Digitized by Google

Dubl. zu Lg 144/15

TAYLOR INSTITUTION

~~Vet. Ger. Ter. 25~~

Vet. Per.

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1788.

ERSTER BAND.

JANUAR, FEBRUAR, MÄRZ.

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
LEIPZIG,
in der churf. ſächſ. Zeitungs-Expedition,
und WIEN,
bey Joſeph Stahel, Buchhändler.
1788.

Digitized by Google

INSTITUTION
31 JUL 1969
OF OXFORD
LIBRARY

Digitized by Google

Nachricht

die

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

welche

zu Jena herauskömmt

aufs Jahr 1788

betreffend.

Wir haben das Vergnügen den *Vierten Jahrgang* der *Allgemeinen Literatur-Zeitung* aufs nächſte Jahr 1788 mit dem frohen Zutrauen anzukündigen, welches uns der auch in dem laufenden Jahre anſehnlich vermehrte Beyfall eines uns ſehr reſpectablen Publicums, die Verbindung mit mehrerern gelehrten Männern in und auſſerhalb Deutſchland, die als Mitarbeiter beygetreten, und die neuen Verbeſſerungen, welche die Societät der Unternehmer, von der Zufriedenheit der Leſer nicht eingeſchläfert, ſondern ermuntert, auch im kommenden Jahre dem Journale geben werden, endlich das Bewuſstſeyn unſerer eignen Beeiferung die Vollkommenheit deſſelben zu befördern, und bemerkten Mängeln abzuhelfen, einflöſst.

In den weſentlichen Stücken bleibt auch im nächſten Jahre der Plan unverändert. Es werden nemlich *zuförderſt* in den *Recenſionen* nicht nur alle deutſche zufolge der beiden Meſsverzeichniſſe wirklich herausgekommene Bücher, ſondern auch die wichtigſten und intereſſanteſten *ausländiſchen*, nach Maasgabe ihrer Wichtigkeit mehr oder weniger ausführlich beurtheilt, hiernächſt aber in den *literariſchen Nachrichten* öffentliche Anſtalten zur Aufnahme der Gelehrſamkeit, Beförderungen und Todesfälle von Gelehrten, akademiſche und Schulſchriften u. d. gl. m. angezeigt.

Das mit der A. L. Z. verbundene *literariſche Intelligenzblatt* wird auch künftig fortgehen, und wird wie im laufenden Jahre folgende ſtehende Artikel enthalten:

1. *Ankündigungen von Büchern und Landkarten, die künftig herauskommen ſollen*, ſie mögen auf Subſcription, oder Pränumeration, oder in anderer Abſicht, wenn auch nicht zum voraus darauf unterzeichnet würde, von Verfaſſern, oder Verlegern, angekündigt werden.

2. *Ankündigungen neuer Muſikwerke.*

3. *Ankündigungen von herauszugebender Kupferſtiche oder Kupferwerke.*

4. *Nachrichten von neuen, irgendwo zu verkaufenden Gemälden.*

5. *Ankündigungen von neuen muſikaliſchen, geometriſchen, mechaniſchen, optiſchen, aſtronomiſchen, phyſikaliſchen, anatomiſchen, chirurgiſchen Inſtrumenten* und *Maſchinen.*

6. Preiscatalogen neuer Meſsartikel der Herren Buchhändler, oder ſogenannte *Novitätenverzeichniſſe.*

7. Preiscatalogen von Kupferſtichen und andern Kunſtſachen, als Statüen, Büſten, Basreliefs, Paſten, Medaillen u. ſ. w. desgleichen Mobilien und Verzierungen für Studirzimmer.

8. Preiscatalogen von Naturalien, ſo wohl einzeln, als in Sammlungen z. B. Mineralienſammlungen, Herbarien, Inſektenſammlungen, ausgeſtopften Vögeln u. ſ. w. nicht minder von anatomiſchen, naturhiſtoriſchen und *chemiſchen* Präparaten, die zu verkaufen ſind.

9. Anzeigen ſeltner Bücher auch alter Kupferſtiche und Gemälde, desgleichen Landkarten, Grundriſſe und Proſpecte, die aus freyer Hand zu verkaufen ſind. Dieſes Artikels können ſich die Herren *Antiquarii*, ſo mit gebundenen Büchern handeln, bedienen, um von Zeit zu Zeit ihre Vorräthe bekannt zu machen.

10. Ankündigungen *bevorſtehender Auktionen* von Büchern, oder Kunſtſachen, wobey jedesmal der *Auktionstermin* und die Namen derjenigen, welche Commiſſionen annehmen, oder auch den Catalog ausgeben, anzuzeigen iſt.

)(11. Nach-

Digitized by Google

11. Nachrichten von Manuſcripten, die Verlegern zum Druck angeboten werden.

12. Anfragen von Buchhändlern an Gelehrte, zum Behuf ſchriftſtelleriſcher Unternehmungen.

13. Anfragen von Gelehrten und Künſtlern über gewiſſe Punkte der Literatur und Kunſt, um deren Beantwortung gebeten wird.

14. Anfragen, wo dieſes oder jenes ſeltene Buch, Kupferblatt, Landkarte und dergl. zu kaufen, oder wenigſtens zu leihen ſey.

15. Nachrichten und Plane von neuen literariſchen Anſtalten z. B. Schulen, Leſegeſellſchaften, ſofern ſie deshalb ausgegeben werden, um ſich Beförderung und Beyfall zu verſchaffen. Endlich werden auch

16. Vertheidigungen der Autoren gegen Recenſionen in Journalen und gelehrten Zeitungen, (die Allg. Lit. Zeitung nicht ausgeſchloſſen) aufgenommen, wobey jedoch erwartet wird, daſs ſie mit Beweiſen verſehen und in einem anſtändigen Tone abgefaſst ſeyn.

Für alle dieſe Inſerate werden, wie es auf den Addreſs- und politiſchen Intelligenz-Comtoirs gebräuchlich iſt, von den Einſendern die *Inſertionsgebühren* bezahlet, und wird für jede Zeile mit *lateiniſcher Petitſchrift* nicht mehr als *acht Pfennige*, oder ein *Mgr.* entrichtet, ſo, daſs ein Avertiſſement von *zwölf Zeilen*, *acht Groſchen*, und von 36 Zeilen, *einmal* abgedruckt, Einen Thaler koſtet.

Die Erfahrung hat gelehrt, daſs bey der groſſen Verbreitung der A. L. Z. nicht leicht in einem ſelbſt der geleſenſten politiſchen Blätter literariſche Anzeigen zu ſchnellerer und allgemeinerer Notiz kommen, als wenn ſie in dieſes Blatt eingerückt werden. Kaum waren z. B. Artikel von *verkäuflichen* Büchern eingerückt, als bereits von mehrern Orten, und von den entgegengeſetzten Enden Deutſchlands Commiſſionen darauf einlieſen.

II.

Von den Verbeſſerungen

welche für das künftige Jahr u. ſ. von der Societät der Unternehmer, ohne daſs der Preis der A. L. Z. im geringſten erhöhet werde, entworfen ſind, führen wir hier nur folgende an:

1.

Um dem Drucke mehr gleichförmige Schönheit zu geben, hat ſie die Veranſtaltung getroffen, daſs jeder Jahrgang mit *ganz neu gegoſſenen Schriften* geſetzet werde, auch andre Verfügungen gemacht, auf deren Beobachtung vieles hiebey ankommt, und denen, zum Vergnügen unſrer Leſer, und ihrer eignen Ehre nachzukommen, beyde Druckereyen, ſo wohl diejenige, welche die A. L. Z. ſelbſt, als die, welche das Intelligenzblatt beſorgt, ſich verpflichtet haben.

2.

Das Intelligenzblatt wird künftig unter der Rubric *Miſcellaneen* noch einen Artikel erhalten, wodurch es noch mehr Intereſſe auch für Leſer erhalten wird, denen alle Ankündigungen u. ſ. w. gleichgültig wären.

3.

Da Hr. Ob. Conſ. Rath Büſching angezeigt hat, daſs er ſeine *wöchentlichen Nachrichten* von Landkarten, geographiſchen und andern Büchern mit dem laufenden Jahre ſchlieſsen werde, und bisher weiter kein wöchentliches Blatt die neuen Landkarten beurtheilet hat, ſo ſollen künftig neue Landkarten, welche nach dem bisherigen Plan bloſs angezeigt wurden, ebenfalls in kurzen Recenſionen beurtheilt werden um dadurch die Lücke wieder auszufüllen, welche durch das Aufhören der Büſchingiſchen Nachrichten ſonſt entſtehen würde.

4.

Da man bemerkt hat, daſs bey manchen Recenſionen beſonders wichtiger und koſtbarer Werke, *Kupferſtiche* nicht blos eine Zierde, ſondern eine weſentliche Erläuterung verſchaffen, ſo werden von künftigem Jahre an, ſo oft es erforderlich und thunlich ſcheint, in Kupfer geſtochene Zeichnungen von Naturalien, oder Inſtrumenten, Maſchinen, u. d. gl. entweder eingedruckt, oder beygelegt werden. Auch dieſe ſehr koſtbare Verbeſſerung tragen die Unternehmer ganz allein, ohne das Publicum mit Erhöhung des Preiſes zu beläſtigen.

5.

Um auch in der A. L. Z. künftig nicht blos Acten zu der neueſten Geſchichte der Literatur zu ſammeln, ſondern zugleich darinn, nach und nach, richtig gezeichnete Gemählde von dem Fortgange der Wiſſenſchaften in dem Laufe eines ganzen Jahrhunderts aufzuſtellen, hat die *Societät der Unternehmer* beſchloſſen, *jährlich* eine dahin einſchlagende Preisaufgabe bekannt zu machen, und die beſte der Wettſchriften, als eine höchſt intereſſante Zugabe, *unentgeldlich* der A. L. Z. beyzufügen.

Für das nächſte Jahr 1788 ſetzet ſie *einen Preis*

von *zwanzig alten Louisd'or*

auf folgende Frage:

Welches ſind die Veränderungen, die in gegenwärtigem Jahrhunderte, vornemlich in der zweyten Hälfte deſſelben in der gelehrten Darſtellung des dogmatiſchen Lehrbegriffs der Proteſtanten in Deutſchland gemacht worden? Wie iſt ſie durch nähere Beſtimmung der Lehr-

Lehrſätze, durch ſtrengere Beurtheilung der Beweiſe, durch genauere Abmeſſung der Wichtigkeit einzelner Dogmen verbeſſert, endlich durch beſtimmtere Unterſcheidung zwiſchen Theologie und Religion brauchbarer gemacht worden? Und was haben Philoſophie, Sprachkenntniſſe, und Geſchichtkunde jede an ihrem Theile zu dieſer Verbeſſerung beygetragen?

Die Societät ladet alle der Sache kundigen Gelehrten, ſelbſt die Mitarbeiter an der A. L. Z. in dieſem Fache nicht ausgeſchloſſen, ein, an dieſer Preisfrage zu arbeiten. Sie wünſcht, daſs die Reſultate ſo viel möglich zuſammengedrängt, aber doch hiſtoriſch erwieſen werden, und daſs die ganze Abhandlung höchſtens *fünf Bogen* im Druck und Format der A. L. Z. betragen möge. Die Wettſchriften werden vor dem 1ſten October 1788.

an die Expedition der Allgemeinen Literatur-Zeitung zu Jena

eingeſendet, welche ſie weiter an die Societät der Unternehmer befördern wird. Die Societät wird ſich jedesmal competente Richter erbitten, um den Werth der eingelaufenen Wettſchriften zu entſcheiden, und dieſe werden jedesmal bey Bekanntmachung des Preiſes öffentlich genannt werden. Die Zuerkennung des Preiſes wird den 31. Dec. 1788. bekannt gemacht werden. Die Societät der Unternehmer behält ſich von der gekrönten Preisſchrift das Verlagsrecht vor, und es muſs ihr frey bleiben, ſolche, wenn ſie es gut finden ſollte, auch auſſer der A. L. Z. abdrucken zu laſſen. Sollten aber unter den übrigen eingelaufenen Schriften ihr noch einige vorzüglich des Abdrucks würdig ſcheinen, ſo wird ſie mit den Verfaſſern, wenn ſie ſich zu erkennen geben wollen, noch beſonders correſpondiren. Es verſteht ſich übrigens, daſs alle Wettſchriften mit einer Deviſe verſehn, und der Name des Verfaſſers in einem verſiegelten Billet, das durch gleiche Deviſe bezeichnet ſey, beygeſchloſſen werde. Auch wünſcht man, daſs die Verfaſſer ihr eigenhändiges Manuſcript behalten, und eine reinlich und leſerlich gefertigte Abſchrift von andrer Hand an uns einſenden.

III.

Wir könnten dieſe Ankündigung hiemit beſchlieſſen, wenn wir nicht ein paar Worte über die Ankündigung einer *katholiſchen Literatur-Zeitung*, welche zu Salzburg mit dem künftigen Jahre ihren Anfang nehmen ſoll, zu ſagen gedrungen wären.

Die *oberdeutſchen Unternehmer*, wie ſie ſich unterzeichnen, ſchämen ſich nicht mit einer doppelten Lüge gegen das Inſtitut unſerer A. L. Z. aufzutreten, deren Plan ſie doch platterdings copiren, ohne auch nur eine einzige neue Idee hinzuzufügen.

Einmal verſichern ſie, es habe in unſrer A. L. Z. wie in einigen andern, ein gewiſſer neuerer Ton zu herrſchen angefangen, der ihnen einen Anſtrich von Partheylichkeit gebe, welcher ihrer *beſſern Aufnahme* im Wege ſtehe.

Ihrer *beſſern Aufnahme?* Was uns dieſe Herren nicht für eine Neuigkeit erzählen! Wir glauben, die Salzburgiſche Literatur-Zeitung wird ſich glücklich preiſen, wenn ſie den fünften Theil der guten Aufnahme erlangt, welche ſich die A. L. Z. die zu Jena herauskömmt, erworben hat.

Und worinn beſteht denn unſre Partheylichkeit? Sie ſoll darinnen beſtehen, daſs katholiſche Gelehrte abſichtlich herabgeſetzt werden! Eine ſonnenklare Unwahrheit. Hat nicht die A. L. Z. die Schriftſtellerverdienſte der Blumauer, der Borne, der Bibra, der Dalberge, der Eckhel, der Lupo, der Schaller u. ſ. w. mit den gröſsten Lobſprüchen verkündigt? Und will man Beyſpiele von katholiſchen Theologen, wohlan ſo ſehe man doch, ob nicht die Schriften der Herren Arbeſſer, Fiſcher (in Prag) Parizek, Schelle, Wieſt, und andre mehr mit Beyfall in der A. L. Z. angezeigt worden? *) Aber freylich wenn ein *Hübner* (der die oberdeutſche katholiſche Literatur-Zeitung herausgeben wird, wie wir hören, und deſſen phyſikaliſches Tagebuch in unſern Blättern gewiſs nicht zu wenig gelobt, und zu viel getadelt worden) erbärmliche Verſe macht, und einen Muſenalmanach herausgibt, worinn ſolche Schwänke vorkommen, die man in der niedrigſten Dorfſchenke nicht platter finden könnte, ſo muſs freylich die A. L. Z. ſolchen Verſemachern, ſie mögen nun Katholiken oder Proteſtanten, Juden oder Heiden ſeyn, ihren Ehrenplatz unter den Leuten anweiſen, *qui minxerunt in patrios cineres!* —

Die zweyte *offenbare Unwahrheit*, wodurch ſie zwar das hieſige Inſtitut ebenfalls beleidigen, noch weit mehr aber ſich an dem Publikum verſündigen, das ſie dadurch zu täuſchen und zu hintergehen gedenken, iſt dieſe, daſs ſie behaupten, der Preis, welchen ſie für ihre Zeitung feſtſetzen, ſey im Vergleiche mit andern gel. Zeitungen und namentlich mit der unſrigen

)(2

*) Wer uns nicht aufs Wort glauben will, der ſchlage nur folgende Nummern aus dem einzigen Jahrgange 1786. der A. L. Z. auf, wo die dabey genannten Autoren gelobt worden. Nro. 17. 191. von *Brühl*. Nro. 8. *Cornova*. Nro. 17. *Pelzel*. Nro. 24. *Penzel*. Nro. 19. *Schelle*. Nro. 48 a *Kapf*. Nro 49 a *Wieſt*. Nro. 71. 174. *Denina*. Nro. 62. *Hunczovsky*. Nro. 75. *Wulfen*. Nro. 101. *Neupauer*. Nor. 85. *Royko*. Nro. 114 *Goldwitz*. Nro. 150. 299. *Blumauer*. Nro 140. *Hüſſer*. Nro. 180. *Böhm*. Nro. 173. von *Born*. Nro. 198. *Mikan*. Nro. 227. *Arbeſſer* Nro. 215. *Mumelter*. Nor 232. *Parizeck*. Nro. 260 b. *Dobrowsky* Nro. 254. *Elwert*. Nro. 236. *Steiers*. Nro. 187. *Würdtwein*. Nro. 271. *Zitte*.

Digitized by Google

ſigen *ſehr gering* angeſetzt. Man ſehe folgende Bilanz:

Die Jenaiſche *Allg. Literatur - Zeitung* liefert	Die Salzburgiſche *Literatur-Zeitung* verſpricht
1) wöchentlich neun Stücke (incluſive des Intellig. blats	wöchentlich ſechs Stücke
60 Zeilen auf einer Spalte.	50 Zeilen auf einer Spalte
2) wöchentl. acht Blätter auf feinem Schreibpapier, das Intelligenzblatt auf weiſſen Druckpapier;	wöchentl. auf ord. dünnen Druckpapier,

wobey wir noch gar nicht die oben angeführten Verbeſſerungen in Anſchlag bringen, weil die oberdeutſchen Unternehmer von dieſen noch nichts wiſſen konnten. Nun berufen wir uns auf alle katholiſche und proteſtantiſche Rechenmeiſter, ob nicht wenn die A. L. Z. Acht Thaler koſtet die Salzburgiſche ſtatt zehn Gulden, welches ſoviel iſt als fünf Thaler vierzehn Groſchen, nur *zwey Thaler acht Groſchen* koſten ſollte, oder ob nicht umgekehrt, wenn man den Preis von 5 Rthlr. 14 gr. für die Salzburgiſche Zeitung für billig erkennen will, die Allgemeine Literatur - Zeitung zu Jena ſtatt *Acht Thaler* jährlich aus der erſten Hand *Neunzehn Thaler* 3½ *Groſchen* koſten müſste. Man bedenke nur, daſs der *Ballen* unſers Schreibpapiers gerade noch einmal ſoviel, als der *Ballen Druckpapier*, worauf die Hn. Salzburger, wie die Probe ausweiſet, drucken laſſen wollen, koſtet; und daſs wir dabey ohne alle andre Zugaben zu rechnen aufs allerwenigſte ein ganzes Drittel mehr an Bogen liefern, als die Hn. Salzburger verſprechen.

Den *Inhalt* dieſer Bogen in unſrer und der Salzburgiſchen Literatur - Zeitung iſt dann erſt Zeit zu vergleichen, wenn erſchienen ſeyn wird, was er in Salzburg ſeyn werde. Denn da die Herren auf einer wirklich ſehr ſchlüpfrigen Bahn uns nicht bloſs den Rang ablaufen, ſondern auf ihren uns nachgekünſtelten Schrittſchuhen, quer in den Weg laufen wollen, ſo werden wir vermuthlich noch öfter mit ihnen zuſammenſtoſsen. So viel können wir nach der Einſicht ihrer Ankündigung nur ſagen, daſs es wenig Syſtemgeiſt verräth, wenn darinn an *einem* Orte geſagt wird: daſs die Salzburgiſche Zeitung *alle Bücher des Meſscatalogs beurtheilen wolle*, und an einem andern: *ihr Gegenſtand ſoll alles Wiſſenſchaftliche ſeyn:* gerade als ob im Meſscatalog lauter *wiſſenſchaftliche* Bücher ſtünden; daſs es ein Sprachſchnitzer iſt, zu ſagen *der Tonleiter*, anſtatt die *Tonleiter*; daſs wer die Adelungiſche Rechtſchreibung brauchen will, nicht *tretten* und *eintretten* ſchreiben muſs, und daſs wenn der Concipient, indem er hinſchreibt: *der Tonleiter* (ſoll ſeyn) *Urtheil ohne Vorurtheil*; mit dieſer Bravade eine Tonleiter der Kritik zu bezeichnen vermeynet hat, weil wir auch in der erſten Ankündigung von einer ſolchen Tonleiter geſprochen hatten, er auch dem Sprichworte zwar hat läuten hören, aber nicht gewuſst hat, wo die Glocken hängen.

Jena, den 10t. Octbr. 1787. *Expedition der Allgem. Literatur - Zeitung.*

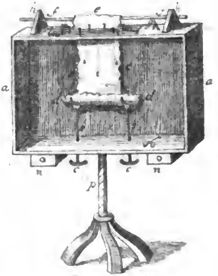
N. S.

1. Die Allgemeine Literaturzeitung, davon wöchentlich 6 Stücke ohne die Beylagen erſcheinen, koſtet innerhalb Deutſchland auf den löbl. Poſtamtern und Zeitungs Expeditionen, ingleichen in den löbl. Buchhandlungen *Acht Thaler* in Golde, den alten Louisdo'r zu fünf Thaler gerechnet. — 2. Innerhalb Deutſchland iſt bey *wöchentlicher* freyen Zuſendung die Allg. Lit. Zeitung zu Jena wie bisher zu verſchreiben von dem kaiſerl. *Reichs - Poſtamt* zu *Jena*, dem fürſtl. *ſächſ. Poſtamt daſelbſt*, der *churfürſtl. ſächſ. Zeitungsexpedition* zu *Leipzig*, dem *kaiſerl. Reichs - Poſtamt* zu *Gotha*, der herzogl. ſächſ. privilegirten Zeitungs Expedition zu *Gotha*, dem königl. preuſs. *Grenz - Poſtamt* zu *Halle*, dem k. preuſs. *Hofpoſtamt* in *Berlin*, den kaiſ. Reichsoberpoſtämtern zu *Nürnberg*, *Augsburg*, *Frankfurt am Mayn*, *Hamburg*, *Cölln*, dem kaiſ. Reichs - Poſtamt in *Bremen*, dem kaiſ. Reichs - Poſtamt zu *Durlach*, dem Herzogl. Sächſ. Eiſenach. und Fürſtl. Heſſen - Darmſtadt. Samt - Poſtamt in Darmſtädter Hof auf der Zeil zu *Frankfurt am Mayn*. — 3. Allen deutſchen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Ladenpreiſe à *acht Thaler* die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. *Churf. Sächſ. Zeitungs - Expedition* daſelbſt *monatlich* broſchirt geliefert, und ſie ſind dadurch ebenfalls in Stand geſetzt, dies Journal für Acht Thaler innerhalb Deutſchland zu liefern. — 4. Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Jena, können ſich an Hn. Buchhändler *Herrmann* in Frankfurt am Mayn addreſſiren. — 5. Für ganz *Frankreich* und den *Elſaſs* hat die löbl. *Akademiſche Buchhandlung* zu *Strasburg*, die HauptCommiſſion übernommen. — 6. Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Comp.* zu *Winterthur*. 7. Um auch den Abonenten in den ſämmtlichen *kaiſerl. königl. Erblanden* die gewünſchte Erleichterung zu verſchaffen, iſt die *Societät der Unternehmer der A. L. Z.* mit Hn. *Stahel*, Buchhändler in Wien, in Verbindung getreten, an den ſich alſo alle geehrteſte Intereſſenten eben ſo gut als an uns addreſſiren können. Auch andre Buchhandlungen in den ſämmtl. k. k. Erblanden können ihre Exemplare mit Vortheil von Hn. Stahel beziehen und wird Ihnen ebenfalls 25 pro Cent Rabat vom Ladenpreiſe accordirt. — 7. Aus Holland kann man ſich an die Buchhändler Hn. *Hannesmann* in Cleve, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* addreſſiren. — 8. In *London* addreſſirt man ſich an Hn. Robert *Faulder* in *Riga* an Hn. *Hartknoch*; in *Kopenhagen* an Hn. Proft; in *Stockholm* an Hn. Magnus *Schwederus*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 1ten Januar 1788.



ERDBESCHREIBUNG.

Göttingen, bey Dieterich: *Briefe über Kalabrien und Sicilien.* Erſter Theil. *Reiſe von Neapel bis Reggio in Kalabrien.* Von *Johann Heinrich Bartels*, Aſſeſſ. der kön. Soc. d. W. zu Göttingen u. Mitgl. der Acad. der Volſcer zu Velletri. 1787. 428 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Da *Riedeſel's* und *Swinburne's* Nachrichten von Calabrien ſich nicht über eben den Theil dieſes Landes verbreiten, welchen Hr. Bartels durchreiſete, da *Pilati* eben dieſen Landſtrich nur in zwey Briefen abfertigt, auch in dem prächtigen Werke *Voyage pittoresque de Naples et de Sicile* Calabria citra zu flüchtig behandelt wird, ſo konnte unſer Verf. mit Recht glauben, nichts überflüſſiges zu thun, wenn er ſeine Reiſebemerkungen mittheilte.

Nachdem er den neueſten Geographen zu Folge die Gränzen von Calabrien überhaupt, und dann insbeſondre von *Calabria citra* und *C. ultra* angegeben, auch einen kurzen Auszug der Geſchichte dieſes Landes beygebracht, fängt er ſeine Reiſebeſchreibung mit einem Prolog über die Gerichtsverfaſſung und Regierungsform in Calabrien an. Er klagt über die Menge und den Wirrwarr der Geſetze. Das ganze Geſetzbuch des neapolitaniſchen Staates beſteht aus den *Conſtitutioni*, d. i. Geſetzen von Roger bis auf die Zeit Friedrichs des Zweiten, den *Capituli (degli Angioni)* d. i. Geſetzen der Prinzen aus dem Hauſe Anjou; den *Riti di Gran Corte* aus den Zeiten von Johanna II, den *Leggi prammatiche* oder den Geſetzen der Arragoniſchen Könige bis auf Karl III, endlich den *Dispacci* von Karl III u. Ferdinand IV. Auſser dieſer ungeheuren Menge von Geſetzen giebt es noch allgemeine und beſondre Gewohnheiten, und wo dieſe noch nicht zureichen, nimmt man noch zum römiſchen Rechte ſeine Zuflucht; beruft ſich auf Endurtheile der Tribunale, und auf Commentare über die Geſetze. Der Advoca-

Digitized by Google

ten giebt es daher eine drückende Menge. Viele Bürger ſchlieſsen bey dem entfernteſten Anlaſſe, der ſich zum Proceſſe zeigt, ſchon koſtbare Accorde mit einem Sachwalter; in einigen Familien beſoldet man Hausadvocaten, wie bey uns Hausärzte. Auſser dieſer Beſoldung (*i Viglietti*) erhält doch der Advocat noch, wenn der Proceſs gewonnen iſt, eine reiche Belohnung unter dem Titel *il Palmario*. Jede Stadt, ſie ſey Feudum, oder hänge unmittelbar vom Könige ab, hat ihren *Governadore* oder *Capitano*, den im erſten Fall der Eigenthümer, er ſey Baron, Herzog, Marcheſe, im letzten der König ſetzt. Er iſt der erſte Richter und hat noch einen Beyſitzer. Dieſer Gerichtshof hat Civil- und Criminalgerichtsbarkeit, Todesurtheile ausgenommen. In Calabria citra ſetzt der König vier ſolche Governadori in *Amantea*, *Coſenza*, *Scigliano* und *Verzino*. In Calabria ultra ſind elf, zu *S. Agatha di Reggio*, *Catanzaro*, *Stilo*, *Montauro*, *Cotrona*, *Rocca di Nieto*, *Soriano*, *Sputola*, *Taverna*, *Tropea* und *Reggio*. Die Würde dieſer Obrigkeiten dauert nur ein Jahr. Sie ſind dem Obergericht, *Reggia Udienza* untergeordnet. Für Calabrien ſind Catanzaro und Coſenza die Sitze dieſer Tribunale. Hr. B. tadelt noch die vielen Verhandlungen in lateiniſcher Sprache, die geringen Beſoldungen der Magiſtratsperſonen, (ein Governadore hat monatlich etwan 11 Thaler Conventionsgeld,) und die Verſchleppung der Executionen der Rechtsſprüche. — Beym Veſuv bemerkt der Verf., daſs es doch miſslich ſey, nach den verſchiedenen Lagen der Lava die Auswürfe beſtimmen zu wollen, da ein und eben derſelbe Feuerſtrom oft an einen Ort mehrmals wiederkehre, auch ſich die Lava von 1000 Jahren von der 800jährigen unmöglich unterſcheiden laſſe. Bey dem berühmten Muſeum zu Portici gedenkt Hr. B. unter andern der Maſchine, womit die im Herculanum gefundenen Handſchriften oder Rollen aufgewickelt werden, und liefert eine genaue Zeichnung derſelben, die wir unſern Leſern in einer Copie mittheilen, bey der bloſs, um den Raum zu ſparen, das Stativ verkürzt, ſonſt aber alle Proportionen beybehalten ſind. Es iſt nämlich:

a. a. Der viereckte hölzerne Kaſten, in dem die Maſchine ſteht, ¼ Fuſs tief.

b. b. Zween meſſingene Stäbe, mit den beiden Tragbaken, in denen die Rolle liegt, dieſe können auf- und abgeſchraubt werden.

c. c. Die Schrauben, durch die ſie bewegt werden.

d. d. Die geſchriebne Rolle, die noch aufgewickelt auf den Stäben ruht.

e. e. e. Der bereits abgewickelte Theil der Rolle.

f. f. Rolle um den abgewickelten Theil drauf zu wickeln.

g. Stift, mit dem dieſe, wenn die Arbeit ruht, befeſtigt wird.

h. h. Zwey hölzerne Triangel, in denen die Rolle liegt.

i. i. i. ſeidne Fäden und Bänder, durch die die Rolle allmählig abgewunden, und wie man will, bewegt wird.

l. l. kleine und feſtſitzende Leiſten, die über die Tiefe des Kaſtens hergehen, ihrer ſind vier bis fünf; ſie ſind voll von kleinen Stiften *m. m. m.*, um die man die ſeidnen Fäden windet, und mit Hülfe derſelben die Rolle regiert.

n. n. Zwey kleine Käſtchen, um die Inſtrumente hineinzulegen.

o. Spitze Nadel, um die kleinen Blaſenſtücke aufzutragen.

p. Fuſs der Maſchine.

Das Verfahren beym Aufwickeln iſt folgendes. Hat man den Anfang gefunden, die Rolle in den Haken gelegt, und die ſeidnen Fäden umher befeſtigt, ſo beſchmiert man den abzuwindenden Theil der Rolle mit Gummi, und trägt ganz kleine feine Blaſenſtückchen auf, ſo daſs die Rolle, wo ſie gebrochen war, genau zuſammen hält; alsdenn zieht man ſie allmälig durch Hülfe der Fäden und Hinablaſſen der meſſingenen Stäbe aus einander, und erhält dadurch eine ſehr zerlöcherte und zuſammenhängende Maſſe, auf der man nichts als einzelne Buchſtaben erkennt. Unter dieſen Umſtänden und bey der Langſamkeit, womit man zu Werke geht, iſt wenig oder nichts für die alte Literatur von dieſer Anſtalt zu hoffen. — *Salerno*. Die Anzahl ihrer Einwohner iſt zwiſchen 11 bis 12,000. Sie ſind gelb, klein, ſäuiſch und faul. Bey der über alle Beſchreibung glücklichen Lage des Landes findet Hr. B. den Grund der Unthätigkeit nicht ſowohl in der Wärme des Klima, als vielmehr in der Handelsverfaſſung, dem Drucke und der Gewinnſucht der kleinen Fürſten, und der Menge fauler Mönche, die das Mark des Landes verzehren. Hier geſchehen auch die mehreſten Mordthaten. Man rechnet 447465 Einwohner dieſer Provinz, und 500, die jährlich ermordet werden. Nachrichten von dem edlen Räuber *Angelo del Duca*, oder *Angelino*. — Die vortreffliche Landſtraſse in dieſer Gegend bey Evoli, mit der äuſserſt kühnen Brücke *il Campeſtrino*. Sie geht zuerſt über den Negro, dann läuft ſie auf groſsen Mauern ruhend durch tiefe Thäler fort, und verbindet verſchiedene Bergſpitzen, ſo daſs ihre ganze Ausdehnung auf eine ital. Meile gerechnet wird. *Caſtrovillari*. Handel mit Manna in dieſer Gegend. Hr. B. beſchreibt die Einſammlung ausführlich. Bloſs in den beiden Städtchen in Calabria citra, *Campana* und *Bocchigliero*, ſollen jährlich 3000 Pfund geſammelt werden. *Caſtrovillari* iſt von Mönchen überſchwemmt. Am Schluſſe dieſes Briefs liefert Hr. B. eine Beylage, worin er den Damm gegen das adriatiſche Meer zur Sicherung der Stadt Venedig, *Molo di Paleſtrina*, nach den Riſſen des Baumeiſters *Semanza* erbaut, beſchreibt, wovon ungefähr 1785 eine Strecke 12 ital. Meilen lang ganz fertig war. — *Coſenza*. Sein Seidenhandel und ſeine Salzminen. „Die „Weiber ſind hier durchgängig häſslich, ihre Farbe iſt die gewöhnliche, die ſchlechte Luft verurſacht. — Den Weibern läſst es der rohe Mann

„hier

„hier überhaupt ſehr fühlen, daſs ſie eine Stufe „unter ihm ſtehen. Wo ich hin und wieder fröh- „liche Gelage ſahe, waren nimmer Weiber da- „bey, ſie müſſen immer den Geſchäften des Hau- „ſes obliegen, und werden ſelbſt höchſt ſelten „zu Feldarbeiten gebraucht; kehrt ein Weib von „irgend einer Arbeit mit dem Manne heim, ſo „geht ſie immer hinter her, und iſt wie ein Pack- „eſel beladen, da hingegen der ſtarke Kerl ſtolz „vorauf trabt." Die Stadt iſt von Mönchen über- ſchwemmt. — Hr. B. kömmt nunmehr an die Gegenden, welche durch das Erdbeben von 1783 ſo ſchreckliche Verwüſtungen erlitten. Er fand Pizzo, Seminara, Monteleone, Mileto, Roſarno, Oppido, und andre Städte mehr in Ruinen, und die Einwohner in Baracken neben den Stein- haufen wohnen. Schaudern erregen die Scenen dieſer traurigen Revolution, welche der Vf. dar- ſtellt. Ein Einwohner von Seminara, vor dem Erdbeben einer der blühendſten Städte in Cala- brien, machte dem Vf. folgende Beſchreibung: „Es war der 5te Februar, der mehr, denn die Hälf- te der Stadt, ohngefähr 3600 hinwegraffte. Mir nahm er Weib und Kinder, ſagte der Eine, und meinem Freunde Aeltern und Weib, und lieſs ihm ſein einziges Kind. — — Wir hatten uns verabredet, auf die Jagd zu gehen — giengen fort — und jagten unbekümmert, als wir auf einmal ein Getöſe, welches dem Donner glich, unter uns vernahmen, und ein ſolcher Aufruhr um uns her entſtand, daſs wir hin und her ge- ſchleudert wurden, und uns auf der Höhe des Berges nicht ſtehend erhalten konnten. Wir fie- len zu Boden, und klammerten uns feſt an Baum- ſtämme, ſchrieen und beteten, als wir plötzlich eine dicke Staubwolke aus der Stadt aufſteigen ſahen, und nichts mehr von der Stadt unter uns entdeckten. Lange lagen wir da und zweifel- ten, ob wir lebten oder todt wären. Der Don- ner rollte fort, wir glaubten der Tag des Gerichts bräche ein, und warteten der Stimme des Rich- ters. Endlich wurde die Erde ruhiger. Ich lag noch da in tiefer Betäubung, unbekannt mit dem, was um mich vorgegangen ſey, da mein Freund mich erweckte, und wir es wagten, zur Stadt hinabzuſteigen. Aber wir fanden den Weg zer- ſtört, wir ſahen zerriſſene Felder um uns her, kamen an Flüſſe, die wir nicht kannten, ſahen Berge, wo vordem keine waren, und konnten die Stadt nicht finden. Noch immer wuſsten wir nicht, was um uns geſchehen ſey, als wir Flam- men aus der Stadt emporſteigen ſahen, und ſchreckliches Klagegeſchrey hörten. Verſchiede- ne Menſchen, wie todt daliegend, fanden wir auf unſerm Wege, und kletterten ſchon zwiſchen den Ruinen umher, da wir noch nicht wuſsten, wo wir waren. Stundenlang irrten wir ſo her- um, ſahen über uns Häuſer einfallen und hörten ſchreckliches Geheul, bis endlich die Idee, ein Erdbeben habe die Stadt zerſtört, deutlich in uns wurde, und wir nach unſern Wohnungen ſuch- ten, ohne ſie finden zu können. Mit jeder Mi- nute nahm unſer Unglück zu. Ich ſuchte mein Haus, und erkannte nicht lange hernach, daſs die Flammen, die um mich her ſchlugen, die wenigen Ueberreſte deſſelben verzehrten, eilte hinein, um zu retten, und ſah die Beine meines zerquetſchten Kindes unter ſchweren Steinmaſ- ſen hervorſtehen. Ich wollte ſie fortwälzen und konnte's nicht allein, und fand keinen, der mir helfen konnte. Bald fand ich auch mein todtes Weib, das ihr an der Bruſt liegendes Kind in ihre Arme geſchloſſen hatte; auch das war todt; und nur ich blieb allein von meiner ganzen Familie übrig, mein Haus und mein Vermögen war zer- ſtört, und nichts von allem gerettet als das Zeug auf meinem Leibe!" — — Sonderbar iſt das Bey- ſpiel eines vorherſehenden Traumes, das Hr. B. im letzten Briefe anführt, wo er noch mancherley Umſtände der Erdbeben beybringt, u. von der Scyl- la und Charybdis, von Reggio, der Bevölkerung von Calabrien, und der Feudalverfaſſung handelt.

Wir ſind verſichert, daſs das Publicum dieſe Briefe mit Beyfall aufnehmen, und den Vf. zur Herausgabe des zweyten Theils, welcher die Reiſe nach Sicilien beſchreiben ſoll, ermuntern werde. Durch die Bemühung, die bisherigen Reiſebeſchreiber zu ergänzen; hat der Vf. ſeine Achtung für die Leſer, durch manchen Rückblick in das Alterthum ſeine gelehrten Kenntniſſe, durch einzelne hie und da geäuſserte Geſinnun- gen ein wohlwollendes Herz, und durch die Ent- ſchuldigung, die er in der Vorrede der Schreib- art halber macht, eine Beſcheidenheit und ſchrift- ſtelleriſche Gewiſſenhaftigkeit verrathen, die ihm ſehr zur Empfehlung gereicht. Allerdings hätte die letzte Feile noch einige Nachläſſigkeiten des Stils wegſchaffen können, doch ſind ſie uns im Einzelnen nicht häufig aufgeſtoſsen; und es ſind Kleinigkeiten unrichtiger Formen oder Provin- zialausdrücke, wie z. B. der *Reiſegefährter*, ſtatt Reiſe*gefährte*; der Nutzen *fällt fort*, anſtatt *fällt weg*; oder hie und da eine gegen den Briefſtil zu ſehr abſtechende poetiſche Phraſe. Sonſt könn- te auch die Schreibart im Ganzen oft weniger gedehnt und weitſchweifig ſeyn. — Das Titel- kupfer ſtellt einen Erdſchlund bey *Oppido* vor, und dem zweyten ſoll eine Karte von Calabrien beygefügt werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN: *Leſebuch für alle Stände* — von *J. F. Zöllner.* — *Achter Theil.* 256. S. 8. 1787. (16 Gr.)

Aus dieſem Theile, der den vorigen an Güte gleich iſt, bemerken wir vor allen andern den dritten Beytrag zu einem Leſebuche für Militair- ſchulen. Hr. Lieutenant v. Krampe in Branden- burg erzählet einige treffliche Handlungen von preuſ-

preuſsiſchen Soldaten unter dem v. Brünningkſchen, ehemals v. Kleiſtſchen, Infanterieregimente. Sehr nachahmungswürdig iſt es, daſs nicht nur die Namen ſolcher braven Männer angeführt, ſondern auch die Wahrheit der Geſchichten durch das Zeugniſs ſo ehrenwerther Zeugen, wie der Hr. Lieutenant ſelbſt iſt, beſtätigt wird! Bey einer Schnurre kömmt wenig darauf an, ob man Namen der Perſonen und Orte weiſs oder nicht. Aber wenn man rühmliche Handlungen von Perſonen aus niedern Ständen auf die Nachwelt bringen will, ſo iſt es nicht genug ihre Geſchichte bloſs mit dem alltäglichen: *Es war einmal ein Mann*, zu bezeichnen. In der Erzählung ſelbſt hat Hr. v. K. eine ſchöne Seele verrathen. — Der Aufſatz über die *Aufklärung* kömmt gerade zu rechter Zeit. „Nicht die Beſtreitung des Vorurtheils, ſagt Hr. Z. am Ende, macht den aufgeklärten Mann, und noch weniger das Verſchreyen der Wahrheit unter dem *Namen* des Vorurtheils. Wenn jemand dem unpartheyiſchen Forſcher *nachſpricht*, und irgend eine Meynung für abgeſchmackt oder für unerweislich ausgiebt, weil jener ſie dafür erklärt hat, wird er da nicht ſelbſt durch Vorurtheil geleitet? Und wenn ein andrer erſt die ungefärbte Wahrheit durch den Namen des Vorurtheils herabſetzt, und dann gegen ſie ins Feld zieht, giebt er nicht zu erkennen; daſs er ſich ſelbſt durch *Vorurtheile* beherrſchen laſſe? Nicht darum iſt jemand aufgeklärt, weil er dieſen oder jenen Satz behauptet oder leugnet, ſondern weil er ſo viel Hochachtung und Sinn für die Wahrheit, ſo viel Entſchloſſenheit und Feſtigkeit hat, daſs er mit männlichem Ernſte prüfe, und ſich weder durch Tadel noch Lob, weder durch Geſchrey noch Hohngelächter abhalten läſst, kaltblütig zu unterſuchen, *warum* er etwas behauptet oder leugnet.“ —

Altenburg, in der Richterſchen Buchhandlung: *Aufſätze eines Frauenzimmers vom Lande.* 1787. Erſter Theil 282 S. Zweyter Theil 272 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Kleine Dramen, moraliſche Schilderungen, Briefe und Gedichte wechſeln mit einander ab. Alle dieſe Aufſätze ſind voll guter, ſittlicher Geſinnungen, und man kann ſie von dieſer Seite dem jungen Frauenzimmer füglich empfehlen. Die Dramen darf man aber nicht nach den Regeln der Kunſt beurtheilen. Es fehlt ihnen zu ſehr an Handlung und dramatiſcher Sprache. Die Elegie beym Grabe des Vaters hat ſchöne Stellen, ſie ſollte nur etwas weniger gedehnt ſeyn. Am beſten hat uns das Gedicht *an meine älteſte Tochter* gefallen. Die Mutterlehren ſind hier in eine mäſsige Anzahl meiſt wohlklingender Verſe zuſammengedrängt. —

Leipzig, in der Dykiſchen Buchhandlung: *Satyriſche und ſcherzhafte Aufſätze.* Herausgegeben von einem berühmten Journaliſten 1788. 230 S. 8. (14 Gr.)

Funken von Witz und Laune ſprühen hie und da in dieſen Aufſätzen; aber ſie kommen theils noch zu ſelten, theils fallen ſie auf Gegenſtände, die zu wenig brennbaren Stoff enthalten, als daſs eine Flamme hervorbrechen könnte, welche den Trieb, recht herzlich mit zu lachen, zu entzünden vermögend wäre. Dem elendeſten und dreiſteſten aller Scribler, Geisler dem jüngern, werden zwar ſeine Pränumerantenbetteleyen, erdichteten Pränumerationsliſten und andre ſolche Kniffe mit Recht verſpottet; aber das Brennglas der Satire wird hier gegen einen unverſchämten Stein gerichtet. Das wohlgemeynte Project zur Verbeſſerung des Informatorweſens hat manche komiſche Züge, doch im Ganzen hat Rabener das Beſte ſchon vorweggenommen. Mehr Studium der Modethorheiten, mehr Sorgfalt für intereſſantere Subjecte, und mehr Bemühung, die einzelnen Charakterzüge näher zuſammen zu rücken, würde, wie es ſcheint, den Verf. in Stand ſetzen, künftig in dieſem Fache etwas von ſtärkerer Wirkung hervor zu bringen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Berlin* und *Stralſund* bey Lange: *Neue Bemerkungen über das Leſenlehren, die deutſche Rechtſchreibung und den Gebrauch des neuen Bilder-A Be Cees* v. *Karl Friedr. Splittegarb.* 1787. 31 S. 8. (2 Gr.) Hr. S. vertheidigt das Buchſtabiren, beruft ſich dabey auf ſeine Erfahrung und führt unter andern Gründen auch den an, weil dabey zwey Sinne eines Kindes zugleich, das Geſicht und das Gehör beſchäftigt würden. Aber dies geſchieht ja auch beym Leſenlernen ohne Buchſtabiren. — Er ſchlägt vor, zu den gedachten Vocalen Aa, aa, ah, Ah u. ſ. w. im Druck beſondre Lettern verfertigen zu laſſen, wo der Vocal mit dem Dehnungszeichen durch einen feinen Strich verbunden wäre. — Das übrige beſagt der Titel.

Halberſtadt: bey Groſs: *Beytrag zur angewandten Rechenkunſt.* Erſtes Stück 1787. 32 S. 8. Den Anfang macht die Aufgabe: Es hat jemand ein Capital $= C$ zu Zinſen pr. C. $= u$ geliehen, will ſolches in n Jahren oder Terminen wieder, und zwar jährlich eine gleiche Summe $= S$ bezahlen: wie viel muſs er jährlich zahlen? Die Aufloſung iſt aus Karſtens Lehrbegriff, 2 Th. S. 284 genommen, wird aber hier auch wörtlich gegeben, und durch einen beſondern Fall, wo $C = 10000$ Rthlr., $a = 5$ Rthlr. und $n = 10$ Jahre iſt erläutert. Auch ſind Tabellen mitgetheilt, wodurch man dergleichen Fragen leicht beantworten kann, und auſserdem noch einige verwandte Aufgaben aus der Berechnung der Renten mitgenommen worden. Der ganze Beytrag iſt von geringer Erheblichkeit, zumal da eben derſelbe Gegenſtand ſeit kurzem von mehrern bearbeitet worden iſt. Dem, deſſen arithmetiſche Kenntniſſe ſich nicht bloſs auf die gemeine Zahlenrechnung einſchränken, iſt mit dergleichen Abhandlungen ohnehin wenig gedient.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2ten Januar 1788.

PHILOSOPHIE.

Gotha, bey Ettinger: *Gott.— Einige Geſpräche von J. G. Herder.* 1787. 252 und VIII S. 8.

Ein ſowohl durch Inhalt als Vortrag ſehr merkwürdiges Werk. Es macht nicht nur die auſserordentlich ſchöne, blühende und dabey klare Sprache, welche beynahe alle Reize eines dichteriſchen, mit den Vorzügen des leichtflieſsenden philoſophiſchen Vortrags vereinigt, einen äuſserſt angenehmen Eindruck, ſondern es herrſcht noch überdem, faſt durch das Ganze, ein ſehr ſanfter, friedlicher, feyerlicher Ton der Liebe, des ernſten Nachdenkens, und ~~der Ehrfurcht~~, der den Leſer in diejenige Stimmung verſetzt, in welcher er es wagen darf, Betrachtungen über die höchſte Güte, Weisheit und Macht anzuſtellen, und ihn zu den Empfindungen vorbereitet, die aus derſelben entſpringen, und durch die Ueberſchrift: *αν γνως, τι εςι θεος, ηδιων εση*; angedeutet werden: (ein Charakter, den dieſe Geſpräche mit dem *Ariſtée* des Hemſterhuis gemein haben, welchem von dieſer Seite vielleicht unerreichbaren Vorbilde noch kein andres Werk ſo nahe gekommen iſt.)

Wenn es der Endzweck philoſophiſcher Werke über ſolche Gegenſtände iſt, die ganze Seele des Leſers zu ergreifen, nicht bloſs für die einſame und oft nur zu unfruchtbare Speculation Data anzugeben, ſondern auf die ganze Art zu denken und zu empfinden zu wirken, ſo ſind dieſe Vorzüge von dem gröſsten Werthe: ſie ſind dazu unter den Schriftſtellern unſrer Nation ſo ſelten, und wenn man anders von den Urtheilen ſchlieſsen darf, die am öffentlichſten bekannt werden, ſo müſste das deutſche Publicum ſo gleichgültig dagegen ſeyn, und ſo wenig Begriffe davon haben, daſs es ſehr nothwendig wird, dringend aufmerkſam darauf zu machen.

Der Inhalt dieſer Geſpräche iſt nicht weniger merkwürdig. Die gewöhnlichen, ſo manchen Einwürfen ausgeſetzten, auf ſo ſchlecht zuſammenhängenden Beweiſen beruhenden, und ſo unrichtige Begriffe enthaltenden Behauptungen der natürlichen Theologie, ſowohl derjenigen, welche auf Metaphyſik gebauet ſeyn ſoll, als derjenigen, welche alle Speculation *a priori* verwirft, werden mit groſser Würde, mit leicht angegebnen und dennoch ſehr treffenden Gründen entfernt, angemeſsnere Vorſtellungen an ihre Stelle geſetzt, dieſe ſehr deutlich ausgeführt, und ungemein viele ſchöne Bemerkungen mit eingewebt. Auch wird der ſchärfſte Prüfer, der noch ſo viel gegen einzelne Prämiſſen, gegen die Art, wie einzelne Sätze beſtimmt, und wie gewiſſe Begriffe gebildet ſind, zu erinnern findet, am Ende mit dem Theophron in dieſen Geſprächen dahin übereinſtimmen: daſs die Gottheit, als der letzte Grund alles Zuſammenhanges der Weltgegenſtände und Weltbegebenheiten nach Geſetzen der Vernunft, anzuſehen ſey, und unter keiner Art von ſinnlichen Einſchränkungen oder Beſtimmungen gedacht werden dürfe. Aber es ſind die Bemerkungen die ſich über einzelne Begriffe, Sätze und Behauptungen aufdrängen, dennoch für die ganze heutige Philoſophie ſo wichtig, daſs ſie hier aufgeführt werden müſſen! Es verlangt dieſes die Würde des Gegenſtandes ausdrücklich, ungeachtet Herrn Herders Aeuſserung in der Vorrede: über Gott werde er nie ſtreiten: eine Aeuſserung, welche wohl niemand vom Verf. der Provinzialblätter, und der älteſten Urkunde erwartet hätte, und welche mit ſeinen eignen Ideen nicht wohl zu harmoniren ſcheint, da er ſo gut einſieht, wie ſehr unanſtändige Begriffe von Gott die ganze Seele verderben, im Verſtande eine elende Eingeſchränktheit erzeugen müſſen, und alle niedrigen Leidenſchaften nähren, anſtatt daſs wahre und edle Begriffe das Herz erheben.

Theophron und Philolaus unterhalten ſich hier über die Gottheit. Die Veranlaſſung zu ihren Geſprächen giebt der berufne Spinoza, den Philolaus, (wie ſo manche, und ſogar auch neulich Hr. Reimarus in ſeinem Werke über die Gründe der menſchlichen Erkenntniſs,) auf das Wort andrer Schriftſteller, als einen ganz unverſtändlichen, ſich ſelbſt widerſprechenden, Sophiſten anſieht. Theophron giebt ihm das Leben dieſes tiefſinnigen Philoſophen, und ſeine Schriften mit einer Anweiſung, in welcher Ordnung er ſie leſen

ſen ſoll, und nun folgt hier ein Auszug aus ſeinem Leben und ſeiner Schrift von der Beſſrung des Verſtandes. Das ganze Werk geht zwar vom Spinoza aus, iſt aber, wie Hr. H. in der Vorrede bemerkt, nicht bloſs Ehrenrettung des Spinoza. Selbſt dieſes Leben und Auszug aus ſeiner Anweiſung zur B. des V. iſt an dieſer Stelle nicht bloſse Ehrenrettung. Es herrſcht in beiden eine ſo ſchöne Einheit zu dem groſsen Endzwecke des Nachdenkens über die wichtigſten Angelegenheiten eines denkenden Weſens, eine ſolche fromme Aufopfrung aller Neigungen, die ſich auf die ſinnliche Welt beziehen, eine ſo erhabne Ruhe und Gröſse der Seele, daſs ſie die beſte Einleitung und Vorbereitung zu den folgenden Unterſuchungen abgiebt. Auch in dieſen giebt anfangs das *Syſtem* des Spinoza die Veranlaſſung zu der Entwicklung der eignen Vorſtellungen. Das Syſtem eines jeden Denkers muſs zwar in ſich ſelbſt die letzten Principien ſeiner Begriffe enthalten, aber es erfodert nicht allein die jedesmalige Lage der Philoſophie im Publicum eine eigne Art der Entwicklung, damit ſie in allgemein intereſſante Ideen eingreifen, ſondern es erhebt ſich auch ein jeder ſelbſtdenkende Kopf von einem gewiſſen Punkte der ſinnlichen veränderlichen Welt in die Speculation, und hiſtoriſche Kenntniſs von dem, was irgend einige andere gedacht haben, beſtimmt ſeinen Weg. Daher ſind manche Vorreden, welche dieſe Veranlaſſungen der Methode und der Anordnung angeben, an ſich ſo intereſſant und nützen ſo ſehr zum Verſtändniſs des Werkes ſelbſt, wenn jenes alles nicht in dieſes Werk ſelbſt verflochten werden konnte, ſo wie hier geſchieht.

In den erſten drey Geſprächen werden philoſophiſche Vorſtellungen von Gott, der Natur, ihrer Nothwendigkeit und Vollkommenheit, alſo entwickelt, daſs die Grundbegriffe des Spinoza zu allem die nähere Veranlaſſung geben. Theophron zeigt ihre Bedeutung aus der Philoſophie ſeiner Zeiten, und rechtfertigt und berichtigt ihre Anwendung. Philolaus ſtimmt bald mit ein. Was ſollte er auch ferner widerſprechen, da er anfangs den Sp. nur nicht kannte, und keine eigne Denkart geäuſsert hatte? Indeſſen erhält das Geſpräch im folgenden immer noch, durch die ſehr gut angeordnete Abwechſlung der einander unterbrechenden Perſonen, mehr Lebhaftigkeit, Wärme und Darſtellung, als ein anhaltend lehrender Vortrag haben könnte. Doch aber vermiſst man den Ausdruck unterſchiedner Denkart und Charakters in den Perſonen ſo ſehr, daſs man oft zurückſehn muſs, um zu wiſſen, wer ſpricht. Selten erhebt ſich in einzelnen Stellen der Ausdruck des Theophron ſo ſehr über den Philolaus, daſs man ihn ſchon daran erkennt. An ſehr wohl gewählten Ruhepunkten des Geſprächs wird der Geiſt des Leſers wieder erheitert und zu neuer philoſophiſcher Spannung durch Allegorien, durch eingemiſchte dichteriſche Sentenzen und Hymnen, wieder vorbereitet, und alſo auch die Einbildungskraft mit beſchäftigt, ohne daſs ſie die Philoſophie verwirren dürfe.

Es enthalten alſo dieſe Geſpräche *erſtlich* eine ſehr ſchöne Darſtellung des metaphyſiſchen und theologiſchen Syſtems des Spinoza. Theophron giebt gleich anfangs durch die Bemerkung, „daſs ihm die Idee von Gott die erſte und letz„te, und ſo ſehr Hauptidee ſey, daſs ſich an ſie „alle Welt- und Naturerkenntniſs, das Bewuſst„ſeyn ſeiner ſelbſt und aller Dinge um ihn her, „ſeine Ethik und Politik anſchlieſse," den einzigen wahren Geſichtspunkt an, aus welchem dieſes Syſtem conſequent und zuſammenhängend erſcheint, ja überall begreiflich wird, und der durch das Geſchrey der Ketzerey und Atheiſterey ganz verrückt worden; (welcher letztern man den Sp. nur in einem beſondern Sinne und unter Vorausſetzung des gewöhnlichen, aber unhaltbaren, Begriffs, daſs Gott zuerſt, da noch nichts exiſtirte, überdacht, was er machen wollte, und ſodann die Welt hervorgebracht, beſchuldigen kann.)

Ferner iſt alles ganz vortreflich, in ſo fern es darauf angelegt iſt, die gewöhnlichen, unwürdigen und aus einer falſchen Anwendung der gemeinen Erfahrungsbegriffe auf den Gegenſtand, welcher höher iſt denn alle Sinne, entſtandnen Vorſtellungen von Gott zu entfernen. Da aber, wo das mangelhafte in der Vorſtellung des Spinoza berichtigt, und weiter hin eigne dogmatiſche Behauptungen aufgeſtellt werden, fehlt es ſehr oft an philoſophiſcher Beſtimmtheit und richtiger Verkettung der Sätze. Es iſt überhaupt ſehr ſchwer, in dieſer Art des Vortrags, zur völligen Befriedigung des Leſers, ſolche Gegenſtände zu erörtern, welche die allergenaueſte Beſtimmtheit der Ausdrücke, die ſchärfſte Erklärung derſelben, und einen ganz wiſſenſchaftlichen, für das Geſpräch daher allzu trocknen Gang des Raiſonnements ſchlechterdings erfordern. Allein dieſs iſt noch nicht alles. Es fehlt dem Verfaſſer, der ſo viele treffliche Eigenſchaften des philoſophiſchen Geiſtes vereinigt, ganz offenbar an dem in der Metaphyſik ſchlechterdings unentbehrlichen Talente, ruhig in der Speculation von einander zu ſondern, was ſich in der wirklichen Welt nie abgeſondert findet, und reine Abſtractionen zu bilden, um die verſchiednen Quellen deſſen, was in der concreten menſchlichen Erkenntniſs zuſammenflieſst, ſicher zu beſtimmen, ohne welches alles eine *wiſſenſchaftliche* Philoſophie ſich doch gar nicht denken läſst. Wir übergehen Kleinigkeiten, die auf den Gang der ganzen Unterſuchung weniger Einfluſs haben: daſs z. E. (S. 12.) der Begriff von Gott ein ganz einfacher Begriff ſeyn ſoll, da er doch als der Inbegriff aller möglichen Vollkommenheiten eher der allerzuſammengeſetzteſte heiſſen könnte: daſs der Begriff, den Spinoza von der Subſtanz giebt, (S. 48.)

Digitized by Google

48.) ein geometriſcher Begriff heiſst, da man wohl fragen könnte, wie denn überhaupt ein geometriſcher Begriff von einem Gegenſtande möglich ſey, der ſich durchaus nicht ſinnlich darſtellen läſst? u. ſ. w. Vorzüglich zeigt ſich das, was wir eben bemerkt haben, gleich im zweyten Geſpräche, da wo Theophron, nachdem er ſehr ſchön gezeigt, wie Spinoza durch die Fehler der Carteſianiſchen Philoſophie zu ſeiner mangelhaften Vorſtellung von der Ausdehnung als Eigenſchaft Gottes gekommen, den Begriff aufſucht, der das Weſen des ſcheinbaren Körpers angeben, und die Erſcheinungen der Geiſterwelt mit der Körperwelt vereinigen ſoll. Freylich laufen Materie und Geiſt nicht, wie aus den unvollkommnen Vorſtellungen des Sp. folgt, als zwey Eigenſchaften, Wirkungen, Erſcheinungen der göttlichen Kraft, (wie man es etwa ausdrücken mag,) neben einander, die nichts mit einander zu thun hätten: das wird jeder zugeben, der einſieht, daſs die ausgedehnte Materie nur im Raume und vermittelſt der Vorſtellung vom Raume gedacht werden kann, und mithin nur *äuſsre* Erſcheinung iſt. Allein ob dasjenige, worin ſie zuſammenlaufen, ſich überall durch menſchliche Begriffe erreichen läſst, das iſt gewiſs nicht ſogleich entſchieden. Leibnitz ſelbſt ſcheint die Unzulänglichkeit ſeiner Monaden gefühlt zu haben, da er nirgends verſucht, die äuſsern Sinne aus dem Weſen derſelben zu erklären, oder dieſe einfachen Weſen als Gegenſtand ihres eignen innern Sinnes, und dieſelben als Gegenſtand äuſsrer Sinne andrer, betrachtet, in *einen* deutlichen Begriff zu bringen. Und was die Hypotheſe der phyſiſchen Monaden betrifft, ſo haben beſſere Philoſophen als Boſcovich ihre gänzliche Unſtatthaftigkeit gezeigt. Philolaus giebt hier den Mittelbegriff an, den Spinoza vergeblich geſucht habe: *Subſtanzielle Kräfte.* Dieſer Begriff widerſpricht wenigſtens in dem Sinne, in welchem er von denen verſtanden wird, welche ihn in der Metaphyſik gebrauchen, gerade zu der Erklärung, die oben (nach dem Sp.) von der Subſtanz gegeben worden. Philolaus fügt gar hinzu: nichts iſt deutlicher als dieſes. Hier ſollte man faſt glauben, einen von den ganz gewöhnlichen metaphyſiſchen Dogmatikern zu hören. Der Ausdruck, ſubſtanzielle Kräfte, iſt nichts weniger als deutlich und beſtimmt. Er kann gar nicht einmal für einen philoſophiſchen Begriff gelten, bis erſt durch ſehr tiefe und etwas weitläuftige Unterſuchungen feſtgeſetzt worden, was die Veranlaſſungen der Begriffe: Subſtanz und Kraft, ſind, in wie vielerley Sinne dieſe daher genommen werden mögen, was ſie alſo in Verbindung heiſsen können: und da würde ſich wohl ergeben, daſs ſie *hier* nichts anders, als etwas allen menſchlichen Begriffen unerreichbares andeuten, für welches alſo der Name immer der beſte iſt, der die wenigſten beſtimmten Begriffe erregt. Philolaus fügt hier bald hinzu, aber ohne allen Beweis, der ſich auch ſchwerlich möchte finden laſſen: „In allen Welten offenbart ſich die Gottheit durch Kräfte: — überall iſt es alſo wie hier: überall können nur *organiſche* Kräfte wirken;" — ein Wort, mit dem Hr. Herder überhaupt viel ſpielt, und wodurch er oft täuſchende Bilder ſtatt beſtimmter Belehrung unterzuſchieben ſucht. Allemal aber findet er, durch plötzliche Zurückführung auf uns ſelbſt, ſehr rührende Anwendungen ſeiner dichteriſchen Naturphiloſophie. Hier folgt eine erhabne Betrachtung der unendlichen Mannichfaltigkeit wirkender Kräfte und ihres Zuſammenhanges in der unermeſslichen und in jedem Punkte unergründlichen Natur.

Das dritte Geſpräch entwickelt nach einem äuſserſt eleganten Eingange, der von dem alten griechiſchen Bilde der Nemeſis hergenommen iſt, den Begriff von einer auf Geſetze der Weisheit und Güte gegründeten Nothwendigkeit der ganzen Natur, wodurch denn auch des Spinoza innere Nothwendigkeit der Natur Gottes und ihrer Modificationen (Wirkungen in der gewöhnlichen Sprache) gerechtfertigt wird. Die gewöhnlichen Vorſtellungen von einer Wahl Gottes nach vorhergehendem Betrachten und Beſinnen, und ähnliche, werden als menſchliche unvollkommne Arten zu wirken verworfen, die gewöhnlichen Vorſtellungen von Abſichten Gottes, welche die Naturwiſſenſchaften ſo oft ganz zu zerrütten gedroht, werden berichtigt, und der vortreffliche Gedanke beſtätigt, daſs alle wahre Erkenntniſs Gottes in der Natur nichts anders als Erkenntniſs der Naturgeſetze ſeyn könne.

Im vierten Geſpräche wird zuerſt alles vorhergehende in Anmerkungen über das von Jacobi bekanntgemachte Geſpräch Leſſings über den Spinozismus noch beſtätigt. Nach einigen ſehr guten Erläuterungen der Behauptung, daſs Glauben das Element aller menſchlichen Erkenntniſs ſey, folgt (S. 153) ein Seitenblick auf diejenige Theorie des Raumes und der Zeit, dadurch ſie für urſprüngliche Formen der Denkkraft, und ſinnliche Anſchauungen, die ohne vorhergehende Erfahrungen dem menſchlichen Geiſte beywohnen, erklärt werden. Theophron erklärt dieſes für Phantomen der Einbildungskraft und Anſchauungen des Nichts; eine Erklärung, die ſich nicht allzuwohl reimen, ja kaum verſtehen läſst. Er ſelbſt hat oben den Raum oder die Ausdehnung aus der wirklichen Welt (mit Recht) verwieſen. Was denkt er denn damit zu machen? Will er die hier angezogne Theorie verwerfen, ſo hätte er zeigen müſſen, wie die Evidenz der geometriſchen Lehrſätze ſich denn nach andern Begriffen deduciren laſſe. Solche Seitenblicke, deren in der Folge noch einige vorkommen, beweiſen nur Unwillen gegen gewiſſe Philoſophieen, *oder Philoſophen*, und lebhafte, aber fruchtloſe Begierde, ihnen zu ſchaden. Metaphyſiſche Be-

Digitized by Google

hauptungen laſſen ſich nicht ſo abweiſen, ſondern fodern Prüfung. Nebenher kann die Schwierigkeit, die Theophron ſelbſt in der Natur des Raumes finden muſs, ihn davon belehren, wie wichtig die logiſche Unterſuchung des *Nichts* iſt. Es iſt ſehr wichtig zu wiſſen, in wie vielerley Sinne Negation ſtatt findet, wenn gleich das Nichts, wie Theophron (S. 193) ſehr richtig ſagt, völlig undenkbar iſt. Eben ſo ſagt auch z. E. Kant in der Critik d. r. V. p. 394: „Die Negation ſowohl als die bloſse Form der „Anſchauung ſind, ohne ein Reales, keine Objecte.“

Weiter unten wieder ein Ausfall auf diejenigen, welche behaupten, die Exiſtenz Gottes laſſe ſich nicht demonſtriren. Demonſtriren heiſst a priori beweiſen, ohne die Exiſtenz von irgend etwas andern zu Hülfe zu nehmen, als was der Begriff ſelbſt giebt. Nach Theophrons eigner Aeuſſerung alſo, daſs, ohne ein Daſeyn von auſſen und Regeln der Wahrheit von innen vorauszuſetzen, der Kopf ganz leer bleibt, folgt, daſs die Regeln der Wahrheit allein, Erkenntniſs eines Objects, welches es auch ſey, nicht hervorbringen können, daſs folglich kein Daſeyn demonſtrirt werden könne. Im folgenden heiſst es, die Muſik, und überhaupt die Fähigkeit des Menſchen, Verhältniſſe zu erkennen, beweiſe das Daſeyn Gottes. Das bloſse Zeichen = ſey eine Demonſtration von Gott. Ein ſehr richtiger Gedanke, daſs das Zeichen = allein hinlänglich iſt, das Daſeyn der menſchlichen Vernunft zu beweiſen, und die Materialiſten zu widerlegen. Aber ein mehreres, als das Daſeyn der Vernunft, beweiſet doch das Zeichen = unmittelbar nicht. Theophron ſagt: es giebt eine Vernunft, eine Verknüpfung des denkbaren in der Welt nach unwandelbaren Regeln, folglich muſs es einen weſentlichen Grund dieſer Verknüpfung geben. Wohl: aber eben weil die Vernunft ſich ſelbſt nicht begreift, und es alſo einen andern Grund geben muſs, wodurch Vernunft möglich, und mit der Sinnlichkeit in Verbindung geſetzt wird, ſo kann keine Vernunft, weder unſre noch eine andre, dieſer Grund ſeyn, und dieſer Grund (die Gottheit der Metaphyſik) iſt daher ſchlechterdings unbegreiflich und nicht zu bezeichnen.

Im *5ten Geſpräche* erſcheint eine neue Perſon, Theano: und mit ihr nimmt wie billig das ganze Geſpräch an Feinheit der Wendung, Delikateſſe der Behandlung und Reiz des Vortrags noch eben ſo viel zu, als es an genauer philoſophiſcher Beſtimmtheit und richtiger Folge der Behauptungen verliert. Es werden ihr die Hauptſätze der auf den bisher ausgeführten Begriffen erbaueten Theologie vorgetragen, und hier zeigen ſich ſehr deutlich die oben erwähnten Fehler des Dogmatismus. Der erſte Satz heiſst: *Das höchſte Daſeyn hat ſeinen Geſchöpfen nichts höheres zu geben gewuſst als Daſeyn.* Schon vorher iſt das Daſeyn als der höchſte Begriff angegeben, der das Weſen der Gottheit andeuten ſoll. Daſeyn aber an ſich giebt ſchlechterdings gar keinen Begriff. Vor ſich betrachtet iſt es ganz eigentlich eine Anſchauung des Nichts, bis erſt beſtimmt worden, *was* denn *da iſt*. Soll ferner dieſer Satz in eigentlicher Bedeutung genommen werden, ſo ſetzt er voraus, daſs die Geſchöpfe, ehe ſie da waren, ſchon gewiſſermaſsen — (in der Vorſtellung des höchſten Weſens) exiſtirten, und ſodann von ihm das Daſeyn erhielten. Gerade die Vorſtellung, die im vorigen ſo ſorgfältig entfernt worden. Sollen aber dieſe Ausdrücke nicht in dieſem Sinne genommen werden, ſo heiſsen ſie *gar nichts*. Der zweyte Satz: die einzelnen Weſen in der Welt ſind alle Ausdrücke der Macht, Güte, Weisheit Gottes, die auf drey Geſetzen beruhen, Beharrung jeglichen Weſens, Vereinigung mit gleichartigen, und endlich Verähnlichung mit ſich und Abdruck ſeines Weſens in andern. Es folgen noch mehrere Sätze: es iſt kein Tod, nur Verwandlung in der Schöpfung, keine Ruhe, u. ſ. w., welche der Verfaſſer in einer Adraſtea künftig auszuführen hofft. Soll dieſe Adraſtea nicht bloſs dichteriſche Bilder, und unbeſtimmte, und eben deswegen reichhaltig ſcheinende Sätze enthalten, ſondern wirklich ſolche Geſetze der Natur lehren, die zu wiſſenſchaftlicher beſtimmter und ſicherer Belehrung dienen können, ſo wird der Verfaſſer bey ihrer Ausarbeitung zuverläſsig bald ſelbſt fühlen, daſs es unumgänglich nothwendig ſey, die verſchiedenen Quellen der menſchlichen Erkenntniſs beſſer von einander zu trennen, und das, was bloſs analogiſches aus der Erfahrung genommenes Geſetz iſt, (wie z. E. das Geſetz der Verähnlichung und Zeugung) von dem ganz abzuſondern, was aus der Form der Natur (Raum und Zeit) nothwendig erkannt wird: (als z. E. das Geſetz der Beharrung, der ſteten Abwechslung u. ſ. w.) welches alles ſich gar nicht anders bewerkſtelligen läſst, als vermittelſt der Grundſätze derjenigen Philoſophie, von welcher Theano am Schluſſe, (gerade ſo wie Philolaus am Anfange von Spinoza) ſo viel übles auf Hörenſagen nachſpricht. Denn dieſes ſcheint wohl auf keinen andern als auf Kant gehen zu ſollen, deſſen ſtrenge Kritik des menſchlichen Erkenntniſsvermögens einer Liebhaber*in* immerhin unbekannt oder unverſtändlich bleiben mag, deren aber der wiſſenſchaftliche Philoſoph nicht entbehren kann.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Noch im vergangenen Sommer iſt Herr *Wedekind* zu Maynz, churfürſtl. Leibarzt und Hofrath, als *auſſerordentlicher Lehrer der Arzneywiſſenſchaft* auf dortiger Academie angeſtellt worden, und wird die Pathologie lehren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 2ten Januar 1788.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

FRANKFURT und MAYNZ, bey Varrentrapp u. Wenner: *Der Magnetiſt* von *C. L. Hofmann*, Churfürſtl. Maynz. Geh. Rath und Director des Collegium medicum zu Maynz. 1787. 38 S. 4. (9 gr.)

Schon lange war es der Wunſch jedes Wahrheit liebenden Deutſchen, daſs die Häupter unſrer vernünftigen Arzneykunde, ein Zimmermann, Baldinger, Marcard, Selle, u. ſ. w., die ſich ſchon im Allgemeinen gegen den thieriſchen Magnetiſmus erklärt hatten, ihn auch einer genauern Unterſuchung und Enthüllung werth finden möchten; und nun führt der Zufall das Wunderding gerade in die Hände eines Mannes, den die günſtige Gelegenheit, ſich darüber zu belehren, ſowohl als ſeine anerkannten Verdienſte vollkommen berechtigen, ganz Deutſchland ein Wort darüber zu ſagen, eines Mannes, der mit groſser praktiſcher Erfahrung die gründlichſten anatomiſchen und phyſiologiſchen Kenntniſſe verbindet, phyſiologiſche und pſychologiſche Phänomene ſchon lange zum Gegenſtand ſeines Nachdenkens gemacht hatte, und deſſen Nachforſchungen nichts weniger als den poetiſchen Schwung, ſondern die genaueſte mathematiſche Präciſion lieben. Gewiſs es war der glücklichſte Zufall von der Welt, daſs der Verfaſſer der muſterhaften Münſteriſchen Medicinalordnung, das Schrecken und die Geiſſel aller unberufenen Aerzte, in einer Sache als Richter auftreten muſste, die bey allem Unterſchied, der zwiſchen einem Harndoctor und einem Magnetiſeur ſeyn mag, doch immer der Proceſs der Wahrheit gegen Illuſion und Unwiſſenheit, und ein äuſserſt wichtiger Gegenſtand für die mediciniſche Polizey bleibt. Der Inhalt dieſer Schrift iſt eben ſo lehrreich, als ihre Folgen, und wir freuen uns, daſs wir den Leſern das Ganze, als den erſten entſcheidenden Triumph der Wahrheit über dieſs Phantom, nun mitzutheilen im Stande ſind. — Die Abſicht der Schrift iſt, durch Vergleichung mehrerer gewöhnlicher und ungewöhnlicher Phänomene der ſinnlichen Natur des Menſchen im geſunden und kranken Zuſtand, durch die Kraft der Gemüthsbewegungen die wunderbarſten Veränderungen in der thieriſchen Oekonomie ſowohl zum Nutzen als Schaden hervorzubringen, und durch Beleuchtung der ſich immer gleichen Wirkungen und Kuren der Sympathetiker, Harndoctoren und Exorziſten, klärlich darzuthun, daſs der phyſiſche Menſch allerdings gewiſſe Seiten habe, die den *Charlatans* zum treflichen Tummelplatz dienen können und von jeher gedient haben, daſs aber etwas mehr dazu gehöre, als ein Paar Geſchichten von *Convulſionaires* oder etliche Weiberlegenden, um das denkende Publicum zu überzeugen, die Zeit ſey nun da, wo des Menſchen Wille Berge verſetzen könne, (ein Glaube, der bey jedem ächten Magnetiſten unumgänglich nöthig iſt). Bey dieſer Gelegenheit werden nun einige ſehr artige Erfahrungen über die ſonderbaren Wirkungen unbedeutender Manipulationen angeführt, (ein Gegenſtand, der allerdings mehr Aufmerkſamkeit verdient, aber zugleich auch genaue Rückſicht auf das Individuelle und die gröſste Unbefangenheit verlangt.) Ein Jüngling nahm z. E. um eine Statüe nachzuahmen, in einer Geſellſchaft ein junges Mädchen in ſeinen linken Arm, legte ihr die Hand auf die linke Bruſt, und ſiehe in wenig Minuten war ſie ohnmächtig. Eine Frau wuſste ſo gut den Kopf gelinde zu kratzen, daſs ſie dadurch immer einen ſüſsen Schlummer hervorbringen konnte. *Gaſners* Künſte waren von eben der Art: er hielt z. E. ſeine Hände eine Handbreit von einander neben ſeinen Mund, und blies gegen das Haar eines andern, oder er beugte ſanftſtreichend ſeine Finger von der Stirn gegen die Ohren, ſo daſs dieſe Bewegung über die Schläfe weggieng. Beide Handgriffe erregen ein ſo unangenehmes Gefühl, daſs ſie wenig Menſchen lange aushalten können, und beweiſen ſehr deutlich, daſs die jetzigen magnetiſchen Auftritte nur eine neue Art einer und eben derſelben Comödie ſind, die ſchon wer weiſs wie lange geſpielt worden, und ſicher nicht eher geendigt werden möchte, als bis man ſeinen Standpunkt mehr hinter den Couliſſen nehmen wird. — Die nun folgende Geſchichte *Meſmers* und ſeines Magnetiſmus, und der durch Verbindung der Gasneriade mit der Mesmeriade entſtandenen Farce des Somnambuliſmus, wo der feſte Wille eben die

Rolle

Digitized by Google

Rolle ſpielt, als bey Gasnern der Glaube, iſt authentiſch und ſehr gut erzählt; beſonders ſind die Vortheile ſehr ins Licht geſtellt, die die Herren Puyſeguriſten der Erfindung dadurch gaben, daſs ſie die koſtbaren Mesmerſchen Einrichtungen abſchafften, die *Somnambules* und *Clairvoyants* nur ihren Magnetiſten oder ſolchen Perſonen, mit denen *ſie in Rapport* ſtehen, antworten laſſen, übrigens aber unmagnetiſchen, i. e. unbefangnen, Menſchen durchaus keine Verſuche mit ihnen anzuſtellen erlauben, wodurch folglich dem zweifelnden Forſcher alle Gelegenheit benommen wird, der Sache auf den Grund zu kommen. — Ueberzeugt alſo, daſs gerichtliche Unterſuchungscommiſſionen hier noch weit weniger ausrichten würden als bey dem Meſmerſchen Magnetiſmus, und aufgefodert durch die in ſeiner Gegend immer mehr überhandnehmende Sucht zu magnetiſiren, entſchloſs ſich Hr. H. denſelben Weg einzuſchlagen, den er ſchon im Münſter gegen die Harnpropheten mit dem glücklichſten Erfolg betreten hatte. Er ladet alſo zu Ende dieſer Schrift den geſchickteſten Magnetiſten ein, zu ihm zu kommen, Somnambule, Inſtrumente, und was er ſonſt braucht, mitzubringen, und ſeine Verſuche ſelbſt und ohne die geringſte Dazwiſchenkunſt eines andern zu machen; und ſetzt einen Preis von 100 Ducaten für denjenigen aus, der ihm eine *Somnambule* zeigen würde, welche mehrere Gläſer mit gemeinem und mit magnetiſirtem Waſſer richtig und zwar in mehrmals wiederhohlten Verſuchen unterſcheiden, und zweytens, nachdem ſie bis zur *Clairvoyante* erhöht worden, nicht innerliche Zufälle, (bey denen ſogleich die Probe durch Nachſehen nicht zu machen iſt,) ſondern äuſserliche Fehler, einen Bruch, eine Bruſtfiſtel, einen Flechtenausſchlag, durch ein leichtes Kleidungsſtück hindurch erkennen, und die Urſachen nebſt der Kur beſtimmen könnte. Dies war wirklich ſehr wenig verlangt, denn das erſte Experiment iſt das allergewöhnlichſte der *Somnambules*, und bey dem letzten muſs es ja doch viel leichter ſeyn, durch ein dünnes Kleidungsſtück, als durch die oft ſo dicken Muſkel- und Fettbedeckungen des Unterleibs durchzuſchauen, und dennoch verſprach Hr. H., wenn nur dieſe 2 Proben nach Erwartung ausfielen, noch auſser der Belohnung von 100 Ducaten ſich öffentlich für einen überführten Proſelyten des Magnetiſmus zu bekennen.

Der erſte, der ſich meldete, war Hr. Pichler, der ſchon einige Zeit in Maynz magnetiſirt hatte; er erbot ſich ſchriftlich, die Verſuche zu machen, verlangte aber, H. ſolle ihm die Perſonen ſchaffen, aus denen er ſeine Somnambules machen wollte, ein Vorwand, den er offenbar brauchte, um Zeit und Ausflüchte zu gewinnen; denn welcher Magnetiſt wird nicht lieber eine Somnambule wählen, die er kennt, und auf deren Einſichten er ſich verlaſſen kann; und daſs ſolche Geſchöpfe ſo gar rar nicht ſind, (beſonders wenns auf 100 Ducaten ankommt,) ſieht man ja an Hrn. d'Inarre und mehreren, welche ſie wie Wunderthiere mit ſich herumführen. Dieſs veranlaſste einen kleinen Briefwechſel, in welchem P. fortfuhr, ſich eine Somnambule auszubitten, H. aber auf ſeinem erſten Ausſpruch beſtand, P. ſolle Somnambule und Handwerkszeug ſelbſt mitbringen, ihm aber die Wahl der Kranken überlaſſen. Da dieſs nicht gelang, ſo ſuchte er die Herren Soemmering, Molitor und Delavaux durch Nebendinge mit einzuflechten, und ſchalt bey dieſer Gelegenheit letztern, der ihm vorgeworfen hatte, (was ſo viele Initiirte bekräftigen,) daſs er das Geheimniſs des Magnetiſmus feil geboten, einen Lügner. Genug was Hr. H. vorausgeſehen hatte, geſchah, Pichler kam nicht, und muſste alſo auf Churfürſtlichen Befehl ſich von Maynz entfernen. Ungeachtet dieſs nun ſowohl für Hrn. P. als für jeden ehrliebenden Magnetiſten eine deſto ſtärkere Aufforderung hätte ſeyn ſollen, ihre ſchlimme Sache nicht bloſs durch Worte, ſondern durch Thaten zu retten, ſo hat ſich doch noch kein einziger gefunden, den Preis, der noch immer ausgeſetzt iſt, zu gewinnen, und den Verdacht, der nun mehr als jemals beſtätigt iſt, abzulehnen: *Der Magnetiſmus halte durchaus keine ſtrenge philoſophiſche Unterſuchung aus.*

Nachtrag zum Magnetiſten von *C. L. Hofmann.* 1787. 4. 20 S.

Er enthält die ganze oben berichtete Correſpondenz zwiſchen Hrn. H. und Pichler, und noch überdieſs einen Brief eines *eingeweihten Magnetiſten*, welcher nun freylich in einem ganz andern Ton, als man von dieſen Herren gewohnt iſt, redet. Hier heiſst's unter andern S. 4: „Daſs ein „Mann, der kein Gelehrter, hauptſächlich kein „Arzt iſt, ſich von dem Magnetismus einnehmen „läſst, iſt wohl verzeihlich; denn was haben alle „Menſchen, die keine wahren Aerzte ſind, für „Begriffe von den Functionen gewiſſer Theile „unſers Körpers und von den Wirkungen fremder Kräfte auf ihn? Daſs aber ein Arzt ſich „dem Magnetiſiren ergiebt, würde unbegreiflich „ſeyn, wenn man nicht bedächte, daſs theils in „allen Collegiis medicis einige Mitglieder keine „Köpfe haben, theils Nebenabſichten Statt finden können. *Mundus vult decipi!*" Es wird gar nicht geleugnet, daſs die Manipulationen gewiſſe Veränderungen im Körper hervorbringen, aber gegen den unbegreiflich abgeſchmackten Somnambulismus hat dieſer hellſehende Magnetiſt viel einzuwenden. Fürs erſte hat er bemerkt, daſs, ungeachtet die Somnambulen ſchlafen und auch mit ofnen Augen nichts ſehen ſollen, doch die Anfänger die Augen nach Gegenſtänden, die Aufmerkſamkeit verdienen, richten, und erſt durch Uebung die Kunſt erlangen, die Augen ſo fein zu öfnen, daſs es nur mit vieler Mühe

Digitized by Google

he wahrgenommen werden kann. Ferner iſt es ihm, trotz der Behauptung, daſs ein Somnambule nur von Perſonen, mit denen er in Rapport ſtehe, Senſation habe, doch gelungen, von ihnen Rede und Antwort zu erhalten, wenn er auch nur vorgab, in Rapport zu ſtehen; eben ſo wenig unbegreifliches haben die Zuckungen von der Berührung nicht in Rapport ſtehender Perſonen, denn ſie entſtehen nur, wenn die Berührung von den Somnambulen wahrgenommen wird, (wie ſehr ſtimmt dieſs nicht alles mit den Bemerkungen der bremiſchen ungläubigen Aerzte überein?) Und was vollends das Einſchauen in den Körper eines andern, und die mediciniſchen Verordnungen der Somnambulen betrifft, ſo erklärt dieſs *der Eingeweihte* für wahren Unſinn, und verſichert, daſs man die geſchickteſten Somnambulen Stunden lang befragen könne, ohne eine vernünftige Antwort zu erhalten, wenn ſie nicht vorher unterrichtet worden, oder die Antwort ſchon in der Frage enthalten ſey; auch habe er immer gefunden, daſs die mediciniſchen Einſichten der Somnambulen äuſserſt relativ wären, und daſs z. E. ein Bauermädchen Sächelchen wie Hundsdreck, Blutſtein, u. dgl., ein Stadtmädchen hingegen Dinge, die in der Stadt Mode ſind, verordne. — Wahrhaftig ſehr natürliche Eingebungen! Zuletzt erklärt Hr. H. mit einer orthodoxen Wärme, die wir ihm gar nicht zugetrauet hätten, daſs er nicht als Arzt allein, ſondern als Chriſt bey der Sache intereſsirt ſey, indem die magnetiſchen Operationen nicht nur Wunder, ſondern auch Prophezeyhungen lieferten (eine Diſtinction, die uns nicht ganz einleuchtet, es iſt ja eines ſo wunderbar, wie das andre, oder — eben ſo natürlich), und daher, wenn ſie ſich als wahr beſtätigten, der chriſtlichen Religion den Umſturz droheten, deren erhabnen Stifter ja jetzt ſchon dieſe verwegne Secte den gröſsten Magnetiſten zu nennen ſich erfrecht. So ſehr wir auch fühlen, daſs dieſe Beſorgniſs für einen katholiſchen Chriſten ungleich mehr Gewicht haben müſſe, als für den Proteſtanten, der Zeichen und Wunder zu ſeiner Ueberzeugung eben ſo wenig nöthig findet, als der Stifter ſeiner Religion zu ihrer Beſtätigung, ſo war es uns doch etwas auffallend zu ſehen, daſs ein freydenkender Arzt auftreten muſs, etwas zu ſagen, was eigentlich ſo mancher magnetiſirende Theolog ſchon längſt hätte ſagen können und ſollen. — Der zweyte Nachtrag zu dieſer Schrift iſt in den Maynzer Anzeigen von Gelehrt. Sachen 20 St. 1787 erſchienen, und enthält eine kurze Ueberſicht der ganzen Geſchichte.

FRANKFURT a. M., bey Jäger: *Der wahre Magnetiſt, ein Gegenſtück zu Hrn. Geh. Rath Hofmanns Magnetiſten;* herausgegeben von *I. F. C. Pichler.* 1787. 132 S. 8. (8 Gr.)

Der Magnetiſt Pichler (denn den Doktortitel würde er jetzt für Beleidigung halten) tritt hier in der verzweifeltſten Lage von der Welt auf, verachtet von Magnetiſten und Antimagnetiſten; von erſtern aus ihrer Geſellſchaft geſtoſsen, weil er ihre apoſtoliſchen Gaben gleich einem andern Simon käuflich machte, von letztern verſpottet, weil er keine Zeichen thun konnte, verwieſen aus einem der erſten Staaten Deutſchlands, und, was noch ſchlimmer iſt, vor der ganzen Leſewelt auf eine Eisbahn geführt, wo es ihm unmöglich war, vorwärts oder rückwärts zu kommen, ohne mit jedem Fuſstritte den poſſirlichſten Fall von der Welt zu thun. Zu ſpät wird Hr. P. einſehen, daſs es ein miſsliches Unternehmen war, ſich mit ſeinen Wundergaben zu weit von den franzöſiſchen Grenzen zu entfernen, und daſs Mesmers Schickſal nur gar zu leicht in wohl eingerichteten Staaten der Lohn unberufner Heylande werde. In ſolchen Verlegenheiten iſt es nun freylich ſchwer, etwas vernünftiges zu ſchreiben, und was kann Hr. P. für Effect von einer Vertheidigung erwecken, die ſich gleich mit der Abſurdität anhebt: *des Menſchen Wille ſey eine menſchliche* (alſo ohnmächtige) *Allmacht*; bald darauf aber wieder leugnet, daſs die Magnetiſten ſich irgendwo die Kraft, Wunder zu thun, zugeſchrieben, ja daſs Gaſsner Wunder gethan und ſeine Thaten einer miraculöſen Kraft des Allmächtigen zugeſchrieben habe. Er findet die Urſach ſo vieler Gegner darinn, daſs ſie nicht ſelbſt die Wirkungen des Magnetiſmus geſehen und erfahren hätten (die Namen eines Marcard, Plouquet, Birnſtiel und andere, welche ſahen und doch nicht glaubten, müſſen ihm entfallen ſeyn) und freut ſich beſonders, dem Recenſenten des Syſteme raiſonné du M. A. und anderer magnetiſchen Schriften in der A. L. Z. dieſen Vorwurf machen zu können, wo wir ihn aber verſichern müſſen, daſs derſelbe nicht bloſs Augenzeuge, ſondern ein wirklich initiirter Magnetiſt iſt. Doch wir übergehen eine Menge andrer eben ſo unbedeutender und unwichtiger Aeuſserungen, und halten uns nur an einige magnetiſche Kuren, die er erzählt, und wo er gleich anfangs aufrichtig geſteht, daſs nicht alle ſchlafen, die die Augen zu haben, und von ihrem *Krafthaber* dafür gehalten ſeyn wollen. Sie ſollen beweiſen, daſs der Magnetiſmus in ſolchem Falle, wo der geſchickteſte Arzt nichts zu verordnen weiſs, mit Nutzen anwendbar ſey; aber wir finden das ſehr relativ, denn, wer bey einem Seitenſchmerz auſser Aderlaſs, Brechmittel und ſpaniſchen Fliegen nichts zu verordnen weiſs, der dünkt uns wahrlich nicht der geſchickteſte Arzt. Hätte Hr. P. in dieſem Falle nur paſſende Antiſpasmodica, welche offenbar angezeigt waren, verordnet, ſo würde er höchſtwahrſcheinlich ſeinen Zweck erreicht haben, und die Medicin war gerettet, die nun wie gewöhnlich den Vorwurf auf ſich nehmen muſs, der eigentlich den

Digitized by Google

den Medicus trifft. In dem nun folgenden Fall einer hyſteriſchen Ohnmacht ſchien uns wirklich auch kein magnetiſcher Tact nöthig zu ſeyn, um die Unſchicklichkeit des Aderlaſſens und Brechmittels einzuſehen; und weiſs denn Hr. P. nicht, daſs es eine der erſten Regeln der wahren Medicin iſt, zuweilen nichts zu unternehmen, und die Natur wirken zu laſſen, oder, wenn der Fall wirklich zweifelhaft war, handelt der Arzt gewiſſenhafter, der hier ein unſchuldiges Mittel z. E. ein Klyſtier verordnet, als der ſeine Zuflucht zu einem ſo unſichern Mittel, als der Magnetismus iſt, nimmt, zu einem Mittel, welches Zuckungen erregen kann, die, wie wir im zweyten Fall ſehen, Hr. P. ſelbſt nicht zu beruhigen fähig iſt, wenn er nicht eine dritte Perſon, eine Clairvoyante, haben kann, die man doch nicht aller Orten antrifft? Als neue Beyträge zu den auſserordentlichen Kräften des ſechſten Sinnes müſſen wir bemerken, daſs die Clairvoyante ganz deutlich in dem Magen des Kindes Kirſchen, Brod, Käſe und Birnen ſah, ja ſogar erkannte, daſs die Kernen der letztern noch ganz weiſs waren, ferner mit demſelben Sinn entdeckte, daſs ihre Herrſchaft ſie nicht für eine Diebin hielt, wie ſie ſich vordem eingebildet hatte, (alſo mit gleicher Fertigkeit in dem Magen und in den Gedanken der Menſchen leſen zu können, Gegenwärtiges und Zukünftiges zu durchſchauen, das iſt doch wahrhaftig mehr, als ſich je ein Prophet angemaſst hat). Nun folgt die oben berührte Correſpondenz Hrn. P. mit Hrn. Hofmann und ſeinen Freunden, ſodann der ganze Aufſatz über den Magnetismus aus Wekhrlins grauem Ungeheuer abgedruckt, und zuletzt eine ſehr unartige Recenſion des zweyten Nachtrags zu Hofmanns Magnetiſten; aber wir müſſen geſtehn, alles zuſammen genommen hat uns keine weitre Ueberzeugung gegeben, als daſs Hr. P. ein eifriger, aber ſehr bedrängter, Magnetiſt iſt, und daſs der Magnetiſmus weit mehr *Blinde* als *Hellſehende* macht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Leipzig*, bey Böhme: *Erläutertes Nein, auf die Frage: Ob einer mit gutem Gewiſſen zur Abſchaffung des Beichtſtuhles, wie er bisher in unſerer Evangeliſch-Lutheriſchen Kirche üblich geweſen, rathen und helfen könne? zur Antwort ertheilet von T. H. Schubart, Predigern zu St. Michael in Hamburg. Im Jahr 1738. in Hamburg gedruckt: aufs neue überſehen und herausgegeben von D. Carl Chriſtian Degenkolb*, Archidiac. zu St. Nicolai in Leipzig. 1787. 24 S. 8. (1 1/2 Gr.) Seichter kann wohl nichts in der Materie vom Beichtweſen jemals zum Vorſchein gekommen ſeyn, als dieſe kleine Schrift eines ziemlich unbekannten Schubarts, die nun Herr D. *Degenkolb* in Leipzig aufs neue zu überſehen und herauszugeben für gut befunden hat. Der Verfaſſer erdichtet allerhand Vortheile der Privatbeichte; Vortheile, die ſie niemals gehabt hat, die ſie am allerwenigſten gegenwärtig hat, und die ſie auch in Ewigkeit nicht haben wird, z. B. daſs der Beichtvater im Beichtſtuhl die Kenntniſſe ſeiner Beichtkinder prüfen, ſie unterrichten, auch nach Befinden vom h. Abendmahl abweiſen könne, bis ſie mehr gelernt hätten; daſs die Beichtenden da ihre heimliche Noth und Anliegen freyer entdecken, und in ihren Bekümmerniſſen aufgerichtet werden könnten u. ſ. w. Was für Begriffe muſs doch Schubart von Unterrichten und Tröſten gehabt haben? Es verſtehet ſich von ſelbſt, daſs der Verf. den Nachtheil, welcher von der allgemeinen Beichte zu befürchten wäre, ſehr groſs vorgeſtellt haben wird. *Wer wollte denn alſo wohl,* (heiſst es S. 17.) *eine ſolche entſetzliche Verantwortung auf ſich laden und mit vor das Gericht Gottes nehmen, ſo vielen Seelen an ihrer Erbauung und Seligkeit hinderlich geweſen zu ſeyn?* Daſs vor 50 Jahren ſo elendes Zeug gedruckt und geleſen werden konnte, iſt nicht zu verwundern. Daſs aber ein Doctor der Theologie in Leipzig, zu einer Zeit, da mancher gemeine Bürger ſich ſchämen würde, ſo wie Schubart über dieſe Sache zu räſonniren, dieſe ganze Abhandlung ſo konnte abdrucken laſſen, ohne nur die geringſte Rückſicht auf gegenwärtige Bedürfniſſe und Umſtände zu nehmen, das iſt wirklich wunderbar. Aber um heut zu Tage die Geburt oder Wiedergeburt manches Buches begreiflich zu finden, müſste man eine hiſtoriſche Einleitung über die Veranlaſſung dazu haben, die denn vielleicht oft ganz andre Abſichten, als vorgegeben werden, entdecken würde.

Wittenberg bey dem Verf. und im Intell. Comtoir zu *Leipzig: Botaniſches Handbuch; erſter Heft.* 3 B. Text u. T. I-XVI. herausgegeben von *Chriſtian Skuhr*, Univerſitäts-Mechanicus. — Die Aufſuchung einheimiſcher und einheimiſch gewordner Gewächſe Deutſchlands den Liebhabern ihrer Kenntniſs zu erleichtern, brachte den Vf. auf den Einfall, ein kurzes deutſches Verzeichniſs aller der Gattungen und Arten derſelben in einem Formate zu fertigen, das man auch bey botaniſchen Herumwanderungen leicht mit ſich herum tragen könnte. In der ganz kurzen Einleitung giebt er die Abkürzungen der angeführten Schriftſteller, des Maaſses, Dauer und Geſchlechts an. Die Stellung der Gattungen und Arten iſt ganz nach dem linnäiſchen Syſtem. Die Kennzeichen jeder Gattung werden vorausgeſchickt, und durch die Abbildung einer Pflanze und Zergliederung ihrer Blume verdeutlicht. Den Gattungs- und Trivialnamen der Arten folgt gleich der deutſche Planeriſche, nebſt einigen deutſchen Synonymen. Dann eine kurze Beſchreibung des Ganzen und der Theile; die Dauer, der Wohnort, wobey hauptſächlich auf Wittenbergs Gegend Rückſicht genommen wird; und der bekannte Nutzen. Zeichnung und Stich ſind treu und ſehr gut gerathen: nur Schade, daſs alles ſo hat gedrängt und manches verſtümmelt werden müſſen; da meiſtens eine ſolche Platte in gewöhnlichem Octav in vier Theile, bisweilen auch in zwey, getheilt worden iſt. Papier und Druck iſt auch lobenswürdig. Sollte der Vf. dieſes Werk zu Ende bringen: ſo iſt kein Zweifel, daſs es den guten Abſichten des Vf. bey gemeinen deutſchen Liebhabern der Pflanzenkenntniſs ihres Vaterlandes entſprechen dürfte.

Todesfall. Sachſen verlor unlängſt einen ſeiner geſchickteſten Artilleriſten an dem durch verſchiedene herausgegebene militäriſche Schriften und ſeine Rechtſchaffenheit rühmlichſt bekannten Churfürſtl. Artillerie-Hauptmann, Herrn *Johann Gottlieb Tielke*. Er ſtarb am 6. Novemb. im 56ſten Jahre ſeines Alters an einer Entkräftung und Schlagfluſſe.

Digitized by Google

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 3ten Januar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

OXFORD, bey Prince etc., und LONDON bey Rivington: *Remarks on ſelect paſſages in the Old Teſtament to which are added eight ſermons*, by the late *Benjamin Kennicott* D. D. 1787. S. 453. 8. (5 Thlr.)

Das Buch war ſchon zu Lebzeiten des Verf. bis an die 194ſte Seite abgedruckt, und in ſeinem Teſtamente hatte er ausdrücklich verordnet, daſs ſeine Freunde, der Biſchof Barrington, Bruder des Admirals, Cyril Jackſon und Cracherode ſeine Papiere durchſehen, und was ihnen der Erhaltung werth ſcheinen würde, zum Drucke befördern möchten. Die Herausgeber haben dem Willen des Teſtators beſtmöglichſt nachzukommen geſucht, und die angehängten Predigten ſind gerade die, deren Abdruck er verlangt hatte. Da der Name des Verf. in Deutſchland ſo ſehr bekannt, obgleich bey weitem nicht mehr ſo geachtet iſt als vor 30 Jahren, und auch noch ſpäter hin: ſo ſcheint uns doch die Anzeige ſeiner letzten Arbeit hier einen Platz zu verdienen. Wir handeln von dem, wovon der Verf. den Abdruck noch ſelbſt beſorgen konnte, zuerſt. In der Einleitung dringet er auf eine unter öffentlicher Autorität zu veranſtaltende Reviſion der gemeinen Engliſchen Bibel-Ueberſetzung. Da man jetzt ſo viele Hülfsmittel zum beſſern Verſtändniſs der h. Schrift, deren die damaligen Ueberſetzer entbehren muſsten, in Händen habe (daſs Kennicott hier die hebräiſchen Handſchriften oben an ſetze, war natürlich); ſo ſey gerade der beſte Zeitpunkt, ein ſolches Werk zu unternehmen. Es ſcheinet aber doch nicht, daſs die Politiker in England ſich durch dergleichen Auffoderungen von ihrer Gleichgültigkeit für alles, was Religion, Erziehung und Gelehrſamkeit heiſst, diejenigen Theile ausgenommen, die mit der Handlung und Schiffahrt in einer genauer Verbindung ſtehen, abziehen laſſen. Durch die Anmerkungen, die nach der Ordnung der bibliſchen Bücher abgefaſst ſind, will der Verf. den Reviſoren ihre Arbeit erleichtern, und ihnen Stellen anzeigen, die in Anſehung der Leſarten, Erklärungen und des gewählten engliſchen Ausdruckes zu verbeſſern ſind. Wir wollen einige Proben der 3 Arten, worauf wir ſeine Bemerkungen gebracht haben, mittheilen. Mit den corrumpirten Leſarten des Textes, denen er andere, bald aus den MSS., bald aus den Verſionen, unterſchieben will, hat er am meiſten zu thun. Viele hieher gehörigen Anmerkungen ſtehen ſchon in der Diſſertat. gener., die er am Schluſſe ſeiner hebräiſchen Bibel herausgab, der Verf. trägt indeſſen kein Bedenken, ſie dem engliſchen Leſer noch einmal engliſch aufzutiſchen, z. E. 1 Moſ. I. 8-10. II. 2. 24. IV. 8., die gleich zu Anfang unmittelbar auf einander folgen. Ja die Anmerkungen, die er in ſeinen *Diſſertations on the ſtate of the printed Hebrew Text* gegeben hatte, kommen hier noch einmal wieder vor, wenn er hinzuſetzen kann, daſs die von ihm geſuchte Leſart in einem MS. gefunden ſey, z. E. 1 Moſ. XXXI. 53. Seine Bücher, in welche der Verf. gar zu verliebt geweſen zu ſeyn ſcheinet, hätten, ſo häufig ſie auch citirt werden, noch häufiger angeführt werden können; z. E. 1 Moſ. XXXI. 53. 2 Moſ. XXX. 6. 4 Moſ. XXII. 5. Nehem. IX. 17. u. w. kommen Kritiken vor, die dem Gelehrten ſchon aus der Diſp. gen. bekannt ſind, oder doch ſeyn können. Warum überläſst man es ihm nicht, ſie aus den nicht unbekannten Büchern des Verf. zu nehmen, oder ſollen gar die Anmerkungen für den Ungelehrten geſchrieben ſeyn? faſt ſollte man es glauben; denn der Verf. hatte ſich vorgenommen, ſeinen Bemerkungen noch Noten beyzufügen, die für den eigentlichen Gelehrten beſtimmt waren. Ob dieſe nun gleich hin und wieder in der erſten Hälfte des Buches citirt werden: ſo iſt doch davon nichts gedruckt. Der Samaritaniſche Text des Pentat. wird hier bey mehr als einer Stelle wegen ſeiner guten Leſarten gerühmt, als 1 Moſ. XI. 2 Moſ. XI u. w. Der Verfaſſ. nimmt auch zu kritiſchen Conjecturen ſeine Zuflucht, die aber wegen ſeiner ſehr eingeſchränkten Kenntniſs der hebräiſchen Sprache noch mehr miſsrathen, als ſeine vermeyntlichen Verbeſſerungen, die auf dem Zeugniſs der Verſionen u. ſ. w. beruhen. Letztere ſcheinen ihm alsdenn nothwendig zu ſeyn, wenn der gewöhnliche hebräiſche Text wörtlich überſetzt, keinen Sinn giebt, z. E. 2 Moſ. VI. 3. Wie viel hatte Kennicott noch zu lernen, was in Deutſchland jeder Anfän-

Digitized by Google

Anfänger im Hebr. weiſs! Daſs Steine aus dem Bette des Jordans genommen und ebendaſelbſt als ein Denkmal wieder aufgerichtet ſind Joſ. IV. 9 ſcheinet ihm ſehr unwahrſcheinlich. Er will alſo מתוך anſtatt בתוך leſen. Alsdenn aber fehlt ein Wort, worauf ſich das folgende שם beziehen muſs, zu geſchweigen, daſs הקים nicht vom *herausnehmen, ausheben* gebraucht werden kann. Und warum ſollten nicht Steine, die auf dem Boden des Jordans zerſtreut lagen, auf einen Haufen geworfen und zum Denkmal errichtet werden können? Wie wenig des Verf. kritiſche Einſichten ſeit ſeinen erſten Schriften berichtiget u. erweitert worden, und wie dürftig und unbedeutend ſeine Erläuterungen geblieben, ſiehet man daraus, daſs er die ſehr unſtatthafte Verbeſſerung Joſ. XXIV. 19, da er לאתכלו in לא תוכלו, *ne ceſſetis*, verändert, die er in ſeiner 2ten Diſſert. *The ſtate of the printed Hebrew text conſidered Oxford 1759. pag. 375.* welches Buch er hier zu citiren ſich ſchämet, vorgeſchlagen hat, mit denſelben Gründen, deren er ſich vorher bedienet hatte, wiederholet. Hätte er nur in dem hebr. Texte weiter geleſen, (leider konnte er aber dieſen nur einigermaſsen verſtehen, wenn er vorher die engliſche Ueberſetzung angeſehen hatte); ſo würde er gefunden haben, daſs dieſe eigentliche Emendation ſich mit der Antwort der Iſraeliten v. 21 durchaus nicht verträgt. Die exegetiſchen Talente des Verf. ſind nie in einem ſo guten Rufe geweſen als ſeine kritiſchen; und wir können daher bey dieſer zweyten Gattung von Anmerkungen es bey wenigen Exempeln bewenden laſſen. Da er in den Allegaten aus dem A. T. in dem N. ſtrenge und eigentliche Beweiſe zu finden vermeinet, und alſo von Accommodationen und Beweiſen, die für die damaligen Zeiten und Perſonen ſchicklich waren, nichts wiſſen will: ſo führt er bey 2 Sam. VII. XXII. XXIII. und andern Stellen einen weitläuftigen Beweis, daſs darinn von dem Meſſias gehandelt werde. Von einigen poetiſchen Stücken kommen Ueberſetzungen vor, die er durchgehends metriſch abzutheilen räth, z. E. von 2 Moſ. XV. wo nach ſeiner Meynung v. 19. nicht mehr zum Liede gehört, ſondern Worte des Hiſtorikers ſind; 4 Moſ. XXII. Richt. V. 1 Kön. II. 9. rächet ſich ſeine Unbekanntſchaft mit den Idiotiſmen der hebr. Sprache an ihm, und zeiget, wie miſslich es für einen Halbgelehrten in der hebr. Grammatik ſey, neue Erklärungen zu wagen. In dem geheimen Befehle des Davids, den Schimmei betreffend, will er die Negationen in ואל תנקהו auch auf והורדת ziehen: *halte ihn nicht fur unſchuldig, und bringe ihn nicht ins Grab.* Wäre aber vor dem letztern Worte אל zu ſuppliren: ſo würde es ותורד heiſsen, weil auf das verbietende אל das Futurum zu folgen pflegt. — Was der Verf. über das Buch Hiob geſchrieben hat, hat uns am beſten gefallen. Wie das Bekenntniſs, das Hiob von ſeinen eigenen Sünden ablegt Kap. VII. IX. XLII. mit ſeinen ſonſtigen Behauptungen, daſs er von Sünden frey und unſchuldig ſey, Kap. X. XIII. XXIII. XXVII. vereiniget werden könne, wird ſehr gut gezeigt. Jenes war gegen die Freunde, mit welchen er diſputirte, gerichtet, und wollte ſo viel ſagen, daſs, wenn er auch ein Sünder wäre, er doch gegen ſie keine Sünde begangen hätte. In Hiob XIX. 25. u. f. findet Kenn. keine Spuren von der Hoffnung eines beſſern Zuſtandes in dieſem oder dem zukünftigen Leben, ſondern ſeiner Meynung nach will Hiob ſo viel ſagen, daſs obgleich ſeine Auflöſung herannahe, er doch in ſeinem elenden Zuſtande, in dem abgemergelten und halb vermoderten Körper, Gott ſehen würde, der ihm zu gefallen erſcheinen, und die Rechtſchaffenheit ſeines Charakters darthun würde. Von den Pſalmen verſpricht der Verf. 32 zu überſetzen. Der 2, 8, 16, 22, 25, 34, 36, 37, 40. ſind noch vor ſeinem Tode abgedruckt, und ihr Innhalt erläutert. Die von den Herausgebern bekannt gemachten Ueberſetzungen ſind zwar nicht völlig dieſelben, wozu Kenn. Hoffnung gemacht hatte, ſie ſcheinen aber doch von dem Verf. zum Druck beſtimmt zu ſeyn. Auf die überſetzten Pſalmen folgen kritiſche und exegetiſche Anmerkungen über alle Pſalmen. Der gröſste Theil davon iſt unſtreitig ſehr entbehrlich. Die Schuld liegt aber nicht an Kennic., ſondern ſeinen Freunden, die die Anmerkungen des Verſtorbenen nicht beſſer zu ſichten gewuſst haben. Auch Vergleichungen aus dem Arabiſchen Pſ. 1. 2, עמר *data opera fecit.* Was ſoll man aber mit dieſer Bedeutung hier anfangen? v. 6. ורץ *permanſit, conſtitit*; woher der Verf. dieſe genommen hat, wiſſen wir nicht. II. 9. iſt der radix רוץ unrichtig; aber die Erklärung nicht zu verwerfen, *du wirſt ſie mit einem eiſernen Mörſel zerſtoſsen.* III. 5. 6. הקיצותי — קוץ *taedio affectus eſt*, wobey aus 2 Sam. XVII. 16-22. erinnert wird, daſs Davids Gefährten auf dem forcirten Marſche, den er mit ihnen über den Jordan that, matt u. durſtig und hungrig geweſen ſind. Wie war es möglich, daſs die ſo ſchöne Stelle des Pſalmiſten von vier engliſchen Doctoren, Dechanten und Biſchöfen ſo miſsverſtanden werden konnte? Doch wir brechen ab, aus Furcht, auf mehrere dergleichen Erklärungen zu ſtoſsen. Auf die kurzen Noten über die Pſalmen folgt die Ueberſetzung von 5 Moſ. XXXII, und längere Anmerkungen über Hoſ. XI. 1. X. 12. VI. 2., in welcher letzten Stelle der Verfaſſ. das *ſuffixum* נ im *ſingul.* überſetzt, um ſie von der Auferſtehung Chriſti erklären zu können. Von den Predigten werden die 4 erſten vor der Univerſität Oxford gehalten ſeyn. Vor einer andern als gelehrten Verſammlung würde der Verf. doch wohl nicht ſo viel von Varianten und Veränderungen, die mit

Digitized by Google

mit dem hebr. Text und der engliſchen Ueberſetzung vorgenommen werden ſollen, geſprochen haben. Die erſte Predigt iſt über Matth. I. 1. u. der Verfaſſer bemühet ſich zu beweiſen, daſs der dem Meſſias gegebene Name *Sohn Davids* auf Weiſſagungen des A. T. beruhe, und insbeſondere 2 Sam. VII. 4-16. und 1 Chron. XVII. 3-14. die Abſtammung des Meſſias von David vorher verkündiget werde. Die zweyte über Hebr. X. 5. 6. 7. ſoll die Lesart *einen Leib haſt du mir zubereitet*, vertheidigen, und zeigen, daſs Pſ. XL. 6. darnach geändert werden müſſe. Die Meynung des Verf. iſt auch aus andern Schriften bekannt. Die dritte über Jeſaias IX. 5. 6. und die vierte über Pſ. LXXXV. 9. 10. hätten zur Noth auch vor einer andern Verſammlung, als die aus hebr. gelehrten Männern beſteht, geprediget werden können. Die übrigen 4 Predigten ſind gemeinnützigen Innhalts, und in einem faſslichen Style vorgetragen, haben aber zu ſehr den Geruch der engl. Orthodoxie an ſich, als daſs ſie auſser einer Church mit Geduld und Aufmerkſamkeit angehört werden könnten. Die 6te und 7te ſind ſich nicht allein dem Innhalte nach, ſondern auch in Ausdrüken einander ſo ähnlich, daſs wir nicht abſehen, wie der Verf. den Abdruck beider verlangen konnte. Der gute Chriſt ſoll ja glauben, was im apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſe ſtehet, zweymal des Sonntags in die Kirche gehen, auch ſonſt, ſo oft er es thun kann, beym Aufſtehen und Niederlegen ſein Vater Unſer beten, und oft das Abendmahl genieſsen. Von innerer Sinnesänderung und wahrer Rechtſchaffenheit wird nicht viel geſagt. Die Lobeserhebungen, die der engliſchen Klerisey S. 385. 386. und dem engl. Katechismus, der einer der elendeſten unter der Sonne iſt, S. 412 ertheilt werden, hätten füglich erſpart werden können.

GLASGOW u. LONDON, bey Faulder: *Proſpectus of a new translation of the Holy Bible* from corrected texts of the Originals compared with the ancient verſions with various readings, explanatory notes and critical obſervations by the Rev. *Alexander Geddes* L. L. etc. 1786. 4. 151 S.

Ebendaſelbſt, LONDON, bey Davis: *A Letter* to the Right Reverend the Lordbiſhop of London *containing queries, doubts etc. difficulties relative to a vernacular verſion of the holy ſcriptures;* being an appendix to a proſpectus of *a new translation of the Bible from a corrected text, of the Originals etc.* by the Reverend *Alexander Geddes* L. L. D. 1787. 4. 87 S.

Wir verbinden die Anzeige dieſer beiden merkwürdigen Bücher. Ein katholiſcher Geiſtlicher, unterſtützt von Lord Petre, arbeitet ſeit einigen Jahren an einer neuen Ueberſetzung der Bibel ins Engliſche, die nach den richtigen Grundſätzen, welche der Ueberſetzer in beiden Schriften äuſſert, zu urtheilen, alle bisher in dieſer Sprache erſchienene weit übertreffen wird. Der Proſpectus war beynahe zwey Jahre vor ſeinem Drucke geſchrieben, und die vortheilhaften Urtheile darüber bewogen den Vf., der mit einer gründlichen Gelehrſamkeit eine ſeltene Beſcheidenheit verbindet, ihn herauszugeben. Freylich findet ein Proteſtant nichts neues darinn; indeſſen iſt es an dem Verf. rühmlich, daſs er nicht bloſs die Schriften der Proteſtanten lieſet, ſondern auch aus dem Umgange mit proteſtantiſchen Gelehrten in England ſeine Kenntniſſe zu erweitern und zu bereichern ſuchet. Mit Klagen über den verdorbenen Text wird der Anfang gemacht. Die Mittel ihn wieder herzuſtellen ſind I) hebräiſche MSS. von denen der Verf. nur wenig ſagt, II) Verſionen, bey denen er ſich länger verweilt, 1) LXX. und andere griechiſche. Der Verf. ermuntert zu ſeiner neuen Ausgabe der LXX, getrauet ſich mit 5000 Pf. Sterl. Collationen von allen guten MSS. der LXX zu erhalten (wie oft hat man aber nicht gefunden, daſs Geld noch keine gute Collatores machte) und erzählt, daſs er einen Octateuch, der der Univerſität zu Glasgow gehöret, collationire. 2) die lateiniſche *Itala* und andere unmittelbare aus der griechiſchen geſchöpfte Verſionen, 3) die ſyriſche, 4) chaldäiſche, 5) koptiſche, 6) lateiniſche Vulgata. III. Allegate im N. T. IV. Schriften des Philo und Joſephus, V. Kritiſche Conjecturen. Wenn vermittelſt dieſer Hülfsmittel der Text ſeine Richtigkeit erhalten hat: ſo ſind die mit der Interpretation deſſelben verbundenen Schwierigkeiten zu überwinden. Von der Unzulänglichkeit des maſoretiſchen Punctationsſyſtems, um den Sinn zu beſtimmen. Der Verf. vermiſst ein Lexicon für die mit dem hebr. verwandten Dialecte das weit kürzer als Caſtelli, und ganz mit hebräiſchen Buchſtaben gedruckt ſeyn ſoll. Die neuern Verſionen muſs der Ausleger gleichfalls zu Rathe ziehen. Sie werden daher ziemlich ausführlich von dem Vf. angeführt. Er fängt mit der von Santes Pagninus 1528 an, und ſchlieſst mit der deutſchen von Michaelis, die ſehr gerühmt wird. Die Engliſchen Ueberſetzungen werden kritiſirt. Ueberhaupt tadelt er an den von Proteſtanten verfertigten Ueberſetzungen, daſs ſie dem maſoretiſchen Texte zu genau, und den alten Verſionen zu wenig folgen. Die von den Katholiken gemachten laſſen ſich leicht aufzählen. Die Neuigkeit, die der Vf. aus Spanien erhalten zu haben behauptet, daſs eine Ueberſetzung der ganzen Bibel unter der Preſſe ſey, und daſs, bis dieſe heraus kömmt, die Erlaubniſs, *De Valeras Verſion* zu gebrauchen, ertheilt iſt, daſs, daher in Paris, Amſterdam und anderer Orten Exemplare begierig aufgekauft und nach Spanien geſchickt werden, iſt wichtig, und läſst für dieſes Land eine groſse Revolution erwarten. Endlich kömmt der Verf. auf die vielen Commentraien, die

Digitized by Google

die über die Bibel geſchrieben ſind. Wie Georgi, Poch, Serano, Borgia und Anſaldi unter den Italienern zu der Ehre gelangen, zu den bibliſchen Kritikern gezählt zu werden, wiſſen wir nicht. Doch vielleicht ſind wir mit ihren Schriften nicht hinlänglich bekannt. Die Deutſchen werden mit den Holländern und Schweden für eine Nation gehalten. Von ſeiner Ueberſetzung verſichert der Verf., daſs ſie nicht wörtlich ſey, ſondern den Sinn ausdrücke. Was er von den Pflichten eines guten Ueberſetzers ſagt, beweiſet, daſs er den ganzen Umfang von dem, was er zu leiſten hat, einſehe, und macht uns auf ſeine Arbeit ſehr aufmerkſam. Wir haben den Innhalt des Proſpectus etwas weitläuftig angezeigt, damit man ſehe, wie wenig neues für Deutſche darinn enthalten, und wie unnöthig eine unlängſt herausgekommene lateiniſche Ueberſetzung für deutſche Proteſtanten ſey. Damit aber wollen wir dem Lobe des Vf., das ihm, wenn man ſeine Lage betrachtet, gebühret, und dem Nutzen, den ſeine Schrift in England u. auch auſser England unter ſeinen Glaubensgenoſſen ſtiften kann, nicht das mindeſte entziehen. Der an den Biſchof von London (Robert Lowth) geſchriebene Brief, der als Anhang zu dem Proſpectus in d. J. herausgekommen iſt, wird wohl unüberſetzt bleiben. Er enthält gröſstentheils Kritiken der engliſchen Bibelverſion, die ſich auf den Genius der engliſchen Sprache beziehen. Er frägt an, in wie weit der Styl und die Ausdrücke der kirchlichen Verſion der Engländer beyzubehalten ſind. Er zeigt bey dieſer Gelegenheit durch eine Menge von Exempeln, daſs die Urheber der Engl. Verſ. keine feſtgeſetzten Regeln bey ihrer Arbeit vor Augen gehabt haben, ſondern ſehr ſchwanken, und dieſelben Redensarten auch da, wo ſie einerley Sinn haben, verſchiedentlich überſetzen. Andere von ihm dem Biſchofe zur Beantwortung vorgelegte Fragen ſind: Sollten Hebraiſmen, die nicht in den Text aufgenommen werden, am Rande ſtehen bleiben? In wie weit und unter welchen Umſtänden iſt die hebräiſche Ordnung der Wörter und Sentenzen in der Ueberſetzung beyzubehalten? Der Verf. widerräth die poetiſchen Bücher nach dem Metrum in verſartige Zeilen abzutheilen, weil er glaubt, daſs wir zu wenig mit dem Sylbenmaaſs und dem Mechanismus der hebräiſchen Poeſie bekannt ſind, und weil er die bisherigen Abtheilungen für zu willkührlich hält. Zuletzt ſpricht er noch von der Bedeutung einzelner hebr. Worte, der Schicklichkeit gewiſſer engliſcher Ausdrücke, und der Rechtſchreibung der individuellen Namen. Die Nachſchrift enthält einige Verbeſſerungen des Proſpectus. Wir ſehen daraus, daſs es auch in England Gelehrte giebt, die ſich gegen alle neue Ueberſetzungen der Bibel, hauptſächlich wenn ſie unter öffentlicher Autorität eingeführt werden ſollen, auflehnen. Daſs der Verf. die Beſchuldigung, daſs die Herausgeber der Complutenſiſchen Bibel bey dem Drucke der Septuaginta nicht ehrlich zu Werke gegangen ſind, wieder zurückgenommen hat, macht ſeinem Charakter Ehre. Er will den Beweis in der Zukunft aus innern Gründen führen. Am beſten iſt, wenn man MSS. aufweiſet, worinn die von den Herausgebern angenommenen Lesarten ſtehen, wie dieſes in dem *Repertor. f. bibl. und morgenl. Literatur* an mehr als einer Stelle geſchehen iſt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Theol. Schriften. *Göttingen*, gedruckt bey Roſenbuſch: *Diſſertatio exegetica qua hiſtoria mortis Sauli una cum threno Davidis* (1 Samuelis XXXI - 2 Samuel. I. - fin.) illuſtratur auctore *Frid. Schack Adolph Trendelenburg*, Lubecenſi 1787. 8. 38 Seit. Die Probſchrift eines jungen von der Univerſität abgehenden Gelehrten, die mit Beyfall aufgenommen, und andern als Muſter zur Nacheiferung vorgehalten zu werden verdient. Die Ueberſetzung des hebräiſchen Originals iſt in einem gefälligen flieſsenden Style abgefaſst. (1 Sam. 31, 15. iſt der Umſtand תחת האשל überſehen; anſtatt *præputiatis* V. 4. könnte es heiſsen *barbaris*, und II Sam. I. 2. ſtatt *adoraviſſet*, *veneratus eſſet*.) Die untergeſetzten Anmerkungen ſind zweckmäſsig; ſie beweiſen eine auf ſichere Grundſätze angelegte Bekanntſchaft mit den orientaliſchen Dialekten und eine feine Uebung im Gebrauch der alten Ueberſetzungen; liefern auch für das Lexicon manches Brauchbare. Der Bedeutung, *agmen hoſtile*, welche für das Wort השבץ V. 9. angenommen wird, iſt das Verbum אחזני nicht günſtig, da es gewöhnlich von Schrecken und Betäubung gebraucht wird. V. 19. iſt הצבי richtig conſtruirt: aber die Bedenklichkeit, es durch Rehe auszudrücken, ſcheint doch übertrieben zu ſeyn. V. 21. iſt die erſte Sentenz überſetzt: *o montes Gilboae, ne in vos decidat ros aut pluvia, nec in te prælii campum!* als ob es hieſse הרי בגלבע ורי תרומות אל טל dies iſt hart, und durch Beyſpiele ſchwerlich zu erweiſen. V. 22. hätte die eigene pöetiſche Wortfügung (wie 5 Moſ. 32, 42. Jeſ. 34. 6.) bemerkt und erläutert werden ſollen. — Warum übrigens der Hr. Vf. Herders Geiſt der hebräiſchen Poeſie, 2ten Theil nicht eben ſo gut wie Haſſe's Idiognomik Davids zu Rathe gezogen, und warum er die Daliſche Ueberſetzung der hiſtoriſchen Bücher nicht gebraucht, wenigſtens nicht angeführt habe, das weiſs ſich Rec. nicht zu erklären.

London, by Rivington and Cadell: *On the late Attempt on his Majeſty's Perſon, a ſermon preached* before the Univerſity of Oxford, at Saint Mary's Church, Auguſt. 6th., MDCCLXXXVI. *by William Crowe*, of new College, L. L. B., Public orator of the Univerſity. MDCCLXXXVI. 16. S. 4. (1 ſh.) Eine Predigt, dergleichen mehrere in England und Deutſchland auf die Errettung des Lebens des Königs bey dem verſuchten Mord der berüchtigten *Nicholſon* gehalten worden ſind. Herr *Crowe* hat 1 Tim. I, 1, 2. zum Text gewählt. Die Predigt zeichnet ſich durch eine faſsliche populäre Sprache aus, und die Ausführung iſt gut, ob wir gleich auf ein paar nur halbwahre Gedanken geſtoſsen ſind. Das Gebet am Ende iſt mit vieler Würde abgefaſst.

Digitized by Google

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4ten Januar 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Edinburg und London, bey Elliot und Robinſon: *A Syſtem of Surgery by Benj. Bell.* Vol. the 5th. 1787. 566 S. 8. mit 3 Kupfertafeln (6 ſh. in boards.) (2 Rthlr. in Deutſchl.)

Mit Vergnügen ſehen wir die Vollendung dieſes ſchätzbaren und gründlichen Syſtems der Wundarzneykunſt herannahen, welches mit dem ſechſten Bande beſchloſſen werden ſoll. Gegenwärtiger fünfter Band enthält in drey Capiteln (vom 36ſten bis 38ſten) die Lehre von den Wunden, Brennſchäden *(Ambuſturae)*, und Geſchwülſten. Cap. XXXVI. Von Wunden. 1 Abſchnitt: von Wunden überhaupt. Das Bluten aus den Schlagadern hört nicht ſowohl wegen einer Gerinnung in ihren zerſchnittenen Enden, ſondern vielmehr deswegen auf, weil ſich dieſe zurück und zuſammenziehen, und das Blut alſo meiſtentheils in die Nebenäſte überzugehen genöthigt wird. Man kann nicht allgemein annehmen, daſs Verwundungen bey alten Perſonen gefährlicher wären, als bey jungen: vielmehr ſcheinen groſse Wunden bey erſteren weniger heftige Symptome mit ſich zu führen. Daher hat auch der Vf. gefunden, daſs der Steinſchnitt, Gliederablöſungen, und andre groſse Operationen bey geſunden Alten meiſtens glücklicher als bey jüngern Subjecten ausfielen. Auf Wunden lymphatiſcher Gefäſse, z. B. nach Ausrottung der Achſeldrüſen, folgen oft oedematöſe Geſchwülſte. 2 Abſchn. Von der Behandlung einfacher Schnitt- und Hiebwunden. Zur Unterbindung durchſchnittner Schlagadern zieht der Vf., wie auch aus dem erſten Theile ſeines Buchs bekannt iſt, den Arterienhaken *(Tenaculum)* dem Unterſtechen mit der Nadel vor. Verletzung der Schlagadern, welche durch Knochen gehen, iſt nicht ſo gefährlich, als viele denken. Sie ſind meiſtens klein und hören daher, indem ſie ſich zurückziehen, bald auf zu bluten, wenn man ſie vollends durchſchneidet. Wo es nur immer geſchehen kann, ſoll man ja gleich anfangs alle in die Wunden eingedrungnen fremden Körper, und zwar am liebſten mit den bloſsen Fingern, herausnehmen, ohne die Eiterung erſt abzuwarten. Bey der Heilung der Wunden ohne Eiterung *(by the firſt intention)* geſchieht die Vereinigung nicht durch Zuſammenfügung der durchſchnittenen Gefäſs-Enden von beiden Seiten, ſondern durch Ausſchwitzung einer bindenden Lymphe. Die Narbe hat zwar Blutgefäſse, aber dieſe ſind neu gebildet. Heftpflaſter und Näthe können oft auch mit Nutzen zur Vereinigung alter ſchon eiternder Wunden gebraucht werden. Die Heilung der Wunden ohne Eiterung geſchieht oft, wenn ſie gleich ziemlich groſs und tief ſind, bey ſonſt geſunden Subjecten in fünf bis ſechs Tagen. Wo die Wunden nicht ohne Eiterung geheilt werden können, da ſind zwar warme Breyumſchläge nothwendig, aber man ſoll ſie nicht zu zeitig, (ehe nemlich die nöthige Entzündung gebildet iſt,) noch auch zu lange Zeit hintereinander anwenden. Nur ſo lange ſoll man ſie gebrauchen als noch Schmerzen da ſind. Wenn ſich die unter einer tiefen Wunde befindliche Beinhaut entzündet und heftige Schmerzen verurſacht, ſo räth der Vf. Einſchnitte in dieſe Haut zu machen, und verſichert, niemals üble Folgen hievon geſehen zu haben. Kinnbackenkrampf und Tetanus entſtehen bey groſsen Wunden ſeltner gleich anfangs, öfter, wenn ſie ſchon zu vernarben anfangen. Bey Zufällen dieſer Art empfiehlt der Vf. beſonders warme Bäder (am liebſten von Milch oder Fleiſchbrühe,) erweichende Mittel und den innerlichen ſowohl als äuſserlichen Gebrauch des Mohnſafts. (Sehr oft möchten doch wohl auch dieſe Zufälle von verdorbner Galle in den erſten Wegen herrühren, und dieſes angemeſſene Ausleerungsmittel nothwendig machen.) 3ter Abſchn. Von Stichwunden. Wo man ſie nicht erweitern kann, da iſt oft die Einlegung eines Haarſeils oder einer Schnur nützlich; wo aber auch dies nicht ſtatt finden, noch eine Gegenöfnung angebracht werden kann, da hilft oft äuſserlicher Druck und Einſpritzung zuſammenziehender Mittel. — 4 Abſch. Von zerriſſenen und gequetſchten Wunden. Die tiefen Einſchnitte bey brandigen Wunden verwirft B. ganz: dagegen räth er die Eiterung, wodurch das brandige losgeſtochen werden ſoll, durch Reiz-

Digitized by Google

mittel, z. B. Senfteige u. d. g. an den benachbarten geſunden Theilen und dann nachher durch warme Umſchläge zu befördern. 5 Abſch. Von den Wunden der Venen. 6. A. W. der Lymphengefäſse; dieſe ſoll man, wenn ſie groſs ſind, unterbinden. 7. Abſch. Von W. der Nerven und Flechſen, und von Zerreiſsung der letztern. B. hat geſehen, daſs der Gebrauch der Glieder nach Zerreiſsung der Achilles- oder Knieſcheibenſehne wieder hergeſtellt wurde, wenn gleich die zerriſſenen Enden nicht ganz an einander gebracht werden konnten, ſondern mit den benachbarten Theilen zuſammengeheilt werden muſsten. (Faſt ſollten wir doch an der Möglichkeit zweifeln, die freye Bewegung des Gliedes wieder herzuſtellen, wenn die zerriſsnen Enden der Flechſe gar nicht wieder ſich vereinigen, noch neue Flechſenfaſern ſich erzeugen. In dieſem Abſchnitte werden auch die Bandagen zu Wiedervereinigung der zerriſſenen Achillesſehne beſchrieben und abgebildet, welche der ältere Monro erfunden und an ſich ſelbſt bey einem Unfall dieſer Art angewendet hat. 8 Abſch. Von W. der Gelenkbänder. Der Vf. empfiehlt hier beſonders ſorgfältige Abwendung der Luft und um die Entzündung zu heben und Eiterung zu verhüten, reichliche Blutausleerungen durch Blutigel, Bähungen mit warmen Eſſigdämpfen, innerlich Mohnſaft. Er verwirft die Meynung derjenigen, welche bey allen Gelenkwunden und gleich im Anfang die Amputation für nothwendig halten. 9 Abſchn. Von Geſichtswunden. 10 Abſch. Von W. der Luft- und Speiſeröhre. Wenn man Wunden der Luftröhre vermittelſt der Knopfnath vereinigen muſs, ſo ſoll man die Fäden nicht ganz durchſtechen, weil ſie ſonſt inwendig in der Luftröhre, wie der Vf. geſehen hat, heftigen Reiz und Huſten erregen. Er räth daher, die Nadeln nur zwiſchen der Haut und der Luftröhre durchzuſtechen. Wenn bey Halswunden nur eine Carotis durchſchnitten ſey, ſo könne man vielleicht den Patienten durch Unterbindung derſelben retten, (woran wir doch ſehr zweifeln); um aber die Blutung aus der verletzten groſsen Halsvene durch Compreſſion zu hemmen, empfiehlt B. ein von *Chabert* angegebenes und im 2ten Band der *Mem. de l'Acad. de Chirurgie* beſchriebnes Inſtrument. 11. Von Bruſtwunden. Das Hervordringen der Luft aus der Wunde beym Einathmen ſey kein gewiſſes Merkmal, daſs die Lunge ſelbſt verwundet ſey, denn es könne von auſsen Luft hineingedrungen ſeyn, welche von der Lunge, indem ſich dieſe ausdehnt, wieder hervorgetrieben werde. Wenn eine Intercoſtalarterie verwundet iſt, ſo ſoll man das blutende Ende derſelben mit dem Arterienhaken hervorzuziehen ſuchen und unterbinden. Zweymal hat der Vf. mit dem glücklichſten Erfolg Abſceſſe in den Lungen, die ſich nach Verwundung derſelben gebildet hatten, geöfnet, und auf dieſe Art das Eiter ausgeleert. Der Ausfluſs ſoll durch eingelegte bleyerne Röhre, die äuſserlich einen breiten Rand haben müſſen, unterhalten werden. Bey dieſer Gelegenheit wird eines Falles gedacht, wo eine 4 Zoll lange Röhre in die Bruſthöhle fiel, und daſelbſt blieb, ohne ſonderliche Beſchwerde zu verurſachen. Alle Wunden des Herzens, wenn ſie gleich nicht in die Höhlen deſſelben dringen, werden doch hinterdrein, indem ſie zu Aneuryſmen Gelegenheit geben, tödlich; das Leben kann jedoch auf einige Zeit durch häufige Blutausleerungen und andre die Bewegung des Bluts mindernde Mittel gefriſtet werden. Auch bey Wunden des Bruchgangs iſt nur Lebensfriſtung, ſchwerlich gänzliche Rettung möglich. Wunden des muſkulöſen Theils vom Zwerchfell hält der Vf. für gleich gefährlich mit denjenigen, welche den flechſigen betreffen. 12. Von Bauchwunden. Der Vf. verwirft die gewöhnliche Vorſchrift, die aus der Wunde vorgefallnen Theile, ehe man ſie zurückbringt, anzufeuchten und zu bähen. Er will auch, man ſolle Därme &c., die noch nicht wirklich brandig ſind, ſogleich zurückbringen, weil oft die natürliche Wärme den Brand am ſicherſten verhüte. (Wir wundern uns, daſs der Vf. nichts von dem Nutzen kalter Umſchläge bey Zurückbringung vorgetretner und in der Wunde eingeſperrter Därme erwähnt.) Er ſchlägt eine neue Art, die Darmnath zu machen, vor, welche ſich aber nicht gut in wenig Worten beſchreiben läſst. Anſtatt des Kartenblatts, über welchem man ſonſt die Nath macht, räth er einen Cylinder von Talg in den Darm zu bringen. Hat ſich das eine Ende des zerſchnittnen Darms zurückgezogen, ſo ſoll man es allezeit, vermittelſt einer Erweiterung der äuſsern Wunde aufſtechen — Wunden des Magens und andrer Theile des Unterleibes. 13. Vergiftete Wunden. Beym Viperbiſs vertraut der Vf. am meiſten auf den Gebrauch flüchtiger Laugenſalze. Gegen den tollen Hundsbiſs empfielt er Ausrottung, Brennen oder Aetzen des gebiſsnen Theils, lange unterhaltne Eiterung, und Mercurialfrictionen. 14. Schuſswunden. Man ſolle Kugeln, die in Knochen ſitzen geblieben ſind, wo es nur immer möglich iſt, nicht ſo, wie gemeiniglich geſchehe, daſelbſt laſſen, ſondern herauszuziehen ſuchen. Der Vf. verwirft den Verband der Schieſswunden mit reizenden warmen Mitteln, und empfiehlt dagegen erweichende und Bleymittel, innerlich aber Mohnſaft. Wenn dieſe Wunden brandig werden, ſo darf die Fieberrinde nicht ohne beträchtliche Einſchränkung gebraucht werden. *Bilguer* ſey doch in Verwerfung der Amputation faſt zu weit gegangen. Cap. XXXVII. Von Verbrennungen. Cap. XXXVIII. Von Geſchwülſten. Die Länge, zu welcher gegenwärtige Anzeige bereits angewachſen iſt, verbietet uns, von dieſem ebenfalls ſehr lehrreichen Capitel mehr, als die Ueberſchriften der Abſchnitte anzuführen. 1. Abſchnitt. Von

Geſchwü-

Digitized by Google

Geſchwülſten überhaupt. 2. A. von hitzigen oder Entzündungsgeſchwülſten: Roſe, Ohrenentzündung, Bräune, Entzündung und Abſceſſe der Leber, böſe Brüſte, Hodenentzündung, veneriſche Leiſtenbeulen, Lendenabſceſſe, Fingerwurm, Froſtbeulen, Quetſchungen. 3. Abſch. Von langwierigen und ſchmerzloſen Geſchwülſten; Balggeſchwülſte, Ueberbeine, Geſchwülſte der Schleimdrüſen, Gelenkgeſchwülſte, Auswüchſe und Verhärtungen in den Gelenken, Hautwaſſerſucht, geſpaltner Rückgrat, ſcrophulöſe Geſchwülſte, Kröpfe, Muttermäler, Warzen, Fleiſchgewächſe, Hüneraugen, einfache und veneriſche Knochengeſchwülſte und Winddorn.

PAEDAGOGIK.

Breslau, bey Meyer: *Neues geographiſches Handbuch zum Unterricht der Jugend.* Entworfen von *Dan. Vogel*, Lehrer beym Mar. Magd. Realgymnaſio in Breslau. *Dritte* durchaus verbeſſerte u. vermehrte Auflage, 1788. 528 S. 8.

Groſsentheils iſt dieſs Handbuch bloſse Nomenclatur. In den Beſchreibungen der Länder und Oerter aber wäre noch weit mehr zu verbeſſern, als man nach der dritten verbeſſerten Auflage vermuthen ſollte, z. B. Halle in Sachſen wird alſo beſchrieben:

Halle, eine groſse und volkreiche Stadt an der Saale, mit einer berühmten Univerſität, und ſchönen Salzkoten oder Häuſern, in welchen das Salz aus der Soole von den Halloren geſotten wird. Der vierte Theil von der Ausbeute gehört dem König und das übrige den Bürgern. Der König kauft dieſen aber ihr Salz ab, und treibt damit ganz allein den wichtigſten Handel.

Statt des unbeſtimmten Ausdrucks: *groſse* und *volkreiche Stadt*, ſollte die Zahl der Häuſer und Einwohner angegeben ſeyn, wenigſtens in runden Zahlen, die den wahren am nächſten kommen. *Schöne Salzkoten* oder *Häuſer?* Was iſt wohl an den Salzkoten *ſchönes?* Die Koten in der Stadt haben ja eher das Anſehn armſeliger Hütten, als ſchöngebauter Häuſer. Die ſogenannte königliche Quartſoole hat der Vf. ganz mit dem Ertrage der königlichen Koten verwechſelt. Dieſe liegen vor der Stadt. Die der Pfännerſchaft (nicht den Bürgern überhaupt) gehörigen Koten, liegen in der niedrigſten Gegend der Stadt, oder im Thale zu Halle. Seitdem die königlichen Koten angelegt ſind, darf die Pfännerſchaft ihr Salz nicht in den preuſsiſchen Ländern debitiren, wohl aber auſserhalb derſelben. Doch kauft der König itzt der Pfännerſchaft ſelbſt auch eine anſehnliche Quantität Salz ab. — Was wir hauptſächlich an dieſem und auch an andern geographiſchen Lehrbüchern auszuſetzen finden, iſt Mangel der Gleichförmigkeit; wenn z. B. bey einem Orte Zahl der Häuſer, aber nicht der Einwohner, bey einem andern Zahl der Einwohner, aber nicht der Häuſer, bey einem dritten keines von beiden, bey einem vierten mancherley unerhebliche Umſtände, bey einem fünften gar nichts bemerkt wird; wie wenig Sorgfalt für Plan und Auswahl beweiſt das! S. 3. ſagt der Vf. von der Lage, welche unſere Erde in Anſehung der übrigen Weltkörper hat, gebe es drey Hauptmeynungen; und nun führt er doch nur zwey an, weil er des Ptolomäus und Tycho de Brahe Syſtem zuſammennimmt, und gerade ſo beſchreibt, als ob es eins und eben daſſelbe wäre.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ausländische Literatur. *Nachricht von periodiſchen Blättern, welche in Rom herausgegeben werden.* Man ſtellet ſich leicht vor, daſs in einem Lande, wo die Preſsfreyheit ſo ſehr beſchränkt iſt, wie in Rom, die wahre Gelehrſamkeit wenige Fortſchritte machen könne. Es darf hier kein literariſches Product verlegt werden, das nicht vorher die Cenſur des Groſsinquiſitors paſſiret hat; und ſo läuft das gemeinnützigſte Buch Gefahr, wegen des geringſten zweydeutigen Ausdrucks, der die römiſche Religion, Prieſterſchaft, oder Politik angehen könnte, verworfen zu werden. Wird dann ein ſolches Werk anderswo verlegt, ſo kömmt es wenigſtens in das Verzeichniſs der verbotenen Bücher, und der gefährliche Autor hat ſich hiedurch den Weg zum Glücke bey dem römiſchen Hofe verſchloſſen. Dasjenige, was in Rom noch verlegt wird, ſind Schriften, die dem angenommenen Syſteme des Hofes auf die platteſte Art ſchmeicheln, und die alten Rechte und das Anſehen des Pabſtthums und der Prieſterſchaft aufrecht zu halten ſtreben. Hierunter finden ſich dann und wann Sammlungen kleiner Poeſien und Gelegenheitsgedichte, antiquariſche Abhandlungen, Schriften über die ſchönen Künſte u. d. gl. In dieſem Geiſte ſind alle Erziehungsanſtalten, die untern und obern Schulen und die gelehrten Geſellſchaften eingerichtet.

Indeſſen fehlet es in Rom nicht an periodiſchen Schriften, wovon ich nun etwas umſtändlicher reden will. Die erſtere derſelben unter dem Titel: *Efemeridi letterarie* hat ihr Daſeyn ſeit dem Jahr 1772; und da ſie Leſer fand, erſchien einige Jahre darnach eine zweyte unter dem Namen *Antologia Romana*, welche mit der erſtern einerley Plan hat, und als ein Supplement derſelben kann angeſehen werden. Der Herausgeber von beyden iſt der Abt *Piſſuti*, ein Mann, der ohne öffentliche Bedienung vom Privatunterrichte in den mathematiſchen Wiſſenſchaften, und der Herausgabe dieſer Journale lebet. Die Schriften, von welchen hierinn Anzeige geſchieht, betreffen meiſtens die Naturlehre, Naturgeſchichte, Arzneykunde, Agricultur, mathematiſche Wiſſenſchaften mit einem Anhange über das, was in hieſigen Gegenden im Fache der ſchönen Literatur bekannt gemacht wird. Da aber Italien in Vergleich mit dem übrigen gelehrten Europa im Wiſſenſchaftlichen ſehr zurück iſt, ſo betreffen die Recenſionen meiſtens ausländiſche Producte, und hiezu bedienet ſich der Herausgeber einiger franzöſiſcher Journale, und des *Giornale letterario di Piſa*, die geradezu überſetzt und nachgedruckt werden. Doch bleibt dieſs für hieſige Leſer immer wichtig und neu, da von fremder Literatur ſehr wenig hieher kömmt, und man über engliſche und deutſche

Litera-

Digitized by Google

Literatur noch ganz unwiſſend iſt. Dasjenige, was in dieſen Gegenden aus der ſchönen Literatur ans Licht tritt, erhält ohne Ausnahme eine günſtige Recenſion, denn die Gelehrten verſtehn ſich immer zu gut mit dem Recenſenten. Man kann daher dieſe Blätter auswärtigen Leſern wenig empfehlen; denn etwas neues, wichtiges, richtig beurtheiltes darin zu finden, würde ſich der Leſer vergebens verſprechen. Von jedem beſagter beider Blätter wird alle Sonnabende ein Quartbogen ausgetheilt, und die Pränumeration kömmt jährlich für jedes auf *zwey* römiſche Thaler zu ſtehen.

Ein drittes Blatt in Folioformat, welches auch alle Sonnabende in der Buchhandlung *Bouchard e Gravier* ausgetheilt wird, das *Giornale ecclesiaſtico di Roma*, exiſtirt erſt ſeit 18 Monaten. Man pränumerirt alle ſechs Monate mit zwölf römiſchen Paoli in beſagter Buchhandlung. Dieſes Journal iſt ſeine Entſtehung einem ähnlichen Wochenblatt ſchuldig, welches ſeit einigen Jahren in Florenz herausgegeben wird; denn da letzteres dem römiſchen Hofe ſehr nahe tritt, und deſſen geheime Maximen bey jeder Gelegenheit aufdecket und beleuchtet; ſo hat ſich hier ein Trupp Theologen zuſammengethan, um den ſchädlichen neuen Maximen dieſer Florentiniſchen Theologen, die unter dem Schutz ihres aufgeklärten Fürſten ungeſtört alte Vorurtheile und falſche Rechte beſtreiten, ſich entgegen zu ſtellen. Ueberhaupt iſt der nahe florentiniſche Staat, wo man anfängt allgemein aufgeklärter zu werden, ſehr unbequem und beunruhigend für den römiſchen Hof. Bisher ſcheinet es nicht, daſs dieſe römiſchen Blätter viel Eindruck gemacht hätten, denn die Florentiniſchen werden in Rom ſelbſt häufiger geleſen, und natürlich auch von gründlichern und ſchärfer denkenden Köpfen geſchrieben. Dieſes Journal beſchränkt ſich allein auf das theologiſche Farh und kann höchſtens nur Leſer intereſſiren, die noch mit Leib und Seele den veralteten Maximen der römiſchen Hierarchie anhangen.

Politiſche Journale oder Zeitungen werden in Rom nicht gedruckt, auſser dem *Crocus*, das eine Art Hofzeitung iſt. Sie erſcheint alle Sonnabende, und beſchreibt das Hofceremoniel jeder Woche, die neuen Promotionen, Kirchenfeſte, Todesfälle der Cardinäle und anderer angeſehener Kirchendiener in Rom und in der übrigen chriſtkatholiſchen Welt. Dieſe Hofzeitung heiſst *Crocus*, von dem Namen des Verlegers, der von dem römiſchen Hofe zu deren Ausgabe privilegirt iſt.

Die einzige politiſche Zeitung, die hier allgemein in allen Caffee- und Privathäuſern geleſen wird, iſt die *Gazetta univerſale* von Florenz. Der Artikel: *Rom*, in dieſer Zeitung, iſt für die Römer immer der intereſſanteſte, denn alle geheimen Intrignen des Hofes, der jetztregierenden Familie, der Kardinäle, der erſten Staatsbeamten und der Groſsen, die hier nicht dürfen geſagt, oder wenigſtens nicht geſchrieben werden, meldet dieſe Zeitung, und das ſehr oft auf die beiſsendſte Art. Man wundert ſich daher ſehr, daſs das Leſen derſelben nicht verboten wird, welches ohne Zweifel auch ſchon würde geſchehen ſeyn, wenn man ſich nicht fürchtete, das Uebel zu verſchlimmern; denn ein fremder Kurier bringt dieſe Zeitungen her, ein fremdes Poſtamt theilt ſie aus, und ſo könnte doch ein jeder ſie heimlich halten, wenn ſie gleich in öffentlichen Oertern verboten würde; und dabey ſetzte man ſich der Gefahr einer noch ſchärfern Kritik aus.

Intereſſantere Blätter ſind in Rom diejenigen, die über die Alterthümer und ſchönen Künſte herauskommen. Rom iſt hiezu der eigene und einzige Ort, wo man etwas wichtiges und gutes ſchreiben kann. Indeſſen ſind es erſt drey Jahre, daſs Blätter dieſer Art dem Publikum vorgelegt, und mit vieler Theilnehmung geleſen werden. Dieſe glückliche Revolution in den Werken des Geſchmackes, und im zweckmäſsigern Studium des Alterthumes hat man ohne Zweifel den beiden Deutſchen, Winkelmann und Mengs, zu verdanken. Abt *Guattani*, Herausgeber der Blätter unter dem Namen *Notizie ſulle Antichità* erklärt in ſeinem Eingange, daſs er keine andere Abſicht hätte, als da fortzufahren, wo Winkelmann mit ſeinen *Monumenti Antichi inediti* ſtille geſtanden iſt, und im Geiſte Winkelmann's erſtlich alle neuen Entdeckungen, die ſeither gemacht worden und noch gemacht werden, zweytens die noch nicht genug bekannten oder falſch ausgelegten Monumente zu erklären. Zu dieſem Endzwecke publicirt er monatlich einen Quartbogen mit den nöthigen Kupfern von den Statüen, Büſten, Ornamenten, architektoniſchen Planen, über die er ſeine Erklärung giebt. — Der Jahrgang kömmt auf 24 römiſche Paoli zu ſtehen. Die Art der Erklärung iſt folgende: Er giebt erſtlich Nachricht von dem Ort und den Umſtänden, wo, wie und von wem ein Monument entdeckt worden, zweytens was es vorſtelle, ſeine Brüche und Ergänzungen; und ſo weit ſeine Kenntniſſe gehen, ſpricht er auch vom Stil, und in welcher Zeit, und von welchen Künſtlern ein ſolches Kunſtwerk hat können verfertigt worden ſeyn. Dieſem ſeinem Plane thut er ſo ziemlich Genüge, und da es nie an intereſſanten und neuen Gegenſtänden mangelt, indem immerfort neue Entdeckungen gemacht werden, ſo wird dieſes Journal von Liebhabern des Alterthums immer mit Vergnügen und Nutzen geleſen. Das einzige, worüber man ſich beklagen könnte, iſt, daſs die Gedult des Leſers oft zu viel auf weitſchweifige und nichts bedeutende Nebenſachen gezogen wird.

Von dem Kunſtblatt, *Giornali delle belle arti*, kommen drey Quartbogen von drey verſchiedenen Mitarbeitern heraus. Dieſe Wochenſchrift betrifft allein neuere Kunſtwerke, die von würklich in Rom lebenden Künſtlern verfertigt werden. De' Roſſi beſchreibt die Werke der Malerey und Bildhauerey auf dieſe Weiſe, und nach allen den Theilen, wie Mengs lehret, daſs das Schöne in den Werken der Kunſt müſſe beurtheilt werden. Er iſt unter dieſen Mitarbeitern ohne Zweifel derjenige, auf deſſen Einſichten und unparteyiſches Urtheil man ſich am meiſten verlaſſen kann. Allein es bleibt immer ſehr ſchwer, ſeine beſtimmte Meynung über Werke an dem Orte ſelbſt zu ſagen, wo ihre Urheber leben. Wahre Auseinanderſetzung iſt alſo ſelten, und jedes Werk wird immer mit mehrern oder wenigern Lobeserhebungen beſchrieben. Für Rom iſt zwar dies genug; es wird wenigſtens hiedurch angezeigt, daſs dies oder jenes Kunſtwerk fertig ſteht, und ein jeder beſucht die Werkſtatt des Künſtlers, um mit eigenen Augen, und eignem Verſtande zu urtheilen.

Der zweyte Mitarbeiter iſt Kavalier *Buoni*, Dilettant der Architektur. Er hat den architektoniſchen Theil und die Werke der Steinſchneider und Kupferſtecher über ſich. Da es nicht immer Gelegenheit giebt, von neuen Gebäuden zu reden, ſo nimmt er auch alles in ſeine Kritik, was über die Kunſt zu bauen neuerdings geſchrieben wird, welches ſchon zu vielen gelehrten Zänkereyen Anlaſs gab, beſonders das vorige Jahr mit dem neuen Herausgeber der peſtaniſchen Alterthümer, und dem neuen Ueberſetzer der winkelmanniſchen Werke. Ueber Steinſchneiderey und Kupferſtecherey giebt er bloſse Anzeigen der neueſten Werke.

Der dritte Mitarbeiter iſt Abt *Carletti*, der über Poeſie und Muſik ſchreibt. Die Gegenſtände der Kritik, und die Kritik ſelbſt ſind aber dabey ſo unrichtig, daſs Niemand ſie leſen mag.

Nach dieſer Nachricht von den öffentlichen Blättern in Rom mag ſich das deutſche Publikum einigen Begriff machen, in welchem Zuſtande ſich die Gelehrſamkeit nun in derjenigen Stadt befindet, die nach den Griechen die Lehrerin aller Völker war, wo in den neuern Zeiten die *Medici* und *Farnese* regierten, wo *Arioſto* und *Bembo* lebten; wo *Petrarcha* und *Taſſo* gekrönt wurden; wo *Raphael* und *Michelangelo* ſich verewigten; wo in den letztern Zeiten *Metaſtaſio* geboren ward, und *Winkelmann* und *Mengs* ſich ausbildeten.

Aus einem Schreiben d. d. *Rom* d. 4. Nov. 1787.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 5ten Januar 1788.

PHILOSOPHIE.

Halle, in der Hemmerdeſchen Buchhandl.: *Allgemeine Geſchichte der Philoſophie, zum Gebrauch akademiſcher Vorleſungen, von Joh. Auguſt Eberhard.* 1788. 8. 308 S. (20 Gr.)

Des Verf. Hauptabſicht iſt: die allgemeine Geſchichte der Philoſophie ſo pragmatiſch vorzutragen als möglich, das iſt, die ſtufenweiſe Entwickelung der Philoſophie aus ihrem erſten Keime, ſo viel als möglich, ſichtbar zu machen. Dazu ſchien ihm zu gehören, daſs er den menſchlichen Verſtand in ſeinem Gange von ſeiner erſten ſinnlichen Philoſophie, die in der Mythologie derjenigen Nation enthalten iſt, von der wir den gröſsten Theil unſrer gelehrten Cultur erhalten haben, bis zu ſeinen tiefſinnigſten und erhabenſten Theorien, verfolgen müſſe. Vollkommen richtig hat der Vf. den Geſichtspunkt aufgefaſst, aus welchem die Geſchichte der Philoſ. muſs angeſehen werden, u. nach welchem ſich in ihrer Bearbeitung noch weſentliches Verdienſt erwerben läſst; da noch immer Leibnitzens Wunſch nach einer Geſchichte, nicht der Philoſophen, ſondern der Philoſophie, in ſeinem ganzen Umfange unerfüllt iſt. Sehr richtig folgert er hieraus, daſs die Bibliographie, nebſt den Biographieen einzelner Männer, nicht ſo weſentlich in eine ſolche Geſchichte gehören. Unſers Erachtens gehört erſtere gar nicht hinein; man überläſst ſie, um mehr Raum für wichtigere Unterſuchungen zu gewinnen, billig der Gelehrten - Geſchichte, auſser in den Fällen, wo es bey Beſtimmungen der Lehren auf kritiſche Unterſuchungen ankommt. Von letztern hingegen würden wir nur ſoviel in die Geſchichte der Philoſophie aufnehmen, als nöthig iſt, die Denkart, das Syſtem und die Urſachen, die zum Philoſophiren ermunterten, bey jedem merkwürdigen Manne begreiflich, und verſtändlich zu machen. So läſst ja auch der politiſche Geſchichtſchreiber alle Lebensumſtände ſeiner handelnden Perſonen weg, die auf ſeine Handlungsweiſe keinen ſichtbaren Einfluſs haben. Die Geſchichte der Philoſophie theilt der Vf. in drey Perioden, deren erſte vom Urſprunge der Wiſſenſchaft bis auf das Jahr 500 nach Chriſti Geburt geht, die andre von da bis 1500, die dritte von da bis auf unſre Zeiten, doch enthält er ſich aus leicht zu begreifenden Urſachen von noch lebenden Philoſophen, beſonders in Deutſchland, zu reden. Dieſe Abtheilung gründet ſich darauf, daſs zu dieſen Zeiten groſse Revolutionen in allen Wiſſenſchaften, alſo auch der Philoſophie, ſich ereigneten. Im äuſsern Zuſtande der Wiſſenſchaften freylich; aber auch im innern? Auf dieſen kommt es doch bey einer pragmatiſchen Geſchichte vornemlich an. Von ihrer Entſtehung an ſind die Wiſſenſchaften bis auf den heutigen Tag in ſtetigem Fortſchritte geweſen, und gab es gleich Zeiten, wo ſie weniger getrieben, weniger geachtet wurden: ſo ſind doch Hauptkenntniſſe nie ganz verloren gegangen; die Quellen, woraus man ſie ſchöpfen konnte, lagen immer offen; auch hat nach kurzem Stillſtande der Fortgang ſich immer gezeigt, welches nicht wäre möglich geweſen, wenn nicht die vorherigen Kenntniſſe immer mitgewirkt, und in einigen Köpfen ſich erhalten hätten. Alſo jene Perioden des Verfalls treffen immer nur das Aeuſsere, nicht das Innere der Wiſſenſchaften ſelbſt. Die Perioden ferner in der Geſchichte einer Wiſſenſchaft werden hergenommen von den groſsen und erheblichen Verbeſſerungen und Erweiterungen, wenn die Geſchichte pragmatiſch ſeyn ſoll. Wir würden demnach irgend eine andere Abtheilung lieber, als die gegenwärtige, annehmen.

Mit der ſo genannten barbariſchen oder auſſergriechiſchen Philoſophie hebt der Vf. ſeine Geſchichte an, und bringt, wie natürlich, das Reſultat heraus, daſs wir davon wenig oder nichts zuverläſſiges wiſſen. Theils um deswillen, theils weil ihr Einfluſs auf die griechiſche Philoſophie ſehr gering und gröſstentheils unerweislich iſt; theils endlich, weil dieſe ganze Philoſophie nichts eigentlich philoſophiſches, bloſs dichteriſche, nicht durch Beweiſe unterſtützte Religionsmeynungen enthält, würden wir ſie ganz übergehen. Von hier wird zur griechiſchen Philoſophie geſchritten, welche der Vf. in die poetiſche, und wiſſenſchaftliche Philoſophie abtheilt. Erſtere ver-

Digitized by Google

verdient den Namen Philoſophie nicht, weil ſie bloſs Vorausſetzungen ohne alle Beweiſe, Vorſtellungen des noch ganz unangebauten Verſtandes, mehr Bilder als Begriffe enthält. Sehr richtig urtheilt der Vf., daſs hierin mancher Stoff zu eigentlich philoſophiſchen Unterſuchungen, manche Grundlage nachher deutlich entwickelter Begriffe liegen muſs. Wir würden daher dieſen Abſchnitt unter der Aufſchrift: *Volksmeynungen der Griechen von Gegenſtänden philoſophiſcher Unterſuchungen*, in der Abſicht aufführen, um zu zeigen, von welchem Punkte der philoſophiſche Geiſt bey den Griechen ausging, welche Richtung er dadurch erhielt, und welche Verdienſte er ſich gleich anfangs erwarb. Daſs die Geſchichte der Philoſophie nach chronologiſcher Ordnung muſs abgehandelt werden, damit Fortgang in wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen ſichtbar werde, ſetzt der Vf. ſehr richtig feſt; ſcheint aber in der Anordnung dieſen Grundſatz nicht vor Augen gehabt zu haben, denn er bleibt in der griechiſchen Philoſophie bey den hergebrachten Sekten; eine Ordnung, wodurch die natürliche Reihe des Fortganges oft unterbrochen wird. Zudem ſind in ältern Zeiten diejenigen, welche zu einer Sekte gerechnet werden, faſt nie in Grundſätzen und Syſtemen einig; man gewinnt alſo nicht einmal den Vortheil, Fortpflanzung einer Lehre durch lange Zeitreihen in kurzem darſtellen zu können. In der griechiſchen Philoſophie werden zwey Perioden gemacht, deren eine die vorſokratiſche, die andre die ſokratiſche Philoſophie enthält. Freylich ſtreuete Sokrates erſten Saamen aus zu einer groſsen Revolution in der Philoſophie; aber er brachte dieſe Revolution nicht zu Stande, ahndete ſie auch nicht, weil er einen Haupttheil, der ſpeculativen Philoſophie, beynahe ganz aus ihrem Gebiete verwies. Plato hingegen und Ariſtoteles, letzterer am meiſten, vollendeten das Werk. Durch ſie erhielt die Philoſophie beſtimmtere Grenzen, genauere Abtheilung in beſtimmte Provinzen, kurz in allen ihren Theilen Harmonie und Zuſammenhang. Durch ſie ward auch der Vortrag eigentlich wiſſenſchaftlich gemacht, wurden die einzelnen Beweiſe geſchärft, wurden Haupttheile ſyſtematiſch abgehandelt, wurden viele Begriffe aufgeklärt, und manche vorher übergangne ins Syſtem aufgenommen. Beide alſo verdienen, daſs man mit ihnen eine neue Periode anhebe, daſs man, figürlich zu reden, von ihnen das Jünglingsalter der Weltweisheit an rechne.

Die Neu-Platoniſche oder Eklektiſche Philoſophie ſcheint der Verf. nicht hinlänglich gewürdigt zu haben. Von einem ihrer unterſcheidenden Charaktere, der beſſern Entwickelung des Emanations-Syſtems, deſſen Zurückführung auf metaphyſiſche Gründe, und Reinigung von ſinnlichen Vorſtellungen, finden wir nichts erwähnt. Gleichwohl iſt das von groſser Erheblichkeit, da das Emanations-Syſtem bey manchen neuern Philoſophieen, ja auch bey der Leibnitziſchen nicht undeutlich zum Grunde liegt, und aus ihm die vorzüglichſten Waffen für unſre heutigen Schwärmereyen hergeholt werden. Gegen die Araber ſcheint er ein wenig zu hart, ſie haben allerdings einzelne Sätze und Beweiſe berichtigt. Schade nur, daſs ihre Schriften theils ſo ſelten, theils wegen des äuſserſt verdorbnen Lateins ſo ſehr unverſtändlich ſind. Daſs der Verf. den ſo verſchrieenen Scholaſtikern die Gerechtigkeit wiederfahren läſst, ſie nicht für bloſse Nachbeter des Stagiriten zu erklären, und ihnen Scharſſinn in Behandlung einzelner Begriffe und Sätze zuzuerkennen, haben wir mit Vergnügen bemerkt. Hätte der Verf. einige Ideen der *Geſchichte der Philoſophie für Liebhaber* benutzt, er würde ſeinem Werke im Detail manche Vollkommenheit mehr gegeben haben.

Leipzig, bey Weidmanns Erb. u. Reich: *Ueber die Weiber.* — 1787. 300 S. 8. (12 gr.)

Die Natur ſchuf den Mann zum Herrn der Schöpfung. Stärke iſt nicht die Gabe der Weiber. Sie können daher nicht beſchützen, folglich auch nicht regieren. Auch Stärke des Geiſtes iſt, bis auf ſehr wenige Ausnahmen, ihr Antheil nicht. Und wo ſind die Cäſare, die Friedriche, die Leibnitze unter den Weibern? Ihnen fehlt das hohe Feuer der Begeiſterung, die anhaltende Stärke und Lebhaftigkeit des Temperaments, die Feſtigkeit des Charakters. Aber Sanftheit, Feinheit, Anhänglichkeit, zarte und tiefe Empfindung, das ſind Eigenthümlichkeiten dieſes Geſchlechts. Daher ſeine Beſtimmung! Am allgemeinſten iſt die Macht der Weiber auf die *Sinnlichkeit* der Männer gegründet. *Anhänglichkeit*, die eben ſo weit von Cokettrie, als von der kalten zurückſtoſsenden Sprödigkeit entfernt iſt, und *Sanftheit* ſind bey ihnen von groſser Wirkung. Die Zartheit der Empfindung macht ſie zum *Mitleiden* vorzüglich geſchickt. Feinheit des Geiſtes ſchärft ihre Aufmerkſamkeit auf die kleinen Verhältniſſe und Sachen, die ſie umgeben. — Die *Hauptbeſtimmung* des weiblichen Geſchlechts iſt: Kinder zu zeugen, ihnen die erſte Erziehung zu geben, Aufſicht auf die häusliche Arbeit und Wirthſchaft zu führen. In dem Eigenthümlichen des Geſchlechts iſt faſt nichts, was die Weiber zur *bürgerlichen Geſellſchaft* beſtimmte; vieles, was ſie davon zurückführt, und auf das Häusliche einſchränkt. Der Mann verdankt dem Weibe viele ſeiner beſten Freuden, das Weib dem Manne noch ungleich mehr, ſowohl moraliſch als phyſiſch. Wenn gleich die Triebe des männlichen Geſchlechts heftiger ſind, ſo erfordert hingegen die Geſundheit beym Weibe das, was der Mann hiezu nicht ſo nothwendig braucht. Der Mann kann zur Noth allein ſtehen, das Weib muſs eine Stütze haben. Dieſe erhält ſie

Digitized by Google

ſie durch die Ehe. Sie verſchafft ihr Selbſtthätigkeit, Achtung. Die Hauptquelle der verfehlten Beſtimmung der Weiber liegt in den Männern ſelbſt, die ihnen nicht ihren Standpunkt anzuweiſen verſtehen und oft ſelbſt ihren eignen nicht behaupten! (Wohl wahr; wenn Hercules ſpinnt, ſo verdient er die Pantoffelſchläge einer Omphale.) „Ihr, die ihr nicht wiſst, was ihr wollt, die „ihr keinen Charakter habt, und doch beſtimmt „ſeyd, einen zu haben, die ihr nothwendig von „euren Weibern geachtet werden müſſet, wenn „ihr auf ſie wirken wollt, und keine Achtung genieſsen könnt, weil ihr keine verdient, könnt „ihr die Weiber anklagen?" — Uebrigens verdankt die Geſellſchaft den Weibern manche angenehme Aufheiterung, vorzüglich in Städten mittlerer Gröſse. In dieſen exiſtirt kein gelehrter Stand, wie (auſser den Akademieen) in den groſsen Städten. Alles lebt und webt da in Geſchäften und im endloſen Treiben weiter zu rücken. In dieſen Städten begünſtigen die Damen den Eingang der Literatur, und ſind unterhaltend durch ihre Lectüre. Aber ſie heitern auch die Geſellſchaft auf durch den leichten muntern Ton, der ihnen eigen iſt. Dennoch taugt es für beide Geſchlechter nicht, wenn die Weiber viel in der Geſellſchaft auſser ihrem häuslichen Zirkel leben. Hauptſächlich verliert die Erziehung der Kinder dabey. Das Hausweſen leidet. Das geſellſchaftliche Leben hat die Eitelkeit des Geiſtes, den Prunk mit Gelehrſamkeit, vermehrt. „Viel „empfunden zu haben, iſt den gelehrten Weibern „nichts; viel gedacht zu haben, nicht viel mehr; „aber viel zu wiſſen, alles. — — Wie viel Unwiſ„ſenheit verrathen aber nicht die gelehrten Wei„ber beym Auskramen ihrer Gelehrſamkeit! Wie „ignorant ſind ſie nicht faſt alle gegen nur halb„gelehrte Männer! Mit langen gelehrten Worten „und groſsen Namen werfen ſie am liebſten um „ſich. Puriſtinnen in der Sprache ſind ſie auch „alle. Sie legen einen ſehr groſsen Werth hier„auf. Darum *ſchpricht* auch die niederſächſiſche „Dame, wenn ſie im Repräſentationstone zu „Männern redet, ſo wie die Rheinländerin aus „eben der Urſache liſpelt und *ſweigt*." Schriftſtellerey iſt im Ganzen durchaus keine Sache für die Weiber. Sie iſt gewöhnlich bey ihnen nur eine neue Art von Coketterie. Miſs *Macauley*, dieſe wildrepublicaniſch-unphiloſophiſche Geſchichtſchreiberin, ſagte zu einem Gelehrten, der ſehr verlegen war, weil ſie ihn bey Entledigung eines natürlichen Bedürfniſſes überraſchte: *don't trouble you, an Author is of no Sex!* Aber wie viele Frauenzimmer möchten wohl mit ihr denken, daſs ein Autor von keinem Geſchlechte ſey? „Wenn das Weib lieſet, ſo muſs ſie leſen, um „durch einen gebildetern Verſtand ihren Mann „beſſer zu unterhalten, beſſer zu verſtehen, mehr „Abwechſelung in die häuslichen Freuden zu „bringen. Freylich muſs ſie leſen, um davon „ſprechen zu können, nicht aber um mit der „ſchnatternden Auskramung ihrer Gelehrſamkeit „ihre Freundinnen und die Männer zu verdun„keln." — Auch die *Eitelkeit* aus Vorzügen des Körpers und äuſserlichen Vorzügen wird durch das Leben in gemiſchter Geſellſchaft bey den Weibern erhöhet und erweitert. Neigung zum Putz und Begierde, durch Aufwand zu glänzen, ſucht itzt mehr andre Weiber auszuſtechen, als den Männern zu gefallen. Wenn eins ſeyn ſoll, ſo iſt es beſſer, daſs die Frau täglich in gemiſchte Geſellſchaften, als in weibliche Cotterien, laufe. In bloſs weiblichen Geſellſchaften thront neben der höchſten veſtaliſchen Tugend die äuſserſte Langeweile. Eine füllt der andern den Kopf mit ihren Vorurtheilen. Eine eigne Damenphiloſophie wird in den Weibergeſellſchaften verbreitet, die nur den Kopf der Weiblein verdrehet, und die Ruhe der Männer zerſtöret.

Bisher haben wir die Hauptſätze unſers Vf. ausgezogen, und einige Stellen wörtlich abgeſchrieben. Er beſchlieſst ſeine Schrift mit Bemerkungen über die Verhältniſſe, die aus der *Liebe* zwiſchen beiden Geſchlechtern entſtehen, und durch das Leben in Geſellſchaft vervielfältigt werden.

Wenn auch alles, was der Vf. beybringt, ſchon mehrmals geſagt ſeyn ſollte, ſo ſchreibt er doch leicht und angenehm, und kann alſo mit Recht bey der unſtreitigen Richtigkeit der Hauptgrundſätze, worauf er baut, in die Leſezimmer der Damen vom höhern und mittlern Stande eingeführt werden. Er verwahrt ſich ſelbſt gegen die Beſchuldigung zu allgemein gefaſster Ausſprüche, mit der Erklärung, daſs die Ausnahmen ſich überall von ſelbſt verſtünden. Seine meiſten Beobachtungen ſcheint er in einer der deutſchen Hauptſtädte gemacht zu haben. Strenge Ordnung im Vortrage wird man von einer ſolchen Schrift nicht verlangen; aber doch läſst der Verf. den Grundfaden hie und da ganz fallen, ohne ſeine Digreſſionen einigermaſsen anzuknüpfen. Der Titel des Buchs iſt für den Inhalt viel zu allgemein. Wer *über die Weiber* ſchreiben will, dem muſs das Reſultat aus Beobachtungen des weiblichen Geſchlechts in allen bekannten Nationen, in allen Ständen, und aus allen Zeitaltern, wovon dieſe Kenntniſs möglich iſt, zu Gebote ſtehn: der Vf. redet nur von Weibern, wie ſie in Deutſchland in den cultivirteren Ständen itzt gemeiniglich ſind, oder ſeyn ſollten. Was er vom Frauenzimmer unter den Griechen, Römern, und im Mittelalter nach Chriſti Geburt beyläufig anführt, ſchmeckt nicht ſehr nach der Quelle.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, bey Mylius: *Bibliothek der neueſten phyſiſchen, chemiſchen, metallurgiſchen und*

ökar.

Digitized by Google

pharmaceutiſchen Literatur, von *D. Sigism. Friedr. Hermbſtaedt*, der röm. Kaiſ. Acad. d. Naturf. der churfürſtl. Maynz. Ac. d. naturf. Geſ. zu Halle Mitgl. 1 Bandes 1. u. 2tes St. Jedes 8 Bog. 8. (20 gr.)

Obgleich auf dem Titel auch der Phyſik mit erwähnt wird, ſo hat ſich doch der Vf. im Buche ſelbſt bloſs auf Chemie und die folgenden auf dem Titel genannten Fächer eingeſchränkt; ſelbſt von den vermiſchten Artikeln ſondert er ſorgfältig das phyſiſche ab. Die Schrift zeichnet ſich durch treue Darſtellung des Geiſtes der Schriften, treffende Kritiken, auch bisweilen kurze Auszüge, ſehr zu ihrem Vortheil aus. Uebrigens ſtellt der Verf. die Schriften, welche er recenſirt, in drey Klaſſen: 1. einzelne Werke und Abhandlungen. 2. Periodiſche Schriften. 3. Lehrbücher. Dem Drucke wünſchen wir künftig mehr Richtigkeit, beſonders in den Namen.

Frankfurt, in der Keſslerſchen Buchhandl.: *Kleine Aufſätze zur Erholung für allerley Leſer.* 1787. 350 S. 8. (16 Gr.)

Eine Compilation, deren Urheber nicht einmal ſo dankbar iſt, die Keller zu nennen, aus denen er ohne Erlaubniſs der Beſitzer ſeinen Moſt holte. Hier findet man z. B. die Geſchichte des berüchtigten Sonnenwirths wieder; hier findet man — doch wozu ſollte man gutes Papier verderben, um zu ſagen, was man hier alles zuſammengerafft, und auf ſchlechtem Papiere zuſammengedruckt findet?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Dresden*, in der Waltheriſchen Hofbuchhandlung: (*D. Benjamin Karl Heinrich Heydenreichs*, Rechtsconſulenten zu Dresden) *Erörterung der in des Hrn. Geh. Juſtizrathes Johann Stephan Pütters rechtlichen Bedenken d. d. Göttingen 1785 gegen meine Inauguraldiſſertation de jure comitum S. R. J. mediatorum in Saxonia conturbata re familiari (Lipſ. 1785) aufgeworfenen Zweifel wegen Anwendung der churſächſiſchen Landesgeſetze auf die beym gräflich Stollberg - Stollbergiſchen Concurſe geforderte Apanage.* 1787. 43 S. 4. (4 Gr.) Die Meynung des Vf. in der angeführten Inauguraldiſſertation gieng dahin: daſs die Nachgebornen Herren Grafen von Stollberg in dem ſtollberg - ſtollbergiſchen Concurſe wegen der Apanageforderung unter die gemeinen Gläubiger zu lociren wären, weil die kurſächſiſchen Landesgeſetze ihnen deswegen keinen Vorzug ertheilten, und mithin ihre Apanage nach den Grundſätzen von Alimenten beurtheilt werden müſste, und zwar alles dieſes, weil ſämtliche ſtollberg - ſtollbergiſche Beſitzungen kurſächſiſcher Lehns - und Landeshoheit unterworfen, folglich die Herren Grafen, ihrer perſönlichen Reichsunmittelbarkeit und der Reichsſtandſchaft des regierenden Herrn Grafen unbeſchadet, kurſächſiſche Landſaſſen und Unterthanen wären. Nach gleichen Grundſätzen hatte auch das Appellationsgericht zu Dresden das Urtheil erſter Inſtanz, welches den Herren Grafen eine vortheilhaftere Stelle anwies, reformirt, und die Liquidanten in die letzte Claſſe verwieſen. Dieſe haben dagegen ein Rechtsmittel eingewendet, zu deſſen Ausführung ſie ſich das angeführte Pütteriſche Bedenken ertheilen lieſsen. Wider letzteres iſt dieſe Abhandlung gerichtet, in welcher in der Hauptſache die Gründe, welche der Vf. bereits in ſeiner Diſſ. vorgebracht hatte, nur mit Beziehung auf das Pütteriſche Bedenken zum Theil wiederholt werden. Die Meynung des Vf. ſcheint allerdings viel für ſich zu haben, und nur um deswillen wagt Rec. nicht, ſich geradezu für dieſelbe zu erklären, weil er das Pütteriſche Reſponſum noch nicht geleſen hat. Hr. P. ſoll darin die Herren Grafen in Anſehung ihrer Apanageforderung bloſs aus dem Geſichtspunkte der Reichsſtandſchaft und Unmittelbarkeit beurtheilt wiſſen wollen. Daher ſollte, nach ſeiner Meynung, die rückſtändige ſowohl, als die erſt künftig zahlbare Apanage, wie bey reichsſtändiſchen Debitweſen, ſofort als Currentzahlung auſser dem Concurſe entrichtet werden. Der Vf. zeigt dagegen, daſs man in Territorien nicht verpflichtet ſey, ſich an dieſes Reichsherkommen zu halten, auſser in ſoferne das Weſentliche der Reichsſtandſchaft ſolches erfordere. Daher habe man auch die Subſtanz der ſtollbergiſchen Güter nicht angegriffen, dem Gemeinſchuldner die Direction der Polizey -, Juſtiz -, und Kirchenverfaſſung gelaſſen, und eine Competenz jährl. von 2000 Rthlr. ausgeworfen. In allen übrigen Punkten müſsten ſich Landſaſſen, ohne Unterſchied ihres Standes, nach den Landesgeſetzen richten laſſen. Dieſes ſucht der Vf. in der vollkommenſten Bedeutung aus Hrn. Pütters eigenen Schriften zu erweiſen. Die Apanage ſtehe mit dem Weſentlichen der Reichsſtandſchaft nicht in der mindeſten Verbindung. Wenn Kurſachſen die Einführung des Erſtgeburtsrechts und der Apanage im Stollbergiſchen Hauſe bewilligt habe, ſo habe es dadurch nicht eine Befreyung von den Landesgeſetzen zugeſtanden, oder wegen der Apanage das Reichsherkommen bey reichsſtändiſchem Debitweſen an deren Stelle geſetzt. Hr. P. habe auch nicht einen Fall anführen können, wo man es in einem reichsſtändiſchen Lande nach dieſen ſeinen neuern Grundſätzen gehalten habe. Vielmehr fänden ſich Beyſpiele vom Gegentheile von Böhmen und ſelbſt von Kurhannover, welches um das Jahr 1770 die Kammer zu Hannover wegen einer Forderung von 194,000 Rthlr. an St. Stollberg auf eine hypothekariſche Klage in die unter hannöveriſche Landes - und Lehnshoheit gelegene Grafſchaft Hohenſtein immittirt habe, ohne dem Herrn Gemeinſchuldner, weder vor noch nach entſtandenem Concurſe, den mindeſten Antheil an der Verwaltung und den Einkünften der Grafſchaft zu verſtatten, oder auf deſſen Reichsſtandſchaft Rückſicht zu nehmen. Zwar erwähnten die ſächſiſchen Landesgeſetze der Apanage nicht ausdrücklich: allein theils beweiſe dieſes Schweigen nicht die Anwendbarkeit des Reichsherkommens, theils gelte ein analogiſches Argument von den kurſächſiſchen Verordnungen über Alimenten und Quaſi - Legitima auf Apanage. Auch iſt aus dieſer Abhandlung zu erſehen, daſs der Herr Gemeinſchuldner die ſämtlichen Einkünſte der Stollberg-Stollbergiſchen Beſitzungen auf 27023 Rthlr. angegeben hat. Davon gehen jährlich an Apanagen, Witthums - u. Alimentgeldern ungefähr 11,000 Rthlr., an Salarien für die Dienerſchaft 4693 Rthlr., und an Reichsanlagen und für die Erhaltung der Gebäude, Gärten u. dgl. 4-1000 Rthlr. ab. Dagegen betrugen die Schulden ſchon 1776, mit Einſchluſs der damals rückſtändigen Zinſen von 76,944 Rthlr, in allem 400,000 Rthlr.

Ehrenbezeugungen. Der Hochfürſtl. Fuldaiſche Hofrath und Brunnenarzt zu Brückenau im Fuldaiſchen Hr. *Zwierlein*, iſt von der kaiſerl. Akademie der Naturforſcher zum Mitglied aufgenommen worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7ten Januar 1788.

SCHOENE KÜNSTE.

Hamburg, bey Bohn: *Muſenalmanach* für 1788 herausgegeben von *Voſs* und *Gockingk.* 217 S. kl. 8. (12 gr.)

In der diesjährigen Blumenleſe, die Hr. Voſs ganz allein, ſo wie Hr. Göckingk den vorjährigen, beſorgt hat, iſt zuförderſt der Vorrath deutſcher Lieder mit manchem edeln Zuwachs bereichert worden. Der *Rundgeſang fur die Treuen des Zirkels* von Voſs, eine ſchneidende Verſpottung des Magnetiſten-Unfugs. So ſingen die *Clairvoyanten* in der fünften und ſechſten Strophe:

Ihr träumt; wir ſehn in Klarheit,
    Dank Mesmer dir!
Wir ſehn mit Gaſsner Wahrheit
    Und Puyſegür;
Wir traun auf deine Bude
Caglioſtro, ewger Jude!
    Ach unterm Mond iſt mancherley,
Woron nichts träumt die Träumerey
    Filoſofey!

Zeugts, Schweſtern, ſanft bekrabbelt
    Um Hüft und Bruſt,
Wie hold ihr zuckt und rabbelt
    Vor Seelenluſt!
Wie drängt euch wahrzuſagen
Der ſechſte Sinn im Magen,
    Ach unterm Mond etc.

Auch das *Tafellied* von eben dieſem Dichter empfiehlt ſich durch Neuheit und lebhaften Schwung. Hr. von *Salis* hat drey vortrefliche Lieder beygetragen, das Mailied, das Lied eines Landmanns in der Fremde, und das Abendlied. Er verſteht als ein Meiſter die Kunſt, die Scenen der lebloſen Natur durch rührende moraliſche Züge zu beſeelen; wie in dem zweyten der Landmann ſich nicht nach ſeiner ſtillen Hütte zurückſehnt, ohne der frommen Sitte, die drinnen herrſchte, nicht der mit Reben umzognen Fenſter ſich erinnert, ohne ſeines Vaters dabey zu gedenken.

Dieſem Liede wünſchten wir vor vielen andern eine Melodie von dem groſsen Tonſetzer, Hrn. Schulz; durch alle Strophen herrſcht bey aller Abwechslung doch die Hauptempfindung; welches [illegible]r ſo ſelten und doch, um mehrere Strophen nach eben derſelben Melodie bequem ſingen zu können, ſo ſehr erforderlich iſt. Das Lied eines Neuſeeländiſchen Coloniſten von *Alting* wird am meiſten anziehend durch den Schluſs:

Rom ward aus einer Diebesbande
    Der Erde Königinn,
Einſt ehrt die Welt an unſerm Strande
    Altenglands Herrſcherinn!
Nur folg' uns, Deutſchlands groſser Beter,
    Und ſegn' uns, ſtreich, und hex'
O Magus, Arzt und Wunderthäter,
    Neuſeelands Pontifex!

Lieblich ſind die beiden Lieder vom Grafen *Stolberg*, das *Frühlingslied*, und das *Winterlied*. Die erſte Strophe des Frühlingsliedes ſchlieſst ſich mit einem dreymaligen: *Es ſingt die Nachtigall:* die letzte aber mit dem dreymal wiederholten Refrein *die Liebe kam mit ihm.* Dieſes ſcheint uns von guter Wirkung, jenes aber müſsig zu ſeyn. Die *häuslichen Freuden* von Overbeck, ein angenehmes Stück; der *Freundſchaftsbund* von Voſs, voll edler Gefühle, und ſeine Ode, die *Sterne*, voll erhabner Gedanken, unter denen folgende durch ihre Neuheit ſichtbar hervorſchimmern:

Du ſchwängerſt, Gott, durch Noth und Mühe
    Des Menſchen Geiſt mit Kraft,
Damit ſein edler Keim entblühe
    Zu heller Wiſſenſchaft.
Und wenn am Stral des Lichts verſchmachtet
    Die Wiſſenſchaft zu Trägheit welkt;
Schnell ſtürmſt du, daſs die Heitre nachtet
    Von jähem Wahn und Trug umwölkt.
Bald ringt der Geiſt empor zur Klarheit,
    Der Urkraft ſich bewuſst,
Vertraut der ſelbſterrungnen Wahrheit
    Und ahndet Himmelsluſt.

Hr. Matthiſon hat eine Elegie an den Tod in ſeiner bekannten ſanften Manier beygetragen. Zur

Digitized by Google

Klaſſe der *Fabeln* und *Erzählungen* gehören fünf brave Stücke von Pfeffel, von denen *Almanzor* voll furchtbarer Gemälde für böſe Fürſten iſt, und die Fabel von der Schwalbe, deren Neſt mit ſieben Eyern aus Neuerungsſucht vernichtet wird, welche mit folgender Lehre beſchlieſst:

Heiſst das die Menſchheit aufgekläret?
Ha! beſſer für das Glück der Welt
Iſt frommer Irrthum, der erhält
Als kalte Weisheit, die zerſtöret!

Angenehm und lehrreich iſt die Romanze von Hrn. v. Nicolay, *Griſelde*, und neu die Wendung, mit der er ſie ſeiner Gattin widmet. Zu der kleinſten Gattung von Einfällen und Sinngedichten haben Fiſcher, Gleim, v. Halem, Manſo, und andre zum Theil dankenswerthe Beyſteuern geliefert. Z. B. Gleim *an Herzberg*, *den Patrioten, als er in den Grafenſtand erhoben wurde:*

Verdienſt ums Vaterland
Belohnt nicht Ordensband
Nicht Gold, nicht Grafenſtand.

und nun, nach einer Erweiterung dieſes Gedankens, der Schluſs:

Was denn kann uns Verdienſt ums Vaterland belohnen?
Das ſtilleſchweigende Bewuſstſeyn, daſs man's hat!

Edel und groſs! So auch der Schluſs in eben dieſes ehrwürdigen Greiſes Innſchrift auf das Denkmal, das Kaiſer Joſeph auf dem Schlachtfelde bey Prag ſetzen lieſs! Naiv iſt das Fragment eines Ehſtandgeſprächs vom Hrn. v. Halem:

A. Glücklich wärſt du wie ein König
Reich iſt ſie, zwar ſpricht ſie wenig ---

B. Reich und ſtumm? das hört ich nie ---
Unbeſehens nehm ich die.

Das Sinngedicht: *Melchior*, hat nicht viel Witz; aber wär es auch noch ſo witzig, ſo würde es uns miſsfallen, da wir es für unerlaubt halten, eines Verſtorbenen auf *ſolche Art* zu ſpotten. Noch weniger aber iſt folgendes Epigramm des unterzeichneten Namens und ſeiner Stelle hier würdig:

Grabſchrift eines Kritikers.

Geifernd vor Wuth *verreckte* der Kritiker. Wenn er *vorbeyrennt*
Cerberus krieche geſchwind unter dein Schauer. Er *beiſst.*

Wer ſo etwas loben kann, der lobe uns denn auch folgende Parodie:

Epitaphium vorſtehender Grabſchrift.

Schwellend von Gift *zerplatzte* das Sinngedicht. Wenn du die Seele
Heimführſt, Leiter Mercur, ſchone der Armen: Sie *hinkt.*

Unter den Nachbildungen und Ueberſetzungen, die alle Beyfall verdienen, iſt das wichtigſte Stück, der ganze erſte Geſang von Virgils Georgicis, von Hrn. Voſs in Hexametern ſo überſetzt, wie man es von dem unübertrefflichen Verdeutſcher der Odyſſee erwarten konnte. Die erſten 168 Verſe waren ſchon ſonſt gedruckt, erſcheinen aber hier verbeſſert. Welcher Freund Virgil's wird nicht Hrn. Voſs um die Vollendung des Werks erſuchen?

Göttingen, bey Dieterich: *Muſenalmanach* aufs Jahr 1788. 192 S. kl. 8. (12 Gr.)

„Hoch klingt des Dichters Harfe,
Sie ſchmelzt das Herz der Jugend,
Entflammt zu hoher Tugend,
Und ſtärkt zu Edelthat.
Der Wandrer kömmt im Lenzen,
Sein heilig Grab zu kränzen —
Umſonſt! Denn *niemand kennet*
Des Edlen Ruheſtatt!"

Dieſe Strophe aus dem ſchönen Liede des Hrn. Rector Koſegarten, mit der Ueberſchrift: *was ſchwindet und was bleibet*, welches die Blumenleſe für dieſes Jahr eröfnet, erinnerte den Recenſenten, daſs man ihm vor achtzehn Jahren zu Frankfurt an der Oder *Kleiſts* Grab nur *ungefähr* nachweiſen, und bald darauf in Hamburg nicht einmal ſagen konnte, in welcher Kirche *Hagedorn* begraben ſey. Vielleicht wirken dieſen Kaltſinn gegen das Andenken groſser Männer zu mindern, ſo wahre und doch ſo ſanfte beſcheidne Klagen, wie in Hrn. *Koſegartens* Liede tönen, mehr, als ſtürmiſche Vorwürfe und Drohungen.

Auſser dieſem ſchön verſificirten, ſanft ans Herz dringenden, und oft im Odenſchwung ſich hebenden Liede, in welchem uns doch, (wir ſind ſo offenherzig im Tadeln als im Loben,) die *Strahlenrechte* nicht allerdings ſchön dünkt, ſtehen hier noch vier Gedichte von demſelben Verfaſſer, die ebenfalls des Aufbewahrens ſehr werth ſind. Sonſt haben die Herren *Becker*, *Bouterweck*, *v. Bülow*, *Dieterich*, *v. Einem*, *Giſeke*, *Langbein*, *Tutenberg*, *Weppen*, nebſt einigen andern angenehme Stücke beygetragen, die alle beſonders zu würdigen der Raum nicht geſtattet. Von *Bürger* finden ſich hier, auſser zwey kleinen Einfällen S. 11. 21. und einem dritten S. 27, in dem mancher Leſer ſich an dem *Hachen* in der Götterſprache ſtoſſen dürfte, fünf gröſsere Gedichte, ihres berühmten Verfaſſers würdig, von denen zwey durch das Jubelfeſt der Univerſität veranlaſſet wurden; und auſserdem noch ein paar Epi-

Digitized by Google

Epigramme, ganz aus ſeiner Denkart geſchöpft.

Mannstrotz.

So lang' ein edler Biedermann
Mit Einem Glied ſein Brod verdienen kann,
So lange ſchäm' er ſich nachGnadenbrod zu hungern!
Doch thut ihm' endlich keins mehr gut:
So hab' er Stolz genug und Muth,
Sich aus der Welt hinaus zu hungern.

Mittel gegen den Hochmuth der Groſsen.

Viel Klagen hör' ich oft erheben
Vom Hochmuth, den der Groſse übt.
Der Groſsen Hochmuth wird ſich geben,
Wenn unſre Kriecherey ſich giebt.

v. Halem: vier, unter denen das *an Lina* S. 159. in Anakreons Versart und Manier, das beſte iſt. *Haſchka:* zwey. Wir wollen aus dem beſten eine Stelle abſchreiben, und dem Leſer in ſeinem Urtheile nicht vorgreifen:

Lächle, lächle mir, Mädchen! den *Perlenzahn*
Und die Grübchen der roſigten Wange vor!
Reiche den Mund, den Koralienmund mir dar!
Küſſe zärtlich mit Küſſen der Tauben mich!
Ha! ſie flammen, ſie *zucken* durch Mark und Bein!
Halt! Du *ſaugeſt* die Seele ſonſt ganz mir aus!
Birg mir den Buſen, dein *rundes Apfelpaar*
Aufgeblühet von ſtrotzender Mannbarkeit!
Süſsen Zimmtgeruch duftet dein offner Schooſs!
Schön und reizend, das biſt du *wohl auf und ab!*
Aber verhülle die Bruſt! ich ſterbe ſonſt.
Sieh nur, *Grauſame!* ſiehe, *wie flau mir wird!*
Ach! *mir brechen die Knie!* der Odem fleugt!
Regenbogen *umflirren* mich! — Hilf, ach! Hilf!

Vermag eines Kunſtrichters Fürbitte bey einem Mädchen etwas mehr, als die Fürbitte der Heiligen bey Gott; ſo bitten wir die Schöne inſtändig, das Leben des ſonderbaren Supplikanten zu retten. *Heydenreich:* drey, unter denen *der Schwalbengeſang* zwar als Gedicht ganz artig iſt, aber uns doch nicht ſo gefällt, wie das ſchöne *Gebet um den Weinſtock;* denn uns dünkt, ein Jüngling, dem in den Armen ſeines Mädchens die letzten wenigen Augenblicke koſtbar ſeyn müſſen, wenn wir der Natur und ſeinem Liede glauben, müſste ſie beſſer anwenden, als daſs er in vier Strophen mit den unſchuldigen Schwalben unnützerweiſe expoſtuliret. Vater *Käſtner*, deſſen Geiſt immer jung bleibt, hat die Blumenleſe mit drey ſchönen Blumen beſchenkt. *Meyer:* Wir können es dem Verf. der ſechs ſchönen Gedichte, die unter dieſer Firma vorkommen, und von denen wir fünfe mehr als Einmal geleſen haben, nicht zu gute halten, daſs er ſich, bey der groſsen Zahl der Männer, die mit ihm einerley Namen führen, durch ſeinen Vornamen nicht näher ausgezeichnet hat. Beſonders rechnen wir *das Geſtändniſs* und *den Kuſs*, ſo wie die 134ſte Seite zu den Zierden der Blumenleſe. *Nöldeke's verabſchiedeter Krieger* ſehr brav! So ſpricht der alte Krieger:

Zur Arbeit fehlt es mir an Kraft,
Sonſt hätt' ich ſelbſt mir Rath geſchafft,
Nie Bettelbrod begehret.
Mir iſt des Bluts zu viel entſtrömt,
Der Arm vom Feindeshieb' gelähmt;
Dies hat mich flehn gelehret.

Mein Fürſt verkauft' um reiches Gold
Bey Schaaren uns in fremden Sold,
Wer weiſs, mit wem, zu fechten.
Man trieb uns, zähneknirſchend, aus,
Im Rücken blieb uns Hab' und Haus —
Wer darf mit Fürſten rechten? —

Freylich darf es der gedrückte Sklave unter der Geiſsel des Sklavenhändlers nicht; aber doch darf der freye Mann auch mit Fürſten rechten, darf kühn ſagen, daſs unter allen Finanzoperationen keine ſo gräſslich iſt, als der Menſchenhandel, darf es beſonders als Dichter hoffen, manchem Groſsen das Schreckliche, das Unverantwortliche davon fühlbar zu machen! Um deſto mehr laſſen wirs uns angelegen ſeyn, den Dichter zu mehreren ähnlichen Arbeiten zu ermuntern. — Von *Pfeffel* vier vortreffliche Erzählungen und Fabeln, von denen wir die erſte abſchreiben, die leider! auf viele unſerer Amtsgenoſſen in und auſser Deutſchland anwendbar iſt:

Das Kameel.

Nach ſeines Mentors heiſ'rer Pfeife,
Und einer Trommel hohlem Ton,
Zog ein Kameel mit einem Schweife
Von Buben einſt durch Liſſabon.
Die Pforten und die Fenſter ſprangen,
Wohin das Thier den Fuſs nur hob,
Und hundert Recenſenten ſangen,
O Wunder! gleich entzückt, ſein Lob.
„Ey ſeht doch, rief der Hoheprieſter,
Wie ſeltſam es die Knie beugt!" —
„Dabey, verſetzte der Miniſter,
Trägt es ſo ſchwer man will und ſchweigt."
„Wie ſtolz hebt es die hohe Stirne
Und ſeinen Schwanenhals empor!"
Kräht eine hochgeborne Dirne
Und wirft die freche Bruſt hervor.
„Schweig, eitles Ding, und laſs dir ſagen,
Brummt ihre karge Groſsmama,
Daſs man es oft zu ganzen Tagen
Wie ein Karthäuſer faſten ſah."
„Ein Hauptſtück habt ihr überſehen,
Sprach itzt ein Buckliger zu ihr,
Der Höcker iſt, ihr müſst's geſtehen,
Das ſchönſte noch am ganzen Thier."

Digitized by Google

„So iſt der Menſchen Lob beſchaffen;
Ein jeder lobt nur, was ihm nützt,
Nur *ſeinen* Freund, nur *ſeinen* Affen,
Nur das Talent, daſs *er* beſitzt.

Vier Lieder des Hrn. *von Salis* machen ihm und dem Almanach Ehre. Auch ſein Epigramm *auf einen Dilettanten* wird ſicher die harte Epigrammenprobe der Ueberſetzung aushalten. Drey Lieder von *W. Uelzen* verdienen viel Lob, obgleich ſie der *Liebesfehde* im vorjährigen Almanach den Rang laſſen müſſen. — Unter den Arbeiten der anonymen und pſeudonymen Verfaſſer, zeichnen ſich beſonders drey mit *Ung.*, und die mit der Unterſchrift *Menſchenſchreck* unterzeichneten Stücke aus, von welchen wir in einem Journale, das keine Selbſtrecenſionen, vielweniger Selbſtlob, duldet, mit gutem Gewiſſen folgende abſchreiben können:

Ein Kindelein ſo lobelich etc.

Naſs ſieht man ſeines Geiſtes Sohn
Noch von der Druckerpreſſe triefen
Da pocht der Zeitungsträger ſchon
Mit des Papas Gevatterbriefen.

Dietrich Menſchenſchreck.

An Dietrich Menſchenſchreck.

Mit Unrecht tadelſt du, was er ſo weiſslich that,
Den überlegten Schritt ſich ſelbſt zu recenſiren
Denn dem gebührts allein ſein Buch zu kritiſiren,
Der es allein geleſen hat.

Detmold u. Meyenberg, bey den Gebrüdern Helwing: *Erklärung der nöthigſten Kunſtwörter in der Malerey für junge Künſtler und Liebhaber dieſer Kunſt*, von *F. P. L. Bartſcher*, Hochfürſtl. Corveyiſchen und Hochgräfl. Bentheimiſch-Tecklenburgiſchen Hof- und Cabinets-Maler. 1787. 152 S. 8. (8 Gr.)

Der Herr Verfaſſer hatte das Unglück, bey einem Meiſter ſeine Kunſt zu erlernen, welcher den, nach ſeinem Ausſpruch, gewöhnlichen Fehler hatte, ſeine Schüler nicht früh genug an die expreſſive Sprache der Kunſt zu gewöhnen. Bücher von der Kunſt und Lexica, ſagt er, können zwar aus dieſer Verlegenheit ziehen, dieſe kommen aber ſelten in die Hände eines wenig begüterten Schülers, und dennoch treibt dieſen wohl ſein Genie durch dieſe Verhacke durchzukommen. Unſerm Vf. ging auf ſeinen Irrwegen nicht eher ein erhellendes und leitendes Licht auf, bis ihn eine glückliche Conjunctur auf die Malerakademie nach Antwerpen brachte. Hier ſammelte er den Schatz, den er jungen Künſtlern und Liebhabern der Malerkunſt recht gutherzig auskramt. Leider beſteht dieſer gröſstentheils aus lauter leichten und ungültigen Münzſorten, welche von neuem umgeprägt werden müſſen, wenn ſie etwas gelten ſollen, und bey vielen möchte nicht einmal das Prägerlohn herauskommen. Von dieſer letztern Art ſind die Kunſtwörter: Abbröckeln, Kleckerey, Sudeley, Geſchmiere, Müſſel, Rennſchindeln, Wiſcher, Verſchieſſen, u. ſ. w. Bey dem Wort Antiken lehrt uns der Autor, daſs, wenn man Antiken nennt, man die Bedeutung auf die antiken Figuren einſchränke, und wenn von Gebäuden die Rede iſt, ſage man Antiquitäten. Opferſchaalen geben Steinſchneider, Stempelſchneider und Maler ordentlich Göttern, und öfters auch Fürſten in die Hand. (Wohl eher opfernden Verehrern der Götter.) Bey dem Wort Regeln ſagt der Vf. ſehr energiſch, daſs die Regel aller Regeln dieſe ſey: ein Werk zu machen, das einem jeden gefallt. Wenn würden wir fertig, alle die lehrreichen Dinge zu erzählen, die dieſes kleine Büchelchen enthält! Ovid muſs unter allen alten Dichtern ſein Favorit ſeyn, denn nur dieſen lehrt Herr B. ſeine Leſer kennen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Lübek*, bey Donatius: *Die Uetrechter Union, das erſte unverbrüchlichſte Reichsſtaatsgrundgeſetz der vereinigten Niederlande. Im Original und franzöſiſch überſetzt.* S. 46. 4. 1788. (4 Gr.) Bey der bisherigen Uneinigkeit der vereinigten Niederlande konnte es für manche angenehm ſeyn, dieſes Grundgeſetz in einer beſondern Ausgabe zu erhalten. Aber ungern vermiſst man die Anzeige der Ausgabe, nach welcher dieſer neue Abdruck veranſtaltet worden. Und warum gab man einer holländiſchen und franzöſiſchen Schrift einen deutſchen Titel?

Berlin, in Commiſſ. bey Heſſe: *Zeittafel der Weltgeſchichte.* 1787. 1 Bogen in Regal Folio. (4 gr.) Dieſe Zeittafel iſt zwar nach Jahrtauſenden geordnet, von denen jedes mit einer beſondern Farbe illuminirt iſt; in der neuern Geſchichte aber, oder ſeit Chriſti Geburt, iſt zugleich die Eintheilung in Jahrhunderte angebracht, und die Zeitrechnung iſt überhaupt auf eine gut in die Augen fallende Art fortgeführt worden. Die merkwürdigſten Perſonen und Begebenheiten werden genau bey dem Jahre, zu welchem ſie gehören, aufgeführt; wobey auch einige leicht verſtändliche Abkürzungen geholfen haben, bloſs auf der einen Seite des Bogens in Patent-Geſtalt das Wiſſenswürdigſte zuſammen zu faſſen. In einer beſondern Spalte ſind auch die nützlichſten und berühmteſten Erfindungen aus jedem Jahrhundert angezeigt. Einige Verſehen können bey einem neuen Abdruck verbeſſert werden. So wird *Papier aus Lumpen* ſchon ins neunte Jahrhundert geſetzt. Neben dem *Schieſspulver* wird auch gleich der *Kanonen* gedacht, auf die es weit ſpäter angewandt wurde. Die *Univerſität Paris* ſteht ſchon im achten Jahrhundert; und dagegen die *Prager* erſt beym J. 1265. u. dgl. m. Sonſt iſt dieſe Tabelle zur Ueberſchauung und Wiederholung der Weltgeſchichte ganz brauchbar.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienſtags, den 8ten Januar 1788.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, in der Müllerſchen Buchhandlung: *J. C. W. Voigts mineralogiſche Reiſe von Weimar über den Thüringer Wald, Meiningen, die Rhönberge, bis Bieber und Hanau.* 1787. 8. 57 Seiten. (4 gr.)

Herr Voigt, welchem wir die Unterſuchung und mineralogiſche Beſchreibung verſchiedener, und vorzüglich ſolcher Gegenden Deutſchlandes danken, die mehr Sitze der Landwirthſchaft, als des Bergbaues ſind, ſtellt in dieſen wenigen Bogen eine kurze Recapitulation desjenigen an, was er von verſchiedenen, beſonders den auf dem Titel genannten, Gegenden mehrmals ſchon öffentlich geſagt hat. Solche Recapitulationen, Controllen gegen ſich ſelbſt, ſind allerdings ſehr heilſame Mittel, die kaum erſt aufgefaſsten Kenntniſſe zu berichtigen und ſicher zu ſetzen; ſind um ſo nothwendiger, bey ſolchen Gegenden, deren Inneres durch Bergbau nicht allenthalben, oder gar nicht aufgeſchloſſen iſt, vielleicht nie aufgeſchloſſen wird; wohin die Minerographen ſogar häufig eben nicht ihren Weg zu Unterſuchungen nehmen; und worinne es alſo nie an Stellen zu zweifeln fehlen kann, zumal wenn Vulkane — die Gegenſtände ſo vieler Behauptungen und Zweifel — mit ins Spiel kommen, wie hier der Fall iſt. Es wäre ſehr zu wünſchen, daſs die Beſchreibungen mehrerer Minerographen, ſolchen — *unſertwegen auch noch weit ausführlicheren* — Recapitulationen unterworfen werden möchte. Was ſchon lange der Gegenſtand mineralogiſcher Unterſuchungen in ſolchen Gegenden, wie hier vorkommen, geweſen iſt, die *Folge* der verſchiedenen Felsarten in Flötzgebirgen auf einander, iſt von einem ziemlich weiten Umfange von Gegenden auch hier in dieſen Blättern S. 53 und 54. wieder angezeigt, und zum Theil durch Recapitulation noch ſicherer geſetzt. Das Weſentliche davon zuſammengezogen iſt, daſs vom Grundgebirge, welches bald *Porphyr*, *Thonſchiefer*, bald *Gneus* iſt, nach der Reihe weg in die Höhe, folgendermaſsen die Felsarten liegen.

I) Todliegendes (1) aus conglomerirt gröſsern und kleinern Geſchieben (zuſammengeworfenen Bruchſtücken, vorzüglich der Stein und Felsarten von den Grundgebirgen) beſtehend.
II) Schieferflötz (2) (das Kupferflötz) mit ſeinem zugehörenden Zechſtein (3)
III) Kalk, bald unvermiſcht, bald mit Vitriolſäure geſättiget, alſo Gips (4), oder mit Steinöl gemiſcht, alſo Stinckſtein (5)
IV) Sandſtein (6)
V) Wieder Kalk mit Vitriolſäure geſättiget, alſo Gips, in rothen Thonlagern (7), oder Kalk für ſich allein (8).

Aus letztern Felsarten, Sand und Kalk, haben ſich an mehr Orten nach S. 12, und auch zwiſchen Bieber und Schmalkalden S. 54., Vulkane hervor gehoben. Einen Beweis, daſs gewiſſenhaft verfahren, und nicht gleich alles, auf äuſserlichen Schein hin, ſchon für vulkaniſch angenommen ſey, giebt Hr. Voigt S. 24., wo er am Trekaeſer Loch, welches etwan 300 Schritte breit, 50 Fuſs tief ſeyn möchte, nahe an der vulkaniſchen Geba, nichts weiter als einen ſehr gewöhnlichen Erdfall erkennet; dergleichen Gewiſſenhaftigkeit, zumal wenn es auf Vulkane ankömmt, iſt unſern Minerographen gar ſehr nöthig. Recenſent hätte gewünſcht, daſs, mit eben ſo wenig Partheylichkeit für Vulkane, Herr Voigt auf der 47 Seite, nicht mit ſo viel Gewiſsheit vermuthet haben möchte, auch die, auf der Grube Neujahr zu Oberwieſenthal am Fichtelberge, im Gneusgebirge vorkommende, dort ſo genannte Wacke dürfte ebenfalls wohl Baſalt ſeyn, und zu Zweigen verdeckter Vulkane gehören. Daſs nicht nothwendig jeder Vulkan die Oberfläche der Felsarten, innerhalb welcher er arbeitete, habe durchbrechen, und ſie habe überſteigen müſſen, ſo wie ſtille ruhige Schmelzung der Vulkane, wird dargethan S. 23. 44. 45. Hyazinthfarbne Punkte, ſo wie Chryſolithe, fanden ſich an mehr Arten in den vulkaniſchen Produkten nach S. 14. 31. 43. So fand ſich auch, daſs Hornſchiefer, oder hornartiger Porphyr, oder Porphyrſchiefer, (ſo bald die Herrn Minerographen nur dazu ſetzen, woraus die Steinarten dieſer Namen beſtehen, mags mit der unnöthigen Verſchiedenheit der Namen noch hingehen) in der Nachbarſchaft alter Vulkane, und

Digitized by Google

ſelbſt zwiſchen den Laven vorkomme S. 39, und noch mehrerer, vorzüglich aber dieſer Urſach wegen, ſetzt ihn Hr. Voigt nun beſtimmt unter die vulkaniſchen Feuerproducte.

In den Bemerkungen eines Freundes von Hrn. Voigt, die von S. 4-22 eingerückt ſind, iſt unter andern ſchätzbaren Gedanken und treffenden Vermuthungen, S. 21. auch der Bildung der Thäler durch die Flüſſe erwähnt, die aber doch wohl nicht für ganz *allgemein* genommen werden kann. Der Gedanke von dem Einfluſſe der verſchiedenen Felsarten auf die Witterung S. 6. vorgetragen, giebt auch für Landwirthe der Minerographie Intereſſe, die es auf der 26 Seite wohl gern leſen werden, daſs aus Verwitterung der Lava ein ſehr fruchtbarer Boden entſtehen könne. — Seite 48. vermuthet Hr. Voigt noch aus einer Beſchreibung des neuern Erdbrandes in Island von 1786, worinne angezeigt wird, es ſey von dem verbrannten Platze der 4te Theil *verbrannter Rayn* von Alters her geweſen, daſs *Rayn* in der alten Germaniſchen Sprache wohl möchte *verbrannt* bedeutet haben, und daſs eben daher das Rhöngebirge ſeine Benennung erhalten haben könne, welches mit mehr Gewiſsheit zu beſtimmen, wohl den Sprachforſchern überlaſſen werden müſste. Der Vermuthung, daſs von dem Worte *Rayn* das Rhöngebirge ſeine Benennung erhalten habe, könnte man wohl beytreten, aber daſs Rayn verbrannt heiſse, leuchtet wenigſtens aus der angezogenen Nachricht nicht ein, weil in dieſem Falle die Worte auf die es ankömmt, eben ſo klingen würden, als wenn man ſagen wollte, der 4te Theil ſey *verbrannter Brand* (Rayn) geweſen.

Nürnberg, in der Raſpiſchen Handlung: *Amerikaniſche Gewächſe nach Linnéiſcher Ordnung. Des dritten Hunderts erſte Hälfte von* Tab. 201-250. 1787. 8. (4 Rthlr.)

Dieſe funfzig Tafeln bilden folgende Arten ab: *Lippia* haemiſphaerica; *Barleria* hirſuta. *Duranta* Elliſia; *Volkameria* aculeata; *Avicennia* nitida; *Columnea* ſcandens; *Melianthus* major; *Ruſſelia* ſarmentoſa; *Cleome* procumbens; *Geranium* peltatum, odoratiſſimum, triſte; *Brownea* coccinea; *Pentapetes* phoenicea; *Bombax* pentandrum; *Sida* triquetra, criſtata; *Hibiscus* ſpinifex; *Moriſonia* americana; *Securidaca* volubilis; *Niſſolia* fruticoſa; *Dolichos* altiſſimus, urens, ruber; *Galega* littoralis, caribaea; *Theobroma* auguſta; *Spilanthus* urens, braſilienſis; *Artemiſia* chinenſis; *Gnaphalium* orientale; *Aſter* tenuifolius; *Pectis* punctata; *Eclipta* punctata; *Polymnia* Wedelia; *Arctotis* acaulis; *Lobelia* longiflora, cardinalis; *Kleinia* ruderalis; *Epidendrum* coccineum, ſecundum, lineare, ciliare, nocturnum, roſoſum, ophiogloſſoides, ruſcifolium, ramoſum, und globoſum. Stich und Illumination iſt weniger ſchön als bey den vorigen Lieferungen.

Gotha, bey Ettinger: *Index plantarum quas in agro Erfurtenſi ſponte provenientes* olim D. *J. Paul. Nonne*, deinde D. *J. Jac. Planer* collegerunt. 1788. 18½ Bog. 8. (18 gr.)

Fleiſsige Durchſuchungen der Erfurtiſchen Gegend ſetzten Hn. P. in den Stand, die von ſeinem Vorgänger D. Nonne 1763 bekannt gemachten um E. wildwachſenden Pflanzen mit einer beträchtlichen Anzahl zu vermehren. Anordnung und Einrichtung iſt ganz nach der 14 Ausgabe des Linneiſchen Pflanzenſyſtems; nur daſs die ausführlichere Def. der Gattungen unter deren Namen weggelaſſen worden. Dagegen aber iſt die abgekürzte zu Anfang jeder Klaſſe treulich angegeben. Die Arten führen, nebſt am Rand angegebenen Trivialnamen die Linnéi-Murrayiſche Beſtimmung, ohne alle weitere Anführung, auſser was Nonne verzeichnet hat. Den Beſchluſs unter jeder macht die genaue Angabe des Standortes um Erfurt, der Blühezeit und Dauer. Um aber auch zugleich Lernende in den Geſetzen der Pflanzenkenntniſs zu üben, gab ſich Hr. P. die Mühe, Linnés kurze Sätze aus eben der vierzehnten Ausgabe abzuſchreiben, und auch hier noch einmal wieder vorne an abdrucken zu laſſen. Wie vielmal wird man doch dieſe mit bezahlen müſſen?

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, bey Böhme: *Spruchbuch für Landſchulen auf alle Sonn- und Feſttage im Jahre.* Erſtes Bändchen für drey volle Jahre 73 S. 8. (3 gr.)

2) Hamburg, bey Bohn: *Deutſcher Kinderallmanach* auf das Jahr 1788. Ein Weihnachtsgeſchenk zur – für – herausg. von *J. H. Jacobi* Ph. M. 204 S. 8.

3) Ohne Druckort: *Archiv für meine Kinder* von D. *Joh. Mich. Lobſtein* Inſp. und Oberpfarrer zu Butzbach 32 S. 8. (2 gr.)

4) Gotha, bey Ettinger: *Reiſe der Zöglinge des Lübeckiſchen Erziehungsinſtituts nach Hamburg bey Gelegenheit der Blanchardiſchen Luftreiſe* von *Ludwig Voigt*, Lehrern an dieſer Anſtalt. 1788. 221 S. 8. (14 gr.)

5) Wittenberg, bey Zimmermann: *Kleine Naturgeſchichte für Kinder aus Heinrich Sanders* Güte und Weisheit Gottes gezogen, von *Chriſtian Carl Plato*, Cantor zu Meſſeberg im Holzkreiſe des Herzogthums Magdeburg 1788. 119 S. 8. (6 gr.)

6) Frankfurt am Main: *Für Kinder auf dem Lande*, geſammlet und herausgegeben von *Friedrich Kraft*, Pfarrer zu Umhauſen etc. 1787. 217. S. 8. (8 gr.)

7) Breslau, bey Meyer: *Hiſtoriſches Leſebuch für Kinder, beſonders für junge Frauenzimmer* 1787. 427 S. 8. (16 gr.)

Das

Das Spruchbuch für Landſchulen N. 1. ſieht alſo aus:

Am erſten Sonntage des Advents.

I.

Dankt fürs verfloſsne Kirchenjahr
Dem Gott, der gnädig mit euch war,
Und thut von Herzensgrund aufs neue
Ihm das Gelübde ſteter Treue.

Pſ. 50. v. 14. Opfre Gott — Gelübde
Sirach 50. v. 24. 25. Nun danket — Zeit.
(Leipziger Geſangb.) 548. v. 9. So kommet vor ſein Angeſicht. etc.

Solcher Schüſſeln ſind hier auf jeden Sonn- und Feſttag drey zugerichtet; wem die Appretur gefällt, dem wünſchen wir unter der Bedingung, daſs er uns nicht zu Gaſtebittet, ein für allemal eine geſegnete Mahlzeit.

N. 2. Ein Weihnachtsgeſchenk *zur* — *fur*? Wie ergänzen unſre Leſer das? Ein Weihnachtsgeſchenk *zur* Beſchäftigung einer müſſigen Preſſe *fur* Hn. Bohns Verlag? — Nicht doch! — oder ein Weihnachtsgeſchenk *zum* Erwerb eines Honorarii *fur* den Herausgeber? — Auch das nicht! — Wir ſehen ſchon, Sie errathen das leichteſte nicht, das natürlichſte — ein Weihnachtsgeſchenk *zur* angenehmen und lehrreichen Unterhaltung *fur* Kinder und die Jugend. — *Hier bekömmt man alſo geſchenkt* Fabeln von Leſſing, Fabeln von Gleim u. d. gl. m. Leſſing und Gleim werden nicht dabey genannt. Das thut nichts. Dafür nennt ſich Hr. Magiſter Jacobi! Dieſer verſchenkt ſie zu Weihnachten an Hn. Bohn, Hr. Bohn verſchenkt ſie an die Kinder, und die Aeltern bezahlen dafür 12 Groſchen.

N. 3. iſt ein bloſses Familienſtück, und ganz aus Verſehn in den Meſskatalog gekommen.

N. 4. Die Reiſe der Zöglinge etc. hat „weder ſchriftſtelleriſcher Drang, noch die Begierde andern nachzuahmen, die auch Reiſebeſchreibungen ihrer Zöglinge geliefert haben, ſondern lediglich die Hoffnung, daſs die deutliche Beſchreibung einer Sache, die ſo oft der Gegenſtand des alltäglichen Geſprächs war, etwas zur Aufklärung des jungen Menſchenverſtandes beytragen könne,“ — ans Licht gebracht. Die Beſchreibung der Hauptſache iſt deutlich genug, nebenher werden auch noch viel andre Sachen, die gar keiner Beſchreibung bedurft hätten, ſehr weitläuftig beſchrieben; und einen Auszug aus Herrn Iflands Jägern und andern in Hamburg aufgeführten Schauſpielen bekömmt der junge Menſchenverſtand noch obenein.

N. 5. die kleine Naturgeſchichte hat Hr. Cantor Plato unſtreitig wohl nur deswegen aus Sanders angeführtem Buche gezogen, damit er *Sr. Hochehrw. dem Hn. Paſtor Kleſſel zu Aſchersleben, ſeinem verehrungswürdigen Gönner und Vetter,* etwas zu dediciren hätte. Wir ſind verſichert, da dieſer brave Mann, der ſelbſt ein guter Schulmann geweſen iſt, dieſer zeitlichen Ehre gern würde entbehrt haben, bis Hr. Plato beſſer hätte beurtheilen können, was aus der Naturgeſchichte für Kinder tauge, und daſs am allerwenigſten aus einem Schriftſteller, wie Sander war, Auszüge für ſie zu machen räthlich ſey.

Einen tollern Miſchmaſch für Kinder, als Hr. Kraſt N. 6. geliefert hat, beſinnen wir uns noch nicht geſehen zu haben. Da findet man Formen zu einem Miethscontracte, zu einer Quittung, betrübte Folgen der Erkältung, etwas vom Elephanten, etwas vom Kalender, Briefformulare an Schuſter und Schneider, geiſtliche Lieder, bibliſche Sprüche durch und neben einander. *An einen Schuſter* ſchreibt Joach. Sonderling S. 151, und redet ihn alſo an: Geehrter und geliebter Herr Schwager! Muſs denn aber ein Schuſter allemal des Briefſchreibers Schwager oder des Briefſchreibers Schwager allemal ein Schuſter ſeyn? — Wie übel es iſt, wenn man in ſeiner Jugend nichts gelernt hat, wird S. 81. mit dem Exempel eines Menſchen bewieſen, der 500 fl. auf folgende Handſchrift lieh:

Hix perfix
Haſen ſind keine Fixs
Ich geſtehe dir Niks.

In der Vorrede meldet Hr. K., daſs er vieles aus andern entlehnt, eignes Machwerk hinzugethan, und die *ſokratiſche Methode* beybehalten habe. Dieſe hätte Sokrates im ganzen Büchlein gewiſs nicht finden können, wenn er nicht allenfalls noch dieſe Verſicherung für eine Nachahmung ſeiner Ironie gehalten hätte.

In dem Leſebuche N. 7. können Kinder und Frauenzimmer leſen. — daſs wir recht ſagen, — können Kinder und Frauenzimmer *nicht* leſen, was ſich ſeit *Anno Mundi* 1. Merkwürdiges zugetragen; denn das Buch iſt für Kinder und Frauenzimmer, (welches wir auf Verlangen des Verfaſſers, gründlich beweiſen wollen, itzt aber der Kürze halber, nur poſtuliren,) ſchlechterdings *unleſbar*.

Leipzig bey Göſchen: *Joh. Gotth. Lorenz,* Pred. und Rect. in Köpenick, *Rechenbuch fur Kinder und fur Eltern, welche ihre Kinder ſelbſt im Rechnen unterrichten wollen,* 1787. 157. S. 8., (8 gr.)

Zehn Geſpräche zwiſchen Vater und Sohn, welche bis auf die Regel de Tri in Brüchen führen. Das erſte Geſpräch hebt an: *Nun, lieber Vater, kann ich das Einmal Eins ganz auswendig.* Das muſs Vater und Sohn vergeſſen haben; denn im zweyten Geſpräche S. 31. ſagt der Vater: *Mache dir heute Abend nur das EinmalEins bekannt.* Für Kinder zum eignen Gebrauch halten wir das Büchlein nicht brauchbar, für man-

Digitized by Google

che Aeltern möchte es dienlich ſeyn. An Weitläuftigkeit gebricht es nicht, wie man ſie an dieſer Art Büchern ſchon gewohnt iſt. Am Ende wird Hn. Buſſens gemeinverſtändliches Rechenbuch, und Hn. Michelſens Anleitung empfohlen; der Verf. will alſo ſein Buch als einen *Prodromus* zu beiden angeſehen haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Die theologiſche Facultät auf der Univerſität zu Salzburg hatte ſich bisher durch tolerante Geſinnungen vor ihren übrigen Schweſtern in dem katholiſchen Deutſchland zu ihrem Ruhme ausgezeichnet. Allein jetzt hat ſie für gut befunden, ihre vorigen Grundſätze zu verwerfen und ſich dafür dem Syſteme der heiligen Inquiſition zu nähern. Das erſte Opfer, das ſich ihr neuer Eifer auserſehen, iſt indeſs nicht, wie gewöhnlich, ein profaner Philoſoph, ſondern ein Theolog, und was noch mehr zu verwundern iſt, ein Mönch und Profeſſor der Theologie auf dieſer Univerſität ſelbſt. In der Anleitung zur chriſtlichen Moral, welche P. *Danzer* ſo eben herausgegeben hat, haben ſeine drey Herrn Collegen, *Schwarzhueber*, *Lory* und *Schlichting*, Propuſitiones haereticas, piis auribus offenſivas und male olentes gerochen, und ein Verzeichniſs davon, durch den Herrn Prälaten des dortigen Benedictinerkloſters zu Sanct Peter, dem Erzbiſchof überreichen laſſen. Dieſer übergab die *Propoſitiones male olentes* dem Conſiſtorium, welches ſie ſogleich dem verketzerten P. *Danzer* zuſchickte, mit dem Auftrag, ſich darüber ſtandhaft zu vertheidigen. Jedermann iſt hier begierig auf den Ausgang dieſer unerwarteten Verketzerungsgeſchichte: ich denke aber, er laſſe ſich leicht vorausſagen; denn wahrſcheinlich wird den drey Ketzermachern Stillſchweigen auferlegt und befohlen werden, ſich und die Univerſität fernerhin nicht mehr zu proſtituiren.

Was übrigens dieſes theologiſche Gefecht für den Zuſchauer noch anziehender macht, iſt der Umſtand, daſs der Schauplatz davon in Salzburg iſt, wo man doch einige Jahre her die Finſterniſſe, welche das Mönchthum über Germanien verbreitet hatte, ſo eifrig zu zerſtreuen ſuchte; und daſs die 3 Patres, die ihren Collegen ſo gerne als Ketzer verdammt ſehen möchten, mit ihm Glieder eines Ordens und Gelehrte ſind, die ſich, jeder nach ſeiner Weiſe, der Welt bekannt gemacht haben. Denn P. Schwarzhueber iſt der Verfaſſer von dem bekannten Religionshandbuche; und es iſt ſonderbar, daſs er, der doch offenbar den beſten Theil ſeines Werkes aus Proteſtanten ausſchrieb, nun ſeinem Collegen nicht erlauben will, ein gleiches zu thun. P. Lory hat ebenfalls eine Theologie, aber in lateiniſcher Sprache herausgegeben, worin er die *Quidditates*, *Quodditates*, *Identitates* und andre *tates entis divini* mit bewundernswürdigem Scharfſinn erörtert hat. P. Schlichting hat zwar der gelehrten Welt noch kein Geſchenk mit einem theologiſchen Producte ſeiner Feder gemacht: indeſs darf ſie ſicher auf ein Meiſterſtück von dieſem Manne rechnen; denn er iſt der feine Kopf, der als Profeſſor der Philoſophie, hier die zwo berühmten Diſſertationen gehalten hat: *an pileus rotundus ſit praeferendus pileo triangulari*, und: *an Baccalaureus debeat gladium portare vel baculum? — Aus dem Briefe eines Reiſenden d. d. Wien, den 20 Dec. 1787.*

Die im September vorgefallene politiſche Revolution hat auch in der akademiſchen Verfaſſung zu Utrecht einige Veränderungen hervorgebracht. Die von der nun wieder abgeſetzten Regierung dahin berufnen ordentlichen Profeſſoren der Rechte, die Herrn *Rotkom* und *Valkenaar*, nebſt dem auſserord. Prof. der Rechte, Hrn. *Saxe*, haben ihre Stellen bey der itzigen Regierung wieder verloren; Hr. *Nieuwland*, der an *Hennerts* Stelle zum Prof. der Mathematik berufen war, bleibt in *Amſterdam*, wo er bey der Admiralität, zur Verbeſſerung der Seekarten etc. angeſetzt iſt; Hr. *Hennert* wird im künftigen Frühjahr ſeine niedergelegte Stelle wieder antreten, auch Hr. *Tydemann* wird von *Harderwyk* wieder hieher kommen, und der Prof. extr. in der Theologie, Hr. Y. *van Hamelsveld*, der ſich ſehr in politiſche Händel gemiſcht haben ſoll, iſt ſeines Amtes entlaſſen. Gleiches Schickſal hat aus gleichen Urſachen der Prof. und Pred. *le Sage ten Broek* zur groſsen Freude der Herrn *Hofſtede* und *Conſorten* in *Rotterdam* gehabt. A. B. d. d. Utrecht d. 16 Dec. 1787.

Am 29 Novemb. hielten die nach Gröningen berufnen Profeſſoren der Philoſophie und Medicin, Hr. *van de Wynperſſe* und *van Doeveren* ihre Antrittsreden. Jener: *über das Formiren unſerer zuſammenhängenden Vorſtellungen*; dieſer: *über die Vortheile, die das Land durch ein vergröſſertes Anſehn der Pharmacie erhalten würde. — A. B. Amſterdam* d. 18 Dec. 1787.

Ausl. Literatur. An neuen *Ueberſetzungen* aus dem *Deutſchen* ſind folgende erſchienen: In *Amſterdam* bey *de Bruin: Het eerſte Boek der Maccabeer* met Aanmerkingen van J. D. *Michaelis* — — in demſelben Format wie die Bibelüberſetzung — bey der Witwe *Doll: Karel van Karlsberg*, vyfde Deel, bey H. *Arends: Lodewyk Ernſt, Hartog etc.* dorr *Schlözer* (wird itzt ſehr häufig gekauft und geleſen, da es vorher nur heimlich geſchah) — bey *Mens: Emmerik* van *I. G. Müller*, eerſte Deel. In *Deventer* und *Leyden* bey *Leemhorſt* und *Honkoop*: Beknopte Latynſche Spraakkonſt uit het hoogduitſch na den derden Druk van *Scheller*.

Angekündigt werden von *Koet* in *Leyden*: Brief an Aerzte durch *M. Herz*, von *Meyer* und *Warnars* in *Amſterdam: Zollikofers* Warnung vor einigen herſchenden Fehlern etc. *Niemeyers* Beſchäftigungen der Andacht etc. *Paleys* Grundſätze der Moral und Politik mit Anm. und Zuſätzen von *Garve*, von Honkoop in *Leyden: Gleims* kleine Reiſen, *Herders* Perſepolis, *Reimarus* über die Gründe der menſchlichen Erkenntniſs, *Salzmann* Anweiſung zu einer vernünftigen Erziehung. — Noch ſind in *Leyden* bey A. und I. Honkoop gedruckt: *Callimachi Hymnus in Apollinem cum emendatt. ineditis L. C. Valkenarii et interpretatione L. Santenii*, und *R. Mead de morbis biblicis Editio nova notis locupletata*; bey den *Hengſt* in Amſterdam: *Fl. Aviani Fabulae ad Ms. Cod. collatae. Acc. variae lectt. in Ovidii Remed. Amor. Theoduli Eclogam et Catonis Diſticha, Cur. G. A. Nodell, qui notas criticas in ſcript. aliquot veteres adjecit gr. 8. — A. B. Amſterdam* d. 18 Dec. 1787.

Preisausth. Am 26ſten October d. J. ertheilte *Teylers zweyte Geſellſchaft* zu Harlem den hiſtoriſchen Preis von 1786 *über die Verdienſte und Glaubwürdigkeit des Herodots* der lateiniſchen Abhandlung des Herrn *C. W. de Rhoer* Prof. der Geſch. und Beredſamk. in *Harderwyk*. Die Antwort aus der Naturhiſtorie über die Frage vom Jahr 1784. „wie man aus der bekannten Art der Foſſilien, ihrer „Lage etc. beſtimmen kann, welche allgemeine Revolutio„nen die Erdkugel an ihrer Oberfläche erfahren hat,“ iſt am beſten durch eine franzöſiſche Abhandlung gegeben, deren Verf. Herr Franc. Xavier *Burtin*, *Conſeiller du Gouvernement, Protomedecin des Paysbas autrichiens, zu Brüſſel* alſo den Preiſs erhalten hat. — *A. B. d. d. Amſterdam d. 18 Dec. 1787.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9ten Januar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PARIS, bey dem Verfaſſer und Grangé: *Vies des Grands Hommes du Chriſtianiſme, & de ceux qui ſe ſont fait connoître relativement à la Religion, avec une Analyſe critique de leurs Ecrits.* Ouvrage orné de Portraits. Par M. l'Abbé *Robin*, Chapelain du Roi, & par une Société de Gens de Lettres. *Tome Premier.* 1787. 396 S. gr. 8. ohne die vorläufige Abhandlung und Reflexionen, von 32 S. Nebſt 4 Kupfern. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Abt *R.* hat ſich vornemlich darum an dieſe Arbeit gemacht, weil er dadurch die Geringſchätzung und die Tadelſucht zu vermindern hofft, unter welchen die chriſtliche Religion in unſern Zeiten leide, und die aus keiner andern Urſache entſtanden wären, als weil man die Geſchichte, die Grundſätze und den Charakter dieſer Religion unter allen wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden am wenigſten kenne. Das mag in Frankreich wohl wahr ſeyn; auch hat er die Nutzbarkeit und Anmuth ſolcher Lebensbeſchreibungen richtig genug beſchrieben, und über die Geſchichte des Chriſtenthums einige, meiſtentheils treffende Betrachtungen vorangeſchickt. Was er aber von *groſsen Männern* für einen Begriff habe, ſieht man aus der Stelle, (Diſc. prélim. p. 15. 16.) wo er unter einem ſehr prächtigen Lobſpruche der Verdienſte des Jeſuiterordens verſichert, daſs derſelbe binnen zweyhundert Jahren mehr *groſse Männer* hervorgebracht habe, als berühmte Nationen, in einer langen Reihe von Jahrhunderten. Folgende Lebensbeſchreibungen eröffnen das Werk. I. *Jeſus Chriſtus.* Vorangeht eine aus der Jüdiſchen Religionsgeſchichte und den vornehmſten Weiſſagungen von *Chriſto* gezogene Einleitung. Das Leben ſelbſt nennt der Verf. ein *neues Gemälde*, von dem er ſich auch verſpricht, daſs es auf eine neue Art einnehmend ſeyn werde. So viel iſt wohl gewiſs, daſs er es nicht übel verſtanden hat, aus der Erzählung aller Evangeliſten ein Ganzes zu machen, in welchem man, ohne zu viele ſchleppende Umſtände und Nebendinge, immer fortgezogen wird, u. daſs er ſehr flieſsend, lebhaft und angenehm ſchreibt. Das iſt es aber auch alles, was wir ihm nachrühmen können; und wir wüſsten nicht, wo für Leſer, die den Stifter des Chriſtenthums nur einigermaſsen, wie er es werth iſt, ſtudiert haben, hier *un nouvel intérêt* liegen ſollte. Eigentlich iſt es gar nicht Biographie, ſondern nur ein feiner leſbarer Auszug aus den Evangeliſten. Wenn jemand für den Hrn. Hofkaplan *Heſsens Geſchichte der drey letzten Lebensjahre Jeſu*, oder *Reinhards Plan Jeſu*, überſetzen wollte: ſo würde er lernen können, was in eine ſolche Lebensbeſchreibung gehört; nemlich das Charakteriſtiſche ſeines groſsen Entwurfs, ſeines Lehrbegriffs, ſeines Charakters, ſeiner Lehrmethode und der übrigen von ihm benutzten Mittel u. dgl. m. Alles freylich aus den erſten Quellen gezogen; aber nicht bloſs wörtlich copirt, ſondern dargeſtellt, verbunden und beurtheilt, wie ein Biograph im achtzehnten Jahrhundert es zu thun im Stande und ſchuldig iſt. Nicht einmal in die Sprache ſeines Jahrhunderts weiſs der Verf. die Hebraismen der Evangeliſten zu verwandeln, und in der bibliſchen Auslegung iſt er auch kaum mittelmäſsig. Er würde ſonſt nicht von *chair et ſang* reden, nicht die ſo oft und ſo ungereimt gemiſsbrauchten *portes de l'Enfer* (Matth. 16.) wieder aufbauen, anſtatt daſs es *puiſſance de la mort* heiſsen ſollte, u. ſ. w. Was er S. 202-218. unter der Aufſchrift: *Vie de Jeſus-Chriſt ſelon les Juifs*, eingerückt hat, ſoll vermuthlich einen Beweis ſeiner Unparteylichkeit ablegen, giebt aber keinen von ſeiner Ueberlegung ab. Es ſind die bekannten jüdiſchen Fabeln von *Jeſu* aus dem *Toldos Jeſchu* und andern jüdiſchen Schriften genommen. Am Ende begleitet der Verf. dieſen anſtöſsigen Roman mit etlichen Fragen und Ausrufungen. Wenn er es ja für nöthig hielt, demſelben hier eine Stelle einzuräumen: ſo hätte er ungefähr ſolche Anmerkungen darüber machen ſollen, wie *Mosheim* in ſeiner deutſchen Ueberſetzung von dem Werke des *Origenes* wider den *Celſus*. II. Der Apoſtel *Petrus*. Unerwartet kurz und mager von einem Apoſtel, über den ſich ſchon wegen der verſchiedenen Geſtalten, unter welchen ihn die Nachwelt betrachtet hat, ſo viel ſagen läſst. Die

porte

Digitized by Google

portes de l'Enfer kommen hier wieder vor, und auch die *clefs du Royaume des Cieux*, ohne daſs angezeigt würde, was man ſich darunter für Schlüſſel und für ein Himmelreich vorſtellen müſſe. Das Beſte iſt noch an dieſer Lebensbeſchreibung, daſs der Vf. nichts von einer vermeinten Oberherrſchaft *Petri* und ſeiner vergeblichen Nachfolger über die Chriſten ſagt. Gleichſam nur im Vorbeygehen gedenkt er S. 229., daſs das Jahr 42, da dieſer Apoſtel nach Rom gekommen ſey, die Epoche wäre, mit welcher man die fünf und zwanzig Jahre anfange, *qu'on donne communement à ſon Pontificat.* Unnütz iſt die Beſchreibung ſeiner körperlichen Bildung aus dem *Nicephorus*, und unbedeutend, was über ſeine Briefe angemerkt wird. III. Der Apoſtel *Johannes*. Nur das Bekannte, mit einigen ungewiſſen Sagen; auch über die Schriften des Apoſtels nichts Bemerkenswerthes. Drabienis S. 243. wird wohl Drabitius heiſsen ſollen. IV. *Matthaus*. *Marcus* und *Lucas*. Von gleichem mittelmäſsigen Werthe. Daſs *Matthaus* hebräiſch oder vielmehr ſyriſch geſchrieben habe, wird als ausgemacht vorausgeſetzt. V. Der Apoſtel *Paulus*. Ungeachtet der Ausführlichkeit dieſer Lebensbeſchreibung, finden wir doch hier wiederum nichts auszuzeichnen. Die kurzen Abriſſe der Briefe *Pauli* hätten vielmehr in ſein Leben eingeflochten, auch überhaupt weit ſchärfer und körnichter gefaſst werden ſollen. Warum die Briefe an den *Titus* und an die *Epheſer* zuletzt geſtellt werden, wiſſen wir nicht. Vom erſten Brief an die *Corinther* glaubt der Vf., es ſey der intereſſanteſte von allen; allein das möchte wohl der Brief an die *Römer* ſeyn, von dem der Auszug gar ſeicht ausgefallen iſt, obgleich der Vf., wie es ihm mehrmals begegnet, auch hier ins Pomphafte verfällt, z. B. *S. Paul porte le flambeau dans les abîmes de la Metaphyſique.* Weil nun beym *Paulus* die *Theologie, cette ſcience de myſtere*, nach S. 321. ſo klar und ſo erhaben iſt: (nicht doch! *Paulus* hat gar keine Theologie, ſondern nur Religion vorgetragen;) ſo ergreift der Vf. davon die Gelegenheit, die *ſcholaſtiſche Theologie* dagegen zu halten. Rühmlich iſt es, daſs er ihren Verehrern das Studium der Bibel, die vielen Predigern ſo unbekannt ſey, empfiehlt; obgleich ſeine ganze Ausſchweifung darüber von mehr als ſechs Seiten nicht hieher gehörte. VI. *Simon der Zauberer*, und VII. *Apollonius von Thyana*. Weil nemlich in den Entwurf des Vf. auch ſolche berühmte Perſonen gehören, *qui ont eu des rapports avec la religion:* ſo hat er mit dieſen beiden, dem *premier Héréſiarque*, und einem heydniſchen Philoſophen, den man *Chriſto* entgegenſetzte, den Anfang gemacht. Die erſtere ſogenannte Lebensbeſchreibung iſt ein gar armſeliges Ding, und nutzt nicht einmal den vorhandenen Stoff, um etwas Licht über *Simons* Lehrgebäude zu verbreiten. In der zweyten iſt der Auszug aus dem *Philoſtratus*, u. die Beurtheilung der Glaubwürdigkeit ſeiner Nachrichten, ziemlich gut ausgefallen; obgleich in Anſehung der letztern noch mehr für unſer Zeitalter zu ſagen war. Zuletzt ſtehn v. S. 382. an, *Notes*, oder Erläuterungen über einige Stellen des Buchs, z. E. über die Abgötterey, Moſes, den Cenſus um die Zeit der Geburt Chriſti, den Tag dieſer Geburt u. dgl. m., worunter eben nichts Erhebliches, noch weniger Neues iſt. Die erſten drey Kupferbilder ſtellen *Chriſtum*, *Petrum* und *Paulum* vor. Sie ſind ſchön, und dieſen ehrwürdigen Perſonen nicht unangemeſſen; aber für ihre Zuverläſſigkeit bürgt das darunter ſtehende: *ex Bibliotheca regia* freylich nicht. Die vierte Abbildung, des *Apollonius*, iſt von einer ehernen Münze genommen. Schade nur, daſs der Griffel unſers Biographen ſo weit hinter dem Grabſtichel dieſes Künſtlers zurückbleibt.

Lemgo, im Verlage der Meyerſchen Buchhandlung: *Die Bibel A. u. N. Teſtaments* — aus dem Hezel'ſchen Bibelwerk gezogen v. *Wilhelm Schenk*, u. d. Auſſ. u. m. e. Vorr. vom Hrn. Hofr. u. Prof. Hezel. Erſten Theils zweyte Abtheilung, welche das Buch Joſua, der Richter, das Buch Ruth, die beiden Bücher Samuels, die beiden Bücher der Könige und beiden Bücher der Chronik enthält. 1787. gr. 8. von S. 351-746. (1 Rthlr.)

Da Rec. bey dieſer zweyten Abth. keine Urſache findet, ſein A. L. Z. 1787 No. 219 gefälltes Urtheil zurückzunehmen, ſo giebt er hier bloſs zur Beſtätigung deſſelben noch einige Beyſpiele und ſetzt überhaupt auch dieſes noch dazu, daſs die Gloſſen in dieſer zweyten Abth. äuſserſt ſparſam, ziemlich übereilt und wegen ihrer Kürze — nicht einmal diejenigen Stellen alle, wo nur einzelne Wörter mit deutlichern zu vertauſchen waren, ausgenommen — ſelten verſtändlich ſind. B. der Richt. II, 11. *Baalim* wird erklärt durch *erdichtete Götzen der Cananiter.* Herr H. hat richtiger: *Götzen* oder *erdichtete Gottheiten der Cananiter.* Und bey dieſen *erdichteten Götzen* des Hrn. Sch. ſteht noch dieſer eben ſo unrichtig ausgedruckte als unerwartete Zuſatz: *die Aſtarte der Griechen.* Werden wohl die Layen, für welche dieſer Bibelauszug beſtimmt iſt, den Irrthum bemerken und einſehen, daſs dieſer Zuſatz eigentlich als Gloſſe zu V. 13 gehöre und bloſs aus einem Verſehen des Abſchreibers ſich hieher verirrt habe. Denn da im V. 13 des *Baals* und der *Aſtharoth* Erwähnung gethan wird: ſo ſetzt Herr Sch. dieſe Gloſſe hinzu: *eine heidniſche Göttin:* wozu jene Worte: *die Aſtarte der Griechen* offenbar zu gehören ſcheinen. Hr. H. hatte nemlich in ſeinen Anmerkungen zu dieſem 13. V. geſagt, daſs *Aſtharoth* bey den Griechen und Römern *Aſtarte* genennt worden ſey; welches alſo Herr Sch. ſo verſtanden haben muſs, als wenn die Griechen eine Göttin *Aſtarte* gehabt hätten. Zu den

Worten

Digitized by Google

Werfen 2. Sam. I, 18. *David befahl, man ſöllte die Kinder Juda den Bogen lehren*, ſetzt Hr. Sch. *dieſen Namen erhielt nemlich nach morgenländiſchen Gebrauch das Klagelied.* Warum denn? oder iſt etwa überhaupt jedes Klaglied nach morgenländiſchem Gebrauch *ein Bogen* genennt worden? Hr. Sch. hätte aus der Hezel'ſchen Anmerkung noch den allerdings ſehr nöthigen Zuſatz abſchreiben ſollen: *weil V. 22. in dieſem Klaglied des Bogens mit Nachdruck gedacht wird.* Wer verſteht wohl 2. Sam. VII, 19 die Worte: *das iſt eine Weiſe eines Menſchen, der Gott der Herr iſt*, wenn er dieſe darunter geſetzte Gloſſe lieſst: *beſſer: und nach dieſem deinem Willen ſollen die Menſchen ſich richten müſſen.* Hr. H. hatte in ſeinen Anmerkungen die Erinnerung vorausgeſchickt, daſs jene Texteswörte richtiger alſo überſetzt werden müſsten: *und das ſoll ein Geſetz der Menſchen ſeyn, Herr Jova!* und von dieſer ſeiner Ueberſetzung macht er erſt jene Erklärung: *und nach dieſem deinem Willen ſollen ſich alſo die Menſchen richten* u. ſ. w. 1. Kön. I, 40 werden *Pfeifen* durch *Flöten* erklärt. Dies war hier wohl eben ſo wenig zu ſagen nöthig, daſs beides einerley ſey, als es Hr. Sch. bey 1 Sam. X, 5. erinnern zu müſſen geglaubt hat. Hr. H. hat zwar eben dieſelbe Gloſſe; aber er citirt auch dabey die Stelle 1 Sam. X, 5., wo er mehreres davon in einer Anmerkung geſagt hatte, welches Hr. Sch. nicht thun konnte, weil er jene Anmerkung übergangen hatte. 1. Kön. V, 11. *Cor oder Chomer war das gröſste Gemäſs der Hebräer.* Wie unbeſtimmt! Hr. H. ſagt an dieſer Stelle zwar auch nichts weiter davon; aber er weiſt doch den Leſer zurück auf 1. Moſ. XVIII, 6, wo die Anmerkung ſteht: *Chomer war ſo viel, als ein Eſel tragen konnte; daher es auch ſeinen Namen erhalten haben mag.* Da nun Hr. Sch. jene vollſtändigere Anmerkung ganz übergangen hatte: ſo hätte wohl der Laye auch dieſe unvollſtändigere entbehren können. 1. Kön. VII, 26. Hier kommt *Bath* vor. Hr. Sch. ſetzt dazu: *iſt ſo viel, als ein Epha.* Wie viel iſt nun ein Epha? Er citirt dabey 1. Moſ. XVIII, 6. Dieſes thut auch Hr. H., jedoch mit dem Unterſchied, daſs bey der angeführten Stelle wohl in dem Hezel'ſchen Bibelwerk eine nähere Beſtimmung dieſes Gemäſſes anzutreffen iſt, daſs nemlich *Epha* der zehnte Theil eines Chomers geweſen ſey; in dem Schenkſchen Bibelauszug im Gegentheil nicht einmal die Benennung *Bath* oder *Epha* in der Parallelſtelle vorkommt, indem im Text derſelben nur von *drey Maaſsen* geredet wird, welche zwar Hr. H. in einer Anmerkung mit einem *Epha* vergleicht, Hr. Sch. aber ohne Gloſſe *Maaſse*, ſeyn läſst. 1. Kön. XI, 16. Hier werden aus Hrn. H. Anmerkungen 600 Stück Goldes oder Seckel, welche Salomo zu jedem Schild nehmen lieſs, zu 4 Pfund 22 Loth berechnet. Da nun im folgenden Vers im Text ſelbſt *Pfunde* vorkommen, die von Hrn. H. durch *Minen von 100 Seckeln* erklärt werden, deren jedesmal 300, oder 3 Pfund zu jedem kleinen Schilde genommen werden ſollten: ſo macht Hr. Sch. keine Anmerkung dazu, und läſst alſo die Layen glauben, daſs die kleinen Schilde, welche Salomo machen lieſs, nicht um die Hälfte, oder um 2 Pfund 11 Loth, ſondern nur um 1 Pfund 22 Loth leichter geweſen ſind, als die groſsen. Freylich ſchadet dieſer Irrthum in der Berechnung dem Layen gar nichts an ſeiner Seligkeit. Allein warum dort eine Anmerkung und hier nicht? 2. Kön. XVII, 30. Hier werden die Namen *Suchoth, Benoth* und *Nergel* ſehr unverſtändlich und mangelhaft aus Hrn. H. Anmerkungen gloſſirt, und von den Namen *Aſima, Nibehas, Tharthak, Adramelech* und *Anamelech* wird, eben als wenn ſie keiner Erklärung benöthigt wären, gar nichts geſagt.

Leipzig, bey Cruſius: *Helmſtädtiſcher Katechismus, oder chriſtlicher Religionsunterricht nach Anleitung der heiligen Schrift, entworfen von J. Caſpar Velthuſen*, D. und ord. Lehrer der Theologie, etc. 1787. 142 S. 8. (5 gr.)

Ebendaſ. *Fragebuch für Eltern und Lehrer, oder Anleitung zu Fragen und Geſprächen über den Katechismus, mit Rückſicht auf die Verſchiedenheit der Fähigkeiten und des Alters der Jugend*, entworfen von Joh. Caſp. Velthuſen. 1787. 202 S. 8. (12 gr.)

Ebend. *J. C. Velthuſens Erſter Katechismus, mit den fünf Hauptſtücken.* 24 S. (1 gr.)

Ebend. *J. C. Velthuſens Zweyter Katechismus, mit Fragen*; und mit den fünf Hauptſtücken; nebſt Luthers Erklärung. 62 S. (2 gr.)

Ebend. *J. C. Velthuſens Spruchregiſter über den Katechismus.* 24 S. (1 gr.)

Den beiden erſten dieſer angezeigten Bücher iſt auch der gemeinſchaftliche Titel vorgeſetzt: *Lehrbücher für die Jugend in Nordcarolina von einer Geſellſchaft helmſtädtiſcher Profeſſoren. Erſte Lieferung: Katechismus und Fragebuch.* Leipzig bey Cruſius, 1787. Auf einigen beſondern Bogen ſind *Nachrichten von dem Unternehmen einiger Helmſtädtiſchen Profeſſoren für Nordcarolina*, und die Nahmen der Pränumeranten, Subſcribenten und Beförderer dieſes Unternehmens abgedruckt. Es iſt nemlich aus öffentlichen Nachrichten bekannt, daſs ſich einige Helmſtädtiſche Profeſſoren, (die Herren *Velthuſen, Henke, Crell, Klügel, Bruns*) mit einander verbunden haben, nach dem Verlangen *des evangeliſchen Predigers in Nordcarolina, Hrn. Adolph Nuſsmanns*, eine Sammlung von Lehrbüchern für die dortige deutſche Jugend herauszugeben. Von dem daraus zu erwartenden Gewinne wollen ſie die Ueberfahrt für zwey bis drey evangeliſche Prediger mit einem guten Vorrathe geſchenkter Bücher bis *Charleſtown* bezahlen. Sie

 ſind

Digitized by Google

ſind mit einander eins geworden, *ſieben* auf einen gemeinſchaftlichen Hauptzweck gerichtete Schriften auszuarbeiten, nemlich auſser dem bereits gedruckten und erſt angezeigten *Katechismus und Fragebuch: ein bibliſches Handbuch für Jedermann; eine Auswahl bibliſcher Erzählungen nebſt einer kurzen Religionsgeſchichte; die gemeinnützigſten Vernunftkenntniſſe; ein Handbuch bürgerlicher Kenntniſſe; ein geographiſches Handbuch.* Die fünf noch fehlenden Bücher ſollen zur nächſten Oſtermeſſe geliefert werden. Die Herren Verfaſſer wünſchen aber durch dieſes Unternehmen auch in ihrem Vaterlande zugleich nützlich zu werden. Daher bleiben z. B. die beiden erſten, bereits abgedruckten Schriften, auſser der Abſicht, wodurch ſie veranlaſst wurden, zunächſt zum Gebrauche bey dem *Helmſtädtiſchen katechetiſchen Inſtitute*, und dem damit verbundenen öffentlichen Unterrichte der *Confirmanden* beſtimmt. In dieſer Abſicht hat Herr Abt Velthuſen, als Verfaſſer des gegenwärtigen, durch die Nüſsmanniſche Bitte veranlaſsten Katechismus, gleich einen dreyfachen wörtlichen Auszug, der übrigens mit jenem gemeinſchaftlichen Unternehmen oder Fond in keiner Verbindung ſteht, abdrucken laſſen; und das ſind eben die drey letzten kleinen Schriften, die wir oben angezeigt haben. *Der erſte Katechismus* ſoll von Aeltern, beſonders Müttern, ſchon vorher, ehe noch die Kinder zur Schule gehen, mit den Kleinen durchgegangen werden; der *zweyte* ſoll in den frühern Jahren des Schulunterrichts, als eine Vorbereitung auf das gröſsere Lehrbuch; und das *Spruchregiſter über den Katechismus*, welches bloſs die Anfangsworte der Sprüche enthält, als eine Gedächtniſshülfe dienen. Dies iſt der Plan des ganzen Unternehmens — Was nun die angezeigten Schriften ſelbſt betrift, ſo findet Rec. an dem *Inhalte* nichts auszuſetzen; glaubt vielmehr, daſs der Katechismus das Herrn Abts ſo ſey, wie Herr Nüſsmann einen wünſchte — ein Katechismus, der in einem Lande, wo ſo viele Ungläubige und Andersgläubige wohnen, ſich mit Ehren dürfe ſehen laſſen. Mit Plan und Einrichtung dieſer Lehrbücher aber kann Recenſ. nicht ganz zufrieden ſeyn. Die Jugend in Nordcarolina iſt ſehr verwildert, wie Hr. *Nuſsmann* klagt, und wie man ohnehin leicht denken kann. Für ſolche verwilderte junge Leute ſcheint dieſer Katechismus viel zu ſchwer zu ſeyn. In dem Fragebuche wird zwar Lehrern und Eltern eine vortrefliche Anweiſung gegeben, wie ſie den Katechismus durch Fragen und Geſpräche erklären, und erläutern ſollen. Aber wo ſind die Lehrer und Aeltern, die die nöthige Geſchicklichkeit hiezu beſitzen? Selbſt in Deutſchland dürften wohl wenige Land- und Stadtſchulmeiſter und Aeltern gefunden werden, die ſich ſo recht darein finden können. Wie es ſcheint, ſo iſt für den erſten Unterricht der Jugend in Nordcarolina gar nicht geſorgt worden; und das wäre doch vor allen Dingen nöthig geweſen. Die Auszüge aus dem Lehrbuche ſind für kleine Kinder viel zu mager und zu trocken, und dadurch dürften ſie an ihrer Brauchbarkeit viel verlieren, ſie mögen nun in Deutſchland oder Nordcarolina gebraucht werden. Nach Rec. Einſicht wäre es beſſer geweſen, wenn der Plan auf folgende Art geordnet worden wäre: 1) Ein gutes A B C- und Leſebuch für die erſten Anfänger. Dieſes müſste zur Uebung im Leſen kleine, anmuthige, aber zugleich nützliche Hiſtörchen, moraliſche Sentenzen und Erzählungen, Sprüchwörter u. ſ. w. enthalten; wie wir dergleichen Bücher in Deutſchland ſchon haben. 2) eine kurze, praktiſche Religionsgeſchichte. Dieſe könnte Vorbereitung zum gröſsern Katechismus ſeyn, und nebenbey könnte der lutheriſche Katechismus kürzlich durchgegangen werden. Nach dieſen Vorkenntniſſen würde ein ausführlicherer Unterricht mit Nutzen gegeben werden können. Vielleicht gefällt es dem Hrn. Abt *V.*, dieſen Mangel zu erſetzen, welches Rec. aus Liebe zum gemeinen Beſten ſehr wünſchte; denn wie äuſserſt viel daran gelegen ſey, daſs man beym Unterrichte vom Leichtern zum Schwerern fortgehe, das wird dem Hrn. Abt ſelbſt wohl bekannt ſeyn, und darf ohnehin kaum erinnert werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. Ohne Anzeige des Druckorts. *Wichtige Urkunden zur fernern Aufklärung der Klagen wider die päbſtlichen Nuntiaturen im Deutſchlande.* 4. 1787. 91 S. I. Erzbiſchöflich Köllniſches Schreiben an den päbſtlichen Nuntius zu Kölln, Bonn vom 9. Nov. 17 6. II. Auszug aus der darauf ertheilten Antwort. III. Auszug der Antwort des Cardinal-Staatsſecretairs an den Marquis *Antici*, über die durch ihn geſchehenen Erzbiſchöflich Köllniſchen Vorſtellungen, die Nuntiatur betreffend. IV. Päbſtliches Schreiben an den Herrn Erzbiſchof von Kölln, d. d. 20 Januar 1 87. V. VI. VII. Drey päbſtliche Verdammungsbullen über die *Eubeliſche* Schrift von der *Ohrenbeicht*; über eine Andere, die den Titel hat: *Allgemeines Glaubensbekenntniſs aller Religionen, 1784. dem geſunden Menſchenverſtande gewidmet*, und über die *Iſenbiehliſche*, unter dem Titel: *Ueber die Weiſſagung vom Emanuel*, 1778. Die drey letztern Urkunden gehören wohl gar nicht hieher, und unter den vier Erſtern iſt das päbſtliche Schreiben N. IV. die Erheblichſte: worinne die Gründe für die päbſtlichen Nuntiaturen und das päbſtliche Ehediſpenſationsrecht enthalten ſind. Dem vielverſprechenden Titel der Schrift entſpricht ihr Inhalt nicht, indem die Klagen über die päbſtlichen Nuntiaturen aus *dieſen* Urkunden wohl ſchwerlich ſo weit aufzuklären ſind, daſs man über deren Grund oder Ungrund ein richtiges Urtheil zu fällen im Stande wäre. Den Urkunden in ihren Originalſprachen ſind Ueberſetzungen beygefügt, die hie und da nicht glücklich gerathen ſind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9ten Januar, 1788.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Gotha, bey Ettinger: *Gedichte von Friedrich Wilhelm Gotter.* Erſter Band. 1787. 487 S. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Es werden viele Bücher in Deutſchland gedruckt, an die der typographiſche Putz, wie der prangende Kopfſchmuck bey einem häſslichen Geſichte, verſchwendet wird, aber wenige, wo das Aeuſsere ſo gut mit ſich ſelbſt und mit dem innern Werthe zuſammenſtimmte, als es bey dieſer allen Freunden der deutſchen Dichtkunſt erwünſchten Sammlung der Fall iſt. Ohne überflüſsige Pracht, ohne verſchwenderiſche Zierrathen, bildet hier Format, Papier, Proportion der Druckſchriften, Abmeſſung der Zwiſchenräume, ein ſo wohlgereimtes und ſchickliches Ganzes, und ahmt für das Auge durch ſeine ſchöne Einfalt und Harmonie den ſo gefälligen Eindruck nach, den die Gedichte ſelbſt auf Empfindung, Geſchmack und Verſtand des Leſers machen; das Gefühl, mit dem man ſie in die Hand nimmt und weglegt, gleicht dem Wohlbehagen, mit dem man den Beſuch eines anſtändig gekleideten, wohlgebildeten Mannes empfängt, das aber bald von der Bewundrung ſeines Geiſtes, den er im Geſpräche zeigte, verſchlungen wird, ſo daſs wir den Mann, der uns bey ſeinem Eintritte durch ſein Aeuſseres anzog, nun mit einer Empfindung begleiten, in der wir über dem innern Werthe ganz ſeinen Anſtand und ſeine Kleidung vergeſſen.

Wenn man dies Bändchen Gedichte, von denen die mehreſten ſchon einzeln gedruckt waren; hinter einander durchlieſet, ſo verwundert man ſich, daſs ſie nicht längſt ſchon geſammelt waren, aber die Verwundrung löſet ſich in die angenehmſte Billigung auf, wenn man aus der Vorrede erfährt, daſs nichts als die beſcheidene Selbſtverläugnung dieſes liebenswürdigen Dichters bisher dieſer Aufſammlung im Wege ſtand. Zerſtreut, wie ſie itzt in verſchiedenen Blumenleſen waren, haben ſie indeſs wohl viele Leſer nicht dazu kommen laſſen, ſich von den mannichfaltigen Talenten unſers Dichters einen vollſtändigen Begriff zu machen. Solche Leſer werden hier auf die angenehmſte Weiſe überraſchet werden, wenn ſie ſich erinnern, daſs der Sänger mancher kleinen ſüſsen Lieder, die längſt von tauſend und aber tauſend Kehlen geſungen worden, auch Verfaſſer der Epiſtel über die Starkgeiſterey, voll ſtarker und wichtiger Wahrheiten ſey; daſs ihm hier der ſanfte Spott, dort der weiſe Ernſt mit gleichem Erfolge gelinge; daſs es ihm nicht ſchwerer ſey, die chaotiſchen Elemente einer groſsen Anzahl von einer Fürſtin ihm aufgegebner Endreime, in ein ſchönes Ganzes voll Licht und Leben umzuſchaffen, als köſtliche Perlen praktiſcher Philoſophie in Ketten melodiſcher Verſe und ungezwungner Reime zu faſſen. Aeuſserſte Vollendung iſt ein charakteriſtiſcher Hauptzug in Gotters Gedichten. Jede Gattung hat bey ihm ihren eigenthümlichen Ton, aus dem er nie zur Ungebühr ausſchweift. In ſeinen Romanzen dringt das romantiſche Colorit bis in die kleinſten Theile; in ſeinen Epiſteln ſchmiegt ſich, vom erſten bis zum letzten Verſe, das Gewand leicht und darſtellend an den Gliederbau ſeines Hauptſtoffes an; ſeine Gelegenheitsgedichte ſind individualiſirt, ohne darum am Geſchmacke für mehrere zu verlieren; ſeine Prologen ſind ſo genau der Veranlaſſung angepaſst, daſs ſie nur ein einzigesmal von der Bühne geſprochen werden konnten, und doch ſo ſchön, daſs man ſie bey jeder Eröffnung eines Theaters wiederholen zu können wünſchen möchte. Seine Nachahmungen von Gedichten aus andern Sprachen ſind wahre Originale; denn wer würde je dem Dorfkirchhof nach *Gray*, oder dem *Du* und *Sie* nach *Voltaire*, oder nachſtehender Romanze aus dem *Mariage de Figaro* die mindeſte Spur anmerken, daſs ſie Nachbildungen fremder Stücke ſind, wenn ihm die Originale ſonſt nicht bekannt wären? Wir glauben, daſs es uns manche unſrer Leſer verdanken werden, wenn wir hier von dem letzten Stücke Original und Copie neben einander ſtellen.

1.	1.
Mon courſier hors d'haleine	Der Tag begann zu grauen
(Que mon coeur, mon coeur a de peine).	Da ſprengt ich ohne Ziel
J'errais de plaine en plaine	Daſs mir die Haare ſauſten
Au gré du deſtrier,	Durch Wälder und durch Auen
	Wie's meinem Roſs gefiel·

2.

Au grè du deſtrier
Sans varlet, n'ecuyer
Là près d'une fontaine
(Que m. coeur, m. c. a de peine.)
Songeant à ma marraine
Sentais mes pleurs couler.

3.

Sentais mes pleurs couler
Prêt à me deſoler
Je gravais ſur un frêne
(Que mon coeur, mon coeur a de peine)
Sa lettre ſur la mienne,
Le Roi vint à paſſer.

4.

Le Roi vint à paſſer
Ses Barons, ſon Clergier.
Beau Page dit la, Reine
(Que mon coeur, mon coeur a de peine)
Qui vous met à la gêne?
Qui vous fait tant plorer?

5.

Qui vous fait tant plorer?
Nous faut le declarer.
Madame et Souveraine
(Que mon coeur, mon coeur a de peine)
J'avais une marraine
Que toujours adorai.

6.

Que toujours adorai.
Je ſens, que j'en mourrai.
„Beau Page, dit la Reine,
(Que mon coeur mon coeur a de peine)
N'eſt-il qu'une marraine?
Je vous en ſervirai,

7.

Je vous en ſervirai.
Mon Page vous ſerai.
Puis à ma jeune Hélène,
(Que mon coeur, mon coeur a de peine,
Fille d'un Capitaine,
Un jour vous marierai.

8.

Un jour vous marierai"
A tant n'en faut parler
Je veux, trainant ma chaîne
(Que mon coeur, mon coeur a de peine)
Mourir de cette peine
Mais non m'en conſoler.

2.

Wie's meinem Roſs 'gefiel
Und kam an eine Quelle;
Ermudet ſtand das Roſs,
Liebreizend war die Stelle,
Ich dacht' an meine Pathe
Und meine Thräne floſs.

3.

Und meine Thräne floſs
Und als in eine Linde
Ich ihren Namen ſchnitt
(Bewahre theure Rinde
Den ewig theuren Namen)
Der Hof vorüber ritt.

4.

Der Hof vorüber ritt
„Was haſt du ſchöner Knabe,
Rief mir die Fürſtin zu;
Ich ſitze hier und weine,
Weiſs ſelbſt nicht was ich habe,
Sag an, was weineſt Du?

5.

Sag an was weineſt Du?
Gern helf ich guten Kindern
„Ach! Fürſtinn, meinen Schmerz
Kann keine Hülfe lindern. —
Ich hatt' einſt eine Pathe
Ihr heilig iſt mein Herz.

6.

Ihr heilig iſt mein Herz,
Ich fühl' es wird mich tödten
„Nein, ſchöner Knabe, nein,
Komm, folge meinem Rathe,
Giebts denn nur eine Pathe?
Laſs mich die deine ſeyn.

7.

Laſs mich die Deine ſeyn!
Du wirſt mein Edelknabe
Die Zeit nimmt Kummer hin
Dann wähl' ich dir ein Fräulein,
Die ſchönſte, die ich habe,
Sey deine Tröſterinn!

8.

Sey deine Tröſterinn
„O nichts von ſolchem Rathe
Mich tröſten will ich nicht.
Treu bleib ich meiner Pathe
Treu bleib ich meinem Kummer,
Bis er das Herz mir bricht.

Wahrlich dieſe beiden Stücke verhalten ſich nicht zu einander wie Urbild und Nachbild; ſie gleichen ſich wie zwey Gemälde, in denen der nehmliche Vorwurf von verſchiedenen Meiſtern behandelt iſt, die beide ſchön, beide einander ähnlich, und doch beide in ihrer Manier verſchieden ſind.

Am meiſten verräth ſich der Stempel der Vollendung in Götters Gedichten, wenn man an die groſse und wenigen ſo glücklich gelungne Bemühung gedenkt, die er angewandt hat, die kleinſten Theile auszufeilen und zu glätten, jeden Gedanken zu berichtigen, jede Rauhigkeit abzuſchleifen, die ſtrengſte Richtigkeit eines Grammatikers mit dem gröſsten Wohllaut der Verſification, die ſorgfältigſte Auswahl der Endreime mit dem lieblichſten Anſchein der Ungezwungenheit, zu vereinbaren. Wie viel noch die ehemals ſchon bekannten Gedichte durch die Arbeit der letzten Hand gewonnen haben, wird man bey angeſtellter Vergleichung mit den erſten Ausgaben mit Vergnügen bemerken. Uns muſs es genügen, durch einige Beyſpiele aus der Elegie, *der Dorfkirchhof*, Aufmerkſamkeit auf dies Verdienſt des Dichters zu erregen, das ſich oft ſelbſt gute Dichter nicht gern erwerben, und das oft mehr mit Vergnügen empfunden, als nach Maasgabe ſeiner Mühſamkeit dankbar erkannt wird.

Alte Lesart.

Nicht mehr wird nun für ſie des Heerdes Flamme lodern,
Kein Weib am Abend ſie mit *Angſt zurucke* fodern.

Dafür lautet es in der neuen Ausgabe zwiefach beſſer *mit Sehnſucht wiederfodern.* Denn das *zurucke* für *zuruck* ſchien bloſs des Verſes wegen verlängert zu ſeyn, und *Angſt* war hier nicht an der rechten Stelle. Die ehrliche Bäuerinn kann an jedes Tages Abend ſich nach ihrem Manne ſehnen, ehe er vom Felde heimkommt, aber ſich nur um ihn *ängſtigen*, wenn ſie ihn aus der Schlacht oder ſonſt einer Todesgefähr zurück erwartet.

Alte Lesart.

Verzeihe dann, o Stolz, daſs glänzende Trophä'n
Zu ihrer Ehre nicht um dieſe Gräber ſtehn,
Und laſs im Tempel nicht durch tiefverwölbte Hallen
Der Chöre Harmonien von ihren Schatten ſchallen.
Ruft einer Urne Pracht, des Künſtlers Meiſterſtück
Ein ſelenvolles Bild, den Geiſt im Flug zurück?
Kann zu des Grabes Nacht der Ehre Stimme dringen?
Läſst ſich des Todes Ohr durch Schmeicheleyen zwingen?

Der Beyſatz *des Künſtlers Meiſterſtuck* hatte eine unangenehme Zweydeutigkeit in Abſicht der

Wort-

Wortfolge. Man war ungewiſs, ob er als ein erläuternder Zuſatz zu den Worten, *einer Urne Pracht*, gehören, oder aber das folgende Subject ein *ſeelenvolles Bild* vorbereiten ſollte. Hatte man beide Verſe geleſen, ſo muſste man ſich zwar für das letzte erklären; aber im Grunde iſt doch jede Wortfolge tadelhaft, die den Vorleſer verführt, unrichtig zu declamiren, wenn er auch ein Stück zum erſtenmal lieſet. *Ein ſeelenvolles Bild* drückte überdem den Begriff einer zum Andenken aufgeſtellten Büſte oder Statüe, der doch hier erweckt werden ſollte, nicht beſtimmt genug aus. *Den Geiſt im Fluge zurückrufen*, drückte ganz etwas anders aus, als was hier geſagt werden ſollte; es ſollte geſagt werden, daſs die Pracht eines Grabmals für den Verſtorbnen unnütz ſey, nicht aber daſs die Vorſtellung davon die Seele eines Sterbenden noch aufhalten könnte. Endlich paſste das Bild der *Nacht* nicht wohl zu dem Subjecte der im Grabe *unhörbaren* Stimme des Nachruhms. Wie unübertrefflich ſind alle dieſe kleinen Anſtöſse durch die neue Lesart weggeräumt:

Ergötzt ein narmorbild den Nachtumwölkten Blick!
Lockt den entfloh'nen Geiſt ein Trauermal zurück?
Kann in die öde Gruft des Ruhmes Nachhall dringen?
Läſst ſich des Todes Ohr durch Schmeicheleyen zwingen?

Noch ein Beyſpiel:

Alte Lesart.

Sie konnten nicht voll Muth Gefahr und Tod verſchmähn,
Gehorſam ihrem Wink Senate zittern ſehn,
Mit Ueberfluſſe nicht ein ſelig Land beglücken,
Nicht leſen ihren Werth in eines Volkes Blicken.

Der zweyte Vers klang faſt als ob er bejahen, nicht als ob er verneinen ſollte. Deutlicher lautet er nun

Nicht, folgſam ihrem Wink, Senate zittern ſehn.

Unmittelbar darauf lieſet man in der neuen Ausgabe:

Doch ſchränkte nicht ihr Loos nur ihre Tugend ein,
Die Laſter wurden auch in ihrer Hütte klein.

wo man vorher ſo las:

Und doch verbot ihr Glück nicht Tugenden allein,
Auch Laſter wurden ſelbſt in ihrer Hütte klein.

Der Scharfſinn unſers Dichters bemerkte, daſs im erſten Verſe zuviel geſagt, und im zweyten der unbeſtimmte Artikel nicht an ſeinem Platze, auch das *ſelbſt* hier ein bloſses Flickwort war.

Aber in der gleich folgenden Stelle:

Alte Lesart.	*Neue Lesart.*
Sie durften nicht mit Blut die Thronenwege gieſsen	Sie durften nicht mit Blut die Thronenwege gieſsen.
Die Thore des Gefühls vor Menſchen n. verſchlieſsen	Die Thore des Gefühls dem Elend nicht verſchlieſsen,
Erſticken in der Bruſt der Wahrheit Stimme nicht,	*Nicht Menſchen ſcheun, wenn laut im Buſen Wahrheit ſpricht*
Den Zeugen edler Scham nicht tilgen vom Geſicht.	Den Zeugen edler Scham nicht tilgen vom Geſicht.

wünſchten wir bey dem dritten Verſe die alte Lesart zurück. Der Vers:

Erſticken in der Bruſt der Wahrheit Stimme nicht,

hatte doch gewiſs keinen Fehler, wenn man die Inverſion nicht dafür annehmen will, die ſich doch hier unſers Bedünkens völlig rechtfertigen läſst, da ſie nicht nur keine Dunkelheit macht, ſondern einen unverkennbaren Nachdruck mit ſich führet, der ſich ſelbſt in Proſa vertheidigen würde. Dazu ſtehen die beiden Bilder *der Wahrheit Stimme in der Bruſt erſticken*, und *den Zeugen edler Scham vom Geſichte tilgen*, einander lieblich zur Seite. Hingegen hat die Veränderung einen wirklichen Sprachfehler in den Vers gebracht: es muſste heiſsen: *Sie durften — nicht Menſchen ſcheun, wenn Wahrheit — ſprach;* nicht aber *ſpricht*; und dann iſt der ganze Ausdruck ſo klar, ſo bildlich, ſo paſſend zum folgenden nicht als die urſprüngliche Lesart. Der kleinen Verbeſſerung im zweyten Verſe aber gebühret vollkommener Beyfall. Wenn es weiter hin von dem Leichenſteine der Dorfbewohner heiſst:

Die Muſe hat ſich Lob und Elegie erſpart,
Nur ihre Namen, nur ihr Alter aufbewahrt,
Und den noch leeren Raum mit manchem Spruch geehret,
Der dieſes arme Volk die Kunſt zu ſterben lehret.

ſo findet man hier wieder die Spur der beſſernden Feile. Vorher hieſs es:

Hat ihre Namen nur, ihr Alter aufbewahrt,
Und ringsumher den Raum mit manchem Spruch *beſchweret.*

Aber wie konnte der Raum durch Sprüche *beſchweret* werden? Der Vers iſt in der neuen Ausgabe unſtreitig beſſer, nur, dünkt uns, noch nicht unverbeſſerlich geworden:

Und den *noch leeren Raum* mit manchem Spruch *geehret.*

Leerer Raum iſt hier für das bildliche *geehret* in der einen Rückſicht zu abſtract, in der andern zu gemein. Subject und Zeitwort harmoniren hier ſo wenig, wie in der Muſik die Begleitung eines tiefen Baſſes zum höchſten Diſcant ohne Mittelſtimmen. Auch vermiſst man ungern das wirklich maleriſche *ringsumher* in der alten Lesart. Wir wünſchten alſo lieber folgende Abänderung:

Und

Digitized by Google

Und ringsumher den Stein mit manchem Spruch geehret.

Unter den neueſten Stücken dieſer Sammlung, ſo werth auch jedes der ihm eingeräumten Stelle iſt, haben uns die beiden No. 90 *das Leben*, und No. 91. *der Genuſs* vor mehrerern andern gefallen. Sie ſind als ein paar Seitenſtücke anzuſehen. Das erſte bildet die allzuängſtliche Sucht, das Leben zu erhalten, an dem Beyſpiele eines Mannes ab,

der ſo das Leben liebte,
Daſs brünſtiger kein Nönnchen ihr Brevier
Als er den Unzer las, und jede Regel übte
Und Pillen, Pulver, Elixier
Gehorſam ſich verſchrieb, wenn ihm — ein Finger ſchmerzte,
Der nie das Haus verlieſs, wenn ſich der Himmel ſchwärzte,
Der ſeine Schritte maaſs, der ſeine Biſſen wog,
Der ſeine Tropfen ängſtlich zählte
Und ſo gewiſſenhaft ſich früh dem Schlaf entzog,
Als er vor Mitternacht zur Schläfrigkeit ſich quälte,
Der Krankenluft nie in ſich ſog
Weil er Geſunde nur zu ſeinen Freunden wählte,
Und Schnuppen mied, wie unſer eins die Peſt;
Kurz der nur für Erhaltung wachte,
Erhaltung ſelbſt im Traume dachte
Und was ſich nur als Thierbedürfniſs denken läſst,
Scharfſinnig in ein Uhrwerk brachte,
Das richtiger als ſeine Stadtuhr ging.

Das zweyte hingegen ſtellt einen Verſchwender des Lebens auf:

Er ritt und jagt' und ſchmauſst' und tanzt' und küſst' und ſchwärmte
Vom erſten bis zum letzten Stral des Lichts
Genuſs, Genuſs, Genuſs, ſonſt ſann und trieb er nichts,
Und ſtarb, in nichts, — als im Genuſs, erfahren,
Ein junger Greis — von fünf und zwanzig Jahren

Das erſte dieſer Gedichte endet mit einer Betrachtung über das räthſelhafte in dem *Vita dum ſupereſt, bene eſt*; das zweyte aber mit folgender ſchönen und ernſten Apoſtrophe an die Jugend:

Fühlt es, ihr Jünglinge, und miſcht
Zum Leichtſinn — Weisheit; Ernſt zum Scherze!
Haushaltet mit der Lebenskerze!
Die Facke lodert wild und ziſcht
Schnell aus, indeſs der Lampe zarte Flamme
Dem Winde klug entrückt, und ſparſam angefriſcht
Nur mit dem Morgenroth erliſcht! —
Die Mäſsigkeit iſt des Vergnügens Amme.

Möchte des Vf. Beyſpiel mehrere junge Genies erwecken, beſonders in der Kunſt Lebensweisheit in ſchönen Verſen zu predigen, in dem Felde der didaktiſchen Poeſie, wo noch ſo reichliche Aernten ſich anbieten, ihm nachzueifern! Möchte aber auch ſein in der Vorrede geäuſserter Grundſatz, — wornach er Sorgfalt des Versbaues, Beſtimmtheit des Sinnes, Richtigkeit, Geſchmeidigkeit und Grazie der Diction, als unnachlaſsliche Foderungen für die leichtere Dichtungsart anſieht, der allgemeine Kanon für die Kritik, und für die angehenden Dichter ein ewiges Symbol, eine heilig zu bewahrende Glaubensregel werden!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt und Leipzig: *Sinzerus der Reformator.* 1787. 371. S. 8. (1 Rthlr.)

Ein Büchlein, das dem bekannten *Fauſtin* ganz ähnlich iſt. Auch hier ſind eine Menge aus der Nacht des Aberglaubens, Pfaffentruges und der Dummheit hervorgeholter Anekdoten an die Geſchichte des Sinzerus angereihet, die an ſich ſelbſt wenig Abwechslung hat. Sinzerus, der Sohn eines bigottkatholiſchen Vaters in Kaufbeure, wird von dieſem zum geiſtlichen Stande beſtimmt; ein aufgeklärter Proteſtant aber erweckt bey ihm die erſtickte Vernunft, indeſs ihn Liebe an die Schweſter deſſelben feſſelt. Voll Reformationseifer ſchreibt er ein Büchlein über die Heilige ſeiner Vaterſtadt unter dem Titel: *Taſchenſpielerkünſte der heil. Creſcentia.* Dies bringt die Jeſuiten, den Kaufbaieriſchen Pöbel und ſeinen Vater in Wuth; er muſs auch Rom, wo er Buſse thun ſoll. Hier kommt er durch der Jeſuiten hülfreiche Hand jenes Büchleins wegen in Inquiſition, von der er, da unterdeſſen ſein Vater ſtirbt, ſich durch 1500 Ducati loskauft; nach übernommenem Vermögen geht er nach einem kleinen Umwege nach proteſtantiſchen Ländern, findet in Leipzig ſeinen Freund, und in Berlin ſeine Adelheid wieder, und bleibt dort. Unter den mancherley Anekdoten heben wir nur ein paar zur Probe aus. — In Rom ſteht die barberiniſche Bibliothek in einem alten Gebäude, wo der Regen und die Mäuſe freyen Eingang haben. Sobald nun eine hinreichende Zahl Bücher und Manuſcripte vermodert oder zerfreſſen iſt; ſo werden ſie auf einen Wagen geladen und zu Käſekrämern gefahren. — In Ingolſtadt iſt ein Crucifix, das einſt, da ein Jeſuiterſchüler in der Beichte eine Sünde verſchwieg, ſeinen Arm losriſs, und ihm eine Ohrfeige gab; welcher Arm denn ſeit dieſer Zeit noch immer unangeheftet hinunterhängt. — Dergleichen, und noch ärgere, Sächelgen finden ſich hier auf allen Seiten; der Vortrag hat einige wenige oberdeutſche Provincialiſmen, iſt auch etwas derb und weitläuftig, beides letztere iſt aber vielleicht nöthig, um auf gewiſſe Menſchenklaſſen, für die wohl eigentlich das Buch beſtimmt iſt, beſonders in einigen Ländern zu wirken.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 10ten Januar 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Frankfurt und Leipzig: *Reichsritterſchaftliches Magazin* herausgegeben von Johann *Mader*, Hochfreyh. Knieſtedtiſchen Conſulenten und Oberamtmann. IX B. 1787. 8. 678 S. Ohne das Regiſter.

Der Inhalt dieſes neuen Bandes iſt folgender. 1 *Von den rechtlichen Wirkungen ungleicher Ehen adelicher Frauenzimmer.* Eine neue Abhandlung eines Ungenannten, die mit Ordnung, Sachkenntniſs und Scharfſinn geſchrieben iſt; nur räumt der Vf. der *Autonomie* des Reichsadels in dieſem Punkte *mehr Gewalt* ein, als mit der *Natur* dieſes Rechts vereiniget werden kann. II. *Schwalb Abh. von der Erbfolge der Töchter* mit Ausſchluſs ihrer Mütter. Tüb. 1767. 4. III. *Reizer ſive Behr D. de jure et praxi circa ſacra in Caſtris S. R. J. Nobilium.* Bamberg 4. (Die Jahrzahl fehlt. Die Abhandlung iſt gründlich: nur hat der Vf. das *Jus reformandi* S. 199 u. f. mit der *Poteſtate eccleſiaſtica* vermengt: ferner behauptet er S. 205 und 220 über die Reichsunmittelbaren die Territorialrechte *ex domicilio intra fines alicujus ſtatus fixo*, und giebt doch eine *Immedietatem ratione perſonae* oder *perſonalem* S. 209. zu; S. 205. macht er aus der Stelle des §. 28 Art. V. I. P. O. „*niſi forte in quibusdam locis ratione bonorum et reſpectu territorii vel etc.* zwey verſchiedene Ausnahmen, und giebt vom letztern Fall folgende Beſchreibung: „*ſi (Nobilis) habeat ſubditos ad Caſtrum ſuum quidem immediatum appertinentes, in quos etiam jurisdictionem Vogtejicam vel communitatis*, (die vogteyliche Herrſchaft, oder die Dorf- und Gemeinsherrſchaft,) „*exercet, ſed jus Territorii ſtatui cuidam quaeſitum eſt.*" Bok's Tractat über die *Vogteylicke Obrigkeit* muſs hiebey nachgeleſen werden. Nach §. 14 S. 213. ſoll der Reichsunmittelbare *katholiſcher* Religion zu Errichtung einer Kapelle in ſeinem *mittelbaren Caſtro*, das in einem *evangeliſchen* Lande gelegen, die Erlaubniſs *auch mit* vom *Ordinario loci* einzuhohlen haben: und doch iſt deſſen *jus dioeceſanum et tota jurisdictio eccleſiaſtica* über evangeliſche Lande im §. 48. Art. V. I. P. O. eingeſtellt worden. Nach S. 221 ſoll ein Reichsunmittelbarer evangeliſcher Religion in ſeinem reichsunmittelbaren *Caſtro* zu Errichtung einer Kapelle und der Privatreligionsübung berechtiget, in Anſehung alles *weitern* aber auf den Beſitzſtand des *Entſcheid-Jahrs* eingeſchränkt und zu deſſen Beweisführung verbunden ſeyn. (Offenbar betrifft aber der §. 30 Art. V. J. P. O. und das darinn feſtgeſetzte Entſcheidjahr nur allein die Unterthanen und deren Religionsexercitium, im Verhältniſſe gegen die Landesobrigkeit und das ihr zuſtehende *Jus reformandi*.) IV. *Ditterich ſ. Günther D. de Nobili immediato catholico, à Jurisdictione Ordinarii non exemto.* Bamberg 1757. 4. (Nicht ſehr erheblich). V. J. D. *Hoffmann ſive Cammerer Obſervationes in litem recentiorem de retractu equeſtri.* Tübingen, 1786. 4. VI. *Jus et ſuperioritas territorialis S. R. I. et L. I. Baronum de Freyberg Oepſingen immediata in villam Grieſinganam et colonos Ehinganos ibi commorantes ex ipſiſſimis Legibus Imperii fundamentalibus demonſtrata.* VII. Kurze Darlegung der Gründe, aus welchen die Reichsfreyherrliche Familie von *Freyberg* zu *Allmendingen* zu der Oeſtreichiſchen Dominical Steuer nicht angehalten werden kann. VIII. Polizey und Dorfs Ordnung der reichsunmittelbaren Herrſchaft *Adelmansfelden* dd. 12 Januar. 1680. IX. Noch einige Urkunden die Hochfreyh. *Wöllwarthiſche* Familie betreffend. X. *Pactum perpetuo valiturum* ſämmtlicher Mitglieder des Ritterkantons *Ottenwald*, keine dem Ritterkanton incorporirte Güter und Zugehörungen unter keinerley Vorwand *extra Conſortium valide* zu alieniren. dd. Heilbronn 21 Febr. 1756. XI. Ritter-Kanton *Gebürgiſche* Schlüſſe, wie auch Vergleiche und Verordnungen mit dem Kaiſerlichen hohen Stift *Bamberg.* XII. Vergleich zwiſchen dem löbl. Vorſtand der drey Obern und dem *Buchiſchen* Quartier der Ritterkantons *Rhon-Werra* über die bisherige Irrungen wegen der Kriegs-Koſtenberechnung und innern Verfaſſung dd. Brükenau 28 May 1785. XIII. Urkunden, die zum Ritterkanton Rhön-Werra gehörige Ganerben zu *Walldorf*, und den Ort Walldorf betreffend. XIV. Trauerordnung für den geſammten ohnmittelbaren freyen Reichsadel am OberRheinſtrohm, wie ſolche durch den allgemeinen Ritter-

Convents-Schluſs vom 21 Aug. 1766 einhellig beliebet und feſtgeſetzt worden. XV. Vergleiche zwiſchen dem Herzoglichen Haus *Würtemberg* und dem unmittelbaren freyadelichen Familien-Stift *Obriſtenfeld*.

FREYMAUREREY.

STENDAL, bey Franzen und Groſſe: *Nahrung für Verſtand und Herz*, von einem Bruder Freymäurer herausgegeben — Vierter Theil. 1787. 112 S. 8. (7 gr.)

2) FRANKFURT AM MAYN, in der Andreäiſchen Buchh.: *Etwas für Freymaurer, beſonders für Brüder im erſten Grad des eklektiſchen Syſtems.* 1787. 95 S. 8. (4 gr.)

3) ZÜLLICHAU, bey Frommanns Erben: *Materialien für Maurer.* — Erſtes Stück. 1787. 114 S. 8. (6 gr.)

4) DEUTSCHLAND, ohne Erlaubniſs der Obern: *Freymaureriſche Wanderungen des weiſen Junkers Don Quixote von Mancha und des groſsen Schildknappen Herrn Sancho Panſa.* — Eine Jahrmarktspoſſe. 1787. XXII. u. 192 S. 8. (14 gr.)

5) ROM: *Vollendeter Aufſchluſs des Jeſuitismus und des wahren Geheimniſſes der Freimaurer* — ans Licht geſtellt von dem Herausgeber der Enthüllung der Weltbürger-Republik aus den Papieren ſeines verſtorbenen Vetters. 1787. 176 S. 8. (10 gr.)

Schon aus den Titeln ſieht man, daſs hier Ernſt und Scherz neben einander ſtehe. — N. 1. 2. 3. meynen es ernſtlich. Das *erſte* hat kaum mehr als das einzige Wort auf dem Titel aus der Maurerey entlehnt, und enthält bald ganz kurze, bald etwas, aber wenig, längere Betrachtungen oder Denkſprüche über einen Haufen alphabetiſch geordneter Artikel, die mit *Aberglauben* anfangen und mit *Zwang* ſchlieſſen, die meiſten ſind überaus trivial; z. B.

Eintracht.

Eintracht hat groſse Macht.

Geſetz.

Das Geſetz muſs ſo viel möglich die Bahn ebnen, daſs der Schwächling nicht ſtrauchle.

Geſpräche.

Geſpräche und Grundſätze ſind weit von einander verſchieden. Es würde jedem ehrlichen Manne ſehr leid thun, wenn man alle ſeine Geſpräche, Einfälle, welche oft bloſs vorgebracht wurden, eine Geſellſchaft munter zu erhalten, oder auch einem Andern Gelegenheit zu geben, ſich in Widerlegung derſelben zu zeigen, für ſeine Grundſätze annehmen wollte.

Witz.

Die Gegenwart des Geiſtes iſt die Mutter des Witzes.

N. 2. philoſophirt über die Freymaurerey und ihr Geheimniſs, aber ſo wie man philoſophirt, wenn man ein Ding nicht bey ſeinem Namen nennen will oder kann. Wir ſprechen dem Büchlein einige gute Gedanken nicht ab; aber was anders als unbeſtimmte und ſchwankende Begriffe können aus Aeuſserungen wie die folgende bey dem Leſer entſtehen: „Die Freymaurerey iſt ein Beſtreben der Natur, die willkührlichen Werke und Handlungen des Menſchen auf das Unwillkührliche zurückzubringen.“? (S. 47.)

Die Materialien N. 3. ſind das Werk eines denkenden und kenntniſsreichen Mannes. Wenn wir gleich manchem darinn vorkommenden Gedanken mehr Wahrheit, wenigſtens mehr Beſtimmtheit, wünſchen; ſo ſind doch unter dem, was der Vf. unter den Rubriken: *Selbſtkenntniſs, Emporſtreben, Sinnliche Empfindungen, Einbildungskraft, Gedankenfolge, Beurtheilung,* vorträgt, manche Regeln und Betrachtungen von der Art, daſs ſie wohl nicht bloſs für *Maurer* dienen können. In der erſten Abhandlung leitet der Vf. den Fr. M. Orden aus dem Mittelalter wirklich mit vielem Scharfſinn her. Wir finden darinn auch manches treffende geſagt, doch ſcheint uns immer noch ein Mittelring der Verknüpfung zu fehlen.

Die Wanderungen N. 4 und der Aufſchluſs N. 5. ſind Satiren auf Freymaurerey und Jeſuitenjagd. Beide verdienten immer eine Geiſsel; aber dem Vf. von N. 4 fehlt es zu ſeiner Abſicht, die zunächſt die Freymaurerey angeht, theils an genugſamer Kenntniſs der heutigen Freymaurerey, theils an hinlänglicher Fülle des Witzes; ſeine beiden Helden werden unter der groſsen Menge von Fr. M. Syſtemen kaum mit vier oder fünf bekannt und auch bey dieſen iſt die Satire des Vf. entweder treffend und nicht witzig, oder aber, z. B. am Ende, wo er die Illuminaten in Baiern perſifliren will, ſpaſshaft, und nicht treffend.

Ungleich mehr Reichthum an Witz und Mannichfaltigkeit der Erfindung hat der Vf. N. 5. bewieſen. Die übertriebene und unbeſonnene Sucht, überall Jeſuiterey zu riechen, war ſeiner Geiſsel werth, und ſelbſt diejenigen, die ſie trifft, (wenn ſie anders, wie Rec., witzigen Scherz, ſollte er auch auf eigene Unkoſten gehen, lieben) werden unter ihrem Streich lächeln. Der Oberjeſuitenjägermeiſter, der hier vorkommt, *Bern**y*,, beweiſt z. B., daſs der Jeſuitismus die Perücken erfunden habe, um die Tonſur zu verſtecken, daſs D. *Bahrdt*, weil er noch immer eine Perücke trage, *Moritz*, weil er ſeine Stelle niedergelegt habe und nach Rom gegangen ſey, *Baſedow*, weil er Buchſtaben aus Pfefferkuchen für die Kinder backen laſſe, wodurch ihnen Leib und Seele verdorben würden u, a, m. Jeſuiten ſeyn; und ſein Bedienter macht Bauern, Landprediger, und wer ihm in den Weg kommt, zu *Koſpoliten*, wie

wie er ſie nennt, und Jeſuiten, und erhält dafür gemeiniglich Prügel zum Lohn. Um ſeine Verſpottung mit noch auffallenderm Erfolg durchzuführen, hat der Vf. ſich für eine Perſon mit dem Vf. der *Enthüllung* ausgegeben, welche an grotesker Uebertreibung der Jagd nach Jeſuiten wohl unerreichbar bleiben wird, und die er deswegen für bloſse *Perſiflage* ausgiebt, womit er das Publikum habe äffen wollen. Gegen das Ende des Werks wird mit groſser Feierlichkeit das Freymäurergeheimniſs entdeckt, das in drey Graden *Kakerlekak*, *Kikerlekik*, *Kukerlekuk* heiſst. So ſehr bey dieſem letzten der Stachel des Witzes ſchon ſtumpf wird, ſo würden wir doch dabey noch lächeln; aber wenn der Vf., ſtatt die Uebertreibungen und Ausſchweifungen bloſs zu verſpotten, die ganze Meynung von Wirkung der Jeſuiten für bloſse Einbildung erklärt; ſo ſollte er bedenken, daſs dieſs nicht durch bloſse Satyre, ſondern durch Gründe, deren der Vf. doch keine neuen vorbringt, bewieſen werden müſſe. Noch weniger können wir es daher billigen, wenn er die Herren *Nicolai*, *Bieſter* u. ſ. w. und ihre Behauptungen, zu allgemein lächerlich macht; oder die Entſtehung des Gerüchts von Jeſuitismus durch ein Hiſtörchen darlegen will, das offenbar falſch ſeyn muſs, da mehrere vorzügliche Köpfe von dieſen Wirkungen ſchon faſt zehn Jahre vor Anfang der *Berliner Monatſchrift* überzeugt waren, und auch die vor Erſcheinung derſelben ſchon geſchriebenen Briefe in den *Beyträgen zur philoſ. Geſch. der geh. Geſellſchaften* daſſelbe enthalten, andre Dinge zu geſchweigen.

Leipzig, bey Beer: *Unpartheyiſche Sammlungen zur Hiſtorie der Roſenkreuzer*, drittes Stück. 1787. 8. 204 S. und 10 S. Vorrede. (10 Gr.)

Auch dies Stück iſt reichhaltig an Auszügen und Nachrichten, wodurch der Leſer in den Stand geſetzt wird, die vielen Abänderungen, Spaltungen, Nebenzweige und Anmaſsungen dieſer Leute zu überſehen, und Aufſchlüſſe zu bekommen, die das Weſen der jetzigen Roſenkreuzer nach und nach enthüllen, die nur den Namen beybehalten, ihren Chriſtian oder Caſpar Roſenkreuz aber nicht einmal dem Namen nach mehr kennen, ſondern ihn Friedrich nennen. Daſs ſie jetzt ihren Urſprung bis in das graueſte Alterthum zurückdatiren, hat mit dem Vorgeben, die uralte, apoſtoliſche Kirche wieder herzuſtellen, wohl eine und ebendieſelbe Veranlaſſung, und Hr. S., der eine groſse Beleſenheit in ihren Schriften zeigt, und den Schlüſſel zu ihrer Myſtik zu haben glaubt, zeigt es, daſs die jetzigen Obern in der Sache ſelbſt Erzignoranten ſind, und aus Armuth des Geiſtes Magie und Cabbala zu Hülfe nehmen, um den menſchlichen Geiſt zu lähmen, und für Aufklärung Barbarey unterzuſchieben. Ueberhaupt wird das Beſtreben unſers Zeitalters, die wahre Philoſophie zu verdrängen und die neuplatoniſche an ihre Stelle zu bringen, von Tage zu Tage ſichtbarer, — Erſter Abſchnitt. Aeltere Nachrichten. Nach *Rymeri foedera Angliae* editio tertia. Hagae com. 1741. T. V. P. I et II. p. 136 mit der Ueberſchrift *de transſubſtantiatione metallorum*, gab der König Henrich VI. von 1444 bis 1460 an eilf vorgebliche Alchimiſten öffentliche Schutz- und Freyheitsbriefe: *Metalla imperfecta de ſuo proprio genere transferre, et per dictam artem in aurum vel argentum transſubſtantiare.* Es ſcheint nicht, daſs dieſe Leute vorher ſchon etwas geleiſtet hatten, wohl aber, daſs ſie wider gewiſſe Perſonen *ſibi male volentes et malignantes*, die ihre Kunſt für *illicitam* ausgaben, eines Schutzes bedurften, vielleicht am meiſten wider ihre Gläubiger. Auch mochte ihnen ein ſolches königl. *Privilegium* wohl dazu dienen, vermögende Perſonen anzulocken, ſie mit Vorſchuſs zu unterſtützen. König Eduard IV. ertheilte auch ſolche Privilegien; Ripley, deſſen im vorigen Stücke gedacht ward, lebte unter dieſem Könige, und aus ſeinen Spottſchriften ſieht man, daſs es, auſser den octroyrten Goldköchen, eine ganze Innung derſelben gab. Aus den Schriften des Dionyſius Zacharius, eines franzöſiſchen Edelmanns, ſieht man nicht allein, daſs es damals eine Menge falſcher Laboranten in Frankreich gab, ſondern daſs er auch ſelbſt lange Zeit unter die Getäuſchten, *à la St. Nicaiſe*, gehört, endlich aber die wahre Tinctur entdeckt habe. Er lebte in der Hälfte des 16ten Jahrhunderts. u. H. S. glaubt entdeckt zu haben, daſs der Vf. des *kleinen Bauer*, einer der erſten deutſchen Roſenkreuzer, dieſen Zacharius geplündert habe. Ein Brief des Trithemius, Abts zu Sponheim, d. d. 1503. d. 10. May, beweiſt: theils daſs der Abt, der bey ſeinen Zeitgenoſſen nicht im beſten Gerüchte geweſen, der Fürſprache ſeines Freundes bedurfte, um die er ihn bittet, theils, daſs auch Deutſchland von falſchen Laboranten gewimmelt habe. Trithemius erhob ſich, wie Ripley, über den übrigen Troſs, und beide waren, nach Rec. Ueberzeugung, nicht minder arme Sünder und Getäuſchte. Der *Dialogus* Albert des Bayr (*Bavari*) ſcheint im Anfange des 17 Jahrhunderts erdichtet zu ſeyn. Er beſchwört den Geiſt des Planeten Mercurius, ihm in ſeinen Arbeiten beyzuſtehen. Ein lateiniſcher Anonymus rühmt den Fleiſs der deutſchen Alchymiſten im 16. Jahrhundert, gleicht dem Gutmann und Fludd in ſeinen Grundſätzen ſehr, und verdammt die Alten, Ariſtoteles und Galenus, weil ſie *Heiden* waren. Im Namen *Jeſus* (IHSUH) findet er alle mediciniſche Kraft — ein würdiger Vorgänger heuriger unbekannter Obern. — Zweyter Abſchnitt. *Neuere Sammlung.* S. 75. Voraus geht eine Einleitung zu dieſem Abſchnitt, wo gegen das Ende H. S. ſeinen Unwillen gegen diejenigen, die ſeine Entdeckungen bezweifeln, mit einiger Bitterkeit

terkeit ausläſst. Von S. 94 an kommen wieder mit vieler Mühe gelieferte Auszüge und ſchätzbare Nachrichten aus jüngern Schriftſtellern vor. Zuerſt aus dem Eugenius Philaletha. Dieſer Engländer redet, wie alle alten Roſenkreuzer, von der *Magie* ganz unbeſtimmt, die, nach dieſem Verf., nichts anders ſeyn ſoll, als die von dem Schöpfer geoffenbarte und in die Natur gepflanzte Weisheit. S. 96. Daſs wir durch das *Clairobſcur* dieſer Myſtiker klüger werden ſollten, war nie ihre Abſicht. Um das Jahr 1736 und 1737 bemühten ſich die deutſchen Roſenkreuzer ſehr, ſich zu heben. 1736 lieſsen ſie den mehrmals gedruckten *Waſſerſtein der Weiſen* wieder drucken, nannten das Buch aber nun das *güldene Vlies*. S. 105 und 1737 des *Toeltii coelum alcimmicum reſeratum*. Ihr damaliger *Imperator von Triſau*, ſchrieb eine Vorrede dazu, man gab vor, dieſs Werk in Nürnberg unter der Preſſe weg für 6000 Duplonen gekauft zu haben, ſtrich es als das *Non plus ultra* der Kunſt aus, wollte es aus Patriotismus für die Söhne der Kunſt, für die Würdigen aufheben — und lieſs es öffentlich drucken. *C'eſt tout, comme chez nous* mit allen Winken und Weiſungen angeblicher Freymaurer, die in jedem Buchladen verkauft werden. Hr. S. giebt bey dieſer Gelegenheit manchen Wink von neugeſchmiedeten Traditionen jetziger Roſenkreuzer, die ſich auf *Magie* legen, weil ſie von der Chemie nichts wiſſen. Zuletzt führt Hr. S. noch verſchiedenes aus des Hermogenes Schriften an, theils aus ſeiner Apocalypſis, in Leipzig 1739 bey Heinſius gedruckt, und beſonders aus ſeinem Spagyriſchen und philoſophiſchen Brunnlein &c. Halle und Leipzig 1741. War je ein groſser Prahler, ſo war es dieſer Werber, der ſeinen Orden zu recrutiren ſuchte. Es kommen ſchon Spuren bey ihm vor, daſs die Roſenkreuzer und Jeſuiten ſich kannten. S. 200 theilt Hr. S. in der Note noch aus Sinceri Renati *Wahrhafter und vollkommener Bereitung des philoſophiſchen Steins* u. ſ. w. eine wichtige Nachricht mit, wie die Kunſt ein Geheimniſs beſitze, den Menſchen zu deſorganiſiren, und ihn in Extaſe zu bringen, die noch ein wenig mehr zu bedeuten hat, als die Extaſen, die durch das magnetiſche Betaſten unſerer Magnetiſeurs bewirkt wird. Rec. beſitzt Hermogenis Schriften nicht; dieſe Pralerey verdiente aber ausgeſchrieben und wieder in Umlauf gebracht zu werden, um unſern Manipulationsmännern zu zeigen, daſs ihre Aufſchneiderey nicht die erſte dieſer Art ſey.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisaustheilung. In der öffentlichen Verſammlung, welche *die konigl. Acad. der Chirurgie zu Paris* im vorigen Jahre im April hielt, empfieng Hr. *Deſgranges*, Mitglied des Collegiums der Wundarzneykunſt zu Lyon, den erſten Preis. Die Frage war: *determiner la meilleure conſtruction des feuilles de myrte, des érignes, des petites curettes et des differentes eſpêces de pinces a panſement, et quelles ſont les régles, ſuivant leſquelles on doit ſe ſervir methodiquement de ces inſtrumens portatifs?* Herr *Boucher, maitre en Chirurgie à la Flèche* erhielt den Preis einer Medaille von 200 Livr., der für die Erweiterung der Entbindungskunſt durch Hrn. *Vermont* geſtiftet iſt. Der Nacheiferungspreis ward Hr. *Mauſſion*, Prof. der Wundarzney zu Orleans, ingleichen den Herren *Renaud*, Wundarzt zu Reynel in Champagne, *Poincelet*, Wundarzt zu Houdan; *Dupont*, Chirurgienmajor des Regiments, *Colonel-General de l'Infanterie* zu Toul, *Durat Laſtul-Chirurgien en Chef* des allgemeinen Krankenhauſes zu Aurillac in Auvergne, und Hn. *Chabrol*, *Chirurgienmajor du Corps Royal du Genie a Mézière*, einem jeden eine Medaille, 100 Livr. am Werth zuerkannt.

Todesfall. Hr. *Antoine-Rene de Voyer de Paulmy d'Argenſon, Marquis de Paulmy*, Miniſtre d'Etat, Commandeur des Ordres du Roi, Grand-Croix de l'Ordre royal et militaire de Saint-Louis, Commandeur et Chevalier des Ordres royaux, militaires et hoſpitaliers de Notre-Dame du Mont-Carmel et de Saint-Lazare de Jéruſalem, Bailli-honoraire de l'ordre de Malte, Lieutenant-général de la province d'Alſace, Bailli d'Epée de l'Artillerie de France, poudres et ſalpêtres de tout le Royaume, Gouverneur de l'Arſenal à Paris, l'un des Quarante de l'Academie francoiſe, Honoraire de celle des ſciences et des Belles-Lettres, ſtarb zu *Paris* den 13ten Auguſt vorigen Jahres. Ihm und ſeiner vortrefflichen Bibliothek, welche des Königs Bruder, der Graf von Provence, kürzlich an ſich gekauft hat, dankt man die Herausgabe mehrerer Werke; unter andern auch die kürzlich erſchienenen *Eſſais dans le gout de ceux de Montagne* von ſeinem Vater. Er lieſs zwar nur 100 Exemplare davon für ſeine Freunde abdrucken; allein durch Nachdrücke wurden ſie mehr verbreitet; wie wir aber vernehmen, ſollen dieſe verſtümmelt ſeyn.

Ausländische Literatur. Hrn. Prof. *Grellmanns* Schrift *uber die Zigeuner* iſt ins Engliſche unter dem Titel: *Diſſertations on the Gipſies*; und ins Franzöſiſche unter folgendem: *Recherches hiſtoriques ſur le peuple nomade, appellé en France* Bohémien *et en Allemagne* Zigeuner — traduit de l'Allemand, de M. *Grellmann*. Par M. le B.(aron) de *B.(ock*, Gouverneur von *Sierk)* à Paris et a Metz 1787. 8. überſetzt worden.

Beförderungen. Der berühmte preuſsiſche Majoe Hr. *von Tempelhoff* iſt zum Obriſtlieutenant ernannt worden.

Hr. *H. G. Zerrenner*, Prediger zu Bayendorf und Sohlen im Magdeburgiſchen, iſt zum *Inſpector zu Derenburg* im *Fürſtenthum Halberſtadt* ernannt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11ten Januar 1788.

PAEDAGOGIK.

Leipzig, bey Cruſius: *Warnefried, oder über die Verbeſſerung alter Schulanſtalten* — ein Gutachten an die Schulpatronen *** 1787. 242 S. in 8. 38 S. Vorrede.

Worinn beſtehn die Mängel ſolcher Schulen, die der Verbeſſerung bedürfen? und was giebt es für Mittel dagegen? Dies iſt das doppelte Thema des Vf. Die Mängel und Fehler einer Schule zu beurtheilen, muſs man zuerſt unterſuchen, was ſie für einen Zweck habe, und was ſie ſeyn ſolle, z. B. ob ſie eine Schule für den gelehrten Stand, für Bürger oder Landleute ſeyn ſolle; und zweytens zuſehen, ob ihre wirkliche Einrichtung dieſem Zwecke entſpreche? Iſt dieſes nicht, ſo iſt die Anſtalt fehlerhaft — und dieſes iſt ſie *entweder* in Rückſicht ihres ganzen Plans und der Grundlage *oder* wegen der Hülfsmittel, die gebraucht werden, *oder* endlich wegen der Arbeiter, die dabey angeſtellt ſind. Die Urſachen davon ſind 1. *eine ſtehende unabänderliche Schulordnung.* Dieſe muſs nothwendig nach Zeit und Umſtänden verändert werden, und ein Lectionsplan und Lehrbücher, die vor einem halben oder einem viertel Jahrhunderte ganz vortreflich und zweckmäſsig waren, können jetzt aus mancherley Gründen durchaus zweckwidrig ſeyn. 2. *Der pädagogiſche Luxus*, wie es der Vf. nennt. Er verſteht hierunter die ungereimte Foderung, daſs in jedem kleinen Städtchen und Flecken eine lateiniſche oder gelehrte Schule ſeyn ſoll. Der Ueberfluſs ſolcher Schulen bringt mancherley Unheil: der wichtigſte Schaden aber iſt, daſs der Haufen ſogenannter Studirenden dadurch übermäſsig vergröſsert wird und daſs dem Nähr- und Erwerbſtande ſo viel Menſchen entzogen werden, die als gelehrte Tagediebe dem Staate zur Laſt fallen und noch mehr durch ihre Unwiſſenheit und Sittenloſigkeit ſchaden; wenn es ihnen gelingt, trotz ihrer ſchlechten Beſchaffenheit zu öffentlichen Stellen zu gelangen.

Eine dritte Urſache des Verfalls der Schulen ſind *die gewöhnlichen Schulinſpectionen.* Die Inſpectoren haben ſehr ſelten die zu ſolchem Amte gehörige Sachkenntniſs und Erfahrung. Es ſind wenige unter ihnen ſo verſtändig und billig, als Deyling, der zu Erneſti, als dieſer noch Rector an der Thomas Schule in Leipzig war, und ſich bey ihm wegen unterlaſsner Anfrage über eine Methoden-Veränderung entſchuldigte, ſagte: Sie haben recht gethan; denn durchs Anfragen gehen oft die beſten Abſichten verloren: und was der Jugend gut und nützlich ſey, das müſſen Sie ja beſſer wiſſen als alle Inſpectoren zuſammengenommen. — Alſo muſs die innere Einrichtung der gelehrten Schulen dem *Rector* überlaſſen werden, der bloſs den Landescollegien deshalb verantwortlich ſeyn muſs — ſonſt wird nie etwas kluges herauskommen. In Rückſicht der übrigen ſollte man dahin ſehen, daſs nur einem ſachverſtändigen, erfahrnen Manne die Aufſicht anvertrauet würde — oder wenn das nicht iſt und nicht allemal ſeyn kann, ſo muſs der Einfluſs der gewöhnlichen Inſpectoren wenigſtens möglichſt beſchränkt werden.

Eine vierte Urſache des Verfalls der Schulen nach unſerm Vf. iſt die *ſchlechte Beſchaffenheit der Lehrer*, ſelbſt derer, die ſchon wieder abgegangen ſind. Durch ſie iſt das Vertrauen des Publikums zu der Schule einmal geſchwächt und der Ton unter Lehrern und Schülern verſtimmt.

Nun die *Verbeſſerungsmittel.* Es iſt nicht genug, daſs man die Gehalte der Lehrer und ihren Rang erhöhe, den Schulen Monopolien gebe, die Schüler durch reichliche Wohlthaten unterſtütze, oder die alte ſtrenge Schuldiſciplin wieder einführe. Man muſs die Sache in ihrem ganzen Innern angreifen und alles zweckwidrige darinn abſtellen. *Entweder* läſst man alſo das alte Gebäude ſtehen und bauet und beſſert daran, ſo gut es gehen will; aber dabey finden ſich auf allen Seiten lauter Hinderniſſe und Schwierigkeiten, wie der Vf. ausführlich zeigt. *Oder*, welches unſtreitig das beſte iſt, man bauet von Grund auf neu. Man entwirft zuvor im allgemeinen einen neuen durchaus zweckmäſsigen und der Localität angemeſſenen Schulplan, wählet einen tüchtigen Director zur Einrichtung und Ausführung derſelben, überläſst dieſem die Wahl ſeiner Gehülfen und beſchränkt ihn nicht durch unnöthige Vorſchriften. Alles, was bey der alten Schule, es ſeyn Lehrer oder Lehrmittel, noch brauchbar war, wird bey der neuen Einrichtung ſorg-

Digitized by Google

ſorgfältig genutzt und an ſeinen gehörigen Platz geſtellt. Die unbrauchbaren Lehrer werden auf Penſion geſetzt oder anderweitig verſorgt. (Gerade nach dieſem Vorſchlage wurde vor 12 Jahren die Schule zu Neuruppin umgeändert, wie aus den gedruckten Nachrichten von derſelben erhellet.) Die Einwürfe gegen dieſen Vorſchlag ſucht der Vf. zu widerlegen und nur der eine, daſs die Patronen zur Ausführung deſſelben nicht Macht und Vermögen haben, iſt ihm unwiderleglich. In dieſem Falle iſt denn freylich nichts anzufangen und die Sache bleibt wie ſie iſt, bis es Gott gefällt die Umſtände zu ändern, die Conſiſtorien zu erleuchten, und die Landesväter landesväterlich geſinnt zu machen. Bis dahin muſs man dann ſuchen, durch einen oder den andern guten Lehrer *etwas* gutes auszurichten und zur Verbeſſerung der Lehrart und Diſciplin allmählig den Grund zu legen.

Dieſes iſt der weſentliche Innhalt einer Schrift, deren Vf. mit dem Zuſtande unſers Schulweſens eine genaue Bekanntſchaft hat, und es ſehr richtig beurtheilt, — der von einem brennenden Eifer beſeelt iſt zu ſeiner Verbeſſerung etwas beyzutragen, und deſſen Vorſchläge, die wohl überlegt, wenn auch nicht ſo leicht auszuführen ſind, ihn zu einer Stimme bey der Berathſchlagung über die Verbeſſerung des Schulweſens hinlänglich berechtigen.

Leipzig, bey Hilſcher: *Ueber den Misbrauch der deutſchen Lectüre auf Schulen und einigen Mitteln dagegen* von *M. Carl Auguſt Böttiger*, Rector der Schule zu Guben in der Niederlauſitz. 1787. 38 S. in 8. (2 gr.)

Schon Plato ſagt, daſs der Geſetzgeber in Rückſicht ſeiner Vorſchriften über den Gebrauch der Bücher, unter denen es oft ſo viele verführeriſche giebt, ſehr in Verlegenheit kommen müſſe. Wie vielmehr müſste dieſs der Fall in unſern Zeiten ſeyn, da die Schreibſucht und Leſeſucht ſo groſs ſind und Deutſchland allein gegen 6000 Bücherſchreiber hat, wenn der Geſetzgeber ſich um dieſe allerdings wichtige Angelegenheit bekümmern wollte. Unſer Vf. ſchränkt ſich nach dieſer allgemeinen Betrachtung auf die ihm zunächſt gelegene Menſchenklaſſe, die Jugend, und beſonders die Jünglinge auf Schulen ein, und zeigt, wie viel Schaden für dieſe der Miſsbrauch der Lectüre ſtiftet. Inſonderheit zeigt er dieſes von Schriften, die die Einbildungskraft der Jugend erhitzen und miſsleiten können, als von Gedichten, Schauſpielen, Romanen u. ſ. w. Zur Beſtätigung ſeiner Behauptungen, beruft er ſich auf die einſtimmigen Urtheile der gröſsten Erzieher und Schulmänner. Am Ende giebt er drey Mittel an, dem Uebel zu ſteuern. Dieſe ſind:

1) *Man ſuche ſo frühzeitig und oft als möglich ſeine Zöglinge von dem wahren Zweck der deutſchen Lectüre zu unterrichten, und ihnen das ſchädliche tändelnder und empfindſamer Schriften mehr durch Beyſpiele, als leere Declamation zu zeigen.*

Wir würden noch hinzuſetzen, man ſuche den Verſtand und den Geſchmack der jungen Leute ſo zu bilden, daſs ſie an Tändeleyen, fadem Geſchwätze und überſpannten Ideen keinen Wohlgefallen finden, und die abgeſchmackten Schriften auf dieſe Art ihnen lächerlich und die unſittlichen verächtlich werden. Das bloſse Verbieten hilft in dieſem und ähnlichen Fällen gar nichts, ſondern macht Uebel ärger, wie der Vf. aus eigner Erfahrung zeigt, und wie es das von ihm angeführte Beyſpiel der ſächſiſchen Fürſtenſchulen lehrt. Man kann es faſt als Regel annehmen, daſs auf den Schulen, wo die deutſche Lectüre unterſagt iſt, und wo gar keine Anleitung zu derſelben gegeben wird, die Ausſchweifungen hierinn am häufigſten ſind.

2) *Man ergreife jede ſchickliche Gelegenheit, ſeinen Schülern den wahren Zuſammenhang der deutſchen Literatur und Lectüre mit der Literatur und Lectüre der Griechen und Römer zu zeigen. Man mache es ihnen einleuchtend, daſs nur nach einer genauen Bekanntſchaft mit dieſer jene ganz nutzbar und angenehm ſeyn könne.*

Hiebey bittet Recenſent aber ja nicht zu vergeſſen, daſs dieſes nur von einem Theile der deutſchen Lectüre — freylich von dem, womit junge Leute eigentlich und am meiſten Miſsbrauch treiben — gilt. So muſs alſo auch den Schülern die Sache in ihrer beſtimmten Richtigkeit vorgeſtellt werden.

3) *Man errichte ſelbſt deutſche Leſegeſellſchaften unter den Schülern, ſey ſelbſt Mitglied davon, und laſſe ſich von den geleſenen Büchern von Zeit zu Zeit genaue Rechenſchaft ablegen.*

Dieſer Vorſchlag iſt, wie der Vf. ſagt, von ihm ſelbſt, wie ſchon lange vorher zu Berlin und Ruppin, ausgeführt worden. Möchte nur einer unſerer angeſehenſten Erzieher, ſich einmal das Verdienſt erwerben, uns ein recht ſorgfältig und gewiſſenhaft verfertigtes Verzeichniſs der beſten Jugendſchriften zu liefern, und ihren Werth und ihre verhältniſsmäſsige Brauchbarkeit zugleich zu beſtimmen. Es iſt nicht möglich, daſs der Rector oder der Lehrer, der die Direction einer ſolchen Leſegeſellſchaft hat, die ganz ungeheure Menge der Schriften dieſer Art durchleſe, um das beſte und zweckmäſsigſte auszuwählen, und nicht ſicher genug bloſs dem guten Rufe der Verfaſſer oder dem Urtheile ſelbſt ſolcher Journale, die in verdientem Anſehn ſtehn, beſonders wenn ſie ſolche Bücher nicht nach dieſem Geſichtspunkte beurtheilen, zu folgen.

Noch ſcheint uns eins der wichtigſten Mittel, Kinder vor der Leſeſucht zu bewahren, darinn zu beſtehen, daſs man ſie auf eine andere zweckmäſsige Art hinlänglich beſchäftige, damit ſie gar keine Zeit zu verſchwenden haben. Zu Hauſe müſſen

Digitized by Google

müſſen ſie von den Aeltern zu körperlichen Arbeiten und zu allerley Leibesübungen angehalten und gewöhnet werden, und in der Schule muſs der Lehrer ihren Privatfleiſs im Studiren anfachen und ſie zu regelmäſsiger häuslicher Kopfarbeit durch ſeine ganze Art des Unterrichts, den einmal in der Schule eingeführten Ton des Fleiſses und der Selbſtthätigkeit, und einen feſten Ernſt in Abfoderung der häuslichen Arbeiten nöthigen. Denn aus Mangel an vernünftiger Beſchäftigung und Müſsiggang ſieht man, wie ſo manches Laſter, alſo auch die verkehrte Leſeſucht entſpringen.

Leipzig, bey Cruſius: *Neues Werkzeug zum Leſenlehren*, beſonders der Theil für Aeltern und Lehrer von *Joh. Bernhard Baſedow*, u. einer für die Aufklärung arbeitenden Geſellſchaft. 44 S. 8. *item* der für *die Lernenden beſtimmte Theil* u. ſ. w. 174 S. 8. *Zweyte Auflage* 1787.

Der Theil für Aeltern und Lehrer, enthält mancherley gute, doch ſonſt ſchon, auch von Hrn. Baſedow ſelbſt, gegebne, Vorſchriften. Etwas eignes und originales iſt der Vorſchlag einer Buchſtabenbeckerey. Die Kinder ſollen nemlich gebackne Buchſtaben zu eſſen bekommen, und dabey die gemalten Figuren an der Tafel anſehn. Sie kehren ihr gebacknes *a* um, ſo wird es ein *v*. Sie zerbrechen das *k*, ſo daſs anfangs ein *t*, hernach ein *l*, endlich ein *i*, ohne Punkt übrig bleibt. — Mehr als vier Wochen bedarf kein Kind des Buchſtaben-Eſſens. Iſt die Sache im Gange, ſo koſtet die Formirung des Teiges in Buchſtaben für jedes Kind täglich einen halben Pfennig. Und wie wenn in jeder groſsen Stadt ein eigner *Schulbecker*, oder bey jedem Becker ein eigner Korb mit Schulwaare wäre? — Der zweyte Theil enthält die Buchſtaben, Sylben, und kleinere und gröſsere Aufſätze für den Anfang der Sachkenntniſs der Sittenlehre, der Gotteserkenntniſs und der Sprachrichtigkeit, wo uns vieles gut und zweckmäſsig, vieles aber auch gar nicht elementariſch zu ſeyn ſchien.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Dresden: *Chriſtliche Lieder und Geſange nach Kirchenmelodien zur häuslichen Andacht und Erbauung* von M. *Immanuel Auguſt Kempe*, Paſtor zu Ober- und Unter-Wieſenthal und Filial Hammer. 1786. 8. 132 S. (8 Gr.)

Man findet hier verſchiedene gute Lieder, die, bis auf einige für den gröſsten Theil der Leſer unmerkliche metriſche Fehler, alle Eigenſchaften eines erbaulichen Liedes haben. Dahin gehören z. B. das Morgenlied, S. 1. Ferner das Abendlied, S. 5. Auch die zwey Oſterlieder S. 40 und 42. Ganz vorzüglich gut iſt das Lied S. 130 das die Ueberſchrift hat: *Es iſt ein Leben nach dem Tode*. Aber wir ſind auch auf viele Lieder geſtoſsen, die äuſserſt *matt* und ſchleppend ſind, z. B. S. 8 das Sonntagslied: S. 11-15 das lange Neujahrslied; S. 28-30 u. a. m. In manchen Liedern haben wir auch *unrichtige Wortfügungen* und Fehler wider die Sprache gefunden; z. B. S. 14. *Vergelt (vergilt)* Herr, ihren frommen Fleiſs etc. S. 23: Denn dein Wort ſpricht, und das *leugt* nicht (Wozu das obſolete: *leugt*, welches hier noch dazu im Verſe kurz gebraucht wird?) etc. S. 27: Wir Blinde wuſsten *keiner* (an ſtatt: *alle*,) nicht etc. An *falſchen Reimen* fehlts auch nicht, z. B. S. 11: *Gott* und *Tod*, S. 38: *wenig* und *unzählig*, S. 45: *aufhörn* und *gewahrn*, S. 85: *Höchſten* und *Nachſten* u. ſ. w. Einige enthalten auch ganz *unrichtige Gedanken*. Dahin gehört, z. B. die Stelle, S. 35:

> Lob und Dank ſey dir geſungen
> Von allen Nationen Zungen,
> Des Vaters und des Sohnes Geiſt,
> Daſs du den im Mutterleibe
> *Empfiengeſt*, der von einem Weibe
> Geboren ward und Jeſus heiſst!

Welchen ganz falſchen Sinn giebt hier das Wort: *empfiengeſt?* Wer kann das anders verſtehen, als daſs der h. Geiſt die Mutter Jeſu ſey? Vermuthlich hat der Vf. die Worte in der deutſchen Ueberſetzung des apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſes: *empfangen* von dem h. Geiſte, geboren von der Jungfrau Maria etc. miſsverſtanden, und iſt dadurch zu dem ganz falſchen und anſtöſsigen Ausdruck verleitet worden.

Dresden, im Verlag der Hilſcherſchen Buchhandlung: *Predigten über die ſämtlichen Sonn- und Feſttagsevangelia, nebſt drey Buſstagspredigten, meiſtens in Dresden gehalten, von M. Gottlob Auguſt Baumgarten Cruſius*, damals Diaconus an der Kreuzkirche in Dresden, jetzt Stiftsſuperintendent und Conſiſtorialaſſeſſor in Merſeburg. *Erſter Theil.* 1787. 4. 408. S. (1 Rthlr.)

Nicht der ſtolze Gedanke, die Zahl *muſterhafter* Predigten durch die Seinigen zu vermehren, veranlaſste den Verf., dieſe Predigtſammlung drucken zu laſſen; ſo ſehr es ihm auch, wie er ſelbſt bezeuget, *Gewiſſensſache* iſt, ſeine heiligen Reden mit möglichſtem Fleiſse auszuarbeiten. Seine Abſicht iſt vielmehr bey dem Drucke derſelben, den Nutzen ſeiner Vorträge bey ſeinen Zuhörern in Dresden, nach ſeinem erfolgten Rufe nach Merſeburg, zu erneuern und zu vervielfältigen. Daſs der Hr. Superint. dieſen Zweck nicht verfehlen werde, das können wir deſto zuverläſſiger hoffen; je gewiſſer wir bey Durchleſung der in dem erſten Theile abgedruckten Predigten ſind überzeugt worden, daſs es ihm wirklich

Digitized by Google

lich *Gewiſſensſache* ſey, ernſtliches Nachdenken und den ſorgfältigſten Fleiſs auf die Ausarbeitung ſeiner Predigten zu wenden, und ſich von dem Heere der unheiligen *Schwätzer* unter Predigern und Candidaten zu unterſcheiden, welche alle Achtung gegen Gott und gegen das hörende Publikum aus den Augen ſetzen, und die Kanzel zu einem Tummelplatze eines faden und übel zuſammenhängenden Geſchwätzes, oder wohl gar ihrer Leidenſchaften machen. Hr. B. C. hat die meiſten Hauptſätze ſeiner Predigten gut gewählt ſie richtig und deutlich ausgedrückt, die darinn enthaltenen Wahrheiten ſchriftmäſsig entwickelt, und ſich einer edlen und würdigen Sprache bedient. Eine Ausnahme macht die Diſpoſition der Predigt am erſten Weihnachtsfeyertage. Hier wird die *wichtige göttliche Verkündigung an die Menſchen: Euch iſt heute der Heiland geboren*, betrachtet. Nun fährt der Verf. fort, dieſe Verkündigung alſo abzutheilen. „Sie ſagt uns 1) der Heiland 2) ſey geboren 3) uns 4) heute. Hier iſt Hr. B. durch einen unächten Witz überraſcht und irre geführt worden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Neue Erfindung. Hr. D. *Lange* zu Cronſtadt in Siebenbürgen hat uns erſucht, in Beziehung auf das in Nr. 279b der A. L. Z. v. J. angezeigte Werk des Hrn. D. *Ferro* von der Peſt noch folgendes in unſre Blätter zu rücken: „Der Nutzen der Belladonablätter in der „Waſſerſcheue von jenem reſorbirten Gifte und ihre „ſchweiſstreibende Kraſt, brachte mich auf den Gedan„ken, ob ſie nicht auch in der Peſt gut thun würde; „man gab daher 5 Peſtkranken, 3 mit Beulen allein, u. „2 mit Beulen und Carbunkel behaftet, 2mal des Tages „2 Gran Belladonablätter mit Zucker zu einem Pulver „in Thee von der hedera terreſirt, und alle dieſe Kran„ken genaſen. Mehrere Experimente haben wir nicht „damit machen können, weil die Peſt aufhörte. Dieſe „Pulver machten einen baldigen Schweis und Hervor„treten der bullonum.“ Da dieſes eine ganz neue Erfindung iſt, ſo glaubt Hr. Lange, daſs eine baldige Nachricht davon den gelehrten Aerzten angenehm ſeyn werde.

Kleine Schriften. *Göttingen*, bey Dietrich: D. M. *Friederici II.* S. *Friedrichs Schatten heilig.* 1787. 4. 5 Bogen (5 Gr.) Durch ganz Deutſchland, ja bereits über Deutſchlands Grenzen hinaus, iſt die geiſtvolle Schilderung bekannt, die der K. K. Hofrath, Hr. v. *Birkenſtock*, in lapidariſchem Stil von dem Leben des groſsen preuſsiſchen Monarchen entwarf. Verſchiedene Verdeutſchungen wurden verſucht; einige miſsriethen ganz; andre gelangen zur Hälfte: Die beſte lieferte endlich der Hr. Vf. (ſo mancher Verſtümmlung ſatt) ſelbſt, und bewährte alſo zwiefach die Kraſt ſeiner Sprache. Gegenwärtige ſchon vom 16. May v. J. datirt, gehört zu denjenigen, die nicht *durchgängig*, aber doch *oft* gelungen ſind. Weil Beyſpiele in ſolchen Fällen mehr als alles Raiſonnement beweiſen, ſo vergleiche man folgende Stellen:

AB. AVO. CORONAM. FELICI. AUGURIO.
A PATRE. LEGIONES.
PROCERITATE. ARMATURA. DISCIPLINA. AGILITATE.
INCOMPARABILES.
NUMORUM. COPIAM. REDITUS. VECTIGALIA.
MIRO. INGENIO. MIRA. SOLLICITUDINE. PARTA.
TANDEM. NACTUS.
ANNORUM. XXVIII.
UNUS. OMNIUM. PROTINUS. EMINUIT.
NOVO. SPECTACULO.
AVTOCRATOR.
CONSTITUTIONE. CONSILIO. MANU.

Der Deutſche giebt dies alſo:

Die Krone Friedrichs, Glucklicher Zukunft Pfand
Des Vaters Legionen.
An Höhe, Ruſtung, Kriegszucht, Uebung,
Ohne Gleichen;
Schätze, Zölle, Steuern,
Seltner Klugheit, Seltner Kargheit Fruchte
Erbt' Er Endlich,
Viermal Sieben Jahr Alt.
Gleich Ragt Er Unter Allen Hoch Hervor
Auf Dem Neuen Schauplatz,
Selbſtherrſcher
Im Rath, Im Staat, Im Heer.

Man ſieht, der Ueberſetzer hat *gerungen*, aber *errungen* hat er es nicht allemal. Die erſte Zeile Ab avo coronam felici augurio etc. wie einfach, wie edel iſt das! *Die Krone Friedrichs glucklicher Zukunft Unterpfand*, iſt viel geſuchter und iſt nicht einmal ebendaſſelbe. Mira Sollicitudo paſst ganz auf Friedrich Wilhelmen; *Kargheit* klingt ein wenig allzuhart. Die Zeilen Unus omnium protinus eminuit novo ſpectaculo ſind verdeutſcht weit matter in noch einmal ſo vielen Worten geworden. Freylich iſt es oft miſslich anzugeben, *wie* das beſſer habe gemacht werden können, weil offenbar die lateiniſche Sprache bequemer zum lapidariſchen Stil iſt, und weil Verſetzungen, die dort Schönheiten ſind, in unſrer Mundart zu Undeutlichkeiten, wo nicht gar zu Fehlern werden. — Friedrichs letzte Lebensjahre hatte der *Wiener* aus Urſachen, die ſich freylich errathen und entſchuldigen, wiewohl nicht billigen laſſen, nicht ſo gerecht wie ſeine erſten geſchildert; hatte denjenigen, den er ſelbſt Principem optimum, juſtiſſimum etc. nennt, doch mancher Falſchheit angeſchuldigt; und zu verwundern iſt es, daſs man dieſe Doppelrede nicht ſchärfer noch, als es gewöhnlich geſchieht, anzeigt und rügt. Aber eben dieſe Ausdrücke, ſchon zu hart im Original, klingen meiſtens noch härter in der Uebertragung. z. B.

QUARTUM. MOVIT. LUDENS. EFFIGIEM.
NIL. EXPETENTEM. SIBI.
ALIORUM. SEDES. AVITAS.
ANTIQUA. TUTANTEM. IMPERII. PALLADIA.
IACTITANS.

Wer ſieht hier freylich nicht die Miſsbilligung? aber wer fühlt ſie nicht auch noch verſtärkt in den Worten:

Die Vierte Fehde Hub Er In Der Larve
Der Groſsmuth An,
Blutfremdes Erbe,
Des Reiches Graue Rechte Zu Beſchützen
Sich Vermeſſend.

Unmöglich ſind hier die Worte: *Larve, Blutfremd* und *Vermeſſend* gut gewählt. — An andern Orten hingegen iſt der Verdeutſcher glücklicher geweſen: und wäre es möglich, daſs das Original untergienge; oder läſe dieſe Copie jemand, der des Lateiniſchen nicht ganz kundig iſt, ſo kann es an groſser Würkung nicht gebrechen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12ten Januar 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Paris: *Procès fameux extraits de l'eſſai ſur l'hiſtoire generale des Tribunals des peuples tant anciens que modernes, contenant les Anecdotes piquantes et les Jugemens fameux des Tribunaux de tous les temps et de toutes les Nations.* Par M. *Des Eſſarts*, Avocat, Membre de pluſieurs Academies. 1786. T. I — VIII. 8. (4 Rthlr. 5 gr.)

Eine Sammlung merkwürdiger Vorfälle, welche Streitigkeiten und Entſcheidungen derſelben in den Gerichtshöfen der vornehmſten Nationen veranlaſsten, würde ein ſchätzbarer Beytrag zur Geſchichte des Menſchen ſeyn, wenn ſo wohl Güte der Auswahl als Geſchicklichkeit in der Darſtellung dabey zuſammenträfen. Die Mannichfaltigkeit der Lagen, worin ſie dadurch Herz und Verſtand des Menſchen offenbaret, und die Sonderbarkeiten des Glücks, das einzelne Perſonen führt, müſsten unvermeidlich ſo wohl dem Beobachter des Menſchen, als dem Richter der Streithändel ein anziehendes Studium werden, und lehrreich würde dieſe Arbeit für den Juriſten und Geſetzgeber noch mehr dadurch werden, wenn die Art der Verhandlung von Streitigkeiten in den berühmten Gerichtshöfen mehrerer Völker in den erzählten Rechtshändeln ſichtbar gemacht wäre.

In der vorliegenden Sammlung, die ein Auszug eines gröſsern, bereits bekannten, Werks von eben dieſem Verfaſſer iſt, finden wir unſern Wunſch noch nicht befriedigt. Es hat der Vf. die gröſstentheils bekannten Rechtshändel neuerer, auch älterer, Zeiten nicht immer mit ſtrenger Auswahl geſammelt, indem viele unbedeutende und geringfügige Vorfälle und Anekdoten eingemiſcht ſind. Aus der Franzöſiſchen Geſchichte ſind die meiſten Proceſſe genommen, auch gemeiniglich mit Ausführlichkeit erzählt. Die alphabetiſche Ordnung, die der Vf. gewählt hat, hat es ihm nicht erlaubt, die Vortheile einer guten Darſtellung dem Leſer zu verſchaffen; indeſs bleibt dieſe Sammlung immer eine angenehme Lectüre auch für ſolche Leſer, die auf die Entſcheidung des Streithandels nicht als auf die Hauptſache ſehen. Einen Auszug verſtattet dies Werk nicht wohl und die Bekantſchaft mit dem gröſsern Werke macht ihn auch entbehrlich.

Frankfurt u. Leipzig: *Frage, ob die heimliche Prieſterehe bis zur Aufhebung des Cälibats gültig ſey?* beantwortet von *Piſtabo.* 18 Bogen. 1787. 8.

Nichts weniger, als eine dogmatiſche Erörterung dieſer Frage, enthält dieſe Schrift. Sie iſt vielmehr durchaus polemiſch und ſoll eine Widerlegung ſeyn der: *Unumſtöſslichen Gültigkeit der heimlichen Prieſterehe, bis zur Aufhebung des Cälibats aus der polemiſchen Geſchichte des Herrn Abbate Zakkaria gegen ihn bewieſen.* 2 B. gr. 8. 1785 - 1786. Schon die Einkleidung iſt nicht gut gewählt, und ein ermüdendes Stückwerk ohne Zuſammenhang, indem es der Vf. dabey bewenden lieſs, aus der Schrift des Gegners bloſs einzelne Stellen, die nun gerade ihm auffallend ſchienen, auszuheben, und zu beantworten. Noch vielweniger aber kann ſeine Schreibart gefallen. Mit dem *frechen proteſtantiſchen Schlözer* in ſeiner Staats-Kanzley iſt er gar übel zufrieden. Den *Sleidan* hält er für einen *verlogenen* Geſchichtſchreiber, wie ja ſchon längſt der Kardinal *Pallavicinus* bewieſen habe; (Th. I. 42.) Dagegen ſetzt er ſein ganzes Vertrauen auf *gut katholiſche* Geſchichtſchreiber. Seinen Gegner beſchuldiget er hie und da *teufliſcher* Läſterungen (S. 39.) In der Hauptſache aber bleibt er bey der alten Leyer, daſs dem Cälibat zum Beweiſe ſeiner göttlichen Anordnung die *Tradition* zur Seite ſtehe, daſs zwar vormals auch Beweibte zu Prieſtern und Biſchöfen geweiht worden, aber von nun an nicht mehr ihren Weibern beygewohnt hätten; daſs die Kirche Niemanden zum Cälibat zwinge, das Gelübde der Enthaltſamkeit durchaus freywillig ſey; jedem aber, der einmal dies Gelübde gethan habe, auf ſein Gebet die Gabe der Enthaltſamkeit von Oben reichlich mitgetheilt werde, und dergleichen trefliche Sätze mehr, deren Annahme eine reichliche Mittheilung der Glaubensgabe vorausſetzt.

by Google

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, (eigentlich wohl Prag,) bey Schönfeld: *Fabeln von F. A. Spielmann.* 1787. 172 S. gr. 8. (12 gl.)

Nichts thut — ſo ſagt ſchon ein älterer Kunſtrichter — dem Kritiker, der nicht, weil er *will*, ſondern, weil er *muſs*, je zuweilen tadelt, weher, als wenn er einen Schriftſteller erblickt, der nicht weit vom Ziele, doch ſein eigentliches Ziel verfehlt. Gleichwohl iſt im Gegentheil wieder kein Autor ſo ſehr einer umſtändlichen und ſtrengen Kritik werth, als derjenige, dem man es anſpürt, daſs er noch werden könne. Seit Leſſing die Fabel zur proſaiſchen Einfalt zurückführte, haben ſo manche nachzueifern geſtrebt; erreicht hat ihn keiner, doch ſind ihm einige nahe gekommen. Gegenwärtigem Verf., der mit nicht weniger, als 145 Fabeln debütirt, fehlt es nicht an Erfindung, an Kraft der Sprache und Witz; aber der Fabel eigentliche Theorie hat er wohl nicht, wie er ſollte, durchſtudiert, ſonſt würde er, unſerm Bedünken nach, manches Stück anders bearbeitet, manches vielleicht ganz zurückgelegt haben. Beyſpiele ſollen unſre Vermuthungen rechtfertigen. — „*Die Fabel muſs Wahrheit haben!*“ ſagen Leſſing und Engel, und belegen dies mit einleuchtenden Gründen. Nun höre man aber folgende Fabel (S. 37.): —

„Ich möchte wohl liſtig ſeyn, wie du,“ ſprach der Rabe zum Fuchs, als er ihn nach der Begebenheit, die ihr einen Käſe gekoſtet hatte, wieder ſah. — „Das kannſt du „werden!“ verſetzte dieſer. — „Und wie?“ — „Wenn du Noth und Gefahr mit mir theilen willſt.“

Iſt das wohl wahr, was aus dieſer Fabel quillt? gewiſs nicht! auch nach der Theilung von aller Gefahr und Noth, würde der Rabe nie die Klugheit des Fuchſes erhalten. Alſo iſt auch die Moral falſch, die aus dieſer Fabel herausſpringt; wenigſtens ſo lange falſch, bis ſie ſorgfältig beſchränkt worden. Noth und Gefahr *ſchärfen* zwar Liſt und Schlauigkeit, aber ſie *geben* ſolche nicht; denn ſie wirken nicht gleich bey jedem, er mag nun Fuchs oder Rabe ſeyn! — Ferner: In einer Fabel muſs nicht nur *Moral*, ſondern wie Leſſing ſehr richtig erinnert, *eine* Moral, und dieſe zwar leicht und anſchaulich liegen. Was auf *viele gleich gut* paſst, paſst auf *keine ganz* vollkommen. Noch minder darf die Moral nur im dunkeln Hinterhalte ſchweben, denn man ſucht kein *Räthſel*, ſondern eine *tiefeindringende Wahrheit.* Nun leſe man nachſtehende: *der Rangſtreit der Hüte* (*S.* 20) betitelte Fabel; und wenn man ſie gleich aufs erſte Leſen faſst, wenn man überhaupt ganz mit Gewiſsheit ſagen kann: auf welche Lehre ſie abziele, ſo geſtehn wir gern, daſs wir ſo glücklich nicht geweſen.

„Beym Rangſtreit der Hüte muſste jeder vor dem gewählten Richter (einem Genius der Vorzeit) ſein Verdienſt darthun. Am meiſten aus allen brüſteten ſich der breitbordirte Hut eines Laquaien, und der groſse Federhut ſeines Junkers. — „Weſſen Haupt deckeſt du denn?“ fragte am Ende der Richter einen beſtäubten und abgeſchabten vom gröbſten Filze, dem alle übrigen mit ſichtbarer Verachtung begegneten. — „Ich? ich decke nur das Haupt des Pflügers“ war die Antwort, „und ſtreite um keinen Rang.“ — „Wie? des Pflügers?“ — „Ja, Richter!“ — „Nun ſo ſpreche ein anderer als ich das Urtheil“ rief der Genius voll Erſtaunen aus; „denn Hüte, die dich verachten können, werden meinem Ausſpruche ſich keineswegs unterwerfen.“ — Er verlieſs drauf mit Unwillen den Richtſtuhl, und noch iſt keine Rangordnung der Hüte zu Stande gekommen.

Wem fällt hier nicht Leſſings *Rangſtreit der Thiere* ein? Aber welche Klarheit *dort*, und welche Verwirrung *hier*. — Ferner, nicht jedes kleine *Gedichtchen* iſt *Epigramm*, und nicht jedes kleine *Geſchichtchen*, (wenn auch zehnmal Thiere darinn vorkommen) iſt deshalb auch *Fabel*. Das iſt eine dritte Wahrheit, die der Fabuliſt nie vergeſſen darf. Aber Hr. Spielmann hat ſie öfters vergeſſen. Man ſehe von 10 Beyſpielen nur das Einzige: (S. 89.) *der Biograph.*

„Lob ihn, meinen wackern Vetter; heiſs ihn gelehrt und menſchenfreundlich, uneigennützig und arbeitſam; gieb ihm Witz und Liebenswürdigkeit und ſprich, er wurde von ſeinen Freunden angebetet. Zum Lohn ſollſt du zwanzig Dukaten haben.“ So ſprach jemand zu einem Schriftſteller, der eine Biographie ſchreiben ſollte. — „Gut,“ erwiederte der Biograph, „das will ich thun; aber wenn das Lob fertig iſt, ſo erlaube mir nur ein einziges Wort darüber zu ſchreiben, nur drey Silben!“ — „Und welche dann?“ — „ *Sa - ti - re.*

Das ganze Dinglein iſt nicht viel werth; denn auch als Bon Mot iſt es nicht neu. Aber wie kömmt es ohne Anwendung unter die Fabeln? Ein andermal (S. 137.) hat Hr. *Sp.* wirklich eine Anwendung hinzugefügt, aber leider eine, wo der Zuſammenhang ſo leicht und lüftig iſt, daſs er eigentlich gar nicht exiſtirt:

Ein Schauſpieler, der den Tag zuvor, als Oldenholm vom Hamlet erſtochen wurde, ſpielte wieder den Grafen von Waltron. — „Er iſt geſtern erſt erſtochen worden, er wird doch heute nicht erſchoſſen werden?“ lieſs Jemand im Parterre ſich hören. — „Nein, verſetzte ein Andrer, dem das Stück bekannt war, heute bekömmt er Pardon.

Wie froſtig ſchon an und vor ſich ſelbſt! aber nun nehme man noch die unpaſſende Reflexion dazu: Als Komödienſchreiber wurde Hinz ausgepfiffen, als Prediger bekömmt er Pardon. — Wem da nicht ein gewiſſes Sprichwort von *Fauſt und Auge* einfällt, der muſs das ganze Sprichwort nicht kennen! S. 7. ſteht ein Fabelchen an die Frau Gräfin *Clam-Gallas*, S. 14. ein anderes an ihren *Gemahl*, und S. 17. ein drittes an den Oberjägermeiſter, Grafen v. *Spork*, gerichtet. Alle drey ſind Complimente; ſie können richtig und gut ſeyn, aber Fabeln ſind es nicht. Höflichkeiten dieſer Art ſind unter gewiſſen Umſtänden eben nicht zu verargen; aber ſie in Sammlungen aufzunehmen, iſt übertriebne Höflichkeit.

Gleich-

Digitized by Google

Gleichwohl würde man einen grundloſen Argwohn hegen, wenn man aus dem bisher geſagten ſchlöſſe, daſs wir den Verf. von ähnlichen Arbeiten abſchrecken wollten. Mit nichten! wir haben auch viele Fabeln gefunden, die uns gefallen und unterhalten haben; S. 138. *der Adler und der Fuchs.*

„Laſst ihn nur immer fliegen, den ſtolzen Adler, und die übrigen Thiere verachten!" — ſagte der Fuchs: „Ich kenne jemanden, der ihn gewiſs zwingen wird, ſich zur demüthigen Erde herabzulaſſen." — „Und wer iſt denn dieſer Jemand?" fragt' ihn ein Marder. — „Wer ſonſt," war die Antwort, „als der allgewaltige Hunger, vor deſſen Zepter auch der Menſch ſeinen Stolz beugt!"

Und S. 5. *Der Wald und die Sonne.*

Die Bäume des Waldes klagten gegen (wohl *über*) die Sonne. Du erleuchteſt, ſprachen ſie, Stadt und Feld; nur den Wald läſſeſt du, indem du mit deinem Lichte geizeſt, in trauriger Finſterniſs ſchmachten." — „Blinde Thoren!" verſetzte die Sonne „ſeyd ihr es nicht ſelbſt, die mit ihren breiten Zweigen und dichtem Laube meinen Stralen den Zugang wehren?" So ſtehen Menſchen ihrem Glücke ſelbſt im Wege, und murren wider die Götter. —

Fabeln dieſer Art, deren wir vielleicht dreiſsig bis 40 noch in dieſer Sammlung finden dürften, beweiſen allerdings, daſs es dem Verf. nicht an Talent zu dieſer Dichtart fehle; nur ſtudire er erſt ſorgfältig ihre Regeln, und ſey bey einem *zweyten* Theile ſtrenger gegen ſich ſelbſt. Er hat Leſſings Manier auch darinnen nachgeahmt, daſs er eine Geſchichte durch mehrere Fabeln hindurch führt. Aber Verſuche, wie der S. 56-64, ſcheinen uns doch zu ausgeſponnen, und erinnern zu ſehr an ihr Vorbild. Die Vertheidigung in der Schluſsfabel, S. 165, ſchützt dann doch nicht hinlänglich.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, bey Maurer: *Collection d'auteurs claſſiques françois. Second volume, contenant les Oeuvres de J. Racine. Tome I. II.* 1786. 161 S. in-12. (12 gl.)

Unſere älteren guten Schriftſteller aus dem Zeitalter der Haller und Hagedorne verdanken dem Studium der franzöſiſchen Geiſteswerke ſo viel von dem, was ſie ſind und waren; unſere jüngeren Originalgenie's haben jenen Muſtern in Abſicht auf Feinheit des Geſchmacks, Anſtändigkeit des Tones und ſorgfältige Achtung für die Rechte der Sprache und des guten Ausdrucks, noch ſo mancherley abzulernen, daſs der Gedanke, eine mit Einſicht und Geſchmack unternommene Sammlung der klaſſiſchen Werke der Franzoſen für Deutſchland zu veranſtalten, ſchon in dieſer Rückſicht alle Empfehlung verdient. Weit entfernt alſo, in den Ton derjenigen einzuſtimmen, denen die Verbreitung deſſen, was ſie *Gallomanie* zu nennen belieben, ſo manche bittre Stunde macht, freuen wir uns vielmehr der Unterſtützung, die das Unternehmen des Herausgebers der gegenwärtigen Sammlung bey unſerm Publikum gefunden hat. Sorgfalt und Reinigkeit des Druckes geben ihr auf die Fortdauer derſelben gegründeten Anſpruch. Der erſte Theil, der wie wir hören, bereits von neuem hat aufgelegt werden müſſen, enthielt die Werke des *Boileau:* und auſser den vor uns liegenden, der die dramatiſchen Arbeiten des ältern *Racine* zu liefern beginnt, hat ſchon wieder ein dritter Theil die Preſſe verlaſſen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Kempten, im Verl. der typogr. Geſellſch.: *Gute Gedanken und Betrachtungen ſowohl über gewöhnliche als auch beſondere Vorfälle und Wahrnehmungen im Hausſtande;* ein Handbuch für chriſtl. Hausväter und Hausmütter von *Johannes Ludwig* aus Ulm. 1787. 304 S. 8. (16 gr.)

Erlangen, in der Bibelanſtalt: *Das gröſsere bibliſche Erbauungsbuch.* Leben Jeſu nach dem Johannes mit der Geſchichte ſeines Leidens und Sterbens von D. *Georg Friedrich Seiler.* Neuen Teſt. dritter Theil. 1787. 352 S. 8. (16 gr.)

Leipzig, bey Weidmanns E. und Reich: *Lebensgeſchichte Jeſu von Nazareth, vorzüglich für die chriſtliche Jugend* von *Heinr. Matth. Aug. Cramer*, Paſt. zu St. Jac. in Quedlinburg. 1787. 318 S. 8. (12 gr.)

Herr Ludwig, ehemaliger Pfarrvicar, itzt Bürger zu Ulm, rechtfertigt durch ſeine Betrachtungen den in der Vorrede geäuſserten Wunſch, aus ſeiner itzigen traurigen Lage, davon uns die nähern Umſtände unbekannt ſind, errettet, und zu einer Pfarrſtelle auf dem Lande befördert zu werden. Die Sprache darinn iſt natürlich und herzlich; hie und da eine affectirte Wendung abgerechnet: wie S. 290. „Wem das Schickſal pränu„merirt hat, der ſoll hernach, wenn's ihm ge„bricht, durch Klagen nicht den geſchehenen Em„pfang davon ableugnen wollen." Daſs der Vf. auf einzelne Fälle gerechnet hat, iſt recht gut, aber zuweilen geht er dabey zu ſehr ins ſpecielle, und hindert dadurch den Gebrauch für Mehrere. Z. B. wenn ſich die Betrachtung eines Vaters nach ſeiner Geneſung alſo ſchlieſst: „So bald ein ſchöner heitrer Tag kömmt, will ich mit den lieben Meinigen ſpazieren gehn, und Gottes Güte preiſen, und mit dankbarem Herzen ein gutes Glas Wein trinken." — Wenn dieſs nun jemand lieſet, der kein gutes Glas Wein bezahlen kann, wie dann?

Da das Seilerſche Erbauungsbuch ſchon hinlänglich bekannt iſt, und ſich in der Einrichtung gleich geblieben, ſo bemerken wir nur, daſs die drey Theile des Neuen Teſtaments beſonders für den

Digitized by Google

den nach Maaſsgabe der Stärke von 96 Bogen ſehr wohlfeilen Preis eines Laubthalers verkauft werden, und daſs Hr. S. es durch drey Chriſtusbilder hat verſchönern laſſen, woven eins von Hrn. *Geyſer* zum dritten, eins nach Piazeta zum zweyten, und eins von Hrn. Schellenberg dem erſten Theile vorgeſetzt werden kann.

Hr. Cramer wollte, wie er ſelbſt ſagt, weder einen Commentar über die Harmonie der Evangeliſten, noch dogmatiſche, moraliſche oder aſcetiſche Betrachtungen über Jeſu Leben, ſondern eine zuſammenhängende Erzählung der Begebenheiten Jeſu, für Ungelehrte, hauptſächlich für die Jugend, ſchreiben. Dies hat ihn berechtigt, manches wegzulaſſen, wie z. B. die Geſchichte der dämoniſchen Leute. Daſs er bloſs beym erzählenden Vortrage geblieben, verdient Beyfall. Nur ſollte die Erzählung weniger gedehnt ſeyn, was ſie ohne Abbruch der Deutlichkeit ſeyn könnte. Zu einzelnen Berichtigungen findet ſich hie und da Anlaſs; z. B., wenn von Jeſu S. 130 geſagt wird: „*Er ſelbſt hielt das Beten für die beſte und heiligſte Beſchäftigung der Menſchen,* ſo iſt dis zu viel geſagt, und könnte zu Misdeutungen führen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisaustheilung. Die *Akademie der Wiſſenſchaften u. ſchönen Künſte zu Amiens* hat von dem vom Duc de *Charoſt*, Ehrenmitgliede dieſer Akad., geſtifteten Preis von 600 Livres, welchen ſie für dieſes Jahr verdoppelt hatte, Hn. *Cointeraux*, Baumeiſter zu Lyon, eine Schaumünze von 800 Livres am Werthe, Hn. *Boulard, Architecte-Voyer, Inſpecteur à Lyon*, aber eine andere von 400 Livr. ertheilt. Der Gegenſtand betraf: *d'indiquer les moyens les plus propres pour prévenir les incendies et pour s'oppoſer à leurs progrès.* Unter den andern Abhandlungen zeichnete ſich eine vom Herrn *Soyer du Hamel* ſehr vorzüglich aus, welche die zweckmäſsigſten und dem gegenwärtigen Zuſtande der Piccardie angemeſſenſten Vorſchläge enthielt. Der Preis von 600 Livr., welcher die *Anlegung künſtlicher Wieſen* betraf, ward dem Hrn. *Gilbert*, Profeſſor an der königl. Vieharzneyſchule zu Charenton, das Acceſſit aber dem kurz zuvor erwähnten Herrn *Soyer du Hamel* zuerkannt.

Kleine Schriften. *Berlin*, in der königl. privil. oriental. Buchdruckerey: *Marcus Herz* an die *Herausgeber des hebraiſchen Sammlers*, über die *frühe Beerdigung der Juden.* 35. S. 8. 1787. (2 gr.) „So iſt der Menſch!" ruft dieſer philoſophiſche Arzt mit edelm Unwillen aus; „den Sitten und Meynungen, die er in den Boden des Vorurtheils und der Gewohnheit gepflanzt, ertheilt er gerne, ſo unwichtig ſie auch ſind, eine ſolche Schnellkraft, daſs die ſchärfſte Senſe der Vernunft über ſie hinfährt, ohne ſie zu beſchädigen. Ohne gefällt zu werden, biegen ſie ſich unter ihrer Schneide, und richten ſich den Augenblick darauf wieder empor! — Es gab eine Zeit, da ich mir davon keine Vorſtellung machen konnte, eine Zeit, als ich meiner Roheit mich entwandt, und unter der Leitung des groſsen Lehrers der reinen Vernunft mit jugendlichem Eifer dieſe göttliche Kraft des Menſchen bearbeitete, da ich aller Weltkenntniſs fremde, die reine Weltweisheit über alles achtete, ihren Richterſtuhl für den oberſten erkannte, ihre Ausſprüche für die einzigen anſahe, nach welchem die Menſchen denken und handeln müſsten, und auch wirklich dächten und handelten, ſobald nur dieſe ihrem Geſichtskreiſe nahe genug gerückt, und ihre Sprache ihnen verſtändlich gemacht würde. Aber mein Eintritt in die handelnde Welt hat mich bald meines Irrthums überführt, hat mich zu meinem Erſtaunen belehrt, daſs Meynungen einer gewiſſen Klaſſe ganz die Natur der Neigungen annehmen, die, wider die Einſicht und Billigung des Beſſern, dennoch das Schlimmere wählen; hat mich belehrt, daſs dem gröſsten Theil der Menſchen das beſtändige Halten der Vernunftwage ein beſchwerliches Geſchäft iſt, daſs ſie beſonders in gewiſſen Dingen es bequemer finden, an Gewohnheit und alten Brauch ſich zu halten, ſo nachtheilig auch mittelbar die Folgen davon ſeyn mögen, und daſs Haſs und Verfolgung das Wenigſte iſt, was denjenigen zu Theil wird, der ſie dieſer ruhigen Bequemlichkeit zu entziehen wagt!" — Das Gewicht dieſer traurigen Wahrheiten muſste der Vf. erſt überwinden, ehe er ſich entſchlieſsen konnte, über einen Verſtand und Menſchheit empörenden Wahn ſich öffentlich zu erklären; er überwand ihn aus Achtung für die wohldenkende Geſellſchaft, an die er ſchreibt, und beweiſet nun ſeinen Brüdern, daſs es keine allgemeine untrügliche Kennzeichen gebe, durch welche man in jedem Falle binnen vier Stunden, (der gewöhnlichen Wartezeit bey den Juden,) auf das gewiſſeſte den wirklich Verſtorbenen von dem ſcheinbar Todten unterſcheiden könne, daſs, wenn es deren gäbe, doch die Zeichen, auf welche die Leute, die ſich dem Beerdigungsgeſchäfte unterziehen, ſich zu gründen pflegen, höchſt unzureichend und unzuverläſſig ſind; daſs die übereilte Beerdigung der Todten, weder durch religiöſe noch durch moraliſche noch durch politiſche Gründe, vertheidigt werden könne, und nachdem er darauf gedrungen, dieſen ſchädlichen und ſchimpflichen Miſsbrauch abzuſchaffen, beſchlieſst er mit einigen heilſamen Vorſchriften, wie bey Leichenbeſtattungen zu verfahren ſey, wobey er die unſchuldigen Religionsgebräuche ſeiner Nation ſchonet, ohne den Rechten des menſchlichen Lebens und der menſchlichen Vernunft das mindeſte zu vergeben.

Todesfall. Im Monat November ſtarb zu Königsberg in Preuſsen Herr *Herrman Karl Graf von Kayſerling*, Ruſſiſch-kaiſerl. wirklicher Geh. Rath und des Pohlniſchen weiſsen Adlerordens Ritter

Berichtigung. Folgende in der *Erlanger gelehrten Zeitung* N. 47. vor. J. befindliche Erklärung halten wir uns für verbunden, hier nochmals abdrucken zu laſſen: —„Soeben leſe ich in der A. L. Z. vom 13. Oct. d. J. daſs der Rec. des 8ten Th. der *Hetzeliſchen* Ueberſetz. des A. u. N. T. mir den Auffatz über die *Interpolation im Matthäus* (*Repert. für Bibel u. Morgenl. Literatur* Th. IX. S. 99) zugeeignet. Dieſer Vermuthung kann ich nicht früh genug widerſprechen, weil man nicht früh genug fremde Verdienſte von ſich ablehnen kann."

Hufnagel.

TAYLOR INST. OXFORD

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 12ten Januar 1788.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Lemgo, in der Meyerſchen Buchhandlung: *Ardinghello und die glückſeligen Inſeln. Eine Italieniſche Geſchichte aus dem ſechszehnten Jahrhundert.* 1787. Erſter Band 407 S. 8. Zweyter Band 374 S. (2 Rthlr. 4Gr.)

Eine von den ſeltenen Erſcheinungen unſrer Literatur, eines von den wenigen Werken, die ganz der Abdruck eigner Empfindung und eignen Geſchmacks ſind, in welchem ſich daher die hinreiſsende Lebhaftigkeit der Originalität in allen Gedanken, Empfindungen und Darſtellungen, und eine Harmonie unter denſelben findet, welche von einem durch eigne Kraft ausgebildeten Genie zeugen, und dem Schriftſteller ewig unerreichbar bleiben, der Gedanken eines Lehrers, und fremde, wenn gleich nachempfuñdne, Gefühle unter die ſeinigen miſcht.

„Schönheit allein bindet den gefühlvollen Menſchen an die Welt, in welcher er lebt, an die todte Natur, an andre lebende Weſen: denn in dem Genuſſe aller Art von Schönheit allein liegt die Erfüllung ſeiner Beſtimmung zur Glückſeligkeit." Dieſen groſsen Gedanken durch Darſtellungen anſchaulich zu machen, das iſt das Thema des vorliegenden Buches. Weil der Menſch nur durch die Sinne erkennt, ſo erſcheint hier auch alle geiſtige Vollkommenheit in ſinnlich ſchöner Form und Ausdrucke, um ihre volle Wirkung auf alle Kräfte des Menſchen zu thun.

Genuſs ſchöner Züge menſchlicher Charaktere in der Freundſchaft, weiblicher Reize in der Liebe, ſchöner Geſtalten in der Natur, und ganz vorzüglich der Kunſt, weil doch Schönheit ſich nirgends ſo rein findet als in den Werken der ſchönen Künſte, die nach dem einzigen Endzwecke geſchaffen worden, dieſe Schönheit darzuſtellen: das alles verbindet hier ein Lieblings-Sohn der Natur, deſſen glühende Empfindung und raſtloſer Trieb zu allem dieſem Genuſſe, ſchon durch ſeinen angenommenen Namen angedeutet wird. Dieſer Genius erwählt natürlicher Weiſe das Land der Schönheit und der Künſte zu einer irdiſchen Wallfahrt. Er zeigt ſich am Anfange der Erzählung, wie ein ächter Genius, von deſſen Herkunft, Leben und Verhältniſſen man nichts zu wiſſen braucht, gleich einer Erſcheinung, in Venedig, und rettet bey dem Feſte der Vermählung des Doge mit dem Adriatiſchen Meere, einen jungen edlen Venetianer aus dem Waſſer. Eine hinreiſsende Erzählung der Gelegenheit, des Vorfalles, und der erſten Tage, die ſie mit einander verlebten, macht den Anfang des Werks und ſpannt die Erwartung für die Folge aufs höchſte. „O glüklicher, ſeltener, wunderbarer Zufall! ruft Ardinghello, ſo jung und ſchön, und voll Verſtand und Erfahrung! Wir müſſen ewig Freunde ſeyn, und nichts ſoll uns trennen. Du biſt der Liebling meiner Seele! Ardinghello, der ſelbſt für jetzt Mahler iſt, und der Venetianer, der die Künſte liebt, wie ein Italiäner ſoll, ſchweifen in den feſtlichen Tagen umher, und kommen in ein Wirthshaus, wo Mahler über ihre Kunſt reden. Es kommen an mehreren Stellen des Werkes, die in der Folge bemerkt werden ſollen, und ſämtlich zu den vorzüglichſten gehören, Geſpräche vor, über den Zweck und das Weſen der Mahlerey und Bildhauerkunſt. Einzelne Kunſtwerke beſchreibt der Verfaſſer oft in der Perſon des rdinghello ſelbſt, führt die Idee aus, die dem vorgeſtellten Gegenſtande und der Art der Ausführung zum Grunde liegt, und theilt die Empfindungen mit, die ſie in ihm erregt haben. Die allgemeinen und philoſophiſchen Ideen über die Künſte aber ſind mehrentheils in Geſprächen vorgetragen, in deren jeder die Seite, die er gefaſst hat, mit dem Feuer des Partheygeiſtes und den beſten Gründen vertheidigt. So erſcheinet jeder Gedanke in ſeiner ganzen Stärke, welche ihm des kalten Kunſtrichters Abwiegen und Einſchränken, ſein *aber*, *obwohl*, und *dennoch*, immer rauben. Der Leſer aber wird durch Aufmerkſamkeit auf den Gang des Geſprächs, und auf die Behauptungen oder Ausdrücke, welche der Widerſpruch jedesmal trifft, leicht finden, wie viel Wahrheit in den Vorſtellungen einer jeden der redenden Perſonen liegt, und wie ſie mit einander übereinſtimmen. In allen dieſen Raiſonnemens und Bemerkungen über einzelne Kunſtwerke, iſt kein Wort gelernter Kennerey, alles iſt von einem feinem, durch Empfindung und eigene ſchöpferiſche Phantaſie gebildeten Kunſtgefühle eingegeben, und mit der hinreiſsenden Be-

redſamkeit und unnachahmlichen Klarheit des wahren Enthuſiasmus vorgetragen.

Hier reden zuerſt Paul von Verona und ein Römer, (welcher zu unſren Zeiten in A.R. Mengs wieder aufgelebt zu ſeyn ſcheint.) Paul ſagt vortrefflich: Ueber ein Kunſtwerk urtheilt derjenige am beſten, der die Natur, die vorgeſtellt iſt, und die Schranken der Kunſt kennt. Der Römer dringt auf das Ideal. Ardinghello, von der bezaubernden Wahrheit der Venetianiſchen Malerey hingeriſſen, erklärt ſich ſehr lebhaft gegen das bedeutungsloſe, kalte Idealiſiren der römiſchen Schule, zur Nachahmung der Antike. Sehr treffend gegen die *Schule*, deren groſsen Häuptern in der Folge des Werks die gebührende Verehrung, durch trefliche Schilderungen ihrer Werke und ihres Geiſtes, erzeigt wird.

Die beiden Freunde reiſen aufs Land. Vicenza veranlaſst ſie zu intereſſanten Bemerkungen über das Zweckmäſſige und Schöne in der Baukunſt, vorzüglich über die Tempel und Theater. Die alten Tempel hatten andere Endzwecke als unſre Kirchen. Dieſe ſollen eine Menge Volks faſſen, welches zugleich hören und ſehen kann, ſo wie in den alten Theatern, welche daher ein beſſeres Muſter unſrer Kirchen geweſen wären. Ardinghello und der Venetianer ſtudiren griechiſche Literatur und Zeichenkunſt. Allenthalben treffende Bemerkungen über den in allen ſeinen Wirkungen harmoniſchen Geiſt eines jeden Zeitalters und Volks. Die beiden, in deren Seelen Freundſchaft und Gefühl der Schönheit glüht, genieſsen mit einander die Annehmlichkeiten der Gegend am *Lagò di Garda*. Reizende Gemählde. Es entwickelt ſich während dieſes Aufenthaltes auf dem Lande die frühere Geſchichte des Salamanders. Er iſt aus einem vornehmen Hauſe in Florenz, durch Verwickelungen in der Familie mit dem damaligen Tyrannen von Toscana genöthigt worden, flüchtig zu werden. In Venedig fand er eine Geliebte, die mit ähnlicher Fülle der Empfindung weibliche Sanftheit und weibliche Stärke vereinigt. In dem Gemählde dieſer heimlichen Liebſchaft liegt ein Ideal von allem Genuſſe, der in der Zuneigung zweyer lebhaft empfindenden, in *ſchöne Körper* gehüllten, Seelen möglich — oder vielleicht ſollte es nur heiſsen, gedenkbar iſt. In der Folge aber erſcheinen Weiber, von denen man nicht ſo günſtig urtheilen kann. Die Umſtände bringen es mit ſich, daſs A. ſeine ſchöne Venetianerin und einen Nobile, den ſie heyrathen ſoll, auf einem benachbarten Gute abmahlet. In das Geſpräch bey dieſer Arbeit ſind trefliche Gedanken über dieſe Mahlerey verwebt, welche *platterdings keine bloſse Abſchrift* iſt, ſondern ein Ideal von dem Ausdrucke des Charakters in den Zügen, welche die Phantaſie des Mahlers in ein Ganzes auffaſſen muſs. Ardinghello ermordet den Bräutigam ſeiner Cäcilia, der ihm auf Anſtiften des Groſsherzogs nach dem Leben ſtand, und geht weiter, um Menſchen zu ſuchen, die es werth ſind, ihn an ſich zu ziehen. Es kommen im folgenden noch vortrefliche einzelne Scenen vor, (z. E. gleich in 2ten Theile, die Scene des Italiäniſchen Barden (ἀοιδος) bey einer Hochzeit,) unübertrefliche Unterredungen über die Künſte, und Beſchreibungen von Kunſtwerken. Aber in Anſehung der Schilderung des Halbgottes Ardinghello, ſeines Charakters, ſeiner Empfindungen und derjenigen, die er erregt, iſt dieſer erſte Theil weit über das folgende.

Die Reihe der Begebenheiten vom zweyten Theile an, iſt den Abentheuern der Romane ſehr ähnlich. Entführung durch Seeräuber, Gefechte, Plünderung u. ſ. w. Ardinghello erregt Leidenſchaft in allen Weibern, die er findet, und genieſst, was immer möglich, — denn auch Lucinden, deren Bräutigam er ſelbſt befreyet, raubt er dieſem, wenn er gleich die letzte Gunſt, die jenem gehörte, am Ende nicht nehmen mag. Er geht nach Florenz, ſiegt in Spielen, wird allgemein bewundert, geliebt, und gewinnt zugleich unumſchränkten Einfluſs auf den jungen Regenten, der eben den Thron beſtiegen. Er gebraucht dieſen Einfluſs zu einer Revolution im Miniſterio und groſsen politiſchen Verbeſſerungen. Es pflegt nicht die öffentliche Stimme des allgemeinen Beyfalls zu ſeyn, welche die Favoriten groſser Herrn beſtimmt, und Genies kommen ſo ſelten zu dieſer Stelle, und zu der Macht, groſse Staatsveränderungen zu bewirken, daſs eine ſolche Geſchichte einer ordentlichen Ausführung ganz vorzüglich bedurft hätte. (Im Agathon iſt ein trefliches Gegenbild, wie ein ſolcher Plan miſsglückt.) Die wenigen Blätter, auf denen hier dieſe Ideen angegeben ſind, würden nicht vermiſst werden, wenn ſie ganz fehlten: vielmehr bliebe alsdann das Werk in den Gränzen, die der Verfaſſer behaupten kann. Nur in der Rückſicht greifen ſie in das Ganze, daſs die Geſchichte durch die Schilderung und die Begebenheiten einiger Groſſen in Florenz mit dem Zeitalter, in welches ſie gelegt iſt, (dem Zeitalter des Machiavelli) näher verbunden wird. Ardinghello geht bald nach Rom, um Kunſtſachen zu kaufen. Hier iſt er (und der Vrf.) wieder in ſeinem Elemente. Die Beſchreibungen der Gegend von Rom, einzelner Ueberbleibſel aus dem alten Rom, und Ruinen, Betrachtungen über alte und neue Kunſt, über Künſtler und Kunſtwerke. In hinreiſsender Beredſamkeit ſind die Empfindungen, welche bey dem Anblicke jener Gegenſtände in gefühlvollen Seelen entſtehn, ſo vollkommen ausgedrückt, daſs ſie auch den Leſer, der die Gegenſtände ſelbſt nicht geſehen, mit einer Täuſchung, wie ſie der Rede nur immer möglich iſt, dorthin verſetzen. A. geräth an einem Abend, nachdem er Rom durchſtreift, in eine Verſammlung von Künſtlern. Perſonen mit einer bis zum Anſchein des Individuellen täuſchenden Wahrheit charakteriſirt, reden über Michel Angelo und Raphael, über Ideal und den Werth idealiſcher Vorſtellungen. Ein Grieche Demetri behauptet: Weil alle bildende Kunſt nur einen Augenblick darſtellen

kann

Digitized by Google

kann; ſo ſeyn alle ihre Darſtellungen, die zur vollkommenen Befriedigung des Geiſtes vorhergehendes und nachfolgendes erfodern, unvollkommen, und aller Ausdruck von Leidenſchaft in denſelben nur unaufgelöſte Diſſonanz. Schönheit in Ruhe daher der Triumph der bildenden Künſte, weil dieſe Darſtellung für ſich ſelbſt befriedigt. Muſik und Poeſie alſo, welche Leben und Bewegung haben, der Seele des Hörers gleich, ergreifen ihn weit mehr, und ſeyn weit über die bildenden Künſte. Der Bildhauerkunſt ſey die Darſtellung der Form, der Mahlerey die Täuſchung durch Farbe, Andeutung leichter Bewegung und zarten Stoffes eigen. (Woher aber das groſse Intereſſe der Zeichnung? dürfte man fragen, eine Frage, die zu einer ſehr wichtigen Erörterung Anlaſs geben würde, welche Rec. aber für einen andern Ort aufbehalten muſs.) Mahlerey erſetze, was ihr an vollkommener Darſtellung der Form fehle, durch Zuſammenſetzung mehrerer Gegenſtände, welche der Bildhauerkunſt verboten ſey. Jede Kunſt müſſe ſich ſtrenge vor dem hüten, worin eine andre es ihr zuvorthun könne, und dies beſtimme die Gränzen der Künſte. Dagegen Ardinghello: die bildenden Künſte geben den Genuſs des Gegenſtandes ſelbſt, welche die Poeſie nur durch Zeichen andeutet, und vollkommene Darſtellung des ganzen Gegenſtandes in einem Augenblick, alſo den vollkommenſten Genuſs der Schönheit, dagegen die Dichtkunſt nur Träume errege. Der Grieche: die Künſte ſtellen nur die äuſsre Geſtalt; die Poeſie den innern Menſchen ſelbſt dar. *Ardinghello*: Auch das nur durch Mittel, nemlich die Rede des Menſchen. Der Dichter durch Worte, der Künſtler der nur darin groſs iſt, wenn er das Lebendige, die Seele, im Körperlichen darſtellt, durch die Oberfläche. Aber bey uns kennt man dieſe Oberfläche wieder nur verhüllt. Durch die den Griechen ganz eigene Bekanntſchaft mit dem nackten Körper, Würdigung deſſelben, und Gefühl von deſſen Schönheit, ſind ſie unendlich über die neuen, welche aus eben dieſer Urſache in der Mahlerey mehr leiſten, als in der Sculptur. Dieſe letztern vortreflichen Gedanken über den Geiſt der Griechen, werden noch der Imagination des Leſers lebendig vorgeführt, in einem Bacchanale, das in höchſter Begeiſterung und ſo ſehr in ächtgriechiſchem Geiſte geſchrieben iſt, das es nicht im geringſten zu der unanſtändigen und niedrigen Wolluſt ſinkt, vor welcher in andern Zeiten und Völkern ein Bacchanal ſchwerlich bewahrt werden möchte.

Der vierte Theil (hier beginnt der zweyte Band) enthält zuerſt eine Beſchreibung der vorzüglichſten Gemählde Raphaels. Noch über den Geiſt der griechiſchen Kunſt, und ihre Ideale. Alles durch eignes tiefes Gefühl und einen durch daſſelbe gebildeten Geſchmack eingegeben. Den Torſo ergänzt der Verf. ſo, daſs Hercules, von Arbeit ausruhend, ein ſüſses Geſchöpf der Luſt in ſeinen Armen gewiegt habe. Ueber den Laokoon eine vortrefliche Idee. Er ſey ein Gegenſtück zur Niobe, ein Ideal des Strafe der Götter, ein mächtiger Feind und Rebell, den endlich der Arm der göttlichen Gerechtigkeit erreicht hat.

Hierauf folgt eine Unterredung mit dem Griechen über die Metaphyſik, mehrentheils in Beziehung auf die frühere griechiſche Philoſophie. Sie enthält nicht nur ſchöne Bemerkungen über dieſelbe, und über die Mythologie; ſondern das Ganze iſt in dichteriſch philoſophiſchem Vortrage, nach griechiſchen Geſchmacke, doch aber, ſo wie auch ein Geſpräch über ſolche Gegenſtände faſt nicht anders ſeyn kann, eine Rhapſodie, darin der Hauptgedanke zu ſeyn ſcheint: Reiner Genuſs der Luſt ſey das Weſen alles exiſtirenden, welches in den vorübergehenden und abwechſelnden Formen die Uebel ſeiner Zuſammenſetzung tragen müſſe, nach ſeiner Auflöſung aber in jene urſprüngliche Beſtimmung zurückkehren werde. Und dieſes verbindet die hier ausgeführte (aber mit unter dunkle und durch die Beziehung auf philoſophiſche Ideen, die von unſrer Philoſophie ſo ſehr verſchieden ſind, zum Theil unauflösliche) Metaphyſik, mit den Ideen der übrigen und darſtellenden Theile des Werkes.

Eine Reiſe gibt noch Gelegenheit zu ſchönen Beſchreibungen und Beurtheilungen von Gemälden. Ardinghello ſchwärmt mit einer neuen Geliebten umher. Dieſe und einige andre vorhergehende, ſind zwar ſämtlich auch Ideale, aber gewiſs nicht weiblicher Vollkommenheit. Eine Fulvia im erſten Bande, ein bloſses Ideal thieriſcher Wolluſt, Fiordimona im zweyten, (eine neue Bradamante) ein Ideal unbändiger Freyheit, mit wenigen Zügen gezeichnet, die nichts weniger, als Hauptzüge der Schönheit einer weiblichen Sele, angeben: Spiele der Phantaſie, die nicht täuſchen, ſondern ganz irre führen: verwerflich, nicht bloſs weil ſie die Sinne des Leſers in einen Brand ſetzen, den die Wirklichkeit nicht löſcht, obgleich der Dichter gewiſs auch für die nachtheiligen Folgen haften ſollte, die ſein Werk nicht etwa zufälliger Weiſe erregen kann, ſondern die es erregen muſs: ſondern weil ſolche Geſtalten gar nicht Ideale der weiblichen Natur ſind. Ardinghello vereinigt viele der ſchönſten Züge der menſchlichen Natur mit einem Feuer der Leidenſchaft, das nur im Grade das übertrift, was man lebend findet. Aber dieſen weiblichen Geſtalten fehlen ausgezeichnete charakteriſche Züge weiblicher Vollkommenheit.

Am Ende wird Ardinghello genöthigt, Italien zu verlaſſen, geht nach dem Archipelagus, verſammlet einige ſeiner Geliebten beiderley Geſchlechts um ſich her, und ſtiftet eine Republik, in der, wie zu erwarten war, vollkommenſte Freyheit herrſcht, und gegenſeitiges Verlangen allein die Verhältniſſe unter beiden Geſchlechtern beſtimmt. Alles dies iſt ſehr kurz angegeben, und kann kaum anders angeſehen werden, als von der Seite, daſ doch die Geſchichte ein Ende haben muſs.

Es iſt unmöglich, einzelne vortrefliche Bemerkungen auszuheben, deren man unzählige in die

Digitized by Google

treffendeſten Ausdrücke gekleidet, findet. Es ſind dieſe nicht etwa als Reflexionen eingeſtreuet, ſie flieſsen immer aus dem Charakter, aus der Situation, liegen oft nur in einem treffenden Beyworte, in der Stellung eines Bildes, und, ſo glücklich iſt der Geiſt des Verfaſſers in ſeinen Vortrag übergegangen, ſehr oft leuchten ſie plötzlich dem Leſer, der erſt mit Mühe nachſpürt, in welchen Worten denn die erregte Empfindung, die lebendig gefühlte Wahrheit, ihm mitgetheilt worden.

Zugleich mit dieſer Geſchichte ſcheint der Verf. den Reizen Italiens ein Denkmal errichten, und dankbar alles zuſammenhäufen zu wollen, was ihm in dieſem Lande lieb geweſen. Charakter der Nation, Schönheit der Natur und der Kunſtwerke, die eigenthümlichen Vorzüge einzelner Gegenden, Städte, Gebäude, Statüen, Gemählde, alles, was ihm ausgezeichneten Genuſs gewährt hat, es iſt nichts vergeſſen. Bis auf den Cyperwein in Venedig, hat alles ſeinen Platz gefunden. Mancher Leſer wird vermuthlich wünſchen, daſs es dem Verf. gefallen haben möchte, Philoſophie der Künſte noch mehr zum Hauptgegenſtande und Hauptinhalt zu machen. Es iſt zwar überhaupt ein ganz verkehrter Weg, von einem Schriftſteller nicht das vortrefliche, was er gibt, dankbar anzunehmen; ſondern ihm vorſchreiben zu wollen, was er uns geben ſol. Nach einer vortreflichen Bemerkung des A. iſt das Element der groſsen Geiſter, Freyheit. Selbſt der berühmte Gönner Raphaels, Papſt Julius der zweyte, hat jenes göttliche Genie nur durch den Zwang der Vorſchrift, was er mahlen ſollte, verhindert, ſich in ſeiner ganzen eigenthümlichen Stärke zu zeigen. Jedes Werk des Geiſtes wird immer in ſeiner Art vorzüglicher ſeyn, je mehr es, ohne alle andre Veranlaſſung, als eignem Trieb des Verfaſſers entſtanden, und ſo darf auch der Verf. des Ardinghello ſagen: gerade dieſes, und nur dieſes habe ich geben wollen. Auch liegen in den Beſchreibungen, in einzelnen Anmerkungen, manche allgemeine Grundſätze, in ſo treffender Anwendung, daſs ſie um ſo lehrreicher ſind. Aber doch ſcheint der Anfang des Werkes auf mehrere Ausführung derſelben hinzudeuten, als wirklich folgt.

Nachdem durch die mannichfaltigen Anwendungen deutlich geworden, in welchem Umfange und Sinne der Verf. ſeine oben angegebene Hauptidee verſteht: daſs freyer Genuſs der Vollkommenheit und Schönheit die Beſtimmung des Menſchen zur Glückſeligkeit ausmachen; ſo bleibt noch übrig, etwas über den Werth und die Wahrheit jener Idee, ſo wie ſie hier dargeſtellt wird, hinzuzufügen um dadurch das ganze Werk in den höchſten Geſichtspunkt ſeiner ganzen ſittlichen Tendenz zu ſtellen, wodurch dann auch der poetiſche Werth deſſelben im Ganzen beſtimmt wird: denn wenn ſich alle Sittlichkeit nur auf Wahrheit gründet, Wahrheit aber von allen Seiten betrachtet, und in jeder Beziehung Wahrheit bleiben muſs; ſo iſt der ſittliche und der poetiſche Werth eines Werkes, welches nicht etwa einzelne Züge des menſchlichen Geiſtes darſtellt, ſondern den ganzen Menſchen umfaſst, nur einer und derſelbe.

Es iſt die Philoſophie des Ardinghello, alles, was es auch ſey, in dem Augenblicke ſeiner Blüthe zu genieſsen, und es gleich nachdem zu verlaſſen, da dieſer Augenblick vorüber iſt, um zu dem Genuſſe neuer Vollkommenheit und Schönheit überzugehen. Denn nur auf dieſe Art kann der Geiſt immer in dem Genuſs der gröſsten Vollkommenheit und Schönheit leben, welcher ſeine Beſtimmung ausmacht. Einem höhern, und in jeder Rückſicht freyen Geiſte möchte dieſe angemeſſen ſeyn: die Menſchen aber ſind durch die Gewalt des Schickſals, dem ſich keiner entziehen kann, in ſehr oft unauflösliche Verhältniſſe geſetzt, und durch dieſelben wird ihnen aufgegeben, in welchen Gegenſtänden ſie Vollkommenheit und Schönheit ſuchen und genieſsen, und — *ſchaffen* ſollen. Dieſe Bemühung, Vollkommenheit u. Schönheit zu ſchaffen, iſt allein vom Schickſale unabhängig, und in ihr alſo liegt allein der völlig freye Genuſs der Vollkommenheit. Was kann hingegen aus der brennenden Begierde, das, was auſser uns iſt, in der Blüthe ſeiner Vollkommenheit und Schönheit zu genieſsen, und nur ſolchen Genuſs zu häufen, anders entſpringen, als die Bemühung, die Verhältniſſe, in welche uns das Schickſal geſetzt, und alle mannichfaltigen Feſſeln, welche die menſchliche Geſellſchaft uns auferlegt, zu zerreiſsen, und der Wahn, die wahre Gröſse des Menſchen beſtehe in der Kraft und im Willen, alles mit Füſsen zu treten, was uns in jenem Genuſse ſtören kann: da doch vielmehr die Aufgabe der Vollkommenheit, welche dem Menſchen von der Natur gegeben iſt, darin beſteht, in den unvermeidlichen Verhältniſſen und Einſchränkungen vortreflich zu ſeyn: ſie zu ertragen, aber ohne ſich von ihnen beherrſchen zu laſſen.

Ardinghello iſt ohne Vaterland, und frey von allen natürlichen Banden. Ach! ſingt er einen Abend, mein Vater todt, meine Mutter todt, meines Lebens Luſt in fremder Gewalt! iſt das nicht, ein junges Herz zu brechen! An ihn hat niemand Foderungen, als ſein eignes Herz. Dies allein ſchreibt ihm vor, was für Wege er gehen, wo er Glück ſuchen ſoll. Und wozu treibt ihn dieſes? Allenthalben Genuſs zu häufen, ohne Rückſicht auf das folgende Schickſal derjenigen, die ihm jene Glückſeligkeit gewährten. Was würde der Ardinghello für Zerrüttung und Elend anſtiften, und bey ſeinem eignen feinen und lebhaften Gefühle zugleich ſelbſt empfinden, der ſo wie andre Menſchen, angebohrne und natürlicher Weiſe von Kindheit auf immer vermehrte Bande und Verhältniſſe erſt zerſtören müſste, um zu jener unbeſchränkten Freyheit des Genuſſes zu gelangen?

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 14ten Januar 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Hilſcher: *Thomas Hayes ernſtliche Warnung vor den gefährlichen Folgen vernachläſsigter Katarrhe*, nebſt einem *Unterricht von der Kur der Lungenſchwindſucht, des Keuchhuſtens und der Engbrüſtigkeit.* Nach der dritten Londner vermehrten Ausgabe aus dem Engliſchen überſetzt von D. *Chriſt. Friedr. Michaelis*, Arzt im Joh. Hoſpital zu Leipzig. 1787. 166 S. 8. (7 gr.)

Die Abſicht des Verf., die Gefahren vernachläſsigter Katarrhe zu ſchildern und das Publikum, beſonders die Jugend, von neuem aufmerkſam darauf zu machen, wie leicht ſie den Grund zur Schwindſucht und andern traurigen Zufällen legen können, war gewiſs ſehr löblich, und man kann nicht leugnen, daſs er ſie in dieſer Schrift vollkommen erreicht, und die beſten allgemeinen Diätvorſchriften gegeben habe. Nur bedauern wir, daſs er hierbey nicht ſtehen geblieben, ſondern in wirkliche mediciniſche *Details* eingegangen iſt, die ſein auſserdem gewiſs höchſt nützliches Buch für den Layen höchſtgefährlich, und für den Arzt, (für den es ſo nicht eigentlich beſtimmt iſt,) um nichts brauchbarer machen. So ſehr wir z. E. überzeugt ſind, daſs Aderläſſe und Abführungen unter gewiſſen Umſtänden von unbeſchreiblichem Nutzen bey Katarrhen ſind, ſo ſehen wir doch nicht ein, wie man ſie in einer Volksſchrift als allgemeine Vorbauungsmittel bey ſimpeln Katarrhen mit gutem Gewiſſen empfehlen könne. Und was hilft die wiederhohlte Erinnerung, lieber einen Arzt um Rath zu fragen, wenn zugleich dem Layen folgende Indication zum Aderlaſs in die Hände gegeben wird? „Es muſs allerdings das Aderlaſs dem Abführen vorausgehen, wenn ſich Fieber, Glieder-, Kopf- oder Rückenſchmerz, Stechen in der Tiefe der Bruſt oder unter dem Bruſtbeine, oder auch empfindliche Schmerzen in den Bauchmuskeln äuſsern." Wie nun, wenn alle dieſe Zufälle, wie in unſern Gegenden ſehr oft, blos Folgen gallichten Reizes wären, und ein Brechmittel verlangten? Ueberhaupt finden wir viel zu wenig Rückſicht auf den gaſtriſchen Urſprung ſo vieler Katarrhe, und vorzüglich derer, die ſo gern in ſchleimichte Schwindſucht übergehen, und wo gewiſs unzeitige Aderläſſe, ſo wie der Misbrauch ölichter Mittel und erſchlaffender Dämpfe, die hier ſo ſehr empfohlen werden, die gefährlichſten Folgen haben müſſen. Auch die Wallrath und Kreidentränkchen hätten wegbleiben können. — Eben ſo wenig iſt das Aderlaſs im Aſthma allgemein zu empfehlen, dann wie oft iſt dieſs nicht bey unſern hyſteriſchen Weibern blos krampficht, und kann durch Blutausleerungen tödlich werden? Und was ſoll man vollends ſagen, wenn in einem Buche für Nichtärzte beym Aſthma eine Unze Queckſilber (ohne alle nähere Beſtimmung) alle Morgen verordnet wird? Genug, das Werk enthält für den Arzt zu wenig und für den Nichtarzt zu viel, und billig hätte der Ueberſetzer, (der übrigens gut überſetzt und auch manche gute Note beygefügt hat,) ſich noch das Verdienſt erwerben ſollen, durch gehörige Einſchränkungen und Warnungen daſſelbe für das unmediciniſche Publikum unſchädlicher und wohlthätiger zu machen. Wenigſtens hätte man alle Misverſtändniſſe durch Druckfehler aufs ſorgfältigſte vermeiden ſollen; ſo haben wir z. E. einen p. 147. entdeckt, *der für Nichtärzte tödliche Folgen haben kann*, indem da 2 Drachmen Brechweinſtein ſtatt Brechwein ſteht, und alſo ein halbes Quentlein von erſterm *pro Doſi* beym Aſthma verordnet wird. Wehe dem Nichtarzt, der es wagt, Recepte aus Büchern abzuſchreiben!

ALTENBURG, bey Richter: *Mediciniſche Bemerkungen und Unterſuchungen einer Geſellſchaft von Aerzten in London.* Siebenter Band. Aus dem Engliſchen. Mit Kupfern. 1787. 340 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Wir zeigen mit Vergnügen die Fortſetzung dieſer ſchäzbaren Sammlung an, welche ſich auch in dieſem Theile durch mehrere intereſſante Aufſätze empfiehlt. Dahin gehört *Wright* von einer Verblutung in den Herzbeutel durch einen Riſs in dem *Sinus* der Hohlader, welche nach 40 Stunden tödlich wurde, während welcher nicht der geringſte Puls zu fühlen war, und der Kranke doch herumging. — Dr. *Macbride* zu Dublin heilete

Digitized by Google

heilete eine heftige Bruſtbräune (ein Uebel, welches mannichfaltige Urſachen hat, und alſo eben ſo verſchiedne Heilarten verlangt) mit einer Miſchung von Kalkwaſſer, Wacholderbeerwaſſer, und *Huxhams* Spiesſglaswein, ſtrenger Diät, und 2 Fontanellen an den Dickbeinen. — Zwey Fälle vom Nutzen des Mohnſafts in der Waſſerſucht, der aber freylich mit Wacholderbrantwein, öhlichten Einreibungen und andern diuretiſchen Mitteln verbunden war. — Beſchreibung eines *Aneurysma* der *Aorta* und linken *Carotis*, welche ſich in die Luftröhre öfnet, vom Wundarzt *Hall*. — Merkwürdige Zufälle von einem Gewächs im Herzen vom Wundarzt *Brown*. — *Dr. Dobſon* heilet ein 4 jähriges Kind, das alle Anzeigen des innern Waſſerkopfs hatte, durch Salivation, welche mit *Calomel* und Einreibungen erregt wurde, innerhalb 7 Tagen. Mehrere Beobachtungen von J. *Hunter* und *Haygarth* beſtätigen die trefflichen Wirkungen dieſer Heilart. — *Fothergills* Bemerkungen über die Kur der Fallſucht, (welche er vorzüglich in Veränderung der Conſtitution durch ſchickliche Diät ſetzt), und das Aderlaſſen beym Schlagfluſſe. — *Cullums* Beſchreibung einer Harnverhaltung von einer Balggeſchwulſt am hintern Theil der Blaſe, deren tödlicher Ausgang wahrſcheinlich daher rührte, daſs Hr. C. den Blaſenſtich über dem Schaambein machte, da er ihn hätte durch den Maſtdarm machen ſollen. — *Fothergills* Bemerkungen über das mit Ueblichkeit verbundne Kopfweh (*Sick-headage*); auch hiervon findet der groſse Mann die Urſache in vernachläſsigter Diät, und thut zu deren Verbeſſerung die treflichſten Vorſchläge, welche auch unſrer groſsen Welt, die jenes Uebel gar wohl kennt, ſehr heilſam ſeyn könnten. — Heilung eines krampfhaften Unvermögens zu ſchlingen durch Einreibung der Queckſilberſalbe, von D. *Sequira*. — Der Wundarzt *Mitchell* heilet einen unwillkührlichen Abgang des Urins durch die Harnröhre und Scheide mit Hülfe eines in die Blaſe gebrachten und 3 Wochen lang darinne gelaſſenen biegſamen *Catheters*. — Bey einer Weibsperſon erregte der Gebrauch der Plummenſchen Pillen einen Speichelfluſs, der aber nur einige Stunden dauerte; gleich darauf erfolgte eine Hinderung im Schlingen, welche endlich faſt gar nichts hinunter lieſs, und mit Zuckungen und den gefährlichſten Zufällen begleitet war. Dieſs alles verſchwand, ſobald D. Dobſon durch äuſserlichen und innerlichen Gebrauch des Queckſilbers einen neuen Speichelfluſs erregt hatte. (Eine gewiſs für die Freunde der halben Salivationen ſehr lehrreiche Geſchichte). — Einige Fälle von den ſchädlichen Wirkungen des häufigen Genuſſes reifer Tollbeere; doch wurden die Kranken durch Brech- und Purgiermittel und Weineſſig gerettet. Als Urſache des Namens *Belladonna* wird hier angegeben, daſs die Italieniſchen Damen von dieſer Pflanze ein Schönheitswaſſer deſtilliren. — Eine zwölf Zoll lange Schreibfeder wurde, während der Bemühungen, damit ein Erbrechen zu erregen, verſchluckt, und nur mit vieler Mühe durch Hülfe einer fiſchbeinernen Sonde, woran ein Schwamm mit Schnuren befeſtigt war, herrausgezogen — *Pearſons* Beobachtung einer vergröſserten Niere, die 16 Pfund 10 Unzen wog. — Bey einer ſehr gefährlichen Verhaltung des Urins, wo Bäder, Ausleerungen, Bougies u. ſ. w. ohne Nutzen gebraucht, und Schwäche und Entzündung ſchon zu einem hohen Grad gediehen waren, gab endlich Hr. *Pearſon* alle Stunden 1 Gran thebaiſches *Extract*, und ſchon bey der vierten Gabe erfolgte im Schlafe die reichlichſte Ausleerung von Urin. — Des Wundarzt *Lucas* Bemerkungen über den grauen Staar, beſonders das Niederdrücken deſſelben. — *W. Hunter* von den ungewiſſen Kennzeichen der Ermordung unehelicher Kinder, ein vortrefflicher Aufſatz, der auch unter uns ſchon zu bekannt iſt, als daſs wir nöthig hätten, einen Auszug davon zu geben. — Auch haben wir ſchon genug angeführt, um diejenigen Aerzte, welche dieſe Abhandlung nicht im Original ſchon geleſen haben, aufmerkſam darauf zu machen.

Leipzig, bey Junius: *Thomas Withers* — D. und Arztes am Krankenhauſe für die Grafſchaft York, *Abhandlung von der Engbrüſtigkeit und den Heilkräften der Zinkblumen, nebſt Krankheitsfällen und Bemerkungen. Aus dem Engliſchen von D. Chr. Fr. Michaelis*, Arzt am Johannisſpital zu Leipzig. 1787. 8. 394 S. (1 Rthlr.)

Withers handelt nur von der krampfhaften Engbrüſtigkeit und von der ſchleimichten, Ein ſofern ſie als Folge mit der erſten verbunden iſt. Er brauchte die Zinkblumen von vier Granen bis zu einem halben Scrupel mit ſehr gutem Erfolg gegen dieſe Krankheit. Der Herausgeber hat verſchiedene nützliche kleine Erläuterungen beygefügt und verſichert in der Vorrede, bey alten Perſonen etlichemal die Zinkblumen mit Erfolg gegen die Engbrüſtigkeit verſucht zu haben. Die Ueberſetzung ſcheint, ſo weit wir ſie, ohne das Original bey der Hand zu haben, beurtheilen können, mit Fleiſs abgefaſst zu ſeyn: zuweilen haben wir aber doch unrichtige Ausdrücke gefunden, z. B. *der Kranke verzehrt ſich*, ſtatt er zehrt ab.

Copenhagen und Leipzig, bey Proſt: *Joſeph Jacob Plenks*, d. Wundarzneyw. D., *chirurgiſche Pharmacie*, — Aus dem Lat. überſ. von *J. P. J. Pflug*, Wundarzte zu Koppenhagen. — Zweyte mit Zuſätzen vermehrte Auflage. 256 S. 8. 1787. (12 gr.)

Was der Ueberſetzer dieſer neuen Ausgabe zugeſetzt hat, iſt eine *Aqua camphorata*, nach folgender Vorſchrift:

℞

Digitized by Google

℞ Vitrioli romani
Boli armenax. ā. ℥iv.
Camphorae ℥j

wenn es zu einem feinen Pulver gerieben worden, wirft man eine Unze davon in 4 Pf. ſiedend Waſſer, nimmt es vom Feuer, läſst es erkalten, u. durch flieſspapier laufen.

Welche chemiſche, Grundſätze muſs der Ueberſetzer haben! Ferner *Aqua mercurialis nigra*, aus *Merc. dulc.* ℥j in 16 *Loth Kalkwaſſer aufgelöſt* !!! dann noch ein *Collutorium ſinapinum*, und *Balneum ophthalmicum*, —

PHYSIK.

Paris, bey Buiſſon: *Diſſertation ſur la nature des Eaux de la Seine; avec quelques obſervations relatives aux propriétés phyſiques et oeconomiques de l'Eau en général*, par M. *Parmentier*. 1787. 176 S. 8. (2 liv.)

Iſt gleich die Beſchreibung, die hier von den Beſtandtheilen ſowohl als von den phyſiſchen Eigenſchaften des Waſſers der Seine gemacht wird, nicht ganz vollkommen, ſo ſcheint ſie uns doch zu der Abſicht des Verf. völlig auszureichen. Hr. P. wollte nemlich die Vorwürfe, die dem Waſſer der Seine oft gemacht worden ſind, widerlegen, und zugleich durch überzeugende Erfahrungen darthun, daſs dieſes Waſſer zum Getränke und zu andern Abſichten, wozu ein ſehr reines Waſſer erfordert wird, allerdings tauglich ſey. Man hat behauptet, daſs der Genuſs des Waſſers der Seine wenigſtens bey den Perſonen, die ſich nicht daran gewöhnt haben, eine Diarrhoe, und noch andere unangenehme Zufälle verurſache, unſer Verf. beweiſt aber, daſs es die Kraft, ſolche Krankheiten hervorzubringen, nicht beſitze, daſs vielmehr dieſe Erfolge, wenn ſie je nach dem Genuſſe jenes Waſſers ſtatt gefunden haben, Wirkungen anderer Urſachen geweſen ſeyen, und daſs das Waſſer, wenn es auch zu einer Diarrhoee Gelegenheit geben könnte, dennoch deshalb nicht getadelt, ſondern vielmehr gelobt zu werden verdiene, weil dieſer Zufall weder anhaltend, noch bedenklich ſey. Er erinnert ferner, daſs verſchiedene angeſehene Schriftſteller, und ſelbſt *Boerhaave*, das Waſſer der Seine zu den reinſten Waſſern gezählt haben, daſs es wirklich einen angenehmen Geſchmack beſitze, die Verdauung befördere und dem Magen zuträglich ſey, daſs ſogar ein gewiſſer Empiriker es als ein Mittel wider verſchiedene Krankheiten mit Nutzen angewendet habe u. ſ. w. Die Beſtandtheile, die dieſes Waſſer enthält, ſind, den Verſuchen des Herrn *P.* und einiger Mitglieder der pariſer mediciniſchen Fakultät zufolge, eine einſchluckende Erde, (die nicht genauer beſtimmt wird), etwas Gyps, Salpeter und Meerſalz, welche aber zuſammen nur ungefähr fünf Gran in der Pinte ausmachen, und daher dem Waſſer keine beſondere Eigenſchaft mittheilen können. Es ſcheint folglich allerdings Vorzüge vor dem Waſſer vieler anderer Flüſſe zu beſitzen, und im Ganzen genommen eher Lob, als Tadel verdienen. Indeſſen möchten wir doch nicht mit dem Verf. behaupten, daſs es kaum ein anderes Waſſer gebe, das, in Anſehung der Reinigkeit, mit dem der Seine verglichen werden könne; denn die Nachrichten, die einige neuere Scheidekünſtler von den Beſtandtheilen verſchiedener Waſſer bekannt gemacht haben, beweiſen wirklich das Gegentheil. Doch, in dieſem Falle iſt eben kein Schaden von dem zu groſsen Lobe, das Hr. *P.* ſeinem Waſſer ertheilt hat, zu befürchten, und wir wollen ihm deshalb auch keine Vorwürfe machen, ſondern vielmehr ſeiner Abhandlung, die überhaupt nur für Ungelehrte geſchrieben zu ſeyn ſcheint, die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daſs darinn der vorgeſetzte Zweck völlig erreicht worden iſt. — Die beygefügten Bemerkungen über die Eigenſchaften des Waſſers überhaupt, ſind, einige gewagte Behauptungen (z. B. S. 126. Z. 7. ff. S. 127. letzte Zeile, S. 128. Z. 1. ff. S. 140. Z. 20. u. ſ. w.) abgerechnet, aus den Schriften älterer und neuerer Naturforſcher entlehnt, und bedürfen daher keiner weitläuftigen Anzeige.

MATHEMATIK.

Leipzig: *Boſcovichs Abriſs der Aſtronomie mit Ruckſicht auf ihre Verbindung mit der Schiffahrt*, aus dem Franzöſiſchen überſetzt von E. 1787. 6½ Bogen. 8. (8 gr.)

Dieſer kurze Abriſs ſteht im fünften Bande der optiſch aſtronomiſchen Schriften des berühmten Herrn Abt Boſcovich u. ſcheint bereits im Jahr 1775 für den Herzog von Chartres aufgeſetzt zu ſeyn. Seine Hoheit, ſagt H. B. in der Vorrede, verlangte von mir, daſs ich die Hauptſätze von der Sphäre mit ihm durchgehen und einen Auszug aus der Aſtronomie für ihn abfaſſen ſollte. Die beſtimmte Zeit war kurz und ich konnte in derſelben nur die allgemeinen Begriffe von den wichtigſten Gegenſtänden dieſer Wiſſenſchaft beybringen. Ich habe keine Figuren dazu gezeichnet. Ich muſste mich über alles, was ich ihm ſchriftlich in dieſem Aufſatz übergeben hatte, mündlich mit ihm unterhalten; bey dieſer Unterredung zeichnete ich die Figuren in ſeiner Gegenwart, und erklärte ſie ihm etc. Der Verf. glaubte, daſs dieſer Abriſs auch andern nützlich werden könnte und deswegen nahm er ihn in ſeine Schriften auf. Da aber dieſe Sammlungen wegen ihrer Gröſse und ihres Preiſes in wenige Hände kommen, ſo glaubte Herr E. keine undankbare Arbeit übernommen zu haben, wenn er dieſe kleine Schrift durch eine deutſche Ueberſetzung ſeinen Landsleuten bekannter machte, und hiergegen finden wir wenig erhebliches einzuwenden. Bey aſtronomiſchen Vorleſungen könnte dies kleine Werk des Herrn Boſcovich, das viele Wahrheiten in kurzen richtigen Sätzen

Digitized by Google

enthält, dem Lehrer als Leitfaden dienen. Der Herr Ueberſetzer hat noch einiges in Anmerkungen beygebracht, welches beſonders die neueſten Entdeckungen in der Aſtronomie betrifft, und am Ende eine Tafel über das Planeten Syſtem hinzugefügt. —

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Erlangen*, bey Palm: *Verſuch eines Plans zu Schullehrer Seminarien für die proteſtantiſchen Länder* von D. *Georg Friederich Seiler.* Aus den gemeinnützigen Betrachtungen dieſes Jahrs abgedruckt. 1787. 50 S. in 8. (3 gr.) Dieſer Plan erſtreckt ſich nur auf die Landſchulen und die niedern Stadtſchulen, — nicht aber auf andere z. B. Gelehrte oder Handlungsſchulen. Länder im kleinen Umfange, ſagt der Verf. brauchen nur ein einziges Schulſeminarium. Man kann ſich aber, fährt der Verf. fort, auch ein Schulmeiſter Seminarium denken, das durch das ganze Land zertheilt iſt und dennoch durch gewiſſe gemeinſchaftliche Bande zuſammenhängt und gleichſam von einem einzigen Geiſte gelenkt wird, nemlich von der gleichförmigen Einrichtung und den nach einerley Geſetzen handelnden Aufſehern. Von dieſer Art iſt nun das Seminarium, wozu der Entwurf hier vorgelegt wird. Die Seminariſten ſollen aus den Chorſchülern, und wo deren Anzahl nicht hinreicht, Schulmeiſters Söhne oder andere fähige Köpfe aus dem gemeinen Stande dazu genommen werden. In kleinen Orten, die keine beſoldeten Schullehrer haben, und doch zu weit von Städten oder andern Dörfern entfernt ſind, ſollen Handwerker, die im Winter nicht arbeiten können, als Maurer, Tüncher und Zimmerleute eine Winter-Schule halten. Wenn der Schuldienſt 200 Reichsthaler einträgt, ſo kann ein Kandidat damit verſehen werden, der den Titel Rector enthält, und nach einigen Jahren zu einer mehr als mittelmäſsigen Pfarre befördert wird. Die Chorſchüler ſollen in den lateiniſchen Schulen den öffentlichen Unterricht, ſo weit er für ihre künftige Beſtimmung nöthig iſt, benutzen. Auſser dem Latein ſollen ſie nächſt Hiſtorie, Geographie, Mathematik, Phyſik und ähnliche Wiſſenſchaften darin lernen. In deutſchen Schulen ſollen ſie dann zu gleicher Zeit die rechte Art der Unterweiſung der Jugend theils durch hören und ſehen, theils durch eigene Uebung erlernen. Sie ſollen angehalten werden, alle gute Bücher uber das Schulweſen zu leſen, und müſſen ſingen, Orgel ſpielen, Oekonomie, etwas von der Heilkunde und etwas von einem Handwerk lernen. Eben das wird von der zweyten Art der Seminariſten verlangt. Die dritte ſoll ebenfalls einige Winter zu dergleichen Vorubungen im Schulweſen angehalten werden. Die vierte muſs ein halb Jahr in einer deutſchen Normalſchule mitarbeiten, auf der Academie Pädagogick und Schulweſen eifrig ſtudieren, die Katechiſirkunſt mit Fleiſs erlernen, und in der Methode von den Vorſtehern des Schulſeminariums unterwieſen werden. Nächſtdem wäre nun ein Schuldirector nöthig, der die Schulen bereiſete und alles in Ordnung brächte und erhielte. Mit der Zeit könnte dieſes Amt wieder entberlich werden, aber im Anfange wäre es durchaus nöthig. Dieſer Schulinſpector müſste ein ſehr vorzüglicher Mann ſeyn und müſte etwa ein Jahr lang reiſen, um die beſten Schullehrerſeminarien zu ſchaden. Seine Verrichtungen wären, daſs er bey der in jeder Hauptſtadt errichteten Normalſchule 6 Wochen lang dem Schulmeiſter vorarbeitete und den Grund zum beſſern Unterricht legte. Die Schulcommiſſion jedes Orts, die aus dem Superintenden, einem weltlichen Beamten, einem Prediger und einem Schulmann beſtehen kann und die in Gemeinſchaft mit dem Schulinſpector alles ordnet, müſste hernach dem ganzen Werke die gehörige Geſtalt geben und ans Conſiſtorium davon berichten. Die folgenden Jahre durchreiſt der Schulinſpector alle Schulen im Lande und hält ſich an jedem Orte 2 bis 3 Wochen auf und leitet alles ſo ein, daſs der Prediger als der beſtändige Schulaufſeher die anpaſſende Einrichtung bewahren und aufrecht erhalten kann. Iſt nun alles ſo in ſeinen Gang gebracht, ſo bereiſt er in den folgenden Jahren die Normalſchulen wieder, unterſucht dieſelben, arbeitet darin vor u. ſ. w. Uebrigens bleibt die Oberaufſicht über die Schulen bey den Conſiſtorien, denen die ſogenannten Schul-Commiſſionen untergeordnet ſind. Sonſt bringt Hr. S. noch Schulconvente in Vorſchlag, redet von den zur Ausführung erforderlichen Koſten, und hofft, daſs die weiſen Regenten Mittel genug dazu finden werden. Der ganze Plan iſt in der That ſehr verwickelt, und erfodert einen gewiſs ſeltnen Zuſammenfluſs günſtiger Umſtände. Woher ſollen nur z. B. gleich alle Muſterſchulen kommen, wie ſollen die alten gröſstentheils bis dahin ungeſchickten Lehrer derſelben in Zeit von 6 Wochen durch Anhörung einer beſſern Lehrmethode umgeſchaffen werden? Iſt es nicht unvergleichbar leichter, ein ganz neues Seminarium zweckmäſsig einzurichten, als die Lehrer von 8 oder 12 Schulen umzubilden? Kann der Unterricht für künftige Gelehrte in Mathematik, Phyſik oder worin es ſeyn mag, wohl für künftige Landſchullehrer zugleich zweckmäſsig ſeyn? Wozu ſollen dieſe Latein lernen? Wenn auch, wie doch ſehr zu wünſchen wäre, die Singechöre nicht mit der Zeit immer mehr eingehen, paſſen ſich in der Regel wohl die Chorſchüler zu Landſchulmeiſtern? Wären einige Leute, die auf dem Lande geboren und erzogen ſind, dazu nicht weit tauglicher? Wäre es nicht aus vielen Gründen rathſam, ein Landſchullehrer-Seminarium auf dem Lande — wenigſtens in keiner groſsen Stadt anzulegen? Wird der Ton und die ganze Denk- und Sinnesart der jungen Leute in den groſsen Städten, zumal auf den Gymnaſien, nicht für das Landleben verſtimmt? Der Vorſchlag mit den Schulinſpectoren iſt an ſich ſehr vernünftig und zweckmäſsig. Aber läſst es ſich denken, daſs ein Mann alles das gehörig ausrichten kann, was der Verf. ihm auflegt? Warum ſollen zu ſo wichtigen Geſchäften nicht einige Männer angeſetzt ſeyn? Wie läſst ſichs denken, daſs ein ſolches Amt jemals wieder entbehrlich werde? Warum ſich die Wirkſamkeit dieſes Mannes durch eine Schulcommiſſion, die aus 4 Perſonen, unter denen nur ein einziger Sachverſtändiger iſt und in der er nicht einmal den Vorſitz hat, eingeſchränkt werden? Warum ſollen ihm die Prediger in Anſehung der ihnen obliegenden Schul-Aufſicht nicht grade zu untergeordnet ſeyn? Wenn einem ſolchen Manne nicht ein vorzügliches Anſehen und eine volle Autorität, etwa unter dem Charakter eines fürſtlichen Raths, verliehen wird, wenn er von einer Schulcommiſſion Vorſchriften annehmen und bey den Predigern bittweiſe zu Werke gehen ſoll, ſo verſprechen wir uns von dem Erfolg ſeiner Wirkſamkeit ſehr wenig. Gern geben wir dem Verf. zu, daſs die unmittelbare und tägliche Aufſicht über deutſche Schulen vornemlich von den Predigern jedes Orts geführt werden müſſe; — wenn aber Hr. S. bald darauf hinzuſetzt: „Wenn ein Geiſtlicher auch nur die wenigen Blätter leſen mag, die ich am Ende meines Buchs zur Bildung künftiger Volkslehrer geſchrieben habe: ſo iſt er bey mittelmäſsigen Gaben ſchon fähig den Schulbeſuch *gehörig* vorzunehmen;" ſo müſste eine unbegreifliche Kraft in wenigen Blättern von Hrn. Seiler liegen. Kann man ein *gehöriger* Aufſeher über etwas ſeyn, das man ſelbſt nicht verſteht und nicht gehörig auszuüben im Stande iſt? Und warum wird den Predigern, unter denen ſo viele ohnedem an der Gemächlichkeit krank liegen, ihre Arbeit ſo über alle Maſse erleichtert? —— Dieſer Bedenklichkeiten ungeachtet, glauben wir nicht, daſs der Verf., wie er von vielen fürchtet, mit dem Namen eines eitlen Projectmachers zu belegen ſey, vielmehr müſſen in einer ſo äuſserſt wichtigen, noch immer ſo ſehr vernachläſsigten, Angelegenheit, viele Verſuche gemacht, und viele Vorſchläge gethan und geprüft, folglich unter diejenigen, die man unausführbar findet, immer mit Dank erkannt, und dadurch mehrere ans Licht zu treten, ermuntert werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 15ten Januar 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, bey Hande u. Spener: *Geſchichte der Seereiſen und Entdeckungen*, welche auf Befehl Sr Grosbrittanniſchen Majeſtät *George des Dritten* unternommen ſind. Aus den Tagebüchern der Schiffsbefehlshaber und den Handſchriften der Gelehrten Sir J. *Banks*, Dr. *Solander*, Dr. J. R. *Forſter*, Dr. G. *Forſter* und Hn. *Anderſon*, welche dieſen Reiſen als Naturkundiger beygewohnt haben, *herausgegeben. Sechſter Band.* Aus dem Engliſchen überſetzt von Hn. *Georg Forſter*, königl. poln. geheimen Rath u. ſ. w., mit Zuſätzen für die deutſchen Leſer, ingleichen mit einer Einleitung des Ueberſetzers vermehrt und durch Kupfer und Charten erläutert. 1787. gr. 4. 564 S. ohne 14 Bogen Einl. u. Beylagen. (Preis des Ganzen, mit Inbegriff des noch folgenden Bandes 15 Rthlr.)

Das Original der dritten Cookiſchen Entdeckungsreiſe iſt A. L. Z. 1785. Nr. 299 flg. ausführlich beſchrieben worden. Itzt haben wir das Vergnügen, eine Ueberſetzung anzuzeigen, die ſich eben ſo ſehr über die meiſten, ſelbſt guten, Ueberſetzungen, als Cooks Entdeckungsreiſe über gewöhnliche Seefahrten erhebt; ein Werk, zu dem ſich das ruhmwürdigſte Beſtreben des Ueberſetzers und Verlegers vereinigte, um nicht blos die Vortreflichkeit des Originals zu erreichen, ſondern es noch durch eigenthümliche Vorzüge zu übertreffen, und dies in einem Lande, wo noch immer groſse Schriftſtellertalente zu wenig geehrt, und der Edelmuth der wenigen Buchhändler, die wie ein *Spener* an die Ehre der Nation bey ihren Unternehmungen denken, viel zu wenig unterſtützt wird, wo man noch immer den Mann, der Geld und Arbeit zum Nutzen und Vergnügen des Leſers am freygebigſten wagte, am liebſten dem ſchmuzigen Nachdrucker opfert, und wo mancher Beſchützer der Wiſſenſchaften lieber eine Sudeley mit einem Gulden, als ein Meiſterſtück mit einer Guinee bezahlet. Die Verlagshandlung liefert in beiden Bänden zuſammen gegen ſechs Alphabet Text, auf holländiſchem Papiere, 36 der ſchönſten Kupfer, zwey Vignetten und ſieben Charten den Subſcribenten oder erſten Käufern für 12 Rthlr. 12 gr., wovon ihr nach Abzug der Proviſion für die Sammler nur zehn Thaler übrig blieb. Und ſelbſt der itzige Verkaufspreis von 15 Rthlr. für beide Bände iſt, mit den gewöhnlichen Bücherpreiſen verglichen, ſo billig, daſs man nicht nur aus Erkenntlichkeit gegen die Verleger, ſondern auch aus Intereſſe für die deutſche Leſewelt wünſchen muſs, daſs die Beeiferung dieſes Werk für öffentliche und Privatbibliotheken anzuſchaffen, eben ſo groſs ſeyn möge, als die Denkart der Verleger ſelten und ruhmwürdig iſt.

Bis zur Ankunft in O-Waihi, wo Cook ſeine ruhmvolle Laufbahn beſchlos, iſt der Originaltext aus der Feder dieſes groſsen Mannes ſelbſt gefloſſen. Er nahm in ſein Tagebuch auch ſeines Schifschirurgus Anderſon's Bemerkungen der Sitten, Sprachen und Naturgeſchichte auf. Der engliſche Herausgeber, Hr. D. *Douglas*, Domherr zu Windſor, ſetzte auch manches aus Anderſons Tagebuche hinzu. Die Fortſetzung der Reiſegeſchichte aber nach Cooks Tode iſt ganz allein Hn. Capitain King's eigne Arbeit. In denen Stellen ſeiner Erzählung, ſetzt Hr. F. hinzu, wo man Cook's Genius etwa vermiſſen möchte, wird man durch die Beſcheidenheit, die jugendliche Gutmüthigkeit, und das feine Gefühl dieſes vortreflichen Officiers entſchädiget, der mit ſeiner ſeemänniſchen Kunſt die gründlichſte Kenntniſs der höheren Sternkunde verband.

Hr. Forſter würde, wenn ihn auch nicht ſeine mit Cook vollendeten Reiſen, ſeine mit ſo groſsem und verdientem Beyfall aufgenommene Beſchreibung derſelben, ſeine übrigen bisher aufgeſtellten Beweiſe hellen Beobachtungsgeiſtes, philoſophiſchen Sinnes, und mannigfaltiger Kenntniſſe zur Ueberſetzung dieſes Werks vor allen andern Beruf ertheilet hätten, ſchon durch die treffenden Züge, in denen er das Eigenthümliche deſſelben darſtellt, groſse Erwartung für ſich erregen. Cook's Reiſebeſchreibung, ſagt er, unterſcheidet ſich auf jeder Seite durch gründliche Kenntniſſe, praktiſche Erfahrung, ruhigen, aber durchdringenden Beobachtungsgeiſt, und eine Aufmerkſamkeit auf die kleinſten, oft wichtigſten, Umſtände, und behauptet als das daurende Werk des Genies ih-

Digitized by Google

ren unermeſslichen Abſtand, und ihren höhern Urſprung. — Sein Tagebuch, welches er mit gewohnter Genauigkeit führte, hatte dieſsmal auch von Seiten des Stils gewiſſe Vorzüge, die natürlichen Früchte der Anſtrengung, des Fleiſses und der langen Uebung eines denkenden und nach Ruhm emporſtrebenden Kopfes. Man erwartet von ihm keine Blumen der Einbildungskraft, keine redneriſchen Wendungen, keinen Aufwand von Dialektik und Diſputirkünſten. Hingegen hat die Wahrheit ſeinen Schriften ihr Siegel der Einfalt aufgedrückt; der Ernſt des unpartheyiſchen Beobachters, und die Eigenthümlichkeit des Ausdrucks eines durch ſich ſelbſt gebildeten Schriftſtellers ſind darinne unverkennbar. — Und unverkennbar, ſetzen wir hinzu, auch in dieſer klaſſiſchen Ueberſetzung, wo, der Eleganz des deutſchen Ausdrucks unbeſchadet, Hr. F. Freyheit und Treue ſo glücklich mit einander vereinigt, als es nur Ueberſetzern möglich iſt, die beide Sprachen ſo genau kennen, und ſtrengen Fleiſs durch ſo feinen Geſchmack regieren als Er. Mit weiſer Sorgfalt für das Bedürfniſs des deutſchen Leſers lieſs Hr. F. die zu vielfältig wiederholten Veränderungen des Windes, und andre mehr ermüdende als belehrende Ausſchweifungen weg, und legte ihnen von aſtronomiſchen Beobachtungen nur die Reſultate vor. Dagegen ſetzte er eine Menge nützlicher Anmerkungen hinzu, um, wo es nöthig war, den Geſichtspunkt richtiger feſtzuſetzen, oder Angaben aus der Naturgeſchichte beſſer zu beſtimmen und zu berichtigen. Was aber dieſer Ueberſetzung den höchſten Werth, und einen wichtigen Vorzug vor der Urſchrift giebt, iſt die anſtatt der entbehrlichen Einleitung des Hn. Douglas vorgeſetzte Abhandlung *Cook der Entdecker*, ein Elogium, durch Inhalt und Ausführung ſo vortreflich, das es in ſeiner Art ſchwerlich etwas gleiches neben ſich, und ſicherlich nichts über ſich hat.

Sowohl dieſs herrliche Monument ſelbſt, als der groſse Mann, dem es geſetzt wurde, verdient es, daſs wir länger bey ihm verweilen. Unter Cooks Vorgängern nennt Hr. F. billig die unſterblichen Namen eines *Columbus*, der unter dem Kampfe mit den Vorurtheilen ſeiner Zeit und mit der gefährlichen Ungelehrigkeit zaghafter Reiſegefährten einen neuen Welttheil entdeckte, und eines *Magellan*, der ſein Geſchwader durch den ungeheuerſten der unbekannten Oceane ſteuerte, und von der Meerenge, die ſeinen Namen trägt, bis an die Philippiniſchen Inſeln beynah vier Monate lang unterweges blieb, ohne ein wichtiges Land zu ſehn, ohne Erfriſchungen zu erhalten, ohne die Länge eines nie beſchifften Weges ſich abſchrecken zu laſſen. Dritthalbhundert Jahre hindurch von Magellan bis auf Cook erhielt die Erdkunde durch die vielen Reiſen in die Südſee nur einen ſehr unbeträchtlichen Zuwachs. Rund um den Südpol bis zum 50ſten Grad der Breite war alles, die einzige Spitze von Südamerika ausgenommen, unbekannt. Die wirklichen oder angeblichen Entdeckungen der franzöſiſchen Seefahrer *la Roche*, *Bouvet* und *Guyot*, in den Jahren 1675, 1738, 1756 beſtärkten den Glauben an ein feſtes Südland, das auf allen Charten erſchien. Neuholland blieb gegen Oſten hin gänzlich unerforſcht. Unſere nördliche Halbkugel lag von der Seite des groſsen Weltmeers in ein ähnliches Dunkel gehüllt. Des aſiatiſchen Ruſslands natürliche Grenzen waren noch unbekannt, die Amerikaniſchen Geſtade jenſeit 44° noch unberührt. Auch hier gab es eine Menge Verwirrungen und Erdichtungen, und wie man im Süden jede Entdeckung zur Beſtätigung des ſo hartnäckig behaupteten Südlandes miſsbrauchte, ſo ſollten Berings und Tſchirikofs Berichtigungen das Daſeyn der offnen See im Nordweſten beweiſen. Selbſt Pauw nahm an, daſs ein Meer von 800 Meilen den alten Welttheil von America trenne.

So war die Lage der Geographie, als *Cook* erſchien. Ihm war es vorbehalten, in kurzer Zeit die Kenntniſs der Erde in das hellſte Licht zu ſetzen. Die verſchiednen Bahnen ſeiner Reiſen ſind mehr als ſiebenmal dem Umkreis der Erdkugel gleich. In eine gerade Linie verwandelt, betragen ſie eine Ausdehnung von 40,000 Meilen, eine Linie, der nur noch ein Viertel ihrer Länge fehlt, um die Entfernung von der Erde bis an ihren Trabanten, den Mond, auszufullen. Er war mit dem Erdballe ſo bekannt geworden, als trüge er ihn wie den Reichsapfel in ſeiner Hand. Er hat mehr neue Küſten und Inſeln befahren, als je ein Seemann älterer und neuerer Zeiten vor ihm. Er arbeitete ſelbſt mit an den unzähligen aſtronomiſchen Beobachtungen, die die Lage dieſer Länder beſtimmten, führte mit bewundernswürdiger Beharrlichkeit überall das Senkbley, nahm Küſten, Buchten, Häfen, Sandbänke, Riefe, verborgene und ſichtbare Klippen auf, und entwarf die vortreflichſten Karten und Portulane. Sein raſtloſer Geiſt hörte nicht auf zu unterſuchen und zu beobachten. Völker, die man zuvor auch nicht dem Namen nach kannte, wurden durch ſeine Bemerkungen bis auf die kleinſten Züge geſchildert; und ihre körperliche Verſchiedenheit, Gemüthsart, Sitten, Regierungsform, Religion, ihre wiſſenſchaftlichen Begriffe und Kunſtarbeiten mit Treue und unermüdetem Fleiſse für Zeitgenoſſen und Nachwelt geſammelt. Wenn man in der beſcheidnen Erzählung des groſsen Mannes von Neuſeelands Entdeckung und Umſchiffung, wobey er fand, daſs es zwey Inſeln wären, die durch die von ihm benannte Cooksſtraſse, eine Meerenge, im 41° der Breite, getrennt werden, wenn man da lieſet, mit welchen Gefahren er, um ſein Werk nicht unvollendet zu laſſen, kämpfen muſste, wie ihm bald verborgene Klippen, bald wütende Stürme, bald wir-

belnde

Digitized by Google

belnde Fluten, bald tückiſch lauernde Felſenbänke den Untergang drohten, ſo empfindet man, um welchen Preis ſich Cook ſeine Stelle im Tempel des Ruhms erkaufte. In Verbindung mit einander betrachtet, machen ſeine drey groſsen Reiſen ein Ganzes aus, welches alle unbekannten Regionen der Erde, ſo weit ſie Schiffen zugänglich waren, in ſich begreift, und zuverläſſige Entdeckungen bis über 70° in Norden und Süden an ihre Stelle ſetzt. Inſelchen können noch im ſtillen Meere entdeckt, einzelne Häfen aufgenommen werden, allein Entdeckungen von groſsem Umfange können nicht mehr ſtatt finden, und der Erdball iſt nunmehr von einem Ende zum andern bekannt.

Unternehmungen, wie Cooks Entdeckungen waren, zeugen von einem wohldurchdachten Plane, von der groſsen *Anordnung* eines Mannes, der die Seele des ganzen Unternehmens iſt, der alles ſelbſt thut, und mit eignen Augen ſieht, die Zukunft durchdringt und Begebenheiten berechnet, und der doch unter zahlloſen Geſchäften, denen er Zeit und Denkkraft widmen muſs, im prüfenden Augenblick der Entſcheidung ſein ſelbſt mächtig mit feſter Hand das Ruder führt. Einen ſolchen Mann findet ſein Geſchichtſchreiber in Cook, wenn er bedenkt, mit welcher Weisheit er ſeine Schiffe wählte, verwahrte, ausrüſtete, verproviantirte, bemannte!

Er ſelbſt gab mit ſeinen Officieren den Matroſen das erſte Beyſpiel der Arbeitſamkeit und Geduld in Beſchwerden. Noch mehr ſtärkte das Schiffsvolk die allgemeine Ehrfurcht und das Vertrauen, das man am Bord gegen Cooks Talente und Charakter hegte. Ein Feſt, das er ihnen zu rechter Zeit erlaubte, ein ſtärkender Trank, den er bey ſchneidender Witterung oder nach harter Arbeit austheilen lieſs, ein Zug von Menſchlichkeit, wenn er z. B. dem Segelmacher ſein eignes Zimmer zur Arbeit einräumte, gewannen ihm das Herz der rauhen, harten Kerle, die ſelten ſo behandelt wurden. Seine Diſciplin war dennoch muſterhaft, und er erhielt die pünktlichſte Ordnung ohne übermäſsige Strenge. Nie verlor Cook über den Nebenzweck, einen Hafen der Erfriſchungen und Lebensmittel wegen zu ſuchen, ſeinen groſsen Zweck das Entdeckungsgeſchäfte aus den Augen, und obgleich Stürme, widrige Winde, Windſtillen, Wechſel der Jahreszeiten, Waſſermangel, oder Unfruchtbarkeit der gefundnen Lande, Unſicherheit offner Rheeden, Schwierigkeiten und Gefahren der Landung, Wildheit und Feindſeligkäit der Eingebohrnen oft die weiſeſten Maasregeln beym Entdeckungsgeſchäfte vereiteln, ſo zeigen doch Cooks drey groſse Reiſen, was Erfahrung, Unerſchrockenheit, Geduld, Scharfſinn und Eifer der Entdeckung dagegen vermögen. In der Behandlung minder geſitteter Völker gieng er den Mittelweg, der dem Entdecker geziemt. Sein richtiges Gefühl, ſein freyer Verſtand, ſeine Achtung für die Rechte der Menſchheit bewogen ihn zur Schonung und Nachſicht. Mehrentheils blieb er mit den Eingebohrnen entdeckter Länder in gutem Vernehmen, und nur ſelten wurde er in die betrübte Nothwendigkeit geſetzt, Gewalt zu brauchen. Bewundernswürdig war die Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes, mit der er nach einer Landung, einerſeits für die Ergänzung ſeiner Vorräthe, die Ausbeſſerung ſeiner Schiffe, die Erholung ſeiner Leute, ſorgte; andrerſeits, die Beobachtungen zu leiten, das Land und die Einwohner kennen zu lernen; und ſich immer gegen ſie in Sicherheit zu ſetzen bemüht war. Am Bord war er der ſorgfältigſte Haushalter, der glücklichſte Pfleger der Geſundheit ſeiner Leute, indem er mit Strenge auf Reinlichkeit und Reinigung der Luft hielt. Ihm verdankt man die Einführung des Sauerkrauts, dieſes herrlichen Mittels gegen den giftigen Scharbock. Sein Beyſpiel lehrte die Matroſen Wallroſſe, Seelöwen u. ſ. w. ja ſogar Ratten mit Vergnügen und ohne Ekel verzehren. Er erfand zuerſt ein Mittel, in heiſſen Ländern friſch geſchlachtetes Fleiſch einzuſalzen, und wie in unſern Ländern aufzubewahren. Er widerlegte das bis auf ſeine zweyte Reiſe herrſchende Vorurtheil von ſalzigem Eiſe, indem er ſeinen Waſſervorrath zu verſchiedenenmalen von antarktiſchem Eiſe ergänzte.

Vortreflich entwickelt Hr. Forſter die Urſachen der allgemeinen Aufmerkſamkeit, mit welcher die verſchiedenſten Klaſſen des Publikums, Cooks Reiſen geleſen haben. Den wiſſenſchaftlichen Gewinn dieſer Reiſen, ſofern er ein allgemeines Intereſſe haben kann, bringt er auf folgende Reſultate zurück:

1. Daſs man ferner das Daſeyn des eingebildeten Südlandes nicht behaupten könne. 2. Daſs das Meer um beide Pole gefriere. 3. Daſs dieſes Eis von Salztheilchen leer und zum Trinken brauchbar iſt. 4. Daſs ſich durch aſtronomiſche Beobachtungen zur See die Länge bis auf einen halben Grad beſtimmen läſst. 5. Daſs im Fach der nautiſchen Geographie alle *groſsen* Entdeckungen erſchöpft ſind. 6. Daſs die ſüdliche Halbkugel mehrentheils mit Waſſer bedeckt, und verhältniſsmäſsig weit kälter als die nördliche iſt. 7. Daſs viele groſse Inſeln und Felſenbänke im heiſsen Erdſtriche bloſs das Werk einer Art polypenähnlicher Gewürme ſind. 8. Daſs im Weltmeer ein zwiefaches Leuchten, ein elektriſches und phosphoriſches, ſtatt findet. 9. Daſs die häufige Erſcheinung der Seevögel und des ſchwimmenden Seetangs kein ſicheres Zeichen vom nahen Lande iſt. 10. Daſs entlegene Inſeln niemals reich an vielerley vierfüſsigen Thieren ſind. 11. Daſs die Botanik in den neuentdeckten Ländern mit mehr als 2000 Gewächſen bereichert worden. 12. Daſs man bey gehörigen Vorkehrungen auf dreyjährigen Seereiſen nichts vom Scharbocke zu befürchten hat. 13. Daſs ſich dem Handel viele neue Ausſichten eröffnen. 14. Daſs verſchiedene groſse und wichtige Länder dem Unternehmungsgeiſte der Europäer die vortheilhafteſten Lagen zu neuen Pflanzſtädten darbieten. 15. Daſs durch das ganze Südmeer von der Nachbarſchaft Indiens bis gegen Peru und Mexico hinüber auf weit entfernten und vereinzelten Inſeln ein Volk angetroffen wird, das in Geſtalt,

Spra-

Digitized by Google

Sprache und Ueberlieferungsbegriffen durchgehends übereinſtimmt, obgleich in Cultur, Verfaſſung und Sitten verſchieden iſt. 16. Daſs ſich ein andrer von jenen verſchiedner Stamm nicht ſo weit von Indien durch einige andre Inſelgruppen verbreitet hat. 17. Daſs man in Abſicht der Bevölkerungsgeſchichte der Erde ſchwerlich auf zuverläſſigere Data rechnen kann, als man bereits beſitzt. 18. Daſs die Natur des Menſchen zwar klimatiſch verſchieden, aber doch in Abſicht ihrer Organiſation und ihrer Triebe ſpecifiſch dieſelbe iſt. 19. Daſs es kein Volk ohne Sprache, keine Sprache ohne Vernunft, und keinen bloſs thieriſchen Stand der Natur gebe. 20. Daſs eine völlige Gleichheit unter den Menſchen nirgend exiſtire und ſittlich unmöglich ſey.

Die Ausmittelung dieſer und anderer Sätze von gleichem Gehalt legen den Reiſen des groſſen Seemannes einen entſchiedenen Werth bey, in ſo fern ſie die Summen des menſchlichen Wiſſens mit einer Menge neuer und berichtigter Begriffe vermehrten. Aber auch in ſo fern ſeine Bemühungen unſerer geſitteten Verfaſſung, unſrer wiſſenſchaftlichen Aufklärung, unſrer durch vermehrte Bedürfniſſe aufs höchſte geſpannten Thätigkeit angemeſſen ſind, verdienen ſie Dank und Bewunderung. Den Menſchen zu erhalten und ihn glücklich zu machen, ſind die beiden groſsen Probleme der Staatskunſt. Cook machte ſich um die Erhaltung einer nützlichen Menſchenklaſſe ſchon dadurch unſterblich, daſs er die Peſt der Seefahrenden, den Scharbock beſiegte, daſs er den Verſuchen, eine nördliche Durchfahrt zu finden, ein Ziel ſetzte, daſs er die Gefahren der Schiffahrt durch die genaue Auskundſchaftung der Seeküſten des groſsen Erdbodens, und durch die innigere Vereinigung der Sternkunde mit den Geſchäften des Seemannes verminderte. Aber auch für das Glück vieler Tauſend Menſchen hat er gearbeitet, indem ſeine Entdeckungsreiſen neue Ausſichten für den Flor ſeines Vaterlandes eröffnen, ſeine Mitbürger zu neuer Thätigkeit aufmuntern, und die allgemeine Aufklärung aller geſitteten Völker befördern. Die zwiſchen China und der neuentdeckten Weſtküſte von Nordamerika durch engliſche Kaufleute geſtiftete Handelsverbindung, die neuen engliſchen Colonien, die in Neuſudwallis und der Botanybay angelegt werden, können die wichtigſten Folgen haben. Vielleicht geht von hier aus das Licht einer gröſsern Cultur den Völkern Aſiens auf, die wie die von Europa unabhängig gebliebenen Chineſer, oder wie die von mehrern Kaufleuten unterjochten Einwohner von Bengalen, Java, der Molucken und Philippinen, auf ihrer Stufe der Cultur bisher ſtillgeſtanden, und ihre eigenen Sitten, Sprachen und Gebräuche beybehalten haben. — Dis ſind die groſsen auffallenden Wirkungen, die Cooks Entdeckungsreiſen entweder wirklich ſchon hervorbringen, oder die ſich von ihnen noch für die Zukunft erwarten laſſen. Geheimer, aber darum nicht minder kräftig, ſind ihre Einflüſſe auf den Verſtand und das Herz der Leſer. Seine Reiſegeſchichte zeigt, was der Menſch auf verſchiedenen Stufen der Bildung iſt, was über die ganze Oberfläche des Erdbodens die weſentlichen Bedingungen eines glücklichen nach ſeinen verſchiedenen Bedurfniſſen modificirten Zuſtandes ſind; was die Natur ihm dazu darbietet, und was er aus den verborgenen Tiefen ſeines eigenen Weſens ſchöpfen muſs; endlich, was der geſittete vernünftige Menſch Groſses vermag, wenn er den ganzen Reichthum ſeiner Organiſations- und Verſtandeskräfte aufbietet, und ſeinen Genuſs in ihre unbegränzte Thätigkeit ſetzt. Aus dieſer Quelle ſchöpfet der gebildete Geiſt weiſer, gelehrter und erfahrner Männer Belehrung und Nahrung, noch ergiebiger muſs ſie für die aufblühende Jugend von edlem Gefühl und lebhafter Phantaſie ſtrömen. Sie muſs jetzt zum Nachdenken erweckt, jetzt durch Züge von erhabner Gröſse erſchüttert, dann zu ſanftem Mitleid, zur Tugend und Menſchenliebe hingeriſſen, oder zum edlen Selbſtgefühl und zum Streben nach nützlicher Betriebſamkeit entflammt, und von Dank und Bewunderung für den groſsen Entdecker durchdrungen werden.

Ob wir gleich bey dem gedrängten Auszuge dieſer herrlichen Denkſchrift uns bemüht haben, ſo viel als möglich von dem Colorit der Schreibart beyzubehalten, ſo bleiben es doch immer nur *diſjecti membra poëtae.* Vergebens würden wir arbeiten, die Empfindungen auszudrücken, worein uns der edle Entwurf des Ganzen, die lebendige Beredſamkeit des Herzens in der Ausführung, die inhaltvollen philoſophiſchen Betrachtungen, die durch ihre Eigenthümlichkeit und Localität ſich ganz aus dem Grundfaden der Lobſchrift zu entwickeln ſcheinen, verbunden mit den ungezwungenſten Ergieſsungen der freyſten Denkart, der menſchlichſten Geſinnung, der liebenswürdigſten Beſcheidenheit, beym Anſchauen dieſes unſterblichen Denkmals verſetzt haben; es bleibt uns nichts übrig, als alle unſre Leſer, die groſse Thaten verſtehn, und ächte Erhabenheit von Prunk, wahre Begeiſterung von erkünſteltem Enthuſiasmus zu unterſcheiden wiſſen, zum Genuſſe der Kunſtwerks ſelbſt einzuladen, von dem alle Zergliederung ſo weit zurückbleibt, als die beredteſten Beſchreibungen des Rheinfalls vom Eindrucke des Anſchauens, und gegen den die lebhafteſten Lobſprüche, ſelbſt von dem, der ſie ihm ertheilte, für leidige Abſtrationen über Schönheit erkannt werden, die, wie Göthe's Werther im ähnlichen Falle ſagt, nicht einen einzigen Zug ihres *Selbſt* ausdrücken.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 16ten Januar, 1788.

PHYSIK.

GOTHA, bey Ettinger: *Lehrbuch einer Experimental-Naturlehre für junge Perſonen und Kinder zu eigenen Vorleſungen beſtimmt* von *Johann Chriſtoph Heppe*, Privatlehrer der Naturlehre, Mathematik und Oekonomie. *Erſter Theil.* 1788. 8. 176 S. m. 1 Kupf. (8 gr.)

Da dieſem Lehrbuche die Vorrede fehlt, ſo wollen wir ſie an des Vf. Stelle machen: „Geneigter Leſer! Es giebt zwar verſchiedene Lehrbücher der Experimental-Naturlehre, welche recht gut geſchrieben ſind; ſo daſs ich nicht nöthig gehabt hätte, dieſelben durch das gegenwärtige zu vermehren, beſonders da ich mir wohl bewuſst bin, daſs wenig oder gar nichts Neues darinne vorkommt. Da man indeſſen in ein Lehrbuch, das man ſelbſt ausarbeitet, bloſs das hineinbringt, was man verſteht, und folglich mancher ſonſtigen Bemühung und unangenehmen Lage auf die bequemſte Weiſe ausweicht; da es ferner doch hübſch iſt, wenn man ſeinen Namen durch Herausgabe eines Lehrbuchs bekannt machen kann, ſo wird man es mir nicht übel nehmen, wenn ich auch ein Tröpflein in den ungeheuren Ocean der Schriftſtellerey getragen habe. Ich benahm mich dabey auf folgende Weiſe. Es iſt dem Leſer einerley, dachte ich, ob das, was du in dein Lehrbuch hineinträgſt, von dir ſelbſt gedacht, und in Worte eingekleidet worden iſt, oder ob andre dir dieſe doppelte Mühe erleichtert haben, wenn nur das Hineingetragene Wahrheit iſt. Dem zu Folge nahm ich *Erxlebens Anfangsgründe der Naturlehre*, und die *Elémens de Phyſique par Mr. Sigaud de la Fond* u. ſ. w. und ſchrieb die 127 §§., woraus dieſer erſte Theil beſteht, wörtlich daraus ab. So iſt z. B. die Einleitung aus dem Erxleben, und §. I. aus ebendeſſelben §. 1. 2. §. XXXV. aus Erxl. §. 252. 53. §. XXXVI. aus §. 254. §. XXXVIII. aus 244. §. XXXIX aus 245. §. XLI. aus 247. §. XLVII. aus Erxleb. 264. §. LI. aus Erxl. §. 267. §. LII. aus Erxleb. §. 268. §. LIII. aus §. 270. 271. §. LIV. aus 273. §. LV. aus 274. §. LVIII-LX. aus §. 285-287. §. LXI. aus 294. §. LXIX. aus *Sigaud* Th. III. S. 491 f. §. LXXV ff. aus *Sigaud* Th. III. §. 714. §. LXXXII. aus Erxl. §. 237. §. LXXXIV aus Erxl. §. 240. 200. 199. §. LXXXV. aus Erxl. §. 242. Die Hydroſtatik fand ich im *Sigaud* ganz nach meinen Abſichten abgehandelt, und ich habe ihn daher beſtmöglichſt abgeſchrieben, z. B. §. XCVII. aus Th. II. p. 175. §. XCVIII-C. aus §. 374-376. §. CI. aus §. 379. §. CIV. aus §. 382. 83. §. CV. aus §. 384. §. CVI. aus 387. §. CVIII. aus §. 397-400. und 437. §. CIX. aus 438. 40-43. §. CX. aus 438. 39. §. CXI. aus 463. §. CXII. aus S. 382. Doch ich breche hier die weitere Anfzählung der abgeſchriebenen §§. ab: der geneigte Leſer wird ſich hoffentlich an dem beygebrachten ſowohl, als an dem offenherzigen Bekenntniſſe des Vf., welcher doch wohl am beſten ſeine eigne Arbeit kennen muſs, daſs die folgenden §§. eben ſo aus dem *Sigaud* gefloſſen ſind, beruhigen. Manchmal iſt mir beym Ueberſetzen eine kleine Unrichtigkeit aus der Feder entwiſcht, welche meine Ehrlichkeit nicht unangezeigt laſſen kann, z. B. S. 123 habe ich überſehen, daſs *Sigaud* von der Hydroſtatik ſagt: *elle traite, outre cela, de la preſſion et de l'equilibre des ſolides plongés dans les liquides*, und doch iſt dieſer Zuſatz höchſt nothwendig. S. 126. Z. 9. habe ich *Mittelpunkt* für *Schwerpunkt* geſetzt, und S. 135. §. 104. Grad der *Spannung* ſtatt des *Druckes* (preſſion), S. 145. ſehe ich, daſs das von dem meinigen No. 2. hinzugeſetzte, und im *Sigaud* nicht befindliche ſchon No. 1. enthalten iſt. S. 146. ſage ich: um dieſen Verſuch *mit deſto gröſserm Fleiſse* zu wiederholen; allein nun finde ich, daſs es bey Anſtellung dieſes Verſuches auf *Fleiſs* gar nicht, ſondern nur auf *Leichtigkeit* ankomme, und daſs ſelbſt im Sigaud *plus facilement* ſtehe. S. 147. möchte ich die *Lunte* gern weghaben: la méche heiſst zwar die *Lunte*, aber der Zuſammenhang lehrt, daſs es hier eben ſo wenig dieſe Bedeutung, als die, wonach es *das gröſste und unterſte Stück eines Maſtes* bezeichnet, haben könne. Nach dieſem ungeheuchelten Geſtändniſſe, welche Quellen und auf welche Art ich ſie benutzt habe, hoffe ich von Seiten der Recenſenten, die, wenn ſie hinter meine Künſte ohne meine eigne Beyhülfe gekommen wären, leicht ein groſses Geſchrey über Plagiat u. ſ. w. erhoben haben

Google

würden, vollkommen ſicher zu ſeyn: denn ehrlich währt am längſten." Nach dieſer Vorrede unterdrückt Rec. alles, was er über dieſes Lehrbuch ſonſt noch hätte ſagen können, und lebt der guten Hofnung, daſs Hr. *Heppe* ins künftige ſeine Vorreden ſelbſt ſchreiben werde.

MANNHEIM, bey Schwan u. Götz: *Ueber Phlogiſton, elektriſche Materie, Licht, Luft und die unmittelbare Urſache der Bewegung*, von *Anton Marchand.* 1787. 8. S. 131. (8 gr.)

Die Sucht, Theorieen aufzubauen, ehe noch hinlängliche Thatſachen zu ihrer Gründung geſammelt, oder dieſe mit der nöthigen Kaltblütigkeit geprüft worden ſind, kommt dem Beobachter zwar in jedem Jahrhunderte vor, wo die Wiſſenſchaften nicht ganz vernachläſsiget wurden, aber dennoch hat er in dem einen mehr, als in dem andern über dieſelbe, beſonders in Abſicht auf die Naturlehre, zu klagen. Wie viele Theorieen hat nicht das gegenwärtige Jahrhundert über Phlogiſton, elektriſche Materie, Licht, Feuer, die verſchiedenen Beſtandtheile der künſtlichen Luftarten etc. aufzuweiſen, und wie viele unter ihnen können ſich mit Recht rühmen, daſs die genauere Kenntniſs der eben genannten Gegenſtände der Naturlehre dadurch gewonnen habe? Die Leſer mögen entſcheiden, ob der gegenwärtige Verf. auf dieſes Lob Anſpruch machen könne. — Um auf die Frage: *Was iſt Phlogiſton?* gehörig zu antworten, unterſucht er zuvor, was phlogiſtiſche Körper ſind: ſie beſtehen aus häufiger Erde, öligen Theilen und Salzen. Das Brennbare iſt nach der Körpermiſchung, worinnen es ſteckt, verſchieden: alle brennbaren Materialien haben einen groſsen Sauergehalt in ihrem Phlogiſton; die Metalle hingegen einen beträchtlichern alcaliſchen Gehalt. Oel beſteht aus gleichen Theilen Waſſer und ſauren Salzes, und einem Theile Erde. In dem Salze liegt die einzige Urſache ſeiner Brennbarkeit. Phlogiſton iſt alſo nicht der wirkliche Feuertheil eines Körpers, wohl aber der Brennſtoff deſſelben, der aber nicht wirkliches Feuer beſitzt, ſondern nur den Entzündungsſtoff aufnimmt. — In näherer Beſtimmung dieſes Satzes fragt er: *Iſt die Eintheilung der elektriſchen Materie in die* poſitive *und* negative *gegründet?* Beide ſind einerley Materie, aber die poſitive erſcheint nie in ihrer eigentlichen, die negative in ihrer uneigentlichen und eingehüllten Geſtalt. Poſitive Funken ſind wärmer, heller und ſchneller: negative matter, trüber, langſamer. Die Urſache dieſer verſchiedenen Eintheilung liegt darinn, daſs auf das Reiben auf einem härtern Körper die Bewegung ſchneller, die Luft alſo mehr zuſammengedrückt und bewegt, folglich die in ihr enthaltene elektriſche Materie dem nicht phlogiſtiſchen Körper häufiger zugeführt werde; da der Funke in dem härtern, nicht phlogiſtiſchen Anziehungsköper keine phlogiſtiſchen Theile abreiſsen könne, folglich nicht ſo ſehr getheilt, eingewickelt und geſchwächt werde, ſo müſſe er im Ausziehen wärmer, heller und ſchneller ſeyn. Beym Entwickeln der negativen Elektricität auf einem weichern und phlogiſtiſchen Körper ſey die Bewegung nicht ſo ſchnell, folglich die Luft weniger zuſammengedrückt, und alſo würden die elektriſchen Theile nicht ſo an einander gedrängt, mithin auch nicht viel angehäuft, und noch überdies löſe die elektriſche Materie in dem phlogiſtiſchen negativ elektriſirenden Körper ſehr viele phlogiſtiſche auf, der Funken werde alſo getheilt, und in die ihn umgebenden phlogiſtiſchen Körper- und Lufttheile eingewickelt, geſchwächt und vermindert: er müſſe daher im Ausziehen und Wirkſamwerden die atmoſphäriſche Luft und alle ihm nahe gebrachten Körper ausdehnen und abſtoſsen; matter, trüber und langſamer ſeyn, als der poſitive Funke. Die hervorbringende Urſache der Elektricität iſt das Feuer, deſſen Theile durch die Bewegung, welche die Luft zuſammendrückt, durch die Anziehungskraft der verhältniſsmäſsig kältern Elektriſirmaſchinen, und durch die in den elektriſchen Geräthſchaften enthaltenen Feuertheile ſelbſt aus der Luft angezogen werden. — Wenn die das natürliche Gleichgewicht des ruhigen Zuſtandes überſteigende Feuermaterie ſich in einem Leiter anhäuft, der eine gröſsere Verwandſchaft gegen das Feuer, als gegen das aus dem Kiſſen mit dem Feuer ausſtrömende Phlogiſton hat, ſo entſteht die poſitive, im entgegengeſetzten Falle die negative Elektricität. Weil das Phlogiſton ohne Feuer nicht wirkſam werden kann, ſo iſt auch bey der negativen Elektricität etwas Feuer zugegen, welches aber vom Phlogiſton eingehüllt, und wodurch der Funken mehr als ein feſter Dunſt dargeſtellt wird. Wäre alſo Phlogiſton der wirkliche Feuertheil eines Körpers, ſo müſste die negative Elektricität, die das Phlogiſton doch unleugbar zum Grunde hat, aus dem ſie entbunden wird, von übermäſsigem Feuer zeugen. Da ſie aber vom Gegentheile zeugt, ſo iſt gewiſs Phlogiſton nicht der Feuertheil eines Körpers. — S. 46. ff. werden, um zu beweiſen, daſs die elektriſche Materie wirkliche Feuermaterie ſey, 12 Verſuche angeführt, und weitläuftig nach Grundſätzen, welche den angeführten ähnlich ſind, erklärt. Die Zweifel gegen dieſe Meynung rühren theils von der negativen Elektricität, theils von den nicht hinlänglich berichtigten Begriffen vom Brennſtoffe, Feuer und Entzündungsſtoffe her. „Der Brennſtoff wohnet, (nach S. 78.) bey uns, umgiebt uns, alles um uns ſichtbare Feſte iſt Theil von ihm; er iſt nur fähig, den Entzündungsſtoff aufzunehmen: durch dieſe Aufnahme wird Feuer erzeugt." Der Entzündungsſtoff iſt Lichtmaterie. Dieſe Lichtmaterie iſt mit den elektriſchen Funken eins und daſſelbe, und zwar in dem Verhältniſſe, daſs

der

Digitized by Google

der ſtärkſte elektriſche Funken aus ſieben Theilen Licht und einem Theile Brennſtoff beſtehe. Die Luft beſteht aus Waſſer und Lichtſtoffe. „Ich beſtimme mich, (S. 113.) daſs, durch die Wirkung des warmen Stoffs (der Lichtmaterie) auf Erde und Waſſer und Salz, ein Theil Erde, bis zur gröſsten Feinheit aufgelöſt worden ſeye, und daſs, wenn dieſe aufgelöſte Erde leichter, oder nur eben ſo leicht, wie Waſſer ſey: daſs ſie dann, gemäſs obigen Geſetzen, in die Luft aufgenommen werden könne; da nun die Luft zum Theil Salze enthält, da wir wirklich die feinſte Erde in der Luft wahrnehmen: ſo kann ich ſchlieſſen: daſs die vier Stoffe, als Waſſer, Lichtſtoff, Salz und Erde, einander binden, und ſo die ſelbſtſtändige, zum Theil feſte Luft ausmachen." S. 22 „Und doch wirken alle Kräfte der Natur im richtigen Kreislauf. Alle ihre auch verſchieden ſcheinende Körper verhalten ſich zu dieſem Kreislaufe wie die kleinſten Zirkelſtücke zum Zirkel; alle ſind unter einander ähnlich, *alle zuſammen machen einen Zirkel aus, weil ſie ſich ähnlich ſind*; und doch iſt ein Zirkelſtück nicht der ganze Zirkel etc." — Mehr braucht es hoffentlich nicht, um den Ideengang des Verf. ſowohl, als ſeine Einkleidung ſachkundigen Leſern anſchaulich zu machen.

MATHEMATIK.

Strasburg, in der akad. Buchh.: *Etat des étoiles fixes au ſecond ſiecle, par Claude Ptolemée, comparé à la poſition des mêmes etoiles en 1786, avec le texte grec et la traduction françoiſe* par Ms. *l'Abbé Montignot*, 1787. avec deux Planches, 25 Bog. in 4to. (2 Rthlr. 9 Gr.)

Dieſes Werk iſt unter Genehmhaltung der königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Nancy erſchienen, und wird den Aſtronomen zur Vergleichung der gegenwärtigen Stellungen der Sterne mit ihrem Stand zu den Zeiten des *Ptolemäus* und zur Beſtimmung der daraus zu ziehenden nützlichen Folgen ſehr brauchbar ſeyn. Ohne eine ſolche genau angeſtellte Vergleichung würden die neuern Aſtronomen die Sonnen- und Mondtafeln nebſt denen vom periodiſchen Lauf der Planeten, nicht zu ihrer jetzigen Vollkommenheit haben bringen können. Beym Mangel guter Beobachtungswerkzeuge und ſichrer Rechnungsmethoden konnten die Beobachtungen der alten Aſtronomen nur beyläufig richtige Reſultate geben, allein die Abweichung vertheilt ſich auf eine lange Reihe von faſt 19 Jahrhunderten hin, wird um deſto unſchädlicher, und jene alten Beobachtungen bleiben uns daher noch immer ſehr ſchätzbar. Das älteſte aller Sternverzeichniſſe ſchreibt ſich vom Hipparchus her, welcher 130 Jahr vor C. G. den Lauf des Himmels betrachtete und zuerſt die ſehr langſame Bewegung der Sphäre um die Pole der Ekliptik entdeckte. Dieſes ſchätzbare Verzeichniſs von 1022 Sternen nach ihrer Länge und Breite hat uns Ptolemäus, der 260 Jahr nach dem Hipparchus lebte, in ſeinem Almageſt aufbehalten. Ptolomäus hat ſelbſt vermittelſt einer Ringſphäre die Stellung dieſer Sterne beobachtet, bloſs um ihre Fortrückung ſeit Hipparchs Zeiten beſtimmen zu können. Hätte alſo Ptolemäus es nicht übernommen, der Nachwelt dieſe Fortrückung der Fixſterne oder die ſo genannte Vorrückung der Nachtgleichen, die er auf einen Grad in 100 Jahren ſetzt, anzukündigen, ſo wäre höchſtwahrſcheinlich das alte Sternverzeichniſs des Hipparchus für uns verloren gegangen. Das Manuſcript von dem Werk des Ptolemäus wird in der Bibliothek zu Nürnberg aufbewahrt, es wurde nach der Belagerung von Conſtantinopel aus Griechenland durch den Cardinal Beſſarion gebracht, und iſt nur einmal in griechiſcher Sprache im J. 1538 zu Baſel in fol. erſchienen. Der Hr. Abt Montignot hat geradehin aus dieſem griechiſchen Text das 7te Buch überſetzt, welches eigentlich in 4 Capitel von den Fixſternen handelt. Man findet von Seite 1 bis 43 geſpaltene Columnen, nemlich den griechiſchen Text und daneben die franzöſiſche Ueberſetzung dieſes 7 Buchs. Denn folgt von Seite 44 bis 155 das Original-Sternverzeichniſs des Ptolemäus in griechiſcher Sprache auf der einen und auf der daneben liegenden Seite die Ueberſetzung deſſelben, mit Beſchreibung der Oerter der Sterne, ihre Länge und Breite und ihre Buchſtaben nach Bayer. Von Seite 157 bis 190 folgt nun der Stand aller Ptolemäiſchen Sterne für das Jahr 1786 aus den Ephemeriden des Herrn de la Lande und Flamſteads Hiſtoria Coeleſtis gezogen und gehörig nach Länge und Breite reducirt. Es ſind auch dabey die Numern nach dem Ptolemäus, die Buchſtaben u. Numern nach Bayer und Flamſtead bemerkt. Es wäre zur allgemeinen Ueberſicht und der anzuſtellenden Vergleichung faſt beſſer geweſen, wenn der Verfaſſer dieſes Verzeichniſs neben dem Ptolemäiſchen aufgeſtellet hätte. Unter den Südlichen Sternen des Ptolemäus fehlen viele beym de la Lande u. Flamſtead, die leicht aus dem de la Caille oder Halley hätten completirt werden können. Seite 191 u. 192 zeigen noch einige der vornehmſten Sterne des Ptolemäiſchen Verzeichniſſes nach dem Unterſchiede ihrer Abweichung ſo wohl als Länge für 1786. Die beiden Kupfertafeln bilden die nordliche und ſüdliche Hälfte des Thierkreiſes ab, mit den Stellungen der Sterne nach den Beobachtungen, welche Ptolemäus im Jahr 140 der chriſtlichen Zeitrechnung zu Alexandrien unternommen.

Digitized by Google

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Zu Lancaſter in Nordamerika iſt laut eines Schreibens von Hrn. Pfarrer *Muhlenberg* daſelbſt, d. d. 18ten Jun. von daſiger Obrigkeit unterm 6. Jun. v. J. eine deutſche hohe Schule errichtet, und auſser den gewöhnlichen Freyheiten 10,000 Acker Land in den hintern Gegenden dazu geſchenkt worden. Dermalen hat dieſe hohe Schule fünf Lehrer. Hr. Pf. *Muhlenberg* iſt Principal; Hr. Paſt. *Hendel*, Viceprincipal; Hr Paſt. *Melzheimer*, Prof. der deutſchen, lateiniſchen und griechiſchen Sprache; Hr. *Reichenbach* iſt Prof. der Mathematik und der engliſche Prediger, Hr. *Hutchins*, lehrt engliſche Sprache und ſchöne Wiſſenſchaften. — Auch haben die evangeliſchlutheriſchen Prediger in America für die deutſchen Gemeinen ein Geſangbuch verfertigt, welches zu *Germantown* von Leibert und Billmeyer verlegt worden. Aus der uns zugeſandten Abkündigung deſſelben, welche von den Kanzeln verleſen worden, ſetzen wir den vierten und fünften Punkt her: — „*Viertens.* Deutſchland liefert zwar in unſern Zeiten manche ſchöne Bücher, die zierlich und flieſsend geſchrieben ſind, aber, theureſten Freunde, unſer armes Vaterland iſt zugleich auch in dieſen Tagen mit den ſeelenverderblichſten Lehren angefüllt: und dieſe ſind auch ſogar, auf eine verdeckte Art, in einige nun in Deutſchland gedruckten Geſangbücher eingeſchlichen. In unſerer neuen Sammlung hat man dahin geſehen, daſs die in Deutſchland ſo kaltſinnig getriebenen und zum Theil verläſterten theuren Troſtwahrheiten deſto häufiger ſind angebracht worden. Man leſe nur die groſse Anzahl der Lieder von der Rechtfertigung, und alles, was unſern Heiland als Gottmenſch und Bürgen betrifft, ſo wird man überzeugt ſeyn, daſs unſer Miniſterium in dieſen Wahrheiten wahrhaftig rein ſey, und dieſe Heilswahrheiten mit Mund und Herzen zu bekennen, auch in dieſer Liederſammlung einen Beweis hat geben wollen. *Fünftens.* Noch eine Nebenurſach, dieſe neue Sammlung von Liedern einzuführen, iſt die Klage in dieſen Staaten, daſs dieſelben von Zeit zu Zeit an Gelde ärmer werden. Die Urſach davon iſt, daſs man zwar von andern Ländern Waaren zu uns bringt; aber ſtatt unſerer Landesproducte, die man billig eintauſchen ſollte, nichts anders als Geld von uns nehmen will, daher denn der groſse Geldmangel ſehr natürlich ward. Diſs war auch die Sache mit den Marburger Geſangbüchern, für welche jährlich eine beträchtliche Summe den Unterthanen des Landgrafen von Heſſen übermacht wurde. Da nun aber dieſes neue Geſangbuch hier iſt gedruckt, gebunden und verfertiget worden, ſo bleibt dieſe beträchtliche Summe Geldes im Lande, und können ſich gar viele Menſchen dabey mit zu ernähren ſuchen, als Papiermacher, Drucker, Buchbinder, Gerber u. ſ. w."

Todesfall. Am 16ten Dec. ſtarb zu Regensburg der Königl. Preuſs. wirkl. geheime Staats- und Kriegsminiſter, Kurbrandenburg. bevollmächtigter Geſandter bey der Reichsverſammlung, Freyherr von Schwarzenau, im 74ſten Jahre ſeines Lebens.

Akad. med. Schriften. *Göttingen: Georg. Benj. Schäffer Diſſ. inaug. de angina pectoris vulgo ſic dicta.* 1787. 8. 54 S. Der Vf. hat aus den engliſchen und einigen deutſchen Aerzten die Fälle von der Bruſtbräune zuſammengetragen und nimmt Herrn *Elsners* Meynung an, daſs dieſe Krankheit arthritiſchen Urſprungs ſey, zuweilen aber auch von rheumatiſcher Urſache entſtehe. Sprache und Schreibart ſind ſehr vernachläſſiget.

Akadem. Jurist. Schriften. *Leipzig: Bellum tricennale mutationibus iuris publici foecundum.* Diſſertatio prior, auct. M. *Godofr. Ludovicus Winckler*, I. V. B. 1786. 42 S. in 4. Der Verf. hat zwar die lobenswerthe Abſicht, ein Staatsrecht des dreyſsigjährigen Kriegs zu liefern, ſo wie wir von andern Perioden Arbeiten dieſer Art von Jac. P. von Gundling, Struben, Joh. Wilhelm Hofmann u. a. haben, und wir glauben gerne, daſs er ſein Möglichſtes gethan habe: allein die vor uns liegende Probe iſt, die Schreibart abgerechnet, welche Beyfall verdient, ſo ausgefallen, daſs Kenner kaum damit zufrieden ſeyn werden. Er hat verſchiedene ſehr bekannte publiciſtiſche Facta damaliger Zeit zuſammengeſtellt, aber bey weitem nicht ſo, und in ſolcher Vollſtändigkeit, daſs ſie eine Ueberſicht über die Staatsverfaſſung des deutſchen Reichs im dreyſsigjährigen Kriege gewährten. Neues, oder auch nur neue Darſtellung, haben wir in der Abhandlung gar nicht gefunden, wohl aber vieles, was ältere oder neuere Zeiten betrift, und nur durch eine ſehr entfernte Vergeſellſchaftung der Ideen hier Platz finden konnte. Statt der vorausgeſchickten mangelhaften und zum Theil unrichtigen Beſchreibung des äuſsern Umfangs des deutſchen Reichs beym Anfange des Kriegs, wäre eine kurze Schilderung der Staatsverfaſſung und politiſchen Lage Deutſchlandes von K. Max. I bis auf den dreyſsigjährigen Krieg vielleicht zweckmäſsiger geweſen. Der umſtändliche Beweis S. 10 bis 13, daſs der weſtphäliſche Friedensſchluſs zu den Reichsgrundgeſetzen gehöre, möchte hier überflüſſig ſeyn; und ſo mehrere, oft ziemlich ausführliche, Epiſoden, welche zu verrathen ſcheinen, daſs der Verf. ſeinen eigentlichen Zweck bey der Ausarbeitung zuweilen aus dem Geſichte verloren habe.

Ebendaſelbſt. Chriſtian Rau progr. de literarum inveſtiturae cauſis et prima origine. 26 S. in 4. Die Abhandlung enthält eine fleiſsige Zuſammenſtellung der Urſachen, welche zu Einführung förmlicher Lehnbriefe Gelegenheit gegeben haben. Der Verf. ſucht dieſelbe (wie auch ſchon andere Schriftſteller beyläufig bemerkt haben) theils in der Nothwendigkeit, auf Beweiſe der geſchehenen Belehnung zu denken, und in der Unzulänglichkeit der in ältern Zeiten gewöhnlichen kurzen Regiſtraturen über Belehnungshandlungen, theils in der Vorſicht der Lehnleute, ſeitdem Abänderungen der gewöhnlichen Eigenſchaften der Lehen bey Inveſtituren häufiger geſchahen, ſo wie in dem Beyſpiele, welches die Geiſtlichkeit in ihren oft ſehr beſtimmten und wortreichen Schenkungsurkunden gab. Die Unterſuchung über das Alter der erſten Lehnbriefe, welche hierauf folgt, iſt eine räſonnirende Erzählung deſſen, was *Maſcov*, *Gercken* und *Puttmann* bereits über dieſen Gegenſtand vorgetragen haben. Die älteſte Nachricht von Lehnbriefen findet der Verf. mit *Maſcov* (denn dieſer hielt ſolche in ſeinem Lehrbuche des Lehnrechts für die älteſte, ob er gleich in ſeinem ältern Commentar. de reb. imp. in einer Stelle des Domnizo ein noch höheres Alter, jedoch ohne hinlänglichen Grund, zu finden glaubte), in einer Stelle des *Annaliſta Saxo ad an. 1101.* Von Italien finden ſich gedruckte Lehnbriefe von 1135, 1157, 1210, 1213 u. ſ. J. Indeſſen ſind ſie erſt in ſpätern Zeiten etwas häufiger geworden. Manche Vaſallen wollten ſie gar nicht annehmen, weil ſie ſolche als etwas Nachtheiliges betrachteten. Beyſpiele hievon ſollen noch jetzo vorkommen. So wird es auch begreiflich, warum manche reichsſtändiſche Häuſer, z. B. Holſtein, die ſehr alte Reichslehen beſitzen, erſt aus neuern Zeiten kaiſerliche Lehnbriefe aufweiſen können.

Digitized by Google

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G
Mittwochs, den 16ten Januar 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

Prag und Leipzig, bey Widtmann: *Materialien zur alten und neuen Statiſtik von Böhmen.* II Heft. 1787. III Heft. 205—628 S. (20 gr.)

Enthält: 1) Etwas über das *Clima* von *Böhmen*; hier indeſſen noch nichts mehr als bloſser Anfang, welcher aber inskünftige mehr erwarten läſst. Die erheblichſte Bemerkung beſteht diesmal nur in der Anzeige des Unterſchieds des Climas in Pernharz, Neuſtadt an der Mietau und Prag. 2) *Balbin* von den *alten Geſetzen* in Böhmen Cap. II und Cap. III von den Vorzügen der Könige in Böhmen (im 3ten Stücke) aus der lateiniſchen Handſchrift, nebſt Anmerkungen. 3) Fortgeſetzte K. Verordnungen und Verfügungen über das *Conſcriptionsweſen* in *Böhmen* vom J. 1777 — 1783, nebſt dem *Schema* der eingeführten Stamm- und Familientabellen; nur etwas zu ausführlich von S. 240 — 314 4) Von den *Armenanſtalten* in Böhmen. Mit Uebergehung der einzelnen Stiftungen; für Arme überhaupt, für Kranke, Waiſen, Schul- und ſtudirende Jugend, theilt der Verf. alle Armenanſtalten in Armenhäuſer, Erziehungshäuſer, Waiſenhäuſer, Invalidenhäuſer, Arbeitshäuſer, öffentliche Herbergen, Krankenhäuſer oder Spitäler, Lazarethe, Entbindungshäuſer, Findelhäuſer, Zollhäuſer, Zuchthäuſer. Diesmal handelt er bloſs von den Armenhäuſern, und der Geſchichte derſelben bis auf die neueſten Zeiten, worauf eine ſummariſche Nachricht von ihnen nach den Kreiſen mit Anzeige ihrer Kapitalien folgt, aus denen erhellt, daſs in allen 16 Kreiſen des Königreichs 3262 Perſonen in dieſen Anſtalten verpflegt werden; die Hauptſumme der geſtifteten, eigenthümlichen Kapitalien und Beſitzungen beträgt 2,178,913 Fl. Die Beyträge ſind auf 32,936 Fl. 54 Kr. 1 D. angegeben; die Spitäler in Prag ſind hier noch nicht mit gerechnet. 5) Abriſs der *neuern Geſchichte* und *gegenwärtigen Verfaſſung des juriſtiſchen Studiums auf der Prager Univerſität*, welche im 3ten Stück noch fortgeſetzt wird. Sehr befremdend, wenn man hier lieſt, daſs vom J. 1754 an bis jetzt nicht weniger als 350 Verordnungen bloſs bey der juriſtiſchen Facultät eingelaufen ſind; in den Jahren 1783 — 1787 allein 140; von denen indeſſen einige doch Berichtsabfoderungen oder Beſcheide für einzelne Perſonen enthalten. Bekanntlich hat man vom ſel. Hofrath *Schröter* in Wien eine ähnliche Anzeige (in ſeiner *Ratio ſtudii juridici in Univerſitate Vindobonenſi*), vor welcher die gegenwärtige den Vorzug hat, daſs Jahr und Tag genau hierin angegeben, welche in der Schröterſchen fehlet. Die jährliche Beſoldung der juriſtiſchen Lehrer beträgt 8000 Fl. Im Jahr 1781 wurde verboten für oder wider die Bulle Unigenitus zu lehren oder zu ſchreiben. Im J. 1784 waren nur 174 juriſtiſche Zuhörer, im folgenden Jahre nach eingeführten Unterrichtsgelde beynahe um ein Drittel weniger. 7) *Miſcellaneen.* Ein Glasſpinner, *Joſeph Wolf*, im Dorfe Langenau auf der gräfl. Kinskiſchen Herrſchaft *Burglein* im Leutmeritzer Kreiſe, zieht aus der flüſſigen Glasmaſſe cylindriſche Partien zu feinen Figuren, und bildet darin nach der Natur nicht nur einzelne Gegenſtände, als Obſtbäume, Blumen, Thiere, ſondern ahmt auch ganze Landſchaften, Gebäude, Meersgegenden mit Schiffen etc. mit den natürlichen Farben nach. Er verfertigt Fruchtkörbchen, Stockuhrgehäuſe, Portraits etc. aus geſponnenen Glaſe, und ſoll alles nach eingeſendeten Zeichnungen und Modellen verfertigen können. Eine förmliche Fabrik in dieſer Kunſtarbeit hat bisher wegen Mangel an Unterſtützung nicht angelegt werden können. — Von dem Codex, *Thomaeus* genannt, aus dem Anfange der XVten Jahrhunderts, welcher nachher die Ueberſchrift: *Inventarium conventus Pragenſis S. Thomae Apoſtoli Ord. FF. Erem. S. P. Auguſtini* erhielt. Nachricht von deſſen Verfaſſer und Inhalt von einem Auguſtiner *Bruno Kneze*.

Im *dritten* Stücke findet man, auſser den ſchon vorher gelegentlich angezeigten Aufſätzen, *K. Verordnungen* in *Stipendienſachen* für Böhmen. Seit dem J. 1784 müſſen die Honorarien bey der juriſtiſchen Facultät in Prag, welche vorher die Lehrer allein bezogen, zur Unterſtützung der armen Normal-Gymnaſial Schüler und akademiſcher Studenten verwendet werden. Fleiſsige Schüler der Wundarzney ſind zahlungsfrey und ſtipendienfähig. Alle, die eine Stiftung oder ein Stipendium genie-

Digitized by Google

genieſsen, ſind von Entrichtung des Unterrichtsgeldes ſrey. Auch die Theologie ſtudirenden dürfen kein Honorarium zahlen. In ganz Böhmen ſind 148 Stipendien feſtgeſetzt, welche zuſammen 12120 Fl. ohne die Hebungskoſten machen: Auch Jüdiſche Studenten ſind ſtipendienfähig. *Beytrag zur mediciniſchen Polizey in Böhmen.* Schon im J. 1756 wurde in einem Hofreſcripte das *Walzen*, welches der Geſundheit ſchädlich, auch der *Sünden halber* ſehr gefährlich ſey, ſchlechterdings verboten; ein Verbot, welches, nach dem Geſtandniſſe des Herausgebers, nie befolgt worden. Etwas von dem *vormaligen Jeſuitencollegium zu Krummau*, ſo wie er im J. 1768 von dieſen Ordensgliedern ſelbſt abgefaſst worden, nur mit einigen Abänderungen. Geſchichte, Capitalia, Beſitzungen, nebſt dem Stiftungsbriefe, Perſonale vom J. 1625 (dem Stiftungsjahr), und vom J. 1773, bey Aufhebung deſſelben, wie auch der gegenwärtige geiſtliche Perſonalſtand. Kirchenſtiftungen, Miſſion in Rzimau, nebſt der Nachricht von den Revenüen des jetzigen Erzdiakonats und der Prälatur daſelbſt. — Ueber das *Alterthum* und die verſchiednen *Arten der Steuern* in Böhmen von den älteſten Zeiten bis aufs 15te Jahrhundert. Ausführliche *Bevölkerungsliſten* von dieſem Lande vom J. 1762 — 1768, ſo wie ſie bey dem K. Gubernio eingerichtet worden. Böhmen hat 1161 Herrſchaften und Güter, 35 groſſe Städte, 225 kleine, 294 Märkte, 11140 Dörfer, 265,236 Häuſer, 269,723 behauſte Familien, 156,068 unbehauſte, 2451 Weltprieſter, Religioſen 3690, Kloſterfrauen 592, Adliche 2688. Landesfürſtliche Beamte 868, Landſchaftliche 294, Stadt- und Herrſchaftliche 3665, Profeſſioniſten-Bürger 72,036, Bürger, die keine Profeſſioniſten 35,612; behauſte und unbehauſte Unterthanen, 1,581,396; Arme in Spitälern und Waiſenhäuſern 8940. Summa 1,797,682. Beſchreibung des *Schloſſes Karlſtein* aus *Balbins* Miſcellaneen mit Anmerkungen und Zuſätzen. Auch dieſes Schloſs geräth immer mehr ſo wie andre böhmiſche Alterthümer, in Verfall. — Fortſetzung des *Beytrags* zur *Unterſuchung über die ältern Landcharten Böhmens*, diesmal von Paul Aretins von Ehrenfeld Charte 1619, verbeſſert 1632. Sie iſt die dritte Originalcharte, von welcher man mehrere Nachſtiche hat, die hier genannt und beurtheilt werden. Unter den Miſcellaneen, ſteht eine Nachricht vom *Flachsbau* und *Leinwandhandel* im Klattauer Kreiſe. Jährlich bringt man 3 bis 4000 Schock Leinwand bloſs aus dieſer Gegend nach Prag. Im J. 1786 ſollten ſich im genannten Kreiſe befinden: 6103 Flachsſpinner, 1122 Leinwebermeiſter, 198 Geſellen, 71 Lehrjungen, 93 Gehülfen, 1451 Stühle; Leinene Bandwirker 1053; 14 Leinwanddrucker-Meiſter, nebſt 4 Gehülfen; 621 Hausbleichen, 416 Spitzenklöppler. — In beiden Stücken iſt die Bemühung der Herausgeber, ihrem Magazine immer mehr Werth zu verſchaffen, ſichtbar.

GESCHICHTE.

PARIS, bey Merigot dem jüngern und Didot dem ältern: *Conſidérations ſur l'eſprit militaire des Francs et des François, depuis les commencemens du regne de Clovis en 482, jusqu'à la fin de celui de Henri IV en 1610; eſpace d'environ 1128 ans. Précedées des mêmes Recherches ſur les Gaulois et ſur les Germains.* Premiére Partie, contenant la Dynaſtie des Mérovingiens. Par M. *de Sigrais*, ancien Capitaine de Cavalerie, Chevalier de l'Ordre Royal et Militaire de St. Louis: de l'Académie Royale des Inſcriptions et Belles-Lettres à Paris. 1786. 212 und XXX S. in gr. 12.

Herr *von Sigrais* hatte ſchon in den Jahren 1773 und 1781 den militäriſchen Charakter der alten Gallier und Deutſchen auf eben die Art bearbeitet, wie er jetzt angefangen hat, in Anſehung der Franken und der daraus entſtandenen Franzoſen zu thun. Seine Abſicht nemlich geht dahin, das aus dem weiten Ocean der Geſchichte auszuheben, was den kriegeriſchen Geiſt der Franzoſen in den verſchiedenen Zeiträumen ihrer Monarchie bezeichnet. Nicht die Geſchichte ihrer Kriege, nicht ihre Mannszucht, ihre Taktik, ihre Waffen, will er beſchreiben; — denn dies haben ſchon andere vor ihm geleiſtet, — ſondern einzig und allein ihre kriegeriſchen Leidenſchaften und Eigenheiten, und die ihnen eigne Art des Muths, kurz, ihren kriegeriſchen Geiſt will er von Epoche zu Epoche darſtellen. Er glaubt, ein gründliches Studium dieſes Zugs des franzöſiſchen Nationalcharakters wäre das beſte, vielleicht einzige, Mittel, die militäriſche Geſetzgebung zu vervollkommnen. Man muſs bekennen, daſs Hr. v. S. alle zur Erreichung dieſes Zwecks erforderliche Geſchicklichkeit beſitzt. So viel auch ihm in Anſehung ſeiner vaterländiſchen Geſchichte vorgearbeitet iſt, ſo ſieht man doch, daſs er das Studium der Quellen nicht vernachläſsiget, daſs er ſo gar, wider die Gewohnheit ſeiner Landsleute, ſeine Zeugniſſe nach deutſcher Art anführet. Freylich muſs er vieles erzählen, was längſt bekannt und geläutert iſt; und in der ältern Geſchichte beſonders, bis auf Karl den Groſsen, ſo weit dieſes erſte Bändchen reicht, gieng es ihm gar übel, weil die Chronikſchreiber des Merovingiſchen Zeitraums erbärmliche Wichte waren, über deren *grauſame* Kurze und unleidliche Dürre er oft in laute Klagen ausbricht. Von *Eſprit militaire* hatten ſie ohnehin keine Idee; wenn ſie aber nur *ausführlich* von kriegeriſchen Begebenheiten und Operationen geſchrieben hätten; ſo hätte ſich doch noch irgend ein *Eſprit*, durch Hülfe kritiſcher Diſtillirkunſt, davon abziehen laſſen. Aber auch das thun ſie nicht einmal. Was war demnach zu thun? Chronologiſch hinter einander kurz weg zu erzählen, was die alten Merovinger im Kriege thaten, oder durch ihre *Majores Domus* thun lieſsen; und dann am Ende

de eines jeden Zeitraumes Betrachtungen über deſſen kriegeriſchen Geiſt anzuſtellen, ſo gut ſich es thun lieſs. Dieſer Zeiträume hat Hr. v. Sigrais vier angeordnet, und ſie in eben ſo vielen Memoiren abgehandelt. Der erſte geht von Klodwig oder vom J. 482 bis zum Ende der Regierung Klotars des Erſten (561). Der zweyte, bis zur Regierung Klotar des zweyten oder bis 613. Der dritte, bis zur Schlacht bey Teſtri, die Pipin der Dicke im J. 687 gewann. Der vierte, bis auf das Abſterben Pipins des Kurzen, Karls des Groſsen Vaters. Von da an wird der Stoff weit ergiebiger werden. Wir wünſchen, daſs die Geſundheitsumſtände des Verfaſſers, wovon er in der Vorrede ſich ein Wort entfallen läſst, ihn nicht hindern mögen, dieſen Stoff zu bearbeiten. Beſcheiden ſetzt er zwar hinzu, andre würden es leicht beſſer machen: allein, wir glauben, daſs ſich ſchwerlich jemand — *in Frankreich* — *und gegenwärtig* — finden dürfte, der ihm gleich kommen, geſchweige ihn übertreffen würde.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Wien, Dresden, Leipzig, und Berlin, Ohne Verlags Handlung: *An das Publicum, eine Beylage zu Detlev Praſchens vertrauten Briefen über Leipzig.* 1787. 70 S. 8. (4 gr.)

Daſs vor einiger Zeit ein muthiger Witzling, unter der Firma; *Detlev Praſche* die Stadt Leipzig zum Gegenſtand ſeiner armſeeligen Beobachtungen erkohr; an Muſterung ihrer Verfaſſung, ihrer Einwohner und Sitten mehr paſquillartige Perſönlichkeiten, als Scharfſinn verſchwendete, und dadurch in Leipzigs Mauern, als ein verächtlicher Injuriant nur allzuſehr, auſserhalb aber ſo gut als gar nicht bekannt wurde – dies ſind die Umſtände, welchen die gegenwärtige Schrift ihr Daſeyn verdankt. Da ihr Innhalt allein auf Leipzigs Bürger Bezug hat, in aller übrigen Rückſicht kaum den Sachſen zwey Meilen davon, geſchweige das Ausland intereſſiren kann, ſo darf der literariſche Richter ſie auch nur als polemiſche Schrift vor ſein Tribunal ziehen. Als eine ſolche nun iſt ihre Einrichtung und Stil eben ſo weit von der Vollkomheit entfernt, als es vorbelobter Hr. Praſch von Beſcheidenheit und Menſchenliebe war. Schon die Titelvignette, auf welcher Praſch in verkrüppelſter Karrikatur unter dem Einfluſs zweyer allegoriſchen Ungeheuer mit der Feder in der Hand geſtochen worden, gibt den Ton an, der ſich erwarten läſst; und in der Schrift ſelbſt ſieht man, daſs zwar *vielleicht* der Wille ihres Verf. recht gut geweſen ſey, daſs er aber weder ſeinem Widerſpruch Gründe, noch der Stäupung ſeines Gegners Unterhaltung fürs Publicum beyzufügen verſtanden hat. Zwey Proben des Stils und der Einfälle mögen dies beſtätigen, und die erſte zugleich als ein Muſter dienen, wie man logiſche Sätze bilden müſſe. S. 34 heiſst es: „Wer nur von Aepfeln ſpricht, wenn „er von Pflaumen redet, und Pflaumen zu Aepfeln „machen will, der iſt nicht geſcheut. *Ergo*, Herr „Praſch etc." — Noch trefflicher aber iſt die Strafe, die er ſeinem Gegner wegen verfehlter Claſſification der Leipziger Handelsherren angedeihen laſſen will. Man höre das Urtheil S. 62. „Werth wäre „er ſchon, daſs ihn der erſte Diener einer Material-„Handlung, bey der er vorüberging, in einen Pfefferſack ſteckte, damit er ſich ſatt nieſen möchte, „um ſich jenes Brodems zu entledigen, den ihn die „Infamie ins Caput gedampft hat." — Verſicherte der Verf. nicht ausdrücklich, vor einigen Jahren in Leipzig *ſtudirt* zu haben, ſo ſollte man ihn beynahe ſelbſt für den Ladendiener halten, den noch ſolch einer Execution gelüſtete. — Wie wäre es, wenn die Leipziger Materialhandlungen zwar den Vorrath ihrer Pfefferſäcke weder an Hrn. Praſchen noch ſeinen Antagoniſten verſchwendeten: aber dafür beyder Herrn Schriften zu Düten für mehrbeſagten Artikel anwendeten?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Reichstagsliteratur. *Unmaſsgebliche Erinnerungen und Vorſchläge zur Beförderung der ordentlichen Viſitation des K. u. R. Kammergerichts* Fol. 2 Bogen. Erſchienen von Seiten der Erzherz. Oeſtreichiſchen Geſandſchaft mit den *vorläufigen Gedancken* etc. des Freyh. *von Kurg* zu gleicher Zeit und beziehen ſich meiſtentheils auf die Vorſchrift für die HH. Subdelegirten und derſelben Perſonale, neml. in Betref der Vollmachten, Recuſationen etc.

Reichsfurſtenrathsprotocolle vom 23 und 27 Jul. d. J. fol. 8 Bogen. Betreffen die beſchloſſene Beendigung des Cameral. und Archiv Baues.

An Ihro R. K. Majeſtät allerunterthänigſtes Reichs-Gutachten d. d. Regensburg den 27 Jul. 1787 die Fortſetzung und Vollendung der Cameral und Archivgebäude betr. fol. Rgsbrg. 1 Bogen.

Pro Memoria des Hochf. Oſnabrückiſchen Geſandtens Freih. von Oenpteds an das Corpus Evangelicorum. fol. 2 Bogen. In dieſem Pro Memoria wird der das *Simultaneum religionis exercitium* in Schledehauſen und Fürſtenau feſtſetzende Vergleich zwiſchen des H. Fürſt Biſchofs von Oſnabrück K. H. und Hochſtdero Domcapitel dem corpori Evang. angezeigt und mitgetheilt. Beſagter *Vergleich* iſt als *Beylage* 3 Bogen in folio ſtarck beygefügt.

Ein paar Worte an den Herausgeber des ſogenannten Reſultats des Emſer Congreſſes 8. Freyburg 1787. 48 Seiten ſtarck.

Eigentliche Beſchaffenheit des im Febr. 1787. mit Heſſiſchen Kriegsvolkern geſchehenen Ueberzugos der Grafſchaft Schaumburg Lippiſchen Antheils. Fol. 67 Seiten. Hat 13 Beylagen als. 1) Eine Stammtafel des Schaumburg-Lippiſchen Hauſes 2) Lehenbrief für Hr. Gr. Philipp Ernſt zu Schaumburg Lippe und Sternberg und ſeinen *eventualiter* mitbelehnten Bruder d. d. Caſſel 19 Marz 1778 3) *Poritoria plena* und Manutenenz-Comiſion vom 9 May 1755. 4) Extract der Eheberedung vom Sept. 1780 u. ſ. w.

Abhandlung von der weiblichen Erſtgeburth inſonderheit von dem Vorzug der regierenden Fürſtin Carolina zu Wied vor den

übrigen weiblichen hohen Prätendentinnen zur dereinſtigen Folge in dem Hachenburgiſchen Antheil der Grafſchaft Sayn wider des H. Hof R. Reuſs Abhandlung. Fol. 1787. 44 S. nebſt zwey Fortſetzungen etc. Seite 45 — 130.

Declaration de Guillaume Prince d'Orange et de Naſſau, Stadhouder hereditaire etc. à la Haye 1 B. in 4. Dieſe aus Nimwegen vom 27 May d. J. datirte Declaration, welche an die Reichstagsgeſandſchaften in frz. Sprache ausgetheilt wurde, iſt aus den politiſchen Zeitungen bereits bekannt.

Kaiſerlich allergnädigſtes Hof-Ratificationsdecret an eine hochlöbl. allgemeine Reichsverſammlung zu Regensburg d. d. 26 Jul. 1787 die Wiederbeſetzung verſchiedener erledigt geweſener Reichs-Generalitätsſtellen betr. Fol. Rgsb. 1 B. *Dictat. Ratisb. die 3tia Aug. 1787. per Moguntinum.* Das Reichsgutachten in dieſer Sache (ſ. den vor. Jahrg. der A. L. Z.) wird genehmiget.

Kaiſerl. allergnädigſtes Hof-Ratificationsdecret an eine hochlöbl. allgemeine Reichsverſammlung zu Regensburg d. d. 11 Aug. 1787. die Fortſetzung und Vollendung der Cameral- und Archivgebäude betr. fol. Rgsb. 1 B. Dictatum Ratisb. die 20ma Aug. 1787 p. Moguntin. Das Reichsgutachten in dieſer Angelegenheit (ſ. oben) wird genehmiget. Se. Kurf. Gnaden zu Maynz werden erſucht, die fernere Obſorge dieſes Bauweſens zu übernehmen und unter der Aufſicht ihres Oberbaudirectors *Schneider* nach deſſen Vor- und Ueberſchlägen, beſonders wegen des herzuſtellenden vom Waſſer ausgeſpülten Weges an dem Cameral- und Archivgebäude und deſſen Bedeckung mit einem gewölbten Dache unaufhaltl. fortſetzen und vollenden zu laſſen. Der auf 35314 Fl. 12 Kr angeſchlagene Koſtenbetrag ſoll zuförderſt nur den Rückſtänden des zu dem Cameralbaue im J. 1729 bewilligten Römermonats, der ſich bezeigende Abgang aber aus der Suſtentationscaſſa vorſchuſsweiſe und unverzinſslich hergenommen, dieſer Vorſchuſs hingegen von den Zinſen der ausgeliehenen Suſtentationsgelder wieder vergütet, ferner ſoll demnächſtens wegen einer vollſtändigen und in ordentl. Schemata eingetheilten Berechnung aller ſowohl vorhin auf dieſen Bau verwendeten, als auch noch weiter aufgehenden Unkoſten ein anderweitiger ausführl. kommiſſariſcher Bericht erſtattet, die weitere Beſtimmung des alten Cameralhauſes aber bis nach vollendetem Archivbau ausgeſetzt bleiben. Die erſte Beylage iſt Copia Kaiſ. Reſcripts an Se. Kurf. Gnaden zu Maynz d. d. Wien den 11 Aug. 1787. obenberührte fernere Obſorge des Cameralbaues betr. Die zweyte: Copia Kaiſ. Reſcripts an das Kaiſ. Kammergericht ibid. eod. Letzteres ſolle ſich gegen den Oberbaudirector Schneider ſowohl wegen Abgebung der erforderl. Gelder als auch überhaupt zur Erleichterung der Sache mit aller Bereitwilligkeit benehmen.

Pieces relatives aux Empechements que S. A. R. Madame la Princeſſe d'Orange et de Naſſau née Princeſſe Royale de Pruſſe a éprouvées dans le voyage qu'Elle avoit entrepris de faire le 28 Juin 1787 de Nimegue à ſa maiſon - Du - Bois près de la Haye. 4. 1787. Vorher auf 6 Seiten eine gedrängte Darſtellung der Gründe, warum die von den ſogenannten Patrioten gewagte Verhinderung der Reiſe der erhabenen Prinzeſſin ſtrafbar ſey, alsdenn auf 18 Seiten die Pieces relatives 19 an der Zahl, wovon wir uns nicht erinnern, N. 1. 2. in einer politiſchen Zeitung geleſen zu haben. Beide Nummern ſind der Erbſtatthalterin Schreiben an die Staaten von Geldern und den Bürgermeiſter von Nimwegen, worinne Sie Jenen, wie Dieſem, unterm 28 Jun. Nachricht von ihrer Abreiſe nach dem Haag und deren das allgemeine Wohl bezielenden Abſicht ertheilet. Die übrigen Pieces ſind bereits bekannt z. B. N. III. *Rapport de Mr. le Lieutenant Colonel de Stamfort a S. A. S. Mgr. le Prince d'Orange et de Naſſau en date de Nimegue le 1er Juillet 1787 fait de maniere à pouvoir etre en tout tems confirmé par un ſerment ſollemnel.* (In einigen Zeitungsblättern war dieſer officiale Bericht von dem ganzen Vorgange für ein Schreiben an einen Freund irrig angegeben worden.) 4. 5. Die Briefe des Prinzen von Oranien an Hrn. Fagel und Hrn. v. Bleyswick etc.

Widerlegung der in franzöſiſcher Sprache erſchienenen hiſtoriſch- und kritiſchen Bemerkungen über den erzbiſchöflichen Hirtenbrief Sr. Kurfürſtl. Drchl. zu Kölln vom 4ten Hornung von einem Freunde der Wahrheit. 4 Bonn 1787. 64 Seiten ſtark. Der Ueberſetzer des Erzbiſchöfl. Kölniſchen Hirtenbriefes ſuchte die in demſelben vorgetragenen Grundſätze durch ſeine Bemerkungen zu widerlegen, die heilſamen Abſichten der K. Erz- und Biſchöfe bey dem Volke verdächtig zu machen und daſſelbe vor vermeyntem Irrthum und Verderben zu warnen. Der Verf. der Widerlegung etc. unterſucht einen Grundſatz des Ueberſetzers nach dem andern, und vergleicht ſie mit den Ausſprüchen der h. Schrift, der Kirche und der h. Väter.

Ueber den Sayn-Hachenburgiſchen Succeſſionsfall von C. W. Marſchall von Biberſtein. 4 *Stuttgardt.* 1787. 75 *S.* (S. A. L. Z. 1787. B. III. S. 691.)

Warum ſoll Teutſchland einen Kayſer haben 4. 1787. 52 S. Im erſten Hauptſtücke will der ungenannte Verf. beſtimmen, ob Deutſchland von ſeiner gegenwärtigen Verfaſſung einen Gewinn habe? dabey handelt oder detaillirt er vielmehr insbeſondre I. von der R. Königswahl, II. v. der Comitial-Verſammlung in Regensburg, III v. *corpore Evangelicorum*, IV v. Cammergericht zu Wetzlar, V. v. der deutſchen Anarchie, VI. v. Reichshofrath, VII. v. der Erbfolge der deutſchen Staaten. Im zweyten Hauptſtück wirft er die Frage auf: Was würde aus Deutſchland werden, wenn die jetzige Reichsverfaſſung aufgehoben würde? Denn Verf. *meynt*, zum Wohle Deutſchlands würde die Aufhebung der gegenwärtigen Reichsverfaſſung und der Kayſerwürde ſeyn. Den Reichsconvent, die höchſten Reichsgerichte — nichts läſst er ohne kühnen und beleidigenden Tadel. Selbſt das *corpus Evangelicorum*, das er noch am gemäſsigteſten behandelt, hält er für nichts anderes, als ein neues Pabſtthum.

Zurechtweiſſung deren Verfaſern der Maynziſchen Monatſchriften über ein dem 37ten Stück deren hiſtoriſchen Nachrichten deren neuen Europäiſchen Begebenheiten d. d. 26 März 1787 unter der Rubrique Teutſchland eingerückten dortigen Paſſage. 2 Bogen. Der Zurechtweiſer ſagt im Eingange: Wenn man nicht wüſste, daſs die hiſtoriſchen Nachrichten (die vorzüglichere Regensburgiſche Politiſche Zeitung) „ſich nicht mit falſchen „Nachdrucken anderer Zeitungen abgäben, ſo hätte man gar „nicht geglaubt, daſs die in dieſelben aufgenommene Stelle „aus der Maynzer Monatsſchrift würklich in der Letzteren „ſtehen konnte, ſo zügellos — ſo pöbelhaft laute ſie. Es „werde nemlich in der benannten Monatsſchrift das auf Befehl des *höchſten Kirchenhaupts* erlaſſene Schreiben eines *päbſtl.* „*Nuntius* ein *Brandbrief*, der Nuntius *ein ſogenannter, ein* „*ſoi - diſant Nuntius* betittelt u. ſ. w. Der Verf. der Zurechtweiſung ſucht über die gebrauchten Ausdrücke den Verfaſſern der Maynziſchen Monatsſchrift die Lection zu leſen und verficht die Rechte des R. Stuhls und der Nunciaturen. Wir wollen nur noch den Schluſs dieſes Blattes anführen: „Es hat auch *Teutſchland* noch viele *eifrige Oblirten*, deren Einſicht hoffen läſſet, *daſs auch in Anſehung Teutſchlands*, denen ſo gefährlichen Aſpecten ungeachtet, annoch wahr bleiben werde, *was in Anſehung der Kirche und ihres Oberhaubts* (ſollte auch die Religion wieder verhoffen zu *Teutſchlands Beſtrafung bey dieſer Nation verfallen*) *nie fehlen kann. Portae inferi non praevalebunt adverſus eam.* Ungeachtet die Piece mit lateiniſchen Lettern und einer gekünſtelten Orthographie gedruckt iſt, ſo verrathen doch die Fehler gegen die Rechtſchreibung und Sprache, z. B. *des Gewalts*, *durch den Tauf*, etwaige, *ſprecheten*, *die Weydung deren Schaaf* u. ſ. w. das Vaterland des Schriftſtellers.

D. Roſsig de jure aſyli legatorum ſecundum jus gentium abſolutum dubio. Lipſ. 1787.

Einige vorläufige Anmerkungen zu den Weiſsmanniſchen Bemerkungen über das Reſultat des Embſer Kongreſſes. 8. Frkf. und L. 1787. 147 S. — Der Ungenannte behauptet, daſs unter den Schriftſtellern, welche die Embſer Punctation zu verdrehen geſucht, um nur jene häſsliche Anklage: „die Erzbiſchöfe wollen ſich auf Koſten des Pabſtes vergröſsern," zu beſchönigen, und wahrſcheinlich zu machen, Keiner die Kunſt ſo fein verſtanden, keiner mit ſo vieler Sophiſterey alle in Embs aufgeſtellte Grundſätze ſo verdreht habe, als ein gewiſſer, dem Verlauten nach, Straſsburgiſcher Profeſſor, welcher unter dem erborgten Namen L. Weiſsmann Bemerkungen über das Reſultat des Embſer Kongreſſes hat drucken laſſen. Zur Beſtätigung dieſer Behauptung hat der Ungenannte die Weiſsmanniſchen Bemerkungen hier nochmals abdrucken laſſen, und ſie mit ſeinen Anmerkungen begleitet, damit das Publikum ihre wechſelſeitigen Meynungen und Gründe prüfen könne.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerſtags, den 17ten Januar 1788.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, bey Unger: *Militäriſche Monatsſchrift.* Zweyter Band von 1787. 8.

Apr. 1. Tagebuch des im Lager bey Mühlberg unter den Befehlen des Hrn. Generallieutenant von *Benkendorf* geſtandenen Sächſiſchen Corps d'Armee vom 10 bis 22ſten Jun. 1786. Enthält die mit Plans begleitete Beſchreibung eines wohl ausgedachten Revuemanövre. Die Hauptſache beſtand darinn, daſs zwey parallele Colonnen, wovon die rechte rechts, die linke links abmarſchirt war, rückwärts in zwey Linien aufmarſchirten. 1) Wurden in beiden Colonnen aus den halben die ganzen Diviſionen formirt. 2) Machten alle Diviſionen für ſich mit Rechtsum Contremarſch. 3) Zogen ſich die beiden Colonnen durch einander durch, die rechte mit Links-, die linke mit Rechtsum. 4) Schloſſen ſich die beiden Colonnen von ihren beiden Enden gegen die Mitte, und nun zog ſich 5) die rechte Kolonne rechts, die linke links auf zwey Linien heraus. 2. Lobrede auf den Marquis von *Valliere.* Aus den Memoires der Pariſer Akademie der Wiſſenſchaften vom Jahr 1776. 3. Ueber den Vorzug der langen und ſchweren Kanonen vor den kurzen und leichten. A. d. Fr. des Hrn. von Valliere. Die Einleitung, welche der Hr. Ueberſetzer dieſer Abhandlung vorgeſetzt hat, iſt aus den Memoires d'Artillerie des Hrn. Major von Scheel genommen. 4. Ueber die Deſertion. Ein Aufſatz, der gute Vorſchläge enthält, wovon aber diejenigen, welche die Auswahl der Soldaten betreffen, in dieſem Jahrhundert wohl ſchwerlich zur Ausübung kommen werden.

May. 1) Beſchluſs des obigen Tagebuchs. Bezieht ſich hauptſächlich auf einen Rückzug, der zuerſt mit ganzer Linie, hernach Bataillonsweiſe en Echequier, und endlich in drey Colonnen ausgeführt wird. Ueberhaupt könnten die bisher in dieſer Monatsſchrift gelieferte wohl angeordnete Manövres der Sächſiſchen Corps d'Armee, einen guten Anhang zu einem Lehrbuche der Taktik abgeben. 2) Fortſetzung der Abhandlung über den Vorzug der langen und ſchweren Kanonen. Der Ueberſetzer hat hier, indem er aus dem damals noch lebenden König einen Hochſeligen macht, vergeſſen, daſs es Valliere iſt, der ſpricht. Während dem ſich die franzöſiſchen Artilleriſten herumzanken, ob die ſchweren oder leichten Kanonen den Vorzug verdienen, gieſsen und benutzen die Deutſchen beide Gattungen, jede nach ihrem beſondern Zweck. Dieſes gehet nun freylich bey den Franzoſen nicht an, weil ſie bey ihren Kanonen ganz beſondere Zwecke haben; daher wird man auch aus allen dieſen Streitſchriften nicht erfahren, was wahr iſt, ſondern nur, was jeder geſagt hat, das auch oft von Seiten der Autoren keine ſonderlich tiefe Kenntniſſe verräth. Es wäre daher zu wünſchen, daſs geſchickte Preuſſiſche Artillerieofficiere ihre Erfahrungen über dieſen Gegenſtand bekannt machten; denn da man im Preuſſiſchen Dienſte ſo vielerley Gattungen von Geſchütz ſchon gegoſſen und gebraucht hat, ſo muſs man daſelbſt auch weit vollſtändiger von dem Werthe jeder Gattung unterrichtet ſeyn, als bey der franzöſiſchen Artillerie. Um nur von den 12Pfündern zu ſprechen: im Jahr 1758 goſs man ſie zu Berlin von 15½ Ctr. im Jahr 1759 von 10½ und von 18½ Ct. im Jahr 1761 von 29½ Ct. und im Jahr 1762 von 33 Ct. 33 Pfund. Die Franzoſen hingegen wollen ſie ausſchlieſſungsweiſe entweder von 18 oder von 32 haben. 3. Uebergang und Zurückzug eines Regiments Cavallerie über einen Fluſs. Gehet etwas mehr ins Detail, als die ähnliche Abhandlung im Turpin. 4. Vertheidigung des Poſluſſes, des Lambro und der Adda; aus der *Hiſtoire des Champagnes de M. de Maillebois.* Enthält die den Generalen und andern detachirten Officieren ertheilten Vorſchriften. 5. Fortſetzung der Beſchreibung des Feldzugs Heinrichs IV im Jahr 1590.

Juny 1. *Der Einfluſs der Wiſſenſchaften auf die Kriegskunſt.* Eine hiſtoriſche Rede, vom Hrn. Hauptmann Röſch. Die Römer, welchen gewiſſe Vorbedeutungen zu weiſſagen ſchienen, daſs ſie einſt die Beherrſcher des Erdkreiſes werden ſollten, faſsten den heroiſchen Vorſatz, ihr Leben ganz dem Kriege zu weihen, und, um deſto ſtärkere Fortſchritte in der Kunſt zu machen, alle übrigen Wiſſenſchaften zu verachten. Nichts deſto weniger blieben ſie bey ihren ewigen Kriegen,

gen, unter den erfahrenſten Feldherrn und Soldaten immer auf eben derſelben Stufe ſtehen. Die Griechen hingegen, bey welchen die Wiſſenſchaften zu Hauſe waren, welche die Minerva, als Göttin der Kriegskunſt und der Weisheit zugleich verehrten, im Zelte philoſophirten, und auf der Studierſtube Schlachten lieferten, brachten die Taktik in Zeit von 200 Jahren auf die höchſte Stufe; ſo daſs Alexander der Groſse, als ein Jüngling von 20 bis 25 Jahren ſchon, alle die taktiſchen Kunſtgriffe in Ausübung zu bringen wuſste, mit welchen ein Friedrich der zweyte die neuere Kriegskunſt bereichert hat. 300 Jahre nach dem Alexander trafen die Griechen den römiſchen Staat noch über eben dem Schlendrian an, den er ſchon ſeit 500 Jahren herumtrieb. Der Karthaginenſiſche Senat übertrug nemlich, da er ſich im erſten Puniſchen Kriege durch die Römer an den Rand des Abgrundes gedrängt ſah, dem Xanthipp, einem Lacedämonier, das Puniſche Kriegsheer. Dieſer unterrichtete die Carthaginenſer ſogleich in der griechiſchen Taktik, und erfocht durch ſie einen vollſtändigen Sieg über den Regulus. Unter Xanthipp bildete ſich Hamilkar, der ſeinem Sohne, dem nachher ſo berühmten Hannibal, wieder zwey Spartaner zu Lehrern gab. In einem Alter von 27 Jahren wagte es Hannibal auf ſeine Theorie, dem römiſchen Staate den Krieg anzukündigen, welcher letztere 150,000 Mann zu Fuſs und 6000 zu Pferde zur Vertheidigung der Hauptſtadt aufgeſtellet hatte, überhaupt aber 700,000 zu Fuſs und 70,000 zu Pferde dienſtfähige Männer zählte. Gegen dieſe Macht fiel Hannibal mit weniger als 20,000 Mann in Italien ein. In kurzer Zeit trieb er die Römer ſo weit, daſs der weiſe Fabius ſelbſt ſich in die Gebirge verſteckte, und keiner der alten praktiſchen Feldherrn mehr das Befehlshaberamt in Spanien annehmen wollte, welches auf den 24jährigen Scipio fiel, der ſich von Jugend an auf die griechiſchen Wiſſenſchaften gelegt hatte. Er unterrichtete zuerſt die Römer in den groſsen Manövren, ſchlug eine Carthaginenſiſche Armee in Spanien, und zuletzt den Hannibal ſelbſt in Afrika. Nach ſolchen überzeugenden Beyſpielen, konnte man in Rom an dem vortheihaften Einfluſſe der Wiſſenſchaften auf die Kriegskunſt nicht mehr zweifeln. Nie hatten auch die Wiſſenſchaften ein ſchöneres Geleit, als da ſie mit dem Scipio in die kriegeriſche Stadt Rom, wo ſie vorher kaum geduldet wurden, im militäriſchen Triumphe einzogen. 2. *Bemerkungen über die Schlacht bey Thymbraja zwiſchen den Armeen des Cyrus und Kröſus.* A. d. Fr. des Herrn Freret. Dieſer Gelehrte glaubte noch ſteif und feſt, daſs die Cyropädie eine wahre Geſchichte ſey. Man könnte die Beweiſe für die gegenſeitige Meynung leicht mit mehreren aus dem militäriſchen Fache vermehren. Wir bemerken inzwiſchen nur, daſs die Schlacht von Thymbräa hauptſächlich gegen den Epaminondas und die Thebaner, denen Xenophon gar nicht gut war, geſchrieben zu ſeyn ſcheint. Die Thebaner waren nemlich von jeher beſondere Liebhaber von der tiefen Stellung. Dieſs veranlaſste zwiſchen ihnen und ihren Bundsgenoſſen öftere Streitigkeiten; deſſen ungeachtet konnten dieſe es nicht dahin bringen, daſs jene bey den gemeinſchaftlichen Schlachtordnungen ihre Tiefe vermindert hätten, ſo wie Xenophon ſagt, daſs es dem Kröſus nicht gelungen ſey, die Aegypter zur Verminderung ihrer Tiefe zu bewegen. Vor dem Epaminondas konnten die Thebaner niemals etwas mit ihrer Tiefe gegen die Lacedämonier ausrichten; denn ob ſie wohl, vermöge ihrer perſönlichen Stärke, die ihnen entgegenſtehende Truppen jederzeit über den Haufen warfen, ſo wurden ſie doch am Ende von den Lacedämoniern umringt und geſchlagen, ſo bald dieſe das übrige Heer in die Flucht getrieben hatten. Dieſs gab dem Epaminondas den Gedanken zur ſchiefen Schlachtordnung. Er ſtellte in den Schlachten von Leuctra und Mantinea ſeine Thebaner wenigſtens 50 Mann hoch, befahl aber dabey den Bundsgenoſſen, die ſonſt am erſten über den Haufen geworfen wurden, daſs ſie ſich Eſchelonsweiſe entfernt halten ſollten, bis er ſeiner Seits den Sieg erfochten hätte. Da nun beide Schlachten einen ziemlich guten Ausgang für die Thebaner gewonnen hatten, ſo erhoben die Freunde der tiefen Stellung wieder ihre Stimme, und Xenophon ſetzte ihnen die Schlacht von Thymbraja entgegen. Er gab dem Heer des Cyrus eben die Tiefe von 12 Mann, welche die Lacedämonier in den vorgenannten Schlachten gehabt hatten, die Aegypter aber ſtellte er, um die Sache noch auffallender zu machen, nicht nur 50, ſondern 100 Mann tief, und da ihn ein General fragte, ob er die Tiefe von 12 Mann dargegen hinreichend hielt, ſo antwortete er, ich wollte, daſs ſie 10,000 Mann tief ſtünden, ſo würden wir gegen eine deſto geringere Zahl zu fechten haben. Der Schlacht ſelbſt gab er durch geſchickte Manövres eben den Ausgang, den die Thebaniſche Schlachten vor dem Epaminondas genommen hatten. Die Aegypter treiben zwar die ihnen entgegenſtehende Perſer zurück, werden aber, ſobald die Flügel des Kröſus geſchlagen ſind, von allen Seiten umringt. Hr. Freret glaubte, die Heere ſeyen hier zum erſten mal gegen einander in Schlachtordnung aufmarſchirt; allein das erſtemal macht man keine ſolche geſchickte Manövres. Ueber dieſes wiſſen wir aus der Geſchichte der Juden, daſs die Kunſt regelmäſsige Lager abzuſtecken, Marſch- und Schlachtordnungen zu formiren, ſchon lange in Aſien bekannt war. Noch zu Xenophons Zeit, ſagt Freret, wurde dieſe Schlacht von jedem Perſer als ein Meiſterſtück des gröſsten Heerführers der Nation, und als die Grundlage der perſiſchen Taktik betrachtet, aus deren Vorgang jede über die Kriegskunſt

Digitized by Google

kund aufgeworfene Frage entſchieden ward. So bildete ſich Hr. F. die Sache nur ein. Cyrus ſoll die Perſer hier zuerſt von 24 Mann in der Tiefe auf 12 geſetzt haben. Xenophon ſtellt ſie aber vom Anfang der Cyropädie nicht tiefer als 12 Mann. Von der Cavallerie glaubt hingegen Hr. F., daſs ſie in der Schlacht 24 Mann hoch geſtanden ſey, weil Xenophon nicht ſage, daſs er ihre Tiefe um die Hälfte vermindert habe. Dies war auch nicht nöthig, denn dieſe Cavallerie hatte ſeit ihrer Errichtung einerley Stellung mit der Infanterie, ſo, wie Xenophon ſagt, daſs die Spartaner ihre Cavallerie in der Schlacht von Mantinea eben ſo dicht und hoch, als die Hopliten geſtellt hätten. Es iſt in der Cyropädie alles Nachahmung von den Spartanern, bis auf die Perſiſche Kriegsſchule hinaus. Die Manövre des Kröſus ſind vom Hn. F. auch nicht ganz dem Texte gemäſs ausgeführt. Er läſst die Flügel zuerſt aus der Flanke, und hernach bis in die verlängerte Fronte von des Cyrus Armee vorwärts marſchiren, wo ſie noch eine Viertelſchwenkung machen. Wenn man aber dem Texte Schritt vor Schritt folgen will, ſo muſs man annehmen, daſs ſie zuerſt eine Achtelsſchwenkung gemacht habe. Von dieſer marſchirten ſie erſt aus der Flanke, und zwar nach der durch die Schwenkung bezeichneten Diagonallinie, bis der letzte Mann auf der verlängerten Fronte von des Cyrus Armee ſtund, alsdann vollendeten ſie ihre Schwenkung. Auf dieſe Art wurde das Manövre zugleich auch mit möglichſter Erſparung des Raums und der Zeit ausgeführt. Wir haben dieſe Abhandlung deswegen zu berichtigen geſucht, nicht nur, weil man ſie hier in einer deutſchen Ueberſetzung liefert, ſondern weil ſich noch immer deutſche und franzöſiſche Kriegsgelehrte darauf als wie auf ein Orakel berufen. 3. *Von der neuen Art, die Kanonen, vermittelſt des Aufſatzes, (la hauſſe,) zu richten.* Aus den Memoires d'Artillerie des Hn. Maj. von Scheel überſetzt. Wir würden *la hauſſe* durch Viſir- oder Zielriegel überſetzen, da ſchon die kleinen Werkzeuge, welche man in Ermangelung des Viſirriegels auf die Hinterfrieſen ſetzt, Aufſätze genannt werden. 4. *Vertheidigung des Poſtuſſes* und *der Adda.* Beſtehet wieder aus lauter Inſtructionen für die Officiers. Hiermit hätte alſo dieſe nützliche Monatsſchrift ein Ende. Doch macht uns der Hr. v. Maſſenbach die angenehme Hofnung, daſs ſie künftiges Jahr unter der Geſtalt einer Quartalſchrift, und bey vermehrter Zahl der Mitarbeiter mit mehrerer Auswahl fortgeſetzt werden ſolle. Wir wünſchen ſehr, daſs er Wort halten möge; denn dieſe Schrift hat bisher manche nützliche Kenntniſſe unter den Militärſtand verbreitet.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris und Strasburg, bey Didot, Cuchet, und Treuttel: *Deſcription des Gîtes de Minerai, des Forges et des Salines des Pyrénées, ſuivie d'obſervations ſur le fer mazé et ſur les mines des Sards en Poitou par Mr. le Baron de Dietrich*, Secr. gen. des Suiſſes etc. I et II. Partie mit Regiſter, Tabellen und illuminirten Planen 1786. 560 fortlaufende Seiten. gr. 4.

Die franzöſiſche Regierung hat ſich ſeit einiger Zeit ſehr bemüht, das Berg- und Hüttenweſen immer mehr empor zu bringen. Eine der vorzüglichſten Anſtalten, die dahin gerechnet werden muſs, iſt die Einrichtung der königlichen Bergwerksſchule, wo die Zöglinge von geſchickten Männern unentgeltlichen Unterricht erhalten und dabey mit einem Kabinet von allen Mineralien des Königsreichs, auch einer zahlreichen Sammlung chemiſcher Präparate, verſehen ſind. In der guten Jahrszeit müſſen ſie die Bergwerke ſelbſt beſuchen und unter Aufſicht der Directoren ſogar mit Hand an die Arbeit legen. Es fehlte nun nur noch ein Mann, bey dem ſich Sachkenntniſs und Eifer vereinigte, Werke ſelbſt zu bereiſen, ſeine Beobachtungen unter allgemeine Geſichtspuncte zu bringen; was er hie und da vortheilhaftes oder nachtheiliges bemerkte, an andern Orten wieder ſo zu benutzen, daſs das ſchon vorhandene Gute noch mehr verbeſſert und gegenwärtiger oder künftig zu befürchtender Schade verhütet werde, der vor allen Dingen der Regierung ſichere Winke geben könnte, wo ſie unterſtützen, erweitern oder die Hand abziehen und einſchränken müſſe. Die Wahl fiel dabey auf unſern Vf. Er hatte ſich bereits zwey volle Jahre dieſem mühſamen Geſchäft unterzogen, ehe er anfing, ſein Werk herauszugeben. Er fand allenthalben freyen Zutritt zu dem Innern der Anſtalten und die Fabricanten hatten ſo viel Sinn für ſeine Bemerkungen und Vorſchläge, daſs ſie ſich dieſelben willig gefallen lieſsen. So ward es ihm leicht, über die Werke jeder Generalität allgemeine Tafeln zu entwerfen. In dieſen ſtehen in 6 Columnen neben einander die Thäler; die Mineralien; die Geſtalt, in der ſie brechen; die Kirchſprengel, worinnen ſie liegen; die Namen der Berge und allgemeine Anmerkungen, welche von den Beſitzern, der Erheblichkeit der Werke, Geſchichte ihres Baues und dgl. weitere Nachricht geben. Kurz man überſieht in denſelben mit einem Blick, was im Text einzeln nach der Folge der Oerter und mit kritiſchen Raiſonnements durchwebt, geſagt wird. Die erſte Reiſe begreift den ganzen Umfang derjenigen Pyrenäen, die in den Generalitäten von Auch und Pau enthalten ſind. Der Verf. hat ſich da bloſs auf Berg- Hütten- und Salzwerke eingelaſſen, ob er gleich bey ſeiner Rückreiſe auch die Thonwaaren-Fabriken mit beſuchte. Jeder Band iſt in 5 Memoiren abgetheilt, davon das 1ſte dem Golde, das man aus der Oriège oder

Digitized by Google

oder Ariège in der Grafſchaft Foix zieht, gewidmet iſt. Nachdem hier der Vf. die Quellen jener Flüſſe und die Stellen, wo ſie ihren vorzüglichen Reichthum her haben, aufgeſucht, und die verſchiedenen Geſtalten, in welchen ſich die Goldbröckchen zeigen, durchgegangen hat, beſchreibt er die in Foix gewöhnliche Goldwäſche ſelbſt ausführlich, ſchlägt Mittel zu ihrer Verbeſſerung vor und beſtimmt die Grenzen, wo die Gewinnung des Goldes aufhört. Dabey läſst er das, was ſeine Vorgänger, Réaumur, Pailhès und Gua de Malves über dieſen Gegenſtand geſagt haben, nie aus den Augen, vergleicht dieſe Arbeiten mit verſchiedenen ausländiſchen, zu welchem Behuf er denn ein paar die Goldwäſcherey vorſtellende Kupfer aus *Erkers aula ſubterranea* hat nachſtechen laſſen. Die Oriège iſt auf 2000 Klafter weit goldführend und man findet hier, wie in Ungarn, das meiſte Gold in der Nachbarſchaft der Weinberge. Das 2te Mem. enthält Beobachtungen über die hohen Oefen der Grafſch. Foix. Unſer Vf. hat verſchiedene Verſuche mit Eiſenſteinen aus andern Gegenden des Königreichs in denſelben angeſtellt und aus der davon gelieferten umſtändlichen Nachricht ergiebt ſich, daſs die Verfahrungsart in Foix ſo vorzüglich iſt, daſs man wohl ein Drittel an Kohlen erſparen könnte, wenn man dieſelbe an andern Orten nachahmen wollte. Eine vortrefliche Beſchreibung der Eiſenhütten iſt bereits von Duhamel vorhanden, aber ungedruckt; indeſſen hat der Vf. guten Gebrauch von ihr zu machen Gelegenheit gehabt; von einer andern, als des Hn. de la Peyrouſe, hat er dieſes nicht ſo thun können, weil ſie mit ſeinem Werk zu gleicher Zeit erſchien; man findet dies auch, wenn man beide mit einander vergleicht. Hr. *la Peyrouſe* hat ſich mehr auf die Gewinnungsart des Eiſens überhaupt; auf eine genaue mit den nöthigen Zeichnungen verſehene Beſchreibung einer Eiſenhütte im allgemeinen; auf die Methode den Stahl zu bereiten etc. als auf Unterſuchungen einzelner Berg- und Hüttenwerke, eingelaſſen; dieſes letztere iſt hingegen mehr die Sache unſers Vf. Dieſer geht, beſonders im 3ten Mem. alle in Foix vorhandnen Werke namentlich durch; vergiſst indeſs doch auch nicht einen, zwar kurzen u. nicht mit Zeichnungen erläuterten, aber doch auch ſehr guten Abriſs von den Einrichtungen der Waſſertrommeln (trompes), dem Vorzug der ſteinernen vor den hölzernen; die Beſchaffenheit des Ofens, den ſpeciellen Verrichtungen und Lohn der Arbeiter (wie Hr. la P. auch gethan) zu geben. Noch iſt dieſem M. ein alphabetiſches Verzeichniſs der bey den daſigen Eiſenhütten gebräuchlichen Kunſtwörter, mit kurzen Erläuterungen, angehängt. Zu den Merkwürdigkeiten der Grafſch. Foix gehören unter andern gewiſſe Löcher, die ſich nahe am Gipfel der mehreſten, faſt unzugänglichen, Gebirge befinden. Die Einwohner jener Gegenden hielten ſie für alte römiſche Gold und Silberbergwerke, weil man noch Holz zur Zimmerung, nebſt verſchiedenen Geräthſchaften, darinnen antrift; unſer Vf. würdigte ſie deshalb einer genauern Unterſuchung, fand aber keine Anzeigen von edlem Metall, auch waren die glänzenden Bröckchen, welche ſich in den dabey entſpringenden Quellen zeigen, nichts als gelber und weiſser Glimmer. Eine andre Merkwürdigkeit iſt die Salzquelle im Kirchſpiel Camarade, die abwechſelnd ſüſser und ſalziger wird, wie die Trockenheit und Näſſe der Jahrszeit abwechſelt. In dürren Sommern muſs man ſie deshalb mehrere Monate ganz liegen laſſen, weil ſie die Koſten nicht bezahlt. Baumé hat das nemliche an einer ſolchen Quelle in Lothringen bemerkt. Die natürlichſte Vermuthung des Vf. hierüber iſt, daſs der Salzſtock in den benachbarten hohen Stellen um ein merkliches höher, als der Boden liegen müſſe, wo ſich das Waſſer zu den Quellen ſammelt. In den beiden folgenden Mem. dieſes B. geht der Vf. die Gruben und Hütten von *Couſerans*, *Cominges* und den 4 Thälern von *Gaſcogne* durch. Der 2te B. enthält die Unterſuchung der Werke von *Bigorre* und *Bearn*; die Salzquellen von *Salies* und der Gruben des Thals von *Baigorry*, wo der Vf. gelegentlich den Verdienſten des Hn. *la Chabeauſſiere* um dieſe Gruben eine kleine Lobrede hält; von dieſem rühren auch die ſchönen illuminirten Plane her, die für den Dec. 1782 entworfen und hier mit eingerückt worden ſind. Den Beſchluſs machen die Hüttenwerke der *Grandes Landes*; die Nachrichten vom Verbrauch der Steinkohlen in der Generalität von *Bourdeaux*; die Gruben von *Sards* bey *Sables d'Olonne* im Unter Poitou, nebſt mancherley eingeſtreuten Gedanken über die auch ſchon von Hn. de Luc bemerkten Uebereinſtimmungen der oberſten Gebirgsſchichten mit den tiefſten Stellen in den Ebnen. Das *maſſirte Eiſen (fer mazé)*, deſſen der Titel gedenkt, iſt das Reſultat einer eignen Behandlung (Mazerie) des gewöhnlichen Eiſens in den hohen Oefen. Dieſe Arbeit iſt beſonders in *Nivernois* im Gange und ſonſt wenig bekannt. Das Guſseiſen wird bey derſelben aufs neue geſchmolzen und in Brode gebracht; dieſe werden dann geröſtet und aufs neue gereiniget. Hierdurch erhält man ganz vortreflichen Stahl, weshalb der Vf. ihre allgemeine Einführung ſehr empfiehlt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Herr Pfarrer *Fulda* zu *Muhlhauſen an der Enz* iſt auf die Pfarrey *Emjingen bey Vayhingen*, und Herr Pfarrer *Steeb* zu *Dürnau* auf die Pfarrey *Grabenſtetten* befördert worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18ten Januar 1788.

NATURGESCHICHTE.

Pavia, aus der k. k. Druckerey des Kloſters zu St. Salvator: *Deliciae florae et faunae inſubricae ſeu novae, aut minus cognitae ſpecies plantarum et animalium quas in Inſubria auſtriaca tam ſpontaneas quam exoticas vidit, deſcripſit et aeri incidi curavit Ioannes Antonius Scopoli*, S. I. R. Majeſt. in rebus mineralibus et monetariis a conſiliis, in Ticinenſi Archigymnaſio chemiae et botanices profeſſ. publ. et ordin. et cet. *Pars I.* 2 Bog. Vorr. 85 S. Beſchreib. 25 Kupfert. Folio. (20 L.)

Nachdem der berühmte Verfaſſer ſeine in den angegebnen Gegenden gemachte Reiſen und die Gelegenheiten bemerkt hat, die ihm die Kenntniſs ſo vieler merkwürdigen Naturkörper verſchaffen konnten, ſo entſchuldigt er ſich über die Verzögerung, welche ihm ſeine vielfachen Geſchäfte bey Bekanntmachung derſelben verurſacht hätten. Er geht hierauf zu den Begriffen über, die er ſich von der Naturgeſchichte und von den Pflichten derer macht, die ſie durch Lehren ſowohl, als durch Lernen erweitern wollen. Es wäre zu wünſchen, daſs ſeine Vorſchläge ſich auf beiden Seiten ausführen lieſſen, aber es wird wohl nur bey dem Wunſche bleiben. Mit Recht dringt er auf das Syſtem, als den Grund der Naturgeſchichte, und ſchätzt nach Würden die Verdienſte des unvergeſslichen Linné, wobey er ſich auf eine Weiſe ausdrückt, die jedem unartigen Beurtheiler des groſsen Mannes zur Ueberlegung zu geben iſt: „*Quis unquam de univerſa rerum Natura perfectum opus conſcripſit? an perfectius elaborarunt illi, qui tam praeclaro viro obloquuntur, ejusque humeris audacter inſiliunt?*" — Möchten ſich doch dieſe Herren gefallen laſſen, einerley Vorſätze mit Hn. S. zu faſſen, der noch auf der nemlichen Seite ſagt: „*Mihi ſane ſtatutum eſt, quod ſupereſt brevioris aevi, in eo tranquillus impendere, ut Scientia Naturae novis obſervationibus, absque ullius injuria, promoveatur, huncque in finem opus etc.*" — Da der Verf. mit jedem halben Jahre eine ähnliche Sammlung herausgeben, und ſo, wie ſich ihm etwas merkwürdiges darbietet, daſſelbe aufnehmen will, ſo hat er keine Ordnung beobachtet, auſser, daſs er zuerſt die Producte des Pflanzenreichs, dann die des Thierreichs durchgeht, und zuletzt Beobachtungen aus allen Naturreichen, zum Theil nach Anleitung der deshalb unternommenen Reiſen, mittheilt. Die abgebildeten, und nach des V. bekannten Art genau und meiſterhaft beſchriebenen Körper, ſind folgende: *Solanum zeylanicum, Galega pulchella, Achillea Livia, Geranium parvulum, Thlaſpi ceratocarpos, Geranium trigonum, Lotus oligoceratos, Iberis ganexiana, Mimoſa Julibriſſin, Sida mexicana, Statice oleaefolia, Chenopodium punctulatum, Phalaris utriculata, Sida anguſtifolia, Tetragonia expanſa, Zappania odoratiſſima* (eine *Lantana*,) *Hyoſeris cretica, Centaurea Strobilacea* und *Lycoperdon arrizon*. Die Gewächſe ſind nach allen Theilen beſchrieben; auch iſt ihre natürliche Verwandſchaft, und zuweilen Vaterland und Cultur angezeigt. Bey Gelegenheit des letztern Schwammes, und der dem V. vom Grafen Caſtiglione zugeſtellten Bemerkungen, nach denen er muthmaſslich für einen lebendig gebärenden Schwamm gehalten wird, widerlegt der V. die Meynung, daſs die Schwämme bloſs zu den Gewächſen zu rechnen wären; aber, wie es ſcheint, mit ſchwachen Gründen. Denn weder die aus Schwämmen entſtehenden Inſuſoria, noch das flüchtige Alkali, und ähnliche allgemeine Dinge, können etwas für die Animalität der Schwämme beweiſen. Aus dem Thierreiche werden beſchrieben, und von Tab. XIX – XXV. abgebildet: *Symia cynoſuros; Phyſis inteſtinalis*, ein wunderliches Geſchöpf, das von einem ſchwangern Frauenzimmer ausgebrochen, und Hn. S., der es für einen Eingeweidewurm hält, im Brandwein zugeſchicket, und auch ſo, ohne nähere Unterſuchung a g zeichnet wurde, wobey gar ſehr zu fürchten iſt, aſs n cht alles mit rechten Dingen zugegangen ſeyn möchte. Das ganze ſieht aus wie eine Luftröhre und ein Schlund eines Vogels. Ferner werden beſchrieben: *Scarabaeus ſpecioſiſſimus, cerealis, ſilenus, fuliginoſus, ſinuatus, fuſcus; Phalaena Aesculi, Bibio Papataſi, Cerocoma virid s, Ichneumon ſeductor, Plojaria domeſtica* (eine Wanzenlarve,) *Grillus nitidulus, flavus, inſubricus*

bricus pellucens, *Helix gigantea* (eine von den groſsen niedergedruckten Arten) *Bulimos Haemaſtomus (Helix oblonga O. F. Müller) und Turbo obtuſus*; ſämtlich Helixarten, die, wenn Rec. nicht irrt, auch ſchon vom Hrn. v. Born beſchrieben, und in deſſen Werke abgebildet ſind. In den beygefügten Beobachtungen befinden ſich angemerkt, beym Thierreiche: *Alauda arvenſis, pratenſis, Turdina, Turla, trivialis, brumalis, criſtata; Gadus Lota; Cyprinus Agone, Phoxinas, Rutilus, Leuciscus, Albor, Capito, Barbus; Perca fluviatilis; Eſox Lucius; Salmo Trutta; Murena Anguilla.* — Beym Pflanzenreiche ſind die Bemerkungen zu häufig, als daſs ſie hier angeführt werden könnten, und der Verf. erzählt ſie unter vier Reiſen, auf denen er ſie ſammelte; beym Mineralreich liefert der V. eine kurze Orykrologie ſeiner Gegend, wo vorzüglich mehrere Marmorarten beſtimmt werden. Das ganze Werk iſt im äuſserlichen ſchön, die Kupfer ſind wohl etwas ſteif, aber genau, und oft in ihrer Art ſehr vollendet.

Grenoble, Lyon, und Paris: *Hiſtoire des Plantes de Dauphiné. Tome ſecond par Mr. Villars.* 1787. 8. 1 Alph. 20 S. ohne Vorrede und Verzeichniſs der engliſchen Werke, und 15 Kupferplatten. (3 Rthlr. 16 gr.)

In der Vorrede vertheidigt ſich der Vf. ziemlich weitläuftig wegen der dem erſten Band vorgedruckten Fehler, deren die verordneten Beurtheiler ſolcher Werke ſeine Methode beſonders beſchuldigt hatten. Ob er indeſſen gleich im Stande ſeyn dürfte, ſie gegen allen gegründeten Tadel retten zu können: ſo muſs doch Rec. geſtehn, daſs nur dieſes Verzeichniſs der Gewächſe einer Landſchaft, womit er ſeine Anordnung mit dieſem Bande auszuführen angefangen, vor dem gröſsten Theil anderer dergleichen Werke den Vorzug verdiene. Der nach richtiger Kenntniſs der Gewächſe forſchende Botaniker findet hier wie der Kritiker in dieſer Wiſſenſchaft ſeine Rechnung; auch ſogar den Arzt hat er nicht etwa kärglich bedacht. Denn nach vorausgeſchickten Kennzeichen jeder Gattung, deren franzöſiſcher Name jedesmal angegeben wird, folgt die Beſtimmung der Art, ihrer vorzüglichſten Synonymen, dann die Beſchreibung nebſt dem ſpeciellen Standort. Ferner werden bey denjenigen, die Zweifeln unterworfen waren oder noch ſind, die verſchiedenen Meynungen der Schriftſteller angeführt, oft auch nach den Pflanzenſammlungen des Tournefort, Juſſieu und anderer, welche der Vf. auf ſeinen botaniſchen Wanderungen zu Rathe zu ziehen Gelegenheit hatte, berichtiget; und endlich die allgemeinen Heilkräfte angezeigt. Durchgängig findet man eigene Unterſuchung dieſer Kinder der Natur ſelbſt, und Vergleichung mit dem, was ältere und neuere Schriftſteller, die der Vf. ſehr fleiſsig ſtudiert haben muſs, von ihnen ſagten. Nur wäre zu wünſchen, daſs ſich hierbey der Vf. weniger unerheblichen Neuerungen überlaſſen hätte, die nur zu neuen Verwirrungen und Erſchwerungen des Studiums der Gewächskenntniſs Gelegenheit geben können. Und das hat er beſonders unter den Gräſern gethan, die zwar noch vieler Berichtigung bedürfen, vom Vf. aber nicht aus dem rechten Geſichtspunkt angeſehen worden ſind. So hat er unter andern auf das Blatthäutchen und Blattohren, dieſen wichtigen und der Veränderung beynahe am wenigſten unterworfenen Unterſcheidungsmerkmal bey dieſer Familie von Gewächſen, auch nicht die geringſte Rückſicht genommen.

Dieſer Band enthält indeſſen fünf Klaſſen von ſeiner Methode, nemlich 1. die einſtaubfädigen. 2. die zweyſtaubfädigen. 3. die dreyſtaubfädigen. 4. die vier- und 5 die fünfſtaubfädige. Unter dieſen letztern die Schirmpflanzen groſsentheils nach Cranzers Einrichtung. Der unter dieſen Claſſen befindlichen Gattungen ſind 273 und der darunter befindlichen Arten 2002, worunter auch einige dem Vf. eigene neue, als *Agraſtis filiformis, Poa cinerea, bromoides, olivaricata, ſylvatica* (von der *compreſſa* lediglich durch die Länge des Halmes unterſchieden) *Avena ſempervirens, verſicolor* und *caliciна, Galium aniſophyllon, Androſace brevifolia, Phuteuma betonicaefolia, Atriplex oppoſitiforia, Heracleum; pumilum.* weit mehrere aber von andern, beſonders Haller und Allioni, aufgenommen. Von beiden ſind auf den funfzehn Platten ziemlich gute Abbildungen.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, bey Beer: *Ueber die Kurſachſiſche Bergwerksverfaſſung. Ein Beytrag zur Statiſtik von Sachſen.* 1787. 8. LXXXVIII. und 146 S. (12 gr.)

Die Gelegenheit, eine mit ſo vielem Recht berühmte Bergwerksverfaſſung, wie die Kurſächſiſche, genauer kennen zu lernen, beruhete zeither hauptſächlich auf eigener Dienſtleiſtung bey dem dortigen Bergbau, oder doch auf hinlänglichem Aufenthalt an Ort und Stelle. Dieſer Schwierigkeit begegnete groſsentheils ein mit Beyfall aufgenommener Aufſatz: *Ueber die Einrichtung des Sächſiſchen Bergwerksweſens im Jahr 1783*, welcher in *Bernoulli's* Archiv zur neuern Geſchichte (1 Th. S. 271-304. 2 Th. S. 253-298.) erſchien. In dieſem wurden die Geſchäfte der Direction des Bergweſens, des Oberberg-Amts und der Bergämter, das Perſonal des Erzgebirgs, die Verfaſſung des Bergſchöppenſtuhls, das hohe und niedere Bergregal, das Bergrechnungsweſen, die landesherrlichen Einkünfte vom Bergbau, die Rechte und Obliegenheiten der Gewerken und Eigenlöhner, die gewerkſchaftlichen Abgaben, die Proce-

Digitized by Google

Procedur bey dem Schürfen, Muthen und Entblöſsen der Erzgänge, die Freyheiten der Bergleute etc. umſtändlich abgehandelt, jedoch hauptſächlich nur in Beziehung auf das Freybergiſche Bergamts-Revier, auch nicht in dem Vorhaben einer ſyſtematiſchen Darſtellung.

Dieſem Aufſatz, der, wie die A. L. Z. 1785. No. 152. ſchon bemerkt hat, einen Mann von Kenntniſs zum Verfaſſer gehabt haben muſs, wiederfährt jetzt das Glück, daſs ein andrer Mann von Kenntniſs, und der aus ſeinem Standort das Ganze überſehen konnte, ſich einer zweyten Ausgabe unterzog, und ihn durch berichtigende und erläuternde Anmerkungen verbeſſerte und ergänzte. Sein hinzugeſetzter *Vorbericht* (S. I-LXXX) zeugt von einer Bekanntſchaft mit den Sächſiſchen Berggeſetzen, zu welcher ſehr gute Hülfsmittel erforderlich geweſen ſind, ſo wie ihr Gebrauch allenthalben den denkenden Mann verräth. Die Quellen des Sächſ. Bergſtaatsrechts, ingleichen des gemeinen und beſondern Bergprivatrechts, werden von ihm vollſtändiger, als jemals, eröffnet. Da in den einzelnen Anmerkungen und Zuſätzen die Sachen öfters getrennt werden müſſen, ſo ſtellt ein tabellariſcher Inhalt (S. LXXXI — LXXXVIII.) die Ueberſicht des Ganzen her, und eben ſo iſt für ein gutes Regiſter geſorgt worden. In den Anmerkungen werden vorzüglich auch die in andern Revieren, auſser Freyberg, vorkommenden abweichenden Einrichtungen, z. B. aus dem Mansfeldiſchen, beſchrieben. Zuweilen ſind aber ganze Ausarbeitungen über einzelne Materien in tabellariſcher Form den Anmerkungen eingeſchaltet worden, z. B. S. 58. f. über die Rechte und Verbindlichkeiten der Gewerbe, S. 116. f. über den Vorkauf der ausgebrachten Producte. Der Vf. beabſichtigt damit zugleich einen Vorſchlag zu einer Methode in Beobachtung der Bergrechte, die jeder kundige Leſer nur vielleicht am liebſten durch den Vf. ſelbſt befolgt zu ſehen wünſchen wird. Noch bemerkt Rec., um ſeine Aufmerkſamkeit zu beweiſen, womit er dieſen intereſſanten Beytrag zur Kenntniſs der Kurſächſ. Landesverfaſſung geleſen hat, daſs das Verhältniſs der Hennebergiſchen Landestheilung in den Sächſiſch Erneſtiniſchen Häuſern, nicht, wie in der Anmerkung S. 25 angeführt wird, in $\frac{7}{24}$ für Sachſen Weimar, und eben ſo viel für Sachſen Gotha beſtehn, ſondern daſs von dem Hennebergiſchen $\frac{7}{12}$ des S. Erneſtiniſchen Hauſes, (denn $\frac{5}{12}$ erhielt Churſachſen,) $\frac{3}{12}$ an S. Weimar, und $\frac{4}{12}$ an S. Gotha, weil es $\frac{1}{24}$ von der S. Altenburgiſchen Linie geerbt, überkommen ſind. — Daſs übrigens der Hr. Finanzrath, *Thomas Wagner*, zu Dresden, der Herausgeber ſey, iſt nicht ſo allgemein bekannt worden, als es der auf dieſe Arbeit gewandte groſse Fleiſs und die allenthalben hervorleuchtende Gründlichkeit verdient.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Augsburg, in der Wolffiſchen Buchhandlung: *Die ganze Chriſtenlehre in Betrachtungen über den Katechiſmus für jeden Tag des Jahrs. Ein für jedermann faſslicher Religionsunterricht, der zugleich Seelſorgern hinlänglichen Stoff zu Predigten darbietet. Verfaſst von einem Benediktinermönche der Abtey Ettenheimmünſter. Mit Begnehmigung des hochwürdigſten Ordinariats.* 1787. 8. 591 S. u. 40 S. Vorr. u. Reg. (20 Gr.)

Den Geiſt dieſes Buchs mögen folgende Stellen bezeichnen, die wir unausgeſucht, wie ſie uns eben in die Hände fallen, hieher ſetzen. S. 292. ſtehet folgendes unter den Mitteln wider das vermeſſene Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes: „Gott hat dir auch eine gewiſſe Zahl „Sünden geſetzt, welche er dir vergeben will, „und die vielleicht bey dir, wie bey vielen Tau„ſenden, ſehr eingeſchränkt iſt; haſt du dieſe er„füllet, wirſt du keine Vergebung mehr erlangen, „weil du alsdann gewiſs in deinen Sünden ver„harren, und in ſelben unbuſsfertig ſterben wirſt. „— — Gott hat dir nur eine gewiſſe Zahl der „Gnaden beſtimmet, die er dir zu deinem Heile „kräftig mittheilen will; haſt du dieſe empfan„gen und dich noch nicht bekehret, wehe dir! „alsdann iſt es um dich geſchehen." S. 346. von der Heiligkeit der katholiſchen Kirche: „Durch„gehen wir alle Kirchen der Welt, ſo werden wir „in keiner dieſe Heiligkeit finden. Die Stifter „aller andern Kirchen kennen wir, (die Stifter der römiſchen Kirche und der päbſtlichen Hierarchie kennen die Leute aus andern Kirchen auch.) „und wiſſen von ihnen, *daſs ſie Menſchen von „ſchlechter und liederlicher Aufführung waren.* „Der einzigen katholiſchen Kirche kann man kei„nen Stifter aufweiſen, als Chriſtum ſelber. Die „Lehre aller andern Kirchen iſt eine verdorbene, „der Lehre des Evangeliums widerſprechende „Lehre, die falſche, verworrene und zum Ver„derben führende Lehrſätze in ſich ſchlieſst. (Beweis, lieber Vater!) In der *einzigen* Lehre der „katholiſchen Kirche zeiget ſich nichts, als heili„ges, evangeliſches und zur Heiligkeit führen„des. Alle andere Kirchen ſind nicht vermögend „von ihren Urhebern an einen einzigen aufzu„weiſen, der in ihnen *heilig geworden* iſt. (Wie doch der arme Mann mit dem Ausdruck: *heilig werden*, zu ſpielen beliebt, dem gemeinen Volke Staub in die Augen wirft, und doch am Ende nichts anders darunter verſteht, als *vom Pabſt canoniſirt werden.* Doch dieſe Art von Heiligwerden ſcheint bald aus der Mode zu kommen: denn die Leute wollen nichts mehr dafür bezahlen.) „Die einzige katholiſche zählt durch alle Jahr„hunderte bis auf unſre Zeiten ſolche, die ſich „in ihr der ächten Heiligkeit befliſſen haben, und „auch wahrhaft heilig geworden ſind." (z. B.

Digitized by Google

der heilige Gregor VII, Alexander VI, Ignatius Loiola u. ſ. w. O der wunderſeltſamen Heiligkeit!) S. 441. „Gott hat uns durch die heilige „Firmung in Chriſto in dem Glauben befeſtiget, „und uns zu ſeinen *Soldaten* und Kämpfern für „den Glauben und für die chriſtlichen Tugenden geſalbet.“ Nun noch eine ſchöne Stelle von der den Prieſtern zu erweiſenden Ehre, S. 533. „Und „wenn du ſo groſse Ehre weltlichen Fürſten und „Regenten, welche über Völker herrſchen, zu „erweiſen ſchuldig biſt: welche Ehre biſt du dann „erſt den Prieſtern zu erzeigen verbunden, wel„che auch ſo gar als Hirten und Vorſteher, als „Anführer und Mittler in dem, was das Heil be„trifft, (die Sprache verſteht man ſchon,) über „die Fürſten und Monarchen geſetzt ſind.“

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisvertheilungen. Die *Academie der Wiſſenſchaften und Kunſte zu Châlons-ſur-Marne* hat Hn. *Machon de la Cour*, Mitglied der Akademie zu Lyon, den Preis über die Angabe der *meilleurs moyens d'exciter et d'encourager le patriotiſme dans une Monarchie, ſans géner ou affoibler en rien l'etendue de pouvoir et d'exécution qui eſt propre à ce genre de gouvernement* zuerkannt.

Die *kön. Akademie der Wiſſenſch. zu Arras* machte in ihrer öffentlichen zu Anfange vor. J. gehaltenen Verſammlung bekannt, daſs ſie keine der eingeſandten Abhandl. über die Frage: *Quelles furent autrefois les differentes branches de Commerce dans les contrées, qui forment préſentement la Province d'Artois, en remontant même au tems de Gaulois? Quelles ont été les cauſes de leur decadence, et quels ſeroient les moyens de les rétablir, notamment les Manufactures de la Ville d'Arras?* mit dem Preiſe belohnen könnte, und nannte daher unter denſelbigen nur eine als vorzüglich, welche zur Ueberſchrift hatte: *Felix, qui potuit rerum cognoſcere cauſas.* Auch in Anſehung der zweyten Frage: *Eſt-il avantageux de reduire le nombre des chemins dans le territoire des villages de la Province d'Artois, et de donner à ceux, que l'on conſerveroit, une largeur ſuffiſante pour être plantés? Indiquer, dans le cas de l'affirmative, les moyens d'opérer cette reduction?* iſt den Foderungen kein Genüge geſchehen.

Die königl. Societät der Arzneygelahrtheit zu Paris hatte einen Preis von 1200 Livres auf folgende Aufgabe geſetzt: *Recherches quelles ſont les cauſes de la maladie aphteuſe, connue ſous le nom de Muguet, Millet, Blanchet, à la quelle les enfans ſont ſujets, ſurtout lorſqu'ils ſont réunis dans les Hopitaux, depuis le premier juſqu'au troiſiéme ou quatriéme mois de leur naiſſance; quels en ſont les ſymptomes, quelle en eſt la nature, et quel doit en être le traitement, ſoit preſervatif, ſoit curatif?* Vier Abhandl. hefteten die Aufmerkſamkeit der Verſammlung ſo auf ſich, daſs ſie den Preis unter die Ueberſender theilete: Zwey goldne Medaillen, jede 400 Livres am Werthe, wurden Herrn *François Sanponts*, Doctor der Arzneykunde zu Barcelone und Hn. *Jean-Abraham Auvity*, Mitgl. des Collegiums und der kön. Acad. der Wundarzneykunde, wie auch ordentl. Wundarzte des Findlinghauſes zu Paris; zwey andre aber, jede 200 Livres am Werthe, Herrn *Jaques Thienſius Van-de-Wynperſſe*, Doctor der Arznezgel. zu Leyden, und Hn. *Jadſo Coopmans*, Profeſſor der Scheidekunſt und Materia medica zu Franecker in Holland, zugeſprochen. Das Acceſſit haben Hr. D. *Juſtus Arnemann*, jetziger Profeſſor zu Göttingen und Hr. *Lebrecht Friedrich Benjamin Lentin*, Doctor der Arzneywiſſ. zu Lüneburg, erhalten. Die Geſellſchaft hatte auch noch die Frage: *Déterminer quel avantage la Médecine peut eſperer des decouvertes modernes ſur l'art de reconnoitre la pureté de l'air par les differens eudiometres?* 600 Livres ausgeſetzt: Dieſen Preis empfieng Hr. *Jurine, Maitre en Chirurgie, Chirurgien en Chef de l'Hôpital Géneral et Membre de la Societé des Arts zu Geneve*; das Acceſſit aber Herr *Julius Caeſar Gattoni*, Canonicus an der Cathedralkirche zu Como in Sardinien. Wegen neu eingelaufener Topographien aus den Provinzen Frankreichs wurden folgende Preiſe vertheilt; 1) an den Hn. *Laſcoulx Germinac*, Doct. der Arzneywiſſ. zu *Juillac par Uſerches*, wegen einer mediciniſchen Ortbeſchreibung, des waldichten oder nördlichen Theils von bas-Limouſin. 2.) An Hn. *Cattin*, D. *Med. zu Nolau* in *Bourgogne*, wegen ſeiner medicinischen Ortbeſchreibung von dieſer Stadt und deren Gegend. 3) An Hn. *Amoreux* den Sohn, D. M. und Aſſocié Regnicole zu *Montpellier*, Vf. einer hiſtoriſchen, phyſiſchen und medicinischen Topographie der Seeküſte von der Diöceſe *Montpellier*. Auſſerdem hatten noch folgende wohlgerathene Ortbeſchreibungen eingeſandt, als 1) Herr *Giber*, D. M. Reſident zu Morlaix, von der Diöces *Leon* in *Nieder-Bretagne*. 2) Herr *Gorcy*, Arzt des Militär-Hoſpitals zu *Mont-Midi*, von der Stadt *Pont-a Mouſſon*. 3) Hr. *Genu, Prevôt des Maitres en chirurgie*, der Stadt *Mont-Briſſon* in *Forez*, von der Ebne um Foroz. 4) Hr. *Gerrat*, D. M. und epidemiſcher Arzt zu *Gannat*, von der Stadt *Gannat*, und ihrem Gebiet. 5) Hr. *Taverne*, Arzt in *Bourbourg* in Flandern, von den Städten *Bourbourg* und *Graveline*.

Oeffentliche Anstalten. Alles, was noch von Präparaten, Skeletten und zur Anatomie gehörigen Hülfsmitteln von den Zeiten des berühmten Anatomikers Huber an, bis auf Herrn Prof. Sömmering in der Anatomie zu Caſſel vorräthig und vorhanden war, iſt ſo ſehr der Univerſität Marburg zu Theil worden, daſs man auch das neue Anatomiegebäude in Caſſel abgebrochen und ſeine Materialien zu ſeiner Wiederaufbauung dahin gebracht hat. *A. B. Caſſel. d. 28. Dec. 1787.*

Beförderung. Der Landgraf von Heſſen Caſſel ſetzt auch nunmehr einen beſoldeten *Lehrer der Kriegswiſſenſchaften* auf die Univerſität Marburg, und zwar erhält der ſeit mehreren Jahren beym Cadettencorps und der Kriegsſchule in Caſſel angeſtellte Hr. Hauptmann *Schleicher* dieſes Amt. *A. B. Caſſel d. 28. Dec. 1787.*

Todesfall. Den 17. Dec. ſtarb an wiederhohlten Schlagflüſſen der Profeſſor der Philoſophie, Hr. Kahrel zu Marburg.

Berichtigung. Die Nachricht von einer Penſion für die beiden Töchter des Herrn Geh. Rath Baldinger zu Marburg iſt dahin zu berichtigen, daſs jede, im Fall ſie unverheyrathet blieb, nicht aber beide zuſammen 150 Rthlr. erhält. *A. B. Caſſel, d. 28. Dec. 1787.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19ten Januar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Einleitung ins Alte Teſtament von Joh. Gottfr. Eichhorn. — Dritter Theil. Zweyte verbeſſerte und vermehrte Ausgabe.* 1787. gr. 8. 580 S. nebſt einem vollſtändigen Regiſter zu allen 3 Theilen. (2 Rthlr. 12 gr.)

Dieſer dritte Theil hat zwar noch weniger Zuſätze und Veränderungen erhalten, als der vorhergehende: doch iſt er mit nichten leer ausgegangen. Und auf dieſe Verſchiedenheiten der zwoten Ausgabe von der erſten wird ſich unſre Anzeige einzuſchränken haben.

Dem Prophet *Hoſeas* wird §. 553 ſein Zeitalter mit mehrerer Zuverſicht beſtimmt; es wird angenommen, daſs ſeine meiſten Reden in die unglüklichen Zeiten des Reichs Iſraël, theils in, theils nach dem Interregnum auf Jerobeam II fallen müſſen. S. 203 wird die Vermuthung angebracht, daſs Hoſeas nicht wirklich in Iſraël öffentlich aufgetreten ſey, ſondern im Reich Juda ſeine Strafreden zur Warnung Judas bloſs aufgeſetzt habe. §. 556. wird die Meynung, daſs die 3 erſten Capitel eine wirkliche Geſchichte enthalten, aufgegeben: der Herr Verf. glaubt (zur Ehre ſeines Geſchmacks), es ſey weiter nichts als — Dichtung. Treffend iſt die Bemerkung S. 212., daſs ja der Prophet in dem Gebrauch einer nicht ſymboliſchen Benennung der Frau einen Fehler, d. i. eine Abweichung von der höchſten Präciſion, begangen haben möge. Man vergiſst es wirklich zu oft, daſs man kein Recht habe, die alten unſtudirten Volksredner in die engen Schranken der ſchulgerechten Regelmäſsigkeit einzuzwängen. Rec. wünſcht nur, es möchte dem Hrn. Verf. gefallen haben, die Frage von den (vermeyntlichen) ſymboliſchen Handlungen der Propheten überhaupt nach ihrem ganzen Umfang abzuhandeln, da ſie doch in die Erklärung einen unmittelbaren weitgreifenden Einfluſs hat.

Bey *Jonas* werden Hrn. *Pipers* Verſuche (*in diſſ. hiſtoriam Jonae à conatibus recentiorum vindicatam ſiſtente*), den Schwierigkeiten in dieſer Schrift abzuhelfen, gewogen, aber zu leicht befunden. Noch ſteht S. 246. das Donnerwort auf den Jonas: „*Ein teufliſcher Charakter*!" (Aber ſelbſt der ſanfte Jeremias, der ſo innigſt um ſein Volk bekümmerte Prophet, läſst ſich XVII, 15-18 durch die Spottrede der Ungläubigen, warum ſeine Drohungen ſo lange nicht eintreffen? ſo ſehr in Eifer bringen, daſs er die Jammerzeit und einen verdoppelten Schlag auf ſie vom Himmel herab fodert. Und welche ſchauerliche Wünſche entfahren ihm XVIII, 21 fg. ihm, ſonſt dem dringenden Fürbitter ſeines Volks!) Jonas, heiſst es in der neu hinzugekommenen Note *b*) S. 244. „Jonas geht erſt *mitten im Sturm*, da man ſchon manches von der Ladung über Bord geworfen hatte, folglich der Sturm ſchon lange gedauert hatte, in den untern Theil des Schiffs hinab, legt ſich nieder und ſchläft ein." Dieſer Sinn würde Statt finden, wenn es hieſs וַיֵּרֶד יוֹנָה, aber ſo wie die Worte ſtehen, können und müſſen ſie überſetzt werden: aber Jonas hatte ſich hinab begeben, und ſich niedergelegt etc. Weiter heiſst es daſelbſt: „Und ob mitten im heftigſten Sturm ein tiefer Schlaf, bey einem übrigens geſunden Zuſtand des Körpers, möglich ſey, entſcheide der, welcher je zur See geweſen iſt." Recenſent darf es ſich nicht anmaſſen zu entſcheiden; aber *Niebuhr*, ein ſehr glaubwürdiger Mann, bezeugt in ſeiner Reiſebeſchreibung 1 Th. S. 5: „Da ich mich auf die Geſchicklichkeit unſerer Seeofficiers und Matroſen verlaſſen konnte; ſo legte ich mich *bey jedem Sturm* ruhig zu Bette, wenn jene bey Wind, Regen und Kälte für die Erhaltung des Schiffs Sorge tragen muſsten."

Bey *Haggai* wird S. 307 der Sinn des letzten Verſes anders, und wie Rec. meynt, ſchicklicher angegeben. Die Schwierigkeit, daſs אקחך allein, ohne den Zuſatz אֵלַי, geſetzt iſt, möchte um ſo weniger erheblich ſeyn, da doch der Ausdruck אקחך in den folgenden Worten ſeine hinlängliche Beſtimmung erhält.

Zacharias. Der Hr. Verf. glaubt nun ſelbſt, daſs die Gründe für die Behauptung, auch die 6 letzten Capitel ſeyen von Zacharias, nicht ſo ganz entſcheidend ſeyn. Jetzt neiget er ſich mehr zu der andern Meynung hin, die ſie dem Zacharias abſpricht: jedoch ohne ganz zu entſcheiden, ohne den Verfaſſer dieſer Kapitel zu beſtim-

Digitized by Google

beſtimmen, oder zu behaupten, daſs alle hinter dem achten Kapitel befindlichen Stücke einerley Verfaſſer erkennen.

Daniel. Die Zweifel gegen die in chaldäiſcher Sprache geſchriebenen Abſchnitte, 3-6 Cap. werden durch Aufſtellung weiterer Schwierigkeiten gleich bey dem 2ten Capitel (S. 340.) und ſodann (S. 357.) bey dem 5 und 6 Cap. vollſtändiger aufgezählt.

Bey den *Pſalmen* hat der 622ſte §. mehrere Anmerkungen erhalten, in welchen für manches dieſer Lieder ein, von dem gewöhnlichen verſchiedener, Geſichtspunkt und ein jüngeres Alter angegeben wird. Die S. 420 angeführte Beobachtung von der fühlbaren Verſchiedenheit des ganzen Tons bey dem Uebergang vom erſten zum zweyten Buch der Pſalmen, verdient alle Aufmerkſamkeit der Ausleger; nur daſs in Rükſicht auf Gefühl und Empfindung ſchwerlich eine allgemeine Uebereinſtimmung je zu erwarten ſeyn wird. Eben deswegen wird ſich auch nicht jeder überzeugen können, daſs nach Note *d)* S. 421 im ſieben und vierzigſten Pſalm die Sprache zu munter und zu aufjauchzend ſey, und ein zu fröhliches Gemüth verrathe, als daſs er vom David ſelbſt verfaſst ſeyn möchte. S. 435. werden noch weitere Beyſpiele von Pſalmen angegeben, bey denen der Inhalt mit der Ueberſchrift ſich nicht zu vertragen ſcheine: ſo wie S. 443 und S. 447. Beyſpiele, daſs die Trennung und Zuſammenfügung einzelner Pſalmen nicht immer richtig getroffen ſey.

Bey dem *Prediger Salomo's* ſind §. 661. zwey Anmerkungen hinzugekommen, die einen Anſtrich von Polemik zu haben ſcheinen. Sollte denn nicht das Bewuſstſeyn, ein ſolches Meiſterwerk aufgeſtellt zu haben, das Herz über jede Anwandlung von Polemik erheben?

Braunschweig, in der Schröderſchen Buchhandlung: *Franz Anton Knittels - Kunſt zu catechiſiren.* Zwote ſehr vermehrte Auflage. 1786. 7 Bogen in 8. (5. gr.)

Dieſs Büchlein beſteht aus zwey Hirtenbriefen, welche der Hr. Verf. an die Prediger ſeiner Diöces erlaſſen hat. Der *erſte* derſelben wurde bereits vor 12 Jahren zum erſtenmal gedruckt und enthält die allgemeine Anweiſung zum katechiſiren. Der *zweyte* iſt nun erſt bey dieſer zweyten Auflage hinzugekommen und beſchäftigt ſich inſonderheit mit der öffentlichen Katechiſation in der Kirche. In beiden will der Vf. nicht ſowol eine praktiſche Anweiſung, als vielmehr eine allgemeine Theorie der paſtoraliſchen Katechetik liefern. Er fängt daher mit der Erklärung und mit Beſtimmung des Zwecks derſelben an und leitet hieraus durch weitere Zergliederung der Begriffe und Schluſsfolgen ſeine Regeln für einen Katecheten her. „Wenn man, ſagt er S. 16., Kinder und Ungelehrte ſo über Wahrheiten des Chriſtenthums frägt, daſs ſie ihre Erkenntniſs davon durch ihre Antwort verrathen müſſen, ſo iſt dieſe Kunſt die paſtoraliſche Katechetik.“ Da man aber beym Katechiſiren auch öfters den Zweck hat, den Katechumenus nicht ſowol zu *prüfen*, als zu *unterrichten*, ſo theilt er hierauf die Katechiſation in die *prüfende* und *unterrichtende*. Unſers Erachtens muſste hier billig beides in der vorausgeſchickten Erklärung liegen, da ſie jetzt bloſs auf den erſten Punkt paſſet. Doch die Eintheilung ſelbſt ſowol als die aus dieſem verſchiedenen Zweck abgeleitete Regeln, ſind ſehr richtig, ſo daſs wir ſie mit Grunde ſtudirten Katecheten empfehlen können. Denn für Unſtudirte iſt die Anweiſung zu theoretiſch und es fehlt ihr an der nöthigen Erläuterung durch paſſende Exempel. Nicht beſtimmt genug iſt, was der Verf. über *die Materie* der Katechiſation oder über die Wahrheiten, welche in das Gebiet der Katechiſation gehören, anführt. Denn, ob er wol die ſehr richtige Regel gibt, daſs der Katechet ſich nach den Fähigkeiten und Bedürfniſſen des Katechumenus richten müſſe, ſo iſt es doch zu allgemein, wenn er S. 20. ſagt: „Lehren des Geſetzes und des Evangeliums, (eine Eintheilung, die uns an dieſer Stelle nicht gefällt,) die zur Bildung wahrer Chriſten nöthig ſind, machen die Materie einer paſtoraliſchen Katechiſation aus.“ Hier konnte und muſste ein mehreres geſagt werden.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Paris, bey Barrois dem Jüngern: *Eſſai ſur la maladie, de la face, nommée le tic douloureux; avec quelques reflexions ſur le raptus caninus de Caelius Aurelianus: par M. Pujol,* Médecin du Roi a l'hôpital de Caſtres. — 1787. 12. 207 S. 32 S. Vorrede.

Oefter, als man bey ihrer Seltenheit vermuthen ſollte, hat unſer Verfaſſer die Krankheit, welche er beſchreibt, geſehen, auch hat er Beobachtungen genutzt, die ihm Herr Fouquet mittheilte, und das Werk verdient von dieſer Seite ſowol, als wegen der guten theoretiſchen Kenntniſſe, die überall hervorleuchten, und wegen der vernünftigen Curmethode, welche vorgeſchlagen wird, Empfehlung. Die Krankheit ſitzt am gewöhnlichſten an der einen Seite der Naſe, unter dem Jochbein, doch auch zuweilen an andern Theilen des Geſichts. Die Kranken empfinden an einem gewiſſen Ort vorübergehende und äuſſerſt ſchmerzhafte Erſchütterungen, die ſich in die benachbarten Theile verbreiten und die angränzenden Muſkeln convulſiviſch zuſammenziehen. Die Muſkeln des Geſichts ſind bey den Anfällen angeſpannt, die Lippen ſind verzogen, wie bey dem Sardoniſchen Lachen, und die Kinnlade bleibt in der Lage, in der ſie bey Entſtehung des Anfalls war. Die übrigen Zufälle ſind Merkmale des äuſſerſten, erſchöpfenden Schmerzens. Die Anfälle erfolgen am Tag häufiger, als in der Nacht.

Digitized by Google

Nacht, oft alle Viertelſtunden, und die Krankheit nimmt insgemein nur eine Seite des Geſichts ein. Im Anfang iſt ſie ſchwer zu erkennen, weil die Zufälle minder heftig ſind, und das Uebel ſich auch zuweilen unter der Geſtalt einer rhevmatiſchen Geſchwulſt zeigt, die den ſchmerzhaften Triſmus nicht hebt, wenn ſie auch in Eiterung übergeht. Schnell vorübergehende, ſchmerzhafte Erſchütterungen, die wie elektriſche Funken, oder wie Meſſerſtiche durch gewiſſe Orte des Geſichts fahren, ſind das ſicherſte Zeichen dieſer Krankheit. Der ſchmerzhafte *Triſmus* hat nach dem Vf. ganz die Natur des *Spaſmus flatulentus* der Alten, wo der Muſkel, oft ohne verkürzt zu werden, unter heftigen Schmerzen aufſchwillt. Die diſponirende Urſache iſt Anlage des Nervenſyſtems zur Reizung, die ſich aus dem Nerven in den Muſkel fortpflanzt. Die nächſte Urſache iſt Ueberfluſs der elektriſchen Nervenmaterie, die bey örtlichen Krämpfen durch örtliche Urſachen erreget wird. Die örtliche Urſache der Krankheit iſt eine widernatürliche und ſcharfe Feuchtigkeit, die in der Stelle, wo der Schmerz iſt, haftet und von zäher, wenig beweglicher, ſcharfer Natur iſt. Sie hat ihren Sitz in dem Zellgewebe, welches die Nerven umgiebt, und iſt in den meiſten Fällen von katarrhaliſcher, zuweilen auch von ſkorbutiſcher, oder arthritiſcher, Natur. Ungemein gut iſt der bey Kenntniſs und Heilung aller Nervenkrankheiten wichtige Satz ausgeführt, daſs die Reizung des Nerven fortdauren kann, wenn die materielle Urſache ſchon gehoben iſt. Auf dieſe Art werden alle krampfhaften Krankheiten, welche anfänglich ſympathiſch waren, in der Folge idiopathiſch und die Nervenkrankheiten erhalten überhaupt einen neuen und feſten Grund ihrer Exiſtenz. Wenn der Verf. Aehnlichkeit zwiſchen dem Hundskrampf der Alten, welches der *raptus caninus* des *Caelius Aurelianus* iſt, und dem ſchmerzhaften Triſmus findet; ſo iſt dies ſo anzuſehen, daſs beide Krankheiten von einerley, oder wenigſtens von verwandten Urſachen entſtehen: dem Weſen nach ſind beyde Krankheiten in ſo fern verſchieden, daſs der Hundskrampf nicht nothwendig mit Schmerz der verzogenen Theile verbunden ſeyn muſs. Bey dieſem iſt Krampf der Lippenmuſkeln, der ſich zuweilen auch weiter verbreitet, der Hauptzufall, bey dem ſchmerzhaften Triſmus dagegen der blitzſchnelle Schmerz, der Verzuckung der Muſkeln, welche er afficirt, als Folge zu erregen ſcheint. Beyde Krankheiten ſind alſo ſehr verſchieden, und der Verf. behauptet ohne Grund, daſs mit jedem Krampf Schmerz verbunden ſeyn müſſe. Auch iſt er in den Alten und in der Sprache des *Caelius Aurelianus* zu wenig bewandert: denn ſonſt würde er gewuſst haben, daſs dieſer Schriftſteller das Griechiſche σπασμος eben durch *raptus* überſetzt habe. Die Heilung. Es gebe keine allgemeinen krampfwidrigen Mittel, weil die Krämpfe von zu vielen Urſachen abhangen können. Innerlich und äuſserlich ſoll man betäubende, verdünnende, ſchleimichte Mittel gebrauchen, beſonders laue Bäder. Ableitende Mittel auf dem Nacken, und zuletzt ſtärkende Mittel, leiſteten auch gute Dienſte. Um dem Zellgewebe in dem leidenden Theil Schnellkraft zu geben, wird der äuſserliche Gebrauch des kalten Waſſers empfohlen. Von den beſondern Curmethoden der katarrhaliſchen, arthritiſchen, ſkorbutiſchen Materie, und dem Gebrauch des Magnets und der Elektricität bey dieſer Krankheit. Da die krampfhaften Krankheiten, nach des Verf. Meynung, von der unordentlich einflieſsenden elektriſchen Nervenmaterie abhängen; ſo glaubt er, ein elektriſches Bad werde dieſen Einfluſs in Ordnung bringen. Die Magnetſtähle, die er bey zwey Kranken brauchte, wirkten platterdings nicht. Wider den thieriſchen Magnetiſmus erkläret er ſich mit Nachdruck und auf eine Art, die ſeiner Denkungsart Ehre macht. Von dem Brennen des leidenden Theils erwartet er ſehr viel, desgleichen von der Zerſchneidung des Nerven, der bey dem Schmerz am meiſten betroffen iſt. Er hat aber von dieſen Mitteln keines verſucht, weil er theils die Narbe fürchtete, theis wegen der ungewiſſen Lage vieler Geſichtsnerven glaubte, die Zerſchneidung möchte fruchtlos ſeyn.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Beygang: *Ueber den Geiſt der Originalwerke*, aus dem Engliſchen *von Young*. 1787. 8. 88 S. (5 gr.)

Dieſe kleine Schrift, welche Young, als eine ſpäte Frucht ſeines Alters, dem Verf. des Grandiſon zueignete, ſucht hauptſächlich die Vorzüge des Originalſchriftſtellers vor dem Nachahmer, und des Genies vor den Gelehrten zu beſtimmen. Wer des Verfaſſers Nachtgedanken geleſen hat, wird zwar in dieſer den oft ſchwülſtigen Ton, die oft bis zur Affectation getriebenen Antitheſen wiederfinden; aber auch eben dieſen Reichthum der Ideen, dieſe Neuheit der Wendungen, und dieſe Stärke des Ausdrucks. Auf jeder Seite, wenn er den originellen Kopf ſchildern will, ſchimmert eigne Originalität hervor. Nach einer kurzen Einleitung von der Schriftſtellerey überhaupt, führt er den Satz aus: daſs der Originalſchriftſteller ſelbſt bey ſeiner Mittelmäſsigkeit mehr eigentliches Verdienſt, als der glücklichſte Nachahmer habe. — Nachahmung (ſagt er) verleitet uns viel zu ſchreiben, und wenig — ſelbſt zu denken, giebt uns ganze dicke Folianten, die um nichts beſſer ſind, als gute Kiſſen, die unſern Schlaf befördern, — Solche bleyerne Werke (ſpricht er S. 36.) ſind

Digitized by Google

Lykurgs ehernem Gelde gleich, deſſen Schwere den Werth ſo überwog, daſs man Scheuern zu Schatoullen, und ein ganzes Geſpann, um 500. Pfund fortzubringen, nöthig hatte." — Die Frage, warum die Zahl der neuern Originale ſo gering iſt, wird aus dem Miſtrauen in unſre eigne Kräfte und der Zaghaftigkeit, jene trefliche Muſter der Alten zu erreichen, beantwortet. Das Genie iſt nicht ſo ſelten, als man glaubt. Auch in den Mauern der Klöſter erregten die Kenntniſſe der alten Scholaſtiker das Erſtaunen der ganzen Wellt. Wer würde wohl im Pindar und Scotus, im Shakeſpeare und Th. Aquinas Gleichheit der Geiſter ſuchen wollen? Gleichwohl ſtammt in beiden der *Vigor igneus*, ſo daſs man in Verlegenheit kömmt, ob das Genie ſich mächtiger im Fluge der Dichtkunſt oder in den ſcharfen Diſtinctionen der Kritik veroffenbare.

Unter den Originalgenien ſeiner Nation, ſtellt Young den Shakeſpeare oben an. Vollkommen gieng dieſer aus den Händen der Natur hervor. Swifts Genie war Säugling, und muſste erſt erzogen werden, wenn daraus etwas werden ſollte — Sogern wir ihm hierinnen beyſtimmen, ſo wenig können wir durchaus den Tadel billigen, den er S. 47. im vollen Maas auf *Pope* ausſchüttet. Wenn er auch als Ueberſetzer der Ilias nur auf einer niedrigen Staffel der Dichtkunſt ſtand, ſo geben doch ſeine Briefe und der philoſophiſch erhabne Geiſt ſeiner übrigen Schriften ihm einen Rang, dicht neben den klaſſiſchſten Schriftſtellern ſeiner Nation. Von S. 63. an werden *Johnſon*, *Dryden* und *Addiſon* beurtheilt. Letzterer erregt als Kopf unſre Bewunderung und als Menſch unſre Ehrfurcht. Young geſteht: das Ehrendenkmal, welches er ſeinem Landsmann am Ende der Schrift auf eine ſehr rührende Art ſtellt, ſey die einzige Veranlaſſung dieſes Aufſatzes geweſen.

Die Ueberſetzung iſt, im ganzen genommen, nicht ſchlecht gerathen. Einige Mängel und Conſtructions-Dunkelheiten machen jedoch bisweilen den Sinn räthſelhaft. So wird z. B. S. 47. die Stelle dunkel: weit edler wäre das Widerſtreben gegen die lockende Frucht des gothiſchen Dämons geweſen, *die die* neuere Dichtkunſt koſtete und ſterblich wurde. S. 49. iſt *raillirte* nicht deutſch. S. 82. Wie vereinigte ſich nicht das *als Sterblicher* genoſſene Lob etc. iſt falſch ausgedrückt. Das Wort *Sterblicher* ſoll auf Addiſon gehen, und wird doch hier auf *Lob* gezogen, wo es gar keinen Sinn giebt.

Der Herausgeber, welcher ſich vom Ueberſetzer unterſcheidet, hat in einem vorgedruckten Schreiben die Gründe unterſucht, warum ſeit dem letztern Jahrzehend wir Deutſche ſo wenig Original-Schriftſteller aufzuweiſen haben? Rec. glaubt mit Ueberzeugung eine Urſach hievon in der Kälte deutſcher Groſsen, und des Publikums überhaupt, gegen alles, was Genie heiſst, auffinden zu können. Wo Aemter nur nach Adels-Briefen und Penſionen nur nach Verwandſchaften vergeben werden, vergräbts das eigennützige Geſchöpf, der Menſch, ſeine *Goldſtucke*, um wie die übrigen mit alltäglicher Kupfer-Münze zu wuchern.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Leipzig*; *In Prooemium Characterum Theophraſti Viro Cl. E. Frid. Car. Roſenmüller, J. Georg. F. Summos in philoſophia honores Menſe Julio 1787 ſuſceptos amicorum nomine gratulaturus ſcripſit Car. Gottl. Sonntag* LL. AA. M. 4. 18 S. Der H. Verfaſſer erklärt in dieſer Abhandlung die Vorrede zu Theophraſts Charakteren für unächt und untergeſchoben, ſowol aus grammatiſchen als hiſtoriſchen Gründen. Zu erſtern gehört die Verſchiedenheit des Stils in der Vorrede von dem in den Charakteren ſelbſt, und den übrigen Schriften Theophraſts, ja ſogar in allen gleichzeitigen Schriftſtellern, ſodann die hier vorkommenden Tautologien, und Unrichtigkeiten. Der hiſtoriſchen Gründe ſind drey, 1. daſs der Söhne Theophraſts Erwähnung geſchieht, da doch kein anderer Schriftſteller derſelben gedenkt, und Theophraſt, wie aus ſeinem Werkchen περι γαμυ zu vermuthen iſt, nie verheirathet geweſen. 2. Die Zuſchrift an Polykles, der ohne Zweifel der beym Diodor (XVIII. 38) vorkommende Feldherr Antipaters ſeyn ſoll, und um dieſe Zeit, da Theophraſt die Charaktere geſchrieben hat, ſchon zwanzig Jahre todt war. 3. Der wichtigſte Grund iſt, daſs hier geſagt wird, Theophraſt habe dieſes Werkchen in ſeinem 99ten Jahre folglich in der 121ten Olympiade geſchrieben, welches mit den Cap. 8, 23. 26. vorkommenden hiſtoriſchen Umſtänden nicht zu vereinigen wäre. Bey dieſer Gelegenheit wird die Angabe des Diogenes Laertius, daſs Theophraſt 85 Jahre alt geworden, gegen die andere und gewöhnlichere, die ihm ein Alter von 107 Jahren zuſchreibt, vertheidiget. Zuletzt zeigt H. S., wie dieſes Prooemium hat untergeſchoben werden können, und vermuthet, daſs Theophraſt die Charaktere nicht als ein eigenes und beſonderes Werk herausgegeben habe, ſondern daſs ſie aus einer ſeiner vielen rhetoriſchen Schriften, vielleicht aus der περι τεχνων ρητορικων, oder aus den σχολαις ηθικαις zum Gebrauche der Jugend von einem Grammatiker ausgezogen worden, der denn auch das Prooemium vorgeſetzt haben könnte. Schade iſt es, daſs H. Sonntag ſich an einen ſo gekünſtelten und verſchrobenen Stil gewöhnet hat, wodurch er ſeinen Leſern nicht ſelten, wo nicht unverſtändlich, doch gewiſs dunkel wird.

Leipzig. bey Jacobäer: *Syneſius fünfter Hymnus überſetzt und erläutert, ——— ſeinem ——— Vater D. J. G. Roſenmüller an deſſen 50tem Geburtstage gewidmet von Ernſt Fried. Karl Roſenmüller.* 1786. 29 S. 8. Voran ſteht eine gut geſchriebene Abhandlung über Syneſius Leben und Schriften, dann folgt der Hymnus ſelbſt mit einer zur Seiten ſtehenden freyen und wohlklingenden Ueberſetzung. In den beygefügten Anmerkungen, die wir ſehr zweckmäſsig gefunden haben, ſucht Herr Roſenmüller beſonders Syneſius Syſtem aus den Platonikern ſowol als den damaligen Schriftſtellern aufzuklären, und zeigt darinn nicht gemeine Kenntniſſe.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 19ten Januar 1788.

GESCHICHTE

Genf, und Paris, bey Cuchet: *Les Ligues Achéenne, Suiſſe et Hollandoiſe; et Révolution des Etats unis de l'Amerique, comparées enſemble. Par M. de Mayer.* 1787. *Tome I.* XXIV und 259 S. *Tom. II.* 328 S. in gr. 12. (1 Rthlr. 10 gr.)

Der Verfaſſer, ſchon bekannt durch eine ſeichte und fehlervolle Reiſebeſchreibung, wollte auch ſeine Kräfte an der, von der Pariſer Academie der Inſchriften für das Jahr 1784 aufgegebenen und auf dem Titel des Buches ausgedruckten Preisfrage verſuchen. Eine Reiſe, wie er in der Vorrede ſagt, hielt ihn ab, das angefangene Werk zu vollenden. Er konnte dieſemnach den gelehrten Wettkampf nicht mit beſtehen; darüber kann er ſich aber, wie uns dünkt, wohl beruhigen. Denn er würde vor den Augen der Herren Akademiſten doch nur als ein Kämpfer voll guten Willens, aber von geringen Kräften, erſchienen ſeyn. In der That, wie kann ſich ein Mann von Kennern Beyfall verſprechen, der, mit der Geſchichte ſo wenig vertraut, ſich mit Declamationen und Gemeinplätzen behilft? der überall ſeine *Oh*, ſeine *Eh*, ſeine *Helas*, ertönen läſst? der den zu einem ſolchen Geſchäfte erfoderlichen kritiſchen und ruhigen Unterſuchungsgeiſt ganz und gar nicht beſitzt? der ſeine Leſer zu betrüben glaubt, wenn er Zeugniſſe und Gewährsmänner anführe, und griechiſche u. lateiniſche Phraſen vor ihre Augen hinpflanze? der verſichert, er habe alle Schriftſteller, die von den Achaeiſchen Bund Nachrichten ertheilen, geleſen, und alle ſeine Thatſätze aus Griechen und Römern geſchöpft, und doch alle Augenblicke Anlaſs giebt, miſstrauiſch gegen dieſe Verſicherung zu werden? der nicht einmal weiſs, wie die zwölf Städte, die jenen Bund ſchloſſen, geſchrieben werden; denn die Hälfte davon ſchreibt er durchgehends fehlerhaft z. B. *Patra* ſtatt *Patrae*, *Helia* ſtatt *Helice*); der ſo unwiſſend iſt, daſs er den Sokrates durch den Areopagus verurtheilen läſst? daſs er den *Scaliger* unter die alten Autoren ſetzt (S. Vorrede p. VIII)? Wir bekennen offenherzig, daſs es uns unmöglich war, beide Bände dieſes Werks ganz durchzuleſen. Die Vergleichungen der Staatsverfaſſung jener vier Republiken ſcheinen ihm etwas beſſer gelungen zu ſeyn, als die Darſtellung ihrer Revolutionen. Wenigſtens ſind uns einige nicht ganz bekannte Parallelen aufgeſtoſsen.

Der ganze zweyte Band iſt der in unſern Tagen entſtandenen Nordamerikaniſchen Republik gewidmet. Wir vermiſſen aber darinn gar ſehr reine Unparteylichkeit. Die Nordamerikaner und Franzoſen werden vergöttert, und die Engländer herunter geſetzt, und verläumdet. Unter hundert Stellen nur eine! S. 23 heiſst es: *Une trop grande proſpérité nuit plus à une Nation qu'elle ne lui eſt avantageuſe.* (Doch wohl nicht immer; und, was ſoll man ſich unter einem *allzu groſsen* Wohlſtande denken?). *L'Angleterre, après avoir vaincu ſes ennemis, crut qu'il étoit temps de dépouiller ſes ſujets.* Wie unwahr! wie boshaft! S. 35: *L'Amérique perſecutée a vu dans le Roi d'Angleterre un Deſpote, et a cru avoir le droit de s'affranchir d'un joug devenu trop peſant.* Ein allzuſchweres Joch war es alſo, daſs Groſsbritannien verlangte, die blühenden Colonien ſollten nur einigermaſsen zur Tilgung der hauptſächlich durch ſie und ihrer Errettung wegen vergröſserten Nationalſchuld helfen? Eine von eigennützigen und ſtörrigen Köpfen angefachte und unterhaltene Widerſetzlichkeit war der Dank für jene Errettung! war ein Beytrag — nicht zur Minderung der Nationalſchuld, ſondern eine ungeheure Vergröſserung derſelben! Rec. gehört keinesweges zu denen, die das damalige Groſsbritanniſche Miniſterium von aller Schuld frey ſprechen wollen: aber er glaubt auch, daſs die Coloniſten nicht von Vorwürfen gereinigt werden können, beſonders nicht, von dem Vorwurfe der Empörung. *Peccatum eſt Iliacos intra muros et extra.*

In der Vorrede zum erſten Band ſagt Hr. v. M. noch von der Revolution in Nordamerika, Frankreich habe Europa ein groſses Beyſpiel der ſeltenſten Uneigennützigkeit dadurch gegeben, daſs es ein ungeheuer groſses feſtes Land frey gemacht habe, ohne einen andern Beweggrund, als deſſen Feſſeln zu zerbrechen, und durch dieſe Veruneinigung eine rivaliſirende Macht zu ſchwächen. Und dies wäre alſo kein Eigennutz? Man hat doch Beyſpiele, wo Frankreich Feſſeln nicht brechen half, ſon-

Digitized by Google

ſondern ſie, wenn etwas dabey zu gewinnen war, ſelbſt in die Hände nahm und Leuten, die über Deſpotismus wehklagten, anlegte. Dürfen wir wohl unſre Leſer an das Schickſal der wackern Corſen erinnern?

LITEREARGESCHICHTE.

Ingolstadt, bey Krüll: *Bibliothecae academicae Ingolſtadienſis Incunabula Typographica* ſeu libri ante annum 1500 impreſſi circiter mille et quadringenti; quos ſecundum annorum ſeriem diſpoſuit, deſcripſit, et notis hiſtorico-litterariis illuſtravit *Sebaſtianus Seemiller* Canonic. Reg. Pollinganus, Sereniſſ. Elect. Pal. Bav. Conſ. Eccleſ. Act. Theol. Doctor et Prof. Publ. Ord. Bibliothecae Academ. Praefectus *Faſciculus I.* qui libros complectitur nota anni inſignitos ultra centum et viginti, eosque omnes ante annum 1477 impreſſos. Accedunt totidem fere libri nota anni impreſſa carentes, ſed probabiliſſime ante annum 1477 vel certe ante annum 1480 impreſſi. — 1787. 192 S. 4. (20 Gr.)

Ohne gleich anfänglich darüber lange zu ſtreiten, nach welchem Sprachgebrauche Schriften, die in den Incunabeln der Druckerkunſt zum Vorſchein kamen, ſelbſt Incunabeln genennt werden können, — welches denn aber doch gewiſs eben ſo unrichtig iſt, als wenn man Kinder in der Wiege ſelbſt Wiegen nennen wollte — ertheilt vielmehr Rec. der Arbeit des Hrn. Verfaſſers ſeinen volkommenen Beyfall und glaubt, ſolchen auch im Namen eines jeden ächten Bibliographen verſichern zu können. Die Quelle, an welcher Hr. S. ſitzt, iſt reich und ergiebig, und zu ihrem Glücke findet ſie an ihrem Auſſeher einen Mann, den ſie lange nicht hatte und der mit den nothwendigen Eigenſchaften der Kenntniſs, des Fleiſses, der Genauigkeit und der Lectüre hinreichend verſehen iſt. Nach der Vorrede könnte vielleicht auch noch eine Geſchichte ihres Urſprungs und Wachsthums von ihm zu hoffen ſeyn. — Der gegenwärtige erſte Faſcikel, dem noch drey andere folgen ſollen, enthält die erſten und gröſsten Seltenheiten des Bücherdruckes. Zuerſt werden die Schriften angezeigt, bey welchen entweder die Jahre ausdrüklich gemeldet ſind, oder welche nach wahrſcheinlichen Gründen zu gewiſſen Jahren gehören. (Da dieſes oft ſchwer zu beſtimmen iſt, ſo wird es beſſer ſeyn, wenn Hr. S. ſeinen in der Vorrede geäuſserten Vorſatz befolgt und in Zukunft die letztern unter die Schriften ohne Jahr verſetzt, in den Anmerkungen aber ſeine Meynung wegen des Druckjahrs zu erkennen gibt.) Dann erſcheinen die Bücher, bey welchen ſich keine Jahrzahl befindet. Hier macht Hr. S. wieder zwey Klaſſen. Einige eignet er nach der Aehnlichkeit der Lettern gewiſſen Druckern zu, und dieſe werden nach den Rubriken der Künſtler zuſammengeſtellt; die übrigen, bey welchen nichts dergleichen gemuthmaſset werden konnte, machen den Beſchluſs. (Auch hier gibt es Bedenklichkeiten bey der erſten Claſſe. Die Uebereinſtimmung der Typen kann bey verſchiedenen Druckern ſtatt finden, da Formſchneider und Schriftgieſser nicht oft für einen, ſondern für mehrere arbeiteten.) Unter dieſen angezeigten Abtheilungen kommen nun die herrlichſten, ſowohl inländiſchen, als fremden, beſonders italiäniſchen, Producte von den erſten Zeiten vor, und zwar nicht etwan bloſs ſchlechte Predigten, kraftloſe Commentatoren, Lecturen und Gloſſen, ſondern auch vorzügliche Ausgaben claſſiſcher Auctoren, Bibeln, Kirchenväter und andere erhebliche Schriften. — Die Beſchreibungen ſind äuſserſt genau und nach den gewöhnlichen Angaben der Bücher nach Titel, Ort, Jahr, Drucker, (wo ſolche vorkommen oder wahrſcheinlich gemacht werden können.) Format und Blätterzahl, wird auch die Beſchaffenheit der Typen, des Papiers, der Unterſcheidungszeichen, der Figuren in dem Papiere u. a. m. ſorgfältig angezeigt. (Nicht wenige nennen dergleichen mühſame Unterſuchungen Mikrologie, aber gewiſs nur ſolche, welche an der alten Bücherkunde überhaupt keinen Geſchmack finden.) Zuweilen wird noch von dem Verfaſſer und Inhalte der Schriften etwas weniges gemeldet, auch an manchen Orten eine glückliche Muthmaſsung oder nähere Beſtimmung vorgetragen. — Zum Beweiſe, daſs Rec. dieſe litterariſche Arbeit mit Prüfung geleſen hat, ſollen folgende Bemerkungen dienen. S. 40. Nach Hrn. v. Murr Behauptung in ſeinem Journale zur Kunſtgeſch. u. Litteratur Th. II. S. 381 iſt vor der Augsb. Ausgabe des Belials von 1472 ſchon eine ältere, doch ohne Jahr, Ort und Drucker, vorhanden. S. 43. hätten aus dem Willſchen Nürnberg. Gel. Lex. Th. III. S. 34. f. beſtimmtere Nachrichten von Joh. Nider geliefert werden können. Er war Prior ſeines Ordens und ſtarb 1438. S. 54. Conrad Wolfach, den der gleichzeitige Rubricator unter C. W. verſteht, iſt zwar nicht als Straſsburgſcher Drucker bekannt. Vielleicht aber war er der Künſtler, der die geſchnittenen Buchſtaben zu Berthorii Reductor mor. verfertigte? An Cephaleus Wolphius oder Wolfgang Köpfel war wohl damals noch nicht zu gedenken. S. 56. Vom Dionyſius de Paraviſino, der zuerſt zu Como und dann zu Mayland Drucker war, redet weitläuftiger Saſſi in hiſtor. literario-typograph. Mediolanenſi S. CI. u. f. S. 86. Zeile 9. ſteht MCCCCXLVIIII unrichtig ſtatt MCCCCLXXVI. Eine noch genauere Nachricht von den hier beſchriebenen Satyren Philelphs giebt Saſſi a. a. O. S. CLXXVI u. ff. S. 90 Zeile 30. Der Anfang dieſer Schrift iſt hier mangelhaft. Er heiſst: *Hie hebt ſich an das puch der peyn der ſelen.* S. 110. u. ff. Die Schriften von N. X bis XVI ſollen alle von Chriſtoph Waldarfer zu Mayland gedruckt ſeyn, und zwar bloſs wegen der Aehnlichkeit der Buchſtaben. Ein ſtarker Zweifel dawider möchte dieſes ſeyn, das Saſſi auch nicht eine davon in ſeinem Verzeichniſse bemerkt. S. 124. Heinrich Steinhöwel heiſst hier der Arzneygelahrt-

Digitized by Google

gelehrtheit Doctor zu Augsburg. Er war aber Stadtarzt zu Ulm. S. 126. Rec. beſitzt von der hier angezeigten Reiſe zum heil. Grabe eine andere Ausgabe, gleichfalls ohne Jahr, Ort und Drucker in 4. mit allen Zeichen eines hohen Alters. Sie beſteht aus 115 Blättern, und ſchon in den wenigen Stellen, die hier ausgezogen ſind, findet ſich ein Unterſchied in der ungleichen Abkürzung der Wörter. Am Ende iſt auch eben die Unterſchrift, wie in der Ausgabe von 1477, nur daſs die Jahrzahl weggelaſſen iſt. — In dem folgenden zweyten Faſcikel ſoll ein Nachtrag zu dem erſten und die Beſchreibung der Bücher zwiſchen 1477 und 1481 nebſt einem Regiſter über die beiden erſten Faſcikel enthalten ſeyn; der dritte und vierte aber ſoll den Reſt bis 1499 liefern. Mit Vergnügen erwartet gewiſs jeder Sachkundige dieſe Fortſetzungen; gewiſs aber wünſchet er auch einige kleine Flecken, beſonders in der lateiniſchen Rechtſchreibung hinweg, da Hr. S. z. B. öfters *diſtica* auch *dyſtica* ſtatt diſticha, *conſanquinitas, diſtinquo, pinquis* u. dergl. zu ſchreiben gewohnt iſt.

Noch verdient bey Gelegenheit des erſten Werkes, welches hier beſchrieben iſt, nemlich der lateiniſchen Maynzer Bibel von 1462 folgende kleine, ſchon vor einiger Zeit verfertigte Gelegenheitsſchrift Hrn. S. bekannt gemacht zu werden:

Ingolstadt, *De latinorum Bibliorum cum nota anni 1462 impreſſa duplici editione Moguntina* Exercitatio Bibliographico-critica. Quam animo ſcripſit gratulabundo — *Sebaſtianus Seemiller*. — 1785. 10 S. 4. (1 gr.)

Hr. S. giebt zu, daſs der verſchiedene Druck der Schluſsformeln in verſchiedenen Exemplaren dieſer Bibel es nicht nothwendig mache, mehrere Ausgaben derſelben anzunehmen. Aber die Bemerkung anderer Unähnlichkeiten bey Vergleichung des Ingolſtädtiſchen Exemplars mit dem, was Maſch in Biblioth. ſacra P. II. Vol III. p. 98. ſqq. von ſeinem gebrauchten Exemplare anführt, brachte ihn erſt auf die Vermuthung einer doppelten Ausgabe, und zwar in *einem* Jahre. Es finden ſich nemlich Verſchiedenheiten in den Aufſchriften der Prologen und bibliſchen Bücher, ingleichen in ſieben vom Maſch ausgehobenen Stellen. Doch die vielen Schwierigkeiten bey dieſer Hypotheſe ſcheinen Rec. ſo wichtig, daſs er lieber annehmen will, dieſe Veränderungen und zum Theil Verbeſſerungen des Textes ſeyen eben ſo, wie die von einander abweichenden Schluſsformeln unter währendem Drucke gemacht worden. So lange man nicht zwey Exemplare entdeckt, in welchen öfters Zeilen und Columnen nach ihrer Länge und Gröſse ganz verſchieden ſind; ſo lange läſst ſich noch immer behaupten, daſs dieſe Abweichungen zwar von veränderten Exemplaren, aber nicht von völlig anders gedruckten Auflagen, zeugen. Die häufig ausgelaſſenen Rubriken in dem Maſchſchen Exemplare laſſen vermuthen, daſs vielleicht ganze Abdrücke gemacht worden ſind, in welche alle Rubriken geſchrieben werden ſollten. Das Maſchiſche wäre alſo gemiſcht. — Die ungleiche Zahl der Blätter könnte ein Beweis für Hrn. S. Meynung ſeyn, wenn es nicht wahrſcheinlicher wäre, daſs Maſch, wie es öfters geſchehen iſt, im Zählen geirret und ſich hier um zehn verſehlt hätte. — Doch, wenn man auch auf alle dieſe Umſtände nicht Rückſicht nehmen will, warum enthalten denn die Schluſsformeln bey dieſen verſchiedenen Ausgaben immer einerley Monatstag? Oder ſind beide Ausgaben zu gleicher Zeit verfertigt und vollendet worden? Welches iſt alsdann die erſte, welches die zweyte? Man bedenke doch, wie viel man damals noch Zeit zum Drucke eines ſo weitläuftigen Werkes brauchte. Man bedenke, wie viel es damals Mühe gekoſtet hätte, eine doppelte Auflage der Bibel von *einem* Jahre abzuſetzen. Denn wie viele wollten, konnten und durften ſie leſen? — Unterdeſſen wenn auch gleich der Hauptgedanke Hrn. S. in dieſer kleinen Schrift nicht beyfallswürdig wäre, ſo muſs man doch die Genauigkeit rühmen, welche er bey der Beſchreibung des Ingolſtädtſchen Exemplars im zweyten Paragraphen beobachtet hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, bey Maurer, iſt von den *Ephemeriden der Litteratur und des Theaters* der fünfte Band herausgekommen. 444 S. gr. 8. 1787. mit dem Portrait *Hn. Julius Freyherrn Soden von Saſſanfarth*, nach *Brandt* von *Henne* geſtochen.

Tübingen, bey Heerbrandt: *Hannikel oder die Räuber u. Diebesbande, welche in Sulz am Neckar in Verhaft genommen u. am 17ten Jul. 1787 daſelbſt juſtificirt worden. Ein wahrhafter Zigeuner Roman ganz aus den Kriminal-Acten gezogen*. 144 S. (8 gr.)

Aus den Kriminalacten gezogen, das iſt richtig; ſehr platt und langweilig erzählt, das iſt auch richtig.

Salzburg, bey Mayers Erb.: *Der oberdeutſche Freund der Wahrheit und Sittlichkeit* von *Fr. Xav. Huber*. Erſtes Quartal. 1787. 191 S. 8.

Einige mittelmäſsige Gedichte, Anekdoten, hiſtoriſche Auszüge, die hier zuſammengedruckt ſind, erwecken die Vorſtellung von Schreibſeligkeit ohne Stoff und Kraft. Der erſte Aufſatz handelt von der Wohlthätigkeit des ſel. Hrn. Sigm. Haſner Edlen v. Imbachhauſen. Hier iſt ein Beweis von der Energie, der Feinheit, der Präciſion, welche der Schreibart unſers neuen Quartalſchriftſtellers eigen iſt:

„Er hatte mit vielem Appetite ſein Mahl genommen, und ſprach am Ende deſſelben." Möchten's doch alle Menſchen ſo gut gehabt haben. Das wohl nicht, verſetzte einer ſeiner

Digitized by Google

n er Freunde, ich weiſs zum Beyſpiel Jemand, der auf Stroh krank liegt, und kümmerlich ſich ſättigt. Der Ausruf des Seligen war jenem nicht ähnlich, der manchmal auch vom *behaglichen Bauche* aufſteigt, ohne daſs er nur im *Vorübergehen* das Herz *begrüſset* hätte. Nein er kam *urſprünglich* vom Herzen und ſeine Wahrheit wurde ſogleich in der That bewieſen. „Hier haben Sie ein Goldſtück für den Jemand, haben Sie die Güte es zu beſtellen."

Uebrigens erſucht der Herausgeber höflichſt um Pränumeration und meynt, wenn die Schrift nicht gefällt, ſo würden ja 2 Fl. 24 Kr. Salzburgiſcher Münze für einen Jahrgang nicht mit ſo bittern Thränen zu beweinen ſeyn, als die zur Luſtfahrt in Augſpurg etc. pränumerirten Louisd'ors.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Reichstagslitteratur. *Fragen und Antworten*;— auf der Rückſeite dieſes Titels: *Warum, oder Fragen über eine wichtige Angelegenheit für jene, die ſich nur wenige Minuten damit beſchäftigen können. Brüſſel bey einem Buchhändler, der gerne Geld löſt.* 1787.— auf dem gegenüberſtehenden Blatte: *Antworten auf die Fragen: Wenn ein Schüler frägt, um ſich belehren zu laſſen, ſo läſst ſich hoffen, daſs er weiſe werden könne; aber wenn er aus Unwiſſenheit und Unbeſcheidenheit zudringl. Fragen ſtellt, ſo verdient er die Ruthe in Seminar zum h. Alethès im 87ſten Jahre des philoſophiſchen Jahrhunderts.* 8. 3 Bogen. Der Fragen ſind 46, nach den Grundſätzen des R. Hofes entgegen den Emſer Congreſs, die neuen Verordnungen in den Oeſtr. Niederlanden etc. aufgeworfen. Die Antworten widerlegen den Frager aus der Vernunft, dem Staatsrechte, der Geſchichte, und der Bibel.

Chr. Voll von dem Armenrechte der Juden an dem Kaiſerl. Reichskammergerichte. 8. Wezlar, 1787. 126 S.

Beyträge zum kammergerichtlichen Juſtizweſen; 1ſtes Stück. Auszug der Protocollen des Viſitations-Conſeſs, die *Dubia Cameralia* betr. 4. 120 S. Von den *Dubiis cameralibus*, deren 8 vorgetragen wurden, wurde bey dem damal. Viſitations-Conſeſs nur über das erſte, wie es mit dem Eide der Mennoniſten bey ihren Proceſſen zu halten ſey? ein Schluſs dahin gefaſst, die Angelobung der Mennoniſten bey *Mannen-Wahrheit* als einen Eid anzunehmen und zu behandeln.

Preisfrage: Da die Staaten der geiſtlichen Reichsfürſten Wahlſtaaten ſind, ſo ſollten ſie von Rechtswegen auch der weiſeſten und glücklichſten Regierung genieſsen.—Welches ſind alſo die eigentliche Mängel? Und wie ſind ſolche zu heben? Beantwortet von Ernſt von Klenk 8. Frkf. u. L. 1787. 163 S.

Nöthige Beyträge zu des Herrn Hofraths Reuſs teutſcher Staatscanzley und zwar die Rubrik fränkiſche Grafenſache betreffend, welche aber auch von denen, welche gedachte Staatscanzley nicht beſitzen, wohl verſtanden werden können. 1787. 61 S. 8. Der Herausgeber dieſer Beyträge läſst des Hn. HR. *Reuſs T. Staatskanzley* das gebührende Lob wiederfahren, glaubt aber, daſs dieſelbe bey Darſtellung mancher Gegenſtände, beſonders ſolcher, wo Religionsrückſichten eintreten, zu nah an Parteylichkeit gränze. Es würde daher ein von vielen gehegter Wunſch befriediget werden, wenn etliche unparteyiſche kathol. praktiſche Staatsrechts-Gelehrte ohne Heftigkeit und Bitterkeit vorzüglich diejenigen Artikel derſelben in Reviſion nehmen wollten, worüber beide Religionstheile verſchiedene Grundſätze hegen, und das in der Erzählung der Geſchichte hie und da unrichtig, oder mangelhaft vorgetragene zu berichtigen und zu ergänzen. Aus dieſem Geſichtspunkte hat der Herausgeber die erſten 11 Theile der Reuſſiſchen Staatscanzley in Betreff der ſogenannten Grafenſache in gegenwärtigen *nöthigen Beyträgen* zur Probe revidirt.

Remotions-Urtheil gegen den Cammer-Gerichts-Procurator, Herrn Hofrath D. F. Haas d. d. 22 October 1787. *Ein Spiegel für alle moderne Reformatoren, nebſt dem Abſchied des Herrn Haas ans Publikum und deſſen Verzicht auf alle Schriftſtellerey, zur Nachahmung für jeden Genie-Publiciſten; alles zuſammen ein elendes Bild des Geiſtes unſerer Zeiten.* 4 1/2 Bog. — H. R. R. Haas commentirt hier das Kammergerichts-Urtheil, ſeine gänzliche Remotion von der Kammergerichtsprocuratur betreffend. Letztere iſt aus beſonderen Gnaden ſeinem Schwiegerſohne, Hr. D. *Til*, verliehen worden, welchen er bey dieſer Gelegenheit empfiehlt. Ihm ſelbſt hat man ſeine Ehre, den Advokatenſtand, und den damit verknüpften Rang beybehalten. Er bedauert, daſs der dritte Theil ſeiner Juſtiz-Verbeſſerungsvorſchläge nun ungedruckt bleiben müſſe, und glaubt ſeinen Leſern, wie jener franz. Prediger, der gleich im Eingange ſeiner Rede ſtecken geblieben, ſagen zu müſſen; *Meſſieurs, je vous plains, vous allez perdre une belle Pièce.*

Ueber den Einfluſs, der dem teutſchen Reich bey Stillung der Brabantiſchen Unruhen zu ſtehet. — G. 4. Monat October 1787. 2 Bog. — Hr. G. ſucht darzuthun, daſs, weil die Oeſterreichiſchen Niederlande noch ein Theil des deutſchen Reichs ſeyn, dieſem das Recht zuſtehe, an der Stillung der dortigen Unruhen Theil zu nehmen, und damit dieſes mit wahrer Sachkenntniſs geſchehe, nach dem Urſprung derſelben ſich zu erkundigen, überhaupt aber die Regenten der Niederlande ſowohl als die Stände gegen innere und äuſsere Gewalt zu ſchützen. Hr. *G.* hat dieſem kleinen Aufſatze noch ein paar weitere Schlüſſe angehängt, z. B. ob ein mit weniger Mitteln der Macht ausgerüſteter Souverain noch weiters verlangen dürfte, ein gutmüthiges an ſein Haus gewöhntes Volk, einen der Verbeſſerung noch ſo fähigen Boden etc. gegen jene noch ſo mancherley Revolutionen ausgeſetzte Provinz, (die Oeſtr. Niederlande) zu vertauſchen? Nebenbey wird Herrn von Groſsing ein heilſamer Rath ertheilt.

Beyträge zum cammergerichtlichen Juſtizweſen IItes Stück. 4. 3 Bogen. Dieſes 2te Stück enthält 1.) ein Verzeichniſs der bey dem Kaiſ. Reichskammergericht zur Proſecution angezeigten Reviſions Sachen, 91 an der Zahl; 2) Regiſter deren am höchſtpreyſsl. Kaiſ. Cammergericht geſuchten *Reviſionen de anno* 1767 *usque ad* 1787, deren Anzahl ſich auf 129 beläuft.

Verſuch über die Vorzüge der Herzoge in Bayern vor den Erzbiſchoffen zu Salzburg auf den Bayer. Creyſs-Tägen. 8. 1787. Salzburg behauptet gegenwärtig, ſo wie es das nemliche ſchon zur Zeit der Achtserklärung Maximilian des Erſten gethan, auf den Kreistagen und bey den Kreisgeſchäften den Vorrang vor Baiern, weil die Baieriſche Kur mit Maximilian Joſeph erloſchen und nunmehr auf dem Pfalziſchen Hauſe hafte. Dieſe Behauptung wird hier beſtritten.

Berichtigung. Der Hr. Recenſent der *Beſchreibug von Hamburg* No. 287 der A. L. Z. 1787. der übrigens viele genaue Kenntniſs von Hamburg beweiſt, berichtigt den Hrn. Verfaſſer unter andern darinn, daſs in der öffentlichen Stadtſchule in der erſten Claſſe bloſs der Rector und Conrector, und in Secunda bloſs der Subconrector lehre; und nach der ehemaligen Einrichtung hat der Rec. Recht. Es iſt demſelben aber wohl nicht bekannt geworden, daſs bey der letzten Rectorwahl eine Abänderung darinn gemacht iſt, ſo daſs die ehemaligen 2 Coetus der Rectoraner und Conrectoraner in Prima aufgehoben, und die 3 Lehrer nun für beide Claſſen beſtimmt wurden, ſo daſs Rector, Conrector und Subconrector abwechſelnd ſowohl in Prima als Secunda zu beſtimmten Stunden Unterricht geben, worinn alſo der Verf. obiger Beſchreibung Recht behält.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21ten Januar 1788.

GESCHICHTE.

Paris, bey dem Verf., auch bey Bailly und Royer: *Recherches hiſtoriques ſur les Maures, et Hiſtoire de l'Empire de Maroc.* Par M. de *Chénier*, Chargé des Affaires du Roi auprès de l'Empereur de Maroc. *Tome Premier.* 424 S. gr. 8. nebſt zwo Landkarten. 1787. *Tome Second.* 476 S. 1787. *Tome Troiſieme.* 564 S. 1787. nebſt einer Landkarte. (4 Rthlr.)

Ein langer Aufenthalt des Vf. im Königreiche Marokko, ſeitdem Frankreich mit demſelben im J. 1767 ſeinen Frieden ſchloſs, ſetzte ihn in den Stand, ſeinen Landsleuten genauere Nachricht darüber mitzutheilen, als ſie bisher beſaſsen, und als inſonderheit in den *Voyages dans les Etats Barbaresques*, 1785, welcher für die romanhafte Frucht eines Unwiſſenden erklärt, enthalten ſind. Er ſah dort mit Verwunderung die Nachkommen einer ehemals ſo aufgeklärten Nation, als die Araber waren, in einen Zuſtand zurückgeſunken, in dem die Nationen vor viertauſend Jahren lebten, und ſo nahe bey Europa, die patriarchaliſch-nomadiſche Lebensart zum Theil fortdauern. Er ward aber auch dadurch veranlaſst, die älteſten Schickſale dieſes Landes zu unterſuchen, und die Geſchichte der daſelbſt herrſchenden Nation ſelbſt in einem weitern Umfange. In der *vorlaufigen Abhandlung* findet man allgemeine Erläuterungen über die Bewohner des Marokkaniſchen Reichs, die erſte Bevölkerung und Anbauung dieſer Gegenden u. dgl. m.. Von jenen bemerkt er S. 24, daſs ſie aus drey Hauptnationen beſtehen, die zwar im Grunde Eine Nation der Abſtammung nach ausmachten und daher unter dem gemeinſchaftlichen Namen der *Mauren* begriffen wurden; aber durch einige Verſchiedenheit der Sprache, durch ihre beſondern Wohnplätze, und durch Vorurtheile, welche ſie gegen einander ſelbſt fremd machten, von einander abgeſondert waren. Die zahlreichſten derſelben waren die ſogenannten *Mauren*, die in der Ebene und an der Seeküſte wohnten, hierauf folgten die *Breben* an den Gebirgen; endlich die *Chellu* an der ſüdlichen Grenze des Reichs. Im *erſten Buche* der Geſchichte wird das alte *Mauritanien* beſchrieben, und von den fabelhaften Zeiten, bis auf den Untergang des Vandaliſchen Reichs, werden die Begebenheiten deſſelben durchgegangen. Das *zweyte Buch* fängt mit Anmerkungen über den älteſten Zuſtand der Araber und ihrer Halbinſel an, ſchildert ſodann die Veränderung, welche *Muhamed* unter ihnen geſtiftet hat, und erzählt die Regierungsgeſchichte der *Chalifen*, bis auf den *Abdelmelek*, die Eroberung von Africa, und das Chalifat des *Walid*, unter welchem Spanien erobert ward. Eben dieſe Eroberung, nebſt ihrer Hauptfolge, der Unabhängigkeit des ſpaniſchen *Chalifen*, wird im *dritten Buche* umſtändlich erörtert, und damit der *erſte Band* des Werks beſchloſſen. Im *zweyten Bande* kommt zwar der Vf. dem Gegenſtande, über welchen man am liebſten von ihm Nachricht zu leſen wünſchte, etwas näher, indem er die Oberherrſchaft der Könige von Marokko über die ſpaniſchen Araber, von ihrem Urſprunge bis zu ihrem Untergange, fortführt. Er füllt aber auſſerdem noch dieſen Band mit vielen Begebenheiten der arabiſchen Geſchichte überhaupt, z. E. mit der Zerſtörung ihrer Herrſchaft in Portugall, bis auf ihre gänzliche Vertreibung aus dem erſtern dieſer Reiche. Zuletzt redet er von den Eroberungen, welche die Portugieſen ſeit dem 15ten Jahrhunderte über die Araber in Afrika gemacht haben. Unſers Erachtens hätte der Vf. beſſer gethan, aus dieſen zwey Bänden einen einzigen zu machen. Denn ob ſie gleich gute und nützliche Nachrichten in ſich faſſen; ſo war es doch nicht nöthig, die ganze bekannte Nord-Afrikaniſche und Arabiſche Geſchichte ſo weitläuftig zu erzählen: zumal da der Vf. doch wohl nur aus Neuern geſchöpft hat; unter welchen *Cardonne* die Bahn gut gebrochen hat; wiewohl er auch einen *Bochart*, *Pocok* und *Herbelot* nicht ſelten anführt. Der *dritte Band* war uns daher der angenehmſte. Er theilt zuerſt eine *Einleitung* in die Marokkaniſche Geſchichte auf drittehalbhundert Seiten mit, worinn die geographiſche, phyſikaliſche und politiſche Beſchaffenheit dieſes Reichs, ſorgfältig wie von einem damit wohl bekannten Augenzeugen, beſchrieben wird. Unter andern findet ſich auch S. 188 eine Verglei-chung

Digitized by Google

chung zwiſchen der Sprache der *Araber* von *Marokko*, und der beiden andern obengenannten Nationen. Im 74ſten Hauptſtück folgt die *Geſchichte der Regenten von Fez*, *Marokko* u. ſ. w. ſeit der Errichtung des Königreichs Fez bis auf die Zeit, da die Sherifs des jetztregierenden Hauſes auf den Thron kamen, und im 5ten die Geſchichte von dieſen Fürſten, inſonderheit dem jetzigen Regenten *Sidy Mahomed*, S. 465-507. Endlich giebt der Vf. im 6ten Hauptſtücke einen Riſs von dem Zuſtande der Handelſchaft zwiſchen Marokko und den Europäiſchen Nationen; wobey er behauptet, Frankreich möchte wohl die einzige Macht ſeyn, die mit jenem Reiche einen auf beiden Seiten vortheilhaften Handel treiben könnte. Es wäre uns leicht geweſen, manches Merkwürdige aus dieſem Bande auszuziehen, was zur charakteriſtiſchen Kenntniſs des Fürſten, des Landes und der Nation ſehr dienlich iſt. Allein wir haben es nicht gethan, weil man in Deutſchland ſeit kurzem ſo ſchöne Nachrichten über alles dieſes, aus dem Däniſchen des Hn. Juſtizrath *Höſt* überſetzt, erhalten hat. Will man beide Schriftſteller mit einander vergleichen, ſo wird man mit Vergnügen finden, daſs ſie einander oft erläutern und beſtätigen. Zuweilen iſt der Däne, ob er gleich kein ſo groſses Werk geſchrieben hat, als der Franzoſe, doch reichhaltiger als dieſer. Es fehlt aber auch nicht an Stellen, wo beide von einander gar merklich abgehen. Anſtatt der drey einheimiſchen Nationen z. B., welche wir oben nach dem *Chenier* genannt haben, nennt *Höſt* die *Mauren*, als denjenigen Theil der Araber, der ſich in den Städten niederlieſs; weiter die *Araber*, die auf den Ebenen zwiſchen der See und den Bergen ihre Wohnungen aufgeſchlagen haben, und ſich vom Ackerbau und Viehzucht ernähren; und drittens die *Brebern* oder *Berbern*, die alten Einwohner der Marokkaniſchen Länder, die aber von jenen gegen die Gebirge zu verjagt worden ſind. Die *Mauren*, ſetzt er hinzu, pflegen einen *Breber* auch *Schilha* zu nennen. Uns kömmt dieſe Eintheilung wirklich natürlicher und gegründeter vor; auch lieſse ſich das franzöſirte *Chellii* aus *Schilha* erklären. Doch können wir freylich nicht entſcheiden. *Chenier* theilt (T. III. S. 6.) das Königreich *Marokko* in folgende Provinzen ab: *Maroc*, *Escura*, *Ramna*, *Duquella*, *Abda*, *Cherma*, *Hea*, *Sus*, *Dra*, und *Geſula*. *Höſt* aber nennt dieſe Landſchaften: *Sus*, *Háha*, *Gezúla*, *Erhámna*, *Dukála*, *Abda*, *Tedla*, *Zerára* und *Siédma*. Bey dem Königreiche Fez iſt der Unterſchied noch auffallender; Ch. giebt demſelben neun Provinzen, und H. nur ſechs. Was für den letztern am meiſten ſpricht, iſt die Beobachtung, die man unter andern durch Vergleichung der Landkarten, welche beide von dem ganzen Reiche geliefert haben, machen kann, daſs die eigenthümlichen Namen, die bey ihm vorkommen, weniger Europäiſch, und mehr Arabiſch klingen, als bey Chenier. Ueberhaupt aber wäre es doch nicht übel gethan, wenn man bey einer neuen Ausgabe der Ueberſetzung von *Höſts* Nachrichten, das franzöſiſche Werk zur Bereicherung, oder, wenn es ein einſichtsvoller Mann nöthig findet, auch zur Berichtigung anwenden wollte.

Bassano, auf Koſten des Buchhändlers Remondini, zu Venedig gedruckt: *Compendio cronologico e critico dei fatti e ſcritti della vita del glorioſo Taumaturgo S. Antonio*, detto *di Padova*. 1786. 141. S. in gr. 8. (18 gr.)

Man erachtet leicht, daſs die auf dem Titel verſprochene *kritiſche* Behandlung der Geſchichte für den Verf. ſehr einladend geweſen ſey. Denn wo iſt wohl wahre Kritik nöthiger, als in den Actis Sanctorum? und wohin darf ſie ſich bey den Röm. Katholiſchen weniger wagen? Aber ſchon in der Vorrede fällt die Erwartung, wenn man theils lieſt, daſs der Verf. zum Behuf ſeiner beſondern Andacht, und aufgemuntert von einem Inquiſitor, die *herrlichſten Wunderthaten des Heiligen, in eine genaue chronologiſche Ordnung*, und *ſeine* nach der Vorſchrift der Wiſſenſchaft der Heiligen verfertigte *Schriften unter die Prüfung der richtigſten Kritik zu bringen*, geſucht habe; theils eben daſelbſt findet, daſs ſich dieſe gerühmte Kritik auf allerley Kleinigkeiten, betreffend die Lebensumſtände und Schriften des Heiligen, ſeine erſte Erziehung, ſeine eigentliche Gelehrſamkeit, die Zeit ſeiner Prieſterweihung, ſeine Predigten, u. d. gl. erſtrecken ſoll, weil die meiſten bisherigen Biographen des H. *Antonius* ſich daran begnügt hätten, ihn als einen Wunderthäter darzuſtellen, ohne auf andere Seiten ſeines Bildes aufmerkſam zu ſeyn. Allein obgleich nun unſer Verf. die gedachten Umſtände ſorgfältig erörtert, ſo vermiſst man doch auch hier ſchärfere Prüfung, ſobald davon eine Verminderung des Ruhms ſeines Heiligen zu beſorgen iſt. So verſichert er S. 2., der heil. *Antonius* habe an Umfang der geiſtlichen Gelehrſamkeit zu ſeiner Zeit niemanden über ſich, und wenige ſeines gleichen gehabt. Gleichwohl iſt es allgemein bekannt, wie mittelmäſsig und dürftig ſeine Wiſſenſchaft geweſen ſey; oder eigentlich, daſs dieſer Mann gar keine wahre theologiſche Gelehrſamkeit beſeſſen habe. Auch führt der Verf. S. 85. ſelbſt an, daſs ein gewiſſer Heterodoxe, der nur die untergeſchobenen Werke des Heiligen in den Händen hatte, behauptet habe, er wäre gar nicht ein ſo gelehrter Mann geweſen, als ihn die Franziscaner ausgäben. Dagegen beruft ſich der Vf. auf das weit vortheilhaftere Urtheil *Gregorius* IX, des H. *Bonaventura* u. a. m., imgleichen auf die ächten Schriften des *Antonius*, und ſetzt hinzu, ſein Orden ſchreibe ihm nicht weltliche Gelehrſamkeit zu, ſondern verehre ihn als einen Lehrer von ſehr getreuem Gedächtniſ-

ſe

ſe, der die h. Schrift auswendig wuſste, beſonders die heil. Väter und die myſtiſche Theologie ſtudirt hatte. Das iſt eben doch wohl keine ſo groſse Gelehrſamkeit, als der Vf. in der erſten Stelle an ihm geprieſen hatte. Mit einem Worte, es läuft am Ende alles in dieſer Schrift auf einen abgeſchmackten Panegyricus hinaus. Unkritiſch im höchſten Grade ſind die haufenweiſe ausgeſtreueten Legenden von Wundern. Wir hatten wenigſtens gehofft, daſs ein ſo ungereimtes Mährchen, wie die berühmte Predigt des h. *Ant. v. P.* an die Fiſche, im J. 1786 wegbleiben würde; allein es ſteht mit allen Umſtänden ſchon S. 14. 15. „Nach geendigter Predigt" heiſst es, „gab A. den Fiſchen den Abſchied, ertheilte ihnen den Segen, ſie ſchlugen voll Freude mit ihren Floſsfedern und Schwänzen, bückten ihre Köpfe ehrerbietig, und tauchten ſich in einem Augenblicke unter das Waſſer. Darauf wandte A. ſeine Rede an die Ungläubigen, bewieſs ihnen durch dieſes Wunder die Wahrheit des katholiſchen Glaubens, und bewirkte dadurch die Bekehrung vieler der ſchrecklichſten Ketzer." Das geſchah in der Gegend von Rimini; Weil aber dieſer Heilige auch lange nach ſeinem Tode noch auf die Ketzer in Deutſchland wunderthätigen Einfluſs geäuſsert hat, ſo dürfen wir es nicht unberührt laſſen, daſs nach S, 133. Enrico Hinecz, ein lutheriſcher Sachſe in Weſtphalen, auch durch ihn glücklich bekehrt worden iſt. Er hatte auf ſeiner Stube ein Bild des h. *Antonius*, das zufälligerweiſe umgekehrt hing. Einige katholiſche Freunde von ihm ſtellten ihm vor, er ſollte nicht ſo unehrerbietig damit umgehen. Allein er wollte es nicht leiden, daſs ſie es in ordentlicher Stellung aufhiengen, ſondern ſagte vielmehr: „Wenn ſich das Bild ſelbſt umkehrt, ſo ſchwöre ich, daſs ich den katholiſchen Glauben annehmen will, und ſie gehen alle weg, er verſchlieſst die Stube, und nimmt den Schlüſſel mit; nach weniger Zeit kömmt er zurück, und findet, daſs ſich das Bild wirklich umgekehrt hat. Er erſchrickt zwar darüber, thut aber noch viele Reiſen, auf denen ihm dieſes Wunder immer vor den Augen ſchwebte, bis ihn ein italiäniſcher Biſchof ſo weit brachte, die Secte Luthers abzuſchwören, und im J. 1699 ein Laienbruder unter den Franciſcanern zu werden. Bey alle dem war es ein verſtockter Ketzer, daſs er das nicht gleich in der Stunde that, als er das überzeugende Mirakel zu Geſichte bekam! Nach dieſen Beyſpielen werden unſre Leſer wohl nicht verlangen, daſs wir ihnen den Inhalt eines jeden Kapitels dieſer Lebensbeſchreibung noch beſonders anzeigen. Merkwürdig iſt doch für Literatoren das 22ſte K. von den Schriften des Heiligen und ihren Ausgaben. Der Verf. zeigt unter andern, daſs die ihm ſonſt zugeſchriebene *Expoſitio myſtica in ſcript. S.*, imgleichen *die Concordantiae morales ſ. Text. ſcript.* viel Verdacht gegen ſich haben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Breslau, bey Korn dem Aelteren: *Sammlung einiger Reden über verſchiedene Gegenſtände der Religion und Sittenlehre für einige Sonn- und Feſttage* von *Johann Nepomucen Felckel*, Canonico Regulari im Sandſtifte zu Breslau. 1788. gr. 8. 192 S. (10 Gr.)

Es macht uns allezeit Freude, wenn wir immer mehrere aufgeklärte Männer in der katholiſchen Kirche aufſtehen ſehen, welche ſich vor dem Heere der geiſtloſen Prediger, die man ſonſt auf den meiſten und noch neuerlich auf vielen Kanzeln hörte, durch Einſicht, durch den Vortrag nützlicher Wahrheiten und durch reinen Ausdruck als erbauliche Kanzelredner auszeichnen. Daſs Herr *Felckel* unter dieſen Letzteren eine Stelle verdiene, wird ihm Niemand, der nur die vor uns liegenden Reden geleſen hat, abſprechen. Zwar finden ſich einige Predigten, wo der Vf. mit einem nicht ſicheren Witze aus den von ihm gewählten Texten Hauptſätze hat ziehen wollen, die eigentlich nicht darinn liegen, z. B. in der zweyten und ſechſten Rede. Auch redet er in einigen Stellen zu wortreich und weitſchichtig, und häufet bisweilen zu viele Bilder zuſammen, z. B. ſogleich S. 2.: „Weſſen Bild, meine Zuhörer, „weſſen Bild, das wir in dieſem Eräugniſſe wahr„nehmen müſſen! Iſt es nicht das Bild unſrer und „aller menſchlichen Herzen, die von den *Drang„ſalen* dieſer *Lebensfluthen umhergetrieben*, die„ſes *Erdenjoch* in der Betrübniſs ihres Geiſtes *tra„gen*, und voll Sehnſucht und Eifer jeden *Strahl* „von Glück *auffangen*, um den Antheil ihres *bit„tern Kelchs* zu *verſüſſen!* u. ſ. w." Sprache und Wortfügung iſt auch hie und da nicht ganz rein und richtig. Aber dieſe Bemerkungen heben das ihm unſtreitig gebührende Lob nicht auf. Manche ſeiner Predigten z. B. *über die bruderliche Beſtrafung und die Liebe der Feinde*, können auch Proteſtanten ohne allen Anſtoſs leſen. In mehrern trägt er aber freylich auch die unterſcheidenden Lehrſätze ſeiner Kirche vor, welches wir keinesweges tadeln, da wir mit ihm völlig einig ſind, wenn er in der Vorrede ſagt, „daſs es einer der weſentlichſten Grundſätze der „Aufklärung ſey, einen Jeden nach ſeiner Ueber„zeugung wandeln zu laſſen." Man ſieht übrigens, daſs der Vf. die beſten franzöſiſchen Redner geleſen und benutzt habe. Sein ganzer Vortrag und Ausdruck würde ſich aber der Vollkommenheit noch mehr nähern, wenn er deutſche Originalpredigten, vorzüglich von Proteſtanten, leſen, und ſich nach dieſen vollends ausbilden würde. Das wehrt ihm doch wohl Niemand?

Digitized by Google

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine med. Schriften. *Dresden*, bey Hilſcher: *D. Joh. Nathan. Petzold von Verhärtung und Verengerung des untern Magenmundes.* 1787. 8. 46 S. Die hier beſchriebne Krankheit wird, wie das beſchwerliche Schlingen, in Deutſchland häufiger, als ſie ehedem geweſen zu ſeyn ſcheint, und Hr. P. darf hoffen, daſs ſeine Schrift nicht bloſs von Anfängern, ſondern auch von erfahrnen Aerzten mit Nutzen werde geleſen werden, denn ſie enthält faſt durchaus Reſultate eigener genauer Beobachtung, indem ſeine Gattin in ihrem 33ſten Jahr nach vielen und ſchmerzhaften Zufällen an dieſer Krankheit ſtarb. Die Krankheit giebt ſich meiſtentheils nicht eher zu erkennen, als bis die Verhärtung der Magenhäute ſchon ſo zugenommen, oder ſich dem untern Magenmunde ſo genähert hat, daſs die Ausdehnung und Zuſammenziehung des Magens nach genoſſenen Speiſen gehindert und deren Ausgang in den Zwölffingerdarm erſchweret wird. Sie äuſsert ſich insgemein vier bis fünf Stunden nach genoſſener Nahrung, beſonders wenn die Speiſen unverdaulich, gährend, oder auf andere Art reizend ſind, durch Drücken unter der Herzgrube, zu dem ſich ein mit Poltern in den Gedärmen verbundener Schmerz in der Nabelgegend geſellt, der bis zum Magen herauf ſteigt. Hierauf folgen Uebelkeiten und heftiges Aufſtoſsen, womit ſich der Anfall insgemein endiget, der zuweilen mit ſolcher Angſt und Quaal verbunden iſt, daſs die Kranken in eine Art von Starrſucht verfallen. Dieſe Anfälle ſetzen zuweilen mehrere Wochen lang ganz aus, und davon, meynt der Vf., möchten wohl mehrere Beobachtungen von den Heilkräften des Schierlings bey dieſer Krankheit abhangen, den er auch bey ſeiner Gattin drey Monate lang, ohne alle Verminderung der Zufälle, gebraucht hat. Wenn die Krankheit zunimmt, ſo folgt auf den Genuſs jedes Biſſens Drücken und unausſprechliche Beängſtigung, und dieſe Zufälle laſſen nicht eher nach, als bis ein gewaltſames Erbrechen die Speiſen ausgeführet hat. Insgemein zeigt ſich in dieſem Zeitpunkt dem Gefühl eine unebene, bewegliche Verhärtung in der Herzgrube, deren wahrer Sitz doch nicht genau angegeben werden kann. Endlich zehren die Kranken ab und ſterben. Die Entſtehung dieſer ſcirrhöſen Verhärtungen leitet der Vf. von Ergieſsung und Gerinnung der gerinnbaren Lymphe ab. Die häufigſten gelegentlichen Veranlaſſungen dazu ſind: feuchte Luft, (die, wie auch wir geſehen haben, das Entſtehen des beſchwerlichen Schlingens ſehr begünſtiget,) grobe Nahrung, geiſtige Getränke, niederdrückende Leidenſchaften und äuſsere Gewalt, die der Magen erlitten hat. Der Ausgang iſt faſt immer tödlich, weil die Krankheit im Anfang nicht erkannt werden kann, im Fortgange aber unheilbar iſt. Die ſchicklichſten Heilungsmitel ſind nach dem Vf. Honig und Seife: nur beſchweret erſterer insgemein den Magen zu ſehr, und kann daher weder lang genug noch in gehöriger Menge gebraucht werden; letztere aber erreget Ekel und Magenſchmerz, hat aber doch in Verbindung mit Schierlingsextract, Spieſsglasmohr, Galbanum und Ochſengalle bey unbezwinglicher Hartleibigkeit die beſten Dienſte geleiſtet. Das Einreiben der Queckſilberſalbe könne vielleicht auch nützlich ſeyn: alle ſalzigen Bereitungen deſſelben dürfen innerlich nicht gegeben werden und wir glauben, daſs auch die Plenkiſche Auflöſung, welche der Vf. vorſchlägt, wegen des vom Gewicht des Queckſilbers abhangenden Druckes reizen und ſchaden werde. Das Urtheil des Vf. über den Schierling, iſt unſtreitig das richtige. Dieſes berühmte Mittel (und keine andere innerliche Arzney) hat nie wahre Scirrhen aufgelöſt, iſt aber bey lymphatiſchen Stockungen und Verhärtungen (beſonders in Verbindung mit dem gehörig bereiteten Extract der Anagallis und Ochſengalle) von auſserordentlicher Würkſamkeit. Wenn die Belladonna angewendet werden kann, welches aber wegen der groſsen Reizung nicht immer der Fall iſt; ſo muſs ſie nur in kleinen Gaben verordnet werden. Unter den äuſserlichen Mitteln verdient der ſchwache elektriſche Schlag und das elektriſche Bad eine vorzügliche Stelle; unter allen Mitteln aber, welche der Vf. bey ſeiner Gattin brauchte, that die Edinburgiſche Magneſie in Verbindung mit etwas Mohnſaft die beſte Würkung.

Nun folgt die Krankengeſchichte derjenigen Perſon, deren Andenken dieſe Blätter gewidmet ſind. Ein Fall auf die Magengegend in der frühen Jugend, der ſo heftig war, daſs ſie darüber in Ohnmacht ſank, eine Magenentzündung und fortdaurender Gram, hatten die Krankheit veranlaſst. Nach dem Tode fand man den Magen widernatürlich ausgedehnt, an ſeinem obern Rand verhärtet und knorpelartig, den untern Magenmund ebenfalls knorpelhaft und ſo eng, daſs kaum ein Federkiel hineingebracht werden konnte. Netz und Gekrös waren verhärtet und zum Theil vereitert.

Schulschriften. *Obſervationum criticarum Particula Ima,* — *ſcripſit M. Chriſtian Dav. Jani.* Islebiae 1784. *Particula IIda.* 1785. *Particula III.* 1786. 4. Wir führen hier die in dieſen drey Programmen verbeſſerten Stellen an; doch können wir uns auf die für die Verbeſſerung angegebenen Gründe nicht einlaſſen. Particula I. betrifft 1) die Stelle beym Cicero de Orat. I. 59 (246.) die auch Erneſti für dunkel und verworren erklärt hat. Hr. Jani glaubt ihr dadurch zu helfen; daſs er *quae* vor den Worten *quam ſit facilis* wegſtreicht; das folgende, *quod ſit plena delectationis* in *quod dicis plenam delectationis* verändert, und endlich für *in qua, in eo quidem* ſetzt. 2) Ueber Virgil. Aen. II. 471, wo er die Worte *in lucem* ſowohl gegen Burmann, als Hr. Hofr. Heyne vertheidiget, theils wegen des Gegenſatzes, (v. 472) *quem bruma tegebat,* theils wegen der folgenden Bilder *ſublato pectore* und *arduus ad ſolem.* Die Conſtruction wäre alſo: *ubi in lucem coluber convolvit ſublato pectore terga.* Particula II. iſt der Stelle Cicero de Orat. 59 (251) gewidmet. H. Jani zeigt erſtlich, daſs unter den Worten *paeanem et munionem* durchaus keine metriſchen Füſse verſtanden werden können, wie Geſsner und Erneſti geglaubt haben, da der ganze Zuſammenhang dagegen iſt. Sodann erklärt er ſich theils für die von Hadr. Turnebus (Adverſ. I. 12.) vorgeſchlagene Veränderung des Wortes *munionem* in *minuritionem;* theils aber noch mehr für die Leſart *munychionem,* die Petr. Victorius in einem Manuſcr. gefunden. Dieſes Wort ſieht er als ein ἅπαξ λεγομενον an, und verſteht darunter eine Hymne auf die von den Athenienſern verehrte Diana Munychia, ſo wie Paean eine Hymne auf den Apollo war. Particula III betrifft des beym Tacitus Annal. I. 51. erwähnte *Templum Tanſanae.* Nach Widerlegung der verſchiedenen über dieſen Namen vorgebrachten Meynungen giebt Hr. J. folgende Erklärung darüber: *Tan* bedeutete bey den Celten und Germaniern das *Feuer* und *Fan* einen *Herrn.* Tanſan, oder mit der lateiniſchen Endung, Tanſanes, Tanſanas, iſt alſo ſoviel als *Herr des Feuers.* Gleichen Urſprungs iſt auch die auf einigen Inſchriften beym Sponius und Reizeſius vorkommende Benennung *matres Auſanae,* welche in ſpätern Zeiten, wie die Nymphen bey Griechen und Römern, als Schutzgöttinnen der Flüſſe, Quellen und Wieſen von den Deutſchen verehret worden, von *Fan* und *Ahua, Aue.* Nach Hrn. Jani Vermuthung mag der Tempel des Tanſan auf einer Anhöhe am Fluſſe Lippe unweit Lippſtadt geſtanden haben, an einem Orte, der noch jetzt *Tannenbaum* genannt wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienſtags, den 22ten Januar 1788.

NATURGESCHICHTE.

Breslau, bey W. G. Korn: *Antonii Joann. Krocker, M. D. — Flora Sileſiaca renovata, emendata continens plantas Sileſiae indigenas, de novo deſcriptas, ultra nongentas, circa mille auctas. Nec in Flora Sileſiaca priſtina, nec in enumeratione ſtirpium Sileſiacarum reperiundas. Secundum ſyſtema ſexuale Linnaei digeſtas. Rariores tabulis aeneis illuminatis illuſtratas. In operibus Linnaei non inventas, ex aliis clariſſ. auctoribus determinatas vel determinandas.* XXXVI S. Vorrede und Verzeichniſs, 639 S. übriger Text. 1787. 8. (6 Rthlr. 12 gr.)

Der Verf. meldet in der Vorrede, wie viele Schwierigkeiten er unter ſeinen Umſtänden bey der Ausarbeitung dieſer Flora habe überwinden müſſen, und rechtfertigt ſich gegen verſchiedene allgemeine und beſondre Einwürfe, die ihm gegen ſeine Arbeit gemacht worden, auf eine ſo gute Art, daſs man, ſelbſt ohne auf die glückliche Ausführung zu ſehen, die gründliche Abſicht des Vf. nicht verkennen kann. Am allerwenigſten wird ihm der Vorwurf treffen können, daſs er nach ſeinen Vorgängern eine überflüſſige Arbeit unternommen habe. Der Vf. folgt in der Ordnung, wie der Titel ſagt, dem *Linné*, aber bey weitem nicht ſo ängſtlich, wie manche Floriſten zu thun pflegten. Er geſteht es offenherzig, wo er mit Linnés Beſtimmungen ins Gedränge kommt, und, damit hieraus keine Verwirrung entſtehen möge, beſchreibt er die zweifelhaften Pflanzen genau genug, damit ſie von andern können geprüft werden. Hin und wieder hat er auch einige Arten angeführt, die er für neu hält, und denen er eigne Namen giebt. Seine Beſchreibungen ſind kurz, aber bündig; gerade ſo, wie ſie in einer zweckmäſsig geſchriebnen Flora zu erwarten ſind, und wie ſie zur Befeſtigung der Kenntniſs müſſen beſchaffen ſeyn. Selbſt auf die Geſchlechtstheile hat er, wiewohl nicht überall, Rückſicht genommen; und es iſt Schade, daſs er ſie bey den Abbildungen ganz weggelaſſen hat, welche auch zwar an und für ſich ſauber ſind, aber nicht genug Schärfe haben, und mehr das Anſehen des Ganzen, als einzelne Theile mit Genauigkeit ausdrücken. Von den Beſchreibungen, oder überhaupt von der Behandlung der Arten, wobey immer der bekannte Nutzen, nicht ſelten nach des Vf. eigenen Erfahrungen bemerkt iſt, wollen wir nur die erſte, die deswegen aber nicht gerade die vorzüglichſte iſt, bemerken: „*Salicornia herbacea*, krautartiger Glasſchmalz, *aliis*, Seekrappe. *Salicornia herbacea, patula, articulis apice compreſſis, emarginato-biſidis*, *Blackwell* T. 598. *Jacquin Vind.* I. *Flor ſvec.* I. *Salicornia (europaea, herbacea) articulis apice craſſioribus. Linn. Flor. ſvec.* II. *Icon Oeder (elegans)* 1303. *Salicornia geniculata, annua. Tournef. Inſtit. pag.* 51. *An Kali bacciferum Salicorniae facie Buxbaum* c. 1. T. 18.? *Salicornia Dodon. Pempet. pag.* 82. *Kali geniculatum majus annuum B. pin.* 289. *Radix annua, fere fuſiformis, ramoſa. Caulis erectus, ramoſus, diffuſus, palmaris, pedalis vix ultra, ex pluribus ſibi articulatis partibus, ſeu articulis factus; terminatus una cum ramis, finibus incraſſatis, obtuſis, compreſſis, biſidisque. Folia* 0. *Flores diviſuris innati, in quolibet latere tres, approximati. Calyx unifolius, integer. Cor.* 0. *Stam.* 1. *Forſter numerat* 2 *in Act. angl.* 1767. *Vol.* 57. *F.* 312. *Baſter et Grimmius unum ſolum faciunt ibidem. Creſcit* bey Pleſſe und Koptſchewitz in Oberſchleſien. *Floret aeſtate. Uſus. Salſa planta, lota pecoribus gratum largitur pabulum. Angli et Belgi plantam oleo et pipere conditam edunt. Combuſta magnam quantitatem ſalis fixi alcalini largitur, hinc Hiſpani ſal ſodae, combuſtione ex illa extrahunt, etiam ratione hujus cineres ad vitra, et ſapones conficiendos a populis maritimis optimo cum effectu adhibentur.*" Die Anzahl der in dieſem erſten Bande beſchriebenen Gewächſe beläuft ſich auf 619 Arten, welche unter 194 Gattungen ſtehen, und die erſte linneiſche Claſſe bis zur neunten ausfüllen. Die neuen Gattungen und Arten, welche der V. auf ſchleſiſchem Boden entdeckte, und bey den Vorgängern nicht bemerkte, hat er im vorausgeſchickten Verzeichniſſe mit Sternchen unterſchieden, und man ſieht daraus, wie fleiſsig der Vf. im Sammeln geweſen

Digitized by Google

iſt, da dieſe ihm eigne Arten beynahe den vorherbekannten in der Anzahl gleichkommen. Die Kupfertafeln ſind, wie der Text, in Octav Format, und gehen von T. I. bis 53., wobey aber in der Zählung, und ſelbſt in der Benennung der Pflanzen einige Verſehen vorgegangen ſind, die der Vf. am Ende dieſes Bandes zum Theil angezeigt hat, die aber wohl am füglichſten durch ein Kupferregiſter am Ende des ganzen Werks können verbeſſert werden.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Dyk: *Das Kleid aus Lyon.* Luſtſpiel in vier Auszügen, von *Jünger.* 1787. S. 144. 8. (8 gl.)

Auf dem Titel ſteht als Motto der Vers aus Wieland: „Nur muthet dem Dichter nicht zu, euch beſſere Menſchen zu machen, als wirklich Natur und Kunſt, ſie machen zu können ſcheint.“ — Der Vf. muſs hier wieder gefühlt haben, daſs gegen Menſchen und Sitten dieſes Schauſpiels ſich doch etwas ſagen lieſſe; augenſcheinlich ſoll dieſes Motto der Kritik begegnen; aber den Leichtſinn, womit alle noch ſo ernſten Verhältniſſe hier behandelt ſind, die äuſserſte Sittenverderbniſs hat Wieland mit dieſem Verſe nicht rechtfertigen wollen. Alle dieſe Unſittlichkeiten, es iſt wahr, ſind am Ende wieder übermahlt. Aber auch nur ſo, wie die nachſichtigſte moraliſche Convenienz es ſchlechterdings befiehlt. Das ganze Gemälde hat keinen Strich, der in der Wärme der Ueberzeugung für die gute Sache geführt wäre. Die Goldprobe eines Stücks iſt wohl das Behagen oder Unbehagen, damit man es verläſst. Von dieſem geht man weg, überwacht, als hätte man in allzuleichtſinniger Geſellſchaft geſchwärmt. Wir fodern keine pedantiſche Sittenſchule, aber Sittlichkeit. Nichts iſt gefährlicher, als einem Ruhe untergrabenden Vergehen den Reiz einer beluſtigenden unſchädlichen Schwäche zu leihen. Hr. J. iſt bey der Bühne accreditirt, und ein ſolcher Mann, von Gewicht und Wirkung ſeiner Worte überzeugt, iſt ſich und andern ſchuldig, ſie mit beſonderer Wahl niederzuſchreiben. Wir gehen nicht weiter in das Detail des Stückes, weil wir es in dem Grade bekannt glauben, als deſſen Vf. beliebt iſt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Erlangen, bey Palm: *Allgemeine Sammlung liturgiſcher Formulare der evangeliſchen Kirchen* von D. *G. F. Seiler.* Erſten Bandes zwote Abtheilung. 1787. 4. 136 S. (8 Gr.) Zweyter Theil. 166 S. (12 Gr.)

Die zweyte Abtheilung enthält Gebete auf die Sonn- und Feſttage. Die meiſten ſind theils aus des Herausgebers *Verſuchen einer verbeſſerten Liturgie* und aus deſſen *Liturgiſchen Magazin* genommen; theils aus der neuen *Kurpfälziſchen* und *Lindauer Liturgie*, aus Herrn *Zollikofers* Anreden, Hrn. G. K. R. *Döderleins* Erklärung des V. U., aus der *Heidelberger Ordnung*, aus den neuen *Anſpachiſchen* und *Schleizer Geſangbüchern* und aus andern Schriften. Doch hat Hr. S. auch verſchiedene neue hinzugethan, z. B. S. 29. 33. 83. 89. u. a. Alle ſind dem Geiſte des Chriſtenthums und der wahren Gottesverehrung gemäſs abgefaſst. (In dem Gebet, S. 89. ſteht in drey Zeilen zweymal: *Du haſt uns zu beſſern angefangen; du haſt unſre Herzen zu beſſern angefangen.*) Zum Vortheil derjenigen, die nicht das ganze Werk kaufen wollen, iſt die zweyte Abtheilung unter einem beſondern Titel: *Gebete auf Sonn- und Feſttage* u. ſ. w. abgedruckt. In der *Vorerinnerung* thut Hr. S. noch einen Vorſchlag, wie der öffentliche Gebrauch dieſer Sammlung erleichtert werden könne. „Es erfordert keine geringe Koſten, wenn ein kleines oder mittelmäſsiges Land eine eigene etwas ſtarke Liturgie für ſich allein drucken laſſen ſoll. Die Ausfertigung ſelbſt macht auch gewöhnlich viel Redens und Aufſehens, dadurch die Einführung erſchwert wird. Wie nun, wenn diejenigen Conſiſtorien oder geiſtlichen Vorſteher, welche den Predigern die Erlaubniſs geben, dieſe Sammlung *indeſſen* zu gebrauchen, bis eine eigene Liturgie ausgefertiget würde, etwa auf einen Bogen eine Kirchenordnung, Anweiſung oder Vorſchrift drucken lieſsen, wie die Prediger dieſe Formulare nach Beſchaffenheit ihrer Gemeinde mit Klugheit brauchen ſollen? Auf dieſem Bogen würde dann durch den neuen vorzudruckenden Titel des Conſiſtoriums dieſe *allgemeine* Sammlung gleichſam in eine *ſpecielle* für *ein gewiſſes Land*, nach gewiſſen Vorſchriften zu gebrauchende Liturgie verwandelt. — — — Zum Vortheil armer Gotteshäuſer hat ſich der Verleger, auf mein Verlangen, entſchloſſen, bey 12 Exemplaren 2, bey 25 5, bey 50. 10 Exemplare u. ſ. w. frey zu geben, damit dieſe Freyexemplare von den Vorſtehern des geiſtlichen Standes an die dürftigen Kirchen umſonſt ausgetheilt werden können.“ — — Im *zweyten Theile* ſind des Hrn. D. S. *Erbauliche Betrachtungen über die Leidensgeſchichte Jeſu*, wovon ſchon 1784. die zweyte Auflage in 8. erſchienen iſt, aufs neue, zum bequemern Gebrauche bey den Vorleſungen in den Betſtunden, mit gröſserer Schrift abgedruckt.

Leipzig, bey Cruſius und Schneeberg, bey Fuldens Wittwe: *Neueſte Sammlung kurzer und auserleſener Predigten über alle Sonn- und Feſttägliche Evangelien des ganzen Jahrs, beſonders zum Gebrauch des gemeinen Mannes eingerichtet und herausgegeben von J. E. Roth*, Pfarrer zu Alt- und Neuſalza. 1787. in 4to. 490 S. (1 Rthlr. 12 gr.)

Eine Poſtille in beſter Form, aus Bahrdt, Burſcher,

ſcher, Döderlein, Koppe, Klem, Münter, Patzke, Roſenmüller, Seiler, Teller, Waldau, Wahl und andern compilirt, dazu Sturms Auszüge erweitert und mit Liederverſen ausſtaffirt, ſo war das Werk fertig; aber freylich zu der Seelenſpeiſe, die an ſich in mancher Predigt dem gemeinen Mann zu kräftig geweſen wäre, hat der Herr Herausgeber gehörigen Orts Waſſer genug zur Verdünnung hinzugethan.

Kempten, b. Koſel: *Heilſame Unterrichtung fur lehrbegierige Chriſten. In Geſtalt einiger ſehr nützlichen Seelenunterhaltungen, mit Betrachtungen uber jeden Gegenſtand. Für jedermanns Begriffe, a. d. Franz. überſetzt, von J. Ph. Haas*, Stadtpfarrer zu Bitſch in Deutſch-Lothringen. 1787. 456 S. 8. (20 gr.)

Nach dem Lobe, das der Biſchof von Toul in der Approbation dieſer Schrift ertheilt, ſollte man etwas vorzügliches erwarten. Es ſind aber nur Betrachtungen und Selbſtgeſpräche in dem gewöhnlichen mönchiſch-aſcetiſchen Ton, an der Zahl 34, worinn freylich hie und da manches wahre, gute, und für gewöhnliche Katholiken erbauliche vorkommt, aber doch auch Kapitel über die Todſünde, über die Sorge der kleinen Sachen, über die täglichen Opfer, und der Ton, die ganze Behandlung der Frömmigkeit, die durch dieſe Betrachtungen befördert werden ſoll, iſt ängſtlich, die Anführung von Schriftſtellen aus der Vulgata oft unpaſſend, im gemeinen homiletiſchen Geſchmack. Der Ueberſetzer hat in der Vorrede theils bewieſen, wie wenig er gute deutſche Schreibart in ſeiner Gewalt hat, das ſich auch in der Ueberſetzung zeigt, die äuſſerſt ſteif iſt, theils mit Heftigkeit gegen die Freygeiſter geeifert und auf ſie geſchimpft, die chriſtlichen Potentaten gelobt, die ſich mit dem Altar vereinigt haben, um dieſe anſteckende Seuche aus ihren Staaten zu verbannen. Er muſs wohl Bayern und die Illuminaten im Sinne gehabt haben, ſcheint aber doch die Freygeiſter wenig zu kennen, da er *Voltaire* und *Rouſſeau* zweymal neben einander, als ſolche, nennt; und wer weiſs nicht, welch ein Unterſchied unter beiden, ja daſs Rouſſeau ein ausdrücklicher öffentlicher Bekenner der chriſtlichen Religion und der reformirten Kirche war. Er hält ſein überſetztes Buch indeſſen für ſo wichtig, daſs er ſagt, es gebe nicht Sprachen genug, um es hinlänglich bekannt und allgemein zu machen: was er aber S. XIII. ſchreibt: „Ich „geſtehe gern, daſs eine geringe Ueberſetzung, „wo ſie nicht einen weſentlichen Werth vor ſei„nem Original mitbringt, nicht in die Zahl der er„leuchteten Schriften, aufgeheiterten Grundſätze „gehöre;" (ſo undeutſch drückt er ſich aus) das iſt von ſeiner Ueberſetzung in vollem Maaſse wahr. Was wird nicht alles überſetzt? und wer will nicht Ueberſetzer ſeyn?

FREYMAUREREY.

1) Frankfurt und Leipzig: *Le Maçon démasqué ou le vrai ſecret des Francs-Maçons.* Mis au jour dans toutes les parties avec ſincérité et ſans deguiſement. — Zweyter Titel: *Der entdeckte Maurer oder das wahre Geheimniſs der Freymaurer.* Mit Aufrichtigkeit und ohne Verſtellung mit allen ſeinen Theilen ans Licht gegeben. — Dritter Titel: *Wahres, zuſammenhangendes Lehrgebäude der Freymaurer Geſellſchaft.* Aus dem Franz. überſetzt. 1786. 374 S. 8. (20 gr.)

2) Ebendaſelbſt: *Wahrhafte Begebenheiten einiger Brüder Freymaurer*, die ſich durch ein falſches Licht blenden lieſsen und endlich zur wahren Erkenntniſs gelangten. Von ihnen ſelbſt in Briefen an ihre Freunde geſchrieben. 1786. 124 S. 8. (6 gr.)

3) Königsberg, in Commiſſion der Hartungſchen Buchhandlung: *Geſangbuch fur Freymaurer.* 1787. 336 S. 8. (18 gr.)

4) Leipzig, bey Schneider: *Freye Bemerkungen über die politiſche Verfaſſung des Ordens der freyen Maurer* von dem Bruder *CHRiſtian Roſe*, Rittern zum heiligen Grabe. 1787. 247 S. 8. (16 gr.)

5) Philadelphia: *Auch noch Etwas für Ordens- und Nichtordens-Leute, durch Madame Caglioſtro und durch das Roſenſyſtem, nunmehro beiderley Geſchlechts.* Zum Aufſchluſs aller und jeder Bundesladen nach zeitüblichen Geſchmack. Erſter Theil. 178—. 272 S. 8. (16 gr.)

6) Stendal, bey Franzen und Groſſe: *Nachtrag zur Unterhaltung und zum Nachdenken für Freymaurer.* 1787. S. 8. (2 gr.)

7) Wien, bey Hartl: *Schatten und Licht.* Epilog zu den wienerſchen Maurerſchriften. 1786. 34 S. 8. (2 gr.)

N. 1., welches in geſpaltnen Columnen, franzöſiſch und deutſch, einige Rituale, (beurtheilen mögen ſie Eingeweihete) und im Anhang eine chriſtkatholiſche Betrachtung von der Gefährlichkeit des Fr. M. O. für Kirche und Staat über einige mit abgedruckte päbſtliche Bullen enthält, iſt, falls uns unſer Gedächtniſs nicht trügt, hier nicht zum erſtenmal erſchienen.

N. 2. iſt, wie ſchon in andern Blättern bemerkt worden, auch nur ein alter Topf mit neuem Deckel.

N. 3. ſieht ſeinen ältern Brüdern in Apollo und Johannes völlig gleich. Alte und neue, gute und ſchlechte, maureriſche und nichtmaureriſche Lieder durch einander, wie gewöhnlich.

N. 4 iſt das Product eines ſehr eifrigen Verehrers des F. M. Ordens, der mit heiligem Eifer

gegen die *unächten* Zweige ſich erklärt, über das Verhältniſs des O. gegen den Staat, und über die innre Einrichtung deſſelben manches gute ſagt, am Ende aber doch von ſeiner Bekanntſchaft mit der Kunſt, wenig mit vielen zu ſagen, deutliche Beweiſe ablegt. Hie und da kömmt etwas über die älteſte Geſchichte des O., beſonders in England, vor, das denjenigen, deran dem Fragmente der älteſten Geſchichte, z. B. von der Arche Noah, den aegyptiſchen Prieſtern, dem Tempel Salomons u. d. gl. nicht hängen bleibt, über einige Veränderungen des O. belehren kann. Anfangs machte uns die Aeuſserung (S. 2.) „daſs die *Königliche Kunſt* ein Inbegriff ſolcher Kenntniſſe ſey, welche als Ueberfluſs aus dem Weſen des groſsen *Jehovah* anzuſehen ſind,“ etwas ſtutzig; allein in der Folge ſchien uns der Schaafpelz ſo ſehr gut anzuliegen, daſs wir nicht wohl noch ein Wolfsfell darunter vermuthen konnten.

N. 5. iſt noch weit mehr gegen den O., als N. 4. für denſelben; ein leibhafter Zwillingsbruder der bekannten *Enthüllung des Syſtems der Weltbürgerrepublik*, wahrſcheinlich auch von demſelben Vater. Eben derſelbe Eifer gegen den Fr. M. O., ähnliche einzelne Funken von Geiſt und Schriftſtellertalent, dieſelben Grundſätze, dieſelbe Verwirrung und faſt vorſätzliche Unbeſtimmtheit in den Begriffen, (man ſehe z. B. die tabellariſche Beſtimmung des Wortes *Schwarm* S. 59. 60, welches Wort der Vf. immer für *Schwärmerey* braucht;) ähnliche Widerſprüche, ähnliche, nur häufigere, perſiflirende Anmerkungen (z. B. S. 2 *) Ey nicht doch, Hr. Lieutenant, nicht ſo hitzig, nicht zu verzweifelnd. **) Luſtig anzuhören, wollen einen Marſch dazu componiren; ***) Daſs dich. ****) Nicht doch! — Wirklich? Jammer und Schade — Ha, Sie beſinnen ſich noch.); durchaus gleiche Hinweiſung auf die Bibel in Anſehung aller Fragen, die den Menſchen nur aufſtoſsen können. Rec. hat gewiſs die tiefſte Verehrung für dieſs göttliche Buch; aber er findet nur Religion, Moral und Geſchichte darinn. Unſer Verf. aber ſagt (S. 61.): „Man weiſs, daſs Leibnitzianiſmus, Machiavelliſmus und Jeſuitiſmus nur dem Namen nach verſchieden, dem Geiſt nach ganz einerley ſind,“ und holt daher Philoſophie, Pſychologie, Sprachbeſtimmung (nicht auch Naturgeſchichte, Mathematik, Phyſik und *Chemie*? vielleicht ſind *Newtonianiſmus*, *Kaſtnerianiſmus*, *Linneniſmus*, *Wieglebianiſmus*, und wer weiſs was ſonſt, noch auch Synonymen von den obengenannten) alles aus der Bibel. Dabey dringt er immer auf den buchſtäblichen Sinn und bringt doch mit unter, z. B. auf den letzten Seiten, ziemlich fein geſponnene Erklärungen bibliſcher Wahrheiten vor. Noch gehört das zur Charakteriſtik des Buchs, daſs alle hier erſcheinende Fr. M. den Fr. M. O. verlaſſen, den Ordensgeiſt verdammen, und einer von ihnen, zur groſsen Freude der übrigen, in die mähriſche Brüderunion tritt.

N. 6. und 7. ſind freylich ſehr klein, aber in ihnen, beſonders in der letztern, findet man noch wohl, gegen die übrigen gehalten, die meiſte Vernunft. Jenes enthält einige kurze allgemeinere Betrachtungen, und dieſs ſpricht über die gute und böſe Seite der Maurerey manches treffende.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Hr. *Piccini*, der bekanntlich mit dem Ritter *Gluck* den groſsen muſikaliſchen Wettſtreit führte, der das ganze Chor der franzöſiſchen Muſiker in zwey Hauptparteyen, in *Gluckiſten* und *Picciniſten* theilte, hat nun ſelbſt in Paris im December öffentlich eine Subſcription zu Stiftung eines jährlichen groſsen Concerts auf Glucks Todestag, in welchem kein ander Stück als von Glucks Compoſition geſpielt werden ſoll, vorgeſchlagen. Dieſs Inſtitut ſoll öffentlich garantirt, und mit der groſsen Oper verbunden werden: und fällt ſein Gedächtniſsfeſt gerade auf einen Opertag, ſo ſoll dann nie eine andere Oper als von Gluck geſpielt werden. Dieſer Vorſchlag, der dem Charakter des vortrefflichen Piccini ſo viel Ehre bringt, gefällt allgemein; und wahrſcheinlich ſtiftet Frankreich für Gluck eben ſo, wie England für Händel, ein dauerndes Denkmal ſeiner Verehrung.

Kleine med. Schriften. *Ingolſtadt: Tractatus medico-practicus de inflammationibus latentibus, quem pro doctoratu conſequendo eruditorum examine ſubmittit Bernh. Joſ. Reyland.* 1787. 8. 86 S. Der Vf. iſt ein Schüler Stolls und dieſe Schrift iſt ein Commentar über das Kapitel in Stolls aphoriſm. de cognoſcend. febribus: *pleuritis et pleuroperipneumonia latens chronica.* Sie enthält eine ausführliche Beſchreibung dieſer Entzündungen, ihrer Urſachen und Heilung, beſonders der geheimen Bruſtentzündungen, die auch durch einige umſtandlich erzählte Fälle erläutert werden. Ungemein oft komme auch die verborgene Leberentzündung, beſonders des convexen Theiles, vor, die ſich durch kein beſtimmtes Kennzeichen, als durch den Schmerz bey Berührung des rechten Hypochondriums verräth. Beſonders muſs man in dieſem Fall die nach oben abführenden Mittel ſorgfältig meiden, die dem Unkundigen angezeigt zu ſeyn ſcheinen, weil der Magen allemal mit afficirt iſt. Endlich handelt der Vf. von der Darmentzündung, deren Unterſcheidungskennzeichen von andern Krankheiten mit vielem Fleiſs und ganz nach Stolls Sinn angegeben ſind. Dieſe Schrift verdient ſo wohl des wichtigen Gegenſtandes, als ihrer guten Bearbeitung wegen, Aufmerkſamkeit und Empfehlung, nur haben wir die bey einer Abhandlung dieſer Art ſo nothwendige Unterſcheidung der Fälle zuweilen vermiſst. Der Unterſchied zwiſchen den *infarctibus ſanguineis* und den langwierigen Entzündungen, der freylich auch in vielen Fällen nicht ſehr groſs ſeyn möchte, iſt ganz übergangen: Die Vergleichung beider Krankheiten würde aber gewiſs für die Heilung vortheilhaft geweſen ſeyn und den Vf. gelehret haben, daſs es Fälle giebt, wo bey ſolchen Anhäufungen in den Lungen die Aderlaſſe zwar vielen Nutzen ſtiftet, die innerliche ſchwächende antiphlogiſtiſche Heilart aber ſchadet. Auch iſt bey dem Vf. reine blutige Entzündung, die wegen des weniger empfindlichen Theils, den ſie einnimmt, mit geringern Schmerz verbunden iſt, und langwierige Entzündnug, dieſe und verborgene Entzündung ein Ding, und ganz natürlich werden nun zwey ihrer Natur und Entſtehungsart nach himmelweit von einander verſchiedene Krankheiten, die reine blutige Entzündung, welche Folge der Fäulniſs iſt, mit einander verwechſelt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23ten Januar 1788.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

London, bey dem Verf.: *A Treatiſe on the venereal diſeaſe by John Hunter.* 1786. 398 S. gr. 4. ohne das Regiſter und die Erklärung der Kupfer. (1 Guinee)

Zuerſt beſtimmt der Vf. ſeinen Begriff von der Sympathie, die univerſal iſt, wenn die ganze Conſtitution, partial aber, wenn nur ein oder mehrere einzelne Theile an einer Empfindung oder Wirkung Antheil nehmen. Die partiale trift gewöhnlich ſolche Theile, die ſich in einander fortſetzen, oder zuſammengränzen, doch hat man ſie auch bey ganz entfernten bemerkt. Alle dieſe Arten der Mitleidenſchaft kommen bey vener. Krankheiten vor. Zwey verſchiedene Wirkungen können eben ſo wenig, als zwey Arten von Fiebern, in ein und eben derſelben Conſtitution Statt finden; daher kann die Luſtſeuche und der Scorbut, oder die Krätze, nicht zugleich vorkommen; daher läſst ſich erklären, warum die Blatter-Inoculation fehlen kann, wenn, wie hier ein Fall angeführt wird, Maſerngift bereits im Körper iſt. Je ſchwächer ein Theil wegen ſeiner gröſsern Entfernung vom Herzen, oder wegen ſeiner beſondern Structur iſt, deſto leichter oder geſchwinder greift ihn eine Krankheitsmaterie an. Manche Theile ſind beſonders zu gewiſſen Arten der Anſteckung geneigt: ſo greift die Luſtſeuche gern die Haut, den Hals und die Naſe an, ſeltner die Knochen und Beinhaut, die Lebenstheile wohl gar nicht. Gemeine Entzündung iſt die vermehrte Wirkung der kleinen Gefäſse, mit dem beſondern Vermögen, Verwachſungen, Eiterung oder Ulceration zu erregen. Bey der adhäſiven Entzündung wird gerinnbare Lymphe abgeſondert, die aber vor ihrer Abſonderung eine gewiſſe Veränderung erleidet; bey der Eiterung iſt noch eine gröſsere Veränderung, die vielleicht einer Abſonderung ähnlich iſt; bey der Ulceration nehmen die einſaugenden Gefäſse Theile weg. Bey der gemeinen Entzündung iſt vermehrte Wirkung mit Zunahme der dem Theil natürlich zukommenden Kraft; beym Brand iſt vermehrte Wirkung und Verminderung der natürlichen Kraft. Alle Mittel, die die Wirkung vermehren, ohne die Kraft zu vergröſsern, ſchaden daher beym Brand: von der Art ſind alle herzſtärkenden, auch die bisherigen äuſsern Mittel, z. B. Balſame, weſentliche Oele, die Wärme, Einſchnitte, u. dgl. Nur die Chinarinde, gewiſſermaſsen auch der Mohnſaft, vermehrt die Kraft und vermindert die Wirkung. Das ven. Gift iſt immer mit Eiterung oder mit einem Ausfluſs verbunden; Entzündung aber braucht nicht allezeit dabey zu ſeyn. Wo kein Ausfluſs iſt, ſteckt das ven. Gift nicht an. Das ven. Gift erregt auch andre Krankheiten, wenn Diſpoſition dazu da iſt, z. B. bey jüngern Perſonen in den Drüſen Scropheln; bey ältern an der Bruſt den Krebs. Er fand zuerſt im J. 1753, daſs beym Tr. keine Ulceration da wäre, wohl aber bisweilen ein Abſceſs, als die Folge der Entzündung einer Schleimdrüſe oder Schleimhöle: die ven. Anſteckung beym Tr. kann ſich nach wenig Stunden, auch wohl erſt nach ſechs Wochen, zeigen. Es iſt ſehr ſchwer, den ven. Tr. von einem einfachen zu unterſcheiden. Der letzte kann vom beſchwerlichen Zahnen, von Gicht, rheumatiſcher Schärfe, auch bey Leuten, die nie veneriſch geweſen, entſtehn; auch kann der nicht ven. weiſse Fluſs einer Weibsperſon bey einem Mann den einfachen Trp. erzeugen. (Alles dies ſtimmt vortreflich mit der von Hn. Ritter *Murray* in der A. L. Z. 1786 Nov. S. 414 angeführten Behauptung überein. So hat Rec. kürzlich einen Fall zu behandeln gehabt, wo ein einfacher Trp. ein offenbares Symptom von Hämorrhoidalbeſchwerden war). Ein Trp. kann nicht durch einen neuen Trp. vermehrt werden, weil die Art des Reitzes die nemliche iſt. Ueberhaupt kann kein Eiter die Theile reizen, von denen es abgeſondert worden, und es iſt daher ſehr thöricht, wenn man es aus Abſceſſen u. Geſchwüren recht rein wegwiſchen will. Der erſte Tr. iſt der heftigſte; die folgenden werden immer milder. Ein Mann bekam den Tr. von der nemlichen Perſon nicht wieder, bis er einer andern veneriſchen beywohnte. Die Entzündung der Harnröhre beym Tr. hat zwar Neigung zur gemeinen Entzündung, iſt aber von derſelben ſehr verſchieden; ſie ſcheint eher ein *error loci* an der Oberfläche der Harnröhre zu ſeyn, wie ein mit Blut unterlaufnes Auge iſt.

Digitized by Google

Beym Tr. können Knoten an der Harnröhre entſtehn, wenn die Schleimhölen aufgetrieben und ihre Ausgänge verſtopft ſind; auch *Coupers* Drüſen können in Eiterung gehn, und Abſceſſe am Mittelfleiſch und Urinfiſteln erregen. Der hier im Ueberfluſs abgeſonderte Schleim wird durch eine periſtaltiſche Bewegung der Harnröhre herausgetrieben. Eben dieſe Bewegung treibt auch die hineingebrachten Bougies heraus; bey der krampfhaften Strangurie iſt ſie aber umgekehrt da. Die Entzündung der Harnröhre beym Tr. erſtreckt ſich ſelten weiter, als anderthalb oder zwey Zoll. Bey ſpecifiſchen Anſteckungen beobachtet die Entzündung immer eine beſtimmte Diſtanz, auſser, wenn eine eryſipelatöſe Diſpoſition im Körper iſt, wo ſie ſich weiter erſtreckt. Die ſogenannten Saamenbläschen ſind nicht Behältniſſe des Saamens; die Verſchiedenheit zwiſchen der in ihnen enthaltenen Feuchtigkeit und dem Saamen ſollen dieſe (wohl nicht ganz richtige) Vermuthung beweiſen, die Hr. H. durch einige Verſuche beſtätigt gefunden haben will. Die vener. Materie kommt bey der Anſteckung nur in den in der Eichel liegenden Theil der Harnröhre, und erſtreckt ſich hernach von ſelbſt weiter. Beym heftigen Tr. ſympathiſirt das ganze Becken, und die Blaſe nebſt faſt allen übrigen Eingeweiden des Unterleibes; dann aber iſt die Entzündung eryſipelatös. Die Geſchwulſt des Teſtikels bey der hernia humorali iſt nicht veneriſch, ſondern entſteht durch die Sympathie und kann ſogar epidemiſch ſeyn; auch die hier entſtehende Eiterung iſt nicht veneriſch. Bisweilen kann die hernia humoralis von wirklicher Verſetzung des Reizes entſtehn. Gicht kann auch entzündliche Geſchwulſt des Teſt. erregen; die Geſchwulſt von Krebs und Scropheln aber entſteht langſam. Das Anſchwellen der Leiſtendrüſen kann von bloſser Entzündung der abſorbirenden Gefäſse, ohne wirkliche Einſaugung, entſtehn; wie nach einem bloſsen Stich am Finger erfolgte Entzünd. der abſorbirenden Gefäſse und Geſchwulſt der Achſeldrüſen. — Der ven. weiſse Fluſs bey Weibsperſonen iſt, ſogar bey der äuſſerlichen Beſichtigung, ſchwer vom einfachen zu unterſcheiden. Die erſte Anſteckung geſchieht da in der Mutterſcheide, theilt ſich aber bald der Harnröhre mit, und endlich ſympathiſirt auch wohl die Blaſe dabey, nebſt den Harngängen und Nieren; ſogar auch von den Eyerſtöcken läſst ſich dieſes vermuthen. Beym ven. weiſſen Fluſs können die Drüſen an den Schaamleſzen in Eiterung gehn, das Eiter kann ſich gegen das Mittelfleiſch ſenken und Fiſteln machen. Der einzige ſichere Beweis beym ven. weiſſen Fluſs iſt der, wenn mehrere Mannsperſonen hinter einander dadurch angeſteckt worden. – Ein leichter Tr. kann von ſelbſt vergehen. Hr. H. gab einmal einem Patienten Pillen von bloſsem Brod, und er ward curirt. Bey der Kur muſs man mehr auf die Natur der Conſtitution und auf die Beſchaffenheit der angegriffenen und benachbarten Theile, als auf die Krankheit ſelbſt ſehen. Zuerſt iſt die Entzündung durch beſänftigende Mittel wegzubringen, doch ohne daſs der Ausfluſs gehemmt wird, weil letzteres die Entzündung nicht wegnimmt. So bald ſich dieſe gelegt hat, kann man örtliche adſtringirende Mittel brauchen; wenn auch dieſe etwas reizen, ſo machen ſie doch nur eine einfache Entzündung, und nehmen die ſpecifiſche weg. Am beſten paſſen ſie zu Ende der Krankheit. Purgiermittel können hier dadurch helfen, daſs ſie einen Reiz im Darmcanal machen. Salpeter u. kühlende Mittelſalze zeigen hier keine beſondere Wirkung; Mercurialmittel und diuretiſche Arzneyen helfen auch nichts; beſſer, als letztere, ſind wäſſerichte Getränke. Innerliche adſtringirende Mittel ſind ſo ſchädlich nicht, als man glaubt, aber ſie helfen nichts, weil ſie den Ausfluſs nur ſtopfen, ohne die Entzündung wegzunehmen. Die Injectionen haben keine ſpecifiſchen Kräfte, ſelbſt auch die von Mercurialmitteln nicht. Sie müſſen der Conſtitution angemeſſen ſeyn, und weil ihre Wirkung nur temporär iſt, ſo müſſen ſie alle Stunden, oder noch öfter, angewandt werden. Dies gilt aber nicht von reizenden Einſpritzungen. Zur Linderung der heftigen Zufälle dienen ſedative Einſpritzungen. Der Mohnſaft iſt vielleicht das beſte Sedativmittel, doch wirkt er in manchen Conſtitutionen grade das Gegentheil. Bleymittel ſind ſedativ u. adſtringirend zugleich. Gegen geſchwollene Drüſen der Harnröhre dient die Einreibung der Mercurialſalbe, doch erſt dann, wenn ſich die Entzündung gelegt hat. Zur Cur des ven. weiſſen Fluſſes dienen Einſpritzungen in die Scheide: die Einſpritzungen in die Harnröhre müſſen noch einmal ſo ſtark ſeyn, als die bey Mannsperſonen, wegen der geringern Reizbarkeit der weiblichen Harnröhre. Zuletzt kann auch eine Mercurialſalbe in die Scheide eingerieben werden. Faſt bloſs Erfahrung entſcheidet, ob eine ſolche Perſon wirklich curirt iſt, oder nicht. — Die allgemeine Behandlung beym Tr. und weiſſem Fluſs muſs ſich nach der Conſtitution richten. Weil doch eine Einſaugung möglich iſt, ſo muſs man allemal gelinde Mercurialmittel äuſserlich oder innerlich anwenden. Gegen das Bluten der Harnröhre dienen innerlich Balſame; gegen ſchmerzhafte Erectionen Mohnſaft und Schierling; gegen den Spanntripp. (chordée) Blutigel, Bähungen, auch innerlich Mohnſaft, Kampfer, Schierling, und zuletzt Mercurialſalbe und Elektricität. Die Entzündung der Blaſe erfodert Aderläſse, Blutigel, Mohnſaft Klyſtiere, Bäder; auch könnte hier ein Blaſenpflaſter am Mittelfleiſch von Nutzen ſeyn. Die Geſchwulſt des Teſtikels weicht nach Entzündungswidrigen Mitteln; das Einbringen von Bougies oder gar von vener. Materie in die Harnröhre iſt unnöthig. Gegen die zurückbleibende Härte ſind gewürzhafte Dämpfe, Mercurialſalbe und Elektricität zu empfehlen. Der nach dem Tr. bisweilen übrig bleibende Schmerz erfodert ein Blaſen-

Digitized by Google

ſenpflaſter am Mittelfleiſch, Elektricität, Schierling. Der Nachtripper (gleet) iſt nicht Folge von Schwäche, ſondern rührt von der fortgeſetzten Wirkung, die den Theilen zur Gewohnheit geworden, her; ſehr oft iſt er ſcrophulös; auch kann er wohl nach einer andern Krankheit der Harnröhre oder der Vorſteherdrüſe entſtehn. Dagegen dienen innerliche ſtärkende Mittel, Bougies, zuſammenziehende Einſpritzungen, Blaſenpflaſter, Elektricität. — Ein Theil, der zu zweyerley Verrichtungen beſtimmt iſt, iſt immer unvollkommen, z. B., die Füſse der Schwimmvögel; ſo gehts auch der männlichen Harnröhre, deren, zu Ausſpritzung des Saamens, nöthige Länge ſie zu allerley Krankheiten diſponirt. Die Verengerungen der Harnröhre erſtrecken ſich ſelten in die Länge; doch können mehrere Stellen verengt ſeyn; auch kann die Harnröhre durch Verdickung ihrer Häute geſchlängelt ſeyn. Am häufigſten ſind ſie in der Gegend der Zwiebel der Harnröhre, ſelten hinter derſelben; in der Vorſteherdrüſe fand Hr. *H.* dergleichen nie. Sie ſind ſelten veneriſch, entſtehn nicht vom Trp., ſind auch keine Folge der Einſpritzungen. Die Bougies gehören unter die gröſsten Erfindungen der neuern Chirurgie. Es kommt bey ihnen nicht auf die Materie, ſondern nur auf die Figur und Conſiſtenz an. Bey der krampfhaften Verengerung der Harnröhre braucht man warme Bäder, Klyſtiere mit Mohnſaft, reibt auch mit dem Finger das Mittelfleiſch, während deſſen daſs die Bougie hereingebracht wird. In 14 Tagen war eine in die Blaſe geſchlüpfte Bougie ſchon incruſtirt; einmal aber ward ein in die Harnröhre gebrachter Catheter 5 Monat getragen, ohne incruſtirt zu werden. Wenn die Harnröhre an einer Stelle ganz verwachſen oder geſchlängelt iſt, ſo muſs man den Höllenſtein durch eine dazu beſonders eingerichtete ſilberne Röhre anbringen. Bey der erſten Application einer Bougie entſteht bisweilen Ueblichkeit, Ohnmacht, auch wohl in der Folge Geſchwulſt der Leiſtendrüſen und des Teſtikels von Sympathie. Wenn die Bougie einen falſchen Gang gemacht hat, ſo hilft hier nur die Operation, die hier umſtändlich beſchrieben, und von der ein überaus lehrreiches Beiſpiel erzählt wird. Aus Verengerungen der Harnröhre können Urinfiſteln entſtehn, auch werden die Theile wohl brandig, wovon ein merkwürdiger Fall, der glücklich geheilt ward, angeführt wird. Nur zweymal fand Hr. *H.* in Leichnamen nach alten Verengerungen Auswüchſe, die das Anſehen von Warzen hatten. — Das Zäpfchen der Blaſe (uvula veſicae,) ſchwillt bisweilen an, verſchlieſst die Harnröhre, und hindert den Catheter hereinzudringen; dieſer Fall läſst ſich mit dem Finger durch den Maſtdarm fühlen. Der Catheter durchbohrt bisweilen die Geſchwulſt mit tödtlichen Folgen; das ſtarke Niederdrücken des Griffs aber befördert am beſten das Eindringen des Inſtruments. — Gegen die Geſchwulſt der Vorſteherdrüſe dürften ſcrophulöswidrige Mittel dienen. Einmal that ein Haarſeil im Mittelfleiſch eine zeitlang gut. — Bey Harnverſtopfungen wird die Blaſe dicker, weil ihre Reizbarkeit vermehrt wird, und ſie ſich ſtärker zuſammenzieht. Bey der gänzlichen Harnverhaltung kann man die Blaſe über den Schooſsknochen durchbohren, wenn der Patient nicht ſehr fett iſt, und ſich die Ausdehnung der Blaſe hier gut fühlen läſst. Fühlt man ſie im Maſtdarm gut, ſo iſt von da aus die Blaſe zu durchbohren. Die Verletzung der Saamenbläschen und Hämorrhoidalgefäſse dabey hat nicht viel zu bedeuten; auch iſt es nicht ſehr gefährlich, wenn der Urin hernach immer durch den Maſtdarm geht, wie eine hier erzählte Geſchichte beweiſet. Impotenz iſt nicht ſo häufig die Folge der Onanie, als man glaubt, ſonſt müſste man ſie weit öfter beobachten. Onanie thut der Conſtitution weniger Schaden, als der Beyſchlaf mit Perſonen, wo groſse Affection des Gemüths ſtatt findet. (Dies widerſpricht wohl der bisherigen Erfahrung, u. ſcheint, wie manche Sätze des ſonſt vortreflichen und richtigen Beobachters, aus Neigung zur Paradoxie gefloſſen zu ſeyn). Die hauptſächlichſte Furcht bey der Onanie iſt die, daſs ſie zu oft geſchehen möchte. Auf den Beyſchlaf hat die Seele einen groſſen Einfluſs; daher kann plötzlich alle Potenz verloren gehn, wenn die Seele irgend wodurch beunruhigt wird. Schon die bloſse Begierde, den Act beſonders gut zu verrichten, kann die Potenz ſchwächen, wovon eine ſonderbare Geſchichte erzählt wird. Herr *H.* rieth einem Mann, der in dieſem Fall war, ſich ſeines geliebten Gegenſtandes ſechs Nächte lang zu enthalten; er fieng an, dieſes zu thun, fiel aber dabey auf den Gedanken, daſs er nun zu viel Kräfte bekommen würde; er unterbrach alſo den Termin, und von der Zeit an war er auf immer hergeſtellt. — Ein unwillkührlicher Saamenfluſs, gegen den alle Stärkungsmittel, auch Bäder, nichts halfen, ward durch den Mohnſaft curirt. Der Verluſt des Saamens ſchwächt nicht ſo, als der dabey vorkommende Krampf. (Gerade dies würde Rec. als einen Haupteinwurf gegen die oben angegebne Meynung über die Onanie anführen.) Die Chankers entſtehn, wenn das Gift an eine nicht ſecernirende Oberfläche, oder in eine Wunde, oder in ein gewöhnliches Geſchwür kommt; am leichteſten entſtehn ſie am Bändchen der Eichel, weil die Materie hier ſo lang ungeſtört liegen kann. Bisweilen erzeugen ſie ſich in vier und zwanzig Stunden nach der Anſteckung, bisweilen erſt nach ſieben oder acht Wochen. Die Zufälle beym Anfang derſelben hängen von der Beſchaffenheit der Conſtitution ab. Aetzende Mittel, welche den Chanker ausrotten, machen, daſs die Einſaugung vermindert wird, und erleichtern dadurch die Wirkung der hier allezeit nöthigen Mercurialmittel. Die Heilung des Chankers

Digitized by Google

iſt nicht immer ein Beweis der völligen Cur. Bey Perſonen, die zu Geſchwüren im Hals geneigt ſind, können durch den Gebrauch der Mercurialmittel dergleichen entſtehn, die nicht ven. ſind. So machte das Einreiben der Mercurialſalbe auch wohl Geſchwulſt der lymphatiſchen Drüſen, die nicht veneriſch iſt. Breiten ſich die Chankergeſchwüre ſehr aus, ſo dienen Seebäder, Ptiſanen, Schierling. Bisweilen entſtehen nach denſelben andre nicht veneriſche Geſchwüre. — Bubonen entſtehen nicht von Verſtopfung, ſondern aus der Vermehrung der Einſaugung. Die einſaugenden Gefäſse können ſich bey einem Tripper aus bloſser Mitleidenſchaft entzünden; die Härte und Dicke derſelben kommt von der Verdickung ihrer Häute und von der Anlegung gerinnbarer Lymphe an die innere Wunde derſelben her. Lymphatiſche Drüſen entzünden ſich leichter, als lymphatiſche Gefäſse, weil in den erſten das Gift eher ſtocken kann; daſs aber die zwote Ordnung dieſer Drüſen und Gefäſse ſeltner afficirt wird, kommt wohl daher, weil ſie weiter von der Haut entfernt ſind. Gemeiniglich iſt der Bubo an der Seite, an welcher der Chanker iſt, bisweilen aber an der andern, die einſaugenden Gefäſse beider Seiten müſſen ſich daher entweder kreuzen, oder doch mit einander in Verbindung ſtehn. In ſcrophulöſen Körpern kann der bloſse Reiz des veneriſchen Gifts beym Tripper Bubonen erzeugen, die nicht veneriſch, ſondern ſcrophulös ſind. Wenn ſie nur entzündet, und nicht ſchon der Eiterung nahe ſind, müſſen ſie, hauptſächlich mit Mercurialſalbe, vertheilt werden. Das Eiter kann, wenn es ſchon völlig da iſt, nach heftigem Erbrechen auf einmal verſchwinden. Eiternde Bubonen müſſen ſo ſpät, als möglich, geöfnet werden. — Die Luſtſeuche entſteht ſelten aus einem Tripper. Das veneriſche Gift afficirt die Dauungswerkzeuge nicht, wie die hier angeführten Beyſpiele von dem unſchädlichen Verſchlucken ſolcher Milch beweiſen, in welcher ein Tripper- oder Chankerpatient ſich gebadet hatten. Das veneriſche Gift kann immer fort wirken, das Blattergift aber nur eine beſtimmte Zeit; auch kann keiner die wahren Blattern zweymal bekommen, wenigſtens nicht nach einer Zwiſchenzeit. Bisweilen werden die Mercurialmittel von den einſaugenden Gefäſsen der Haut nicht abſorbirt, wohl aber von dieſen Gefäſsen der innerlichen Theile, und umgekehrt; daher paſſen nicht in allen Fällen Mittel von einerley Art. Im Ganzen genommen, ſind die äuſserlichen Mercurialmittel den innerlichen vorzuziehen. Zucker, und alſo auch Honig, gehört zu den beſten Nahrungsmitteln in der Natur. Der Mohnſaft curirt die veneriſchen Krankheiten nicht. Die nach der Verpflanzung der Zähne erfolgten Zufälle, (deren neuerlich auch *Schwediauer* Erwähnung gethan hat,) waren nicht veneriſch. Das Trinken aus dem Geſchirr eines veneriſchen Kranken iſt nicht anſteckend. (Abermal eine, und zwar ſehr wichtige, Autorität gegen die neuerlich bis zur Ungebühr übertriebene Behauptung der Gefahr, durch einen gemeinſchaftlichen Kelch beym Abendmahl angeſteckt zu werden.)

Aus dieſem gedrängten Auszug mögen die Leſer auf die Wichtigkeit dieſes Werks ſchlieſſen, in welchem beyläufig noch manche treffliche, wenn gleich nicht völlig hieher gehörige, Bemerkungen vorkommen. Die beygefügten, ſehr ſchönen Kupfer, deren ſieben ſind, liefern Abbildungen von Verengerungen und falſchen Gängen der Harnröhre, von Verdickungen der Blaſe, Anſchwellungen des Blaſenzäpfchens, auch von dem Inſtrument zum Cauteriſiren der Harnröhre.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine hist. Schriften. *Leipzig*, bey Beer: *Geſchlechtserzählung der in Sachſen florirenden adelichen Familien als eine Continuation zu verſchiedenen Auctoren, herausgegeben* von *Aug. Wilh. Bernh. v. Ueckritz*, Churf. Sächſ. Prem. Lieut. des Regim. von Reizenſtein. Erſten Theiles Tab. XXVII-LXIV (eigentlich nur LIV). 1787. 8 Bog. Querfolio. (8 Gr.) Die hier gelieferten Stammtafeln betreffen die Geſchlechter 27. von *Pöllnitz*, 28. von *Möllendorf*, 29. von *Einſiedel auf Keſſelshayn und Eula*- 30. von *Jagemann*, 31. von *Witter*, 32-33. von *Breitenbauch auf Burg, Ranis und Brandenſtein*, 34. von *Schomberg*, 35. von *Carlowitz*, 36. von *Raisky*, 37. von *Schlieben*, 38. von *Hugke*, 39. von *Arnimb*, 40. von *Zobel*, 41-44. von *Marſchall auf Altengottern*, 45. von *Helmold auf Cannenwurf*, 46. von *Biſſing*, 47. von *Schlegel*, 48. von *Mandelsloh auf Eckſtädt*, 49. von *Klengel*, 50. von *Kettelhodt*, 51-52. von *Beuſt*, 53-54. von *Goldacker*. Der Vf. hat dieſe Stammtafeln eben ſo, wie die erſtern, die wir in dem 175. St. der. A. L. Z. vom Jahre 1787 angezeigt haben, als Fortſetzungen älterer in Königs Adelshiſtorie und andern genealogiſchen Büchern befindlichen Tabellen, bearbeitet, ſie da angeſchloſſen, wo jene aufgehört haben, und ſie bis auf die jüngſten Familienzweige fortgeſetzt, aber nur auf die in Sachſen anſäſſigen Häuſer dieſer Familien eingeſchränkt und, was allen Dank verdient, die Stammtafeln aus den Kirchenbüchern von den Predigern berichtigen laſſen.

Kleine artistische Schriften. *Brief über die Landſchaftsmahlerey, an Hrn. Füeſslin, den Verfaſſer der Geſchichte der beſten Künſtler in der Schweiz.* 1787. 30 S. 8. (2 Gr.) Dieſen Brief, nachdem er ſchon an mehr als einem Orte nachgedruckt worden, nahm der ſo würdige Herr Salomon Geſsner in ſeine Schriften auf, um ihn in mehrere Hände zu bringen, wo er nützen könnte. Wenn die Abſicht dieſes neuen Abdrucks eben dieſelbe geweſen iſt, bedarf es mehr um ihn zu empfehlen? .

Dresden, bey Hilſchern: *Unterhaltungen für Anfänger in der Zeichenkunſt.* Sechſter Heft, 6 Blatt, ohne den Titel. Queerfolio. (8 Gr.) Siebender Heft, 8 Blatt, ohne den Titel. Queerfolio. (8 Gr.) Quodlibets von mittelmäſsigen und zum Theil ganz elenden Kupferſtichen, ohne Wahl und Ordnung zuſammengeheftet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23ten Januar 1788.

PHILOLOGIE.

Halle, bey Gebauer: *Von den Urſachen des Verfalls der Römiſchen Beredſamkeit, ein Geſpräch, aus dem Lateiniſchen überſetzt, und mit kritiſchen und hiſtoriſchen Anmerkungen und Erläuterungen begleitet von Joh. Jac. Heinr. Naſt etc.* 1787. XXIV. u. 278 S. 8. (20 gr.)

Herr Naſt läſst eine Unterſuchung über den Verfaſſer dieſes Geſpräches vorangehen, worinn die Meynung derer, welche es dem *Tacitus* oder *Quinctilian* zuſchreiben, mit guten Gründen widerlegt wird. Er ſelbſt hält den jüngern *Plinius* für den Verfaſſer, und dieſe Meynung erhält in der That, ſo wohl durch das chronologiſche Datum, welches nur auf den letztern paſst, als auch durch einige andre beygebrachte Betrachtungen einen ziemlichen Grad von Wahrſcheinlichkeit.

In der Ueberſetzung ſelbſt hat Hr. Naſt den Mittelweg zwiſchen der Ungebundenheit der franzöſiſchen, und der ſklaviſchen Anhänglichkeit der meiſten deutſchen Ueberſetzer gewählt. Die Grundſätze, welche er hierüber in der Vorrede darlegt, haben ihre völlige Richtigkeit. Viele Stellen ſind gut, einige auch vortreflich, überſetzt, und ungeachtet einzelner Mängel, gehört die Ueberſetzung im Ganzen genommen, zu den beſſern. Zu den Stellen, wo der Sinn noch nicht ſcharf genug ausgedruckt iſt, gehört der Anfang des zweyten Capitels:

Nam poſtero die, quam Curiatius Maternus Catonem recitaverat, cum offendiſſe potentium animos diceretur, tamquam in eo tragoediae argumento ſui oblitus, tantum Catonem cogitaſſet, eaque de re per urbem frequens ſermo haberetur, venerunt ad eum M. Aper, et Julius Secundus etc.	Als Curiatius Maternus ſeinen Cato vorgeleſen hatte, ſo ſagte man, er habe mit dieſem Stück bey den Mächtigen angeſtoſſen; weil er über den Inhalt deſſelben ſich gleichſam ſelbſt vergeſſen, und nur an ſeinen Cato gedacht hätte, und es wurde von dieſer Sache in allen Geſellſchaften geſprochen. Des andern Tages kamen M. Aper und Julius Secundus zu ihm hin etc.

Herr Naſt hat hier offenbar, um nicht ſchleppend zu werden, die lange Periode des Originals mit Vorbedacht zerſchitten. Allein er hat es nicht wahrgenommen, daſs dadurch Sätze von einander getrennt werden, welche im Lateiniſchen mit Abſicht genau verbunden ſind. Der Beſuch des *Aper* und *Secundus* war nicht zufällig, ſondern offenbar durch das, was ſich vorhergehenden Tages ereignet hätten, veranlaſſet. Dieſe Verbindung, welche nichts weniger als gleichgültig iſt, geht nun in der Ueberſetzung gänzlich verloren. Ja, was noch ſeltſamer iſt, der Vorfall mit dem *Cato* des *Maternus* wird dem *Fabius*, dem er nicht unbekannt ſeyn konnte, (cum ea de re per urbem frequens ſermo haberetur,) ſo erzählt, als ob er davon nicht das mindeſte gewuſst hätte. Herr Naſt hätte zum mindeſten dieſe Unſchicklichkeit durch das Einſchiebſel (*wie du dich wol errinnern wirſt*,) vermeiden können. —

C. 3. *Hanc enim tragoediam diſpoſui jam, et intra me ipſe formavi. Der Entwurf zu dieſem Trauerſpiel iſt bereits fertig.* Herr Naſt glaubte allem Anſchein nach in den Worten *et intra me ipſe formavi*, eine Tautologie zu finden. Unſers Erachtens wird dadurch die Ausbildung der Hauptſcenen angedeutet. — *Atque ideo maturare libri hujus editionem feſtino, ut dimiſſa priore cura, novae cogitationi toto pectore incumbam. Ich habe mir vorgeſetzt, die Ausarbeitung zu beſchleunigen, um mir die alten Gedanken aus dem Sinn zu ſchlagen, und dieſen neuen Gegenſtand mit ganzer Seele zu umfaſſen.* Was dies heiſsen ſoll, verſtehen wir nicht. *Maternus* redet zuerſt offenbar von ſeinem *Cato*. Dieſen will er je eher je lieber, nicht *ausarbeiten*, ſondern *herausgeben*, um ſodann ſeinen ungetheilten Eifer auf die Verfertigung des *Thyeſtes* zu verwenden. Herr Naſt meynt hier und dort den *Thyeſtes*, und überſetzt daher ganz falſch und ſinnlos. —

C. 5. Ego vero, inquit Secundus, antequam me judicem Aper recuſet, faciam, quod probi et modeſti judices ſolent, ut in his cognitionibus excuſent, in quibus manifeſtum eſt, alteram apud eos partem gratia praevalere.	Wenn ich Schiedsrichter ſeyn ſoll, antwortete Secundus, ſo muſs ich mich, um allen Einwendungen unſers Freundes Aper zuvorzukommen, nach dem Beyſpiel ehrlicher und billiger Richter vor allen Dingen in Anſehung eines gewiſſen Punkts gehörig verwahren, der mich leichtlich in den Verdacht der Parteylichkeit bringen könnte.

Aber *Secundus* will ſich nicht ſo wohl *verwahren*, als vielmehr das *Richteramt von ſich ablehnen*, (dies bedeutet hier *excuſare*) ehe noch Aper gegen ihn excipirt. —

C. 6. Sive accuratam meditatamque affert orationem; eſt quoddam ſicut ipſius dictionis, ita gaudii pondus et conſtantia: ſive novam et recentem curam non ſine aliqua trepidatione animi attulerit; ipſa ſollicitudo commendat eventum, et lenocinatur voluptati. Sed extemporalis audaciae, atque ipſius temeritatis vel praecipua jucunditas eſt.

Tritt der Redner mit einer ausgearbeiteten Rede auf, ſo wächſt das Gewicht, und die Dauer ſeiner Freude, ſo wie der Eindruck wächſt, den er durch ſeine Rede hervorbringt; oder erſcheinet er mit einem neuen Verſuch, wobey es ihm in Anſehung des Erfolges ein wenig bange wird, ſo winket eben dieſe Bangigkeit das Vergnügen herbey, und läſst ihn einen guten Ausgang hoffen. — Aber eine vorzüglich ſüſse Empfindung liegt in der Kühnheit, faſt möchte ich ſagen, in der Unbeſonnenheit des Redners, wenn er aus dem Stegreif redet.

Accurata meditataque oratio iſt nicht genau überſetzt. *Meditata* bedeutet beſonders, *lange Vorbereitung, und reiſe Ueberlegung.* — *Dictio* iſt nicht der *Eindruck*, ſondern die *Recitation.* Mit dieſer hält das Vergnügen des Redners gleichen Schritt: d. h. ſo wie der Redner, der vollkommen wohl vorbereitet auftritt, ohne Anſtoſs, und ohne zu ſinken, an Einem fort reden kann, ſo iſt auch ſein Vergnügen ungeſchwächt, und ſtetig. — *Nova et recens cura* iſt nicht ein *neuer Verſuch*, ſondern ein *ſchnell entworfener Vortrag*, gerade das Mittel zwiſchen einer völlig *ſtudirten* und einer *Extemporalrede*, — *Sollicitudo commendat eventum*, d. i. ein erwünſchter Ausgang iſt dem Redner um ſo viel angenehmer, je mehr er deshalben beſorgt war, und in ſofern kömmt dieſe Beſorgniſs ſeinem Vergnügen zu ſtatten (*lenocinatur voluptati.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Joh. Aug. Starck* — *über Krypto-Katholicismus* — und beſonders *die ihm ſelbſt von den Verf. der Berliner Monatſchrift gemachte Beſchuldigungen* — II Theil 404, 384, und 54 S., nebſt 152 S. Beylagen 1787 gr. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Die erſte Abtheilung dieſes zweyten Bandes handelt *von geheimen Geſellſchaften, als Mitteln zu Verbreitung der Katholicismus.* Es iſt wahr, ſagt Hr. St., unſere Zeiten ſind reich an geheimen Geſellſchaften, aber es gab ihrer in vorigen Zeiten auch; es iſt wahr, daſs itzt mehr exiſtiren, als man aus vorigen Zeiten kennet, aber viele wurden auch erdichtet. Weil Gaſner, Lavater, Bengel, Cruſius u. a. m. Anhänger haben, ſo gibt es darum keine geheimen Gaſneriſchen, Lavaterſchen etc. Orden. (Orden nicht, vielleicht aber doch geh. Verbindungen?) So viel Hr. St. weiſs, exiſtirt, als geheime Geſellſchaft, bloſs die *Maurerey* mit ihren verſchiedenen Zweigen oder Syſtemen. Hr. Bieſter verrathe grobe Unwiſſenheit, wenn er die Verbindungen zu geheimen Wiſſenſchaften erſt in unſre Zeiten, und zwar nach Aufhebung der Jeſuiten ſetze. Von dem Orden der göttlichen Vorſehung ſey nichts verdächtiges erwieſen. Eben ſo wenig ſey gegen die deutſche Geſellſchaft zu Beförderung reiner Lehre ein Verdacht des Krypto - Catholicismus und Jeſuitismus auch nur wahrſcheinlich gemacht. Es ſey ein Widerſpruch, wenn man die Gold - und Roſenkreuzer, die doch zu der Freymaurerey gehören, des Jeſuitismus und Kryptokatolicismus beſchuldige, und doch die Freymaurer davon abſolvire. [Dieſer Widerſpruch iſt nun wohl bloſs ſcheinbar.] Daſs die Roſenkreuzer den Stein der Weiſen ſuchen, an die Veredlung der Metalle und an Univerſalmedicin glauben, ſey ihnen ſo ſehr nicht zu verargen. Sie haben dies mit Carteſius, Leibnitz und Semler gemein. Es ſey ein abſurdes Argument, weil die Roſenkreuzerey aus katholiſchen Landen herſtamme, ergo ſey ſie katholiſch. — Ob die Roſenkreuzer blinden Gehorſam fodern, weiſs Hr. St. nicht, läugnet aber, daſs daraus etwas für ihren Katholicismus folge. Die Zirkel, Zirkeldirectoren und unbekannten Obern beweiſen auch nichts. Im Hundſchen Fr. M. Syſtem waren die höchſten und hohen Obern auch allen untern Brüdern unbekannt. Die Beſchuldigung, daſs man in dieſem O. jemanden, der ſein Miſsvergnügen zu erkennen gegeben, mit Gefängniſs, und mit der Ungnade vornehmer und mächtiger Ordensglieder bedrohet habe, ſey groſs, aber mit nichts erwieſen, und Hr. St. fodert den Vrf. des Sendſchreibens der Berliner Monatſchrift, der dies ausſagte, feyerlich auf, ſeine Beſchuldigung zu *beweiſen*. Was von einer in Schleſien exiſtiren ſollenden geheimen Geſellſchaft geſagt werde, ſey eines theils ſo beſchaffen, daſs man ſie mit den Roſenkreuzern für einerley halten müſſe, theils ſey, was davon angeführt werde, z. B. daſs ſie zum Oberhaupt den Papſt, 9 Generale, 9 Vicegenerale, 27 Vicarien, 81 Subvicarien u. ſ. w. habe, eine offenbar lügenhafte Erfindung. Wäre die ihr aufgebürdete Beutelſchneiderey wahr, ſo wären die Monats - Schriftſteller ſchuldig, ſie bey ihrer Obrigkeit zu denunciren. — Von der theoſophiſchen Geſellſchaft, *Ordre divin*, oder *Philalethen* genannt, weiſs Hr. St. weiter nichts, als was die ganze Welt weiſs, daſs ſie in Frankreich exiſtiren, und daſs Hr. *Willermoz* u. *Martin* zu ihnen gehören. — Daſs der angebliche Schlüſſel zu den Schriften *des Erreurs* etc. nicht paſſe, wird S. 139 deutlich gezeigt. Wenn auch *Etre* der Jeſuitengeneral, *Hommes* die geheimen Geſellſchaften u. ſ. w. bedeuten ſollen, kömmt doch kein Menſchenverſtand heraus. — Die Geſellſchaft der wohlthätigen Ritter ſey eine eingebildete Ritterſchaft, und alſo ein lächerliches Ding. — Was die Illuminaten betrift, ſo findet es Hr. St. auffallend, daſs die Berl. Monatsſchriftſteller nicht das geringſte gegen ſie geſagt haben, da ſie doch eben

ſo

Digitized by Google

ſo triftige Gründe gehabt hätten, ſie wie die Roſenkreuzer verdächtig zu machen, und werde dazu wohl kein andrer Schlüſſel gefunden werden können, als daſs man ſich *eingebildet* habe, in den Illuminaten einen Naturaliſtenclubb zu finden. In der Note wird hiebey aus den Originalſchriften der Illuminaten die Stelle angeführt „*Nikolai* iſt nun auch beym Orden *et quidem contentiſſimus*," wobey ſich Hr. St. begnügt, vier Gedankenſtriche und vier *ſigna exclamandi* hinzuzuſetzen. — Nun kömmt H. St. zu dem *Tempelherrnorden* und deſſen Clericat. Zu dieſem habe er zwar ſelbſt gehört, doch ſey es befremdlich, daſs man gerade von ihm darüber Auskunft fodere, da er erſt zu dieſem Syſtem getreten ſey, nachdem es bereits durch ſeine Apoſtel in Deutſchland überall ausgebreitet worden, und er ſich ſchon vier Jahr früher, als er auf dem Convent zu Willhelmsbad förmlich abgeſchafft worden, von aller Freymäurerey zurückgezogen. Es ſey bekannt, daſs man ſchon lange, ehe das Syſtem der ſtricten Obſervanz zum Vorſchein gekommen, den Gedanken gehabt, daſs eigentlich der Tempelherrn-Orden unter der Freymaurerey verborgen ſey. Die ſtricte Obſervanz hatte viel Gutes. Es herrſchte mehr Ordnung, genaue Verbindung zwiſchen den Logen, und beſſere Oekonomie. Aber ſie hatte auch viel Nachtheiliges, z. B. die Geldſchneiderey, die groſſen und lügenhaften Vorſpiegelungen, die man den Gliedern machte, u. ſ. w. Daſs er ſelbſt mit Roſenkreuzern in Verbindung geſtanden, erklärt Hr. St. S. 207. für eine *dumme Lüge*. Alles, was man dem templariſchem Syſtem zur Laſt gelegt habe, um Zuſammenhang mit den Jeſuiten daraus zu beweiſen, beweiſe nicht das mindeſte, nichts daſs es unbekannte Obern gehabt, nichts daſs man blinden Gehorſam gefodert, daſs katholiſch ſcheinende Ausdrücke vorgekommen u. ſ. w. Es ſcheine freylich der von dem B. Hund eingeführte *Eques profeſſus* ſehr anſtöſsig, da in der *formula profeſſionis* auch der B. M. V. des *Patris Bernhardi* und omnium ſanctorum gedacht worden. Allein wo Proteſtanten wären aufgenommen worden, hätten dieſe Ausdrücke ihren Abſchied bekommen.

Den Abſchnitt von den Perſonen, die von den Berliner Monatſchriftſtellern, als Kryptokatholiken, Jeſuiten, u. Jeſuiten-Werkzeuge verläumdet werden, können wir, da er nicht zur Hauptſache gehört, ganz übergehen, und kommen nun auf das, was man eigentlich am erſten hätte erwarten können, und womit ſich unſers Bedünkens Hr. St. lieber hätte begnügen ſollen, nemlich auf *die Rechtfertigung ſeiner eignen Perſon* gegen die ihm *gemachten Beſchuldigungen*. Daſs Hr. St. katholiſch geſinnt ſey, davon erhelle das Gegentheil aus allen ſeinen Schriften. (Wir haben aber nicht gefunden, daſs ſeine Gegner ihn beſchuldigt hätten, daſs er im Herzen oder mit wahrer Ueberzeugung katholiſch ſey.) Das er ein Jeſuit der vierten Klaſſe, oder richtiger, ein *Profeſſus quatuor votorum* geworden, ſey nicht nur *mit nichts* bewieſen, ſondern widerlege ſich auch offenbar dadurch, daſs, da man 33 Jahr alt ſeyn muſs, um dis werden zu können, er es 1774 hätte werden müſſen, da er zu Königsberg Prof. theol. geworden. Die erſten und einzigen Jeſuiten, die er in ſeinem Leben geſehen, ohne ein Wort mit ihnen zu ſprechen, wären zwey an der kathol. Kirche in Königsberg ſtehende geweſen, die er einmal auf der Straſse habe gehen ſehen. Noch abſurder würde die Lüge, da er 1774 ſchon verheyrathet geweſen, wobey man doch unmöglich *profeſſus quatuor votorum* habe werden können. Er zeigt hierauf, daſs ſich ſein ganzer Lebenslauf dazu nicht paſſe. Lauter Lügen ſeyn es, was der Briefſteller in der Berl. Monatſchrift von ſeinem Verhältniſſe mit dem Buchhändler Kanter erzählt habe. Es ſey eine platte Klätſcherey, daſs er in auffallenden oder verdächtigen Ausdrücken von Prieſterthum in ſeinen Predigten rede, eine ehrloſe Lüge, daſs er als ein unmittelbarer Geſandter von unbekannten Obern eines Ordens aufgetreten. Daſs er eine Tonſur gehabt, ſey eine ſchurkiſche Lüge. H. St. fodert jeden ehrlichen Mann auf, zu beweiſen, daſs er je eine Tonſur an ihm geſehen, und bis dahin erklärt er den Verf. jenes Sendſchreibens in der Berlin. Monatsſchrift für einen *infamen Lügner*, und *ehrloſen Verläumder*. Jeder Unbefangene, der bloſs aus dem, was hierinn bisher öffentlich verhandelt worden, ſchlieſst, oder wenigſtens, wie Recenſent, ohne Kenntniſs deſſen, was im Innern der Orden vorgegangen ſeyn mag, alſo als ein Profaner, urtheilt, muſs nunmehr Hrn. Starck von dieſen ihm gemachten Beſchuldigungen wenigſtens ſo lange völlig frey ſprechen, als nicht die Gegner beſſere Beweiſe aufſtellen, und namentlich Hr. Keſsler v. Sprengseyſen, der in der Beylage Q. ausdrücklich ſchreibt: „er beſitze Briefe von „rechtſchaffenen Männern aus Wismar, die mehr „als einmal mit ihren eignen Augen die Tonſur auf „ſeinem Kopfe geſehen haben," hervortritt, und dieſe rechtſchaffenen Männer nennt, und dazu bringt, daſs ſie ihre Auſſage gehörig bekräftigen. Ueberhaupt ſind wir äuſserſt begierig darauf, wie ſich dieſer Mann nunmehr bey der Sache benehmen werde. So wenig wir begreifen können, warum Hr. St. ſeine Injurienklage nicht lieber gegen dieſen Mann, als gegen die Herausgeber der Berl. Monatſchr. gerichtet, ſo ſehr ſind wir überzeugt, daſs Hr. v. Sp. ſeine Ehre ſehr compromittiren würde, wenn er ſich nur auch einfallen lieſse, durch Stillſchweigen ſich aus der Sache zu ziehen.

Wenn übrigens von Beleidigungen und Gegenbeleidigungen in dieſem Streite die Frage iſt, hat unſers Bedünkens Hr. St. die Berliniſchen Monatſchriftſteller bey weitem übertroffen. Dieſe trugen doch alles, was ſie anbrachten, nur hypothetiſch, und zweifelnd vor, Hr. St. erklärt ſie geradehin für unehrliche Leute; jene führten Sagen an, verdächtig ſcheinende Anzeigen, wornach Hr. St. ein Jeſuit ſeyn, die Tonſur haben ſolle u. ſ. w., Hr. St. gibt ihnen auf den Kopf Schuld, daſs ſie den Deiſmus ein-

Digitized by Google

einführen, die chriſtl. Religion untergraben wollen.

Statt ganze *plauſtra conviciorum* über ſeine Gegner auszuſchütten, hätte er beſſer gethan, den Punkt wegen einer Penſion vom *Clergé de France* beſſer ins Licht zu ſetzen, und ſich wegen ſeiner Correſpondenz mit Schröpfern auf eine andre Art, als er gethan, zu reinigen. In dieſem Briefwechſel liegt Etwas, das ihm gewiſs keine Ehre macht; an ſeiner Stelle hätten wir lieber einen Fehltritt geſtehn, als ihn ſo bemänteln wollen. Mit einem Worte, hier fanden wir keine Befriedigung.

Daſs er ſeinen Gegnern viele Fehlſchlüſſe, und ſchlechte Beweiſe nachgewieſen, iſt nicht zu läugnen, und wir wünſchen, daſs ſie künftig in ihren ſehr löblichen Bemühungen, die Spuren des Aberglaubens, die geheimen Wege der Schwärmerey aufzudecken, behutſamer verfahren, und die Grundſätze des hiſtoriſchen Glaubens ſtrenger befolgen mögen. Aber Hr. St. hat ſich auch manche Verdrehung, manche Inconſequenzen und unrichtige Folgerungen erlaubt, und kann alſo auch in dieſem Punkte mit ſeinen Gegnern aufheben; wo er nicht noch darinn etwas vor ihnen voraus hat, daſs er geradezu ſie für unfähig erklärt, ihre Aemter zu behalten, oder gleichſam auf ihre Abſetzung anträgt, welches jene nicht gethan hatten, wenn man nicht Hn. Bieſters Erkundigung bey Hn. v. Sprengseyſen, ob Hr. St. auch noch in Darmſtadt ſey, dahin ziehen will. *)

*) Ich ergreiſe dieſe Gelegenheit auf die an mich, im zweyten Theile ſeiner Vertheidigungsſchrift S. 246, ergangene Auffoderung des Hn. Oberhofpr. Starck ihm zu bezeugen, daſs er nicht Recenſent des *Anti-St. Nicaiſe* in der A. L. Z. 1786. Nro. 48a ſey, und erkläre, daſs Hr. Oberhofpr. Starck weder die beſagte Recenſion verfaſſet habe, noch auch, ſo viel mir bewuſst, mit dem Verfaſſer derſelben in Verbindung ſtehe; daſs alſo der Hr. v. *Sprengseyſen* hierinne ſich ſehr geirret habe: daſs endlich Hr. St. gelegentlich in Briefen an mich — behauptet, daſs er gewiſs nicht Verfaſſer des St. Nicaiſe ſey.

C. G. Schütz.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Reichstagsliteratur. *Beytrag zur Erörterung der Frage: Ob den verſchiedenen Religions-Partheien den Reichsgeſetzen nach der öffentliche Gottesdienſt verſtattet werden dürfe? von D. Aug. Ferdin. Hurlebuſch.* 8. Fkf. u. Lpz. 1788. 56 S. ſtark.

Sendſchreiben an die allgemeine hohe Reichsverſammlung zu Regensburg von Friedrich II weiland Preuſsens irdiſchen König aus der Geiſterwelt. Nebſt einigen Winken zur Aufnahme des Teutſchen Reichs. 8. 1787. 46 S. Friedrich ſagt in einem ſehr weitſchweifigen Tone, Joſephs Alleinherrſchaft und Allianz mit Ruſsland habe ihn genöthiget, ſeine politiſchen Grundſätze und Handlungsweiſe zu ändern und ein bloſses Vertheidigungsſyſtem anzunehmen, wovon der Fürſtenbund als die erſte Frucht und zugleich als Meiſterſtreich anzuſehen ſey. Durch den Fürſtenbund werde das Oeſtreichiſche und Preuſsiſche Intereſſe viel genauer verbunden, weil der Kaiſer ſeinen Vortheil darinnen finde, ſich als Reichsoberhaupt an den deutſchen Bund anzuſchlieſsen. Jetzt ſey noch übrig, den gegenwärtigen Zeitpunkt dazu zu benützen, daſs man das d. Reich von allem franzöſiſchen Einfluſſe befreye, Frankreich in ſeine Gränzen zurückweiſe, und alsdann nach Beſiegung der Römiſchen Hierarchie den Grund zu einem dauerhaften Staatsſyſtem für Deutſchland lege. — Thereſens Schatten unterbricht endlich Friedrichs Redſeligkeit mit der Frage: „Wird wohl endlich Friede und Freundſchaft meines Hauſes mit dem Ihrigen den Umtauſch mit Baiern an „meinen Sohn, bewirken? Zweifeln Sie nicht, antwortet „Friedrich. In Cherſon war alles angelegt. Im Haag und „an den Grenzen der Turkey wird alles entſchieden. Mein „Neffe bekömmt eine ſchöne Portion für die Ausgleichung, „der Kaiſer das ganze Baiern, ſo ärgerlich es ſich ſträube, „mit allen Illuminaten, Roſenkreuzern, Jeſuiten etc. und „der Kurfürſt von der Pfalz, als ein gewiſſes Aequivalent „zur Glorie des Gleichgewichts die ſämmtlichen Oeſtreichi„ſchen Niederlande." Dieſe Frage und Antwort, mit gröſſerer Schrift gedruckt, ſollen ohne Zweifel dem ganzen Werklein zum Relief dienen.

Vollſtändige Darſtellung der Rechte des gröſseren bürgerlichen Raths zu Nürnberg, ſowohl überhaupt als beſonders in Steurſachen — zu Begründung der Exceptionum ſub et obreptionis, welche derſelbe in der wider den kleineren oder inneren Rath bey höchſt-preiſsl. kaiſerl. Reichshofrath anhängigen Rechtsſache, eine unbefugte Extraſteuer und andere bürgerl. Beſchwerden betreffend, gegen die allerhöchſten kaiſerl. Erkenntniſſe vom 14 Dec. v. J. auszuführen genothiget iſt. Mit Beilagen von No. I — XLV. Fol. 1787. Die Darſtellung iſt 80, die Beylagen ſind 125 Seiten ſtark.

Ausl. Liter. Hr. M. *Friedrich Münter*, in Kopenhagen, hat in den däniſchen Gelehrten Zeitungen bekannt gemacht, daſs er in der *Corſiniſchen* Bibliothek in *Rom* eine alte franzöſiſche Handſchrift aus dem 13ten Jahrh. *la Regle du Temple* entdeckt habe, die weit mehr als die zur Zeit bekannten Ordensregeln der Tempelherrn, nemlich auch ihr ganzes politiſches, bürgerliches, militäriſches und peinliches Geſetzbuch, ihre ganze Verfaſſung, ihr ganzes Ritual bey Aufnahme der Ritter, der Wahl des Groſsmeiſters u. ſ. w. alle Pflichten, Gerechtſame und Gerechtigkeiten der höhern Ordensbedienten u. a. enthalte. Er will dies Mſpt. in deutſcher und däniſcher Sprache abdrucken laſſen, und zugleich eine Abhandlung über die Verfaſſung dieſes Ordens und eine Vergleichung mit andern verwandten Orden beyfügen. Alles dies wird die Unſchuld des Ordens noch näher, als bisher geſchehen, an den Tag legen.

Todesfaelle. Den 22ſten September ſtarb zu Paris die durch die Rolle des *Chérubin* u. a. bekannte Schauſpielerin, Mlle. *Olivier*, im 23ſten Jahre ihres Alters.

Im November iſt auch der beliebte Schauſpieler, Hr. *Reinecke*, in *Dresden* geſtorben.

Den 24ſten September ſtarb Hr. *de Givia* in der Benedictinerabtey zu *Reole* in *Guienne*, Verfaſſer mehrerer gutgeſchriebener theologiſchen Schriften.

Im October ſtarb der bekannte Geſchichtſchreiber, Hr. Abbe *Grandidier* aus Straſsburg, auf einer Reiſe nach der Schweiz.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerſtags, den 24ten Januar 1788.

LITERARGESCHICHTE.

Augsburg, bey Bürglen: *Merkwürdigkeiten der Zapfiſchen Bibliothek.* Zweytes Stück 1787. 8. Die Seitenzahlen laufen mit dem erſten Stück fort, und gehen von 264 bis 518. Auſserdem noch eine über einen Bogen ſtarke Vorrede.

In Beziehung auf die Anzeige des erſten Stücks, die von einem andern Mitarbeiter herrührt, melden wir, daſs in dem zweyten zwölf Handſchriften und drey und ſechzig alte und ſeltne Drucke beſchrieben ſind. Unter den erſten ſind verſchiedene Peutingeriana, z. B. ein Paar ſtarke Bände alter und neuer Inſchriften, Briefe u. ſ. w. Ferner ein Band verſchiedener Urkunden und Schriften, wovon Hr. Z. drey als Anhang dieſem Stücke beygefügt hat. Sie betreffen den bekannten Kardinal und Erzbiſchoff von Salzburg, *Matthäus Lang*, einen gebohrnen Augsburger. Es ſind Klagen miſsvergnügter Unterthanen über ſeine willkührliche Regierung; denn es iſt ſonſt ſchon bekannt, daſs er in ſeiner Landesregierung nicht ſo glücklich war, wie in aufgetragenen Staatsgeſchäften. Es iſt auch der Vertrag dabey, den er mit der Salzburgiſchen Landſchaft im J. 1525 geſchloſſen. Dann, ein Band, worinn verſchiedene ungedruckte Sachen zur Geſchichte des Schwäbiſchen Bundes ſtehen, und die Hr. M. *Schmid*, einer unſrer fähigſten jungen Männer, zur Ausarbeitung ſeiner Schwäb. Bundsgeſchichte benutzt hat. Weiter, eine aus 3 Folianten beſtehende Briefſammlung von dem nicht unbekannten *Georg Rem*; desgleichen eine von *Joh. Georg Styrzel.* Endlich *Margarithae Velſeriae Liber Auguſtalis ſ. Compendium hiſtoriae Auguſtae.*

Unter den gedruckten Büchern aus dem 15 Jahrhundert zeichnen wir folgende aus. Gleich den erſten Platz behauptet eine wirklich äuſserſt rare kleine Schrift: *Diſſentio inter ſanctiſſimum dominum noſtrum Papam et Florentinos ſuborta. Ohne Jahr, Ort u. Druckort*; in fol. Hr. Z. nimmt Rom als Druckort an, und 1477 als Druckjahr. Es iſt eine ſeyn ſollende Vertheidigung Papſts Sixt IV, der bey der Verſchwörung gegen die Mediceer eine ſo häſsliche Rolle ſpielte. Sollte ſie nicht in Raynalds Fortſetzung der Baroniſchen Annalen ſtehen? Rec. hat das Werk gerade nicht bey der Hand, erinnert ſich aber, ehedem verſchiedene Actenſtücke, dieſe Sache betreffend, dort geſehn zu haben. 2. Eine äuſſerſt ſeltene, nirgends beſchriebene Ausgabe von *Gregorii Papae epiſtolis*: Hr. Z. ſetzt ſie zwiſchen 1470 und 80. Er führt noch zwey Raritäten von dieſem Papſt an, die aber nicht ſo nützlich ſind, wie die Briefe. 5. Die allererſte Ausgabe von *Thomas de Kempis.* 6. Die erſte deutſche Originalausgabe eben dieſes Buchs. 7. Deſſen Werke. Nürnb. 1494. Eine gute brauchbare Notiz! 8. *Meditationes vite Jeſu Chriſti*: Das allererſte, in Augsburg 1468 von *Günther Zainer* gedruckte Buch, das äuſſerſt ſelten iſt, über deſſen Beſitz Hr. Z. ſich ungemein freuet, und es ein *Cimelium Bibliothecarum Principum* nennet. Zugleich verbeſſert er einen Fehler in ſeiner *Buchdruckergeſchichte Augsburgs*, deren zweytem Bande wir bisher vergebens entgegen geſehn haben. 10. *Conſtitutiones Clementis Papae V.* 1471. gr. fol. 13. *P. Ambroſii de Johannis Bapt. generatione liber*, Augsb. bey Ant. Sorg 1476. Hr. *v. Murr* führt dieſes Werk in ſeiner *Memorab. bibl. publ. Norimberg.* P. I. S. 280 unter zweyerley Titeln an, als wenn es zwey verſchiedene Werke wären, an. „Sollte, ſagt Hr. Zapf, „Hr. v. Murr nicht manchmal nur auf die auſsen „ſtehende (n) Titelrubriken gegangen ſeyn, ohne „das Werk ſelbſt in Augenſchein genommen zu „haben? Dies läſst ſich oft ſchlieſsen und glau„ben; denn er hat die Titel gröſstentheils ſo kurz „geſchrieben, daſs er ſie unmöglich angeſehen „haben kann. Für Anfänger in der Literatur„geſchichte iſt daher ſein Werk unbrauchbar, und „ſelbſt den Bücherkenner führt er dadurch irre. „So ſchlecht trift man noch in vielen Klöſtern „die Katalogen an, die aber nicht im Publikum „erſcheinen." 23. *Der Stadt Worms Reformation* 1498. 24. *Epiſtola, quam miſit Rabi Iſrahelita oriundus de civitate Regis Moraechorum ad Rabi Iſaac etc.* S. l. et a. Hr. Z. hält dieſe Ausgabe, von der er nirgends etwas gefunden, die folglich höchſt ſelten ſeyn muſs, für älter als die Mantuaniſche vom J. 1475, die man gemeiniglich für

Digitized by Google

für die erſte hält. Er giebt aber keine Gründe von ſeiner Vermuthung an. 25. *Liber biblie moralis etc.* Ulm. 1474. *fol. max.* Auch äuſserſt ſelten. Von dem Vf. konnte Hr. Z. keine Spur entdecken.

Bücher aus dem 16ten Jahrhundert: 1. *Ut afflictionibus Rhodiorum militum ord. ſancti Jo. Baptiſtae ſuccurratur, ad Principes et Chriſtianos omnes, Othonis Brunfelſii oratio. Baſel.* 1523 4. Eine den Literatoren ganz unbekannt gebliebene Schrift, 8 Blätter ſtark. Den voranſtehenden Brief des *Lucas Rembold* hat Hr. Z. abdrucken laſſen. 4. *De donatione Conſtantini etc.* S. l. et a. 4. Bey Gelegenheit Ulrichs von Hutten, von dem in dieſem Buche ein Brief vorkommt, bricht Hr. Z. in eine Declamation aus gegen den Mangel an Aufklärung, zumal in Augsburg. 5. *Argentinenſium Epiſcoporum Cathalogus etc. Argent.* 1508. 4. Von *Wimpheling*. 6. *Collectanea antiquitatum in urbe atque agro Moguntino repertarum. Mogunt.* 1520. fol. Es iſt die erſte und höchſt ſeltene Ausgabe von *Hattichs* Inſchriftenſammlung. Hattichs Zuſchrift an Dietrich Zebel hat Hr. Z. ganz mitgetheilt, beſonders um daraus diejenigen zu widerlegen, welche Hattichen für den erſten Sammler und Herausgeber römiſcher Inſchriften halten, da es doch, nach Hattichs eignem Zeugniſs, Peutinger war. 7. *Romanae vetuſtatis fragmenta in Aug. Vind. et ejus Dioeceſi. Aug. Vind.* 1505. fol. Hr. Z. verſpricht, im zweyten Theil ſeiner Augsb. Buchdruckergeſchichte mehr von dieſer ſeltenen erſten Ausgabe zu ſchreiben. So auch von der 2ten, die er unter No. 8 anführt. 9. *Sermones convivales Conradi Peutingeri etc. Argent.* 1506. 4. Gegen *Blaufuſs* wird bewieſen, daſs dies die erſte Ausgabe ſey, und daſs von 1504 keine exiſtire. 12. *Fragmenta tabulae antiquae, in quis aliquot per Rom. Provincias itinera. Ex Peutingerorum Bibliotheca. Edente et explicante Marca Velſero, Matthaei F. Aug. Vind.* 1591. 4. Eine ſehr ſeltene Ausgabe der ſogenannten Peutingeriſchen Tafel, deren Urſprung Hr. Z. noch in die Zeit Kaiſers Theodos des Groſsen ſetzt. Er ereifert ſich heftig über die Lauigkeit der Augsburger, weil ſie dieſes Monument nach Wien hatten kommen laſſen. „Möchte aber, ſagt er, dieſer von „Augsburg weggekommene wahre Schatz nicht „ein abermaliger Beweiſs von der Geringſchä-„tzung der Wiſſenſchaften, möchte er nicht eine „unauslöſchliche Schande für A. ſeyn? Wahrlich „Schande! O daſs man doch nicht noch mehrere „Beyſpiele von der Art anführen könnte! — O „Auguſta! Auguſta!" Unter No. 14 kommt ſchon wieder ein ähnlicher Ausfall vor. „Da-„mals, ſagt er (nemlich zu M. Welſers Zeit) hatte „Augsburg vortrefliche Gelehrte, man ſchätzte ſie, „aber jetzt — fuimus Troes! der Vorhang fällt, „und das Volk läuft auseinander." Rec. weiſs doch aus Zeugniſſen mehrerer Reiſenden und andern Quellen, daſs in A. auch jetzt noch vortrefliche Gelehrte ſind, zumal ſolche, die nichts drucken laſſen, aber gründlichere Kenntniſſe beſitzen, als mancher, der viel drucken läſst, und dabey doch aus guten Urſachen von wenigen geſchätzt wird. Der beſcheidene, wahre, gründliche Gelehrte macht nicht ſo viel Geſchrey und Lärmen, als der mittelmäſsige und ſeichte Kopf. 22-26. Trithemiſche Schriften, beſonders No. 24 deſſen Briefſammlung. Hr. Z. rückt einen dieſer Briefe an Peutingern ein. 28. *Georg. Coeleſtini Hiſtoria comitiorum* 1530. *Auguſtae celebratorum etc. Francof. cis Viadr.* 1577. fol. 3. *Rein. Reineccii Syntagma de familiis etc.* Hr. Z. beſitzt das Werk vollſtändig, nemlich alle vier Bände, welches eine auſserordentliche Seltenheit iſt. 34. *Ejusd. Hiſtoria Julia etc.* Die 2te Ausgabe, die bekanntlich weit ſeltener iſt, als die erſte. 35. Die erſte und ſeltenſte Ausgabe von *Sleidan*, und 36. von der erſten, auch ſehr ſeltenen Ausgabe in Octav. 38. Eine holländiſche Ueberſetzung eben dieſes Werks, von welcher Hr. Z. nirgends etwas fand.

In der Vorrede beſchreibt der Vf. die Entſtehung ſeiner Bibliothek ziemlich unterhaltend und offenherzig. Nur Schade, daſs der Hr. geheime Rath auch hier, wie faſt überall, gar zu gemein und platt ſchreibt, und ſo oft ſich an der Grammatik verſündigt. Auch der Suevismen ſind ſind nicht wenige, z. B. *weiters* ſtatt *weiter. Er fangt an* ſt. *fangt an. Sonſten* ſt. *ſonſt. Ich denkte mich nicht zu viel zu ſeyn* ſt. *ich dünkte* u. ſ. w. Am Ende dieſer Arbeit, deren Fortſetzung uns willkommen ſeyn wird, erbitten wir uns genaue Regiſter.

Cassel, in Commiſſion der Crameriſchen Buchhandlung: *Grundlage zu einer Heſſiſchen Gelehrten- und Schriftſteller-Geſchichte. Seit der Reformation bis auf gegenwärtige Zeiten.* Beſorgt von *Friedr. With. Strieder* — *Siebenter Band.* Kal — Ler. 1787. 539 S. in 8. (18 Gr.)

Aus dieſem neuen reichen Vorrathe litterariſcher Nachrichten bemerken wir zur Probe nur folgende wenige. Gleich im Anfang kommt die Familie *Kalckhoff* vor, mit einer genealogiſchen Tabelle. Verſchiedene Männer aus ihr haben ſich durch Schriften bekannt gemacht, beſonders der 1753 verſtorbene geh. Rath u. Kanzler, *Heinrich Otto K.*, und der 1752 mit Tod abgegangene *Joh. Chſtph. K.*, welcher letztere ſchon 1707 ein der Striederiſchen Arbeit ähnliches Werk ankündigte, aber nie herausgab. Hr. St. benutzt, wie er auch in der Ankündigung ſeiner Arbeit bereits gemeldet hatte, die von dieſem K. geſammelten, aber verwirrten Papiere. — Von dem noch lebenden Hrn. Kammermuſikus *Kalkbrenner* in Caſſel; eine ziemlich intereſſante Notitz. — Der Juriſt *Joh. Friedr. Kayſer.* — Von dem noch lebenden Hrn. Organiſten *Kellner* in Caſſel; ein

Auf-

Digitized by Google

Aufſatz, von ihm ſelbſt geſchrieben, hat uns angenehm unterhalten. — *Heinr. Ernſt Keſtner*, ein Juriſt zu Rinteln, der eine groſse Menge akademiſcher Schriften herausgegeben. — *Joh. Chriſtian Kirchmeier*, eine ehemalige Zierde der theol. Facultät zu Marburg, von dem auch eine lange Reihe akademiſcher Schriften aufgezählt wird. — *Herrmann Kirchner*, Prof. der Geſchichte und der Dichtkunſt zu Marburg; von den man, auſser vielen akad. Schriften, eine drey Bände ſtarke Sammlung lateiniſcher Denkſchriften auf Kaiſer, Könige und andere groſse Herren, hat (1609-1618). — Anziehend iſt der Aufſatz von *Joh. Balth. Klauten*, einem in wichtigen Geſchäften gebrauchten und 1733 verſtorbenen Gelehrten. — Sieben Gelehrte, Namens *Kleinſchmidt*. — Hr. Kammerrath *Klipſtein* in Darmſtadt und bey dieſem Artikel in einer langen Note (von der wir nicht einſehen, warum kein beſonderer Artikel daraus gemacht worden) Hr. *Joh. Helfrich Müller*, Hauptmann und Landbaumeiſter zu Gieſſen, Erfinder einer Rechenmaſchine. — Freyherr *von Knigge*, ein bekannter Schriftſteller und — wie wir hier S. 192 ſehen — auch Journaliſt. — Hr. geh. Rath und Kanzler *Koch* in Gieſſen. Weil dieſer ſelbſt ſeinen Vater als *Bürgermeiſter* in dem Waldeckiſchen Städtchen Mengeringhauſen angab; ſo berichtiget Hr. St. dieſs aus glaubwürdigen Kirchennachrichten dahin, daſs er ſeiner Profeſſion nach ein *Schuhmacher*, aber auch *Kirchen-Proviſor*, *Stadt-Pfennigmeiſter*, und zuletzt *Bürgermeiſter* geweſen. Das Verzeichniſs der Schriften des Hrn. Kanzlers ſcheint ſehr genau zu ſeyn. — Der 1748 geſtorbene berühmte Regierungs-Vicekanzler *Kopp* in Caſſel, mit ſeinen Deductionen und andern Schriften. Auch von deſſen verdienſtvollen, 1777 verſtorbenen Sohne, dem geh. Rath und Oberappellationsgerichts-Director *Karl Phil. K.* von dem Hr. St. ſagt: *aliis inſerviendo conſumtus*. — Von den beiden Juriſten *Joh.* und *Joh. Hartmann Kornmann*. — Von *Matth. Nik.* u. *Franz Juſt Kortholt*, gleichfalls berühmte Juriſten. — *Joh. Phil. Kuchenbecker*, der bekannte Hiſtoriker. — Graf *Joh. Dieterich zu Kunowitz*, — *Franz Lambert*, ein umſtändlicher Artikel. — So auch *Joh. Chriſtian Lange*, ein bekannter Theologe, der als D. Theol. und Generalſup. zu Idſtein 1756 in ſeinem 87ſten Lebensjahre ſtarb. — Von den vier Hrn. Brüdern *Langsdorf*. — Von den Familien *Ledderhoſe*, *Lennep* und *Lersner*, ausführlich.

Am Ende ſind, wie gewöhnlich, Zuſätze und Berichtigungen zu den vorhergehenden Bänden angehängt, wo unter andern auch eine Nachricht von dem jetzigen Hrn. Prof. *König* in Altdorf, vorherigen Lehrer am Heſſen-Darmſtädtiſchen Gymnaſium zu Buchsweiler im Elſaſs, vorkommt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Tübingen, bey Balz: *Lieder für Leidende*, von *Johann Caſpar Lavater*. 1787. 76 S. in gr. 8. (3 gr.)

Dieſe Lieder, 30 an der Zahl, ſind, nach dem Vorberichte des Verf., theils aus dem *Chriſtlichen Dichter*, theils aus einer noch handſchriftlichen Sammlung genommen, aus ſeinen übrigen Liederſammlungen aber keine, und ſollen eine Beylage zur *Handbibel für Leidende, Kranke und Sterbende* ſeyn. Sie ſind unter drey Rubriken zertheilt: I. Ermunterungen, 12 Stück. II. Anbetungen, Gebeter, Seufzer, 14. III. Tröſtungen beym Tode Geliebter, 3. und noch eine Zugabe mit der Aufſchrift: Sünde und Gnade.

Es iſt für einen Geſunden, Nichtleidenden herzlich ſchwer, ſich in die Lage des wirklich Leidenden hineinzudenken, und dieſem gerade den Troſt zuzurufen, der etwas über ihn vermag; und es giebt Leiden, die dergeſtalt entweder auf immer, oder doch auf eine Zeitlang betäuben, daſs der Leidende gar keiner überdachten Reſignation empfänglich iſt. Wenn Hr. L. alſo S. 14. *Vertrauen in tiefem Leiden* erwecken will und ſagt:

Von deinem *Blitz zehnfach getroffen*
Will ich doch dulden, warten, hoffen!
Anbeten, lieben, veſt vertraun;
Ich werd erfahren, werde ſchauen,
Und jeder Thräne Angſt und Pein
Mich mehr als aller Freude freun,

ſo ſagt er im Grunde gar nichts, weil er zu viel ſagt, und der menſchlichen Natur etwas zumuthet, das zu leiſten nicht in ihrer Macht ſteht. Ueberhaupt ſind es bey L. nur gar zu oft *Verba praetereaque nihil*, z. E. S. 18.

Ach — nur ein Blick auf deine bleiche
So friedengottesvolle Leiche
Vollender — welche Himmelsluſt!

Aber, dieſe kleinen Flecken abgerechnet, wer geſteht Lavaters frommer Muſe nicht auch Verdienſte zu? Die meiſten Lieder ſind in der That vortrefflich, und man ſieht es ihnen an, daſs ſie das Herz mehr, als der Kopf gebar. Wir wünſchten nur noch, daſs es L. gefallen hätte, auch für ſolche Leidende Lieder hinzuzufügen, die ſich ihre Leiden ſelbſt zugezogen haben — oder daſs er uns noch eine kleine Sammlung ſolcher Lieder geben möchte. Sie bedürfen der Lehre und des Troſtes am meiſten, und ſtarke Schilderungen würden noch auf manchen nicht leidenden Wüſtling Eindruck machen.

Digitized by Google

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Für das königl. Feldartilleriecorps in Berlin iſt eine eigne Profeſſur der Chymie errichtet und ſolche dem dortigen Aſſeſſor des Collegii medici und Apotheker Hrn. *Martin Heinr. Klapproth* anvertraut.

Preisaustheilungen. In der letzten öffentlichen Verſammlung der Akademie zu Montpellier haben die Herren *Marcadier*, Ingenieur der Provinz, und *Fremond de la Merveillerie*, Capitain bey dem *Corps du Genie*, den Preis über folgende Frage erhalten: *quels ſont les meilleurs moyens et les moins diſpendieux d'entretenir les ports de mer ſujets aux enſablemens et notamment le porte de Sette.*

Die Frage eben dieſer Akademie zu Montpellier: *Demontrés par des Experiences ſimples et deciſives la cauſe du froid que les liqueurs produiſent en s'evaporant et le rapport de cette cauſe à celle du rafraichiſſement qu' une abondante tranſpiration procure ſoit dans l'etat de ſanté, ſoit dans celui de maladie;* hat Hr D. *Audirac* am beſten beantwortet, und den Preis erhalten.

Ausländische Literatur. *Amſterdam: Nieuwe Nederlandſche Bibliotheek. — — Zweede Deel. No. 9.* zeigt folgende Schriften an. 1) *De Bibel verklaart door J. van Nuys Klingenberg, 14de Deel.* Enthält die Weiſſagungen und Klaglieder des Jeremias, die der Verf. eben wie die übrigen bibl. Bücher behandelt. 2) *Pryſverhandelinge van A. Velingius; C. Segaar en C. Gavel ter Wederlegging van het Erſte Deel der Hiſtorie van de Verbaſteringen des Chriſtendoms, van. J. Prieſtley.* Werden empfohlen. (Nur, ohne es mit Prieſtley zu halten, mögte ein guter Exeget alle ſo genannte Beweisſtellen, die inſonderheit in der *erſten* Schrift mit ſehr freygebigen Händen ausgeſtreut ſind, ſchwerlich als gut gelten laſſen.) 3) *Staats en Karakterkundige Byzonderheden betreffende Frederik den II K. van P. Uit hit Hoogduitſch. Erſte Deel.* Sind ſehr unterhaltend. 4.) *De Geeſt der Hebreuwſchen Poezy, door J. G. Herder. Derde Stuk.* Dem Recenſenten miſsfällt der öftere Gebrauch des Worts *Fabeln* an Hn. H. ſehr, iſt auch mit dem Pſalm: *Ams der Poeſie* (II. 32. flg. der deutſchen Ausgabe) ſehr unzufrieden, „das beſſer in den Schriften eines wilden Voltaire, als in den Abhandlungen eines Vertheidigers der Offenbarung ſtünde.“ Doch iſt er übrigens der unmaaſsgeblichen Meynung, daſs doch manches Gute und Artige in Hn. H. Buche ſteht!! 5) *Mengelwerk. Vde Stukje.* Enthält ein paar Ueberſetzungen und ein Gedicht über die Beſtimmung des Menſchen. 6) *Leerrede over Pſ. 144. 9—15. door J. W. Buſſingh.* Wird gerühmt. 7) *De Edelmoedigheid de hoofddeugd van eenen Vorſt, in vier Zangen, door J. Hey.* Der Rec. giebt eine Probe davon.

Das *zehnte* Stück zeigt folgende Schriften an: 1) *P. Bonnet* (Pred. in *Rotterdam*) *Leerredenen over het leven, van David, Erſte Deel.* Wird ſehr gerühmt. 2) *J. D. Michaelis Nieuwe Overzetting des O. T. met aanmerkingen, door de Perponcher, VIde Deel.* Enthält das 5te Buch Moſis, und findet Gnade in den Augen des Rec. 3) *De denkende Chriſten. Vierde Stukje.* Der Rec. findet hie und da viel gewagtes. 4) *Mengelwerk; 6de Stukje.* Sind Ueberſetzungen aus Cicero und Horaz. 5) *Nederlandſche Reizen tot bevordering van den Koophandel, Vierde Deel.* Enthält die zwey erſten Reiſen der Holländer nach Oſtindien. 6 u. 7) *J. P. Berg Symbolae literariae Duisburgenſis, Tomi II, Pars prima et Muſeum Duisburgenſe Tom. II. Pars I.* (Beide Stücke ſind ſchon ſeit 1784 gedruckt, die Hn. Bibliotheker kommen alſo ſehr ſpät nach.) 8) *Kleine Katechismus van het Stadhouderſchap des Prinſen van Oranje etc.* Iſt ſchon nach der letzten Revolution gedruckt, und folglich ganz zur Ehre des Oraniſchen Hauſes. *Tempora mutantur etc.* — 9) *Gebedeboek van Kaizer Joſeph, uit het Hoogduitſch.* 10) *Gebedeboek van een Hoogduitſchen Roomiſch Katholiken Boer onder het gebied van K. Joſeph.* — Beide ziemlich unbedeutend. 11) *Eenvoudig Specifiek Middel tegen Uitſchlag, en alle veneriſche Ungemakken, door Dom. Joſeph Florez, uit het Spaanſch en Franſch.* Sind kleine roh gegeſsne Hanebutten in Guatimala, die in der Encyklopädie Gobemouches genannt werden. 12) *Olden Barneveld, Treurſpiel, door J. Nomtz.* Der orthodoxe Recenſ. findet inſonderheit einen Monolog ſehr anſtöſsig, worinn der Dichter ſeinem Helden, „einen ganz verkehrten Begriff von den Lehrſätzen unſrer reformirten Kirche“ (NB. der beliebten Praedeſtination) in den Mund legt. — So recht ihr eifrigen Wächter auf Zions Mauern! Nur warum wacht ihr doch nicht über ſo abſcheulich ſchmutzige Kalender, als bey Tauſenden in den Händen des groſsen Hauſens eurer Landsleute ſind? — Die Antwort iſt leicht. Dies betrift nur eine elende Kleinigkeit — die *Moral!* Aber dort iſt die allerheiligſte *Dogmatik der einzigen wahren niederländiſchen Reformirten* Kirche in Gefahr.

Kleine juristische Schriften. *Erlangen,* bey Palm: *Etwas uber das römiſche Recht, und beſonders uber die Ausflucht des nicht empfangenen Geldes, fur Rechnungsbeamte; von einem Rechnungsverſtändigen.* 1787. 24 S. 8. (2 gr.) Einem Rechnungsbeamten, der im Namen ſeines Principals Schulden zu bezahlen, oder Geld auszuleihen hat, richtige Begriffe von der Natur und den Wirkungen der Ausflucht des nicht empfangenen Geldes beyzubringen, und ihn ſowohl von den ſonſt bekannten Cautelen, die dabey mit Nutzen gebraucht werden können, zu unterrichten, als auch von andern, ganz überflüſſigen und unnützen zu warnen, iſt die Abſicht dieſer im Ganzen nützlichen Schrift. Nur glauben wir nicht, daſs einem Rechnungsführer, der nicht zugleich Juriſt iſt, daran gelegen ſeyn könne, bey der Gelegenheit ein Raiſonnement über die Entſtehungsart und die Mängel des römiſchen Geſetzbuchs, ſo wie über die zweckwidrige Aufnahme deſſelben in Deutſchland, welches gerade die Hälfte der ganzen Schrift ausmacht, zu leſen. Eben ſo wenig wird dieſen ein Project, wie die Geſetzgebung ſimplificiret werden könne, intereſſiren, da er unſtreitig nur zu wiſſen verlangt, wie er bey den jetzt geltenden Geſetzen ſeine Geſchäfte mit Sicherheit ſchlieſſen müſſe. — Uebrigens iſt die Abhandlung gut geſchrieben.

Neue Erfindung. Hr. Duchainy, von Cholet in Anjou, der wegen verſchiedener ſehr vortheilhafter Maſchinen, die Baumwolle zu ſpinnen, die er in ſeiner Spinnerey braucht, berühmt iſt, hat ſeine Erfindungen mit einer neuen Maſchine gekrönt, deren Nutzen alle vorhergehenden übertrift. Eine einzige Perſon kann, vermittelſt dieſer Maſchine, 120 Nähtlinge, oder kleinere Spulen (*aiguillée*) ſpinnen, zugleich 120 Stränge (*echevaux*) doppelt oder einfach, oder ſo vielfach man will, aufſpuhlen, und in ſo künſtliche Knäuel bilden, als die geſchickteſte Perſon nicht zu thun im Stande wäre. Die Maſchine hat ein ſehr ſchönes Anſehn, weil die ganze Sache durch Figuren geſchieht, die die Geſtalt von Mädchen, welche alle dieſe Geſchäfte verrichten haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25ten Januar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Erfurt, bey Schlegel: *Magazin zur Geſchichte der Jeſuiten. Erſtes Heft.* 1787. 100 S. 8. (6 gr.)

Da die Warnungen des Hn. *Nicolai* und der Herausgeber der *Berliner Monatsſchrift* vor der Röm. Kathol. Profelytenmacherey und den gefährlichen geheimen Ränken der Jeſuiten, deswegen hauptſächlich von vielen, ſelbſt Proteſtanten, für übertrieben ausgegeben worden ſind, und, anſtatt Eindruck zu machen, vielmehr ſie in dem unglücklichen Hange zum Geheimniſsvollen, zur Gefühlsreligion und einer übelverſtandenen Toleranz, noch mehr beſtärkt haben, weil ſie nicht auf eine hinlängliche Anzahl von Thatſachen und Zeugniſſen gegründet zu ſeyn ſchienen, ſondern zu einzeln und abgebrochen für Leute, die des zuſammenhängenden Denkens, Vergleichens und Unterſuchens nicht gewohnt ſind, vorgetragen wurden: ſo hat der Vf. dieſer Schrift ſich vorgenommen, jenes fehlende nach und nach in kleinen Sammlungen aus verſchiedenen Jahrhunderten, Gegenden und perſönlichen Begebenheiten, die über den Jeſuiterorden angeſtellt werden ſollen, zu ergänzen. Sein Hauptzweck iſt zwar Geſchichtsunkundigen zu nutzen; aber er hat dabey auch Rückſicht auf Geſchichtsforſcher genommen. Um der letztern willen, hat er vor der Hand Hauptwerke über die Geſchichte des Jeſ. Ord. wenig oder gar nicht benutzt; ſondern mehr aus ſolchen Schriften, in welchen man zunächſt dergleichen nicht ſuchen würde, ſorgfältig und mit Angabe der Quellen, Facta und Zeugniſſe zuſammengeſucht. Für die erſtere Gattung von Leſern aber hat er durch manche Erläuterungen geſorgt. Hier alſo im erſten Hefte, findet man zuvörderſt *Facta und Zeugniſſe, den Jeſ. Ord.* überhaupt *betreffend*, aus dem 17 und 18t. Jahrhunderte, wie *Paſcals* Beſchuldigungen gegen denſelben, und *Daniels* Vertheidigung; ingleichen *Scaligers* Urtheile über den Orden aus den *Scaligerianis*; ferner den Zuſammenhang der Jeſuiten mit der Freymaurerey in Deutſchland, ihre Verbindung mit den Proteſtanten, ihre Fortdauer nach ihrer Aufhebung, u. dgl m. | Zweytens, *ſpecielle Nachrichten von einzelnen Mitgliedern des Ordens und denjenigen Gegenden, wo deſſen Einfluſs bemerklich wird*, wie aus dem 16ten Jahrhundert in Schweden, Polen und Erfurt; aus dem 17ten die Vertreibung der Jeſuiten aus Venedig, Jeſuitiſche Cardinäle, Jeſuiten in England, Schottland und Irrland; Lipſius, Anhänger der Jeſuiten; Plan eines Prager Jeſuiten, im 30 jährigen Kriege entworfen, die Proteſtanten wieder unter die päpſtliche Oberherrſchaft zu bringen, u. dgl. m. (S. 51-65.); aus dem 18ten Jeſuiten in Rufsland; Verfolgung der Illuminaten durch dieſelben; ihr Einfluſs am Kurpfälz. Hofe; ſie verfolgen Zäupfern, u. dgl. m.; endlich *Probleme die Jeſuiten betreffend*, von denen diesmal ihr Zuſammenhang mit dem FreyM. Orden vorkömmt. — Wir können nicht leugnen, daſs Entwurf und Abſicht des Verf. überhaupt gemeinnützig, auch den jetzigen Zeiten recht angemeſſen ſind. Aber die Ausführung derſelben leidet noch manche Verbeſſerung. Schon die Beſtimmung, zugleich für Geſchichtsunkundige und Geſchichtsforſcher, iſt nicht wohl mit einander vereinbar, und daher iſt es gekommen, daſs das meiſte, was hier mitgetheilt wird, dem letztern bereits bereits bekannt, ja umſtändlicher und genauer aus den Quellen bekannt iſt, als es der Vf. ſagt; für den erſtern aber ſehr vieles zu kurz und unverſtändlich gerathen iſt. Dieſes kommt denn weiter hauptſächlich daher, weil der Vf. nur darauf bedacht geweſen iſt, vielerley aufzutiſchen, ſo daſs es ein rhapſodiſches Allerley geworden iſt; anſtatt daſs wir lieber eine kleinere Anzahl von Thatſachen, aber etwas vollſtändiger ausgeführt und bewährt, geſehen hätten. Endlich ſind auch nicht immer die beſten Quellen gewählt, wie z. B. aus den Scaligerianis ſich weder Thatſachen, noch Zeugniſſe, ſondern nur hingeworfene Einfälle ausziehen laſſen, worunter auch genug unreife ſind. Auf dieſe Art iſt es dann geſchehen, daſs, obgleich hier manche weniger bekannte und zum Theil wichtige Nachrichten geſammelt ſind, der Geſchichtſchreiber ſich dennoch auf einen ziemlichen Theil derſelben gar nicht berufen kann, weil ſie entweder zu ſeicht, oder nicht genugſam documentirt ſind. Voran gehen zwey Seiten *zur kurzen Generalüberſicht des Ordens*; die aber viel zu mager gerathen ſind, von dem Eigen-

Digitized by Google

Eigenthümlichen und den Hauptſchickſalen des Ordens zu wenig enthalten, als daſs ſich Nichtkenner davon einen bündigen Begriff machen könnten; und dieſer war doch vor allen Dingen nöthig. Warum fangen nun die Facta und Zeugniſſe, den J. O. betreffend, erſt mit dem 17ten Jahrh. an? Gerade aus dem Jahrhunderte ſeiner Entſtehung wäre viel Merkwürdiges und für die meiſten Leſer Fremdes aus Portugall, Spanien, Frankreich, und Deutſchland, u. ſ. w. anzuführen geweſen, z. B. von dem Widerſtande des berühmten ſpaniſchen Theologen *Melch. Canas*, und des Pariſer Parlement gegen die Jeſuiten; von den Mitteln, wodurch ſie in Deutſchland Beichtväter groſser Herren und Jugendlehrer wurden, auch verhinderten, daſs nicht ganz Deutſchland die Reformation annahm, worinn es ſchon ſehr weit gekommen war. Ueber *Paſcals* Streit mit ihnen iſt zwar hier etwas geſagt; das aber erſt in der Folge recht entwickelt werden ſoll. Die Anekdote von dem aus 40 Jeſuiten beſtehenden Regierungsrath, durch welchen K. *Siegmund*, von Polen aus, Schweden regieren wollte. (S. 21.) müſste wohl aus einem andern Buche bewieſen werden, als aus des *Duc de Rohan Interêts et maximes des Princes*. S. 43. wird von den Actis SS. Antverp. ſo geredet, als wenn ſie nur in den März gekommen wären, und nur 8 fol. Bände ausmachten; da es doch ſchon 50 Bände ſind, die bis in den October gehen. Hin und wieder ſollten auch die Jahre beſtimmter angegeben ſeyn. Durch Verbeſſerungen von der angeführten Art kann dieſe Sammlung immer lehrreicher und zuverläſsiger werden, ſo wie ſie jetzt ſchon ein angenehmes Leſen gewährt.

VERMISCHTE SCRHIFTEN.

Berlin, in der Viewegiſchen Buchh.: *Franz Rudolphs v. Groſſing lehrreiche Erzählungen.* 1ſter Band. 1787. 8. 194 S. (12 gr.) ingleichen

Ebendaſ.: *Louiſe von Lilienwald, eine Erzählung in zwey Bänden*, von *Fr. Rud. von Groſſing.* 1ſter Band. Zum Beſten des Roseninſtituts für Wittwen und Waiſen. 1787. 8. 302 S. (18 gr.)

Die Herausgeber der berliniſchen Monatſchrift haben ſchon ſo Manchem, der Deutſchland täuſchte, oder täuſchen wollte, die Larve abgezogen. Ganz dicht neben ihnen treibt ein ſolcher Unhold ſein Spiel, und längſt hat Rec. ſich gewundert, daſs dieſes Spiel ſo ungeahndet geduldet wird. Wahrlich, es iſt für Deutſchland eine Schande, daſs ein Ebentheurer, der ſeit fünf Jahren ſchon jedes Mittel ergriff, die Leichtgläubigkeit zu hintergehn — der jetzt für einen unſchuldig Geächteten, Geſtürzten, mit Hinterliſt Verfolgten ſich ausgab, da er nur die gelinde Strafe eines faſt ehrloſen Anſchlags litt; jetzt Journale ſchrieb, voll ſchrecklicher Geſchichten, die er ſelbſt — erfand; voll Zuſammenſtoppelung aus Schriftſtellern, die er verſchwieg, oder tadelte; voll Schmähungen gegen einen groſsen Monarchen, voll Frechheiten, die ſelbſt brittiſche Preſsfreyheit nicht dulden würde; — der jetzt an der Spitze eines weiblichen Ordens zu ſtehen vorgab, der (ſo waren ſeine Worte) *Epoche in der Weltgeſchichte* machen ſollte, der ſogar aus der Fremde leichtgläubige Fräuleins nach Sachſen lockte, die dann mit Schaam ſich getäuſcht und das *Roſeninſtitut* nirgends erblickten; der ſeine Lebensgeſchichte mit der unſinnigen Verſicherung ankündigte, daſs ſie das *allgemeine Handbuch der Menſchheit* werden ſollte; — ja der ſo frech ſeyn ſoll, ſich halbheimlich für den Sohn, nicht eines Monarchen etwa, ſondern ſogar einer *Monarchin*, auszugeben: Wahrlich, es iſt unbegreiflich, daſs ein Scribler, der nichts thut, als pralen, miſsdeuten und zuſammentragen, doch alljährlich mit vier bis fünf Büchern hervortreten kann, die gekauft, geleſen, wohl gar hier und da mit Beyfall betrachtet werden. Man verzeihe uns dieſe Ausſchweifung! Anekdotenjagd war die Unart der A. L. Z. gewiſs niemals; aber litterariſcher Unfug von ſolchem Gehalt fodert eigentlich die Stimme jedes rechtſchafnen Mannes auf.

Auch gegenwärtige beide Werklein ſind klägliche Misgeburten der Schreibſeligkeit. Den möchten wir ſehn, der in den ſämtlichen 18 Bogen der Louiſe von Lilienwald auch nur einen neuen Gedanken, nur einen nicht tauſendmal ſchon genützten und abgenützten Charakterzug, nur eine leidlich erzählte Scene finden könnte. Weil Hermes, Fielding und andre den Schauplatz ihrer Begebenheiten zuweilen in *Landkutſchen* verlegen, ſo fängt auch Hr. v. G. damit an; weil falſche Empfindſamkeit die Wurfſcheibe iſt, wornach jetzt jedes Knaben Blaſerohr mit ſeinen Thonkugeln zielt, ſo führt auch Hr. Gr. einen lächerlichen Charakter dieſer Art in Madem. *Berger* auf: aber alles das iſt ſo kraftlos, ſo grob angelegt, daſs es unmöglich beluſtigen kann. Seine Heldin iſt tugendhaft und geräth alle Augenblicke in Gefahr bald einer ſchlimmen Heirath, bald einer Verführung. Die Männer ſind Wollüſtlinge, die Frauen ſtolz oder grob, die Intriguen ſelbſt ſo fade, als nur immer möglich. Kleinigkeiten, die auf einem Octavblatt ſchon langweilig ſeyn würden, werden es, durch ganze Bogen ausgedehnt, natürlich noch mehr. Kurz, alles iſt von derjenigen Alltäglichkeit, die noch unangenehmer als auffallende Thorheit iſt. Ueber ganz elende Bücher lacht man wenigſtens, Romane dieſes Schlages könnte man höchſtens als Soporifera verordnen.

In der Vorrede des zweiten Products ſagt er: „*Marmontel*, *Meiſsner*, *Wall* und *Becker* verdienten zwar immer in der Claſſe der ſchönen Gei-

„Geiſter einen ausgezeichneten Platz; ihre mei-„ſten Schilderungen wären förmliche Meiſterſtü-„cke der menſchlichen Einbildungskraft; aber „ihre Werke hätten den empfindelnden Ton mit „offenbarem Nachtheil der Sittlichkeit herrſchend „gemacht — (ob wohl Hr. Gr. hier wuſste, was er hier ſchrieb? Keiner dieſer genannten Schriftſteller gehört zu den eigentlichen *Empfindlern*, die von *Siegwarts* Schule ausgiengen, über die ſelbſt in einigen jener Schriften oft geſpottet wird) — „Daher habe er ſein Augenmerk bloſs auf das „Herz der Menſchen gerichtet (als ob nicht gerade *Herz ohne Geiſt* Empfindeley erzeugte!) „und wollte, wenn das Publikum dieſen erſten „Band *genehmigte*, *zu jeder Leipziger Meſſe* ei-„nen neuen liefern." O Herr von Groſsing, wir beſchwören Sie, das wäre allzuviel Güte. Ein Schriftſteller von Ihrer Fruchtbarkeit dürfte wohl gar die Neujahrmeſſe auch als eine ſchriftſtelleriſche Epoche betrachten; und wir hätten dann jährlich drey ſolcher Bändchen, da ſchon einer zuviel iſt. — Nur ein paar Pröbchen vom Stil. S. 14 beſtellt ein Junker ein armes Handwerksmädchen zu einer geheimen Zuſammenkunft; nnd hier war *das Feld, wo der Böſewicht am erſten die Fahne ſeiner Falſchheit fliegen lieſs*; er warf ſich ihr zu Füſsen etc. S. 20 erwacht ein Mädchen, das ſchon aufs Leichenbret gelegt worden, und entflieht drey Tage und drey Nächte von Wien bis in die Mitte von Böhmen (facit ohngefähr 40 Meilen nur) zu Fuſse, *ohne etwas anders, als die wilden Früchte der Bäume, die ſie auf dem Wege antrift, und das Waſſer der Flüſſe, die ſie durchwaten muſs, zu genieſsen.*" — Das nennen wir doch *laufen!* Ein Brief S. 35 fängt ſich alſo an: Verehliche dich, Rudolph, mit Adelheid, und *mache*, was jeder kluge Mann an deiner Stelle *thun* würde! etc. Nichts iſt lächerlicher, als wenn dieſer Schriftſteller, der ſo gern ſich ſelbſt für eine *wichtige* Perſon angeſehn wiſſen möchte, mit ſeiner Satire an die *höhern* Stände ſich machen will. Die Miniſter vom gewöhnlichen Schlage ſind doch ſonſt ein Völkchen, das der Satire manche Blöſse giebt; aber ſo wie *Gr.* S. 51 ſeinen Lindor ſchildert, der noch dazu einige Zeit den *Schein eines guten Miniſters* ſich erworben haben ſoll, hätte es unmöglich auch nur einen Monat mit ſeiner Würde dauern können. Will man ſehen, wie auch ein an und vor ſich fruchtbarer Stof unter den Händen eines Schriftſtellers verdorrt, wenn ſolcher (mit dem Dichter *Hagedorn* zu reden) aus dem *Stamm Ruben* abſtammt, ſo leſe man die Geſchichte der *Eleonora Chriſtiana*, *Gräfin von Uhlefeld.* S. 55. Dieſe Dame, ihr Charakter und die Abwechslungen ihres Schickſals, würden einem Mann von Kopf und Darſtellungsgabe kein unebenes Gemälde dargeboten haben; aber ſelbſt in Holbergs Vergleichungen — vielleicht der Quelle unſers Autors! — läſst ſich das Leben intereſſanter leſen, als hier. Zwar endet ſich dies Leben ſchon S. 84, das heiſst, in der *Mitte* dieſes Theils; aber weiter, geſtehen wir offenherzig, haben wir nicht geleſen. Denn auch der verſündigt ſich, der durch Leſung eines ſchlechten Buchs wiſſentlich allzuviel von ſeiner Zeit verliert; und zur Warnung für unſre Leſer wird, wie wir hoffen, das Angeführte genug und übergenug ſeyn!

Augsburg, in der Wolffiſchen Buchhandlung: *Allgemeine Kirchen- und Weltgeſchichte von der Schöpfung an bis auf unſere Zeiten.* Nach dem Franzöſiſchen des Hochwürdigen Herrn *Auguſtin Calmet*, Abtes zu Senones, etc. *Des Dritten Theils Dritter Band*, Geſchichte von Syrien, Aegypten und Judäa, wie auch der griechiſchen Kunſt und Gelehrſamkeit. Mit Erlaubniſs der Obern. 1787. 2 Alph. 17 B. in gr. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Wir können zwar nicht ſagen, daſs *Calmets* Werk groſse Vorzüge beſitze, wegen welcher es in unſern Zeiten verdient hätte, überſetzt zu werden. Es giebt mehr als ein bereits überſetztes, aber auch urſprünglich deutſch geſchriebene Bücher von dieſem Inhalte, welche nicht allein zu dem Zwecke, Liebhaber der Geſchichte zu belehren und zu unterhalten, eben ſo dienlich, ſondern auch noch etwas brauchbarer ſeyn möchten, als die Arbeit des berühmten Benedictiner Abtes. Unterdeſſen erzählt er das Bekannte ziemlich richtig, mit einer gewiſſen Vollſtändigkeit, in einem guten Zuſammenhange, und nicht unangenehm. Was in dieſem Theil enthalten iſt, ſteht auf dem Titel, und die darunter genannte *Griechiſche Gelehrten - und Kunſtgeſchichte* macht gleich den Anfang dieſes Bandes, nemlich das 31ſte Buch, aus, bis S. 193. Obgleich ſchon in den vorhergehenden Bänden des Werks vom *Thales*, *Pythagoras* und *Sokrates*, ingleichen von der *Ioniſchen* und andern ältern philoſophiſchen Schulen, gehandelt worden iſt, mithin für den gegenwärtigen Platz genug übrig geblieben wäre, das Eigene der Syſteme und Schriften groſser Männer darzuſtellen; ſo bleibt er doch mehrmals nur beym Allgemeinen ſtehen, wie z. E. über den *Ariſtoteles*, S. 84 fg. und giebt mehr Lebensgeſchichten der Gelehrten, als Geſchichte der Gelehrſamkeit ſelbſt. Was helfen aber ſolche kahle Beſchreibungen, wie dieſe: „Seine Rede- und Dichtkunſt „zeichnen ſich durch Deutlichkeit und jene feine „Beurtheilung aus, die das Kennzeichen eines „geläuterten Geſchmacks iſt." Die Geſchichte der zeichnenden und bildenden Künſte bey den Griechen nimmt kaum einen Bogen ein. Doch ſieht man S. 183, daſs der Ueberſetzer *Winckelmanns* Geſchichte derſelben etwas benutzt hat. Einen erheblichern Zuſatz von ihm trafen wir S. 924 bis 940, oder bis zum Ende dieſes Bandes an, indem er aus *Schröckhs* Weltgeſchichte für Kin-

Digitized by Google

Kinder, die neuere Geſchichte der Juden ſeit dem Untergange von Jeruſalem, mit einigen Veränderungen, angehängt hat. Unter dieſen Veränderungen fällt es beſonders auf, daſs er, vermuthlich um katholiſche Leſer nicht zu ärgern, anſtatt daſs S. die glimpflichere Behandlung der Juden ſeit dem 16ten Jahrhunderte als eine Folge der Reformation angiebt, dieſelbe auf Rechnung der Philoſophie ſetzt, welche die alte chriſtliche Religionsverträglichkeit allmählich wieder eingeführt habe. Hierin hat er nun zwar Hrn. *Schmidt* in Wien zum Vorgänger; nur iſt es nicht wohl zu begreifen, wie ohne die Reformation alle Philoſophie der Thomiſten und Scotiſten ſich bis zur Religionsduldung hätte erheben können; oder warum dieſe nur in den Ländern, welche die Reformation angenommen haben, bisher recht nach Grundſätzen herrſchend geworden iſt. Uebrigens ſollte die Sprache unſers Ueberſetzers reiner, und von Fehlern, wie: *vorhandige Schriften, ſich auf etwas verlegen* u. dgl. freyer ſeyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Der bisher zu Prag privatiſirende Hr. Graf *Franz v. Hartig* iſt zum Kayſerl. Geſandten am Churſächſ. Hofe zu Dresden ernannt worden.

In Frankfurt an der Oder iſt der daſige zweyte lutheriſche Profeſſor der Theologie und Inſpector, Hr. *Joſias Chriſtian Friedr. Löffler*, auch zum *ordentlichen Profeſſor der Philoſophie* mit einer beträchtlichen Gehaltszulage ernannt worden.

Der Halberſtädtiſche Oberdomprediger, Hr. *Streithorſt*, iſt zum Conſiſtorialrath ernannt worden.

Belohnung. Hr. Prof. *Gebhardi* zu Lüneburg hat den Charakter eines *Hofraths* erhalten.

Todesfall. Am 18. Dec. v. J. ſtarb zu Altona Hr. *Johann Jacob Duſch*, Königl. Däniſcher Juſtizrath und Profeſſor am dortigen Gymnaſium im 60ſten Jahre ſeines Alters.

Kleine pädagog. Schriften. *Stutgerd*, b. Mezler: *Ueber die Vortheile, die ein Profeſſioniſt, Wirth, Kaufmann, und jeder Nichtſtudirende vom Lateinlernen hat, von Fr. Wilh. Jon. Dillenius*, Oberpräceptor in Urach. 51 S. 8. (4 gr.) In unſern Zeiten, wo unter allen zur Erziehungsverbeſſerung gegebenen Vorſchlägen wohl keiner einleuchtender iſt, als der, daſs nicht alle, noch ſo verſchiedene. Stände auf einerley Art erzogen und unterrichtet werden ſollen, giebt es doch hie und da noch manche, die das wieder zuſammenwerfen, was andre ſorgfältig abgeſondert haben. So übertrieben und ungereimt es iſt, das Lateinlernen völlig abſchaffen zu wollen, ſo ſehr ſchweift Hr. D. aus, wenn er das Latein allen Nichſtudirenden empfiehlt. Auch ein Handwerksmann ſoll Latein lernen, denn, ſagt Hr. D., es bildet ſeinen Verſtand beym Exponiren, beym Componiren, er lernt nützliche Kenntniſſe, er beſſert ſein Herz, er lernt einen guten deutſchen Stil, er lernt correct ſchreiben, er gründet dadurch ſein Glück. — Alſo dies alles kann ein Tiſcher, ein Schuſter, ein Schneider nicht erreichen ohne Latein? nicht beſſer ohne Latein? nicht wohlfeiler ohne Latein?

Kleine vermischte Schriften. *Berlin*, b. Petit und Schöne: *Winke für akademiſche Jünglinge, die gern was rechts lernen wollen, in einigen freundſchaftlichen Vorleſungen, von Joh. Ernſt Schmidt*, Pred zu Craſſow in der Ukermark. 51. S. 8. (4 gr.) Recht gute Lehren in einem herzlichen Tone vorgetragen.

Ohne Druckort: *Letzte Unterredung Friedrichs des Groſsen mit Pater Pavian, einem Franciscanerguardian*. Ein Traumgeſichte, worinnen man die Stufen des menſchlichen Verſtandes von Leibnitz bis zum Affen abmeſſen kann. Von *Fr. Freih. v. der Trenk*. 76. S. 8. (5 gr.) In dieſen erdichteten Geſprächen läſst der Verf., wie er ſich ausdrückt, die höchſt möglichſte Franciscanerdummheit gegen Grundſätze des ſcharfſinnigſten Weltweiſen kämpfen. Daſs er den Ton des Franciscaners beſſer trifft, als die Sprache des gekrönten Weltweiſen, läſst ſich von jedem, der Hn. v. T. Manier kennt, leicht vermuthen. Das Ganze iſt übrigens eine Plattitüde, und der Traum hätte immer ungeträumt, wenigſtens ungedruckt, bleiben ſollen.

Baſel, b. Thurneyſen: *Noch einmal über die herrſchende Mode groſsmüthig zu ſterben*. Eine Abhandlung von D. Joſ. Ant. *Weiſſenbach*, Chorherrn zu Zurzach. 232 S. 8. 1787. (9 gr.) Soll einen Nachtrag zu Hn. J. F. Jakobi *Gedanken u. d. h. M. g. z. ſterben*, die 1763 erſchienen, abgeben. Hr. W. beweiſet, daſs dieſe Mode nicht die rechte Mode ſey, und daſs ſie nur tauge, mehrere auch des ewigen Todes ſterben zu machen. Dieſes beweiſet er vor allen Dingen aus dem *Anſehn*, hinterher auch aus der Vernunft. *Aus dem Anſehn*; vorerſt der heil. Schrift. Da rückt er eine Menge Stellen ein, die alle von ganz etwas anders handeln, als von der angeblichen Mode, groſsmüthig zu ſterben. Aber dieſe Mode ſtreitet auch wider das Anſehn der *Väter*, und das Anſehn der *Kirche*. In der Folge läſst Hr. W. den Tod der Juden und den Tod der Freymäurer mit einander contraſtiren. Ein beſondrer Abſchnitt redet vom Tod des Werthers und andrer jungen Herrchen, denen eine gewiſſe Krankheit, die man *Nymphomaniam* nennet? (wie kommen aber die jungen *Herrchen* dazu?) bis zum Grad der Unheilbarkeit gekommen iſt.

Unter der Aufſchrift: *Kerſon — Vertheidigung der Bettler und Diebe, von dem berühmten Makulaturhändler F. Z.* in Deutſchland. 53. S. 8. 1787. (3 gr.) Das Bettel- u. Diebeshandwerk abzuſchaffen, ſchlägt der Vf. folgende Mittel vor: die Müſsiggänger zu vermindern; das Gleichgewicht in Bezahlung der Arbeiter herzuſtellen, und den Arbeitern nicht mit der linken Hand wieder zu nehmen, was man ihnen mit der rechten gegeben habe. Beyläufig klagt er einmal, daſs es ſo vielerley Arten Räthe, ja ſogar Kriegsräthe, gäbe. Einen Friedensrath habe er noch nicht gefunden, und der Landesbeſtenräthe gäbe es wenige.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends den 26ten Januar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Jena, in der Cunoiſchen Buchhandlung: D. *Johann Wilhelm Schmidts*, der Gottesgel. ord. Lehrers zu Jena, *Anleitung zum populären Kanzelvortrage zum Gebrauch ſeiner Vorleſungen. Erſter theoretiſcher* Theil 269 S. 8. *Zweyter praktiſcher Theil* 1787. 160 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4gr.)

Wir haben ſeit einiger Zeit mehrere Schriften dieſer Art erhalten, können es auch einem akademiſchen Docenten ſo wenig verübeln, wann er lieber ſeinem eignen Leitfaden als einem fremden folgt, als es von ihm verlangen, daſs er bey Entwerfung eines neuen Lehrbuchs viel ganz neues ſagen, oder ſeine Vorgänger nicht benutzen ſoll. Iſt nur ſein Plan zweckmäſsig, und vermeidet er die Fehler der letzteren, ſo hat die billige Kritik, Urſach zufrieden zu ſeyn. Dies iſt gewiſs im Ganzen genommen der Fall des Vf. Seine homiletiſchen Regeln ſind nach einem wohl überdachten und natürlichen Plan geordnet, mit Kürze, Beſtimmtheit und Deutlichkeit vorgetragen und den Bedürfniſſen des Zeitalters angepaſst. In vier Hauptſtücken handelt er die Materie, die Form, das äuſserliche und die beſondern Gattungen der Predigten ab. — Der *fünfte* ſollte die nothwendigen Beſchaffenheiten eines Predigers darſtellen. Hr. S. lieſs ſie aber hernach weg, weil ſich dieſe, wie er ganz richtig in der Vorrede bemerkt, aus den vorher gegebenen Regeln, leicht abſtrahiren laſſen. — Seine Vorgänger, hauptſächlich *Steinbart* und *Niemeyer*, hat der Verf. fleiſsig genutzt und citirt, auch überall Literatur beygebracht, die bey der meiſt guten Auswahl der Schriften doppelt brauchbar iſt. — Einige Bemerkungen ſind uns indeſs bey der ſorgfältigen Leſung aufgeſtoſſen. *Zuforderſt* finden wir in manchen Lehren und Angaben noch zu viel Ueberreſt von Anhänglichkeit an homiletiſchem Herkommen, davon ſich ſchon manche Vorgänger des V. glücklicher los gemacht haben, und das zur Güte einer Predigt ſo gar nichts beyträgt. Warum wird es, um nur ein paar Beyſpiele zu geben, „*allezeit fehlerhaft* genannt, „wenn man erſt zur Wahl des Textes ſchreitet, „nachdem man den völligen Entwurf der Pre„digt ſchon feſtgeſetzt hat?" — Und wiefern beweiſen dieſe, wie uns dünkt, ganz willkührliche Regel die hinzugeſetzten Worte: „Eine „Stelle, die uns bey unſerem neuen Forſchen der „Schrift beſonders gerührt hat, wird auch einen „guten Text zu einer rührenden Predigt abge„ben." Da der V. ſelbſt eingeſteht, daſs der Text genau zu reden kein weſentlicher Theil der Predigt genannt werden könne, ſo ſehen wir gar nicht ab, warum man nicht, nachdem man eine Materie ganz durchdacht und alle Gedanken geordnet hat, ſich umſehe, wo man einen ſelbſt zu dieſer Anordnung recht paſſenden Text finde, ob es wol in andern Fällen auch wieder ſehr nützlich ſeyn kann, recht eigentlich über den Text zu meditiren. — S. 180. finden wir eine Anmerkung: „Ob es rathſam ſey die Pre„digt mit *Amen* zu ſchlieſsen? ſoll in den Vor„leſungen gezeigt werden." Iſt dies nicht zu kleinlich? — *Ferner* da der Verfaſſer ſich oft einer groſsen Ausführlichkeit befliſſen, ſo vermiſsten wir dieſe doch bey manchen Materien, wo wir ſie erwarteten. Eine nähere Belehrung über die Einrichtung des öffentlichen *Gebets* wäre, bey den häufigen Fehlern dagegen, nicht überflüſsig geweſen. — Bey der Lehre von der Sprache in öffentlichen Vorträgen, hätten wir auch weit mehr Ausführlichkeit über den wahren und falſchen Gebrauch der *Bibelſprache* auf der Kanzel erwartet. — Beſonders aber hätten wir gewünſcht die *Frage*, was gehört auf die Kanzel? was iſt intereſſant für einen vermiſchten Haufen? und wie macht man Predigten bey den unvermeidlichen Wiederholungen intereſſant? noch genauer entwickelt zu ſehen. Vielleicht ſtimmen wir hier in den Grundſätzen nicht ganz mit dem Verf. überein. Wenigſtens möchten wir dies faſt aus der Wahl der im zweyten Theil vorkommenden Beyſpiele ſchlieſſen, die doch *Muſter* ſeyn ſollen. Wir finden S. 126. folgendes Beyſpiel einer *Diſpoſition* über Matth. 21, 1-16.

Thema. Der feyerliche Einzug Jeſu zu Jeruſalem. I. *Feyerlich* waren die Anſtalten 1. durch Abſendung der Iunger — 2. durch den Gebrauch der Eſelin — Ehrenvoller Gebrauch derſelben. II. *Feyerlich* war den

Digitized by Google

der Einzug ſelbſt 1. Es geſchahen ihm viel Ehrenbezeugungen. 2. Das Volk empfing ihn als einen göttl. Geſandten. 3. Eine Weiſſagung wurde erfüllt. III. *Feyerlich* war er in Anſehung der Abſicht, 1. ſich als den Verheiſſenen öffentlich zu zeigen, 2. dies zur bequemſten Zeit zu thun. IV. *Feyerlich* war er in Anſehung der Folgen, 1. die ganze Stadt wurde rege gemacht 2. er behauptete ſein Anſehen im Tempel, 3. dies machte den Neid der Hohenprieſter rege, 4. ſeine Abſicht wurde vollkommen erreicht ——

Das mag eine analytiſche Diſpoſition *in optima forma* ſeyn. Aber ſollte Hr. S. wirklich glauben, daſs eine *ſolche* Predigt, ganz in dem alten unfruchtbaren Gange, eine *nutzliche*, zur vernünftigen Erbauung geſchickte Predigt geben könne? Denn was ſollen nun eigentlich die guten menſchlichen Empfindungen und Geſinnungen ſeyn, die aus dieſer Betrachtung entſtehen? Was ſoll der Chriſt furs tägliche Leben daraus hernehmen? Und *dazu* predigen wir doch. Wenn wir uns noch immer um ſolche einzelne Begriffe als *Einzug Chriſti*, herumdrehen, alle Gedanken auf ein ſolches Centrum zurückführen, an den Buchſtaben der Geſchichte ſo hangen, ſo leidet darunter der wahre fruchtbare Gebrauch der Geſchichte Jeſu offenbar, und Chriſten von männlicher Erkenntniſs finden die Vorträge dürftig und leer.

Ueberhaupt hat uns der *zweyte Theil* dieſer Anleitung weniger als der *erſte* befriedigt. Es ſind zwar mit unter ſehr trefliche Stellen zu Beyſpielen gewählt. Aber die Wahl ſchien uns doch nicht überall ſorgfältig genug; wie denn eine ſolche Beyſpielſammlung immer viele Schwierigkeiten hat.

Nördlingen, bey Beck: *Muſeſtunden eines Landpredigers. Von J. H. Lang, Superintendent. Erſter Band*, 1787. 1 Alph. 3 Bog. (20 gr.)

Herr *S. Lang* gehört unter die theologiſchen Schriftſteller, die durch die Art ihrer Schriften, durch den darin herrſchenden Ton, durch die Mäſsigung in der Denkweiſe, durch die praktiſche Wahl der Materien unter einer gewiſſen ſehr groſsen Klaſſe von Leſern ungemein viel gutes ſtiften, und ſicherlich zur nach und nach erfolgenden Berichtigung, Aufklärung und Verbreitung theologiſcher, beſonders praktiſcher, Kenntniſs ſehr thätig mitwirken. Er hat ſich durch ſeine Beyträge zum *Tellerſchen* Wörterbuch als einen gelehrten Mann gezeigt und iſt von H. *Teller* als ein Mann anerkannt, mit dem man auch verſchiedner Meynung zu ſeyn nicht ungern hat, weil er edel ſtreitet. Eben ſo kennt man ihn aus dem ſehr gemeinnützigen Landprediger, und andern ſeiner Schriften. Jener war durch Amtsveränderungen des Verf. eine längere Zeit unterbrochen. Er giebt uns itzt die Fortſetzung, meiſt nach demſelben Plan, in den vor uns liegenden *Muſeſtunden*. (*Muſse* würden wir geſchrieben, aber kaum die Zuſammenſetzung gewagt haben. Deutlicher wäre wol Stunden der Muſse, oder Feyerſtunden, *Otia*).

Der Inhalt dieſes *erſten Theils* iſt doppelt. Er enthält *Abhandlungen und Recenſionen.* — Die voranſtehenden aſcetiſchen Betrachtungen über Matth. 6, 33 enthalten zwar keine neue, aber noch immer höchſtnöthige Auffoderungen an Lehrer, ſich ihr Amt und ihre groſse Beſtimmung mehr, als die meiſten thun, angelegen ſeyn zu laſſen. Der Verf. glaubt mit mehrern Auslegern, daſs in der ganzen Rede Jeſu vornemlich Rückſicht auf die Apoſtel genommen, und ihnen das *Trachten nach dem Reiche Gottes* — d. i. nach der Ausbreitung der neuen beſſeren Religion und ihre weiſeſte und gewiſſenhafteſte Beförderung derſelben — mit Beyſeitſetzung aller irrdiſchen Sorgen empfohlen ſey. Dies giebt zu ſehr ſchönen Anwendungen auf itzige Lehrer Gelegenheit. Wirklich iſt es höchlich zu beklagen, daſs beſonders unter Landpredigern, die ſo viel Muſse haben, ſo unbeſchreiblich wenig ſtudirt wird. Dieſe Gleichgultigkeit gegen alles Weiterkommen wird man aber zuverläſsig immer mehr befördern, je mehr man die Gegenſtände ihres Studirens auf Akademien vervielfältigt, ohne die Zeit, die ſie daſelbſt zubringen, zu verlängern. Denn nun werden ſie vollends von allem etwas koſten, keinem rechten Geſchmack abgewinnen und ſobald es nicht mehr zum Amt und Brod unentbehrlich iſt, alles beyſeitſetzen, und ſich dem Müſsiggang, der Oekonomie oder dem irrdiſchen Wohlleben ergeben. Wer den Zuſtand des theologiſchen Studiums auf vielen groſſen Akademien genau kennt, wird wiſſen, wie ſchlecht es bisher ſchon um die Kenntniſſe und das Fortſtudieren vieler Geiſtlichen ausgeſehen hat, beynah noch mehr ſchlimmes *ahnden*, — S. 31. folgt eine *Probe einer Erläuterung neuerwählter Sonn- Feſt- und Feyertags-Evangelien.* — Es werde doch einmal dahin kommen, daſs man den Zwang zum Theil ſchlecht gewählter Texte abſtelle, dafür beſſere aushebe. In dem Fall möchte es für viele Prediger nöthig ſeyn, ihnen auch zu ihrem Gebrauch vorzuarbeiten. Die Beyträge des Verf. ſind an ſich ſchätzbar. Eigentlich wünſchten wir aber, daſs alle zu einem ſolchen Studiren angehalten oder vorbereitet würden, wobey es nicht mehr nöthig wäre, alles vorzuarbeiten. Collegia über die Perikopen ſtiften im Ganzen weit mehr Schaden als Nutzen. Der Student liebt ſie, weil er einmal ſo ſanft auf ſeinen Heften wird ſchlummern können, und die Menge der Thematum und Materialien, die man ihm vorkäut, ihn vor der Furcht in Sicherheit ſtellt, ſelbſt nachdenken und forſchen zu müſſen. Wer fleiſsig Exegeſe, Moral, Religionslehre, Philoſophie und Menſchenkunde ſtudirt, wer ſich fleiſſig in eignen Arbeiten übt, der bedarf dieſer Nothhülfen für Schwachköpfe nicht. — S. 76. reicht Hr. L. dem Biedermann einen herzlichen *Hände-*

Digitized by Google

Händedruck, der ein lateiniſches Programm von Morus *ins Deutſche* überſetzt hat. Es iſt aber ſchimpfich genug, daſs ein *Kreisamtmann* ein *lateiniſches theologiſches* Programm *überſetzen* muſs, damit die Herrn *Landprediger* es auch leſen können, da man ſonſt, — wie freylich H. *Lang* mit gerechtem Unwillen hinzuſetzt, — erſt viele von ihnen in die lateiniſche Schule ſchicken müſste. Der Aufſatz ſelbſt, wie dunkle Lehren praktiſch zu behandeln, enthält viele ſehr gute und vom Scharfſinn des Verf. zeugende Winke. In dem IVten Aufſatz ſcheint uns der Verf. von einer ſehr richtigen Bemerkung, eine unrichtige Anwendung gemacht zu haben. Wir ſtimmen ganz in ſeine Vorerinnerung: „der öffentliche Gottesdienſt ſollte ſo viel Abwechslung bekommen, als man ihm geben kann, und alſo nie an eine einförmige Norm gebunden werden. Dies gilt auch von den Predigten. Einerley Zuſchnitt, den ſie haben, einerley Gang, den ſie nehmen, wird ihnen, bey allem guten inneren Gehalt, etwas von ihrer guten Wirkung entziehen, indem die Aufmerkſamkeit allmählig geſchwächt und oft ganz eingeſchläfert wird." Das iſt alles höchſt wahr. Aber wenn nun zur Abwechslung eine ganze Predigt in ein Gebet verwandelt wird, ſo geſtehen wir, daſs wir hierinn das ſonſt ſo richtige Urtheil des Verf. vermiſst haben. Das Gebet, wenn es wirklich andächtig ſeyn ſoll, ſetzt allemal eine gewiſſe Spannung der Seele voraus. In dieſer erhält ſich der geübte Chriſt nicht leicht ſo lange, vielweniger ein vermiſchter Haufe von Zuhörern. Selbſt das unvermeidlich Einförmige der Sprache mindert die Aufmerkſamkeit, wie nicht minder die Erwartung, daſs doch nun bald das ungewöhnlich lange Gebet, wovon der Zuhörer erſt am Ende erfährt, daſs es die Stelle der Predigt vertreten ſoll, ein Ende nehmen werde. — Von einem wohldenkenden Schriftſteller aus der römiſchen Kirche, hat Hr. *L.* einen Aufſatz über die *Verbreitung des aufgeklärten praktiſchen Chriſtenthums durch gute Andachtsbücher aufgenommen.* — Dieſem Bedürfniſs iſt unter den Proteſtanten ziemlich, in der römiſchen K. freylich weniger, abgeholfen. — Die *Fragen durch* die *Michaeliſche Dogmatik veranlaſst* (S. 161.) geben viel Stoff zum Denken, ob ſie wohl von ſehr verſchiedner Wichtigkeit ſind. — Die Schreibart fällt zuweilen, (ein Fehler, den wir überhaupt an mehrern, beſonders theologiſchen, Schriftſtellern des ſchwäbiſchen Kreiſes und ſeiner Nachbarſchaft bemerkt zu haben glauben,) in geſuchten Witz, oder auch eine Affectation einer gewiſſen Kraftſprache, die mit unter undeutlich macht.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, bey Prevoſt, Roger, und Mequignon: *Voiages et reflexions du Chevalier d'Oſtalis, ou ſes lettres au Marquis de Simiane.* T. I. S. 173. T. II. S. 211. gr. 12. (1 Rthlr.)

Dieſe Reiſebemerkungen ſind noch vom J. 1757 und betreffen gröſstentheils die Niederlande und England. Erhebliche geographiſche Belehrungen darf man darinn freylich nicht ſuchen, aber nichts deſto weniger muſs man ſie zu der Klaſſe von Reiſebeſchreibungen nehmen, die auch ungeachtet ihres mindern geographiſchen Gehalts eine angenehme Unterhaltung gewähren. Anekdoten, hiſtoriſche Erläuterungen, Auszüge aus Dichtern und andern Schriftſtellern, wechſeln mit ernſthaftern und trocknen geographiſchen Beſchreibungen in beiden Bändchen glücklich ab, ſo daſs man die etwanigen hiſtoriſchen und geographiſchen Unrichtigkeiten weniger übel nimmt. Am weitläuftigſten ſind hier die Auszüge aus: *Femmes illuſtres*, und aus: *Moeurs et uſages des François*, welche letztre allein über 130 Seiten einnehmen. London, Amſterdam und Dünkirchen ſind am ausführlichſten beſchrieben. Das einzige, was mancher Leſer von den hier mitgetheilten geographiſchen Bemerkungen neu finden möchte, dürfte vielleicht die ausführliche Beſchreibung des Bürgerfeſtes in Dünkirchen ſeyn, *les Folies* genannt. Die Zubereitung dazu, welche nicht weniger als 3 Monate erfordert, ſoll den Magiſtrat 17-20000 Livres koſten. Die Hauptſache beſteht in einer groſsen Proceſſion, mit Muſik, wobey 7 groſse Triumphwagen, mit verkleideten Rieſen, Teufeln, und andern Perſonen erſcheinen.

Paris, bey Buiſſon: *Voiage au Cap de bonne-Eſperance et autour du monde avec le Capitaine Cook et principalement dans les pais des Hottentots et des Caffres, par André Sparrmann etc. — avec cartes, figures et planches en taille douce, traduit par M. le Tourneur.* T. I. 380. T. II. 366. T. III. 366. S. 1787. 8. (4 Rthlr. 5 gr.)

Eine Ueberſetzung, welche allen denen, die die deutſche Ausgabe von Herrn Geh. Rath Forſter beſitzen, ganz entbehrlich iſt. Nur ſelten findet man einige kurze Anmerkungen von dem Ueberſetzer, und auch in dieſen bisweilen Unrichtigkeiten. Ganz falſch iſt z. B., daſs 1 Stunde Weges aus 6 engl. Meilen beſtehen ſoll. Die deutſche Ausgabe iſt fleiſsig genutzt, auch die von Hrn. F. gemachten Abtheilungen ſind beybehalten. Die Ueberſetzung iſt, ſo weit wir ſie verglichen haben, gröſstentheils ſehr getreu, aber nicht durchgehends fehlerfrey, z. B. Sparrmann ſagt: *in dieſem Theile von Africa findet man keine Brücke;* in der franzöſiſchen Ueberſetzung hingegen lieſt man, daſs in ganz Afrika keine Brücken wären, (on ne trouve pas un ſeul pont dans toute l'Afrique), welches offenbar falſch iſt. Mehrere Druckfehler ſind unter den andern auch

Digitized by Google

auch nicht angezeigt; z. B. Wiltenia ſt. Witſenia; Antilope Grimmia ſt. Guinea etc.

Berlin bey Wever: *Neue Quartalſchrift zum Unterricht und zur Unterhaltung aus den neueſten und beſten Reiſebeſchreibungen gezogen.* 1787. I - IV. Stück. Von ungefehr ein halb Alphabet. (jedes Stück 10 gr.)

Für eine bloſse Compilation immer gut genug. Sonderbar iſt, daſs in jedem Stücke, hinter einer Anzahl geographiſcher Auszüge, ein ſtatiſtiſcher und *naturhiſtoriſcher* Anhang und dann noch eine Rubrik *Naturgeſchichte* folgt. Ganze Reiſebeſchreibungen, wie die von Hr. Büſch durch die Niederlande, abdrucken zu laſſen, iſt ohne des Verfaſſers, und Verlegers Erlaubniſs nichts anders als ein ſubtiler Nachdruck.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ausl. Literatur. *Amſterdam.* Das *neunte* Stück des *zweyten* Theils der *Nieuwe algemeene vaderlandſche Letteroefeningen* zeigt folgende Bücher an: — 1) *Gebeden en Overdenkingen - door G. J. Zollikofer. Vierde Stuck.* Wird als ein ſehr nützliches Hausbuch empfohlen. 2) D. *Newton Leerredenen, vertaald door M. van Werckhoven.* Gute praktiſche Predigten. 3) *Bedeſtonden, gehouden te Batavia door J. C. Metzlar.* 4) *Leerredenen en Bedeſtonden door J. A. S. Hoekſtra.* — Beide werden gerühmt. 5) *D. van Geſſcher Hedendaagſche oefenende Heelkunde III Deels 2 - 4 de Stukje.* Ein ſehr nützliches Werk. 6) *L. Euler Brieven over de voornaamſte onderwerpen der Natuurkunde en Wysbegeerte Tweede en III de Deel.* 7) *J. Wagenaar over de Natuur, Uitneemendheid en Paalen der Waardigheid van Stadhouder in de vereenigde Provincien.* Eine ſehr leſenswürdige Abhandlung auch in unſrer Zeit. 8) *K. Burneys Dagboek van Zyne Muſicaele Reizen vertaald door J. W. Luſtig.* — Der Ueberſetzer (Organiſt zu Groningen ſeit 1728) hat hie und da Anmerkungen hinzugeſetzt, verſteht aber die Muſik beſſer als die Ueberſetzungskunſt. 9) *J. Kok Vaderlandſch Woordenboek XVII.de Deel.* Ein nützliches Werk. 10) *J. H. Campe volledig Leerſtelſel van Opvoeding, Tweeden Deels tweede ſtuk - Leesboek voor Kinderen, Tweeden Deels eerſte Stuck.* Beide werden gerühmt. 11) *Wiskunstkundige Beſchouwing van de uitwirking der Wind en Zee op een Schip etc. door J. O. Vaillant, Capit. ter Zee.* Sehr gut für junge Leute, die ſich dem Seedienſte widmen wollen. 12) *Regiſter ower de Poſt van den Nederrhyn.* 13) *Zedelyke Vertaalen - uit de Werken van Mercier, d'Arnaud en a. X Deel.* 14) *Nederlandſche Dicht en Tooneelkundige Werken van het Genootſchap onder de Spreuk: door Natuur en Kunſt. Derde Stuk.* Die Kritik über die holländiſche Ueberſetzung des *Meſſias* findet der Recenſent ſehr gegründet. Auch andre Abhandlungen ſind leſenswerth. 15) *De Amſteldamſche Burgervader Corn. Pieterz. Hooft in eene Redenvoering geſchetzt door G. Brender à Brandis.* — Mehr hiſtoriſche Beſchreibung als Rede. —

Das *zehnte* Stück enthält folgende Recenſionen: 1) *Bybel der Natuur door — Scheuchzer en Donat, vermeerderd door — Büſching, in't Nederduitſch — met Toegiften en Aanmerkingen door L. Meyer. Derde Deels tweede Stuk.* Geht über das 4 und 5 Buch Moſis. 2) *Ontledende Verklaaring over Rom. VIII. en 2 Petr. I. van R. Schutte.* — Der Recenſent giebt eine Probe von beiden. 3) *Leerreden over Mal. II, 10. van J. A. Smit.* Eine Bettagspredigt 4) *Beſcheidene Aanſpraak aan hen, welke het Leerbegrip der Ev. Luth. Kerke tragten te verbeteren door J. A. Dietelmaye.* Dieſe Schrift betrift Veränderungen im Lehrbegriff, nicht in der Lehrart. Der Recenſent ſagt alſo ſehr recht, daſs ſie nicht auf die Uneinigkeiten in der L. Gemeine in Amſterdam, (die von einigen unwiſſenden aufgewiegelten Köpfen ohne Gehirn angezettelt wurden,) anwendbar ſey. 5) *Lykreden op Frederik den tweeden door J. M. Schwager; uit het Hoogd. door J. H. Krabe.* Verdiente eine Ueberſetzung. 6) *Gebedeboek van Keizer Joſeph.* 7) *Verhandelingen van het Zeeuwſch Genootſchap der Wetenſchappen te Vliſſingen, Dertiend Deel.* 8) *G. Reynold Redenvoeringen over de Studie tot de Schilderkunſt.* 9) *A. Fokke verſcheiden tydperken des menſchelyken Levens, in een Zeſtal Redenvoeringen.* Werden geprieſen. 10) *Taal Dicht en Letterkundig Magazyn door G. Brender à Brandis. Tweede Deel.* 11) *Sinnen en Karakterkundige Byzonderheden, betreffende Frederik II. Uit het Hoogduitſch. Eerſte Deel.* Sehr unterhaltend. 12) *Zedelyke uitſpanningen voor den gevoeligen Menſch. Tweede Stukje.* Enthält zwey Erzählungen: *Melania* und *Eliſ. Wyndham.*

Kleine Schriften. Wirzburg, bey Rienner: *Ueber den Beruf zum geiſtlichen Stand von D. Anton Joſeph Roſskirt* hochf. Wirzb. geiſtl. Rath und Profeſſor der Moraltheologie. 1786. 35 S. 8. (1 gr. 6 pf.) Der Verf. macht die richtige Anmerkung, daſs der geiſtliche Stand nicht der einzige Stand ſey, zu welchem das, was man einen innern Beruf nennt, erfordert wird. Er handelt hierauf von den Eigenſchaften, die einen Jüngling zum geiſtlichen Stand untüchtig machen. Dieſe ſind 1. Mangel an den nöthigen Fähigkeiten, und der in dieſem Stand nothwendigen Thätigkeit des Geiſtes, und Arbeitſamkeit, von welchen Mängeln er einige Quellen nennt, welche Anzeige man indeſs wohl nicht für vollſtändig halten kann. 2. Mangel an Neigung in dieſen Stand zu treten. Aeltern ſollen ihre Kinder ja nicht zu dieſem Stand zwingen. Wer keine *Luſt* dazu ſpüren läſst, eh er in denſelben tritt, findet ihn unerträglich, wenn er in denſelben wirklich getreten iſt. Ein Jüngling muſs daher die mit dieſem Stand verknüpften Beſchwerden ſorgfältig erwägen, als 1. die Verbindlichkeit zum Coelibat. 2. Die Nothwendigkeit, mit allerley Menſchen auch von ſchlechtem Charakter umzugehen. 3. Die mit Krankenbeſuchen verknüpften Beſchwerlichkeiten. Er muſs ſich hüten, den geiſtlichen Stand nur von ſeiner Auſsenſeite als einen Stand zu betrachten, worin man Ehre und Unterhalt findet. Der Verf. warnt ferner vor ſchlechten Beweggründen, aus welchen einige den geiſtlichen Stand wählen. Alles paſst ſehr wol, auch auf die Kandidaten des Predigamts in proteſtantiſchen Ländern, welche aus bekannten niedrigen Abſichten den geiſtlichen Stand wählen. Er redet ferner von ungerechten und ſündlichen Wegen, ſich in denſelben zu dringen; hier iſt er aber allzukurz, und ſcheint Bedenken zu tragen, über eine ſo kitzliche Sache ſich mehr auszubreiten. Er endigt mit dem Rath für ſtudirende Jünglinge, ſich einen klugen, und vertrauten Mann zu wählen, um mit ihm das Geſchäft des Berufs zu überlegen, und fügt noch einige Erinnerungen hinzu, von denen die erſte den Zweck hat, zu verhüten, daſs tüchtige Jünglinge durch zu groſse Aengſtlichkeit von dieſem Stand nicht abgeſchreckt werden.

TAYLOR INST OXFORD

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 26ten Januar 1788.

PAEDAGOGIK.

Koburg, bey Ahl: *Pädagogiſches Scherflein — nur aufgeklärten Aeltern und Erziehern gewidmet.* 1787. 110 S. 8. (6 gr.)

Darüber, daſs man Kinder von der Entſtehungsart der Menſchen unterrichten müſſe, haben wir Schriften genug, ſagt der Verf., (Hr. Pred. Ulrich); aber ein Muſter von dieſer Lehre fehlt uns noch ganz. Dieſe Lücke, die ſeitdem durch den ſechsten Theil des Reviſionswerkes ausgefüllt worden iſt, will er durch dieſe Schrift ausfüllen. Er lehrt alſo das Zeugungsgeſchäft, und beſchreibt den Zuſtand des Embryo's im Mutterleibe von der Zeugung an bis zu ſeiner Erſcheinung, und zwar auf eine Art, daſs Rec. keinen Anſtand nehmen würde, ſeinen Kindern dieſe Schrift in die Hände zu geben. Nun ſpricht er von dem übeln Gebrauch, dieſes ehrwürdige Geſchäft (die Zeugung) zum Gegenſtande eines unanſtändigen Scherzes zu machen, wie man von ſolchem unſinnigen Miſsbrauche ſprechen muſs. Dann handelt er von dem Schaden der Unkeuſchheit am Körper, an der Seele, an dem Vermögen und an der Ehre; ſpricht von Unkeuſchheit, Buhlerey und Ehebruch. Sehr gut iſt es, daſs der Verf. die phyſiſchen Mittel zur Bewahrung der Keuſchheit nicht vergeſſen hat. Unter andern verdient dieſes angemerkt zu werden, weil es nicht gemein iſt, „Trinke nicht kurz vor Schlafengehen, „oder doch nur ſehr wenig; denn der Zufluſs der „Feuchtigkeiten zum Ableitungsgange derſelben „könnte die Vorſteher an den Saamengefäſsen reitzen „und das Reiben des Deckbetts könnte dann eine un„willkührliche Empfindung erzeugen, die leicht von „wichtigen Folgen wäre." Zugleich hat der Leſer hier eine Probe von der Behutſamkeit, mit welcher der Verf. redet. Kurz, das Buch kann in den Händen der Aeltern und der Jugend Nutzen ſtiften.

Wolfenbüttel, in der Schulbuchhandlung: *Für Eltern, Erzieher und Jugendfreunde über die gefährlichſte und verderblichſte Jugendſeuche. Eine aus dem ſechſten Theile des Reviſionswerks beſonders abgedruckte Preisſchrift,* Von J. F. *Oeſt,* herausgegeben von H. C. *Campe.* 1787. *Honeſte et publice.* 286 S. 8. (12 gr.)

Ueber die heimlichen Sünden, ihre Schädlichkeit, die Mittel, die Jugend davor zu bewahren, deren Vergehen zu entdecken, und ſie von dem Uebel zu befreyen. Etwas lebhafter und gedrängter hätte dieſe ſonſt recht nützliche Abhandlung ausfallen können. Hr. Campe hat aus andern Abhandlungen nützliche Stellen eingerückt und das Ganze dadurch vollkommener gemacht. Die Schrift verdient geleſen und beherzigt zu werden; und es war gut, ſolche durch dieſen beſondern Abdruck mehreren Aeltern und Erziehern, welche das Reviſionswerk nicht haben, in die Hände zu geben. Unter mehrern guten Vorſchlägen räth der Verf. auch im Nothfalle eine Art von Inſibulation durch einen Ring, in einem Briefe an R. Campe, von deſſen Gebrauche er ſagt. „Ich ſelbſt habe meinen Ring nun ſchon funfzehn Jahr getragen, und habe noch bis „dieſen Tag Urſach, Gott zu danken, daſs er mich „dieſs Mittel, meine Unſchuld, meine Geſundheit „und meine Gemüthsruhe zu ſichern, finden lieſs." -- Wäre es nicht gut in ſchweren Fällen dieſes Mittel zu brauchen?

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, bey Weygand: *Die Verfaſſung des Handels auf dem ſchwarzen Meere.* A. d. Fr. des Hr v. *Peyſſonel* — Nebſt einigen neuen Nachrichten über Smyrna und Candien. Mit Anmerkungen überſetzt, von *Ernſt Wilhelm Cuhn,* Secr. der Landgr. Biblioth. zu Caſſel. 460 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der groſse Werth dieſes Buches iſt bey der Anzeige des Originals A. L. Z. 1787. No.   aus einander geſetzt worden. Die Ueberſetzung iſt fleiſsig gearbeitet. In der Vorrede erzählt Hr. Cuhn die Geſchichte des Werks, und in den Zuſätzen bringt er hauptſächlich ſolche Veränderungen bey, die Peyſſonel entweder nur kurz in den Noten berührte, oder gar nicht anführen konnte, weil ſie erſt durch die ruſſiſche Beſitznehmung der Krimm veranlaſst wurden.

Digitized by Google

HALLE, bey Hendel: *Reiſen durch Ober- und Niederſachſen* von *J. B. Gleim*. 189. S. 1787. (12 gr.)

Das neue, was wir aus dieſer Reiſebeſchreibung gelernt haben, beſteht in folgenden: „Sehenswerth „iſt auch zu Halle die Gemäldeſammlung des hie„ſigen Buchdrucker Herrn Hendels. Sie enthält ge„gen zwey hundert Stück, darunter viel Originalia „ſind, und hängen in zwey Zimmern." Ungefähr eben ſo charakteriſtiſch werden auch Univerſitäten, Schulen, Bibliotheken beſchrieben, wo der Verf. hinkam.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, bey Weidmanns E. und Reich: *John Gillies's Geſchichte von Altgriechenland.* Aus dem Engliſchen überſetzt. *Zweyter Theil.* 1787 604 S. gr. 8. (1 Rthlr. 21 gr.)

In dieſem Theile hat der Ueberſetzer angefangen, alle offenbare Berichtigungen in dem Texte ſelbſt anzubringen, und nur da, wo nicht die ältern Geſchichtſchreiber durchaus übereinſtimmten, oder wo der Faden der Erzählung hätte zerriſſen, oder die Stellung der ganzen Begebenheit hätte verrückt werden müſſen, Anmerkungen beyzufügen; ein Verfahren, wofür ihm alle deutſche Leſer danken werden, und welches ſelbſt der Verf. nicht miſsbilligen würde, da die Brauchbarkeit ſeines Werkes durch beides gewinnt.

LEIPZIG, beym Vrf.: *Adam Friedrich Geislers* des jüngern *Leben und Thaten Hans Joachims* von *Ziethen* weil. K. Preuſs. Generals von der Kavallerie 234. S. 8. (16 gr.)

„Das Kind von Mutter Luxus, war in den Ju„gendjahren Ziethens noch nicht ſo ſtark auf den „Beinen, daſs es ſo geläufig die engen und oft ſehr „ſteilen Treppen des Bürgerhauſes ſo gut auf und „ab ſchlüpfen konnte, als auf den glatten Marmor„ſälen der Groſsen raſen" — — So hebt *Geisler der jüngere an*, um zu ſagen, daſs der junge Ziethen alle Sonnabend nach Ruppin ging, um ſich daſelbſt einen Zopf nach der Mode flechten zu laſſen; und nun beſchlieſst er, wie folget: „So konnte „*Pünktlichkeit* in Anſehung des geflochtenen Haar„zopfes, die dabey obwaltende *Ambition* nach Maaſs„gabe des Gegenſtandes und des Alters ſehr wohl „die Grundlage zu einer wichtigern Ambition, Prom„ptitüdidät (wirklich ſo ſchreibt er: Promptitüdität) „und *Punktualität* in ſpätern Jahren werden." Wer dieſen Therſites unter den Scriblern noch nicht kennte, würde ſchon an dieſer Klaue ihn erkennen; aber nur der, der ſeine Unverſchämtheit nicht kennt, wird es unbegreiflich finden, daſs er in der Vorrede lügen kann, verſchiedene vornehme Militärperſonen hätten ihn aufgemuntert, ſich an des verewigten Helden Aſche zu verſündigen. Ein Muſterſchreiber, ein Profos, könnte es zur Noth gethan haben. Wenn uns aber Hr. Geisler nur einen einzigen lebenden Staabsofficier nennen kann, ſo wollen wir ihm die Ehrenerklärung geben, daſs eine ſolche Aufmunterung den elendeſten Schmierer entſchuldigen könne.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Heinſius: *Moraliſche Erzählungen von L. F. Leſche*. 1788. 191 S. 8. (8 gr.)

Sehr gemeine Sittenlehren ſind hier weder durch Erfindung, noch durch die Einkleidung anziehend gemacht worden, der Ton der Erzählung iſt ſchleppend, und durch declamirende Tiraden und mäſsige Reflexionen langweilig. Bald bläſt der Verf. die Backen auf, und hebt z. B. S. 55 an: „Schon „ſank der allbelebende Frühling zum zweytenmal auf „ätheriſchen Fittigen herab, die traurenden Fluren „ihres Winterkleids zu entladen, und durch einen „erquickenden Hauch die Natur ins Leben zurück„zurufen, bald ſinkt er deſto tiefer, und läſst S. 65 *das Herz im Leibe* vor Freuden zittern. Seine Bemerkungen ſind meiſtens, wie folgende S. 76: „Wie edel, wie gut, mit welchen vortreflichen „Anlagen ausgerüſtet, kömmt der Menſch aus den „Händen des vollkommenen Schöpfers, bloſs auf „der Art der Ausbildung beruht die künfti„ge Voll- oder Unvollkommenheit deſſelben," oder S. 78, wo er von Geſellſchaften redet, in denen Zwang, Neid, und *kameleontiſche* (ſo ſchreibt der V.) Heucheley herrſcht. Ausländiſche Worte und Redensarten, wie *illuſtres*, *Utenſilien*, ſollen vermuthlich nach der Abſicht des Vf. die Schreibart zieren, weil ſie ſo gar häufig vorkommen. Nicht alle Aufſätze ſind wirkliche Erzählungen, ſondern es ſind auch moraliſche Betrachtungen und Gedichte, herzlich ſchlechte Gedichte, eingemiſcht, wie aus folgender Inhaltsanzeige erhellen wird: 1) *Ueber wahre Glückſeligkeit*, eine Abhandlung, worinnen der Satz ausgeführt wird, daſs derjenige allein in der That glücklich ſey, der mit ſich ſelbſt und ſeinem Zuſtande zufrieden iſt. Dies wird dann nach der gewöhnlichen Topik ausgeführt, und gezeigt, daſs der Geitzige, Wolluſtige, und Ehrgeitzige nicht wahrhaftig glücklich ſind. In den gewöhnlichen Antitheſen werden Laſterhafte und Tugendhafte, Hütten und Paläſte u. ſ. w. einander entgegengeſtellt. 2) *Die weiſen Freunde*, eine Erzählung in Proſa, die die Lehre enthält, daſs nur der, der die Tugend zur Führerinn nimmt, wahrhaftig glücklich ſeyn könne. Sturm, Schiffbruch, Algierer, Räuber, Abentheuer genug kommen in dieſer Erzählung vor, und doch gähnt der Leſer! 3) *An meinen Vater*, Verſe. 4) *An meine Schweſter*, ein Geburtstagsgedicht. 5) *Ueber die Wohlthätigkeit*, eine Abhandlung. 6) *Epiſode*, eine proſaiſche Erzählung zur Empfehlung der Wohlthätigkeit. Epiſode heiſst vermuthlich dieſer Aufſatz, weil eine lange Einleitung über die ehemaligen Moderomane vorangeſchickt wird, wo der Vf. erſt in ſeiner eignen Manier z. B. ſagt: „Man *creirte* Werther und Siegwart zu *Penaten*, und hohlte bey ihnen ſeine *Principia* und

Digitized by Google

„und Argumente“ und dann eine groſse Stelle aus *Campe* abſchreibt. 7) *An die leidende L.* Neujahrsverſe, die ſich alſo ſchlieſsen.

Und waſne dich mit Gott, dies wird dir bringen Zufriedenheit.

8) *Die Zöglinge am Geburtstag ihres Lehrers*, Verſe. 9) *Kosmophilus, der Wanderer*, ein ſo genannter Apolog, oder Allegorie in Proſa. 10) *Am Grabe meiner Mutter*, Verſe. 11) *Wie könnte man zuweilen den, der unſchuldig gelitten, einigermaſsen entſchädigen*, eine Erzählung in Proſa. Die aufgeworfene Frage wird S. 138 dadurch beantwortet, daſs der V. den Rath gibt, aus dem Eigenthum deſſen, der die Leiden verurſacht, eine Entſchädigung zuzuerkennen. 12) *Der Wunſch*, das ſchlechteſte unter allen Gedichten des Verfaſſers.

Leipzig, bey Schneider; *Ludwig Hellmann. eine Geſchichte zur Beherzigung der Jugend.* 1788. S. 63 8. (3 gr.)

Die öffentlichen Zeitungen erzählten vor einiger Zeit, daſs einige Knaben, durch die Lectüre des Schauſpiels *die Räuber* erhitzt, den Entſchluſs gefaſst hätten, eine Räuberbande zu errichten. Der V. erzählt im Eingang dieſen Vorfall ausführlicher und richtiger, und da ſieht man, daſs nicht *die Räuber* allein, ſondern auch der *Robinſon* des Herrn *Campe*, und ein Leben des *Cartouche* die Phantaſie der Knaben entzündet, daſs ihr eigentlicher Plan geweſen, nach Amerika zu gehen, und daſs ſie nur dann, als ſie ſahen, daſs ſie zu dem Unternehmen nicht Geld genug zuſammenſparen konnten, ſich entſchloſſen, das fehlende durch Raub zu erwerben. Der V. zieht daraus lehrreiche Folgerungen von der Nothwendigkeit der Auswahl und der Aufſicht bey der Lectüre junger Leute. Um junge Leute noch mehr zur Unterwürfigkeit unter den Willen der Aeltern und Lehrer bey der Wahl der Lebensart zu ermuntern, erzählt er drauf das Schickſal eines gewiſſen *Hellmann*, der, durch den *Robinſon* gereitzt, trotz aller Vorſtellungen der Seinigen, dem Seeleben nachging, unter die Seelenverkäufer gerieth, und in Oſtindien den Beſchwerden des Klimas und des Soldatenſtandes unterlag. Je mehr ähnliche Fälle ſich faſt täglich ereignen, mit deſto mehr Theilnehmung haben wir dieſe Geſchichte geleſen, ſo wenig Kunſt der V. auch auf ihre Einkleidung verwandt hat, und es iſt zu wünſchen, daſs ſie vielen Jünglingen zur Warnung dienen möge.

Gera, bey Rothe: *Die Stärke der Freundſchaft, eine Novelle von le Sage*, 1788. S. 120. 8. (8 gr.)

Dieſe Novelle iſt eine Epiſode im *Diable boiteux* von *le Sage*, deren richtige, aber oft matte, Ueberſetzung denen Leſern, die der franzöſiſchen Sprache unkundig ſind, ſo lange angenehm ſeyn muſs, als Herr *Mylius* nicht dem ganzen Roman denſelben Dienſt leiſtet, den er dem *Gilblas* geleiſtet hat.

PHILOLOGIE.

Amsterdam, bey P. den Hengſt: *Bibliotheca Critica.* Vol. III. Pars I. 1787. 130 Seiten und 14 Seiten Zueignungsſchrift. 8.

Von dem vierjährigen Stillſtande dieſer Biblioth. gibt Hr. Prof. *Wyttenbach* die Urſachen an in der trefflichen Epiſtel an Herrn *P. Fontein*, einen würdigen 80jährigen Greis, einen groſsen Kenner und Beförderer, inſonderheit der alten Literatur, deſſen neue Ausgabe der *Theophraſtiſchen* Charaktere wir längſt wünſchten; aber ſehr treffend vergleicht ihn Hr. W. mit Vater Sokrates, der „*nil ipſe pariebat, ſed* „*aliorum parturientibus ingeniis obſtetricis officium* „*adhibens eorum foetus dijudicabat, jucundaque* „*illa ironiae feſtivitate reprehenſionem temperans* „*plurimos errore et opinionis vanitate liberabat et* „*in rectam veri bonique viam revocabat.*“) Itzt erfüllt endlich Hr. W. den Wunſch aller Freunde der griechiſchen und römiſchen Literatur nach der Fortſetzung dieſer ſich vor allen ihren deutſchen und lateiniſchen Schweſtern ſo vorzüglich auszeichnenden Bibliothek, die itzt Hn. W. allein zum Verfaſſer hat. Sie enthält zuerſt eigne Abhandlungen, nemlich: 1) *D. Wyttenbachii Deſcriptio ac ſpecimen Editionis Operum Plutarchi.* Eine Probe, die nach der ſchon ſo lange erwarteten Ausgabe des P. aufs neue lüſtern macht. 2) *Ej. Animadverſiones in Juliani Orationem Primam. Pars prior.* Da Hr. W. den Vorſatz, die ſämtlichen Reden herauszugeben, hat fahren laſſen, ſo werden gleichwohl dieſe Anmerkungen den Freunden der alten Literatur ſehr willkommen ſeyn. Dann folgen als gröſsere Recenſionen: 1) *T. Hemſterhuſii et Valckenari Orationes.* 2) *Appiani Alexandr. Romanae hiſtoriae ed. Schweighaeuſer.* Und zuletzt folgen *Relationes breviores*: 1) *Sophoclis Tragoediae, ed. Brunk.* 2) *Apuleji Metamorphoſes — Praefationem praemiſit D. Ruhnkenius.* 3) *D. Wyttenbachii Diſputatio de quaeſtione publice propoſita: quae fuerit veterum philoſophorum inde a Thalete et Pythagora usque ad Senecam ſententia de vita et ſtatu animorum poſt mortem corporis.* Iſt ein Auszug aus der Schrift, die im J. 1783 den Preis von der *Teylerſchen* Geſellſchaft in Harlem erhielt. — Da jeder, den die alte Literatur intereſſirt, dieſe Bibliothek ſelbſt lieſt, ſo ſagen wir nichts weiter von ihrem Inhalt, welcher der bekannten Gründlichkeit, Beſcheidenheit und ächten römiſchen Sprache ihres Vrf. ſo viele Ehre macht. In ſeinem vorausgeſchickten Briefe macht Hr. W. die hauptſächlichſten Mitarbeiter der zwey erſten Theile namhaft. Allen Recenſenten iſt zur Beherzigung zu empfehlen, was S. IX u. fg. am angef. Orte *de invidia cenſorii muneris*, und *de cenſurae difficultate quidque hoc ſit, cenſere, quamque vim habeat*, geſagt wird.

Erlangen, bey Walther: *Philonis Judaei opera omnia, Graece et Latine, collatis aliquot*

Digitized by Google

MSS. edenda curavit Aug. Frid. Pfeiffer, Ser. Marggravii Bradennb. a Conſiliis Aulae et Lingu. OO. Prof. P. etc. Vol. III. 1787. 519 S. 8. (2 Rthlr.)

Die beiden erſten Bände dieſes Werks ſind in dem Jahrgange von 1786 angezeigt, und dabey das nöthige erinnert worden. Der vor uns ligende dritte Band enthält ſechs Abhandlungen: 1) *Das Buch vom Ackerbau.* S. 1. Τἀπιλήνι' ἀγοντες; S. 68. iſt richtig und darf nicht in ᾄδοντες verändert werden. Denn ἐπιλήνια iſt das Feſt. Eher möchte Rec. leſen τἀπιλήνια. 2) *Von dem Weinbau des Noah.* S. 86. 3) *Ueber die Trunkenheit.* S. 186. 4) *Ueber die Worte: Noah erwachte vom Weine.* S. 276. 5) *Ueber die Sprachverwirrung.* S, 312. 6) *Von Abrahams Wanderung.* S. 410. Auch in dieſem Bande haben wir nichts neues zur Erklärung des Philo gefunden, und die Ausbeute aus den von Hn. Hofr. Pfeiffer verglichenen Manuſcripten iſt gleichfalls nicht von groſsem Belange.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akadem. Schriften. *Trier. Petr. Joh. Weber*, S. T. D. etc., diſſ. moralis *de origine et uſu veſtium* — — *cum practicis theſibus de virtute ejusque remediis* (richtiger *praeſidiis*) 1786. 56 S. 4.

Das Intereſſante der Hauptabh. beſteht in einigen Beyträgen zur Geſchichte der Kleidermoden, die man hier aus Kirchenvätern und Concilienacten geſamlet findet, z. B. daſs die Juden ehedem einen gelben Ring am Rocke, und noch andre Unterſcheidungszeichen, tragen muſsten. Der Anh. iſt ein Moralſyſtem im Kleinen, das ſich weder unter den Guten noch ſchlechten ſeiner Art beſonders auszeichnet. Die Sprache des Vf. iſt Küchenlatein.

Ebendaſ. *Grundriſs der philoſophiſchen Sittenlehre* — v. *Joh. Jac. Hann*, Prof. der philoſ. Mor. 1786. 15 S. 4.

Ein tabellariſches Verzeichniſs von den vornehmſten Begriffen des ſittlich guten und böſen, im Ganzen nach dem gewöhnlichen Plane, wo Pflichten gegen Gott, ſich ſelbſt und andre auf einander folgen; aber doch reichhaltig an Bezeichnung vieler ſpeciellen ſittlichen Begriffe und Charaktere. Die moraliſchen Vorleſungen des Verf. können, wenn ſie dieſen Entwurf zweckmäſsig ausführen, ſehr viel Gutes enthalten.

Ebendaſ. Themata ex hiſt. eccleſ. *de Hierarchia ſacra primorum quinque ſaeculorum* — — Praeſ. *Franc. Ant. Haubs*, Prof. hiſt. eccleſ. etc. 1786. 39 S. 3.

Das ganze Hierarchiſche Syſtem, mit allen ſeinen hiſtoriſch- und philoſophiſch-erwieſenen Irrthümern und Grundloſigkeiten und mit ſeiner ganzen Intoleranz findet man hier von neuem aufgeſtellt. Als ein Pröbchen von der hie und da laut geprieſenen jetzigen Aufklärung und Toleranz der katholiſchen Theologie, iſt z. B. dasjenige zu betrachten, was S. 33 mit dürren Worten geſchrieben ſteht: „*daſs ein Fürſt Ketzer nicht bloſs eines Beſſern belehren, ſondern durch Zwangsmittel zum allein ſeligmachenden Kirchenglauben nöthigen, auch allenfalls am Leben ſtrafen könne.*" *Schröckh*, der Kirchenhiſtoriker, *ineptit*, oder iſt gar ein Socinianer, ſo bald er nicht gerade ſo denkt, wie Hr. Prof. Haubs in Trier.

Ingolſtadt. De conjugio ſacerdotibus permittendo quaeſtio propoſita à Leonh. Marſtaller — — bini programmatis theol. materia, auct. P. *Wolfgango Fröhlich* etc. 1787. 74 Seit. 4.

Das Lob der chriſtkatholiſchen Orthodoxie in neuerungsſüchtigen Zeiten, einer auszeichnenden Gelehrſamkeit und eines rühmlichen Eifers für das von allen Seiten her angefochtene Prieſtercaelibat, hat der Verf. ſchon von ſeinem Cenſor, dem Eichſtädtiſchen Generalvicar *Lohenbaur*, in reichem Maaſse empfangen. Durch einen ſolchen Beyfall hinlänglich für ſeine Mühe belohnt, kann der Verf. über alle Bedenklichkeiten, die ſich etwan aus Geſchichte, Exegeſe, und vornemlich aus einer geſunden Philoſophie manchem Leſer gegen ſeine Behauptungen und Beweiſe aufdringen möchten, ruhig und muthig hinwegſehen. Ohnehin liegt die Schuld lediglich daran, daſs dieſe widerſpenſtigen Diſciplinen ſich der Abhängigkeit von dem untrüglichen Geſetze des Kirchenglaubens allmählig entziehen wollen, und in dieſem Betrachte iſt es freylich mit dem Vf. in der deutſchen Anm. S. 12 höchlich zu beklagen, daſs ſelbſt chriſtkatholiſche Biſchöffe Philoſophie über *proteſtantiſche* Lehrbücher, worinn doch ſelbſt die Herren Proteſtanten, z. B. der Rec. in der *Jenaiſchen* A. L. Z. 1787. No. 14. in der Federſchen Schrift über den Willen — Beweiſe von der menſchlichen Irrfähigkeit finden, (worauf Hr. Fröhlich mit groſsem Triumph ſich beruft,) von Nichttheologen eitel philoſophiſch lehren, und dadurch der ſtudirenden Jugend Verachtung der heil. Religion einflöſsen laſſen. Die Art, wie Hr. Fr. ſeine Sätze beweiſt, iſt declamatoriſch, d. h. gründlich; ſeine Conſequenz im Urtheilen unübertrefflich, da er z. B. die Verwerfung des Caelibats einmal über das andre den heidniſchen Greueln beyzählt, und doch anderwärts ſelbſt die Stelle *Val. Max. L. 6. C. 1.* mit dem Zuſatz *Gentilis* den akatholiſchen Leſern ans Herz legt, oder bald (S. 10. 11.) den eheloſen Stand als eine ſchwere, aber herrliche, Tugendprüfung erhebt, bald wiederum (S. 4. ff.) den ehelichen um noch ſchwererer, mithin auch noch köſtlicherer, Prüfungen willen, welche damit verbunden ſeyn ſollen, herabſetzt. Seine Herabwürdigung der ganzen andern Hälfte des menſchlichen Geſchlechts iſt ſehr artig; ſie ſcheint, nach des Verf. Art ganz ernſtlich zu räſoniren, (einer Art, die ſonſt nach Rec. Bemerkung, häufig ſolchen Männern eigen zu ſeyn pflegt, deren Bekanntſchaft ſich gerade auf den ſchlechtern Theil jenes Geſchlechts einſchränkte,) in der That zu keinem geringern Zweck, als zur Verführung der andern Hälfte geſchaffen zu ſeyn. Seine Behandlung der heidniſchen, d. h. proteſtantiſchen und ſelbſt der katholiſch, aber nicht mönchiſch geſinnten Gegner, iſt äuſserſt geſittet; ſeine Latinität iſt ächt, d. h. kirchlich und mönchiſch. Wer dieſes Urtheil bezweifelt, dem wünſcht Rec. die Strafe, die Abh. ganz leſen zu müſſen, ſo wie er, um alle Belege deſſelben zu liefern, ſie ganz abſchreiben müſste. Vielleicht hat er nur gerade das Unglück, kein *ſapiens lector* (Vorr.), *cujus lumbi praecincti ſunt*, (S. 8.) ſondern vielmehr einer von den *male reformatis* (S. 10.) *illuſtratis et illuminatis*, *ſi Deo placet*, *ſeculi noſtri ſpiritibus* (S. 13. 17.) *mulieroſis ſacerdotibus* (S. 7.) und *animalibus philoſophis* (S. 16.) zu ſeyn, die zwar keinem andern ſeine *foecundam* (!) *virginitatem* (S. 9.) miſsgönnen, ſelbſt aber keinen Beruf anerkennen, die Stufe zwiſchen Menſchen und Engeln (S. 14. ff.) in der Leibnitziſchen Naturleiter ihr ganzes Leben durch auszufüllen, und übrigens darinn dem Vf. gänzlich beyſtimmen, wenn er (S. 11.) die groſse Erfahrung gelten läſst: *multos eſſe et fortaſſe plurimos, qui perpetuae continentiae propoſitum haud ita teneant.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 28ten Januar 1788.

PHILOSOPHIE.

Göttingen, bey Dieterich: *Ueber Raum und Cauſſalität* zur Prüfung der Kantiſchen Philoſophie von *Joh. Georg Heinrich Feder.* 268 S. 1787. 8. (12 gr.)

In der Vorrede geſteht der Vf., daſs ſich in der Kantiſchen Critik der r. Vernunft eine über das Gemeine weit hinausgehende Denkkraft, ſowohl in dem viel umfaſſenden Blick, womit dis Ganze der abſtracteſten Speculationen der Logik und Metaphyſik gezeichnet und abgetheilt ſey, als in dem Tiefſinn einzelner Unterſuchungen zeige. Ueber die *Sprache* darinn ſeyn am allgemeinſten Klagen entſtanden, und Hr. F. bekennt, daſs auch ihm die groſse Anzahl griechiſcher, lateiniſcher und deutſcher Kunſtausdrücke nicht gefallen, weil ſo viel Abweichungen von gemein üblicher Sprache, im Ganzen genommen, gewiſs nicht ſo viel Vortheil als Schaden für die Abſicht der *Belehrung* hervorbringen u. ſ. w. (Es kömmt hiebey alles auf die Unterſuchung an, ob den *Kunſtwörtern* brauchbare Begriffe unterliegen, und ob man für dieſe Begriffe beſſere Kunſtwörter habe finden können. Denn ſonſt darf die *Menge* der Kunſtwörter nicht abſchrecken. Welcher Freund der Mathematik erſchrickt wohl vor ihrer keinesweges *gemeinüblichen* Sprache! Um nur eins der hier verſtändlichſten Beyſpiele zu wählen, ſo müſste man, wenn Hr. Kant in dem, was man gemeinhin *Erklärungen* nannte, *Definition*, *Explication*, *Expoſition* und *Declaration* unterſcheidet, entweder den wirklichen Unterſchied beſtreiten, oder *zeigen*, daſs dieſe Unterſchiede ſchon ihre andern feſtgeſetzten Benennungen hätten.) Dennoch räumt auch Hr. F. der Sprache des Verf. der Kritik eigenthümliche Vollkommenheiten ein.

Die Unternehmung gegen Hrn. K. zu ſchreiben, da der Vf. mit den eigenthümlichſten Begriffen und Grundſätzen ſeines Philoſophen in manchen Punkten nicht einſtimmig denken konnte, verdienet bey der Kaltblütigkeit und Offenheit, womit Hr. Feder zu Werke geht, Beyfall und Dank von allen unparteyiſchen Forſchern des Wahren; ſelbſt von denen, welche ſich in ihrer Ueberzeugung von den Hauptgrundſätzen der Kritik der reinen Vernunft durch die vorgebrachten Einwürfe, nach angeſtellter Prüfung derſelben, keinesweges geſtört fänden. Von dem Anſchein perſönlich beleidigender Aeuſserungen iſt Hr. F., wie man ſeinem bekannten ſanften Charakter ohnedem wohl zutrauen wird, ſo weit entfernt geblieben, daſs er ſogar ſich eine Regel für den Ton der Recenſionen vorgeſchrieben zu haben bekennet, deren Richtigkeit oder Allgemeinheit wir nicht einmal anerkennen. Hr. F. ſagt nemlich, er habe ſichs bey Recenſionen zur Regel gemacht, ſich zu fragen: *Würdeſt du ſo mit dem Manne reden, wenn er hier vor dir ſtünde, oder neben dir auf dem Canape ſäſse?* — und wenn er hieran zweifeln könnte, ſein Urtheil oder wenigſtens die Ausdrücke deſſelben zu mildern. Aber der Recenſent eines Buchs redet ja nicht *mit* dem Verfaſſer, ſondern er *referirt von* dem Buche des Verfaſſers an das Publicum. Es kann alſo oft Pflicht ſeyn, dem Publicum etwas über das Buch auf eine Art zu ſagen, *was* man *ſo* dem Verfaſſer auf dem Canape nicht ſagen würde; man kann im Lob und Tadel freymüthiger ſeyn, wenn beides nur gerecht iſt, wenigſtens der Recenſent Gründe für beides anzuführen hat.

Wir empfehlen alſo dieſes Buch allen Liebhabern unparteyiſcher Unterſuchung; jedoch müſſen wir es ihnen zur Pflicht machen, nicht eher darüber zu urtheilen, bis ſie vorher ſich in Kants Werk ſelbſt einſtudirt haben. Es iſt hier unmöglich, es durchaus zu prüfen; nur einige Punkte aus der hier beſtrittenen Kantiſchen Lehre von Raum wollen wir hier ausheben.

Die Hauptſätze der Kantiſchen Lehre vom Raum ſtellt Hr. F. alſo vor:

1. Der Raum iſt weiter nichts als die *Form*, oder *Bedingung* der *ſinnlichen* Erkenntniſs, *oder* der *Anſchauungen des äuſsern Sinnes.*

Schon hier iſt Kants Sinn nicht völlig gefaſst. Sinnliche Erkenntniſs, und Anſchauung des äuſsern Sinnes iſt ja nicht einerley, daſs man ein *oder* dazwiſchen ſetzen könnte. Kant ſagt alſo offenbar nicht, der Raum ſey die Form der *ſinnlichen Erkenntniſs*, zu welcher ja auch der *innere Sinn* gehört, ſondern lediglich, er ſey die Form aller Erſcheinungen äuſserer Sinne, d. i. die ſubjective

Bedingung der Sinnlichkeit, unter der allein uns äuſsere Anſchauung möglich iſt. Crit. d. r. V. S. 42. 2ter Ausg.

2. *Folglich* (läſst Hr. F. den Philoſophen ferner ſagen) muſs die Vorſtellung von ihm *vor* allen einzelnen Anſchauungen oder Empfindungen äuſserer Sinne ſchon in uns vorhanden ſeyn.

Das *Folglich* hat Hr. F., obwohl *bona fide*, Kanten gänzlich untergeſchoben. Kant zieht ja dieſen Satz nicht als eine Schluſsfolge aus dem erſten; ſondern erweiſet ihn für ſich. Hr. F. bemerkt dis ſelbſt S. 8., meint aber, er laſse ſich in einem gewiſsen Sinne der Worte aus dem erſtern folgern, worinn wir nun ganz andrer Meynung ſind. Wozu kann es doch dienen, die Sätze eines Philoſophen, zumal in einer, ihrer Natur nach, ſo ſpitzfindigen Unterſuchung, anders zu verbinden, als er ſie ſelbſt verband?

3. Der Raum iſt alſo eigentlich etwas *in uns*, der Raum mit allen Erſcheinungen, allen *Körpern*, die er in ſich faſst —

Dis iſt richtig angegeben; aber ein Misverſtand läuft dabey doch mit unter, wie man aus Hn. F. Gegenſatze ſieht. Kant behauptet nemlich: die *Körperwelt* iſt für uns nur *Erſcheinung*. wir wiſſen ſchlechterdings nicht, was die Körper an und für ſich ſelbſt ſeyn mögen; die Vorſtellung jedes Körpers flieſst aus dem, was wir empfinden, alſo, was uns Gefühl, Geſchmack, Geruch, Gehör und Geſicht davon lehrt, alſo aus lauter Erſcheinungen, und dann aus der Form dieſer Erſcheinungen Raum und Zeit zuſammen.

4. Dennoch läſst ſich nach gemeiner Sprache ſagen, daſs die unſern Sinne erſcheinenden Dinge im Raum auſser uns ſeyn.

Nun zu Hrn. *Feders* Gegenſätzen. Der *erſte*, den er §. 3 ausführt, iſt in der That kein Gegenſatz. Wir können ihn alſo übergehen. Mit §. 4. geht Hr. F. zum zweyten Kantiſchen Grundſatze über, daſs die *Vorſtellung des Raums nicht aus einzelnen Wahrnehmungen entſprungen ſey.* Hr. F. verändert hier wieder ohne Noth die Worte des Philoſophen. Der Satz lautet eigentlich ſo: *Der Raum iſt kein empiriſcher Begriff, der von äuſsern Erfahrungen abgezogen worden*. Dieſen Satz bewies Kant alſo: „*Damit gewiſſe Empfindungen auf etwas auſser mir bezogen werden*, (d. h., *auf etwas in einem andern Orte des Raumes, als darinn ich mich befinde*), *ingleichen damit ich ſie als* auſser *und* neben einander, *mithin nicht bloſs verſchieden, ſondern als in verſchiednen Orten vorſtellen könne, dazu muſs die Vorſtellung des Raums ſchon zum Grunde liegen.* Hr. F. fügt dagegen S. 23 hinzu: „*Könnte ſie nicht* aus dem „dunkeln Chaos der erſten ſinnlichen Eindrücke „hervorgegangen oder von der Denkkraft des „menſchlichen Geiſtes hervorgezogen worden „ſeyn, ehe es zu der deutlichen Unterſcheidung „der Körper im Raume kam?“ u. ſ. w. Aber was iſt denn mit jenem *Könnte ſie nicht* gegen Kant bewieſen? Der allererſten Unterſcheidung zweyer Dinge, als auſser einander, ſey ſie auch noch ſo dunkel, muſs ja eben ſchon die Vorſtellung des Raums, wenn auch noch ſo wenig entwickelt, ſelbſt ſogar vor aller Benennung, zum Grunde liegen. Denn ſo bald ich zwey Dinge als auſser einander vorſtellen ſoll, muſs ich doch wenigſtens zwey Punkte denken, die eine *Linie* begränzen. Ja, die allererſte Vorſtellung von einem Körper ſetzt ſchon die Vorſtellung vom Raum, in dem er enthalten iſt, voraus. — „Es hindert „nichts,“ ſagt Hr. F. S. 24. „die Vorſtellung „des Raums, als ein allmähliges Product der „mit einander vereinigten Empfindungen des „Geſichts und des Gefühls zu halten.“ — Aber daſs der Sinn des Geſichts den Begriff von Raum nicht *erzeuge*, lehrt das Beyſpiel der Blindgebohrnen ſchon, welchen durch den Mangel des Geſichts nicht das mindeſte an dem Begriffe von Raum abgeht. Und was das *Gefühl (Tactum)* betrifft, ſo wird zwar die Vorſtellung hauptſächlich durch und an den Eindrücken dieſes Sinnes entwickelt, und deutlicher gemacht; aber darum doch nicht *hervorgebracht.* So bald die Seele nur denken ſoll, ein Finger ſey *auſser* dem andern, die rechte Hand befinde ſich *auſser* der linken, ſo liegt auch ſchon die Vorſtellung des Raums zum Grunde.

Kant hatte ferner geſagt: daſs der Raum eine nothwendige Vorſtellung ſey, die allen äuſsern Anſchauungen zum Grunde liege, erhelle auch daraus, weil man ſich *niemals* vorſtellen könne, *daſs kein Raum* ſey, ob man ſich gleich ganz wohl denken könne, daſs keine Gegenſtände darinn angetroffen werden. Dagegen ſagt Hr. Feder: „Aus dem letzten folgt das erſte nicht. „Denn es laſſe ſich gar manches nicht wieder „wegbringen aus der menſchlichen Natur der „Seele und dem Körper, wovon doch ausgemacht ſey, daſs es urſprünglich nicht darinn „geweſen, ſondern von auſsen her durch Em„pfindungen oder auf eine andere Weiſe hinein„gebracht werde. So können wir uns der *Worte* „bey unſerm Denken nicht enthalten“ u. ſ. w. Allein die ganze Inſtanz paſst nicht. Könnte Hr. F. den Satz erweiſen: *Wir können uns nie eine Vorſtellung davon machen, daſs der Menſch keine Wortſprache habe*, ſo müſsten allerdings auch *Worte* beym menſchlichen Denken *a priori* zum Grunde liegen. Aber es iſt ja ſehr denkbar, daſs die Menſchen überhaupt, oder dieſer und jener, wie z. B. die Stummgebohrnen, ohne Worte denken. Alſo ſind die Fälle nicht einerley. Die nähere Beleuchtung des Kantiſchen Satzes S. 27. u. f. enthält nichts, wodurch er klärer, als er an ſich ſelbſt ſchon iſt, noch weniger etwas, wodurch er widerlegt würde. Ja in folgender Doppelfrage, die Hr. F. vorträgt:

Sollte der Satz: (*Man kann ſich keine Vorſtellung davon machen, daſs kein Raum ſey*) ſo viel heiſsen, daſs wir uns nicht ſinnlich, bildlich, vorſtellen können, daſs kein

Digitized by Google

kein Raum ſey, nun ſo wäre es freylich ſehr wahr. Denn ein Bild, ohne Raum, iſt nichts. Was folgt aber hieraus weiter, als daſs der Raum ein weſentliches *Stück der ſinnlichen Vorſtellung* iſt, das wenigſte was dazu gefodert werden kann, die einfachſte Form derſelben, die leere Ausdehnung?

In dieſer Doppelfrage iſt das erſte Glied völlig überflüſſig. Wenn jemand ſagt: wir können uns ſchlechterdings nicht vorſtellen; was braucht man erſt auch zu fragen, ob er von ſinnlicher Vorſtellung rede? Im zweyten Gliede räumt aber Hr. F. ja faſt den ganzen Kantiſchen Satz mit dürren Worten ein. Hr. Kant will ja nicht nur *nichts weiter*, ſondern nicht *einmal ſo viel* folgern, als Hr. F. hier folgen läſst; er will, daſs der Raum bloſs der äuſsern Anſchauung, nicht daſs er aller ſinnlichen Vorſtellung weſentlich ſey, er giebt ihn für die Form der erſten, nicht der letztern, aus. Hr F. fährt fort S. 28:

Eben ſo klar wäre der Satz, daſs ſelbſt unſer Verſtand das *Daſeyn* des Raums nicht *leugnen* kann, wenn gleich angenommen würde, daſs keine Dinge im Raume vorhanden wären. Denn der leere Raum — und dis iſt eigentlich der Raum — bliebe doch übrig.

Nun dann! So wäre Hr. F. hier wieder mit Hrn. Kant einig! Nur daſs dieſer ſeinen Satz beſtimmter ausgedrückt hätte. Man kann ſich vorſtellen, daſs keine Sonnen noch andre Weltkörper wären, man kann in Gedanken mit ihnen alles, was drinnen iſt, aufheben, und doch bleibt immer der Raum zurück; und die Vorſtellung davon läſst ſich ſchlechterdings nicht wegſchaffen. Aber ſagt Hr. Feder S. 30.

Das Bild vom leeren Raume, ohne alle materielle Zuſätze, ohne irgend eine Farbe, ohne irgend einen Mittelpunkt meines Selbſtgefühls, oder Gränzpunkte hie und da kann ich mir nicht vorſtellen.

Da iſt vieles durch einander, was nicht zuſammengehört! *Ohne irgend eine Farbe!* Der Blindgebohrne denkt den Raum ohne alle Farbe. Und ob wir gleich, die wir von Kindheit auf alle Körper unter Farben geſehn haben, ſelbſt das *Leere* unter einer Farbe uns vorſtellen, ſo iſt dis immer *fürs erſte* nicht das *abſolut Leere*, was wir uns unter ſolchem Bilde vorſtellen, ſondern ein Bild des Luftraums, der nur ſcheinbar leer iſt. Zweytens aber können wir doch dieſes Bild des leeren Raums, uns bald unter dieſer, bald unter jener Farbe vorſtellen. Es hindert nichts ihn uns eben ſo wohl blau, als ſchwarz, dunkel, oder erleuchtet einzubilden. Alſo gehört kein einziges Farbenbild hinein. Was Hr. F. mit dem Ausdrucke *ohne einen Mittelpunkt meines Selbſtgefühls* habe ſagen wollen, oder wie dieſe Einſchränkung im mindeſten hergehörig ſey, können wir uns nicht erklären. Endlich *ohne Gränzpunkte hie und da.* — Dis wird Kant gern zugeben. Daſs der Raum drey Dimenſionen habe, daſs ſich überall darinn Linien ziehen, und Flächen begränzen laſſen, iſt eben ſo nothwendig, als die Vorſtellung des Raums ſelbſt.

Einem andern Argumente des Königsbergiſchen Philoſophen hat Hr. Feder nicht im geringſten Genüge gethan. Kant ſchlieſst: weil die Geometrie die Eigenſchaften des Raums ſynthetiſch und doch *a priori* beſtimmt, ſo muſs die Vorſtellung des Raums, damit eine ſolche Erkenntniſs von ihm möglich ſey, urſprünglich *Anſchauung* ſeyn, weil aus einem bloſsen *Begriffe* ſich keine Sätze, die über den Begriff hinausgehn, ziehen laſſen. Von allem dieſem etwas zu widerlegen, hat Hr. F. nicht einmal Mine gemacht. Er ſagt S. 41 bloſs beyläufig: es erhellt aus dem bisherigen, daſs er nicht in dem Sinne, wie Hr. Kant, annehme, daſs rein mathematiſche Sätze jederzeit Urtheile *a priori* und nicht empiriſch ſeyn. Und anderwärts auch nur beyläufig S. 49 ſagt er: „Mir ſcheint auch etwas von willkührlicher Worterklärung in der Unterſcheidung zu ſeyn, mittelſt welcher Kant die Grundſätze der Mathematik alle für ſynthetiſch, die der Philoſophie aber für analytiſch erklärt. Um itzt nur bey ſeinem eigenen Beyſpiel zu bleiben, warum ſollte der arithmetiſche Satz, 5 + 7 = 12, ſynthetiſch heiſsen können; und nicht auch der philoſophiſche: Wer *gütig* und *weiſe iſt*, iſt auch *gerecht?* Iſt der Satz 12 = 5 + 7 nicht auch arithmetiſch, und iſt er nicht offenbar *analytiſch?*" Hr. F. wird uns zugeben, daſs ſolche Fragen noch keine Beweiſe ſind. Wenn er uns alſo beweiſen wird, daſs der Satz: *wer gütig und weiſe iſt, iſt auch gerecht*, ſynthetiſch, und der Satz 12 = 5 + 7 analytiſch ſey, ſo wollen wir gern ſagen, daſs er das ganze Kantiſche Lehrgebäude erſchüttert habe. Wir ſetzen offenbar viel gegen wenig. Wie will er aber beweiſen, daſs jener philoſophiſche Satz nicht analytiſch, ſondern ſynthetiſch ſey, da ſchlechterdings kein Mittel iſt, von dem Begriffe der *Gerechtigkeit* auf den einer *weiſen Güte* zu kommen, wenn man nicht eine Identität zwiſchen beiden zeigt, welches offenbar nur durch die Analyſis bewirkt werden kann? Und wie will er zeigen, daſs die Zahlformel 12 = 5 + 7 analytiſch ſey; da man den *Begriff* von 12 noch ſo viel zergliedern mag, aber nimmermehr durch die bloſse Zergliederung, ohne die Anſchauung zu Hülfe zu nehmen, darthun kann, daſs ſie aus der Summe von 5 und 7 beſtehe.

Das Argument, welches Kant von der Unendlichkeit des Raums hernimmt, um zu zeigen, daſs er urſprünglich nicht *Begriff*, ſondern *Anſchauung* ſey, iſt unſers Erachtens eben ſo wenig, als das bisherige gründlich widerlegt worden! Wir müſſen aber dieſes ſowohl, als die Beſtreitung der Kantiſchen Lehren über die Cauſalverbindung dem Leſer allein zur eignen Prüfung anheimſtellen.

by Google

PAEDAGOGIK.

Breslau, bey Korn: *Uebungsmagazin zum Lateiniſch-Schreiben in Verbindung nützlicher Sachkenntniſſe mit richtigem Ausdrucke für öffentliche und Privatlehrer auch eignen Fleiſs. Erſter Verſuch.* von M. *Carl Ludwig Bauer* der Ev. Gnadenſchule von Hirſchberg Rect. 346 S. 8. 1787. (14 gr.)

„Ob man auf *Schulen* [verſteht ſich ſolchen, wo Studirende gebildet werden] lateiniſche Exercitien aufgeben und machen ſolle, daran kann niemand zweifeln, als wer *perſönliche Urſachen* dazu hat, das iſt, *entweder* gern Neuerungen macht, *oder* die lateiniſche Sprache nicht verſtehet, und jenem liſtigen Thiere in der Fabel gleich iſt, das den Schweif verloren hatte und daher ſeine Collegen oder Mitfüchſe bereden wollte, den Schweif als eine unnütze Laſt wegzuthun [bey manchen Antipoden des Lateinlernens ſcheint dies wirklich der Fall zu ſeyn] oder wer — [um des Autors Worte hier zuſammenzuziehn] in ſeiner Jugend ſchlecht iſt angeführt, und pedantiſch geplagt worden.“ — Die hier vorgelegten Uebungsſtücke können Lehrern zu einer groſsen Zeiterſparung dienen, wenn ſie ihre Lehrlinge ſolche überſetzen laſſen. Der lateiniſche Ausdruck iſt nur, wo etwa vermuthet werden konnte, daſs nicht jeder gleich den rechten treffen würde, beygefügt. Die Wahl der Sachen, die in den Uebungsſtücken vorgetragen ſind, iſt in ſolchen Artikeln, wie S. 184 *Unio*, die Perle, untadelich; hingegen in vielen werden einzelne Fragmente aus der Mythologie, der alten Geſchichte beygebracht, die ſchon einen Unterricht in dieſen Kenntniſſen vorausſetzen, wenn ſie nicht theils trocken, theils unverſtändlich ſeyn ſollen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. *Dobrowsky* iſt ſeit dem Sept. v. J. zu Olmütz im Generalſeminarium als Vicerector angeſtellt. Er hat jüngſt daſelbſt eine Abhandlung über die Wanderungen der Slaven herausgegeben.

Todesfall. Im Oct. v. J. ſtarb zu Carlſtadt der gelehrte ſchwediſche Biſchof Hr. D. *Dan. Herweghr.*

Neue Erfindungen. Hr. *Bertholet*, Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften in Paris, hat ein Mittel erfunden, die Leinwand zu jeder Zeit in wenig Tagen zu bleichen, ohne daſs ſie dadurch das mindeſte an ihrer Güte verliert.

Hr. v. *Barneville* in Paris hat die Kunſt, die Baumwolle zu ſpinnen, ſo weit getrieben, daſs ein Pfund 300,000 *aunes* Faden gegeben hat. Der Hr. Pfarrer von St. Sulpice hat daher eine ſolche Spinnerey nach Hrn. v. *Barnevilles* Methode eingerichtet, welche durch Actien von 300 Livr. unterhalten wird.

Kleine Kinderschriften. *Münſter*, b. Aſchendorf: *Kurzer Begriff von der Cosmogr. od. Weltbeſchreib. von der Geogr. oder Erdbeſchreib. und von andern allgemeinen Begriffen.* In Fragen und Antw. deutſch und Franzöſiſch neben einander. Zum Gebrauch der Kinder in den franz. Schulen. 1787. 71. S. 8. (4 gl.) Wir wollen aus herzlichſter Liebe zur unverdorbenen Jugend wünſchen, daſs kein Lehrer wirklichen Gebrauch von dieſem tröſtlichen Werklein machen möge; denn es iſt auf allen Seiten deſſelben ſo viel qui pro quo, ſo viel halb wahres und ganz falſches, daſs es für die Kinder weit unſchädlicher wäre, ſie lernten lieber gar nichts, als ſolches unverdautes Zeug. Von Plan, Methode und Sprachrichtigkeit wollen wir gar nicht einmal was erwähnen. Schon aus dem Titel ſieht man, daſs der V. gar nicht wieder durchlieſt, was er geſchrieben hat; denn wer ſagt wohl: „*Kurzer Begriff von ---- Begriffen*“ aus dem Buche ſelbſt mag nur folgendes wenige zur Beſtätigung unſers Urtheils dienen: Was iſt der Himmel? die Weite der Luft, die wir über der Erde ſehen. Wie theilt man dieſelbe ein? in das Firmament, wo ſich Sonne, Mond und Sterne befinden und in den empyräiſchen oder höchſten Himmel etc. allda ſetzt man die Wohnung der Herrlichkeit und der Glückſeligkeit. Giebt es noch einen andern Luftraum? Ja, die Atmoſphäre; (warum kam denn dieſe nicht gleich mit in jene Eintheilung? —) Was giebt man dem *Dunſtkreis* für eine Ausdehnung? *Sie* kann ſich *in der Runde* auf 27 oder 28 Meilen erſtrecken. — Drehet ſich die Sonne oder nicht? *Vormals* glaubte man, daſs ſie ſich drehete, weil man ſich durch den Anſchein hinreiſsen lies; allein *feitdem* iſt es eine ausgemachte Wahrheit, daſs ſie einen beſtändigen Platz einnimmt. — (Nicht doch — der Anſchein hat vielmehr gelehrt, daſs ſie ſich wirklich um ſich ſelbſt dreht, auch keinen beſtändigen Platz einnimmt, ſondern ſich in Geſellſchaft ihrer Planeten nach der nördlichen Gegend von λ des Herkules, und zwar nicht langſamer bewegt, als unſere Erde in ihrem jährlichen Lauf.) — Wie weit iſt er (der ☽) von der Erde entfernt? Man weis es nicht ganz genau; andere Leute wiſſen daſs *es ſich* wohl auf 100,000 Meilen *betragen* könnte. — (das mag der Vf. glauben; andere Leute wiſſen, daſs *es ſich* im Mittel gerade nur halb ſo viel *beträgt*, und *ſich* nie ganz 55000 Meilen *betragen* kann.) Vom neuen Planeten kein Jota. Ein Komet ſey ein Planet, der ſich nur von Zeit zu Zeit ſehen laſſe. Ein Meteorum ſey eine *helle* Lufterſcheinung, welche ſich plötzlich in der Atmoſphäre zeigt etc, (was ſind nun Thau, Regen, Wind etc.) Der Schnee ſey ein gefrorner Regen ... (was ſind nun Hagel und Schloſſen?) ... ebenfalls ein Regen, der durch eine *ſtrengere* Kälte gefriert. Der Donner ſey eine entzündete Materie, welche mit Heftigkeit aus dem Innern der Wolken hervorbricht. Die Abwechſelung der Jahreszeiten geſchehe durch den Lauf der durch den Thierkreis, und dieſer ſey ein breiter Streif, auf welchem die 12 Himmelszeichen *abgebildet* ſind; (alſo die wahre S ne läuft durch eine Landkarte oder über einer Himmelskugel hin! und daraus allein folgte doch noch keine Abwechſelung der Jahrszeit, wenn dieſe Laufbahn den Erdäquator nicht ſchnitt) ... Doch genug! der geographiſche Theil iſt noch der erträglichſte; am Ende noch ein Paar Fragen aus der Optik und von den bildenden Künſten. Die franzöſiſche Ueberſetzung dieſer Sammlung von Schnitzern iſt treu und gut.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienſtags, den 29ten Januar 1788.

PHILOSOPHIE.

Riga, bey Hartknoch: *Alexis* oder *von dem goldnen Weltalter.* — 1787. 144 S. 8. (16 gr.)

Eine ſehr elegante Ueberſetzung des bekannten philoſophiſchen Geſprächs v. H. Hemſterhuis, welcher ſchon der Name des Ueberſetzers, H. Geh. R. *Jacobi*, viele Leſer verſchaffen muſs, und die, wofür wir uns gern verbürgen, falls Bürgſchaft hier etwas gälte, niemand ohne Vergnügen und Befriedigung leſen wird.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, in der Beygangſchen Buchhandlung; *Index Muſei Linckiani, oder kurzes ſyſtematiſches Verzeichniſs der vornehmſten Stücke der Linckiſchen Naturalien - Sammlung zu Leipzig. Dritter Theil.* 1787. 260 S. 8. (16 gr.)

Aus dem Gewächsreiche enthält die Sammlung einen anſehnlichen Vorrath, ſowohl an aufgetrockneten Pflanzen, als auch an einzelnen Theilen und Säften derſelben. Hierunter befindet ſich eine ſehr vollſtändige Sammlung zur Materia medica, worinn ſich die ſeltenſten Producte befinden. Die Kunſtſachen beſtehen aus Antiken, deren Werth die Kenner beſtimmen mögen, aus vielen Gefäſsen, Waffen, Zeugen u. ſ. w., wobey wohl manche unintereſſante Curioſa vorkommen, aber gewiſs nicht wenig für den Technologen merkwürdig iſt. Die Sammlung mathematiſcher und phyſikaliſcher Werkzeuge iſt zwar nicht vollſtändig, begreift aber doch die mehreſten Hauptſachen unter ſich, und ſcheint ſich noch nicht blos auf ältere Inſtrumente zu erſtrecken. Die Sammlung der chemiſchen Werkzeuge iſt ganz unbeträchtlich. In der Bibliothek, welche ſich über Mathematik, Phyſik, die geſammte Naturgeſchichte, Reiſen, Alterthümer, Arzneygelahrtheit, Oekonomie u. ſ. w. ausbreitet, wird man nur wenige Schriften antreffen, welche über die Hälfte unſers Jahrhunderts hinaus gehen, manche veraltete, nach Alchymie, Geiſterbannerey u. d. riechende, insbeſondere viele Manuſcripte aus dieſer ſaubern Zunft vorfinden, dagegen auch im Fache der Naturgeſchichte wenige von den venerabeln Werken der ältern Naturforſcher vermiſſen. Die während des Druckes dieſes Verzeichniſſes zur Sammlung gekommene Stücke ſind noch am Ende angezeigt, und gehören faſt alle zu wahren Seltenheiten.

Leipzig, bey Cruſius: *Hiſtoria Salicum iconibus illuſtrata a Georgio Franciſco Hoffmann. Faſciculus quartus.* 1787. S. 67 - 78. Tab. XVII - XXIV. Folio. (1 Rthlr. 12 gr.)

In dieſem Hefte, womit zugleich der erſte Band, deſſen Regiſter beygefügt iſt, beſchloſſen wird, beſchreibt Hr. H. unter N. 11. *Salix myrſinites* T. XVII - XIX f. 1 - 5. T. XXIV. f. 2.; und unter N. 12. *S. herbacea.* T. XX. f. 1 - 4. Auſſerdem liefert er noch verſchiedene Arten von Blättern in Abbildung, welche zu ſolchen Weiden gehören, die er bereits oben beſchrieben hat, als von S. caprea T. XXI.; S. aurita T. XXII.; S. monandra. T. XXIII.; S. vitellina T. XXIV. f. 1. und S. alba T. XXIV. f. 3.

GESCHICHTE.

Dresden, in der Waltheriſchen Hof-Buchhandlung: *Geſchichte des öſtreichiſchen Erbfolge-Kriegs*, von 1740 bis 1748. Ein Verſuch. Erſter Theil. 1787. 8. 398 S. Zweyter Theil. 468 S. (2 Rthlr.)

Der Vf. dieſes Werks ſucht die Geſchichte des Oeſtr. Erbfolgekriegs den Liebhabern der Kriegswiſſenſchaft intereſſanter zu machen, und das dabey zu leiſten, was Hr. von Tempelhof in Abſicht auf den ſiebenjährigen Krieg unternommen hat. Unparteylichkeit und Wahrheitsliebe zeichnen ihn vor den meiſten Geſchichtſchreibern dieſer Periode aus; auch giebt er die Namen der Oerter richtiger an, als man ſie in den gewöhnlichen Nachrichten antrift, über deren Fehler er mit Recht klagt. Alle Kriegsvorfälle, die von einiger Erheblichkeit ſind, werden vollſtändig erzählt. Das Verzeichniſs der Schriften, aus welchen, die Geſchichte zuſammengetragen worden, enthält in 29 Numern, die beſten und wichtigſten Werke, die dabey gebraucht

Google

braucht werden konnten, beynahe alle. N. 10. und 11. nennet *ungedruckte Nachrichten* und *verſchiedene Handſchriften*, deren Inhalt, Werth und Urheber doch wohl näher hätten angezeigt werden ſollen. Der erſte Theil gehet vom Ende des J. 1740. bis 1744. Die Begebenheiten eines jeden Jahres, in den verſchiedenen Ländern, wo der Kriegsſchauplatz war, werden zuſammengefaſst, und dadurch wird nun freylich die Erzählung zerſtückt: aber es ſind doch bey dieſer Methode nicht mehr Unbequemlichkeiten, als bey jeder andern, und der Faden läſst ſich im folgenden leicht wieder finden. Der Vf. hat auch den Schwediſch-Ruſſiſchen Krieg von 1741. mitgenommen, ob er gleich zum öſterreichiſchen Erbfolgekrieg nicht eigentlich gehört. Es war auch nicht bloſs eine Folge von den Bemühungen der Krone Frankreich, daſs die Schweden dieſen Krieg anfiengen, wie S. 54 vorkommt. Sie hatten ſchon eine geraume Zeit groſse Begierde dazu, die durch Sinclairs Ermordung 1739 zur äuſserſten Heftigkeit kam. S. 363. heiſst es, daſs der König von Preuſſen den Feldmarſchall Schmettau zur franzöſiſchen Armee nach Elſaſs ſchickte, um ihm von allen Bewegungen derſelben Bericht zu erſtatten. Allein der Graf von Schmettau blieb zu Metz, und kam nicht zur Armee, ob ihn gleich der Marſchall von Noailles darum erſuchte. Solche kleine Unrichtigkeiten ſchaden inzwiſchen dem Ganzen nicht, und gröſsere wird man in der Erzählung nicht antreffen. Der zweyte Theil fängt an mit der Gefangennehmung des Marſchalls von Belle-Isle in Elbingerode, welche er, nach S. 4., ſelbſt abſichtlich veranlaſste, weil er ſich nicht getrauete, die übernommene Unterhandlung in Berlin rühmlich auszuführen. Die Beſchreibung der Treffen und anderer kriegeriſcher Vorfälle, iſt in dieſem Werke mit militäriſchen Anmerkungen begleitet, die einleuchtend und dabey mit Diſcretion abgefaſst ſind. Man ſehe z. E., was im II. Th. S. 62. über die Schlacht bey Hohenfriedberg, u. S. 85. zur Rechtfertigung des Grafen von Gages gegen eine Kritik des Caſtruccio Buonamici geſagt wird. Bey dem, was S. 417-29. von der Belagerung von Bergopzoom u. dem General Cronſtröm vorkommt, hätte, auſser einem Paar Briefen in Schlözers Staatsanzeigen, vornemlich das Leben dieſes Generals mit dem Anhange dazu, in deſſen Schwediſcher Biographie, 2 Th. S. 309. f. verglichen werden ſollen. Der Friede zu Aachen 1748 machte dem Erbfolgekrieg ein Ende, und damit ſchlieſst auch der Verf. ſeine Geſchichte, nur mit angehängter kurzer Anführung der Wegnahme von Port-Louis auf St. Domingo, durch den Admiral Knowles. Die Schreibart in dieſem Werke iſt gröſstentheils gut. Hier und da ſtöſst man indeſſen doch auf Stellen, wo der Vortrag unſchicklich oder undeutſch iſt, welches vielleicht daher rührt, daſs der Verf. ſich nicht die Mühe nahm, die Ausdrücke der Schriftſteller, die er vor ſich hatte, zu verbeſſern. Man lieſet z. E. I. Th. S. 236. „Lord Carteret — hat„te *nichts weniger* im Sinne, als Frankreich in „ſeine alten Gränzen wieder einzuſchränken." Es ſollte heiſſen: *nichts geringeres*. II. Th. S. 14. „Maynz war in dem Paſs *benient*, für *benennet*, S. 137. „Die Cavallerie war *ungezogener*, als die „Infanterie." S. 42. „Es wurde an einer Batterie gearbeitet, den Hauptwall damit zu *ſchlagen*, ſtatt zu *beſchieſſen*, *(battre.)* Manche Namen ſind unrichtig; ſo z. B. kömmt *Carſagnano* für *Carſagnana*, S. 114. f. *Baſignana* ſtatt *Baſſignano* mehr als einmal vor. Auch der Name des Fluſſes *Var* oder *Varo* wird immer lateiniſch *Varus* ausgedrückt. Da dieſes Werk vornemlich zum Unterricht der Liebhaber von der Kriegswiſſenſchaft beſtimmt iſt, ſo gehört die umſtändliche Ausführlichkeit in der Beſchreibung der Märſche und Rafttage, der Einrichtung der Winterquartiere und Stellungen, der Bataillons und Eſcadrons, nebſt der Generalität, die bey einer Armee waren, der Schlachten, der täglichen Vorfälle und Fortſchritte bey Belagerungen, und dergleichen, allerdings zum Plan des Verf. Er hätte aber doch wohl gethan, wenn er andere zur Geſchichte des öſtreichiſchen Erbfolgekriegs gehörige Dinge auch mit berührt hätte. Einige Tractaten, welche in dieſer Periode geſchloſſen wurden, ſind zwar angeführt, und zum Theil mit abgedruckt: aber man erfährt nirgends, was es mit den Anſprüchen des Königs von Preuſsen, des Kurfürſten von Baiern und von Sachſen, und des Königs von Spanien auf die öſtreichiſche Erbſchaft für eine Bewandniſs hatte. Von dem Friedenscongreſſe zu Aachen wird ſehr wenig, und von dem vorhergehenden zu Breda gar nichts geſagt. Die pragmatiſche Sanction K. Karls VI hält der Vf. für ein *Teſtament* dieſes Monarchen, und giebt auch den Inhalt derſelben nicht beſtimmt genug an. Doch dieſe Mängel berechtigen nicht das Werk des Vf., das er ſelbſt einen Verſuch nennt, für einen mislungnen Verſuch zu erklären.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

München, bey Lentner: *Aglais, oder, geſammelte Bruchſtücke der Schwärmerey aus wahren Menſchengeſchichten*, von dem Hofrath *von Eckartshauſen*, mit fünf Kupfern. 358 S. 8. 1787. (1 Rthlr.)

Es wird gedichtet, daſs ein gewiſſer *Aglais*, von der Natur mit einem groſsen Hang zur Schwärmerey begabt, und ohne alle Kenntniſs der Welt auferzogen, als er nun in die wirkliche Welt gekommen, vor Verdruſs, ſie anders zu finden, als er ſie ſich geträumt hatte, geſtorben ſey, und allerhand Papiere hinterlaſſen habe, aus denen hier allerley Rhapſodien, Phantaſien, Erzäh-

Erzählungen, Briefe, Tagebuchsfragmente, Declamationen, Raiſonnemens, Maximen u. ſ. w. mitgetheilt werden. Seine Lebensgeſchichte iſt S. 44 erzählt, und ſoll den Satz beſtätigen, ein Menſch mit zu empfindſamen Herzen ſey für die Welt, ſo wie ſie ſey, einer unglücklichen Pflanze gleich; er könne nichts, als leiden und ſterben. Das Reſultat der meiſten Betrachtungen und Erzählungen des *Aglais* iſt, wie er ſich S. 145 ausdrückt: zwey Menſchen und anderthalb Schurken. Ein Mann, der die Welt aus ſolchem Geſichtspunkte anſieht, kann nicht immer richtig urtheilen; zuweilen hat ihn der Herausgeber zurecht gewieſen, aber ſehr oft hat er ihm nicht widerſprochen. Wäre das Buch um zwey Drittel ſchwächer, ſo könnte es unterhalten, aber ſo ermüdet es, zumal da ſich der Vf. oft wiederholt.

Leipzig: *Der glückliche Abentheurer, ein ſchönes Receptbuch für junge Herrn und Damen von allerley Ehren und Würden.* 226 S. 8. 1787. (16 gr.)

Ein Bauer, der zum Grafen gemacht, und nach Hofe gebracht wird, entläuft, eingeholt wird, und ſich endlich doch entſchlieſst, als Graf zu leben, iſt der Held dieſer nur gar zu niedrigen Farce. Vademecumseinfälle, wie der S. 96 von den Schlägen, die mit andern getheilt worden, Wortſpiele, wie das mit *Pair* und *Bär*, ekelhafte Gemälde, wie das S. 122: „dieſes fortgeſetzte „Lachen hatte auf einmal die Wirkung, daſs der „ganze Hof wohlthätige Oefnung erhielt, und „ſich auf lange Zeit von dem Grundſtoff aller Ob„ſtructionen und Hypochondrien, aller Schwer„muth und Bezauberung glücklich entledigte;“ die geſchmackloſeſten Poſſen füllen dieſe Bogen. Sehr wahr ſagt der Vf. S. 211: „Es kommen „hin und her in meines Helden Biographie der „Scenen manche vor, wo es dem Leſer gerade „ſo ſeyn muſs, als ſtünde der Biograph hinter „oder neben ihm, und ſchrie ihm ins Ohr: La„chen Sie doch.“

Leipzig, bey Kummer: *Die Leiden der Ortenbergiſchen Familie, erzählt von A. von Kotzebue. Erſter Theil.* S. 323. 8. 1787. (20 gr.)

Am Ende des Buchs iſt bemerkt, daſs es zu Petersburg 1785 abgedruckt worden, und die Dedikation, iſt gar ſchon 1783 datirt. Der Vf. legt in dieſem, mehr moraliſchen, als romantiſchen, Werke, ein warmes Gefühl für Tugend, und Rechtſchaffenheit an den Tag. Die leidende Tugend bey allen Kämpfen und Verfolgungen doch durch das Bewuſstſeyn ihrer ſelbſt glücklich, iſt ſein Hauptthema; er macht ſie durch lebhafte Gemälde liebenswürdig, und intereſſirt durch die Schilderung ihrer Drangſale. Kein Leſer wird bey dem Wettſtreite von wohlthätiger Groſsmuth und tiefgefühlter Würde der Menſchheit S. 224, an Karolinens Sterbebette, oder S. 244 bey den geſchlachteten Tauben ſich der Thränen enthalten können. Da bis jetzt in dieſer Geſchichte die rechtſchaffnen Perſonen alle unglücklich ſind, ſo vertröſtet der Vf. auf den *dritten* Theil derſelben, wo es ſich aufklären ſoll, warum er es ſo eingerichtet. Zum Ueberfluſs ſtehn zum Anfang jedes Kapitels Verſe, die die Moral enthalten, welche die Begebenheiten des Kapitels lehren ſollen. Die Abſicht des Vf. iſt, nicht durch die Menge von Begebenheiten, ſondern durch getreue Schilderungen des wirklichen Lebens zu vergnügen, und, da in dieſen viel wahre Züge vorkommen, ſo wird der Leſer, der Geduld hat, ſich dabey zu verweilen, ſich durch die Wahrheit derſelben oft angenehm unterhalten finden. Auch in komiſchen Gemälden iſt der Vf. nicht ganz unglücklich, (man ſehe z. B. das Gemälde des alten Krüppels vom Offizier und des gefühlloſen Arztes,) nur iſt er hier nicht immer Original, und verſteht die Kunſt aufzuhören nicht. Einige ſeiner ſatiriſchen Schilderungen, wie die von den Geiſtlichen und von dem Präſidenten, ſind zu übertrieben, ſo wie er auch ſeine Böſewichter zu ſchwarz gezeichnet hat.

Leipzig: *Mamſell Unſchuld, ein komiſcher Roman*, erſter Theil, 253 S., zweyter Theil, 251 S. 1787. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Nicht allein Druck und Papier, ſondern auch manche Provinzialismen z. B. *ſonderheitliches*, *mitſammen* u. ſ. w. verrathen es deutlich, daſs der eigentliche Geburtsort dieſes Romans *Wien* iſt. Die oft ziemlich obſcönen Abentheuer einer herumirrenden Schauſpielerin, der auch der niedrigſte Liebhaber willkommen iſt, ſind das vornehmſte Sujet deſſelben. Ein junger Menſch, der aus Liebe zu ihr ſeinem Vater entläuft, auch das Schauſpielerleben ergreift, und ſich gar endlich ſo weit würde haben bethören laſſen, ſie zu heirathen, wenn man ihn nicht überzeugt hätte, daſs ſie die F — n habe; und ſeine Schweſter, die ein Hauptmann um ihre Ehre betrügt, ſind hiernächſt die beiden vornehmſten Perſonen. Noch allerley Epiſoden, Mährchen, Geſpräche u. ſ. w. müſſen die armſelige Geſchichte dehnen helfen. Der gröſste Theil von der Satire des Vf. trift das Theater, mit deſſen geheimen Gebrechen er genau bekannt zu ſeyn ſcheint; aber kraftloſe Satire hat eine doppelte üble Wirkung, ſie beſſert nicht und erregt Langeweile.

Kempten, in der typogr. Geſellſchaftsbuchhandlung: *Heinrich von Z., eine Erziehungsgeſchichte eines jungen Adelichen*, S. 292. 8. 1787. (16 Gr.)

Der Vf. erzählt die Geſchichte eines durch die Erziehung verwahrloſten Jünglings, der mit den vortreflichen Gaben, die ihm die Natur verlieh, ſeinen Mitmenſchen groſse Dienſte hätte leiſten können, den aber irrige Begriffe, alberne Vorurtheile und dummer Stolz derer, die ſeine

Digitized by Google

Erziehung beſorgten, ganz verunſtalteten, und an den Rand des Verderbens führten. Der Vf. verſichert, daſs er hier nicht ein idealiſches, ſondern ein wahres Gemälde entworfen habe, überhaupt habe er nicht eigentlich einen Roman ſchreiben, ſondern pädagogiſche Grundſätze durch Beyſpiel lehrreicher machen wollen. Die Grundſätze ſind richtig und gut, es mag auch wohl ganz nützlich ſeyn, ſie, da ſie noch immer nichts weniger als allgemein befolgt werden, zu wiederhohlen: allein ſowohl um derer willen, die ſie kennen, als derer, denen ſie noch unbekannt ſind, hätte der Vf. auf eine beſſere und lebhaftere Einkleidung bedacht ſeyn ſollen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Ascetische Schriften. 1) *Breslau*, b. Korn: *Antrittspredigt* am 1ſten Adv. 1786; gehalten zu Polniſch-Wartenberg, von *Johann Libor*, — Pfarrer und Erzprieſter. 3 Bogen in gr. 8. 1787. (3 gr.)

2 *Erlangen*, b. Palm: *Ueber die Beichtanſtalt in der evangeliſchlutheriſchen Kirche*; eine Predigt — von *D. Joh. Wilh. Rau.* 1 1/2 Bog. in 8. 1787. (1 gr.)

3) *Nurnberg* b. Grattenauer: *Freymuthige Betrachtungen uber das Beichtweſen*; eine Predigt, von *Johann Reiſs*, Diacon. zu St. Lorenz. 7 Bog. in 8. 1787. (5 gr.)

4) *Meiningen*, b. Hartmann: *Tod und Auferſtehung, die zwey wichtigſten Veranderungen des Menſchen*; eine Predigt, von *Joh. Caſp. Lange*, Pfarrer zu Sondheim. Zum Beſten der abgebrannten Salzunger. 2 Bog. in 8. 1786 (4 gr.)

5) *Dresden*, in der Gerlachſchen Buchhandlung: *die Schworung eines Eides, als die allerbedenklichſte Anrufung Gottes*, am Sont. Rogate 1787 zu Taubenheim vorgeſtellet — von *Gottlieb Fuchs*, Paſtor emeritus. 1 Bog. in 8. (1 gr.)

6) *Budiſſin*, b. Monſe: *Nachmittagspredigt am erſten heil. Oſtertage* 1787. — von M. *Carl Chriſtoph Neſsler.* 1 1/2 Bog. 8. (2 gr.)

7) *Wien*, b. Hörling: *Predigt wider das Nichtarbeiten des Landvolks an aufgehobenen und freywilligen Feyertagen.* 3 Bog. in 8. 1787. (3 gr.)

8) *Dillingen*, b. Roſsnagel: *Die erſte Communion der Kinder*; ein Feſt für Kinder, Aeltern und die ganze Pfarrgemeine. Eine Predigt, gehalten am Oſtermontage in der kathol. Pfarrkirche zu Oettingen, von *J. M. Sailer.* 2 Bog. in 8. 1787. (1 gl.)

Der Verf. der erſten Predigt iſt ein katholiſcher Prediger, welches man aber hier nur in ein paar Stellen bemerkt, wo er des Meſsopfers und des Meſshörens erwähnt, doch auch zugleich ſeine Zuhörer ermahnt, daraus nicht die Haupturſache des Gottesdienſtes zu machen. Ueberhaupt redet der Vf. mit vieler Wärme von ſeinen und ſeiner Zuhörer Pflichten, dringet auf praktiſches Chriſtenthum, und eifert in ſehr ſtarken Ausdrücken wider den Aberglauben. Uebrigens wäre ihm beſſere Anordnung und weniger Weitſchweifigkeit im Vortrage zu wünſchen. — Die Predigt des Hn. D. Rau (No. 2.) iſt durch die Einführung der allgemeinen Beichte in Erlangen veranlaſſet worden. Die Sprache iſt ſimpel und völlig dem Zwecke angemeſſen. Im *erſten Theile* belehrt er ſeine Zuhörer *uber die Entſtehung und Einfuhrung der Beichtanſtalt*, und im *zweyten* zeigt er, *wie ſie genutzt werden ſoll.* Beſonders widerlegt er das Vorurtheil, als habe Jeſus ſelbſt in den Stellen Joh. 20, 23. und Matth. 16, 19. das Beichtweſen anordnen wollen; dagegen erklärt er ihnen aus der Kirchengeſchichte, wie die Beichte nach und nach eingeführt und bey der Reformation, doch mit einiger Veränderung, beybehalten worden ſey. — Beynahe denſelben Gang nimmt auch Hr. *Reiſs* in ſeinen *freymuthigen Betrachtungen uber das Beichtweſen*; nur daſs er alles noch populärer und ausführlicher vorträgt. Auch ſucht er insbeſondere den Vorzug der allgemeinen Beichte vor der beſondern mit guten Gründen darzuthun. In der That kann dieſe Predigt bey den neuerlich in Nurnberg entſtandenen Unruhen über die Einfuhrung der erſtern nützlich werden, und es macht dem Vf. Ehre, daſs er ſich ſo freymüthig über dieſe Materie äuſsert, da es gewiſs auch in Nürnberg nicht an blinden Eiferern für das alte Herkommen fehlen wird, und da er mithin leicht vorherſehen konnte, daſs ſeine wohlgemeynte Belehrung ihm manche bittere Vorwürfe, ja wohl gar Verketzerung und Verfolgung, zuziehen werde. — No. 4. enthält eine ganz alltägliche Declamation über Tod und Auferſtehung, die ſich durch nichts, als durch die wohlthätige Abſicht, welche der Verf. bey dem Drucke derſelben hatte, auszeichnet. — Die folgende Predigt *uber den Eyd* von Hn. *Fuchs*, enthält manche in einem treuherzigen u. andringenden Tone geſagte Wahrheit, und wird auch dadurch merkwürdig, daſs der Vf. damit den Beſchluſs ſeiner Kanzelarbeiten gemacht hat. Auffallend war uns, daſs der Verf. in dem bekannten Ausrufe, „Warlich, Warlich!“ eine Beziehung auf die ewige Gottheit des Erlöſers finden will; daſs er noch vom vergoſſenen *Gottesblute* redet. — In No. 6. werden *die Empfindungen des Chriſten am Siegesfeſte des Erloſers* ganz richtig beſchrieben. Einen Anlaſs zum Abdrucke finden wir nicht angegeben. — Die Abſicht des ungenannten Vf. von No. 7. iſt rühmlich. Aufgehobene Feyertage nicht mehr zu feyern, ſey nicht nur erlaubt, ſondern auch pflichtmäſsig. Er zeigt daher ſeinen Zuhörern, daſs die Zahl ihrer Feyertage 146 betrage, alſo mehr als den dritten Theil des ganzen Jahrs, u. hieraus macht er ihnen begreiflich, wie groſs der daher in ihrer Haushaltung und Handthierung entſtehende Schade ſey, und wie ſie offenbar pflichtwidrig gegen ſich ſelbſt und die ihrigen handelten, wenn ſie dem landesherrlichen Befehl von Aufhebung vieler dieſer Feyertage muthwillig widerſtrebten. Dies alles iſt von dem Verf. ſo gut, deutlich und überzeugend geſagt, daſs dieſe Predigt nicht nur den Katholiken, ſondern ſelbſt manchen blinden Proteſtanten zur weitern Beherzigung empfohlen werden kann. Denn es giebt ja auch in unſern Gemeinen noch manche einfältige Eiferer, die über die aufgehobenen Feyertage nicht nur wehklagen, ſondern es auch für chriſtlicher halten, an denſelben zu faullenzen, oder gar zu ſchwelgen, als zu arbeiten und ihre Nahrung zu beſſern. — Hr. *Sailer*, als der Vf. von No. 8., iſt bereits als einer der beredteſten und beſcheidenſten Kanzelredner unter den Katholiken bekannt. Auch weiſs man, daſs er ein groſser Freund und Nachahmer von *Lavater* iſt. Hat er gleich dies Muſter noch nicht völlig erreicht, ſo iſt doch die Aehnlichkeit auch in dieſer Predigt unverkennbar. Seine Rede flieſst wie ein waſſerreicher Strom ſchnell dahin; die Wendungen in derſelben ſind zum Theil neu und unerwartet, und der Ton iſt zutraulich, ſanft und einnehmend. Doch merkt man auch hier, was man ſo oft an Lavater getadelt hat, daſs der Verf. bey ſeinen Unterſuchungen mehr von einer erregten feurigen Einbildungskraft, als von einer ruhig und tief denkenden Vernunft gelenkt werde. Bey dem allen hat uns dieſe Predigt im Ganzen gefallen, indem die Vorſtellungen nicht nur rührend, ſondern auch auf Wahrheit gegründet ſind. Von den der römiſchen Kirche eignen Lehrſätzen haben wir nichts darin gefunden. Denn einige Ausdrücke, z. E. von der Speiſung mit dem Fleiſche und Blute Chriſti, von Himmelbrod u. ſ. f., findet man auch in proteſtantiſchen Schriften. Am vorzüglichſten iſt dem Vf. der erſte Theil gerathen, da er die erſte Communion beſonders als ein Feſt *fur die Kinder* vorſtellt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 30ten Januar 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Braunschweig: *Meine Gedanken über die bisher übliche Lehrmethode des römiſchen Rechts auf unſern Akademien, und die Mittel ſie zu verbeſſern, von Julius Georg Paul du Roi;* Doctor der Rechte und Hochfürſtl. Braunſchweig-Lüneburgiſch. Hofgerichts-Aſſeſſor, der Herzogl. deutſchen Geſellſchaft zu Helmſtädt Ehrenmitglied. 1787. 5 B. 8. (4 Gr.)

Wenn gleich dieſe Gedanken des Hn. Verf. über die Lehrmethode des Römiſchen Rechts ſich nicht durch den Vorzug der Neuheit und einer eindringenderen Darſtellung auszeichnen, ſo verdienen ſie doch von Seiten der Wahrheit und Nützlichkeit alle Beherzigung. Nachdem voraus von dem Nutzen, den das Römiſche Recht als ein jus commune in Deutſchland hat, und den es dem philoſophiſchen Juriſten gewähren kann, einige gute Anmerkungen gemacht ſind, wird die Methode beſchrieben, nach der man bey den Römern und nachher in Deutſchland das Recht der letztern vortrug. Juſtinians Vorſchrift, die für den juriſtiſchen Curſus fünf Jahre anſetzt, iſt auf unſere Zeiten gar nicht anwendbar, unter andern auch ſchon wegen der immer zunehmenden Verkürzung der akademiſchen Laufbahn. Sehr wahr iſt es, was der Vf. von den Gebrechen der jetzt üblichen Lehrmethode des Röm. Rechts ſagt, daſs der Vortrag darüber nach den Inſtitutionen des Heineccius und des ſeltſam benennten kleinen Struvs mit dem Begriffe von Anfangsgründen gar nicht übereinſtimme, daſs er ſich zu ſehr ins Weitläuftige und Schwere verliere, und den Kenntniſſen des Anfängers nicht angemeſſen ſey. Wenn aber der Hr. Vf. glaubt, daſs die Pandekten einen viel zu weiten Umfang haben, als daſs ſie ſich ohne ſchädliche Abkürzung und Eile in einem halben Jahre ausleſen lieſsen, und daſs deshalb ein volles Jahr, mit wöchentlichen acht Stunden für den Vortrag derſelben beſtimmt werden müſſe, ſo finden wir ſeine Begriffe nicht völlig befriedigend. Wenn das römiſche Recht, wie er ſelbſt will, ohne Miſchung mit einheimiſchen Rechten und mit Weglaſſung oder ſparſamer Erklärung der bloſs antiquariſchen Stücke, gelehrt wird, ſo kann es einem Lehrer, der ſich dem Strome eines weitſchweifigen und unordentlichen Vortrags nicht überläſst, ſondern mit zweckmäſsiger Auswahl das Nützliche in gehöriger Kürze lehrt, nicht ſo ſchwer fallen, in einem halben Jahre die Pandekten nach den Forderungen einer guten Methode vorzutragen, wodurch denn die Vortheile erhalten werden, die ſonſt durch die Verlängerung des Zeitraums zum Vortrage der Pandekten verloren gehen. Den ſogenannten kleinen Struv, ungeachtet der Miſchung des römiſchen, beſonders deutſchen und canoniſchen, Rechts, wodurch der Anfänger leicht in Verwirrung gebracht werde, empfielt der Vf. dennoch als ein gutes Mittelding zwiſchen Inſtitutionen und Pandekten. An dem jetzt gewöhnlichen Vortrage des röm. Rechts nach den Inſtitutionen und Pandekten rügt er nicht bloſs den Mangel der Ordnung, einen Fehler, der ſchon längſt eine verbeſſerte Methode hätte veranlaſſen können, ſondern auch, was ſo wenig erwogen und gar nicht abgeändert wird, daſs die Inſtitutionen und Pandekten ſo wenig zuſammenpaſſen, und alſo durch die Disharmonie des Plans in beiden Theilen dem Anfänger der Kopf verwirrt wird. Seinen Vorſchlägen zufolge ſoll man alſo das Ganze in den Inſtitutionen, Pandekten, Codex und Novellen begreifen, römiſche Rechte in Ein zuſammenhängendes Syſtem bringen, und zwar in einem zwiefachen Werke in einem Lehrbuche für Anfänger, und in einem vollſtändigen, ausführlichen Buche. Beides ſoll nach einem gleichen Plane eingerichtet ſeyn, ein Rath, deſſen Befolgung allein ſchon groſse Verbeſſerung iſt. Denn erſchwert wird recht ohne Noth das Studium des röm. Rechts, wenn der zweyte Vortrag darüber, wie es leider gewöhnlich iſt, alles, was in dem erſtern über die Inſtitutionen mit einiger Ordnung aufgebauet war, gleich durch einander geworfen, oder in einer ganz neuen Ordnung vorgeſtellet wird. Es will ferner der Verf. in dieſen Lehrbüchern bloſs das auf unſere Zeiten anwendbare Recht gelehrt, und den Vortrag darüber unſerm Zeitalter durchaus angemeſſen angeſtellt wiſſen, mit Weglaſſung der Antiquitäten, die er nicht für überflüſsig hält, ſondern ſie in eigene

eigene im erſten halben Jahre anzuſtellende Vorleſungen verweiſt. Rec. glaubt, daſs es am beſten ſey, wenn das röm. Recht bey der erſten Vorleſung über die Elemente deſſelben ohne alle Rückſicht auf ſeinen heutigen Gebrauch ganz römiſch, im zweyten Curſus über das vollſtändigere Werk mit Auswahl der in der Praxis brauchbaren Stücke gelehrt werde. Das röm. Recht ſoll endlich rein und ungemiſcht vorgetragen werden, ein Vorſchlag, der ſchon lange der Wunſch einſichtsvoller Rechtsgelehrten war, aber leider nur zu ſehr bloſser Wunſch geblieben iſt. Am Schluſſe macht der Verf. noch einige Anmerkungen über die ausübende Kanzley- und Prozeſspraxis, zu deren Erlernung die Gelegenheit fehle, über das Studium des Landrechts, das zu gleichgültig angeſehen werde, und über die auf Akademien faſt allgemein vernachläſsigten Diſputierübungen, die er wieder eingeführt wünſcht.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Böhme: *Anton Fabre Unterſuchungen über verſchiedene Gegenſtände der theoretiſchen und praktiſchen Arzneywiſſenſchaft. Aus dem Franzöſiſchen. Nebſt einem Anhange* von *Herrn D. Ernſt Platner.* 1788. 8. 611 S. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Die Ueberſetzung iſt mit vielem Fleiſs verfaſst und nur ſelten kommen Wörter wie *zuſammenziehliche Kraft*, u. ſ. f. vor. Der Anhang des Herrn D. *Platner: Ueber einige Miſsdeutungen des Harveyiſchen Syſtems* von S. 565 an, iſt merkwürdig, und ſowohl für Anfänger, für die er eigentlich geſchrieben iſt, als auch für den ausübenden Arzt wichtig. Vor Harveys Zeiten glaubte man allgemein, daſs das Blut zwiſchen den Schlag- und Blutadern ſtocke. *Harvey* ſelbſt behielt dieſe Meynung bey; *Ruyſch* aber verwarf, durch ſeine Einſprützungen verleitet, jedes mittelbare Verhältniſs zwiſchen Schlag- und Blutadern und die nachfolgenden Aerzte nahmen die ſtetige Gemeinſchaft zwiſchen Schlagadern und zurückführenden Gefäſſen als ausgemachte Sache an, bis *Stahl* Zweifel dawider erregte. Ob ſchon das Reſultat aus den neueſten Beobachtungen dieſes iſt, daſs die Schlagadern zwar häufig mit den Blutadern, Lymphen- und Abſonderungsgefäſſen anaſtomoſiren, daſs aber auch Ergieſsungen in das Zellgewebe, und Einſaugungen aus denſelben ſtatt finden; ſo wird doch dieſes letztere von vielen Neuern, wo nicht geläugnet, doch mit Stillſchweigen übergangen. Es iſt ſchon an ſich ſchwer zu begreifen, daſs das rothe Blut immer in ſeinen Adern eingeſchloſſen bleiben, daſs alſo der beträchtlichſte Theil ſeiner Subſtanz, der Cruor, nie einen nahrhaften Nutzen leiſten ſoll: aber Ergieſsung des Serum aus den Schlagadern, Einſaugung deſſelben durch die Blutadern iſt das einfache, groſse und vortreffliche Werk, worauf Lebenskraft, Abſonderung der Säfte und Ernährung der Faſern beruht. Die Theorie der Abſonderungen beruhet groſsentheils auf dieſer Ergieſsung, bey der nur noch dieſs zu erklären übrig bleibt, warum die abſondernden Gefäſse aus dem Zellgewebe gerad den Theil aufnehmen, der dem Zweck der beſondern Abſonderung gemäſs iſt, und nur das übrige von den Blutadern aufgenommen wird. Der Nervengeiſt, oder das Principium der Lebenskraft, dünſtet aus den Schlagadern in den Gehirn- und Nervenfaſern aus, dieſe ziehen das Wirkſamſte daraus, und mit dieſem Kraft des thieriſchen Lebens ein: wenigſtens iſt dieſe Erklärung bey weitem die wahrſcheinlichſte, und befriedigt weit mehr, als die Anaſtomoſis. — Bewegkräfte in den zurückführenden Gefäſsen, die von dem Herzen nicht abhangen, ſind möglich, und die Galle, die durch die Aeſte der Pfortenader fortgeführet wird, beweiſet die Exiſtenz dieſer Kräfte. Vielleicht, ſagt der Vf., iſt das Einſaugungsvermögen eine von den Eigenſchaften der thieriſchen Natur, die wir noch wenig kennen, vielleicht hat die Seele eben den Antheil daran, den man ihr bey andern unwillkührlichen Bewegungen zuſchreibt. — Wenn Harvey den Satz feſtſetzte, daſs die Blutadern das Blut zum Herzen zurückbringen, ſo läugnete er dadurch eine in gewiſſen Fällen vorwärts gehende Richtung der Blutsbewegung in den Blutadern nicht ab, nur die nachfolgenden Syſtemſchreiber thaten es. Die Abſetzungen des Schleims und anderer Unrathsmaterien in den Eingeweiden des Unterleibes und in andern Eingeweiden ſind ohne eine ſolche Bewegung kaum zu erklären. Die Urſachen dieſer umgekehrten Richtung der Säfte in den zurückführenden Gefäſsen ſind Betäubung und Beunruhigung der Lebenskraft, beſonders letztere, wo die Lebenskraft ihre vollkommenere Wirkungskraft ablegt und eine entgegengeſetzte annimmt.

Leipzig, bey Weygand: *Archiv der mediciniſchen Polizey und der gemeinnützigen Arzneykunde.* Sechſter Band. Herausgegeben v. D. *Joh. Chriſt. Friedr. Scherf*, — Gräfl. Lippe-Detmoldiſchen Hofmedicus und Medicinalrath. — 1787. 8. 362 S.

Auch dieſer Band zeichnet ſich durch manche nützliche und gute obrigkeitliche Verfügungen, Anleitungen zur Verhütung und Heilung epidemiſcher Krankheiten bey Vieh und Menſchen und durch viele Aufſätze, die den allgemeinen Geſundheitswohlſtand betreffen, vortheilhaft aus. Ein ſolches Werk, wie dieſes Archiv iſt, muſs freylich Aufſätze enthalten, die anderwärts ſchon gedruckt ſind, und hier für gegenwärtigen und künftigen Gebrauch aufbewahret werden, da ſie ſich auſserdem leicht verlieren,

oder

Digitized by Google

oder nur den wenigſten auſser dem Staat, für den die Aufſätze urſprünglich beſtimmt waren, bekannt werden würden. Aus dieſem Grund gehören obrigkeitliche Verordnungen, die die allgemeine Geſundheitspflege und medizinische Polizey betreffen, Berichte Sachverſtändiger über dergleichen Gegenſtände, und zum Volksgebrauch geſchriebene Verordnungen bey allgemeiner Gefahr der Geſundheit von Menſchen und Thieren in dieſes Archiv; Abdrücke aber und Ueberſetzungen von Büchern, die überall zu haben ſind, z. B. die Ueberſetzung von *Camerer diſſert. de ſignis mortis diagnoſticis*, Argent. 1785. von S. 214 bis 265 wohl nicht. Beſonders war es uns angenehm, die häufigen in Deutſchland unlängſt ergangenen Verordnungen über den Zungenkrebs des Rindviehes hier zu finden, doch fehlen noch einige, unter denen wir nur des Unterrichts über den Zungenkrebs von Hrn. *Will*, München 1786. (ſ. A. L. Z. 1786. Nr. 289), der auf Befehl der Regierung bekannt gemacht wurde und nicht in den Buchhandel gekommen iſt, gedenken wollen. Wir bemerken noch einige wichtige bisher wenig bekannte Thatſachen, die dieſer Theil enthält. Die gräfl. Regierung zu Detmold lieſs im Jahr 1786 in dem ganzen Land Umfrage halten, ob das Tollwurmſchneiden die Hunde gegen die Wuth ſchütze, oder wenigſtens, falls ſie ja bey Hunden, denen der Wurm genommen worden, entſtehet, deren Heftigkeit vermindere. Die Berichte ſämtlicher Aemter ſind abgedruckt und beweiſen, daſs der Wurmſchnitt durchaus nicht gegen die Wuth ſchützt, wohl aber, daſs die Wuth bey wurmloſen Hunden zuweilen ſtiller war: indeſs war die Neigung zu beiſsen eben ſo groſs, und die gebiſsenen Thiere wurden wütend. Dieſe Berichte ſind aus mehr als einer Rückſicht ſehr wichtig, vielleicht auch um den Landmann in einigen Ländern von der Plage der Wurmſchneider zu befreyen. Hr. *Ehrhart* erkläret ſich in einem Briefe an den Herausgeber mit Nachdruck wider dieſen Wurm und wider die Verordnungen, ihn für unnütz weggegebenes Geld ſchneiden laſſen zu müſſen. Bey den Urſachen des Tollwerdens der Hunde, die Hr. Ehrhart in einer ſchon anderwärts gedruckten Abhandlung ausführt, bemerken wir, daſs die Kälte zwar allgemein als Urſache des Tollwerdens angegeben wird, daſs aber doch Beyſpiele von tollen Hunden in ganz kalten Klimaten ſehr ſelten ſind: wenigſtens gedenken die Berichte der evangeliſchen Brüder keines Falles, wo ein Menſch in Grönland durch den Biſs eines wütenden Hundes beſchädigt worden wäre, auch von Kamtſchatka iſt unſers Wiſſens kein Fall bekannt, daſs daſelbſt ein Hund toll geworden wäre, und doch könnte in beiden Ländern der Umſtand, daſs die Hunde von verfaulten Fiſchen und Seehundfleiſch genährt werden, eine neue Urſach zur Tollheit abgeben. Wenn man auch die Gewohnheit dieſer Thiere an Klima und Nahrung vorwenden wollte; ſo iſt doch auf der andern Seite in heiſsen Klimaten die Tollheit der Hunde ſo häufig, daſs dieſer Einwurf wenigſtens einigermaſsen entkräftet wird. — Zwey Aufſätze: Warnung an das Publikum wegen eines im Brandtewein enthaltenen Giftes (des Kupfers), und Inſtruction, die Heilung armer Kranken betreffend, die die Gräfl. Regierung zu Detmold im Jahr 1787 ausgehen lieſs, ſind mit vieler Sachkenntniſs verfaſst und verrathen die geſchickte Hand des Herausgebers, der auch mehrern Aufſätzen erläuternde Anmerkungen beygefüget hat.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN und STRALSUND, bey Lange: *Der entlarvte Heuchler, oder, Felix und Kolombe*, erſter und zweyter Theil, 1787. 408 S. 8. (20 gr.)

Der oft ſehr unbeholfene Ausdruck, viele fremde Wörter, z. B. *Agonie*, ſolche Phraſes, wie S. 116.: „Ich grüſſe Minervens Altar, indem ich „mein Opfer auf dem Altar der Venus bringe," laſſen uns faſt vermuthen, daſs dieſs eine ſchlechte Ueberſetzung irgend eines höchſt faden und höchſt langweiligen franzöſiſchen Romans ſey, obgleich der Titel nichts davon ſagt.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Silbergs und Wolmers Briefe, ein Fragment aus dem Wolmeriſchen Familienarchiv, welches eine nicht ganz unwahrſcheinliche Geſchichte enthält*, von *dem Verfaſſer der Brieftaſche eines Liebenbenden.* 1787. 80 S. 8. (3 gr.)

Diejenigen Briefe ſind in dieſer kleinen Sammlung die vornehmſten, die ſich auf ein unglückliches Mädchen beziehn, das in die Hände einer Kupplerinn gerathen war, einem Jüngling, dem ſie verhandelt werden ſollte, wahre Liebe einflöſst, ihm offenherzig die Geſchichte ihres Lebens erzählt, ihn ſo ſehr rührt, daſs er ſie zu heirathen verſpricht, durch boshafte Menſchen ihm verdächtig gemacht, aber am Ende doch gerechtfertigt wird. Da laut der Vorrede dieſe wenigen Bogen eine Anfrage ans Publikum ſeyn ſollen, ob der Vf. mit Glück im Fach der Romane arbeiten könne, ſo müſſen wir unſers Orts ſo viel zur Antwort bemerken, daſs es dem Vf. nicht an Anlage mangelt, Affecten mit Wahrheit auszudrucken.

LEIPZIG, bey Cruſius: *Emanuel Heilwerth, eine Geſchichte aus dem deutſchen Vaterlande.* Erſter Theil. 344 S. 8. 1787. (16 Gr.)

Die Geſchichte des Helden beginnt erſt S. 245. und da ſie von ſeiner erſten Jugend angeht, ſo wird ſie, mit Hülfe von mancherley Epiſoden, und durch die abwechſelnde Form von Briefen und

Digitized by Google

und Geſprächen, vermuthlich noch den Raum von mehrern Bänden füllen. Es iſt dem Vf. vornemlich darum zu thun, gewiſſe religiöſe und pädagogiſche Wahrheiten einzuſchärfen, und er hat in Anſehung dieſer Gegenſtände die richtigſten und vernünftigſten Grundſätze. Viel Erfindungskraft aber, und die Gabe, bekannte Sachen durch Vortrag zu beleben, ſcheint er nicht zu beſitzen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Sommer: *Archiv menſchlicher Geſinnungen, Handlungen und Schickſale von dem Verf. der Volksgeſchichten. Der erſte Band.* Oder auch unter dem Titel: Volksgeſchichten der Deutſchen, dritter Band 1787. 323 S. 8. (21 gr.)

Daſs ſich das leſende Publicum mit Pränumerationen auf Bücher ſehr in Acht zu nehmen, und ſich wohl vorzuſehen habe, wem es ſein Geld anvertraue, davon gibt das in der Vorrede erzählte Beyſpiel von dem Buchbinder Reinhekel, der Vorausbezahlung annahm, und ſchon 1000 Pränumeranten hatte, ehe er noch wuſste, wer ihm das Buch ſchreiben würde, der hernach Verfaſſer, Buchdrucker, und Käufer betrog und zur See gieng, einen neuen Beweis. Daſs Hr. Sommer auf ſeine Unkoſten die Pränumeranten auf die dritte Sammlung, deren Geld ein andrer eingenommen hat, entſchädigen will, iſt edel genug. Wir wünſchen ihm dafür wieder Schadloshaltung durch einen guten Abſatz gegenwärtiger Sammlung. Die darinn enthaltnen Geſchichten ſind ſowohl durch ihren Inhalt, als durch ihren für Leſer ſolcher Volksgeſchichten im Ganzen recht angemeſsnen Vortrag, unterhaltend, und werden gewiſs eher Begierde nach Fortſetzung, als Ueberdruſs und Langeweile erregen.

Stuttgart, bey Erhard: *Sammlung und Erklarung merkwürdiger Erſcheinungen aus dem menſchlichen Leben von Jac. Friedr. Abel* Prof. der Philoſ. an der hohen Carlsſchule. *Zweyter Theil.* 1787. 168 S. 8. (8 gr.)

Dieſe Sammlung hat in Abſicht ihres Inhalts und der Wahl des Stoffes Aehnlichkeit mit der vorhergehenden, unterſcheidet ſich aber durch die mehr philoſophiſche Bearbeitung, und die vielen eingeſtreuten moraliſchen Reflexionen. Zuerſt kommen hier zwey wirklich auffallende Geſchichten eines Räubers und einer Räuberin vor. Dann werden die Beyſpiele von Starrſucht und ähnlichen Umſtänden fortgeſetzt. Den Beſchluſs macht ein Beyſpiel einer *doppelten Perſönlichkeit*, und eine praktiſche Abhandlung über Ausrottung der Vorurtheile. Mit jenem Beyſpiel e. d. P. verhält es ſich alſo: Ein Jüngling von 18 Jahren fing auf einmal an des Nachts 6 Minuten, nachdem er eingeſchlafen war, im Schlafe zu reden; die folgende Nacht entdeckte man, daſs er gerade da fortfuhr, wo er die Nacht vorher aufgehört hatte. Dieſer Jüngling iſt Buchhalter bey einem Kaufmann in Sr., des Nachts aber ſpielt er in ſeinem Traume die Rolle eines reichen Kaufmanns, ſo daſs dieſe Träume untereinander einen ordentlichen Zuſammenhang der Zeitfolge behalten. Der Fall iſt ſonderbar und merkwürdig.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Neue Anstalten. In einigen geiſtl. Inſpectionen des Fürſtenthums *Eiſenach*, hat man in den letztern zwey Jahren unter den Geiſtlichen Leſegeſellſchaften errichtet. Eine dergl. Leſeg. beſteht ſchon ſeit verſchiedenen Jahren in der Inſpection *Groſsrudeſtädt*, wozu der Inſpector, die Geiſtlichen und die Kirchen einen jährlichen Beytrag an Gelde bezahlen. Aus den von dieſen Geldern alle Jahre angeſchaffen und zum Leſen herumgeſchickten Büchern, iſt ſchon eine ganz artige Bibliothek von theologiſchen, hiſtoriſchen, ökonomiſchen und pädagogiſchen Schriften erwachſen, die in der Wohnung zu Groſsrudeſtädt aufbewahrt wird, und von jedem Prediger der Inſpection benutzt werden kann. Ganz neuerlich ſind eben ſolche Leſegeſellſchafften in den beiden Inſpectionen *Oſtheim* uud *Kaltennordheim* veranſtaltet worden, wozu die Superintendenten, alle Prediger, Schulmeiſter und die Kirchen alle Jahre einen verhältniſsmäſsigen Beytrag an Gelde geben. Man lieſt Journale, theologiſche und hiſtoriſche Bücher und die beſten Schulſchriften, und die Bücher werden, wenn ſie von allen geleſen ſind, zuletzt wieder zu den Superintendenten gebracht, und davon nach und nach eine Inſpectionsbibliothek geſammelt. Der Nutzen dieſer Leſegeſellſchaften äuſsert ſich nicht nur bey den Predigern, ſondern auch vornemlich bey einigen fähigen Schulmeiſtern auf dem Lande ſo ſichtbar, daſs man hoffen darf, daſs dergleichen gemeinnützige Leſegeſellſchaften durch Anordnung des Oberconſiſtoriums in allen übrigen Diöceſen dieſes Fürſtenthums werden errichtet werden. Ueberhaupt hat hier ſeit einigen Jahren, vornemlich ſeit dem Hierſeyn des verehrungswürdigen Herzogs, *Ludwig Ernſt* von Braunſchweig, der Geſchmack an Literatur, der vorher ſehr gering war, mehr zugenommen. *A. Brief. d. d. Eiſenach, den 16. Jan. 1788.*

Ehrenbezeugung. Die königl. portugieſ. Akademie der Wiſſenſchaften zu Liſſabon, (*Real Academia das ſciencias de Lisboa,*) deren Präſident der *Herzog von Alfoẽs* iſt, hat im November v. J. den königl. Dän. Geſandſchaftsprediger, Hn. *Joh. Wilh. Chriſt. Muller*, durch einſtimmige Wahl auf den Vorſchlag eines *Prolaten* zum Mitgliede aufgenommen. *A. B. d. d. 11. Jan. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 30ten Januar 1788.

NATURGESCHICHTE.

Nürnberg, bey Raſpe: *Des Ritters Carl von Linné*, Königlich Schwediſchen Leibarztes etc., *vollſtändiges Pflanzenſyſtem nach der vierzehnten lateiniſchen Ausgabe und nach Anleitung des holländiſchen Houttuyniſchen Werkes überſetzt und mit einer ausführlichen Erklärung ausgefertigt. Dreyzehnter Theil, zweeter Band. Von den cryptogamiſchen Gewächſen. Nebſt einem vollſtändigen Regiſter und drey Kupfertafeln.* 1787. 565. S. ohne Vorbericht und Verzeichniſſe. 8. (2 Rthlr.)

Mit dieſem Bande wird das Werk an ſich zwar geſchloſſen, doch werden Supplemente verſprochen. Er enthält die Geſchichte der eigentlichen Mooſe und der ſogenannten Aftermooſe, zwar nach der Linnéiſchen Ordnung, doch ſo, daſs überall auf die neuern Beobachtungen hingewieſen iſt. Hr. D. Panzer hat nicht nur die Hedwigſchen Erfahrungen ſehr ausführlich, ſondern auch die Meynungen der ältern Botaniker, und alle damit zuſammenhängende Syſteme mitgetheilt, auch hat er den Nutzen der Mooſe nicht gänzlich übergangen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Berlin, bey Maurer: *Haſs und Liebe. Schauſpiel in vier Aufzügen.* Von Fr. von *Bonin.* 1787. S. 158. 8. (10 gr.)

Der Geheimerath von Steinau haſst ſeinen jüngſten Sohn, Lieutenant Carl von Steinau, weil er bey der Geburt ſeiner Gemalin das Leben koſtete. Ferdinand, den ältern, einen Verſchwender, liebt er ausſchweifend. Carl liebt des Obriſten Brak Tochter und eben, da der Geheimerath eingewilligt hat, hält Ferdinand um dieſe Tochter an, um ihr Vermögen zu bekommen. Der Obriſte ſchlägt ſie ihm ab. Ferdinand beſticht nun einen gewiſſen Warner, Carln einen Verkehr mit einem Mädchen, die er zur Bettlerin, endlich zur Mutter gemacht habe, anzudichten. Der Geheimerath ſagt dies dem Obriſten, dieſer nennt Carl einen ſchlechten Kerl. Carl zieht, dazu kömmt der Adjutant. Carl iſt in Arreſt. Unglück rührt den Vater. Ferdinand ſoll bey dem Fürſten für ihn bitten. Er iſt traurig; denn er braucht, Schande zu vermeiden, 1000 fl.: der Vater giebt ſie und ſagt — dem Verſchwender Einhalt zu thun: ſie wären aus der fürſtl. Kaſſe, Ferdinand, um alles zu beſitzen, gibt bey dem Fürſten ſeinen Vater als Kaſſen-Dieb an. Der Vater beſteht unſchuldig. Ferdinand kömmt für ewig auf die Feſtung. Carl iſt zum Tod verurtheilt. Ins Gefängniſs zu der Scene der Verzweiflung, kommt Warner, bekennt, was er ſchon dem Fürſten geſtand, ſeine Erkaufung, bringt einen Handbrief des Fürſten, darinn er die Todesſtrafe des Lieutenants in ſechsmonatlichen Feſtungsarreſt verwandelt. — Der Vater und der Obriſte glauben zu leicht; der Obriſte auf die Sage eines gegen Carl bekanntlich widernatürlichen Vaters. Er hört den Lieutenant nicht. Das konnte der ſtreng gerechte Richter nicht. Und darf denn der Oberſt ſeinen Lieutenant einen Schurken nennen? Das Leiden des Geheimenraths kann nur wenig rühren. Denn welchen Antheil nehmen wir an einem Manne, den wir vorher S. 53. ſagen hören: — „Dich glücklich zu machen, nehme ich tauſend gegebene Worte tauſendmal zurücke." Der Fürſt iſt mit viel Würde dargeſtellt. Der Sekretär ſpaſst einigemale ſehr zur Unzeit. Zu wünſchen wäre, daſs, ſtatt des gedungenen Spitzbuben, der Major, der immer um den Fürſten iſt, die beglückende Ordre brächte. Daſs Wilhelmine im Gefängniſs ſagt: — „ſagt das der Alte, iſt der Alte bey Hof? wo iſt der Alte?" — iſt nicht guter Ton. Unrichtig iſt — „ich verzeihte dir" — und es iſt nicht edel, daſs Carl dem betrübten Mädchen ſagt: — pfui Willhelmine." Die frühere Erſcheinung des Waltron mit allen Militärfeyerlichkeiten erſchwert dieſem Stücke den bleibenden Eindruck. Der Dialog iſt manchmal fortreiſsend, und einige Theatercoups beweiſen die Kenntniſs des Verfaſſers von dem, was Wirkung auf der Bühne thut.

Presburg, bey Mäler: *Ein Bändchen Theaterſtückchen. Zu betrachten als eine Zugabe zu den Hauptſtücken der Oſtermeſſe* 1787. 172 S. (10 gr.)

Enthält 1) *Adelheit von Ponthieu.* Schauſpiel in drey Aufzügen, nach der Oper des St. Marc. 2) *Die Tobaksdoſe* oder das *point d'honneur.* In einem

Digitized by Google

nem Aufzuge. 3) *Der Hirſch.* Ein Gelegenheitsſtückchen in 1 Aufzuge. 4) *Ein Vorſpiel auf Neujahr*, in 1 A. 5) *Soldatenherz.* Eine Ruſſiſche Anekdote. in 1 Aufzuge. Eine allerliebſte Sammlung, für die wir dem Verfaſſer herzlich Dank wiſſen. Die Doſe beſonders iſt mit einer Innigkeit geſchrieben, die unmittelbar vom Herzen ans Herz geht. Es iſt die bekannte wahre Geſchichte eines Officiers, der, für den Unterhalt ſeiner Mutter und Geſchwiſter, oft nichts als Brod aſs. Mit dieſem in der Taſche, geht er zu ſeinem Obriſten, wird unvermuthet dort zu Tiſch gebeten. Man zeigt eine Doſe herrum, ſie wird vermiſst, man läſst die Taſchen unterſuchen. Es kommt an den jungen Officier, er verbittet ſich das, und geht fort. Man hat Verdacht. Indeſs findet der Obriſte die Doſe bey ſich, eilt ihm nach, trifft ihn auſser ſich in ſeiner Familie, bittet ihm ab; erfährt den Grund ſeiner ehrenvollen Flucht, belohnt ihn mit ſeiner Tochter, die der brave junge Mann zuvor ſchon liebte. Möchte doch der Verf., der dies ſo liebenswürdig bearbeitet hat, mehr für die Bühne ſchreiben! Die deutſche Bühne iſt nicht reich an Talenten ſeiner Art, die mit ſo vieler Delicateſſe, ſo viel Herz und Energie verbinden.—Der Hirſch iſt eine wahre Schilderung der Sitten in einem Jagdſtaate. Das Elend des guten Starr finden wir in Deutſchland oft und viel — wir hoffen, es werde viele Fürſten geben, die dabey fühlen, wie hier der edle Markgraf.

Breslau, bey Korn: *Karl und Karoline. Oder: So iſt denn die Freundſchaft ſtärker als die Liebe.* Familiengemälde in vier Aufzügen. 1787. 219 S. 8. (14 gr.)

Um dieſes Thema dreht ſich in langen ermüdenden Reden eine matte Handlung. Gefühl und Herz des Verfaſſers zeichnen ſich zwar überall vortheilhaft aus; allein eine gänzliche Unkenntniſs der Bühne, und desjenigen was darauf Wirkung thut, ſehr vernachläſsigter, unrichtiger Dialog, entkräften dieſen Vorzug.

PHILOLOGIE.

Leipzig, bey Breitkopf: *Plutarchi de phyſicis philoſophorum decretis, libri quinque. Emendatiores edidit et lectionis varietatem adjecit Chr. Dan. Beckius, Gr. et Lat. L. Prof. ord.* 1787. LVIII. und 290 S. 8. (1 Rthl. 4 Gr.)

In der an Hr. Hofr. Harleſs gerichteten Zuſchrift meldet Hr. B., daſs der Verleger zur Bearbeitung dieſes Werks die erſte Veranlaſſung gegeben, als welcher ſich vorgenommen hatte, nach dem Beyſpiele der Manutier und Stephane einige griechiſche und lateiniſche Autoren in einem beſſern Gewande abdrucken zu laſsen. Hr. Pr. Beck, der die Beſorgung übernahm, wählte dieſe Schrift Plutarchs deswegen zuerſt, weil er ſie zu Vorleſungen über die Meynungen der alten Philoſophen in Abſicht der Naturkunde ſehr bequem fand. Da aber ihr Werth von mehrern, beſonders erſt neuerlich von Hr. Pr. Meiners in Göttingen, ſehr herabgeſetzt worden, ſo ſtellt er nun ſowohl darüber als über den Verf. eine kritiſche Unterſuchung an. Er gibt zu, daſs das Werkchen eine elende ohne Kenntniſs gemachte Compilation ſey und dem Plutarch, wenigſtens, in der Geſtalt, wie wir es haben, nicht zugeſchrieben werden dürfe. Daſs es in Lamprias Verzeichniſſe der Schriften Plutarchs, deſſen Aechtheit noch nicht erwieſen iſt, mit vorkömmt, und Stellen daraus von Euſebius, Cyrillus und Theodoretus unter Plutarchs Namen angeführt werden, beweiſe gar nichts für daſſelbe, und aus dem letzten Umſtande folge nur ſo viel, daſs es ſchon zu Anfange des vierten Jahrhunderts vorhanden geweſen, und dem Plutarch zugeſchrieben worden; es ſey nun, daſs ein Betrüger ſeiner Arbeit durch Vorſetzung eines ſo berühmten Namens ein Anſehen geben wollen, oder daſs ein unwiſſender Menſch es aus einem gröſsern Werke Plutarchs ausgezogen habe. Das letztere hält H. B. für wahrſcheinlicher, theils weil ſchon vom zweyten Jahrhundert an die leidige Gewohnheit eingeriſſen, aus gröſsern Werken Auszüge zu machen, die dann den Nahmen der Verfaſſer von jenen behielten; (von der Art ſey Hanno's *Periplus*, der Anfang von Athenäus Dipnoſophiſten, Apollodors Bibliothek, villeicht auch Ariſtoteles Buch *de mirabilibus auscultationibus*) theils weil man in dem kurzen abgebrochenen und nachläſsigen Stile deutliche Spuren finde, daſs der Verf. ein gröſseres Werk vor ſich gehabt haben müſſe, woraus er nur, was ihm behagte, zuſammen raſte. Von gleichem Schlage ſey auch das den Galen fälſchlich zugeſchriebene Buch περι φιλοσοφω ἱςοριας, welches mit jenem ſo ſehr übereinſtimme, daſs beide, wo nicht einerley Verfaſſer, doch wenigſtens einerley Quelle gehabt haben. Auch die phyſiſchen Eklogen der Stobäus enthalten die mehreſten hier vorkommenden Lehrſätze der Philoſophen faſt mit den nemlichen Worten, nur zuweilen etwas weitläuftiger, und in einer andern Ordnung und Verbindung; daraus folge, daſs Stobäus das nemliche Werk gebraucht habe, aus welchem jene beiden gemacht worden. So verhalte ſichs auch mit den *Philoſophumenis*, die man deswegen dem Origenes zugeſchrieben hat, weil ſie aus deſſen Werken zuſamengezogen worden. — Auf die Zuſchrift folgt eine ſehr zweckmäſsige Ueberſicht aller in Griechenland entſtandenen philoſophiſchen Schulen, der vornehmſten dazu gehörenden Philoſophen und anderer berühmten Männer, die vom Plutarch citirt werden. Der Text ſelbſt iſt mit dem ſorgfältigſten Fleiſse bearbeitet, Hr. Beck hat zu dem Ende den Pſeudogalen, Stobäus und Euſebius genau verglichen, und alle dahin einſchlagenden Schriften des Ariſtoteles, Plato, Simplicius, Achilles Tatius und anderer geleſen, auch auſser den ſchon benannten Leſarten die Varianten eines zu Mos-

Moſkau befindlichen Codex in Hn. Matthäi Lect. Moſq. gebraucht. Für die Kritik des Textes iſt alſo ſo viel als möglich geſorgt worden; (wiewohl Rec. geſteht, das er an Hn. Becks Stelle, noch manche ſchikliche Leſart ſtatt der gewöhnlichen in den Text würde aufgenommen haben); aber nicht ſo für die Interpretation, indem nur hin und wieder etwas zur Aufklärung einer dunkeln Stelle beygebracht worden. Hr. Beck war erſt willens, einen beſondern Commentar über dieſes Werk in einem zweyten Bande folgen zu laſſen; aber er gab dies Vorhaben wieder auf, vermuthlich weil er die Schrift deſſen nicht würdig hielt, und will dafür lieber des Ariſtoteles *Auſcultationes phyſicas* mit des *Simplicius* Commentar neu bearbeitet herausgeben, ein Unternehmen, wodurch er ſich gewiſs den wärmſten Dank des gelehrten Publicums erwerben wird, zumal da Ariſtoteles bisher ganz vernachläſsiget geblieben, während daſs andere minder wichtige Schriftſteller in allerley Formen und Geſtalten oft hinter einander in die Welt geſchickt worden. Noch dürfen wir nicht vergeſſen zu bemerken, daſs zunächſt im Breitkopfiſchen Verlage ein Florilegium der griechiſchen Gedichte, aus den beſten Anthologien zuſammengeleſen, erſcheinen wird.

Leipzig, bey Böhme: *Chreſtomathia poetica, oder auserleſene Stücke aus Catullo, Virgilio, Horatio, und Martiale zum bequemen Unterrichte der Jugend in der lateiniſchen Poeſie geſammlet und erkläret: mit einer Vorrede Joh. Mathiä Geſners, jetzt zum drittenmal herausgegeben und von neuem durchgeſehen von Joh Michael Heinze, Director des Gymnaſiums zu Weimar.* 1787. 338 S. 8. ohne Vorrede und Regiſter (12 gr.)

Die erſte Ausgabe dieſer Chreſtomathie erſchien 1754, die zweyte 1769. Bey dieſer dritten haben wir keine Veränderungen bemerkt, als daſs S. 9, die Ramleriſche Ueberſetzung von Catulls Gedichte auf den Tod eines Sperlings beygefügt, und S. 13, 17. 29 einige kleine Zuſätze gemacht worden, ſo daſs die letzte Ausgabe zwey Seiten mehr hat als die vorige. Rec. wünſchte, daſs Hr. Heinze die in Geſners Vorrede ſtehende Geſchichte der Chreſtomathien bis auf unſre Zeiten fortgeſetzt hätte. Die Sammlung aller bis jetzt erſchienenen Chreſtomathien müſste doch ein ziemliches Bibliothekchen ausmachen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Möſsle: *Franklins freyer Wille, ein Wink für denkende Menſchen über die Macht des Zufalles.* Mit einem illuminirten Titelkupfer. 1787. 246. S. 8.

Sollte man nicht, dem Titel zufolge, und vornemlich, weil er einen Wink für denkende Menſchen verſpricht, etwas Gründliches, oder auſserordentliche Begebenheiten erwarten? Nichtswenigerl; es iſt ein witzig ſeyn ſollender Roman, deſſen Held, Franklin, ein dummer Pedant, die Freyheit nicht des *Willens*, denn dieſe Freyheit ſcheint er nicht zu kennen, ſondern der *That* — gegen einen alten Grafen, ſeinen Patron, behauptet, und weil er dieſen durch ſeine Argumente nicht überführen kann, will er ihm die Freyheit durch die That beweiſen. Er unternimmt allerley Dinge, wovon ihm keines, aufſtoſsender Hinderniſſe wegen, gelingt. Z. B. er will nach Amſterdam reiſen, und bricht über die Eile, mit welcher er die Treppe hinabläuft, Arm und Bein, und kann folglich ſeinen Willen nicht ausführen u. ſ. w. Ein trefflicher Wink für Denker! eine ſeltene Entdeckung, daſs man nicht reiſen kann, wenn man Arm und Bein bricht! Daraus ſieht man nun ſchon, daſs die Frage von der Freyheit ganz ſchief gefaſst iſt, und daſs mithin alle Streiche des Gegners in den Wind fallen. Wenn man wichtige Sätze beſpötteln will, ohne ſie zu verſtehen, muſs man, wenigſtens durch ſeinen Witz und einen angenehmen Vortrag, den Leſer ſchadloſs halten, und Vergebung bey ihm verdienen; man muſs wie Voltaire ſchreiben, und dann lieſet man einen Candide mit Vergnügen. Franklin aber iſt nicht Candide. Er ſelbſt iſt ein wahrer Schultölpel, und ſeine Fata ſind ſo gemein, wie ſein Charakter. Er wird Soldat, bekömmt reichlich Prügel, wie Candide. Er iſt aber nicht ſo kurzweilig wie Doctor Pangloſs.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Frankfurt und Leipzig, bey Monath: *C. C. Sturms*, geweſenen Hauptpaſtors zu Hamburg, *Lieder für das Herz.* 1787. 168 S. 8.

Es hätte auf den Titel geſetzt werden ſollen, daſs dies nichts anders als ein abermaliger Abdruck der ſchon 1766 vom ſel. *Sturm* herausgegebenen Lieder iſt. Die Sammlung iſt jetzt weder vollſtändig noch correct. Der Verf. hat nach der Zeit viele, zum Theil weit vorzüglichere, Lieder gedichtet; auch mehrere hier vorkommende mehr ausgefeilt. Durch die dieſer neuen Sammlung vorgeſetzte Vorrede hat er allerdings damals das Verdienſt gehabt, auf die Fehler vieler alten Geſänge aufmerkſam zu machen. Mehr als *zwanzig* Jahre ſind ſeitdem dahin. Aber noch immer wird an vielen Orten tauben Ohren geprediget und eine Menge derer, die Lehrer, wohl gar aufgeklärte Lehrer, heiſsen wollen, halten durch ihre Trägheit oder durch ihren Eigennutz die nöthige Verbeſſerung auf, ziehen ſich bey den geringſten Hinderniſſen wohlweislich zurück, und laſſen ihre muthigern und für das gemeine Beſte wirkſamern Mitbrüder die Opfer ihres redlichen Eifers werden. — Es iſt übrigens nicht fein, daſs man einen St., der ſich ſeines Werks nicht mehr annehmen kann, in einer Geſtalt vors Publicum führet, an der er längſt ſelbſt vieles gebeſſert und ausgebildet hat. —

Wittenberg und Zerbst: *Nöthiger Unterricht vom Gebet. Ein Anhang zu den Morgen-Abend und Tiſch-Andachten für vernünftige und fromme Chriſten von D. M. Weber* Prof. et Theol. zu Wittenberg 1787. —

Wir haben umſonſt nach den *berichtigten Begriffen*, *nach den ausgefüllten Lücken*, *nach den neuen beantworteten* und *widerlegten Zweifeln* geſucht, um derentwillen der Vf. ſeine Schrift nicht bloſs *nützlich*, ſondern auch *nöthig* nennen zu können meynt. Es iſt die ermüdend weitſchweifige Wiederholung der gewöhnlichen Lehrbeweiſe. Ohne Noth ſind die Regeln, wie man beten ſoll, aus einander geriſſen. Warum z. B. die Eigenſchaften aller nützlichen *Wunſchgebete*, wie der Vf. ſie nennt, beſonders abhandlen? — Die ganze Abhandlung könnte gedachter und praktiſcher ſeyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine paedag. Schriften. *Magdeburg*, bey Crautz: *Von Verbeſſerung der Landſchulen durch gute Lehrer, insbeſondre in Landen, wo kein Fond für Schulen iſt*, von M. *Carl Adolph Völker*, Prediger zu Kalbsrieth in Thüringen. 39 S. 8. Der Vorſchlag des Vf. iſt, daſs die Candidaten des Predigtamts eine Zeitlang die Schuldienſte auf dem Lande beſorgen. Dieſer Vorſchlag hat viel gutes, iſt aber nicht ganz neu; Rec. iſt er wenigſtens ganz bekannt, ob er ſich zwar nicht erinnert, ob und wo er ihn geleſen haben mag. Einige Schwierigkeiten möchten ſich bey Ausführung dieſes Planes in den Weg ſtellen. Wenn es nicht von den geiſtlichen Obrigkeiten durchaus zum Geſetz gemacht würde, daſs kein Candidat zu einer Predigerſtelle gelangen könnte, ohne daſs er einige Jahre in Landſchulen gedient hätte; ſo möchten ſich nur die ſchlechteſten oder unglücklichſten Candidaten, welche auf keine andre Weiſe ihr Brod zu finden wüſsten, dazu verſtehen; und die Schulſtellen würden theils leer ſtehen, und theils erbärmlich beſetzt werden. Auch jenes Geſetz würde nicht alle Schwierigkeiten heben; denn 1) giebt es mehr Schuldienſte, als Predigerſtellen; und 2) würde, im Durchſchnitt genommen, der einſtweilige Schuldienſt nur etwa vier Jahre währen können, da man doch auf den Predigerdienſt wohl zehn bis zwölf Jahre rechnen müſste. So müſste man für einen Prediger ungefähr drey Candidaten annehmen; nun würden entweder zu viel Candidaten ſeyn, oder zu wenig Schulleute. Im erſten Fall müſsten die Candidaten ſich lange Zeit in der Schule quälen und Mangel leiden; manche ihr Lebelang. Misnuth, Sorgen, Unzufriedenheit, und die Vorſtellung, daſs ſie nur eine einſtweilige Stelle einnehmen und zu einer beſſern beſtimmt ſind, würden faſt alle Lehrer ſo verderben, daſs ſie zu wahren Dorfküſtern hinabſinken möchten. — Der Vorſchlag, daſs der Prediger zugleich Schullehrer ſeyn könnte, gefällt dem Vrf. nicht; weil es beſſer iſt, ſagt er, daſs ein jeder ſey, was er iſt. Rec. ſcheint es anders, viele brave Männer müſſen doppelte und dreyfache Perſonen vorſtellen. Und der Lehrer des Volks kann leicht Lehrer des jungen Volkes, wenigſtens ihr Hauptlehrer, ſeyn. Vornemlich könnte dieſes bey ſchlechten Pfarrſtellen ſtatt finden, welche dadurch verbeſſert würden; und es geziemt dem ſchlechtſtehenden Prediger beſſer, Schullehrer als Bauer zu ſeyn, denn dadurch, daſs ſie Bauern werden, pflegen ſie ſich ihre Nahrungsſorgen zu erleichtern. Ein ſolcher könnte, als Schullehrer, die Dienſte eines Rectors verrichten, und ſeine Gehülfen dirigiren, dadurch würde der Schule und dem Lehrer geholfen.

Akad. Schriften. *Göttingen*: Joh. Ge. Arn. *Oelrichs* Comm. *de vera et certa eorum, qui medio ſecundo atque ineunte tertio ſeculo floruerunt, patrum de ratione ſ. relatione filii ſ. verbi cum patre ſententia.* — Academ. Preisſchrift. 1787. 87 S. 4. Wenn eine Schrift ſo viel eigne Unterſuchung enthält, und deshalb von jedem Liebhaber der Art von Kenntniſſen, in welche ſie einſchlägt, des eignen Leſens werth geachtet wird, wie dieſe, ſo bedarf es keines Auszugs einzelner Bemerkungen, die ohnehin, aus ihrer Verbindung gezogen, minder intereſſant ſeyn würden, ſondern nur einer kurzen Angabe der Materien, worüber man hier Aufklärungen zu ſuchen habe. Schon im erſten Zeitalter des Chriſtenthums hielt man Chriſtum für Gott, (nach welchem Begriffe?) ohne doch über ſein Verhältniſs zum Vater zu ſpeculiren, weil weder Juden noch Heiden ihrer vorigen Denkart gemäſs einen ſcheinbaren Widerſpruch dieſer Lehre mit der Einheit Gottes entdeckten, weil man über andre Dinge zu ſtreiten hatte, und weil es unter den Chriſten noch keine Philoſophen gab, (vielleicht auch deswegen, weil der Begriff von dieſer Gottheit, wie er in den meiſten Gegenden anfangs beſtimmt war, zu ſo ſubtilen Betrachtungen wenig Anlaſs gab.) Im zweyten Jahrhundert wurden Philoſophen, vorzüglich Platoniker, Chriſten, und verbanden mit dem Chriſtenthume ihre Weisheit. Die Aeuſserungen derſelben, namentlich des Juſtinus Martyr, Athenagoras, Tatianus, Theophilus Antiochenus, Clemens Alexandrinus und Tertullianus werden hier aus ihren Schriften angeführt, in Abſicht auf das, was ſie gemeinſchaftlich haben, und was jeder eignes hat, unter ſich verglichen, und zuletzt alles aus der Quelle des frühzeitig umgeänderten Platoniſmus, woraus auch Philo geſchöpft hat, abgeleitet. Aus guten Urſachen trug man dieſe Speculationen nicht in die gemeine Kirchenlehre (πιστις), ſondern nur in die Theologie (γνωσις) über, wo ſie für jene Zeiten alle gefundne Schwierigkeiten hoben, jetzt aber ihren Zweck nicht mehr erfüllen.

Schulschriften. *Zu Bremen* iſt eine *lateiniſche Einladungsſchrift zur Inauguralrede des Hn. Prof. Heineken* 1786. Fol. erſchienen. Voran ſtehn ein Paar Worte über das Leben *Des Cartes*; dann wird die Geſchichte von dem Leben, den Studien und Reiſen des obgenannten neuen Hn. Prof. der Medicin, Anatomie und Phyſik erzählt.

Coburg. Prof. Brieglebs Fortſetzung des Entwurfs einer Geſchichte des Gymnaſ. Caſimiriani 1786. 16 S. 4 — fängt bey der Legung des Grundſteins im J. 1601 an, und reicht bis zur erſten Speiſung im Convictorio 1606.

Ohne Druckort, wahrſcheinlich aber zu *Mülhauſen*: *Henr. Aug. König*, Gymnaſ. Rect. Progr., *de deligendo vitae genere, praemiſſ. diſquiſit. in locum Ciceronis* Lib. I. de Offic. Cap. 31 ſeq. — Gewöhnlich beſtimmt man ſich, oder wird von andern für ſeine Lebensart, beſonders für die eines Studirenden, durch ſehr unbedeutende und elende Gründe beſtimmt. Dies ſollten die Herren Schulmänner recht oft, und zwar *deutſch*, ſagen.

Befoerderungen. Hr. Prof. *Oberlin* iſt zum *Canonicus des Capitels bey St. Thomas* und *Gymnaſiarcha*, Hr. Prof. *Bleſſig* zum *Prof. Theol. Ordinarius* und *Paſtor an der Neuen Kirche*, und Hr. D. *Müller* zum *Praeſes des Kirchenconvents*, welches Amt Hr. D. *Renchlin* niedergelegt hat, erwählt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 31ten Januar 1788.

TECHNOLOGIE.

Berlin, bey Heſſe: *Vorſchläge zur Vervollkommerung (Vervollkommung) der Schiffahrt. Den ſeefahrenden Nationen gewidmet.* 3 B. Vorrede. 293 S. 8. 3 Kupf. T. (1 Rthlr.)

Der Verf., der durch theoſophiſche und andre Schriften bekannte Hr. Doctor *Berger* zu Graudenz, gab 1777 ein kleines Büchlein unter dem Titel: *Dédale, c'eſt-a dire, inventions nouvelles pour l'avantage de la navigation en général, et principalement ſur mer,* zu Berlin im Langiſchen Verlage heraus, von welchem der Verleger 1781 eine ſchon vier Jahre vorher von dem Verf. ſelbſt gemachte deutſche Ueberſetzung ohne deſſen Vorwiſſen herausgab. Der Verf. erklärt dieſe ältere Arbeit ſelbſt für einen Haufen Spreu, unter welchem jedoch einige Körner verloren ſeyn ſollen; von denen Rec. aber, aller Mühe ungeachtet, die er ſeit der Erſcheinung der deutſchen Ueberſetzung anwandte, ein und anderes aufzufinden, ſo unglücklich war, auch nicht ein einziges zu entdecken. Auch wundert der Verf. ſich, daſs von dieſer erſten Arbeit nirgends öffentlich Notiz genommen worden. Wahrſcheinlich hatte das aber darin ſeinen guten natürlichen Grund: daſs es bey der gewöhnlich ſehr eingeſchränkten Zeit der Leute, deren Hauptbeſchäftigung dies Fach iſt, ihnen nicht die Mühe lohnt, einen erklärten Haufen Spreu nach einzelnen Körnern zu durchwühlen.

So wie nun aber dieſe alte Arbeit jedem Seemann, oder nur überhaupt jedem, der ſich nur die gemeinſten Kenntniſſe von Seeſchiffen eigen gemacht hat, ein ſichrer Beweis ſeyn muſs, daſs der Vf. nicht die entfernteſte Kenntniſs eines Seeſchiffes und der Art, es zu regieren, damals haben konnte, wie er ſie der Welt vorlegte; ſo deutlich beweiſet auch das gegenwärtige Buch, in welchem die einzelnen im Daedalus unter Spreu verlornen Körner Früchte bringen ſollen, daſs eine Seereiſe von der Beträchtlichkeit, daſs ſie der Verfaſſer ſelbſt mit gröſserem Recht eine Spatzierfahrt als eine Seereiſe benennen zu müſſen glaubt, die er ſeitdem machte, ſeine Kenntniſſe nur äuſſerſt wenig bereichert haben muſs. Wahrſcheinlich muſs den Verfaſſer ein innerer Beruf oder etwas ähnliches, gemeinen Menſchenkindern unbegreifliches, antreiben, Schriftſteller in dieſem Fache zu werden; denn er ſelbſt ſchildert ſeine Fähigkeit dazu folgendergeſtalt: „Es iſt „wahr, ich bin weder ein Schiffsbau-, noch über„haupt ein Seeverſtändiger, kein Mann, der die See „und ihre Gefahren aus eigner etc. Erfahrung „kennt, um durch ihre Erkenntniſs auf Mittel, „ihnen zu begegnen, geleitet worden zu ſeyn. „Ich bin ſelbſt in der Mathematik ein Laye, ha„be weder Zeit, noch Gelegenheit, noch Bücher „gehabt, den Bau eines Schiffes genau kennen „zu lernen etc. etc." Rec. findet dieſe Schilderung völlig treu, da jede Seite einen Beweis davon liefert. Aber noch mehr, der Vf. ſchmeichelt ſich, ſeine Erfindungen und Verbeſſerungen ſo gründlich abgehandelt und erwieſen zu haben, daſs ihre Brauchbarkeit allein durch wirkliche Verſuche, nicht aber durch bloſse Einwürfe, Gegenberechnungen und Gegenbeweiſe, „als „welche, wenn ſie ſtark genug ſind, die Wage „nur ins Gleichgewicht bringen, und daher „nichts entſcheiden," kann umgeſtoſsen werden. Es wäre Verſchwendung des Raums, mehr Ungereimtheiten auszuzeichnen, von denen das ganze Buch, eben ſo wie ſein Vorläufer, eine unbegreifliche Menge enthalten. Um jedoch auch einige ſeiner Vorſchläge anzuzeigen, wählt Rec. die, welche ihm beym Aufſchlagen zuerſt in die Hände fallen. Der Vf. verlangt: man ſolle dem Vordertheile eines Schiffes die Geſtalt eines Fiſchkopfes, nicht in bloſs horizontaler, ſondern auch in verticaler Richtung geben; ohne darauf einige Rückſicht zu nehmen, daſs ein Fiſch in jeder Richtung, unter Waſſer zu ſchwimmen, und das Schiff bloſs auf dem Waſſer zu fahren, beſtimmt iſt, und daſs die Geſtalt des Vordertheils über Waſſer, auf welchem er drey- und viereckte Häuſer von einigen Stockwerken errichtet, nichts weniger als gleichgültig iſt. Im Sturm will er die Schiffe durch tiefe Fallthüren, die gewöhnlich am Boden des Schiffes anſchlieſsen, und nur dann, wann Umſtände es fordern, ſo geöffnet werden können, daſs ſie ſenkrecht und quer un-

Digitized by Google

ter dem Schiffe ſtehen könnten, unbeweglich machen, ohne, wie es durch das ganze Buch ſcheint, den geringſten deutlichen Begriff von der Geſtalt eines Seeſchiffes unter dem Waſſer zu haben. Jedem andern, als dem Vf., wird wahrſcheinlich hieran ſo ſehr genügen, daſs er uns die Anführung der übrigen einzelnen Vorſchläge von gleichem Werthe gern erlaſſen wird, unter denen die vom Rudern beſonders abentheuerlich ſind, deren Ausübung Rec. dem Verf., als eine ſehr geſunde Bewegung nach ſo mühſamer Schriftſtellerarbeit, aber wohl empfehlen möchte. Den Vf. ſelbſt von der Nichtigkeit ſeiner Vorſchläge zu überzeugen, dazu ſind die Gränzen einer Recenſion viel zu enge, auch würden dazu, wenn anders die ſo eben vorgeſchlagene Ruderprobe, nicht in holem, ſondern nur in krauſem Waſſer, an der Windſeite eines nur 8 bis 10 Fuſs über Waſſer liegenden Schiffes, nicht gute Dienſte leiſten ſollte, und die obige Aeuſserung von dem Werthe ſeiner eigenen Ueberzeugung für die Güte und Ausführbarkeit ſeiner Vorſchläge, wahrer Ernſt iſt, gewiſs mehr, als menſchliche Kräfte vermögen, erforderlich ſeyn.

ERDBESCHREIBUNG.

Königsberg, bey Hartung: *Verſuch einer Geſchichte und Beſchreibung der Stadt Königsberg* von *Ludwig v. Baczko.* Erſtes Heft, 92 S. gr. 8.

Nach dieſem Anfange zu urtheilen, wird gegenwärtiges Buch immer neben der angekündigten Mangelsdorfiſchen Beſchreibung ſeinen Platz behaupten können, da es nicht ſo weitläufig angelegt, folglich für eine andre Klaſſe von Leſern beſtimmt iſt. Der erſte Heft enthält in vier Abſchnitten die phyſiſche Topographie, die Geſchichte der Erbauung von Königsberg, ſeine Geſchichte unter dem deutſchen Orden, und die Geſchichte unter den Fürſten aus dem Hauſe Brandenburg bis auf 1704, da Preuſsen an das Churhaus Brandenburg fiel. Die Manier des Hrn. v. B. mögen folgende Beyſpiele kenntlich machen. S. 80. Im Jahr 1567 ſtarb Mgr. Albrecht, dem ſein unmündiger Sohn Albrecht Friedrich folgte. Die innerlichen Unruhen zwiſchen den Ständen und der Geiſtlichkeit währten fort, und die letztern hatten beſonders mit Verfolgung der böhmiſchen Brüder, Wiedertäufer, und Calviniſten vieles zu ſchaffen, und ein gewiſſer *Friedrich v. Aulik* wurde auf den Kanzeln zu Königsberg dem Teufel übergeben, weil er einige Meynungen der Reformirten hegte. Am Ende geriethen die preuſsiſchen Biſchöfe Heshuſius und Wiegandus ſelbſt an einander. Erſterer hatte ſich in einem Buche gegen die Reformirten der Worte *abſtract* und *concret* bedient, darüber lieſs ihn ſein College verketzern. Alles nahm an dieſem Streite Theil, ohne ihn zu verſtehen, und ſelbſt unſere Fiſchweiber ſchimpften ſich für *abſtracte* und *concrete* Huren. S. 82. Im Jahr 1583 wurde zu K. wieder die groſse Wurſt herumgetragen. Dieſe ſonderbare Feyerlichkeit wurde verſchiedenemale von dem Fleiſchergewerke beobachtet. In dem angeführten Jahre war die Wurſt 596 Ellen lang und wog 434 Pfund. Sie wurde am Neujahrstage herumgetragen, und nachher den Loſsbeckern geſchenkt, wofür die Becker den Fleiſchern einen eben ſo ungeheuern Strützel, aus drey Scheffel Mehl gebacken, am heil. Dreykönigstage zum Gegengeſchenk machten. Hr. v. B. beſchlieſst den vierten Abſchnitt mit Betrachtungen über die Vorzüge der Verfaſſung itziger Zeiten vor der des ſechzehnten Jahrhunderts. So viel, um Aufmerkſamkeit auf dieſe Schrift zu erregen, deren folgende Hefte wir nicht eher anzeigen werden, bis das Werk geſchloſſen iſt.

PHILOLOGIE.

Meissen, bey Erbſtein: *Aeſchinis* Socratici Dialogi tres graece, *quartum* edidit, ex recenſione ſua indicemque verborum graecorum adjecit *Ioh. Frider. Fiſcherus.* 1787. 11½ Bog. (12 gr.)

Da die dritte Ausgabe für viele Schüler zu theuer befunden wurde, ſo muſste ſich Hr. F. entſchlieſsen, aus derſelben die ſämmtlichen Anmerkungen wegzulaſſen, und bloſs den griechiſchen Text, nebſt dem Wortregiſter, hier abdrucken zu laſſen, ſo daſs, wer die dritte Ausgabe beſitzt oder noch kaufen will, mehr darinn findet als in der vierten.

VERMISCHTE SCRHIFTEN.

Göttingen, in d. Vandenhökſchen B.: *Magazin für das Kirchenrecht, die Kirchen- und Gelehrten-Geſchichte nebſt Beyträgen zur Menſchenkenntniſs überhaupt.* Herausgegeben von *Ge. Wilh. Böhmer.* Erſten Bandes erſtes Stück für den Jul. u. Auguſt 1787 mit dem Bildniſs des *Aeneas Sylvius.* Zweytes Stück für den Sept. u. Oct. mit *Leibnitzens* Bildniſs. Jedes Stück 11 Bogen, geheftet mit gelben Umſchlag. (2 Rthlr.)

Wie viel oder wie wenig Befriedigung ihres Geſchmacks ſich jede Gattung von Leſern von dieſem neuen Magazin verſprechen könne, wird aus der Ueberſicht des Inhalts vom erſten Hefte leicht erhellen. In der Folge wird es genug ſeyn, nur die wichtigſten Numern angezeigt zu haben.

Das erſte Stück enthält: 1. Gedanken des Herausgebers *über den Nutzen eines frühzeitigen Stu-*

Digitized by Google

Studiums der Kirchengeſchichte. Iſt ein Programm des Vf. und erſcheint nun mit neuen Zuſätzen. Es enthält manchen guten Gedanken, aber in einen allzuweitſchweifigen Ausdruck eingehüllt, und hätte für das gröſsere Publicum wohl ungedruckt bleiben können. 2. *Gedanken über das Kirchenrecht von Joh. Jac. Bodmer.* ein Bruchſtück aus dem Nachlaſs des ehrwürdigen Mannes. N. 3. liefert einen Zuſatz des Her. *über die in Anſehung vom Lehrbegrif ihrer Kirche abweichender Perſonen ein retenden Verbindlichkeiten und Rechte.* Ein Aufſatz, gegen den ſich eben ſo viel, als gegen ſeine undeutſche Auſſchrift erinnern lieſse. 4. *Schreiben eines Reiſenden über des Abt de l' Epee Schule fur Taubſtumme zu Paris.*. Es enthält mehr Lobſprüche, als detaillirte Beſchreibungen dieſer menſchenfreundlichen Anſtalt. 5. *Feyer des Fronleichnamsfeſtes, und des Peterstages in Rom.* Ein leſenswürdiges Stück, ſo wie das folgende von dem Canonicus D. *Meyer.* 6. *Ueber einige wohlthätige Stiftungen in Florenz.* Der Reiſebeſchreiber rechnet dahin das Hoſpital S. Maria nuova und das Findelhaus, welche beide unter Leopolds Regierung ſehr verbeſſert worden, und die von ihm und ſeiner Gemalin geſtifteten vier Mädchenſchulen, zu deren Stiftung der Groſsherzog die in den eingezogenen Kloſtern gefundenen Schätze verwendet hat. Auch ſoll ein Arbeitshaus für Gaſſenbettler erbauet werden. 7. *Auszüge aus einer ungedruckten Chronik von Northeim und Göttingen.* Die Auszüge gehen von 1350 bis 1575 und erläutern manches von der Denkungsart, den Sitten und der kirchlichen Verfaſſung jener Zeiten, ſind aber eigentlich nur für die Gegend des Vf. wichtig. 8. *Schreiben des Aeneas Sylvius an ſeinen Vater, worinn er denſelben um Aufnahme ſeines in Unehren erzeugten Sohnes bittet.* — Deutſch und lateiniſch, mit einem Poſtſcript des Herausgebers, den Erfolg dieſes Schreibens betreffend. *Der Vertrag* No. 9. iſt ſchon im Journal von und für Deutſchland 1784 Apr. S. 406 und zwar groſsentheils diplomatiſch richtiger abgedruckt. 10. *Einiger Geiſtlichen zu Nürnberg Bittſchrift an den Magiſtrat um Erhöhung ihres Gehalts.* Ohne Jahr und Namen, alſo auch deswegen ſehr unbeträchtlich. 11. *Melanchtons* (Melanchthons) *und Luthers Erzählung von einer ſehr verwickelten Eheſache und der deshalb von der theologiſchen Facultät zu Erfurt ausgeſtellten Entſcheidung.* Aus *Manlii locis com. phil. Mel und Luthers Comment. in Geneſin.* Der Fall war ſehr delicat, und die Entſcheidung zeugt von groſser Klugheit der Erfurtiſchen Theologen. 12. *Beytrag zur Geſchichte des Venetianiſchen Kirchenrechts von Joh. Heinr. Bartels.* Beſteht in einer Urkunde, die den Verweis enthält, den der Patriarch zu Venedig, *Franz Vendramin*, 608 wegen ſeiner Anhänglichkeit an den Papſt Paul V, vor ſitzenden Rath ſtehend und mit entblöſstem und geſenktem Haupt anhören muſste. Die Ueberſetzung könnte beſſer ſeyn. *Dannegiare le ragioni della Republica* heiſst nicht, *die Gründe der Republik ſchwächen*, ſondern den Rechten der Republik ſchaden. *Siamo per via, che non patiſce eccezione* heiſst nicht; *wir wiſſen aus ſichern Händen, ſo daſs keine Entſchuldigung weiter Statt finden kann*, ſondern: *wir wiſſen durch einen Canal, gegen den nichts einzuwenden iſt.* 13. *Leibnitzens Bild von ihm ſelber entworfen*, mit Vor- und Nacherinnerungen des Herausg. Das lateiniſche Original mit einer deutſchen Ueberſetzung. 14. *Zwey ungedruckte Briefe von Leibnitz an den H. Joh. Friedr. v. Braunſchweig Lüneburg nebſt den Antworten des letztern*, von den Jahren 1771. 1773. Man ſieht daraus, was für ein Feuer damals in dem jungen Kopfe gebrauſt, und wie viel derſelbe in dem lebhaften Gefühl ſeiner Kraft zu leiſten verſprochen habe. Sogar die Möglichkeit der Euchariſtie, wie ſie auf der Trident. Kirchenverſammlung erklärt worden, getraut er ſich zu demonſtriren. Indeſſen beweiſen ſeine Schriften, daſs er nachher in manchen Stücken ſeine Meynung geändert habe. 15. *Einige Bemerkungen des Hn. Hofr. Käſtner über die vorſtehenden Aufſätze von Leibnitz.* Ganz kurz, aber *Käſtners* würdig. 16. *Glaubensbekenntniſs zweyer jungen, vornehmen Frauenzimmer, welche von der Lutheriſchen zur Katholiſchen Kirche übertraten, abgelegt in dem Kloſter Eſcher unweit Hildesheim* 1750, zu welchem n. 16. des zweyten Stücks noch die Bemerkung vorkommt, daſs es ſeinem Hauptinhalte nach ſchon im vorigen Jahrhunderte bekannt, und beſonders von Jeſuiten in Ungarn gebräuchlich geweſen. Die armen Frauenzimmer verfluchen alle ihre Lehrer, ihre Eltern, die ſie in dem ketzeriſchen Blute empfangen haben, alle die, welche ihnen den *verfluchten Kelch* dargereicht haben, ſich ſelbſt, daſs ſie ihren Mund zu dem ketzeriſchen Kelch, aus welchem ihnen zu trinken nicht gebühret habe, gethan, alle ketzeriſche Bücher, welche ſie geleſen, und alle Mühe und Arbeit, die ſie in dem ketzeriſchen Irrthum gethan haben; und ſchwören Gott dem Allmächtigen, der Mutter Gottes und allen Heiligen einen Eid, daſs ſie zu der Ketzeriſchen Religion unter beiderley Geſtalt ihr Lebelang ſich nicht wiederum bekennen wollen. 17. Auszug einer Predigt von der Ehrerbietung gegen die Prieſter, gehalten 1780 von dem Benedictiner *Kranzberger*, und 1785 zu Augsburg gedruckt. Ein abſcheuliches Product eines Kopfes, dergleichen, wie wir hoffen, heut zu Tag wenige in der deutſchen katholiſchen Kirche ſeyn werden. Der unſinnige Mann ſcheute ſich nicht zu ſagen, die Prieſter ſeyen auf eine gewiſſe Weiſe über Gott ſelbſt erhaben; nicht nur die Gewalt ſeine Perſon zu vertreten, ſondern auch ſogar die Macht, ihm zu befehlen, habe ihnen Gott zugeſtanden. 18. *Gedanken über die wahre Frömmigkeit*

Digitized by Google

migkeit von Leibnitz. Ein franzöſiſcher Aufſatz an die Markgräfin von Anſpach. Scheint nur ein Bruchſtück zu ſeyn. 19. *Fürſtlich Naſſau-Dieziſches Edict, die wirkſame Ausbreitung der Tugend und guten Sitten betreffend d. d. Haag* 9 Nov. 1777. Ganz vortreflich.

Das *zweyte* Stück, aus dem wir nur die vornehmſten Artikel anzeigen, liefert unter Nr. 1. *Leibnitzens bisher unbekannte Abhandlung über die Erziehung eines Prinzen.* Franzöſiſch; ein Beweis von dieſes Philoſophen aufgeklärten Einſichten auch in das Erziehungsweſen. Unter Nro. 8. *Die längſte gedruckte Predigt in der Welt.* Eine Recenſion einer Predigt von 5½ Alph., welche *Henning Joh. Gerdes,* Wismariſcher Superintendent 1725 zu Wismar und Stralſund in 4. drucken lieſs, und der Königin von Schweden dedicirte. 9. H. *Philipps von Braunſchweig-Lüneburg Reformationsordnung für die beiden Stifter St. Alexandri und Mariae Virginis zu Einbeck* vom Jahr 1545. Ein merkwürdiger Beytrag zur Reformationsgeſchichte. 12. *Fürſtlich Naſſau-Dieziſche Conſiſtorialverordnung, wie fern zur Saat- und Erndtezeit, an Sonn- und Feſttagen zu arbeiten erlaubt ſey.* d. d. Dillenburg d. 1. May 1786. Sehr weislich wird es hier für ein Werk der Liebe und für die verdienſtlichſte und Gott gefälligſte Feyer der ſeinem Dienſt geweiheten Tage erklärt, wenn in der Saatzeit mit Zugvieh verſehene Nachbarn ihren davon entblöſseten Mitnachbarn an Sonn- und Feſttagen, nach der Predigt, die Aecker unentgeltlich, wenigſtens bloſs gegen die Koſt, beſtellen wollen. Auch dürfen die Prediger, Kraft eben dieſer Verordnung, wenn an Sonn- und Feſttagen ſich eine günſtige Witterung zeigt, ihren Kirchſpielsgliedern erlauben, dieſe günſtige Ereigniſs als ein Geſchenk Gottes mit Dank und Gebet zu ihrer Arbeit zu benutzen, überzeugt, daſs eine dankbare Zueignung der Güte des Höchſten keine demſelbigen miſsfällige Handlung ſeyn könne. Recht dem Geiſte des Chriſtenthums gemäſs! 13. *Inquiſition wegen einer an einem Feſttage* (ſollte wohl heiſsen *Faſttage) gegeſſenen Bratwurſt.* Eine hiſtoriſche Kleinigkeit aus dem Jahr 1522, mit einem Briefe der Herzoge zu Sachſen Joh. und Friedrich belegt. 14. *Ueber die Behandlung der Abendmahlsverächter.* Ein Verſuch des Herausgebers, nebſt einer dahin gehörigen *Verordnung des evangeliſchlutheriſchen Magiſtratstheils zu Erfurt*; d. d. 1. März 1787. Hr. D. B. liefert hier eine Claſſification der ſogenannten Abendmahlsverächter, wo aber die ausgelaſſen ſind, welche ſich aus Furcht der Anſteckung an dem gemeinſchaftlichen Kelch des Abendmahls enthalten, hingegen Leute vorkommen, die wohl ſehr ſelten ſeyn dürften, die das gemeinſchaftliche Abendmahl in der Kirche nur wegen der durch Ausdünſtung der Gräber verpeſteten Luft ſcheuen. Hierauf handelt er von dem pflichtmäſsigen Verhalten der *geiſtlichen Obrigkeit* gegen ſolche Leute, welcher er billig allen Zwang abräth, dagegen aber auf Belehrung und Entfernung aller den Verächtern des Abendmahls anſtöſsiger Miſsbräuche dringt. Aber was ſoll *geiſtliche Obrigkeit* unter Proteſtanten heiſsen? Vermuthlich ſollen es die Conſiſtorien ſeyn. Allein dieſe ſind nach unſern Begriffen und ſelbſt nach den Bodmerſchen (St. I. S. 21) keine beſondere Obrigkeiten, beſtehen auch nicht aus lauter geiſtlichen Perſonen, und ſorgen für die Ordnung der Kirche im Namen des Regenten, der ſie beſtellt hat, und durch deſſen Beſtätigung ihre Verordnungen erſt die Kraft der Geſetze bekommen. Der Magiſtrat zu *Erfurt* hat in der hier beygedruckten Verordnung die Abendmahlsverächter mit der Verſagung eines ehrlichen Begräbniſſes bedrohet, welches wohl wenig Nachahmung finden wird. 15. *Auszug eines Schreibens vom — Canzler Pfaff an Leibnitz,* v. 12. Jun. 1716. Erzählt das grobe Betragen des P. *Harduin* bey einem Religionsſtreit, zu dem er *Pfaffen* genöthiget hatte, und das Miſsfallen, welches ihm ſeine Superioren darüber bezeugen lieſsen. 16. Enthält die oben gedachten Bemerkungen zu dem Hildesh. Glaubensbekenntniſs. 17. *Etwas über die bisherigen Kupferſtiche von Leibnitz nebſt einigen das Titelkupfer dieſes St. betreffenden Nachrichten.* 18. *Gegenſeitige brüderliche Liebe der Proteſtanten in Göttingen.* Wenn auch gleich nicht alles nach dem Buchſtaben wahr iſt, was dem Hn. B. im Affect der Freude in die Feder gekommen iſt, z. E. daſs eine unbedingte Gnadenwahl keinem Reformirten in der Welt mehr einfalle, der auch nur die entfernteſten Anſprüche auf Menſchenverſtand mache: ſo muſs ſich doch jeder unparteyiſche Freund der Religion über die chriſtliche Eintracht freuen, in welcher die Chriſten von beiden Bekenntniſſen zu G. leben. Lutheriſche Studenten predigen in der reformirten Kirche, und reformirte in den lutheriſchen, ohne daſs ſich jemand daran ärgert. Am Jubiläum ertheilte die theologiſche Facultät dem Prof. *Kulenkamp* die Doctorwürde, und D. *Leſs* bot ihm gleich darauf die Kanzel in der Univerſitätskirche an. Die reformirte Gemeine hat auch beſchloſſen, das Leſs- und Millerſche Geſangbuch einzuführen. Auch ſollen die meiſten Lutheraner zu G. die alte und ächtlutheriſche Abendmahlslehre verlaſſen, und die von *Zwingli und Calvin* (doch wohl nicht alle beide zugleich? die bekanntlich ziemlich von einander abgehen) angenommen haben. Doch dieſem angeblichen Factum iſt in dem letzten Programm des Hrn. Hofrath Heyne ſehr nachdrücklich widerſprochen worden. Die Vergleichung des katholiſchen und lutheriſchen Gottesdienſtes und Geſangbuchs zu *Stuttgard* wird an manchen Orten auffallend ſeyn, aber hoffentlich Gutes wirken.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 31ten Januar 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, bey Weygand: *Statiſtiſche und politiſche Bemerkungen bey Gelegenheit einer Reiſe durch die vereinigten Niederlande.* 1788. 121 S. 8. (8 gr.)

Dieſe Briefe (des Hrn. *von Barkhauſen*) erſchienen zuerſt 1781 im deutſchen Muſeum, und haben ihre Vermehrung und eigne Herausgabe wahrſcheinlich gröſstentheils den jetzigen Zeitläuften zu danken. Da ihr Umfang ſehr mäſsig iſt, ſo wäre es unbillig Umſtändlichkeit von ihnen zu verlangen; doch ſpürt man, daſs kein Alltags Skribler ihr Verf. war; ſie leſen ſich leicht und angenehm; auch ſtöſst man auf manche Bemerkung, die dem gröſsern Theil der Leſer intereſſant ſeyn muſs. — Vom Amſterdamer Findelhauſe liefert Hr. B. ein günſtiges Gemälde; von 1320 Kindern, (wovon jedoch alle unter drey Jahren auswärts waren,) ſtarben 1778 nur 43. Der Fond reichte zur Erhaltung von ein paar tauſend hin, gewöhnlich ſind aber nur 15 bis 16 hundert darin, die alſo um deſto weniger an irgend etwas Mangel leiden. — Das Haus der Wahnwitzigen ſcheint um deſto ſchlechter beſtellt zu ſeyn. Die Gallerien und Gewölbe, worinnen dieſe Unglücklichen hauſen müſſen, können nicht einmal durch Kamine erwärmt werden. Auch denkt man faſt nur auf ihre Aufbehaltung, nicht auf ihre Heilung. (S. 31.) Die Kirchen in Amſterdam bedeuten von Seiten der Baukunſt wenig: die diſſidentiſchen, die ohne Glocken und Thürme von auſsen ganz Privathäuſern gleichen müſſen, ſind meiſtens ſo verſteckt, daſs man ſie ohne Wegweiſer nicht finden kann. Doch hat die neue Lutheriſche Kirche eine anſehnliche, thurmähnliche Kuppel erhalten. — In der quakeriſchen Verſamlung fand der Verf. mehr wahre Andacht, als in den übrigen Holländ. Kirchen, wo es ziemlich wild hergeht. (S. 34) — Am maleriſchſten und unterhaltendſten iſt der 11te Brief, wo er eine kleine Reiſe in ein nordholländiſches Dorf, Broeck, berühmt durch ſeine äuſserſte Reinlichkeit, beſchreibt. Wenn man je zweifeln ſollte, daſs jedes Extremum fehlerhaft ſey, ſo dürfte man nur dieſe Schilderung leſen. In einem Kuhſtall fanden ſie den Fuſsboden marmorn mit den feinſten Matten bedeckt, die Wände mit Flieſen eingeſetzt; alle Geräthſchaften, Schaufeln, Miſtgabeln, u. dergl. gemahlt und mit vergoldetem Schnitzwerk verſehen. Alle Eimer auswendig bunt, inwendig mit weiſser Oelfarbe beſtrichen, kurz alles, als wenn hier die Prinzeſſin Galaktine mit ihrem Melkkübel von Rubin herrſche. Daſs in ein ſolches Dorf jemals ein Pferd hinein kommen dürfe, iſt gar kein Gedanke. Die öffentlichen Plätze ſind mit farbichten Ziegelchen nnd kleinen Marmorplatten in Form von Sternen, Roſen u. ſ. w. gepflaſtert. Auf den Brücken ſind die Breter, über die man hingeht, mit Blumen bemalt. Vor den Häuſern hätte man gern Gärten gehabt; Aber die ſchmuzige Erde! — Man hat ſie daher von gemahltem und geſchnitztem Holz angebracht. Kurz Reinlichkeit und Putz iſt auf eine ſo alberne Weiſe übertrieben, daſs man kaum ſeinen Augen trauen kann. — 1778 lieſs der Prinz von Oranien in allen Gerichts Höfen eine Unterſuchung anſtellen, wie viel Perſonen ohngefähr ſeit 40 Jahren Kindermords halber mit dem Leben beſtraft worden, und man fand: daſs in allen 7 Provinzen ſeit 1732 nur 79 und dieſe ſämtlich aus der niedrigſten Menſchen Klaſſe hingerichtet worden. Daſs dieſe Anzahl auf die Volksmenge klein und Amſterdams Findelhaus hierbey wirkſam ſey, ergiebt ſich leicht. (S. 62) Im Tollhauſe ſah doch der Verf. einen Menſchen, der aus Gram ſeinen Verſtand verloren hatte, eben weil ſeine einzige zärtlichgeliebte Tochter Kindermords halber das Blutgerüſt beſteigen müſſen. „Man hat dem armen Kinde unrecht „gethan, ſchrie der Menſch: Es war keine frem„de Frucht, es war ihre eigene, die ſie wegſchaf„te. Ihr Barbaren habt mein einziges Kind getödtet, „weil es mit ſeinem Eigenthum machte, was es wollte, „wozu es doch ein Recht hatte!" (S. 65.) Die Volkszahl von Amſterdam, die Büſching und Strüyk auf höchſtens 200,000 ſchätzen, will B. bis auf 250,000 erhöhen; aber ſeine Gründe überzeugen uns nicht. Die 8200, die jährlich in Amſterdam ſterben, ſind gewiſs nicht, wie er will, mit 30, ſondern höchſtens mit 28 zu multipliciren. Auch die 60,000 Haushaltungen nimmt er ſehr unbewieſen an. (S. 71) Sonderbar klingts, wenn man hört, daſs eine ſo volkreiche Stadt damals eine Beſatzung von höchſtens 400 Mann gehabt habe

Digitized by Google

habe. Die Thore werden des Nachts von den Bürgern bewacht. (S. 73) Die Harlemer Bleichen fand der Verf. ſehr in Abnahme; ſie beſchäftigten kaum noch die Hälfte der vorigen Arbeiter. (85.) Als der Verfaſſer die Bibliothek zu Leyden beſehen wolte, blieb der Cuſtos an der Thüre ſtehen, und da Hr, B. ihn nach verſchiednen Dingen befragte, antwortete er im gebrochnen Deutſch;- daſs er nicht nöthig habe, jemanden Rede und Auskunft zu geben, der ihm nicht beſonders dafür zale! — Ein vortreflicher Mann!! (S, 91.) Daſs es Aufſchneiderey geweſen, wenn man bey der Porzellan Fabrik zu Hang verſichert: ſie ſetze alljährlich an 60?,000 Fl. nur in der Levante ab, erkennt der Vf. ſelbſt. (S. 94.) Zu Delft hatten noch 15 Meiſter Fayance Fabriken, und in denſelben arbeiteten ungefähr 500 Perſonen. Der Gebrauch des ächten Porzellans und des Steinguts hatte aber auch dies auf die Hälfte heruntergeſetzt; denn vor 25 Jahren ſollte Delft noch 31 Meiſter gehabt haben. (S. 97.) Zu Tergou, oder Gouda, wo die bekannten Tabakspfeifen - Manufacturen blühen, zählte der Verf. noch 251 Meiſter Schilde; jeder Meiſter aber hat 10, 20, wohl dreyſsig Menſchen, die ihm arbeiten; ſo daſs wenigſtens dritthalbtauſend Menſchen ſich damit beſchäftigen. Gleichwohl iſt auch dieſe Fabrik in Abnahme, denn die Meiſter ſollen ehmals auf 387 geſtiegen ſeyn. (S. 100) Der Preis dieſer Pfeifen iſt äuſserſt gering. Von der ſchlechten Art gelten 12 Duzend nicht mehr als 8 Stüber. Sogar die Gaſtwirthe reichen ſie ihren Gäſten, ohne etwas dafür zu nehmen, ſo wie man eine Priſe Schnupftaback unentgeldlich darbeut. — Dieſe kleinen Angaben ſind, wie uns deucht, genug, um die Leſer aufmerkſam auf dieſe wenige Bogen zu machen. Noch kommen in ihnen einige Ausſchweifungen über Todesſtrafen, Handlungs Intereſſe, Demokratie etc. vor, die zwar manches Gutgeſagte, doch eben nichts neues enthalten, und die auch bey dem kleinen Umfang der Briefe über ein ſo merkwürdiges Land nur für Ausſchweifungen gelten können.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN

Leipzig, bey Weygand: *Die Amtmannin von Hohenweiler, eine wirkliche Geſchichte, aus Familienpapieren gezogen von dem Verfaſſer des Walter von Montbarry*, 1788 S. 624. 8.

Eine alte Matrone wird redend eingeführt, die ungekünſtelt und rührend ihre und der Ihrigen Schickſale erzählt. Sie iſt die Tochter eines Landgeiſtlichen, der in ſeinem Alter durch einen boshaften Menſchen von ſeiner Pfarrey verdrängt wird. Sie heyrathet einen Advocaten, der in der Folge ein Amt pachtet, und dieſe Ehe wird für ſie eine Quelle von mancherley Ungemach. Sein Hang zu Verſchwendung, Schuldenmachen, und Spielen bringt nicht allein mancherley Mishelligkeiten zwiſchen ihm und ihr hervor, ſondern führt ihn auch oft an den Rand des Verderbens, von dem ihre groſsmüthige Aufopferung ihn mehr dann einmal errettet. Eben der Böſewicht, der ihren Vater ſtürzte, bringt auch ihren Mann endlich ums Brod, und als dieſer zuletzt ſeine Zuflucht zum Goldmachen nimmt, ſinkt er immer tiefer, bis zuletzt eine geſprungene Retorte ſeinem Leben ein Ende macht. Eine zahlreiche Familie von zwey Söhnen und fünf Töchtern, und die Begebenheiten, die ſich mit denſelben ereignen, nehmen den gröſsten Theil des Romans ein. Mislungne Heyrathsprojecte mit einigen Töchtern; vereitelte Bemühungen einer guten Erziehung bey andern; eine Tochter, die auſser der Ehe ein Kind mit einem Officier erzeugt, und kurz nach der Trauung mit ihm ſtirbt, drey Töchter, die in die Welt hinein gehen, wovon die eine, jedoch unſchuldig, in üblen Ruf kömmt, die andre eine Komödiantin wird, und die dritte ein ſehr mäſsiges Glück in der Ehe macht; zwey Söhne, die davon laufen, zuweilen für tödt gehalten werden, und erſt nach manchen Ungemach in den Hafen kommen — dies alles erzeugt Scenen, welche die Tage der Amtmännin ſehr trüben, und den Leſer durch mannigfaltige Ereigniſſe unterhalten. Dieſes bürgerliche Familiengemälde, (in welchem nur einmal epiſodiſch einige wenige adeliche Gemälde zum Kontraſt angebracht ſind) kann in der natürlichen, und an wahren Zügen reichen Ausführung des Vf. unſtreitig vielen Leſerinnen nützlich ſeyn. Es ſtreng zu beurtheilen, muſs man billig Anſtand nehmen, da der V. eine von den Töchtern der Amtmannin, die ſich auf das Romanſchreiben gelegt, S. 621 aus Gram über eine Recenſion eines ihrer Lieblingswerke *ſterben* läſst.

Wien, *Die Gräfin Nimmerſatt in Wien, eine ſehr wahrſcheinliche komiſche Geſchichte.* 1787. S. 186. 8.

Die Tochter eines reichen Lederfabricanten, die nicht nur ihren in ſie vernarrten Vater nöthigt, ſich den Grafentitel zu erkaufen, ſondern auch überhaupt mit ihren Launen und Einfällen ſeiner Geldbörſe ungemein viel zu ſchaffen macht, weswegen ſie der V. *Nimmerſatt* nennt, wird, nach mancherley Planen, die man auf ihr Vermögen gemacht, endlich die Gemalin eines ſchwäbiſchen Barons, der nach Wien gekommen war, ein Mädchen zu ſuchen, das noch nie geliebt hätte, und noch nie geliebt worden wäre. Er macht ſeine Reiſe unter der Leitung eines Exjeſuiten, deſſen Intriguen ſamt den mancherley Avanturen der Mädchen, bey denen der Baron auf Glück ausgeht, den Innhalt dieſes langweiligen Romans ausmachen. Der Witz des V. iſt von der Art, wie S, 6. folgender: „Die Damen beyderſeits, nach„dem ſie an ihren Prädicaten die Stiftsmäſsigkeit „ihres Adels erkannten, theilten unbedenklich das „Sofa, ohne daſs ſich ein Hintertheil durch die Ge„ſellſchaft des andern, denn beyde zählten zwey und „dreyſsig Ahnen, entehrt achten konnte.“ Redensarten, wie folgende S. 20: „Er muſste die Scheibe „aller abzuſchieſsenden Witz-Bolze ſeyn“ hält der Vf. für Laune.

Monats-

Digitized by Google

Monatsregiſter

vom

Januar 1788.

Anm. die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abel Samml. u. Erklär. merkw. Erſcheinungen 26a, 272
Abentheurer, der glückliche, - - 25, 261
Aeſchinis Socratici dialogi tres graece 27a, 284
Alexis, oder v. d. goldnen Weltalter - 25, 257
Amtmannin, v. Hohenweiler, e. Geſch. 27b, 291
An d. Publicum, Beyl. z. d. Br. üb. Lpzig 14b, 149
Anmerkungen, einige vorläuf., üb. d. Emſ. Congreſs 14b, 152
Archiv d. prakt. Arzdeykunſt III B. 5a, 46
— menſchl. Geſinnungen I B. 26a, 271
Ardinghello u. d. glückſel. Inſeln I. II B. 11b, 113
Auch noch Etwas f. Ordens- und Nicht-Ordensl. I Th. 19, 198
Aufſätze eines Frauenz. v. Lande I. II Th. 1, 7
— ſatyriſche u. ſcherzhafte — 1, 8
— kleine, z. Erhol. f. allerl. Leſer 5b, 56
Aufſchluſs, vollendeter, d. Jeſuitiſmus 9, 91

B.

v. *Baczko* Geſch. u. Beſchr. d. St. Königsberg I Heft 27a, 283
Bartels Briefe üb. Kalabrien u. Sic. I Th. 1, 1
Bartſcher Erklär. d. Kunſtwörter in d. Mahl. 6, 63
Baſedow neues Werkzeug z. Leſenlehren 10, 101
Bauer Uebungsmag. z. lat. Schr.; I Verſuch 24, 255
Baumgarten Cruſius Predigten; I Th. 10, 102
Begebenheiten, wahrhafte, ein. Brüd. Freymaur. 19, 198
Begriff kurzer, v. d. Coſmographie deutſch u. Fr. 24, 255
Bell ſyſtem of Surgery; V Vol. — 4, 33
Bemerkungen, medic., ein. Geſ. Aerzte, a. d. E. VII B. 12, 122
Bemerkungen, ſtatiſt., üb. d. verein. Niederl. 27b, 289
Beytrag zur angewandt. Rechenkunſt I St. 1, 7
Beyträge z. kammergerichtl. Juſtizweſen I. II St. 17b, 183 184
— nöthige, z. d. Hn. HR. Reuſs Staatskanzley 17b, 183
Bibel, die, alt. u. N. Teſtaments I Th. II Abth. 8b, 76
Bibliotheca critica; III Vol. I Pars 23b, 246
Bibliotheek, nieuwe Nederlandſche II Th. N. 9. O. 10, 223
von *Bonin* Haſs u. Liebe, Schſp. - 26b, 273
Boſcowichs Abriſs d. Aſtronomie; a. d. Fr. 12, 126
Böttiger üb. d. Misbr. d. deutſch. Lectüre 10, 99
Brief üb. die Landſchaftsmalerey 20a, 208
*Briegleb*s Geſch. d. Gymnaſii Caſimiriani, Fortſ. 26b, 280

C.

Chriſtenlehre, die ganze, in Betracht. üb. d. Katech. 16, 166
de *Chenier* recherches hiſtor. ſur les Maures; I - III T. 18, 185
Calmet allg. Kirchen u. Weltgeſch. III Th. III B. 22, 230
Collection d'auteurs claſſ. françois II Vol. - - 11a, 109
Compendio chron. della vita di S. Antonio di Padova 18, 188
Cramers Lebensgeſch. Jeſu 11a, 110
Crowe ſerm. on the late Attempt on his Majeſt Perſon 3, 32

D.

de *Dietrich* deſcription des Gites de Minerai I. II P. 15, 158
Dillenius üb. d. Vorth. d. Lat. lern. 22, 231

E.

Eberhards allg. Geſchichte der Philoſophie 5b, 49
von *Eckartshauſen* Aglais - - 25, 260
Eichhorn Einleitung in d. A. Teſt. III Th. 17a, 169
Ein Bändchen Theaterſtückchen - 26b, 274
Emanuel Heilwerth I Th. - - 26a, 270
Ephemeriden d. Literat. u. d. Theaters V B. - 17b, 182
Erinnerungen, unmaſsg., z. Beſ. d. Vil. d. K. Ger. 14b, 149
des *Eſſarts* Procès fameux; I - VIII T. 11a, 105
Etwas für Freymaurer - - 9, 91
Etwas üb. d. röm. Recht 21, 224

F.

Fabre Unterſuch. üb. verſch. Geg. d. Arzn. W. a. d. Fr. 26a, 267
Feder üb. Raum u. Cauſſalität - 24, 249
Feckel Samml. ein. Red. üb. Gegenſt. d. Relig. 18, 190
Fragen u. Antworten - - 17b, 183
Franklins freyer Wille - - 26b, 277
Friedrichs Schatten heilig - - 10, 103
Fröhlich de conjugio ſacerdot. permitt. 23b, 247
Fuchs die Schwörung e. Eides 25, 263

G.

Geddes proſpectus of a tranſlat. of the Bible 3, 29
— Letter contain. queries 3, 29
Geiſlers Leb. u. That. Hans Joach. v. Ziethen 23b, 243
Geſangbuch für Freymaurer - - 19, 198
Geſchichte d. neuſt. engl. Seereiſen; a. d. E. VI B. 13, 129
Geſchichte d. öſtreich. Erbfolgekriegs; I. II Th. 25, 258
Geſner Chreſtomathia poet.; ed. *Hermae* 26b, 277
Gewächſe, amerikaniſche, dritt. Hund. I Hälfte 7, 67
Gillies Geſchichte v. Altgriechenland; a. d. E. II Th. 23b, 243
Gleims Reiſen durch Ober- u. Niederſachſen 23b, 243
Gotters Gedichte I B. - - 8b, 81
Gräfin Nimmerſatt in Wien, e. kom. Geſch. 27b, 292
von *Groſſings* lehrreiche Erzähl. I B. 22, 227
— Louiſe von Lilienwald I B. 22, 227

H.

Haan Grundriſs d. philoſoph. Sittenlehre 23b, 247
Hannikel, od. d. Räuber- u. Diebesbande 17b, 182
Haubs diſſ. de Hierarchia ſacra primor. V ſeculor. 23b, 247
Hayes gefährl. Folgen vernachläſs. Katarrhe; a. d. E. 12, 121
Heinrich v. Z. e. Erzieh. Geſch. 26, 262
Heppe Lehrbuch e. Experim. Nat. Lehre; I Th. 14a, 137
Herder Gott, einige Geſpräche 2b, 9
Hermbſtädt Bibl. d. neu. phyſ. Literat. I B. 1. 2 St. 5b, 55
Herz üb. d. frühe Beerdigung der Juden 11a, 111
Heuchler, der entlarvte, I. II Th. - 26a, 270
Heydenreichs Erört. d. Zweifel üb. d. Stollberg Ap. 5b, 55
Hofmann der Magnetiſt 2b, 17
— Nachtrag zum Magnetiſten 2b, 20
Hoffmann hiſt. Salicum IV Faſc. XVII - XXIV Tab. 25, 258
Huber, der oberd. Freund d. Sittl. I Quartal 17b, 182
Hunter Treatiſe on the venereal diſeaſe 20a, 208

I.

Jacobi deutſch. Kinderalmanach a. d. J. 1788 7, 68
Jaus obſervat. criticarum; I. II. III Particula 18, 192
Index muſei Linckiani III Th. - 25, 257
Jünger d. Kleid a. Lyon, Luſtſpiel - 19, 195

K.

Karl und Karoline - - 26b, 275
Kempe chriſtliche Lieder u. Geſänge 10, 101
Kennicott Remarks on ſel. paſſag in the Old Teſtam. 3, 25
Knittels Kunſt zu katechiſiren - 17a, 171
König pr. de deligendo vitae genere 26b, 280
von *Kotzebue* d. Leiden d. Ortenberg. Fam. I Th. 25, 265
Kraft für Kinder auf d. Lande - 7, 68
Kroecker flora Sileſiaca renovata 19, 193

L

Digitized by Google

L.

Lang Muſeſtunden e. Landpredigers; I B. 23a, 335
Lange Tod und Auferſtehung, e. Predigt 25, 263
Lavaters Lieder für Leidende 21, 222
Leſche moraliſche Erzählungen 23b, 244
Leſebuch, hiſtoriſches, für Kinder 7, 68
Letteroefeningen, Nieuwe alg. vaterlandſche II Th. 9. 10 St. 23a, 239
Lilors Antrittspredigt 25, 261
von *Linné* vollſtänd. Pflanzenſyſt. XIII Th. II B. a. d. L. 26b, 273
Lobſtein Archiv f. meine Kinder 7, 68
Lorenz Rechenbuch für Kinder 7, 70
Ludwig gute Gedanken u. Betrachtungen 11a, 110
Ludwig Hellmann, e. Geſch. z. Beherz. d. Jugend 23b, 245

M.

Maçon demaſqué 19, 198
Maders Reichsritterſchaftl. Magazin; IX B. 9, 89
Magazin f. d. Kirchenrecht I. II St. 27a, 284
— z. Geſchichte der Jeſuiten I Heft 22, 225
Mamſell Unſchuld, e. kom. Roman 25, 262
Marchand üb. Phlogiſton 14a, 139
Materialien f. Maurer; I Stück 9, 91
— zur alt. u. n. Statiſtik v. Böhm. II. III H. 14b, 145
Maurer, der entdeckte a. d. Fr. 19, 198
de Mayer les Ligues Achéenne, Suiſſe et Holl. I T. 17b, 177
Merkwürdigkeiten d. zapfiſch. Biblioth. II St. 21, 217
Monatsſchrift, militäriſche, II B. 15, 153
Montignot état des étoiles fixes au ſecond ſiecle 14a, 141
Muſenalmanach f. 1788 v. *Voſs* u. *Göckingk* 6, 57
— Götting. aufs J. 1788 6, 60

N.

Nachtrag zur Unterhaltung u. z. Nachd. f. Fr. M. 19, 198
Nahrung f. Verſtand und Herz IV Th. 9. 91
Neſtler Nachmittagspredigt a. erſt. Oſtertage. 25, 263

O.

Oelrich comm. de patrum ſentent. de rel. filii c. patre 26b, 279
Oeſt für Eltern, Erzieher und Jugendfreunde 23b, 241
d'Oſtalis voyages et reflexions I. II. T. 23a, 338

P.

Parmentier ſur la nature des eaux de la Seine. 12, 125
Petzold von Verhärt. d. unt. Magenmund. 18, 191
Peyſſonel Verfaſſ. d. Hand. a. d. ſchw. Meere a. d. Fr. 23b, 242
Philonis Judaei opera omnia III Vol. 23b, 247
Pichler der wahre Magnetiſt. 2b, 21
Pièces relat. aux Empechemens de Pr. d'Orange. 14b, 151
Piſtabo v. d. heiml. Prieſterehe 11b, 106
Plato kl. Naturgeſchichte für Kinder 7. 68
Plenks chirurg. Pharmacie, a. d. Lat. 12, 124
Plutarchi de phyſicis philoſophor. decr. V libri 26b, 275
Predigt wid. d. Nichtarbeiten an aufgeh. Feyert. 25, 263
Pro-Memoria d. Fr. v. Ompreda an d. Corp. ev. 14b, 149
Pujol eſſai ſur le tic douloureux. 17a, 172

Q.

Quartalſchrift, neue, z. Unt. aus d. beſten Reiſebeſchr. I-II St. 23a, 239

R.

Rau prog. de liter. inveſtiturae. 14a, 144
— J. Wilh., üb. d. Beichtanſtalt. 25, 263
Reiß freymüth. Betracht. üb. d. Beichtweſen 25, 263
Remotionsurtheil geg. d. Camm. Ger. Proc. Haas 17b, 183
Reyland tract. de inflammat. latentibus 19, 199
Robin vies des Grands Hommes du Chriſt. I Tom. 8a, 78
du Roi Gedanken üb. d. Lehrm. d. röm. R. 26a, 265
Roſe freye Bemerk. üb. d. pol. Verf. d. O. d. FreyM. 19, 196
Roſshirt üb. d. Beruf z. geiſtl. Stand. 23a, 240
Roth neuſte Samml. krz. u. auserl. Predigten 19, 196

S.

le Sage d. Stärke d. Freundſchaft; a. d. Fr. 23b, 245
Sailer die erſte Communion der Kinder 25, 263
Schäffer diſſ. de angina pectoris 14a, 143
Schatten und Licht 19, 198
Scherf Archiv. d. med. Poliz. VI B. 26a, 268
Scherflein, pädagogiſches 23b, 241
Schmidts Anleit. z. popul. Kanzelvortr. I. II Th. 23a, 133
Schmidt Winke f. akad. Jünglinge 22, 231
Scopoli deliciae florae inſubricae; I P. 16, 161
Schubarts erläut. Nein 2b, 23
Seemiller, biblioth. Ingolſtad. incunabula typogr. I Faſc. 17b, 179
— de lat. biblior. dupl. ed. Mog. 17b, 181
Seilers gröſseres bibl. Erbauungsb. N. T.; III Th. 11a, 110
— Verſ. z. Schullehrer Seminarien 12, 127
— Allg. Sammlung liturg. Formulare I B. II Abth. II Th. 19, 195
Semlers unparteyiſche Samml. z. Hiſt. d. Roſenkr. III St. 9, 93
Sendſchreiben a. d. Reichsverſammlung v. Friedr. II. 20b, 215
Sigrais conſider. ſur l' eſprit militaire de Francs I P. 14b, 148
Silbergs und Wolmers Briefe 26a, 270
Sinzerus der Reformator 8b, 88
Skuhr botan. Handbuch I Heft 2b, 24
Sonntag in prooem. Characterum Theophraſti. 17a, 175
Sparrmann voiage au Cap. de b. Eſperance I - III T. 23a, 238
Spielmanns Fabeln 11a, 107
Splittegarb n. Bemerkungen üb. d. Leſelehren 1, 7
Spruchbuch für Landſchulen I Bdch. 7. 68
Stark üb. Krypto-Katholicismus II Th. 20a, 211
Strieders Grundl. z. e. heſſ. Gelehrt. G. VII B. 21, 220
Sturms Lieder für das Herz 26b, 278
Syneſius fünfter Hymnus, a. d. Griech. v. *Roſenmüller* 17a, 176

T.

Trendelenburg de hiſt. mortis Sauli 3, 31
von der Trenk letzte Unterred. Fr. d. Groſſ. 22, 232

U.

Ueber den Einfluſs Deutſchl. b. d. Brabant. Unruh. 17b, 184
Ueber die Kurſächſiſche Bergwerksverfaſſung. 16, 164
Ueber die Weiber 5b, 52
v. *Uechteritz* Geſchlechtserz. der Sächſ. Fam. I Th. XVII etc. 20a, 207
Union, ütrechter, im Orig. u. franz. 6, 63
Unterhaltung. f. Anfanger in d. Zeichenk. VI. VII H 20a, 208
Unterrichtung, heilſame, f. lehrbeg. Chriſt. a. d. Fr. 19, 197
Urkunden, wichtige, z. fern. Aufklär. 8a, 79

V.

Velthuſens Helmſtädt. Katechiſmus 8a, 78
— Fragebuch f. Eltern u. Lehrer —
— Erſter Katechiſmus —
— Zweyter Katechiſmus —
— Spruchregiſter üb. d. Katechiſm. —
Verſuch üb. d. Vorzüge d. Herzoge in Bayern 17b, 184
Vertheidigung der Bettler und Diebe 22. 232
Villars hiſtoire des Plantes de Dauphiné II T. 16, 163
Vogels neues geographiſches Handbuch 4, 37
Voigts J. C. W. mineralogiſche Reiſe 7, 65
Voigts Ludw. Reiſe d. Zöglinge d. Lübeck. Erz. Inſtit. 7, 68
Volker v. Verbeſſerung der Landſchulen 26b, 279
Von den Urſachen der röm. Beredſ. a. d. E. 20b, 209
Vorſchläge z. Vervollkommnerung d. Schiffahrt 27a, 281

W.

Wanderungen, freymaureriſche 9. 91
Warnefried, od. d. Verbeſſ. alt. Schulanſtalten 10, 97
Warum ſoll Teutſchland e. Kayſer haben? 14b, 152
Weber diſſ. de origine et uſu veſtium 23b, 247
Weber nöthiger Unterricht vom Gebet 26b, 279
Weiſſenbach noch einm. üb. d. Mode groſsm. zu ſterb. 22, 234
Widerlegung der Bemerk. üb. d. Köln. Hirtenbr. 14b, 151
Winkler diſſ. bellum tricennale mutat. jur. publ. ſoec. 14a, 144
Withers v. d. Engbrüſtigkeit a. d. E. 12, 124

Y.

Young üb. d. Geiſt der Originalwerke a. d. E. 17a, 174

Z.

Zeittafel der Weltgeſchichte 6, 63
Zepernik Miſcellaneen zum Lehnrechte I Th. 5b, 41
Zöllners Leſebuch f. alle Stände VIII. Th. 1, 6
Zurechtweiſung d. Verf. d. Maynz. Monatſchriften 14b, 152

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 1ten Februar 1788.

OEKONOMIE.

Paris, beym Verfaſſer, bey Hardouin und Gattey, und in der Polytype: *Memoire ſur les moyens de perfectionner les moulins et la mouture économique; par Ceſar Bucquet.* 1786. 8. 125 Seit. ohne Erklärung der 5 Kupfertafeln, nebſt zwey Anhängen, einem von 5, und dem anderen von 6 Seiten, jeder mit einer Kupfertafel. (19 gr.)

Der Verfaſſer, welcher in verſchiedenen Provinzen Frankreichs die ökonomiſche Art zu mahlen, und die hierzu nöthige Verbeſſerung der Mühlen eingeführt, beſchreibt in dieſem Werke, welches bey der Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris das Acceſſit erhalten, ſowol dieſe neuern Einrichtungen der Getreide-Mühlen, als auch das beſondere Verfahren bey dem Mahlen, welches ſich von dem gewöhnlichen vorzüglich durch öfteres Aufſchütten der abgeſonderten Grütze, und der Abſonderung einer gröſsern Menge von Mehl unterſcheidet. Nach dem Verf. iſt erſt ſeit 20 Jahren das Müllerweſen als Kunſt behandelt worden, bey welcher man jetzt von einem Müller Kenntniſs der zu mahlenden Getreideſorten, der Arten ſie zu reinigen und zu troknen, Bekanntſchaft mit allen Theilen der Mühle, und Fähigkeit das Werk in den beſten Stand zu ſetzen, die ſchicklichſte Wahl und Behandlung der Mühlſteine, beſonders beym Schärfen, Kenntniſs der verſchiedenen Arten zu mahlen, und Einrichtung der Beutel, ſo wie auch der vortheilhafteſten Miſchungen, und der ſicherſten Aufbewahrung des Mehles fodert. In der Beſchreibung der ökonomiſchen Mühlen, zu welchen die fünf ſauber geſtochenen Platten gehören, ſchränkt ſich der Verf. vorzüglich auf die unter- und oberſchlächtigen Mühlen ein, giebt genaue Abſchilderungen von den mehreſten Theilen derſelben, wobey aber mathematiſche Gründe faſt durchgängig vermiſst werden. In Anſehung der Waſſerräder (für unterſchlächtige Mühlen) ſchlägt H. B. ſolche von 17 Schuh 3 Zoll, ſtatt der gewöhnlichen von 10 - 11 Schuh im Durchmeſſer vor; ſie ſollen 24 Schaufeln, von 2 Schuh Tiefe im Theilriſs, und 2 Schuh Breite enthalten, und zu den Schaufeln Röſternholtz gewählt werden. Bey geringem Waſſer und Gefälle hingegen ſey ein Rad von 13¾ Schuh im Durchmeſſer, 30 Schaufeln, von 12 - 15″ Theilriſs, und 18 - 24 Zoll Schaufeln-Breite vortheilhafter. — Der Wellbaum ſoll 16-20 Zolle ins Gevierte haben, deſſen Zapfen ſich am beſten in eine Kugel endigen, da die gewöhnlichen 8 - 9 Zoll in den Pfannen liegen, und eine ſtarke Reibung verurſachen, welche auſſerdem noch dadurch zu vermindern wäre, wenn die Pfannen von Kupfer verfertigt würden. Das Kammrad ſoll, wenn das Waſſerrad 17 Schuh 4 Zolle habe, 8 Schuhe im Durchmeſſer erhalten, oder etwas weniger als die Hälfte; 48 Zähne von 6 Zoll Theilungsweite führen, welche ſo viel Linien abhängig ſeyn ſollten, als der Kranz des Rades Zolle breit iſt; übrigens könne bey wenigern Waſſer das Kammrad auch an 60 Zähne bekommen. Der Trilling oder die Laterne ſoll 18 - 19 Zolle im Durchmeſſer, und 8 bey geringem Waſſer oder 10 - 12 Stöcke, am beſten von Quajakholz, erhalten, ſo daſs auf einen Umlauf des Kammrades von 40 oder 48 Zähnen 5 - 6 Umläufe erfolgen; übrigens zieht der Verf. eine gerade Anzahl von Zähnen und Getriebſtöcken der ungeraden vor. Die Welle des Trillings, oder das Mühleiſen wird umſtändlich beſchrieben, und eine ſehr gute Einrichtung auf der vierten Tafel abgeſchildert, bey welcher die Pfanne des Mühleiſens auf dem Stege durch Stellſchrauben beweglich eingerichtet iſt, und auf ſolche Art der Läufer leichter als ſonſt ſenkrecht geſtellt werden kann. In den Pfannen für das Mühleiſen ſchlägt der Verf. eine metalliſche Miſchung von Kupfer, Zinn und Spieſsglaskönig vor, welche dauerhafter ſey. Die Güte der Mühlſteine wünſchten wir mehr nach mineralogiſchen Gründen beurtheilt. Der Bodenſtein ſoll überhaupt weicher als der Läufer ſeyn, beider Durchmeſſer aber gleich, deſſen beſte Verhältniſs für den Läufer zu 6 Schuh und 2 - 3 Zolle, ſeine Dicke aber von 12 - 15 Zolle beſtimmt wird, als wobey eine Mühle täglich 15 - 20 Setiers mahle, den Setier zu 240 Pfund. Mit Recht vermiſst man aber hier eine beſtimmte Anzeige der Anzahl der Umläufe des Läufers für eine Minute, oder der Umläufe des Waſſerrads, bey obigen Be-

Beſtimmungen des Kammrades und Trillings. Bey den Beuteln bemerkt der Verf., daſs die Fabriken zu Rheims und Auvergne ehedem die Sorten des Zeuges von 11 - 42 Nummern geliefert, welche aber jetzt zu Rheims abgeändert worden. Beſonders in Einrichtung der Beutel ſind dieſe ökonomiſchen Mühlen von den gewöhnlichen unterſchieden. Anſtatt daſs, wie bey unſern deutſchen Mühlen, die Kleye aus dem einfachen Beutel vor den Kaſten fällt, wird ſie hier in ein walzenförmiges, unter jenem Beutel in dem Kaſten angebrachtes Sieb geleitet, welches am Ende mit einem Trilling verſehen, durch ein an der Hauptwelle hinter dem Kammrade angebrachtes Stirnrad in Bewegung geſetzt werden kann. Dieſes Sieb iſt mit Seide, Leinwand und Kanevas überzogen, und fällt durch ſolches die Grütze, welche ſich noch unter der Kleie befindet, in 3 abgeſonderte Theile des Kaſtens, die Kleye ſelbſt aber aus dieſem Siebe hinter den Kaſten. Die verſchiedenen Sorten der erhaltenen Grütze werden hernach wieder auf die Mühle gebracht, um neues Mehl davon zu bekommen. Den Preis einer ökonomiſchen Mühle ohne Gebäude und Grundbau für das Waſſer, ſetzt der Verf. auf 3068 Livres, und bringt einige, aber unzulängliche, Regeln, das Nivellement, die Leitung des Waſſers und den Bau der Gerinne betreffend, bey, ſo wie auch eine Vergleichung von einer ober- und unterſchlächtigen Mühle in ihrer Wirkung, wovon jene in 24 Stunden 12 Setiers 99 Pfund, dieſe aber 31 Setier und 64 Pfund mahlt. Inzwiſchen fehlt hier zur genauern Vergleichung ebenfalls die Geſchwindigkeit des Läufers für eine Minute, und wäre bey näherer Unterſuchung der verſchiedenen Wirkung auf die Dicke der Mühlſteine Rückſicht zu nehmen, welche bey jener Mühle 11, bey dieſer aber 13 Zolle ſtark waren. Vor dem Einſetzen der Läufer räth der Verf. vorſichtiges und gehöriges Trocknen der Mühlſteine, welches am geſchwindeſten durch behutſam angebrachte Wärme geſchieht. Unter den Arten, die Steine zu ſchärfen, zieht der Verf. die in geraden Strahlen von 11 - 12 Linien Breite, und 2 zölliger Entfernung, den andern vor, und verwirſt die geſtochene Schärfung (*a coups perdus*), auſser bey weichen Steinen, wo ſie jener Art doch vorzuziehen ſey. Sollte der Läufer nicht an allen Seiten gleich ſchwer ſeyn, ſo wäre mit einzugieſsenden Bley an den leichtern Stellen zu helfen. Nach der in Frankreich üblichen Methode werde der Boden-Stein in der Mitte 3-4 Linien erhabener gemacht, der Läufer dagegen etwas weniges mehr vertieft, auſserdem pflege man bey oberſchlächtigen Mühlen dem Mühleiſen eine Neigung nach der Richtung des Waſſers, bey unterſchlächtigen aber gegen die Richtung des Waſſers von 8 - 10 Linien zu geben. Von der Reinigung des Getreides vermittelſt des Normandiſchen, walzenförmigen und deutſchen Siebes, ſo wie auch durch *Duhamels* Windmühle, welche in dem Dachwerke der Mühle angebracht, und mit ihr in Verbindung und Bewegung geſetzt werden können. Dieſe Reinigungen nebſt der Abſonderung und Benutzung der Grütze machen das Weſentliche der ökonomiſchen Art zu mahlen aus. In der Folge vergleicht der Verf. die gewöhnliche Art zu mahlen mit dieſer, in Anſehung desjenigen, was ſie an Mehl und Kleyen liefern, wo die ökonomiſche Art immer mehr an Mehl und viel weniger an Kleyen ausgab, als die gewöhnliche; dabey verſichert der Verf. daſs man jetzt den Gewinnſt an eigentlichem Mehle, auf 190 - 194 Pfund (den Setier zu 240 Pfund) bringe. Noch handelt der Verf., vom Mahlen des feuchten Weizens, des getrockneten, und des aus den mittägigen Gegenden, ſo wie vom Mahlen des Korns, der Gerſte, und des gemiſchten Getreides. Zuletzt widerlegt der Verf. die Einwendungen gegen die ökonomiſche Art zu mahlen, und giebt einige Vorſchläge, die wenig üblichen Mühlen mit horizontalen Rädern zu verbeſſern.

Die beiden Anhänge ſind Auszüge von Abhandlungen des Hrn. *Dranſy*, welche ſich in Hrn. *Parmentier memoire ſur les avantages que la Province de Languedoc peut retirer de ſes grains etc. a Paris*, 1786. eingerückt finden. Der erſtere betrifft einige Verbeſſerungen in den Mühlen, welche in folgenden beſtehen: 1) den Trilling an dem Mühleiſen noch einmal ſo groſs im Durchmeſſer zu machen, und ihm nach Verhältniſs mehr Triebſtöcke zu geben, damit der Mühlſtein einen langſamern Umlauf bekomme, dadurch mehr Gewalt gewinne, mehr Getreide aufnehmen könne, das Mehl weniger erhitzen, und durch die vermehrte Anzahl der Getriebſtöcke der Stein einen ſanftern Lauf bekomme. Inzwiſchen darf die Bewegung des Mühlſteins doch nicht zu langſam werden, und der Verf., welcher hier von 24 Umläufen in einer Minute ſpricht, kennt Hrn. *Büſch* Erfahrung nicht, nach welcher 91 Umläufe des Steines bey einer Windmühle das Mehl noch nicht verbrannten. 2) Die Mühlſteine in gekrümmten Strahlen zu ſchärfen, welche Art ſchon in unſern deutſchen Mühlen üblich iſt. 3) Statt des Beutels, welcher durch das Klapperwerk in Bewegung geſetzt wird, einen ſenkrechten walzenförmigen eingerichteten, welcher von dem Mühleiſen durch ein Seil in Bewegung geſetzt werden kann. 4) Bringt Hr. Dr. die Haue, welche gewöhnlich am untern Theile des Läufers angebracht wird, an dem obern an, um dem Läufer mehr Gleichgewicht zu verſchaffen. Der andere Aufſatz von dem Hrn. *Dranſy* liefert Verbeſſerungen des Backofens, mit einer ausführlichen Platte, welche den Grundriſs, Profil und zwey Aufriſſe enthält.

VER-

Digitized by Google

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Bern, in der Hallerſchen Buchhandlung: *Albrechts von Hallers etc. Tagebuch ſeiner Beobachtungen über Schriftſteller, und über ſich ſelbſt. Erſter Theil,* 1787. 384 S. 8. nebſt XX S. Vorrede. *Zweyter Theil.* 352 S. (2 Rthl. 4 gr.)

Der gröſsre Theil dieſer ſo geheiſsnen Tagebücher des unſterblichen *Hallers* beſteht in Beurtheilungen und Auszügen gröſstentheils in die Göttingiſchen Anzeigen eingerückter Aufſätze, wozu Herr von Haller allein über zwölftauſend Recenſionen geliefert hat. Herr Heinzmann, der Herausgeber, der aus den Fächern der Philoſophie und der ſchönen Literatur die vornehmſten Artikel geſammelt hat, verdient dafür allen Dank. Freylich ſind es nur Anzeigen längſt bekannter Bücher, aber Anzeigen eines Hallers, von dem ſelbſt jeder flüchtig hingeworfene Aufſatz noch wichtig iſt, und deſſen ſcharfes Aug auch da, wo er eine fremde Spur verfolgt, zu Entdeckungen und Berichtigungen überall Anlaſs findet. Wir haben dieſen Theil des Werkes mit ausnehmendem Vergnügen geleſen. Bald ſind es kernhafte Auszüge, welche uns nicht nur die leichte Ueberſicht eines wichtigen Werkes geben, ſondern auch die im Ganzen hin und wieder zerſtreuten Goldkörner ſammeln, bald einzelne ausgehobne wichtige Punkte, welche beſtätigt, widerlegt, berichtigt, eingeſchränkt werden, und bald Winke, welche dem Leſer den wahren Geſichtspunkt weiſen, und ihn mit dem vorzüglichen Verdienſt oder der Schwäche der Verfaſſer, mit ihren Verbindungen, Abſichten, Leidenſchaften u. ſ. w. bekannt machen. Für die Trockenheit mancher Auszüge, und den eilfertigen, zuweilen vernachläſsigten, Stil, findet man ſich durch den vollwichtigen Innhalt, durch die Menge intereſſanter Bemerkungen, wichtiger Belehrungen und Widerlegungen, welche oft Seitenlang Schlag auf Schlag hinter einander fortgehn, durch die zuweilen ſogar in Leidenſchaftlichkeit übergehende Wärme, und den mit haushältriſcher Sparſamkeit zugemeſſenen, und doch immer lichtvollen, männlichen Ausdruck, vollkommen entſchädigt. Mit Erſtaunen und Bewunderung erfüllt uns die ſeltne Beleſenheit, die groſse vielſeitige Gelehrſamkeit des Mannes, der noch auſser ſeinem eigentlichen Fache die Kenntniſſe einer ganzen Geſellſchaft gelehrter Männer in ſich allein vereinigte, und das allgemeine mächtige Genie, welches dies alles zu verdauen, zu ordnen, und anzuwenden vermochte. Einen vorzüglichen Werth geben nach unſrer Einſicht dieſer Sammlung ſo manche Artikel, in welchen die Werke der erſten franzöſiſchen Schriftſteller mit deutſcher Würde, und deutſcher Gründlichkeit gewogen werden. Diejenigen Stellen abgerogen, in welchen unſers Ermeſſens, Vorurtheile, Leidenſchaft, und ein nicht immer erleuchteteter Eifer für die chriſtliche Religion den Verf. beſonders gegen *Voltaire* und *Helvetius* zur Unbilligkeit verleiteten, iſt das übrige ein rühmliches Denkmal, nicht für Hallern bloſs, ſondern für die deutſche Nation überhaupt.

Von S. 90. bis 150. II. B. folgen einige Aufſätze, welche gröſstentheils als Vorreden zu verſchiednen Werken verfertigt und auch ehmals ſchon in die *Sammlung der kleinen Halleriſchen Schriften* eingerückt worden, von welcher ſie, nach Hrn. Heinzmanns Bericht, bey einer neuen Ausgabe weggelaſſen werden ſollen. Unter dieſen zeichnen ſich die *Vergleichung von Hagedorn und Haller*, und eine meiſterhafte Abhandlung *vom Nutzen der Hypotheſen* vorzüglich aus.

Noch ſind aus den *Göttingiſchen Anzeigen, einzelne Bemerkungen* über verſchiedne Gegenſtände ausgezogen, welche von S. 151. bis 218. fortgehen.

Auf dieſe folgen *Fragmente religiöſer Empfindungen.* Dieſes ſind Auszüge aus einem Tagebuche, welches Haller mit dem Jahre 1734 anhub, und bis auf wenige Tage vor ſeinem Tode beynahe ununterbrochen fortſetzte. Herr Heinzmann ſetzt auf dieſe Urkunden einen groſsen Werth. Sie ſollen ein gewiſſes falſches Gerücht widerlegen, und beweiſen, daſs Haller ein wahrer eifriger Chriſt war. Uns beweiſen ſie leider noch mehr als dieſes. Wenn uns gleich der Ton der in der Vorrede angeführten Stellen von Hrn. Hofrath Zimmermann eben nicht ganz gefällt, ſo finden wir doch das Reſultat davon: *Haller war hyperorthodox,* durch eben dieſe Fragmente neuerdings beſtätigt. Nur muſs freylich, wie dieſe Fragmente unwiderſprechlich beweiſen, die ſo geheiſsne Orthodoxie des guten Mannes von früherm Datum geweſen ſeyn, als Herr *Zimmermann* meynt. Nicht ſeltene Spuren davon findet man ſchon hin und wieder in den Recenſionen eines *Voltaire, Rouſſeau, Helvetius* u. a. So vertheidigt z. B. *Hr. von Haller* gegen den letzten S. 28. II B. die *Gerechtigkeit* bey *Beſtrafung* der Erbſünde, durch ein weder neues noch glücklich gewähltes Gleichniſs. *Alles,* heiſst es, *iſt dennoch ein Wortſtreit. Wenn ein Vater ungeſund iſt, und ſeine Krankheiten zu ſeinen Kindern übergehen, ſo ſterben dieſelben zwar an dieſen Krankheiten, die ihre eigene geworden ſind, aber die Quelle war doch beym Vater, und ſo ſind wir in Adam geſtorben.* — Beym Leſen der Fragmente ſelbſt fühlt man ſich bald von Wehmuth durchdrungen, bald von Schauer ergriffen, wenn man ſieht, wie religiöſe Vorurtheile ihre Macht ſtets über einen Mann behaupten konnten, der ſo manches Fach gelehrter Kenntniſſe nicht bloſs mit Fleiſs und Gedächtniſs, ſondern mit Tiefſinn und philoſophiſchem Geiſte bearbeitet hat. Man erſtaunt, und frägt ſich, wie es komme, daſs das Licht, welches ihm ſonſt vorleuchtete, ihn gerade hier verläſst? Die allernächſte

Digitized by Google

Antwort hierauf wird wol dieſe ſeyn: daſs er vor dem Heiligthum die Fackel freywillig ausgelöſcht hat. Und um dieſs zu können, muſste er wol nicht ſo daran gewöhnt ſeyn, um ihrer nie zu entbehren. Er mochte wohl die Grundſätze des vernünftigen Denkens ſich mehr in Hinſicht auf ſein beſondres Fach, mehr durch Anwendung als durch eigentliches Studium der Philoſophie eigen gemacht haben: was ihn leitete, war mehr Kunſtregel als Grundſatz, und erhob ſich zur Allgemeinheit nicht. Daher läſst er uns zuweilen auch bey andern als religiöſen Gegenſtänden jenen allgemeinen Sinn der Aufgeklärtheit vermiſſen, welcher den philoſophiſchen Denker überall begleitet. Die Belege hiezu fänden wir in dieſem Buche ſelbſt, wenn der Raum uns weitläuftige Digreſſionen verſtattete. — Dieſe Fragmente enthalten nichts anders, als beſtändige Seufzer, und Aeuſserungen der Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt, der Bangigkeit, Niedergeſchlagenheit und Troſtloſigkeit, wo manchmal zwiſchendurch ein Fünklein von Ruhe und Hoffnung glimmet, und erliſcht. Die Begriffe von der ſtrafenden Gerechtigkeit Gottes, von der Strafwürdigkeit des Sünders, von der Genugthuung Chriſti, von der in uns wirkenden Gnade Gottes etc. könnten nicht leicht ſtrenger, und niederbeugender ſeyn. Wir ziehen ein paar Stellen als Proben aus:

S. 222. *Wo iſt jetzt die Seele meiner verewigten Frau? Ach welch ein Unterſchied! Entweder leidet ſie unausſprechliche Verzweiflung in einer ſchreckhaften Einöde, oder in der Geſellſchaft boshafter Geiſter; oder ſie preiſet Gott mit unſäglicher Entzuckung in Gemeinſchaft der auserwählten Seelen und der guten Engel. Thut ſie es nicht, ſo iſt es groſsentheils meine Schuld. Und das ſollte mich nicht rühren, ich ſollte nicht weinen!*

S. 225. *Weit ſchlechter als jemals. Ich darf nicht mehr ſagen, Herr bekehre mich. Mein Herz iſt zu ſchlimm, und zu falſch. Aber was ſoll ich denn ſagen? Herr erbarme dich meiner um etc.* — S. 228. *Die Bewegungen der Gnade habe ich gar ſehr verwahrloſet, daſs ich faſt nicht mehr hoffen darf, einen Zug derſelben wieder zu fühlen. Es iſt wahr: Chriſtus iſt für alle geſtorben, aber ſein Blut iſt an den Unglaubigen, und Abtrünnigen zu ihrem noch gröſsern Unglücke verloren etc.*

S. 230. *Geſegnet ſey, der da kömmt im Namen des Herrn! Nemlich der heilige Geiſt, deſſen Rührung ich zu empfinden meyne. Ach Herr ich glaube, hilf meinem Unglauben!*

Es erhellet auch aber auch hieraus das dringende Bedürfniſs, die chriſtliche Religion von allen Schlacken zu reinigen, und mit einer geſunden Philoſophie in völlige Harmonie zu bringen, wenn ängſtende Zweifel und Befürchtungen, welche die Philoſophie nicht kennt, die Lebensruhe eines Mannes untergraben konnten deſſen Verſtand groſs und helle, und deſſen Gelehrſamkeit unermeſslich war.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeff. Anst. Der König in Spanien hat zu Barcelona eine freye Kunſtſchule oder Akademie errichtet, welche zu Anfang dieſes Jahres eröffnet worden iſt. Die geſchickteſten Lehrer ſind angeſtellt und die vortreflichen Meiſterſtücke in Malerey, Bildhauerey und Baukunſt in Sälen aufgeſtellt worden. Mehr als 500 Zöglinge beſuchen täglich dieſe Säle.

Beförderungen. Die Magiſtri und Adjuncten der philoſophiſchen Fakultät, Hr. *Valentiner* und Hr. *Niemann*, in Kiel, ſind zu *auſserordentlichen Profeſſoren der Philoſophie*, und letzterer zugleich zum *Archivarius bey dem Archiv des vormaligen geheimen Conſeils* daſelbſt ernannt worden.

Hr. D. *Schlegel* in Langenſalz hat von dem Hrn. Grafen von Schönburg den Ruf als *Rath* und *Leibarzt* erhalten und unter anſehnlichen Bedingungen für ſich, und ſeine Frau nach ſeinem Tode, angenommen. Doch wird er ſeine nützlichen literariſchen Arbeiten ununterbrochen fortſetzen.

Todesfall. Den 10ten Februar ſtarb zu Halle Hr. Ober-Berg-Rath, Profeſſ. u. Stadtphyſicus *Johann Friedrich Gottlieb Goldhagen*, an einem hitzigen Nervenfieber im 46ten Jahre ſeines Alters.

Vermischte Anz. Nach einer jetzt bekannt gewordnen Nachricht ſoll ſchon den 8ten Aug. 1786. *Jakob Balmat*, ein Gemſenjäger aus dem kleinen Dorfe *les Pélerins* in dem Thale Chamouni, den Hn. D. *Pacard* auf den höchſten Gipfel des *Montblanc* gebracht haben.

Im J. 1785. hat der Kaiſer den Hrn. *Boos*, einen bekannten Botaniker, nach *Isle de France* und auf das Vorgebirg der guten Hofnung geſchickt, um neue Pflanzen und ſeltene Thiere zu ſammlen. Er hat den Königlichen Garten auf Isle de France, welchen Hr. *Poivre* geſtiftet, und Hr. *Cere* ſehr bereichert hat, beſonders merkwürdig gefunden.

Zu dem Monumente, welches dem berühmten Leibnitz in Hannover errichtet werden ſoll, iſt ſchon eine beträchtliche Summe unterzeichnet. *A. B. d. d. Hannover den 10ten Jan. 1788.*

Herr Mag. *Snell*, ſeit 1780 Rector der Domſchule zu Riga, hat ſeinen Abſchied geſucht und erhalten. Er privatiſirt nun zu Dachſenhauſen im *Darmſtädtiſchen*, wo ſein Vater Prediger iſt. *A. B. d. d. Gieſſen d. 12 Jan. 88.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2ten Februar 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt a. Mayn, b. Varrentrapp Sohn und Wenner: *Deutſche Encyclopädie, oder allgemeines Realwörterbuch aller Künſte und Wiſſenſchaften*, von einer Geſellſchaft (von) Gelehrten. Neunter Band. Es – Fey. 784. 944 S. Zehnt. B. Fi – Gai 785. 786. S. Eilfter B. Gal – Ger. 786. 912 S. Zwölft. B. Ger – Gol. 787. 854 S. klein fol. (Jeder Band. 4 Rthl. 12 gl.)

Nachdem ein ſo groſses und koſtbares Werk ſchon eine Folge von 12 Bänden hindurch mit dem Beyfall der ſich noch immer mehrenden Leſer, oder wenigſtens Käufer, unterſtützet worden, ſo muſs wohl alle Kritik über den Plan deſſelben viel zu ſpät kommen. Sonſt wäre viel davon zu ſagen, wie ſchwer, ja faſt unmöglich nach den Umſtänden, eine gute und nutzbare Ausführung davon ſeyn muſs. Der Geſchmack des Jahrhunderts iſt einmal für die groſsen Realwörterbücher entſchieden. Selbſt das elende Zedleriſche Univerſallexicon ward zu ſeiner Zeit mit Beyfall aufgenommen, und wird noch bisweilen, wo nicht gebraucht, doch wenigſtens über den Makulaturpreis bezahlt, und als ein treflicher Füllſtein in die Bibliotheken geſtellet. Die Pariſer *Encyclopadie* aber hat vollends durch den Ruhm ihrer Mitarbeiter u. die Vortreflichkeit mancher Artikel die Achtung eines ſolchen allgemeinen Vorrathshauſes des menſchlichen Wiſſens überall emporgehoben. Es iſt alſo kein Wunder, daſs auch die Verleger der deutſchen Encyclopädie mit ihrer Unternehmung Beyfall gefunden haben. Er iſt ihnen bey dem groſsen Aufwande auch zu gönnen, und wird immer noch dauern. Denn obgleich eigentliche Gelehrte und Studirende ſich vielleicht mit geringeren Koſten eine hinlängliche Sammlung von allerley Handbüchern und Originalwerken anſchaffen, und dabey in Abſicht der allgemeinen Kenntniſſe ſowohl, als beſonders für ihr eigentliches Fach ſich beſſer befinden werden, ſo ſind doch in der deutſchen Leſewelt gar zu viel ſogenannte Liebhaber und bequeme Allhalbwiſſer, denen es ſehr behaglich iſt, in einem ſolchen Buche bloſs mit Hülfe der Kenntniſs des A. B. C. alles ſuchen zu können, und die auch wirklich vieles zu ihrer Befriedigung hier finden. Dieſen zu gefallen möchte denn alſo der Plan ſelbſt immer bleiben, wenn er nur für die Folge immer beſſer ausgeführt, und das Fehlende ergänzt würde, ſo wie ſchon jetzt die ſpätern Theile in Abſicht der Vollſtändigkeit und guten Ausarbeitung einige Vorzüge haben.

Ein ſehr wichtiges Stück bey einem ſo groſſen Werke müſste nothwendig darin beſtehen, daſs gleich der allgemeine Entwurf dazu in der gehörigen Vollſtändigkeit, Verhältniſs und Gleichförmigkeit gemacht würde. Dieſer hätte den ſämtlichen Mitarbeitern zur Beobachtung vorgeſchrieben, und dann von einem allgemeinen Redacteur vor der Ausgabe alles zuſammengepaſſet, verglichen und das planwidrige weggeworfen und geändert werden ſollen. Das ſcheinet aber beynahe gänzlich verabſäumet zu ſeyn. Vielmehr hat von einer Anzahl verſchiedener Gelehrten, jeder nach Belieben, gewiſſe Artikel ſeiner Wiſſenſchaft ausgearbeitet, und dieſe ſind, mit den ſie anzeigenden Zahlen darunter, zuſammen gedruckt. So hat denn unmöglich ein ordentliches Ganzes entſtehen können. Die Unvollſtändigkeit in Abſicht der abgehandelten Artikel iſt beſonders dadurch ungemein groſs, daſs alle hiſtoriſche und geographiſche gänzlich ausgelaſſen ſind. Vergebens ſucht man z. B. *Eſau, Europa, Fabricius, Falkenſtein; Ferdinand, Florenz, Friedrich, Galba, Genua, Georg, Gideon, Goa* u. d. gl. merkwürdige Namen in dieſem Wörterbuche aller Wiſſenſchaften. Aber auch in den ſonſt abgehandelten fehlen nicht ſelten wichtige und ganz gemeine Artikel, z. B. *Eſelsrücken*, im Gewölbe- und Schiffbau, *Eſſigbrauer, Eyerbrod, Eyerkaſe, Eyerpflaume, Fachreuſe, Fadenholz, Feuerader, Feuerarbeiter, Feuerkaſſe, Feuerkeule, Filzlappen* der Hutmacher, *Finnhammer, Formkopf, Formkugel, Formlade, Formſcheibe, Fuſshammer, Futterklinge, Futterkolben, Gänſeloffel*, ein chirurgiſches Inſtrument, *Gaſtmeiſter* in Klöſtern, *Gegenblendfenſter* der Maler, *Gegengebirge, Gegenſtufe* der Markſcheider, *Gegenwahl, Giebelſchoſs, Gildehaus, Glasapfel.* Im Gegentheile ſind viele aufgenommen, die eigentlich bloſs in das Sprachwörterbuch gehören, weil

weil ſie im Deutſchen ihre eigenen Benennungen haben, z. B. *Eſſonia*, *Eſtacade*, *Eſtafetta*, wobey noch italieniſche Redensarten erkläret ſind, *Feudum* mit allen ſeinen Arten, welches einige Bogen einnimmt, und doch ſelbſt wieder auf Erblehn, Ritterlehn u. d. gl. verweiſet, *Fioretti*, *Fotus*, *Fodrum*, *Foenus*, *Geminatio*, *Gentiana*, *Gentilhomme*, *Giallolino*, *Gilda*. Auch entſtehet daraus eine beſondere Unſchicklichkeit, öftere Wiederholung und Ungleichheit, daſs ein Artikel, der in mehr verwandte Wiſſenſchaften einſchlägt, von verſchiedenen ausgearbeitet, und beides ohne Vergleichung zuſammengeſetzt iſt; z. B., *Eſche* iſt erſt vom Botaniker, dann vom Forſtmann beſchrieben. Beide ſagen natürlich manches doppelt, und manches fehlet doch, ſo wie dieſer wegen des der Eſche ſchädlichen Ungeziefers ausdrücklich auf die Naturkunde verweiſet, wovon doch jener nicht ein Wort ſagt. Unter *Fichte* hat erſt der Botaniker alle Nadelbäume beſchrieben, ohne die Eintheilung der Neuern und den Unterſchied von den Kiefern, Tannen und Lerchenbäumen zu bemerken, dann aber der Forſtmann bloſs von der Rothtanne gehandelt, die den Namen ganz unrichtig bekömmt. *Gährung* wird erſt chemiſch weitläufig mit Anwendung auf Wein, Bier und Brantwein abgehandelt, und dann folgen doch noch beſondere Artikel von der Gährung dieſer Getränke. Andere ſind wieder nur in Rückſicht auf ein Fach erklärt, und alſo ſehr mangelhaft, z. B. *Feuerung*, bloſs in Abſicht der Salzwerke, da ſie doch bey Heizung der Stuben, Backen, Brauen, Ziegeleyen, Porcellan u. d. g. eben ſo wohl vorkommt; *Gänſeklein*, nur als Kraut, nicht für die Küche; *Goldene Bulle*, nur als das berühmte Reichsgeſetz, und nicht im allgemeinern Verſtande.

Die beſondere Ausführung der einzelnen Artikel, iſt überhaupt ſehr ungleich, ſowohl in Abſicht der Umſtändlichkeit, als der Art des Vortrags und der Beziehung auf andere. Manche ſind nur kurze allgemeine Beſchreibungen und Erklärungen z. B. *Etiquette*, *Fackeltanz*, *Feueruhr*, *Fiacre*, *Fiedel*, *Fricaſſe*, *Futterkräuter*, *Gala*; *Gefrornes*, *Gemüth*, *Glatze*. Viele aber, ſonderlich über die wiſſenſchaftlichen Gegenſtände, ſind wie vollſtändige Abhandlungen eingerichtet, und die meiſten mit einer übertriebenen Weitläufigkeit, dabey aber bisweilen ohne Ordnung, Geſchmack und Wahrheit. Man ſieht recht augenſcheinlich, daſs manche Verfaſſer ohne Plan und Auswahl drauf los geſchrieben haben, was ſie konnten, um nur die Bogen zu füllen. Beſonders zeiget ſich faſt überall eine unglaubliche Geſchwätzigkeit über Alterthümer, vorzüglich die jüdiſchen. Der drey Bogen lange Artikel *Eſſen*, z. B. fängt mit der Frage an, ob ſchon vor der Sündfluth Fleiſch gegeſſen ſey, dann folgt viel über reine und unreine Thiere u. a. Speiſen, und von den Gebräuchen der alten und heutigen Juden, der Türken, Perſer, Chineſer, Hottentotten u. ſ. w. Das iſt aber auch alles, hingegen nicht ein Wort vom Eſſen in phyſiologiſcher oder ökonomiſcher Rückſicht. Unter *Feſte* wird erſt etwas chronologiſches angeführet, dann aber ſind die Feſte der Juden, Griechen, Römer, Perſer, Chineſer und beſonders die chriſtlichen ſo vollſtändig abgehandelt, daſs für die einzelnen Artikel faſt kein Stoff mehr übrig bleiben kann. Eben ſo ſind unter *Gaſtmahl* die Gebräuche der Alten dabey in allen einzelnen Stücken, wie Plätze, Trinkgeſchirre, Lieder, auf das genaueſte und ausführlichſte beſchrieben. Unter *Geographie* iſt umſtändlich von der Homeriſchen; den Gärten des Alcinous und der Theilung der Welt unter die Söhne Noah geredet, die neue und wahre aber faſt ganz übergangen. Unter *Fibula* iſt weitläufig von der Infibulation der Alten und neuern Wilden gehandelt oder vielmehr nur aus *Pauw* mehrere Seiten abgeſchrieben. Selbſt bey den einfachen Gegenſtänden findet ſich dieſes Miſsverhältniſs z. B. vom *Eſſig* iſt das ökonomiſche in einer halben Columne enthalten, das jüdiſche aber nimmt anderthalb ein. Unter *Feldmuſik* wird eine Columne lang von der jüdiſchen gehandelt, ein Paar Zeilen von der türkiſchen hinzugeſetzt und damit iſt es wieder aus. Bey einer ſolchen Art der Behandlung läſst ſich leicht abnehmen, daſs auch der wiſſenſchaftliche Unterricht über Gegenſtände der Gelehrſamkeit nichts weniger als vollſtändig, wohl geordnet und zuverläſſig iſt. Zwar findet man eine Menge von Sachen zuſammengetragen, aber ohne Auswahl, und oft fehlt doch gerade das beſte, was man ſuchet; oder das wenige gute iſt unter einer Menge trivialer Dinge, läppiſcher Poſſen und alter Grillen erſtickt, ſo daſs einige Verfaſſer immer um ein Paar Menſchenalter zurück zu ſeyn ſcheinen. Theologiſche Artikel ſind meiſtens nach den Grundſätzen der verſchiedenen Kirchen beſonders ausgearbeitet z. B. *Exorciſmus* erſt überhaupt, dann nach den Lehren der griechiſchen, katholiſchen, lutheriſchen, reformirten und Brüdergemeinde, *Fegefeuer*, katholiſch, proteſtantiſch und jüdiſch. Daraus entſtehen nothwendig unnütze Wiederhohlungen, und doch iſt bey aller Weitläufigkeit oft das wichtigſte verfehlet. Unter *Exorciſmus* z. B. ſind die Beſchwörungsformeln wider die *hölliſchen Plagegeiſter* umſtändlich zu leſen, auch vom Exorciſmus des Salzes und Waſſers. Hingegen fehlet doch der nicht ſelten auch gegen Feldmäuſe und Heuſchrecken gebrauchte gänzlich, und von den Miſsbräuchen, die bey Gelegenheit der Gaſsneriſchen Geſchichte auch von aufgeklärten Biſchöfen gerügt wurden, nicht ein Wort. Nur erſt unter dem Artikel *Geiſterbeſchwören* iſt etwas davon nachgehohlt, aber kaum mit wenig Worten darauf gedeutet, anſtatt daſs Albernheiten der Kirchenväter und Formeln ganze Seiten einnehmen. Vom

Exor-

Digitized by Google

Exorciſmus bey der Taufe heiſst es, die Lutheriſche Kirche ſehe ihn als eine unſchuldige ſymboliſche Handlung an, doch ſeyn die Worte hart, und die Sache ſelbſt (alſo doch die Austreibung des Teufels) liege ſchon in der Taufe. Welcher aufgeklärte Lutheriſche Theologe kann ſo deraiſoniren? Die Juriſten haben eben ſo getrennt gearbeitet, z. B. *Execution* wird, obgleich von einem Mitarbeiter, wie die Nùmer zeigt, erſt allgemein, dann die bürgerliche und peinliche beſonders erkläret. *Feuerprobe* iſt ſchon unter dieſem Worte zweymal erkläret und unter *Ferrum candens* noch zweymal. Die Materien des Kirchenrechts ſind beſonders mit einer ermüdenden Weitläufigkeit ausgeführt z. B. *Exemtion* nimmt 11 Bogen ein, es werden unter andern 72 beſondere Punkte aus dem Tridentiniſchen Concilium ohne Ordnung darüber aufgezählt, u. der Vf. zeigt ſich ſehr biſchöflich geſinnt. Auch ſind bey vielen juriſtiſchen Sachen die Alterthümer über alles Verhältniſs weitläufig mitgenommen; z. B. ſo werden unter *Gericht* und *Geſetze* alle Griechiſche und Römiſche einzeln aufgeführt. Die Arzneykunde an und für ſich hat meiſtens zweckmäſsige und kurze Artikel z. B. *Evacuantia, Faulfieber, Fieber, Fieberrinde, Fiſtel, Galle, Gallenfieber, Gelbſucht, Gicht.* Aber bey den Pflanzen ſind öfters eine Menge Arzneykräfte angeführt, die man ſchon längſt nicht mehr glaubt, wenigſtens nicht gebraucht z. B. bey der *Eſche* heiſst es: Der Saft der friſchen Blätter ſolle gegen den Biſs der Vipern und Schlangen, der Samen wider Stein, Waſſerſucht und Wechſelfieber, das Holz bey Verwundungen helfen. Beym *Faulbaum* wird angeführt, daſs die innere Rinde purgire. Phyſik, Naturkunde und Mathematik ſind noch vorzüglich gut mit Benutzung der neuern Schriften bearbeitet, z. B. *Eudiometer, Evolute, Fernrohr, Feuermaſchine, Feuerſpeiende Berge, Figur, Fixſterne, Flözgebirge, Gang, Gebirge, Gewölbe, Gleichung, Gnomon.* Nur in den Artikeln der Naturkunde ſind die Benennungen oft zu übermäſsiger Weitläufigkeit und Unordnung gemiſsbraucht, z. B. *Eule* füllet neun Bogen, weil alle Arten der Nachtſchmetterlinge mit darunter aufgeführet ſind, und eben ſo werden bey Flechte *(Lichen)* alle beſondere Arten abgehandelt. Auch iſt bey Gelegenheit eine Menge Albernheiten der alten Rockenphiloſophie mit zuſammen geſchrieben, z. B. unter *Feſtmachen* und *Feuerbannen*, ohne etwas natürliches zur Widerlegung des Aberglaubens hinzuzuſetzen. Landwirthſchaft, Technologie, Baukunſt und Kriegsweſen ſind ſehr ungleich behandelt, z. B. *Eſtrich, Farben, Faſan, Faſchinen, Feinbrennen, Fenſter, Feſtung, Feuer* ſind umſtändliche Abhandlungen. Hingegen fehlt es auch nicht an groben Fehlern und ſehr unvollſtändigen Artikeln, z. B. das *Eſelreiten* ſoll nur eine ehemalige Soldatenſtrafe ſeyn, es iſt aber noch an vielen Orten auch für den bürgerlichen Stand gewöhnlich. Die *Eſparcette* wird mit dem türkiſchen Klee für eins ausgegeben, wovon ſie doch ſehr verſchieden iſt. Unter *Eſſig* findet man weiter nichts, als ein elendes Recept, ein halb Maaſs Wein mit einem Viertelpfund *Zuckerkandel* und ſo viel Weinſtein anzuſtellen, und etwas vom Obſteſſig. Unter *Fegemühle* wird ohne alle Beſchreibung dieſer nöthigen Maſchine nur ganz allgemein der Gebrauch angegeben. Unter *Fichtenzerſtörer* iſt das Inſect kurz beſchrieben, aber nicht ein Wort von den Anſtalten der Forſtwirthſchaft dagegen geſagt. In den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften wird ſehr ins Einzelne gegangen, z. B. unter *Es* ſind umſtändliche Rechnungen über Harmonie und Miſslaut, unter *Farbe* ſind auch die muſikaliſchen und poetiſchen abgehandelt und Stellen aus Haller und Hagedorn zur Erläuterung angeführt. Unter *Fuga* wird umſtändlich von der Erfindung der Compoſition und den verſchiedenen Arten geredet. Die ſpeculative Philoſophie ſchmeckt nach den alten Mönchsſchulen und giebt für Scharfſinn tavtologiſches Geſchwätz und für beſtimmtes Räſonement ſchwankende Sätze ohne Zuſammenhang, z. B. „*Etwas* heiſst, dem ein Begriff entſpricht, gleich- „wie man nichts kennt, davon kein Begriff „denkbar iſt. Man bedient ſich der Wörter: ent- „ſpricht, denkbar iſt, anzuzeigen, daſs die Sa- „che nicht aufhöre etwas zu ſeyn, wenn wir uns „etwa keinen Begriff davon zu machen wiſſen, „Ein Begriff iſt eine Sammlung gewiſſer Merk- „male.“ — und denn wird das Beyſpiel eines aus geraden Linien zuſammengeſetzten Dreyecks und Zweyecks gegeben, und auf Ding verwieſen. Unter *Familie* heiſset es: „polizeymäſsig; zur Fa- „milie eines Hausvaters gehören Weiber“ (wie viel denn?) „Kinder, *Anverwandte*“ (alſo auch Brüder?) „die zuſammen in unzertrennter Haus- „haltung leben. Das Geſinde aber wird nur in „gewiſſem beſondern Verſtande (in welchem aber?) „dazu gerechnet. — Die Ehe iſt zwar eine Ge- „ſellſchaft; allein es iſt keine nothwendige Ei- „genſchaft einer Geſellſchaft, daſs derſelben „Glieder gleiche Gewalt und Anſehn haben.“ (welch ein Gegenſatz!) „Da es nun der Natur „der Sache gemäſs iſt, daſs der ſchwächere von „dem ſtärkern — der Ernährte von dem Ernährer „abhängt, ſo folget auch, daſs das Weib der häus- „lichen Gewalt ihres Ehemanns unterworfen ſeyn „muſs — und — die häusliche Gewalt — einer „mäſsigen Züchtigung nicht entbehren kann“ (und folglich die ſtärkere, und zumal reiche, Frau den Mann zu ſeiner Pflicht mit dem Pantoffel anhalten?) Unter *Geſpenſt* ſind nicht nur die gemeinen Hypotheſen, ſie zu erklären, und ihre Wirklichkeit zu beſtätigen, aufgeführt, ſondern es wird auch eine neue hinzugethan, wonach ſie Thiere mit feinen organiſchen Körpern ſeyn ſollen, die ſich mannigfaltig verändern laſſen, von

Digitized by Google

von Ausdünſtungen leben, und daher die Kirchhöfe lieben.

Endlich iſt auch der Ausdruck nachläſsig, fehlerhaft und ungleich. Nicht nur die Schreibart iſt meiſtens ſchlecht, ſteif und ſchleppend, ſondern auch die Sprache meiſtens ſehr unrein, meiſtens oberdeutſch, z. B., die *meiſte* (*n*), *wie* (je) nachdem, bisweilen auch niederſächſiſch, z. B. *geloſſen*, die *Syſtems*. Ja oft findet man die Schnitzer wie Neſterweiſe beyſammen, z. B. S. 915 des 9ten B. Der *öſterliche* Feyerabend war nicht weniger feyerlich — als die ander*e* (*n*). Denn da *auf Grundonnerſtag* und Charfreytag der kirchliche Feyerabend gemeiniglich bis *an die* Mitternacht fortgeſetzt, und dabey ſehr ſtreng gefaſtet *worden* iſt, ſo konnte — beſonders weil das Volk gleich früh wieder — in der Kirche zu *erſcheinen hatte*. —

Wittenberg, (*ſi fabula vera*): *Kronik der Heiligen. Nach Urkunden und Legenden.* von *C. Biſtorius*, 1787. 321 S. 8. (18 gr.)

Der h. Benedict, der h. Franciſcus de Paula und die h. Genovefa müſſen dieſem Kronikſchreiber herhalten, um einen Theil ihrer Legenden in platten Reimen erzählen zu können. Ein Frater, der zum Tanzen gezwungen wird, darüber hinfällt, und die von der Mahlzeit geſammelten Brocken aus der Kapuze verliert, wird hier S. 285 in folgenden Stanzen beſchrieben:

Doch er, der keinen Tanz verſtand
Und *auch noch* ſchwindlich war,
Fiel, als er dreymal ſich gewandt,
Nach *aller* Länge *dar*.
Zugleich leert die Kapuze ſich,
In einem breiten fetten *Strich*.

Da lagen *Suppe*, Brod und Fleiſch,
Wurſt, Sauerkraut, Radis,
Paſteten, Fiſche, nebſt Geräuſch
Und Soſen herb und ſüſs,
Ein Quodlibet in jeder Tracht,
Die ſich der Kauz zuſammngemacht.

Wer erkennt nicht gleich einen Wiener Bänkelſänger an dieſem Probſtück?

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Halle, b. Gebauer: *Moral in Beyſpielen.* Herausgegeben von *H. B. Wagnitz*, Prediger in Halle. Erſter Theil. 1787. 270 S. 8.

Nicht für ſolche, die ſchon viel geleſen, oder ſich viele Erfahrungen aus der Geſchichte eingeſammelt haben, ſondern für die, die nicht viele Bücher bey der Hand, und Weltkenntniſs einzuſammlen wenig Gelegenheit haben, iſt dieſe Sammlung aus verſchiedenen moraliſchen Büchern und ungedruckten Papieren beſtimmt, und kann in dieſer Hinſicht empfohlen werden. Daſs Hr. W. die Erzählung oft durch moraliſche Reflexionen unterbrochen hat, was, wie er ſelbſt ſagt, man ſonſt eine Geſchichte *durchwäſſern* nennt, läſst hier bey der angeführten Beſtimmung des Buchs ganz wohl vertheidigen.

TAYLOR INST. OXFORD

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisvertheilung. Die Akademie zu Toulouſe hat den Preis auf die Frage, über die Mittel, eine hölzerne Brücke 24 Schuhe breit und 450 Schuhe lang, ohne Joch zu bauen, dem Hrn. *Aubry*, *Ingénieur en Chef der Provinces de Breſſe et du Bugey*, zuerkannt. Weil aber doch ſeine Abhandlung nicht vollkommen Gnüge leiſtet, ſo iſt ein zweyter Preis zwiſchen zwey andern Abhandlungen, die jener gleichſam zum Supplemente dienen, und wovon eine den Hrn. *Kacle* zum Verfaſſer hat, der *Architecte-Ingénieur du canal de navigation de Regrouze* iſt, getheilt. Das Acceſſit erhielte Hr. *Aligneron*.

Beförderungen. In Maynz ſind die beiden auſserordentlichen Profeſſoren in den Kameralwiſſenſchaften, Hr. *Spoor* und Hr. *Schleenſtein*, zu ordentlichen Profeſſoren erhoben worden. Hr. *Heinſe*, Leſer beym Kurfürſten, iſt als auſserordentlicher Profeſſor der griechiſchen Sprache an der dortigen hohen Schule angeſtellet worden. Die Hrrn. *Sömmering* und *Weidmann* haben den Hofrathscharakter und letzterer auch die Würde eines Kurfürſtl. Leibwundarztes erhalten.

Todesfälle. Den 12 Nov. v. J. ſtarb zu Oneglia im 31. Jahre ihres Alters *Signora Maria Pellegrina Amoretti*, welche im J. 1777. im 21. Jahre ihres Alters zu Pavia Doctor der Rechte ward.

Am 11 Dec. v. J. ſtarb zu Zweybrücken Hr. *Friedrich Exter*, Herzogl. Pfalzzweybrückiſcher Oberconſiſtorialaſſeſſor und Profeſſor am dortigen Gymnaſium, im 74 Jahre ſeines Alters.

Den 12 Dec. v. J. ſtarb zu Magdeburg Hr. Prediger *Patzke* in einem Alter von 61 Jahren.

Neue Erfindung. Der Chemiker, Hr. *Sage*, bemerkt, daſs man Kalköfen ſorgfältig von allen Wohnungen der Menſchen entfernen ſollte. Es trennt ſich von dem Kalkſteine, während des Brennens, eine unbeſchreibliche Menge fixer Luft, welche ihre zerſtörende Gewalt auf alle lebende Körper in der Nachbarſchaft des Ofens äuſsert.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 2ten Februar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Frankfurt und Leipzig, bey Garbe: *Johann David Michaelis Erklärung des Briefs an die Hebräer.* Zweyte gebeſſerte und vermehrte Auflage. *Zweyter Theil.* (1 Rthlr.)

Umgearbeitet hat der H. R. den Commentar nicht. Er hat bloſs bey Gelegenheit der über dieſen Brief gehaltenen Vorleſungen gebeſſert, Zuſätze gemacht, das geändert, worin er andrer Meynung geworden war, obwohl meiſt in einer Nachſchrift. Er bezieht ſich auf ſeine in einiger Zeit herauszugebende Ueberſetzung des ganzen N. T., worin er auch von dieſem Briefe den Sinn werde darzuſtellen ſuchen, den er für den richtigſten halte.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Hamburg, auf Koſten des Ueberſetzers: *Die Abentheuer der ſechs Prinzeſſinnen von Babylon, und ihre Belohnung im Tempel der Tugend. Ein Neujahrsgeſchenk für junges Frauenzimmer adlichen und bürgerlichen Standes.* A. d. Engl. 1787. 183 S. 8. (12 gr.)

Der Geſchmack von Feenmährchen, dieſen grotesken Geburten menſchlichen Witzes, ſcheint in Deutſchland wenigſtens ſeine Periode verlebt, und dem ächtern Sinn für Wahrheit, oder doch für Weſen aus dem gemeinſchaftlichen Kreis unſrer täglichen Erfahrungen Platz gemacht zu haben. Wenn es dem Pinſel eines *Wielands*, oder der ſchwelgenden Beredſamkeit eines *Muſäus* glückte, jene fantaſtiſche Schöpfung zu verſinnlichen, ſo diente ſie ihnen gleichſam nur als Unterlage, um die reizendſten Schilderungen, die treffendſten Charaktere, die zauberiſchen Gewebe ihrer jovialiſchen Laune deſto anſchaulicher zu machen. Alles hingegen, was das Wunderbare häuft, und Täuſchung ganz zerſtört, was den ſchwachen Glauben des Leſers an allen Enden zu faſſen ſucht, ohne weder ſein Herz, noch ſein Zwergfell zu erſchüttern; alles da kann zwar Zauberey genennt werden, doch nur die Zauberey eines ungeübten Gauklers, wo man gar zu leicht entdeckt, wie der erſcheinende Geiſt hinter der Rauchwolke hervorgeht, oder durch den geſchliffnen Spiegel blendet. — Dies iſt vorzüglich der Fall in gegenwärtiger Schrift, wo unter den Feen und Rittern, den Prinzen und Prinzeſſinnen lauter allegoriſche Weſen auftreten, von denen man nicht weiſs, ob ihre überſchwenglichen Abendtheuer, oder ihre verkappte Moralität ſie dem Leſer zweydeutiger machen.

König und Königin von Babylon, nemlich leben ihres Thrones beraubt, in der Verbannung. Dieſe durch erworbne Tugenden zu löſen, werden ihre ſechs Prinzeſſinnen von der Fee Benigna in allen Züchten und Ehren erzogen, und treten nachher auf deren Geheiſs eine ſaure Wanderſchaft an, um den *Spinnerocken des Fleiſses*, eine *Flaſche Waſſer aus dem Fluſs der Gutartigkeit*, den *Speer der Wahrheit*, den *Mantel der Sanftmuth* und andre dergl. Pretioſa aufzuſuchen. Unnöthige und gewiſs nicht verdankte Mühe würde es ſeyn, wenn wir die Reiſenden auf ihren gefährlichen Wegen und Stegen einzeln begleiten wollten. Wer Luſt hat, mit Miranden das bezauberte Schloſs des Müſſiggangs und den See der Trägheit zu beſchauen; oder mit Floriſſen in den Ebnen der Einigkeit den herrlichen Gürtel der Höflichkeit zu erhaſchen, der beliebe nur den Weg ſelbſt zu machen. Das allein können wir zum Troſt des Leſers im voraus beurkunden, daſs die Prinzeſſinnen insgeſamt auf ganz andern Pfaden wallen, als die berühmten Töchter des Schach Bambos; daſs ſie aber auch ſamt und ſonders mit ihren Spoliis opimis, und — verſteht ſich von ſelbſt! — jede mit einem ſaubern Prinzen am Arm rückkehren; ja, daſs ſie zum Theil als gekrönte Häupter ihren Aeltern eben die Freude gewähren, deren ſie ſelbſt genieſsen.

In wie fern aber jedes, ſelbſt das mittelmäſſigſte, Glück in der Welt, ſeine Neider findet, erhellt daraus: daſs in der Dedikation an Hrn. Weygand der Ueberſetzer, Hr. Licentiat *Wittemberg* ſich bitterlich beſchwert, weil dieſer das engliſche Product, einer öffentlichen Ankündigung nach, als gute Ueberſetzungsbeute in Beſchlag

Digitized by Google

Beſchlag genommen habe. So wenig wir hier zwiſchen den Parteyen zu entſcheiden wagen, ſo uneinig würden wir mit uns ſelber ſeyn, wenn wir einem von beiden unſern Glückwunſch oder unſer Beyleid abſtatten ſollten.

Ohne Druckort: *Briefe eines Hottentotten über die geſittete Welt. A. d. Franzöſiſchen.* Erſtes Pack. 1787. 264 S. 8. (16 gr.)

Wieder einer von den Nachfolgern des berühmten Usbeck, den Montesquieu aufführte; aber auch einer von denen, die hinter ihrem Urbild ſo weit und weiter noch ſtehn, als die Nation der Kaffern hinter den geſitteten. Zwar jeder gutgeartete Zögling der Natur, der aus einem fremden Weltheil in den unſrigen tritt, findet Veranlaſſung, manche lächerliche, durch Gewohnheit uns gleichgültig gewordene, Dinge anzuſtaunen, und in unſern ſittlichen und politiſchen Verfaſſungen manches Löbliche ſowohl als auch manches Schiefe zu bemerken. Aber nicht die Bemerkung allein, auch die Art, wie ſie vorgetragen wird, die Schärfe des eindringenden Geiſtes, der Ton ſeiner Reflexionen, das Neue in Tadel und Lob, gibt erſt Aufſätzen dieſer Art Nutzbarkeit und Würde. Viel zu allgemein hat hingegen unſer Verf. ſeine Gegenſtände gewählt, viel zu flach ſeine Raiſonnements angelegt, als daſs er in einem Gewande, das ſchon ſo abgetragen iſt, Aufmerkſamkeit erregen könnte. Nachdem er in eilf Briefen über Häuſer, Kleider, Putz, Heirathen, Kinderzucht, Romane, Schulen etc. mancherley aufgetiſcht, was vor ihm ſchon in hundert Schüſſeln beſſer zubereitet worden, fällt ihm im 12ten Brief erſt das Bedenken bey: ſein Detail möchte doch dem Hottentotten-Freunde zu unverſtändlich (und er hätte hinzuſetzen ſollen, dem Publicum zu alltäglich) vorkommen. Er unternimmt daher zur Abwechslung die Lebensſchildrung eines Mannes und eines Frauenzimmers aus der groſsen Welt. Angebliche Kupfer ſind hier ſeine Leiter, und wahrſcheinlich hat er die von *Lichtenberg* im Göttinger Taſchenkalender gegebnen Hogarthiſchen Erklärungen hier vor Augen gehabt. Wirklich iſt dies auch nicht das ſchlechteſte in dieſer Schrift; doch die Geſichtsfarbe eines Hottentotten kann nicht abſtechender gegen einen Weiſsen ſeyn, als des Verf. erkältende Darſtellung gegen die Ausgüſse des *Lichtenbergiſchen* Witzes. Er beleuchtet dann in voriger Manier die geſellſchaftlichen Vergnügungen, Schmauſereyen, Spiele, Complimente unſrer geſitteten Welt. Hier kömmt mancherley vor, was *ad hominem* geſagt, gar nicht uneben ſeyn dürfte; nur muſs man immer nie etwas Neues fodern, und mit allzudicker Farben-Auftragung es ſo genau nicht nehmen. So meldet z. B. der Verf. S. 36. "Es kömmt beſonders bey einem Theologen „ſehr viel auf ſo ein Ding, und auf das *Wie* ſeines „Stutzes an. In einigen Gegenden iſt ſogar die „Zahl der Locken vorgeſchrieben, ſo daſs der Kan„didat, der an ſeiner weniger als 22 Donner-Lo„cken aufweiſen kann, nicht befördert, das *plus* „aber allemal mit Beyfall gekrönt wird." Schon das iſt weitgetrieben genug; wer aber nun noch eine umſtändliche Klaſſification der Perücken, die Nachricht, daſs man eine Art derſelben *Schwerenöterchens* nenne; und dergleichen Herrlichkeiten mehr nachleſen will, der wird unbeſchwert das Original ſelbſt ſich kaufen müſſen.

Sollte der *deutſche Verfaſſer* — denn die *franzöſiſche* Urſchrift wird doch wohl nur ein Autorſcherz ſeyn — dieſem erſten Pack ein zweytes folgen laſſen, ſo rathen wir ihm die Emballage mehr aus der Fabrik der Philoſophen, als der Schwätzer zu holen. Mit der erſtern verdient man den *Dank des Publikums*, mit der letztern höchſtens das *Frachtlohn des Verlegers*.

PARIS, bey Royez: *Le préjugé vaincu; ou Lettres de Madame la Comteſſe de*** etc.* Par Mr. le Comte d'Ay** I Part. 168 S. II Part. 188 S. 12. 1787. (19 gr.)

Dies Vorurtheil wird durch Liebe und Tod überwunden, zwey Dinge, die in der phantaſirten, wie in der wirklichen Welt beſtändig Wunder thun. Die Tochter einer proteſtantiſchen Dame, die bey der Aufhebung des Edicts von Nantes nach England, und der Sohn eines katholiſchen Lords, der mit dem Könige Jakob nach Frankreich geflüchtet iſt, werden als Kinder mit einander bekannt, und aus ihren kindiſchen Spielen wird mit der Zeit eine ernſthafte Liebe. Ihre Aeltern werden es inne; und man trennt ſie, weil das Mädchen Proteſtantin und der junge Mann Katholik iſt. Beſonders iſt die Mutter des Mädchens hartnäckig von ihren religiöſen Vorurtheilen eingenommen, und durch ſie iſt es auch ihre Tochter. Es bleibt alſo dem Verf. nichts übrig, als die Mutter ſterben, und das Vorurtheil der Tochter durch dieſen Tod und durch ihre Liebe beſiegen zu laſſen. Sie entſagt dem Calvin und wirft ſich ihrem Liebhaber in die Arme. — Die Behandlung dieſer Geſchichte iſt ſehr gedehnt und ohne alles Intereſſe, und der Vortrag matt und ſchleppend. Auch laufen derbe Carricaturen, wie z. B. die alte unnatürliche Kokette, *Lady Suffolk*, hier und da mit unter.

LAUSANNE und PARIS: *Discours de M. le Comte de la T.*** Deſtiné pour etre lû à l'Academie de Nancy etc.* 1786. 16. Blätter kl. 8. (3 gr.)

Worüber dieſer *Discours* gehalten iſt, ſagt, wie man ſieht, der Titel nicht, und das iſt auch nicht befremdlich, aber daſs Rec. nach Durchleſung dieſer kleinen Schrift auch noch nicht fand, was ſie abhandelt, das kann ſchon eher befremdlich ſeyn. Sie war beſtimmt, bey des Verf. Aufnahme, als Mitglied der Academie zu Nancy geleſen zu werden, weil ſie aber zu freymüthig gefunden wurde, ſo vertauſchte er ſie mit einer andern, die, nach der Bemerkung des Herausgebers, ſo poliment academique war, daſs ſie den Dank der Akademie verdiente. Der Verf. bittet um Erlaubniſs, bey die-

ſer

Digitized by Google

ſer Gelegenheit von der langen Reihe von Betrügern zu reden, welche die Erde *bedeckten*, von den Zeiten der groſsen *Lügner aus Aſien* an bis zu den *Fabuliſten Griechenlands*: aber er ſagt zwey Worte von ihnen, und dann reiſst er uns plötzlich mit einem *paſſons rapidement* vom *Brama*, bis zu den *Troubadours*, von dieſen zurück zum *Livius*, (einem Schriftſteller mit einer *imagination paſſionée*, und einer *crédulité puerile*) von dieſem nach Athen, von da zum *Klodwig*, zu *Karl dem Groſsen*, zu den *Kreuzzügen*, zum Tyrannenwurger *Brutus*, und von ihm zum — Ende! In der That, wenn das nicht gründlich iſt, ſo iſt es doch franzöſiſch und — gräſslich.

Lausanne und Paris, bey Belin: *Les trois Exemples: de l'importance des choix en Politique, en Amour et en Amitié.* 1787. 55 S. kl. 8. (4 gr.)

Dieſe drey Beyſpiele von ſchlecht getroffenen Wahlen ſind wenig belehrend. Ein *ſchwacher König*, wählt ſich zum erſten Miniſter einen jungen Mann, der den Damen gefällt, und gut Schach ſpielt; eine *junge Dame* wählt ſich einen Bräutigam, der ein Wüſtling, ein Trinker, ein Siechling etc. aber ein liebenswürdiger Geſellſchafter iſt; ein *junger Menſch*, der zuerſt in die Welt tritt, ſtiftet Freundſchaft mit einem Andern, der ihn ſeiner Talente wegen beneidet, und geht, als ihn dieſer ſchändlich betrogen hat, nach Paris, wo er von neuen Freundſchaft mit einem Avanturier ſtiftet: Der König kömmt durch die üble Wirthſchaft des Miniſters ſo weit, daſs er ſich vom Throne entfernen muſs; die junge Dame wird von ihrem ehelichen Tyrannen eingeſperrt, und der junge Menſch von ſeinem erſten Freund um eine reiche Braut, und von dem letztern um 6000 Livres gebracht. — Die Ausführung dieſer drey Geſchichten iſt platt und alltäglich, und die unbeſonnene Dummheit der drey Wählenden iſt, ſtatt unterrichtend zu ſeyn, ekelhaft.

KINDERSCHRIFTEN.

Erfurt, bey Keyſer: *Der älteſten Geſchichten der Bibel in Erzählungen für Kinder an Feyerabenden zweyter Theil; welcher die Geſchichten der Juden von Moſes bis auf Chriſtum enthält.* 16 Bog. 8. (10 gr.)

Der *erſte Theil* dieſer Geſchichten, der ſchon vor mehrern Jahren erſchien, liegt auſser den Grenzen unſrer Blätter. Er iſt mit Beyfall aufgenommen, und dieſelben Anſprüche darauf hat dieſer *zweyte*. Der V. hat ein glückliches Talent zu erzählen, und hat dabey in der Wahl der Geſchichten, die er ſeinen kleinen Zuhörern aus der Geſchichte des A. T. erzählt, Einſicht und Geſchmack bewieſen. Wir geſtehen indeſs offenherzig, daſs uns gleichwohl ſeine Art, die Bibl. Geſch. kindermäſsig zu bearbeiten, nicht die wahre ſcheint. Es iſt bey verſtändigen Leſern des A. T, bey aller Achtung gegen daſſelbe, wohl ſo viel ausgemacht, daſs ein groſser Theil der Begebenheiten keine andre innere Heiligkeit oder in Beziehung auf uns auch nur *Wichtigkeit* hat, als die aus der ſogenannten Profan-Geſchichte. Aber ſo lange die Bibel in ihrer alten Geſtalt, ohne Abſonderung des localen und zeitmäſsigen, Religionsbuch heiſst, ſcheint es uns doch, müſſe die Art, wie man ihren Innhalt behandelt, immer eine gewiſſe *Ernſthaftigkeit*, ein gewiſſes *Schikliches* beybehalten, das wir hie und da vermiſst haben. Der Ausdruck des Verf. iſt — wie ſollen wir es nennen? — bald zu *brav* und *derb*, bald zu poſsirlich und modern in der Darſtellung jener grauen Zeiten, bald ſo kindiſchtändelnd und dann wieder ſo fromm, daſs dies ein ſonderbares Gemiſch macht. Ein paar Proben werden dies kenntlicher machen. S. 116 in der Geſchichte von David und Goliath. „O ho! ſagte David, es hat in der Welt noch mehr groſsthuende Leute gegeben wie du, aber es iſt ihnen das Spotten vergangen. Wer weiſs wer deinen Körper noch zu freſſen kriegt. — Unterdeſsen holte er hinten aus ſeiner Taſche ſeine Schleuder und einen Stein, legte ihn darauf, ſchwung ihn — hurr da fuhr der Stein dem Goliath mit ſolcher Heftigkeit vor den Kopf, (er hatte ſein Viſier am Helm zurück geſchlagen,) daſs ihm Hören und Sehen vergieng. — He war das ein Lerm; die Juden erhoben ein Freudengeſchrey, und die Philiſter riſſen aus. David nicht faul, lief nach dem Goliath zu und metzelte ihm den Kopf ab. Da lag der verwegene Kerl u. ſ. w. — S. 84 Nu ich will euch wohl was von *Simſons* Streichen erzählen, aber das bedinge ich mir zuvor aus, daſs ihr es euch nicht etwa einfallen laſst, ſo kleine Simſone zu werden, he?“— Wer dies für die rechte und einzige unterhaltende Kinderſprache hält, dem wird der V. völlig Genüge thun. Wir haben dieſe Ueberzeugung nicht; geſtehen aber auch auf Stellen geſtoſsen zu ſeyn, die wir für muſterhaft in ihrer Art halten.

Coburg, bey Ahl: *Anweiſung zur Glückſeligkeit, ein Elementarbuch für Schulen. Verfaſst von J. H. M. Erneſti.* 191 S. (8 gr.)

Der durch mehrere Schriften für die Jugend bekannte Vf., gab im J. 1782 eine *Moral für Kinder* heraus. Dieſe liegt bey der gegenwärtigen Schrift zum Grunde, oder iſt eigentlich dieſelbe, mit Verbeſſerungen und Vermehrungen. Dies Buch ſoll für Kinder von 7 — 12 Jahren beſtimmt ſeyn. Es ſey doch auch in dieſem Alter ſchon rathſam, die Sittenlehre nach einem gewiſſen Plan und in einer gewiſſen beſtimten Folge vorzutragen. Kaum können wir ſeiner Meynung ſeyn. Wir haben oft gefunden, wie Kinder dieſes Alters bloſse Moral, die nicht durch Beyſpiele und concrete Fälle anſchaulich geworden, ſo leicht ermüdend finden. Allenfalls kann der mündliche Vortrag eines muntern

Digitized by Google

tern Lehrers hierin zu Hülfe kommen. Aber beym Leſen bloſs theoretiſch moraliſcher Schriften dauren ſie ſelten aus. Wir können übrigens in den Sachen, die der Vf. abhandelt, in der Wahl der Pflichten, die er den jungen Leſern empfiehlt, in den Gründen, die er oft recht glücklich von den unmittelbaren, oder doch baldigen Folgen des guten und böſen hernimmt, nichts zu tadeln finden; auch iſt die Methode, die theoretiſchen Sätze durch gutgewählte Verſe oder auch Sprüchwörter dem Gedächtniſs behaltbarer zu machen, alles Beyfalls werth. Nur glauben wir, daſs man nun nach und nach der Bücher dieſer Art eher zu viel als zu wenig hätte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine akademische Schriften. In dem bey Gelegenheit des Prorectoratwechſels zu Göttingen unterm 2ten Januar d. J. ausgefertigten Programm, von Hn. Hofrath *Heyne*, wird *morbus ingenii humani, alios ad conſenſum in opiniones ſuas pertrahendi ſignis ſuis cauſſis effectisque notabilis* mit vieler Beredſamkeit geſchildert. Sehr richtig eifert der Verf. gegen die Unionsverſuche, aber faſt ſchien er uns am Schluſſe lebhafter zu werden, als die Veranlaſſung verdiente. Hr. Candidat *Böhmer* hatte im zweyten Stücke ſeines Magazins geſagt, der gröſste Theil von Göttingens Einwohnern habe die ächt lutheriſche Lehre vom heil. Abendmahl, die ſich der katholiſchen nähere, verlaſſen, und ſey der Reformirten Lehre zugethan. Wenn dies falſch iſt, ſo bedurfte es bloſs eines Widerſpruchs; wenn es aber wahr wäre, ſo ſehn wir nicht, was der Stadt oder der Univerſität daraus für ein Unglück zuwachſen könnte. Es heiſst aber in dem Programm ausdrücklich: *Ex hoc genere eſt illud, quod nuper urbi noſtrae et academiae tam malam famam* adſperſit, tam *grave vulnus inflixit*, cum in vulgus pronuntiatum eſſet, *plerosque e noſtratibus priſcam ac probatam de coena dominica doctrinam deſeruiſſe et in caſtra Calvini transfugiſſe.* Daſs dieſe Behauptung, wie viele dergleichen, aufs Gerathewohl, und ohne ſichere Gründe niedergeſchrieben war, wird im folgenden treffend und bündig erwieſen. Aber das *grave vulnus* verſtehn wir nicht, und es läſst ſich wohl nur aus Localumſtänden erklären. Ein anders wäre es, wenn man den Göttingiſchen Theologen Schuld gegeben hätte, daſs ſie den Lutheriſchen Lehrbegriff nicht mehr vortrügen; dies hätte ſie wenigſtens um den Geruch der *dogmatiſchen Orthodoxie* bringen können. Da aber bloſs von Göttingens Einwohnern die Rede war, ſo wünſchten wir wohl zu erfahren, wiefern ſich Stadt und Univerſität dabey übler befinden würde, wenn jene ſtatt der Lutheriſchen Lehre vom Abendmahl, die man nicht ſo leicht begreift, die begreiflichere des Calvinus angenommen hätten.

Kleine Schulschriften. *Detmold* und *Meyenberg*, bey den Gebrüdern Helwing: *Praecepta, Sales atque Similitudines.* Auctore *Jo. Dieterico Alberto Münter*, Scholae Celleniſis Rectore. 1787. 8. Faſciculus I. 40 S. Faſcic. II. 64 S. (5 gr.) Da H. M. in ſeinem vierzigjährigen Lehramte alle die nach und nach herausgekommenen Lehrbücher unbequem fand, ſo entſchloſs er ſich, moraliſche Sprüche, mit Witz und Gleichniſſen gewürzet, in einem ſo viel möglich reinen und ächt römiſchen Stile aufzuſetzen, überzeugt, daſs dergleichen jungen Leuten (*adoleſcentulis*) immer am beſten behagen. Wir geſtehen, daſs wir faſt alle dieſe Maximen richtig geſagt und in einem guten Stile vorgetragen befunden haben. Demungeachtet muſste uns dabey nothwendiger Weiſe die Frage einfallen: wer die *Adoleſcentuli* ſind, denen der Verfaſſer ſeine Arbeit beſtimmt? Sind es Anfänger, ſo befürchten wir ſehr, daſs die meiſten dabey gähnen werden, weil ſie den Sinn ſolcher Sentenzen ohne weitläuftige Erkärung nicht faſſen können. Sind es aber geübtere, nun ſo iſt es gewiſs rathſamer, dieſe einen römiſchen Schriftſteller im Zuſammenhange leſen zu laſſen, als ſie mit kurzen abgebrochenen Sätzen aufzuhalten. Damit Schullehrer wiſſen, was ſie in dieſen Bogen zu ſuchen haben, wollen wir einige von den darinnen enthaltenen Praeceptis anführen. Faſc. I. S. 30 *Prudentis eſt ſemper contraria iis credere, quae veterator ſimulata loquitur mente; cui, aliud pectore clauſum, aliud lingua promtum habenti, non fit injuria, ſi quando ſine dolo agenti nulla habeatur fides* Faſc. II. 13 *Plerumque conjugum altercationes non ſunt abſimiles duorum agminum, pertinaciter proeliantium, certamini, noctis quidem interventu ſedato, prima tamen ſequentis diei luce redintegrato; donec, manu pari Marte diu utrimque conſerta, fiant, ſed perpaucarum horarum, induciae.* — Es ſoll noch ein dritter Heft folgen; aber da wäre wenigſtens zu wünſchen, daſs er auf beſſer Papier und nicht mit ſo ſtumpfen Lettern abgedruckt würde. Denn auch die geübteſten Schüler werden Mühe haben, dieſe beiden Hefte ohne Stocken zu leſen.

Preisvertheilung. Im Haag iſt 1786 eine neue *Geſellſchaft zur Vertheidigung der chriſtlichen Religion gegen die itzigen Widerſacher derſelben* errichtet, und im vorigen Jahre durch ein Privilegium der Staaten von Holland und Weſtfriesland vom 30ſten Jun. beſtätiget worden. Die nächſte Veranlaſſung zur Errichtung dieſer Geſellſchaft hat *Prieſtley's* Buch von den Verfälſchungen des Chriſtenthums gegeben. Im Jahre 1787 ſind von der Geſellſchaft auf die beſte Beantwortung folgender drey Fragen, für eine jede 100 Ducaten, oder eine goldne Medaille von gleichem Werthe zum Preiſe ausgeſetzt worden: „1) In wie weit ſind die Anfälle der heutigen „Beſtreiter der wichtigſten Wahrheiten, und beſonders der „Geheimniſſe der chriſtlichen Religion mit den Beſtreitern der „vorigen Zeiten übereinſtimmend, und in welchen Stücken „ſind ſie von jenen verſchieden? 2) Und da die Beſtreiter „der chriſtlichen Religion zwar die Ausübung der in der „göttlichen Offenbarung vorgeſchriebenen Pflichten für nöthig „erkennen und anpreiſen, hingegen aber verſchiedene Lehr„ſtücke derſelben, beſonders die Geheimniſſe des Glaubens, „als Gegenſtände der Betrachtung, minder wichtig ſchätzen, „oder gar verwerfen: ſo fodert die Geſellſchaft eine Abhand„lung, in welcher dargethan iſt, daſs die Erkenntniſs dieſer „Lehrſtücke und Geheimniſſe in einem eben ſo unzertrennli„chen Bande mit der Glückſeligkeit der Menſchen ſtehe, als „die Ausübung der Pflichten. 3) Weil die Schriften der Be„ſtreiter des Chriſtenthums in die Hände von mancherley Le„ſern kommen, welche die Wiſſenſchaften der Gottesgelehr„ten nicht mit Fleiſse getrieben haben: ſo verlangt die Ge„ſellſchaft eine Abhandlung, wie ſolche Leſer gegen den „ſchädlichen Einfluſs von dergleichen Schriften am beſten ſi„cher zu ſtellen ſeyn." Die Antworten auf die erſte Frage erwartete die Geſellſchaft vor dem 7ten Septemb. und auf die zweyte und dritte vor dem 1ſten April. Am 19ten Jul. 1787 wurde die erſte allgemeine Verſammlung der Geſellſchaft im Haag gehalten, und die eingegangenen Beantwortungen der 2ten und 3ten Frage geprüft. Den Preis in Anſehung der 2ten Frage erkannte ſie einer Abhandlung des Predigers zu Zierikſee, Herrn *Johannes van Voorſt*, zu. Zwo andere Abhandlungen erhielten das Acceſſit und wurden mit ſilbernen Medaillen gekrönt, wovon die eine zum Motto hat: *Nec tamen nos tam arrogantes ſumus, ut comprehenſam noſtro ingenio veritatem gloriemur* etc.; die andere aber: Epheſ. 4, 15. Die eingelaufenen Beantwortungen der dritten Frage entſprachen der Erwartung der Geſellſchaft nicht ganz. Die Abhandlungen über die erſte Frage waren noch nicht eingegangen. *A. B. d. 1ten Jan.* 1788.

Digitized by Google

ALLGEMEINE

LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 4ten Februar 1788.

PHILOLOGIE.

Hamburg, bey Hoffmann: *Der Redner vom M. T. Cicero dem M. Brutus zugeeignet*, und überſetzt von *J. L. H. Woller*. 1787. 152 S. 8. (9 gr.)

Ebendaſ.: *Brutus, oder Charakteriſtik der griechiſchen und römiſchen Redner* von M. Tullius Cicero, ins Deutſche überſetzt von J. L. H. *Woller*. 1787. 198 S. 8. (12 gr.)

In den meiſten Stellen hat Hr. W. zwar ſein Original verſtanden, und, wenn man nichts mehr als Richtigkeit des Wortverſtandes von einem Ueberſetzer fodern dürfte, gut überſetzt, aber es fehlt ſehr viel, daſs er auch die Politur des Ausdrucks und den Wohlklang des Originals erreicht hätte, und wenn man freylich an *Garvens Ueberſetzung* der Bücher *de officiis* gedenkt, ſo bleibt er hierinn ſehr weit hinter jenem Vorgänger zurück, durch den man bereits zu ſehr verwöhnt iſt, um mit dem Mittelmäſsigen vorlieb zu nehmen. Gleichwohl kömmt es uns ſo vor, daſs Hr. W. bey längerm Studium der Verſchiedenheit beider Sprachen, und genauerer Aufmerkſamkeit auf die kleinen Nüancen des Stils, die, ſo geringfügig ſie auch einzeln betrachtet ſcheinen, doch im Ganzen die gröſste Wirkung thun, etwas Vollkommneres werde leiſten können. Er verdient alſo eher aufgemuntert, als abgeſchreckt zu werden. Auch wollen wir jungen Leuten, die ſie als Hülfsmittel des Verſtehens gebrauchen wollen, ſeine Ueberſetzungen nicht widerrathen. Um hierüber die Leſer ſelbſt urtheilen zu laſſen, ſetzen wir folgende Stelle aus Orat. Cap. 19 her.

Quamquam enim et philoſophi quidam ornate locuti ſunt — tamen horum oratio, neque nervos neque aculeos oratorios ac forenſes habet. Loquuntur cum doctis quorum ſedare animos malunt quam incitare. Sic de rebus placatis ac minime turbulentis docendi cauſa, non capiendi, loquuntur ut in eo ipſo, quod delectationem aliquam dicendo aucupentur, plus nonnullis quam neceſſe ſit, facere videantur. Ergo ab hoc genere non difficile eſt, eloquentiam, de qua nunc agitur, ſecernere. Mollis eſt enim oratio philoſophorum et umbratilis, nec ſententiis, nec verbis inſtructa popularibus, nec vincta numeris, ſed ſoluta liberius. Nihil iratum habet, nihil invidum, nihil atrox, nihil mirabile, nihil aſtutum; caſta verecunda virgo, incorrupta quodammodo. Itaque ſermo potius, quam oratio dicitur.

Denn wenn ſich auch gleich einige Philoſophen ſchön ausdrückten — ſo hatte doch ihre Rede weder die Stärke noch das Feuer der gerichtlichen Beredſamkeit. Sie reden zu Gelehrten, deren Gemüthsbewegungen ſie eher beſänftigen als entflammen wollen. Sie unterhalten über ruhige u. friedfertige Wahrheiten, wollen nur unterrichten und nicht überliſten, ſo daſs ſie nach einiger Meynung eben in dieſem Stück, da ſie zu ergötzen ſuchen, mehr thun als nöthig wäre. Von dem philoſophiſchen Vortrage iſt alſo die Beredſamkeit, von der hier die Rede iſt, leicht zu unterſcheiden. Denn die Philoſophen haben einen ruhigen und kühlen Vortrag, der weder durch Gedanken noch Ausdrücke auf das Volk Eindrücke machen kann, u. die kein harmoniſches Band feſſelt, ſondern der von Wohlklang und Rundung entblöſst iſt. Es herrſcht darinn kein Zorn, kein Haſs, keine Wuth, keine Verwunderung, keine Hinterliſt. Ihre Rede iſt, ſo zu ſagen, eine keuſche ſchamhafte und ganz reine Jungfrau. Man nennt alſo ihren Vortrag beſſer Sprache als Rede.

Wir würden dieſe Stelle folgendermaſsen überſetzt haben:

> Denn ob es gleich auch Philoſophen gab, die ſich einer geſchmückten Schreibart bedienten; — ſo hat doch ihr Vortrag weder die Nerven, noch den Stachel der gerichtlichen Beredſamkeit. Sie unterhalten ſich mit Gelehrten, und ſuchen ihrer Zuhörer Leidenſchaften eher zu beſänftigen, als zu empören. Da ſie über Gegenſtände ſprechen, die gleich weit von dem Unfrieden und der Verwirrung gerichtlicher Händel entfernet ſind, ſo gehen ſie nur auf Belehrung, nie auf Eroberung aus, und daher überſchreiten ſie, nach dem Urtheile mancher Kunſtrichter, ſchon die Gränzen ihres Berufs, wenn ſie auch nur nach einigen Annehmlichkeiten des Vortrags haſchen. Es iſt alſo nicht ſchwer zwiſchen der Beredſamkeit, von der wir itzt handeln, und jener Gattung den Unterſchied zu finden. Denn der philoſophiſche Vortrag iſt die ſanfte Sprache des Hörſaals, weder durch Gedanken noch Ausdruck dazu gemacht, dem Volke zu gefallen; auch kennt er die Feſſeln des redneriſchen Numerus nicht, ſondern geht in freyer Bewegung einher. Hier giebt es keine Ausbrüche des Zorns, des Unwillens, der Entrüſtung, der Bewunderung, der ſchlauen Ueberraſchung; keuſch und züchtig, wie ein ſchuldloſes Mädchen, wird er gemeiniglich eher Vorleſung als Rede genannt.

und überlaſſen nunmehr dem ſachkundigen Leſer unſer Urtheil entweder zu beſtätigen, oder zu reformiren.

PAN-

Digitized by Google

Pampelona: *Dictionnaire comique, ſatyrique, critique, burleſque, libre et proverbial* — par *P. J. Leroux*, nouvelle edition — augmentée 1786. 2 Tomes, 632 u. 610 S. 8. (3 Rthlr. 6 gr.)

In keiner Sprache war ein beſonderes Wörterbuch dieſer Art ſo nöthig, als in der Franzöſiſchen. Denn auf der einen Seite hat die muntere Laune des Volkes ſie im gemeinen Leben ſowohl, als vielen Schriften, ungemein reich an ſolchen Ausdrücken gemacht. Auf der andern aber iſt gleichwohl in die groſsen Wörterbücher der Akademie u. a. aus übertriebener Reinigkeit wenig davon aufgenommen. Daher hat man der ſtarke Gebrauch verſchiedene Auflagen nach einander nöthig gemacht, welche mit Verbeſſerungen und Zuſätzen verſehen ſind. Auch die gegenwärtige führt dieſes mit Grunde auf dem Titel. Denn ſie iſt gegen die Lyoner von 1752 nicht nur in Abſicht der Druckfehler, unrichtiger Orthographie u. d. g. verbeſſert, ſondern auch nach Abzug deſſen, was der gröſsere Druck austrägt, faſt um den fünften Theil ſtärker. Hauptſächlich ſind dieſe Zuſätze aus *Barbaſans* handſchriftlichen Werken und den Fabeln der *Marie de France* aus dem 13ten Jahrhundert hergenommen, und daher gehören ſie meiſtens zu den veralteten Ausdrücken. An dieſen iſt überhaupt das Wörterbuch am reichſten und vollſtändigſten. Hingegen hätte von den neu aufgekommenen aus *Mercier's Tableau de Paris*, dem *Cabinet des Modes* und ähnlichen Werken eine ziemliche Nachleſe gehalten werden können. Es fehlen z. B. folgende Wörter gänzlich: *Amphigouri*, prächtiges Geſchwätz, *Badine*, ein kleiner Spazierſtock, *Bauquiſte*, ein Marktſchreyer, *Calambour*, Wortſpiel, urſprünglich eine Art wohlriechendes Holz, *Charade*, das Sylbenräthſel, *Chateau*, Thee mit rothem Wein, *Celadon*, der Liebesritter, *Egrillard*, ein luſtiger Kopf, loſer Vogel, *Engaver*, nudeln, vollpfropfen, *Gilette*, eine kleine Weſte ohne Schöſse, *Jabot*, die Halskrauſe, *Japper*, belſern, anſchnauzen, *Joujou*, Spielzeug, Tändeley, *Mesquinerie*, Knickerey, Kargheit, *Pagnoterie*, Poſſen, Bärenhänterey, *Perſiflage*, Spott, Auspfeiferey, *Pet de Nonne*, eine Art Backwerk, *Pet en l'air*, ein leichtfliegendes Frauenzimmerkleid, *Pleuricher*, heulen, granſen, *Potpourri*, Gefäſs zu wohlriechenden Kräutern, *Racrocheuſe*, Gaſſenhure, *Rans de vache*, der Kuhreigen der Schweizer, *Silhouette*, Schattenbild von dem General-Controlleur dieſes Namens, der ſie ſehr gemein machte, *Tambourin*, der Nährahm, *Tete*, der Ruf der Hunde, *Tic*, ſeltſame Laune, Gewohnheit, *Tiret*, Gedankenſtrich, *Toc-toc*, der Laut des Klopfens, *Tocſin*, die Sturmglocke, *Vapeurs*, Uebelkeiten und böſe Laune des Frauenzimmers, *Zigzac*, nach Ecken gebogene Hecke, Reihe Bäume. Die Erklärungen ſind bloſs franzöſiſch mit andern Worten umſchrieben, aber deutlich beſtimmt und hinreichend. Bey vielen Wörtern iſt eine anſehnliche Menge Redensarten mit angeführt, wie z. B. bey *Ane, battre, boire, jouer, Main, mettre, Pied, tenir*, welche daher mehrere Seiten einnehmen. Hin und wieder ſind kleine Gedichte mit eingerückt, wie bey *Amere, Badaut, Coup, Danſe*, die eben nicht zur nähern Erläuterung dienen, ja es werden ſogar aus den Schriften der Marie de France ganze Fabeln erzählt, wie bey *Biche, Camerade, Chat, Oie, Serpent, Voeu du Loup*. Zu den eben ſo zwecklosen Erweiterungen gehört das Hiſtörchen vom Cardinal von York unter *Carême* und die Beyſpiele unter *Allegorie* von Franklins Grabſchrift *Rebus* u. d. g. Die Etymologie iſt nur ſelten mit angeführt und dann meiſtens übergelehrt und künſtlich, z. B. *Boire à Tire-larigot* vom Gothiſchen König Alarich, *Poupée* von der Gemalin des Kaiſers Nero Poppaea. Auch von den grammatiſchen Beſtimmungen der Wörter, wie Geſchlecht und Beugung, findet man wenig, aber es war auch nicht nöthig, weil die meiſten Wörter an ſich bekannt ſind und es nur auf die veränderten Bedeutungen ankam. Ueberhaupt ſind alle dieſe bemerkte Fehler in Abſicht des Ganzen eben nicht beträchtlich, und das Wörterbuch bleibt dabey immer von groſſem Werth für die Liebhaber der franzöſiſchen Sprache, ja es iſt ihnen in Abſicht der Vollſtändigkeit und Feinheit faſt unentbehrlich, weil es ſoviel enthält, was ſie in allen übrigen vergebens ſuchen würden.

SCHOENE WISSENSCHAFT.

Wien, in der k. k. Taubſtummeninſtitutsbuchdruckerey: *Iwain, ein Heldengedicht vom Ritter Hartmann*, der nächſt um die Zeiten K. Friedrichs des Rothbarts lebte, zur Seite nach heutiger Mundart erkläret, mit Vorberichten, Anmerkungen und einem Gloſſarium verſehen von *Karl Michaeler* k. k. Cuſtos auf der wieneriſchen Univerſitätsbibliothek. Erſter Band 1786. 583 S. Zweyter Band, bey Gräffer 1787 638 S. 8. (3 Rthlr.)

Hr. M. gab ſchon in ſeinen *tabulis parallelis antiq. teutonicae ling. dialectorum. Inſbruck* 1776, als er noch Profeſſor daſelbſt war, eine Probe dieſes alten Gedichts heraus, die aber nur vier Geſänge enthielt. Nun aber erſcheinet es hier vornemlich auf Hn. Wielands Ermunterung vollſtändig. Ueberhaupt verdiente auch dieſes Gedicht unter vielen andern ſeiner Art eine Ausgabe. Denn obgleich der Name eines Heldengedichts und die Vergleichung mit der Iliade Hn. M's Liebhaberey für ſeine Arbeit mehr Ehre macht als ſeinen kritiſchen Kenntniſſen, ſo iſt doch ſoviel richtig, daſs es als Rittergeſchichte aus jenem Zeitalter wirklich einen vorzüglichen Rang behaupten kann. Der Plan iſt ungeachtet des

Digitized by Google

roſtigen Coſtumes von Zauberey, Unſichtbarmachung durch einen Ring, Bluten der Leiche in Gegenwart des Mörders, Rieſengefechten, Drachen, einem Löwen, der den Helden begleitet, u. d. gl., wenigſtens darin epiſcher angelegt, daſs er ſich nicht wie bey andern gleich einer Chronik über das ganze Leben des Helden erſtreckt, ſondern nur eine Periode der Hauptbegebenheiten von Erlangung ſeiner Gemalin und einem Zwiſt mit ihr bis zur Wiederverſöhnung herausgehoben iſt. Auch hat die Ausführung nach Verhältniſs der Zeit manches wirklich dichteriſche in Schilderung der Abenteuer und Galanterien, aber im Ganzen hat es doch ſeinen Werth nicht als Gedicht, ſondern nur als Denkmal der alten Sitten und Sprache. Mit Recht hat es daher auch Hr. M. hauptſächlich in dieſer Rückſicht kritiſch bearbeitet. Nur iſt dabey zu bedauern, daſs ihm der eben zwey Jahr zuvor im zweyten Theil der Berliner Sammlung altdeutſcher Gedichte von Hn. Müller beſorgte Abdruck nach der Handſchrift in der Magliabechiſchen Bibliothek zu Florenz unbekannt geblieben iſt, welcher ſonderbar genug gerade den Namen des Helden in Twein verändert. Der Grund davon liegt vermuthlich in der Verwechſelung eines altverzogenen I oder Y mit dem T. Da man aber den Namen auch Ibein und Yban geſchrieben findet, ſo iſt wohl kein Zweifel, daſs nach dem Bau der deutſchen Sprache Iwain richtiger iſt. Uebrigens aber geſtehet Hr. M. im Vorbericht ſelbſt ausdrücklich, daſs ſeine Handſchrift, die unter Kaiſer *Maximilian I* auf Pergament verfertiget und in dem Archiv zu Insbruck befindlich iſt, an vielen Orten verderbt und zweifelhaft war. Er hat ſie nur in Verſe und mit Unterſcheidungszeichen abgetheilt. Die Vergleichung aber zeiget gleich, daſs der Müllerſche Text im ganzen vollſtändiger iſt, indem er überhaupt an 30 Verſe mehr erhält, wie z. B. nach V. 7182 auf einmal 16. Er iſt auch unverdorbener und ächter, ſo daſs er oft zur Berichtigung und beſſern Erklärung hätte dienen können. Gleich der Anfang heiſst hier:

Wer an Zeite guete
Wenndet ſein gemuete,
Dem folget ſelde und Ehre:
Das giebt gewiſſe lere.
Kunig Artus der gute,
Der mit Rittersmute
Nach lobe kunde ſtreiten;
Er hat bey ſeinen Zeiten —

und nach Hn. M. Erklärung: Der bey bequemen Gelegenheiten Aufmerkſamkeit und Fleiſs daran *ſtrecket*, dem entſprechen Glück und Ehre. Das erweiſen ſichere Urkunden. König Artus der gute *zugenannt*, der mit ritterlichen Eigenſchaften *gar wohl* Ruhm zu erwerben *wuſste*, hat zu ſeinen Zeiten. — Dagegen hat die Berliner Ausgabe:

Swer an rehte gute
cheret ſin gemute.
dem volget zelde und ere
des gibt gewiſſe lere
chunch artus der gute.
der ie mit ritters mute.
noch lone chunde ſtriten.
er hat pei ſeinen Zeiten —

Es iſt alſo die Verneuerung der Sprache in der Insbrucker Handſchrift ſichtbar und Hr. M. hätte richtiger überſetzen können: *Wer nach wahrer Güte ſtrebt* ohne ein gezwungen nachgeſetztes Beywort anzunehmen und *davon giebt König Artus den Beweis*, anſtatt, daſs er mit dem vierten Verſe die Periode ſchlieſst und die drey folgenden zu einem ſinnloſen Satz ohne Prädicat macht. Eben ſo heiſst es noch im Eingang, wo der Dichter ſich ſelbſt bezeichnet:

Er was genannt Hartmann
Und was auch ware,
Der tichtet diz mare

Die Berliner Ausgabe aber hat; *und was ein ouwære* d. i. aus der Gegend Owe, ſo wie ihn auch Gottfried von Straſsburg in ſeinem Triſtran *harman der owere* nennet, anſtatt daſs Hr. M. überſetzt und der war er auch in Wahrheit. Doch kann deswegen dieſe Ausgabe immer noch ihren Nutzen haben. Denn der Text ſelbſt iſt in manchen einzelnen Stellen wieder vollſtändiger und richtiger als der Müllerſche z. B. nach V. 806. Do ſprach Kay, fehlet der folgende Zwiſchenſatz dort gänzlich:

Ein rede die Im wohl tochte
Wann er nicht laſſen mochte
Geſchah yemand kein Frumkeit
Es waere Im doch von herzen layd.

welchen Hr. M. ſo überſetzt: eine Rede, die in ſeinem *Kram taugte* indem er *es* nicht umhin *ſeyn* konnte, wenn jemanden was begegnete, das ihm keinen Vortheil brachte, *ſelben* aufzuziehen als wäre ihm gleichwohl von Herzen *leid dabey*. Beſonders aber hat ſie darin einen Vorzug, daſs dadurch zumal den ungeübteren die Mühe erleichtert wird, den alten Dichter zu verſtehen. Hiezu dienet nicht allein die Ueberſetzung ungeachtet ihres ſchleppenden und oft unreinen oberdeutſchen Ausdrucks, wovon ſchon die kleinen Proben zum Beyſpiel genug ſind, ſondern auch die beſondere Erläuterung ſchwerer Wörter und bisweilen alter Sitten in einer ziemlichen Menge kurzer Anmerkungen und dem Gloſſarium, welches 6 Bogen ausmacht und überall auf die Stellen ſelbſt zurückweiſet. Ueber-

Digitized by Google

das hat Hr. M. ferner in dem langen Vorbericht ſowohl als einigen beſondern Nachträgen hinter jedem Geſange Vergleichungen und Auszüge eines andern in der kaiſerlichen Hofbibliothek befindlichen alten Gedichtes mit angebracht. Dieſes hat den ſonſt ſchon durch eine Ueberſetzung des Lancelot du Lac bekannten Ulrich von Zezam zum Verfaſſer, und iſt vermuthlich mit dem Hartmanniſchen aus einer gemeinſchaftlichen ältern provenzaliſchen Quelle gefloſſen. Denn der Inhalt iſt dieſelbe Geſchichte, aber viel kürzer in Strophen und 14 Geſängen, nach welchen Hr. M. mit geringer Veränderung auch das groſse Gedicht in 12 abgetheilet hat, nur aber ſehr ungleich, und auch darin unſchicklich, daſs faſt immer der fortgehende Sinn und einigemal ſogar die zuſammengehörenden Reime von einander geriſſen worden. Endlich aber iſt auch noch eine kurze Abhandlung über den Urſprung des Worts *Graf* angehängt, in welcher die Ableitung von *grau* mit Altermann und Senator verglichen, und ſogar *Reif*, pruina, maturus *Rangraf* und *Riphat*, der Name des Stammvaters der Deutſchen, von derſelben Wurzel hergeleitet wird! Sollte übrigens Hr. M. durch die gute Aufnahme dieſer ſogenannten Iliade und Beyſtimmung des Verlegers in Stand geſetzt werden, die noch verſprochene Odyſſee oder ein anderes groſses Gedicht eben des Verf. nachzuliefern, ſo wird ihm vorzüglich zu rathen ſeyn, daſs er ſich einer flieſſendern und kernhaftern Ueberſetzung befleiſſige.

Berlin, bey Maurer: *Hipparchias und Crates, eine philoſophiſche Erzählung, nach dem Griechiſchen.* 1787. 8. 72. S. (5 Gr.)

Die Worte, *nach dem Griechiſchen*, ſollen wohl nur bedeuten, daſs der Stoff zu dieſer Erzählung aus einem griechiſchen Schriftſteller, (vermuthlich aus Diogenes Laërtius B. 6. C. 7.) entlehnt iſt. Erſt auf der 6ten Seite giebt uns der Verf. gelegentlich in einer Note ſeinen Endzweck zu erkennen, und dieſer ſoll kein anderer ſeyn, als die Uebermacht und den Triumph des ſchönen Geſchlechts auch über die ſtrengſte Philoſophie zu beweiſen. Rec. aber zweifelt ſehr, ob alle Leſer und Leſerinnen es dem Verf. glauben werden. Denn in der Perſon des Crates erklärt er ſich ſehr nachdrücklich gegen das ſchöne Geſchlecht, und geht alle nur mögliche Fehler und Unarten deſſelben auf eine ſo unbarmherzige Weiſe durch, daſs er zufrieden ſeyn kann, wenn er mit dem Ehrentitel eines *Miſogyns* davon kömmt. Der Plan des Romans iſt folgender: Crates, ein cyniſcher Philoſoph, der die wahre Weisheit in der Kunſt, ſich mit wenigem zu begnügen, ſetzt, lebt in einer einſamen Gegend bey Theben. Der Ruhm von ſeiner Tugend und Weisheit iſt ſo groſs, daſs Hipparchias, ein vornehmes thebaniſches Frauenzimmer von ungemeiner Schönheit, dadurch gereizt wird, ſeine Schülerin werden zu wollen. Sie geht alſo, in einen Jüngling verkleidet, zu ſeiner Hütte, und ohne ſich durch ſeine häſsliche Geſtalt und harte Zurückweiſung abſchrecken zu laſſen, verliebt ſie ſich ſo ſehr in ihn, daſs ſie alle ihre Anbeter vergiſst, und unter dem Namen Cleanth öftere Zuſammenkünfte mit ihm hält. Bey einer ſolchen bringt ſie das Geſpräch auf die Liebe, und behauptet, daſs die Weisheit die uns von der Natur ſelbſt eingeprägten Empfindungen nicht unterdrücken dürfe. Crates aber zeigt ihr weitläuftig, (von S. 38 bis 59) daſs ein Weiſer ſich durchaus nicht mit der Liebe abgeben dürfe, weil jedes Frauenzimmer dieſen oder jenen Fehler an ſich habe, der ſeiner Gemüthsruhe gefährlich werden könnte. Bald nach dieſer Unterredung wird Theben von Alexandern erobert und zerſtört. Hipparchias eilt zu der verſchont gebliebenen Hütte des Crates, flieht in deſſen Arme, und dieſer, erſtaunt über die plötzliche Verwandlung ſeines Schülers, wird — ihr Gemahl. — Die Sprache dieſes Romans iſt edel und rein, bis auf einige kleine Flecken, z. B. *Beotien* für Böotien, einigemal *denen* für *den*. Auch ſieht Rec. nicht ein, warum der Verf. ſeine Dame *Hipparchias* nennt, da dieſes ein Mannsname iſt, und der Leſer dadurch verwirrt wird. *Nach dem Griechiſchen* muſs ſie *Hipparchia* heiſsen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Hr. von *Beauchamp*, General-Vicarius von Babylon, Correſpondent der königl. Akademie der Wiſſenſchaften in Paris, hat zu Bagdad aſtronomiſche Beobachtungen angeſtellt, die wichtige Reſultate verſprechen. Er ſieht den Mercurius täglich, den man in Europa nur ſelten wahrnimmt. Er hat verſchiedne Fehler in dem groſsen brittiſchen Verzeichniſſe der ſüdlichen Sterne entdeckt. Der Marſchall von *Caſtries* hat ihm neue Werkzeuge und Hülfsmittel geſandt, um ſeine Beobachtungen fortzuſetzen.

Ausländische Literatur. Es wird öffentlich verſichert, daſs das *Memoire ſur les aſſemblées provinciales*, welches dem Hrn. *Turgot* zugeſchrieben wird, nicht von ihm iſt, ſondern von einem ſeiner Freunde, der es nach ſeinen Gedanken entworfen hat. Die Handſchrift, nach welcher der Abdruck gemacht worden, iſt überdies ſo fehlerhaft, ſo ſehr durch Auslaſſungen und Zuſätze verunſtaltet, daſs ſie kaum noch Spuren von Gedanken des groſſen Miniſters enthält.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienſtags, den 5ten Februar 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Fritſch: *Obſervationum practicarum ad Leyſeri meditationum ad digeſta opus Tomi I. Faſciculus II. Auctore Jo. Ern. Juſto Müller*, ſupr. inſpect. elect. Henneberg. in rebus cam. ſecretarius et archivarius. 1787. 334 S. 8. (20 gr.)

Abſicht und Einrichtung dieſer Obſervationen ſind in der A. L. Z. bey Gelegenheit des erſten Faſcikels von einem andern Recenſenten bereits angegeben worden. Daſs Leyſer's Meditationen, ungeachtet ihrer hinlänglich geprüften und allgemein anerkannten Brauchbarkeit, doch manchen zu einſeitig gefaſsten, unbeſtimmten, und mit einer richtigen Geſetztheorie nicht vereinbaren Satz enthalten, iſt gar nicht zu leugnen. Berichtigungen ſolcher Sätze finden ſich in den Schriften neuerer Rechtsgelehrten zerſtreut, und überhaupt iſt nach Leyſer's Zeiten manche Rechtsmaterie weit genauer aus einander geſetzt und aus einem ganz andern Geſichtspunkte dargeſtellet worden. Bisweilen hat man freylich auch unnöthiger Weiſe Leyſern zu verbeſſern geſucht. Wer in den Schriften der Neuern bewandert iſt, dem können ſolche Berichtigungen nicht entgangen ſeyn, der kann, bey wiederholter Lektüre des Leyſeriſchen Werkes, ſchon von ſelbſt, ohne einen Führer nöthig zu haben, das Richtige von dem Unrichtigen unterſcheiden, der kann, bey einer geſunden Beurtheilungskraft und einer guten Geſetztheorie, ſelbſt wiſſen, wo Leyſern zu viel geſchehen iſt. Für ſolche Praktiker aber, die weder Zeit noch Gelegenheit haben, andere juriſtiſche Werke, beſonders neuere zu ſtudiren, oder die vielleicht aus Vorliebe jeden Leyſeriſchen Satz für einen Orakelſpruch halten, kann eine Reviſion des Leyſeriſchen Werkes, wie wir glauben, allerdings gute Dienſte leiſten. Nur muſs dieſe Reviſion ganz zweckmäſsig eingerichtet, und mit möglichſter Kürze und Beſtimmtheit abgefaſst ſeyn, ſo daſs ſie als ein kleiner Anhang des Hauptwerkes angeſehen werden kann. Es iſt die Frage, ob die Mülleriſchen Obſervationen dieſe Eigenſchaften haben. Wir erkennen das Mühſame einer ſolchen Arbeit, worauf Hr. M. Rückſicht zu nehmen in der Vorrede ſo angelegentlich bittet, ſehr lebhaft, und geſtehen, in ſeinen Obſervationen allerdings Beweiſe jener mühvollen Beſchäftigungen gefunden zu haben. Doch ſcheint uns ſein Werk, der ganzen Anlage nach, viel zu weitläuftig, folglich nicht zweckmäſsig zu ſeyn, da die beiden bisher erſchienenen Faſcikel, welche zuſammen einen ziemlich ſtarken Band ausmachen, mit der 284ten Obſervation, erſt bis auf das 126te Specimen des Leyſeriſchen Werkes gehen, ungeachtet ſie ſich bloſs mit praktiſchen Gegenſtänden beſchäftigen. Hr. Müller verſpricht zwar, das Werk nicht zu ſehr anwachſen zu laſſen. Aber er mag es uns nicht übel nehmen, wenn wir auf ſeine Verſprechungen von dieſer Art nicht viel bauen. Sein Promtuarium ſollte gewiſs nicht über ſechs, höchſtens ſieben, Bände ſtark werden, und der ſiebente Band ſteht noch im Buchſtaben M. Er ſcheint nun einmal ein Liebhaber voluminöſer Werke zu ſeyn, oder wenigſtens bey vorhergehenden Angaben von der Stärke ſeiner Schriften kein gutes Augenmaaſs zu haben. Auch müſſen wir bekennen, daſs uns der Gedanke des Maynziſchen Recenſenten, daſs der ſämmtliche Obſervationsvorrath mit dem Promtuarium füglich in Verbindung hätte gebracht werden können, gar nicht ſo verwerflich vorkömmt, als Hr. Müller, welcher in der Vorrede wider dieſen Recenſenten, auch über andere Punkte, zum Theil mit ſonderbaren Waffen, zu Felde ziehet. Die wenigſten ſind doch Hn. M. eigene Bemerkungen, von den andern ſind viele ſchon im Promtuarium berührt, und die übrigen hätten, wenn er die Kunſt, ſich kurz zu faſſen, beſäſse, recht gut an jedem Ort beygefügt werden können, ohne dadurch das Ganze beträchtlich zu vergröſsern.

Um nun auf das Einzelne zu kommen, ſo finden ſich einige allerdings, recht gute Bemerkungen von Hn. M. ſelbſt im zweyten Faſcikel, z. B. obſ. 121. 123. 125. Dagegen ſtöſst man nicht ſelten auf äuſserſt triviale Dinge, z. B. obſ. 111 über die Stelle II F. 56, obſ. 151 über die *pacta nuda* der Römer, (was hier geſagt iſt, findet man in dem erſten dem beſten Inſtitutionen-Compendium eben ſo gut, ja wohl gründlicher,) obſ. 161 über den Unterſchied zwiſchen *donatio* und

und *pactum ſucceſſorium*, obſ. 192 über den Unterſchied zwiſchen den römiſchen *ſervis* und unſern Leibeigenen. Wer in unſern Tagen nicht ſoviel zur Leſung des Leyſer hinzubringt, daſs er dergl. Dinge weiſs, der darf ihn gar nicht leſen. Aber es ſollte nun einmal alles durchgegangen werden! Wenn Hr. M. obſ. 174 die *levis notae maculam* ſchon im römiſchen Rechte ſuchet, ſo wünſchten wir doch einigen Beweis daneben zu leſen, indem uns ſeine eigne Autorität noch nicht hinlänglich zu ſeyn ſcheinet. — Ein Verzeichniſs von Druckfehlern gedenkt er in der Folge zu liefern. Um ihm hierzu einige Beyträge zu geben, machen wir ihn zuförderſt auf den Titel des zweyten Faſc. aufmerkſam, *Auctore Mullero, ſecretarius etc.*; ſodann obſ. 115. „*in quaeſtione — merito ſtatuitur, vt jura, rebus immobilibus impoſita, veluti penſiones, vſuras, canones, reditus* annuos *tum immobilia* intelligi, *cum* etc. desgl. obſ. 157. *ex jure patrio*, quod *Principes imp. — vſi ſunt.* Möchte doch Hr. M. ſowohl um der Sprache, als auch ſelbſt um der Sachen willen ein wenig langſamer arbeiten! Das Publicum verliert zuverläſsig nichts dabey. — Doch wir ſehen, daſs im Meſskatalog ſchon wieder ein neuer Band angekündigt iſt. Unſere Erinnerung wird vermuthlich zu ſpät kommen. Alſo friſch drauf los!

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Frankfurt und **Leipzig**, (bey Breitkopf): *Beyträge zur Finanzgelahrheit überhaupt, vorzüglich in den preuſsiſchen Staaten.* Erſt. Jahrg. 1785. 254 S. (12 gr.) Zweyter Jahrg. 1787. 164 S. gr. 8. (8 gr.)

Unter dieſem Titel ſetzet Hr. Kriegsrath *Richter* zu *Potsdam* die Sammlung fort, welche er vorhin, etwas uneigentlich, Beyträge zur Finanzliteratur nannte, und ob er gleich jetzt in der Vorrede verſpricht, ſich auch auf Anzeigen neuer Schriften mit auszubreiten, ſo iſt doch davon in dieſen beiden Jahrgängen noch nichts zu finden, ſondern ſie enthalten durchgängig einzelne Abhandlungen über Finanzgegenſtände.

Das vornehmſte Stück ſind 1) die Preuſſiſchen Finanzannalen von 1781, welche im zweyten Jahrgange No. 2. für 1782 fortgeſetzet ſind. Hr. R. verſtehet hierunter eine kurze hiſtoriſche Einleitung zu den in jedem Jahre herausgekommenen Verordnungen nach gewiſſen Claſſen, z. B. Polizey, Landwirthſchaft, Handel, Finanzweſen u. ſ. w. und will damit theils die Landesbedienten ſelbſt, beſonders in den niedern Inſtanzen, belehren, und vor Fehltritten ſichern, theils auch auswärtigen Cameraliſten und andern Gelehrten die Fortſchritte des Preuſsiſchen Finanzweſens bekannt machen. So gut nun dieſe beiden Abſichten gemeynt ſind, ſo iſt doch nicht eben das beſte Mittel getroffen, um ſie zu erreichen. Die erſte ſetzet offenbar ein gutes Zutrauen allgemein voraus, das höchſtſelten Grund haben wird. Denn wer die Verordnungen nicht in Acht nimmt, wenn ſie allgemein bekannt gemacht und ihm umſonſt zugeſchickt werden, der möchte wohl gewiſs noch weniger ein Buch kaufen, um ſich davon zu unterrichten. Ueberhaupt aber iſt die befolgte Jahrsordnung auch gar nicht bequem zu Erleichterung der Ueberſicht. Da Hr. R. den ganzen Vorrath von Landesverordnungen über das Policey- und Finanzweſen zum Gebrauch hatte, ſo konnte er daraus viel lehrreicher wichtige Materien und ganze Theile des praktiſchen Dienſtes in ihrem Zuſammenhange darſtellen, wie er ſelbſt zum Theil vorhin gethan hat. So aber findet man hier alles ganz ohne Verbindung und abgebrochen, oft nur erneuerte längſt ſchon vorhandene Befehle, z. B. wider das herumſchweifende Geſindel, wegen der Gemeinheitstheilungen; oder getrennte Wiederholungen, ſo wie z. B. in beiden Jahrgängen Verordnungen über Grabenhebung und einzelne Gildeprivilegia vorkommen; endlich auch manches ziemlich fremde, wie von der Geſetzcommiſſion, Sporteltaxe und Canzleyreglement für die Juſtizkollegia. Indeſſen ſind doch dabey die Sachen an ſich groſsentheils intereſſant, und die Art der Behandlung hat den Vorzug vor vielen ähnlichen Werken, daſs der Leſer nicht immer mit der weitläufigen Einkleidung der Verordnungen aufgehalten, ſondern kurz mit dem weſentlichſten daraus, oder nur dem Inhalt bekannt gemacht, und dieſer oft noch durch Anführung älterer Geſetze erläutert und mit kurzen eigenen Anmerkungen begleitet wird.

Das zweyte Stück iſt eine vorläufige Inſtruction für ein Kreisdomainenamt nach dem Ideal des Vf. Er bemühet ſich nämlich, die nachtheiligen Folgen der groſsen Verpachtungen beſonders im Druck der Unterthanen durch Frohndienſte und Miſsbrauch der Gerichtsbarkeit zu zeigen, und will, daſs ſie nebſt den Kirchen- Pfarr- und übergroſsen Bauergütern in kleine Erbzinsgüter vertheilet werden ſollen. Alsdenn könnte zur Aufſicht über jeden Kreis ein Collegium geſetzt werden, das aus einem Wirthſchafts-, Juſtiz- und Forſtbeamten beſtünde, welche noch einen Baumeiſter, zwey Actuarios u. a. Unterbediente hätten. Für dieſe iſt nun ein umſtändliches Dienſtreglement entworfen und manches gute darinn vorgeſchlagen. Nur aber erhellet daraus doch noch nicht genug der Nutzen oder gar die Nothwendigkeit einer ſolchen Reform ſelbſt. Noch viel beſſer können ja in ſolchem Falle die neuentſtehenden Dörfer in Abſicht der Wirthſchaftsaufſicht ſowohl als ihrer Abgaben gleich den adelichen Bauern behandelt und ſo die beſondern Gehalte erſparet werden, da ohnehin manches von ſelbſt wegfällt, ſo wie z. B. keine Amtsgebäude

Digitized by Google

bäude mehr ſind, und alſo auch der Baumeiſter entbehrlich wird. Auch hat Hr. R. die Hauptſchwierigkeit ganz unberichtet gelaſſen, welche in Erhaltung der Einkünfte aus den Domainen liegt. Die Erfahrung lehrt, daſs der ſogenannte Abbau der Vorwerke nur da Vortheil bringt, wo bisher viel öde Ländereyen und zu wenig Menſchen geweſen ſind. In gut angebaueten Gegenden aber, wo die Hufe 50 bis 60 Rthlr. Pacht und noch mehr trägt, können die Neuanbauer wegen Vermehrung ihrer Familien, Zugviehes und Conſumtion gegen die bisher einfache Wirthſchaft nicht einmal halb ſo viel abgeben. Da bleibt alſo die Aufhebung der groſsen Pacht eine ſehr miſsliche Operation, und es giebt ja auch ſonſt andere Mittel genug, den Miſsbräuchen abzuhelfen, wie im Preuſsiſchen ſelbſt durch genaue Aufſicht, Dienſtreglements, Verwandlung in Dienſtgeld, unabhängige Juſtizämter u. a. Pachtbedingungen zu Erhaltung des Amts und der Unterthanen wirklich geſchiehet, ſo daſs ſich die Amtsdörfer in der Regel wenigſtens immer beſſer befinden, als adliche.

Das dritte Stück enthält Bemerkungen über das Circulare an die Oeſtreichiſchen Civilbedienten 1) wider die den Chefs überlaſſene Beſetzung der Rathsſtellen und Unterbedienungen, da es vielmehr dienlich ſey, daſs der Regent ſich die anſehnlichern ſelbſt vorſtellen, über die geringern aber wenigſtens ſummariſche Berichte abſtatten laſſe, 2) Von Beförderung des Dienſteifers durch zureichende nicht gar zu ungleiche Beſoldungen, Penſions- und Wittwenkaſſen und Abſtellung der Hinderniſſe von Nebengeſchäften, Chikane und Tyranney der Obern, über welches alles doch nur kurze flüchtige Bemerkungen gemacht ſind. 3) Von ſchicklicher Beſtimmung des Verhältniſſes zwiſchen dem Civil- und Militärſtande. Hier ſind manche einzelne Miſsbräuche gerügt, z. B., das Miſsverhältniſs im Range, die nachſichtige Aufrechthaltung der Landesgeſetze, welche Gewerbe und Handel betreffen, die Bedrückungen und Unterſchleiſe bey Selbſtverpflegung und Werbung. Von den Civiluniformen mit unterſcheidenden Knöpfen, Beſetzungen, Degenquaſten u. ſ. w. ſcheinet aber Hr. *R.* zu viel Weſens zu machen.

Endlich ſind noch die Vorſchläge zu einer allgemeinen Landesverordnung unter No. 1. des zweyten Jahrganges übrig. Sie beſtehen hauptſächlich darin, daſs dergleichen Geſetzbuch für das Polizey-Wirthſchafts- und Finanzweſen verfertiget, und alle 25 Jahre neu vermehrt herausgegeben werden ſollte. Bey dem Anwachs der Preuſſiſchen Verordnungen zu 13 Folianten, worin ſo viel unbrauchbares und wieder aufgehobenes iſt, wäre das allerdings zu wünſchen, und der hier dazu entworfene Plan iſt ziemlich ſyſtematiſch eingerichtet.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Göttingen, b. Dietrich: *Komiſche Romane aus den Papieren des braunen Mannes und des Verfaſ. des Siegfrieds von Lindenberg. VIt. Band, welcher den dritten und vierten Theil* Emmerichs *enthält.* 1787. 8. 468 S. (1 Rthlr.)

Auch dieſem Bande giebt Rec. mit Vergnügen das Zeugniſs, daſs er in ihm Unterhaltung für ſeinen Geiſt, Nahrung für ſein Herz, und Bereicherung für ſeine Menſchenkenntniſs gefunden habe. Zwar fängt Hr. *Müller* in dieſen zwey Theilen etwas weitläuftiger, als er bisher gewohnt geweſen, ſeinen Faden auszuſpinnen an; zwar rückt des eigentlichen Hauptheldens Lebensgeſchichte nicht um ein groſses weiter fort; denn er iſt am Ende immer noch bey ſeinem Rector und Hn. Bornwald; zwar nimmt die Geſchichte der geretteten Ewaldiſchen Familie, (die doch nur für Epiſode gelten kann,) faſt zwey Drittheile des ganzen Bandes ein; aber das hindert nicht, auch eben in dieſen Epiſoden die Feder eines glücklichen Beobachters, eines hellen Kopfes und eines gutmüthigen Menſchenfreundes zu erkennen. Nur wünſchten wir nicht, daſs Hr. M. etwa dasjenige, was er, ſeinem eignen Geſtändniſſe S. 98 nach, mit dem Siegfried von Lindenberg willens war, auf den Emmerich übertrage, das heiſst, eine lebenslängliche Reihe von Bänden an ihn zu wenden. Auch *vollenden* iſt eine Kunſt und eine gute Eigenſchaft. Ein allzudickes Buch bleibt, wie Chryſippus mit Recht ſagte, habe es auch immer noch ſo viel Gutes in ſich, immer eine Art von Uebel; und einem ſo fruchtbaren Kopfe, wie unſerm Verf., kann es nicht an einem Vehiculum mangeln, ſeine Gedanken und ſeine Materien ans Publikum zu bringen. Den Charakter der Fräulein Judith hätten wir gern noch weiter durchgeführt geſehen. Er iſt nicht neu, aber der Dichter hat ihn mit Nebenzügen zu heben gewuſst, die ihn dicht an das Verdienſt der Neuheit erheben. Wie das letzte halbgelaſsne Abentheuer vollendet werden wird, ſind wir zu erfahren begierig; und gilt unſre Bitte etwas, ſo warten wir nicht lange auf einen neuen Band.

KINDERSCHRIFTEN.

Altona, bey Kaven und Komp.: *Sittenſcenen zur Bildung der Jugend beiderley Geſchlechts in angenehmen moraliſchen Vorſtellungen.* Aus dem engliſchen. 1787. 336 S. 8. (20 gr.)

Vielleicht leſen ſich dieſe Geſchichten im Original beſſer, als in dieſer geſchmackloſen Ueberſetzung, die noch dazu durch ſchlechtes Papier und ſchmutzigen Druck, und durch ſieben gräſsliche Kupfer ſelbſt den heiſshungrigſten Leſer abſchrecken muſs.

Digitized by Google

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Die Univerſität, welche ehedem mit der St. Petersburgiſchen Akademie der Wiſſenſchaften verbunden war, und von welcher noch ſo viele neue und neueſte Compendien der Geographie ſprechen, exiſtirt ſeit der itzigen Regierung nicht mehr, ſondern iſt in ein Gymnaſium verwandelt, welches vorzüglich zur Bildung ruſſiſcher Gelehrten dienen ſoll. Bey dieſem Gymnaſium ſind drey Lehrer angeſtellt, von welchen der erſte den Titel: Conrector führt; und ein Akademiker hat die Aufſicht. Alle Jahr werden die tauglichſten Subjecte, welches aber Ruſſen ſeyn müſſen, ausgehoben, und auf deutſche Univerſitäten, vorzüglich nach Göttingen, geſandt. Aus dieſer Schule will man für die Zukunft Profeſſoren für die Akademie der Wiſſ. bilden. Viere von dieſen ruſſ. Akademikern müſſen ſeit einiger Zeit ordentliche Collegia in ruſſ. Sprache über die gemeinnützigſten Wiſſenſchaften leſen, wofür jeder eine Zulage erhält, zu welchem Endzweck die thätige Fürſtin Daſchkow eine anſehnliche Summe ([illegible],000 R.) als Fond erſpart und zuſammengeſammelt hat. Dieſe Collegia werden nur im Sommer geleſen, aber auch ſehr wenig beſucht; da hier überhaupt gar keine Begierde nach Kenntniſſen, gar kein Eifer für Wiſſenſchaften und Aufklärung ſtatt findet. Ehedem laſen auch die deutſchen Akademiſten freywillig Collegia. Aber ſobald das Ding aufhörte, etwas Neues zu ſeyn, ſo wurden die Collegia auch nicht mehr beſucht. — Die Fürſtin Daſchkow verdient die Vorwürfe nicht, womit man ihre Ehre auswärts zu kränken ſucht. Sie iſt bis auf dieſen Augenblick noch eben ſo gemeinnützig thätig, als ſie es bey der Erlangung ihrer gelehrten Würde war. Sie iſt faſt täglich in der Kanzley der Akademie gegenwärtig, wo ihre Aufſicht ſo nothwendig iſt, und viele gute und vortreffliche Anſtalten für die Beförderung und Ausbreitung der Wiſſenſchaften in Rufsland ſind durch ſie zu Stande gekommen. — Ferber gieng äuſserſt unzufrieden von hier weg, aber die Schuld war ſein. Kaum in Petersburg angekommen und noch völlig ohne Verdienſt um die Akademie, die ihn unter ſehr vortheilhaften Bedingungen engagirt hatte, verlangte er viermonatlichen Urlaub, um auf Reiſen zu gehen, und zu gleicher Zeit den Gehalt, den er, zufolge der Geſetze der Akademie, für dieſe vier Monat verluſtig gehen muſste. Als er nach ſeiner Zurückkunft abermals darum anfragte und ſich auf Lexls Beyſpiel berief, (der aber in Geſchäften der Akademie reiſte und ſchon viele Jahre gedient hatte,) ward ihm ſein Anſuchen abgeſchlagen, und er forderte ſeinen Abſchied. — Güldenſtädts Reiſen wird Pallas herausgeben, und ſie werden wahrſcheinlich künftiges Frühjahr erſcheinen. Pallas hat auſserordentlich lange damit gezaudert. — Pallas arbeitet im Kabinet der Kaiſerin, wo er in Anſehung des Forſtweſens beſchäftigt ſeyn ſoll, und genieſst des Zutrauens der groſsen Monarchin. Die F. Daſchkow läſst ſich von einem Deutſchen, Namens *Mayer*, (wo ich nicht irre, aus Caſſel) in Kupfer ſtechen. — Die *ruſſiſche Academie* iſt noch immer mit ihrem Vocabulaire beſchäftigt und verſammelt ſich zu dieſem Endzweck ſehr fleiſsig. — Der Sekretair des medicinifchen Collegiums, Coll. Rath *Reinegg*, deſſen Name auswärts ſo wenig bekannt iſt, ſpielt hier eine ſehr bedeutende Rolle. Ein Theil ſeines ſehr merkwürdigen Lebenslaufs ſteht in der Lit. und Theat. Zeit. Er war, ehe er hieher nach Petersburg kam, ruſſiſcher Bevollmächtigter bey dem Prinzen Heraklius, wo er in wichtigen Geſchäften gebraucht ward. Als er hieher berufen ward, trug er ſich noch ganz im aſiatiſchen Coſtume, den langen Bart nicht ausgenommen. Seine groſsen Kenntniſſe, ſogar in der alten Literatur, ſetzen jedermann in Erſtaunen. Er herrſcht deſpotiſch über alle medicinifche Anſtalten im ruſſiſchen Reich; allein ſein ernſter, rechtſchaffener Charakter und ſeine Einſichten hindern, daſs er dieſes groſse Anſehen nicht miſsbraucht. — *Zimmermann* iſt nicht ganz den Abſichten unſerer groſsen Catharina entgegen gekommen, die doch ein ſo unbegränztes Zutrauen in ihn ſetzte, daſs die Aerzte, welche er nach Rufsland ſchickte, gar nicht einmal bey dem medicin. Collegium examiniret wurden. Er hat mit unter Leute hergeſchickt, die ſeiner Empfehlung nicht werth waren. — Die guten Leute, welche ſich in Deutſchland auf eine Profeſſoren-Auction freuten, als das Gerücht gieng, daſs die Kaiſerin drey Univerſitäten errichten wollte, irrten ſich ſehr. Die Profeſſoren, die man auf dieſen Univerſitäten brauchen wollte, ſollten *Ruſſen* ſeyn, und freylich iſt der Nation mit Ausländern nicht gedient. Aber woher ſo viele gelehrte Leute aus allen Fächern kommen ſollten, iſt mir ſelbſt noch ein Räthſel. — Jetzt wird dieſe Idee, ſo wie jede andere geldkoſtende Unternehmung, bey Seite gelegt. Alle öffentl. Bauten bleiben liegen; die koſtbare marmorne Iſaakskirche, an welcher man ſchon ſeit 18 Jahren baut, wird alſo nun gewiſs nicht mehr unter dieſer Regierung fertig. Die vielen ſchönen Anſtalten, als: die Einfaſſung der Kanäle, der Brückenbau, die Plane zur Verſchönerung der Reſidenz, worunter vorzüglich die Verlegung der Admiralität nach Cronſtadt gehört, gerathen jetzt ins Stecken. — Verwünſcht ſey der böſe Krieg! — Die Kaiſerin dankt die groſsen Virtuoſen ab, und Giarnovick iſt jetzt ſo zahm wie ein Lämmchen. Es heiſst auch, daſs die deutſchen Schauſpieler abgeſchafft werden ſollen; aber der Groſsfürſt, ein groſser Liebhaber der deutſchen Literatur und des deutſchen Theaters, hat für ſie intercedirt. — Alles, was hier im ruſſ. Reich als Gelehrter ſein Brod verdienen will, muſs ſich examiniren laſſen. Die Privatlehrer oder ſogenannten Pädagogen müſſen ſich vom Collegio aller Schulanſtalten im ruſſiſ. Reich examiniren laſſen. *Wolke* ward auch examinirt und fiel durch! und ein gewiſſer *Bamann*, ein elender Schreibmeiſter, hat die Erlaubniſs, eine öffentl. Penſion zu errichten. *Wolke*, trotz ſeines pädagogiſchen Rufs und trotz ſeiner ins Ruſſiſ. überſetzten Bücher, die nicht geleſen werden, darf in keine Zeitung ſetzen laſſen, daſs er eine Penſion hält, und hat 12 bis 15 Penſionnairs; und Bamann, der kein Jota von der Pädagogik verſteht und ſich Lehrmeiſter hält, die für ihn unterrichten müſſen, hat 74 Eleven. — *Klinger*, der Verf. der Zwillinge, iſt Lehrer beym Landcadettencorps im Rang eines Kapitains. — Der geringe Eifer für Wiſſenſchaften, über welchen ſich hier jeder Literator beklagt, iſt die Urſache, daſs kein literariſches Inſtitut, kein Journal, beſonders in deutſcher Sprache, beſtehen kann. Das St. Petersburger Journal, welches ſo viel Aufklärung über den innern Zuſtand des Reichs verbreitete, und an welchem ſelbſt die Kaiſerin ſich als Mitarbeiterin ſo thätig bewies, hat es in der Länge nicht aushalten können und iſt begraben. — Franzöſiſche Bücher werden hier noch am meiſten geleſen, wenigſtens um Wände damit zu tapeziren, gekauft. Man iſt gewohnt, wenn man ſich eine Bibliothek anſchafft, einem Buchhändler dazu den Auftrag zu geben, der die Bücher für ſich wählt, kauft, aufſtellt und ordnet, den Catalog davon drucken läſst und am Ende ſeine Rechnung einliefert. Auf dieſe Weiſe iſt Weitbrecht u. a. m. reich geworden. Der gewöhnliche Profit, den die hieſigen Buchhändler nehmen, iſt 150 p. C. Welche drückende Auflage für die arme Literatur und ihre Liebhaber! Und doch zahlen die Bücher keinen Zoll! — *A. B. St. Petersburg den 17. Dec. a. S. 1787.*

Todesfall. Den 22ten Januar ſtarb zu Leipzig Hr. *H. J. Zollikofer*, Prediger bey der dortigen reformirten Gemeinde, an einer Bruſtwaſſerſucht im 58 Jahre ſeines Alters.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6ten Februar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Predigten über das Verdienſt Jeſu* von D. *Carl Chriſtian Tittmann.* 480 S. 8. (1 Rthlr.)

Von Predigten eines ſo berühmten Gelehrten, über eine *ſolche* Materie, erwartet man mit Recht bey aller Gründlichkeit nicht ſchulgerechte Abhandlungen deſſen, was Concilia, Kirchenväter und ſymboliſche Bücher nach Zeit und Ort über dieſe wichtige Materie des Chriſtenthums feſtzuſetzen für gut befunden haben, ſondern die Reſultate eigner Schriftforſchung in populärer Sprache dem geſunden Menſchenverſtande faſslich dargeſtellt; Vorträge, die *alles das* vollſtändig, aber auch *nur das* enthalten, was ein untheologiſcher Leſer und Hörer in den angeführten Schriftſtellen nun ſelbſt ſo finden kann, und was gemeinnützlich zur Beſſerung dient. Dieſe Foderung wird man um ſo weniger übertrieben finden, da der Herr Verf. in der Vorrede verſpricht, „die Fragen: worinn beſteht das Verdienſt Jeſu? was iſt „Erlöſer und Erlöſung? welches ſind die Wirkungen derſelben? u. ſ. w. in ein helleres Licht zu „ſetzen und in ſolcher Zuſammenordnung vorzu„tragen, als in den neuern Zeiten noch nicht ge„ſchehen iſt.“ Daſs dieſs, ſonderlich das letzte, wirklich geleiſtet iſt, ſieht man ſogleich aus den Ueberſchriften der Predigten und der Eintheilung der geſammten Schrift: I. Vom *Verdienſt Jeſu überhaupt*; 1) von den ehemaligen V. J.; 2) vom V. J. durch ſein Leben auf Erden; 3) durch ſein Beyſpiel; 4) in Abſicht auf die Religion; 5) durch die Stiftung des Abendmahls; 6) Vom V. des Todes Jeſu; 7 u. 8) Vom V. J. durch ſeine Auferſtehung; 9 u. 10) durch die Sendung ſeines Geiſtes; 11) vom gegenwärtigen u. 12) von dem zukünftigen V. J. II. *Von den Wirkungen des Verdienſtes J.* 13) Vom V. J. in Abſicht auf dies Leben überhaupt; 14) vom V. J. in Abſicht auf die Glückſeligkeit dieſes Lebens; 15) in Abſicht auf die Leiden dieſes Lebens; 16) Vom V. J. in Abſicht auf unſern Tod; 17 u. 18) vom V. J. in Abſicht auf unſre Auferſtehung; 19) vom V. J. in Abſicht auf das zukünftige Leben. Dieſe Vollſtändigkeit erſchöpft alles, was über das Verdienſt Jeſu geſagt werden kann, und dieſes Wort iſt alſo nicht bloſs in dem eingeſchränkten Sinne alter Dogmatiker genommen, da es mit *ſatisfactio vicaria* faſt einerley Bedeutung hatte, ſondern in dem weitern Sinne, der durch das franzöſiſche *merite* ausgedrückt wird. Das iſt ſehr recht, und, wie der Hr. V. ſagt, dem Sprachgebrauch der älteſten Theologen unſrer Kirche gemäſs, deren Lehrbegriff er ſeiner Ueberzeugung nach folgt, ſich aber dabey ganz *an die eignen Worte Jeſu*, vornemlich in *den* Stellen gehalten hat, wo er *die eigentliche Abſicht* hatte, *die Sache zu erklären*. Das iſt nun freylich der einzige und ſicherſte Weg zum Ziel. — Die erſte Predigt enthält den kurzgefaſsten Inhalt aller übrigen und erleichtert die Ueberſicht deſſen, was Jeſus zum Beſten der Menſchen *gethan hat, noch thut* und *künftig thun wird.* Am Ende dieſer Predigt konnte ſich Rec. bey der Stelle: „was iſt „uns nun Jeſus? alles, alles iſt er uns, Schöpfer, „Erhalter unſers Leibes und unſrer Seele, — „der *allerhöchſte* Wohlthäter der Menſchen u. ſ. w.“ nicht enthalten, zu fragen: was bleibt denn für Gott, den Vater aller und Jeſu Chriſti, übrig? iſt das κατ᾽ οἰκονομίαν geſprochen: *Jeſus Schöpfer und Erhalter unſers Leibes?* wo hat Jeſus das von ſich geſagt? Uns ſcheint lutheriſche Orthodoxie das nicht zu erfodern, daſs man Gott den Vater ſo entbehrlich mache, indem wir an Jeſu, ohne ihn, ſchon alles haben ſollen, da Jeſus ſo oft ſagt, er ſey alles durch ſeinen Vater, von ihm, nichts ohne ihn, und alles darauf hinführet, daſs der Vater verherrlichet werde in dem Sohn. Bey einer gewiſſen abgeſonderten Gemeine der proteſtantiſchen Kirche iſt das erſter und Hauptlehrſatz, nur immer von Jeſu, und nie von Gott zu reden, jenem alles zuzuſchreiben und Gott nur beyläufig zu ehren, da Jeſus doch ausdrücklich nach Phil. 2, 11. *nur zur Ehre Gottes des Vaters* als unſer Herr verehret werden ſoll. Wäre es nicht beſſer, wenn ſo anſehnliche lutheriſche Theologen, nach denen ſich ihre akademiſche Schüler ganz zu bilden pflegen, dergleichen Abweichungen von dem bibliſchen Lehrbegriff und Sprachgebrauch mehr durch behutſame Ausdrücke vorbeugten, als ſie (wenn gleich ohne Vorſatz) beförderten? Dadurch wird gewiſs Jeſu die ihm gebüh-

Digitized by Google

gebührende Verehrung nicht im geringſten entzogen, wenn man Gott giebt was Gottes iſt. S. 20 wird geſagt: *Jeſu Verdienſt iſt gröſser, als die Schöpfung und ſonſt alles*, und doch wurde vorhin die Schöpfung mit zu ſeinem Verdienſt gerechnet.

Bey der 2ten Predigt iſt das Evangelium von der Verſuchung Chriſti in der Wüſte zum Grunde gelegt und aus der Bemerkung, daſs ihm auch dieſe nicht ohne weiſe Abſichten und Zulaſſung Gottes begegnete, denn er ward vom *heiligen* Geiſte in die Wüſte geführt, und daſs alles, was ihn betraf, was er that und litte, zu unſerm Glück gereichen ſollte — der Uebergang zu dem Hauptſatz: *das Verdienſt des Lebens Jeſu auf Erden*, gemacht. (Wäre es nicht beſſer und muſterhafter geweſen, lieber einen andern Text, wenigſtens im Druck, unterzulegen, in welchem von der abzuhandelnden Materie eigentlich die Rede iſt?) Das Verdienſt des Lebens J. iſt ganz ordentlich gezeigt, wie es in ſeiner ſtandhaften Tugend, in ſeiner Lehre, Beyſpiel, Wundern, Stiftung des Apoſtelamtes, des h. Abendmals und der Taufe beſteht. Das verdienſtliche von dem allen wird geſetzt — 1. *in der Erlöſung von der Knechtſchaft der Sünde u. Beförderung des Glaubens u. der Tugend* (wobey Rec. von dem H. D. etwas über die gewöhnlichen homiletiſchen Beſchreibungen hervorſtechendes, beſtimmteres erwartet hätte, was denn dazu eigentlich *damals* ſchon geleiſtet, und wozu für die folgenden Zeitalter *von Jeſu allein* der ſichere Grund gelegt worden.) 2. *Belohnung der Tugend* (ganz gut) ob aber der Satz: „daſs „Gott erſt durch Jeſum die *Einrichtung* gemacht „habe, daſs jede gute That, jeder gute Gedanke auch gute Folgen in der Ewigkeit haben „wird, daſs Tugend und Glückſeligkeit zuſammenhängen" ganz richtig ſey, wiſſen wir nicht. War das vor Chriſti Zeiten nicht auch ſo? muſs es nicht in einer moraliſchen Welt ſchlechterdings ſo ſeyn? Lehrten das nicht die Weltweiſen und Prieſter aller Völker und Zeitalter, jeder nach ſeiner Art? Daſs Jeſus es lauterer, nachdrücklicher, im Namen Gottes gelehrt, eingeſchärft, gewiſſer, mehr zum Bewegungsgrunde der Tugend, u. das Gute dadurch wichtiger und leichter gemacht hat, iſt mit obigem Satze nicht einerley)

Die 3te und 4te Predigt ſind lehrreich und erbaulich, nur, daſs der Text der 3ten wieder vom Hauptſatze zu entfernt iſt. In der 5ten Pred. *über das V. J. durch die Stiftung des h. Abendmahls* iſt die Vorſtellung ſehr am rechten Orte: „die Menſchen ſind nicht bloſs Geiſt, ſondern auch Körper, beſitzen nicht bloſs Verſtand, „ſondern auch Sinnlichkeit — für ſolche Geſchöpfe ſind äuſserliche Gebräuche nöthig und „nützlich — ſie müſsen durch das Sichtbare auf „das Unſichtbare — durch das körperliche auf „das Geiſtige geführt werden." Das H. A. iſt kein „leerer, ſondern ein vielbedeutender, wirkſamer Gebrauch." Das Verdienſt Jeſu durch daſſelbe, ſetzt der H. D. 1. *In dem allgemeinen Nutzen für die Religion*, nemlich die Erhaltung und Ausbreitung (?) des Reichs Jeſu auf Erden, durch die äuſsere Vereinigung der Chriſten bey einem Feſte zur Ehre J., wobey alle ſeine Bekenner ſich zur ganzen chriſtlichen Religion vereinigen. 2. *In dem beſondern Nutzen für den Glauben, die Tugend und Glückſeligkeit eines jeden inſonderheit.* Dieſe ganze Predigt iſt eine der vorzüglichſten in der Sammlung, durchaus bibliſch und praktiſch, ohne ſich in ſpeculative und ſtreitige Erklärungen des Modi einzulaſſen. Die 6te Predigt hat des Recenſ. Aufmerkſamkeit am meiſten auf ſich gezogen, worin *vom Verdienſt des Leidens und Sterbens Jeſu* gehandelt wird, und von welchem der H. D. ſehr richtig im Eingange ſagt, „daſs es die Beſſerung und „Frömmigkeit der Menſchen nicht hindern, ſondern befördern, Sicherheit der Sünder nicht „unterhalten, ſondern derſelben ſteuern müſſe." Der Text Jeſ. 53, 11. wird als eine von Jeſu Leiden weiſſagende Schriftſtelle zum Grunde gelegt, und daraus gezeigt: 1. *Daſs Jeſu Leiden und Sterben verdienſtlich war.* 2. *Was er eigentlich dadurch verdient hat.* Aus dem Prädicat: *er trägt ihre Sünde*, wird gefolgert „daſs Jeſus für „die Menſchen und *anſtatt der Menſchen* gelitten habe und geſtorben ſey." Aus dem Ausdruck: *ſeine Seele hat gearbeitet*, wird geſchloſſen: „Jeſus litte, was kein Menſch leiden kann. „So hat von jeher kein Menſch gelitten, ſo viel „auch oft die edelſten und beſten Menſchen gelitten haben — er litt ſelbſt von ſeinem himmliſchen Vater, und das war ſein gröſstes Leiden." Recenſ. hätte des Hrn. Doctors nähere Erklärung und bibliſchen Beweis hiervon, allenfalls in einer Note, zu leſen gewünſcht. Das nun folgende iſt die gewöhnliche Theorie, zuerſt auf die Ausdrücke des Jeſaias v. 4. 5. und dann auf Jeſu eigne Ausſprüche gebauet. Unter den letztern werden zuerſt die Worte Jeſu: *ich laſſe mein Leben für die Schafe*, angeführt, und zwar mit der hinzugeſetzten Erklärung: „für die „Menſchen und *an ihrer Stelle*." Das, dächte nun Rec., läge nicht in der Rede Jeſu, habe er nicht ſagen wollen; denn ein Hirte (und das iſt doch das Bild, unter dem er ſich hier vorſtellt) läſst ſein Leben für die Schafe, indem er ſich bey Gefahr der Herde dem kommenden Wolfe oder Räuber entgegenſtellt, um ihn abzuhalten, zu vertreiben oder zu tödten. Er flieht nicht, wenn er auch über dem Schutze, der Errettung der Herde ſein Leben einbüſsen ſollte. Das that Jeſus auch; wer kann aber ſagen, ein Hirte übernehme und erdulde *an der Schafe ſtatt die von ihnen verdiente Todesſtrafe?* das hätte gar keinen Sinn, das geht über das *tertium Comparationis* hinaus. In *dieſer* Stelle liegt alſo wenigſtens das nicht, was als gleichbedeutender Sinn hinzugeſetzt

Digitized by Google

geſetzt iſt. Joh. 3. 16. heiſst, „*Gott gab ſeinen* „*eingebornen Sohn*“ nicht bloſs „er lieſs ihn *ſter*- „*ben*“ [Dieſe Rede J. mit Nicodemus wurde ja auch mehrere Jahre vor ſeinem Tode gehalten, und er bedient ſich doch der Wortfügung der vergangenen Zeit „*gab*“] ſondern es heiſst auch, er lieſs ihn *leben*, *handeln*, *lehren*, überhaupt er *ſendete* ihn. Joh. 6. 51. iſt ſchon genauer überſetzt: ich werde ſterben, um der Welt Leben zu erwerben und ertheilen zu können. So wird noch v. 54. 57. und Ebr. 9. 12. 15. 26. angeführt, aber nach den eignen ſehr guten Umſchreibungen des Hrn. D. folgt doch aus allen dieſen Stellen noch nicht, was er zum Beſchluſs daraus folgert, „daſs Jeſus an unſrer Statt gelitten habe „und geſtorben ſey, daſs ſein Tod ein ſtellver- „tretender Tod ſey.“ Wir ſagen: *aus den angefuhrten Stellen* folgts nicht; denn das iſt doch nicht einerley mit den darauf folgenden richtigen bibliſchen Ausdrücken: *fur unſre und der ganzen Welt Sünde, ein verſöhnender Tod.* Im *zweyten Theil* wird gezeigt, daſs J. durch ſeinen Tod der Welt eigentlich verdient habe: 1. *Befreyung von allgemeinen und beſondern Strafen.* 2. *Wiederherſtellung zu derjenigen Glückſeligkeit, wozu der Menſch eigentlich von Gott beſtimmt und erſchaffen war.* Die allgemeine Strafe ſetzt der Hr. D. nach 1. Moſ. 2, 17. in einen *Tod nach Leib und Seele, ohne Aufhören, eine Zerſtörung unſers Weſens, um der Sünde Adams willen.* (S. 130) Die beſondere in die *Strafe für jede einzelne Sünde jedes einzelnen Menſchen inſonderheit.* (S. 131.) Allein 1. Können wohl dieſe beiderley Strafen beyſammen beſtehn? iſt ein vernichtetes Weſen noch irgend einer poſitiven oder negativen Strafe fähig? und iſt Vernichtung ſelbſt Strafe? *non entis nullae ſunt affectiones, nulla praedicata.* 2. Wo ſagt die Schrift, daſs, wenn Chriſtus nicht geſtorben wäre, alle Menſchenſeelen um Adams Sünde willen im Tode der Menſchen gänzlich würden vernichtet ſeyn? Röm. 5. ſagt Paulus das gewiſs nicht. Die Wiederherſtellung der uns beſtimmten Glückſeligkeit ſetzt der Hr. D. in die *Unſterblichkeit der Seele*, (welche dann im Grunde mit der Aufhebung der Seelenvernichtung auf eins hinauskäme, und wovon ein bündiger Beweis ſchwer werden möchte,) und in *die Auferſtehung der Leiber* (in gewiſſem Verſtande ſagt das wohl die Schrift, in ſo fern ſie die Auferſtehung der *Gerechten* zum *ſeligen* Leben dem Verdienſte Jeſu zuſchreibt, die Hofnung derſelben auf ſeine Auferſtehung gründet: die Auferſtehung der Ungerechten kann man zwar eine Wirkung der Macht des erhöheten Jeſu (Joh. 5. 28. 29) nicht aber ein Verdienſt, d. i. eine erworbene Wohlthat ſeines Todes nennen. S. 136. 137. ſcheint es des Hrn. Vf. Meynung zu ſeyn, daſs ſelbſt die beharrlichen *Sünder* durch Chriſtum von den Strafen des *Gefühls*, nur nicht von den Strafen des *Verluſtes*, erlöſet wären, wozu wohl nicht hinlänglicher Grund aus der heil. Schrift möchte angegeben werden können. Wie gut wäre es doch, wenn Lehrer der chriſtlichen Religion mehr bey den nicht tropiſchen Vorſtellungen der Schrift, z. B., dem Paulliniſchen Ausdruck μεσιτης 1 Tim. 2, 5. Ebr. 9, 15. Vermittler, Mittelsperſon der Ausſöhnung der Menſchen, durch den Mistrauen, Furcht des böſen Gewiſſens und Abneigung von Gott im menſchlichen Herzen überwunden, dagegen Ueberzeugung von Gottes Gutmeynen und Geneigtheit, den Umkehrenden aufzunehmen, Vorſatz und Beſſerung, Liebe zum Guten, neue Hofnung, daſs es nicht vergebens ſeyn wird, in den menſchlichen Seelen gewirkt worden und gewirkt werden ſoll, ſtehen bleiben wollten; da dies mit der deutlichſten Stelle Paulli 2 Cor. 5, 19. f. ſo wohl übereinſtimmte: *Gott verſöhnete durch Chriſtum die Welt mit ihm ſelber*, (nicht Chriſtus verſöhnte den erzürnten Gott mit der Welt vergl. v. 18. Röm. 5, 10. 1 Joh. 4. 10. 19.) *vergab Sünden, beſiehlts zu verkündigen, daſs die Menſchen, denen das Evangelium kund gemacht wird, ſich nun nachher mit Gott ſollen verſöhnen laſſen* — freylich in Beziehung auf den Schuldloſen, den Gott *für uns* als einen Uebelthäter hat behandeln laſſen, aber heiſst denn *fur uns* durchaus nichts anders, als *an unſrer ſtatt?* heiſst ὑπερ mit dem Genitiv nicht ſehr oft *jemandem zum Beſten*, wie Joh. 6. 51. 1 Joh. 3, 16. Coloſs. 1, 24. *auf unſrer Seite* als Freund, Beſchützer Röm. 8, 31. Warum will man doch das πως durchaus genauer beſtimmen, als Jeſus ſelbſt es beſtimmt hat? Uns dünkt, wenn er ſeinen Tod durchaus als *poenam vicariam* von den Chriſten hätte angeſehen wiſſen wollen, ſo könnte man mit Recht erwarten, daſs er nicht nur in ſeinen vielen Reden von ſeinem bevorſtehenden Tode, als Joh. 6. 13. 14. 16. 17. ſondern vornemlich nach vollendetem Werk Luc. 24, 26. 46. 47. ſo ganz am rechten Orte ſich darüber deutlich ausgelaſſen, und nicht bloſs geſagt haben würde: Chriſtus muſste leiden, auferſtehen, und *in ſeinem Namen Buſse und Vergebung der Sünden predigen laſſen*, ſondern: *ich muſste leiden, um eure und der ganzen Welt Sunde an eurer und aller Menſchen ſtatt zu büſſen, ihr hättet ſollen am Kreuz ſterben und ewig vernichtet werden, ich habe jenes an eurer Stelle erduldet, damit euch weder jenes noch dieſes treffe. Nun verkündiget das aller Welt.* — Hätte Jeſus ſo etwas geſagt, wahrlich Lucas hätte es nicht ausgelaſſen. In Jeſu Worten aber liegt *das* gar noch nicht einmal, was die Apoſtel κατ' ανθρωπον zur Belehrung der am Opferdienſt noch ſo ſehr hängenden Juden und Juden-Chriſten für Vergleichungen des Todes Jeſu mit den Jüdiſchen Opfern machen; vielweniger die ſcholaſtiſche Beſtimmung der *Subſtitutio vicaria mortis J. C.*, da die Apoſtel mit den Vorſtellungen und Ausdrücken davon ſo ſehr abwech-

Digitized by Google

ſeln, und ſagen, Jeſus hat *ſich ſelbſt für uns geopfert*. bald *unſre Sünde* an ſeinem Leibe, bald *uns* Gotte geopfert, bald Jeſus iſt erſchienen, daſs er *unſre Sünde wegnehme*, bald *wir ſollen das Leben eben ſo für die Brüder laſſen, wie er es für uns gelaſſen hat.*

Der Hr. V. ſetzt voraus und nimmt an, daſs Jeſ. 53 wirklich von Jeſu Leiden handle, obgleich Matthäus, der bey jeder Gelegenheit Stellen des A. T. als Weiſſagungen auf Chriſtum anwendet, den 4ten Vers geradehin und ausdrücklich von der Geſundmachung der Kranken durch Jeſum erklärt, woraus erhellet, daſs zu der Apoſtel Zeiten die Ausdrücke: „*jemandes Sünde tragen, ſeine* „*Krankheit und Schmerzen auf ſich nehmen*“ nach damaligem Sprachgebrauch nicht nur und nicht immer bedeutet haben, „*jemandes Sündenſchuld* „*an ſeiner Stelle büſſen, ſeine verdiente Strafe er-* „*dulden,*“ ſondern auch „*jemanden von ſeinen* „*Sünden und deren übeln Folgen befreyen, die Sün-* „*de ſelbſt wegſchaffen, damit ihre Strafen von ſelbſt* „*wegfallen.*“ So ſagte Jeſus zu jenem Gichtbrüchigen, der ſeine Krankheit wahrſcheinlich durch ein unordentliches Leben verurſacht hatte und das nun reuig empfand: *deine Sünden ſind dir hiemit vergeben*, und um zu beweiſen, daſs er dazu Recht und Vollmacht habe, machte er ihn geſund, hob die Folge oder Strafe der Sünde auf. So auch Joh. 5, 14 mit dem Zuſatz: *Sündige hinfort nicht mehr, daſs dir nicht noch ärgere Folgen der Sünde wiederfahren.* In allen ſolchen Fällen erwähnt Jeſus bey der Vergebung der Sünden nicht des Glaubens an ſeinen genugthuenden Kreuzestod, als den Erwerbungsgrund, ſondern des Glaubens an ſeine Macht, ſein Recht, von den Sündenfolgen zu befreyen. Geſetzt alſo, Jeſaias rede auch prophetiſch von Jeſu Leiden, ſo folgt doch noch nicht, daſs die Ausdrücke, *unſre Krankheit tragen, unſre Schmerzen auf ſich laden, um unſrer Miſſethat willen verwundet ſeyn* u. ſ. w. hier gerade den Sinn haben, wie ſonſt bey den jüdiſchen Verſöhnopfern; ſondern heiſsen können: *mit Uebernehmung vieler Beſchwerden und Leiden ſie wegſchaffen*, auch wohl nur *mit darunter leiden*, wie das נשא v. 4. auch Ezech. 18. 19. 20. dreymal von der Theilnehmung der Kinder an den Strafen, die die Aeltern verdient haben, u. NB. doch auch ſelbſt dulden müſſen, die ſie dadurch nicht los werden, gebraucht wird, wo es gewiſs nicht heiſsen kann *vicarie*: an ihrer ſtatt, genugthuend, verſöhnend; da Gott vielmehr verſichert, ſie ſollen gar nicht darunter leiden, und den unveränderlichen Grundſatz ſeiner Regierung nachdrücklich bekannt macht: *Wer ſündigt, ſoll ſterben, der Unſchuldige ſoll nicht mit dem Schuldigen leiden, wenn aber der Sünder ſich bekehrt, ſoll er leben und nicht ſterben, denn er thut nun, was recht und gut iſt, darum ſoll er leben*, v. 19. *ſo ſoll er ja billig leben.* Hat dieſer ſehr deutliche und nachdrückliche Ausſpruch Gottes *nur* im A. T. ſo ohne Beziehung auf Opfer, oder auf den Tod Jeſu gegolten? — Vergiebt Gott *nur* im N. T. nicht ohne Jeſu *ſtellvertretenden* Tod? — oder muſs man beym Ezechiel dieſen noch in die Rede Gottes zur Ergänzung und Verbeſſerung einſchieben? Jene ſeine Zeitgenoſſen konnten dieſe Beſtimmung ſich wenigſtens nicht hinzudenken, und ſollten doch auf Beſſerung Vergebung und Leben erwarten.

Die übrigen Predigten ſind faſt durchgängig ſo praktiſch und erbaulich, daſs man volles Recht hat, ihnen viele Leſer zu wünſchen. Auch erkennen wir, der gemachten Erinnerungen ungeachtet die Verdienſte des Hn. D. um die Lehre vom Verdienſt J. C. mit wahrer Hochachtung und liebevollem Dank. Der Stil iſt rein und populär, nur oft zu wortreich und weitläuftig: doch können angehende Prediger in Abſicht des ordentlichen Vortrags viel aus dieſen Predigten lernen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Neue Erfindungen. Der Baumeiſter, Hr. *Raele*, hat zu Pont-de-Vaux, in Breſſe, eine Manufactur von künſtlichem Marmor errichtet, den er *argille-marbre* nennt. Er vereinigt die beiden Vorzüge, daſs er ſehr ſchön und wohlfeil iſt. Man darf nur die Zeichnung ſenden von dem Camine, Ofen u. a., welche man ausgeführt wünſcht, u alles wird auf das genaueſte gemacht. Keine Witterung ſoll ihm etwas ſchaden. Man bemerkt dabey, daſs *Franz I.* König in Frankreich, das Luſtſchloſs Madrid, im Boulogner Wald, vor 200 Jahren mit gebackener Erde überkleiden laſſen, und daſs dieſe Fayence noch friſch iſt, während die Steine verfallen.

Hr. *Anſelin*, Wundarzt und Mitglied der Akademie zu Amiens, welcher durch verſchiedene Erfindungen nützlicher chirurgiſcher Werkzeuge bekannt iſt, hat eine neue Art auf Glas zu malen entdeckt, welche die Gegenſtände der Naturgeſchichte vorzüglich ſchön und getreu nachahmt. Hr. *Cochin* giebt ihr das Zeugniſs, daſs dieſe Nachahmungen ſehr gut durch weiſs und ſchwarz die verſchiedenen Schattirungen der Natur, und weit beſſer als der Grabſtichel ausdrücken.

Vermischte Anzeigen. Durch ein Inquiſitions-Edict ſind folgende Bücher in Spanien verboten worden: *Abrégé chronologique de l'hiſtoire d'Eſpagne et de Portugal*, 2 B. 8. Paris, 1768. *Les penſées d'Oxenſtiern*, die in Madrid 1775 gedruckt worden. *Les ſecrets d'Alexis piemontois*, aus dem Italiäniſchen. *Abrégé élementaire de la géographie univerſelle de l'Eſpagne et du Portugal*, von Hrn. *Maſſon de Morvilliers*. Paris, 1776. *Des corps politiques et de leurs gouvernements*, 2 B. in gr. 12. *Abrégé de l'hiſtoire eccleſiaſtique*, welches Hrn. *Racine* zugeſchrieben wird, 16 B. 8. Die Werke *Puffendorfs*, die *Recherches ſur les Americains*, die *Aventures de Roquelaure* u. a. m.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 6ten Februar 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Dyk: *Sammlung auserleſener Abhandlungen zum Gebrauch praktiſcher Aerzte. Eilfter Band viertes Stück.* 1787. 12 B. 8. (9 gr.)

Enthält folgende Abhandlungen: *Pallete Verſuche mit dem warmen Blut des menſchlichen Körpers.* Der Vf. hat ſehr viele, beſonders ſcharfe und flüchtige, Arzneykörper mit friſchem und warmen Blut vermiſcht und am meiſten auf die Veränderungen in der Conſiſtenz des Blutes geſehen. Die meiſten Verſuche ſind mit den Spaniſchen Fliegen, dem Kampfer und dem Senf angeſtellt. Letzterer beförderte das Entſtehen der Speckhaut, da erſtere ſie verhüteten. *Adair Bemerkungen über verſchiedene Arzneymittel*, beſonders über den Gebrauch des Kupfervitriols bey Blutflüſſen in Weſtindien. *Jacob van der Haar von der Nothwendigkeit eines vorbereitenden Verbandes vor der Operation der Haaſenſcharte und des Lippenkrebſes. Ph. Meadow Martineau von einer Waſſerſucht des Eyerſtockes*, nebſt einigen Bemerkungen von *John Hunter.* Der Kranken waren von 1757 bis 1783 in allem 6631 Pinten, oder über dreyzehn Oxhoft Waſſer abgezapft worden. *Warren von ſchmerzhaften Verſtopfungen des Stuhlgangs durch verhärtete Excremente. Walker von den Nutzen des Kupferſalmiaks bey dem Veitstanz. Evans Heilung eines Waſſerkopfs durch Blaſenpflaſter, Bäder und Minderers Geiſt mit Laudanum. — Dixon Leichenöffnung eines am Waſſerkopf verſtorbenen Kindes.* Sieben Pinten und ſechs Unzen Waſſer lieſen aus dem geöfneten Kopf heraus. Statt des Gehirns und kleinen Gehirns zeigte ſich ein häutiger Sack, deſſen innere Oberfläche durch die markigte Subſtanz des Gehirns gebildet würde. *Guthrie glückliche Behandlung eines von einem tollen Hund gebiſſenen Kindes* durch Queckſilberſalbe, da ſich ſchon Spuren der Entwickelung des Giftes zeigten. *Charaſſe von einer Krankheit* (Verkleinerung und Verknöcherung am untern Theil) *des Herzens. Watſon von den Wirkungen des Calomels bey Verſtopfung der monatlichen Reinigung. Oliphant von den guten Wirkungen der Blaſenpflaſter bey einem unwillkührlichen Abgang des Urins. Ruſh über die Urſache und Heilung des Tetanus.* Niemals hat die Heilung dieſer Krankheit durch den Mohnſaft dem Vf. geglückt. Fieberrinde, Blaſenpflaſter und Queckſilberſalbe wirkten beſſer, und zwar, weil nach der Meynung des Vf. die Krankheit von Erſchlaffung abhängt. *Kirkland über den Gebrauch und Miſsbrauch des Queckſilbers bey der Luſtſeuche. Ruſh praktiſche Anmerkungen*, oder vielmehr praktiſche Sätze und Schluſsfolgen aus Beobachtungen, die der Vf. als oberſter Feldarzt der Truppen der vereinigten Staaten im letzten Americaniſchen Krieg gemacht hat. *Blizard von dem äuſserlichen Gebrauch des Brechweinſteins* bey Geſchwüren, wo er als reizend und reinigend wirkte. *Unterwood von einer beſondern Wirkung des rohen Queckſilbers.* Einen Engbrüſtigen erleichterte kein Mittel mehr, als das innerlich gebrauchte Quekſilber, und der Kranke hat bereits auf *hundert Centner* davon genommen. Hr. *Ruſh* ſah, daſs ein Pulver, deſſen Hauptbeſtandtheil weiſser Arſenik war, die Krebsgeſchwüre recht gut heilete, allemal aber ſchadete, wenn der Krebs ſcrofulös war, oder mit dem lymphatiſchen Syſtem in Verbindung ſtund.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, in der Mülleriſchen Buchhandlung: *Erklärendes Verzeichniſs einer Sammlung von Gebirgsarten, nach der Claſſification in Voigts drey Briefen über die Gebirgslehre.* Zweyte vermehrte Ausgabe. 1787. 24 S. 8. (2 gr.)

Eine neue Ausgabe des Verzeichniſſes, welches H. Bergſecr. Voigt in Weimar mit ſeinen Cabineten von Gebirgsarten verſendet, und das auch der zweyten Ausgabe ſeiner drey Briefe über die Gebirgslehre angehängt iſt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Nürnberg, bey Grattenauer: *Fränkiſcher Muſen Almanach für 1787 herausgegeben von Joh. Friedr. Degen.* 1787. 141 S. 16 (12 gr.)

Bloſs ein Ohngefähr hat uns in Anzeige dieſes vorjährigen M. Almanachs verſpätet. Nachholung iſt wenigſtens beſſer als Uebergehung. — Hr. *Degen* iſt ſchon bekannt, als ein Mann, vertraut mit den

Digitized by Google

den Werken der Alten, der zuweilen glücklich an ihre Verdeutſchung ſich wagt, und auch in eignen Arbeiten richtigen Geſchmak, wenn auch nicht hohen Dichter-Genius, bewährt. Von einem ſolchen Mann kann man im voraus vermuthen, daſs die Blumenleſe, die er heraus gibt, keine Salzburgiſche ſeyn werde. Aber freylich um ſo eine jährliche Sammlung recht *vorzüglich* zu machen, dazu gehört nicht Geſchmack des Herausgebers allein. Wie manchem guten Dichter Deutſchlands fehlt ausgebreitete Verbindung mit Männern, die ihm ähnlich ſind! In verſchiedenen Gegenden unſers Vaterlandes iſt Dichtkunſt, wenn auch keine ausländiſche, doch wenigſtens nicht eine auszeichnend gedeihende, Pflanze. Alles dies ſcheint auch bey gegenwärtigem Almanach mitgewirkt zu haben. Er enthält verſchiedne artige Gedichte; er liefert vielleicht kein Einziges, das des Druks *völlig* unwerth wäre; aber vergebens ſieht man ſich nach ganz vortreflichen um. Eben ſo ungefähr, als Hr. Degens eigner Dichtergeiſt unter Voſs und Bürgern ſteht, ſteht auch ſein Almanach unter den Hamburgiſchen und Göttingiſchen Blumenleſen. Die beſten Stücke ſind diejenigen, die unter den *genannten* Dichtern (deren in allem nur zwölfe ſind) der Herausgeber ſelbſt, ſein Freund *Schlez* und etwa noch *Krauſenek* geliefert haben. Unter den Chiffern zeichnen ſich C und Pf vortheilhaft aus. Aber auch bey dieſen von uns ausgehobenen Dichtern, würde eine *ſtrenge* Kritik noch zu mancher Errinnerung Grund finden. Wie kann z. B. Hr. Degen ſich Stellen, wie nachſtehende S. 19. iſt, erlauben:

Unzählbar, wie des Sommers Aehren,
Winkt dort, o Sohn, der Preiſe Menge
Nur wähne nicht, *es ſeien deren*
zuviel, denn ſchreklich iſt der Kämpfer Siegsgedränge;
doch wenig ſind der Zepter und der Kronen etc.

Nicht nur, daſs dies ganz Proſa iſt, ſo kömmt hier ein Fehler vor, der Goeckingken, Michaelis und unſern andern guten Epiſtolographen nie, Hrn. D. aber ſehr oft entſchlüpft: die Häufung weiblicher verſchiedener Reime, dicht nebeneinander. Frey iſt das Genus der Briefe allerdings; aber alles, was den Wohlklang verdirbt, muſs auch in ihm vermieden werden. Selbſt mit der Grammatik nimmt es dieſer Dichter nicht allemal ganz genau. z. B. S. 84.

Wer ſchuf ſo feſt zur ſichern Wohnung
des Geiſtes, dieſe Hülle mir?
heiſst mir die Krankheit mit Verſchonung
vorübergehen für und für?

Wie matt iſt hier dies für und für geworden! Aber der Dativ iſt offenbar ein Fehler. Am meiſten gelungen ſcheint uns die Epiſtel an Schöpfel. S. 45. *Hänschen glücklicher als Hanns* von Fr. von Sp. hätte mit einigen kleinen Veränderungen, wiewohl die Idee nicht neu iſt, fehlerfrey gemacht werden können. Das Gedicht: *Gewiſſensſcrupel eines Landmanns über Gottes Wort und Amtsleut*, ſoll freylich in Claudius Manier ſeyn; nur war leider dieſe Manier oft ſchon eine gefrorne Fläche, auf welcher der Nachgänger ohne Schrittſchuh fiel. Gleich der Anfang:

Wort Gottes geht uns alle an,
die Wir auf Erden wohnen;
drum wird vom armen Bauersmann
ſichs wohl der Red verlohnen

Es gehört ein abſonderlicher Geſchmack dazu, ſo etwas ſchön und richtig zu finden; und die Naivetät in den zwey Strophen?

Wir leiſten ja von Herzen gern
Gehorſam, Steuer, Frohnen
Doch insgeſamt, geſtrenge Herrn
wolt unſre Haut nur ſchonen,
Das Biſslein Haut, das Gott beſchert
wolt ihr nicht gnädigſt ſchinden
Sie iſt ſo viel, als eure werth
die Bibel kanns begründen.

gewiſs, wenn dies ja Naivetät iſt, ſo kann es wenigſtens nicht diejenige ſeyn, die Mendelſohn zum Erhabnen rechnet. Es iſt dieſem Almanach, wie vor dem bey dem Schmidtiſchen geſchah, ein Verzeichniſs der vorzüglichſten ſchönen Geiſter und Dichter Teutſchlands vorgeſetzt worden, das aber, ſo wie jenes, noch ziemlich mager iſt. Da eine ſolche Rolle immer ſehr willkührlich iſt, da der ganze Begriff *vorzüglicher Dichter* etwas ſehr relatives, nach den Geſchmacks-Beſonderheiten deſſen, der dieſe Palme austheilt, bleibt, ſo iſt es freylich eine ſchwer zu beſtimmende Frage: warum dieſer hinein kam, und jener drauſsen blieb. Nur die Stimme des Publikums entſcheidet hier, und auch dieſe nur *meiſtentheils* richtig. — Uns befremdete es, hier die Namen *Dasdorf*, *Conz*, und *Hanker* oder *Epheu* zu finden; da alles was dieſe Herrn bisher ſchrieben, höchſtens der Mittelmäſsigkeit Stempel trug! Wir wiſsen ferner nicht recht, was die Hrn. *Ferdin. Schmid*, *Roſe* — ſo wenig wir an ihren Fähigkeiten zweifeln — *zur Zeit* zu dieſem Platz berechtigt. Wir wundern uns hingegen noch mehr eine groſse Anzahl — mit unter faſt klaſſiſcher Schriftſteller hier übergangen zu finden, und wir würden, da die Zahl *Zwölfe* eine merkwürdige Zahl iſt — gleich die Namen Archenholz, Babo, Rupert) Becker, Bazko, Dalberg (und zwar beide) Kozebue, Iſland, Matthiſson, Spitler, Schröder und Zöllner dazu vorgeſchlagen haben, ohne noch manchem andern ſein begründetes Recht zu bezweifeln.

Breslau: *Ernſt Selmann, eine Geſchichte von den vielen Wendungen des menſchlichen Herzens.* Erſter Theil. 1787. 372 S. 8. (1 Rthlr.)

Man ſieht oft Zöglinge, deren offnes Herz und ſanfte Empfindungen anfangs die beſte Hofnung er-

Digitized by Google

erregten, wenn ſie in nähere Bekanntſchaft mit der Welt kommen, ihren natürlich guten Geſinnungen untreu werden, und die Erwartungen täuſchen, die man von ihnen hatte. Solche Charaktere gerathen dann in Widerſpruch mit ſich ſelbſt, ſie ſind bald gut, bald böſe, nachdem die Menſchen ſind, denen ſie in die Hände fallen. Die ſchwankenden Handlungen eines ſolchen Menſchen, der im Grunde nicht ſchlimm war, den aber die Menſchen, mit denen er umging, zum Böſen verleiteten, will der V. hier zur Warnung und Belehrung aufſtellen. Der gegenwärtige erſte Theil dieſes Romans enthält ſeine Geſchichte von ſeiner Entſtehung im Mutterleibe bis zum Ende ſeiner akademiſchen Laufbahn. Ein fader und ſchleppender Ton der Erzählung, überhäufte moraliſche Fingerzeige, (wo der Vf. zuweilen Seitenlang die alltäglichſten Moralen mit einer Präceptormine predigt z. B. S. 51. "Ihr, die ihr „eure Kinder nicht eins ſo wohl als das andere, „liebt, ſondern jenem vor dieſem Vorzüge einräumt, „gedenkt nur immer, daſs dieſes widerrechtliche „Verfahren eure Ruhe ſtört u. ſ. w.) tragiſche Declamationen, wie z. B. S. 140, machen die Lectüre deſto unangenehmer, da die Begebenheiten wenig Intereſſe haben. Wenn der V. S. 293 davor warnen will, daſs man nicht aus den ſchönen Wiſſenſchaften ein Hauptſtudium mache, ſo ſetzt er hinzu: „Was haben die auch für glänzende Ausſich„ten, die ſich den ſchönen Wiſſenſchaften allein „widmen? Was werden ſie? Theaterdichter, Hof„poeten, Hofſchranzen, höchſtens Maitres des plai„ſirs mit dem angedichteten Namen Hofrath, Biblio„thekare und *im Reiche der Wiſſenſchaften* höch„ſtens Schulmeiſter, Rectoren einer kleinen Stadt, „und ſehr ſelten Profeſſores."

RIGA, bey Hartknoch: *Klingers Theater. Dritter und vierter Theil* 1787. 414 und 356 S. 8. (1 Rthlr 16 gr.)

Der dritte Theil enthält: *das Schickſal.* Eigentlich Medea, Schauſpiel in fünf Aufzügen. Jaſon und Medea erſcheinen beide in einem neuen Lichte, die Scenen unter ihnen ſind Herzerſchütternd. Wir fühlen, daſs Jaſon ſich von Medea getrennt haben würde, auch wenn er Creuſa nie geſehen hätte. Wahr und groſs iſt der Gang des Gefühls, wo Jaſon ſagt S. 52. „Ich trenne mich von „dir, um ein Mann durch mich zu ſeyn." Eben ſo, S. 55. "Ich reiſse mich von dir, weil es feig iſt, „nicht ſeinen Werth zu proben; weil ich zu den „Geſchöpfen ganz gehören will, zu denen mich die „Natur gezählt hat." Für dich kann ich nur kal„tes Erſtaunen fühlen und dieſs macht den Men„ſchen auf der Erde gezeugt von der Erde le„bend, niemals glücklich." Die Unterredung zwiſchen Mutter und Kindern, iſt rührend, ohne den Stil der groſsen Empfindung zu verlieren. Schauerlich iſt der Augenblick der Trennung. S. 53 Jaſ. „Ich hab' geriſſen. Fliehet Kinder! Fliehet zu „Kreuſa. Med. Es iſt geſchehen! Er hat geriſ„ſen. Jaſon, du haſt geriſſen; die Natur ächz„te bey dieſem Riſs ein dumpfes Weh!" — Die Scenen am Born der guten Nymphen ſind, auch für den Leſer, zu lang: die zu ſcharf geſpannte Phantaſie erſchlafft. Die Furien dürfen freylich nicht in dem groſsen Ausdruck der Medea reden, aber eben deshalb mindert nun auch ihr zu langes Daſeyn, die langen Reden der Creuſa, Jaſons und Creons — die Schauer, worinn wir verſetzt waren. Der letzte Act ſollte nur eine Erſcheinung ſeyn. Auf der Bühne, wenn der Schreck unſre Sinne übermeiſtert hat, müſſen wir nicht mehr zum deutlichen Blick kommen, ſonſt hebt ſich die Täuſchung. Deshalb dünkt uns der letztere Act der Medea ohne Erfolg.

Der Derwiſch, Luſtſpiel in fünf Aufzügen. Hier ſehen wir vor unſern Augen, zweymal köpfen, dieſelben Köpfe wieder aufſetzen und zwey Prinzeſſinnen als Sackuhren herumgehen. Eine unanſtändige Fopperey mit dem guten Willen des Publicums.

Stilpo und ſeine Kinder. Schauſpiel in fünf Aufzügen. Wenn man in dieſem Geſchmack leſen will: ſo gefallen uns die Zwillinge deſſelben Verfaſſers beſſer.

Der vierte Theil enthält folgende Stücke: *Der Günſtling.* Schauſpiel in fünf Aufzügen. Ein Stück für Fürſten und Günſtlinge. Tiefer Blick in den Menſchen und das Gewebe des Hofmanns. Eben darum weniger intereſſant für die Menge.

Simſone Griſaldo, Schauſpiel in fünf Aufzügen. Der Gegenſatz von *Don Diego* im Günſtling. Treu, beſcheiden, tapfer und gutmüthig für ſeinen König. Die Scenen am Hofe zwiſchen dem König, *Curio*, *Baſtiano*, *Pruſſaldino* und *Simſone*, ſind Meiſterſtücke. Die fade, und dennoch ſo mächtig wirkende Manier der Höflinge, alles Wohlwollen durch Ceremoniel zu erſticken, jede auflodernde Flamme von Herzenswärme, durch nachläſsig hingeworfenen Verdacht auszugieſsen, die ſteht hier ganz und treu gefaſst vor uns. Das Uebrige ſind Bilder, der — faſt ausübenden Wolluſt; wir wollen glauben, daſs der Verfaſſer ſie ſo heiſs malte, um den Gegenſatz heraus zu heben. Von der Bühne ſchlieſst indeſs ihr Colorit ſie aus.

Elfride. Trauerſpiel in drey Aufzügen. Klingers Elfride iſt ganz das Gegentheil von Bertuchs Elfride. Bey Bertuch hat Ethelwold all das Intereſſante ſchwärmeriſcher Liebe. Elfride lebt nur für ihn und flüchtet vor allem, was Krone und König heiſst. Der König iſt Despot und Wollüſtling. Bey Klinger erſcheint Ethelwold mehr als Wollüſtling, den der Reiz des Geheimniſſes und die erſten Roſenwochen der Ehe feſſeln. Er hat den König um ein Eheweib betrogen. Er hat ihm eben dadurch die Bahn zum häuslichen Leben verſchloſſen, wonach er

Digitized by Google

ſich ſehnte. Elfride iſt ſchwach, eitel und ehrgeizig, der Reſt von Gefühl für den Grafen ſchwindet gleich bey dem erſten Schimmer der Krone. Der König iſt ein edler, guter, tapfrer, betrogner Mann. Ethelwold ſtirbt durch den König und in dem Augenblicke ſelbſt bedauren wir den König, dem Elfride bleibt. Die Charakterzeichnung dieſer Elfride — als einer ſolchen, wie Klinger will, daſs ſie ſeyn ſoll, — iſt unſtreitig meiſterlich. Wir ſehen all das Ringen und Streben der feinſten Eitelkeit unter dem Schleyer von Beſcheidenheit, den das letzte Anſchlagen des Gewiſſens leiſe über den Begierden ſchweben läſst. Sie entſcheidet und fällt, indem ſie an des Königs Buſen verſtummt. — Bertuch ſchrieb die Elfride jener, — Klinger die Elfride unſrer Zeit.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Periodische Schriften. *Leipzig*, bey Jacobäer: *D. Poſſelts Wiſſenſchaftliches Magazin für Aufklärung* — III B. 1 u. 2. St. 1787. 230 S. gr. 8. (16 gr.) — *Carlsruh: Friedrich dem Groſsen* — eine Rede am Jahrstage ſeines Todes den 17 Auguſt 1787 in Gegenwart des Hochfürſtlichen Hauſes — von *D. Ernſt Ludewig Poſſelt*. 1787. 44 S. 8. — Dieſe beſonders gedruckte Rede ſteht auch im 2ten obengedachten Stück des Magazins voran. Der Gedanke, dieſen wichtigen Tag feyerlich zu begehen, macht dem vortreflichen badiſchen Fürſtenhauſe und die feurige nur hie und da zu gebrochen und zerſtückelt geſchriebene Rede dem vaterländiſch geſinnten Hn. Verfaſſer groſse Ehre. Sie handelt vorzüglich von dem hohen Verdienſt, das ſich der unvergeſsliche König durch die Veranſtaltung des Fürſtenbundes erworben hat. Auſser dieſer Rede finden ſich noch wirklich ſo viel vorzügliche Aufſätze in dieſen Stücken, daſs wir unſere Empfindung verleugnen müſsten, wenn wir nicht ſagten, das Journal werde im Ganzen faſt noch reichhaltiger, als es in den vorhergehenden Bänden geweſen. Hr. Prof. *Jellens* hat einige poetiſche und proſaiſche Stücke mit ſeiner bekannten Freymüthigkeit geſchrieben, worunter ſich beſonders der *Beruf zum Kloſterleben*, der freylich etwas weniger gedehnt ſeyn könnte, die *Rede eines amerikaniſchen Richters bey der Aufnahme zweyer Heſſen zu Bürgern*, eine artige Allegorie voll ſehr freymüthiger Aeuſserungen, und der *Brief eines Mönchs an ſein Mädchen bey Aufhebung des Kloſters* auszeichnen. Einer der ſchönſten Aufſätze in mehrerer Rückſicht, iſt der Brief *über die hundertjährige Feyer der Akademien*. Mit einer vielumfaſſenden und in ihren Theilen genauen Ueberſicht des ganzen Feldes der Wiſſenſchaften und mit der richtigſten Einſicht in ihr Verhältniſs zum Menſchenwohl überhaupt zeichnet der Vf. in einem ſehr kräftigen und gegründeten Ausdrucke die Art vor, wie eigentlich Akademien ihre hundertjährigen Rechnungen darlegen und ihre groſsen Feſte feyern ſollten. Schade daſs einige hiſtoriſche Züge an dieſem Aufſatze nicht völlig richtig dargeſtellt ſind; doch irrt da der Vf. meiſtens mit der gemeinen Meynung. — Hn. v. *Bandels* akademiſche Vorleſung *über Urbanität und Studium der Alten* verdient, ihrer Abſicht wegen, wahre Hochſchätzung, wenn auch hie und da etwas Declamation darinn ſeyn ſollte. — Einige alte Documente, z. B. v. *Franz von Sikingen*, und Prof. *Naſts* Nachricht von M. *Jodocus Neobulus*, werden auch bey vielen Dank verdienen. — Hr. Baron von *Zink* hat hier eine Abhandlung *über die Mittel dem Kindermorde Einhalt zu thun* angefangen, die manches gute verſpricht, hier aber nur erſt bemerkenswerthe Vorſchläge zur beſſern Erziehung des Volks thut. — Hn. *Arthurs Fehde für den Fatalismus* muſs zwar in ſo fern für ihn ſehr günſtig ausfallen, da der Gegner, den er ſich gewählt hat, Hr. *Beſeke*, ſehr ſtumpfe Waffen gegen die Fataliſten gebraucht hat; was ſind aber ſolche Antitheſen anders als bloſse Spielgefechte, ſeit dem *Kant* ganz neue Behauptungen vorgebracht hat, die man jetzt nie ungeprüft vorbey gehen kann, ohne ſo viel als gar nichts in der ganzen Sache geſagt zu haben? — Endlich ſind noch zwey Aufſätze über *Hiſtoriographie* bemerkenswerth, nicht ſowohl weil ſie, beſonders der letztere, doch einige nicht ganz verwerfliche Dinge enthalten, als um deswillen, was bey ihnen zu erinnern iſt. Wir wollen nichts von der Unſchicklichkeit ſagen, von einem Manne von ſo unſtreitigen Verdienſte, als Hr. M. J. *Schmidt* doch wirklich um die deutſche Geſchichte hat, zu ſagen: er habe eine *elende* Sprache, welches gewiſs in allem Betracht zu hart iſt, u. d. gl. Aber wenn man Perioden wie folgende lieſt: „Was iſt daran gelegen, wenn auch „das Factum nach den Regeln der Kritik nicht durchaus „richtig iſt, wenn ich nur den Endzwek der Geſchichte er„halte, nämlich Beſſerung, Belehrung für ähnliche Fälle?" So muſs man freylich geſtehen, daſs das erſte eine richtige Folgerung aus dem angegebenen Zweck der Geſchichte iſt; aber zugleich unſer Zeitalter wegen dieſer offenbaren Verkennung des wahren Zwecks derſelben bedauren, oder aber diejenigen für weiſe und wahrhaft aufgeklärt erkennen, die einen guten Roman höher halten, als alle Geſchichte zuſammen genommen.

Kleine naturhist. Schriften. *Wien*, bey Hörling: *Ueber die Frage: wie ſind die verſchiedenen Arten von Mergel, oder Hierlandes (wo denn?) ſogenannten Schlier, am ſicherſten zu erkennen, und von einander zu unterſcheiden; wie die Mergel-Lager unter der obern Damm-Erde am leichteſten zu entdecken; wie die Gruben ſelbſt am geſchikteſten anzulegen, und die angelegten mit den geringſten Koſten zu erhalten?* von *Franz Benedikt Herrmann*, Ruſſiſch. Kaiſerl. wirkl. Hofrath, und der kaiſerl. Akad. der W. zu St. Petersburg Mitglied. 1787. 47 S. 8. (2 gr.) Es werden in dieſer kleinen Schrift vorzüglich die zwey Fragen beantwortet: was ſind die Kennzeichen des Mergels? und wie iſt er zu finden und zu gewinnen? Als allgemeine Kennzeichen desſelben werden angegeben, daſs er mit allen Säuren brauſst, wenn der Thon nicht zu ſehr Oberhand hat, daſs er nach dem Brennen dieſe Eigenſchaft nicht mehr hat, daſs Thonmergel im Feuer erhärtet, Kalkmergel aber mürbe werde, daſs aller Mergel wegen ſeiner Miſchung leicht zu Glas ſchmelzt, gebrannt leicht Waſſer an ſich ziehet, im Bruche matt und gemeiniglich feucht iſt, und endlich daſs aller Mergel in Zeit von 1. 2 bis 5 Jahren zerfällt. Der Hr. V. bringt ihn unter vier Abtheilungen, 1) in reinen Mergel, wo Kalk und Thon gleich gemiſcht ſind, 2) in Kalkmergel, wo Kalk, 3) in Thonmergel, wo Thon Oberhand hat und 4) in unreinen Mergel, wo auſser Kalk und Thon noch andere Beſtandtheile bemerkt werden. In Rückſicht des Gewebes, (*beſſer der Härte*) führt H. H. drey Abänderungen an, als Mergel-Erde, halbharten Mergel und Stein-Mergel, und als Farben deſſelben werden die weiſse, die graue und die rothe angegeben. Die Merkmale, wie Mergel zu finden, ſind etwas unzulänglich, aber auch wirklich nicht genau zu beſtimmen, da ſeine Exiſtenz immer höchſt zufällig iſt. In der Einleitung wird angeführt, daſs man ſich in Bayern und Oberöſtreich des Ausdrucks, *Mergeln*, bediente, wenn man Felder ohne die gewöhnliche Düngung verbeſſern wollte, und es ſcheint als ob die Benennung: *Mergel*, hiervon herzuleiten ſey. Die Art, wie er zu gewinnen, hängt bloſs von der Beſchaffenheit des Mergellagers ſelbſt ab.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerſtags den 7ten Februar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Brüssel, mit kaiſerl. königl. Schriften: *Acta Sanctorum Octobris ex Latinis et graecis aliarumque gentium monumentis, ſervata primigenia veterum ſcriptorum phraſi*, collecta, digeſta, commentariisque et obſervationibus illuſtrata a *Cornelio Byeo, Jacobo Bueo, Joanne Baptiſta Fonſono*, presbyteris theologis. Tomus V. quo dies decimus et undecimus continentur. MDCCLXXXVI. Fol. 834 S. und 16 Bog. Regiſter.

Nach Verlauf von ſechs Jahren iſt erſt vor kurzem dieſer neue Theil dieſes in ſo verſchiedener Rückſicht wichtigen Werkes in Umlauf gekommen. Die Verfaſſer geſtehen, daſs ſie manche fabelhafte Erzählungen aufnehmen müſſen, verſprechen aber doch auch, mit aller Sorgfalt und genauſter Kritik die *Acta* zu prüfen, das Unächte kühn zu verwerfen und, wo nicht durch Erzählungen von Wundern zu erbauen, doch durch eingeſtreute brauchbare hiſtoriſche Unterſuchungen zu nützen. Die letztern werden für den wahren Geſchichtsforſcher, wenn ſein Glaube oder Unglaube durch viele Prüfungen der Legendenſchreiber und Abentheuer der Heiligen ſich ohne Gewinn durchgearbeitet hat, angenehme Erholungsplätze, die aber in groſsen Entfernungen aus einander liegen. Unſre Leſer erwarten keine vollſtändige Nomenclatur aller der *Heiligen*, deren Andenken in verſchiednen Gegenden der Chriſtenheit am zehenden und eilften October, nach dem Innhalt dieſes Bandes, gefeyert wird. Jeder Tag zählt über vierzig und von manchen iſt ohnehin nichts mehr als der Name, und oft dieſer nicht genau, bekannt; von den meiſten klingen die Erzählungen ſo einförmig, daſs der, welcher von zehn Heiligen die Leben und Thaten geleſen, beym eilften, gerade wie in unſern gewöhnlichen Romanen, ſchon bekannte Abentheuer antreffen wird; und die Wunder, die ſie lebendig oder tod verrichtet, ſind ſo oft copirt, daſs es, zumal in unſern wunderwidrigen Zeiten, überflüſsig, ekelhaft oder wenigſtens lächerlich wäre, davon zu reden. Heilige, die durch Berührung Krankheiten aller Art heilen, hat unſer Zeitalter auch: wozu ſollen wir ſie aus den dunkeln Zeiten der Barbarey herholen? und wenn andre Heilige nach ihrer Hinrichtung oder Märtyrertod mit dem Kopf unter dem Arm noch lange Strecken fortlaufen, wie in dieſem Bande die heil. Jungfrau Tancha zu Troyes, (S. 123.) oder der heilige Germanus, auf deſſen Rumpf ſich der heil. Geiſt in Geſtalt einer Taube geſetzt und die Stelle des Kopfs vertreten: ſo haben die Bollandiſten ſelbſt dieſe und ähnliche Erzählungen billig für fabelhaft erklärt, ohne es zu ahnden, daſs vielleicht ein ſchlauer und verliebter Witzling durch dieſe Legende von der heil. Tancha, welche auf dem Wege von ihrem Bedienten wegen verſagter Befriedigung wollüſtiger Anträge ermordet worden, die Moral lehren wollen, wie ein Mädchen ihren Kopf am unrechten Orte habe, wenn ſie in einem ſtillen einſamen Hain ihrem Liebhaber noch Schwierigkeiten macht; und daſs durch die Geſchichte des heil. Germanus nur die theologiſche Meynung ſymboliſch vorgeſtellt werde, wie der heil. Geiſt oft in dem Menſchen das thut, was ſein eigner Kopf thun ſoll. — Statt uns mit Prüfung, Widerlegung oder Deutung ſolcher Fabeln aufzuhalten, wollen wir nur einige Denkwürdigkeiten aus einigen Biographieen ausheben.

Auſser vielen Unbekannten kommt am 10. Oct. der heil. *Gereon*, *Caſſius* u. a. vor, die unter Diocletian ſollen gelitten und zur Thebaniſchen Legion gehöret haben. Man giebt Verona als den Ort ihres Marterthums an, welches in den mittlern Zeiten, wie aus verſchiedenen Zeugniſſen erhellt, der Name von Bonn geweſen iſt. Die *Acta* ſind von *Helinandus*, einem Schriftſteller des 12 Jahrhunderts, abgefaſst! und doch glaubwürdig! — *Eulampius* und *Eulampia*, angeblich Märtyrer in Nicomedien unter Maximinian. Die hier zuerſt griechiſch und lateiniſch gedruckten *Acta* aus der Vaticaniſchen Bibliothek, lauten ſo fabelhaft, daſs ſie ihren Platz in einer Sammlung nicht verdienen, deren Verfaſſer ſagen, daſs ihre literariſchen Bemühungen *commentis, quae nimia veterum credulitas ſimplicitas perperam ſubinde ſanctis affinxit*, exploden-

dis, beſtimmt ſeyn. Unter den Thaten des heil. *Cerbonius* (ums J. 575.), deſſen *Acta* eines anonymiſchen Verfaſſers aber nicht älter als Sec. X. ſeyn können, iſt vornemlich Eine ihm eigen, durch welche er, *mirabile dictu!* ſeine Heiligkeit auch in Rom beſtätigt hat. „Er wurde von ſeiner Gemeine in Rom verklagt: daſs er mit ſeinen Prieſtern zu frühe Meſſe leſe, und daſs daher, weil die Meſſe nüchtern geleſen werden muſs, viele Chriſten, die ſpäter kommen, keine mehr hören können. Er wird zur Verantwortung nach Rom beſchieden: arm und leer reiſet er hin. Nahe an Rom wird er gefragt, was er dem Biſchof zum Geſchenk bringe, weil man vor dem Prieſter nicht leer erſcheint. In dem Augenblick fliegt über ihn eine Herde wilder Gänſe weg, die er mit ſeinem Stab herabzaubert; und vor ſich her bis zur Audienz beym Biſchof treibt. Hier macht er gegen ſie das Zeichen des Kreuzes und entläſst ſie wieder in alle Welt. Der Biſchof, ſein Richter, erſtaunt über ſolche Gewalt, und verehrt ihn als einen Heiligen." — *Johann von Bridgleton* in Engelland, nach den *Actis* von *Hugo*, die ſchon Surius und Capgrave edirt haben. Bloſs Wunder, beſonders in Verwandlungen. Brod, das er verſtohlner Weiſe aus dem Kloſter ſchleppte, um es den Armen zu geben, wurde, da er darüber von ſeinen Obern viſitirt wurde und es für Stein ausgab, wirklich zu Stein; (Vielleicht der einzige Fall, da eine Lüge ein Wunder that); Waſſer, das er aus groſſer Enthaltſamkeit am Tiſch trank, verwandelt ſich, da ein vornehmer Tiſchgenoſſe es koſten wollte, augenblicklich in den koſtbarſten Wein. (Die Legende wird faſt in der nemlichen Form von Radbod, B. in Utrecht, erzählt); Brod vermehrt ſich unter ſeinen Händen u. ſ. w.

Am weitläuftigſten und mit ſichtbarer Theilnehmung iſt von S. 149-291. das Leben des *Franciſcus Borgia*, des dritten Generals der Jeſuiten, beſchrieben, nach *Alvarez*, *Nieremberg*, *Ribadeneira*, (deſſen Biographie als Actenſtück in dieſs Werk aufgenommen worden iſt,) und *Cienfuegos*. Man kann es eher Elogium als Lebensbeſchreibung nennen: aber auch in dieſer Geſtalt bleibt es merkwürdig, weil ein unparteyiſcher Blick auf die gerühmten Thaten des Mannes den Geiſt des damals entſtehenden Ordens ſchon in ſeiner Kindheit ſichtbar macht, das Streben, Religion oder Ordensſucht mit Politik zu verbinden, die Groſsen durch Thätigkeit für ihre Abſichten, den Pöbel durch ſcheinbare Demüthigung zu gewinnen, und in der Stille mit Verſtellung zu wirken, wo Publicität hätte ſchaden können. Seine Familie war aus Arragonien, hieſs anfänglich Atarez, und nahm ſchon im 13 Sec. den Namen Borgia an. Er ſelbſt lebte anfangs am Hofe Carls V, that Kriegsdienſte, ohne Heldenthaten, und wird durch das Entſetzen, das er beym Anblick des entſtellten Körpers der Kaiſerin Iſabella vor ihrer Beerdigung empfand, des Hoflebens überdrüſsig. Dennoch läſst er ſich noch nachher zum Vicekönig von Katalonien 1539 machen, wiewol er bey dieſer Würde ſchon den Heiligen, auf die wohlfeilſte Art, durch Roſenkranzbeten, wöchentlichen Genuſs des Abendmals u. d. gl. machte. Um dieſe Zeit machte er Bekanntſchaft mit Loyola, den er vorher ſchon im J. 1527. zu Madrid bey ſeiner Arretirung kennen lernte. Sobald ſeine Gemalin todt war, erklärte er ſich für den geiſtlichen Stand, ſtiftete ein *Collegium ſapientiae*, in welchem er jeden auf die unbefleckte Empfängniſs der Maria ſchwören lieſs, und entſchloſs ſich nach einiger Wahl, in den neuen Loyolitenorden zu treten. Er legte 1547 das Gelübde des O. ab, aber auf erhaltene Diſpenſation, *heimlich*, damit er nicht an ſeinen öffentlichen Geſchäften geſtört werden möchte: (Alſo ein ſehr frühes Beyſpiel von heimlichen Jeſuiten, in der Abſicht deſto mehr im Verborgenen wirken zu können:) und ſtudirte nun erſt die Theologie ſo glücklich, daſs ſein Lehrer Perez gar nicht zweifelte, ein unſichtbarer Lehrer unterſtütze ihn. Mit welcher Betriebſamkeit er an den Höfen, vornemlich auch in Portugall, gewirkt, bald in Italien, bald in Spanien, bald in Indien das Intereſſe des Ordens durch Predigten, Audienzen und andern Einfluſs befördert, bis er 1564 nach vielen Vorbedeutungen zum General des O. erwählt worden, läſst ſich aus der Erzählung leichter entdecken, als ſeine Heiligkeit, die wirklich bey manchen Gelegenheiten verdächtig wird. Der Ruhm: (S. 173.) *jam tum omnia mundana ex animo ſuo deleverat, ut omnem in liberos cognatosque ſuos amorem in ſocietatis membra omnino transtuliſſe videretur*, iſt, nach unſerer Empfindung, nicht der Ruhm eines chriſtlichen Heiligen, dem Paulus ſagt; wer nicht für die Seinen ſorget, iſt ärger als ein Heide! Der Widerſtand, den die Geſellſchaft in Spanien fand, der Aufruhr in Saragoſſa, die Irrungen mit andern Orden, beſonders den Dominicanern, und namentlich dem Melchior Canus, werden nur auf *der* Seite berührt, wo Borgia ſeine Thätigkeit und ſeinen Antheil am Wohl der Societät zeigte; aber die Veranlaſſungen dazu ſind ſo mit weiſem Stillſchweigen übergangen, als die Urſachen der öftern Reiſen des B. nach Portugall, wo ſchon damals der Ruf des O. nicht der beſte war. Eben ſo hätten die wider B. erregten Beſchuldigungen, daſs er mit den Lutheranern in Spanien Gemeinſchaft gehabt, mit der Prinzeſſin Johanna nicht allzu keuſch gelebt, und wegen einiger ſeiner Schriften in den *Catalogus librorum prohibitorum* gekommen, nicht bloſs durch den Namen: Verläumdungen, abgewieſen, ſondern genau geprüft und widerlegt werden ſollen. Allein bey einem bereits kanoniſirten Heiligen findet freylich kein *Advocatus diaboli* mehr ſtatt. — Viele

Wun-

Digitized by Google

Wunder, vor und nach ſeinem Tode, werden bloſs auf den Glauben an *Ribadeneira*, *Nieremberg* u. a. Jeſuiten erzählt, ohne die mindeſte Anführung eines Zweifels. — Die Canoniſations-Bulle iſt vollſtändig abgedruckt. — Die Reihe der Heiligen dieſes Tages beſchlieſst *Ludovicus Bertrandus*, ein Dominikaner in Valentia (S. 292 - 468), den wahrſcheinlich ſein Orden als Rival mit dem h. Borgia aufgeſtellt. Er lebte wenigſtens zu gleicher Zeit und ſtarb 1588. Der Rath zu Valentia foderte ausdrücklich die Bollandiſten zum ſorgfältigen Gedächtniſs dieſes Mannes in ihrem Werke auf, und verſprach ihnen alle Subſidien; allein ſie konnten doch nach Aufhebung des Jeſuiterordens nichts von dorther erhalten und liefern nur eine doppelte Biographie von ihm. Die erſte iſt von *Vincent Juſtinian. Antiſtius*, ſeinem Zeitgenoſſen, aus dem Ital. ins Lateiniſche überſetzt. Nicht leicht hat Mönchs- und Wundergeiſt ſo viel ſonderbares von Einem Manne geglaubt, oder wenigſtens erzählt, als Antiſtius von ſeinem Helden Bertrandius. Er war ein empfindſamer Heiliger, weinte von Jugend auf ſehr gerne, und war vermuthlich aus eben dieſer Urſache auch zu Viſionen ſehr geneigt. So ſahe er ſeinen eignen Vater acht Jahre lang im Fegfeuer, wie er z. E. einmal von einem hohen Thurn herabgeſtürzt wurde, und alle Ribben zerbrach, ein andermal mit lauter Dolchſtichen verwundet war, u. d. gl. (Der Viſionair vergiſst leider! daſs das Fegfeuer für die Seelen iſt, die keine Ribben zerbrechen und kein Blut vergieſsen können!) — Die andre iſt von *Barthol. Avignon*, dem aufgeſtellten Advocaten feiner Heiligſprechung, die doch erſt 1671 erfolgte. Daſs, wie er ſtarb, ein heller Strahl aus ſeinem Munde gieng, hat er mit vielen Heiligen gemein, aber dieſs voraus, daſs ſein Körper nach ſeinem Tod ſo glänzend helle war, daſs man ſich darinnen, wie in einem Spiegel, beſehen konnte. — Das alles iſt wol den empfindſamen Frommen zum Troſt, uns aber zur Warnung geſchrieben, nicht ſo zu ſeyn, damit wir nicht im Tode dem Holz gleichen, das nur leuchtet, wenn es faul iſt.

Unter den Heiligen des eilften Octobers, von denen noch *Acta* vorhanden ſind, erſcheint die h. *Zengis*. aus Tarſen, eine angebliche Baaſe des Apoſtel Paulus. Ihre *Acta* ſind aus einer Vatican. Handſchrift griechiſch und lateiniſch edirt: aber handgreiflich neu, und nicht zur Ehre der Tugend, oder der Standhaftigkeit, ſondern der Einſiedeley. — Die *Acta S. Nicaſii* aus Frankreich ſind zwar erſt ſieben Jahrhunderte nach ihm geſchrieben, ſollen aber doch nicht zu verwerfen ſeyn! - Von *Tarachus*, *Probus* und *Andronicus* ſtehen die *Acta* ſchon beym *Reinart*. — Ob *Nectarius*, Erzbiſchof in Conſtantinopel, unter die Heiligen zu rechnen? wird ängſtlich gefragt, und es macht allerdings ſein unmäſsiges Leben und ſeine Schläfrigkeit wider die Ketzer, die man ihm vorwirft, einige Bedenklichkeit: allein jenes erlaubte er ſich nur vor ſeiner Erhebung auf den biſchöfl. Stuhl und ſeiner erſt nachher erfolgten Taufe. Dieſes war mehr Klugheit als Fehler, und, da ihn der röm. Biſchof Nicolaus I. *virum ſanctiſſimum* nennt, ſo iſt alle weitere Unterſuchung abgeſchnitten. Seine Wahl zum Erzbiſchof in Conſtantinopel, ſo irregulär und ſo wenig wunderbar es dabey auch zugegangen, wird für rechtmäſsig erkläret, bloſs weil Damaſus in Rom ſie beſtätigt (!) haben ſoll. — Ein anderer Vorwurf wider *Nect.*, entſteht aus der Abſchaffung des *Preſbyteri poenitentiarii:* denn die Abſchaffung der Beichte muſs nach der kathol. Lehre, als Abſchaffung eines Sacraments, ein noch weit gröſseres Verbrechen ſeyn, als die Aufhebung des heiligen Beichtſtuhls in der Lutherſchen Kirche: allein die Verf. ſuchen ihn dadurch abzulehnen, daſs Nectarius nur die öffentliche Beichte und Buſse, nicht aber die Ohrenbeichte, abgeſchafft haben ſol. (Damit ſtimmt aber die Erzählung beym Sozomenus und Socrates am wenigſten überein. Wozu muſte der Preſb. poenit. ein Mann ſeyn, *ſervans ſecretum*, wenn von öffentl. Beicht die Rede geweſen wäre? Es war gerade die Ohrenbeichte, die Nectarius nicht duldete, und die er als neuere und gefährliche Anſtalt weit eher, als die öffentliche Buſse, eine altchriſtliche Gewohnheit, abſchaffen konnte). — Einer der Nachfolger des Nectarius war *Siſinnius*, der im J. 427 ſtarb, und ohne groſse Thaten vielleicht bloſs hier ſeinen Platz erhält, weil der B. in Rom Coeleſtinus ſehr vortheilhaft von ihm ſpricht. Das Leben des h. *Germanus* iſt aus *Chifletius*, des *Firminus* aus *Dubouchet*, der *Ethelburga* aus *Capgrave*, zum Theil mit Verbeſſerungen, abgedruckt: neu edirt aber das Leben des h. *Paldo*, Abts zu S. Vincenz in Oberitalien, im achten Seculo, beſchrieben von *Ambr. Autpertus* zu Ende dieſes Jahrhunderts. — Ausführlicher und nachſichtiger gegen verdächtige Zeugen, finden wir die Verfaſſer bey der Biographie u. dem Lobe des h. *Gummarus*, aus Lier in Brabant, vermuthlich aus Nationalliebe, ſo ſehr auch *Theobaldus*, der *Vitam Germani* abfaſste, als ſpäter Referent, und die Legende: *miracula S. Gummari ſub A.* 1475. *patrata* das Gepräge der dümmſten Leichtgläubigkeit und einfältigſten Erdichtung an ſich tragen. Wenn der Verf. dieſer letztern Legende ſagt: (p. 696.) die Wunder, die im gedachten Jahr durch die Hülfe des lange verſtorbenen Heiligen erfolgten, ſeyen ſo zahlreich, *vt nemo ea plane dinumerare ſufficeret, etiamſi totius Arithmeticae peritiam haberet* u. d. gl.; ſo legt die Geſchichte und die Religion den Bann auf ſeine Schriften: und hier ſind ſie — mit Beyfall — edirt! Im Leben des h. *Bruno*, Erzb. zu Cölln, findet der ächte Geſchichtsfreund eine Entſchädigung für alles langweilige,

Digitized by Google

weilige, unfruchtbare, und abentheuerliche, das er in dieſem ganzen Bande leſen müſſen. Bruno iſt auch in der politiſchen Geſchichte ſo bekannt und wichtig, und der Fleiſs, ſein Leben genau zu erzählen, manche dunkle Umſtände in demſelben und der Periode, in welcher er lebte, aufzuklären und zu erörtern, iſt ſo ſichtbar und ſo glücklich, daſs, wenn alle Heiligen ſolche Männer, und alle ihre Biographien ſo durchgearbeitet wären, vielleicht kein Werk für die Geſchichte intereſſanter ſeyn könnte. Bruno war bekanntlich aus der Familie der Sächſiſchen Kaiſer, Heinrichs I Sohn: kein Heiliger, der durch verdächtige Wunder, Einſiedeley und müſsige Mönchsübungen die Canoniſation verdient, der aber ein thätiges Leben führt, in der Welt Gutes ſtiftet und durchs Schwerdt, wie durch den Biſchoſsſtab, Gröſse und Würde erhält. Es iſt zu verwundern, daſs ſein Geburtsjahr nicht genau beſtimmt werden kann; doch kann man nach einer Stelle im Rotger, ſeinen Biographen, annehmen daſs er ums J. 925 geboren worden. Als ſeine Lehrer werden angegeben *Baldrich*, Biſch. zu Utrecht, ein ganz unbekannter *Iſrael Scotigena*, und *Ratherius*, Biſch. von Verona. (Das erſtere müſſen wir dem Rotger glauben; aber es wundert uns, daſs der Verf. dieſer Unterſuchungen, der ſonſt ſo glücklich und grübelnd iſt, nicht die Tradition in des Beka und Heda *hiſt. epiſc. Ultraj.* berührte und prüfte, daſs Kaiſer Heinrich den Bruno ſchon vor Balderich zum Biſchoff in Utrecht beſtimmt hatte, aber dieſs Vorhaben wegen der Normanniſchen Verheerungen wieder aufgegeben. Ganz falſch aber iſt es, daſs Ratherius ein eigentlicher Lehrer des Bruno geweſen. Rotger ſagt es nicht, und der Brief des Ratherius an den Bruno (*in opp. Ratherii p. 527. ed. Ballerin.*) der ums J. 951. geſchrieben iſt, lautet fürs Gegentheil; denn in demſelben ſucht ſich Rath. erſt dem Bruno bekannt zu machen und am kaiſerlichen Hof Aufnahme und Dienſte zu verſchaffen, die er auch als gelehrter Geſellſchafter, aber nicht als Lehrer, erhielt.) — Ob Bruno ein Mönch geweſen? wird bezweifelt, ob ihn gleich die *Anal. Corbeienſ. commonachum noſtrum* nennen. Im J. 953. wurde er Erzbiſchof zu Cölln. Noch in eben dem Jahre, nicht wie Meibom will, 5 Jahr ſpäter wurde, er von ſeinem Bruder Otto dem Groſsen zum Regenten und, wie Rotger ſich ausdrückt, ſo zu ſagen, Erzherzog von Lothringen gemacht. — Viele Umſtände dieſer Regierung, die zu viel Schatten über den Schein eines Heiligen werfen möchten, werden in den Winkel geſchoben; z. E. daſs, nach des Chroniſten Ditmars Angabe, Bruno mit einem Hugo (vielleicht Capetus) oder, wie es nach den Vf. heiſsen ſollte, Cuno oder Conrad von Lothringen ein Complot wider ſeinen Bruder, den Kaiſer Otto, gemacht, iſt gerade zu geläugnet, weil Ditmar überhaupt ſehr verdächtig ſey. Warum die Lothringer ſich unter dem Bruno empört, und wodurch Bruno ſie dazu veranlaſst habe, iſt allzu kurz berührt. Der Fehler war gewiſs auf ſeiner Seite, Unterdrückung und Strenge und Erpreſſung. Bey dem Streite mit dem Erzbiſchof von Hamburg, wegen des Biſsthums Bremen, das er wieder unter ſeine Diöces ziehen wollte, ſoll das Recht auf der Seite des Erzb. von Cölln geweſen ſeyn. (Wo Recht und Gewalt beyſammen ſind, pflegt man ſonſt nicht in ſeinen Anſprüchen nachzugeben.) — Die Weigerung, den Biſchof von Rheims Hugo wieder einzuſetzen, würde eher entſchuldigt werden können, wenn nur Br. nicht indeſſen ſelbſt das Biſthum adminiſtrirt hätte. — Dieſs ſind freylich keine Beweiſe für ſeine Heiligkeit: allein es giebt andre. Er war gelehrt, ein Stifter von vielen Klöſtern, die er dotirte z. E. Soeſt, ein groſser Freund von Reliquien, und, was wir mehr als dies alles ſchätzen, ein Beförderer des Friedens in ſeiner Familie, der damals ſehr oft unterbrochen war. Er ſtarb den 11 Oct. im J. 965. und Cölln verehrt ihn als Heiligen. — *Rotgers* Elogium des Bruno, das ſchon *Surius* und *Leibniz* edirt, und Brunos merkwürdiges Teſtament, ſtehen als Documente hinter dieſer Biographie. — Aus den neuern Zeiten erſcheint als Heiliger *Jacobus Alemannus* (aus Ulm), der 1491 ſtarb und in Bologna verehrt wird. Er hatte das Glück öfters Teufel zu ſehen. Einmal erſchien er ihm, ſchwarz wie ein Mohr, mit Einem groſsen Auge mitten auf der Stirn, und in einem ſo kurz geſchnittenen Kleid, *ut pudenda paterent.* Ein andermal ſah er ſie in der Kirche tanzen, und in ſeiner Zelle wie Raben herum fliegen, verſcheuchte ſie aber mit dem Zeichen des Kreuzes. Dieſs erzählt ſein italien. Biograph *Ambroſinus de Soncino* in den hier lateiniſch edirten Actis! — *Martinus Confeſſor*, ein Auguſtiner, und *Alexander Saulius* beſchlieſsen die Zahl: bey den letztern ſind am meiſten die Canoniſationsbullen gebraucht. —

Wenn man einen Band dieſes Werkes durchgeleſen hat, und dann noch ſo oft und allgemein es als einen Beweis der Göttlichkeit der kathol. Kirche angeführt ſieht, daſs ſie ſo viele Heilige aufzuweiſen hat, die in andern Partheyen vergebens geſucht werden, ſo iſt es ſchwer, den Wunſch zurücke zu halten, daſs ſie um ihrer Ehre und um der Würde der Religion willen, lieber keinen Heiligen hätte, als ſolche Menſchen, deren Ruhm entweder auf Legenden, oder auf verdächtige Wunder, oder auf ſchlaue Demuth, Kloſterheiligkeit und Thätigkeit zur Beförderung des Müſsiggangs, nicht aber auf wahre Tugenden, gebaut iſt: und ſo möchte ſich ein rechtſchaffner Verehrer der Religion freuen, wenn er unter den andern chriſtlichen Partheyen zwar keine ſolche Heiligen, aber doch Fromme antrifft.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 8ten Februar 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Coimbra, b. Aillaud: *Franciſci Tavares*, Med. Doct. in Conimbric. Univerſitat. Mat. med. et Pharmac. P. P. O. Reg. Scient. Acad. Lisbonenſ. Soc. Corr. *de Pharmacologia Libellus, academicis praelectionibus accommodatus.* 1787. 299 S. klein 8. (1 Rthlr.)

Wir geſtehen, dieſe Schrift mit vielem Vergnügen geleſen zu haben. Zwar hat uns Hr. *Tavares* in derſelben eben keine neuen Entdeckungen bekannt gemacht, und keine beſſern Vorſchriften zur Zuſammenſetzung mancher Heilmittel gelehrt, als diejenigen ſind, die wir in den Werken des Hrn. *Spielmann*, *Hagen*, *Baumé* und einiger andern Scheidekünſtler antreffen; aber er hat doch das Verdienſt, die Anfangsgründe der Apothekerkunſt ziemlich vollſtändig und in einer guten Ordnung vorgetragen, und dabey viele wichtige Entdeckungen anderer, auch deutſcher, Chemiſten benutzt zu haben; ein Verdienſt, das wir dem Verf. um ſo höher anrechnen zu müſſen glauben, je gewiſſer wir überzeugt ſind, daſs er in Coimbra die Schriften der Ausländer nur mit Mühe erhalten, und ſich folglich ihre Entdeckungen nicht ſo leicht, als ein Gelehrter, der in einem mehr ausgebildeten Theile Europa's lebt, bekannt machen kann. Wir würden daher, in dieſer Hinſicht, ein günſtiges Urtheil über ſeine Schrift fällen, wenn ſie auch minder vollkommen wäre, als ſie wirklich iſt; allein ſie bedarf dieſer Schonung gar nicht; denn der Verf. hat die Schwierigkeiten, deren wir eben gedacht haben, gröſstentheils glücklich überwältigt, und uns ein Handbuch der Apothekerkunſt geliefert, das zu Vorleſungen recht ſehr geſchickt, und ſelbſt brauchbarer, als einige neuerlich in Deutſchland herausgekommene ähnliche Werke, iſt. Er handelt *erſtlich* von den Werkzeugen, Gewichten und Maaſsen der Apotheker, und von der Einſammlung und Aufbewahrung der rohen Arzneyen, *dann* beſchreibt er die pharmaceutiſchmechaniſchen und chemiſchen Operationen, und die Zubereitungsart der zuſammengeſetzten Heilmittel, und beſchlieſst *endlich* ſein Werk mit einem genauen Verzeichniſs der ehedem bey den Römern und Griechen gebräuchlichen Maaſse und Gewichte, und mit Erklärungen der gewöhnlichſten chemiſchen Zeichen. Gleich anfangs führt er die vier erwärmenden und kühlenden Saamen, die fünf gröſsern und 5 kleinern eröfnenden Wurzeln, und verſchiedene andere einfache und zuſammengeſetzte Mittel, die die Aerzte oft unter einer Aufſchrift aus der Apotheke zu verlangen pflegen, an, tadelt aber auch zugleich dieſe Gewohnheit, mehrere Arzneyen unter einem Titel zu verſchreiben, und giebt hiedurch an dieſem, ſo wie an andern Orten, zu erkennen, daſs er kein Freund von ſehr zuſammengeſetzten Heilmitteln iſt. Der von *Baume* vorgeſchlagenen Bereitungsart des Mohnſaftextracts zieht er die von *Bucquet* bekanntgemachte Methode mit Recht vor; zur Präparirung der Eiſenfeile empfiehlt er die Maſchine des Angeloti *(Langelott)*, und die ſtarkeyiſche Seife lehrt er nach der Weiſe des *Baumé* verfertigen, hält aber dieſes letztere Product ſelbſt für ein ſehr unſicheres Heilmittel. Die Abkochung des Queckſilbers in gemeinem Waſſer, (von deren Queckſilbergehalt wir uns doch durch unſere Verſuche nie haben überzeugen können,) zählt Hr. *T.* zu den wirkſamen Arzneyen; zur Bereitung der Kräutereſſige empfiehlt er, ſtatt des deſtillirten Eſſigs, den einige hierzu vorgeſchlagen haben, den gemeinen Weineſſig, und glaubt, daſs man dem Verderben derſelben durch Beymiſchung eines zwölften Theils Weingeiſt vorbeugen könne. Die Methode, die wäſſerigen Extracte durch ein anhaltendes Reiben nach der Vorſchrift des Grafen *de la Garaye* zu bereiten, führt er auch, aber nur im Vorbeygehen, an, und erinnert zugleich, daſs er ihr nicht recht günſtig ſey, und daſs er die nach dieſer Weiſe dargeſtellten Producte nicht für weſentliche Salze halte; er merkt ferner an, daſs die gummöſen Extracte immer auch einige harzige, und umgekehrt, die mit Weingeiſt bereiteten Auszüge einige eigentlich nur in Waſſer auflösliche Theile enthalten, ſetzt aber auch hinzu, daſs man durch Hülfe des Aethers (ſoll wohl Alcohols heiſsen,) ein bloſs harziges Extract darſtellen könne. Ueberhaupt macht Hr. *T.* bey verſchiedenen Gelegenheiten mehrere ähnliche gute Anmerkungen, und man ſieht ſehr deutlich, daſs er nicht bloſs andere

andere Schriftſteller abgeſchrieben, ſondern auch oft aus eigner Erfahrung geredet habe. Freylich vertheidigt er auch manchmal, z. B., S. 8. 50. 55. 63. 75. 84. 122. 130. 230. u. ſ. w. einige Meynungen, die nicht völlig richtig ſind, oder die wenigſtens einiger Einſchränkung bedürfen; allein dieſe Fehler, wenn ſie anders noch dieſen Namen verdienen, ſind, im Ganzen genommen, von ſo geringer Bedeutung, daſs ſie die Brauchbarkeit des Buches wenig oder gar nicht vermindern, und uns alſo auch nicht veranlaſſen können, das günſtige Urtheil, das wir oben gefällt haben, zurückzunehmen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Schneider: *Eugenius, oder Anekdoten aus dem goldnen Thale. Eine verſchönerte Erzählung wirklicher Begebenheiten.* Aus dem Engliſchen. Zwey Theile. 1787. S. 246 ohne die Vorrede. 8. (16 gl.)

Der Verf. und ſein Freund Eugenius treffen *einander* nach zwanzigjähriger Trennung auf Sommerſet's Kaffeehauſe, erzählen *einander verſchiedenerley*, fragen *einander* nach ihren alten Bekannten, und leſen dann wieder *begierig ihre verſchiedenerley Zeitungen*, wozu der Vf. *eine Portion grünen Thee* trinkt. — Bey einem ſolchen Eingange machten wir uns auf eine reichliche *Portion* Langeweile gefaſst, beſonders da die beiden Herren nach Maaſsgabe des *Morning-Herald* gar bald anfangen, über eine Vergleichung zwiſchen den Sitten, die in ihrer Jugend in England herrſchten, und den gegenwärtigen, verſchiedener Meynung zu werden. Doch faſsten wir Muth, gähnten, und laſen aus treuer Recenſentenpflicht fort, um dem Publikum das Gähnen zu erſparen. — Deſto gröſser war unſer Vergnügen, als wir ſahen, daſs unſer Büchlein mit jeglichem Kapitel unterhaltender wurde, und uns bald ſo anzog, daſs wir es nicht eher aus der Hand legten, bis wir es völlig durchgeleſen hatten.

Eugenius unternimmt es, zu beweiſen, daſs die Menſchen, ſtatt ſich zu verſchlimmern, wie einige behaupten, ſich vielmehr verbeſſert haben, und daſs groſse Hoffnung vorhanden ſey, das nächſte Menſchengeſchlecht könne wohl — nicht eben das *goldne* Zeitalter, welches ohnehin auſſerhalb des Paradieſes Schimäre ſey, — aber doch gewiſs das *ſilberne* wieder erneuert ſehen. Zu dem Ende erzählt er dem Verf. ſeine Geſchichte; dieſe führt aber freylich den Beweis nur ſo, ſo; denn einzelne gute und glückliche Menſchen, und einzelne durch Unſchuld der Sitten und durch bürgerliche Tugenden ſich auszeichnende Familien, ſo wie einzelne Beförderer der Induſtrie, hat es ja zu allen Zeiten, mithin auch vor zwanzig Jahren, gegeben, ohne daſs ſich die Welt dem ſilbernen Zeitalter merklich genähert hätte. Wir ſchenken ihm demnach ſeinen Beweis von Herzen gern, und halten uns an ſein Buch, in ſofern es Roman iſt. Von dieſer Seite muſs es, unſers Bedünkens, geſchmackvollen Leſern um deſto mehr behagen, je weniger romantiſch es iſt. Alle Begebenheiten haben einen gefallenden Anſtrich von Wahrſcheinlichkeit, denn ſie ſind alle ganz aus dem alltäglichen Leben gehoben. Eben das gilt von den Charaktern, etwa den des Hrn. Hamilton ausgenommen, der ein *ſehr* vernünftiger, einſichtvoller und rechtſchaffner Mann iſt; ein ſolcher Charakter iſt freylich nicht ſo ganz alltäglich, obgleich er gar nicht in die moraliſche Karikatur des Grandiſonismus ausartet, ſondern wie ſichs gebührt, hübſch diſſeits der Grenze einer wahrſcheinlichen Möglichkeit bleibt. Die ganze Geſchichte läſst ſich in ein paar Worte zuſammenziehen: Eugenius, ein junger Baronett, ein Landprediger und ein vierter junger Herr verlieben ſich, einer nach dem andern verſteht ſich, in vier gute Mädchen, die ſie in einer ſchönen Gegend in Nordwales kennen lernen, und vermälen ſich am Ende mit ihnen, ohne daſs ſich erhebliche Schwierigkeiten in den Weg legen. Alles geht hier den gewöhnlichen Gang des unverderbten Menſchenverſtandes: keine Ohnmachten; keine Empfindeley; keine ſtörrigen Eltern, (eine etwas wunderliche Tante abgerechnet, die auſser Reichthum und Glanz keine Glückſeligkeit denken kann, ſich aber doch gar bald zum Ziele legt,) mithin keine Entführungen, keine Nebenbuhler, einen albernen Laffen von Kaufmannsburſchen ausgenommen, mithin kein Zweykampf u. ſ. w. Dafür aber viel geſunde Vernunft; edle Grundſätze, die der Vf., ohne zu dociren, einzuflechten weiſs; ſehr empfehlenswürdige Winke für bemittelte Leute, ihr Vermögen, auch wenn es nicht eben in die Hunderttauſende geht, zur Beförderung des Fleiſses, und zur Beſchäftigung des Müſsiggängers anzuwenden, wodurch der Betteley, dem Diebſtahle und vielen Laſtern ſicherer abgeholfen wird, als durch miſsverſtandnes Almoſengeben; vortrefliche Schilderungen häuslicher Glückſeligkeit u. ſ. w. Alles das iſt ſehr natürlich herbeygeführt, und ſo ungezwungen, als zweckmäſsig, in die Erzählung verwebt. — Groſse Meiſter in der romantiſchen Dichtkunſt würden aber doch vielleicht die liebenswürdige Jenny Cradoc, deren kurze Geſchichte zur Epiſode dient, auf eine andre Art *eingeführet* haben. —

Es gehört ohne Zweifel nicht wenig Talent und Studium der Kunſt dazu, Alltäglichkeiten ſo anziehend und unterhaltend zu machen, wie hier geſchehen iſt. Aber bey dem deutſchen Publikum würde das Buch unſtreitig in einem weit gefallendern Lichte erſcheinen, wenn des Ueberſetzers Fleiſs dem innern Werthe der Urſchrift angemeſſen wäre. Dieſer Mann hat aber ſein Ueberſe-

berſetzertalent in keine groſse Koſten geſetzt; er giebt uns S. 231 eine *weiſse Karte* für ein Blanket zur Vollmacht, und S. 179 *Waffeln* und *Wachs* für Oblaten und Siegellack. Das arme *ſur* muſs ihm etwas zu Leide gethan haben, denn er braucht ſtatt deſſen zuweilen *vor* und *zu*; z. B. *davor ſtehe ich*; oder: *Sie war faſt groſs zu ihrem Alter*, wo es heiſsen müſste: *Sie war für ihr Alter ſehr groſs.* Auch hat er ſeine eignen Pleonasmen, z. B., *Allbereits ſchon*; oder: *Er trank allen ihre Geſundheit.* Sonſt mag er, ſo viel ohne Vergleichung mit dem Originale erhellt, den Sinn deſſelben mehrentheils getreu genug ausgedrückt haben; nur die Politur vermiſst man häufig.

Uebrigens kann Rec. nicht umhin, anzumerken, daſs dieſes Buch in Abſicht auf die äuſserſt ſimple Theorie des Romans ſowohl, als auf den hervorſtechenden Charakter des Hrn. Hamilton ganz auffallend im Geſchmack und nach den Grundſätzen des Vf. der Waldheime und des Emmerich gearbeitet ſey.

BERLIN, im Verlage der Rellſtabiſchen Buchdruckerey: *Der emporgekommne Landmann.* Nach der letzten Pariſer Ausgabe neu überſetzt. Erſter Theil. Zweyter Theil. 1787. S. 432 und 527. 8.

Unter Frankreichs witzigen Köpfen behauptet Marivaux, der Verfaſſer des gegenwärtigen Romans, unſtreitig einen anſehnlichen Rang. Er beſaſs, was eigentlich den wahren witzigen Kopf macht, groſse Kenntniſs der Welt, der höhern ſowohl, als der niedern, ſcharfen Beobachtungsgeiſt, feinen Sinn für die Lächerlichkeiten der Geſellſchaft, und die Politur, die dem witzigen Schriftſteller unentbehrlich iſt, wenn er anziehen, nützen und beſſern will. Seine Luſtſpiele gehören ausgemacht zu den beſten des franzöſiſchen Theaters. Mit allen ihren Fehlern des nicht ſelten bloſs ſchimmernden Witzes, der blümelnden Sprache, und der Armuth ihrer Pläne, ſind ſie reich an Mannigfaltigkeit der Charaktere, an intereſſanten Verwicklungen und Schönheiten des Dialogs. Man kann ſie oft, und ſich doch nicht ſatt daran ſehen. Immer ſcheint ſein Beobachtungsgeiſt, und ſein Talent, ſeine Beobachtungen treu vors Auge zu malen, durch ſeine Fehler hervor. Vielleicht haben ſeine Romane alle Fehler ſeiner Luſtſpiele, aber auch alle ihre Tugenden, und ſo iſt er denn auch in *dieſem* Fache eben der intereſſante Schriftſteller, der er als Dramatiker iſt. Beſonders hat er die Thorheiten der ſogenannten *groſsen* Welt durch und durch ſtudirt, und weiſs dieſes Studium durch die Urbanität ſeines Witzes in ein ſo intereſſantes Licht zu ſetzen, daſs es eben ſo unterhaltend, als lehrreich wird. Unſtreitig kömmt ihm hier ſein glückliches Talent fürs Drama zu ſtatten, mit dem man ſchlechterdings ein vorzüglicher Romanſchreiber werden muſs. Der dramatiſche Dichter, deſſen unentbehrlichſte Eigenſchaft Menſchenſtudium und Menſchendarſtellung iſt, der nie und nirgends als Dichter hinter dem Vorhang hervorgucken, ſondern nur ſeine *Helden* ſehen und handeln laſſen darf, alſo auch durch ſeine Kunſt in dem Talent, ächte und treue Menſchheit zu ſchildern, geübter, wird und muſs als Romanſchreiber ungleich lebendiger, treffender und täuſchender darſtellen, als der nicht dramatiſche. Der *payſan parvenu* von *Marivaux*, von dem der rühmlich bekannte Herr *Mylius* hier eine neue Ueberſetzung liefert, kann für dieſe Bemerkung einen ſehr einleuchtenden Beweis abgeben. Die lebendige, anſchauende Darſtellung der Begebenheiten in demſelben, bey der man nicht nur *hört*, was geſchehen iſt, ſondern gleichſam noch einmal geſchehen *ſieht*, das allmähliche, und ſichtbare Entwickeln der Charaktere, das Bezeichnende, Charakteriſtiſche des häufig eingeſtreuten Dialogs, alles dieſs konnte nur der dramatiſche Dichter ganz ſo machen, als es *Marivaux* gemacht hat. Nur durch dieſen dramatiſchen Genius haben ſeine Zeichnungen das Leben erhalten, das in ihnen weht, ſo daſs Niemand unzufrieden, oder nur halbgeleſen, das Buch aus der Hand legen wird, wie es wohl ſonſt bey Romanen, beſonders bey franzöſiſchen, geht, deren Lectüre ſo oft wahrer Zeitmord iſt.

Wenn manchem zu ſehr an brittiſche Darſtellung gewöhnten Leſer der Geiſt in dieſer oder jener Charakterzeichnung zu volatil, und die Leidenſchaften hin und wieder zu metaphyſiſch zerlegt ſcheinen ſollten, ſo bedenke er im erſten Fall, daſs *Marivaux* Charaktere ſeiner Nation aufſtellt, der dieſer volatile Geiſt erb- und eigenthümlich zugehört; im zweyten Fall, daſs der Dichter durch ſeine vielen treffenden Blicke ins menſchliche Herz, durch ſeine Kunſt, oft aus anſcheinenden Kleinigkeiten die wichtigſten Begebenheiten herzuleiten, durch ſo manche der Natur geradezu abgeſtohlne Menſchenſchilderung, durch ſeinen nie verſiegenden Witz, durch ſeinen reizenden Styl, und durch eine Menge ſchöner und richtiger Reflexionen dieſen nicht zu leugnenden Fehler reichlich wieder gut macht — und er wird, ſollt' er auch noch ſo partheyiſch für die Meiſterwerke der Engländer in dieſem Fache eingenommen ſeyn, doch dem *Marivauxſchen* Talent Gerechtigkeit wiederfahren laſſen.

Den Vorzug dieſer neuen Ueberſetzung vor den beiden ältern darthun, hieſse eine wahre Thorheit begehen, ſo bald man weiſs, daſs Herr *Mylius* Ueberſetzer iſt. Wer zweifelt daran, daſs der Mann, dem wir die vortreffliche Ueberſetzung des *Gil Blas de Santillane* zu danken haben, nicht auch dieſen *payſan parvenu* ſeiner würdig überſetzt haben wird? Die drey erſten Bücher dieſer Ueberſetzung rühren von einem Freunde des Herrn *Mylius*, dem ſeeligen *Lottich*, her, deſſen zu früher Tod, wie ſich ſchon aus dieſer

Digitized by Google

Ueberſetzung ſchlieſſen läſst, wirklich ein Verluſt für unſre ſchöne Litteratur iſt. In der Vorrede giebt Herr *Mylius* verſchiedene intereſſante Nachrichten von dem Leben und Tode ſeines Autors, und verräth auch hier wieder ſeine ausgebreitete Bekanntſchaft mit der franzöſiſchen Literatur.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeff. Anstalten. Die neue innere Einrichtung des Königl. Opernhauſes zu *Berlin*, welche hauptſächlich auf das Vergnügen und die Bequemlichkeit des Publikums abzweckt, iſt nach dem Plane des Krieges- und Oberbauraths, Hn. *Langhans*, ausgeführt worden. Von dieſer ſchönern und zweckmäſsigern Einrichtung verdient hier angemerkt zu werden, daſs der Baumeiſter, um der Stimme und der Muſik ihre völlige Wirkung zu geben, nach ſeiner vorausgeſetzten Theorie, in dem hintern Theile des Amphitheaters zwey Zugröhren angebracht hat, vermöge welcher er die Bewegung der Luft gegen das Amphitheater nicht allein glücklich bewirkt, ſondern auch vermittelſt der in dieſen Röhren angebrachten Schieber über den Grad und die Stärke dieſer Bewegung völlig diſponiren kann. Bey der inneren Verſchönerung dieſes prächtigen Opernhauſes hat das Theater auch einen neuen Vorhang bekommen, welcher dem Königl. Theatermaler, Hn. *Verona*, und dem Hn. *Roſenberg*, von welchem letztern die allegoriſchen Vorſtellungen darauf nach der Angabe und Zeichnung des Hn. Directors *Rode* gemalt worden ſind, viele Ehre macht. Dieſer Vorhang ſtellt das Inwendige eines runden offenen Tempels vor. Oben in den Wolken erſcheinen zwey Muſen, welche ſich umarmen: Melpomene, die Muſe des Trauerſpiels und Euterpe, die Muſe der Tonkunſt. Bey ihnen ſind einige Genien, welche ſich mit den Werkzeugen der Tragödie und Muſik beſchäftigen. Vor den beiden Muſen liegen und ſtehen auf den Wolken die Genien der Tanzkunſt, Malerkunſt, Architektur und Mechanik. Tiefer unterwärts ſind Genien, welche das Zeichen der lyriſchen Dichtkunſt, nemlich die Leyer, tragen, zu welcher die Alten ihre Lieder oder Arien zu ſingen pflegten. Unten im Tempel wird dem Apollo, deſſen Bildſäule in der Mitte ſteht, ein groſses Opfer gebracht. In der Rundung des Tempels, zwiſchen den Säulen deſſelben, ſind verſchiedene Theaterdichter zu ſehen, als: *Sophokles*, *Euripides*, *Seneka*, *Shakespeare*, *Metaſtaſio* und *Graun*, der Componiſt der Opern. – Auf dieſem auf ſolche Art verſchönerten Operntheater wurde den 11ten Januar dieſes Jahres eine ganz neue Oper: *Andromeda*, vom Königl. Hofpoeten, Hn. *Filiſtri de Caramondani*, nach der Compoſition des Königl. Kapellmeiſters Hn. *Reichardt* zum erſtenmal aufgeführt. Die Ballete dazu waren vom Königl. Balletmeiſter, Hn. *Lauchery*, die wegen der vermehrten Anzahl der Tänzer, die vom National-Theater dazu genommen waren, ſehr gut ausfielen. *A. B. d. d. Berlin d. 21. Jan. 1788.*

Belohnung. Der König von Preuſsen hat dem Kapellmeiſter *Reichardt* zum Zeichen ſeiner Zufriedenheit mit der Compoſition der Oper, *Andromeda*, eine jährliche Gehaltszulage von 800 Rthlr. ertheilt. — Vor kurzem ward auch auf dem National-Theater *Macbeth* nach *Burger's* Ueberſetzung, aufgeführt, wozu Hr. *Reichardt* die Hexenchöre componirt hat. Dies Trauerſpiel kann wohl ſchwerlich auf irgend einem Deutſchen Theater ſo gut und mit dem Pomp als hier noch gegeben worden ſeyn. *A. B. d. d. Berlin* d. 21 Jan. 1788.

Ehrenbezeugung. Vor kurzem iſt Demoiſelle *Dorothea Schlözer*, welche bey der neulichen Jubelfeyer der Univerſität zu Göttingen die philoſophiſche Doctorwürde zuerkannt wurde, von der *Herzogl. lateiniſchen Geſellſchaft* zu *Jena* aus freyer Entſchlieſsung unter ihre *Ehrenmitglieder* aufgenommen worden.

Kleine verm. Schriften. *Wien* bey Hraſchansky: *Kaiſer Joſephs Gebetbuch*. 1787. 3 1/2 B. 8. (4 Gr.) Dies iſt nicht etwa ein Gebetbuch, *in uſum Caeſaris*, wie ehemals die alten Klaſſiker *in uſum Delphini*, herausgegeben, nicht etwa ein theologiſchmoraliſches Vademecum, aus welchem der Kaiſer Morgens und Abends etc. betete, oder ſich vorbeten lieſse: ſondern es ſind Gebete, die der Kaiſer bey gewiſſen Vorfällen ſagen, oder vielmehr *geſagt haben könnte*: z. B. *vor der Beichte*; *bey Aufhebung der Mönche*; *bey Einführung der Toleranz*; *bey Durchleſung einer Schmähſchrift*; *beym Beſuche des heiligen Vaters*. u. ſ. w. Dasjenige Gebet, das der Kaiſer bey der letztern Gelegenheit könnte gethan haben, hebt ſich an: *Der Pabſt will mich beſuchen* etc. und beweiſt, wie alle übrige, daſs ein Autor, wie jeder Menſch, wohlgemeynte Abſichten haben, und doch lächerlich werden kann. Aber demungeachtet laſſen wir den geſunden und menſchenfreundlichen Grundſätzen, die der Vf. hier und da zeigt, und auch ſeinem Vortrage, der reiner iſt, als man ihn gewöhnlich in den Wieneriſchen Schriften findet, die gebührende Gerechtigkeit wiederfahren.

Kleine hist. Schriften. Ohne Druckort: *Friedrich, als deutſcher Mann und Gelehrter betrachtet*. 1787. 1 Bogen; 8. (1 gr.) Weder halb noch ganz. Auf Einem Bogen kann man freylich nur ein Skelett liefern, aber dieſem hier fehlen Kopf, Hände und Füſse. Es ſcheint eine Rede zu ſeyn, die für eine Geſellſchaft beſtimmt war, welche es mit ihrem Freunde Redner ſo genau nicht nehmen mochte. Daſs er auf die Langmuth ſeiner Zuhörer unumſchränkt gebauet haben muſste, zeigt die Aeuſserung auf der 4ten Seite: „Es kann daher nicht *befremden*, von demſelben (dem *groſsten Friederich*) ein *Wörtchen* zu reden,“ u. ſ. w.

Anzeige. Der Herr Profeſſor *Engel in Berlin*, welcher ſchon ſeit einem Jahre der Prinzeſſin *Louiſe* und den Prinzen *Heinrich* und *Ludewig*, Kinder des Prinzen Ferdinands von Preuſsen, Vorleſungen über die deutſche Sprache und in den philoſophiſchen Wiſſenſchaften hält, iſt nun auch kürzlich zu dem *Kronprinzen* berufen worden, um Sr. Königl. Hoheit Vorleſungen in der Moralphiloſophie zu geben. Bey dem zweyten Sohne Sr. Majeſtät, dem Prinzen *Ludewig* Königl. Hoheit, genieſst der Herr Prof. *Spalding*, Sohn des würdigen Conſiſtorialraths, gleiche Ehre. *A. B. d. d. Berlin d. 21 Jan. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 9ten Februar 1788.

GESCHICHTE.

Halle, bey Gebauer: *J. F. le Bret — Geſchichte von Italien.* — Neunter Theil. 1787. 4. 690 S. (3 Rthlr.)

Die Erzählung fängt mit der Regierung des P. Clemens X. 1670 an und gehet bis auf den Friedensſchluſs zu Aachen, 1748. Man vermiſſet in dieſem Zeitraum keine Begebenheit, die angeführt zu werden verdiente, und in der Geſchichte der Kriege wegen der ſpaniſchen Erbfolge und von 1733 und 1742 iſt die Unpartheylichkeit genau beobachtet. Beſonders hat der Hr. Kanzler den Genueſern in Abſicht auf die Revolution von 1746 Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Die Quellen, aus denen er ſeine Nachrichten nahm, ſind faſt nirgends angezeigt. Aber man entdecket leicht, daſs er ſich einiger von den beſten bediente. Da der Aachner Friede in der Geſchichte von Italien Epoche macht, ſo wird hiermit dieſes Werk geſchloſſen, und der Hr. Verf. überläſst die Ausführung der neuen Periode einem künftigen Schriftſteller, der die Triebfedern mancher Ereigniſſe beſſer wird enthüllen können, als es jetzt möglich iſt. Die neueſten Regenten und Verhältniſſe ſeit 1748 werden kurz, auf zwey Seiten, mit angehängt. Alsdann folgt eine *Geſchichte der fremden Nationen, welche in Italien bis auf den heutigen Tag feſte Wohnſitze haben.* Hier werden die Schriften, die der V. gebraucht, und die Beweiſe einzelner Stücke öfter, als im vorhergehenden, angezeigt. Die erſten ſind die Griechen, deren Geſchichte, nach *ihrem Urſprung*, oder ihrer erſten Niederlaſſung in Italien, ihrem Fortgange und ihrem gegenwärtigen Zuſtande, ausführlich beſchrieben wird, und viel merkwürdiges, inſonderheit für die Kirchengeſchichte, enthält. Von der Ableſung des Evangeliums und der Epiſtel, bey der päbſtlichen Meſſe, durch einen griechiſchen Geiſtlichen in griech. Kleidung, heiſst es S. 529: „Hiebey iſt immer das auffallendſte für einen Fremden, daſs der griechiſche Ritus doch einigermaſsen herabgewürdigt iſt, indem das Evangelium und die Epiſtel nicht auf dem Altar, ſondern zu den Füſsen des Papſts, der auf ſeinem Throne ſitzt, geleſen wird, und daſs dabey zwar auf beiden Seiten Kerzen getragen werden, welche aber nicht brennen dürfen. Alle dieſe Umſtände tragen ſehr wenig dazu bey, den orientaliſchen Griechen Zuneigung zum Pabſte zu verſchaffen. Selbſt die unirten Griechen ſind mehr aus Noth, als aus wahrer Ueberzeugung, unirt, und dieſe hat bey den wenigſten ſtatt. Denn entweder ſind ſie ſo roh, daſs ſie in Religionsſachen ſich alles gefallen laſſen, oder, wenn ſie etwas aufgeklärter ſind, ſo tragen ſie ihre Unterjochung mit Ungedult, oder ſehen den Pabſt ſo, wie jeden andern weltlichen Regenten, an. Nach den Griechen kommen die Syrer und Armenier, und nach dieſen die Deutſchen. Hier wird von S. 536-552 der Zuſtand der katholiſchen u. proteſtantiſchen Deutſchen zu Venedig, ingleichen der reformirten Graubünder bis zu ihrer Auswanderung aus dem Gebiete dieſer Republik, umſtändlich beſchrieben. Zuletzt kommen die Türken und Juden, als Nationen, *die zufalliger Weiſe in Italien ſich aufhalten, und mit beſonderer Rückſicht behandelt werden müſſen.* Die letztern haben in ganz Italien weit mehr Freyheiten, als die Akatholiken: zufolge der bekannten Bemerkung, daſs der Religionshaſs immer ſchwächer iſt, je weiter ſich die verſchiedenen Syſteme von einander entfernen. Den Schluſs macht eine Schilderung von dem Charakter der Einwohner der verſchiedenen Staaten in Italien, oder, wie es der Vf. nennt: *Miſchung der Charakteriſtik der Einwohner.* Hier gehen einige philoſophiſch-hiſtoriſche Betrachtungen voran, und nach dieſen beſchäftigt ſich der V. vornemlich mit den Venetianern, die er unſtreitig am beſten kennt. Charakteriſtiſch für den venetianiſchen Adel iſt es, daſs beynahe keiner darunter iſt, deſſen Seele nicht auf einen gewiſſen Gegenſtand mit aller Spannung gerichtet wäre. S. 572. Der auf der nemlichen Seite angeführte Umſtand von dem Trotze des Grafen von Orlow gegen die Regierung ſollte mit einem tüchtigen Beweiſe belegt ſeyn. Denn wenn er nur vom Hrn. von Archenholz entlehnt iſt, ſo verdient er keine Stelle in einer Geſchichte von Italien. Manches, was der Verf. von Venedig und ſeinen

Digitized by Google

nen Einwohnern ſagt, gehört nicht unter dieſe Rubrik, wie z. E. die Nachricht S. 604 von den adelichen Familien. Von Padua und den übrigen Städten im Gebiete der Republik wird S. 618 u. f. kurz, aber zweckmäſsiger, gehandelt. Die nämliche Kürze herrſcht auch in dem, was unmittelbar hernach über die Meyländer, Piemonteſer und Savoyarden und über den Zuſtand von Parma und Piacenza geſagt wird. Länger hält ſich der Verf. bey Genua auf. Begierde nach Gewinn iſt der Hauptzug in dem Charakter dieſes Volks. „Eben dieſe Richtung der Seele iſt Urſache, daſs man nirgends weniger von Wiſſenſchaften und Künſten hält, als hier. — In keiner Stadt wird weniger geleſen, als in Genua.“ So ſagt Hr. Le Bret: S. 627. Baretti, der doch in ſeiner Jugend eine Antipathie wider die Genueſer eingeſogen hatte, ſagt, daſs die Edelleute dieſer Republik viele Kenntniſſe beſitzen, und daſs ihre Damen beſſer mit Büchern bekannt ſind, als alle andern in den italieniſchen Städten. Recenſent kannte ſelbſt den Sohn eines Kaufmanns in Genua, den in einem Alter von ohngefähr 20 Jahren, ein widriges Schickſal nach Deutſchland brachte. Dieſer war nicht nur in der Literatur ſeiner Nation, ſondern auch in der franzöſiſchen, ſehr bewandert. Er gab ſich dabey gar nicht für den einzigen in ſeiner Klaſſe aus, der ſolche Kenntniſſe hätte, ſondern verſicherte, daſs die meiſten jungen Leute, die eine gute Erziehung haben, ihm hierinnen ähnlich wären. Durch fortgeſetzte Lectüre machte er ſich in kurzer Zeit geſchickt, eine Hofmeiſterſtelle in einem gräflichen Hauſe zu St. Petersburg mit Ehre zu bekleiden. Wenn übrigens *zur Miſchung der Charakteriſtik* nicht weit mehr gehöret,, als Rec. dabey zu denken vermag, ſo muſs in dieſem Artikel, (wie mehreres in dem von Venedig) die Kritik über die Bauart der Paläſte und Kirchen, und über die darinnen befindlichen Gemälde unter die Auswüchſe gerechnet werden, dergleichen es auch in den folgenden Betrachtungen über Lucca, Piſa, Florenz giebt. Von Modena lieſet man S. 648 folgendes: „Man hat in dieſem kleinen Staate nicht nur immer eine vorzügliche Treue der Unterthanen gegen ihre Regenten, ſondern auch vielen Eifer und warmen Patriotismus wahrgenommen, für die Aufklärung von ganz Italien zu ſorgen, und dem Aberglauben und Miſsbrauche willkührlicher Gewalt entgegen zu arbeiten. Modena hat groſse Männer hervorgebracht, deren Bildung den Fürſten aus dem Hauſe Eſte groſse Ehre machte. Man darf von den neuern Zeiten unter den Gelehrten nur den Muratori, den Vater der italieniſchen Geſchichte, ſo wie es Sigonius, ebenfalls ein Modeneſer, zu ſeiner Zeit war, u. unter den Generalen nur den Fürſt Raimund Montecuccoli anführen. „Unmittelbar hierauf kommt, v. S. 649-673. eine Lebensbeſchreibung des Muratori, die ausführlich und gut abgefaſst iſt. *Sed nunc non erat his locus.* Sonſt müſsten mehrere Biographieen in dieſer Miſchung angetroffen werden. Von Modena gehet der Weg über Siena nach dem Kirchenſtaate, von welchem recht viel Böſes und wenig Gutes erzählt wird. Bemerkenswürdig iſt die S. 676 mitgetheilte Nachricht von der Propaganda, deren Anſtalten der Hr. Kanzler beſah, als er den Herzog von Wirtemberg auf ſeiner letztern Reiſe nach Italien begleitete. Von Neapel wird nichts beygefügt, theils weil dieſes Reich ſchon in der Geſchichte ſelbſt häufig beleuchtet worden, theils weil „die *nähere* Entwicklung ſeiner Verfaſſung ein Gegenſtand *näherer* ſtatiſtiſcher Unterſuchungen *ſind*.“ (iſt.) Die Nachläſsigkeiten des Styls, wovon dieſes eine kleine Probe iſt, kommen in dieſem Bande und vorzüglich in dieſem Anhange deſſelben ſo häufig vor, daſs ſie anſtöſsig werden. Wie unſchicklich iſt z. B. S. 673 die Verbindung: „Die Luft in Siena iſt kalt und fein, aber zu loben iſt es, daſs man hier wenig von Bettlern angeloffen wird.“ Seine Lieblingsfigur, die Frage, hat der Verf. häufig, und S. 642 zehnmal nach einander, angebracht. Unter den ziemlich häufigen Druckfehlern können manche den Leſer irre machen, wie S. 527. die römiſche *Rotte*, f. *Rote*, *(Rota,)* S. 618. der *gröſsten Lehren* f. *Gröſsenlehre*, und S. 649. *Ueberzeugungen* aus claſſiſchen Schrifſtellern f. *Ueberſetzungen*. Bey S. 258. findet ſich ein Kupferblatt mit den Abbildungen der ſeltenſten Münzen von Venedig in Gold, Silber und Kupfer, und noch eines, welches ſeltene Münzen von Bologna, Florenz, Lucca, Ferrara, Piſa, Mayland und Verona vorſtellet. Die auf der Kupfertafel angezeigte Seitenzahl 258. ſcheint unrichtig zu ſeyn; denn dort iſt die Rede von den Schwierigkeiten bey der Austauſchung von Lothringen gegen Toſcana. In der Fortſetzung der *Allgemeinen Welthiſtorie* macht dieſer letzte Theil der Geſchichte von Italien den dritten Band des 28ſten Theils aus.

PHILOLOGIE.

Hildburghausen, bey Haniſch: *Danielis Eremitae, Nobilis Belgae, Panegyrici, cum praefatione J. G. Graevii, in uſum ſtudioſae juventutis recudendos curavit J. Adam Emmrich, Lycei Meiningenſis Inſpector.* 1786. 8. XVIII und 126 S. (6 gr.)

Daniel Eremita, aus Antwerpen gebürtig, lebte im ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhunderte. Er verlieſs ſein Vaterland, begab ſich nach Italien und fand in Florenz am Hofe des Groſsherzogs Ferdinand eine ſehr günſtige Aufnahme. Wegen ſeiner groſsen Gelehrſamkeit, wurde er von Coſmus II zum Secretär ernannt, und in einigen politiſchen Angelegenheiten gebraucht. Seine Schriften hat Gräv zu Utrecht 1701 herausgegeben,

Digitized by Google

ben, und in der Vorrede, die hier wieder mit abgedruckt iſt, denſelben vornemlich gegen Scioppius Vorwürfe und Läſterungen zu vertheidigen geſucht. Von den beiden panegyriſchen Reden des Eremita iſt die eine auf die Vermählung des Groſsherzogs Coſimus II mit der Oſtreichiſchen Prinzeſſin Maria Magdalena, Carls V Tochter, die andere auf den Tod des Groſsherzogs Ferdinand I gehalten. Für junge Leute, die in den alten Claſſikern gehörig bewandert ſind, könnte das Leſen dieſer beiden in einem ſchönen und edlen Stile abgefaſsten Reden allerdings in ſo fern nützlich werden, daſs ſie ſich dadurch mit Muſtern neuerer Beredſamkeit bekannt machen, da unſere Zeiten ohnehin an dergleichen Producten arm ſind. Aber wie viele werden wohl ſeyn, die dieſe Bogen kaufen, oder ſonſt in die Hände bekommen?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, bey Kurzbek: *Friedrich Juſt Riedel verſchiedene Briefe, vierter Band.* 192 S. *Vermiſchte Aufſatze, funfter Band.* 1787. 114 S. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der ſeelge *Riedel* war unſtreitig ein Mann von Talenten. Er verrieth in ſeiner *Theorie der ſchönen Kunſte und Wiſſenſchaften* keinen gemeinen Denker, beſaſs nicht wenig Scharfſinn, viel Kenntniſſe, viel Beleſenheit, und würde beſonders als Kunſtrichter im Fache der philoſophiſchen und ſchönen Literatur viel haben leiſten können, wenn er nicht, zu ſeinem Nachtheil, in die *Kloziſche* Schule gerathen wäre. Dieſe Schule, die ſchon ſo manchen guten Kopf verdrehte, brachte uns denn auch in ihm um einen groſsen Theil der ſchönen Hoffnungen, die ſeine *Theorie* ſo glücklich zu erregen, gewuſst hatte. Beſonders ſchadete ſeine Theilnahme an der *kloziſchen* Bibliothek ſeinen Talenten. Der Geiſt einer bodenloſen Kritik, des leichten oberflächlichen Räſonnements, des entſcheidenden Dictatortons ohne Prüfung, der perſonellen Beleidigung der Schriftſteller, des Auspoſaunens und Verherrlichens ſeiner ſelbſt, der in ſo reichem Maaſs auf dem Herausgeber dieſer Bibliothek ruhte, ging auch bald in R's Schriften über, verleitete ihn zur Perſiflage, zum ſcurrilen Witz, zur Anekdotenkrämerey, und führte ihn nach und nach von der ruhigen und prüfenden Unterſuchung ab, zu der er ſonſt die unleugbarſte Anlage hatte. Dieſer Geiſt ruht auf ſeinen ſogenannten Satyren, meiſt unglücklichen Nachahmungen *Liskovs* und *Rabners*, überall voll von Spuren des flachen perſiflirenden kloziſchen Witzes. Und ſeine kritiſchen Schriften, wer kann darinn den Geiſt jener Schule verkennen? Ein diſſoluter Stil, wortreich und phraſeologiſch, unſtatthaftes Räſonement, ſüſslicher Complimententon gegen Schriftſteller ſeiner Schule, ſtolze Selbſtgenügſamkeit, Prahlen mit Lectüre, die ſo manchmal nichts mehr, als Collectaneenbeleſenheit iſt, weitſchweifige, faſt nie in den Kram dienende Eingänge, und dann die Sache ſelbſt *cavalierement* abgefertigt: das ſind ſo ziemlich die charakteriſtiſchen Grundlagen ſeiner kritiſchen Aufſätze, wovon ſich in ſeinen Briefen an das Publicum Beweiſe genug auffinden laſſen. Nicht, als ob es dieſen Briefen ganz und gar an richtigen, treffenden und ſcharfſinnigen Bemerkungen fehlte, nicht als ob man darinn ganz und gar das Talent zur beſſern und gründlichern Kritik verkennte: das nicht! Aber es ſind doch nur immer einzelne Goldkörner, die man an den Ufern dieſer Sündflut von Kritik ausgeworfen findet.

Am meiſten iſt dieſer Geiſt der kloziſchen Perſiflage in den Briefen über *Lavaters* Phyſiognomik ſichtbar. So wenig es zu leugnen iſt, daſs der äuſserſt koſtbare Ton, in dem dieſes Werk geſchrieben iſt, die überſpannte Einbildungskraft, und die Wunder- und Geiſterſeherey, die hier, wie in allen *lavaterſchen* Schriften, herrſcht, ſo wie die Zuverläſsigkeit, mit der bloſse Hypotheſen oder Grillen als ausgemachte Gewiſsheit vorgetragen werden, mit der der Phyſiognom ſogar aus iſolirten Theilen des Geſichts, aus einer Naſe, ſo oder ſo geformt, aus Augenbraunen, ſo oder ſo geſchlängelt, Charakter und Geiſtesfähigkeit ganz unfehlbar beſtimmen will, der geſunden Kritik manche Blöſse geben; ſo wahr iſt es doch auch, daſs dieſes Werk reich an vortreflichen, auf Erfahrung gegründeten Bemerkungen und tiefen Blicken in das menſchliche Herz iſt, und alſo nicht verdiente, ſo herabgewürdigt zu werden, als es in dieſen Briefen herabgewürdigt wird. Und, wenn *Riedel* nun vollends in dieſen Briefen die ganze Realität der Geſichtskunde wegzuperſifliren ſucht, ſo iſt das nichts als ein Machtſpruch, der durch die mannichfaltigſten Erfahrungen der Menſchenbeobachtung und des Menſchenſtudiums entkräftet und niedergeſchlagen wird.

Aber in dieſen dreiſten, entſcheidenden, höhnenden Ton, ohne gründliche Beweiſe, verfiel der ſelige Mann oft, und oft gegen die würdigſten Schriftſteller der Nation, wie z. B. *Klopſtock* und *Leſſing*, und nur ſelten ſprach er von und über Schriftſteller, in dem würdigen und anſtändigen Ton, in dem er über *Winkelmann* und *Meinhard* ſchrieb.

Uebrigens iſt dieſe Sammlung der Riedelſchen Schriften nach des Verf. Tode, eine äuſſerſt kopf- und geſchmackloſe Zuſammenziehung, ohne Wahl und Ordnung untereinander geworfen. Anſtatt des allgemeinen Titels: *Riedels geſammelte Schriften erſter, zweyter Band* u. ſ. w., bezieht ſich das Titelblatt immer auf den jedesmaligen *beſonderen* Inhalt des Bandes, wie z. B. in gegenwärtigen, *verſchiedene Briefe, vierter Band, vermiſchte Aufſatze, fünfter Band*; gerade als ob

Digitized by Google

ob dieſes Werk lauter Briefe, lauter *ſolche* Aufſätze enthielte; da doch die erſten drey Bände theils Satyren, theils philoſophiſche Abhandlungen in ſich faſſen. Ein verſtändiger Sammler hätte unmöglich in dieſe Ungereimtheit verfallen können, und würde ſehr wahrſcheinlich auch manches nicht aufgenommen haben, was hier bloſs eine Stelle erhalten hat, um die Bogenzahl zu vermehren. So hätte unter andern der gröſste Theil der Poeſien des fünften Bandes füglich wegbleiben können, die weder ihres leeren Inhalts, noch ihrer äuſserſt holperichten und nachläſſigen Verſification wegen, dieſe Wiederaufwärmung verdienten, wie denn überhaupt Poeſie wohl nie *Riedels* hervorſtechendes Talent war.

Gewiſs iſt es, daſs dieſe Sammlung der Riedelſchen Schriften, wenn der ſeel. Verf. ſie ſelbſt veranſtaltet hätte, gröſstentheils ganz anders ausgefallen ſeyn würde, als ſie es jetzt iſt. Fortgerückt mit dem Geiſt ſeines Zeitalters, wie das ſeine Vorrede zu Winkelmanns Geſchichte der Kunſt ganz klar zeigt, würden ſo wohl ſeine philoſophiſchen Aufſätze, ſo wie ſeine Briefe an das Publicum, denen es gewiſs nicht an feinen, gründlichen und neuen Bemerkungen fehlt, umgearbeitet und ſeines Talents würdiger, ans Licht getreten ſeyn, und ſchwerlich würde ſein ſo wenig intereſſanter Briefwechſel mit *Kloz* darinn eine Stelle gefunden haben.

Frankfurt und Leipzig (eigentlich Giessen, bey Krieger ſen.): *Moraliſche Erzahlungen fur alle Stande. Proſaiſch.* 1787. 248 S. 8. (8 gr.)

Poetiſche Proſa von der niedrigſten Art auf ſchwarzem Druckpapier mit ſtumpfen Lettern. Daſs ſie aber auch weder weiſses Papier noch ſcharfe Lettern verdiente, zeige dieſe Probe: „Sage mir Jüngling von England, *flattern* alle meine Worte in den Wind, gleich dem Saamen, der eine rauhe undankbare Ebene *bedeckt?* Sage, ſoll ich niemals deine *alte* Gunſt wieder erlangen? Nie dieſe Arme ausſtrecken, um die *gewünſchte Umarmung* (NB. ein Mädchen ſpricht) *zu erhalten?*" — Dieſer Bombaſt iſt auch nicht Original, ſondern aus dem Franzöſiſchen und Engliſchen, ſchon damals überſetzt, als ſich nach der Erſcheinung der moraliſchen Briefe von Duſch, ein Strom von poetiſchproſaiſcher Lava aus allen Wochen- und Monatsſchriften mit trägem Laufe über Deutſchland ergoſs. Aus *dieſen* hat der Verleger dies moraliſche Magazin zuſammengedruckt und auf die Meſſe gebracht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Das Stadtphyſicat zu Halle hat Hr. Prof. *Bertram* erhalten.

Der Profeſſor LL. OO. und der Kirchengeſchichte am reformirten Gymnaſium zu Halle, Herr *Stubenrauch*, geht als *Prediger nach Droſſen*, einem Städtchen in der Neu-Mark.

Der zweyte Lehrer der Arzeneykunſt zu Bützow, Hr. Hofrath *Spangenberg*, iſt mit einer anſehnlichen Gehaltsvermehrung und mit Vorbehalt ſeiner Profeſſur und Ancienneté als Leibmedikus der verwittweten Herzogin bereits nach *Roſtock* abgegangen.

Hr. Kriegsrath *Goeckingk* iſt in den Adelſtand erhoben.

Hr. D. *Franz Xaver Mezler*, bisheriger Stadtarzt der zwo kleinen Reichsſtädte Gengenbach und Zell am Harmersbach, bekannt durch ſeine Preisſchrift *von der Waſſerſucht* u. ſ. w. iſt von dem *Furſten von Hohenzollern-Sigmaringen* zum *Hofrath* u. *Leibarzt* berufen worden.

Hr. M. *Georg Wilh. Böhmer*, bisher. Privatlehrer zu Göttingen, geht als Profeſſor an das Gymnaſium zu Worms mit 600 Gulden Gehalt.

Todesfälle. In Stuttgard ſtarb am 2ten Jenner Hr. Dr. *Scheidemantel*, Regierungsrath und Profeſſor an der hohen Carlsſchule, im 49ſten Jahre ſeines Alters.

Kleine ascetische Schriften. 1) *Munchen* bey Leutner: *Grundſatze fur Dienende.* geſchrieben von *Ignaz Klein* und mit einer Vorrede herausgegeben von dem Hofrath v. *Eckarthauſen.* 96 S. 8. 1787. (5 gr.)

2) *Kolln*, b. Everaert: *Chriſtliche Grundſatze fur gute Burger.* 1787. 9 B. 8. (6 gr.)

Nro. 1. iſt ein Sittenbüchlein für Lakeyen, das vielleicht manchem dieſes Standes, dem es in die Hände fällt, zu beſsrer Geſinnung verhilft. Wenigſtens meint der Vf. es recht gut, obgleich Hr. v. E. das Verdienſt des Büchleins ſehr übertreibt, wenn er ſagt, daſs in Rückſicht der Güte und des Wohlwollens dieſe Schrift nicht ſobald ihres gleichen haben werde. Nro. 2. iſt gänzlich unbedeutend.

Schulschriften. *Zurich*, b. Orell, Geſsner etc. *Opuſculorum quae in certaminibus civium gymnaſii Turicenſium Carolini annuis numi aurei praemium tulerunt. Volumen primum.* 1787. S. 4. Die Anſtalt dieſer jährlichen Preisaustheilung iſt löblich; und die hier abgedruckten Uebungsſtücke, welche den Preis erhalten haben, erwecken einen ſehr vortheilhaften Begriff von der Gründlichkeit des Unterrichts in der alten Literatur auf dieſem Gymnaſium. Sie ſind zwar nicht eigentlich fürs Publikum beſtimmt; doch kann man immer jungen Humaniſten Nutzen und Vergnügen aus der Durchleſung derſelben zuſagen; beſonders findet dieſs von dem erſten Stück *Aiacis et Ulyſſis orationes contrariae* ex Ovid. Metam. lib. XIII. converſae et notis illuſtratae a *Conr. Fiſchero*, und dem zweyten: *Libri viceſimi Iliados Homericae verſio germanica ſubjunctis interpretandi rationibus* auctore *Io. Schultheſſio* ſtatt. Unſtreitig haben dieſe Jünglinge viel dem Unterrichte des Hrn. Prof. *Hottinger* zu verdanken, von dem auch der Vorbericht herrührt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 9ten Februar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Breslau, bey Löwe; *Meine Liturgiſchen Gedanken.* 1787. 56 S. 8. (3 gr.)

Dieſe kleine Schrift iſt merkwürdig, weil ſie aus Breslau kommt und von einem ungenannten Layen (wie die Vorrede ſagt) geſchrieben iſt. In der *Einleitung* ſpricht er überhaupt von Reformen in unſerm Jahrhunderte, die in manchen Stücken unnütz, in vielen aber nöthig wären, und hat dabey die wahren und guten Gedanken, daſs mitten unter dem Unheile, das die Reinigungsköpfe angerichtet, ſie doch, *wie die Goldmacher*, manches Gute mit ausgebrütet haben; daſs wie die ganze Natur und die lebendigen Sprachen beſtändigen Veränderungen unterworfen ſind, denen ein jeder mit ſeinem Stil nachgehen müſſe, wenn der darinn vorgetragene Gegenſtand nicht darunter verlieren ſoll, ſo auch die Liturgie der Luth. Kirche davon keine Ausnahme machen könne, da eine gottesdienſtliche Ceremonie bey denen nicht Andacht erwecken könne, die überzeugt ſind, daſs ſie ein bloſser Ueberreſt des ehemaligen Aberglaubens iſt; daſs nur ſeichte Köpfe, deren Abſchaffung für überflüſſig halten können und verrathen, daſs ſie den groſſen Mann, Luther, nicht ſtudirt haben, wenn ſie meynen, Luther habe ſchon alles überflüſsige und zum Aberglauben verleitende abgeſchafft. Er beruft ſich dabey auf eine 1523 zu Wittenberg gedruckte Sermon Luthers *von dem Neuen Teſtament, das iſt der heiligen Meſſe*, woraus eine ſchöne Stelle angeführt iſt. Das erſte Kapitel urtheilt über den *ſonntaglichen Gottesdienſt.* Er tadelt die hohen Altarkerzen am hellen Tage; das *Gloria in excelſis Deo*, das der Prediger ſingt, der oft nicht ſingen kann, daſs zwey Glaubensbekenntniſſe, *Allein Gott in der Höh'*, und *Wir glauben all'*, in *einer* Stunde geſungen werden; das *Vorleſen* des Evangeliums und der Epiſtel *am Altar*; die zerſtreuende Kirchenmuſik, wünſcht, daſs *Wir glauben all'* "— . . . nach der Verbeſſerung in den neuen Geſangbüchern geſungen werde; die *evang. und epiſtol. Texte* will er zu den Predigten beybehalten haben, doch in dem beſſern Zuſammenhange, wie ſie im Braunſchweigiſchen und Hannöverſchen eingeführt ſind; bey der ſogenannten Abſolution nach der Kirchenbeichte, wünſcht er die 3 Kreuze mit des Predigers Fingern abgeſchafft; (Recenſent wundert ſich, daſs er nichts gegen die ganz unbibliſche, ganz hierarchiſche Abſolutionsformel einwendet: „*ich vergebe an* „*ſtatt und auf Befehl meines Herrn J. C.*") und mehrere *Kirchengebete* zur Abwechslung eingeführt; Bey *Fürbitten* und *Dankſagungen* miſsfällt ihm mit Recht die Anzeige des Stammbaums der Perſon; mit der weitläuftigen und ſchmeichelnden *Abkündigung der Todten* iſt er noch unzufriedner; ſo wie mit dem gehäuften Singen nach der Predigt: *Nimm von uns lieber Herr*, und *verleih uns Frieden*, da der Inhalt alles deſſen ſchon im Kirchengebete vorgetragen worden. Er tadelt mit Recht, daſs durch dieſe Weitläuftigkeit der Vormittagsgottesdienſt nicht nur ermüdet und überladet, ſondern auch ganz fälſchlich dem nachmittägigen, als feyerlicher und wichtiger, vorgezogen wird. Dann wünſcht er, daſs die Prediger ihre Lieder ſorgfältiger wählen, um die Zuhörer von Aberglauben und den ſinnlichen Vorſtellungen von Teufel und Hölle mehr abzuziehen, merket aber an, welches leider wahr iſt, daſs viele Prediger dazu gar nicht geneigt ſind, und die Grimaſſen des gemeinen Mannes bey ſolchen Bildern für Andacht halten. Im *zweyten Kapitel* vom *Wochengottesdienſte* tadelt er, daſs *täglich* früh eine Predigt, und Nachmittags eine Betſtunde gehalten wird, mit brennenden Wachskerzen. (Man ſollte nicht glauben, daſs die Nachahmung der römiſchen täglichen Meſſe und kanoniſchen Stunden dort noch ſo weit ginge.) Im *dritten Kapitel* von der *Taufhandlung* miſsbilligt er das Kreuzmachen, (welches von Chriſto nicht befohlen worden und in den erſten Jahrhunderten nicht üblich geweſen, und dem der gemeine Mann eine geheime Kraft abergläubig zutraut.) Das Weſterhemde, das brennende Licht, ſo die Taufzeugen anrühren müſſen, die *vier* Gebete *vor* dem *Vater unſer* mit ſolchen Ausdrücken, *zerreiſs alle Stricke des Teufels, damit* „*er gebunden iſt.* Das *Zeichen der Weisheit Gottes,* „*der ſüſse Geruch ſeiner Gebote, das trockne und ſiche-* „*re Behalten des Kindes in der heiligen Arche der* „*Chriſtenheit*" u. ſ. w. (Sollte man ſolchen Unſinn in *Breslau* noch erwarten?) und nun vollends der grobe Exorciſmus! — doch es wird S. 38. geſagt, daſs

daſs er in *Breslau*, wie in *Oels*, nun abgeſchaft ſey; das wäre doch ein Anfang! *Viertes Capitel.* Von der *Beichthandlung.* Hierinn wünſcht er die algemeine Beichte eingeführt und am meiſten die Privatbeichte des Sonntags unter dem Singen der Gemeine abgeſchaft, und ſtatt des Beichtgeldes eine Gehaltserhöhung, welche Wünſche ſehr gegründet ſind, wovon aber der letzte ſchwerlich jemals wird und kann erfüllt werden, weil die Summe im ganzen zu groſs werden würde; es lieſsen ſich aber andre Einrichtungen zu feſt geſetzten jährlichen Beyträgen der Familien, die die Gemeine ausmachen, treffen. *Fünftes Capitel. Vom Abendmale.* Wider das Meſsgewand, das Singen der Conſecration, die *lateiniſche* Präfation; das Bekreuzen des Brods und Weins, auch wider das Anrühren, da Chriſtus es nicht des Anrührens, ſondern Austheilens wegen *nahm*, wider die brennenden Lichte. *Sechſtes Capitel. Von den Trauungen.* Der V. findet die Worte unſchicklich: „was Gott zuſammen gefügt hat, ſoll kein Menſch ſcheiden," weil dadurch alle Eheſcheidungen für unrecht erklärt würden. (Das findet nun Rec. nicht.) Die Worte ſind bibliſch und doch widerſpricht ſich Chriſtus nicht ſelbſt, wenn er an einer andern Stelle die allein gültigen Urſachen der Eheſcheidung beſtimmt: Ehebruch und Hurerey. Wie die Rechtsgelehrten dieſen Ausſpruch nach der Analogie weiter anwenden, iſt bekannt. Daſs dieſe Worte aber angehenden Eheleuten eingeſchärft werden, ſoll ſie vor allen Vergehungen warnen, die dem andern Theil gültige Gründe der Trennung oder Verſtoſsung geben würden, und dem Unſchuldigen obrigkeitliche Sicherheit vor leichtſinniger Trennung oder Verſtoſsung geben. Denn die Trauung iſt eine *bürgerliche* Ceremonie, die von der Landesobrigkeit in den meiſten Ländern (Holland ausgenommen) den Predigern aufgetragen iſt, um einer Eheverbindung bürgerliche Gültigkeit, beiden Theilen und ihren Kindern alle bürgerliche Rechte zu verſichern nnd die Paciscenten an ihre übernommene Pflichten zn erinnern und ſie zum vernünftigen Vertrauen auf Gottes Fürſorge zu ermuntern.) Endlich räth der Vf. die talarförmigen Prieſterröcke und die Halskrauſen und Leinwandhemden abzulegen. In allen dieſen Wünſchen hat der V. völlig recht und einem Leſer, der in ſeiner Stadt das alles ſchon immer ſo gehabt hat, wie *er* wünſcht, kommts freylich ſeltſam vor, *daſs man in Breslau das noch wünſchen muſs.* Recenſ. wundert ſich, daſs bey dem Abendmal nicht noch die 6 Chorſänger gerüget werden, die nach der Conſecration vor dem Altar am Pulten ſtehend noch etwas lateiniſches ſingen, das keiner verſteht, und daſs nicht noch ein ſiebendes Kapitel die thörichte lateiniſche Liturgie bey den Achtkerzenleichen nach Verdienſt tadelt. Wie ſchwer hälts doch, die Menſchen zum ſchlichten Menſchenſinn zurück und von abergläubigen leeren Ceremonien abzuführen!

RECHTSGELAHRTHEIT.

Rostock und Leipzig, in der Koppenſchen Buchhandlung: *Joh. Chriſtian Quiſtorps* ord. Beyſitzer beym Wiſsmarſchen hohen Tribunal- und Ober-App.Gericht — *Beyträge zur Erläuterung verſchiedener, mehrentheils unentſchiedener Rechts-Materien aus der bürgerlichen und peinlichen Rechtsgelahrtheit.* Zweyte vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1787. 916 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dieſes leſenswürdige Buch iſt zuerſt ſtückweiſe, nemlich 1778 das erſte und zweyte, 1779 das dritte, und 1780 das vierte Stück, jegliches mit beſondern Numern — und Seitenzahlen, erſchienen. Der Innhalt der in dieſen 4 Stücken vorkommenden LIX Abhandlungen, iſt in der Storriſchen juriſtiſchen Literatur I.Th. S. 85—90 angezeigt. (Bey N. IX. 2 St. und N. V. 3 St. verglichen mit N. XXV und N. XXXIV dieſer Ausgabe, iſt die Aufſchrift alſo verändert worden: Von den Strafen der Wucherer nach ältern und neuern Geſetzen, *wie auch von den Zinſenzahlungen nach ältern Geſetzen und dem heutigen Gerichtsgebrauche überhaupt*, und: ob ein Anwald, *ohne beſonders habende Vollmacht von ſeinem Gewaltgeber* den Richter verwerfen und zum Verabſcheuungseyde zugelaſſen werden könne?) Man findet zwar in der zweyten Auflage keine neue Abhandlung, doch hat ſich der Hr. Verfaſſ., wie er in dem Vorbericht ſagt, und bey Vergleichung bey der Ausgabe ſich beſtätigt, bemüht, die Mängel der erſten Ausgabe zu verbeſſern, zweckdienliche neue Bemerkungen anzubringen, und neu herausgekommene Schriften anzuführen und zu benutzen. Bey dieſen Umſtänden werden unſre Leſer keine weitläufigere Anzeige erwarten. Noch bemerken wir, daſs der Verſuch einer richtigen Beſtimmung des Verhältniſſes der gemeinen in Deutſchland üblichen Strafen gegen einander (N. XVII) *hier* nach der 1780 erſchienenen zweyten verbeſſerten Auflage abgedruckt worden. Das der vorigen Ausgabe (4 St. S. 221 — 239) angehängte Regiſter, hätte nicht hinweggelaſſen werden ſollen.

NATURGESCHICHTE.

Göttingen, im Verlag der Vandenhökiſchen Buchhandlung; M. *Chriſtoph Wilhelm Jakob Gatterers*, ordentlichen Profeſſors der ökonomiſchen Wiſſenſchaften zu Heidelberg, *Verzeichniſs der vornehmſten Schriftſteller über alle Theile des Bergweſens.* Erſtes Stück. Zweyte ſehr vermehrte Auflage. 1787. 96 S. 8. ohne Regiſter. (3 gr.)

Dieſes Verzeichniſs iſt eine vermehrte Auflage von dem 7ten Capit. des I. Theils der *Anleitung den Harz und andere Bergwerke mit Nutzen zu bereiſen*, die der Verf. 1785 im Verlag eben derſelben Buch

Buchhandlung herausgegeben hat. Die Zuſätze ſind beträchtlich; indem jenes Cap. nur 56 Seiten enthielt. Die verſchiedenen Abtheilungen dieſes Verzeichniſſes, enthalten Schriften zur Bücherkenntniſs und vom Bergweſen überhaupt; von der Markſcheidekunſt; vom Bergbau und Maſchinenweſen; von Puchwerken, von der Probirkunſt und Metallurgie; vom Bergrecht und Bergordnungen, von Bergkarten, vom Teichbau, Münzweſen und Kohlenbrennen. Der Verf. hat fleiſsig zuſammengetragen; doch ſcheint das Cap. von Bergrecht und Bergordnungen der meiſten Supplemente fähig zu ſeyn. Alle Schriften über den Harz und deſſen Theile, ſollen im zweyten Stück dieſes Verzeichniſſes vorkommen.

PHILOLOGIE.

Leipzig, bey Sommer: *Caji Plinii Secundi Naturalis Hiſtoria*, cum interpretatione et notis integris Johannis Harduini, itemque cum commentariis et adnotationibus Hermolai Barbari, Pintiani, Rhenani, Gelenii, Dalechampii, Scaligeri, Salmaſii, Iſ. Voſſii, J. F. Gronovii et Variorum, *Volumen Sextum*, recenſuit, varietatemque lectionis adiecit *Joh. Georg Frid. Franzius*, 1787. 692 S. 8. (1 Th. 18 gr.)

Ueber Plan und Ausführung dieſer Ausgabe eines der nützlichſten Schriftſteller des Alterthums, hat die Kritik ſchon zu oft abgeſprochen, als daſs wir ihr Urtheil mit neuen *rationibus decidendi* unterſtützen dürften: und ehe wir dem Herrn Herausgeber über guten Willen und geſunde Finger ein Compliment machen, wollen wir ihm lieber gar keines machen. Ein kleiner Rechnungsfehler war es freylich, daſs derſelbe das Ganze in ſechs Bände zu zwingen wähnte, das doch mit dem vor uns liegenden ſechſten Bande, der das achtzehnte bis zwanzigſte Buch enthält, höchſtens zur Hälfte gediehen iſt. Da wir indeſs ein nun einmal ſo weit vorgerücktes nützliches Werk in der That nicht gern unvollendet ſähen, ſo wünſchten wir wenigſtens, daſs der Verleger zu ſeinem eignen Vortheil die Zwiſchenzeit von einem Bande zum andern, (der Fünfte iſt von 1783.) mehr abkürzen möchte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, bey de la Rochelle: *Melanges de Litterature étrangere.* Tom. V. 238 S. Tom. VI 244 S. 8. 1786. (1 Rthlr. 2 gr)

Die Verfaſſer dieſer periodiſchen Schrift fahren fort, ihre Landsleute durch ausgehobene *morceaux* mit guten ausländiſchen Schriftſtellern bekannt zu machen. Der *5te Theil* enthält *neue*, mehr oder weniger anziehende und nützliche, Aufſätze, die aus dem Engliſchen, Italieniſchen und — Griechiſchen (?) überſetzt ſind. Die *Briefe über die Muſik* von *Metaſtaſio*; die *Nachrichten von einer ungewöhnlich ſtarken Waſſerſucht des Eyerſtocks* bey einer Frau, welcher man vom Jahre 1769 bis 1783 *Sechstauſend, Sechshundert und Ein und dreyſsig Pinten* Waſſer abzapfte; *die Toilette*, eine poetiſche Erzählung aus dem Italieniſchen von *Berenger* und *Watson's Abhandlung über die Quantität des Waſſers, welches den Sommer über aus der Erde ausdampft*, ſind die vorzüglichſten Stücke dieſes Bandes.

Der *6te Theil* enthält unter *eilf* guten Aufſätzen *fünf* vorzügliche: 1) *Abhandlung über die Sitten der älteſten Griechen*, von *Mitford*. 2) *Bemerkungen über die Fühlbarkeit einiger Pflanzen*, von *Percival*. 3) *Ueber die Logik des Ariſtoteles*, aus dem groſsen Werke des *Monboddo*. 4) *Epiſtel über die alten Geſchichtſchreiber*, von *Hayley* 5) *Abhandlung über die Gorgonen*, von *Ellis*.

Berlin, bey Maurer: *Ueber Moſes Mendelſsohn. Ueber die bürgerliche Verbeſſerung der Juden, und insbeſondre über die zum Beſten derſelben im Jahr 1753 in England vorgefallene Veränderung.* Vom Grafen von *Mirabeau*. Aus dem Franzöſiſchen mit Anmerkungen. 1787. 204 S. 8. (14 gr.)

Da der letzte Theil dieſer Schrift ein Auszug der berühmten Dohmiſchen Schrift iſt, ſo hätte dieſe füglich unüberſetzt bleiben können. Die Lobſchrift auf Mendelsſohn möchte doch mancher im Originale nicht leſen können, den ſie intereſſirt. Die Ueberſetzung iſt gut, und einigemal hat der Ueberſetzer, wo der Hr. Graf ſich zu unbeſtimmt im allgemeinen ausgedrückt hatte, ihn in den Noten berichtigt. Eine ſolche Berichtigung hätten wohl auch die allzuheftigen Ausfälle gegen Hn. Kapellmeiſter Reichardt bedurft.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine hist. Schriften. *Dresden*, bey Walther: *Verſuch einer Biographie van Karl Egon, Fürſten zu Fürſtenberg.* 1788. 32 S. 4. mit 1 Kupfer (16 gr.) Der im letztverfloſsnen Jahr erfolgte Tod des Fürſten von Fürſtenberg, war allerdings für deutſche Künſte und Wiſſenſchaften ein Verluſt, wie er ſich noch in Böhmen und überhaupt in den k. k. Staaten nicht gar häufig zutragen kann. Sie verloren in ihm einen warmen Freund, einen Mann, der ſie oft nach ſeinen beſten Kräften unterſtützte, und der ſelbſt in verſchiednen Fächern ſich achtungswerthe Kenntniſſe erworben hatte. Einem ſolchen fehlte, um Mäcen zu ſeyn, nur der Poſten des Mäcens. Er that viel, und wenn er nicht *alles* that, ſo lag die Schuld davon nicht in ſeinem Willen, ſondern in Zufälligkeiten von ganz andrer Art. Billig iſt es daher, daſs ein ſo edler deutſcher Prinz auch nach ſeinem Tode einen Biographen findet; und wenn auch gegenwärtiger Lebensbeſchreibung

Digitized by Google

bung jene kleinen plutarchiſchen charakteriſirenden Züge abgehn; wenn auch hier und da noch gröſsre Freymüthigkeit denkbar war, ſo ſieht man doch, der Biograph iſt ein Mann von *Kopf* und *Herz*. Jener denke hell und dieſes ſchlage warm. Er ſagt von ſich: daſs ihn der Fürſt ſelbſt ſeiner Freundſchaft gewürdigt habe, und er konnte daher Wahrheit ſchreiben.

Karl Egon, war der zweyte Sohn Joſeph Wilhelms, Fürſten zu Fürſtenberg, geboren 1729 den 7ten März; ward 1760 für ſich und ſeine Nachkommen in den Reichsfürſtenſtand erhoben; ward 1766 als Kayſ. Principal-Commiſſarius zur Reichskammergerichts-Viſitation nach Wezlar geſchickt; ſtand dieſem Geſchäft vortreflich vor, und blieb faſt 5 Jahr allda. 1771 ward er Obriſtburggraf und Gubernial-Präſident im Königreich Böhmen; ward es zu einer Zeit, wo bey des Landes allgemeiner Noth und den bekannten fürchterlichen Misjahren ſeine Stelle zehnfach mißlich war. Er vertheilte aus eignen Vorräthen zu vielen tauſend Gulden an das Volk, ohne ſich dabey zu nennen; er brachte, zu Verminderung des Geld-Mangels, eine ſtändiſche Leihbank, nach Art der Schleſiſchen, in Vorſchlag; (welche leider nicht angenommen ward!) er machte aus eigner Bewegung auf ſeinen eignen Herrſchaften den erſten Anfang einen verbeſſerten Unterricht der Jugend (freylich war es der leidige Normal-Unterricht, gegen den ſo viel ſich einwenden läſst; der aber damals doch ein groſser Schritt zur Beſſerung war; nur daſs man jetzt in ſo reform-reichen Ländern nicht dabey ſtehn bleiben ſollte!) einzuführen, und legte zu Dobrawitz eine Pflanzſchule für künftige Lehrer an; er half den Bauer-Aufruhr von 1775 dämpfen. — Hier eilt der Biograph mehr, als der Rec. wünſcht, denn wahrſcheinlich könnte ein Mann von ſeiner Wiſſenſchaft und ſeinem Geiſt manches dunkle aufklären; — und traf endlich auch beym Kriege von 1778 die beſten Vorkehrungen zur Aufrechthaltung des damals durch Freundes- und Feindes-Heere ſo hart mitgenommenen Landes.

Bald nach Antritt von K. Joſephs Regierung, trat er vom Staatsruder ab. Wahrſcheinlich ſind es Privat-Rückſichten, die hier dem Verf. einigen Zwang auflegen. Aber auch im Stande der Ruhe war der Fürſt von Fürſtenberg nicht ruhig. Er machte auf ſeinen Gütern die wichtigſten Abänderungen, und lebte einen groſsen Theil ſeiner Zeit für die Muſen. Die Schubartiſchen Oekonomie-Reformen dünkten ihm vorzüglich wichtig; er widmete ſein Gut *Lohna* zu Verſuchen deſsfalls (gegen die Lage dieſer Herrſchaft und deren Tauglichkeit zu ökonomiſchen Proben entſinnt ſich doch der Rec. manche Einwendung gehört zu haben) er lieſs deſſen *wohlgemeynten Zuruf an alle Bauern, die Futtermangel leiden*, ins Böhmiſche überſetzen, und eine ſtarke Auflage davon in beiden Sprachen unentgeldlich vertheilen: Ein gleiches lieſs er mit dem *Volkslehrer* thun; auch viele für Geſundheit und Wohl der Menſchen bewährte Mittel lieſs er aus gedruckten Schriften ausheben, beſonders abdrucken, und ſo umſonſt vertheilen. — Er ſammlete eine ſehr anſehnliche Bibliothek, deren Verzeichniſs in 5 ſtarken Folio-Bänden er mit eigner Hand verfaſste. Als er ein treſliches Mſpt. vom Virgil bey einem Prieſter fand, der es nicht kannte, machte er ſelbſt es ihm kund, gab ihm eine Summe Geldes und eine jährliche Penſion von 100 Rthlrn. Horaz war ſein Lieblings-Autor; er ſammlete einige hundert Ausgaben von ihm, und veranſtaltete ſelbſt eine ſchöne, neue, bloſs verſchenkte Ausgabe dieſes Dichters. Er errichtete eine auserleſene Münzſammlung. Eine treſliche, ſorgfältig gemachte Naturalienſammlung ſchenkte er der böhmiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, deren Präſident er 1784 ward, und die er noch in jeder andern Rückſicht kräftig unterſtützte. — Doch wir wollen nicht ſeinen ganzen Charakter, und was er thät, abſchreiben; wir wiederholen nur in den letzten Blättern, wo der Biograph alle dieſe Züge erzählt, iſt er uns noch werther, als in der erſtern politiſchen Hälfte. — Den 11 Julii 1787 ſtarb dieſer, eines längern Lebens würdig geweſne Fürſt. Auch die Umſtände ſeines unvermutheten Todes ſind merkwürdig. Aber wir wollen unſern Leſern auch ſelbſt etwa zu leſen übrig laſſen. Mehrere Biographien dieſer Art würden uns immer willkommen ſeyn. Denn aus geſammelten Zügen ſolcher Männer wird endlich ein Ganzes.

KLEINE BELLETTR. SCHRIFTEN. *Freyberg*, bey Cratz: *Franz und Louiſe. Oder, Liebe und Argwohn.* Luſtſpiel in drey Aufzügen. Oder, auch nur dialogirte wahre Geſchichte. 1787. 80 S. 8. (5 gr.) Gewöhnliche Unterredung der Liebeſiechen, in gewöhnlicher Sprache. Es mag wohl täglich ſo vorgehen; aber des Gedichts iſt dieſer Stoff unwerth. Franz, der eine Liebhaber, geht weg und ſagt — „ihr werdet mich nie wieder ſehen?" Man iſt auſser ſich — und erfährt, — daſs Franz Schauſpieler werden wollte. Director Schröder hält ihn ab, zum Lohn bietet dieſem die Familie an, ſeinen Stand zu verlaſſen. Da man dies in ähnlichen Fällen weder Malern noch Bildhauern anbieten würde: ſo liegt Erniedrigung in dem prätendirten Compliment. Der Verfaſſer frägt an, ob er mehr ſchreiben ſolle? Wir rathen ihm, ſich vor der Hand an Stücke von einem Act zu wagen. Die Mängel gedehnter Handlung und des oft leeren Dialogs ſind dann minder auffallend.

Leipzig, bey Dyk: *Die beleſenen Jungfern.* Poſſe in einem Akte. Nach Moliere. 1787. 68 S. 8. (4 gr.) Sind die bekanten *precieuſes ridicules.* Wir haben ſie ſchon in mancherley Geſtalt, auch unter dem Titel der *Sprödenſpiegel*, erhalten. Bey der Stelle, wo der Liebhaber die Bibliothek der Närrinnen anders einrichten will, ſteht S. 67 eine etwas bizarre, wenigſtens nicht anſtändig geſagte Anmerkung, über die Schriften für das Herz. Dieſem Tadel ſieht man das Schwarzgallige an, und das wirkt und bildet nie.

Hildburghauſen, bey Haniſch: *Das Familiengelübde.* Ein Theaterſtück mit Geſang in drey Aufzügen. 1786. 86 S. 8. (4 gr.) Ein Gelegenheitsſtück, das auf dergleichen Göttergedichte eine artige Satyre enthält. Es wäre beſſer in einem Acte. Ohne von den beſondern Umſtänden Nachricht zu haben, darinn es geſchrieben wurde, läſst ſich auch deſſen Werth nicht näher beſtimmen.

SCHUL-SCHRIFTEN. *Halle*, bey Hendel: *Deſiderii Eraſmi Roterodami colloquia familiaria excerpta, in uſum Ord. IV. Paedagogii Meinertshagenſ.* Edidit *Jo. Chriſtoph. Frid. Bährens*, Paedagogii Meinertshagenſis in Comitatu Marcano Director. 1787. 46 S. 8. (2 gr.) Recht gut für die Abſicht; nur würden wir ſtatt des Geſprächs über die *Wallfahrten*, und des zwiſchen den *Franciſcanern* andere gewählt haben, weil Kindern der vierten Klaſſe, zumal in proteſtantiſchen Ländern, bey der beſten Erklärung noch manches dunkel bleiben wird.

VERM. ANZ. Der Schulmeiſter *Trautvetter* hat von des Königs von Preuſsen Majeſtät folgendes eigenhändig unterſchriebene Schreiben erhalten: „Das Schreiben des Landſchulmeiſters Trautvetter zu Witzelrode vom 21 November verräth einen helldenkenden Landſchulmann, und ſeine königl. Majeſtät von Preuſsen, unſer allergnädigſter Herr, machen ſich nach ſolchen einen ſehr vortheilhaften Begriff von ſeiner beygelegten Fortſetzung ſeines Schulunterrichts, welchen Höchſtdieſelben in Dero Staaten auch auf dem platten Lande zur möglichſten Vollkommenheit zu bringen bedacht ſind. Höchſtdieſelben danken ihm demnach für das davon eingeſandte Exemplar, und verſichern ihn dagegen Dero dergleichen Schullehrern beſtändig zutragende königlichen Huld und Achtung. Berlin, den 4ten December 1787.

Friedrich Wilhelm."

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 11ten Februar 1788.

NATURGESCHICHTE.

Dresden, in der Waltheriſchen Hofbuchhandl.: *Des Herrn Grafen Georg von Raſumowsky*, Mitglieds der Geſellſch. der phyſ. Wiſſenſchaften zu Lauſanne etc. *Verſuch eines Syſtems von den Uebergängen der Natur im Mineralreiche* Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von *J. M. Tz.* 8. 116 S.

Der Plan des Hn. Grafen v. R. gehet dahin, Zwiſchengattungen, welche die groſsen Gattungen des Mineralreichs mit einander verbinden, aufzuſuchen und in ein Syſtem zu bringen. Er glaubt nicht, daſs die Natur zwiſchen den verſchiedenen Gattungen der Foſſilien ſo groſse Leeren gelaſſen, als es nach den bisherigen Syſtemen ſchiene, und daſs das Syſtem das beſte werden würde, welches die gröſste Anzahl von Uebergängen ſammelte und bekannt machte. Unſers Erachtens aber iſt in dieſer Rückſicht den bisher bekannt gewordenen Syſtemen nichts zur Laſt zu legen. Man iſt in denſelben bemühet gewesen, die Grundbeſtandtheile der Foſſilien ſoviel möglich zu erforſchen, ſie in Claſſen zu bringen, und dieſen alles unterzuordnen, worinne dieſer oder jener Beſtandtheil vorwaltete. Wie konnte man anders verfahren, da ſich kaum ein einziger mineraliſcher Körper ganz rein denken läſst? Wir mögen betrachten, welchen wir wollen, ſo finden wir in ihm mehrere Grunderden mit einander vermiſcht. Dieſe Miſchungen bleiben ſich immer gleich, und bisweilen wird ein Beſtandtheil, den man ſonſt kaum bemerkt, überwiegend angetroffen, und dadurch kommen Uebergänge oder Mitteldinge zum Vorſchein, die aber doch immer Merkmale ihres vorwaltenden Beſtandtheils an ſich tragen werden, und mit allem Fug in die Claſſe deſſelben eingeordnet werden können. Da aber dergleichen Ungleichheiten der Beſtandtheile ungemein zufällig ſind, ſo würde es gewiſs groſse Schwierigkeiten finden, ſie in eine ſyſtematiſche Ordnung zu bringen, und hiervon iſt ſchon die Arbeit des Hn. Vf. ein deutlicher Beweis. Man lieſet ganze Blätter, ohne einen Endzweck errathen, einen Sinn zu finden, noch weniger aber ſich von etwas unterrichten zu können. Ob es wohl ſcheint, als ob der Ueberſetzer bisweilen den Sinn des Originals verfehlt habe, ſo können wir doch auch den Hn. Vf. nicht frey ſprechen. Er theilt das Ganze in zwey groſse Ordnungen, die erſte, in welcher von den Uebergängen der Erden zu den Steinen, der Steine zu den Steinen u. ſ. w., und die zweyte, wo von den Uebergängen der eigentlichen Mineralien gehandelt wird, doch ſind es nicht wirklich gefundene und bewieſene Uebergänge: ſondern nur mögliche. Dieſe groſse Ordnungen zerfallen wieder in Unterordnungen, und dieſe wieder in Abtheilungen mit Anmerkungen begleitet, z. B. in der erſten Abtheilung der zweyten Unterordnung der erſten groſsen Ordnung heiſst es S. 58: „Von dem Uebergange des Kalkſteins zu „den zuſammengeſetzten Felſen. Die Kennzei„chen dieſer Art ſind, daſs ſie einen blätterigen „Kalkſtein vorſtellet, welcher mit Druſen oder „runden Kronen von dem nemlichen Steine an„gefüllt iſt. Ueberdies, daſs der Ort, wo man „dieſen Stein findet, keineswegs (wie man „uns geſagt hat) die nemlichen beſondern Bemer„kungen darbietet, als die, welche wirkliche „Breccien in ſich haben; ſo begreift man auch, „daſs dieſe blätterige Geſtalt nicht die Geſtalt „von jenen Vorräthen ſey, die alle Kennzeichen „einer unregelmäſsigen und gewaltſamen Zeu„gung, wie alle Breccien, an ſich tragen.“ S. 76. „Von den Uebergängen des Kalkſteins zu dem „Kalkſteine. Alle Tophſteinartigen Steine, die „Wurſtſteine, Breccien u. ſ. w. die Kalk-Alaba„ſter, welche unter der 413ten bis 427ſten Art „des Wallerius begriffen ſind, gehören hieher.“ Was von dem Uebergange des Kieſels zu dem Kieſel, des Quarzes zu dem Quarze u. ſ. w. und beſonders auch von den zurückgehenden Uebergängen angeführt wird, iſt von gleichem Gehalte, und man muſs ſich wundern, daſs bey dieſer Art, eine Materie zu bearbeiten, das Buch nicht weit ſtärker ausgefallen iſt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Zweybrücken, bey den Gebrüdern Hahn: *Lyriſche Gedichte* von *Ludw. Phil. Hahn*, Herzogl.

Digitized by Google

zogl. Pfalzzweybrückiſchen Kammerſecret. und Rechnungsreviſor. 1786. gr. 8. 258 S. (16 gr.)

„Daſs ich keine groſse Urſache habe, auf mei- „ne Poetereyen ſtolz zu ſeyn, erkenne ich mit „vollkommener Ueberzeugung und Bereitwillig- „keit; daſs ich aber auch nicht juſt nöthig habe, „von der Kritik ein gnädiges Urtheil und Schutz „gegen meine etwaigen litterariſchen Feinde zu „erbetteln, empfinde ich eben ſo lebhaft. Ohne „Flecken iſt nicht ein einziges Gedichte; aber „auch eben ſo wenig iſt ein einziges darunter, „das nicht ſein Gutes hätte. Sie werden geleſen „werden und gefallen; denn ſie ſind wie unſere „Zeiten."— So kündigt ſich Hr. H. in der Vorrede ſelbſt an. Nun ſind wir zwar weit entfernt ihm alle genialiſche Fähigkeit, und vorzüglich hie und da ein gewiſſes ſtürmiſches Feuer abzuſprechen; doch mehr als einzelne Stellen, mehr als eine zweydeutige Anlage — die nur vom Jünglinge noch etwas weniges hoffen lieſse! — haben wir auch nirgend gefunden; und alles Ringen nach Kraft-Sprache, nach ſinnlicher Darſtellung und nach originellem Ton verräth mehr den verirrten Nachahmer, als den ächt männlichen, ächt deutſchen Geiſt. — Vielleicht klingt dies Urtheil etwas hart, und wir wollen daher zu Beweiſen gehn, geſetzt ſie ſollten auch einigen unſrer Leſer entbehrlich ſcheinen. Eben bey Beyſpielen, die andre verleiten können, muſs der Kritiker, dem nicht bloſs *Schreiben*, ſondern auch *Nützen* ein Ernſt iſt, ſich verweilen.

Fürs erſte lebt freylich Hr. H. in einer Gegend Deutſchlands, die wegen Richtigkeit und Anmuth ihrer Sprache keinen groſsen Ruf beſitzt und verdient. Aber der Dichter, der die Schriftſprache reden ſoll, — darf nie die Mundart des Pöbels annehmen und das thut Hr. H. alle Augenblicke. Wir wollen nicht einmal die Ausdrücke: das *Weibe*, er *funde*, er *kroche*, er *roche*, ſie trägt ein Von vor ihrem *Name*, anrechnen; aber die Redensarten: ſein *maſtes* Weibsgeſindel (S. 55.) Ich wehre mich *gedicht* (S. 70.) Daſs Suſschen Menſchen ähnlich ſiehet, und einen Menſchen *ausgebruhet* (S. 72.). Er ächzt wie *'ne fette Ganſe* (S. 17.) ſind doch wohl Provincialiſmen, deren ein jeder Proſaiſt ſich enthalten ſollte, geſchweige ein Dichter! — Eben ſo hart ſind alle Augenblicke die Reime bey unſerm Dichter. Er reimt *Gelehrten* und *werden*, *gällten* und *Helden*, ich *ſchiede* und *Güte* — kurz Worte, wo nur die verdorbenſte Mundart Aehnlichkeit erzwingen kann, zuſammen.

Doch alles dies ſind Kleinigkeiten gegen das Pöbelhafte, das man auf jeder Seite nicht in einzelnen Worten bloſs, ſondern in ganzen Perioden und Strophen antrift. S. 134 fängt ſich ein Gedicht an *Sanſon* alſo an:

Gleich und gleich geſellt ſich gern,
Nicht wahr, gall'ſcher Bruder?
Sieht man Raben, iſt nicht fern
Stank und fauler Luder.
Gut und gut, und bös und bös
Bleibe, wie der Wurm dem Käs —
Wie das Fiſchlein ſeiner *Quelle*
Stets ein treuer Spiesgeſelle
Stinkt dir Matz von Neid und Groll
Wie verfaulter Gartenkohl;
Mag er immer ſtinken! etc.

Sind das Ideen, die der Verſification werth waren? Und iſt das die Sprache, die man am Helikon ſpricht? S. 81 ſteht *Das Lied eines freyen Sklaven.* Der erſte Gedanke eines ſolchen Lieds wäre nicht unglücklich; aber wie der Vf. ihn durchgeführt hat, mögen die letzten 3 Strophen bewähren:

Oft mein ich wunders, welch ein Tropf
  Ein armer Bauer ſey!
Dünk groſs mich, daſs in meinem Topf
  Nicht *quattelt* Haberbrey.
Und bin dann zum Krepiren ich
  Verliebt in Sklaverey,
Entſchlüſs der gnädge Herr nur ſich,
  Zu füttern mich dabey.
Hab gar ein gutes Naturell
  Bin willig unterm Stab.
Wiſcht' gern ihm, wollt' er, auf der Stell'
  Den gnädgen P — — x ab. (!!)

Faſt noch ärger ſpringt der Vf. mit Anſtand und Ehrbarkeit in ſeiner Ballade *Zill und Marte* um. Zill iſt ein junger Ziegelſtreicher, den eine Bauersfrau, bey der er übernachtet, zur Wolluſt verführet. Bey Beſchreibung dieſes Actus kommen folgende Strophen vor:

Du ſeegneſt mich? Ziehs Röcklein an,
Haſts Hemde vorn zuſammen?
Sonſt löſcht die ganze Bliefe nicht
Die wilde Liebesflammen.
Beym heilgen Kreuz beſchwör' ich dich;
Wirfs Röcklein über, ſonſt muſs ich
Dir deine Ehre rauben.

Da ſchlappern deine Tüttelein
So weis an deinem Halſe —
Und ſchau nur hier ein Beinelein
Rund wie 'ne Halberwalze!
Schau weg! dein Aug' ſprüht Funken her;
Es blinkt und blitzt, wie's neu Gewehr
Beys Herzogs Regimente. u. ſ. w.

Ja! ja! Natur mags wohl ſeyn, daſs ein Ziegelſtreicher ſo redet; aber wenn werden es einmal unſre Dichterlein glauben, daſs nicht alle und

jede

Digitized by Google

jede Natur abconterfeyt und abgeſungen werden muſs. Nun höre man auch, wie es Zillen zur Strafe nach abgekühlter Liebesflamme geht:

Kaum war die liebe Sonn' herab
Auf Veltens Dach geſtiegen;
Da wacht Zill auf und ſieht zur Seit
Ein'n ſchwarzen Teufel liegen.
Zwey Hörnlein ſtanden auf der Stirn
Den Leib bedeckt', wie ſchwarzer Zwirn,
Viel dicke grauſe Bürſten.

Das Schwänzlein hielten wohl gefaſst
Zwo teufliſch ſchöne Klauen,
Als thät ihm, wie zur Sommerzeit
Dem Roſs für Fliegen grauen,
Es ſchlief ſo ſanft das Ungeheur
Und ſchnarrte *dudelnd*, wie zur Ley'r
Die Murmelthierchens Buben.

Hilf, lieber Herr, was ſeh ich da?
Iſt das die traute Bule?
Ruft Zill erſtaunt, kreuzt dreymal ſich
Und raſt ſich aus der Wule. etc.

Warlich eine Imagination, wogegen Shakeſpear ſelbſt die Seegel ſtreicht; eine Imagination, die da mahlt, man weiſs nicht, ob Furcht oder Lachen zu erregen ihr Ziel ſey. Auch hat Zill, wie man glauben ſollte, nicht etwa beym Teufel in eigner hoher Perſon geſchlafen, ſondern in einem halben Jahre kehrt er zu ſeiner Bule zurück, die ihn zwar zu einem Morde verleitet, aber ſonſt bis an ihren Tod ein nur zu fleiſchliches Bauerweib bleibt. Alles dies ſind nur ausgehobene *Stellen*. Aber was ſagt man zu *ganzen* Gedichten dieſer Art. (S. 153.)

Was iſt Witz?

Witz iſt eine junge Schöne,
Ohne Schmink und ohne *Beiz*;
Wen'ger du ſie *hudelſt*, deſto-
Länger hat ſie Glanz und Reiz.

Oder den S. 31. auf M-g-r-t.

Welch eine Svada! Welch gewaltge Ströme
In ſeiner Rede! Man vergiſst
Den Römer gerne; doch man nehme
Sich wohl in acht! *die Suada ſtinkt wie Miſt.*

Noch ein Gedicht; *der ungebetene Gaſt*, geht 5 Strophen und 3 Seiten hindurch in dieſem herzbrechenden Ton fort:

Du komſt da her, wie? ich weiſs nicht
Ey, ey!
Was thut er da, der kleine Wicht?
Hum hum!
Biſt zwar ein ſüſses Knäbelein,
Doch mag ich nicht dein Vater ſeyn.
Ey, ey!
Hum! hum!

Aber, ruft Hr. Hahn vielleicht, da ſieht man den Unverſtand der Kritik; ſie weiſs nicht einmal, was *Volkspoeſie* iſt?" — Um Verzeihung, das iſt ſie gewiſs nicht, wozu Hr. H. ſie macht; wenigſtens derſelben *ſchätzbarer* Theil nicht. Nur die einfachen und doch wirkenden Züge in ihr trägt der ächte Dichter mit gehöriger Wahl über; das Leere, den bloſsen Klingklang, das Platte, das überläſst er ohne Bedauern den Handwerksburſchen, und den Gaſſenbuben. Wie ſorgſam übrigens ein guter Dichter der leidigen Nachahmung wegen vor jeder Kleinigkeit, die der Affectation ähnelt, ſich hüten müſſe, das ſieht man hier durch ein Beyſpiel mehr. Hr. Bürger hatte einmal den nicht ſehr glücklichen Einfall das Wörtchen *oder* auf *o'r* zuſammenzuziehen. Es war ein flüchtiger Gedanke, den er ſogleich wiederfahren lieſs. Hr. Hahn hat ihn aufgefangen und befolgt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hamburg, gedruckt bey Michaelſen, auf Koſten der Verfaſſer: *Bibliothek für Jünglinge und Madchen.* Eine Monatsſchrift. Erſten Bandes erſtes Heft. Nov. 1786. 2tes Heft. Dec. 86. 3tes H. Januar 1787. Zweyten B. 1. 2. u. 3tes Heft. Febr. März u. April. 87. Jedes Heft von vier Bogen. (Preis 4 gr. das Heft, geheftet mit grünem Umſchlag.)

Der Vorrede zu Folge ſind es zwey junge Männer, welche dieſes Werk unternommen haben; ohne mit hohen Abſichten zu prangen, ſcheint es, daſs ſie es bloſs darauf angeſehen haben, eine angenehme, unſchuldige und mit unter nützliche Lectüre zu liefern. In der That hat der Rec., der alle dieſe Stücke ganz durchgeleſen hat, manches nützliche, nichts verwerfliches, und hin und wieder etwas unterhaltendes, beſonders in den komiſchen Stücken gefunden. Es ſcheint ihm aber, daſs es der zärtlichen Situationen und Erzählungen zu viel gibt, und daſs dieſe etwas zu jugendlich mit Floskeln, Malereyen und Hyperbeln prangen; ſie gränzen manchmal an Empfindeley. Zuweilen haben wir wirklich bedauert, daſs man aus einer glücklichen Idee, durch Mangel an zweckmäſsiger Ausführung, nicht allen Vortheil gezogen hat, den ſie gewähren konnte. Z. B. 1. St. Seite 40. Der Brief eines Originals an ſeine Verlobte, konnte zu vortreflichen Lehren in gefälligem Gewande, oder zu einer feinen Satyre über das eine oder das andere Geſchlecht genutzt werden. Statt deſſen verfällt der Vf. bald in Kleinigkeiten, z. B. der Eigenſinn mit ſeinen Büchern und Papieren; bald in einen faſt unmanierlichen Ton, am Ende des Briefes, wo

Digitized by Google

er von der ehelichen Treue ſpricht. In jedem Stücke findet man eine Nachricht und Beſchreibung der eben herrſchenden Mode. Die Verſe ſind oftmals nicht glücklich gerathen, Die Fabel: Herr *Richard* und ſein Affe, iſt weder in der Idee, noch in der Ausführung vortrefflich, und der Sinn etwas auffallend. Wir wollen für die Welt ſchreiben, alſo müſſen wir auch den feinen und edeln Geſchmack der Welt nicht mit zu ſtarker Würze und mit alltäglicher Koſt beleidigen. Wie viele überflüſsige Worte und Verſe in jener Fabel! z. B. die ganze Vorrede, die in 19 Verſen nichts weiter ſagt, als: Hr. R. war reich, aber äuſſerſt häſslich. Und nun die beiden Verſe;

Schon *längſt* beſaſs er einen Affen,
Der ſein *beſondrer Liebling* war. etc.

Zum Zweck der Fabel thut weder das *längſt*, noch das *beſondrer*, nicht einmal der *Liebling* etwas. Rec. glaubt den Vf. durch dieſen Fingerzeig einen Dienſt zu leiſten, Wenigſtens iſt es ſeine Abſicht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Die Unterſtützung, welche der König von Preuſsen gleich nach angetretener Regierung dem deutſchen Theater in Berlin angedeihen lieſsen, iſt aus den öffentlichen Blättern bekannt. Da aber die ökonomiſchen Umſtände des Hrn. *Dobbelins* ſchon ſeit einigen Jahren nicht die beſten, und der Aufnahme des Nationaltheaters hinderlich waren, ſo iſt im Monat May v. J. zur Vervollkommenung der Berliniſchen deutſchen Bühne eine eigene Generaldirection, welche aus dem Geh. Finanzrath *von Beyer*, den Profeſſoren *Engel* und *Ramler* beſtehet, niedergeſetzt. Hr. Prof. *Engel* ward auch beſonders zum Oberdirector, und Hr. *Döbbelin* zum Regiſſeur des gedachten Theaters ernannt. Erſterer hat bekanntlich deswegen auch ſeine Profeſſur am Joachimthaliſchen Gymnaſium niedergelegt. Bey der neuen Generaldirection, die mit dem Auguſt v. J. ihren Anfang genommen, iſt auch der im Theaterweſen erfahrnen Hrn. Kriegsr. *Bertram* angeſtellt. Endlich iſt auch der bisherige Balletmeiſter und Schauſpieler, Hr. *Lanz*, ein mit der Theaterökonomie und dem Maſchinenweſen ſehr bekannter und thätiger Mann, zum Inſpector des gedachten Nationaltheaters beſtellt. *A. B. d. d. Berlin d. 25. Jan. 88.*

Ehrenbezeugungen. Der Weimariſche Kammerherr und Kammerrath, Hr. Freyherr *von Hendrich*, iſt von der Leipziger ökonomiſchen Societät zum ordentlichen Mitglied aufgenommen worden.

Der dritte Lehrer des Gieſsner Pädagogiums, Hr. Franz *Knös*, der ſo eben eine Anleitung zum Rechnen herausgegeben, hat das Magiſterdiplom von der Erlanger philoſophiſchen Facultät erhalten,

Todesfälle. Den 5. Dec. v. J. iſt der durch ſeine Geſchichte und viele gelehrte Arbeiten ſo berühmte Canzleyrath und Prof. zu Lund, Hr. *Swen Lagerbring*, in ſeinem 81 Jahre mit Tode abgegangen.

Den 29. Dec. v. J. ſtarb Hr. P. *Conſtantin Langhaider*, Benedictinermönch von Kremsmünſter, *Rector magnificus* auf der hohen Schule zu Salzburg, hochfürſtl. geh. Rath im 62. Jahre ſeines Alters und 22ſten ſeines Rectorats, ein biederer gelehrter, von vielen verkannter Mann. Er iſt der Verf. der Schrift: *De nuntiis*, welche im katholiſchen Deutſchland Senſation gemacht hat. *A. B. d. d. Salzburg, d. 20ſten Jenner. 88.*

Kleine verm. Schriften. *Paris: Kupido, oder die Kunſt, den Damen und liebenswurdigen Geſellſchaften zu gefallen. Aus d. Ital, zu Gunſten der Damen überſetzt von Terpander,* 1787. 2 Bogen. 8. (2 Gr.) Die Quinteſſenz dieſes galanten Lehrgebäudes, *nach welchem* (Worte des Ueberſ.) *es ſehr leicht iſt, die Frauenzimmer in ſich zu verlieben* etc., läſst ſich in folgende Aphorismen zuſammen drängen: 1) *Die Vergnugungen des Geiſtes ſind trocken und ſaftlos; die des Herzens ſind ruhrend und angenehm und der menſchlichen Natur angemeſſener.* 2) *Liebe iſt — eine deutliche Beſtimmung, die einen Hang anzeigt, der uns nöthigt, einen Gegenſtand, der uns gefallt, mit innigem Behagen zu betrachten, zu verlangen und zu genieſsen.* 3) *Gold iſt der erſte Schluſſel zum Herzen der Schönen, und Schmeicheley der zweyte.* 4) *Gegen eine Stolze zeige man ſich demuthig. gegen eine Sinnliche ſtark, robuſt und unuberwindlich* u. ſ. w. — Dieſe Blumen, die Rec., mit dem Schnupftuche vor dem Munde, auf dieſem literariſchen Miſtbeete gepflückt hat, mögen genug ſeyn, um unſre Leſer vor der Atmoſphäre deſſelben zu warnen.

Kleine Volksschriften. *Berlin*: *Sendſchreiben an den gemeinen Mann auf dem Lande.* Erſt. Heft: 1786. 4 B. 8. (3 Gr.) Der ungenannte Briefſteller unterhält ſein Publikum in dieſem erſten Sendſchreiben von Gelehrten überhaupt und von Predigern insbeſondre, in einem Vortrage, der mit Fleiſs vernachläſsigt iſt, und dadurch dem gemeinen Mann verſtändlich werden ſoll; wir geſtehen aber, daſs uns weder Materie noch Vortrag paſſend dünken, weil erſtre zu flüchtig und allgemein angegeben, und letztrer bey ſeiner affectirten Leichtigkeit doch in vielen Stellen unverſtändlich bleiben muſs. „Nur eine Stelle zur Probe: „Er glaubt — (die Rede iſt von einem Kanzelredner, der von dem Vorurtheile zurückgekommen iſt, daſs Feuer und Donner von heiliger Stäte herab Wunder auf die Seelen der Zuhörer thäten) er glaubt, wer mit dem Feuer nicht recht umzugehen weiſs, thue beſſer, daſs er davon bleibe, um ſich nicht zu verbrennen; und dann *iſt des Feuers ſo vielerley*, daſs ſich auch der Klügſte vergreiſen kann. *Es giebt ein naturliches und kunſtliches Feuer, ein ſanftes und wildes,, es giebt ein Feuer, was* (das) *Froſt macht, und auch eins, was alles verſenget, der Kopf kann heiſs, und das Herz kalt ſeyn, das Herz kann warm, und der Kopf kalt ſeyn, das Blut des Predigers kann kochen, und ſeine Worte erfrieren noch, ehe ſie an die Luft kommen, er kann eiskalt ſeyn, und berauſcht doch einen jeden, der ihm zuhort; aber es giebt noch ein Feuer, was nicht brennt und ſengt, ein Feuer, welches erleuchtet, erwarmt, und erquickt auf einmal.*“ etc. Wie können dieſe Bilderchen, Antitheſen, Pleonasmen und Doppelſinnigkeiten, dem gemeinen Manne verſtändlich ſeyn, die einen Gegenſtand, wovon er an ſich ſchon keine klare Idee hat, vollends dunkel und verworren machen?

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienſtags, den 12ten Februar 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Frankfurt und Leipzig: *Das römiſchen Geſezbuch. Mit Anmerkungen.* 1787. S. 427. 8. (1 Rthlr. 8. Gr.)

Der Titel iſt täuſchend. Man erwartet darunter ganz natürlich eine mit Anmerkungen begleitete Ueberſetzung des Juſtinianiſchen Geſetzbuches. Und doch iſt der Inhalt weit davon unterſchieden. Es iſt nemlich ein Auszug des groſsen Bullariums; aus dem Geſichtspunkte gefaſst, und in der Abſicht verfertiget, um die in den finſtern Jahrhunderten in die chriſtl. Kirche eingeſchlichenen Misbräuche, die Eingriffe des römiſchen Hofes in die Fürſtenrechte, und die Schädlichkeit des Mönchthums in ein helleres Licht zu ſetzen, inſonderheit um die wahren, unveränderlichen Geſinnungen der Päpſte, und ihr unermüdetes Beſtreben, die ganze Welt unter ihre Herrſchaft zu bringen, deutlicher darzuſtellen. Die Geſchichte der Päpſte, welche in mancherley Rückſicht ſo wichtig iſt, muſs durch das Studium der Satzungen, die wir von ihnen in Händen haben, deſto mehr gewinnen, weil man aus denſelben die Abſicht und den Geiſt ihrer Unternehmungen am wahrſten und unparteyiſchſten zu beurtheilen im Stande iſt. Aber nicht alle Bullen, welche in der ungeheuren Sammlung ſtehen, ſind von der Art, daſs ſie als unmittelbare Quellen jener Unterſuchungen angeſehen werden könnten. Eine zweckmäſſige Auswahl muſs daher, ſo wie überhaupt, beſonders für diejenigen, die weder Zeit noch Gelegenheit haben den ganzen Wuſt durchzuleſen, allerdings von Nutzen ſeyn. Bedenkt man nun dabey das äuſserſt Mühſame und Beſchwerliche eines Auszuges aus dem 30 Folianten ſtarken römiſchen Codex, worinn ſich mehr als 9000 Bullen befinden, ſo muſs man unſtreitig bekennen, daſs man dem ungenannten Verf. des vorliegenden Werkes vielen Dank ſchuldig iſt. Der erſte Band geht von P. Leo I. bis Urban VIII, oder vom J. 440 bis 1644. Jhm ſoll ein zweiter folgen, welcher das übrige enthält. Manches Stück gehört zwar nicht unmittelbar zum Zweck; allein bey weitem das meiſte iſt doch ſehr paſſend, und das übrige giebt uns wenigſtens einen ſtarken Beweis, wie weit abgeſchmakte Bigotterie und dumme Dreuſtigkeit gehen können. Eigene Einſchaltungen des Verf. finden ſich an verſchiedenen Orten, z. B. Seit. 219 die lächerlichen und zum Theil abſcheulichen Ordensſatzungen für die Karmelitinnen, die man Diskalceatinnen nennet, welche Alexander VI beſtätigte, S. 270 u. f. bey der päpſtlichen Beſtätigung der Brüderſchaft, welche der Kardinal Bartholomäus Cäſius zur Ehre der fünf Wundenmale des h. Franzens von Aſſiſi errichtet hatte, werden einige Sätze beygebracht, welche im J. 1486 *Johann Merkator*, ein Minorit zu Paris predigte. — Die Anmerkungen beſtehen theils in kurzen Reflexionen, theils in andern Nachrichten, die zur Erläuterung der Bullen dienen, theils in Vergleichungen des Benehmens der Päpſte in verſchiedenen Zeiten, und ſind zum Theil, wie ſie der Verf. in der Vorrede ſelbſt charakteriſiret — etwas launicht. Inſonderheit verdienet die auſſerordentliche Freymüthigkeit des Verf. allen Beyfall, und ſeine hellen Begriffe deſto mehr Bewunderung, da er, nach S. 345, „den Lenz ſeiner Jahre unter der Anleitung der Mönche zurückgeleget hat." Aus einigen Stellen ſcheinet zu erhellen, daſs er im Oeſtreichiſchen lebe.

Giessen, bey Krieger dem Aeltern: *Vom Rechte Freymeiſter zu ernennen*, von *Johann Daniel Heinrich Muſaus*, d. W. u. d. R. Doctor, Heſs. Reg. R. und ord. Lehrer der R. zu Gieſſen etc. Nebſt einer Vorrede. 1787. mit der Vorrede 110 S. in 8.

Zwey rechtliche Gutachten, welche der Verf. auszuarbeiten hatte, und ein drittes, deſſen Vf. Hr. Geh. Rath *Gatzert* in Darmſtadt iſt, welches, nach der Verſicherung des Hrn. Verf. gute Dienſte bey dieſer Arbeit leiſtete, ſind Veranlaſſung geweſen, dieſe Materie ausführlicher abzuhandeln, als in den Meditationen über verſchiedene Rechtsmaterien von zweyen Rechtsgelehrten (1780) B. I. N. XI. geſchehen iſt. Der Landesherr iſt nicht nur überhaupt kraft der Landeshoheit, ſondern auch vermöge ausdrücklicher Geſetze, oder kraft Vorbehalts, befugt, Freymeiſter zu ſetzen. Auch andere Obrigkeiten, z. B. Ge-

Digitized by Google

Gerichtsherren, mittelbare Stadtobrigkeiten, und mit Land und Leuten abgefundene Herren, haben unter gewiſſen Einſchränkungen gleiches Recht; in ſo fern ſie, auſser der Gerichtsbarkeit, in Polizey- und Regierungsſachen Verfügungen machen dürfen, ihnen eine gewiſſe Aufſicht über die Zünfte insbeſondre nicht abgeſprochen werden kann, und wol gar kaiſerliche oder landesherrliche Privilegien für ſie ſtreiten, welches der Hr. Verf. durch das Beyſpiel der Stadt Roſtock erläutert. Der Einwurf, daſs dieſes Recht ein Theil des landesherrlichen Polizeyrechts ſey, und zur geſetzgebenden Gewalt gehöre, iſt von geringem Gewichte. Hat ein Stadtmagiſtrat kraft der Polizeygewalt das Recht, Collegien und Zünfte anzuordnen, ihnen Artikel und Rollen zu ertheilen, und ſonſt in dergleichen Fällen Anordnungen zu machen, ſo kann demſelben auch die darunter begriffene Befugniſs, Freymeiſter zu ernennen, nicht ſtreitig gemacht werden. Eben ſo wenig iſt der Reichsſchluſs von 1731 entgegen; denn er läſst ſich nicht auf die individuellen Beſtimmungen einzelner Territorien ein, ſondern er verſtattet die ganz natürliche Einſchränkung: *ſalvo iure cniuscunque.* Den Umfang und die Einſchränkung des Rechts, Freymeiſter zu ernennen, anlangend, ſo braucht derjenige, welchem daſſelbe zuſteht, ſich deshalb gegen die Zunft nicht zu rechtfertigen. Auch Barbierer, Zinkeniſten, Kaufleute und Krämer, und andere, welche im Grunde zunftmäſsige Verfaſſung haben, ohne gerade den Namen zu führen, müſſen ſich ſolches gefallen laſſen. Auch kommt hierbey nichts darauf an, wie der Freymeiſter ſein Handwerck erlernt hat, ob bey einem zünftigen Meiſter, oder bey einem andern, und wer er ſelbſt ſey. Eben ſo wenig macht die Religion, der Regel nach, einigen Unterſchied. Zwar leidet dieſes Recht wirkliche Einſchränkungen, theils wenn die Obrigkeit deshalb ausdrückliche Verſicherungen von ſich geſtellt hat, theils wenn Grundſätze einer geſunden Politik daſſelbe widerrathen: allein aus den Amtsrollen oder Innungsartikeln an und für ſich folgen dieſelben nicht, und eben ſo wenig aus der, für die Beſtätigung derſelben entrichteten, meiſtentheils ganz unverhältniſsmäſsigen Bezahlung. Die Materie iſt nach richtigen Grundſätzen, und deutlich vorgetragen. In der Vorrede antwortet der Verf. auf einen Ausfall, welchen Hr. Prof. Mellmann in Kiel in einer neuern Diſſertation auf eine Art wider ihn gethan hatte, die freylich Gelehrte nie, und am wenigſten im Publikum, wider einander wählen ſollten.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Zittau und Leipzig, bey Schöps: *Der neue Paris, oder die Liſt dreyer Weiber;* eine komiſche und kurzweilige Geſchichte aus dem Franzöſiſchen des Herrn von *Billerbeck.* 1787. 160 S. 8. (10 gr.)

Die komiſche Geſchichte, die Hr. v. B. hier von neuem bearbeitet hat, beſitzt und kennt das deutſche leſende Publikum ſchon längſt unter dem Titel *der Ring, eine komiſche Geſchichte,* von Hrn. *Müller,* Verf. des Siegfried von Lindenberg, mit einer wahren komiſchen Laune geſchrieben, die gegen die im ganzen genommen matte und gedehnte Behandlung des Erſtern ſehr vortheilhaft abſticht. Der Ueberſetzer wuſste dies vermuthlich nicht, ſonſt wäre er, wenn er nur etwas Vergleichungsgefühl beſäſs, gewiſs mit ſeiner Arbeit zurückgeblieben, die noch dazu ſchleppend und inkorrekt hinfabricirt iſt. Den Beweis hiervon gebe die erſte Stelle, die uns in die Augen fällt: „Da nun endlich der ſo erwünſchte Tag anbrach, ſo begab ſich unſere Geſellſchaft bey guter Zeit in den Garten. Die Frauenzimmer entfernten ſich nach der Tafel dem (ſpaniſchen) Gebrauch nach, um ihren Männern nicht Zwang anzuthun, welche, nachdem ſie einige Zeit ſpatziren gegangen waren, zu ſpielen anfingen; u. ſ. w. Wer wird eine Geſchichte, deren Grundlage ſo unwahrſcheinlich iſt, und die eben darum nur durch einen lebhaften und raſchen Vortrag den Leſer feſſeln kann, bey dieſer gedehnten und langweiligen Manier aushalten können?

Zittau und Leipzig, bey Schöps: *Ruheſtunden, Freunden und Freundinnen des Angenehmen, Nutzlichen und Neuen gewidmet.* 1787. 224 S. 8. (16 Gr.)

Unreife, längere und kürzere Aufſätze in Proſa und in Verſen, die weder angenehm, noch nützlich, noch neu ſind, und einen jungen unausgebildeten Kopf verrathen, der den beſchränkten Zirkel, worin er lebt, für die Welt, und ſeine Freunde, die dieſe Arbeiten lobten, für Kenner hielt, mithin die Sitten und Denkungsarten des erſtern nachbildete, und auf das Urtheil der letztern geſtützt, mit ſeiner Mappe ins Publikum trat. Seine Proſa iſt ſchleppend und geſchmacklos, und ſeine Verſe ſind ſteif, incorrect und ohne Gedanken. Hier ſind Proben von beyden:

> *Ueber die Gliederfeinheit des ſchönen Geſchlechts.* Wenn manchen Ihres Geſchlechts, meine Schönen, der Schöpfer *Gliedmaſen* gegeben, die ſich an Feinheit vor den Gliedmaſſen anderer auszeichnen, ſo weiſs ich eben nicht, ob das allgemein genommen eine Urſache zu groſser Freude ſeyn ſollte; zugeben will ich es, wenn Stand und Verhältniſs *in Ruckſicht auf irdiſches Gluck hier das Wort* redet u. ſ. w.

Mitleidsgefuhl.

Nicht um ein Ordensband, nicht um *des Mogols Schatze,*

Selbſt

Selbſt für die prächt'ge *Laſt* des Königs-Purpur nicht,
Tauſcht' ich den Ruf, der hier ſo laut im Buſen ſpricht:
Den Ruf der Menſchlichkeit, *des Mitgefühls Geſetze*.
Er iſt der ſchönſte *Trieb*, der nur in Seelen *flammt*,
Iſt *Unſchulds Ueberreſt*, der noch aus Eden ſtammt:
Er nähert uns dem Quell der *Gutigkeit* und Liebe —
Gott, der *die Weſen* liebt, und *heiligt unſre Triebe* u. ſ. w.

KINDERSCHRIFTEN.

Augsburg, in der Wolfiſchen Buchhandlung: *Briefe an Carolinchen. Eine Erziehungsſchrift* von *Joſeph Akorner*. Erſtes und zweytes Bändchen. 1787. 168 S. 12. (9 gr.)

Die Abſicht des Verf. iſt gut. Unter einem gefälligen Gewande will er den Kindern ihre Pflichten, Gehorſam, Liebe, Güte, Wohlthätigkeit, Frömmigkeit etc. vorhalten. Die Ausführung nur ſcheint Rec. nicht glücklich. Die Briefe ſind an Carolinchen, ein achtjähriges Mädchen, gerichtet. Einem acht jährigen Mädchen läſst ſich nun nicht vieles ſagen. Carolinchen iſt zwar ſehr verſtändig und tugendhaft, aber eben deswegen gar nicht natürlich; und der Leſer, der ſelbſt Vater oder Erzieher iſt, geräth in die Verſuchung, die Jugend durch getriebene Bildung zu verderben. Die Sprache iſt oberdeutſch, und der Styl ungemein ungleich, zärtlichtändelnd, ſchwülſtig. Z. B. „in wenig Tagen verblichen „die reizenden Roſenwangen." Manches iſt nicht überdacht. Ein Mädchen ſtirbt, weil es ſeinen Eltern ungehorſam war, und mit Geſpielinnen um die Wette rannte. Die Eltern hatten Unrecht, das Wettrennen zu verbieten, und nicht lieber auf ihre Tochter zu ſehen. Der Verf. redet von Gott, von Kriegesſchiffen, von Romanen und Theater, gegen ein Kind von acht Jahren, und ſchmeichelt dem kleinen Mädchen gewaltig. Ihre Mutter wird krank, der Verf. ermahnt ſie zu beten, denn, ſagt er, Gott „iſt „der gnädigſte, zärtlichſte Vater, und erhört ihr „Gebet gewiſs." Dieſs Verſprechen iſt doch wenigſtens übereilt. Denn Gott erhört nicht immer; und was wird dann das Kind von ihm denken? Man ſage doch den Kindern, und allen Menſchen, was der Wahrheit gemäſs iſt; daſs Gott gnädig und weiſe iſt, und daſs er alles von ſelbſt aufs beſte einrichtet.

Augsburg, in der Wolffiſchen Buchhandlung: *Geſchichte Jeſu. Ein Geſchenke fur Kinder*, von *Joſeph Akorner*. 1786. 122 S. 8. (3 gr.)

Laut der Vorrede, dachte der Verf. „ſchon „lange den Kindern ein recht angenehmes Geſchenke zu machen. *Seine Gedanken verfielen* „bald auf dieſs bald auf jenes; endlich liſperte „ihm eine Mutter ein: *Schenken ſie ihnen das Leben Jeſu. Was kann fur Kinder angenehmer* „*ſeyn?* Eilends ging er an ſeinen Schreibpult, „ſchrieb die Geſchichte Jeſu in der niedern Kin„derſprache etc." — So müſſen gute Sächelchen entſtehen! Gleich in der erſten Leſung iſt Jeſus: „der eingeborne Sohn und eben der allmächti„ge etc. unendliche Gott, wie (als) ſein Vater. „Alles dieſes, heiſst es, *wiſſet* ihr recht gut, „obwohl ihr es *nicht verſtehn* könnt." Iſt das nicht vortreflich? — In der 2ten Leſung hat der *ſchlimme* Adam alle Menſchen durch ſeinen Ungehorſam unglücklich gemacht. Wer dadurch Luſt bekömmt, ein mehreres zu erfahren, den bittet Rec., das Buch ſelbſt zu leſen.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Dramen zur Belehrung junger Frauenzimmer nach ihrer erſten Erziehung, von einer engliſchen Dame*. Erſter Theil 8. 352. S. Vorrede 20 S. 2ter Theil 342. S. 1787. (1 Rthlr. 6 gr.)

Die Abſicht der Verf. gehet dahin, den jungen Perſonen ihres Geſchlechts nützliche Lehren zu geben, wie ſie ſich als Erwachſene gegen Eltern, Stiefeltern, und überhaupt in der häuslichen Geſellſchaft verhalten ſollen; ſo ungefähr, wie die *Mad. de Beaumont* in ihrem *Magazin des Adolescentes*. Allerdings finden ſich in dieſen ſechs Dramen, die man nicht nach den Regeln des Theaters beurtheilen muſs, viele gute Lehren, und ſchöne Beyſpiele. Nur iſt vielleicht zu beſorgen, daſs ſolche Mädchen, die dieſer Lehren bedürften, daraus nicht viel Nutzen ziehen möchten. Die Dramen ſind ſehr ernſthaft, nicht ſelten gedehnt, und die Perſonen moraliſiren ſtark; ſo daſs leichtſinnige, eitle, zerſtreute Mädchen dieſelben ſchwerlich mit der gehörigen Aufmerkſamkeit leſen werden.

VOLKSSCHRIFTEN.

Magdeburg, bey Scheidhauer: *Volksbuch. Ein faſslicher Unterricht in nützlichen Erkenntniſſen und Sachen mittelſt einer zuſammenhängenden Erzählung fur Landleute, um ſie verſtändig, gut, wohlhabend, zufriedner und fur die Geſellſchaft brauchbarer zu machen von H. G. Zerrenner. Erſter Theil.* 1787. 476 S. in 8. *2ter Theil* 564 S. (2 Rthlr.)

Nach einer Zueignung an den jetzt regierenden König von Preuſsen folgt, ſtatt der Vorrede, eine *Bitte an die edlen, ehrwürdigen und begüterten Menſchenfreunde*, dies Buch dem gemeinen Manne in die Hände zu bringen Wenn das heiſst, es armen Leuten zu ſchenken, ſo iſt das Buch wohl zu theuer, als daſs die Bitte von *vielen*

Digitized by Google

len Menſchenfreunden wird erfüllt werden *können*, ob es gleich in der That nach dem zweckmäſsigen Werthe des Buches zu wünſchen wäre. Ein Auszug läſst ſich davon nicht geben, da es in einem erzählenden Ton ohne Kapitel fortgeht, bloſs durch dazwiſchen geſetzte Fragen, zur Erweckung des Nachdenkens über das Geleſene, hin und wieder unterbrochen iſt. Schade daſs nicht ein *Inhalt* der Materien vor oder nachgeſetzt worden, um das Ganze leichter zu überſehen. Dieſes Buch enthält gewiſs eine ſehr gute und vollſtändige Belehrung für Landleute, über Religion und häusliche Glückſeligkeit; Ackerbau, Geſundheit, Kinderzucht u. ſ. w. und iſt zur Aufklärung und Entwöhnung derſelben von allerley Aberglauben und ſchädlichen Vorurtheilen überaus nützlich, iſt von einem Manne geſchrieben, der ſchon in mehrern Schriften ſein Talent und ſeinen edlen Fleiſs, dem Landvolk nützlich zu werden, gezeigt hat, und in dieſem Buche noch treffender, als in ſeinen gedruckten Predigten fürs Landvolk, ſeine geſammelten Beobachtungen über deſſen Denkungsart, Meynungen, Vorurtheile, Sitten, Misbräuche u. ſ. w. allgemeinnützlich anwendet. Ein *ſolches* Buch kann nur ein *ſolcher* Mann ſchreiben, der dafür gewiſs den redlichſten Dank verdient. Etwas weitſchweifig iſt der Styl freylich, und dadurch das Buch ſo theuer, und für gelehrte Leſer langweilig, aber mit dem gemeinen Manne muſs man in einem Buche, das er ſelbſt, das Weib und Knecht und Magd gern leſen, oder leſen hören ſoll, ſo ſprechen. Es wäre zu wünſchen, daſs alle Landprediger dies Buch kauften und theils für ſich ſtudirten, Sachen und Sprache daraus zu lernen, Biederſinn in ihrem Amte und Liebe gegen ihre Gemeine und Eifer ihnen wirklich auf mehrere Art nützlich zu werden, daraus lerneten, theils es dem Schulzen, dem Pächter, den Gerichtsſchöppen des Dorfs liehen, darinn zu leſen und dadurch die vielen guten Kenntniſſe und Geſinnungen, die in dieſem Buche, als in einem hiſtoriſchen Leſebuche, ſo ſanft einſchmeichelnd vorgetragen und empfohlen werden, weiter auszubreiten ſuchten. So wenig auch die meiſten Landprediger Bücher kaufen können oder wollen, ſo müſste ein ſolches billig neben Bibel, Geſangbuch und Agende ſtehen. Noch eine Anmerkung, wozu uns S. 6. des erſten Theils veranlaſst. Der Herr Verf. ſagt: „daſs das alles auch „wahr und gut ſeyn wird, was ich euch da in dem „Buche erzähle, werdet ihr mir ja ohnehin ſchon „glauben, *da ich euch ſo lieb habe* und alſo um „alles in der Welt euch nichts werde ſagen wollen oder können, was euch ſchädlich wäre." Dies Argument möchte wohl bey ſeiner Gemeine, und denen, die ſeine Rechtſchaffenheit ſonſt ſchon kennen, gelten, für andre Leſer aber — was ſoll das heiſsen?" kann das nicht ein jeder ſagen? haben das nicht alle Apitzſche und Schwärmer und Deſorganiſateurs und Wunderglaubige geſagt und ſagens noch? Indeſs iſt freylich wahr, daſs bey dem gemeinen Mann Autorität des Lehrers viel wirkt, und oft die Stelle der Erweiſe vertritt. Man ſieht daraus, wie wichtig es iſt, daſs ein Volkslehrer ſich das Anſehn eines wahrhaften redlichen Mannes verdient; wie unverantwortlich derjenige handelt, der es erſchleicht und misbraucht, — und wie wichtig es für die Religion iſt, das entſcheidende richterliche Anſehen der Bibel bey den Ungelehrten nicht im geringſten zweifelhaft zu machen, ſondern es durch die unleugbare Uebereinſtimmung der Vernunft und Erfahrung mit den Grundſätzen der Sittenlehre Jeſu und der Apoſtel zu beſtätigen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeff. Anst. In *Spanien* iſt vom königl. Rath ein Befehl bekannt gemacht worden, daſs man in allen Seminarien u. Collegien Matematik, Philoſophie und Phyſik lehren ſoll. Von dem allen, ward alſo bisher nichts, oder doch nicht überall etwas gelehrt.

Kleine Theol. Schriften. Jena, in der Crökeriſchen Buchhandlung: *Das groſse Verdienſt Chriſti, als die wichtigſte Sache in der Welt. Neujahrsgeſchenk für die Verehrer der Religion Jeſu.* 1787. 94 S. in 8. (3 gr.) Wer ſollte nach dieſem Titel nicht eine belehrende Auseinanderſetzung und einen Erweis dieſer Religionslehre, wenigſtens eine dogmatiſche oder aſcetiſche Abhandlung davon erwarten? Aber es iſt auch nicht ein Wort vom Verdienſte Chriſti geredet, ſondern es iſt eine auf 5 Bogen ausgedehnte Predigt eines Anfängers über Freiheit im Denken in Religionsſachen, über Sorgfalt in Belehrung ſeiner ſelbſt und anderer, über die bekannteſten Wahrheiten der natürlichen Religion und Moral, nebſt vielen Nebenmaterien und häufiger Anführung von Sprüchen aus der Bibel; dann ganz unerwartet zum Beſchluſs eine Lobrede auf den verſtorbenen König von Preuſsen, Friedrich II, von dem er immer in der mehrern Zahl (Sie, Ihnen) ſpricht. Um den Bogen voll zu machen noch eine *Nachſchrift* über die Abnahme der Verſtandeskräfte im hohen Alter, und über die Präexiſtenz der Seele. Zuletzt noch ein *Raſonnement des engliſchen Zuſchauers*, das ſich ganz hieher verirrt hat. — Recenſent erſtaunt, in Num. 263 der A. L. Z. v. J. unter den literariſchen Nachrichten eine Ankündigung einer Ueberſetzung dieſer unbedeutenden Schrift ins Holländiſche zu finden!? Entweder iſt dieſe Ankündigung Satire, oder ein fertiger Ueberſetzer hat erſt den Titel geleſen und mit der Ankündigung geeilt, ehe ihm ein anderer dies *Verdienſt* oder *dieſen* Verdienſt raubt.

N. 31. Sp. 334. Z. 4 lies IVter ſtatt VIt.

TAYLOR INST OXFORD

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 13ten Februar 1788.

PHILOLOGIE.

Jena, in der akademiſchen Buchhandl.: *Praktiſches Handbuch zur Erlernung der hebräiſchen Sprache; des praktiſchen Unterrichts über die geſamten orientaliſchen Sprachen zweyter Theil* von *Joh. Gottfr. Haſſe*, königl. preuſſ. Profeſſor der morgenl. Sprachen zu Königsberg. 1787. 8. S. 120. (8 gr.)

Detmold u. Meyenberg, b. Helwing: *Wilhelm Friedrich Hezels*, kaiſ. Pfalzgr. Herzogl. Sächſ. Hofraths, u. ff. *kurzere hebräiſche Sprachlehre fur Anfanger.* 1787. 8. S. 258. (12 gr.)

Leipzig, im Schwickertſchen Verlage: *Kurze und faſsliche Anweiſung zur hebräiſchen Sprache fur Anfanger* von *Johann Gottfried Haas*, Conrector an der Stadtſchule zu Schneeberg. 1788. 8. S, 32. (2 gr.)

Wir nehmen dieſe Bücher ihres ähnlichen Inhalts wegen zuſammen. Unſre Erwartung von dem praktiſchen Handbuche des Hn. Haſſe, daſs viele Erklärungen und Regeln, die in dem erſten Theile ſchon gegeben ſind, in dem zweyten wiederholt werden würden, iſt nur gar zu richtig eingetroffen. Der erſte Abſchnitt, praktiſche Regeln zur leichtern Erlernung der hebr. Sprache, fängt mit einer Vergleichung des hebr. Alphabets mit dem ſyriſchen und arabiſchen an. Der Docente, der die erſten Anfangsgründe ſeinen Zuhörern oft mündlich wiederholen muſs, empfindet bisweilen Langeweile und Ekel. Wie verdrüſslich muſs es aber einem Schriftſteller ſeyn, der ſich zu beſſern Arbeiten aufgelegt findet, wenn er an einer ſolchen Menge von Exempeln, als in 1 Moſ. XII. 1. ſtecket, zeigt, was *vocalis longa* und *brevis*, *ſyllaba ſimplex* und *compoſita* iſt. Und doch hat ſich der Vf. zu dieſer Arbeit S. 12. 13. 14. herabgelaſſen. Wenn der Vf. S. 30. Z. 4. נשבע *juravit (coram ſeptem teſtibus)* giebt, ſo hat er römiſche und hebr. Antiquitäten mit einander verwechſelt. Die von den hebr. *verbis*, *nominibus*, und *Partikeln* gegebenen Regeln, werden durch eine grammatiſche Zergliederung von 1 Moſ. XI. 1-5 erläutert. Wenn letztere dem erſten Theile des Werkes angehängt wäre, mit Beziehung auf die darinn enthaltenen Regeln: ſo wäre dieſes hinreichend geweſen. II Abſchnitt enthält ſehr gute, aber keine neue Bemerkungen, wie man das hebräiſche gründlich ſtudiren müſſe. Folgende Stelle können wir mit den übrigen Meynungen des Vf. nicht gut reimen. *Etymologie, ein ſonſt ſehr preiswürdiges Sprachmittel, hilft im Hebräiſchen nichts. Denn von* מדבר *locus paſtionis* דביר *pars poſterior templi*, דבר *verbum*, דבר *peſtis — kommen wir auf* דבר. *Was heiſst das wohl? exſtitit vielleicht, fuit aliquid. Dann ſind wir um nichts weiter.* S. 77 hat er von דָבַר *pone ſecutus eſt gregem* die angeführten Bedeutungen abgeleitet, und von der Hauptbedeutung des *radix* alle übrigen abzuleiten angerathen. Etymologiſirt er hier nicht? Man ſehe noch, was er S. 87 von einem guten Lexicon fordert: daſs נבח zuerſt *der Hund (in ſeiner individuellen Wirkung) hat gebellet* anzeige S. 67, iſt willkürlich angenommen, und beruhet auf keinem philologiſchen Grunde. Eine andere Erklärung S. 70 הלל *ſplenduit*, *lucidus fuit*, daher heiſst הולל *der Wahnſinnige von den lucidis intervallis*, iſt ſo gezwungen und unwahrſcheinlich, daſs wir uns billig wundern, wie der Vf. ſie habe mittheilen können. Der Wahnſinnige ſollte von den *lucidis intervallis*, da er nicht wahnſinnig iſt, den Namen bekommen, und wie wenn er ununterbrochen fortraſet, und es keine *lucida intervalla* giebt? Heiſst er dann nicht auch הולל? Die Anwendung der gegebenen Regeln wird an 2 Sam. XII. 1-6 gezeigt. Wenn es S. 91 am Ende heiſst, daſs הַרְבֵּה eigentlich ein *imperativus* im Hiphil ſey, der zum *adjectivo* wird, ſo iſt aus einem Druckfehler *imperativus* für *infinitivus* geſetzt. Dergleichen vermuthen wir auch S. 114, wo es heiſst, Ophir ſey an der *Weſtſeite* Africas gelegen geweſen. Da hat aber unſers Wiſſens keiner Ophir geſucht, wohl aber an der *öſtlichen* Küſte von Africa. Als Beleg zum 3ten Abſchn., wie man ſich im Hebr. bis zur Erklärung der Denkmäler der hebr. Sprache forthelfen könne, iſt der Pſ. 45 in einer deutſchen Ueberſetzung angehängt, die ſich auf eine vorangeſchickte Erklärung gründet. Was ſoll man ſich bey: *Und deine Rechte lehre dich die gröſsten*

Digitized by Google

Thaten v. 5. denken, und wie ſpielend und dem hebräiſchen wenig angemeſſen iſt nicht: *Das Scepter Deines Reiches recht, wie das Recht (und Tugend?)* Jedoch wir brechen ab. Denn wer ſollte ſich nicht vor einem Autor fürchten, der als ein ſo rüſtiger Klopffechter gegen ſeine bisherigen Recenſenten, insbeſondere den Hrn. Ritter Michaelis, auftritt! Wir ſchätzen die Gelehrſamkeit und den Eifer des Hn. Vf. und wünſchen daher, er hätte in der Vorrede weniger praleriſch von ſich, und weniger herabwürdigend von andern geſprochen.

Hezels kürzere Sprachlehre iſt ein wohlgerathener Auszug aus ſeiner ausführlichen hebr. Sprachlehre, die vielen für Anfänger zu weitläuftig geſchienen hat. Bis ins Cap. von den Conjugationen, hat ihn Hezel ſelbſt gemacht, von da an Hr. Leun, Lehrer am Pädagogio (nicht, wie Hez. ſchreibt am Pädagog, denn *Pädagoge* und *Pädagogium* müſſen doch wohl von einander unterſchieden werden) zu Gieſſen. Wenn Hr. Hezel in der Vorrede verſpricht, daſs die ſyntactiſche Beylage, ſobald er Muſe bekömmt, nachfolgen ſoll, ſo iſt dieſes nicht ſo zu verſtehen, als wenn dieſer Grammatik kein Syntax beygefügt wäre. Er füllet am Ende S. 223 - 258. Einige Regeln würden wir anders gegeben haben, z. E. gleich die zweyte: *Stehet das Subſtantivum dem Adjectivo nach: ſo iſt zwiſchen beiden das Zeitwort ſeyn (eſſe) zu ſuppliren*; z. B. קדוש ונורא שמו *heilig und majeſtatiſch iſt ſein Name.* Hier und in unzählig andern Fällen, iſt eigentlich ein Satz, wovon nur das Subject und Prädicat ausgedruckt und die Verbindung weggelaſſen iſt. — §. 4. *Die Stelle der mit Subſtantivis zu verbindenden Adverbia z. E.* דם חנם *ſanguis fruſtra, i. e. unſchuldiges Blut.* חנם iſt eigentlich ein Subſtantivum und gehört dieſer Fall zu §. 17. wo von der Umſchreibung der *Adjectivor.* durch Zuſammenfügung zweyer Subſtantivor. gehandelt wird.

Hr. Haas hat wirklich auf zwey Bogen die vornehmſten Regeln faſslich und gut concentrirt. Nur gefällt es uns nicht, daſs er in der Conjugationstabelle ſtatt eines angenommenen *radicis*, als פקד, קטל, oder dergleichen, die Zahlen 1. 2. 3. gebraucht. Anfänger werden ſich in die Verbindung der Zahlen mit den Buchſtaben, die präformativ und afformativ ſind, nicht leicht finden können.

SCHOENE WISSENSCHAFT.

Berlin, bey Unger: *Der Betbruder, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen. Nach Molier's Tartüff frey überſetzt.* 1787. 8. 118 S. (6 gr.)

Molier's Meiſterſtück iſt in gute Hände gerathen, und der deutſche Ueberſetzer hat die verjährten Thorheiten, denen Moliere nebenher einige Streiche verſetzte, ſehr glücklich mit des aufgeklärten achtzehnten Jahrhunderts magnetiſchen, alchemiſchen und magiſchen Schwindel vertauſcht. Der Dialog, ſonderlich des Andächtlers, iſt nicht verfehlt. Den Titel *Betbruder*, entſchuldigt der Verfaſſer durch das Gellertiſche *Betſchweſter*, allein es iſt doch immer zweydeutig, und drückt nicht das aus, was man mit *Tartüffe* verbindet, einem Worte, das in allen Sprachen Europens naturaliſirt worden iſt, und alſo ſehr gut beybehalten werden konnte.

VERMISCHTE SCRHIFTEN.

Nürnberg, bey Grattenauer: *Friedrich der Groſse, im Reiche der Schatten.* Selbſtgeſtändniſſe. 1787. 158 S. 8. (8 gl.)

Man ſieht nicht gleich, ob die Stimme, die hier aus dem Munde des groſsen Königs ſpricht, was ſie ſagt, in Schimpf oder Ernſt meyne; nur das findet man ſchon vom Anfang herein, daſs ſie ſehr ſchwach iſt. Friedrich ins Reich der Schatten entrückt, erzählt *dem Schutzgeiſt* Preuſsens alles, was er als König und auch als Menſch gethan hat, aber gerade ſo, wie es eine politiſche Reichszeitung, die viel Abſatz nach Oeſtreich findet, erzählen würde. Wir heben nur ein paar Stellen aus, und überlaſſen den Verf. der guten Laune, dem Mitleid oder der Strafgerechtigkeit unſrer Leſer. S. 12 muſs Friedrich von ſich ſagen: „Daher" (weil ſeine Nachbarn eiferſüchtig auf ihn waren) „ſann ich ſtets auf Mittel, meinen Schatz zu vergröſsern, und mein Heer zu vermehren; *daher* ſuchte ich *auf der andern Seite* meinen (e) Unterthanen glaubend (n) zu machen, daſs *die Laſten*, ſo ich ihnen auflegte, durch *die Gnadenbezeugungen*, ſo *ich ihnen ertheilte*, zehnfach wieder erſetzt würden etc." — S. 16 erfahren wir den wahren Grund, warum Friedrich nicht mit Nachdruck auf die Einführung des neuen Geſangbuchs drang: „weil ich dieſen Befehl" (geſteht er) „wie ich vorausſahe, *nicht anders*, als durch *kriegeriſche Gewalt* aufrecht erhalten konnte." — S. 133 muſs Friedrich ferner ſagen: „Vielleicht liegt die Urſache" (daſs er aus der deutſchen Litteratur nichts machte,) „oder wenigſtens der *gröſste Theil davon* darin, weil ich — König war: Vielleicht konnte ich als ſolcher bloſs den freymüthigen Ton ſolcher Leute vertragen, die ſchon lange geſtorben waren, der mir an meinen Zeitgenoſſen miſsfallen haben würde: vielleicht hätte ich den *für einen Majeſtätsverbrecher* gehalten, *der etwas von* (an) *meinen Handlungen getadelt hätte.*" u. ſ. w. Solche Schiefheiten ſind Beweiſe von einem flachen Kopfe, der ſelbſt zum Verläumden verdorben iſt, weil er es zu plump macht.

Nürn-

Digitized by Google

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Monatsſchrift für allerley Leſer. Erſter Jahrgang. Erſtes bis fünftes Stück.* 318 S. 8. (12 gr.)

Durch dieſe Monatſchrift wird Hr. Paſtor *Göze* in Quedlinburg eine Menge nützlicher Kenntniſſe, unter ungelehrten Leſern verbreiten. Der Aufſatz im erſten Stücke: *Fortſetzung über merkwürdige Naturbegebenheiten* des 1786 Jahres, betrifft Ueberſchwemmungen, Winde, Inſekten, Einfluſs der Witterung auf dieſelben und auf Krankheiten der Menſchen. Von den Hamſtern wird die Nachricht ertheilt, daſs bey Quedlinburg nach einer wahrſcheinlichen Berechnung 36000 Hamſter männlichen Geſchlechts in einem Herbſte gefangen worden, wozu nur halb ſoviel Weibchen angenommen werden, die ſchon eine Summe von 262 Wiſpel entzogen, und einen Schaden von 10 bis 12000 Thaler verurſacht haben. Dabey wird ein Mittel bekannt gemacht, das ein daſiger Gärtner zur Tilgung der Hamſter in ſeinen Ackerſtücken gebraucht hat, nemlich Turnipsrüben in Würfel geſchnitten, mit Arſenik gekocht in die Löcher geworfen, und dieſe dann zugetreten. *Ueber Volksaufklarung*, ein guter Aufſatz, worin der Verf. zeigt, man habe nicht den richtigen Begriff davon, wenn man ſie *allein* in Verbreitung nützlicher Kenntniſſe, oder *allein* in verfeinerte Empfindung, ſowohl wirkliche, als nachgeahmte ſetzt, wenn man den *einzigen Zweck* derſelben aus den Augen verliert, und die zur Erreichung derſelben nothwendigen Grade nicht jedesmal genau beſtimmt. Er zeigt, daſs das Vielwiſſen, ſelbſt in theologiſchen Kenntniſſen, vielmehr ſchädlich als nützlich iſt, daſs die Verſäumung der natürlichen Religion, mit der die Apoſtel ſelbſt ihren Religionsunterricht jedesmal angefangen, und die gefliſſentliche Beybehaltung der orientaliſchen Bilderſprache ein Hinderniſs der Aufklärung in der Religion, und eine reiche Quelle myſtiſcher Vorſtellungen und unverſtändigen Eifers gegen die Einführung beſſerer Geſangbücher ſey. In der Folge wird gezeigt, daſs Prediger weder gegen Neologen, Socinianer u. ſ. w. auf der Kanzel eifern, noch auch jede eingewurzelte Volksidee für dummen Aberglauben erklären, oder ſich über bekannte Lehrpunkte des Katechismus verneinend erklären ſollen. (Sehr richtig.) Dann wird zur Aufklärung mehr Kenntniſs des Menſchen ſelbſt nach Seele und Leib, und dazu des *Hrn. v. Rochow Katechismus der Vernunft* (Recenſ. glaubt aber, daſs man erſt für Volkslehrer mehr ſorgen müſſe, die ein ſolches Leſebuch zum Unterrichte brauchen können, wozu noch, bey allen in den preuſsiſchen Landen gemachten guten Anſtalten, eine ganze Anzahl von Jahren erfodert werden wird,) ferner, Kenntniſs der Natur, des Himmels und der Erde, (wovon eben das gilt,) empfohlen. Sehr nützlich iſt; *über die Schädlichkeit einiger Vorurtheile beym Gewitter*, Das *Glockenlauten* wird von dem Aberglauben, durch Hülfe des Heiligen, auf deſſen Namen die Glocke getauft war, das durch Hülfe eines Dämons von Hexen erregte Gewitter zu vertreiben, hergeleitet und gezeigt, wie es nicht nur unnütz, ſondern gefährlich ſey, welches durch viele Beyſpiele dargethan wird. Das in Baiern übliche *Losbrennen der Kanonen* hält der H. Vf. für etwas, das die Gewitter eher nach der Gegend hinzieht. (In Berlin hat man doch die ſehr vieljährige Erfahrung, daſs in den 6 Monaten, in welchen die Artillerie eine Viertelmeile von der Stadt ihre Uebungen anſtellt, kein Gewitter heraufkommt, und daher auch nicht leicht ein Regen.) Noch ein Vorurtheil wird widerlegt, daſs der Schlaf und das Bette ein Mittel gegen die Gefahr des Gewitters ſey. *Ueber Volksfeſte*. Der Hr. Vf. iſt ſehr dafür, daſs für Gelegenheiten zur Frölichkeit des gemeinen Mannes geſorgt werde, nur wünſcht er, daſs keine öffentliche Feyerlichkeit ohne Aufſicht und nähern Einfluſs der Obrigkeit gehalten werde, um Ausbrüche grober Unordnungen zu verhüten. Er hält es aber für zulänglich, wenn jeder Ort jährlich eins oder zwey ſolcher frohen Feyerlichkeiten hätte, und zwar im Sommer, wenn die ſchwerſten Arbeiten zurückgelegt ſind. Sie müſſen kurz ſeyn, höchſtens drey Tage währen, (das ſcheint ſchon zu viel, warum iſt ein Tag nicht genug? der vorhergehende geht ja doch durch Zurüſtungen und der nachfolgende — durch eine Art von Berauſchung verloren.) Sie müſſen nicht zu luxuriös und nicht zu koſtbar ſeyn. Es muſs wegen Verſchiedenheit des Alters, Standes und der Neigungen Mannigfaltigkeit und Abwechſelung dabey ſeyn. Sie müſſen unſchuldig, anſtändig und nicht gefährlich ſeyn — *Hoffnung der Unſterblichkeit, erneuert bey Friedrich des Groſſen Grabe*, kommt darauf hinaus; es wäre Schade, wenn ein ſo groſser Geiſt nun vernichtet wäre. — Unſer Urtheil, „Leben iſt beſſer, als Tod" muſs auch im Urtheil des Ewigen wahr ſeyn, Gott kann den Geiſt, der den Affen beſeelt, nicht eben ſo ſchätzen, wie den Geiſt eines vernünftigen Menſchen, der die Laufbahn der Planeten berechnet, aber auch jede Seele ſchätzt Gott nach ihrem innern Werthe und wahrem Verdienſte. Dieſe im *3ten* Stücke angefangene Abhandlung wird im *4ten* fortgeſetzt, und der Einwurf beantwortet: daſs vorzügliche Menſchen wegen ihrer gröſsern Fähigkeiten hier ſchon ſo manches Glück genieſsen, das andre entbehren müſſen. Was von Friedrich gilt, gilt nicht von allen. — Seine Vorzüge waren auch mit manchen gröſsern Beſchwerden verbunden. Sein groſser Geiſt fand in allen ſeinen Beſchäftigungen und in ſeiner Hoheit nicht Nahrung genug, er empfand das Leere, Unzulängliche darin um ſo ſtärker. Das beſtätigen ſo manche Aeuſserungen in ſeinen Reden und Schriften —- ſo wahr er Friedrich war, hatte er Stunden, wo er Ewigkeiten *wünſchte* und

Digitized by Google

und *hoffte*. Dies würde völlig beſtätigt ſeyn, *wenn es wahr iſt*, *was man erzählt*, daſs er noch in ſeinen letzten Tagen geäuſsert habe: „er glaube eine Zukunft; denn das Weſen aller Weſen bringe alles der Vollkommenheit näher; es werde das alſo auch an ihm thun, und ihn ferner in ſeinem Reiche brauchen, zwar nicht als König, doch auf eine andre ihm gefällige Weiſe". (Rec. wünſchte wohl zu wiſſen, worauf ſich dieſe Nachricht gründe. Zum Hrn. Prof. Selle hat er wenigſtens weiter nichts, als dies geſagt, da er, um zu ſchlafen, früh eine Stunde länger, als gewöhnlich, im Bette bleiben ſollte: „habe ich denn „nicht zu arbeiten? dazu bin ich ja in der Welt, „und nicht um zu freſſen und zu ſaufen. So lange „der Menſch lebt, muſs er alle ſeine Pflichten „erfüllen. — *Was iſt der Menſch*, *wenn es weiter nichts mit ihm iſt?*" Weiter hat er ſich nicht herausgelaſſen, zwar oft Winke gegeben, daſs er nicht vom Gegentheil der Unſterblichkeit überzeugt ſey, vielmehr ſeine Regentenpflichten aufs genaueſte erfüllen wolle, um auf allen Fall — ſonſt war er durch das Gemengſel von Voltairiſchem Geſpött, la Mettrieſcher Afterphiloſophie, Alembertiſchen und dergleichen Raiſonnements ſo auſser aller Feſtigkeit und Syſtem ſowohl als Glauben verſetzt, und vermöge ſeines ganzen Charakters, ſich kein Dementi zu geben, zu einem offenen Geſtändniſs veränderter Meinungen ſo ganz unfähig, daſs die ihn näher kannten, dergleichen Aeuſserungen von ihm nie erwartet haben, geſetzt daſs er auch zuletzt ſolche Ueberzeugungen und Erwartungen gehabt hätte.) — Dieſe ganze Abhandlung enthält freilich nur Hoffnungen und wahrſcheinliche Gründe, haben wir aber von der Unſterblichkeit der Seele andere? Im 5ten Stücke gefielen uns vorzüglich die beiden Abhandlungen. 1) *Wie ſchädlich der Aberglaube der menſchlichen Geſellſchaft iſt.* 2) *Von den nächſten Urſachen des Verfalls der Religion, der Sitten und des Wohlſtandes in Europa.* Geſchäftloſigkeit, ausſchweifender Luxus, Schwärmerey, Streben, ohne Mühe reich zu werden, daher theurgiſche, alchymiſtiſche, fanatiſche und Magnetiſir-Thorheiten. Wir führen die übrigen Stücke nicht an, da das bisher erwähnte ſchon hinreicht, dieſe Monatſchrift kenntlich zu machen, die, wenn ſie ſich in gleichem Werthe erhält, einen ausgebreiteten Beyfall ſchwerlich verfehlen wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine bellettr. Schriften. *Das Schickſal der Frau Juſtitia bey allen Hofen Europens. Ein Roman und Gedicht von Fr. Freyh. von der Trenk.* 1787. 4 Bog. 8. (4 gr.) Die Satyre des Hrn. v. d. T. iſt ein Schlachtmeſſer in der Hand eines Mannes, der lange Jahre hindurch theils gedrückt wurde, theils ſich gedrückt glaubte, und deſſen Charakter eine Bitterkeit dadurch annahm, die, durch den Stolz des Menſchen und des Märtyrers aufgeregt, in Exploſionen, wie dieſe hervorbrechen, und mit einer Inconſequenz, die dem Verfolgten natürlich iſt, was ihm von zweyen oder dreyen geſchah, alle empfinden laſſen muſte. Billige Leſer, die ſich in ſeine Geſchichte verſetzen, und die Züge aufſuchen wollen, die ſeine Begriffe und Vorſtellungsarten, wie ſeine Art zu handeln, zu ſprechen und zu ſchreiben, zu ihrer gegenwärtigen Form ausbildeten, werden den plumpen, zerfleiſchenden, hie und da ungerechten, wenigſtens unbilligen, Ton gern entſchuldigen; aber bey einer andern Klaſſe von Leſern, die den Menſchen nimmt, wie er ſich im neueſten Augenblicke giebt, und der es nicht an Weltkenntniſs fehlt, wird Hr. v. d. T. den Ruf eines literariſchen Renomiſten, moraliſchen Fanfarons und politiſchen Groſsſprechers nicht vermeiden können, und er wird bey eben dieſer Klaſſe um ſo lächerlicher werden müſſen, da er bey Aeuſserungen und Ausfällen, die ſtärker ſind, als viele andre, die ihrem Urheber Strang, Beil, Scheiterhaufen, lebenslänglichen Verhaft und Verbannung verdienten, frey und unangetaſtet herumgehen, ſelbſt unter den Augen mächtiger Beleidigten herumgehen darf, ohne daſs man ſeiner anders, als unter Lächeln und Achſelzucken, gedenkt. *Hr. v. d. T.* ſollte bedenken, daſs dieſe Claſſe den gröſsten Theil des Publikums ausmacht, und daſs er in ihren Augen nun ſchon ſeit zwey oder drey Jahren den moraliſch-politiſch-philoſophiſchen Thraſo ſpielt: eine Rolle, deren bloſser Schein einen Mann, der ſich für keinen gewöhnlichen hält, ſchon abſchrecken, und ihn bewegen ſollte, ſein Schickſal und ſeinen Charakter ohne Groll und ohne den drückenden Stolz, der durch Selbſtlob verächtlich wird, in dem Archiv der Menſchheit niederzulegen, und der Achtung und Gerechtigkeitsliebe der Nachwelt zu übergeben.

Die oben angezeigte verſificirte Geſchichte der Frau Juſtitia hat nicht den geringſten poetiſchen Werth, und bedarf der Nachſicht der Kritik eben ſo ſehr, als alle übrige poetiſche Arbeiten des Verfaſſers. Unpoetiſch und ungerecht zugleich iſt folgende Stelle:

Nun geht ſie weiter ſeufzend fort,
Sie ſucht ſich einen Zufluchtsort
Und hofft ihn in Brabant zu finden.
O, weh! ſie ſieht das Gegentheil,
Dort bietet man das Recht gar feil
Wo Räthe nichts verſtehn und Advokaten ſchinden,
In Limburg, Falkenburg, Harlem, Herzogenradt,
Muſs mancher brave Mann auch ohne Miſſethat,
Nur weil er Geld zum Theilen hat,
Und Amtmannsmühe zahlt, am Galgen ſeufzend
ſterben u. ſ. w.

„Meine grauen Haare," ſagt Hr. v. d. T. am Ende, „ſollen nicht am Rande des Grabes mit verſchmeichelten Lorbern beſudelt werden." Aber wenn Schmeicheley einem Mann von Selbſtgefühl unanſtändig iſt, ſo iſt es Rachſucht nicht weniger: denn dieſe, und nicht immer Gefühl für Recht und Wahrheit, ſticht auf allen Seiten der übrigen Trenkiſchen Schriften eben ſo ſichtbar hervor, als in den beiden letzten Perioden dieſer Broſchüre: „Der Teufel ſege ihre" (der Frau Juſtitia) „irdiſche Adjutanten ſo lange, ſo barbariſch im Fegefeuer, als ſie mich gefegt haben. Ich werde gewiſs für ihre boshafte Seelen kein Ave Maria beten etc."

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 13ten Februar 1788.

OEKONOMIE.

Prag und Wien, bey Schönfeld: *Praktiſcher Landwirth in Beyſpielen und Berechnungen* — von *J. C. Schmid*, k. k. Rath, jubilirter Kammeradminiſtrator u. ſ. w. 1787. 232 S. 8. (16 gr.)

Das ganze Werk beſteht aus 10 Abtheilungen, deren erſte die Verſchiedenheiten der Landwirthſchaften in Böhmen enthält. Dieſe ſind: 1) Dominicalwirthſchaften, welche durch Robot (Hofen oder Frohndienſte) bearbeitet werden. 2) Emphyteutiſche, gegen einen jährlichen Erbpachtzins zu eigen verliehene. 3) Robotpflichtige Ruſticalwirthſchaften, (gemeine Bauerhöfe, von welchen Hofedienſte geleiſtet werden.) 4) Bürgerliche Contributions-Grundſtücke bey den Städten, (Ackerbürgerwirthſchaften.)

Unter dieſen hat der Verf. die zwote Gattung, nemlich die emphyteutiſche, zur Bearbeitung aus der Urſache erwählet, weil die Erbpächter ſo viel Grundſtücke erhalten, als man zur Erholung ſeines dabey zu machenden Aufwandes nöthig gehabt; und weil von den angeführten viererley Wirthſchaften die emphyteutiſche um ſo viel mehr Aufmerkſamkeit verdienet, als bey derſelben alle Wohn- und Wirthſchaftsgebäude haben hergeſtellet, und, wo doch deren einige ſind zugetheilet worden, durch öffentliche Verſteigerung theuer erkaufet werden müſſen. Zudem bekamen die Emphyteuten einen zum Theil gänzlich ausgeſogenen und ſchlecht beſtellten Acker; ſchlechte Wieſen; nach keiner verhältniſsmäſsigen Ordnung eingetheilte Grundſtücke; kein Inventarium an Vieh und Geräthſchaften, welches alles ſich der Erbpächter aus eigenen Mitteln ſelbſt anſchaffen, vom Tage der Zutheilung ſeinen Erbpachtzins bezahlen, und ohne allen Verdienſt bis nach der Aerndte von ſeinem Gelde leben, und überdem noch bey allen Unglücksfällen auf Vergütung Verzicht thun müſſen, alſo nur durch mehrern Fleiſs zu ſeiner Entſchädigung gelangen kann. Da endlich ſo viele Städtebewohner in Böhmen mehr als jemals zur Landwirthſchaft nun Luſt bekamen, dabey aber keine vollſtändig zuſammenhängende Kenntniſs derſelben haben konnten, ſich aber um ihrer gröſsern Laſten willen doch zu Verbeſſerungsunternehmungen entſchlieſsen muſsten, da der Bauer oder minder angeſeſſene Landwirth theils aus Unwiſſenheit, theils aus Unvermögen daran nicht denken kann; ſo ſollen jene mehr Bemittelte hier angewieſen werden, dieſe durch Beyſpiele wohlgerathener Unternehmungen zur Nachfolge aufzumuntern.

Der zweyte Abſchnitt dieſer Abtheilung lehret die Vorſichtsregeln des Landwirths. Der Unterricht wird in Beziehung auf den angehenden Erbpächter damit gegründet, daſs, da er gleich dem Bauer mit Weib und Kindern nicht ſelbſt arbeitet, ſondern alles mit Dienſt- und Lohnleuten betreiben muſs, auch eine dieſem Aufwande angemeſſene Zahl von Grundſtücken mehr haben müſſe, um dieſen gröſsern Aufwand damit beſtreiten zu können. Städter ſollten nicht Landwirthe ſeyn, ohne zugleich ihre eigene Conſumenten ſeyn zu wollen. Endlich ſoll auch der Landwirth auf unnütze Tändeleyen (hierunter iſt ſehr viel zu verſtehen) nicht zu viel (lieber gar nichts) verwenden, und ſeine Hausökonomie mit ſeinen Ruraleinkünften ins genaueſte Verhältniſs bringen.

Der dritte Abſchnitt klaget, bey Herrn und Dienern, Bürgern und Bauern, über hergebrachte Gewohnheiten und alte eingewurzelte Vorurtheile, als zween mächtige Feinde der Aufklärung. Hievon zeugen in Böhmen allenthalben: ein übermäſsiges Ackerfeld, wovon ein guter Theil brach und ungenützt lieget; wenig und ſchlechter Wieſewachs, noch weniger Klee und Kunſtfutterbau; zahlreiche Schaaf- und Rindvieh-Heerden von der ſchlechteſten Gattung; ungeheure Strecken magerer oder zu naſſer, mithin ſumpfichter, ungeſunder Viehweiden; nahrloſes Strohfutter; ſchlechter und unzulänglicher Dünger; ſchlechte und noch dazu öfters zur Unzeit und ganz zweckwidrig eingetheilte, mithin unnütz verſplitterte Arbeiten; in nöthiger Zeit zu wenig Hände, vor Hunger entkräftetes Zugvieh.

Die zwote Abtheilung beſtimmt zuerſt das Verhältniſs zwiſchen Acker, Wieſen, Kunſtfutterbau und Viehſtand. Wenigſtens ſoll der 4te Theil Wieſewachs gegen Ackerland vorhanden ſeyn,

Digitized by Google

Fehlt es an dieſem Verhältniſſe, ſo ſoll der Kleebau den Abgang erſetzen. Gemeiner rother Klee verhält ſich in der Ergiebigkeit gegen natürliche Wieſen, wie 2 zu 1; Luzerne. wie 3 zu 1, weshalb der Luzerne unter allen Futterkräutern der Vorzug gegeben wird. Der Landmann ſoll alſo, falls er nicht eine das Verhältniſs weit überſteigende Zahl Wieſen hat, den 12ten Theil ſeiner Aecker zum Luzernbau anwenden. Wenn übrigens der Hr. Verf. die Abſchaffung der Brache ſeinem Plane eingewebet hat, ſo gehöret er doch, wie S. 93 zu erſehen, unter die toleranten Wirthſchaftslehrer, da das Beybehalten derſelben vieler Orten nützlich ſeyn kann.

Die dritte Abtheilung beſchäftigt ſich mit den verſchiedenen Düngungsarten und deren Erzeugung, wo ſehr richtig die ſchicklichſte Anwendung derſelben nach der Verſchiedenheit des Bodens kürzlich bemerkt wird. Eben ſo richtig wird im erſten Abſchnitte gelehret, daſs der fettere und beſſere Stallmiſt von dem geſündern und beſſern Futter des Hornviehes erhalten werde. Was von Anlegung der Düngergruben geſagt wird, iſt aller Empfehlung werth, wie auch alles übrige von Vermehrung des Düngers.

Unter der natürlichen ſowohl als künſtlichen Düngungsmethode preiſet der Vf. den Mergel, den Teichſchlamm, ingleichen den Schlamm oder die Erde aus den Ackern - und Wieſengräben; den Straſsen- und Gaſſenkoth; den nach dem zwoten Schnitt oder Abmähen wieder etwas erwachſenen und grün untergeackerten Klee; (hier hätte auch der eben ſo behandelten grünen Erbſen, des Rapſes oder Rübſens, und des in vielen Feldern freywillig aufwachſenden grünen Hedrichs können gedacht werden, als welcher letztere, ſo wie alle Oelpflanzen, ungemein dünget;) alle vermoderte Abgänge von Thieren, Klauen, Horn, Leder, Tuch; (die von den Papiermachern weggeworfene Lumpen übertreffen alle Arten von Dünger;) Torf, Aſche, Ofenruſs, ausgelaugte Seifenſiederaſche, das Abgeſchabte von Gerberfellen, auch die Gerberlohe, nachdem ſie ſich, mit Miſt vermiſcht, in der Düngergrube abgelegen hat. Hierauf folgt der Kalk, deſſen nur mit wenig Worten gedacht wird, der aber am beſten dem Mergel hätte beygefüget werden können. Auch wird nicht bemerket, daſs er da, wo er wohlfeil und in Menge zu haben, meiſtens ungelöſcht aufs Feld gefahren, und wenn er ſich gelöſchet, untergepflüget werde. Auf ſauren Aeckern thut er die beſten Dienſte, ſo wie er ſich für Waizen und Gerſte am beſten ſchicket.

In der vierten Abth. lehret der Verf. die Bedüngung der Sommer- ſtatt der Winterbaufelder, und alles, was die Ackerpflege, den Samen, deſſen Tüchtigkeit und Abwechslung, die Aernte, das Dreſchen und den Körner - und Futtervorrath betrifft. Eine ſehr nützliche Regel für manche das Sommergetraide anbauende Gegenden iſt die, daſs nicht zu ſehr mit der Ausſaat geeilet werden ſolle, indem es zu Zeiten damit glücke, aber dabey doch immer 5 Fehler gegen einen Treffer angenommen werden können. Wenn nach dem Einſäen noch Fröſte, ſcharfe Winde, oder Schnee und häufiger Regen einfallen, kann das in der Milch befindliche Samenkorn oder deſſen zarter hervorſtechender Keim leicht beſchädiget werden. Die eigentlich ökonomiſch- ſichere Zeit zur Beſtellung der Frühjahrsſaat wird für Böhmen vom 12 März bis zur Hälfte, oder gegen Ende Aprils angegeben.

Die Anweiſung im vierten Abſchnitte dieſer Abtheilung, wenn ein Vorrath an Körnern, Stroh- und Futtervorrath fürs künftige Jahr zu beſorgen, iſt für Landwirthe von äuſserſter Wichtigkeit. (Manche Wirthe haben Zeitlebens den Schaden fühlen müſſen, wenn ſie nur fürs gegenwärtige Jahr und nicht furs künftige wenigſtens einen nur ganz mäſsigen Theil beſorgen wollen. Vor einigen Jahren ſtarben des lange anhaltenden Winters halber, aus Mangel des Heues, ganze Schäfereyen aus, die noch lange an den meiſten Oertern nicht wieder vollzählich werden können. Hätten die Schäferey - Herren vom vorigen Jahre her nur ein Zehentheil ihres Heuvorraths auf Vorſorge liegen gehabt, ſo wären ſie ausgekommen, und ihre Schaafe lebten noch.)

Was in der 5ten Abtheilung von Pflege und Verbeſſerung der Wieſen gelehret wird, verdienet auch in andern Ländern, wo man die natürlichen Wieſen immer läſst, was ſie von je geweſen, alle Aufmerkſamkeit.

Von der Bewäſſerung der Wieſen wird geſagt, daſs, wenn es eine ſo glückliche Lage verſtattet, man den Graswuchs auch in den trockenſten Jahren gegen andre Wieſen immer verdoppeln könne. Die Steyermärker und Oberöſtreicher werden, wegen ihrer mit vieler Kunſt und Ueberlegung ausgeführten Bewäſſerungs- Unternehmungen, gerühmet. (Auch die Schweizer ſind Meiſter in dieſer Kunſt, wovon man das Verfahren in Bertrands *Elemens d'Agriculture* ganz ausführlich zur Nachahmung findet.)

Lebendige Zäune oder Hecken will der Verf. nach S. 133 zur Abhaltung des Viehes nur bey Gärten, Wieſen und Hutungsplätzen, aber nicht bey den Kornfeldern, zulaſſen; 1) weil ihre Geſträuche oberhalb, und ihre öfters weit ins Feld reichende Wurzeln unterhalb vielen Grund und ſomit die Fruchtbarkeit dem Getraide entziehen: 2) dieſe Hecken dienen den Vögeln, beſonders den Sperlingen, zum beſtändigen Aufenthalt, die von da auf den Raub gehen, und im Felde den Waizen und die Gerſte ſo auskörnen, daſs man davon leeres Stroh erhält. (Findet aber dieſe erſte Einwendung nicht auch in Anſehung der Grasplätze und Gärten ſtatt? Man nehme nur ſolche Holzarten, z. E. Weiſsdorn, die mit ihren Wurzeln nicht zu weit auslaufen, als welchen Fehler der vom Verf. vorgeſchlagene Schwarzdorn hat. Hiernächſt müſſen ja die Hecken, wenn ſie zweckmäſsig

Digitized by Google

mäſsig ſeyn ſollen, kurz gehalten werden, und können daher durch ihren Schatten wenig ſchaden. Das Hinwegnehmen des Grundes zum Kornbau wird aber durch die vorgeſchlagene Gräben gar nicht vermindert, da ſelbige nicht ſchmal ſeyn dürfen. Die Vögel hingegen kommen auch ohne Hecken aus den anliegenden Wäldern und Baumgärten, die Sperlinge aber aus den Dörfern, wo ſie hecken, herbey, wie man denn zur Aerndezeit überall ſiehet; daſs die Sperlinge, auch da, wo noch gar keine Hecken oder lebendige Zäune ſind, den Weizen- und Gerſte-Ländern am erſten und meiſten zuſprechen, welche den Ackerſtädten und Dörfern am nächſten liegen. Die andern kleinen Vögel thun den wenigſten Schaden, wie ſolches jährlich an den mit Wäldern begränzten Ackerfeldern wahrzunehmen iſt. Dagegen ſind es die Krähen, welche nächſt den Sperlingen den Kornfeldern am meiſten ſchaden, und dieſe kommen von weiten her, und ſetzen ſich nicht auf Hecken, ſondern auf hohen Bäumen, auf denen ſie horſten, übernachten oder ſich verſammlen.)

Was in der 6ten Abtheilung von den künſtlichen Wieſen und dem Kunſtfutteranbau gelehret wird, iſt für den lehrbegierigen Landwirth völlig hinreichend, und betrifft den rothen oder Holländiſchen Klee, Lucerne, Eſparcette, Raigras, Pimpinell, und Burgunder- oder Rangerüben.

Die Viehzucht kömmt in der 7ten Abtheilung vor. Ihre Verbeſſerung wird auch aus dem Grunde gewünſchet, weil vorauszuſehen, daſs man in einigen Jahren Mangel an Schlachtvieh im Reiche haben werde, nachdem in Ungarn und Gallizien, als woher bis jetzt das meiſte hergekommen, ſowohl auf den Kameral, als Privatdominien mehrere *Puſten*, (ein Provincialismus, der groſse Weideplätze anzeigen ſoll,) von welchen jährlich ſo viele 1000 Stück Schlachtvieh geliefert wurde, aufgehoben, vertheilet und mit Familien angeſetzet worden. Sehr eigen iſt es, daſs in Böhmen die Verwahrloſung d. i. die ſchlechte Pflege des Viehſtandes bey den Bauern und kleinen Wirthſchaften nicht ſo gewiſs iſt, als bey den Meyereyen. In Sachſen, Brandenburg, Meklenburg u. ſ. w. iſt das Gegentheil. Hier haben die Edelleute und Herrſchaftliche Beamte oder Pächter das beſte Vieh. Jener Fehler in Böhmen rühret aus der allgemeinen Gewohnheit her, das Milchvieh an Schaffer (Milchviehpächter) zu verpachten, welchen eine ſehr ſchlechte Huthweide, zum Winterfutter aber auf 1 Kuh 1 Fuder Heu und 1 Fuder Grummet kaum zu 4 — 5 Zentner, aufs junge Vieh aber die Hälfte angewieſen wird, daher Stroh gefüttert werden muſs, wovon dem Pächter nur ebenfalls ein ſehr mäſsiges Deputat ausgeſetzt iſt, womit er ſehr ſparſam umgehen muſs, und den Milchkühen zur Noth nur eine Handvoll Heu beym Milchen reichet, das er beym Kalben nicht verdoppeln kann.

Von der Ausfuhr Böhmiſcher Producte, wie ſolche gegenwärtig iſt, und was ſie noch werden könnte, giebt der Verf. folgende Beſchreibung, die allen denjenigen, denen es um Länderkenntniſs, wie auch Cameral- und Finanzwiſſenſchaft zu thun iſt, ungemein intereſſant ſeyn muſs. Von allen Böhmiſchen Erzeugniſſen gehet auſser Glas und Leinwand wenig aus, und auch dieſe nicht an die Nachbaren. Bayern nimmt etwas Hopfen, aber bey weitem nicht mehr ſo viel, als ehedem, denn die Böhmiſchen Setzlinge (Hopfenableger) ſind allda ſo wohl gerathen, daſs ſolches nun vielen Hopfen ſelbſt erzeuget. In Bayern nahm man, wie anders wo, vor einigen Iahren das *Principium* an, daſs man ſelbſt erzeugen müſse, was das Land hervorbringen kann. Sachſen ſetzte ehedem ſein Korn in Hamburg ab, und hohlte von da ſeine eigene Bedürfniſſe, ſo wie das Malz aus Böhmen. Der Elbriegel (Sperrung der Elbe) verwehret ihm aber das eine, es verzehret jetzt ſeine eigene Körnererzengung. Wohl dem Lande, wenn die Population ſo zugenommen hat! Malzhäuſer hat es ſich ſelbſt errichtet. (Auch dieſes ſey Sachſens Ruhm!) Das wenige Getraide, das nebſt dem Obſte ins Erzgebürge hinausgeht, (dieſes hat ſich durch den Anbau der Kartoffeln die Einführung des Korns zum Theil ſchon ziemlich entbehrlich gemacht) iſt nicht beträchtlich, und an Holz, das dort willkommen ſeyn würde, hat Böhmen ſelbſt keinen Ueberfluſs. Schleſien nimmt nichts, als Geſpinnſt, (Garn.) Uebel genug, daſs es auswärts gehet und nicht ſelbſt im Lande verarbeitet wird. (Dafür beginnet Joſeph ſehr zu ſorgen.) Mähren und Oeſtreich brauchen, auſser der Butter nach Wien, von Böhmen nichts. Das einzige Schlachtvieh, ein Artikel, der den meiſten Producenten, mithin dem allgemeinen Wohl, zu ſtatten käme, würde, und zwar in kurzer Zeit, bey allen Nachbarn den ſicherſten Abſatz um ſo mehr finden, da das Ungariſche Vieh bis in die Reichslande, das Pohlniſche aber bis nach Sachſen getrieben wird, das ſie aber bald nicht mehr werden haben können, da in Ungarn und Pohlen viele Puſten (Viehweiden) eingeſtellt, oder wenigſtens gemindert werden.

Was S. 181 von gröſsern und kleinern Kuhſtällen auf groſsen Höfen geſagt wird, hat völlig des Rec. Beyfall. Denn wenn in kleinern Ställen zu 10, höchſtens 20, Stück eine Seuche entſtehen ſollte, und man ſondert gleich das erſte kranke Vieh von dem geſunden, ſo werden, wo nicht dieſer, doch die übrigen Ställe gerettet. Stehen aber alle Kühe in einem einzigen groſsem Stalle zu 50 bis 80 Stück beyſammen, ſo geht, wie es Rec. mehrmals geſehen und gehöret, faſt alles Vieh darauf.

Im 5ten Abſchnitte hat der Verf. für diejenigen, die auf ihren Gütern nicht beſtändig ſeyn und daher, welches ſonſt beſſer iſt, ihr Vieh nicht ſelbſt benutzen können, einen Kuh-, Schweine-, und Geflügelnutzungs-Anſchlag zum Verpachten geliefert, welcher dem Plan des ganzen Werks entſpricht.

Digitized by Google

Die 8te Abtheilung beſchäftigt ſich mit dem Perſonal-Dienſtſtande, und zwar namentlich mit deſſen Geld- und Naturalgehalt, und vorzüglichen Schuldigkeiten. (Unter dieſen finden wir keine Rubrik für das Spinnen der männlichen Dienſtboten in den langen Winterabenden, wie dergleichen in Schleſien und zum Theil der Lauſitz üblich iſt. Da das Spinnen eben nicht unter die ermüdenden Arbeiten zu rechnen, und die Knechte in den langen Winterabenden keine, oder nicht hinlängliche, Beſchäftigungen haben, ſo iſt es für ein ganzes Land ein ſehr groſser Gewinſt, wenn mehr Hände zur Vermehrung des National-Reichthums in Bewegung geſetzt werden. Im Brandenburgiſchen iſt vor vielen Jahren durch eine Landesverordnung das Spinnen der Knechte anbefohlen worden, aber man hat nicht erfahren, daſs aus dieſem Geſchäfte was allgemeines geworden. Prämien möchten wohl die Sache auch hier am erſten zum Schwung bringen können. Vielleicht auch dem Staate nichts koſtende Ehrenzeichen. Denn man findet Provinzen, wo die männlichen Dienſtboten, als Knaben, bis zum 14ten Jahre hin ſpinnen, als Knechte aber ſich deſſen ſchämen, wiewohl ſie, wenn ſie ſich als Tagelöhner in der Folge verheyrathen, wieder zum Spinnrad greifen, um davon einen Theil ihres Unterhalts herzunehmen.)

Die neunte Abtheilung zeigt zuerſt in einer Tabelle die Bedüngung, Ausſaat und Eingewinſt eines Jahres, und ſodann ein für dortige Gegend muſterhaftes Formular einer ganzen Landwirthſchafts-Rechnung über Einnahme und Ausgabe. Der in Böhmen noch übliche Abſchluſs eines ökonomiſchen Jahres mit dem letzten December, wird mit Recht getadelt, weil mit ſelbigen keine einzige Rubrik ihrem ganzen Umfange nach abgeſchloſſen werden kann.

Wir glauben dem Vf. eine günſtige Aufnahme ſeines Werks verſprechen zu dürfen, da er aus langer Erfahrung ſich richtige Grundſätze abgezogen, und in ihrer Anwendung eine gute Beurtheilungskraft zeigt. Nur möchten wir ihn im Namen der auſserhalb Böhmen wohnenden Leſer erſuchen, künftig die Provincialwörter nicht unerklärt zu laſſen, welches ihm wegen ſeiner Beleſenheit ſo wohl, als auch wegen ſeiner ehmaligen Reiſen nicht ſchwer fallen wird. Der ungelehrte Leſer im Auslande verſtehet z. B. nicht, was *Furchgupf*, S. 100. *Racheln* S 126. *Sutten*, S 144. *Poſſeken*, S. 151. *Scheeerhaufen*, S. 216. u. dergl. m. bedeuten ſollen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, in der Realſchule: *Belehrung und Troſt aus dem Leiden Jeſu in geiſtlichen und leiblichen Angelegenheiten, in einigen Faſtenpredigten, nebſt Anhang noch dreyer andern Predigten* von *J. A. C. von Einem.* 368 S. 8. (16 gr.)

Der Inhalt dieſer Predigten iſt: I. Belehrung und Troſt in *geiſtlichen* Angelegenheiten. 1) *Das Bild des leidenden Jeſu für diejenigen, die noch mit Luſt und Vergnügen ſündigen*, über Joh. 19, 1—5. 2) *Das Bild des zum Tode verurtheilten Jeſu für buſsfertige Sünder*, über Matth. 26, 66. 3) *Das Bild des ſterbenden Jeſu für begnadigte und geheiligte Chriſten*, über Luc. 23, 44—49. 4) *Das Bild des von Gott verlaſſenen Jeſu für angefochtene Chriſten*, über Matth. 27, 46. 5) *Das Bild des ſein Kreuz tragenden Jeſu für Chriſten, die ihn zwar herzlich lieben, aber ihm nicht gern das Kreuz nachtragen wollen*, über Joh. 19, 16—18. 6) *Das Bild des ſterbenden und begrabenen Jeſu für Chriſten, die ihr Kreuz bis an ihren Tod tragen müſſen, und ſich nach der Ruhe ſehnen*, über Joh. 19, 30—42. II. Belehrung und Troſt ... in *leiblichen* Angelegenheiten. 1) *Erquickungen .... in Armuth*, über Joh. 19, 23—29. 2) ... *bey Mühe und Arbeit dieſes Lebens*, über Jeſ. 43, 24. 3) ... *wenn ihre Mühe und Arbeit vergeblich iſt*, über Jeſ. 53, 11. 4) ... *Bey der Erfahrung der Feindſeligkeiten ihrer Nebenmenſchen*, über Matth. 27, 22. 23. 5) *Tröſtungen in allen Betrübniſſen*, über Matth. 26, 38. 6) ... *bey ihrer Furcht vor dem leiblichen Tode*, über Luc. 23, 46. 7) ... *bey den Sorgen für ihr Grab*, über Matth. 27, 57—60. *Anhang.* 1) *Der Satz: der Herr hat alles wohl gemacht.* 2) *Das Gebet, als ein Weg zur Gnade, zum Reichthum und zur Ehre.* 3) *Der Satz: Gott allein iſt der Herr über ſeine Geſchöpfe*, am Aerntefeſte. Man ſieht aus dieſem Verzeichniſs der Hauptſätze, was man zu erwarten hat; es läſst ſich über dieſe Materien viel vortrefliches und nicht gemeines ſagen. Der Gemeine des Hrn. Verf. mögen dieſe Predigten erbaulich und nützlich geweſen ſeyn, können auch noch manchem Leſer aus der niedrigern Klaſſe der Chriſten, und manchem Candidaten, der über dieſe Texte nichts zu ſagen weiſs, nützlich werden; ſonſt haben ſie aber nichts ſich auszeichnendes. Der Vortrag iſt äuſserſt wortreich, enthält aber nur die bekannteſten Sachen, und wenn alle Paſſionspredigten von dieſer Güte jährlich gedruckt werden ſollten, woher ſollte alles Papier, und aller Raum in den Buchläden kommen?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

EHRENBEZ. Die königl. Preuſsiſche Akademie der Künſte und mechaniſchen Wiſſenſchaften hat in ihrer Verſammlung am 12ten Januar den königl. Däniſchen erſten Hofmaler und Profeſſor der daſigen Akademie der Künſte, Hn. *Abilgaard*, und den Hofrath *Meuſel* zu Erlangen, zu Ehrenmitgliedern aufgenommen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerſtags den 14ten Februar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

DUISBURG, in Comm. der Helwingſchen Handl.: *Stromata.* Eine Unterhaltungsſchrift für Theologen. Herausgegeben von D. *H. A. Grimm* und *Ph. L. Mutzel.* Zweytes Stück. 6 B. Drittes Stück. 6 B. 1787. 8. (12 gr.)

Es ſind keine Unterhaltungen auf Koſten des Nachdenkens, ſondern vielmehr Veranlaſſungen zur Erweiterung der Kenntniſſe des Theologen, und ſie werden, wo es auch an Neuheit fehlt, doch durch den guten Vortrag deſſen, was in manchen Gegenden neu iſt, nutzbar werden. Hier finden wir folgende Abhandlungen (mit Uebergehung der Recenſionen): I) *Warum ſind gelehrte und Wahrheitliebende Leute oft ſo verſchiedener Meinung, und warum richten Diſpüten auch unter den beſten Männern ſo ſelten etwas aus?* Eine Erzählung. Philaleth, Euſebius und Agathon diſputiren über die Kraft des Gebets im Namen Jeſu. Euſebius bleibt bey ſeiner Meynung, daſs, wer im Namen Jeſu betet, allezeit alſo betet, als ob er an Chriſti und Chriſtus an ſeiner Stelle ſtünde. Agathon billigt dieſen Begriff und Meynung, behauptet, daſs ein ſolches Gebet allezeit erhört werde, und geräth ſo gar darüber auf die Aeuſſerung, daſs niemand eines natürlichen Todes ſterben würde, wenn er in Jeſu Namen um Erhaltung ſeines Lebens bäte. Philaleth, der mit beiden diſputirt hatte, zieht das richtige Reſultat, aus welchem ſich das aufgeworfene Problem löſen läſst: „Wenige Menſchen ſchlieſsen „unrichtig in dem, worüber ſie ſelbſt nachdenken. Nur iſt oft das nicht wahr, was ihnen „bey ihren Schlüſſen zur Grundlage dient. Sie „ſind der Art von Wahnwitzigen gleich, die ſich „ein ganzes Syſtem von Narrheiten gemacht haben. Es iſt unmöglich, daſſelbe umzuſtoſsen, „ſo lange man ihnen nicht zeigen kann, daſs ihre erſte Einbildung leer ſey." — Auch „die „Meynungen müſſen ſo lange verſchieden bleiben, „als die Menſchen nicht mit gleicher Lebhaftigkeit ſich die Sachen vorſtellen, und nicht gleich „geübt ſind, die Zeichen von den dadurch bezeichneten Sachen abzuſondern." II.) *Ueber die Geſchichte von der Verſuchung Chriſti.* Sie wird bloſs als Vorſtellungsart von den in Jeſu aufſteigenden Gedanken erklärt, wie ſchon in den Beyträgen zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion, und in Döderleins theol. Bibl. 2 B. S. 681 geſchehen iſt. III.) *Ueber die Anamartefie* (warum nicht Unſündlichkeit, oder Sündloſigkeit) *Jeſu?* Der V. tritt denen bey, welche die Möglichkeit zu ſündigen in Jeſu vertheidigen: doch ohne neue Gründe. IV.) *Poetiſche Ueberſetzung des 103ten Pſalms von Merrem.* (Zum *kirchlichen* Gebrauch.) *Verſuch einer Reformationsgeſchichte von Weſel.* Aus dem Vorigen fortgeſetzt. *Nachrichten von Fried. Spee*, den man als einen Vorläufer der Hexenſtürmer anſehen und ſchätzen muſs. — Im *dritten* Stücke ſtehen I.) *Vorſchläge, das Katechiſiren betreffend*; von *Möller* in Lippſtadt. Nicht neu, doch gut. Man ſolle auf Akademien mehr Anweiſung zum Katechiſiren geben, oft in Predigten über die Erziehung der Kinder reden, oft die Schulen beſuchen, fleiſsig katechiſiren oder Kandidaten dazu gebrauchen u. d. gl.; die Regeln ſind alle ſchon gegeben, aber die Anwendung fehlt: und nur wenige haben geſagt, *wie* dieſe Regeln zu befolgen ſind. II.) *Ueber die Parabel vom guten Hirten.* Der Hauptgedanke, der Aufmerkſamkeit erregen konnte, iſt die Erklärung der Worte: *προ εμου ηλθον*, alle, die *vor mich* gekommen ſind, d. h. vor die Thür zum Eingang, waren Diebe und Mörder. Wir finden ſie nicht leichter, als die gewöhnlichen. III.) *Erinnerungen gegen die Koppiſche Erklärung der Stelle Eſ. 7, 14* IV.) *Poetiſche Ueberſetzung des achten Pſalms*, von *Möller*, ohne groſses poetiſches Verdienſt. Man leſe die zweyte Strophe

> Erhebt mein Auge ſich zur *himmelhohen* Ferne
> Dort, wo dein Wink den Mond erſchuf,
> Zur ungemeſsnen *Bahn* der nie gezählten Sterne
> *Geſät* auf deinen Allmachtsruf u. ſ. f.

Eine *geſäte Bahn* der Sterne, oder eine *Bahn* der *geſäten* Sterne iſt kein richtiger Ausdruck. —— Eine Nachricht von einer noch ungedruckten Reiſebeſchreibung des Ritters *Arnold von Harf*, zu Ende des 15ten Sec. nach Aegypten, Paläſtina, Arabien u. ſ. w. mit einigen Auszügen daraus, hat uns ſo ſehr intereſſirt, daſs wir mehreres, (denn

Digitized by Google

(denn das Ganze möchte des Drucks nicht werth ſeyn,) daraus zu ſehen wünſchten. --- Die Nachricht von *Joh. Plateanus*, einer der erſten proteſtantiſchen Prediger in Weſel, iſt ſehr kurz. ---- Es wird vielen Leſern angenehm ſeyn, zu hören, daſs die Fortſetzung dieſer Zeitſchrift, die in ihrem Bezirke unfehlbar ſehr nützlich iſt, durch die Verſetzung des Hrn. *Muzel* nach Frankfurt an der Oder, nicht ſoll unterdrochen werden.

Leipzig, bey Weidm. E. u. Reich: *Predigten von J. G. Marezoll.* 280 S. 1787. 8. (18 gr.)

Es iſt ſchon eine groſse Empfehlung für den zur Zeit noch unbeamteten Verfaſſer, daſs ihn der ſeel. Zollikofer, wie uns glaubwürdig verſichert worden, ſeiner vorzüglichen Zuneigung werth hielt. Die ganze Manier ſeines Kanzelvortrags beweiſet auch, daſs er ſich dieſen vortreflichen, nun verewigten, Prediger zum Muſter vorgeſetzt, und ſich nach ihm gebildet habe. Wie Zollikofer, wählt er am liebſten moraliſche Themata; er ſtellt z. B. in zwey Predigten die Freuden aus der Natur, den Freuden aus der Religion entgegen, handelt in andern die Gründe zur Beſtreitung des Aberglaubens, die vornehmſten Quellen der Unzufriedenheit, den Werth mittelmäſsiger Glücksumſtände ab. Er wählt, wie Z. kurze und zweckmäſsige Bibeltexte. Bey der vierten Predigt gegen den Aberglauben, hätte ſich doch leicht ein mehr anpaſſender finden laſſen, als der an ſich vortrefliche, für dis Thema aber zu allgemeine, pauliniſche Ausſpruch: *Prüfet alles* etc. Auch die ganze Art, den Vortrag einzutheilen, anzuordnen und auszuführen, verräth bald das Vorbild, dem Hr. M. ähnlich zu werden ſich beſtrebte. Er iſt in dieſer Beeiferung gewiſs nicht unglücklich geweſen. Für eine auserleſene Anzahl von Zuhörern, wie Zollikofers Auditorium war, das faſt ganz aus gelehrten und feiner erzogenen, gebildeten Menſchen beider Geſchlechter beſtand, iſt ſein Vortrag bereits itzt im Ganzen ſo ſchicklich, daſs, wenn, zumal ſich damit im gleichen Grade die Talente der körperlichen Beredſamkeit verbinden ſollten, man ihm in der Lage eines Hof- oder Univerſitätspredigers, eben ſo viel Beyfall als Wirkung verſprechen darf. Sollte ihm die Vorſehung einen Platz bey einer ſehr gemiſchten Gemeinde anweiſen, ſo würde er unſtreitig den Ton ſeiner Predigten mehr herabſtimmen, und gemeinfaſslicher und populärer reden müſſen. Dieſes würde ihm auch, dünkt uns, nicht ſchwer fallen, wenn er bey der Gewalt, die er über Gedanken und Sprache zeiget, ſich in die Denkart und Sprache des Volks einſtudiren wollte. Uebrigens wird der Verf. unſtreitig in Entwurf, Ausführung und Schreibart, noch manches zu beſſern finden. So iſt z. B. die Predigt über die *chriſtliche Freyheit* nicht ganz glücklich angeordnet. Hr. M. theilt ſein Thema in vier Abſchnitte. „Wo *erſtlich* in Dingen der Religion eigene unparteyiſche Unterſuchung ſtatt findet, wo Vernunft und Schrift die einzigen Quellen unſrer Erkenntniſs, unſers Glaubens, unſrer Beruhigung ſeyn dürfen, da iſt wahre chriſtliche Freyheit; ſie iſt zweytens da, wo man vertraut mit Gott umgehet, ſich ihm mit Kinderſinn nähert, ſich ihn nur als Vater und als den Gott der Liebe denket; drittens iſt die chriſtliche Freyheit bey dem, der von der Welt unabhängig iſt, der ſein Glück mehr in ſich ſelbſt, als in den Urtheilen, die andere über ihn fällen, ſuchet und findet; und viertens bey demjenigen, der ſeine Begierden und Leidenſchaften beherrſchen, ſie einſchränken, mäſsigen und in den Schranken der Vernunft halten kann. Hier ſind offenbar verſchiedene Begriffe unter *einen* gemeinſamen Hauptbegriff gebracht, die ſich nicht bequem darunter vereinigen laſſen. Was hat z. B. die politiſche Religionsfreyheit im erſten Abſchnitte mit der Freyheit der Tugend, die in der Herrſchaft über die Sinnlichkeit entſteht, gemein? Und warum ſoll jene Freyheit der Unterſuchung in Religionsſachen, die zu dem allgemeinen Menſchenrechte gehört, gerade *chriſtliche* Freyheit heiſsen? Hingegen iſt gerade, was man am erſten bey *chriſtlicher Freyheit* denkt, hier unberührt gelaſſen, die Freyheit vom Drucke des jüdiſchen Ceremonialgeſetzes, die ſich auch auf ähnliche Fälle anwenden läſst. In dem Texte *ſo euch der Sohn frey machet, ſeyd ihr recht frey*, iſt ohnedem nur von der Befreyung von dem Joche des Laſters die Rede.

LITERARGESCHICHTE.

Wien, bey Gräffer und Komp.: *Denkmal auf Maximilian Stoll, ſeinen Freunden gewidmet, verfaſst von Pezzl, herausgegeben von Blumauern.* 1788. 8. 34 S. (2 gr.)

Stolls frühzeitiger Tod war für die praktiſche Arzneygelahrtheit vielleicht ſeit zehn Jahren der gröſste Verluſt, und in den Oeſtreichiſchen Ländern für jetzt der unerſetzlichſte. Mit Recht ſetzte daher Hr. Pezzl einem ſo verdienten Manne, deſſen freundſchaftlichen Umgang er ſelbſt genoſs, ein kleines Denkmal, wo er jedoch mehr den *Menſchen*, als den *Arzt*, beurtheilt und auch zu beurtheilen *vermag*. Warum aber eine ſo kleine Schrift eben einen andern Herausgeber (ſo ſchätzbar dieſer ſonſt iſt) haben muſste? Vermuthlich wollte Hr. Blumauer dadurch, daſs er ſeinen Namen auf den Titel ſetzen lieſs, ſeine Theilnahme bezeigen, auf die doch ſein ſchönes hier wieder gedrucktes Gedicht, *Dank an Stoll*, ſchon ſicher genug ſchlieſsen läſst.

Stoll war den 12 Octobr. 1742 zu Erzingen, einem fürſtl. Schwarzenberg. Dorfe in Schwaben geboren; und der Sohn eines Landchirurgs, der

der durchaus ſeinen Sohn, ſo ſehr er zu ſtudiren wünſchte, auch zum Chirurg erziehen wollte. Der Anblick einer ſchmerhaften Operation, als ein Bauer aus Unvorſichtigkeit ſich ſelbſt die linke Hand abgehauen hatte, verſtärkte den Abſcheu, den er gegen Wundarzney hatte, dergeſtalt, daſs er nicht ablieſs mit Bitten, bis ſein Vater ihn wieder in die lateiniſche Schule ſchickte. Im Gymnaſium der Jeſuiten zu Rothweil war unter andern der berüchtigte Controversprediger, P. Aloyſius *Merz*, ſein Lehrer. Die Jeſuiten, die groſse Fähigkeiten bey ihm verſpürten, brachten *durch ihre gewöhnlichen Künſte* es dahin, daſs er 1761 wider ſeines Vaters ausdrücklichen Willen in ihren Orden tratt; und 1765 nach geendigtem Noviziat ward er zu Hall in Tyrol als Lehrer angeſtellt. Aber die Neuerungen, die er hier vornahm, indem er ſeine Schüler, auſser den fremden alten Sprachen auch zur Leſung deutſcher Schriften anhielt, zogen ihm Klagen und Miſsfallen ſeiner Obern zu, und er ward nach Eichſtädt verſetzt. Ueberhaupt fand St. im Orden gar nicht, was er ſuchte, zerfiel bald neuerdings mit ſeinen Obern, und trat 1767 ganz wieder aus dem Orden. Der Tod eines Freundes, den Bedrückungen zur Schwermuth und Abzehrung brachten, und der auf ſeinem Sterbebette noch Stollen zum Abtritt ermahnte, beſtimmte ihn hauptſächlich zu dieſem Entſchluſs. Er erhielt von Ricci's eigner Hand ſeine Dimiſſion: die Jeſuiten aber, um ſich zu rächen, ſprengten aus: er habe ganz ſeinen Glauben verändert. — Er ſtudirte nun zu Strasburg, und dann auch zu Wien die Medicin; zeichnete ſich auch bey ſeiner Doctordiſputation ſo aus, daſs er bald darauf als Comitatsphyſikus in Ungarn angeſtellt ward. — Hier, durch Krankheiten oft ſelbſt dem Tode nahegebracht, blieb er nur zwey Jahr. Bey einer Reiſe nach Wien fand er ſo eben den berühmten *de Haen*, Lehrer der praktiſchen Arzneykunde am Dreyfaltigkeitsſpitale, tödlich krank; ward vom Baron *Störk* erwählt, einſtweilen deſſen Stelle zu vertreten, und folgte bald drauf ihm wirklich in dieſer wichtigen Lehrſtelle nach. (Im Vorübergehn wollen wir bemerken, daſs es nichts geſchadet haben würde, wenn Hr. Pezzl, was ihm nicht ſchwer fallen konnte, hier etwas beſtimmter die Jahrzahlen angegeben hätte.)

Jetzt war Stoll auf der Laufbahn, wo er ſein Licht konnte leuchten laſſen; und jetzt ſchrieb er ſein Hauptwerk, ſeine vortrefliche: *Ratio medendi in Noſocomio Vindobonenſi.* Als 1784 alle einzelne Spitäler Wiens in ein groſses Univerſalkrankenhaus verwandelt wurden, bekam ſeine Lehrſchule hier ſeinen Sitz, und er las hier an den Krankenbetten bis im May 1787, wo er leider ſchon ſtarb. Schon im Februar dieſes Jahres war er krank, wo er einen Beſuch vom Kaiſer ſelbſt erhielt. — Ungefähr 8 Tage vor ſeinem Tode verkündigte er ſich ſelber wieder eine ſchwere Krankheit. Er ward in der Nacht zum 23 May krank, und des Abends darauf ſtarb er bereits. Als D. Mertens zu ihm kam, wies er mit dem Finger auf die Stirne und ſagte: *apoplektiſch!* Dies war ſein letztes Wort. Die rheumatiſche Materie hatte ſich wirklich über das Gehirn ergoſſen, und einen Schlagfluſs verurſacht. — Stoll war ein Feind von allen zuſammengeſetzten Medicinen, und äuſserſt einfach, aber ſanft, unermüdet, und ſorgfältig in ſeiner Heilungsart. Boerhave war ſein ſtetes Muſter; er führte ſtets einige ſeiner Schriften bey ſich im Wagen und ſtudirte in ihnen, wenn er in Wiens weitläuftigen Vorſtädten herumfahren muſste. Die praktiſche Lehrſchule (vielleicht das einzige, was auf k. k. Akademien *gut* eingerichtet iſt!) verdankt ihm allein ihren groſsen Ruf. Er hatte viel Neider, und oft wurden ſeine beſten Handlungen verdreht. Er lieſs ſich dadurch nicht von ſeinem Wege abhalten, aber der heimliche Gram, ſich oft bey den beſten Abſichten verunglimpft zu ſehen, trug vieles zu ſeinen frühzeitigen Tode bey. Er war im höchſten Grade mäſsig, beſcheiden, arbeitſam, und wenn es einem verdienten Mann galt, bis zum Enthuſiasmus dienſtfertig. Von Reichen lieſs er ſich für ſeine Mühe bezahlen, und ſtand dafür den niedrigſten Unbemittelten gern unentgeldlich zu Dienſte. Seine Beſoldung betrug als Lehrer 2000 fl., als Arzt der Galliziſchen Nobelgarde 600 fl. Seine Praxis erwarb ihm in den letztern Jahren gegen 10,000 fl. Er war in dieſen letzten Zeiten auch Leibarzt der Fürſten Kaunitz und Czartorinsky, der Feldmarſchälle Haddick und Laudon. Selbſt bey dieſer Achtung und dieſer Einnahme blieb ſein Aeuſseres ſtets ſich gleich und höchſt einfach. Von der Inoculation war er ein groſser Freund. Kurz vor ſeinem Tode ſchrieb er noch ſeine Aphorismen von der Fieberlehre. — Vielleicht finden manche dieſen Auszug für zwey Bogen zu weitläuftig. Doch dieſen macht der Recenſ. keine Entſchuldigung. Hrn. Pezzls Ton iſt in dieſer Schrift anſtändig und gefällig.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Bisher gab es noch keine ordentliche Facultät der Medicin auf der Univerſität von *Salzburg*. Seit dem J. 1621, da ſie aus einem Gymnaſium zu einer Univerſität erhoben ward, hatte dieſelbe nur zweymal, und zwar zu verſchiedenen Zeiten, einen Profeſſor der Arzneywiſſenſchaft. Der erſte war *Antonius Cola*, ein Italiener. Er ſoll der gröſste Botaniker und Anatomiker ſeiner Zeit geweſen ſeyn; und wurde

Digitized by Google

wurde daher im J. 1631 eigens aus Italien nach *S.* berufen, um da öffentlich die medicinischen Wiſſenſchaften zu lehren. Allein miſsvergnügt, ſo wenig Unterſtützung und Zuhörer zu finden, kehrte er ſchon im J. 1635 wieder in ſein Vaterland zurück, alſo in eben dem Jahre, da man die Nothwendigkeit einer medicinischen Pflanzſchule am deutlichſten hätte einſehen ſollen; denn damals wüthete die Peſt in Bayern, verbreitete ſich im December deſſelben Jahres nach S. und richtete da grauſe Verheerungen an. Im Jahr 1655 ward der medicinische Katheder von neuem mit *Urbanus Stephanutius* beſetzt. Er war ebenfalls ein Italiener, und kehrte eben ſobald, wie ſein Landsmann, und aus der nemlichen Urſache nach Italien zurück. Es ſcheint, man habe in den damaligen Zeiten, den Zeiten der Finſterniſſe in unſern Gegenden, die Arzneywiſſenſchaft wenig geachtet: der Glaube an eine gewiſſe Art von Fatalismus, welchem unaufgeklärte Menſchen anhängen, machte, daſs man ſie für unnütz und überflüſſig hielt; und Frömmeley erklärte dieſelbe wohl gar, wie heut zu Tage die Wetterableiter, für Eingriff in die Sphäre der göttlichen Allmacht und Rechte. Wenigſtens läſst es ſich ſonſt nicht wohl erklären, daſs die damaligen Erzbiſchöfe, welche ſo vieles für die Univerſität überhaupt thaten, für die medicinische Facultät gar nichts thaten. Fürſt *Paris von Lodron* ſchoſs im J. 1653 zur Beſoldung der juriſtiſchen Profeſſoren ein Kapital von 44,000 fl. her; und *Johann Ernſt* legte noch zu einer anſtändigen Wohnung für dieſelben 6000 fl. bey. Allein für die Aufnahme der medicinischen Wiſſenſchaften ſorgte kein Paris und kein Ernſt. Dieſe Ehre, und ſo wie vieles andre, war dem weiſen *Hieronymus* vorbehalten: auf ſeine Unkoſten machten junge, hofnungsvolle Männer gelehrte Reiſen; andre unterſtützte er auf denſelben; und ſo ſieht ſich Salzburg durch ſeinen Fürſten nun ſo glücklich, im Beſitze vortreflicher Aerzte zu ſeyn. Auch hält nun Hr. D. *Hartenkeil* ein vielverſprechender Mann, 3 anatomiſch - chirurgiſche Vorleſungen auf der Univerſität, Montag, Donnerſtag und Freytag von 2 - 3 Uhr. Er hat ſchon wirklich den Anfang damit gemacht, und zählt nun 27 Zuhörer, worunter ſich ein Cajetanermönch befindet. Das Honorar, oder wie es hier heiſst, die Taxe iſt nur 6 fl. jährlich. *A. B. d. d. Salzburg d. 17. Dec. 1787. u. d. 20. Jen. 1788.*

Das prächtige Accouchirhaus in Göttingen, das von dem daſigen Kloſterbaumeiſter Hrn. *Borheck* erbaut wird, iſt nun bald völlig im Stande, ſoll aber noch zwey Jahre ungenutzt ſtehen bleiben. Hr. Prof. *Fiſcher*, dem das Accouchement hier anvertraut iſt, wird ſelbſt den einen Flugel beziehen. *A. B. d. d. Gottingen d. 20. Jan. 1788.*

Der für das Wohl ſeiner Länder unermüdlich beſorgte Kurfürſt von *Mainz*, hat ein Reſcript an die medicinische Facultät auf der Univerſität zu Mainz in Betreff eines zu erreichenden *Collegii medici* erlaſſen, worinn es unter andern heiſst: „In dieſer Abſicht ſind Se. Kurf. „Gnaden nun gnädigſt entſchloſſen, ein Collegium medi„cum, ſo wie es ſchon in den mehrſten Staaten beſteht, „auch dahier zu errichten, demſelben insbeſondere das „practicirende Geſundheit-perſonale, nach Maaſs der „innernächſt noch zu berathenden Inſtruction, zu unter„werfen und ihm überhaupt eine ſolche Verfaſſung zu ge„ben, daſs es lediglich unter Sr. Kurf. Gnaden unmit„telbar ſtehe, ſo wie auch Höchſt Dieſelben in eigener „Höchſten Perſon demſelben öfters beywohnen, und im „Verhinderungsfalle das Präſidium Ihro Herrn Coadjutori „überlaſſen werden. Ueberzeugt, daſs mehrere Glieder „der bey der medicinischen Facultät angeſtellten Lehrer „gerne bey dieſer mit dem Wohl des Landes ſo enge ver„bundenen Anſtalt mitwirken und arbeiten dürften, ohne „deſswegen auf ein beſonderes Gehalt einen Anſpruch „zu machen, ſo gewärtigen Se. Kurf. Gnaden von einem „jeden der hier gnädigſt angeſtellten ordentlichen und „auſserordentlichen Lehrer, in Zeit dreyer Tage, die „ſchriftliche Erklärung, ob und wie weit er an dieſen „gemeinnutzlichen Arbeiten Antheil zu nehmen gemeint „ſey. — Mainz d. 8. Jen. 1788." *A. B. d. d. Mainz d. 10. Jen. 1788.*

Vermischte Anzeigen. Eine Geſellſchaft aufgeklärter Männer haben ſich hier zu Abſchaffung der Trauer mit einander verbunden, und durch ein gedrucktes Blatt die Einwohner der Stadt und der umliegenden Gegend zum Beytritt eingeladen. Das hieſige Wochenblatt enthält immer die Namen der dazu gekommenen. Der Generalſuperint. *Wagemann* lieſs deſswegen auch ein Schreiben an die Prediger ſeines Sprengels ergehen, worin dieſe nebſt ihren Amtleuten und Schulmeiſtern der neuen Trauerverordnung beyzutreten gebeten wurden. *A. B. d. d. Gottingen d. 20. Jan. 1788.*

Hr. M. *Burger* hält ſeit Michaelis mit Beyfall Vorleſungen über die Kantiſche Critik. Sein Zweck gehe bloſs dahin, ſagte er gleich anfangs, ein Syſtem, das ſo viele Senſation errege, *hiſtoriſch* vorzutragen. Er ſey unbekümmert, ob es ſeine Zuhörer dann annehmen oder verwerfen wollen. *A. B. d. d. Gottingen d. 20. Jan. 1788.*

Von einem Werke, das der ſeel. *Hollmann* unter dem Titel: *Die Georg - Auguſtusuniverſität zu Gottingen, in der Wiege, in ihrer bluhenden Jugend, und reiferem Alter. Mit unpartheyiſcher Feder entworfen von Einem ihrer Erſten und nun allein noch ubrigen akademiſchen Lehrer*, in der Vandenhoek - u. Rupprechtſchen Buchhandlung herausgeben wollte, deſſen Beendigung aber durch den Tod deſſelben gehindert wurde, erſchien ſchon im May 1787 der Titelbogen mit einer Vorrede auf 12 Seiten 8. Er faſst dasjenige, was ſich ſeit dem Anfang der *vor einigen Jahren allhier errichteten Hohen Schule*, wie der Verf. ſich ausdrückt, bis auf unſre Zeiten bey der Univerſität merkwürdiges zugetragen hat, in vier Hauptperioden zuſammen. *Erſte*, von dem Urſprung und erſtem Anfange der Univerſität an, bis auf die 1737 erfolgte, feyerliche Inauguration. *Zweyte*, von der Inauguration an, bis aufs J. 174 , wo Georg II nach Göttingen kam. *Dritte*, von dieſem Zeitpunkte an, bis auf die Errichtung der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, und die nicht lange hernach geſchehene franzöſiſche Invaſion. *Vierte*, von dem Ende *dieſer unglucklichen Begebenheiten* an, bis auf die Ankunft der königlichen Prinzen allhier im J. 1786 und die halbhundertjährige Feyer der Univerſität. — Noch bringt der Verf. in der Vorrede einiges aus der älteſten Geſchichte der Stadt Göttingen bey. *A. B. d. d. Gottingen d. 21. Jan. 1788*

Kleine pädagog. Schriften. *Gotha*, bey Ettinger: *Ein Beytrag zur Geſchichte der Erziehungsthorheiten des ſiebenzehenden Jahrhunderts.* — In einer Beſchreibung der vormals bey der Stadtſchule und nachhdrigem Friedrichsgymnaſium der Herzogl. Sächſ. Reſidenzſtadt Altenburg begangenen *Gregoriusfeſte.* Von J. F. Wagner. 1787. 8. S. 64. (4 gl.) Dieſes Feſt war das unſinnigſte und unanſtändigſte Ding von der Welt. Die Schule in Corpore hielt öffentliche Aufzüge mit Geſprächen, oder führte Comödien auf, bald in einem Saale, und bald auf öffentlichen Straſsen und Markte. Gott der Vater, Apollo, und luſtige Bauern, die Schwänke trieben, traten wechſelsweiſe auf. Das unſinnige Feſt nahm ſeinen Anfang im Jahre 1660. Aber 1704 ſchaffte es eine Conſiſtorialverordnung ab.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 15ten Februar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Ingolstadt, b. Krüll: *De juſtitia Dei punitiva contra quaedam adſerta et Eberhardi et Steinbartii aliorumque diſſerit P. Stephanus Wieſt* Th. D. et P. P. O. 1787. 108 S. 8. (6 gr.)

Zuerſt geht der Vf. die verſchiedenen Begriffe der Philoſophen von der Natur der Gerechtigkeit überhaupt, und beſonders in Gott, durch, ohne ſich jedoch, welches das weſentlichſte bey einer ſolchen Materie iſt, auf die Entwicklung, Beſtimmung und Darſtellung des *bibliſchen* Begriffes einzulaſſen, und bleibt bey der ältern, ſehr unzulänglichen, Erklärung, die man ſchon bey Cicero findet, ſie ſey *adſectio ſuum cuique tribuendi.* Hernach nennt und zergliedert er die Syſteme und Meynungen derer, welche Gott die Gerechtigkeit, beſonders die Strafgerechtigkeit, abzuſprechen ſcheinen, wobey doch einer der wichtigſten Gegner, *Bahrdt* in der Apologie der Vernunft, nicht genennt, und überhaupt zu wenig Sorgfalt angewendet iſt, den wahren Sinn, den eigentlichen Urſprung, und die Abſicht jener Behauptungen der Socinianer, dann auch *Eberhards* und *Steinbarts* zu unterſuchen. — Was für die Strafgerechtigkeit Gottes angeführt iſt, iſt alles längſt bekannt; und zum Theil noch ſo unbeſtimmt als vorher, z. B. Gott werde durch die Sünde zwar nicht *perſönlich*, aber doch *reel* und *moraliſch* beleidigt; er müſſe *nothwendig, um ſein ſelbſt willen*, ſtrafen; er *könne* die Sünde *nie* ungeſtraft laſſen. — Die Einwendungen der Gegner, ſind *ex hypotheſi* des Vertheidigers, aber nicht nach den Principien der Gegner, beantwortet und werden daher ihnen und ihren Freunden nicht gehoben zu ſeyn ſcheinen.

LITERARGESCHICHTE.

Leipzig, b. Gleditſch: *Fortſetzung und Ergänzungen zu Chriſtian Gottlieb Jöchers allgemeinen Gelehrten-Lexicon,* worin die Schriftſteller aller Stände nach ihren vornehmſten Lebensumſtänden und Schriften beſchrieben werden; von *Johann Chriſtoph Adelung. A. L. Z. 1788. Erſter Band.* Zweyter Band. C bis I. 1787. 2364 S. gr. 4. (4 Thlr.)

Zur Beurtheilung dieſes wichtigen Werkes, (wovon der erſte Band 1784 erſchien, und auſser der Anfangsgränze der A. L. Z. liegt,) iſt es allerdings nothwendig, den Leſer und Liebhaber der Literatur, der es noch nicht näher kennen ſollte, zu unterrichten, was Hr. Hofrath und Bibliothekar Adelung nach ſeinem erſten Plane habe leiſten wollen — und was er wegen gewiſſer Schwierigkeiten habe leiſten können. Er wollte anfänglich nicht allein die von Jöcher übergangenen und ſeit der Ausgabe ſeines Werkes verſtorbenen Gelehrten ergänzen, ſondern auch die vielfältigen Fehler und Mängel deſſelben möglichſt verbeſſern. Er wollte ferner noch ungedruckte Schriften und die Orte, wo ſolche befindlich ſind, anzeigen, und dabey auch auf morgenländiſche Schriftſteller Rückſicht nehmen. Allein gewiſſe Bedenklichkeiten, (die, welche die Verlagshandlung hatte, daſs das Werk zu groſs werden und nicht geſchwind genug Abgang finden möchte, waren wohl die vornehmſten) nöthigten Hrn. A., ſeinen Vorſatz zu ändern. Nachdem er den Buchſtaben A nach ſeinem erſten Entwurfe glücklich bearbeitet hatte, und dieſer im Drucke für die Abſichten zu weitläuftig ausfiel, ſo ſchränkte er in der Folge nicht allein die ohnehin ſchon individuelle, ſondern auch die noch möglich gröſſere Vollſtändigkeit ſo ein, daſs er das Jöcherſche Chaos ganz und gar ſeinem eigenen Schickſale überlieſs, und weder Handſchriften, noch Morgenländer mehr in Betrachtung zog, ſondern bloſs neue Artikel zu liefern ſich vornahm. Um ſich aber auch bey dieſem Geſchäfte wegen des Vorwurfs der Unvollſtändigkeit ſicher zu ſetzen, ſo wendet er ſolchen von ſich auf ſeine eingeſchränkte Zeit und gebrauchten Hülfsmittel, und verlangt, nach dieſem Geſichtspunkte beurtheilt zu werden — und da wäre es dann bey den angenommenen Vorausſetzungen unbillig, wenn man dieſer zwar einſeitigen, aber doch ſehr erheblichen und verdienſtvollen Arbeit nicht allen Beyfall geben wollte. Kein unbefangener Leſer wird den mühſamen Fleiſs und die ſtrenge Genauigkeit verkennen, womit theils die Lebens-

Digitized by Google

umſtände der Gelehrten geſammelt und zuſammengedrängt, theils ihre Schriften nach Titeln, Orten, Jahren und Formaten verzeichnet ſind. Ueberall werden auch die Quellen kurz beygefügt, aus welchen die Nachrichten geſchöpft wurden, und am Ende des erſten Bandes iſt ein ausführliches Verzeichniſs derſelben nach dem Alphabete angehängt. In ſoweit alles ganz gut, was Hr. A. für ſeine Perſon zu leiſten verſprach, und auch wirklich ganz allein und ohne Beyhülfe geleiſtet hat. Doch, ſo vergeblich auch jetzt das weitere Verlangen der Leſer immer ſeyn mag, ſo kann doch Rec. das gerechte Bedauren nicht unterdrücken, daſs nun ſo viele ſchon vorräthige Materialien ungebraucht verloren gehen, und Jöcher immer noch in ſeinem alten Wuſte bleibt. Wie viel würde das litterariſche Publikum gewinnen, wenn es auch in den folgenden Buchſtaben ſo vortreflich umgearbeitete und reichhaltige Artikel leſen könnte, wie in dem erſten, z. B., Rudolph. Agricola, Henr. Corn. Agrippa, Andr. Alciatus, Petr. Apianus u. m. a.? Unterdeſſen ſind dieſes zur Zeit und ſo lange nur fromme Wünſche, bis vielleicht ein zweyter Adelung muthig auftritt, und die Reinigung Jöchers herkuliſch unternimmt — oder bis mehrere deutſche Männer zugleich erſcheinen, die mit geſammter Hand das ganze Werk aufs neue vor ſich nehmen, und durch Zerſtörung, Abſonderung, Sammlung und Vermehrung ein möglichſt vollkommenes Ganzes vollenden. Gegenwärtig wollen wir zum zweyten Bande einige Bemerkungen und Zuſätze liefern, bloſs für Leſer, denen ſolche Ergänzungen und Verbeſſerungen nicht unnöthig ſcheinen.

S. 58. *Guarinus Camers.* Ohne zwey Perſonen aus einer zu machen, darf man ſich nur an den Varinus Phauorinus Camers erinnern, der auch im Jöcher unter Phauorinus vorkommt. — *Johann Camers.* Dieſer Artikel kann aus Denis Buchdruckergeſchichte Wiens um vieles bereichert werden. Beym Dionyſ. Afer iſt hier der Name Fannius Rhemnius (Palaemon) in Jannius Rhenius verwandelt worden. S. 280. *Franciſci Cheregati* Rede auf dem Reichstag zu Nürnberg 1522 iſt auch um dieſe Zeit deutſch, 4. ohne Ort u. Jahr, in zweyerley Ausgaben gedruckt worden. S. 336. *Hieron. Cingularii* Synonymor. collectanea ſind ferner Strasb. 1518, 4. u. 1521, 8. ſeine Grammat. und ſein Opellum (nicht opella) de componend. Epiſtolis, beide Leipz. 1515, 4. herausgekommen. S. 347. *Adolph Clarenbachs* Geſchichte wird beſonders durch folgende weitläuftige Schrift erläutert: Alle Acta Adolphi Clarenbach. Was Ad. Clar. im landt von Berge, ehe dann er zu Cöln gefangen, deſs Euangeliums halben, von ſeinen widerſechern, begegnet vnnd zugeſtanden ſei. Und wie ihn hernach die Sophiſten vnnd Ketzermeyſter zu Cölln zum fewr geurtheylt haben, u. ſ. w. 4. ohne Ort und Jahr, doch vermuthlich in dem Jahre ſeines Todes, 1529 gedruckt. S. 373. Hier wird dem *Ludwig Chlichtovaeus* ein Werk: Anti-Lutherus, zugeſchrieben, welches ohne allen Streit den *Jodocus* zum Verfaſſer hat. Die zweyte Ausgabe davon iſt zu Cöln 1525, 4. erſchienen. Man ſehe Freytag. Adpar. litt. T. I. p. 530, ſq. S. 387. *Sebaſtian Coccius.* Die 22 Türkenpredigten, welche Brenz lateiniſch ſchrieb, überſetzte er in das Deutſche. Hier ſcheint es, als wäre Brenz der Ueberſetzer. Coccius verdeutſchte auch den Commentar des Brenzen über das zweyte Buch Moſis, Hagenau, 1540, 4. S. 450. *Stephanus Conſul* überſetzte in Geſellſchaft des Primus Truber und Anton. Dalmata (S. 609.) nicht allein die Augsb. Confeſſion, ſondern auch noch andere Schriften ins Croatiſche, wovon beſonders Raupach nachzuleſen iſt. Von der Ueberſetzung der vornehmſten Hauptartikel chriſtlicher Lehre aus Melanchthon u. a. mit Cyruliſchen und Glagoliſchen Buchſtaben, Tübingen, 1562, 4. handelt weitläuftig Strobel in der Literärgeſchichte von Melanchthons Locis Theolog. S. 193 u. ff. S. 459. *Joh. Copp* oder *Copus* ſchrieb auch Judicium aſtronomicum ad M. Lutherum, Leipz. 1521, 4. ferner: Waſs auff diſs 23 vnd zum tail 24 jar. Des himels lauff künfftig ſein. 4. ohne weitere Anzeige. S. 483. *Joh. Franc. Cottalambergius.* Der unter dieſem Namen edirte Eccius dedolatus iſt nicht vor 1520 gedruckt, und dann iſt wahrſcheinlicher Wilibald Pirkheimer, als Ulr. von Hutten deſſen Verfaſſer. Die Gründe dieſer Behauptungen findet man in J. B. Riederers Beytrag zu den Reformationsurkunden, betreffend die Händel, welche Eck bey Publication der päbſtl. Bulle wider Luthern 1520 erreget hat. In dieſer Schrift iſt auch der ganze Eccius dedolatus eingedruckt. S. 518. *Chriſtoph. Craſſus.* Von ihm erwähnt noch einiges Denis a. a. O. S. 519. *Valentin Cratoald* oder *Crautwald.* Eine kleine Schrift: De oratione fidei familiaris epiſtola, Strasb. 1530, 8. iſt noch von ihm bekannt. S. 580. *Joh. Culſamer.* Die hier angeführte Concertatio haud inelegans iſt nicht von ihm, ſondern von deſſen Gegner, Barth. von Uſingen. Hingegen fehlt eine Culſameriſche Streitſchrift, welche den Titel hat: Aduerſus Magiſtri noſtri Barptholomei Uſingi. impudentem libellum. Johannis Cuelſameri confutacio. qua ſophiſtarum reuellitur impietas, Erfurt, 1523, 4. S. 593. *Valentin Cybeleus.* Deſſen angezeigte Schrift iſt nicht 1577, ſondern ſchon 1517 gedruckt. Etwas weniges von ihm bemerkt Denis a. a. O. S. 153. S. 656. *Joh. Denck.* Eine umſtändliche Nachricht von den ſogenannten Wormſer Propheten und den vielen Ausgaben derſelben, giebt Panzer in der Beſchreibung der älteſten Augſpurgiſchen Ausgaben der Bibel, S. 105 u. ff. Er zählt von 1527 bis 1531 dreyzehn Ausgaben. Von dieſem Wiedertäuffer iſt auch noch eine kleine Schrift verfertigt worden, mit dem Titel: Wer die warheit wirklich lieb hat,

Digitized by Google

hat, mag ſich hierinn brüſen im erkandtnuſs ſeynes glaubens. 8. ohne Ort und Jahr. Der Prophet Micha wurde auch Straſb. 8. 8. ohne Jahr nachgedruckt. S. 523. *Joh. Dölſch* ſchrieb ſich von Feldkirchen und ſeinen Namen ſehr verſchieden. Er war Domherr, Doctor und Prof. der Theologie zu Wittenberg, und ſtarb 1523. Es muſs alſo hier 1530 in 1520 verändert werden. Auch die angeführte Schrift iſt ſchon 1520 erſchienen. Ihm wird auch noch zugeeignet: Confutatio inepti et impii libelli F. Aug. Alueld, Wittenb. 1520. 4. zweyerley Ausgaben. Auch folgendes gehört hieher: Hartmundt von Cronenberg tzwen Brieff, Eyner an R. K. Majeſtät, vnd der ander an Franc. von Sickingen. Eyn ſchrifft von Hanſen von Doltzck vnd Bernhardt von Hirſsfeldt an Joachim Marſchalck zu Pappenheym, 1521, ohne Ort, 4. Es iſt zu vermuthen, daſs noch ein anderer von gleichem Namen etwas ſpäter gelebt, und unterſchiedliches geſchrieben habe. Man ſehe Riederers Beytrag zu den Reformationsurkunden S. 11 u. 19 ff. S. 752. *Peter Drach.* Hier ſind zwey Drachen mit einerley Vornamen, nemlich Vater und Sohn, in eine Perſon zuſammengezogen. Sie waren beide berühmte Buchdrucker. Der Vater druckte, aber ohne Autor zu ſeyn, die erſte hier angezeigte Schrift 1486, und ſtarb 1504. Der Sohn, der auch Schultheiſs war, ſammelte und druckte die Reichsordnungen 1527. Man ſehe Baurs Nachrichten von der erſten Drachiſchen Buchdruckerey in der Reichsſtadt Speyer. S. 898. *Valentin Engelhard*, wird auch *Engelhartt* geſchrieben. Eine Schrift von ihm hat den Titel: Libellus de compoſitione et uſu Quadrantis Aſtronomici ac Geometrici. Erfurt, 1550. 4. S. 1048. *Georg Ferner* iſt ein Druckfehler ſtatt *Fener.* S. 1074. Jac. Wilh. Feuerlein, ſtarb nicht 1776, ſondern zehn Jahre früher. S. 1096. *Carl Figulus.* Von ihm iſt auch vorhanden: Muſtella, Cöln, 1540, 4. S. 1149. *Hans Foltz.* Die erſte hier angeführte Schrift hat nicht den Titel: Das Kargenſpiel, ſondern: Der Kargenſpiegel, der auch ſchon 1534, Nürnb. 4. gedruckt wurde. S. 1276. *Joh. Fritzhans.* Die Schrift: Wie man das klar hell gots wort predigen ſoll, iſt 1524. 4. wieder herausgekommen. Sonſt iſt noch bekannt: D. Melch. Miriſch, D. Eberh. wydenſee, Joh. Fritzhans, ſampt andern predigernn des Evangely, der Stadt Magdeburgk, Erbithen ſich diſe nachgedruchte Artickell vor eyner gantzen gemeyn. — 1524. 4. Eberh. Weydenſee vnd Joh. Friztſhans erklerung der 18 artikel, durch die prediger zw Magdeb. auſsgangen, Eylenburgk 1524. 4. Ferner: Wer aller Rotten, Secten, Vnd vnchriſtlicher Lere ein Vrſach ſey, Magdeb. 1535. 8. Wie fern ſich das alte teſtament bey den Chriſten erſtreckt, vnd wie man alle ſpruch von den gelubden chriſtlich verſtehen ſol. 8. ohne Ort und Jahr. S. 1276. Es giebt allerdings einen *Georg* und *Leonhard von Fronsberg* oder vielmehr *Frundsberg*, und Hr. A. vermiſchet beide in ſeiner ertheilten Nachricht. Die Lebensumſtände, welche hier bemerkt werden, ſind vom Georg, die Schriften aber vom Leonhard. Georg ſtarb nicht 1526 zu Trient, ſondern 1528 auf ſeinem Schloſſe zu Mindelheim. Er lieſs einen Bericht von der Schlacht vor Pavia 1525, 4. drucken, der etlichemal aufgelegt wurde. Die beſte Nachricht von ihm gab deſſen Enkel, der auch Georg hieſs, in einem eigenen Werke, unter dem Titel: Hiſtoria Herrn Georgen Vnnd Herrn Caſparn von Frundsberg, Vatters vnd Sohns, beyder Herrn zu Mindelheym, etc. Keyſerlicher Oberſter Feldherrn, Ritterlicher vnd Löblicher Kriegſsthaten, Frankf. a. M. 1568, fol. Leonhard oder Lienhart war unter Maximilian II. Feldgerichts Schultheiſs und zuletzt Bürger zu Ulm und kaiſerlicher Proviſioner. Er verfertigte noch 1573 Vorreden zu einigen von ſeinen Werken. Seine 5 Bücher vom Kriegſsregiment und Ordnung, wie ſich ein yeder Kriegſsmann halten ſoll, kamen ſchon 1555 zu Frankf. a. M. heraus. S. 1284. *Ortholf Fuchsberger.* Eine ältere Schrift von ihm hat die Aufſchrift: Kurtze Schloſsrede wider den irſall der neugerottenn Tauffer: darin der Kindertauff beſtettigt, Landshut, 1528. 4. Die Dialectica erſchien auch zu Augsb. 1539. 4. S. 1348. *Hiob Gaſt.* Zu ſeinen Schriften können noch gerechnet werden: Ein Troſtpredige vnd vermanung an alle hertzenhaffte liebhaber vnd bekenner des Euangelions J. C. Nürnb. 1540. 4. Der 46 pſalm auſsgelegt, Nürnb. 1540, 3. Auſserdem überſetzte er zwey lateiniſche Auslegungen des Joh. Brenzen und zwar: Das Buch der Richter und Ruth auſsgelegt, Augsb. 1539, 8. und Den Evangeliſt Johannes auſsgelegt, Hagenau, 1539, 8. S. 1433. *Heinrich Geslers* von Fryburg Formulare vnd Tutſch rethorica iſt ſchon 1507 zu Augsb. 4. gedruckt worden. S. 1604. *Matthias Gremerius* von Aachen war ein Dominikaner und ſeine Aſſertio Catholicae ac Orthodoxae Religionis adverſus Lutheranam haereſim kam zuerſt Cöln, 1542 4 heraus. S. 1626. *Erhard Groſs.* Sein Layendoctrinal iſt ſehr früh ohne Ort und Jahr, und dann Augsb. 1485. fol. erſchienen. S. 1632. *Joſeph Gruenbeck* oder *Gruenpeck* war nicht aus Steyermark, ſondern, wie es zuletzt hier ſelbſt ſteht, von Burkhauſen in Oberbayern. Er war nicht Doctor dsr Medicin, ſondern er glaubte, gewiſſe Krankheiten, beſonders die veneriſche, aus der Conſtellation erklären und auch heilen zu können. Er war auch nicht kaiſerlicher geheimer Rath, ſondern er heiſst Regius Secretarius und ſich ſelbſt nennt er Maximiliani quondam Caeſaris Amanuenſem. Einmal macht er ſich zu einem unwürdigen Prieſter, und auf einer Ausgabe ſeines Spiegels der natürlichen himml. und prophet. Sehungen (Leipz. 1522. 4.) wird er der wirdige her Joſeph Grünpeck zu Nürnberg genennet. An kei-

Digitized by Google

nem Orte ſcheint er lange geblieben zu ſeyn. Wie ſpät er noch lebte, kann man zum Theil aus ſeinen Schriften abnehmen. Vor der hier bemerkten Schrift von der Luſtſeuche, die auch Venedig 1503. 4. erſchien, verfertigte er ſchon einen kleinen Tractat: De peſtilentiali Scorra ſeu morbo gallico, 1497. 4. Er ſchrieb noch mehr, z. B. Dyalog. Epiſtolar. in quo Arabs cum Mamu ucho diſputat de chriſtianorum fide et Turcorum ſecta, Landshut, ohne Jahr, 4. Ad reuerendiſſ. et illuſtriſſ. principes exhortation. in litterariar. rerum — grauiſſimam jacturam, 1515, ohne Ort. 4. Pronoſtication, Vom 32 Jar an bis auff das 40 Jar, Nürnb. ohne Jahr, 4. zwey Ausgaben. Einige wollen aus dieſem Polypragmon ohne Noth zwey Perſonen machen. S. 1689. *Philipp Gundel.* Noch einige Ergänzungen von ſeinen gelehrten Arbeiten können aus Denis angez. Werke gemacht werden. S. 1719. *Simon Haferiz* iſt auch Ueberſetzer von der Erklärung Hiobs, welche Brenz lateiniſch verfertigte. Die Ueberſetzung iſt gedruckt Hagenau, 1538. 8. wo er Hafernitz heiſst. S. 1779. *Joh. Haner* iſt auch Verfaſſer der Schrift: Prophetia uetus, ac noua, hoc eſt, uera Scripturae interpretatio. De ſyncera cognitione Chriſti, Deque recta in illum Fide, Leipz. 1534. 4. S. 1784. *Joh. Martin Hans.* Dieſer Mann gehört nicht hieher, ſondern weiter oben hinauf unter die Haaſen. Er heiſst auch Haas in dem hier citirten Will. Nürnb. Gel. Lex. S. 1812. *Jacob Hartlieb.* Hier iſt eine Unrichtigkeit in der Zeit. Die Schrift: De fide meretricum in ſuos amatores, oder, wie auch der Titel lautet: De fide Concubinarum in Sacerdotes iſt vom Mag. Jacob Hartlieb gleich beym Anfang des 16ten Jahrhunderts geſchrieben und etlichemal in 4. gedruckt worden. Hirſch giebt in ſeinem Millen. IV. eine Maynzer Ausgabe von 1501, 4. an. S. 1833. *Joh. Gottfr. Hauptmann* ward auch Doctor der Theologie zu Altdorf. Seine Inauguraldiſputation von 1767 wird hier zuletzt angeführt. S. 1944. *Hermann*, Erzbiſchof und Churfürſt zu Cöln. Seine Canones concilii prouincialis ſind zu Verona, 1543. 4. nachgedruckt worden. Sein Bedenken wegen einer Reformation kam ſchon 1543, Bonn, fol. und zum drittenmal 1545. Marpurg. 4. heraus. Noch iſt unter ſeinem Namen erſchienen: Appellation, Wider etliche beſondere leut auſs dem Ehrwirdigen Thumcapitel, Clero, vnd der Vniuerſitet zu Cölen, vnd jre fürgewante Beſchwärungen. Auſs dem Lateiniſchen verteutſcht, Bonn, 1545, fol. S. 2028. *Chriſtoph von Hochenberg.* Ob der Druckort der Trauerrede auf den Zaſius, Lugdunum, Leiden und nicht vielmehr Lion iſt? Dieſe Rede wurde zuerſt in Zaſii enarrat. in tit. inſtit. de action. Baſel, 1536, fol. eingedruckt und Riegger lieſs ſie auch ſeiner Sammlung der Zaſiſchen Briefe vordrucken. S. 2183. *Joh. Hugo*, oder, wie er ſich etliche mal in ſeiner Wagenfur nennt, *Hug.* Dieſes Werk von ihm iſt auch lateiniſch und unter dem Titel gedruckt worden: Quadruuium Eccleſie quatuor prelatorum officium quibus omnis anima ſubiicitur, Straſb. 1504. fol. Bey genauer Betrachtung ſcheint eher das Lateiniſche als das Deutſche das Original zu ſeyn. S. 2193. *Magnus Hund* gab auch Auguſtinum de eſſentia diuinitatis, Leipz. 1509, 4. mit Anmerkungen heraus. S. 2204. *Caſp. Jacob Huth.* Hier wird zwar der Monatstag, aber nicht das Jahr ſeiner Geburt gemeldet, welches 1711 war. S. 2210. *Martin Hylacomilus* oder *Hilacomilus.* Unter dem Namen Ilacomilus, der aber nicht auf dem Titel ſteht, iſt von ihm bekannt: Cosmographiae introductio, cum quibusdam Geometriae ac Aſtronomiae principiis. Inſuper quatuor Americi Veſpucii nauigationes, 1507, ohne Ort, 4. S. 2253. *Valentin Ickelſamer* ſchrieb auch ein Geſprech zwayer kinder mit einander, darinn angezeigt wirt der groſs ernſt den Gott in der ſchrift mit den kindern zu haben beuolhen hat. 1525. ohne Ort. 8. S. 2286. *Bernhard Joachim.* Er nennt ſich Johim, und ſeine hier angeführte Schrift iſt 1523 gedruckt. S. 2298. *Joh. von Arras.* Von ſeinem Romane müſſen weit ältere Ausgaben vorhanden ſeyn. Es giebt eine deutſche Ueberſetzung, ohne Ort und Jahr. fol., die aber noch vor 1500 gedruckt iſt, und wo ſich der Ueberſetzer, Thüring von Ringoltinge von bern vſs uchtlant nennt. Mit dem Jahre iſt er 1491, bey Henr. Knoblochtzer zu Heydelberg. fol. 1506. Straſburg. fol. und auch 1538. Augsb. 4. deutſch gedruckt. S. 2384 *Ambroſius Junius.* Dieſer Name ſoll Jung heiſsen. Sein Tractat von der Peſt iſt auch deutſch. Augsb. 1494. 8. und 1521. 4. ohne Ort, lateiniſch herausgekommen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Dem Pommerſchen Conſiſtorium in Stettin iſt mit einem Reſcript vom 26. Sept. 1787 die gedruckte Inſtruction für das Oberſchulcollegium vom 22. Febr. 1787 nebſt der Anweiſung zugefertiget worden, tabellariſche Nachweiſungen, ſo wohl dem äuſsern als dem innern Zuſtande der Schulen ſeines Bezirks nebſtdem Gutachten des Conſiſtoriums über jede einzelne Schule, und welche Mittel daſſelbe für die zweckmäſsigſten hält, um dieſelben zur möglichſten Vollkommenheit zu bringen, dem Oberſchulcollegium einzureichen. *A. B. d. d. Stettin d. 21. Jan. 1787.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 16ten Februar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, in der Dykiſchen Buchhandlung: *Der Schriftforſcher. Unterhaltungen mit Perſonen von vierzehn bis vier und zwanzig Jahren.* Zweyter Theil 1787. S. 384. (18 gr.)

Der uns unbekannte Verf. legt einen bibliſchen Spruch zum Grunde, erklärt denſelben, und geht von da aus in verſchiedenen (Fortſetzungen, wie er die Theile ſeiner Abhandlungen überſchrieben hat, zu andern mit dem Spruche oft wenig verwandten Materien über. I. Sprüch. Sal. XXIV. 13. 14. In der Note S. 6. führt er eine Conjectur ſeines ehemaligen Lehrers, Hn. Prof. Schnurrer an, der v. 14 רעה ſtatt דעה lieſet, und die Redensart aus Pſ. XXXVII. 3. erklärt, *Nähre dich mit Weisheit.* Sie iſt ſehr wahrſcheinlich, wenn ſie gleich weder Ueberſetzungen noch Manuſcript für ſich hat. Der Verf. hält der Weisheit eine lange und hin und wieder ermüdende Lobrede, (ſo wie überhaupt das Buch keine ſehr unterhaltende und angenehme Lectüre gewähret,) und nimmt daher Gelegenheit, noch andere Stellen in den Sprüchen, worinn der Weisheit gedacht wird, insbeſondere das 8 Kap., zu erklären. Die Lutheriſche Ueberſetzung, die durchgehends angeführt iſt, wird durch Umſchreibungen deutlicher gemacht, auch bisweilen berichtiget. Döderlein dienet dem Verf. zum Vorgänger. Neue und ihm eigene Erklärungen haben wir hier ſo wenig, als ſonſt wo in ſeinem Buche, bemerkt. II. Math. XVI. 15-20. Aus der Verſicherung, die Chriſtus gegeben hat, daſs es ſeiner Religion nie an Bekennern und Verehrern mangeln ſoll, wird das eitle Vorgeben des Verf. der *Marokkaniſchen Briefe aus dem Arabiſch. Frankf. und Leipzig.* 1784., daſs Glauben an Thatſachen endlich einmal aufhören müſſe, widerlegt. Der Verf. wagt auch einen Ausfall auf den Wolfenbüttler Fragmentiſten, und zeigt den Unterſchied zwiſchen Religion und Syſtem. Wenn die chriſtliche Religion gleich nie aufhören ſoll: ſo iſt ihr doch nicht verſichert worden, daſs ſie immerdar rein und unverfälſcht bleiben ſoll. Der Verf. ſpricht von den Verfälſchungen, die ſie erlitten hat, von den Reformatoren, von Luther an bis auf Roſenmüller, dem über die Abſtellung verſchiedener Gebräuche, von Gelehrten, wie der Verfaſſer verſichert, mürriſche Geſichter gemacht wurden, von den Vorzügen des Proteſtantismus, und von einer Menge anderer Dinge, deren Verbindung mit dem Hauptgegenſtande gröſstentheils zufällig iſt. Er redet oft ſeine jungen Leſer und Leſerinnen an, und gedenket ſie ſich unter fürſtlichen Perſonen. III. Hiob XXXVII. 2-5. Was er von dem Buche überhaupt ſagt, iſt gröſstentheils aus Eichhorns Einleitung genommen, aus der ſogar ein Druckfehler, daſs Hiob nach ſeiner Krankheit das 149ſte Jahr (ſoll heiſsen, das 140 J.) erreicht hat, abgeſchrieben iſt S. 189. Mit der Beſchreibung, die Elihu vom Gewitter macht, wird eine andere von David Pſ. XXIX. XVIII. verglichen. Die Entſtehung des Gewitters wird weitläuftig aus phyſiſchen Gründen erklärt, und manche dahin gehörige Bemerkung gemacht, auch Vorſchrift gegeben, wie man ſich bey dem Anzuge eines Gewitters zu verhalten habe, die aber, ſo wie faſt alles, was wir bey dem Verf. leſen, aus andern Büchern genommen iſt. Ein Glück iſt es dabey, daſs er noch immer über ziemlich gute Bücher geräth. IV. Röm. XII. 9-16. Der Verf. nimmt aus dieſer Stelle Gelegenheit, gegenſeitige Ehrerbietung und Höflichkeit, Anſtändigkeit in Kleidungen, und Wohlſtand in der übrigen Lebensart ſeinen jungen Leſern zu empfehlen. Als Zugabe iſt eine Predigt des H. O. C. R. Spalding von dem groſsen Werthe einer frommen Jugend aus dem 2ten B. ſeiner neuen Predigten abgedruckt. Wir wiſſen nicht, wozu dieſer Abdruck dienen ſoll, da die Spaldingſchen Predigten ohnehin in jedermanns Händen ſind.

Göttingen, bey Broſe: *D. Gotthilf Traugott Zachariä Einleitung in die Auslegungskunſt der heil. Schrift. Herausgegeben von J. C. W. Diederichs.* Zweyte verbeſſerte Auflage 1787. S. 74. (4 gr.)

Wieder ein elender Betrug eines gewinnſüchtigen Buchhändlers! An dieſer Ausgabe iſt nichts neu gedrukt, als der erſte Bogen. Die übrigen ſind die nemlichen, die in der Boſſiegelſchen Buchhandlung 1778 unter dem Titel *D. Gotthilf Trau-*

Digitized by Google

Traugott Zachariä Einleitung in die Auslegungskunſt der heil. Schrift herauskamen. Papier und Lettern des erſten Bogens ſind merklich ſchlechter und ſtumpfer, als die der übrigen. Der Druckfehler S. 24 in der Note * *Buſchungs* für *Buſchings* in der erſten Ausgabe, der in der zweiten nicht corrigirt iſt, beweiſet, daſs man dieſelben Bogen unter einem etwas veränderten Titel dem Publicum anbietet. In der erſten Ausgabe 1778 hatte ſich der Verf. des Vorberichts zu dieſem nach dem Tode des ſeel. Zachariä herausgekommenen geringfügigen Werklein weder am Ende des Vorber. noch auf dem Titelblatt genannt. Hier heiſst er an beiden Stellen J. C. W. Diederichs, der als Prof. zu Königsberg 1781 geſtorben iſt. Der neue Verleger verfährt hiebey ſo unwiſſend, daſs er das Datum des Vorberichts 1778 in 1787 verändert, es müſste denn letztere Zahl aus einem Verſehen des Setzers entſtanden ſeyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Folgende Fortſetzungen von bekannten Büchern ſind erſchienen:

Erfurt bey Keyſer: *Antihypochondriakus* oder etwas zur Erſchütterung des Zwergfells, Siebente Porzion. 1787. 144 S. 8. (6 gr.)

Gera bey Rothe: *Naivitaeten und wizige Einfalle.* Dritten Bandes, Fünftes Hundert. 72 S. Sechſtes Hundert. 72 S. 1787. 8. (8 gr.)

Leipzig, bey Schneider: *Angenehme Beſchäftigungen in der Einſamkeit.* Fünfter Theil. 1787. 240 S. 8. (8 gr.)

Ebend. bey Cruſius: *Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde,* (von *Salzmann.*) Achtes und letztes Bändchen. 1787. 179 S. 8. (8 gr.)

Ebend., *Archiv weiblicher Hauptkenntniſſe.* Herausgegeben von *A. F. Geisler* d. J. 9tes und 10tes St. mit Kupf. 1787. 8.

Ebend. b. Schneider: *Felix von Freudenfels* von *Fr. Theoph. Thilo.* Dritter Band. 1788. 304 S. 8. (18 gr.)

Ebend, b. Hilſcher: *Freuden aus der Religion,* Vierter Band. 1787. 408 S. 8. (1 Rthlr.)

Giessen, b. Krieger d. J.: *Predigten, über die ganze chriſtl. Moral.* Zweyt. Band. 1788. 794 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Leipzig, b. Beer: *Gallerie von Menſchenhandlungen,* — herausgegeben von *K. Hammerdorfer.* Drittes Vierteljahr. 1787. 8.

Ebend. b. Jacobäer: *Das Leben eines Luderlichen.* Zweyter Theil. 1787. 331 S. 8.

Gotha, b. Ettinger: *Der ſchwache König.* von *Schmieder.* Zweyt. Theil. 1788. 262 S. 8. (20 gr.)

Leipzig, b. Jacobäer: *Trauergeſchichten.* Drittes Bändchen. 1788. 244 S. 8. (16 gr.)

Ebend., b. Ebendemſ.: *Littegarde von Schlotheim.* Zweyt. Theil. 1787. 356 S. 8.

Erfurt b. Keyſer: *Das raiſonnirende Konvent.* Zweytes und drittes Quart. 1787. 8. (12 gr.)

Augsburg, b. Wolff.: *Abriſs der allgemeinen Kirchengeſchichte.* A. d. Fr. überſetzt und herausgegeben von *P. Anſelm Sartori.* Vierter Theil. 1787. 552 S. 8. (22 gr.)

Lemgo, b. Meyer: *Grundlehren der Religion,* von *M. Ph. Chr. Gratianus.* 1787. 240 S. 8. (16 gr.)

Leipzig b. Dyk: *Europäiſche Regenten-Tafel auf das Jahr* 1788. Fol. (1 gr.)

Berlin, b. Winters W.: *Karakterzüge aus dem Leben Konig Friedrich Wilhelm* I. Vierte Sammlung. 1787. 119 S. 8. (8 gr.)

Ebend. b. Unger: *Anekdoten und Karakterzüge aus dem Leben Friedrich* II. 7te, 8te und 9te Sammlung. 1787. 8. (1 Rthlr.)

Nürnberg, b. Endter: *Encyklopädiſcher Kalender auf das Jahr* 1787 *und* 1788. Herausgegeben von *J. Chr. Heppe.* 4. (5 gr.)

Leipzig, b. Kummer: *Lebensſcenen aus der wirklichen Welt.* Siebendes Bändchen 1787. 8. (18 gr.)

Ebend. b. Böhme: *Erhard Rollings Leben und Meynungen.* Zweit. Band. 1787. 234 S. 8. (14 gr.)

Ebend. b. Schwickert: *Die Irrthümer aus Unſchuld.* A. d. E. Drittes Bändch. 259 S. Viertes Bändch. 240 S. Fünftes Bändch. 216 S. 8. 1788. (1 Rthlr. 20 gr.)

Erlangen, b. Palm: *Kleine juriſtiſche Bibliothek.* Herausgegeben von *D. J. L. Kluber* Zehnt. Stück. 1787. 8. (6 gr.)

Salzburg, b. Mayers E.: *Betrachtungen über die Sonn- und Feſttags-Evangelien und Epiſteln.* A. d. Fr. Dritt. Band. 1787. 551 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Züllichau, b. Frommans E.: *Magazin für Prediger.* Achter Theil. 1787. 298 S. 8. (20 gr.)

Maltha: *Geſpräch im Reiche der Todten zwiſchen Maria Thereſia und Friedrich* II. Zweytes Stück 1786. 75 S. Dritt. St. 72 S. 8. Viert. St. 1787. 80 S. Fünft. St. 50 S. 4. (1 Rthlr).

Leip-

Leipzig, b. Schneider: *Auswahl kleiner Reiſebeſchreibungen.* Siebenter Theil. 1788. 8. (10 gr.)

Ebend. b. Cruſius: *Predigten über die Evangeliſten* von *M. J. Reiſig.* Erſt. Band. Viert. Heft. 1787. 86 S. 8. (5 gr.)

Quedlinburg und Blankenburg, b. Ernſt: *Skizen aus dem Leben und Karakter groſser und ſeltner Männer.* Dritte Sammlung 1787. 195 S. 8. (8 gr.)

Leipzig, b. Weidmanns E. u. Reich: *Nützliches Allerley* von *J. A. E. Goze.* Fünftes Bändch. 1787. 444 S. 8. (18 gr.)

Strasburg, in der akademiſch. Buchhandl. *Erholungsſtunden des Mannes von Gefühl.* Zweyt. Jahrg. Zweyten Bandes erſter Theil. 1787. 127 S. 8. (8 gr.)

Halle, b. Hendel: *Skizen aus dem Karakter und Handlungen Joſephs* II. Achte Samml. von *A. Fr. Geisler d. J.* 1787. 256 S. 8. (14 gr.)

Von folgenden Büchern ſind neue Anflagen erſchienen:

Berlin, b. Maurer: *Schnaken, Schnurren, Anekdoten, und Karakterzuge.* Erſte Samml. Zweyte verbeſſ. Aufl. 1788. 192 S 8. (12 gr.)

Leipzig, b. Jacobäer: *Heinrich Sanders Predigten, für denkende Zuhörer in allen Zeiten.* Zweyte Aufl. 1787. 455 S. 8. (2 Rthlr.)

Erfurt, b. Keyſer: *Gedanken von Beſtimmung des moraliſchen Werths;* von *Carl von Dalberg.* Neue Aufl. 1787. 32 S. 4. (3 gr.)

Berlin: *Herr Schlendrian oder der Richter nach den neuen Geſetzen.* Vierte Aufl. Erſtes Bändch. 1787. 155 S. Zweyt. Bändch. 96 S. Drittes Bändch. Zweyte Aufl. 78 S. 8. (18 gr.)

Ebend. und Leipz. b. Gräff.: *Eduard Montroſe.* Ein Trauerſp. Neue Aufl. 1787. 124 S. 8. (8 gr.)

Quedlinburg, b. Ernſt: *Rechenbuch für deutſche Schulen* entworfen von *A. F. A. Bluhme.* Neue Aufl. 1787. 140 S, 8, (6 gr.)

Leipz., b. Cruſius: *Handbuch für Kinder und Kinderlehrer über den Katechiſmus Lutheri* von *J. R. G. Beyer.* Zweyter Band. Zweyte Aufl. 1787. 576 S. 8. (18 gr.)

Ebend., b. Gräff: *Der Bereiter* von *J. G. Prizelius.* Mit IX Kupfert. Neue Aufl. 216 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Hamburg und Kiel, b. Bohn: *Bibliſche Grundſätze von der menſchlichen Glückſeligkeit für jedermann. Geſammlet* von *Fr. C. Lange.* Zwote verbeſſ. Aufl. 1787. 134 S. 8. (5 gr.)

Erfurt, b. Keyſer: *Der Empfindſame.* Dritter Th. Neue Aufl. 1787. 336 S. 8. (20 gr.)

Ebend. *Antihypockondriakus.* Zwote Portion. Neue Aufl. 1787. 136 S. 8. (6 gr.)

Berlin, b. Voſs und Sohn: *Predigten* von *Fr. S. G. Sack.* Zweyte Aufl. 1788. 350 S. 8. (22 gr.)

Detmold und Meyenberg, b. Helwing: *Anleitung zur Prüfung der Weine.* 1787. 39 S. 8. (2 gr.)

Erfurt, b. Keyſer: *Magazin für die populäre Arzneykunde.* Erſt. Bandes zweyt. Heft. Neue Aufl. 1787. 8. (3 gr.)

VOLKSSCHRIFTEN.

Frankfurt und Leipzig: *Alle Arten der neueſten Scherz- und Pfänderſpiele vor* (für) *luſtige Geſellſchaften.* Ohne Jahrzahl, 112 S. 8. (6 gr.

Nur eine Probe aus dieſen neueſten geſellſchaftlichen Spielen, worunter einige leicht dreyhundert Jahr alt ſeyn können:

Ein Gruſsſpiel.

Frage! Guten Abend, mein Schneckchen!
Antw.: Schönen Dank, mein Herzchen!
Frage: Wo hat ſie denn ihr Bettchen?
Antw.: Nicht weit vom Treppchen!
Frage: Nehm ſie mich doch auch mit.
Antw. Ach, daſs mich auch Der davor behüt)
(Nun ſpricht ſie aber ganz heimlich:)
Jetzt geh ich, komm Er mit!

Man ſieht aus dem *Sie* und *Er* der ſpielenden Perſonen, was man ſchon aus der weggelaſſenen Jahrzahl auf dem Titel ſehen kann: daſs dies ſeine Werk für Spinnſtuben und Dorfſchenken ſpeculirt ſey.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeff. Anstalten. Es iſt nun entſchieden, daſs unſre Univerſität unter der Aufſicht des Ober-Schul-Collegii in Berlin ſtehet. — Für einen Theil der geſchenkten königl. Gelder hat man den Fürſtengarten ge-

Digitized by Google

gekauft, und gröſstentheils zu dem angrenzenden botaniſchen Garten geſchlagen, der nun einer der gröſseſten iſt, und, durch des Hn. Prof. *Junghans* Fleiſs, einer der vorzüglichſten werden wird. Das Uebrige wird in einen ökonomiſchen Garten verwandelt, in dem Hr. KR. *von Lamprecht* ſeine ökonomiſchen Vorleſungen halten wird. —— Hr. Prof. *Wolf* und Hr. Prof. *Niemeyer* wetteifern, Philologen zu bilden. Erſterer hat in ſeinem Coll. *priv.* über Hor. Sat. und Briefe mehrere Zuhörer, als ſein Hörſaal faſſen konnte, und die den groſsen Nöſſeltiſchen Hörſaal anfüllen. Im Coll. *priv.* über ſeine *Tetralog. dram. graec.* hat er doch auch 70-80 Zuhörer. Von der Einrichtung unſrer beiden Seminar. philolog. nächſtens ausführlicher. *A. B. d. d. Halle d. 21 Januar 1788.*

Kleine theol. Schriften. *Warrington* b. Eyres: *A Letter to the Jews:* with occaſional Remarks on a late Addreſs to the ſame from D. Prieſtley. By a Layman. 1787. 26 S. 8. Ob *Prieſtley* durch ſeine Briefe an die Juden (ſ. A. L. Z. 1787. N. 142.) unter dieſer Nation einige Aufmerkſamkeit erregt hat, wiſſen wir nicht: aber wir ſehen, daſs er auch durch dieſe Schrift ein Signal zur Polemik gegeben, und in dieſem Streite tritt auch der Laye, der dieſen Brief an die Juden abgefaſst und ſich am Schluſs mit R. W. unterzeichnet hat, auf, theils um dem Schaden vorzubeugen, den die Nachgiebigkeit Prieſtleys anrichten könnte, theils um ſo kräftig als jener die Judenbekehrung zu befördern. In jener Rückſicht zeigt er den Juden an, daſs ſie als Chriſten die übernatürliche Empfängniſs Chriſti, ſeine Gottheit und ſeine Genugthuung annehmen müſſen (dieſs wird nicht ſehr anlockend ſeyn): in dieſer aber erinnert er ſie, daſs die Urſache ihres langen Exiliums und Druckes die Kreuzigung und Verwerfung Chriſti ſeyn, weil ſeit dieſer Zeit ihre Nation mit ſo vielen auſserordentlich widrigen Schickſalen ohne Erleichterung gekämpft habe. Er hält es für die Nationen, unter denen die Juden zerſtreut ſind, und für die Obrigkeiten, unter denen ſie leben, für ſehr ſchimpflich, daſs ſie ſo wenig Aufmerkſamkeit auf die Ueberzeugungen der Juden von Chriſtenthum richteten: ja grade dieſer Mangel an Sorgfalt ſoll, (wie er ſehr ſonderbar vermuthet,) ſehr viel ſelbſt zu den häufigen Regierungsveränderungen unter den Chriſten beygetragen haben. „So wahr die Bibel Gottes-Wort iſt, ſo wahr iſt auch das jüdiſche „Volk ein vorzüglicher Gegenſtand Gottes in der Welt„regierung und genau mit dem ganzen künftigen Wohl„ſtand der Menſchen verbunden: ſo gewiſs werden alle „Nationen nach und nach ganz untergehen, während als „die Juden geſammlet, aus allen Gegenden der Welt, „herrlich emporkommen und die Vorrechte und den Seegen eines chriſtlichen Staates genieſsen!" Was indeſſen einzelne Perſonen zur Ueberzeugung der Juden von der Meſſianiſchen Würde Jeſu thun können, will der Laye nicht unterſuchen. Prieſtley habe, ſeiner Abweichungen von dem weſentlichſten Glaubensartikeln ungeachtet, den Weg dazu gebahnt: es würde noch viel mehreres zu hoffen ſeyn, wenn die *gelehrten* Juden, die er ernſtlich und herzlich dazu auffordert, die Schriften *Newtons, Butlers, Lardners, Sherloks, Prieſtley's* (Anweiſung zur natürl. und geoffenb. Religion), *Littletons, Jenny's, Hurds* und *Grotius* genau unterſuchen würden. Man hört in dieſem Brief überall den gutmeynenden Layen, der hofft, alles, was ihn überzeugt, werde auch für andre wirkſam ſeyn, der vergiſst, daſs es unendlich leichter iſt, ſich in ſeinen Meynungen beſtätigen, als in ſeinem ganzen Syſtem erſchüttern zu laſſen, der es nicht weiſs, daſs niemals eine Revolution in der Religion durch langſame Unterſuchung der Gelehrten bewirkt worden iſt, und der endlich nicht bedacht haben kann, daſs eine Unterſuchung jener in Grundſätzen ſo verſchiedner Schriften zur Vertheidigung des Chriſtenthums jeden noch nicht geübten Forſcher nothwendig verwirren muſs.

Neue Entdeckung. In der öffentlichen Verſammlung der Kurpfälziſch - phyſikaliſch - ökonomiſchen Geſellſchaft zu *Heidelberg* vom 16ten Januar 1788. verlas der Director derſelben, Herr Regierungs-Rath Medicus, eine Abhandlung *über den Urſprung und Bildungstrieb der Schwämme.* Nach einer kurzen Geſchichte der Meynungen über denſelben von den Zeiten der Griechen bis auf die Unſrigen, zeigt er zuvörderſt, daſs man demſelben in den ältern Zeiten viel näher geweſen, und das wahrſcheinlich die Gedanken des wahrhaft berühmten Deutſchen, *Joachim Jung, nullam plantam ſine ſemine oriri,* die Forſcher von dem wahren Beobachtungs-Wege nach und nach abgelenkt. Was man noch neuerlich für *ſemen maturum fungorum* gehalten, und als einen ſolchen bey dem *Agaricus* der Nuſsbäume ſo gar abgezeichnet, iſt nichts anders, als eine äuſserſt feine Materie, wie ſie Herr *Otto Müller* bey einigen Arten von *Clavariis* ſo ſchön als richtig beobachtet, wie diſs der nemliche *Agaricus* auf eine Glastafel in einem warmen Zimmer aufgelegt, innerhalb 24 Stunden beweiſen wird, wofern er anders noch in unverdorbenem Zuſtande iſt. Animaliſchen Urſprungs können die Schwämme nach andern Beobachtungen auch nicht ſeyn: ſo wie wirkliche Fäulniſs den Schwammſtoff zerſtört. —— Unter mehreren Erfahrungen ſah Hr. M., daſs die nemliche Stelle, die bey gehöriger Ruhe das feine Gewebe, als den Anfang der Schwämme, hervorbrachte, bey gelinder Berührung eine dem gutartigen Eiter ähnliche Materie ablieferte, der einen deutlichen Fluſs hatte, aber bald verdickte: daſs die ſchwammartigen Auswüchſe des Lohbettes nach ihrer Vertrocknung Gummiähnliche Verhärtungen auf ſich ſitzen hatten; daſs auf Holz aufſtehende Schwämme, wenn man das Holz feucht hält, ſtark ſich vergröſsern, u. d. m., und macht hieraus den Schluſs, daſs die Schwämme Educte vorzüglich des Pflanzenreiches ſeyen, die aus abgeſtorbenen Theilen deſſelben, wenn ſolche in dem erſten Grade der Auflöſung ſich befinden, mittelſt dazu kommender gehörigen Menge von Waſſer, und eines angemeſſenen Wärme-Grades ſich entbinden; *folglich* ein neuer Stoff entwickelt, deſſen Bildungstrieb durch Elaſticität und Anziehungskraft geleitet, Schwämme hervorbringt, ſie alſo Erzeugungen einer *vegetabiliſchen Cryſtalliſation* ſind. Ob zwar Hr. *M.* glaubt, daſs eigene Arten von Schwämmen möglich ſind: ſo hält er doch die meiſten für Abarten, um ſo mehr, da der *friſche* Pferdemiſt den *Agaricus fimentarius*, der *abgelegene* aber den auf Tafeln als Leckerſpeiſe ſo ſehr geſuchten liefert, glaubt daher, daſs das gegenwärtige Studium der Schwämme, ſo mühſelig es iſt, der Wiſſenſchaft ſelbſt nachtheilig ſey, und ladet die Naturforſcher ein, ſtatt die Abbildungen davon zu vervielfältigen, Erfahrungen anzuſtellen, die allein im Stande ſind, hierinn Licht und Wahrheit zu verbreiten, um ſo mehr da zum Beobachtungswege bey dem ſchnellen Erſcheinen der Schwämme Jahrhunderte abermals vielleicht nicht zureichen möchten. Die Abhandlung ſelbſt wird in dem 3. Bande der Vorleſungen obgedachter gelehrten Geſellſchaft erſcheinen. *A. B. d. d. Heidelberg d. 25 Jan. 88.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 16ten Februar 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Lingen, bey Jülicher: *A. G. Campers*, Droſten von Eyndhoven — *Abhandlung von den Krankheiten, die ſo wohl den Menſchen, als Thieren eigen ſind; ferner von den Krankheiten der Armen, der Reichen, der Künſtler, der Gelehrten und der Geiſtlichen; von den Folgen der Schwelgerey, von den mannichfaltigen Nahrungsarten und den Einflüſſen der verſchiedenen Himmelsſtriche und endlich von der Vervollkommung der Arzneykunſt*, durchaus mit Zuſätzen und Vermehrungen des Verf. bereichert, und mit einigen Anmerkungen deutſch herausgegeben von *J. F. M. Herbell.* 1787. 160 S. 8. (16 gr.)

Die Bataviſche Geſellſchaft der Experimentalphiloſophie in Rotterdam hatte vor einigen Jahren einen Preis auf die Unterſuchung der Frage geſetzt: ob es natürliche Urſachen gebe, warum der Menſch mehr, als ein Thier jeder Art mit Krankheiten und Gebrechen zu ringen hat, und in wiefern dieſe Urſachen durch Vorſchriften der Heilkunde gehoben werden können. Dieſe Schrift enthält eine Beantwortung dieſer Frage, erhielt aber den Beyfall der Geſellſchaft nicht. Der ſehr weitläuftige Titel zeigt ſchon, von welchem Geſichtspunkt der Verf. ausgegangen iſt und daſs er die Abſicht der Geſellſchaft zum Theil verfehlt hat, welche den ganzen Innbegriff der Urſachen der gröſsern Kränklichkeit der Menſchen wiſſen wollte, die der Verf. nur zum Theil angegeben hat. Nach einer vorläufigen Abhandlung, die einzelne Thatſachen von der Verſchiedenheit der Bildung der Organe der Thiere ohne Unterſchied enthält, werden die Krankheiten, die Menſchen und Thiere mit einander gemein haben, angegeben und claſſificirt, und zwar meiſtens nur in Rückſicht auf die Geſchlechter der Krankheiten, nicht auf die Arten, indem z. B. der Verf. die Viehſeuche unter den Fiebern begreift und zu glauben ſcheint, daſs dieſe Seuchen auch die Menſchen befallen, wenn ſie ſich der Anſteckung unmittelbar ausſetzen, eine Behauptung, die ganz wider die Erfahrung ſtreitet und aus den Thatſachen, die der Verf. von dem bösartigen Karbunkel u. ſ. w. aufſtellt, durchaus nicht folgt. — Krebshaften Geſchwülſten ſcheinen Thiere nicht unterworfen zu ſeyn, wahrſcheinlich deswegen, weil der Krebs insgemein in einem Alter entſtehet, welches die Thiere nicht erreichen. (Einen ſchwammichten Krebs an der Unterlippe hat Recenſ. bey einer Katze geſehen, und beym Rindvieh ſind Scirrhen, beſonders in den Speicheldrüſen gar nicht ſelten.) Wahnſinn mit allen ſeinen Arten ſey den Menſchen allein eigen. Nun redet er von den Urſachen, welche bey dem Menſchen theils mehrere, theils beſondere, Krankheiten nach ſich ziehen, und theilt, ohne die Urſachen im allgemeinen aufgeſucht zu haben, die in dem beſondern Bau des Menſchen ſowohl, als in ſeinen Kräften und Trieben liegen, die Menſchen in die auf dem Titel bemerkten Klaſſen ein. In ſeinem natürlichen Zuſtand ſey der Menſch durchaus keiner Krankheit mehr, als das Thier, ausgeſetzt, alles rühre von ſeinem gebildeten geſellſchaftlichen Leben her. Von der Sterblichkeit der Kinder bey Armen, die bekannten Urſachen: wundern muſsten wir uns aber über eine Behauptung des Verf., daſs man nemlich dieſem Verluſt *ſelbſt* in den Findlingshäuſern, (die ihn ja eben recht empfindlich und ungeheuer machen, und wo *gar* keine Vorbauung ſtatt haben kann,) nicht vorbauen könne. Von den Krankheiten der Armen ſpricht der Verf. noch weniger befriedigend, weitläuftig aber von den Krankheiten, die Sklaverey und die Einſperrung der Menſchen in Gefängniſſe nach ſich ziehen. Krankheiten der Reichen ſind ſchwächeres Zeugungsvermögen, welches mit Unrecht einzig von der nicht genug verdaueten Nahrung abgeleitet wird, das Podagra, bey Weibern der weiſse Fluſs, ſchweres Kindbett, bey Kindern Verkrüppelung und andere Entſtellungen des Körpers. Ganz unerheblich ſind die Hauptſtücke von den Krankheiten der Künſtler, der Gelehrten und der Geiſtlichkeit, wo von den ſchlimmen Folgen des eheloſen Lebens, gröſstentheils nach *Frank*, geredet wird. Wir hätten geglaubt, daſs bey dem Plan des Vf. die Krankheiten, die von der beſondern Beſchäftigung des Menſchen herrühren, eine weit gröſsere Aufmerkſamkeit verdienet hätten. Von den Folgen der Schwelgerey, beſonders des Uebermaaſses im Trunk und im Beyſchlaf. Da ſpricht der Verf. beyläufig von

Digitized by Google

von der Engliſchen Krankheit (einer dem Menſchengeſchlecht allein eigenen, deren er im erſten Hauptſtück nicht gedenkt) und leitet ſie von einer beſondern (welcher?) Beſchaffenheit, oder Mangel an Nahrung der Beinmaterie ab, verwechſelt aber die Wirkung der Krankheit mit den Urſachen derſelben. Sehr unrichtig iſt auch vieles in dem ſiebenten Hauptſtück: von den mannichfaltigen Nahrungsarten der Menſchen und Thiere. So ſagt der Verf. S. 131. „Die Nahrung, von welcher Art ſie auch iſt, macht keine Veränderung, weder in unſern Seelenkräften (und doch hatte er oben allgemein behauptet, daſs das Bier dumm und ſchwachköpfig mache) noch in unſerer Geſundheit, noch in der Geſchicklichkeit und dem Vermögen zur Fortpflanzung." Ausſerdem redet er weitläuftig von den Wirkungen des Kaffees und Thees bey Verhütung des Steins und Erzeugung der Lungenſucht. Die beweisloſe Behauptung, daſs von 1000 Mannsperſonen 95 wenigſtens einmal in ihrem Leben die Luſtſeuche gehabt haben, möchte wohl auch falſch ſeyn, falls auch der Verf., wie er doch nicht thut, nur von den groſsen Städten ſeines Vaterlandes ſprechen ſollte. Am unvollſtändigſten iſt das letzte Hauptſtück, wo allgemeine und ganz bekannte Vorſchläge dieſe Krankheiten zu vermindern gegeben werden.

GESCHICHTE.

Berlin, bey Pauli: *Nachrichten vom Zuſtande Canaans, Arabiens und Meſopotamiens in den älteſten Zeiten von Abraham an bis auf die Rückkunft der Iſraeliten aus Aegypten, aufgeſetzt von Theodor Jacob Ditmar*, Profeſſor der Geſchichte und Erdbeſchreibung am vereinigten berliniſchen und cöllniſchen Gymnaſium. 1786. 162 S. 8. (8 gr.)

Die Hauptabſicht dieſes mit Fleiſs und Gelehrſamkeit geſchriebenen Buches (denn dieſes Zeugniſs können wir dem Verf., ſo wenig wir auch mit ſeinen vielen kühnen und auf Etymologien gegründeten Erklärungen zufrieden ſind, nicht verſagen) gehet dahin, die Zeiten des Nimrods und den Urſprung des aſſyriſchen Reiches in eine ſpätere Periode, als diejenige iſt, wo Moſes derſelben zuerſt erwähnet, 1 Moſ. X. zu verlegen. Die Meynung iſt nicht neu, obgleich von keinem ſo umſtändlich aus einander geſetzt. Der Zuſtand Canaans zu den Zeiten Abrahams, Iſaaks und Jakobs wird beſchrieben. Darauf handelt der Verf. in 4 Abſchnitten von den Völkern, die die Iſraeliten auf ihrer Rückkehr aus Aegypten in 1) Canaan, 2) dem wüſten und peträiſchen Arabien 3) im glücklichen Arabien antrafen und endlich 4) von den zu Moſis Zeiten im Lande Sinear, oder Meſopotamien befindlichen Völkern. Hethiter, ſoll ſo viel anzeigen, als Höhlenbewohner. (S. 28) Wir möchten wiſſen, mit was für philologiſchen Gründen dieſer Satz, worauf nachher gebauet wird, von dem Verf. unterſtützt wird. Er iſt auch den Beweis ſchuldig geblieben, (S. 29) daſs Anak, Enak eben dies bedeute. Es iſt auch kein hinlänglicher Grund vorhanden, daſs die Hölenbewohner, ſobald ſie ihre Hölen verlaſſen und Städte erbauet hatten, nicht mehr Hethiter, ſondern Amoriter, genannt werden. (S. 30 Vielmehr iſt dieſer oft ein allgemeiner Name für die Cananitiſchen Völker. Wir geben zu, daſs Arba in Kirjath Arba ein Nomen propr. eines Mannes ſey. Aber welch ein Misgriff in Philologie und Etymologie, ארבע mit ερεβος Erebus, worunter man die Finſterniſs verſteht, zu vergleichen! (S. 30) Wer wird nicht, wenn er doch ερεβος aus dem hebräiſchen erläutern will, bey einer ſehr mittelmäſsigen Kenntniſs dieſer Sprache an ערב *Abend* denken? Dergleichen ſprachwidrige und ohne allen philologiſchen Grund hingeworfene Erklärungen findet man mehrere in dem Buche. *Chna*, der nach dem Sanchuniathon der Vater der aſiatiſchen Phönicier iſt, ſoll von den libyſchen Phöniciern, zu deren Lande die Landſchaft und der Fluſs Kinyps, Kinyphus, Kneph gehörten, abſtammen. (S. 105) Wie konnte es dem gelehrten Manne einfallen, bey Chna an einen andern, als כנען zu gedenken? Doch zur Hauptſache. Die Ueberſchwemmung war nicht allgemein, wurde durch die Abſonderung des ſchwarzen vom caſpiſchen Meere verurſacht, und erſtreckte ſich vorzüglich über die zwiſchen Perſien und Griechenland gelegenen Länder. Japhetiten und Semiten, d. i. Europäer, und Aſiater ſchickten nach dem überſchwemmt geweſenen Lande Colonien, um es anzubauen. Endlich kamen auch Hamiten, oder Africaner dazu, die über Aethiopien und Aegypten nach Aſien zogen, und Arabien bevölkerten. Sie ſuchten auch die Semiten aus Paläſtina und Sinear zu verdrängen. Nimrod war kein Enkel Hams, u. hat auch nicht 100 J. nach der Sündflut gelebt. Im 1 Moſ. X. kömmt er nur beyläufig vor, ſo wie auch hier der Stadt Babel gedacht wird, und im XI Kap. der Erbauung derſelben. Er ſcheint vielmehr erſt während des Aufenthalts der Iſraeliten in Aegypten eine Herrſchaft in dem Land Sinear erlangt, und das aſſyriſche Reich zur Zeit der jüdiſchen Richter geſtiftet zu haben. Ein Hauptgrund wird aus dem Stillſchweigen von Babyloniern und Aſſyriern in der Geſchichte Abrahams genommen. Ueberhaupt hat Moſes Länder und Völker nicht mit den Namen, die zu der Zeit, wovon bey ihm die Rede iſt, die gewöhnlichen waren, ſondern mit den zu ſeiner Zeit üblichen belegt.

PHILOLOGIE.

Frankfurt und **Leipzig**, bey Perrenon: *Lateiniſche Sprachlehre* zum allgemeinen Gebrauch für Gymnaſien und Schulen herausgegeben von *J. H. Kiſtemaker*, Profeſſor der Philologie (zu Münſter.) 1787. 386 S. 8. (16 gr.)

Der Verſchiedenheiten beider Sprachen ungeachtet, bemerken wir mit Vergnügen, daſs Hr. K.

oft

oft treffende Aehnlichkeiten glücklich herbeyzuführen gewuſst hat. Brauchbar für beide Sprachen iſt z. B. folgende Vorſtellung der Gerundien (S. 269.) „Man behandelt das Praeſens Infinitivi (amare,) wie ein Subſtantivum verbale, das ſächlichen Geſchlechtes iſt, und fünf Caſus hat, welche im Lat. durch beſondere Endungen bezeichnet werden, als Nom. amare, G. amandi etc. Im Deutſchen aber hat der Infinitiv nur die Artikel vor ſich: das Reden, des Redens u. ſ. w." — Häufiger iſt dennoch der Fall, wo die deutſche Sprache ihren eigenen Weg in einer langen Strecke fortgeht, ehe ſie wieder einmal auf die lateiniſche trifft, und auch da vertragen ſich beide ſelten lange. Die letztere blieb demnach billig für H. K. die Hauptſache, und wir geſtehen gern, daſs wir mehr als einen ſchön aus einander geſetzten Abſchnitt gefunden haben, ob wir gleich hin und wieder den Wunſch mehrerer Popularität uns nicht verheelen konnten. Der Gebrauch des Ablativi abſoluti, oder Conſequentiae möchte doch, ſo wie er S. 357 beſtimmt iſt, nicht jedem Jüngling ſogleich begreiflich ſeyn: „Wenn der Nominativ des Nebenſatzes auf kein ſelbſtſtändiges Ding im Hauptſatze ſich beziehet, ſo verändert man das Verbum des Nebenſatzes, wenn es ſich thun läſst, in ein Participium, den Nominativ in den Ablativ, und läſst dann das Participium mit dieſem Ablativ nach Wegwerfung der Conjunction völlig übereinkommen." Faſslicher, und vorzüglich gut ausgeführt, hat dem Rec. die Lehre von der Participial-Conſtruction geſchienen, ſo wie die Grundſätze der lateiniſchen Wortfolge, und die Methode, längere Sätze und Perioden dem Schüler verſtändlich zu machen. Neu und prüfungswerth iſt auch die Erklärung der Deponentium, deren weitere, in der Vorrede verſprochene Ausführung wir vor uns haben, und von derſelben alſo zugleich Nachricht geben können. Sie führt den Titel:

MÜNSTER, bey Perrenon: *De origine ac vi verborum, ut vocant, Deponentium et Mediorum Graecae linguae, praeſertim Latinae.* 1787. 38 S. 8. (3 gr.)

Nach genauer Beſtimmung der activen, paſſiven und reciproken Formen der Zeitwörter bemerkt der Verf., daſs die letztern eine aus Thun und Leiden gemiſchte Bedeutung haben, und daſs es zwey Arten gebe, wo unſere Handlungen auf uns ſelbſt gehen, einmal, wenn dieſelben eine Veränderung in uns hervorbringen, ſo daſs wir thuendes Subject und leidendes Object zugleich ſind, und dann, wenn eine unſerer Handlungen zu unſerem Vortheil oder Schaden ausſchlägt. Die lateiniſche und andere Sprachen bezeichnen das Zurückwirkende gewöhnlich durch perſonelle Vorwörter, die Griechen faſsten den Unterſchied genauer, und hatten eine eigene Conjugationsform (Mediam), von der das Nöthige beygebracht iſt. Etwas dem ähnliches haben nun zwar auch die Lateiner in ihren Deponentibus, aber ſie laſſen ſich doch in den wenigſten Fällen mit den Verbis mediis der Griechen vergleichen, flieſsen vielmehr aus einer allgemeineren Quelle, nemlich aus der natürlichen Sagacität unſerer Sele, die Verſchiedenheit der Handlungen und Veränderungen in und an uns zu bemerken, und auf dieſelbe eine verſchiedene Wörterbildung zu gründen. Eine Sagacität, die aus der Analogie der deutſchen, franzöſiſchen, italiäniſchen und engliſchen Sprache erläutert wird. Von dieſem Grundſatze geleitet führt Hr. K. die lateiniſchen Deponentia auf folgende Quellen zurück: 1) In unſern innern Empfindungen, ſagt er, zumal, wenn ſie *heftig* ſind, und *ſchnell* entſtehen, iſt immer etwas Thätiges und etwas Leidendes: jenes, weil unſere Seele in handelnder Bewegung iſt, dieſes, weil die Gemüthsbewegung ſo gewaltig auf uns andringt, daſs wir uns leidend zu verhalten ſcheinen. Daher haben die Griechen und Lateiner dieſe Wörter in paſſiver Form, und in activer Bedeutung und Conſtruction gebraucht, z. B. ἥδομαι, *laetor*, ἄγαμαι, *miror* u. ſ. w. 2) Wenn wir etwas nicht ganz einſehen, nicht mit gehöriger Aufmerkſamkeit, oder Beſtimmtheit über eine Sache urtheilen, ſo iſt das keine eigentliche vollſtändige Handlung, vielmehr ein Mittelding zwiſchen Thun und Leiden, z. E. *ſuſpicari*, *opinari*, *obliviſci*. 3) Ueberhaupt alle Handlungen, die mit weniger Ueberlegung, oder Aufmerkſamkeit, hingegen mit deſto mehr Hitze, Uebereilung, und Schnelligkeit geſchehen, werden *gemeiniglich* als Deponentia gefunden, weswegen ſie auch *oft* in Rückſicht auf Heftigkeit, oder mindere Anſtrengung von gleichbedeutenden Activis verſchieden ſind, z. B. *lacrimari*, ſehr weinen, *largiri*, *reichlich* geben, *nanciſci*, von *ungefähr* erhalten. 4) Gehören dahin ſolche, die eine Handlung anzeigen, bey der wir nicht ſo wohl freywillig, als vielmehr unter Leitung und Antrieb eines andern thätig ſind z. B. *ſequi*, *aſſentiri*. 5) aus perſönlichen Nominibus gebildete, die einigermaſſen den Begriff der Nachahmung in ſich faſſen, z. B. *ruſticari*, i. e. ruſticum agere, *vaticinari*, *latrocinari*. 6) einige Reciproca, z. B. *pigneror* heiſst *ich nehme mir* ein Pfand, *pignero*, ich gebe eines. Zu dieſen Reciprocis gehören auch die Verba, in denen die Idee des Gegenſeitigen liegt, *rixari*, *altercari*, *amplecti*, *oſculari*, *paciſci*. Perizonius habe die mehreſten Deponentia auf den Begriff des Reciproci allein zurückzuleiten geſucht, aber ſich dadurch zu enge Grenzen geſetzt, die Sache nicht erſchöpft, und ſich in Schwierigkeiten verwickelt gefunden, die er durch Interpretation zu heben nicht vermocht. — Dieſe Schwierigkeiten, glaubt nun unſer Verf., würden bey ſeiner mehr umfaſſenden Erklärungsart *nicht ſo ſehr* ſtatt finden. Ob alle Deponentia ſich unter die angegebenen Rubriken möchten bringen laſſen, lieſse ſich nur durch Induction ausmachen, zu der wir hier keinen Raum ha-

Digitized by Google

haben. Doch der Verf. beſitzt ſelbſt das beſcheidenſte Gefühl einiger Schwierigkeiten, denen auch ſeine Erklärungsart noch ausgeſetzt ſeyn könnte, und giebt deshalb den Rath, daſs man die *erſte* und *älteſte* Bedeutung der Wörter, ſo viel möglich, aufſpüren ſoll; — nach und nach wären viele derſelben verloren, oder in eine verwandte übergegangen, wären aus intranſitiven tranſitiv geworden, — die erſten Erfinder der Wörter wären überhaupt oft nur von dunkeln Begriffen geleitet worden, die wir jetzt unmöglich mehr angeben könnten; — man dürfe bey keiner Sprache eine unveränderliche, ſich überall gleich bleibende Norm erwarten. — Die Beweiſe für dies alles müſſen wir dem Liebhaber der Sprachphiloſophie ſelbſt nachzuleſen überlaſſen, können aber demſelben im Voraus das Vergnügen verſprechen, an H. K. einen Denker zu finden, der ſeinen Hypotheſen wenigſtens den Grad von Wahrſcheinlichkeit zu geben wuſste, deſſen ſie fähig waren, und Rec. müſste ſich ſehr irren, wenn nicht beſonders auch das, was beyläufig S. 33 über den Infinitivus hiſtoricus geſagt iſt, Beyfall finden ſollte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Berichtigung. Einer meiner Freunde in *Madrid*, für deſſen Wahrheitsliebe und Zuverläſsigkeit ich bürgen kann, da ich ihn perſönlich kenne, fordert mich in einem ſeiner letzten Briefe zu einer Berichtigung der in No. 60 b der A. L. Z. 1787. (ich muſs hinzuſetzen, aus dem *Hamburg. politiſchen Journale* 1786 *Jänner*) aufgenommenen Nachricht, von der harten und üblen Behandlung, welche der franzöſ. Naturforſcher Hr. *Dombé* bey ſeiner Zurückkunft aus Südamerika in Spanien von Seiten des Spaniſchen Miniſterii erfahren haben ſollte, auf. Ich überſetze daher folgende Stelle aus ſeinem Briefe, (davon ich jedem das Origiual zur Einſicht vorlegen kann,) mit deſto gröſserem Vergnügen, da ich dadurch eine nachtheilige Unwahrheit berichtigen, und ein gehäſsiges Licht, in welches dieſelbe eine ganze Nation geſetzt hatte, abwenden kann:

„Der Antheil, den Sie an allem, was die Spaniſche Nation betrifft, nehmen, veranlaſst mich, Sie um eine Berichtigung der in No. 60b der *A. Lit. Zeitung* v. J. 1787 befindlichen ganz falſchen Geſchichte von dem Naturforſcher Hn. *Dombé*, den der franzöſ. Hof eine gelehrte Reiſe, hauptſächlich für Botanik, durch Südamerika machen lieſs, zu bitten. Es heiſst dort, dieſer Gelehrte ſey bey ſeiner Zurückkunft nach Cadiz aller der auf ſeinen Reiſen geſammelten Naturalien beraubt, und in eine Provinz im Innern des Landes verwieſen worden, damit er nicht die Grauſamkeiten, die er von den Spaniern in Amerika habe begehen ſehen, entdecken möge. Dieſe harte Beſchuldigung hat eine deutſche Zeitung der andern nachgeſchrieben, und keine unterſucht, ob ſie wahr ſey oder nicht. Hier iſt das Factum, ſo wie es wahr und in ganz Spanien und Frankreich allgemein bekannt iſt.

„Das Spaniſche Miniſterium trug Hn. *Dombé* bey ſeiner Reiſe nach Amerika unter andern auf: *ein Exemplar von allen Naturalien, die er auf ſeiner Reiſe finden würde, für S. M. den Konig zu ſammeln, und bey ſeiner Zurückkunft in Cadiz abzuliefern.* Dieſe kluge Vorſicht hatte zum Zwecke, ſich dadurch einer Partie von den Producten unſerer Colonien zu verſichern, im Falle die Botaniker, welche mit Hn. *Dombé* Sud-Amerika zugleich durchreiſten, etwa durch einen Zufall ihre gemachte Sammlung auf der langen Ueberfarth verlieren ſollten; wie auch wirklich durch den unglucklichen Schiffbruch des Schiffs *S. Pedro de Alcantara* an der Küſte von Portugal geſchahe.

„Hr. *Dombé* beſorgte zwar in ſofern ſeinen Auftrag dieſerhalb, indem er den Spaniſchen Naturforſchern eine vollſtändige und der ſeinigen vollkommen gleiche Sammlung Naturalien für das Sp. Miniſterium, *in Amerika* übergab, und glaubte ihn dadurch völlig erfüllt zu haben; aber bey ſeiner Ankunft in Cadiz lieſs man ihm wiſſen, daſs er dadurch den mit ihm gemachten Accord mit nichten erfüllt, und die Abſicht des Miniſterii völlig verfehlt habe. Das franzöſ. Kabinet muſste alſo über dieſen Fehler des Hn. *Dombé* mit dem Spaniſchen in Unterhandlung treten; und nachdem dieſe Sache, wie man von der guten Harmonie beider Höfe erwarten konnte, gar leicht in Ordnung gebracht war, gieng Hr. *Dombé* ganz ruhig und ohne die geringſte Klage über irgend eine ihm perſönlich erwieſene Unannehmlichkeit, mit dem gröſsten Theile ſeiner geſammelten Seltenheiten nach Frankreich ab, und iſt nicht wieder nach Spanien gekommen. Seine mitgebrachten Mineralien hat er an das königl. Natural. Kabinet zu Paris abgeliefert, die Pflanzen aber wollte er ſelbſt beſchreiben und herausgeben. Da er aber die verlangte und zu einem ſo koſtbaren Werke nöthige beträchtliche Unterſtutzung nicht erhielt, ſo gab er dies Vorhaben auf, und gieng nach *Franche-Comté*, wo er auch noch ganz ruhig in ſeiner gelehrten Muſse lebt, wenn er nicht etwa ſeit einem Jahre geſtorben iſt. Seine ganze Sammlung von Pflanzen und Manuſcripten iſt ſeitdem, ich weiſs nicht auf was für Art, in die Hände des Hn. *L'Heritier* zu Paris gekommen, der ſie nun ſeit d. J. 1786 in dem prächtigen Werke:

Stirpes novae, aut minus cognitae, deſcriptionibus illuſtratae, in fol. par *Mr. L'Heritier*, Conſeiller à la Cour des Aides de Paris.

herausgiebt, davon ich ihnen hier den *Original-Proſpectus*, den er mir bey meiner Reiſe durch Paris ſelbſt gab, um ihn zu verbreiten, beylege.

„Dies iſt ſtrenge Wahrheit, die in Frankreich und Spanien ſo viele Zeugen hat. Vergleichen Sie nun, m. Fr., mit dieſer Thatſache die Nachricht davon, ſo wie ſie die deutſchen Zeitungen lieferten, und ſagen Sie ſelbſt, ob man wohl eine Begebenheit, die ſich in Tibeth oder China zugetragen, ärger und nachtheiliger hätte verdrehen können. Hr. *Dombé* iſt ubrigens mit ſeinem Aufenthalte in Sud-Amerika, und der höflichen und guten Behandlung, die ihm auf ſeinen dortigen Reiſen von den Spaniern wiederfuhr, ſehr zufrieden geweſen, und das Span. Miniſterium hat, auſser ſeinem obgedachten Verſehen, nie eine Klage über ihn zu führen gehabt, die daſſelbe zu einer ſo harten Behandlung, als ihm wiederfahren ſeyn ſoll, vermocht hätte.

„So reine Wahrheit meine Erzählung auch iſt, ſo möchte ſie doch Einigen noch verdächtig ſcheinen, wenn man wüſste, daſs ſie von einem Spanier käme; und eben darum bitte ich ſie, m. Fr., meinen Namen dabey nicht zu nennen, wenn Sie die Gütigkeit haben, ſie bekannt zu machen.“

Ich glaube nicht, daſs man die Unrichtigkeit einer gehäſsigen Beſchuldigung deutlicher und überzeugender darthun kann, als hier mein Freund gethan hat. Und da ich ſeinen Namen aus Delicateſſe nicht nennen darf, ſo unterzeichne ich dafür den meinigen.

F. J. Bertuch,
H. S. Weimar. Legat. Rath.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 18ten Februar 1788.

TECHNOLOGIE.

Berlin, b. Mylius: *Nachricht von dem Anquicken der gold- und ſilberhaltigen Erze, Kupferſteine und Speiſen in Ungarn und Bohmen,* nach einigen Bemerkungen daſelbſt im Jahr 1786 entworfen von *Joh. Jac. Ferber,* Königl. Preuſs. Oberbergrath und Mitglied der Ak. der Wiſſ. zu Berlin, St. Petersburg etc. etc. 1787. 8. XXXII u. 200 S. (18 gr.)

Bekanntlich waren in dem Jahr 1786 bey der Amalgamiranſtalt zu *Glashütte* in Ungarn viele ſachkundige Männer aus aller Gebirgswelt zu gleicher Zeit gegenwärtig. Ein jeder wollte die Sache genau prüfen; einige brachten ſogar Erze aus ihren Gegenden mit zur Stelle. Dadurch wurden Verſuche veranlaſst, an die ſonſt kaum gedacht worden ſeyn würde. Auch trugen hierzu die mannichfaltigen, wiewohl gröſstentheils ſonderbaren oder gar ungereimten, Einwürfe der Gegner der Amalgamation vieles bey. Man bemühete ſich, die Urſachen mancher bey dieſen Verſuchen ſich ereignenden unerwarteten Erſcheinungen zu erforſchen und die Grundſätze der Verfahrungsart zu berichtigen, wodurch natürlicherweiſe der Weg zu neuen Vortheilen oder einfachern Einrichtungen gebahnt wurde. Auch unſer Hr. Verf. gehört zu den berühmteren Bergverſtändigen, die damals nach *Glashütte* kamen und forſchten und ſahen. — Was er hierbey und in der Folge an Bemerkungen ſammelte, hat er in der angezeigten Schrift dem Publikum freymüthig und unverholen mitgetheilt. Der groſse Nutzen der *Erfindung* des verdienſtvollen Hrn. *von Born* (denn vor ihm war wenigſtens die Anwendung der Amalgamation ſtatt des Saigerns, um aus Rohſteinen, Schwarzkupfern und Hüttenſpeiſen die darinnen enthaltenen edlern Metalle auszuziehen, niemanden in den Sinn gekommen.) erſcheint durch dieſe Bemerkungen überzeugender als jemals. Der Hr. Verf. hat ſie unter 20 Rubriken geordnet, die ſich theils über die einzelnen Arbeiten des ganzen Amalgamationsverfahrens erſtrecken, theils auf die Verfahrungsart nach Verſchiedenheit der anzuquickenden Maſſen beziehen, theils die Vergleichung des Amalgamirens mit dem Schmelzen und Saigern und die Verbeſſerung neu anzulegender Quickhütten beabſichtigen. Zwey *Kupferſtiche* enthalten eine Abzeichnung des bey dem Durchſieben der verröſteten Gemenge zu brauchenden Siebflors, welcher aus Pferdehaar in verſchiedener Dichtigkeit gefertigt wird, und eine Durchſchnittszeichnung des zu Joachimsthal eingeführten Glühtiegels der Amalgame, wo man, ohne alles Lutiren, das beſorgliche Ausdünſten und Verdampfen des Queckſilbers gehindert hat. — Noch ſind 10 *Beylagen* S. 143-183 hinzugefügt, welche, auſser einer Beſchreibung der zu Glashütte angeſtellten Kupferamalgamationsverſuche des Herrn Viceberghauptmanns *v. Trebra* mancherley Reſultate der unräthlichen Einrichtung des Ungariſchen Schmelzweſens, und Berechnungen der Amalgamationskoſten enthalten. In einer *Nachſchrift* vom 20. May 1787 (S. 187-200) holt der Hr. Verf. dasjenige nach, was ihm während des Abdrucks ſeiner Schrift an verſchiedenen Nachrichten von dem glücklichen Fortgang der Amalgamation in Ungarn und Böhmen bekannt wurde.

Nach allen dieſen Bemerkungen und Nachrichten beſtehet die merkwürdigſte Verbeſſerung des Anquickens gegenwärtig darinne, daſs man in Ungarn die kalte Amalgamation nunmehr zur Vollkommenheit gebracht, das warme Anreiben abgeſchafft, und die theuren kupfernen Keſſel, nebſt dem zum Sieden nöthigen Holz, entbehrlich gemacht hat. Ueberaus wichtig ſind bey dem zu *Schmölnitz* in Ungarn vorgenommenen Schwarzkupferanquicken, (was vorher noch ſo wichtige Zweifel an der Thunlichkeit im Groſsen wider ſich hatte,) die Fortſchritte der kalten Verfahrungsart. Die dortigen Schwärzkupfer halten im Centner 72 Pfund Gaarkupfer und 7 bis 18 Loth Silber. Anfänglich glaubte man ſie nicht höher, als höchſtens 67 Pfund in die Gaare ſchmelzen zu dürfen, weil ſie ſonſt zähe wurden und ſich nicht pochen lieſsen. Nunmehr hat man entdeckt, daſs ſie bis 80 Pfund im Centner trocken gepocht werden können, wenn man ſie heiſs, wie ſie aus dem Ofen kommen, unter die Pochſtempel bringt. Dieſe gepochten und geſiebten Schwarzkupfer werden mit 9 Procent Salz verröſtet. Zu 125 Pfund fein Schwarzkupfermehl werden 53 Pf.

Queckſilber und 6 Pfund Blättchen oder Abſchnitzel von geſchmiedeten Kupfer, oder auch Cement-Kupfer, mit zureichendem warmen Waſſer in ein Fäſschen von Eichenholz hineingethan, und dieſes 14 Stunden lang umgedreht. Nach dieſer Zeit hat das Queckſilber alles Silber in ſich genommen, ohne allen Abgang, weil die Säure der Lauge zwar das Kupfer, aber nicht das Queckſilber, angreift. (Gleichwohl ſagt Hr. F. S. 37. daſs das Kupfer gleich bey dem erſten Gebrauch der Amalgamirkeſſel inwendig ganz verſilbert und dadurch vor dem Angriff der Säuren und mittelſalzigen Laugen verwahrt werde. Sollte dieſes nicht eben ſo gut bey den Blättchen oder Abſchnitzeln von Kupfer ſtatt finden? Rec. iſt verſichert worden, daſs der Zuſatz dieſes Kupfers nicht darzu gereiche, den Angriff der Säure gleichſam von dem Queckſilber abzuwenden, ſondern vielmehr um das Queckſilber beſſer zuſammenzuhalten und deſſen nachtheilige Verſplitterung zu verhüten.) Nach abgelaſſenem Queckſilber und Amalgam wird der Rückſtand aus mehrern Fäſſern geſammelt und die Lauge davon mit eingelegten Stücken von altem Eiſen in einem bleyernen Keſſel zum Sieden gebracht. Alsbald löſet ſich das Eiſen mit Heftigkeit auf und ſchlägt das Kupfer nieder. Der überbleibende Kupferſchlich wird nach abgelaufener Lauge über den Röſtofen getrocknet, durch den Ofen geſetzt und ſodann gleich geſpliſſen, und giebt ein geſchmeidiges Kupfer. Will man dieſes Metall in der möglichſten Reinheit und Feinheit haben, ſo nimmt man ſtatt eines bleyernen einen kupfernen Keſſel, thut das Queckſilber hinein, ſchüttet die Lauge dazu und hängt ſodann Eiſen hinein, ohne es zu Boden fallen zu laſſen, damit das niedergeſchlagene Kupfer ſich gleich mit dem Queckſilber verbinde, und nicht durch Eiſen verunreiniget werde. In drey Stunden iſt das Kupfer vom Queckſilber aufgenommen, welches alsdann wie ein Silber Amalgam durchgepreſst und ausgeglüht wird. Bey allen dieſen Arbeiten verliert man durch das Verſplittern des Queckſilbers höchſtens 3½ Loth auf 1 Centner Schwarzkupfer. (Rec. weiſs aus ſichern Nachrichten, daſs zu Schmölnitz bey jedem Centner Schwarzkupfer 8¼ Gulden gegen die bisherigen Saigerkoſten gewonnen, und bey jedem Tauſend Centner 146 Mark Silber mehr ausgebracht wird, als auf der Schmelzhütte. Schon itzt (im M. Januar 1788) ſind aber zu Schmölnitz zwey Tauſend Centner angequickt, mithin nicht etwa nur Proben im Kleinen gemacht worden. In Joachimsthal hat man für das Jahr 1787 bey viertauſend Centn. der amalgamirten Erze gegen die bisherigen Schmelzkoſten, vierzehentauſend Gulden gewonnen, obſchon dort der Centn. Salz, welcher dem Aerarium nur 1 Gulden 30 Krz. koſtet, mit 7 Fl. und der Ctn. Queckſilber mit 150 Gulden bezahlt werden muſs). Die von Kupfer befreyte Lauge und die bey der Silberamalgamation aus den Keſſeln oder hölzernen Fäſſern erhaltene Lauge enthält noch Glauberſalz. Dieſe kann man in bleyernen Pfannen oder Keſſeln, die über den Röſtöfen angebracht werden, abdünſten laſſen. Das abgerauchte Glauberſalz vermengt man mit Kohlenſtaub, läſst es in einem Tiegel glühen und einige Tage an der Luft ſtehen, laugt es ſodann mit Waſſer aus, dünſtet die Lauge wieder ab, und erhält, nebſt Schwefel, ein mineraliſches Alkali, welches man ſtatt der ſpaniſchen *Soda* gebraucht und wovon der Centn. um 20 bis 30 Gulden verkauft werden kann. Silberreicher Bleyglanz läſst ſich zwar auch amalgamiren, wenn er mit 10 bis 15 Procent Salz verröſtet, ausgelaugt und der Rückſtand angerieben wird. Doch ſoll man ſtatt dieſer Operation beſſer thun, dergleichen Bleyglanz zu ſchmelzen, weil man doch die Rückſtände der Amalgamation wieder auf Bley ſchmelzen muſs. (Indeſſen hat man neuerlich, wie dem Rec. aus zuverläſsigen Nachrichten bekannt iſt, mit ſilberhaltigen Bleyerzen auf den Oefen in Kärnthen, Verſuche anſtellen laſſen, aus welchen ſich gezeigt hat, daſs die im Freyen geröſteten, in einem Flammofen mit ſchwachen Feuer geſaigerten Bleyerze das Silber, in dem hiernächſt zu amalgamirenden Gekrätz zurücklaſſen, das Bley hingegen beynahe unhaltig ausgeſaigert werde. Die ganze Manipulation, ſammt den Flammöfen wird eheſtens öffentlich beſchrieben werden.) Sehr intereſſant iſt auch die Entdeckung des Hn. *von Born*, Meſſing, Similor, und alle andere hellere oder goldgelbere Verbindungen des Zinks und des Kupfers durch die kalte Amalgamation nach Belieben zuzubereiten. Hr. v. Born wird dieſes in den *Schriften der Böhmiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften* ſelbſt bekannt machen. — Ein ausſchlieſsender Vortheil der Oeſtreichiſchen Staaten, den ſie aus der Amalgamation ziehen, iſt der Abſatz des Queckſilbers zu Idria, wo man itzt 16000 Centn. ſtatt ſonſtiger 3 bis 5000 davon gewinnt. Durch dieſen ſtärkern Betrieb des Werks hat man gefunden, daſs der dortige Schiefergang nicht, wie Hr. *Hacquet*, in ſeiner Oryktographie, dem hohen Alter ſeines Kalkſteins zu Liebe, behauptet, ſich auskeilet, ſondern daſs er ſehr ſtark anhält, und in der Teufe unter dem Idrizafluſs hinüberſetzt, wo er eben ſo edel und mächtig iſt, als in dem alten Bau jenſeit des Fluſses. So hat ſich die Borniſche Amalgamation, von der Hr. *Hacquet* kein Freund iſt, dadurch an ihm gerächt, daſs ſie eine Veranlaſſung zu ſtärkerm Betrieb der Grube und zu Widerlegung ſeiner Ahndungen von dem baldigen Ende des Idrianiſchen Bergbaues gab. — In der Pfalz und in Zweybrücken werden jährlich gegen 800 Centner Queckſilber gewonnen; aber der Centner koſtet über 100 Gulden an Erzeugungskoſten, ſtatt daſs er dem Werk zu Idria nur acht bis zwölf Gulden zu ſtehen kommt. In Siebenbürgen, Ober-

und

Digitized by Google

und Niederungarn, Kärnthen und Böhmen ſind viele nahmhafte Queckſilberbaue belegt worden. (Wie ſehr man dieſem Product nachſpürt, ſchlieſst Rec. auch daraus, weil man nach dem, was *Scopuli* und *Bergmann* von dem Queckſilbergehalt der Kupfererze überhaupt anführten, kürzlich erſt genauer erforſcht hat, daſs die Ober- und Niederungariſchen, auch Tyroler, Kupferfahlerze vier Pfund Queckſilber im Centner enthalten.) — Uebrigens würde es dem Recenſenten Leid thun, die Leſer vielleicht in dem Vergnügen über die angeführten Beweiſe des Fortgangs nützlicher Wiſſenſchaften dadurch zu ſtören, wenn er die Beweiſe des hin und wieder von Hrn. F. mit ſtarken Zügen beſchriebenen Fortgangs derjenigen Künſte ausziehen wollte, wodurch man dem *Edlen von Born*, dem ſeine Verſuche zwanzig tauſend Gulden koſteten, ehe er ſeinen Zweck erreichte, den Genuſs der kayſerlichen Vergeltung zu ſchmälern ſich angelegen ſeyn lieſs. Doch könnte es auch beluſtigend ſcheinen, daſs man unter andern dem Hrn. *von Born* zumuthete, jährlich ſechzigtauſend Centner unhaltige Kieſe anzuquicken, die bisher die Hütten nicht als Erze, ſondern als Zuſchläge durch die Oefen geſetzt hatten, und daſs man, als vorher lange genug über den mit Recht zu befürchtenden Holzmangel in Ungarn geklagt worden war, bey den nachherigen Holzerſparniſſen der Amalgamation, noch die Frage aufwarf: was man nunmehr mit dem erſparten Holze anfangen wolle?

NATURGESCHICHTE.

Wien, in der Krauſsiſchen Buchh.: *Torbern Bergmanns*, der Scheidekunſt Lehrers zu Upſala, *Grundriſs des Mineralreichs, in einer Anordnung nach den nächſten Beſtandtheilen der Körper*. Aus dem Lateiniſchen; mit einigen Zuſätzen von *D. Joſeph Xav. Lippert*. 8. 207 S. 1787. (8 gr.)

Da das Original, *Sciagraphia regni mineralis etc.*, welches 1782 erſchien, hinlänglich bekannt geworden iſt, ſo bedarf dieſe Ueberſetzung hier nur einer kurzen Anzeige. Doch merken wir dabey an, daſs ihr einige Vorzüge vor der lateiniſchen Ausgabe nicht abzuſprechen ſind, indem nicht nur Hr. D. Lippert, ſondern auch Herr von Waſſerberg neuere Entdeckungen nachgetragen, und hin und wieder nicht unwichtige Zuſätze gemacht haben. Ueberdieſs iſt auch eine Abhandlung des Herrn Brandis, *de oleorum unguinoſorum natura*, von dem Hrn. von Waſſerberg überſetzt, den Werkchen angehängt worden, die mit beyträgt, der deutſchen Ausgabe einigen Vorzug mehr zu geben.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Frankfurt und Leipzig, bey Göbhardt: *Sittengemälde eines philoſophiſchen Jahrhunderts in der Geſchichte Juſtinens von Saint-Val*. Aus dem franzöſiſchen. 1787. 8. 252 S. und zwey Kupfer. (16 gr.)

Das franzöſiſche Original iſt in dieſer Zeitung bereits angezeigt worden, alſo hier nur ein paar Worte von der Ueberſetzung, deren Steifheit und Stümperhaftes unſre Leſer gleich aus folgender Stelle der Vorrede beurtheilen können: „Der Philoſoph Voltaire weiſs nicht mehr, als faſt jeder gemeine Mann, und — der *Enthouſiasmus* der Schwärmer richtet ihm Denkmäler auf! ſein mit Zucker vermengtes Gift, das er in ſeinen Schriften reichet, wird wie Milch eingeſogen, und alles ſchwillt davon. Der *aufgeblaſene* Kopf des parfumirten Stutzers, die Dame im Zirkel der Geſellſchaft, *inſchluſsig* ihrer Zofe zu Haus, der *Klaſſiker*, der den *Alvarus* zu ſtudiren hat etc." *Ohe, jam ſatis!*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Wever: *Des Philoſophen von Sans-Souci ſämtliche Werke. Funfter Band. Neu überſetzt*. 1787. 8. 500 S. (1 Rthlr. 6 gl.)

Dieſer Band enthält: die Inſtructionen für meine Generale; die Commentare über Blaubart; die Charakteriſtik von Voltaire; die Reflexionen über Karl XII und die Correspondenz mit Hrn. von Suhm. Die Ueberſetzung läſst ſich gut leſen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Breslau, bey Korn: *Predigten nach dem Weſentlichen ihres Inhalts im Jahr 1786 von Herm. Dan. Hermes*, Paſt. zu St. Marien Magdalenen und des Stadtconſiſtorii Aſſeſſor. 8. (12 gr.)

Die Manier des Vf. iſt bekannt. Dieſe abgekürzte Predigten beſtehen meiſtens aus lauter Fragen und darunter geſetzten Antworten; welches Rec. nicht gefallen hat, weil es nicht nur ſehr gezwungen iſt, ſondern auch der Vortrag dadurch ſo ſehr zerſtückelt wird. Etwas Auszeichnendes kann Rec. nicht daran finden; wohl aber vermiſst er oft einen natürlichen Zuſammenhang und findet dieſe Entwürfe hin und wieder ſehr dunkel und gar wenig faſslich und behaltbar, beſonders für Zuhörer und Leſer von geringern Verſtandesfähigkeiten; die Themata nicht ſelten geſucht, z. B. am 1. Trin. Sonnt.: *Stimmen aus der Ewigkeit*, aus dem Himmel und aus der Hölle; oft unbeſtimmt und ſchwankend, als: am 11. Trinit. *Warnung vor dem Miſsbrauch der* (welcher?) *Vorſtellungen im Text*; desgl. am 5. Sonnt. in d. Faſten: die *Unſchädlichkeit* der Läſterungen; am 24. Trin. *Das ſehnliche Verlangen nach dem Kleinſten und Geringſten*; auch wohl mit unter ſpie-

Digitized by Google

ſpielend und myſtiſch, als am 7ten Trin.: *Jeſus das Brod des Lebens im Reich der Natur und Gnaden.* Dieſem ungeachtet will Rec. nicht in Abrede ſeyn, daſs in dieſen Entwürfen nicht auch viel Geſundes, gut und erbaulich Geſagtes angetroffen werde; allein das wünſcht er doch nicht, daſs angehende Prediger ſich des Vf. etwas affectirte Manier zum Muſter wählen möchten, woſern ſich aus dergleichen allgemeiner Darſtellung der Gedanken und ihrer Verbindung auf die ganzen ausgearbeiteten Predigten mit Sicherheit ſchlieſsen läſst.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Den 20. Jenner d. J. ward P. *Damaſcen Kleinmayern*, bisher. Prof. des geiſtl. Rechts, auf der Univerſität zu Salzburg, zum *Rector magnificus* daſelbſt erwählt.

Ehrenbezeugung. Von der *königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften* in Göttingen iſt der Graf von *Herzberg* neulich zum Ehrenmitglied ernannt worden.

Kleine belletr. Schriften. *Peſt*, bey Weingand: *Taurica juri Ruſſico a Catharina II* auctoratrice *bello et pace aſſerta*. Poemation e bibliotheca Regiae univerſitatis Peſtienſis. 787. 4. 27 S. (4 gr.) So wenig es einem Dichter als ein wichtiges Verdienſt anzurechnen iſt, wenn er ſeine Sprache verſteht, weil dieſe Kenntniſs ſchon als *nothwendig* vorausgeſetzt wird, und zwiſchen Proſa und Poeſie nicht den kleinſten Grenzſtein ſetzet: ſo finden wir uns doch geneigt, ſelbſt dieſe Kenntniſs dann in einigen Anſchlag zu bringen, wenn das Weſen der Sprache dem Dichtergeiſte engere Schranken ſetzt. Lateiniſche Verſe zum Beyſpiel fodern, um gut zu heiſsen, eine ſo vertraute Freundſchaft mit den Dichtern des Alterthums, daſs ſchon eben dadurch ſogar das glückliche Gelingen mehr in Nachahmung jener Alten, als in eigner neuer Originalität geſetzt wird. Der Strich, der einmal in todter Sprache gezogen wird, bleibt dann ſo unüberſchreitbar, daſs wir vielleicht ſogar eine Kühnheit des Neuern Fehler nennen, da wir eben dieſen Ausdruck, fänden wir ihn bey einem Aeltern, als vortreflich preiſen würden.

Die Durchleſung des gegenwärtigen epiſchen Gedichts hat uns aufs neue zu ähnlichen Gedanken veranlaſst, hat uns überzeugt, welche beynahe unüberwindliche Schwierigkeiten einer vollkommnen Arbeit in dieſer Gattung entgegenſtehen: wie oft der Geiſt unter den Feſſeln des Ausdrucks erliegt; ja, wie ſeltſam ſchon die Namen der Einwohner

quos Karaſtaſara, Goslov
et Baluklava, et Karaſu, tum Caffa, Keretque
progenuit etc.

auf einer altrömiſchen Zunge klingen müſſen. Daſs der Verf. in vorliegender Schrift manche jener Hinderniſſe glücklich überſtanden, wollen wir nicht ableugnen; daſs aber in ihr der Gelehrte und Sprachkundige immer noch den Dichter übertreffe, iſt, dünkt uns, eben ſo unleugbar. Schon die Wahl des Stoffs, wenn er zu mehr als einem bloſsen Lobgedicht ausgeſponnen werden ſoll, iſt nicht die günſtigſte. Gelte immerhin dieſe Beſitznehmung in den ruſsiſchen Annalen für eine wichtige Epoche; ſey ſie dem Politiker ein glänzender Beytrag zu dem ſchon errungnen Ruhme dieſer groſsen Monarchin; ſie iſt doch nur ein bloſses Factum, und da hier Handlung, da Stoff für Leidenſchaften, Verwicklung und Entwicklung fehlen — kurz, da es nur Factum iſt, ſo kann es unmöglich eine gute Epiſche Fabel abgeben. Eben deswegen war der Verf. ſchon vom Anfange her, genöthigt, mehr Hiſtoriograph als Dichter zu ſeyn; mehr ſein Abſehn auf Urſprung, Lage, Völkerſchaften und Beherrſcher des Reichs, als auf eine gegenwärtige Veränderung zu richten. Er erzählt nach Angabe des ruſſiſchen Annaliſten, Neſtor: Rurick, von Geburt ein Waräger, ſey mit ſeinen Brüdern dem Rufe der Nowgoroder Slaven gefolgt, und ſey der erſte Stifter des ruſſiſchen Reichs geworden. Zwey ſeiner Landsleute, Skoldus und Dirus, entzogen ſich ſeiner Botmäſsigkeit, um in Kiow ſelbſt zu herrſchen, wurden aber hernach von Oleg, Ruricks Nachfolger, ermordet. Dieſer kühne Eroberer, der in Conſtantinopel die Griechen ſich unterworfen hatte, faſste auf ſeiner Rückreiſe den Vorſatz, die Cazaren, Tauriens ehemalige Bewohner, zu unterjochen. Hier erſcheint ihm Skoldens Geiſt, rückt den verübten Mord vor, und weiſſagt nicht ihm, ſondern nach manchem verfloſsnen Jahrhunderte einem Weibe Tauriens Beſitz. Dieſe Prophezeihung enthält eine bündige Darſtellung der wichtigſten Verträge, Vergröſserungen und Entdeckungen Ruſslands bis auf Katharinens Zeiten. Nun folgt ihr Einzug in Cherſon, die Huldigung und die dabey vollzognen Feyerlichkeiten. Aus dieſem kurzen Abriſſe läſst ſich ſchon erkennen, in wie ungleichem Verhältniſs die Sache ſelbſt und die Prolegomena ſtehen. Auch ſind die Beſchreibungen der Ehrenpforte und die Tänze der Mädchen und Jünglinge das hauptſächlichſte, was bey dieſer Gelegenheit ſich vorbringen lieſs. Wir führen die letztern als Probe an, um von ihrer Darſtellungsart auf die übrige Manier des Verf. ſchlieſsen zu laſſen.

Inde leves pro gentis more choreas
Ducunt, diverſa pueri parte, atque puellae,
Implexique manus tenui ſua corpora motu
Explorant, ut, cum Zephiri per prata vagantur,
Molliter aſpirant foliis, ſic leniter illi
Subſiliunt primum, mox aequis paſſibus inter
Se coeunt, ventoque pares vertuntur in orbem
Dimiſſis rurſum ſociis, utrinque recedunt,
Et redeunt iterum, gyroſque reſumere pergunt.

Eine ſolche Beſchreibung, die hiermit noch nicht geendigt iſt, würde in der Mutterſprache mit gelindeſter Benennung *ſchleppend* heiſsen; daſs das lateiniſche Gewand dieſen Fehler überdecken ſollte, getrauen wir uns kaum zu behaupten. Uebrigens ſind Stellenweiſe Noten beygefügt, die ſowohl, als der hiſtoriſche Theil des Gedichts, von des Verf. Beleſenheit ein rühmliches Zeugniſs geben.

Digitized by Google

Numero 43.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 19ten Februar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Eisenach, bey Wittekindt: *Aufklärung höchſt dunkler und miſsverſtandner Schriftſtellen des Alten Teſtaments*, durch Entdeckung der darinn befindlichen Anſpielungen auf die patriarchaliſche Geſchichte und moſaiſches Policeygeſetz. Zweytes Stück, enthaltend Spr. Sal. I. 1-19. X. 13. XI. 29-31. XII. 1-14. XIII. 2. 6. 8. 11. XIV. 9. 10. XVI. 1-4. XVII. 10. 12. 17. 24. XVIII. 1-4. 22-24. XX. 29. 30. XXIII. 4. 5. XXVII. 9. Hiob. XXXIX. 13. Pſ. XLIX. von *Joh. Aug. And. Fiedler*, Pfarrer im Gothaiſchen, 1787. 8. B. 4. (2 gr.)

Rec. hat ſchon im vor. J. No. 188. die Leſer der A. L. Z. mit der geſchmackloſen und ſonderbaren Aufklärungsmethode des Vf. bekannt gemacht. Dieſem zweyten Stück iſt nun erſt eine Vorrede vorgeſetzt worden, die es uns auf einmal ganz begreiflich macht, warum ſich Hr. F. ſo viel auf ſeine Arbeit zu Gute thut. Er ſagt nämlich darinnen, es habe zwar nicht an redlichen Männern gefehlt, die ſich bemüht hätten, den *ächten — wahren — ungezweifelten* Gedanken dieſer oder jenen dunkeln Stellen zu finden. Allein verſchiedene Urſachen, welche Hr. F. weislich verſchweigt, hätten es gemacht, daſs ſie ihres Zwecks verfehlt hätten. Wenigſtens in Anſehung der Sprüchwörter Salomonis ſcheuet er ſich nicht, öffentlich zu ſagen: „*Man leſe nun die vorhandene Ueberſetzungen davon mit unpartheyiſchem und unbefangenem Gemüthe und ſetze ſich in die Stelle eines Leſers von ſeiner* (dieſs muſs wohl heiſsen: *von meiner*) *Lectüre und Geſchmacke. Er fängt an zu leſen, legt aber das Buch mit Unzufriedenheit bald wieder nieder und zweifelt an Salomons Weisheit, oder beſchuldigt den Verfaſſer, daſs er keinen* ſenſum communem *oder* bon ſens *gehabt, indem er vorgiebt, nicht einmal ein Vers hätte eine gehörige Connexion; ſeltſame Gedankenfolgen, triviale und fade Einfälle wären nur darinn zu finden.*“ Und zum Schluſs ſetzt er noch dazu: „*Durch Erwägung dieſer und noch mehrerer Punkte, die hier anzuführen zu weitläuftig ſeyn würde, habe ich den ächten und ungezweifelten Sinn verſchiedener höchſt dunkler Stellen auszuſpähen mich bemüht.*“ Rec. hatte bey der Durchſicht des erſten St. daran gezweifelt, ob Hr. F. auch wohl mit den neueſten Schriften über das A. T. bekannt ſeyn möchte. Nunmehr hat er ſich aber, mit groſsem Erſtaunen über die eben aus der Vorrede angeführte dreiſte Aeuſserung des Verfaſſers, überzeugt, daſs derſelbe Döderleins Ueberſetzung der Sprüchwörter Salomons nicht allein gekannt, ſondern ſo gar auch ohne ſichs merken zu laſſen, gebraucht hat. Die unleugbarſten Stellen, wo nicht bloſs einzelne Worte entlehnt, oder nur mit andern gleichgeltenden vertauſcht, ſondern ganze Verſe mit eben denſelben Worten abgeſchrieben worden ſind, kommen vor K. XII. 8. 9.

Fiedler.	*Döderlein.*
Wohlwollen macht *den* Mann Lob: der Hartherzige wird verachtet.	Wohlwollen macht dem Mann Lob: der Hartherzige wird verachtet.
Ein Mann unter dem Pöbel, der einen Sklaven hat, iſt beſſer, als ein Adelſtolzer, der kein Brod hat.	Ein Mann unter dem Pöbel, der einen Sklaven hat, iſt beſſer, als ein Adelſtolzer, der kein Brod hat.

Ferner überſetzt Döderlein K. XVII. 10. *Tadel iſt dem Weiſen empfindlicher, als hundert Prügel dem Thoren.* Das heiſst: *Ein Verweis richtet bey einem verſtändigen Menſchen mehr aus, als die gewaltſamſte Zucht bey dem Thoren.* Dieſs verbeſſert Hr. F. alſo: *Wenn man einem verſtändigen einen Verweis giebt, ſo ſchreckt* (wie pſychologiſch!) *ihn das mehr, als hundert Prügel einen Thor.* Wie ſchön und richtig ſagt Döderlein K. XVII. 12. *Einem Bären, dem ſeine Jungen geraubt ſind — und einem Narren in ſeiner Periode (wenn er ſchwärmt) begegnen, iſt eins. (Beides iſt gefährlich.)* Hr. F. kennt aber die Bären und Narren beſſer. Denn er überſetzt: *Man kann wohl mit Sicherheit einem erboſsten Bäre begegnen, dem ſeine Jungen geraubt ſind; nicht aber einem Narren in ſeiner Periode, (wenn er den Paroxismus hat.)* Was Hr. F. bey Hiob XXXIX, 13 ſagt, iſt gar nichts Neues, ſondern ſteht ſchon in Hezels Bibelwerk weit beſſer und ausführlicher. Dabey wagt er noch — wider ſeine Gewohnheit — einen namentlichen und zwar muth-

Digitized by Google

willigen Ausfall gegen den Ritter Michaelis und ſpriht Ihm — doch nur aus Miſsverſtand Kenntniſs der hebräiſchen Sprache ab. Der 49ſte Pſ. hat durch die Erläuterung des Hrn. F. aus entdeckten Anſpielungen auf die patriarchiſche Geſchichte ſo viel gewonnen, daſs er mehr für heutige Volkslehrer gemacht zu ſeyn ſcheinen könnte, als für die Korahiten zu den Zeiten Davids. Hr. F. nimmt nemlich an, daſs dieſer Pſalm für die Korahiten, und zwar zu ihrem Troſte, verfertigt worden ſey, und daſs ihn der Vorſteher der Korahiten — wir brauchen überall des Verf. eigene Worte — bey dem Noviziat, wenn andre unter ihre Zahl aufgenommen worden wären, mit ihnen habe abſingen müſſen. Dieſe Korahiten ſind nun dem Hrn. F. das leibhaftige corpus repraeſentativum aller Volkslehrer, welche ihren Mund nicht zum Schlemmen und Praſſen brauchen, ſondern zu dem, was nützlich iſt, da es Noth thut, daſs es holdſelig ſey zu hören, zur Lehre, zur Anweiſung in der Weisheit und Tugend; aber dafür auch nach dem Tode in allen Ländern geprieſen werden. Hingegen alle die Völker der Welt und die Reichen, deren in dieſem Pſalm Erwähnung gethan wird, ſind ihm die dummen Layen, oder die Weltlichen, die leicht der Weisheit und der Tugend vergeſſen, und nach ihrem Abſterben, weil ihr ſchwelgeriſches Maul weiter nichts gethan, als daſs es gefreſſen, geſoffen und geſpieen hat, wie das verſchwiegbare Pferde- und Mauleſel-Vieh nicht des mindeſten Andenkens gewürdiget werden. Der Pſalmiſt mache daher den Schluſs: es ſey weit beſſer, ein Korahite zu ſeyn, als von begüterten Layen-Ahnen abzuſtammen und dabey des Lichts der Weisheit, wahrer Seelenfreuden und der Ehre, auch nach dem Tode als ein funkelnder Stern unter den Lebendigen zu glänzen, dereinſt zu ermangeln. Bey dieſer Vorſtellung des Innhalts wird man ſich alſo gar nicht wundern, wenn Hr. F. im 6ten V. dieſen Sinn findet: „Warum ſollte ich *(unzufrieden mit meinem levitiſchen Korahitenſtand leben und)* auf das *(ſcheinbare)* Glück *(freyere und weniger eingeſchränkte Leben)* des Layen, *(der das Gelübde der beſondern Strenge und des Eifers, dem Herrn zu dienen am Heiligthum, nicht gethan hat,)* neidiſch ſeyn? ſollte es mir einen Fehltritt meiner Füſse verurſachen? (d. i. *ſollte es mich zum Straucheln veranlaſſen, daſs ich meine Gelübde bräche und aus Unzufriedenheit mein Amt unter den Korahiten niederlegte.*" und V. 8. „Keiner *(unter ihnen)* rettet *(vor Eigennutz)* ſeinen Bruder *(aus der Noth)* noch gibt Gott ſein Opfer *(in gehöriger Beſchaffenheit und Maaſse, ſondern bringt es, wie Kain, ſchlecht und gering. Ja!* v. 11. *wenn's nach dem Wunſch und Willen des gröſsten rohen Theils der Layen gehen ſollte, ſo würden Prieſterthum, Leviten und Korahiten caſſiret;)* die Weiſen *(und Volkslehrer)* müſsten *(im Elend darbend)* ſterben; ja das tolle und thörichte Volk hätte noch eine Freude darüber, wenn ſie jämmerlich umkommen ſollten." Sollte ſich Hr. F. bey dieſer traurigen Schilderung der Korahiten etwa ſelbſt — und dies könnte ſeiner Erklärung erſt einen Anſtrich von Wahrheit geben — in Gedanken gehabt haben: ſo mag er ſich immer mit der Hoffnung, daſs er dereinſt als ein funkelnder Stern glänzen werde, tröſten. Nur darf er ſich nicht ſchmeicheln, daſs er zu dieſer Ehre durch ſolche Aufklärungen gelangen könne.

QUEDLINBURG und BLANKENBURG, bey Ernſt: *Das neue Teſtament ſo überſetzt und erklärt, daſs es ein jeder Ungelehrter verſtehen kann.* Zweyten Theils Erſte Abhandlung, welche die Briefe Pauli an die Römer, Corinther und Galater enthält, von Joh. Heinr. Dan. *Moldenhawer*, D. u. Paſt. am Dohm in Hamburg. 1787. 8. 1054 S. (18 gr.)

Ungeachtet der Hr. Vf. nach dem dieſer Ueberſetzung vorgeſetzten Titel ſeine Arbeit nur für Ungelehrte beſtimmt zu haben ſcheinen könnte; ſo hatte er doch, wie ſchon bey der Anzeige des 1ten Th. (A. L. Z. 1787 No. 185.) bemerkt worden iſt, zugleich auch die Abſicht, nicht allein angehenden Theologen das curſoriſche Leſen des N. T. auf eine ihnen nützliche Art zu erleichtern, ſondern auch Predigern den Mangel an nöthigen Erklärungs-Büchern einigermaſsen zu erſetzen. Und allerdings werden beide mit groſſem Nutzen Gebrauch davon machen können und darinnen mit allen Freunden von ſorgfältiger und gründlicher Auslegung bibliſcher Bücher dem Hn. Vf. für ſeinen gelehrten Fleiſs zu danken Urſache finden. Aber doch war bis daher hauptſächlich für Layen eine ſolche wörtliche und zugleich erklärende Ueberſetzung, welche den Text mit gröſserer, und die mit demſelben in einem flieſsenden Zuſammenhang gebrachte Erklärung mit kleinerer Schrift vor Augen legt, ein wahres Bedürfniſs. Denn alle neuere Ueberſetzungen des N. T. oder auch nur einzelner Bücher deſſelben, ſind doch und bleiben immer für den gemeinen Mann unbrauchbar, weil ſich dieſer auch bey der beſten Ueberſetzung nicht alles dasjenige hinzudenken kann, was nach den Zeit-Umſtänden dazu gedacht werden muſs, wenn der Sinn des Schriftſtellers gefaſst werden ſoll. Auch ſogar Anmerkungen unter dem Text können dieſe Lücke nicht ganz ausfüllen: und haben noch überdies den Fehler, daſs ſie nur gar zu leicht den ungelehrten Leſern, welche den rechten Gebrauh der dem Text untergeſetzten Anmerkungen nicht verſtehen und glauben, daſs ſie Text und Anmerkungen immer zugleich leſen müſsten, den Zuſammenhang der Gedanken verrücken. Unterdeſſen will Rec., der nach ſorgfältiger Prüfung einen groſsen Werth auf dieſe erklärende Ueberſetzung ſetzt, keinesweges dafür bürgen, daſs ſie überall treu und richtig ſey. Dergleichen

Stel-

Digitized by Google

Stellen aber, gegen welche etwas eingewendet werden könnte, aufſuchen und darüber mit dem Hn. Vf. hadern wollen, würde hier ſehr unzeitig und unbillig ſcheinen können, weil die Gründe von dieſer erklärenden Ueberſetzung auf des Hn. Vf. *gründlicher Erlauterung der ſchweren Stellen der heiligen Bücher Neues Teſtaments* Leipz. 1768. 4. beruhen, davon wohl Niemand im J. 1788 eine neue Recenſion verlangen wird. Nur in ſo fern, als dieſe erklärende Ueberſetzung jener *gründlichen Erlauterung* zum Supplement dienen ſoll und deswegen auch noch in dieſer Rückſicht einen beſondern Werth hat, verdient ſie aufs Neue geprüft zu werden. Der Hr. Vf. hat zwar nirgends geſagt, daſs er von ſeinen ehemaligen Erklärungen abgegangen ſey. Daſs er es aber doch gethan habe, beweiſen folgende wenige Beyſpiele, welche dem Rec. bey einer angeſtellten Vergleichung dieſer Ueberſetzung mit jener *gründlichen Erlauterung* an einigen Stellen aufgefallen ſind. Rom. I. 3. Hier hatte der Hr. Vf. ehemals ausdrücklich geſagt, daſs unter πνευμα ἁγιωσυνης wegen des Gegenſatzes κατα σαρκα, welches auch hier: *nach ſeiner menſchlichen Natur*: überſetzt worden iſt, *die göttliche Natur Chriſti* verſtanden werden müſſe; und gleichwohl überſetzt er hier κατα πνευμα ἁγιωσυνης, *was ſeinen allerheiligſten Geiſt anbelangt.* Dieſe Benennung: *allerheiligſter Geiſt:* ſoll zwar nach des Hn. Vf. Meynung eben ſo viel heiſsen, als *göttliche Natur Chriſti.* Aber der gemeine Mann wird dies gewiſs nicht dabey denken, und vielmehr glauben, daſs *der heilige Geiſt* gemeinet ſey. Röm. V. 12. ἐφ᾽ ᾧ παντες ἡμαρτον — *dieweil ſie alle im Adam geſundigt haben.* Hier hat Hr. M. ſeine auch wohl ſchon ehemals vorgetragene Meynung von einem Bundeshaupt in die Erklärung hineingetragen. Er giebt in ſeiner *Erlauterung der ſchweren Stellen* zu, daſs ἐφ᾽ ᾧ nicht ſoviel hier ſeyn könne, als: ὁτι ἐν ἀυτῳ; ſondern überſetzt werden müſſe: *dieweil*, und flickt demungeachtet das: *im Adam*: ein, ſo daſs ἐφ᾽ ᾡ doch ſoviel wäre, als ὁτι ἐν ἀυτῳ. Gal. I, 4. Hr. M. nimmt in ſeiner *Erlauterung der ſchweren Stellen* nicht die Leſeart περι, ſondern ὑπερ an; aber er hat es doch dort nicht bewieſen und auch nicht einmal geſagt, daſs dieſe Lesart den Sinn habe, welchen er hier ausgedruckt hat: „*welcher ſich ſelbſt fur unſre Sunden* in den Tod *gegeben*, und dadurch die Strafen unſrer Sünden an ſich ſelbſt erduldet hat.“ Gal. III. 19. των παραβασεων χαριν, *um die Vermiſchung mit den andern Volkern zu verhüten.* Ehmals hat Hr. M. dieſe Worte beſſer ſo erklärt: *um ſie von der Abſcheulichkeit und Strafbarkeit der Sunde zu überzeugen.* Dieſe und andere dergleichen Stellen, worinn nicht alle mit Hn. M. übereinſtimmig denken werden, verringern den Werth dieſes Volks-Buchs nicht. Nur hätte um der ungelehrten Leſer willen, mehr Fleiſs auf die Correctur deſſelben verwendet werden ſollen. Hier ſind unter vielen den Sinn verſtellenden Druckfehlern nur einige. Röm. I, 16. *Glaube, daſs Gott, der um Chriſti willen gnädig iſt.* Hier fehlt entweder etwas, oder das *der* iſt überflüſsig. Gal. IV, 12. *und bin daher ſo*, *als ihr.* Hier muſs wiederum etwas fehlen, oder ſtatt *als* geſetzt werden *wie* Röm. I, 20 ſteht *anſtändige Weiſe* ſtatt *unanſtändige Weiſe* Röm. 21.*erloſet* ſtatt *erlaſst*. Gal. I, 6. *ich*, ſtatt *ihr*. II, 19. *Kirchengeſeſs* ſtatt *Kirchengeſetz*. 21. *immer* ſtatt *nimmer*, *ich* ſtatt *iſt*. III. 6. *kennt* ſtatt *könnt*, 16. *auf* ſtatt *auch*, 23. *bleyſtatt bleiben.* *Erben das ewige Leben* ſtatt *Erben des ewigen Lebens.* V, 28. *Iſaacs* ſtatt *Iſaac.* VI. 12. *gaben* ſtatt *haben.* u. d. gl.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine theol. Schriften. *Halle*: D. *Knapp Progr. de Chriſto ad dextram Dei ſedente.* 1787. 3. Bog. Der Verf. giebt den Hauptinhalt S. 9. 10. ſelbſt alſo an: *in ea ſententia maneo, ut ſedere ad dextram Dei, ubi de Chriſto dicitur, ſignificare putem: imperare cum Deo et auſpiciis divinis, referamque non ad maieſtatem divinam, ſed ad regimen illud, quod theologorum conſuetudo Chriſti mediatoris, ſeu oeconomicum appellavit.*

Stamford, b. Newcomb, und *London*, b. Rivington: *Thoughts on various caſes of error*, particularly with regard to modern unitarian Writers. By the Rev. *John Weddred*, Vicar of S. John Baptiſt. Peterborough. 1787. 30. S. 8. (1 Sh.) Wie ſich doch die Polemiker in allen Perioden und Gegenden und Wiſſenſchaften gleich bleiben. Sanfte Ankundigung der Wahrheitsliebe und ſchonenden Duldung; bittre Urtheile und lautes Gewinſel über die Gegner, und zuletzt, wenn das Treffen angehen ſoll, ein ſchneller Ruckzug nach etlichen *qui pro quo* iſt Geiſt und Sitte vieler ſolcher Schriften, auch der gegenwärtigen. Hr. W. will zwar das Anathema nicht über die Unitarier ſprechen, aber er redet gleich anfangs von *fanciful deluſions*, *viſionary ſpeculations*, *deluſives ſchemes* der modernen Philoſophen, und fährt mit Schauer beym Anblick von Menſchen zurücke, welche öffentlich und gefliſſentlich Lehren vertheidigen, die den *anerkannten* und *feſtgeſetzten* Lehren der Kirche von England durchaus entgegen ſind, und welche *um niedrigen Gewinſtes willen* bereit ſind, alles aufzugeben. Zuletzt fragt er endlich nach den Quellen ihrer Irrthümer, und findet ſie erſtlich im Miſsbrauche der Grundſätze, theils da ſie falſche Schlüſſe aus richtigen Vorderſätzen machen, theils ſolche Principien auf andre Wiſſenſchaften übertragen, wo ſie nicht hingehören und nicht anwendbar ſind, z. E. den Grundſatz: *ex nihilo nihil fit.* auf die Lehre von der Schöpfung (als wenn irgend Eine Wahrheit mit irgend einer andern je unvereinbar wäre!) Eine andre Quelle des Irrthums iſt ihm die Neigung zum Sonderbaren und Neuem, ſo wie auch im Gegentheil die Anhänglichkeit

an Autoritäten, die Neubegierde, und endlich die Vorliebe zu gewiſſen Gegenſtänden, denen man einen höhern Werth beylegt, als ſie verdienen. Leidenſchaft hebt richtiges Urtheil auf. So viel wahres in dem allem ſeyn mag, ſo viel unbeſtimmtes iſt darinn, ſo wenig iſt dieſe wichtige Unterſuchung über die Urſachen der Irrthümer erſchöpſt, und ſo wenig iſt an die Präliminarfrage gedacht worden: Was iſt Irrthum? Eine Hauptquelle von Irrthümern bleibt der Irrthum, daſs unſre ſubjective Wahrheit auch objective Wahrheit ſey, und ein Auge, das nicht wie das unſrige ſieht, durch *fanciful deluſions*, oder, wie unſre deutſchen Orthodoxen ſagen, durch leere Einbildungen geblendet ſey.

Lubek, bey Donatius: *Beylage zur Lutherſchen Ueberſetzung der Bibel*, worinnen die dunkeln Stellen aufgeklärt, die unrichtig überſetzten berichtigt ſind, von *J. Ludw. Hertel*, Diaconus zu St. Jacobi in Lübek. 1787. 10 S. 8. Um den Leſer der lutheriſchen Bibelüberſetzung manchen Anſtoſs zu erſparen, hat der Vf. *einige* (bey weitem nicht alle) Stellen der Bibel, das hohe Lied und die Apokalypſe ausgenommen, in einer reinern und verſtändlichern Sprache zuſammendrucken laſſen, daſs es der Leſer als ein *Correctorium biblicum* gebrauchen kann, Wir ſehen, daſs er dabey die beſte Abſicht gehabt, die beſten Hülfsmittel gebraucht, und in viele ſonſt unverſtändliche Stellen mehr Sinn gebracht hat. Aber ſehr viele ſind noch unverbeſſert geblieben, manche auch bey dieſer Verbeſſerung nicht verſtändlicher, oder richtiger, z. B., 1. Moſ. 3, 6. Pſalm 16, 3. 7. Ezech. 7, 10. Röm. 8, 3. u. a. m. Der ganze Verſuch verräth einen fleiſsigen Mann, der ſich ſtatt *Diaconus ad Sancti Jacobi*, wohl mit Rechte *Diener des göttlichen Wortes* nennen darf.

Kleine med. Schriften. *Striegau* bey Weber: *Abhandlung über den Codowaer Geſundheitsbrunn in der ſouverainen Grafſchaft Glatz*, von *Anton Hach*, Philoſophiae Magiſter, der Arzneygelahrſamheit Doctor. Ohne Jahrzahl. 8. 28 *S.* (1 1/2 gr.) Die Nachrichten, die der Verf. von den Beſtandtheilen und Wirkungen des Codowaer Geſundbrunnens mittheilt, mögen für manche Brunnengäſte wohl hinreichend ſeyn; aber für Leſer, die in den Schriften eines *Bergmann*, *Marcard*, *Becher* und anderer Chemiſten und Aerzte geblättert haben, ſind ſie es nicht; denn Hr. *B.* redet nicht ſowohl von den Beſtandtheilen, als von den Heilkräften jenes Brunnens viel zu unbeſtimmt, als daſs man ſich hievon ganz deutliche Begriffe machen könnte. Doch unſere Leſer mögen ſelbſt urtheilen. Den Anfaug macht Hr. *B.* mit Beſchreibung ſeiner mit Violenſaft, Gallapfeltinktur, Franz- oder Rheinwein, Milch und einem Stucke Rindfleiſch (von andern gegenwirkenden Mitteln ſcheint der Vf. keine Kenntniſs zu haben,) angeſtellten Verſuche, und dann fährt er folgendermaſsen fort: „Daſs man ſagen „kann, daſs dieſes Codowaer Geſundheitswaſſer zu ſeiner „Miſchung eiſenvitrioliſche Theile hat, bezeuget der Violenſaft, weil nichts geſchwinder, als dieſer Saft, einige „Säure verräth, und die Tinctur von Galläpfeln, wenn „ſie mit deſtillirtem Regenwaſſer bereitet worden iſt, in „einem Waſſer, welches dergleichen Theile hält, eine „Kaſtanienbraune Farbe erreget. Weil auch Franz- „oder Rheinwein nur mit einer Säure aufbrauſet, und in „der Milch alle Säure gewöhnliche Matten machet. Ueberdies iſt es keine unbekannte Sache, daſs in jedem „gemeinen Brunnenwaſſer, worinnen Salpeter iſt, das „Fleiſch, wenn man es darinnen kochet, am Ende roth „wird, gleich wie ſich dies in unſerem Waſſer unumgänglich offenbaret, darum man auch, (weil das in dieſem Waſſer gekochte Rindfleiſch roth geworden war,) „dieſe Salztheile in demſelben zu ſeyn, behaupten kann „u. ſ. w." An einem andern Orte ſagt Hr. *B.* „das „Hauptmiſchungsſtück der Codow. Geſundheitsquelle, welches die mehreſten überſehen haben, iſt ihr durchdringender Geiſt, den man eine mit den allerfeinſten Eiſen- „vitrioliſchen, ſalpetriſchen Schwefeltheilchen geſchwängerte Luft nennen kann," und über die Kräfte ſeines Brunnens drückt er ſich auf folgende Art aus: „Unſer „Brunnen hat das Vermögen, das überflüſſige Blut zu „vermindern, daſſelbe zu reinigen und zu verbeſſern, „die richtige Verhältniſs zwiſchen der Bewegung der „flüſsigen und feſten Theilen, wo ſie ermangelt, wieder- „um herzuſtellen, und viele Krankheiten, die ihre Entſtehung aus dieſen Urſachen haben, zu heilen u. ſ. w." Dieſe wenigen Stellen, die wir mit aller Sorgfalt abgeſchrieben haben, werden, hoffen wir, unſere Leſer in den Stand ſetzen, ein richtigers Urtheil über den Gehalt dieſes Büchleins, als über die Beſchaffenheit des Codowaer Geſundbrunnens, zu fällen

---

Kleine Ascetische Schriften. *London* b. Longman: *A Manual for african Slaves* by the Rev. *James Ramſay* M. A. 1787. 43 S. 8. In der Abſicht, einem unglücklichen und groſsentheils verwahrloſten Theil des Menſchengeſchlechts, der leider! an Leib und Seele wie Vieh behandelt wird, einigermaſsen zu Hülfe zu kommen, und wenigſtens den Geiſt derſelben aus der tiefſten Stufe der Unwiſſenheit in der Religion etwas heraus zu heben, liegt ſo viel menſchenfreundliches und edles, daſs der Verfaſſer dieſes Handbüchleins alle Achtung verdient, ſo wenig auch ein Theil deſſelben zu dieſer Abſicht tauglich iſt. Dieſs mögen wir beſonders von dem vorausſtehenden Katechismus ſagen, der in 32 Fragen und Antworten, zwar kurz genug, aber den Fähigkeiten der Neger durchaus nicht angemeſſen iſt, Dogmatik im Ueberfluſs hat, aber dem Sklaven wenig Anleitung giebt, zu ſehen, wie *ſein* Chriſtenthum beſchaffen ſeyn müſſe. — Solche Fragen und Antworten, wie Fr. 23. „Können wir „von uns ſelbſt Gott lieben und ihm gefallen? Antw. „Sein heiliger Geiſt allein zieht uns zu Chriſto und treibt „uns durch die Gnade zu allem Guten an: wir für unſern Theil aber müſſen folgen" u. ſ. w. ſind viel zu gelehrt, und völlig entbehrlich für den Sklaven, dem es beſſer iſt, wenn er Geduld und Troſt aus der Schrift, und beſſere Ausſichten in eine andre Welt lernt. — Etwas zweckmäſsiger ſind die Gebete am Morgen und Abend: und einige Verſe aus den Pſalmen von D. *Watts*, mit einigen kleinen Veränderungen zum Singen. In jenem hat der Verf. vornemlich auf die moraliſchen Bedürfniſſe der Sklaven Rückſicht genommen, und die Geſinnungen der Ergebenheit an ihre Herrſchaften, des Fleiſses und der Menſchenliebe zu erwecken geſucht. — Gröſsere Menſchlichkeit gegen die Sklaven würde freylich mehr wirken, als Katechismen, Morgenſegen und Lieder, die der Aufſeher tagtäglich vorlieſet, der vielleicht in der erſten Viertelſtunde nachher die Peitſche ſtatt des Gebetbuchs zur Hand nimmt, und ſtatt des Apoſtoliſchen Segens den Fluch ertheilt.

Verm. Anzeigen. Hr. D. *Girtaner* aus der Schweiz hält ſich itzt in Göttingen auf, und hält mediciniſche Vorleſungen.

Das Mineralienkabinet des ſel. *Stuck* iſt der Zerſtreuung entgangen. Hr. *Zepernick*, ein Bruder des rühmlich bekannten Rechtsgelehrten, hat es für 600 Rthlr. in Golde gekauft. — *A. B. d. d. Haſe d. 27. Jan. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 20ten Februar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Hertel: *Ueber das Anhalten und Bewerben um Predigerſtellen. Von Joh. Caspar Häfeli*, Fürſtl. Anhalt. Hofkapellan zu Wörlitz. 1787. 350 S. 8. (20 gr.)

Wenn Hr. H. durch ſein Buch auch nur etwas dazu beyträgt, den Menſchlichkeiten, — wol gar dem Unfug, welcher nicht ſelten bey Predigerwahlen, Anhalten und Bewerbungen um Predigerſtellen, vorkommen mag, vorzubeugen, oder ihnen zum Theil abzuhelfen; ſo hat er allerdings etwas Gutes geſtiftet. Aber ſo wahr es ſelbſt ſeyn mag, daſs oft die unwürdigſten Kandidaten den geſchicktern und würdigern auf allerley nicht gar edlen Wegen durch ihre Zudringlichkeit Rang und Pfarre ablaufen: ſo ſcheint der Verf. doch dem Rec. in alle Wege die Sache zu übertreiben, wenn er ſo ſchlechthin *alles* Bewerben und *alles* Anhalten um eine Predigerſtelle als *unanſtändig*, *unwürdig*, *unedel* und *unzuläſſig* verwirft. Er meynt ſogar in dem erſten Vortrag an die *Zürcherſchen Expectanten*, welche, wie das ganze Buch, die Abſicht hat, *Gedanken*, *Wünſche* und *Vorſchläge* dieſer Sache wegen zu thun, und den dabey vorkommenden Unſchicklichkeiten und Misbräuchen (welche Hr. H. ſehr ſtark ſchildert) abzuhelfen: „es ſey ſchlechterdings *unrecht*, ſich zu einer Predigerſtelle zu „melden. — Weil wir *nicht uns*, ſondern *dem Herrn* angehörten, *Knechte des Herrn* wären, „und allemal dem *ſchändlichen* Verdacht uns „ausſetzten, daſs wir nicht das Amt, ſondern „das *Einkommen* ſuchten." (Auch dies letzte iſt ja dem ehrlichen Mann erlaubt, ja Pflicht, der es ſich bewuſst iſt, daſs er ſich mit vielem Aufwand von Zeit, Mühe und Koſten nützliche Kenntniſſe verſchafft hat, welche er zum Beſten ſeiner Nebenmenſchen, der Religion und des Staates gebrauchen will) Aber Hr. H. behauptet ſogar „S. 10: daſs ſich *kein Menſch* deſſen bewuſst ſeyn „könne, daſs er Weisheit, Kraft, Liebe und „Tüchtigkeit genug habe, eine Gemeine zu „lehren, zu tröſten, zu führen; — welches bey „weltlichen Aemtern wol der Fall ſeyn könne; „nicht ſo bey einem geiſtlichen." Das müſste doch in der That wunderbar zugehen! Rec. dünkt, daſs ſich ein jeder deſſen allerdings, (ſo wol bey einem geiſtlichen als weltlichen Amte, wenn er nur den Umfang der *Amtspflichten* kennt) bewuſst ſeyn könne, ja *müſſe*; und wenn er von ſich weiſs, daſs er ehrlich das Seine gelernt, Talent, Kenntniſſe, Gaben, auch guten Willen genug hat, als Volksreligionslehrer ſeinen Nebenmenſchen nützlich zu ſeyn; — und nun die göttliche Vorſehung Gelegenheit und Umſtände ſich ereignen läſst, daſs er dieſen ſeinen Trieb befriedigen und von ſeinen Kenntniſſen, Gaben und Erfahrungen zum Beſten anderer, als Lehrer, Gebrauch machen und ſie anlegen kann: — *dies*, eben *dieſes* — vernünftig und ohne Schwärmerey die Sache betrachtet — ganz eigentlich der *göttliche Ruf* zum Predigtamt ſey, der doch *nie* heutzutage noch unmittelbar ſeyn kann. — Hr. H. glaubt ferner, daſs „Ruhe des Herzens, Achtung bey der Gemeine, „aller chriſtlicher Muth in Leiden, ja aller Amts„ſegen verloren gehe; daſs man niemals vom „Vertrauen auf Gott oder von Bewahrung vor „irdiſchen Sorgen mit gutem Gewiſſen predigen „könne, — wenn man ſich zu einem Amte ge„meldet habe." Alles gewiſs nur halbwahr! Wer vernünftige Begriffe vom chriſtlichen Lehramt hat und weiſs, daſs der heutige Religionslehrer im Grunde nichts mehr, als jeder andre *nützliche* und beſoldete Staatsbürger, iſt; wird bey dem Bewuſstſeyn dies ſeyn zu *können* und zu *wollen*, immer ruhig ſeyn können, und wenn er redlich und gewiſſenhaft ſeine Pflicht thut, die Achtung ſeiner Gemeine deswegen nie verlieren; auch bey allen vorkommenden Unannehmlichkeiten ſich recht gut tröſten können, wenn er auch um das Amt angehalten hätte. Hr. H. will auch nicht, daſs man nur im geringſten bey einem Amt auf geringeres oder höheres Einkommen ſehen dürfe! „Wenn wir Nahrung und „Kleider haben, ſo laſſet uns gnügen! Gott wird „den *Saer* ſeines Worts nie Mangel leiden laſſen, „weil er die Sperlinge nährt, *die nicht ſaen*"!!! Von S. 70. gehen denn die Erläuterungen und Zuſätze zu dieſer Rede an, die ein ordentlicher ausgeführter Commentar darüber ſind. — In dem zweyten Vortrage S. 184 - 198 ſoll denn die Sache

Digitized by Google

Sache gänzlich zu Ende und aufs Reine gebracht werden, und auch dieſer wird, von S. 199 an, commentirt und erläutert. Das Reſultat iſt, daſs die Herren einig werden und ſich entſchlieſsen: S. 194 „wenn ſie auch bis ins graue Alter amt-„los bleiben, und wenn auch ihre verehrungs-„würdigen Vorſteher und gnädige Herren ihren „gewiſſenhaften Entſchluſs für *lacherliche Schwar-„merey*, oder für ſtrafbare *Verletzung der Subor-„dination* zu halten, ſie auch nie zu einer *ordent-„lichen* Predigerſtelle zu berufen belieben, und „es dem Herrn nicht gefallen ſollte, ihnen eine „Gemeine anzuvertrauen (er werde ja ſonſt wol „Arbeit für ſie wiſſen! (wunderlich und in-„conſequent!) *ſie* (H. Häfeli und Confratres — „doch auch nicht Hr. *Tobler*, *damals* Präſes der „Exſpectantenklaſſen? unmöglich!!) *dennoch* bey „ihrem Entſchluſs beharren wollen: *nie um eine „Stelle anzuhalten* (S. 195.) *bis ſie keinen Vogel „mehr von ihrem himmliſchen Vater genährt, kei-„ne Lilie auf dem Felde mehr herrlicher denn Sa-„lomo bekleidet ſehen!* S. 196. Ja! wenn ſie ſich „auch *ohnfehlbar* in die Klaſſe der *Schwar-„mer* und der *hirnloſen Wunderglaubigen* verſetzt „ſehen ſollten, die ſo dumm *ſind*, den *gekren-„zigten Nazarener* (Rec. ekelt vor dieſer wirk-„lich niedrigen vorgeblichen Kraftſprache!) „für einen *wirklichen* Herrn (doch nicht weltli-„chen?) und *Konig* zu halten und im Ernſt zu „glauben, ihm ſey zugegeben alle Gewalt im „Himmel und auf Erden; er habe Einfluſs auf „die Angelegenheiten der chriſtlichen Gemeine, „auf Wahl und Beruf der Lehrer u. ſ. w." Nun wahrlich! einen ſolchen Glauben hat Rec. nicht funden! Wenn das nicht Wunderglaube iſt!! Freylich nicht jedermannes Ding das iſt, wie wir ſingen! Die Herrn Candidaten werden wol wenig Troſt daran finden und ausrufen: das iſt eine harte Lehre! worinn ihnen denn Rec. nicht widerſprechen kann, ob er gleich ſchon lange Jahre in einem Amt ſteht, wozu er ſich *nicht gemeldet* hatte; ſeinen Ruf aber in daſſelbe deswegen nicht *mehr* für einen göttlichen hält, als wenn er es unter den oben feſtgeſtellten Vorausſetzungen gethan hätte. — Es ſind übrigens noch allerhand *Beylagen* bey dem Buch: 1) über die kirchliche Verfaſſung, beſonders über die Wahl und (den) Beruf der Lehrer in den frühern Jahrhunderten; 2) Luthers Gedanken über den Beruf zum Predigtamt 3) einige Zürcherſche Verordnungen und Vorträge, das Anhalten und Bewerben um Predigerſtellen betreffend: 4) vermiſchte Gedanken über die Sache — mit unter auch in Geſprächen, worinn der dialogiſirende Ton nicht der beſte iſt. — Das Buch hebt an und ſchlieſst mit ſehr herzbrechenden Knittelverſen von Joh. Valentin Andreä!!

Berlin, bey Vieweg: *Fata et res geſtae Jeſu Chriſti graece*, ex quatuor Evangeliſtis ordine chronologico in uſum ſcholarum et praelectionum academicarum. 1787. 255 S. 8. (12 gr.)

Der ungenannte Herausgeber dieſes Buchs iſt nicht zu verkennen. Schon die ſelbſtgefällige Sprache, der verächtliche Seitenblick auf andre Erklärer des N. T. nebſt dem Verſprechen groſſer Vortheile, die durch Hülfe dieſes Buchs gewonnen werden ſollen, verrieth ihn uns beym Leſen der Vorrede. Aber noch charakteriſtiſcher ſind die Ueberſchriften einzelner Abſchnitte in dem Buche ſelbſt. Dieſe ſind, wie die Vorrede beſagt, ſo beſchaffen, *ut teſte dentur nutus ad videndum verum, et ad retegendas interpretum priſcorum fraudes neceſſarii.* Die erſte Section iſt betitelt: *Origo evangeliorum*; ſeltſam und *teſte* genug: denn es iſt die Präfation oder Dedication von Lucä Evangelium. Nun darf man freylich mit Gewiſsheit vorausſetzen, daſs jeder geſunde Menſch, der da weiſs und verſteht, was er lieſet, dieſem Stück des N. T. keine andre Ueberſchrift geben würde, als: *Lucae occaſio ſcribendi*, oder *Lucae conſilium.* Aber das wäre auch gar kein *nutus teſte datus.* Ueber der Geſchichte von der Hochzeit zu Cana ſteht: *Tertio poſt ſumtam Meſſiae perſonam die primum facinus patrat Jeſus, quod diſcipuli una cum reliqua ſpectantium et audientium turba inter prodigia retulerunt.* Das iſt doch verdeckt gewinkt. S. 81. ſteht gar das ganze Geheimniſs von den drey Logen in dem Orden, den Jeſus geſtiftet hat. Wahrlich ſehr geſchickt *ad retegendas priſcorum interpretum fraudes!*

Die Abſicht dieſer Schrift iſt: *ut partim hiſtoriae evangelicae ſcrutinium, partim teſtium comparatio facilius inſtitui poſſet, deinde ut ſumtibus et tempori parceretur*, etc. Wie geſchickt zu dieſer Abſicht die Einrichtung getroffen ſey, wird man gleich ſehen. Der Verf. hat den hiſtoriſchen Text der vier Evangeliſten, mit Weglaſſung der längern Reden Jeſu, die in einem zweyten Bändchen unter dem Titel: *doctrinae Jeſu et apoſtolorum*, nachfolgen werden, nach einer ſehr willkührlichen chronologiſchen Ordnung in Segmente abgetheilt, und jedes derſelben mit einer Ueberſchrift, die den Inhalt angiebt, und mit Anführung des Orts, wo jedes im N. T. zu finden, begleitet. Geſchichten aber, die von mehr als einem Evangeliſten erzählt werden, ſind nach demjenigen, der die ausführlichſte Erzählung hat, aufgeführt, doch ſo, daſs die Zuſätze und Abweichungen des andern oder mehrerer Evangeliſten in Parentheſen mitten im Fortlaufen der zum Grunde gelegten Erzählung eingeſchaltet ſind. Dieſe Methode hat mehr als eine Unbequemlichkeit. Denn 1) wird nicht allein die Geſtalt eines ſolchen zuſammengeſetzten Textes äuſserſt bunt, ſondern auch das Leſen deſſelben unzuſammenhängend, abgebrochen und gehemmt; der Schüler oder Student, dem doch das Buch vor-

Digitized by Google

vorzüglich beſtimmt iſt, hat gar keinen Faden der Rede, keine fortgehende Conſtruction vor ſich. Aber 2) wozu ſoll überhaupt einem ſolchen die Einſicht der Gleichförmigkeit oder Verſchiedenheit des vierfachen Texts, der hier zuſammen gegoſſen iſt, dienen? Iſt es dem Anfänger nicht nützlicher, irgend einen der vier Geſchichtſchreiber fortlaufend zu leſen? Auch 3) wird durch dieſe Miſchung der vier Hiſtoriker die Kenntniſs des Eigenthümlichen eines jeden gar ſehr erſchwert oder gänzlich zurückgeſetzt, da hingegen die Leſung jedes Evangeliſten und die Vergleichung aller vier untereinander nützliche Aufſchlüſſe darüber giebt, nach welcher Abſicht und Regel ein jeder von ihnen Geſchichten aus Jeſu Leben ausgewählt, oder weggelaſſen, in welcher Aſſociation er dieſelben gedacht, in welche Ordnung er ſie geſtellt, was jeder aus dem andern, oder aus einer gemeinſchaftlichen Quelle entlehnt habe, u. ſ. w. Der charakteriſtiſche Styl der Schiftſteller wird gleichfalls weit leichter und richtiger bemerkt und erkannt, wenn jeder für ſich ſtudirt wird. Wo bleiben alſo die verſprochenen groſsen Vortheile? Das *ſcrutinium hiſtoriae et comparatio teſtium* wird mit Hülfe jeder Harmonie der Evangeliſten, oder der Griesbachiſchen Synopſe viel ſichrer und leichter angeſtellt werden können. Der Vorwurf der *moleſtae ſedulitatis*, den der Verf. Büchern dieſer Art macht, trifft das ſeinige noch vielmehr, auſſer daſs ſeine *moleſta ſedulitas* noch mit einer guten Portion von *tumultuaria levitas* vereinigt iſt. Der geringere Preis giebt einem an ſich ganz unbrauchbaren Buch keine Vorzüge.

Der Text, den der Herausg. hat abdrucken laſſen, iſt, ſo weit wir ihn verglichen haben, der ganz gemeine; er ſelbſt ſagt nichts weiter davon, als: *magna ſollicitudine id egi, ut textus exhiberetur puriſſimus.* Wir haben, um dem Fleiſse des Herausgebers Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, einige Seiten ſeines Texts durchgeleſen, und gleich folgende Druckfehler im Anfange bemerkt. Luc. 1, 1 ff. S. 9. ὑτυρεται für ὑπηρεται. S. 11. σικεραν für σικερα (vielleicht Emendation, aber verunglückte) λατηται für λαληθηναι. ὢν für ὧν. S. 12. ουτυς für ὄυτος: τεξη für τεξῃ. S. 13. ὦτα für ὤτα; γυνεας für γενεας. S. 16. ῥυθεν für ῥηθεν; ἐξει für ἔξει; ὄυτης für ἄυτης. S. 32. ἐγων für λεγων u. ſ. f. Wollten wir auf kleinere Verſehen, weggelaſſene, oder falſchgeſetzte Accente, Hauchzeichen, Interpunctionen etc. ſehen, ſo würden wir von den erſten Seiten gleich an die zwanzig dergleichen zählen können. Aber das ſind Kleinigkeiten für den ſo ſehr ins groſse arbeitenden Mann. Ἡ, ἡ, ῃ, heiſst freylich nicht einerley; aber was achtet er das! — Iſt nun gleich im Anfang der Text ſo unrein, ſo mag man denken: *quanta ſollicitudine etc.*

GESCHICHTE.

ZÜRICH: *Hans Jacob Holzhalb Supplement zu dem allgemeinen helvetiſch - eidgenoſſiſchen Lexicon des Hans Jacob Leu.* Zweyter Theil D bis H. 1787. 4.

Auch von dieſem zweyten Theil gilt, was wir von dem erſten geſagt haben. Hr. *H.* verbindet beynahe durchaus Kürze mit Genauheit. Mit Verlangen ſehn wir der Fortſetzung ſeines Werkes entgegen. Die unbedeutendern Artikel werden durch manchen merkwürdigen vergütet. Von der letztern Art iſt z. B. *Elias Heliae de Lauffen*, ein Mann, der in der Geſchichte der ältern Buchdruckerkunſt einen anſehnlichen Platz verdient. Von dem *Mamotrectus*, den er im J. 1470 zu Münſter in der Schweiz herausgab, beſitzt Hr. Zunftmeiſter *Heidegger* zwey ſeltene Exemplare. Dieſer Bibliograph arbeitet an einer hiſtoriſchen Denkſchrift über die erſten Buchdruckereyen in der Schweiz, und beſonders über des *Elias Heliae* typographiſche Verdienſte. — Bey dem Artikel *von Flue* mangelt die Anzeige von D. Weiſsenbachs Leben des ſeligen Nicolaus von Flüe, welches erſt im J. 1787 heraus kam. Unter den Schriften, welche dieſen frommen Eremiten betreffen, haben *Weiſsenbach*, *Haller* und alle Biographen ein Geſpräch eines Pilgrims vergeſſen, welches im Jahr 1487 zu Nürnberg herauskam. Von dieſem ſeltenen Werkchen beſitzt Hr. Zunftmeiſter *Heidegger* zwey Exemplare. — Bey dem Artickel *Fabri* mangelt *Felix Fabri*, ein ſehr merkwürdiger Gelehrter, wie man aus *F. D. Häberlins Diſſert. de Felice Fabri* ſehn kann. Er war im J. 1441 oder 42 zu Zürich geboren, wie er in der *Hiſt. ſuevorum B. I. c.* 13. 16 (beym *Goldaſt*) ſelbſt berichtet. Nach ſeinem handſchriftlichen *Evagatorium* trat er zu Baſel in den Orden der Predigermönche. Während ſeines Noviciats verſah er das Amt eines Curſors, d. i. eines Geheimboten, wie es *Du Freſne* erklärt. In dieſem Dienſte hatte er zum Amtsgenoſsen den bekannten *Jacob Sprenger*, dem man die Einführung der Roſenkreuzerey zuſchreibt. *Felix Fabri* that verſchiedene Reiſen, unter andern auch nach dem heiligen Grabe. Ueber ſeine Wallfahrt hinterlieſs er in Handſchrift ein *Pilgerbüchlein.* Auch hat man von ihm ein gedrucktes. Ebenfalls abgedruckt findet man ſeine *Hiſtoriam ſuevorum* in *Goldaſts ſcriptorib. rer. ſuevicar. Frankfurt* 1605. 4. Unter ſeinen gedruckten Büchern iſt auch noch das Leben eines berühmten Myſtikers, des *Heinrichs Suſo.* — Da eine ſolche Art von Büchern niemals ganz ohne Lücken oder Unrichtigkeiten ſeyn wird, ſo wünſchen wir, daſs Hr. Holzhalb, oder ſonſt einer von ſeinen gelehrten Landsmännern, auf einen Anhang zu dieſem Werke denke. Den eidgenoſſiſchen Cantonen ge-

Digitized by Google

gereicht es zur Ehre, daſs verſchiedene derſelben den Herausgeber durch ehrenvolle Geſchenke zur Fortſetzung ſeiner Arbeit ermuntern.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Hamburg, bey Hofmann: *Predigten und ausführlichere Abhandlungen von D. K. G. Langreuter, Prediger zu Ratzeburg.* 1788. 470 S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. L. liefert uns hier eine Sammlung von Predigten und Abhandlungen, auf welche er, wie er ſagt, den meiſten Fleiſs verwenden konnte und welche er ſorgfältig nochmals durchgearbeitet, abgekürzt, erweitert, ausgeführt und ſo zum Druck ausgefertiget hat; und allerdings ſind ſie des Mannes würdig, welcher ſich ſchon durch ſeine *Miſcellaneen für Landprediger* dem Publikum auf eine vortheilhafte Weiſe bekannt gemacht hat. Rec. hat ſie mit Vergnügen und Erbauung geleſen, und muſs geſtehen, daſs er darinn allenthalben den Mann gefunden hat, der nicht nur hell und richtig über Religionswahrheiten denkt, ſondern ſich auch ſehr gemeinverſtändlich und in einem herzlichen wohlmeinenden Ton auszudrücken verſteht: ob er gleich auch ſagen muſs, daſs Hr. L. noch von Bücherſprache ſich nicht genug losgemacht, hin und wieder noch etwas zu gekünſtelt, mit unter auch blumenreich und bisweilen in etwas *zu langen* Perioden geredt hat. In der Predigt: *Vorzuge* unſers Orts und (unſerer) Gegend vor andern, die übrigens Rec. wohlgefallen hat, dünkt ihm die Beſchreibung der Gegend S. 131. 132. für die Kanzel doch wirklich faſt zu gekünſtelt, maleriſch und empfindelnd zu ſeyn. Zu den ausführlichern Abhandlungen gehört über Jerem. 17, 9. 10 von den *Falten* des menſchlichen Herzens, worin der bildliche Ausdruck: *Falten* wohl zu oft vorkommt, obgleich dieſe Abhandlung, welche vermuthlich auch erſt Predigt war, von guter Menſchenkenntniſs zeugt. Wenn man das Thema: *Einfluſs des Leidens Chriſti auf ihn ſelbſt* ausnimmt; ſo ſind die übrigen meiſtens ziemlich gewöhnlich. *Zuviel* und nicht ganz der Geſchichte gemäſs iſt, auch wol in dieſer Predigt geſagt S. 178.: daſs Jeſus *drey Jahre lang* der *Spott* und das Aergerniſs von *ganz* Judäa geweſen ſey. Die Anwendung von dem leidenden Erlöſer auf die leidende Chriſten iſt übrigens recht erbaulich.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine theol. Schriften. *Göttingen*, bey Dieterich: *Von dem Nutzen eines Auszugs aus dem Neuen Teſtament.* 1787. 8. $2\frac{1}{2}$ B. (2 gr.) Der Verf. meint, daſs die Nutzbarkeit eines Auszugs aus dem A. T. ziemlich entſchieden, und alſo nur noch über die Zuläſsigkeit eines dergleichen aus dem N. T. die Frage ſey. Was die Herrn *Noſſelt* und *Korner* bey Gelegenheit des Sellerſchen Bibelauszugs in ihren Bedenken, und Hr. D. *Seiler* hin und wieder, beſonders auch in der Vorrede zu ſeinem gröſsern Erbauungsbuch, über den Nutzen einer bibliſchen Chreſtomathie geſagt haben, iſt bekannt, und der Vf. hätte dies nicht ſo weitläuftig mit ihren eignen Worten excerpiren dürfen. Darinn hat er vorzüglich Recht, daſs ein ſolcher Auszug aus dem N. T. doch gewiſs wenigſtens eben ſo unſchuldig und nützlich als die Perikopen wäre, – welche ja auch im Grunde doch nichts anders ſind. Nachdem der Verf. ſeine Gedanken darüber geſagt hat, was er aus einem ſolchen Auszug heraus, und in denſelben hinein wünſche, ſucht er 2) den Nutzen deſſelben durch einige Gründe zu zeigen, worunter doch Rec. einige ziemlich ſchwach vorgekommen ſind, als z. B. daſs der gemeine Mann nicht ohne Anſtrengung *vieles* leſen könne; daſs es Stellen im N. T. gebe, die von Schwärmern, wie z. E. das *Loos* Ap. Geſch. 1, 15 - 26. gemisbraucht *worden*; (es hätten ſich wol ganz andre finden laſſen) daſs die wenigſten gemeinen Leute *Zeit genug* hätten das ganze N. T. zu leſen (ſie dürfen ja aber nur immer wenig leſen!) u. ſ. w. Den Nutzen eines ſolchen Auszugs für *Schulen* aber, für welche denn auch Rec. ihn, — wenn er recht zweckmäſsig von einem *tüchtigen* Mann beſorgt wird, — ſehr wünſchenswerth findet, hat er ziemlich gut, aber nicht ausführlich genug gezeigt.) bemerkt er zween Einwürfe gegen ein ſolches Unternehmen und beantwortet ſie. Sie haben aber wenig zu bedeuten, als: *a*) daſs ein ſolcher Auszug doch ein *unvollkommnes* Werk ſey. *b*) daſs man ſich eine gründliche Erkenntniſs von den Lehren und Geſetzen (Troſt und Hofnungen nicht zu vergeſſen!) der Religion, die in der Stunde der Anfechtung die Probe hielte, (Sprache aus einer gewiſſen Schule!) ſchwerlich aus einem Auszuge verſchaffen würde. *Viel wichtigere* Einwürfe ſind hier übergangen, z. E. daſs der gemeine Mann dies vielleicht für eine Zerſtümmelung der Religion, für Sacrilegium, für Unehrerbietigkeit gegen Gottes Wort und die Lehre Jeſu und für Eingriff in die Religion halten könne u. ſ. w.: dieſen hätte durch tüchtige Gründe begegnet werden ſollen. Uebrigens hat Rec. nichts neues und vorzügliches über die von ihm ſelbſt herzlich gewünſchte Sache hier gefunden. Auf die rechte Art und Weiſe, wie bey einer ſolchen Arbeit zu Werke gegangen werden müſſe, hat ſich der Verf. gar nicht eingelaſſen. Auch wäre die Frage: ob nicht bey einem ſolchen Auszuge, wenn er gemacht werden ſoll — eine ganz neue Ueberſetzung gemacht, oder die alte Luth. Kirchenüberſetzung beybehalten werden müſſe? Für beides dürften Gründe ſeyn. Rec. iſt ſchlechterdings für das erſte, wofern nicht der Nutzen nur ſehr eingeſchränkt ſeyn ſoll.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 20ten Februar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Frankfurt und Leipzig: *Gewiſsheit der Beweiſe des Apollinismus, oder Widerlegung der Prüfung und Vertheidigung der apollonischen Religion, angeſtellt von den Herren etc. etc. etc. etc. von Aemilius Lucinius Cotta*, Oberprieſter bey dem Tempel des Jupiter Capitolinus zu Rom und Mitgliede der Akademie der Wiſſenſchaften zu Athen, aus dem Lateiniſchen überſetzt von dem Verfaſſer des Hierokles. 1787. 164 S. 8. (10 gr.)

Der Verfaſſer des *Hierokles* fährt fort in ſeinen Bemühungen, die von den Wundern und Weiſſagungen hergenommenen Beweiſe der Wahrheit der chriſtlichen Religion lächerlich zu machen, und will ſeinen Leſern begreiflich machen, daſs man mit eben den Gründen, deren ſich einige Theologen zu dieſer Abſicht bedient haben, beweiſen könnte, daſs *Apollonius von Thyana* ein wahrer Wunderthäter, und ein göttlicher Geſandter geweſen ſey. Rec. hat nie viel auf den gewöhnlichen, von Wundern und Weiſſagungen hergenommenen, Beweis gebaut, iſt vielmehr immer der Meynung geweſen, man müſſe die in der Bibel vorkommenden Wundererzählungen als Einwürfe gegen das Chriſtenthum behandeln, wie er ſich denn überhaupt von künſtlichen Demonſtrationen nicht viel verſpricht. Aber der Verfaſſer des Hierokles iſt offenbar ungerecht, und ſeine ganze Abhandlung iſt ein Beweis, daſs er nach der Gewohnheit der mehreſten Gegner Sektenmeynungen und eigentliches Chriſtenthum mit einander verwechſelt, und letzteres gar nicht kennt. Von Bosheit und Unwiſſenheit zeugt die Anmerkung S. 40 ff., wo er von den Grauſamkeiten redet, die von den Chriſten in *Perou, Mexiko, Braſilien, Terra Firma* und den anliegenden Inſeln verübt worden ſind, und verſichert, *alles dieſes ſey den Grundſätzen der chriſtlichen Religion gemäſs.* „Eine Religion, (heiſst es,) die einen Gott verkündigt, der nur durch das Blut ſeines eingebornen Sohnes verſöhnt werden kann, der demohnerachtet nur wenige zur Seligkeit, und die meiſten Menſchen zur ewigen Verdammniſs beſtimmt, dem Teufel die Macht giebt, daſs er herumgehen kann, wie ein brüllender Löwe, und ſuchen, welchen er verſchlingt, und auf deſſen Befehl ehemals die Kananiter umgebracht wurden, weil ſie ihn nicht verehrten, kann keine andere Anhänger, als Tiger und Leoparden haben." In unſern Tagen wiſſen doch wohl manche Katechismus-Schüler, daſs *die Bibel* nichts von allen dem lehrt, was ihr dieſer gelehrte Philoſoph ſo zuverſichtlich aufbürdet, um alle Chriſten zu Tigern und Leoparden machen zu können. Auch die Vergleichung zwiſchen *Chriſtus* und *Appollonius* fällt oft ins Ungereimte. Der gute *Hierokles* muſs viel auf die Einfalt und Verſtandesſchwäche ſeiner glaubwilligen Leſer rechnen; wenn er ſich im Ernſte überreden kann, daſs ſie eine ſehr groſse Aehnlichkeit zwiſchen Jeſu Wundern, und Apollonii Wundern, (geſetzt auch, daſs die letztern nicht erdichtet wären, wie ſie es doch offenbar ſind,) zwiſchen Jeſu Lehren und Apollonii Lehren, finden würden. Der Mann hat ſich ſchon durch den Titel ſeiner Abhandlung ſelbſt widerlegt: *Gewiſsheit der Beweiſe des Apollinismus.* Wo exiſtirt denn der *Apollinismus*? Was hat der Held, oder Gaukler unſers Hierokles geleiſtet? Es gereicht den Gegnern des Chriſtenthums zu keiner groſsen Ehre, daſs ſie zu ſolchen elenden Mitteln ihre Zuflucht nehmen, daſſelbe verdächtig zu machen.

Hof, in der Vierlingiſchen Buchhandlung: *Briefe zur Bildung des Landpredigers. Zweyter Band* 1787. 385 S. in 8. (20 gr.)

Auch in dieſem Band werden Landprediger eine nützliche und angenehme Unterhaltung finden. Recenſ. hätte aber doch gewünſcht, daſs der Verf. mehr Rückſicht auf Materien genommen hätte, welche eine nähere Beziehung auf die Bildung des Landpredigers haben. Die Abhandlungen über die Todesſtrafen, über Papſt, Hierarchie und Klöſter, über das Reiſen und die Bildung der Deutſchen, Phyſiognomie, Selbſtſtillen der Mütter etc. würde man hier gerne vermiſst haben. Der Verf. entſchuldiget ſich zwar hierüber in der Vorrede damit, daſs dergleichen Sachen dem Prediger doch nicht unnütze ſeyn würden; und das wollen wir gerne zugeben. Aber dafür hätte gewiſs ſehr vieles geſagt werden können, was den Landprediger weit näher angeht. Indeſſen ſind die mehreſten

Digitized by Google

Briefe gut, und mit Laune geſchrieben. Nur in einigen Punkten iſt Recenſ. anderer Meynung als der Verfaſſer. So bedarf z. B. die Erziehungsregel, daſs man ganz kleinen Kindern, ſo viel möglich iſt, ihren Willen thun ſoll, noch weit mehrere Einſchränkungen, als der hier gegebenen. Daſs es angehe, jedes Kind, jedes Genie und Temperament zu bilden, ohne von der Ruthe, oder vom Stocke Gebrauch zu machen, iſt wider die Erfahrung. In der Theorie läſst ſich viel ſagen, was die Praxis widerlegt. Die Zweifel (S 355.), gegen die Meynung, daſs die Finſterniſs in der Todesſtunde Jeſu eine mit dem Erdbeben ganz natürlich verbundene Begebenheit geweſen ſey, ſind nicht erheblich. Wir wollen aber mit dem Verf. hierüber nicht ſtreiten, ſondern nur den Wunſch wiederholen, daſs es ihm gefallen möge, in den folgenden Bänden ſeinen Hauptzweck, zur Bildung der Landprediger etwas beyzutragen, ſtets vor Augen zu behalten. An Stoff wird es ihm gewiſs nicht fehlen.

NATURGESCHICHTE.

Erfurt, auf Koſten des Verfaſſers: *Abbildungen zum Kabinet der vorzüglichſten in- und ausländiſchen Holzarten nebſt deren Beſchreibung von Johann Bartholomäus Bellermann.* 1788. 6. Kupfertafeln ohne die Tittelplatte, 7 Blätter Text. Folio. Nebſt 6 Stücken buchförmig geſchnittner Hölzer von *Rhus typhina*, *ſalix caprea*, *Crataegus Oxyacantha*, *Morus nigra*, *Pinus larix*, *Juniperus bermudiana*. Subſcriptionspreis ½ Dukaten, nachher 2 Rthlr. Sächſ.

Wir haben zwar ein weitläuftiges Kupferwerk über viele und groſsentheils ſeltne Holzarten, allein man kann ſich leicht überzeugen, daſs nur die höchſte und ſeltenſte Kunſt bey ſo einfach ſcheinenden Gegenſtänden ſich der Natur im beſtimmenden Charakter nähern könne. Die einzelnen Beſchreibungen geben keine Gewiſsheit und eine ſyſtematiſche Kenntniſs der Hölzer iſt noch nicht vorhanden. Es iſt alſo ſehr beyfallswürdig, daſs H. B. die anſchauliche Kenntniſs der intereſſanten Holzarten, deren Sammlung ſchon von mehrern an einzelnen Oertern unternommen wurde, für das Publikum gemeinnütziger machen will. Es müſſen ſich einem ſolchen Vorhaben mehrere Hinderniſſe in den Weg ſtellen, die die Sache ſelbſt mit ſich bringt, und es iſt zu wünſchen, daſs der Unternehmer für dieſe Beſchwerden, denen er ſich für andre unterzieht, durch genugſame Unterſtützung entſchädigt werde. Die Koſten würden immer weit höher ſteigen, wenn ein einzelner Liebhaber ſich eine ſolche Sammlung anſchaffen wollte, der Mühe nicht einmal zu gedenken, und doch möchten wir Hrn. B. den Rath geben, daſs er, um die Koſten zu verringern, und dem Werke ſelbſt ſchnellern Fortgang zu verſchaffen, lieber die Kupfer mit dem Texte nur denen zuſendete, die es ausdrüklich verlangen. Die Kupfer beſonders ſind etwas roh und beide können, ſo wie ſie hier geliefert worden ſind, nur den Forſtmann und den bloſsen Liebhaber, nicht aber den Kenner, intereſſiren. Hr. B. verſpricht gegen hundert Holzarten zu liefern, ſelbſt mit Ausſchluſs der bekannteſten, ein Anerbieten, das den Naturfreunden angenehm ſeyn muſs, wenn es in der Güte, welche die erſte Probe zeigt, und in einer nicht gar zu langen Zeit erfüllt wird.

PHILOLOGIE.

Lüneburg, bey Lemke: *Ovid's Heldenbriefe*, aus dem Lateiniſchen überſetzt von V***. Zweyter Theil 1787. 148 S. 8. (6 gr.)

Heldenbriefe, von einem ſchwachen Helden in der Ueberſetzungskunſt verdeutſchet! Der erſte Theil iſt bereits 1782 erſchienen, und vorausgeſetzt, daſs die ſpätere Arbeit doch immer die beſſere iſt, und daſs man in einem Zeitraum von fünf Jahren, wenn man will, gar ſehr zunehmen kann, hätte Rec. wohl jenen erſten Theil bey der Hand haben mögen, um zu ſehen, wiefern er den jüngern Bruder an Miſsgeſtalt hätte übertreffen können. Von Ovids Geiſte iſt nicht ein Hauch bemerkbar, deſto mehr Sprachfehler, Unkunde des poetiſchen Sprachgebrauches, halb oder ganz miſsverſtandene Stellen. Wir würden uns an unſrer Zeit und an unſern Leſern verſündigen; wenn wir dies alles mit Beweiſſen belegen wollten. Von vielen nur einige, und wie ſie ſich zuerſt darbieten. Zwey Sprachfehler in einer Periode ſtehen S. 81. „Nicht als wenn ich, ſagt *Helena*, ein Miſstrauen in *mir* ſelbſt ſetzte, ſondern weil die Leichtgläubigkeit *denen* Mägdchen pflegt ſchädlich zu ſeyn. — *Niſiades matres*, *Niſiadesque nurus* (Br. 15, 54.) iſt überſetzt; Siciliens Mütter und *Schwiegertöchter*. Wenn H. V. an ſein Wörterbuch appellirt, dann verlieren wir freylich; indeſſen wenn der Kenner des dichteriſchen Sprachgebrauches etwa lieber *Frauen Siciliens, jung und alt* dafür hinzuſchreiben vorſchlüge, ſo wollten wir doch wohlmeynend zur Güte rathen. — Noch eine Stelle, und dann keine Sylbe weiter. Leander fängt ſeinen Brief (18) an die *Hero* ſo an: *Mittit Abydenus, quam mallet ferre ſalutem, ſi cadat ira maris, Seſta puella, tibi. Si mihi Di faciles, et ſunt in amore ſecundi, Invitis oculis haec mea verba leges. Sed non ſunt faciles.* Dies trägt H. V. über: „Leander in Abydus *iſt es*, *der* (ſchleppend) dir Hero in Seſtus einen Gruſs (Gott zum Gruſs!) ſendet, den er, wenn nur das Meer ſein Wüten gelegt hätte, lieber ſelbſt (perſönlich) würde überbracht haben. *So* ſind die Götter mir gewogen, und *ſo* begünſtigen ſie meine Liebe, daſs ich dir wider *meinen* Willen dieſe Worte zum Leſen überſenden muſs, (Ovid ſagt ja aber: Sind die Götter mir gewogen, begünſtigen ſie meine Liebe, ſo wird ein bloſser Brief *dir* (leges) zwar nicht ſo ganz angenehm ſeyn.)

Digitized by Google

ſeyn.) Aber die Götter ſind mir nicht gewogen." — Armer Leander! und armer H. V.! denn dem geht es mit den Muſen nicht beſſer.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Quedlinburg, bey Reuſsner: *Der Konſiſtorialrath und Superintendent im alten und neuen Gewande*, oder Bemerkungen zum weitern Nachdenken und zur Beherzigung für dieſe Männer aufgeſetzt von *N. G. S.*, Prediger in Meklenburg, in 2 Theilen 1787. 256 S. gr. 8.

Für die kirchliche Verfaſſung im Herzogthum Meklenburg, iſt hier der Konſiſtorialrath und Superintendent eigentlich zergliedert. Der Verf. unterredet ſich in der Vorrede mit dem Recenſenten mit unter in einem launigten, aber nicht ſelten platten, Ton. Das ganze Buch iſt in Briefen, und zwar in einem Briefwechſel verfaſſet zwiſchen einem gewiſſen Prediger M., der zum Herzogl. Meklenburgiſchen Konſ. und Sup. iſt berufen worden, und der die Rolle eines ſolchen im alten Gewande ſpielt und einem Landprediger V. der jenem zum künftigen Gebrauch in ſeiner Würde allerley gute Lehren gibt, ſeine Meynung über Verbeſſerung der äuſsern kirchlichen Verfaſſung ſagt und dazu allerley Vorſchläge thut, und dieſer hat das neue Gewand um. Auffallend iſt es, daſs hier der werdende Konſiſtorialrath als ein hyperorthodoxer, intoleranter, ſtarrſinniger, miſanthropiſcher und indolenter Mann beſchrieben wird. Man zittert ordentlich, wenn man ſich ſo einen Mann als K. R. in einem Fürſtenthum denkt. Der Vf. muſs ſeine Abſicht dabey haben, ſonſt wäre es ſchicklicher geweſen, wenn er den vernünftigen V. zum K. R. gemacht hätte, ihm die Vorſchläge thun und den N. als einen alten orthodoxen Stadt- oder Landgeiſtlichen die Einwürfe hätte machen laſſen. Indeſſen iſt es gewiſs, daſs die Aufſtellung des Alten neben dem Neuen, der Lectüre mehr Intereſſe und den neuen Vorſchlägen mehr Licht und Empfehlung giebt. Unſtreitig liefert hier Hr. V. viel gute Gedanken und Vorſchläge über Kirchen-, Schulſachen und deren Verbeſſerung. Gern unterſchreibt Rec. den Tadel über die Unzulänglichkeit des Luthr. Katechismus zum Schulunterricht und deſſen zweckwidrige Einrichtung z. E. im erſten Hauptſtück iſt von den Pflichten gegen Gott die Rede, und im 2ten Hauptſtück lernt man dieſen Gott erſt unvollſtändig kennen. Zur Zeit Luthers war das auch gut und zweckmäſsig, aber jetzt nicht mehr! Es iſt auch ganz wider dieſes groſsen Mannes Meynung und Erklärung, daſs es noch nach drittehalbhundert Jahren ein Lehrbuch der Religion ſeyn ſollte. Sehr billigt Rec. die vorgeſchlagene Art des Candidatenexamens, daſs es nemlich in der Mutterſprache gehalten werden, mehr die Form einer Unterredung als einer gezwungenen lateiniſchen Prüfung haben, und der Candidat eine Probe ſeiner Katechiſationsgabe ablegen ſollte. Nur möchte es manchem nicht behagen, daſs er die Grundſprachen davon ausſchlieſst und im Geiſt Campens ihre Entbehrlichkeit für den Predigerorden zu behaupten ſcheint. So viel Gutes auch in dieſem Buch vorkommt, ſo wenig neu iſt es doch ſondern es iſt anderweitig ſchon oft geſagt worden. Das Mehreſte iſt auch provinciell, nemlich für Meklenburg und kann daher in andern Ländern, bey ſo verſchiedenen Syſtemen des Kirchenweſens nicht durgängige Anwendbarkeit finden. Gefallen aber will es Rec. nicht, daſs er das *jus canonicum* in den Schutz nimmt; dies elende hierarchiſche Geſetzbuch iſt dem Proteſtanten ſehr entbehrlich, und das wenige Gute, was darin vorkommt als die Auszüge aus den Schlüſſen der alten Concilien, findet man in vielen andern Büchern; — daſs er verlangt, der Stuprator ſollte die Geſchwächte heyrathen, (dies würde ſicher zu vielen unglücklichen Heyrathen, und Eheſcheidungen Veranlaſſung geben.) Auch ſcheinen uns die vielen Citationen alter Juriſten überflüſsig, zumal wenn man an den beſſern Geiſt der Geſetzgebung in unſern Zeiten denkt.

Lübeck, in Iverſens Buchhandlung: *Predigten für Schauſpieler.* 1788. 116 S. 8. (6 gr.)

Für wen doch nicht alles Predigten geſchrieben werden! Auch Schauſpielern will die Kanzel ihren Seegen mittheilen. Indeſſen ſcheint die Idee nicht übel zu ſeyn; denn viele dieſes Standes mögen wohl nicht viel in die Kirche kommen und da könnte es immer nützen und frommen, wenn ſie dies wohlgemeinte Geſchenk hinnähmen und brauchten. Die Hauptabſicht des Verfaſſers geht wohl dahin, die Schauſpieler über die Verachtung, mit der ihnen ein groſser Theil des Publikums begegnet, zu tröſten. Hiernächſt ſagt er ihnen ernſte und theure Wahrheiten z. B. über den Leichtſinn und die falſchen Abſichten, von denen ſich viele bey der Wahl dieſes Standes führen lieſsen; über Neid, Stolz und mancherley Ausſchweifungen, deren ſie ſich darinn ſchuldig machten und verwebt dieſelben mit vielen guten Lehren. Erwartet hätte man hier eigentlich Beweis und Vertheidigung des Nutzens dieſes Standes; detaillirte Anweiſung, wie ſich Schauſpieler bilden, dem Publikum nützlich machen und wirkliche Sittenverbeſſerer werden könnten, und dann Beruhigung über die Verkennung ihres Werths. Aber H. Fiſcher, der ſich vorn unter einer vel quaſi Dedication nennt und nun wohl Verfaſſer dieſer Predigten iſt, es aber nicht für gut befunden hat, ſeinen Stand und ſeine Würde zu nennen, hat bey wirklich guten Anlagen zur Kanzelberedſamkeit, zu viel Declamation, nicht ganz die Gabe der Popularität, Darſtellung, Herzlichkeit und Andringlichkeit, wie für ſo verwöhnte wohl

Digitized by Google

und verkünſtelte Seelen, als die der mehreſten Schauſpieler ſind, wohl erfoderlich geweſen wäre. Die Predigten gehen auch zu ſehr ins Weite und Allgemeine und ihr Innhalt iſt für den Gegenſtand nicht beſtimmt und individuell genug. Man urtheile ſelbſt aus dem Inhalt derſelben. Es ſind der Predigten ſechſe. Die erſte über Pr. Sal. 2, 2, von dem wahren Geſichtspunkt, aus dem der Schauſpieler ſeinen Stand betrachten muſs. Die 2te über Sir. 11, 7. Pflicht des Menſchen bey dem allgemeinen Vorurtheil, nach ſeiner Ueberzeugung zu handeln. Die 3te Phil. 2, 2. 3, ſchreckliche Folgen der Verachtung gegen Andere. Die 4te Jac. 4. 12, ein Wort zum Troſte derer, die von der Welt verdammt werden. Die 5te Sirach 40, 38—40, Pflicht der Regenten und Obrigkeiten genau zu prüfen, welchen Einfluſs der Stand der Schauſpieler und ſein Geſchäfte auf das Ganze hat. Die 6te Offenb. Joh. 22, 12, der Gedanke an die letzte Stunde unſers Lebens, iſt ein ſichers Verwahrungsmittel gegen den Aufruhr unſerer Leidenſchaften. Möchten indeſſen nur viele Schauſpieler dieſe Predigten beherzigen, dies würde ihre Moralität ſehr befördern.

Leipzig, bey Jacobäer: *Die Paſtoralbriefe Pauli erklärt und angewandt, vierter und fünfter Beytrag zur gemeinnützlichen Leſung der heil. Schrift.* 1787. 108 S. 8. (16 gr.)

Dies Büchlein iſt eine Art von Hirtenbrief, den Herr Seyffert bey ſeinem Ruf zum Generalſuperintendenten der Neumark, an die Prediger dieſer Provinz geſchrieben hat. Dieſen hat er zunächſt den Aufſatz gewidmet, um, wie er ſagt, theils ihnen eine Probe ſeiner theologiſchen Denkungsart zu geben, theils dadurch in nähere Verbindung mit ihnen zu treten. Er liefert eine neue Ueberſetzung der drey ſogenannten Paſtoralbriefe des Paulus. Er fügt da, wo es nöthig iſt, exegetiſche Erläuterungen und faſt jedem Vers Anwendungen zur Erbauung bey, wobey er ſich mehrentheils an ſeine Diöceſenprediger wendet. Die Ueberſetzung iſt richtig, faſslich und populär. Die Anwendungen ſind dem Text ſo wohl, als dem Ton und den Bedürfniſſen unſerer Zeiten angemeſſen, und beide ſtellen den Hrn. Verf. als einen Mann dar, der von der theologiſchen übertriebenen Neuerungsſucht eben ſo weit, als von der alten unverdaulichen Orthodoxie entfernt iſt, und dem es um Menſchenwohl und deſſen Beförderung ein Ernſt iſt. Dies Büchlein verdient daher nicht nur von den Neumärkſchen, ſondern auch von andern Predigern, und ſelbſt von gemeinen Chriſten, geleſen zu werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Offentl. Anstalten. *Nachricht von dem Zuſtand-* *de und der gegenwärtigen Einrichtung der Ritter-Schule zu Lüneburg.* 23 S. 1787. Desgleichen: *Geſetze für die-* *jenigen, welche auf der Ritter-Akademie zu Lüneburg* *ſtudiren.* 22 S. 1787. Die Nachricht zerfällt in drey Kapitel. 1) *Vom Unterricht und der Lehrmethode.* Hiebey wird auf eine dreyfache Beſtimmung der adlichen Jugend; zum Civildienſt, zum Militär, zum Hofleben, oder privatiſirenden Oekonomie geſehen. In gleich unentbehrlichen Wiſſenſchaften iſt der öffentliche Unterricht für alle gemein; z. B. in der Religion, Naturgeſchichte, Phyſik, den ſchönen Wiſſenſchaften, der Hiſtorie, Chronologie, Geographie, der lateiniſchen, deutſchen, franzöſiſchen Sprache, Rede-Uebungen, Mathematik, Rechnen, Zeichnen, Römiſchen Alterthümern und Literatur-Geſchichte. Die engliſche Sprache wird *privatiſſime* gelehrt. Im Fechten und Tanzen wird unentgeltlich Unterricht gegeben. Der Unterricht im Reiten, wöchentlich 4 Stunden, koſtet halbjährlich 12 Rthlr. Doch können die Akademiſten auch Privatunterricht erhalten. — 2) *Von der Behandlung, Bildung und Diſciplin der Akademiſten.* Für die Erhaltung der Geſundheit der Eleven wird ſehr geſorgt, auch werden ſie zu guter Ordnung angehalten. — 3) *Von der Policey, Oekonomie und andern Einrichtungen.* Die Oberaufſicht führen zwey Herrn von Adel, die im Bezirk des Kloſters wohnen, nemlich gegenwärtig, der Abt und Landſchaftsdirector v. *Bülow*, und der Ausreuter v. *Hodenberg.* Die nähere Aufſicht wird von einem Inſpector, (der auch Lehrer iſt,) über Unteraufſeher, Eleven, und Officianten geführt. Die Zahl der ſämtlichen Lehrer beläuft ſich auf acht, (unter welchen wir nur den bekannten Geſchichtſchreiber *Gebhardi*, königlichen Rath und Profeſſor an der Akademie, nennen.) Zwölf Junge von Adel, aus dem Fürſtenthum Lüneburg, haben 4 Jahr lang eine Freyſtelle. Andere aus den Hannöveriſchen Landen bezahlen 150, Auswärtige 200 Rthlr. Penſion, wofür ein jeder freye Aufwartung, Stube und Kammer, Wärme, Licht, Wäſche, Bette, Unterricht, (ausgenommen im Reiten) Frühſtück, Mittags- und Abendtiſch hat. Alle Monat wird reines Bettzeug gegeben. Der Mittagstiſch beſteht aus 4, der Abendtiſch aus drey Schüſſeln. Um alle unnöthige Koſten zu verhindern, wird den Akademiſten nicht erlaubt, beſetzte Kleider zu tragen. Dagegen iſt eine Uniform eingeführt; *Bleu de Roi* iſt die Farbe des Rocks und der Beinkleider, wozu weiſse Weſten getragen werden. Auſſer den *Epaulettes* iſt kein Gold daran. Dieſe Uniform koſtet mit dem Hut, jedoch ohne Degen, 21 Rthlr. 16 Gr. Wenn jemand gar keine Beneficien genieſst, ſo wäre der jährliche Betrag ſämtlicher Koſten etwa folgender: Penſion 200 Rthlr., Kleidung und Chauſſure 80 Rthlr., Taſchengeld 26 Rthlr., Unterricht im Reiten 24 Rthlr., Neujahr und Chorgeld 5 Rthlr., Ofenheitzer 1 Rthlr., Friſeur 8 Rthlr., Auſſer den auf 4 Wochen feſtgeſetzten Hundstags-Ferien, die den 9ten Jul. anfangen, und ſich mit den 3ten Aug. endigen, und auſser 8 Tagen um Weihnachten, und eben ſo viel, um Oſtern, werden gar keine weiter verſtattet. — Die Geſetze leiden keinen Auszug. Sie ſind dem Geiſt der Zeit und der feinern Erziehung gemäſs. Hin und wieder möchten ſie wohl zu gelinde, und, wenn der Ausdruck erlaubt iſt, allzu ſtandesmäſsig ſeyn. Auch ſcheint es, und wer kann es tadeln! daſs hin und wieder die Reſewitziſchen Schulgeſetze zum Grunde gelegt ſind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags den 21ten Februar 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Tübingen, bey Cotta: *Elementa juris publici Wirtembergici ac Ducum privati* — Auctore *Joa. Gottlieb Breyero*, Ser. Wirt. Duci a Conſil. Reg. literisque ſecretis et Taxatore ſupremo. — Editio ſecunda priore auctior et emendatior. 1787. (ſollte 1788 heiſsen) gr. 8. 720 S.

Daſs dieſe neue Ausgabe, welche ſich auch durch ſchönen Druck empfiehlt, mit Recht *priore auctior et emendatior* heiſse, ergiebt ſich ſchon aus Vergleichung der obenbemerkten Seitenzahl mit der 458 S. betragenden Ausgabe v. J. 1782 und der Summe von 408 §§. jener mit 361 §§. dieſer Edition, noch mehr aber bey näherer Einſicht und Gegeneinanderhaltung des Inhalts beider Auflagen. Wir zeichnen nur die vorzüglichſten Zuſätze und Verbeſſerungen aus.

Praecogn. C. I. §§. 8 bis 19 beſchreiben die Landesvergröſserungen umſtändlicher, und geben ein vollſtändigeres nach der Regierungsfolge der Grafen von W. eingerichtetes chronologiſches Verzeichniſs deſſelben. §. 28. bemerkt den Inhalt der §. 27 erwähnten drey Hausverträge und ihr Verhältniſs zum Münſinger Vertrag. Auch die Landesvergröſserungen unter der Regierung der Herzoge werden (§§. 32 bis 43) viel vollſtändiger und in chronologiſcher Ordnung angezeigt. Nur ſeit 1782 finden wir wieder einen beträchtlichen Zuwachs durch den adquirirten Theil der Grafſchaft Limpurg, die Orte Hochberg, Hochdorf und Harthof, Geiſingen und die Hälfte von Beyhingen, Mühlhauſen an der Enz, Stadt Bönnigheim nebſt Erligheim und Cleebronn; und Eberſperg. C. II. §. 52 enthält den neueſten Vertrag des Herzogs mit dem König von Frankreich über die Mömpelgardiſchen Beſitzungen v. 21 May 1786. In den neuhinzugekommenen Cap. IV *de ſtatu Ducatus politico* (S. 133 — 145) handelt Hr. B. §. 61 von der Fruchtbarkeit des Landes, (die Bevölkerung wird auf beynahe 600,000 Menſchen angegeben) §. 62 von den Flüſſen, §. 64 von den Landeseinkünften, (wo die Worte: „*Tributa iſta, redituſque camerales et eccleſiaſtici ingentem conficiunt ſummam*, *difficilem ad eloquendum*" den Statiſtiker nicht befriedigen werden,) §. 66 von der hohen Carlsſchule, (§. 116 v. A. iſt dagegen ausgelaſſen worden) §. 67 von der öffentlichen Bibliothek, (wo zugleich der Zuwachs durch die Geh. Rath Frommanniſche Bücher- u. Lorckiſche Bibeln-Sammlung erwehnt iſt) §. 68 von den drey Hauptſtädten, §. 69 von den Schlöſſern und Feſtungen des Landes, §. 70 von frommen Anſtalten, insbeſondere den Waiſen-Zucht- und Arbeitshäuſern zu Stuttgard und Ludwigsburg, §. 71 von Stuttereyen und Schäfereyen (die Anzahl der Pferde wird auf mehr als 30,000, des Rindviehes auf mehr als 300,000, und der Schaafe auf mehr als 250,000, angegeben) und §. 72 von der Fruchtbarkeit der geſ. Grafſchaft Mömpelgard. C. V. §§. 77-80 bemerken den Inhalt der Verträge mit Oeſtreich zu Kadan, Paſſau und Prag, und die Geſchichte der öſtreichiſchen Anwartſchaft auf das Herzogthum W. umſtändlicher. §. 83 enthält nur eine kurze Geſchichte der ehemaligen Verhältniſſe zwiſchen W. und der Reichsſtadt Reutlingen; §. 84 aber die Hauptſtellen des Vertrags mit der Reichsritterſchaft in Schwaben Orts am Neccar und Kocher v. J. 1754 (welcher 1769 und 1770 von dem Kaiſer beſtätiget worden) im Auszug. §§. 85. f. erwähnen des neueſten Vertrags mit dem ſchwäbiſchen Rittercanton Craichgau v. J. 1783 und der neueſten Verträge mit Kur-Pfalzbayern v. J. 1782 und 1783. Lib. I. C. 1. §. 102 wird der Satz, daſs das *ganze* Herzogthum W. ſeit 1495 „ein Reichs-Mannlehn ſey" weiter ausgeführt und mit Gründen unterſtützt. Die Geſchichte der Belehnungen der W. Herzoge (§§. 109 ff.) iſt umſtändlicher vorgetragen, und §. 115 gezeigt, wie gegründet die von W. auf dem Reichstag wegen Mömpelgard zuführende *fürſtliche* Stimme ſey. §§. 119 ff. handeln von der W. gebührenden Reichsſturmfahne, den hierüber zwiſchen W. und Kur-Braunſchweig am Ende des vorigen Jahrhunderts entſtandenen Streitigkeiten und dem von einigen W. Rechtsgelehrten W. zugeſchriebenen Reichsjägermeiſteramt. §. 125 (vergl. §. 93 v. A.) hat Zuſätze erhalten, welche das privilegium *de non appellando illimitatum* beweiſen ſollen,

Digitized by Google

len, wobey wir doch nicht unbemerkt laſſen können, daſs Hr. B. die Worte: (§. 180 v. A.) „emineat p. de n. a. *reſpectu perſonarum aeque ac cauſarum illimitatum*" mit den unwiderſprechlich wahren Worten: „emineat p. de n. a." in dieſer Ausgabe (§. 200) verwechſelt habe. Lib. II. C. I. §§. 150 f. enthalten das Ceremoniel des Herzogs in Schreiben an den Kaiſer, Könige, Kur- und Reichsfürſten u. ſ. w. in Reſolutionen, Decreten, Signaturen, Reſcripten, Handſchreiben u. ſ. w. §. 152 beſchreibt das mit Juſtingen, Limpurg und Bönnigheim vermehrte W. Wapen. C. II. §. 161 hat ſehr brauchbare Zuſätze, insbeſondere auch von der Wahl und Anſtellung der landſchaftlichen Mitglieder, und Officialen, erhalten. Auch Cap. III §§. 166 f. 177 f. (vergl. mit §§. 133. f. 144 v. A.) ſind die Verhältniſſe der herzogl. Collegien und Deputationen umſtändlicher angegeben. §. 170 würde Rec. ſtatt der Worte: „*receptiones in album civium*" ſetzen: *receptiones extraneorum et litigioſae* i. a. c. Die Gründe zu dieſem Beyſatz enthält §. 336. Die Geſchichte der Reformation in W. iſt (C. IV. §§. 179 — 187) viel umſtändlicher vorgetragen worden. §. 198 giebt Nachricht von dem W. geiſtlichen Miniſterio. Hr. B. zählt 14 Praelaten, 3 geiſtliche Conſiſtorialräthe, 3 Profeſſores Theol. ordinarios zu Tübingen, 8 Kloſtersprofeſſoren, 7 Profeſſoren an dem Gymnaſio illuſtri zu Stuttgard, (deren erſter zugleich Rector Gymn. iſt) 39 Special-Superintendenten, (welche unter 4 General-Superintendenten, die zugleich Prälaten ſind, ſtehen) 20 Stadtpfarrer, 72 Diaconos, 520 Dorfpfarrer, zuſammen 686 Perſonen, ohne die Schullehrer, deren (nach §. 203) 65 lateiniſche Praeceptoren, 25 dergl. Collaboratoren, 811 deutſche Schulmeiſter und 206 dergl. Proviſoren vorhanden ſind. Viele Zuſätze und Erläuterungen enthalten §§. 199 — 203 (vergl. §§. 161 — 164 v. A.) insbeſondere auch von der kirchlichen Verfaſſung in der Grafſchaft Mömpelgard mit Bemerkung der hieher gehörigen Stellen des neueſten Vertrags v. 21 May 1786. C. V. Tit. 2. §. 227. erwähnt nun auch des Rechtsgangs in der geſ. Grafſchaft Mömpelgard; §. 232 aber des Gebrauchs der Feſtungs- und Zuchthausſtrafen, und der Tortur im Herzogthum W. Nach Tit. 3. §. 263 haben aus der geiſtlichen Wittwencaſſe von 300 Wittwen jegliche 30 fl. Jährgehalt im J. 1786 (ebenſoviel i. J. 1787) erhalten. §. 265 wird die neueſte W. Trauer- und Leichentaxverordnung v. J. 1784 bemerkt. Tit. 5. §§. 271 — 274. 281 f. haben, was insbeſondere die ältere Geſchichte des Beſtimmungsrechts, und die nach und nach entſtandene jetzige Beſchaffenheit der Landesſteuren betrifft, viele Zuſätze erhalten. Nach §. 279 wird ein W. Reichstagsgeſandter aus der Landſchaftscaſſe mit jährlichen 5700 fl. beſoldet. Tit. 9. §. 299. iſt die ältere Geſchichte des W. Zollregals nachgeholt, §. 300 aber der neueſte Vertrag mit der ſchwäbiſchen Reichsritterſchaft, worinn derſelben eine 30jährige Zollimmunität zugeſtanden worden, v. 29 Sept. 1775 bemerkt. Der neuhinzugekommene Tit. 13 *de jure collectarum, accisae in locis cameralibus*, bemerkt, (§. 318) daſs in den dem Land nicht incorporirten Kammerorten die herzogl. Rentkammer Steuren und Accis beziehe; und ſpricht zugleich von dem beynahe in dem ganzen Land herkommlichen Umgeld, (einer von ausgezapftem Wein neben der landſchaftlichen Acciſe ſchuldigen herrſchaftlichen Abgabe) von dem damit nicht zu verwechſelnden Halbthalergeld von ausgezapftem und verkauftem Brantewein und Bier u. ſ. w. Tit. 15. §. 327. ſteht nun ein Excurſus, die verſchiedene Beſchaffenheit der W. Leibeigenſchaft betr. §. 332. f. aber iſt die (v. A. §§. 290 f.) abgehandelte Materie von dem retractu territoriali, der Mark-Theil- und Zinsloſung im W. noch mit einer umſtändlichen Nachricht von den W. praediis emphyteuticis, cenſiticis, Theil- und Landgarbengütern, Zehnten u. ſ. w. vermehrt worden. *Dergleichen* Excurſus — denn wer ſollte in einem Staatsrechtshandbuch hiſtoriſche und ſtatiſtiſche Bemerkungen nicht gerne leſen? — gehören offenbar in das W. Privatrecht und nicht hieher. Bey §. 329 wäre zu erinnern, daſs W. mit Baden des *Abzugs* halber ſogar nicht verglichen iſt, daſs vielmehr von 100 fl. Erbſchaft 12 fl. Abzug eingezogen werden; zu den mit W. des Abzugs halber verglichenen Territorien aber gehören auch die Städte Amſterdam und Straſsburg. C. VI. §§. 339. u. 342 (vergl. mit §§. 297. 299 f. v. A.) beſtimmen den Begriff des W. fideicommiſſi familiae ſpecialis et ſpecialioris, bey der Verſchiedenheit von dem fideic. fam. generali, und die rechtlichen Wirkungen auf den Fall des Abgangs des herzoglichen Mannsſtammes genauer und umſtändlicher. Nach §. 346. iſt die Herrſchaft Bönnigheim ſeit 1786 dem Land incorporirt, nach §. 364 aber das Cammerſchreibereygut mit Geiſingen, der Hälfte von Beyhingen und Mühlhauſen an der Ens vermehrt worden. §§. 366 f. beweiſen, daſs Mömpelgard auch zu dem fideic. fam. ſpeciali gehöre, die rechtliche Wirkungen dieſes Satzes aber: weil es ein weibliches Reichslehn iſt, erſt nach Erlöſchung der weiblichen W. Nachkommenſchaft eintreten. Die Apanagegelder der beiden Brüder des reg. Herzogs werden (nach §. 384 C. III Lib. III) theils aus der Kammer-, theils aus der Landſchaftscaſſe bezahlt, und als Ausnahme von der Regel verdient bemerkt zu werden, daſs der erſtgebohrne Sohn des Prinz Friedrich Eugen ſeit ſeiner Vermählung ebenalſo reſp. jährliche 6000 und 4000 fl. bezieht. — Wenn übrigens dieſes Buch (nach der Vorrede) bey Vorleſungen zu Grunde gelegt werden ſoll, ſo dürfte der Lehrer genöthigt ſeyn, zuvor ſelbſt Sätze des W. Staatsrechts zu entwerfen, und dann erſt wird er die Breyeriſche Arbeit

Digitized by Google

belt als Commentar darüber mit Nutzen zu gebrauchen wiſſen. Doch genug von einem Buch, das ſeinem würdigem Verfaſſer, einem 72 jährigen Greis, wahre Ehre macht. Gerne werden unſre Leſer ihm mit uns einen frohen Lebensabend und eine ſpätere Erfüllung ſeiner edlen Sehnſucht (womit er die Vorrede beſchloſſen hat) wünſchen: „*Jam ſenectus ingraveſcens me admonet, ut breve vitae reliquum commentationi mortis, alterique patriae ſublimiori omne tribuam. O beatam mortem, quae ad beatiſſimam vitam aditum aperiat, et ad portum, ab optimo ſalutis noſtrae aſſertore nobis paratum, quo utinam velis paſſis pervehi liceat!*“

Ohne Bemerkung des Druckorts: *Allgemeines Geſetz über Verbrechen, und derſelben Beſtrafung.* Nach dem Wiener Exemplar. 1787. 8. 136 S.

Dieſer Criminalcodex v. 13. Jan. 1787 iſt von dem Tage der Kundmachung an Normalgeſetz für die öſtreichiſchen Erblande, wodurch alle älteren Geſetze aufgehoben ſind. Der Inhalt deſſelben iſt dieſer: I. Theil. Von Criminalverbrechen und Criminalſtrafen. I. Kap. Von Criminalverbrechen überhaupt. Zu einem C. V. gehöret böſer Vorſatz und freyer Wille. Das Alter, in welchem letzter als fehlend angenommen wird, iſt vor Erfüllung des zwölften Jahres. 2. Kap. Von den Criminalſtrafen überhaupt. Der Strang iſt zur alleinigen Todesſtrafe beſtimmt. Der dazu Verurtheilte wird gehangen, erdroſſelt, und nach 12 Stunden neben dem Richtplatze eingeſcharrt. Dieſe Todesſtrafe findet nur in Fällen, wo mit Standrecht verfahren werden muſs — und dieſem ſind (§. 53.) allein die Rädelsführer bey Aufruhr nnd Tumult unterworfen — ſtatt. Die weiteren Criminalſtrafen ſind: a) Anſchmiedung. Sie geſchieht in ſchwerem Gefängniſs, und der Angeſchmiedete wird alle Jahre öffentlich mit Streichen gezüchtiget. b) Gefängniſs mit öffentlicher Arbeit und c) Gefängniſs allein. Die Dauer deſſelben hat ſechs Grade: *zeitlich* im erſten Grad, nie weniger als 1 Monat, nie über 5 Jahre; im zweiten, nie über 8 Jahre, nie unter 5 Jahren; *anhaltend* im erſten Grad nie über 12, nie unter 8 Jahren; im zweiten nie über 15, nie unter 12 Jahren; *langwierig* im erſten Grad, nie unter 15 Jahren, nie über 30 Jahre; im zweyten nie unter 30 Jahren, jedoch nach Umſtänden auch bis auf 100 Jahre (warum nicht lieber lebenslänglich geſetzt worden, ſehen wir nicht ein.) Ein Zuſatz zum langwierigen Gefängniſs im 2. Gr. kann öffentliche Brandmarkung ſeyn, wobey dem Verbrecher das Zeichen eines Galgens öffentlich auf beiden Wangen eingeſchröpft wird. Der Beſchaffenheit nach hat Gefängniſs 3 Grade: *ſchwerſtes*, bey Waſſer und Brod, und mit einem um die Mitte des Körpers gezogenen eiſernen Ring Tag und Nacht beveſtiget; *hartes*, mit minder ſchwerem Eiſen an die Füſse und 2 Tage in der Woche zur Nahrung erlaubten ½ Pf. Fleiſch; *gelinderes*, mit leichteren Eiſen, und beſſerer Koſt. Die Anſchmiedung, das ſchwerſte und das harte Gefängniſs, ziehen den Verluſt der teſtamentifactionis activae nach ſich. d) Stock-, Karbatſch-, und Ruthenſtreiche. Sie werden entweder als Strafe, oder zur Verſchärfung von b und c verhängt. Die Streiche müſſen öffentlich, aber mehr als 100 auf einmal dürfen nicht gegeben werden. e) Ausſtellung auf der Schandbühne. Der Verbrecher wird, in Eiſen geſchloſſen und bewacht, auf einem erhöhten Gerüſte 3 Tage nacheinander jedesmal eine Stunde lang mit vor der Bruſt hangender Tafel zur Schau ausgeſtellet. Unter die Verſchärfungen der Cr. Strafen gehören: 1. öffentliche Kundmachung des Verbrechers; 2. Einziehung des Vermögens; 3. Verluſt des Adels, doch mit Einſchränkung auf die Perſon des Verbrechers; 4. geheime Brandmarkung durch Einſchröpfung eines Galgens an der linken Seite des hohlen Leibes. Letztere findet nur gegen fremde zugleich relegirte Verbrecher ſtatt. Jeder Cr. Verbrecher verliert vom Tage des Urtheils an allen uſumfructum bonorum, der, nach Abzug des ſeiner Famllie beſtimmten Unterhalts, ſo lang die Strafzeit dauert, dem Criminalfond zuflieſst. 3. Kap. Von Verbrechen, die auf den Landesfürſten und den Staat unmittelbare Beziehung haben. 4. Kap. Von Verbrechen, die auf das menſchliche Leben und die körperliche Sicherheit unmittelbare Beziehung haben. 5. Kap. Von den Cr. Verbrechen, welche auf die Ehre und die Freyheit unm. Bez. haben. 6 Kap. Von Cr. Verbrechen, welche auf Vermögen und Rechte Beziehung haben. 7. Kap. Von Erlöſchung der Verbrechen und Strafen. Gegen Verbrechen und Strafbarkeit findet gar keine Verjährung ſtatt. II. Theil. Von politiſchen Verbrechen und politiſchen Strafen. 1. Kap. Von den polit. Verbrechen überhaupt. 2. Kap. Von den polit. Strafen überhaupt. Dieſe beſtehen: a) in öffentlicher Züchtigung mit Schlägen. Dem Mann dürfen auf einmal mehr nicht als 50 Haſelnuſsſtockſtreiche, dem Weib nicht mehr als 30 Karbatſchſtreiche vom Ochſenzähm oder mit Ruthen auf den Hintern gegeben werden. b) Ausſtellung auf der Schandbühne. c) Arreſten. Dieſe ſind α) ſtrengere, β) gelindere, γ) Hausarreſte. d) öffentlicher Arbeit in Eiſen. Beide c, und d, ſind *zeitlich*, von einem Tage bis auf 1 Monat; oder *anhaltend*, nie unter 1 Monat, nie über ein Jahr. e) Wegſchaffung aus einem beſtimmten Orte. 3. Kap. Von den pol. Verb., die dem Leben oder der Gefundheit der Mitbürger Gefahr oder Schaden bringen. 4. Kap. Von den p. V., wodurch das Vermögen oder die Rechte der Mitbürger gekränket werden. 5. Kap. Von den Verbrechen, die zum Verderbniſſe der Sitten führen. Der Cr. Richter und die polit. Obrigkeit

 iſt

Digitized by Google

iſt an die buchſtäbliche Beobachtung dieſes Geſetzes gebunden und darf die vorgeſchriebene Strafe weder lindern noch ſchärfen. Wer Deſertion befördert, muſs, ſo ferne er zum Kriegsdienſte tauglich iſt, für den Deſerteur eintreten. Vorſätzliche Selbſtmörder ſollen durch den Schinder eingeſcharrt, wenn ſie aber zwiſchen der That und dem erfolgten Tod ihr Verbrechen bereuen, ohne Begleitung und Gepräng begraben werden. Wer ein verbotenes Spiel ſpielet, oder ein ſolches in ſeiner Wohnung duldet, ſoll um 300 Ducaten — die einzige Geldſtrafe, welche nach §. 10. verhängt werden darf — geſtraft werden. Ehebruch wird nur, wenn der beleidigte Theil auf Strafe dringt, geſtraft. Gotteslätterer werden in das Tollhaus geſprochen. Daſs auf Unzucht (*ſtuprum*) keine Strafe verordnet worden, iſt Rec. weniger als die Bemerkung aufgefallen, daſs in dieſem Codex der Blutſchande und ihrer Beſtrafung mit keinem Wort erwähnt iſt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Die Direction des Clinici zu Halle (für das jährlich 1100 Rthl. beſtimmt ſind) hat Hr. Prof. *Reil* erhalten, doch ſo, daſs das chirurgiſche Inſtitut davon getrennt, und Hrn. Prof. *Meckel* übergeben worden iſt. — Das Theatrum Anatomicum wird von der Bibliothek auf die Reſidenz verlegt, wodurch es, ſonderlich wenn den Angaben des Hrn. Prof. *Meckels* genau nachgekommen wird, ungemein gewinnt. — Se. Maj. haben zu Errichtung einer Sternwarte 5050 Rthlr. geſchenkt, ſie ſoll im botaniſchen Garten angelegt werden. *A. B. Halle d. 8. Febr. 88.*

Reichstagsliteratur. *Fortgeſetztes Verzeichniſs was die höchſt- und Hohe Reichsſtände zur Unterhaltung des Kaiſerlichen Reichs-Kammer-Gerichtes von 15 May 1787 bis den 30 Sept. ej. An. an Kammerzielern bezahlen laſſen. Fol. 3 Bogen.*

	Rthlr.	Kr.
An Caſſavorrath war den 15. May 1787. -	62797	62
Vom 15. May 1787 bis 30. Sept. e. a. iſt eingegangen:		
an Kammerzielern -	42061	75 1/2
an Intereſſen vom Odenwaldiſchen Capital ,	2100	--
an Franz. Louisd'ors kam der Caſſa zu gut - -	3	36
Summa	106962 Rthl.	83 1/2 Kr.
Davon wurde laut der Pfenningmeiſtereyrechnung binnen dem beſagten Zeitraum ausgegeben. -	34230	84 1/2
Bleibt baar in Caſſa vorräthig	72731 Rthl.	89 Kr.

Jac. Abel Disquiſitio de jure et officio ſummorum imperii tribunalium circa uſurpatoriam nuntiorum pontificiorum in cauſſis Germaniae eccleſiaſticis jurisdictionem. 4. Wetzlariae 1787. 170 S. ſtark. Der Conſpectus dieſer Abhandlung ſtellt 5 Sectionen dar: *Sect. I. de primaeva et gen. Legator. Nuntiorumque pontificior. conditione eorumque habitu ad poteſtatem t. eccleſiaſt. t. ſecular. in iis partibus, ad q. mittebantur. S. II. D. abuſibus ſequioris aevi, in q. poteſtas Legator. pontificior. exercuit. S. III. gravamina praeſert. nationis Germ. contra abuſus Legator. pontif. media ad eos compeſcendos, levamen tandem latum per concordata nat. Germ. S. IV. l. multifariis Concordator. infractionibus t. in genere, t. in ſpecie d. abuſibus per Nuntios pontif. novioris aevi, revocatis immo auctis a natione Germanica diu multumque contradictis, per noviſſ. Reſcript. Caeſar. d. 12. Oct. 1785 ſublatis. S. V. disquirit, quae Summorum Imperii Tribunalium partes ſint in re Germaniae judiciaria eccleſiaſtica ab uſurpationibus Nuntiorum pontific. porro vindicanda.*

Antwortſchreiben Seiner Hochf. Gnaden zu Speier an Seine Kurfurſtl. Gnaden zu Maynz in Betreff der Emſer Punkte. 8. Bruchſal, 1787. 63 S. Der Hr. Fürſtbiſchof läſst hier ſeine wahren Geſinnungen in Betreff der Emſer Congreſspuncte, ſo wie Er ſelbige in einem Schreiben an Se. K. Gnaden zu Maynz eröffnet, zur Zerſtreuung aller deshalb verbreiteten Gerüchte dem Publicum im Druck vorlegen.

Vorläufige Beleuchtung des an Se. Kurfürſtl. Gnaden zu Maynz in Betreff der Emſer Puncte von Sr. Hochf. Gnaden zu Speier erlaſſenen Antwortſchreibens. 8. Frankf. und Leipzig. 1787. 82 S. Dem Hrn. Fürſtbiſchof zu Speyer wird hier der Vorwurf gemacht, er führe nun als Fürſtbiſchof eine dem römiſchen Hofe viel günſtigere Sprache, als er ſie als Domdechant im Streite mit ſeinem damaligen Fürſtbiſchofe und Domcapitel geführt. Die Beſchuldigungen, die bey dieſer Gelegenheit aus jenem Streite gegen den H. Fürſtbiſchof erneuert werden, waren zu angreifend, als daſs ſie nicht bald hätten widerleget werden ſollen. Dieſes iſt auch ſchon in dem folgenden Aufſatze geſchehen;

Einstweilige Antwort auf die vorläufige Beleuchtung des an Se. Kurf. Gnaden zu Maynz in Betreff der Emſer Puncten von Sr. Furſtl. Gnaden zu Speier erlaſſenen Antwortsſchreibens. 8. 1787. 83. S. Der ungenannte Verf. dieſer einsweiligen Antwort etc. wälzet die dem H. Fürſtbiſchof als Domdechant gemachten Beſchuldigungen durch Beybringung des zwiſchen Höchſtdemſelben und dem Domcapital im J. 1767 geſchloſſenen Vergleichs hinlänglich ab, worinnen das letztere erklärt hat; was die Beſchuldigungen belange, ſo ſeye es verleitet worden, verſchiedenes von Sr. Hochw. Hn. Dechant geſchehene übel auszulegen etc. es erkenne und bekenne alſo denſelben als einen ehrlichen, redlichen, und für das Beſte der Kirche beſorgten Dechant etc. Der Verfaſſer äuſsert auch ferner: Des Hn. Fürſtbiſchofs zu Speier verſchiedenen Biſchöfen und ſelbſt Sr. K. Gnaden zu Maynz eröffnete Geſinnungen zeigten hinlänglich, daſs Er, obgleich mit den Emſer Punkten nicht vollkommen einſtimmig, dennoch wirkliche Eingriffe in die biſchöfliche Gerechtſame gegen Jedermann ahnden, und letztere allezeit ſtandhaft vertheidigen würde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 22ten Februar 1788.

OEKONOMIE.

Giessen, b. Krieger d. j.: *Tabellen zu Beſtimmung des Gehaltes und des Preiſes ſowohl des Beſchlagenen als des runden Holzes, hauptſächlich zum Gebrauch für Forſtbediente, Bau- und Zimmerleute.* 8. 1787. 188 S. (16 gr.)

Wie die Vorrede ſagt, ſind dieſe Tafeln auf höhere Veranlaſſung zum Gebrauch der Forſtbedienten u. Handwerksleute verfertigt worden, und betreffen das beſchlagene, und das runde Holz, nebſt dem Preis für den körperlichen Innhalt. Die erſten Tafeln für das beſchlagene Holz enthalten in zwey obern Querlinien die Höhe und Breite von 6 Zoll im Quadrat, bis 36 Zoll Höhe und 42 Zoll Breite; in der ſenkrechten Linie ſtehen die Längen von 6 bis 61 Schuhen und dabey der Cubikinnhalt, wobey aber der Verf. erinnert, daſs er ſolchen nur in ganzen und viertels Cubikſchuhen angegeben, nicht in Cubikzollen und Cubiklinien. Die Tabellen wären für den Forſtbedienten, nicht für den Mathematiker, und letzterer habe ſeine vernünftigen Urſachen, warum er die Maaſse bis aufs Haar ſuche. Der erſtere ſuche ſie aber ſo weit, als ſie in den Preis des Holzes einen Einfluſs hätten, und der ändere ſich nicht, ob ein Paar Cubikzolle und ein Paar Dutzend Cubiklinien mehr daran ſind. Uns dünkt inzwiſchen, daſs der wahre Gehalt zu mehrerer Brauchbarkeit der Tabellen, ohne ſolche für die Forſtbedienten ſchwerer bey der Benutzung zu machen, hätte beygefügt werden können. So beträgt ein beſchlagener Stamm von 9 Zoll Höhe, 13 Zoll Breite und 15 Schuh Länge eigentlich 12 Cubikſchuh, 324 Cubikzoll, wofür der Verf. 12¼ Cubikſchuh, mithin 108 Cubikzoll mehr anſetzt, welcher Betrag doch ein Paar Cubikzoll übertrift. Inzwiſchen bemerkt der Verf., daſs es nicht von ihm abgehangen, den ſämmtlichen Tafeln weitere Vollſtändigkeit zu geben. Die Sorge, daſs mancher Forſtbediente den Gebrauch derſelben nicht begriffen, oder ſich bey demſelben leicht verſtoſsen haben würde, hat die Vorgeſetzten des Verf. veranlaſst, die vollſtändigern Einrichtungen zu verwerfen, und die hier beobachteten vorzuziehen. Die folgenden Tafeln für das runde Holz enthalten in der Querlinie die mittlern Peripherien, (als welche im Walde leichter und genauer als die Durchmeſſer zu nehmen ſind,) von 18 bis 151 Zolle, und in den ſenkrechten Linien die Längen von 6 61 Schuh nebſt dem Cubiſchen Gehalte, den der Vf. auch hier nur auf Viertelcubikſchuh genau angiebt. Bey den mittlern Peripherien erinnert der Verf. zugleich, wie in erforderlichen Fällen die Dicke der Rinde nach Erfahrungen zu beſtimmen und davon abzuziehen ſey. Die letztern Tafeln enthalten die Beſtimmung des Preiſes von ¼ Cubikſchuh an, bis 1000 Cubikſchuh, den Cubikſchuh von 3 bis 10 Kr. gerechnet.

TECHNOLOGIE.

Leipzig, bey Hertel: *Verbeſſerter Brau- und Brandeweinurbar nach ökonomiſchen Grundſätzen und vieljährigen Erfahrungen. Nebſt einem Anhange von Bereitung des Apfelweins, ingleichen wie aus gemeinem Landweine guter ungariſcher Wein ſehr leicht und wohlfeil, auch wie der gewöhnliche Fruchtbrandtwein ohne Koſten in Franzbrandtwein verwandelt, und gute Danziger Aquavite verfertigt werden können.* 8. 1787. 360 S. (1 Rthl. 4 gr.)

Der Verf. handelt zuerſt von der Anlage und den Erforderniſſen eines guten Brauhauſes, und zeigt durch eine Koſtenberechnung die Vorzüge der Braukeſſel vor den Braupfannen. Von der Wahl des Waſſers, und von Vermeidung des unreinen, welches nicht ſelten, wie z. B. in Berlin, von vielen Brauern aus den unſauberſten Plätzen der Spree geholt werde. Bey den Darren werden die von Weiden geflochtenen Horden, ſo wie die von Roſshaarnen Decken, ingleichen von hölzernen Stangen verworfen; die von Drath geflochtenen, ſo wie die von zuſammengenieteten eiſernen Tafeln, hält der Verf. zwar für beſſer, und der Feuersgefahr weniger ausgeſetzt, aber ſie ſind auch koſtbarer. Der Verf. empfiehlt ſtatt dieſer Horden die Darre mit eiſernen Darrſparren zu verſehen, welche hernach mit durchlöcherten Kacheln belegt werden, und auf welche das Malz

zu liegen komme. Hrn. *Riems* Vorſchlag, den Ofen in des Brauers Stube oder im Malzhauſe zugleich zu einer Darre einzurichten. Vom Getreideeinkauf. Die groſse zweyzeilige und dünnſchalige Gerſte ſey die beſte, und die Meinung ſey falſch, daſs Getreide, welches auf gepferchten Ländereyen gewachſen, dem Biere einen widrigen Geſchmack gebe. Der Hopfen ſey in guten Jahren in anſehnlichen Vorräthen aufzukaufen, und gut in Säcken zuſammengepreſst aufzubewahren. In Anſehung des Malzens giebt der Verf. umſtändliche Anweiſung, und empfiehlt das Selbſtmalzen für jede Brauerey, ſtatt Einkauf des Malzes. In Fällen, wo man zu letzterm genöthigt ſey, müſſe es immer geprüft werden, ob alle Körner gehörig ausgewachſen ſind, welches durch Waſſer geſchieht, indem die ſchweren Körner zu Boden fallen. Statt letztere aber einer neuen Malzung zu unterwerfen, läſst man ſie beſſer zu Schrot fürs Vieh oder zum Brandteweinbrennen verwenden. Die beſte Jahreszeit zu dem Malzen iſt der Herbſt und das Frühjahr, und in dieſer Zeit ſollte ſich eine jede Brauerey ihren Vorrath verſchaffen. Das Malz räth der Vf. etwas braun zu darren, da das Bier davon dunkler an Farbe, und beſonders ſchmackhafter wird, als von zu leicht gedarrten. Auf dem Felde ausgewachſenes Getraide fodert, um es noch zu Malz zu benutzen, daſs es nicht ſo lange quelle, etwas ſcharf gedörrt werde, und man die Keime ſorgfältig abreibe. Vom Einquellen und der nöthigen Erneuerung des Waſſers im Quellbottich. Das ſicherſte Zeichen zum Umſtechen des Malzes auf der Tenne ſey das Feuchtwerden der Bogen Papier, welche man auf ſolches hin und wieder legen kann. Vermeidung des Ineinanderwachſens vor den Umſtechen, und ſorgfältige Verhinderung des Graskeimes. Beſondere Vorſichten bey dem Darren, daſs das Malz etwas abgewelkt auf die Darre komme, ganz allmählig erhitzt und fleiſsig gewendet werde. Die Abſonderung der Keime läſst ſich bey dem Luftmalze, wo ſie etwas ſchwerer hält, durch die Darre erleichtern. Bey dem Einmöſchen iſt beſonders im Anfange zu heiſses Waſſer zu vermeiden. Der Vf. erklärt ſich wider das Kochen der Würze mit Recht, indem dadurch ſehr viele weſentliche und feine Theile des Extracts verloren gehen, verwirft es aber doch nicht ganz, wenn es in verdeckten Keſſeln geſchieht, wo aber das Malz erſt alsdann abzukochen wäre, wenn die Würze bereits davon gezogen, und ſolches, um das Anbrennen zu vermeiden, am ſicherſten in kochendes Waſſer gebracht wird, welche auf ſolche Art erhaltene zweyte Möſche nachher zu der Würze zu füllen ſey. Wider das Kochen des Hopfens mit der Würze, welche, wie der Verf. meynt, die Poren des Hopfens verſtopft, aber eigentlich als geſättigte Flüſsigkeit nicht viel von dem Hopfen auflöſen kann, daher das eigentliche Bier oft zu ſüſs, das Nachbier aber unerträglich bitter ausfällt. Am beſten iſt es, den Hopfen nach vorheriger Einweichung in Würze, mit etwas Küchenſalz oder auch Weinſteinſalze, in bloſsem Waſſer abzukochen, und dieſen Abſud den beiden Würzen zuzumiſchen. Bey der Gährung des Biers meynt der Verf., daſs der Brandteweingehalt der Hefen ſolche befördere, da doch die Entwickelung des Weingeiſtes in den gährenden Maſſen nachher das Hinderniſs der Gährung wird. Von den Bottich- und Faſshefen, dem Gebrauch der Weinhefen, und der ausgepreſsten und getrockneten Hefen, welche zerrieben gebraucht werden können. Im Verfolg giebt der Verfaſſer Verhaltungsregeln beym Gähren des Bieres, verwirft das Abgähren auf dem Bottich, und beſchreibt den Halberſtädtiſchen Breyhahn, und die engliſche Ale. Auſserdem giebt er einen Ueberſchlag auf ein Gebräude von Braun- und Weiſsbier, wo erſteres zu 24 Scheffel, wöchentlich ungefähr 16 Rthlr., letzteres aber ganz von Weizen angeſetzt, 24 Rthlr. abwirft, mithin das Brauen des Weiſsbieres vortheilhafter ſeyn würde.

In der Abhandlung vom Brandeweinbrennen beweiſt der Verf., daſs es nutzbarer ſey, von Weizen den Brandewein zu brennen, als von Korn, wenn jener nicht im Preiſe zu hoch ſteht: Denn 1 Scheffel Weizen giebt an 48–50 Kannen Brandewein, da hingegen ein Scheffel Korn nur 34–36 Kannen liefert, und auſserdem mehrere Brände als der Weizen fodert. Wäre der Weizen auch etwas hoch im Preiſe, ſo könnte doch immer mit Vortheil die Hälfte zum Korne geſetzt werden, wo beides am beſten gemalzt genommen wird. Vom Einmöſchen, Einbrennen, und rechter Stellung des Gutes zur Hefe, wo der Verfaſſer räth, etwas von Citronen- oder Pomeranzenſchalen zur Verſchönerung des Brandeweins zur Mitgährung zuzuſetzen. Vom Brandewein ſowohl aus dem guten als ſchlechten wurmſtichigen halbverfaulten Obſte, und vom Weinhefenbrandewein, mit dem Vorſchlag, den Rückſtand nach *Stahl* auf Weinſtein zu benutzen. Von der Fruchtmolkenbrennerey nach Ritſchkow's Art, wo der gemalzte und geſchrotene Roggen und Weizen oder Gerſte mit warmen Molken und nachherigen Zuſatz von Ferment zur Gährung angeſetzt werden. Iſt die ſtarke Bewegung vorbey, ſo muſs die ganze Maſſe, auf ein Faſs gefüllt und verſtopft, an einen kühlen Ort geſetzt werden, als wodurch ſich noch mehr Geiſt entwickelt, als wenn man ſie ſogleich in die Blaſe füllen würde, eine Regel, welche der Verf. überhaupt bey dem Brandeweinbrennen empfiehlt. Der aus den Fruchtmolken nachher erhaltene Brandewein muſs aber einigemal geläutert werden. Uebrigens ſollen aber die bisher nur im Kleinen gemachten Verſuche doch ſicher beweiſen, daſs der Zuſatz von Molken den Ertrag des Brandeweins aus den Früchten um die Hälfte vermehre. Das Anbrennen der Maſſen bey

bey dem Brennen zu verhüten, hat der Verf. die Einrichtung angebracht, durch eine Schraube in dem Hute einen Quirl herumzudrehen. Der Zuſatz von Sand zu dem Gute, nach *Sanders* Rath, verhindert zwar das Anbrennen, verdirbt aber die Trebern für das Vieh. Als Zuſätze zur Gährung werden noch junge Fichtenzweige und Nadeln empfohlen, wodurch der Brandewein den Geruch und Geſchmack von ungariſchem Waſſer bekommen ſoll. Von den Verbeſſerungen der Kuhlanſtalten ſagt der Verf. nur wenig; wir hätten vermuthet, einige Prüfungen neuerer Vorſchläge, wie die vom *Weigel*, zu finden: denn die beſchwerlichen Kühlfäſſer ſind noch mancher wichtigen Abänderung fähig. Vorſchläge zur Verbeſſerung des Brandeweins, zur Gewinnung des Brandeweins aus Treſtern, vom Franzbrandeweine, und deſſen Nachkünſtlung. Hierauf kommt der Verf. auf die Benutzung der Bierbrauerey u. Brandeweinbrennerey, auf die Viehmaſtung, wobey er auch vom Bau der Ställe handelt. Bey einer Brennerey, wo täglich vom Auguſt an, ungefähr 40 Wochen, 1 Scheffel verbrannt wird, und ſonſt noch etwas Futter nebenher vorhanden iſt, können in einem Jahre entweder 30 Schweine oder 8 Ochſen gemäſtet werden. Von der Zucht der Schweine wird insbeſondere, ſo wie von ihren Krankheiten und deren Curen gehandelt, zuletzt folgt noch etwas vom Einpöckeln des Fleiſches und vom Räuchern. Unter den Weinbereitungen kommt ein Verfahren ungariſchen Wein aus Landweinen nachzukünſteln, wie gewöhnlich, durch Roſinen und Zucker. Da der Verf., wie er ſagt, dieſe Art Wein ſelbſt bereitet, und mancher Kenner damit hintergangen worden iſt, ſo habe er ſolches *curiöſen Gemuthern* zur Nachahmung bekannt machen wollen. Ein Abſchnitt von dem Aepfelwein oder Cyder enthält eine Nachricht von der in England üblichen Bereitung von *Turner*. Den Beſchluſs macht die Bereitung der Aquavite, wie ſolche der Verf. von einem Danziger erlernt, und theuer, wie er verſichert, bezahlen müſſen; die Recepte ſind gröſstentheils ſehr lang, wovon z. B. das Geſundheitsgoldwaſſer n. 35 einſchlieſslich der Goldblättgen 36 Species enthält. Noch müſſen wir bemerken, daſs die Abhandlung vom Bierbrauen und Brandeweinbrennen unſtreitig der wichtigſte Theil des Werks iſt, und der Verf. bey mehrern Gegenſtänden mehr compilirt als eigene Reſultate beygebracht hat. Den mehreſten deutſchen Gegenden wird inzwiſchen der beſondere Ausdruck auf dem Titel: *Bier- und Brandeweinurbar* auffallen; übrigens iſt der Vortrag ziemlich deutlich, und manches, wo der Verf. beſonders witzig ſeyn will, läſst ſich wegen des übrigen Gehalts überſehen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Die Inſtruction für das Oberſchulcollegium *in Preuſsiſchen Landen* lautet folgendermaſsen:

Da Uns äuſserſt daran gelegen iſt, daſs in Unſern Landen überall durch zweckmäſsigen Unterricht der Jugend gute Menſchen und brauchbare Bürger für jeden Stand erzogen werden, dieſer wichtige Zweck aber nicht beſſer erreicht werden kann, als durch einerley allgemeine Oberaufſicht, welche über das Ganze des geſammten Schulweſens Unſerer Länder ſich erſtreckt, und dabey nach einerley Grundſätzen verfährt, ſo haben wir gut gefunden, ein Oberſchulcollegium über alle Unſre Königl. Lande anzuordnen, und daſſelbe mit nachfolgender Inſtruction zu verſehen:

§. 1. Das Oberſchulcollegium ſoll beſtehen: aus dem Staatsminiſter Freyherrn *von Zedlitz*; dem Geh. Ob. Finanzrath *von Wöllner*; dem Canzler der Univerſität Halle *von Hofmann*; dem Kirchenrath *Meierotto*; dem Conſ. Rath und Prof. *Steinbart*, zu Frkf. an d. Oder; dem Oberconſiſtorialrath *Gedicke*; dem Secr. *Schröder*, welcher die Regiſtratur und Secretariatsgeſchäfte zu beſorgen hat; dem Canzliſt *Treblin*; dem Boten. (*Anmerkung:* Hiernächſt haben Se. Maj. auch noch den Oberconſ. Rath *von Irwing* zum Mitgliede des Collegiums allergnädigſt zu ernennen geruhet.)

§. 2. Dieſes Collegium, welches allein unter Uns Höchſtſelbſt ſtehen ſoll, hat zugleich alle Geſchäfte zu verwalten, welche bisher dem Obercuratorium Unſrer Univerſitäten anvertraut geweſen. Es behandelt alle Geſchäfte collegialiſch. Wenn die Mitglieder nicht einſtimmig ſind, ſo entſcheiden die Meiſten, und wenn die Stimmen gleich ſind, ſo giebt der präſidirende Staatsminiſter den Ausſchlag. In allen den Fällen, da bisher die Lehrer hoher und niederer Schulen Uns ſelbſt unmittelbar vorgeſchlagen worden, hat nunmehr dieſes Collegium mittelſt eines Berichts den Vorſchlag; wegen der in dieſem Collegium anzuſetzenden mehreren oder neuen Räthe aber thut Uns der Miniſter den Vortrag, ſo wie demſelben auch in Zukunft die Wahl und Anſtellung des Secretairs und übrigen Canzleybedienten allein überlaſſen bleibt.

§. 3. Dieſes Oberſchulcollegium ſoll ſich ganz eigentlich angelegen ſeyn laſſen, das geſammte Schulweſen in Unſern Landen auf das zweckmäſsigſte einzurichten, und nach den Umſtänden der Zeit, und der Beſchaffenheit der Schulen immer zu verbeſſern. Es muſs darauf Acht haben, daſs, nach Verſchiedenheit der Schulen, in einer jeden der nothwendigſte und nützlichſte Unterricht ertheilt werde; es muſs mit Nachdruck darauf halten, daſs überall zweckmäſsige Schulbücher gebraucht und eingeführt, und, wo ſolche mangeln, durch tüchtige Männer nach Beſchaffenheit der Umſtände, und nach den Fähigkeiten der Schüler ausgefertiget werden; es muſs auch dahin ſehen, daſs die beſten Lehrmethoden beobachtet werden.

§. 4. Um dieſe Zwecke deſto beſſer zu erreichen, muſs das Oberſchulcollegium vor allen Dingen bedacht ſeyn, ſich von dem ganzen Zuſtande, und dem Etat einer jeden Schule und Schulanſtalt in allen Provinzen genau zu unterrichten, damit daſſelbe ſowohl das Gute, als die Gebrechen einer jeden Schule insbeſondere, und des geſammten Schulweſens in jeder Provinz recht überſehen, und darnach die beſten Maaſsregeln zur immer mehreren Verbeſſerung nehmen möge. Auch muſs ſich daſſelbe von allen

Digitized by Google

allen Stipendien, welche für Lehrer und Lernende auf Schulen geſtiftet worden, genau unterrichten, und auf die Stiftungs- oder zweckmäſsigſte Anwendung derſelben Acht haben.

§. 5. Es gehören demnach in Rückſicht auf jene Zwecke, alle Schulen in Unſern ſämmtlichen Landen zur Oberaufſicht dieſes Collegiums, insbeſondere alle Unſere Univerſitäten, Gymnaſien, Ritterakademien, Stadt- und Landſchulen, Waiſenhäuſer, alle Erziehungs- und Penſionsanſtalten, ohne Ausnahme und Unterſchied der Religion. Jedoch ſollen davon die militäriſchen Schulen, auch die Schulen der franz. Colonie und der jüdiſchen Nation, ausgeſchloſſen bleiben, als welche auf eigenen und beſonderen Verfaſſungen beruhen. Uebrigens da bey dieſer von Uns angeordneten allgemeinen gleichförmigen Oberaufſicht auf das Schulweſen, welche unſtreitig dem Landesherrn gebührt, Unſere Abſicht bloſs auf beſſere moraliſche und bürgerliche Ausbildung gerichtet iſt, ſo iſt es gar nicht Unſere Meynung, daſs dadurch den Privatrechten der Adelichen und andrer Schulpatronen, oder den Magiſträten und Conſiſtorien, welche das Recht der Vocation bisher gehabt, im geringſten ein Eintrag geſchehen ſoll, ſondern es muſs vielmehr alles damit auf dem bisherigen Fuſse verbleiben.

§. 6. Dagegen aber iſt es nothwendig, und zur Erreichung Unſerer Abſicht erforderlich, hiermit ausdrücklich feſtzuſetzen, daſs hinfort niemand mehr als Lehrer, weder bey einer Stadt-, noch einer ſogenannten Gnadenſchule, wo das Gehalt aus Unſern Caſſen bezahlet wird, angeſetzt werden, oder in eine höhere Schulſtelle hinaufrücken darf, der nicht wegen ſeiner Tüchtigkeit ein Zeugniſs von dieſem Oberſchulcollegium aufzuweiſen hat. Selbſt wenn ein Prediger entweder Rector oder Schullehrer zugleich wird, muſs er ein ſolches Zeugniſs aufweiſen, oder er kann bey der Schule nicht angeſetzt werden. Es iſt deswegen die Einrichtung gemacht worden, daſs dergleichen Subjecte entweder vom Oberſchulcollegium ſelbſt, oder von den Conſiſtorien und andern dazu tüchtigen Perſonen, denen der Auftrag dazu jedesmal von dieſem Collegium geſchehen wird, geprüft werden ſollen. Die Conſiſtorien und ein Jeder, dem ſolcher Auftrag geſchieht, muſs ſich derſelben gehörig unterziehen, und hiernächſt an das Collegium berichten. Es verſteht ſich alſo von ſelbſt, daſs künftig keine Kriegs- und Domainenkammer, kein königl. Amt, kein Magiſtrat und ſonſtiger Patron in Städten und Gnadenſchulen einen Lehrer beſtellen darf, der ſich nicht durch ein ſolches Zeugniſs legitimiren kann. Jedoch bleiben von dieſer Pflicht, ſich prüfen zu laſſen, alle Profeſſoren auf Univerſitäten ausgenommen, und diejenigen, welche das Oberſchulcollegium ſchon als bewährte Lehrer zu erforſchen Gelegenheit gehabt hat.

§. 7. Damit es aber künftig nicht an tüchtigen Subjecten zu den verſchiedenen Schulſtellen, ſowohl in Städten als auf dem Lande, fehlen möge, ſo wollen Wir an bequemen Orten hin und wieder auf Unſre Koſten Seminarien anlegen laſſen, in welchen geſchickte Lehrer für jede Gattung der Stadt- und Landſchulen gebildet werden ſollen, und wird das Collegium die zweckmäſsige Einrichtung dieſer Seminarien ſich zu einer vorzüglichen Pflicht machen.

§. 8. Das Oberſchulcollegium, muſs ſeiner Pflicht zufolge, für die beſtändige Verbeſſerung des Schulweſens unabläſsig ſorgen. Zu dem Ende muſs daſſelbe die Schulen oft viſitiren laſſen, und wenn die Viſitation nicht allemal von den Mitgliedern des Collegiums ſelbſt geſchehen kann, ſo müſſen dazu nach der, dem Oberſchulcollegium verbleibenden Auswahl, andre bekannte, geſchickte und unpartheyiſche Männer genommen werden. Dieſen geſchieht der Auftrag, und von ihnen wird an das committirende Collegium berichtet.

§. 9. Wenn das Oberſchulcollegium bey den Viſitationen, oder ſonſt, es ſey in Abſicht des Unterrichts, oder der Schulbücher, oder der Methode, Mängel und Miſsbräuche findet, ſo iſt daſſelbe befugt, in Dingen dieſer Art, welche ſo ganz eigentlich in deſſen Geſchäftskreis gehören, entweder unmittelbar ſelbſt zweckmäſsige Verbeſſerungen zu treffen, oder ſie auch, nach Befinden, durch die Conſiſtorien der Provinz, die Patronen und Scholarchate machen zu laſſen.

§. 10. Damit nun das Oberſchulcollegium deſto mehr in den Stand geſetzt werde, ſich der Verbeſſerung des Schulweſens auf die wirkſamſte Weiſe anzunehmen, ſo legen Wir demſelben hiermit die Befugniſs bey, an alle Landesregierungen und Conſiſtorien, auch an das preuſſiſche Staatsminiſterium, Reſcripte und Befehle zu erlaſſen, weshalb es auch alle Verfügungen in Unſern Namen ad mandatum ſpeciale und Unterſchrift des Miniſters expediren zu laſſen hat.

Wir befehlen daher allen obgedachten Landescollegien, Magiſträten und Beamten, die Verfügungen dieſes Obercollegiums allemal pflichtmäſsig und ſchleunigſt zur Ausführung zu bringen, und zur Erfüllung Unſerer landesväterlichen Abſicht ihrerſeits gebührend mitzuwirken. Schlieſslich haben Wir auch, damit bey dieſer neuen Einrichtung niemand mit neuen Koſten belaſtet werde, allen zu dieſem Collegium gehörigen Sachen und Berichten, nicht allein die Poſtfreyheit, ſondern auch die Stempelfreyheit in Gnaden zugeſtanden.

Gegeben Berlin, den 22. Febr. 1787.

(L. S.)

Friedrich Wilhelm.

Preisvertheilung. Unter den Antworten, welche auf die von der Erziehungsanſtalt zu Schnepfenthal, *wegen Schädlichkeit der Schnürbrüſte*, aufgegebene Preisfrage, eingelaufen ſind, hat diejenige, die das Motto führet: *Idem ratio, quod experientia, docet*, und die von dem Hn. Prof. *Sömmering* in Mainz herrührt, den Preis; und eine andre mit dem Motto: *Medio tutiſſimus ibis*, deren Verfaſſer nicht genannt ſeyn will, das Acceſſit erhalten.

Ehrenbezeugung. Unter die auswärtigen Mitglieder der *Churpfalziſ. deutſchen Geſellſchaft* ſind vor kurzem die Herren *von Sonnenfels*, *Blumauer* und *von Ayrenhof* in *Wien* aufgenommen worden.

Beförderungen. Zu Halle ſind die auſserordentlichen *Profeſſoren der Medicin*, die Herrn *Junghans*, *Gren*, *Bertram* und *Reil zu ordentlichen*, und Hr. M. *Ewerbeck* zum *auſserordentlichen Profeſſor der Philoſophie* ernannt worden. *A. B. Halle, d. 7. Febr. 1788.*

Der Hr. Hofgerichtsaſſeſſor *von Ramdohr* in Hannover iſt als Oberappellationsrath nach Celle abgegangen.

Hr. M. *Pleſſing* zu Wernigerode iſt zum ordentlichen Profeſſor der Philoſophie zu Duisburg ernannt worden.

Todesfall. Am 6. Febr. ſtarb zu Halle Hr. *David Gottlieb Niemeyer*, der Glauchiſchen Gemeine Paſtor, an einer Bruſtkrankheit, im 4.. Jahre ſeines Alters. Der Prediger, Hr. *Wagnitz*, wird ſein Journal für Prediger fortſetzen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG
Sonnabends, den 23ten Februar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Göttingen, bey Ruprecht: *Handbuch der chriſtlichen Moral, und der allgemeinen Lebenstheologie.* Für Aufgeklärtere. Von D. *Gotfried Leſs*, Prof. Prim. der Theologie. Dritte ſehr vermehrte, und umgeänderte Ausgabe. 1787. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieſes Buch iſt zwar eines von denen, über deſſen Werth das Publicum bereits entſchieden hat. Allein da es, wie der berühmte Verf. in der Vorrede ſagt, beträchtliche Verbeſſerungen und Zuſätze erhalten hat, ſo können wir bey der Anzeige dieſer neuen Auflage doch nicht ganz kurz ſeyn. Hr. L. äuſsert in der Vorrede zu dieſer letzten Ausgabe, daſs dies Handbuch nicht ſowol für gemeine Chriſten, als für Lehrer der Religion, und für Chriſten aus angeſehenen Ständen, und von einiger Cultur beſtimmt ſey; man ſollte daher erwarten, daſs er ſich öfter auf Beweiſe der vorgetragenen ſittlichen Vorſchriften eingelaſſen, und wenn er Schriftſtellen anführt, ihre Beweiskraft häufiger ins Licht geſetzt hätte, als er gethan hat. Nirgends werden wohl nachdenkende Leſer dieſen Mangel deutlicher bemerken, als in dem Abſchnitt vom ſittlichen Verderben des Menſchen, (Allg. prakt. Theol. 3 Abſchn.) wo ſie auf Stellen, wie dieſe, ſtoſsen: „Der Körper, worinn wir wohnen, iſt „*jetzo auſſerordentlich* ſchwach, unzählichen „Schmerzen, und Krankheiten ausgeſetzt, *voll* „*von unordentlichen Trieben*, und endlich eine ge„wiſſe Beute des Tods. So wie er nun iſt, kann „er unmöglich aus den Händen des Schöpfers ge„kommen ſeyn." (Das iſt viel geſagt!) „Er iſt „folglich zerrüttet." (Was heiſst das?) — „Und „dieſe Zerrüttung hat ſo ſehr nachtheilige Ein„flüſſe in die Eigenſchaften, und Geſchäfte der „Seele, daſs er jetzo mehr ein Kerker als eine „Wohnung für ſie, daſs er gar *die Quelle aller* „*unſerer Sünden*, ſchädlicher Unwiſſenheit, und „Irrthümer, und der unvernünftigen Sinnlichkeit „iſt. — Der Geiſt iſt willig, aber der Leib iſt ſchwach „Wir ſeufzen in dieſem Leibe, wie von einer „Laſt beſchwert." Matth. 26. 2 Cor. 5. (Und alles das ſoll aus dieſen Stellen, oder andern Stellen des N. T. richtig gefolgert werden können?) „Dies ſind nicht allein Ausſprüche der „Bibel, ſondern auch die Stimme der täglichen „Erfahrung." (Wie wenn aufgeklärte Chriſten dieſe Ausſprüche für Ueberbleibſel der Schultheologie, für Behauptungen halten wollten, welche der Vernunft und Erfahrung zuwider laufen, und aus der Schrift ganz unerweislich ſeyn, wodurch ſollen ſie ſich vom Gegentheil überzeugen?) „Der Verſtand (heiſst es weiter) *ſich ſelbſt* „*überlaſſen*, weiſs *faſt nichts* von Gott und Re„ligion, und das wenige, was er weiſs, iſt mit „den gröbſten Irrthümern vermengt. Auch bey „dem Licht der Bibel kann er *von Natur* zu kei„ner feſten beruhigenden Ueberzeugung von der „Religion kommen. *Gemeiniglich* hält er ſie gar „*für falſch*, oder doch ungewiſs. Immer aber „iſt er voll von praktiſchen Irrthümern. Man „muſs den Menſchen, man muſs ſich ſelbſt nicht „kennen, oder ein Romanenbild vom Menſchen „machen wollen, wenn man nicht geſtehen woll„te, daſs Habſucht, Neid, Miſsgunſt, Schaden„freude, Rachſucht, Betrug, Ungerechtigkeit „u. ſ. f. den Willen *jedes natürlichen noch nicht* „*durch die Religion gebeſſerten* Menſchen *beherr*„*ſchen*, nur unter verſchiedenen Larven und „aus verſchiednen Gründen. Röm. 5. 6. 7." (So ſpricht das Syſtem! Aber auch die Vernunft und die Bibel? Auch die Erfahrung? waren Socrates, Kato, Regulus, Epaminondas, Ariſtides ſolche Menſchen, die ſich nur von jenen Affecten beherrſchen lieſsen? Doch wir wollen gern geſtehen, daſs wir dieſe Stellen nur darum aufgezeichnet haben, um zu zeigen, daſs der Verf. vermuthlich bey einer ſeinem Publikum angemeſſenern Behandlungsart der chriſtlichen Moral ſolche Gemeinörter für Auswüchſe erkannt haben würde, die den Werth ſeines Werks vermindern. Auch ſollen dieſe Stellen nicht als Proben des Gehalts des Ganzen aufgeſtellt werden.)

Noch einige beſondere Erinnerungen über einzelne Stellen werden, wenn ſie auch zeigen, daſs dies Lehrbuch ſeine Mängel habe, doch das viele Gute, und Trefliche, wodurch es ſich empfielt, nicht in Schatten ſtellen. Das Princip der Moral: *perfice te ipſum*, verwirft der Verf. ſchlechterdings. Es wäre doch zu wünſchen, daſs er erin-

Digitized by Google

erinnert hätte, es ſey nicht ſowol falſch, als ſchwerfaſslich, und auf abſtracte der gemeinen Erkenntniſs fremde Begriffe gebaut. S. 55. heiſst es: „Das allerentſetzlichſte Verbrechen, deſſen „ſich der Menſch ſchuldig machen kann, iſt nebſt „der Heucheley der Meyneid, wenn man bey „Gottes Allwiſſenheit, Wahrhaftigkeit, Barm- „herzigkeit, Heiligkeit, und allmächtiger Straf- „gerechtigkeit entweder etwas betheuert, wel- „ches ſeiner innern Ueberzeugung nicht gemäſs „iſt, indem man daran zweifelt, oder wol gar „das Gegentheil für wahr hält, oder etwas ver- „ſpricht, das man doch nicht zu halten gedenkt, „oder — hernach durch eigene Verſchuldung „nicht hält." (*Entſetzlich* iſt der Meyneid, wenn er aus Verachtung der göttlichen Majeſtät, ruch-loſer Weiſe begangen wird. Ob er aber die gröſste Sünde iſt, eine gröſsre als irgend eine andre That, vor der die Menſchheit ſchauert, ſteht dahin. Wenigſtens iſt die Gröſse und Vollkommenheit des Weſens, wider welches geſündiget wird, gar nicht der rechte Maaſsſtab, die Strafbarkeit der Miſshandlung zu beſtimmen. Allein wenn der Meyneid, wie das vielleicht unter 1000 Fällen ſich 999mal ereignet, aus Unglauben an Gott, oder Gedankenloſigkeit begangen wird, ſo iſt er wahrlich noch immer eine ſchreckliche Sünde. Aber iſt er die gröſste aller Sünden, zumal, wenn der Schwörende zur Zeit, da er ſchwört, es ernſtlich meynt, aber erſt in der Folge aus Leichtſinn, oder in der Einbildung, daſs ihn ſein Eyd (weil er unfreywillig war, oder weil er ihn nicht hätte thun ſollen,) nicht binde, nicht hält, was er verſprach?) S. 97. „Vor Gottes Gericht iſt eine jede Sünde ver- „dammlich, macht den Menſchen der göttlichen „Gunſt verluſtig, und ſeiner Strafen hier, und „dort in der ewigen Welt ſchuldig." (Die Vernunſt ſagt uns nicht, daſs jede Sünde in der künftigen Welt Strafe verdiene. Sie lehrt vielmehr, daſs es Sünden giebt, deren böſe Folgen durch Reue und Entſchädigung des beleidigten völlig getilgt werden. Und die Bibel ſagt auch nirgendwo etwas dergleichen.) — S. 174 wird unter den Gründen, den Selbſtmord zu fliehen, auch folgendes erwähnt: „Der Selbſtmord iſt ein „förmlicher Ungehorſam gegen Gott. Denn Gott „iſt es, der auch dem Elendeſten in jedem Augen- „blick ſein Leben erhält. In jedem Augenblick „alſo ertheilt er ihm den Befehl, es zu bewah- „ren." Doch wohl mit der Einſchränkung, wenn keine höhere Pflicht befiehlt, es dahin zu geben, oder doch groſsen Gefahren auszuſetzen. Wenn nun der Selbſtmörder ſich beredet, daſs die Pflicht, es zu bewahren, mit einer andern höhern collidire, was hat dann dieſer Grund für eine Kraft? — S. 289. wird alle Verſtellung, und alles *Unwahrreden* geradehin dem Chriſten unterſagt. „Iſt es, ſagt der Verf., in irgend einem „Fall erlaubt, andern wider ihre Erwartung und „wider ihrem Willen etwas glauben zu machen, „das unſerer innern Meynung entgegen iſt, ſo „kann Gott eben alſo gegen uns reden, und han- „deln. Und ſo dann — weh uns! Dann können „wir unſerm Schöpfer nicht trauen!" (Es gereicht nie zur Empfehlung der chriſtlichen Moral, wenn man ſie mit der vernünftigen Sittenlehre in Widerſpruch bringt. Dieſe aber erlaubt die Verſtellung, und das Unwahrreden in gewiſſen Fällen. Der Grund, aus welchem H. L. es leugnet, daſs die Verſtellung erlaubt werden kann, möchte wol eine ſcharfe Prüfung nicht aushalten. Zu ſeinem Beſten getäuſcht werden, iſt kein Unglück. Wenn uns alſo auch Gott ſelbſt zu unſerm Beſten täuſchen würde, ſo würde er darinn gegen uns handeln, wie ein gütiger Vater gegen ſeine Kinder. Das Vertrauen zu ihm könnte uns nie ſchaden. Geſetzt aber es ſey dem unendlichen Weſen nicht geziemend uns zu täuſchen, oder es käme nie in den Fall, uns durch dies Mittel wohl zu thun, weil es immer Wege weiſs, uns durch die Offenbarung der Wahrheit glücklich zu machen; kann von unvollkommenen ſchwachen Sterblichen eben das geſagt werden?) — S. 415. „Das *achte, einzi-* „*ge* Tugendmittel iſt der gebührende Gebrauch „der Bibel." (Nicht auch ein ächtes Tugendmittel der gebührende Gebrauch der Vernunft? Es wäre ja ſonſt den Menſchen, welche die Bibel nicht haben, unmöglich, *tugendhaft* zu werden. Und die Tugend der Nichtchriſten wäre *unächt*.) — S. 420. dürfte wohl die Paraphraſe der vierten Bitte des „*Unſer Vater:*" *Gieb uns heute unſer morgendes* Brod, nicht allgemeinen Beyfall finden, vielleicht ſich nicht einmal vertheidigen laſſen. Noch einmal verſichert R., daſs er durch dieſe Erinnerungen über einzelne Stellen den Werth des Buchs nicht zu verkleinern gedenkt. Er erkennt vielmehr denſelben mit allem Dank, und bekennt, aus manchen Stellen viel Licht und Erbauung geſchöpft zu haben.

Leipzig, in der Weygandſchen Buchhandlung: *Chriſtliche Catechiſationen für die Landjugend*, über die Eigenſchaften, Schöpfung und Vorſehung Gottes. Erſte Fortſetzung, von *Joh. Valent. Trautvetter*, Schulmeiſter zu Witzelrode, einem Dorfe im Herzoglich-Sächſen-Meiningiſchen Amte Salzungen. Mit Herrn Adjunctus *Walchs* zu Meiningen Durchſicht und Vorrede. 1788. 344 S. 8. (18 gr.)

Der Verf., welcher dem Meiningiſchen Schulſeminarium ſeine Bildung zu danken hat, und zu deſſen Lobe von ſeinem ehemaligen Lehrer in der Vorrede viel rühmliches geſagt wird, ſchreitet auf dem einmal betretenen Pfade (ſ. A. L. Z. 1786. N. 14.) mit gutem Glücke fort und nennt ſich bey der gegenwärtigen Fortſetzung.

Die

Digitized by Google

Dieſer zweyte Band bindet ſich nicht ſo genau, als der erſte, *an Luthers* Worte, ſondern kann eben ſo gut als ein völlig unabhängiges Werk über *das Daſeyn und die Eigenſchaften Gottes*, die Lehre von der *Dreyeinigkeit*, *Schöpfung und Vorſehung* benutzt werden. Auch hier bemerkt man, wie beym Anfange des Werkes, Herrn *Tr.* ſchätzbares Talent, den Kindern die Religionswahrheiten verſtändlich, ihre Gründe anſchaulich, und die Wichtigkeit des erklärten und bewieſenen fühlbar zu machen. Vorſichtig und natürlich geht er von der Erfahrung der kleinen aus, läſst ſie wie von ungefähr auf eine neue Wahrheit nach der andern ſtoſsen, und weiſs ſich ſonderlich durch kurze zweckmäſsige Vorbereitungen zur Erreichung ſeiner Abſicht bald den, bald jenen, aber immer einen leichten Weg zu bahnen. Zur weiteren Entwickelung und Erläuterung der Begriffe nimmt er das Nöthige nicht aus einer den Kindern fremden Welt, ſondern aus ihrem eigenen Ideenkreiſe, (der freylich bey andern weniger vorbereiteten Schülern etwas enger ſeyn dürfte), ſucht, was er vorträgt, durch individuelle und abwechſelnde Darſtellung möglichſt begreiflich zu machen, und ſo dem jungen Herzen näher anzudringen, als durch eine Menge kalter und abgenutzter Gemeinſätze zu bewirken wäre. Man ſieht mit Vergnügen, wie er ſich beſtrebt, nicht nur aufzuklären, ſondern auch, mit ſteter Hinſicht auf die künftige Lebensart, durch ſeinen Religionsunterricht frohe und zufriedene, gute und brauchbare, Menſchen zu bilden, bey ſeinen Lehrlingen die beſten Entſchlieſsungen zu erwecken und zu ſtärken, ſie auf mögliche Gefahren vorzubereiten, ſonderlich aber mit Gottes groſsen Werken, mit der bibliſchen Geſchichte und den wohlthätigen Abſichten der Religion, immer bekannter zu machen. Auch dieſs iſt vorzüglich zu loben, daſs er der Vernunft ihre Rechte läſst und bey jeder Gelegenheit zu ihrem rechten Gebrauche anleitet, ohne jedoch der Offenbarung etwas zu vergeben, daſs er in der Wahl der aus dieſer letztern entlehnten Beweiſe die nöthige Sorgfalt zeigt, die Schriftſprache gut kennt und lehrt, den gewöhnlichſten Vorurtheilen und jedem Aberglauben kräftig entgegen arbeitet, und nützliche Winke giebt, den Werth der Dinge richtig zu ſchätzen. Herrn *Tr.* Sprache iſt, wie den Kindern, ſo den Sachen, angemeſſen; und ſo wenig er mit witzigen Einfällen kurzweilt, ſo weiſs er doch der Trockenheit im Vortrage gut vorzubeugen, die Aufmerkſamkeit auf mancherley Weiſe zu reizen und zu unterhalten, und dem eigenen Nachſinnen der Kinder die nöthige Beſchäftigung und Leitung zu geben.

Die gröſsere Ausführlichkeit bey den Abſchnitten von der *Weisheit und Güte Gottes* und die zuweilen etwas längeren Epilogen des Verf. können ihm daraus zu keinem Vorwurfe gereichen, weil ſich dort eine erzwungene Kürze und hier unterbrechende Fragen nicht wol mit ſeinem Zwecke würden haben vereinigen laſſen, und ſonderlich da ein zerſtückter Vortrag am wenigſten paſſen möchte, wo das Reſultat einer zu Ende gehenden Betrachtung zum ſchnellen Ueberblicke dargeſtellt werden ſoll, und das von der Wahrheit erfüllte Herz ſeine lebhafteren Empfindungen auch andern mittheilen will. — Was ſich bey genauer und ſtrenger Kritik über wenige nicht genugſam beſtimmte Fragen, einige Erklärungen, Beweiſe, Ausdrücke und etliche andere mögliche Verbeſſerungen ſagen lieſse, dies wird durch die ungleich beträchtlicheren und zahlreichern Vorzüge des Buches ſo weit aufgewogen, daſs uns nichts übrig ſcheint, als dem Verf. zur Fortſetzung Geſundheit und Aufmunterung, unſerm Vaterlande viele ähnliche Dorfſchullehrer, dem Werke nach ſeiner Vollendung einen mäſsigen Preis, beſonders aber dem Drucker einen ſcharfſichtigern Corrector zu wünſchen.

Wirzburg und Fuld, bey Stahel: *Die heilige Schrift, nach der uralten, gemeinen, von der katholiſchen Kirche bewahrten Ueberſetzung, deutſch herausgegeben. Zweyte überſehene und verbeſſerte Ausgabe.* 1787. Band I. 428 S. B. II. 506 S. B. III. 426 S. B. IV. 404 S. B. V. 366 S. B. VI. 566. S. gr. 8. (2 Rthlr. 20 gr.)

Da dies eine wiederholte Ausgabe der A. 1781 zum erſtenmale gedrukten Bibelüberſetzung des verſtorbenen *Fleiſchütz* iſt: auch die angebrachten Verbeſſerungen nicht beſonders angezeigt worden ſind: ſo können wir im Allgemeinen um ſo viel verſichern, daſs dieſe Ueberſetzung vor vielen Arbeiten der Art in der katholiſchen Kirche merkliche Vorzüge habe, und daher billig zu empfehlen ſey. Druck und Papier iſt aber leider, von Herzen ſchlecht!

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin, bey Vieweg dem jüngern: *Joh. Gotthilf Lorenz, Predigers an der S. Laurentiikirche in Köpenck, und Rektors der daſigen Stadtſchule, gewöhnliche Sonn- und Feſttags-Evangelien und Epiſteln, mit Anmerkungen, Erklärungen und Betrachtungen. Nebſt einem Anhang der vornehmſten Stücke, aus der Sittenlehre zum Gebrauch für Volksſchulen und zur häuslichen Erbauung beſtimmt.* 1787. 528 S. 8. (20 gr.)

Es iſt gut, daſs auch an die Stelle der meiſtens elenden und ſehr dürftigen ſogenannten *Evangelienbücher*, welche bisher nebſt dem kleinen Lutheriſchen Katechismus, der Fibel und Bibel, faſt den ganzen Lehrapparat in den niedern Volks-

Volksſchulen ausmachten, ein gewiſs viel beſſeres und zweckmäſsigeres tritt, womit in der Hand eines geſchickten Lehrers allerdings *viel Gutes* ausgerichtet werden kann. Hr. L. der dem Rec. ſo ganz der Mann zu ſeyn ſcheint, welcher zur Verbeſſerung alter und Ausfertigung neuer beſſerer Schulbücher, Fähigkeit beſitzt, und mit der Denkungsart, den Vorurtheilen und Bedürfniſſen des Volks gut bekannt iſt, mag denn auch wol um das vor der Hand immer noch ſo nöthigen: „*Schicket euch in die Zeit!*" willen, und um der Vorurtheile des Volks, das immer noch ſo ſehr, wie an allem Alten, alſo auch am alten Evangelienbuch hängt, theils zu ſchonen, theils ſich deſſelben als ein weiſer Volkslehrer zu bedienen, *dieſen* Weg eingeſchlagen haben: obgleich Rec. geſtehen muſs, daſs er nicht recht abſieht, warum die Kinder in der Schule auch noch mit den Perikopen beſchäftigt werden ſollen, da dies ja ihr ganzes Leben, Jahr aus Jahr ein, zum Ueberfluſs in der Kirche geſchieht. Hr. L. bedient ſich indeſſen dieſes Vehikels recht gut, viel heilſame Wahrheiten und Maximen den Kindern des gemeinen Mannes mitzutheilen. Nachdem er allemal zuerſt eine kurze Erklärung der Namen jedes Sonntags und der Abſicht der Feſtfeiern vorangeſchickt hat, läſst er eine eigne, neue, meiſtens ſehr wohlgerathene Ueberſetzung der Texte folgen; bringt Erklärungen ſchwerer Wörter, Stellen, Sitten, Localitäten u. ſ. w. unter dem Texte bey; ſtellt darauf kurze recht treffende und erbauliche Betrachtungen an, und beſchlieſst dann mit einigen damit verwandten bibliſchen u. a. Denkſprüchen und einem kurzen Gebet in einem oder in ein paar gut gewählten Liederverſen, die meiſtens aus dem Berliner Geſangbuche genommen ſind. Die Ueberſetzung zeugt von recht guten exegetiſchen Kenntniſſen und wohlgefaſstem Bibelſinn; die Sprache iſt verſtändlich und den Fähigkeiten des Volks angemeſſen. Nur die Rechtſchreibung ſollte doch wol in Büchern *der* Art und zu *ſolchem* Gebrauch, beſonders bey Schulbüchern durchaus die *gewohnliche* ſeyn. Hr. L. aber ſchreibt z. B. *Ros* ſtatt Roſs, *Fus* ſt. Fuſs, *Fleiſes* u. ſ. f. Der Anhang enthält allerley nützliche Lehren für Aeltern, Kinder, Herrſchaften und Geſinde; eine Lebensgeſchichte Jeſu und Luthers; eine ganz kurze chriſtliche Religionsgeſchichte und noch andre nützliche Sachen. Alles recht gut und zweckmäſsig.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeff. Anstalten. Der *Fürſt-Erzbiſchof von Salzburg* hat den von ſeinen gelehrten Reiſen aus Frankreich und England zurückgekommenen Hrn. Doctor und Hofrath *Hartenkeil* zu ſeinem *Leibwundarzt und Profeſſor der Anatomie und Chirurgie* mit 1000 fl. jährlicher Beſoldung angeſtellt. Vorzüglich hat den vortreflichen Fürſten die Erfahrung von den traurigen Vorfällen dazu veranlaſst, die durch Unwiſſenheit der bisherigen ſchlechtunterrichteten Wundärzte ſich ereignen. Auch ſoll dieſer für's Wohl ſeiner Unterthanen immer ſo beſorgte Fürſt nächſtens ein Entbindungshaus zu ſtiften gedenken, das ſechs Betten enthalten wird, um männerloſen Schwangern einen ſichern Ort zur Geburt zu verſchaffen, und den jungen Hebammen eine praktiſche Schule zu eröffnen. *A. B. Salzburg d. 31. Jan. 1788.*

Auf der hohen Schule zu *Wien* iſt befohlen worden, daſs ein jeder, welcher zu den Graden der Rechtsgelehrſamkeit befördert werden will, den Vorleſungen über die Kirchengeſchichte beygewohnet haben, und daraus geprüfet werden ſoll.

Durch ein königl. preuſs. Reſcript vom 21 Nov. a. pr. ſind alle reformirten Schulen von der Aufſicht des *Oberſchulcollegiums* eximirt worden. *A. B. Halle d. 12 F. 88.*

Da das Pädagogium zu Marburg unter der Univerſität ſteht: ſo hat der Landgraf jährlich 200 Rthlr. vom Univerſitätsfond zu Verbeſſerung der bisher geringen Beſoldungen der Lehrer deren beſtimmt. *A. B. Marburg d. 14 Fr. 88.*

Kleine Handels-Schriften. *Paris*, b. Belin: *Supplément à l'édition de l'année 1786. de l'Almanac général des Marchands, Négocians de Armateurs de la France, de l'Europe, et des autres Parties du Monde. Année 1787.* 84 S. 8. (1 gr.) Wie wir aus der Vorrede erſehen, iſt der Herausgeber durch gewiſſe Hinderniſſe abgehalten worden, diesmal einen ganzen Band vom Almanach zu liefern, daher das Publikum mit einem bloſſen Supplement zum vorigen Jahrgang vorlieb nehmen muſs. Im Grunde verlieren die Leſer dabey nichts. Sie haben wenigſtens keine Urſache über Wiederholungen zu klagen, wie das zuweilen bey den vorigen Jahrgängen der Fall geweſen iſt. Aber noch immer bemerkt man, daſs es dem Herausgeber an guten Nachrichten aus fremden Ländern fehlt. Die unbedeutendſten Oerter in Frankreich werden ausposaunt, und groſse Handels- und Manufacturplätze der Ausländer übergangen. Nicht einmal die inländiſchen Data ſind durch und durch richtig und zuverläſsig. Hier ſind einige Fehler und Unrichtigkeiten, die Rec. beym Durchleſen bemerkt hat: Nach S. 5. ſollen von dem *Poids de Table*, 100 Pf. nur 80 Pf. Markgewicht, nach S. 64 aber, 20 Pf. *P. d. T.*, 100 Pf. Markgewicht ausgeben. Eine von den beiden Angaben muſs alſo falſch ſeyn. Von den chineſiſchen Gewichten S. 10. ſind die Namen gar ſehr verſtümmelt, wie es bey den Franzoſen, wenn ſie fremde Wörter ſchreiben, gewöhnlich iſt. Der *Pekul*, heiſst hier *Pic*; aus *Catti* wird *Catis*, und aus *Teil*, *Taels* gemacht. S. 29. *Kintzingen*, ſt. *Kitzingen*. *Joh. Sam. Landermanne*. ſt. *Landmann* . . Die Nachrichten von dieſer freyen Handelsſtadt in Franken nehmen nur vier Zeilen ein. Das iſt doch auch gar zu armſelig. — Unter dem Artikel: Lübeck, S. 3. ſind die Namen: *Gaedert et Wildtrank*, und *Ulk et Ludert*, durch *Gaedertz* und *Wildtjank*, *Ulg et Ludert*, zu verbeſſern. Der Neapolitanl. *Rattolo* wiegt nicht $33\frac{3}{1}$ *Oncie*, wie es S. 44 heiſst, ſondern $33\frac{1}{3}$, und der *Cantár* 280 *Libbre*. u. d. gl.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 23ten Februar 1788.

OEKONOMISCHE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Hertel: *Franz Ludwig von Cancrin*, Ruſſiſch Kaiſerl. Collegienraths, und Directors der Starajaruſſ. Salzwerke etc. — *Geſchichte und ſyſtematiſche Beſchreibung der in der Grafſchaft Hanau Münzenberg, in dem Amte Bieber und andern Aemtern dieſer Grafſchaft, auch den dieſer Grafſchaft benachbarten Ländern gelegnen Bergwerke.* Mit einer Kupfertafel (der Situation des Biebergrundes) 1787. 190 S. 8. (12 gr.)

Die älteſten Nachrichten von dem Bieberſchen Bergbau gehen bis A. 1494 zurück, ob wohl aus eben dieſen Nachrichten darzuthun iſt, daſs er noch vor dieſer Zeit im Betrieb geweſen ſeyn müſse. Bey abwechſelndem Glück, wobey er auch einigemal auflässig wurde, kam er an vielerley Eigenthümer, und endlich an das Fürſtl. Haus H. Caſſel. Der Herr Verfaſſer hatte als Hanauiſcher Cammeraſſeſſor die Oberaufſicht über denſelben, kam aber A. 1782 aus dieſen Dienſten, weshalb auch gegenwärtige Bergwerksgeſchichte nicht weiter reicht, und folglich eine ſeiner glänzendſten Perioden nicht berührt. Denn A. 1782 war, ſichern Nachrichten zu Folge, die Anzahl der Arbeiter, die bey den Koboldswerken nicht mit gerechnet, auf zwölf Mann herunter, und gegenwärtig iſt ſie bis 200 angewachſen. Im zweyten Abſchnitt des erſten Kapitels wird von der oberirdiſchen Lage und äuſſern Beſchaffenheit der Bieberer Bergwerke gehandelt, ohne nur zu erwähnen, mit welchem Gebirg das Bieberſche zuſammenhängt, oder welche Gebirgsart Oberhand hat, und Rec. muſs hier ſuppliren, daſs gelblichtrother Sandſtein die herrſchende Gebirgsart iſt, unter welchen die dortigen Flötze und Rücken verborgen liegen. Man findet zwar oft den Ausdruck, Vor-, Mittel-, und Hinter-Gebirge, aber ganz nicht in dem Sinne, in dem man ihn ſonſt, wo die Gebirge auf dieſe Art eingetheilt wurden, brauchte, ſondern ungefähr ſo, daſs z. B. die Gruben des Mittelgebirgs weder oben auf dem Berge, noch an deſſen Fuſse, ſondern in der Mitte ſeines Abhanges liegen. Nur zu Ende des 52 §. wird angeführt, daſs das Liegende der dortigen Flötze aus Glimmer beſtünde, und an vielen Orten zu Tage ausginge. Es gehet aber kaum an zwey Orten zu Tage aus, und iſt auch nicht ſo gerade hin Glimmer, ſondern Gneuſs, der dort nur mit dem Namen ſeines vorwaltenden Beſtandtheils benennt wird. Da das Gebirge ſehr waſſernöthig iſt, hat man 12 Stolln, 6 Kunſtgezeuge und drey Teiche anlegen müſſen. Das zweyte Kapitel enthält das vorzüglichſte von der unterirdiſchen Beſchaffenheit der Gegend, wo man bey Niederbringung der Schächte folgende Schichten durchſunken hat, die wir doch hier nicht mit den provinciellen Benennungen des Hn. Vrf. auszeichnen, als: 1) Dammerde. 2) Röthlichtgelben feinkörnigen Sandſtein. 3) Rothen Letten. 4) Gelblichten mürben Kalkſtein. 5) Grauen dichten Kalkſtein. 6) Dichten Eiſenſtein von verſchiedenen Farben und Abänderungen. 7) Das eigentliche Flötz, das in grauen Letten beſtehet, in welchen Kupfer-, Bley- und Silber-Erze zart eingeſprengt enthalten ſind, und der bisweilen die Härte und das Anſehen eines ſchwarzgrauen Flötzſchiefers erreicht. Zu des Hrn. Vf. Zeiten wuſch man aus 18 bis 25 Cent. dieſes Lettens einen Centner Schliech, gegenwärtig aber eben ſoviel aus 6 bis 8 Cent. 9) Gneuſs, als das Grundgebirge. Die Höhe der Schichten N. 3. bis N. 8. iſt ſehr abwechſelnd, u, ſteigt von 1 bis 6 Fuſs, ihr Streichen iſt von Weſt in Oſt, und ihr Fallen, (wo die Himmelsgegend auch hätte angegeben werden ſollen,) iſt ſehr veränderlich. Durch dieſe Flötzſchichten gehen Spaltungen von drey bis ſechs Fuſs Mächtigkeit, die ins Grundgebirg hineingehen, und die Lage der Schichten in ſofern verändern, daſs ſie bey Entſtehung derſelben entweder auf der einen Seite in die Höhe gehoben, oder auf der andern niedergeſunken ſind. Herr C. benennt dieſe Spaltungen mit Recht Rücken, unterſcheidet aber noch Wechſel davon, wo die Verrückung nicht ſo ſtark befunden wird. Wechſel und Rücken ſind aber bisher immer in einerley Sinn genommen worden. S. 66 heiſst es: „unter den Rücken legen ſich Gänge an;“ dieſes möchte wohl nicht jedem Leſer ganz klar ſeyn, und H. C. hätte beſtimmter ſagen können; ſo weit dieſe Spaltungen durch die Flötzſchichten gingen, hielt man ſie für Rücken, ſo wie ſie aber in

Digitized by Google

in den Gneuſs hineinſetzten, Gänge. Wir halten aber doch dafür, daſs, was einmal als ein wirklicher Rücken (ſcheint von verrücken herzukommen) befunden worden, auch daſſelbe verbleiben müſſe. So weit dieſe Rücken in das Grundgebirg hinein bauwürdig befunden werden, führen ſie Kobold, womit das Blaufarbenwerk zu Schwarzenfels beliehen iſt, und ſo weit findet ſich der Gneuſs faſt ganz aufgelöſt, und weiſs von Farbe. So wie aber die Kobold-Anbrüche abnehmen, wird er feſter, und ſein Glimmer wird mehr roth. Die hier vorkommenden Mineralien ſind: Fahlerz, Malachit, Kupferlaſſur, Kupferkies, Bleyglanz, ſpätiger Eiſenſtein, dichter Eiſenſtein, Glaskopf, faſt alle Arten von Kobold, Wismuth, Arſenik- und Schwefel-Kies, die wir ebenfalls mit richtigern Benennungen belegen, als der H. Vf. gethan hat, der überhaupt in der Mineralogie und Gebirgskunde nicht mit ſeinen Zeitgenoſſen fortgeſchritten zu ſeyn ſcheint. Was von dem Probiren der Erze, dem Grubenbau, und der Aufbereitung der Erze von S. 88 bis 115 angeführt wird, glauben wir um ſo eher überſchlagen zu dürfen, da wir in Obigen etwas weitläufiger ſeyn muſsten. Die Schlieche werden in hohen Oefen, wie man ſich ihrer im Mansfeldiſchen bedient, ungeröſtet geſchmolzen, vorher aber mit Kalk naſs vermiſcht, oder eingebunden, weil dies nicht nur den Fluſs befördert, ſondern auch das Verſtieben und Verfliegen des klaren Schliechs verhindert. Die hievon gefallenen Rohſteine werden im Haufen von vier bis fünfhundert Centner offen geröſtet, und noch einmal durchgeſtochen, damit ſie das noch darinnen befindliche Bley fallen laſſen. Dieſer nochmals durchgeſtochene Rohſtein wird nun Spurſtein genennt, und nachdem er vier bis fünf mal geröſtet, zu Schwarzkupfer gemacht, wobey der erſte Armſtein fällt. Mit dieſem Armſtein wird wieder, wie mit dem Spurſtein, verfahren, wobey man den zweyten Armſtein erhält. Aber die Methode, den Spurſtein ſo vielmal durchzuſtechen, wie auch die Reich- und Arm-Friſchen, ſind itzt, nach ſichern Nachrichten, in Bieber ganz abgeſchaft, ſo wie überhaupt ſeit 1782, als ſo weit hier die Geſchichte dieſes Werks gehet, ungemein viel zum Vortheil deſſelben abgeändert worden iſt.

Das Eiſenſchmelzen geſchiehet (S. 152.) in einen viereckigen Ofen, deſſen Structur und Maaſse aber, wie auch oben bey den hohen Ofen zum Schliech-Schmelzen, durchgehends nicht angegeben worden. Der Eiſenſtein wird in kleinen koniſchen Haufen geröſtet, und ihm beym Schmelzen Sand zugeſchlagen. Man fertiget daraus Guſs- und Stab-Eiſen, und auch hierbey iſt ſeit 6 Jahren viel verbeſſert worden, denn gegenwärtig gieſst man Ofenblatten, die nicht ſpringen, und ſchmiedet alle Gattungen von Stabeiſen, ohne altes zuſetzen zu dürfen. Die zweyte Abhandlung von den übrigen zwar fündig gewordenen, aber nicht edlen und bauwürdigen Bergwerken in den Aemtern der Grafſchaft Hanau Münzenberg, enthält bloſs ſolche Nachrichten, die nur einheimiſchen von einigen Nutzen ſeyn können.

ERDBESCHREIBUNG.

Winterthur, bey Steiner und Comp.: *Briefe über Herrnhut und andre Orte der Oberlauſitz.* 1787. 184 S. 8. (12 gr.)

Unter der Zuſchrift giebt ſich Hr. C. G. *Schmidt* als Verfaſſer dieſer Briefe an. Sie enthalten bey manchen etwas zu gedehnten Gemeinſprüchen und Betrachtungen, und verſchiednen theils ſchon hinlänglich bekannten, theils unerheblichen Dingen, doch eine gute und, nach dem Maaſsſtabe eines durchreiſenden Beobachters genommen, ziemlich ausführliche Nachricht von der mähriſchen Brüdergemeine, der der Verf. alle Gerechtigkeit wiederfahren läſst. Von andern Orten giebt er nur einzelne Nachrichten, die er mit der Freyheit eines Briefſchreibers hinwirft, wie ſie ihm ins Gedächtniſs kamen. Auf dem Wege von Löbau nach Herrnhut fiel dem Verf. ein Brandweinhaus in die Augen mit folgender lateiniſchen Inſcription: *Mi amice, patet tibi abitus, atque lectus, qui vino aduſto es obrutus.*— In Reibersdorf, einem Rittergute des Grafen von Einſiedel bey Zittau, rühmt er die groſse Bierbrauerey. Das fertige Bier wird hier gleich aus dem Kühlfaſſe im Brauhauſe durch ein Loch in das Faſs, worinn es auſſtoſsen ſoll, in den Keller hinabgelaſſen. — S. 141. rühmt er den Hr. von Rechenberg, Erbherrn auf Schönberg, ſeiner muſikaliſchen Fertigkeit und treflichen ökonomiſchen Einrichtungen wegen. — Zu Görlitz bewunderte er das meiſterhafte Spiel des Hoforganiſten Hn. Nicolai an der Peterpaulkirche. Er iſt auch Meiſter auf der Harmonica, die er mit einer Claviatur verſehen hat. S. 151 erzählt er, daſs er ſich nach dem bekannten Magier *Fröhlich*, dem Schüler und Conſorten Schröpfers, erkundigt habe, und ſetzt hinzu: „Er iſt mit Hinterlaſſung vieler Schulden davon gegangen, und ſoll itzt Huſar ſeyn.“ Von der Rolle, die er itzt in Berlin ſpielt, wuſste alſo der Verf. noch nichts. Zu Kunnersdorf gefiel ihm vorzüglich die trefliche Feuerordnung des Beſitzers, Hn. Kriegsrath von *Broitzen.* An jedem Hauſe ſteht auf einem ſchwarzen Blech die Function des Eigenthümers bey einer ausbrechenden Feuersbrunſt. Die Bienenzucht werde in der Bauzner Gegend zwar ſtark, aber nicht mehr ſo lebhaft betrieben, als zu der Zeit, da der Prediger Schirach 1766 eine ordentliche Bienengeſellſchaft errichtete, die dem Verf. zufolge itzt kaum noch erwähnt wird. Dieſer Mann ſoll einmal aus der Kirche gelaufen ſeyn, ohne die Beichte auszuhören und Abſolution zu ertheilen, da man ihm gemeldet, es ſchwärme ein Bienenſtock. Hier war auch freylich mehr *periculum in mora.* Hr. S. ſah auch die Nonnenklöſter *Marienthal* und *Marienſtein*

Digitized by Google

ſtein. Der itzige Kloſtervogt in Marienſtein iſt ein Herr von Schedwitz, ein aufgeklärter Mann, der einmal zwar ſeinen Unterthanen erlaubte, ein verfallnes Crucifix wieder zu erneuern; aber auf einer Tafel die Worte darunter ſetzen lieſs: *Nicht was du ſieheſt, ſondern den Unſichtbaren bete an.* —

Leſern, die nicht ſchon ſehr bekannt mit jenen Gegenden ſind, kann man aus dieſen Briefen immer eine nützliche Unterhaltung verſprechen. Wir möchten den Verf. nur bitten, künftig die unnatürliche Orthographie *Kor*, *Kriſten*, und dann die in Proſa, zumal im Briefſtil, widerlich auffallenden poetiſchen Phraſen zu vermeiden, wovon ſich hie und da Beyſpiele finden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Riga, bey Hartknoch: *Aus den Papieren einer Leſegeſellſchaft.* Erſter Band. 1787. 268 S. 8. (18 gr.)

Eine Leſegeſellſchaft in St. P. hält der Berathſchlagung wegen alle halbe Jahre Zuſammenkünfte, worinn dann zugleich allgemein unterhaltende Original-Aufſätze oder Ueberſetzungen von den Mitgliedern vorgeleſen werden. Die in dieſem Bändchen mitgetheilten Stücke ſind faſt durchaus lauter Ueberſetzungen, aus dem franzöſiſchen, engliſchen und italiäniſchen, und wirklich für ihre Abſicht, vorher die Leſegeſellſchaft und jetzt das Publikum zu unterhalten, ganz gut gewählt und recht lesbar überſetzt. Warum aber einige ſchon ſonſt überſetzte Stücke, als die *Briefe auf einer Reiſe durch Frankreich*, *Frau von Buchwald*, *die unbewohnte Inſel* etc. hier nochmals für das Publikum, wenn gleich wenigſtens nicht ſchlechter als ehemals, überſetzt ſind, ſehen wir nicht recht ein. Kleine Fehler im Ausdrucke, z. B. *Nichtsbedeutenheit*, *für etwas warnen* etc. kommen nicht ſo häufig vor, um das Vergnügen im Leſen zu ſtören. Einige aus dem Franzöſiſchen beybehaltne Worte hätten wohl überſetzt werden können; ſo könnte faſt immer ſtatt des für unüberſetzbar gehaltnen *Air*, das in einigen deutſchen Provinzen gerade in demſelben Sinn gebräuchliche und ſelbſt ſchon in die Bücherſprache aufgenommene *Weſen* geſetzt werden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Breslau, bey Korn dem Aeltern: *Predigten über alle Sonntaege* (Sonntage) *des Jahrs* von *Ambroſ. Kollonetz*, Mitglied des Königl. Schul-Inſtituts und Prediger in Neiſs. I Theil 482 S. II Theil 438. S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieſe Predigten ſind, wenigſtens für einen katholiſchen Geiſtlichen, nicht ohne Verdienſt. So wenig ſie ſonſt in Sachen und Einkleidung etwas hervorſtechendes und neues haben, ſo enthalten ſie doch gröſstentheils praktiſche Materien furs Herz, fürs Leben und die menſchliche Glückſeligkeit. Die Materien ſind durchgedacht und mehrentheils gründlich abgehandelt, aber freylich wohl, was die Unterſcheidungslehren von Faſten, Büſsen, Meſsopfer etc. anbetrifft, dem Syſtem der heiligen katholiſchen Kirche angemeſſen, wie denn auch nicht anders ſeyn kann, da in dieſer Kirche das theologiſche nicht anders als *cum licentia ſuperiorum* gedruckt werden darf. Der Stil iſt zwar mit rhetoriſchen Figuren und Floskeln geſchmückt, doch auch mit Provincialismen, als Täge, ſonderheitlich, vollkommende etc., verunſtaltet, indeſſen aber verſtändlich, wiewohl er durch Präciſion und Popularität im Ausdruck und Periodenbau mehr Würde und Verſtändlichkeit würde erhalten haben. Ueber alle Predigten zu urtheilen, iſt unmöglich, doch ſoll ein kurzes Detail der 2ten Predigt von der Denkungs- und Verhandlungsart des Vf. eine Probe liefern. Er redet von dem Gefängniſs Johannes des Täufers. Hier hat er keine abgezogne Propoſition, wie er oft nicht hat, ſondern handelt 3 Stücke ab: 1) Gott iſt der einzige Urheber aller Trübſale 2) die Menſchen ſind oft die mehrſte Urſach derſelben 3) Unſere Bekehrung iſt ſelbige zu tilgen das ſchicklichſte Mittel. Im 1ſten Theil zeigt er, daſs lebloſe und unvernünftige Geſchöpfe, wie auch Teufel und Menſchen in den Händen Gottes Werkzeuge menſchlicher Leiden ſind. Im 2ten Theil, daſs die Sünden der Menſchen dem gerechten Gott das Rachſchwerd wider ganze Völker und einzelne Menſchen in die Hände geben, daſs er aber, auch ohne Rückſicht auf Verbrechen, die Frommen zu ihrer Prüfung mit Leiden heimſuche. Im dritten zeigt er, daſs, da nur Sünden Strafe brächten, natürlicher Weiſe Buſse und Beſſerung die ſicherſten Mittel wären, Leiden und Trübſale wieder wegzuſchaffen und ihnen vorzubeugen. Die Beweiſe, daſs Gott hier Sünden poſitiv beſtrafe, und die Strafen auf die Buſse der Menſchen wieder zurücknehme, werden alle aus dem alten Teſtament und aus der jüdiſchen Theokratie hergenommen. Alſo liefert der Vf. von einer chriſtlichen Kanzel herab eine ganz jüdiſche Straftheorie. Jeſus und ſeine Apoſtel, deren Lehre uns doch vorzüglich zum Regulativ unſrer Urtheile dienen ſoll, reden von den Trübſalen, die auſser unſerm Wirkungskreiſs liegen, nie als Sündenſtrafen, ſondern als Züchtigungs- und Beſſerungsmitteln. Sie ſagen, daſs wir nicht den knechtiſchen Geiſt der Juden haben um uns noch fürchten zu durfen, ſondern daſs wir einen kindlichen Geiſt hätten, der uns frohes Vertrauen zu Gott unſerm Vater giebt. Die Juden als ein rohes und zur Abgötterey geneigtes Volk müſſen durch Strafdrohungen in Ordnung gehalten werden und Gott läſst es ihnen ausdrücklich ſagen, daſs dieſe und jene Plagen Folgen und Strafen ihrer Sünden wären. Aber woher wiſſen wir, daſs dieſe und jene verwüſtende Naturbegebenheiten wirkliche Sündenſtrafen ſind? Lehren wir das, ſo tragen wir offenbar Form der alten Oekonomie Gottes

Digitized by Google

ganz eigenmächtig und unpaſſend in die neue über. Bekehrung ſoll die Leiden tilgen und ihnen vorbeugen? Das iſt aber wider die tägliche Erfahrung. Der Sünder, der Unbekehrte leidet Krankheit, Unglücksfälle, Haſs, Verfolgung der Menſchen. Geſetzt er bekehrt ſich, werden ihn dergleichen Leiden nie wieder treffen?

Leipzig, im Verlag der Böhmſchen Buchhandlung: *Predigten in der Form einer freundſchaftlichen Unterredung nach Anleitung aller Sonn- und Feſttags-Evangelien* von *Ad. Fr. Ernſt Jacobi*, Herzogl. Sachſ. Goth. Superintendenten in Cranichfeld. 1787. Erſter Theil, 451 S. gr. 8. (21 gr.)

Unter der Form der Unterredung verſteht der Hr. Superint. nicht nur, daſs er in einem ſehr populären und vertraulichen Ton mit ſeinen Zuhörern redet, ſondern auch, daſs er öftere Fragen im Vortrage aufwirft, und daher Gelegenheit nimmt, ſeine Zuhörer zu unterrichten. Eigentlich erſcheint der Vortrag mehr in einer katechetiſchen als dialogiſtiſchen Form. Die Predigten ſind gröſstentheils praktiſchen Inhalts, die auf Beſſerung des Herzens und Beförderung der menſchlichen Glükſeligkeit einen entſchiedenen Einfluſs haben. So redet der Hr. Verf. z. E. von ehelicher Glückſeligkeit, Kinderzucht, Wichtigkeit der Eidſchwüre, gutem Gewiſſen, Selbſtkenntniſs, Gebet, Vorſehung, Verträgen, Gewiſsheit eines künftigen Lebens. Und da ſie in einer gemeinfaſslichen, herzlichen und eindringenden Sprache verfaſst ſind: ſo verdienen ſie von recht vielen gemeinen Chriſten zur häuslichen Erbauung geleſen zu werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. Hr. Geh. Juſtitzrath *Pütter* hat gegen die in der Gräfl. Stollbergiſchen Appanage Sache erſchienene und in No. 56 der A. L. Z. von einem andern Hn. Mitarbeiter angezeigte *Erörterung* etc. des Hn. D. *Heydenreich* folgende Schriften drucken laſſen: *Befeſtigung meines unterm 3ten Oct. 1785 ausgefertigten Bedenkens über die in Benj. Car. Heydenreich diſſ. de jure appanagii comitum S. R. I. mediatorum in Saxonia conturbata re familiari (Lipſ. 1785) aufgeſtellten Grundſatze.* 36 S. 4. Die vornehmſten Gründe, die Hr. *P.* hier zum Theil wiederholt, zum Theil bekräftigt hat, ſind folgende: Hr. *H.* habe behauptet, die Sache müſſe bloſs nach Kurſachſiſchen Geſetzen entſchieden werden; über dieſen Fall wären aber keine Kurſachſiſchen Geſetze da; daher könne das auch zu keinem Nachtheil der Kurſächſ. Landeshoheit gereichen, daſs man hier nach Reichsgeſetzen und Reichsherkommen ſprechen ſolle. Wo aber Landesgeſetze nichts beſtimmen, da müſſe ja, beſonders in Sachen mittelbarer Reichsſtände, nach Reichsgeſetzen und Obſervanzen geſprochen werden, welches Hn. *H.* mit vielem Unrecht leugne. Was Hr. *P.* über die Rechte beſondrer Stände geſagt habe, habe Hr. *H.* nicht widerlegt, und die Behauptung dieſes letztern, als ob es einerley ſey, wenn ſich Landſaſſen von Reichsgerichten oder nach Reichsgeſetzen wollten richten laſſen, ſey offenbar unſtatthaft. Ganz ungegründet ſey es, wenn Hr. *H.* behaupten wolle, die beſondern Vorrechte unſerer reichsſtändiſchen Häuſer wären nur den regierenden Herren eigen, die nachgebornen aber hätten keinen Antheil daran; da ſie doch auſser der Succeſſion im Lande und den damit zunächſt verknüpften Rechten alle übrigen Vorrechte ihres Standes etc. behielten. Auch würde bey Concurſen immer mehr als das eigentlich ſo zu nennende Weſentliche der Reichsſtandſchaft unberührt gelaſſen; und ſelbſt zu dem Weſentlichen gehören gewiſs die Vorrechte der Nachgebornen, die ſich ohnehin ihrer gröſsern Rechte nur zum Beſten des regierenden Herrn begeben hätten. Ohne Appanage könne kein Recht der Erſtgeburt ſeyn; überdem wäre die ganze Einſchränkung auf das Weſentliche willkührlich. Nachgeborne Herren, die mit Land abgefunden wären, würden nie in den Concurs des Erſtgebornen hineingezogen werden können; eben ſo wenig alſo auch die Appanage der mit Geld abgefundnen. (Unſtreitig eine wichtige Inſtanz!) Die Vergleichung der Appanage mit der Ausſteuer der Töchter habe gar keine Statt. Die von Hn. *H.* angeführten Grundſätze aus Hn. *P.* ehemaligen Schriften widerſprächen den jetzt behaupteten nicht, wie gezeigt wird. Die von den Alimenten etc. hergenommenen analogiſchen Grundſätze wären hier gar nicht anzuwenden; vielmehr lägen in der ſächſiſchen Geſetzgebung in Anſehung der Erbegelder Gründe, die einen Vorzug analogiſch begründen würden. Daſs an des Lehnsconſenſes Gültigkeit kein Zweifel ſeyn könne, erhellet unſers Erachtens aus genauer Betrachtung der von Hn. *H.* dagegen angeführten Geſetzesſtelle ganz deutlich. — Wir müſſen freylich geſtehen, daſs, da über dieſen Fall gar kein ausdrücklich Geſetz in Kurſachſen da iſt, und da die Analogieen, welche Hr. *H.* hier anführt, ſammt und ſonders nicht entſcheidend ſeyn können, es uns ſchon deswegen nothwendig ſcheint, nach allgemeinem Herkommen zu urtheilen, da ohnehin Gründe aus der Natur der Sache dies unterſtützen.

Berichtigung. Hr. Prof. *Gebhardi* in Lüneburg hat nicht, wie No. 22 der A. L. Z. d. J. geſagt worden, den Charakter eines *Hofraths*, ſondern eines *Raths* erhalten. Der nach Harburg als *Licent-Commiſſär* verſetzte Hr. Profeſſor *Schwarz* iſt auch *Rath* geworden. *A. B. Lüneburg den 4ten Febr.* 1788.

Todesfaelle. Den 2ten December v. J. ſtarb zu London *Francis Moore*, durch mehrere ſehr nützliche mechaniſche Erfindungen für Manufacturen, Fabriken u. ſ. w. berühmt. Er war durch eigne Talente dafür, ohne Unterricht, zu dieſer Geſchicklichkeit gelangt.

Den 18ten December ſtarb ebendaſelbſt Hr. *Soame Jenyns* eſq., ehemals Parlamentsglied für die Stadt Cambridge, durch mehrere theologiſche Schriften bekannt, im 82ſten Jahre ſeines Alters.

Den 25 Dec. ſtarb ebendaſ. ein ſehr hofnungsvoller junger Mann, Hr. *P. P. Walſh*, Mitglied des kön. Collegiums der Aerzte, Lehrer der Hebammenkunſt, und Arzt bey einigen Hoſpitälern.

In der Mitte des Januars iſt zu Paris Hr. *Le Tourneur*, durch ſeine franzöſiſchen Ueberſetzungen des *Shakeſpeare*, *Young*, *Oſſian*, der *Clariſſe* u. a. engliſcher Schriftſteller bekannt, im 52ſten Jahre ſeines Alters geſtorben.

Den 19 Jenner ſtarb zu Heidelberg Hr. *Gattenhof*, Lehrer der Arzneykunde und Botanik.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 25ten Februar 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Salzburg, b. Mayer: *Auszug der wichtigſten Hochfürſtl. Salzburgiſchen Landesgeſetze* zum gemeinnützigen Gebrauch nach alphabetiſcher Ordnung herausgegeben, von *Judas Thaddaus Zauner*, Lic. und Salzburgiſchen Conſiſtorial- auch Hofgerichtsadvocaten etc. Zweyter Band. 1787. 455 S. und 15 S. Vorbericht. 8. (1 Rthlr.)

Nach 2½ Jahren erſcheint der Verf. mit dieſem zweyten Bande, nachdem der erſte 1785 erſchienen war. Er würde dieſe Arbeit auf immer aufgegeben haben, wenn er nicht durch Landbeamte hiezu aufgemuntert, und durch Beyträge unterſtützt worden wäre. Nach ſeinem Plane werden in dieſes Werk nur die wichtigſten und noch wirklich gangbaren Landesgeſetze aufgenommen; weil aber der Begriff von Wichtigkeit relativ iſt, ſo äuſsert ſich Hr. Zauner über diejenigen Verordnungen, welche er mit Bedacht weggelaſſen hat, in dem Vorberichte umſtändlicher. Da eine ausführliche Anzeige dieſer in alphabetiſcher Ordnung vorgetragenen Materien zur Unmöglichkeit wird, ſo begnügen wir uns damit, daſs wir von ſolchen Artikeln, welche andern deutſchen Provinzen weniger bekannt ſeyn dürften, einiges ausheben. Nach einer Verordnung von 1774 wird niemand zur öffentlichen Prüfung, noch weniger aber zur Licentiat- oder Doctorswürde zugelaſſen, wenn er nicht die gewöhnlichen Jahre in ſeiner Facultät, und beſonders in der Rechtsgelahrtheit 3 Jahre rühmlich ausgehalten hat. Den Obrigkeiten und Gerichtsbeamten iſt unterſagt, ſich mit ihren untergebenen Unterthanen in Gevatterſchaften einzulaſſen (verdient allgemeine Nachahmung.) Bey dem Hofrath dauern die Ferien vom 1. Sept. bis 1. Nov. Bis nach Ablauf dieſer Zeit ſoll auſser Criminalfällen und andern Sachen, wo Gefahr bey dem Verzug iſt, mit Einſchickung der Amtsberichte zurückgehalten werden, auch iſt den Procuratoren und berechtigten Schriftſtellern bey Strafe unterſagt, Memorialien einzureichen, indem ſonſt ſolche nicht angenommen, und der Schriftſteller zur Zurückgabe des eingenommenen Verdienſts angehalten werden ſoll. (Verdient keine Nachahmung. Warum 2 Monate Stillſtand? Und kann denn ein jeder Beamter hinlänglich beurtheilen, wo Gefahr auf dem Verzuge haftet oder nicht? Kann ſich der ſchlimme Beamte nicht durch allerley Wendungen, er habe die Sache nicht für eilfertig angeſehen, und geglaubt, ſich durch das Einſchicken Verantwortung zuzuziehen, aus der Schlinge ziehen, und den armen Bauer necken, den er necken will? Oft fällt auch eine Angelegenheit dem geſchickteſten und rechtſchaffenſten Beamten nicht ſo auf, daſs ſie beſchleunigt werden müſſe, da doch dieſelbe wegen zufälliger Verbindungen mit andern Sachen die äuſserſte Eile erfordert. Hievon kann der Beamte nicht immer urtheilen, aber der Referent im Hofrathscollegium, welcher in Centrum ſitzt, muſs es wiſſen. Dieſes iſt nicht Stubenphiloſophie, ſondern Rec. ſpricht aus Erfahrung. Vorzüglich aber iſt die Bemerkung unwiderleglich, wenn die Geſchäfte auswärtige Herrſchaften betreffen.) Wenn das Vermögen eines Verſchollenen unter die nächſten Verwandten vertheilt wird; ſo ſollen 4 Procent abgezogen, und theils zu Ableſung heiliger Meſſen, theils für die Armen des Gerichts, wo die Theilung vorgeht, verwendet werden. Das Fatale interponendae Appellationis iſt 14 Tage. Der Revident, oder derjenige Theil, ſo ſich wider ein bey dem Hofrathe ausgeſprochenes Urtheil beſchwert, hat ein einziges Fatale zu beobachten, nemlich, daſs er binnen 30 Tagen von Zeit des eröffneten Spruchs ſeine Reviſionsſupplik übergebe. Vom erſten Bande dieſes Auszugs wollen wir noch nachholen, daſs unter dem 21. Nov. 1777 das Erzſtift Salzburg das Privilegium de non appellando alſo erhalten, daſs die üblichen 600 fl. auf 2000 fl. erhöht worden, wie auch, daſs die Beamten nach einer Verordnung von 1780. (welche noch viele andre Gegenſtände enthält, und in dem Siebenkeesiſchen juriſtiſchen Magazin, 2 B.; ganz abgedruckt iſt) in Sachen, worinn ihnen die Juſtizpflege erſter Inſtanz obliegt, ſich nicht bey dem Hofrathe Verhaltungsbefehle und rechtliche Anleitung erbitten, ſondern in zweifelhaften Fällen, wo ſie ſich ſelbſt nicht klug genug ſind, bey Privatgelehrten Raths erholen ſollen; (es lieſse ſich vieles über dieſen

Digitized by Google

Punkt ſagen. Das Hofrathscollegium wird freylich hiedurch bey dem Anfange eines Geſchäfts erleichtert; ob aber in der Folge, und wenn ein jeder Privatrechtsgelehrter geſetzlich privilegirt iſt, in die Juſtizpflege der Beamten hineinzupfuſchen, das Amt eines Referenten bey dem Hofrathscollegium nicht beſchwerlicher werde, iſt eine andre Frage.) Was den Vf. ſelbſt betrift, ſo verdient er nicht nur und vorzüglich bey ſeinen Landsmännern, ſondern auch bey dem Ausland allen Dank für dieſen ſchätzbaren ſtatutariſchen Beytrag, und wir haben groſse Urſache, eine weitere Fortſetzung, wozu er nicht ganz abgeneigt iſt, zu wünſchen. Um aber das Werk für Ausländer verſtändlicher und intereſſanter zu machen, ſo dürfte folgende Erinnerung nicht überflüſſig ſeyn. Es befinden ſich in dieſen beiden Bänden ſo viele localtechniſche Ausdrücke, ohne daſs ſie durch eine hinzugefügte Note beleuchtet worden wären, daſs ein von den Salzburgiſchen Landen etwas entfernter ausländiſcher Juriſt ſie ſchlechthin nicht ohne Erläuterung verſtehr. Es iſt ein gewöhnlicher, aber verzeihbarer, Fehler, daſs man ſich nach und nach mit Provinzialtechniſchen Wörtern ſo ſehr familiariſirt, daſs man gar nicht mehr zweifelt, der Ausländer werde die Sache ſo gut begreifen, als der eingeborne. Der Hr. Vf. hat zwar in dem Vorberichte zum erſten Bande bemerkt, wie er überall die Provinzialausdrücke gefliſſentlich beybehalten habe (und dieſes iſt ganz recht) hingegen gelegenheitlich in einem Journale eine Probe von einem Salzburgiſchen gerichtlichen Idiotikon abdrucken laſſen werde. Es kömmt aber darauf an, ob der Hr. Verf. ſich nicht unſern Vorſchlag gefallen laſſen möchte, welcher darin beſteht, daſs er unter Beybehaltung des bisherigen Gangs und Plans bey ſeinen Salzburgiſchen Landesgeſetzauszügen, am Ende des ganzen Werks ein ſolches Idiotikon beyfügte, welches hinreichend wäre, den ausländiſchen Leſer zu befriedigen, wenn dieſer bey der Durchleſung auf Provinzialworte, z. E., Anlaitsgebühren, Grundwechſel, Zubaugüter, Notelbriefe, etc. ſtöſst.

Stutgardt, bey Mezler: *Vincenz Hanzely's*, Fürſtl. Oetting- u. Oetting-Wallerſteiniſchen Hof- und Regierungsraths, *Grundriſs des Reichshofräthlichen Verfahrens in Juſtitz- u. Gnaden-Sachen mit den nöthigen Formeln*, dritten Bandes erſte Abtheilung, 1787. 52 S. Text u. 412 S. Beylagen. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Wir beziehen uns hier kürzlich auf die allgemeine Ueberſicht, welche von uns (Jahrg. 1787. S. 369.) gegeben worden iſt, und führen nur den Hauptinhalt der Materien an, weil wir bey dem Beſchluſs des Werks eine umſtändlichere Anzeige nach der damaligen Aeuſserung nachzuholen gedenken. Es handelt nemlich Kap. 19. von dem Appellationsproceſs; Kap. 20. Von der Nullitätenklage; Kap. 21. Von den Klagen über verweigerte oder verzögerte Juſtiz; Kap. 22. Von dem Reviſionsproceſs, und Kap. 23. Von dem Reſtitutionsproceſs. Sämmtliche Kapitel werden durch zweckmäſsige Formulare in ein deutlicheres Licht geſetzt. Da man bis auf die Erſcheinung der Schriften des Herrn Hanzely's keine ganz lichte Darſtellung des Reichshofräthlichen Verfahrens in allen Gattungen der Geſchäfte gehabt hat; ſo ſehen wir der Fortſetzung dieſes Grundriſſes mit Sehnſucht entgegen, und werden am Schluſſe des Werks vollſtändiger bemerken, wie ſehr das Publicum dem Verf. für ſeine Thätigkeit in dieſem Fache verbunden ſey.

Frankfurt am Mayn, b. Andreä: *Johann Beckmann*, Königl. Kurfürſtl. Hofrath etc. *Sammlung auserleſener Landesgeſetze, welche das Polizey- und Cameralweſen zum Gegenſtande haben.* 6ter Theil. 1788. 352 S. 4. (1 Rthl. 16 gl.)

Hr. Hofrath Beckmann, als der würdige Fortſetzer der von dem verſtorbenen Hn. Kammerrath Bergius 1781 angefangenen Sammlung auserleſener und deutſcher in das Polizey- und Cameralfach einſchlagender Landesgeſetze, hat uns auch in dieſem 6ten Theile (oder, da das Werk ein gedoppeltes Tittelblatt führt, 10ten Alphabet) mit ſchönen, theils neuern, theils ältern Verordnungen bekannt gemacht. Da in dieſer Literaturzeitung keine umſtändliche Darſtellung der einzelnen aufgeführten Ordnungen ſtatt finden kann; ſo müſſen wir uns bloſs auf den ſummariſchen Innhalt dieſes vor uns liegenden 6. Theils einſchränken. 1) Fürſtl. Münſteriſche Erbpachtordnung, erlaſſen Münſter, den 21. Sept. 1783. (da die Abänderung des Leibeigenthums in Erbpacht in dem Münſteriſchen immer gewöhnlicher wird, ſo wurde es zur Nothwendigkeit, den daraus entſtehenden neuen Verbindungen und Rechtsfolgen eine feſte Norm zu geben, nach welcher die Rechtshändel entſchieden werden könnten. Die Beſtimmung dieſer Grundſätze iſt der Hauptgegenſtand dieſer Verordnung.) 2) Der Stadt Straſsburg erneuerte Feuerordnung von 1786. (Das Heu kann alsdann naſs in die Scheunen geführt werden, wenn zwiſchen eine jede Lage Heu eine Lage Stroh gelegt wird. Die Schornſteinfeger müſſen für allen Schaden haſten, wenn ſie nicht von 3 Monaten zu 3 Monaten alle Kamine der Stadt unterſuchen. Die Wächter auf dem Münſter hängen an demjenigen Eck des Thurms, welches dem ausgebrochenen Feuer gegenüber iſt, des Nachts eine Laterne und bey Tage eine rothe Fahne aus, deuten auch durch die Anzahl der Glockenſchläge die Numer des Quartiers an, in welchem Feuer ausgekommen.) 3) Erneuerte und erweiterte allgemeine Poſtordnung für ſämtliche preuſsiſche Provinzen vom 26. Nov. 1782 (die Poſtordnung

Digitized by Google

von 1712 hat in jüngern Zeiten viele Verbeſſerungen erhalten, und es ſind daher die ſeit 1712 ergangenen Poſtedicte und Verordnungen zuſammengetragen, und daraus dieſe erneuerte Poſtordnung entworfen worden.) 4) Fürſtl. Sächſ. Forſt - Wald - Jagd - und Weidwerksordnung in dem Fürſtenthum Weimar und der Jenaiſchen Landesportion, nebſt der Straftabelle, vom 7. Merz 1775. 5) Münſterſche Verordnung wegen Einführung und Zahlung des Stempelpapiers vom 17 Dec. 1764. 6) Münſterſche Verordnung, daſs Privatquittungen auf ungeſtempeltes Papier geſchrieben werden können, vom 25 April 1765. 7) Münſt. Verordnungen wegen Stempelung der Kalender und Karten vom 18 Dec. 1769. 8) Münſt. Verordn. über Stempelpapier vom 24. Nov. 1776. 9) Hauptgeleite für die Münſterſche Judenſchaft, vom 21. Jan. 1784. 10) Münſt. Verordn. wegen der bey Juden verſetzten Pfänder, vom 23. Aug. 1708. 11) Münſt. Verordn. wider fremde Juden, vom 23 März 1723. 12) Münſterſches Verbot, die vergleiteten Juden zu beſchimpfen, vom 24 Jun. 1768. 13) Kaiſerl. Königl. Verordnung zur Verbeſſerung des Steuerfuſses, vom 20 April. 1785. Der gute Abgang, welchen dieſe Sammlung bisher gehabt hat, verbürgt ihren Nutzen, und macht Hoffnung, daſs ſie ununterbrochen fortgeſetzt werden werde.

GESCHICHTE.

1. Ohne Angabe des Druckortes und des Verlegers: *Freymüthige und wahre Darſtellung der beiden Hauptpartheyen in der Unterhandlung zwiſchen dem Königl. Preuſsiſchen Staatsminiſter, Hrn. Grafen v. Görtz u. dem Kön. Franzöſ. Staatsrath, Hrn. v. Rayneval, zu Beylegung der Unruhen in Holland. Worinn die wahren Abſichten der Partheyen offen dargelegt werden, durch einen jungen Patrioten.* Aus dem Holländiſchen überſetzt. May 1787. 116 S. 8. (6 gr.)

2. *Declaration Sr. Durchl., des Prinzen Wilhelm von Oranien und Naſſau, Erbſtatthalters, General-Capitains und Admirals der vereinigten Niederlande. Gegeben in der Burg zu Nimwegen, den 26. May 1787.* Aus dem Holländ. überſ. 2 Bog. in folio. (4 gr.)

3. Ohne Meldung des Druckortes u. des Verlegers: *Drey Schreiben der Herren Staaten von Geldern, von Uetrecht und von Frieſsland, in datis 2 ſten May, 2 ſten May und 1 ten May 1787, an die Herren Staaten von Holland und Weſtfriesland, und Bittſchrift von 3160 Bürgern und Einwohnern von dem Haag, an die Herren Staaten von Holland, übergeben den 2ten Junius 1787, die dermaligen Unruhen in der Republik betreffend.* Aus dem Holl. überſ. 6 Bog. in fol. (6 gr.)

No. 1. macht die *authentiſchen Stücke*, die auf dem Titel erwähnte Unterhandlung betreffend, deren Leſung wirklich ermüdet, lesbarer; ſie bringt alles in eine beſſere Ordnung und unter gewiſſe feſte Geſichtspunkte. Der Verf. legt erſt den Plan beider Partheyen vor, dann ihre Vorſchläge, und zuletzt ihre Gründe. Unpartheyiſch genug verfuhr er aber doch nicht. Er erſcheint keineswegs als *ein junger Patriot* — für den er ſich auf dem Titel ausgiebt; vermuthlich, um die Parthey der Patrioten zum Leſen ſeiner Schrift zu reitzen — ſondern als ein treu ergebener Freund des Oraniſch-Naſſauiſchen Hauſes. Denn er macht nicht bloſs den Redacteur, ſondern auch den Beurtheiler; und dieſen — immer zu Gunſten jenes Hauſes.

No. 2 und 3 ſind Ueberſetzungen von Staatsſchriften, welche man in deutſchen und franzöſiſchen politiſchen Blättern, ſowohl ganz, als im Auszug, häufig genug mitgetheilt hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Nürnberg, bey Grattenauer: *Der Freund der aufgeklärten Vernunft und wahren Tugend,* herausgegeben von *Joh. Chriſtoph König,* Prof. der Philoſ. in Altdorf. Erſter Theil. 1787. 8. 159 S. (10 gr.)

Gegenwärtige Schrift ſoll gemeinſchädliche Irrthümer, Vorurtheile, Thorheiten und Untugenden in ihrer Blöſse darſtellen, und beſonders den unſerm Zeitalter vorzüglich eigenthümlichen entgegen zu kämpfen ſuchen; ohne ein Collectaneenbuch von luſtigen und ärgerlichen Anekdoten abzugeben, alſo alles bloſs perſönliche vermeiden. Daher ſollen auch die Verfaſſer der Aufſätze nie genannt werden, um allem Deuteln auszubeugen. Sie ſoll auch ihrer Abſicht entſprechende hiſtoriſche Aufſätze enthalten, beſonders Lebensbeſchreibungen und Charaktere von aufgeklärten und tugendhaften Männern, vorzüglich des Alterthums. Auch ſollen einzelne Stellen oder kurze Abhandlungen aus ſolchen Büchern vorkommen, die entweder zu wenig bekannt ſind, oder zu wenig geleſen werden. Was wir jetzt vor uns haben, erfüllt dies Verſprechen und macht nach der Fortſetzung begierig. Die Verfaſſer denken bündig und hell, und ſchreiben dabey gut; nur dünkt uns im erſten Stücke die Schreibart etwas zu pretiös. Hier führt der Verf. gegen die frühen Eheverſprüche triftige Gründe an; da er aber von der andern Seite nicht leugnet, daſs frühe Liebſchaften mit Eheverſprechen manchmal nicht ohne Nutzen ſind: ſo wäre wohl eine Unterſuchung, in welchen Fällen ſie zuzulaſſen ſind, nicht ganz überflüſsig. Im andern Stücke

Digitized by Google

Stücke ſucht ein wahrſcheinlich angeblicher Dorfſchulmeiſter zu erweiſen, daſs nach Kantiſchen Grundſätzen das Daſeyn Gottes für eben ſo gewiſs, als das Daſeyn äuſserer Gegenſtände unſrer Empfindung zu halten iſt. Aeuſsere Gegenſtände nehmen wir an, weil wir müſſen, das heiſst, weil die Natur unſerer Seelenkräfte es ſo mit ſich bringt. Aus gleichem Grunde können wir nicht umhin, Gottes Daſeyn anzuerkennen, weil in unſerm Verſtande nothwendig der Begriff von Subſtanz überhaupt liegt, und dieſer Begriff auf keine einzige beſondre Sinnen-Erſcheinung vollkommen paſst, alſo wir ihm einen Gegenſtand auſser der Welt anzuweiſen genöthigt ſind; weil ferner wir bey einer Urſache nothwendig Abſicht annehmen müſſen, alſo auch nicht umhin können eine verſtändige Welturſache zu denken, da der *regreſſus in infinitum* unſern Verſtand nicht befriedigt. Eben das hat, wo wir nicht irren, mit andern Worten auch Hr. Kant dargethan, indem er geſteht, daſs die Idee eines vollkommenſten Weſens in unſrer Vernunft nothwendig liegt. Aus dem allen aber folgt nicht, daſs deswegen wirklich ein Gott auſser unſerm Verſtande iſt, wie auch der Verf. zugiebt; auch nicht, daſs deſſen Daſeyn eben ſo gewiſs iſt, als Daſeyn äuſserer Gegenſtände; denn dieſs lehren uns nach Kantiſchen Grundſätzen nicht die weſentlichen Geſetze unſrer Denkvermögen, ſondern Erfahrungen; und dieſe haben wir von der Gottheit nicht. Hr. Kant ſagt ja ausdrücklich: daſs wir vermöge unſrer Verſtandesbegriffe etwas denken müſſen, berechtigt uns noch nicht, es als wirklich anzuſehen. Soll alſo dieſer Beweis ſeinen Zweck erfüllen: ſo iſt zu zeigen, daſs nicht Erfahrungen und Anſchauungen, ſondern weſentliche Geſetze unſers Verſtandes und unſrer Sinnlichkeit allein uns *a priori* auf das Daſeyn äuſserer Gegenſtände unaufhaltſam führen. Das dritte Stück macht ein Brief Jörg Ludwigs von Hutten aus dem 16ten Jahrhundert an ſeine Mutter aus, merkwürdig als Beweis, daſs ſchon damals mancher Hochwohlgeborner ſich über die Vorurtheile ſeines Standes erhob. Im vierten Stücke wird bewieſen, daſs auch Privatperſonen Recht haben, über die Handlungen der Regenten öffentlich zu urtheilen, aus dem ſehr ſimpeln Grunde, daſs jeder befugt iſt, die Handlungen andrer zu beurtheilen, welche ſich als Pflichten auf ihn beziehen. Einige gewöhnliche und ſcheinbare Einwendungen werden gut gehoben. Das fünfte Stück enthält Beyſpiele von der Gewalt der Einbildungskraft auf den Körper, zwar nicht neu, oder auſserordentlich, aber doch werth hier aufgeſtellt zu werden, um dem einreiſſenden Wunder- und Aberglauben entgegen zu arbeiten. Einige Behauptungen des Hrn. Campe, daſs nemlich, um unſre Zeitgenoſſen zur Frugalität zurückzuführen, dem Luxus müſſe Einhalt gethan werden, und daſs Armuth aus überhand nehmender Trägheit entſpringt, werden im ſechſten Stücke widerlegt. Das ſiebente beſtimmt den Begriff von Beſtechung gegen manche jeſuitiſche Ausflüchte richtig und vortrefflich. Dann folgt eine Stelle aus Ferguſons Moralphiloſophie, enthaltend Meinungen, welche Aufklärung und Glückſeligkeit hindern, und dazu führen; zuletzt im Anhange ein Beweis, daſs ſchon vor 60 Jahren die Pietiſten für Jeſuiten gehalten wurden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Das Oberſchulcollegium in Berlin hat allen Stadtſchulen in ſämmtlichen königl. Landen Befehle durch die Conſiſtorien ertheilt, in folgenden zwo Tabellen alle Rubriken auf das pünktlichſte und baldigſte zu beantworten:

No. 1. Tabelle von dem äuſsern Zuſtande der Stadtſchule zu N. N.

Rubr. 1) Wer iſt Patron der Schule? 2) Wer führt die Aufſicht? 3) Namen der Lehrer, nebſt Anzeige ihres Alters, ihrer Amtsjahre, auch ob und wo ſie ſtudirt haben, oder ſonſt vorbereitet worden? 4) Fixirtes Gehalt jedes Lehrers, nebſt Anzeigen der Caſſen, woraus ſolches entweder ganz, oder zum Theile flieſst? wobey zugleich die etwanigen Stipendien und Legate für Lehrer anzuzeigen ſind. 5) Zufällige Einkünfte des Schullehrers nach einem mehrjährigen Durchſchnitte, wobey die verſchiedenen Quellen, und ihr ungefährer Ertrag, beſonders beſtimmt werden müſſen, z. B., was der Rector für Introduction der neuen Schüler, für Privatſtunden u. ſ. w. erhalte? 6) Ob freye Wohnung mit der Stelle verknüpft ſey, und wie ſolche beſchaffen? 7) Ob und welche Lehrer auſser ihrem Schulamte noch Nebenämter bekleiden? 8) Wie viel Claſſen hat die Schule? 9) Wie viel Schulzimmer? 10) Wie groſs iſt gegenwärtig, oder im Durchſchnitte die Zahl der Schüler? a) im Ganzen? b) in jeder Claſſe? 11) Ob und was für Beneficien für Schüler, es ſey an Wohnung, Freytiſchen, Stipendien u. dergl. bey der Schule vorhanden? 12) Ob Bibliothek, Naturalienſammlung, Inſtrumente und dergl. bey der Schule vorhanden? 13) Ob eine Erweiterung des Fonds zu erwarten ſey, es ſey durch Vermächtniſſe, Verſchreibungen, oder auf andre Art?

No. 2. Tabelle vom innern Zuſtande der Stadtſchule zu N. N.

Rubr. 1) Was für Lectionen werden getrieben, und wie viel Stunden ſind für jede in jeder Claſſe beſtimmt? 2) In wie langer Zeit werden, ſonderlich die wiſſenſchaftlichen Lectionen, geendiget? 3) Wie viel Stunden hat jeder Lehrer wöchentlich zu dociren? 4) Anzeige aller Schullehrer und zwar von jeder Claſſe beſonders. 5) Ob und welche Kenntniſſe bey der Aufnahme eines Schülers vorausgeſetzt werden? 6) Wie es mit den Verſetzungen in eine höhere Claſſe gehalten wird? 7) Werden Schüler zur Univerſität präpariret, und, falls dies der Fall iſt, wie viele ſind ſeit einigen Jahren zur Univerſität abgegangen? 8) Werden öffentliche Prüfungen angeſtellt, und wenn und wie? 9) Was ſind für Ermunterungsmittel und Strafen in der Schule üblich?

Dem muſs beygefügt werden: a) Ein vollſtändiger Lectionsplan. b) Ein Aufſatz jedes Lehrers von ſeiner Methode. *A. B. Halle den 10. Febr. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienſtags, den 26ten Februar 1788.

KRIEGSWISSENSCHAFFTEN.

Berlin, bey Unger: *Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges in Deutſchland zwiſchen dem Könige von Preuſsen und der Kaiſerin Königin mit ihren Alliirten — von G. F. von Tempelhoff*, Königl. Preuſs. Obriſtlieutenant. Dritter Theil, welcher den Feldzug von 1759 enthält. 1787. 384 S. 4. mit 3 Planen. (3 Rthl.)

Der Herr v. Tempelhoff führet hier nach eben dem Plan fort, den er beym zweyten Band zum Grunde gelegt hat, ein Werk zu liefern, das mit ungemeiner Kriegskenntniſs und vielem Fleiſs ausgearbeitet iſt, in welchem aber auch die Kriegskunſt mit manchen Schwierigkeiten erſcheint, die ſie auf ihren Feldzügen begleiten. Leſer, die nicht vom Handwerk ſind, fanden die Lloydſche Geſchichte unterhaltender, weil ſie aus dieſer über Feldzüge und Feldherrn urtheilen lernen konnten, ohne ſich durch all das mühſame Detail der oft ſo verwickelten, ſich durchkreuzenden und nur den Soldaten vorzüglich intereſſirenden Bewegungen, womit das gegenwärtige Werk angefüllet iſt, durchzuarbeiten. Hingegen weiſs der Hr. v. Temp. dem letztern die anzuwendende Mühe vollkommen zu erſetzen, indem er demſelben einen deſto reichern Stoff zum eigenen Nachdenken liefert. Wer aber vermuthen möchte, daſs eine Geſchichte, von einem Artillerie-Obriſtlieut. geſchrieben, vor andern ein beſonderes artilleriſtiſches Anſehen haben müſſe; den können wir verſichern, daſs dieſes hier der Fall nicht iſt; wir finden vielmehr die Artillerie etwas vernachläſſiget. Sie hat bekanntlich heut zu Tage einen ſolchen Einfluſs auf die Operationen, daſs man aus dieſen beynahe das Syſtem ſollte finden können, welches die eine Armee in Anſehung ihrer Artillerie beobachtet, wenn das Syſtem der andern bekannt wäre, u. der Krieg beiderſeits regelmäſsig geführt würde. Iſt es alſo nicht eine der wichtigſten Erfoderniſſe, daſs man vor allen Dingen von den Artillerieſyſtemen der gegeneinander operirenden Armeen unterrichtet ſeyn muſs, wenn man von ihren Operationen treffende Urtheile fällen will? Darüber hat ſich aber der Hr. Verf. gar nicht eingelaſſen. Nur zufälliger Weiſe iſt in dieſem Bande in einer Schlachtordnung von Oeſterreichiſcher Seite die Zahl der Kanonen und Haubitzen nach ihren Calibern angegeben. Bey den übrigen Armeen, ſelbſt die Preuſsiſche nicht ausgenommen, iſt dieſer Artikel überall übergangen. Der König ſpricht in den Briefen an Fouquet von einer fürchterlichen Menge Geſchütz, welche die Oeſterreicher mit ſich geführt haben ſollen, und läſst uns vermuthen, daſs er ihnen darinn nachgefolgt ſey; er ſetzt hinzu, daſs er ſein Geſchütz anſehnlich vermehrt habe, um der Schwäche ſeines Fuſsvolks zu Hülfe zu kommen, ein Umſtand, der die Epoche der Vermehrung in den Lauf des Krieges zu ſetzen ſcheint. Sollte man nun in einer Kriegsgeſchichte von einem Artillerieofficier über dieſe wichtige Gegenſtände nicht einen Aufſchluſs zu finden hoffen? Wer noch tiefer in die Geheimniſſe der Kunſt eindringen will, möchte auch wiſſen, ob man nicht manchmal eine Abänderung in den Syſtemen gemacht habe, je nachdem man Angriffs- oder Vertheidigungsweiſe gehen, je nachdem man den Krieg in ein gebirgigtes oder ebenes Land ſpielen wollte u. d. gl. Sollte es nicht möglich geweſen ſeyn, die Artilleriebrigaden unter ihren beſondern Benennungen, nachdem man vorher die Beſchaffenheit des Geſchützes angegeben hätte, durch die Feldzüge durchzuführen, wie man es mit den Bataillonen des Fuſsvolks macht? Sollte man endlich bey einem Werke, wo man ſich in das Detail der Märſche einläſst, nicht auch das Verhältniſs des Gepäcks zu den Truppen, bey einer Kriegsgeſchichte von einem ſolchen Umfang nicht die Eintheilung, Stärke und Stellordnung der Truppen der verſchiedenen Mächte, nebſt den Veränderungen, welche darinnen während dem Laufe des Krieges vorgenommen worden ſind, angegeben haben? Es iſt ſo intereſſant, die Armeen nach ihren beſondern taktiſchen Gebräuchen, einen ganzen Krieg durch, zu verfolgen und zu beobachten; dieſe Gebräuche haben ſo viel Einfluſs auf den Erfolg der Begebenheiten, ſie geben ſo reichen Stoff zum Nachdenken, ſo manchen Anlaſs zu wichtigen, die Theorie des Kriegs aufklärenden

Digitized by Google

renden Bemerkungen, daſs man ſie ungern in einer Kriegsgeſchichte vermiſst. Die Alten, welche das Geſchichtſchreiben recht gut verſtunden, unterlieſſen nicht, dergleichen Dinge aufzuzeichnen, und wir danken ihnen für ihre Sorgfalt noch nach Jahrtauſenden.

Im vorigen Bande hat der Hr. Verf. die Armeen in ihren Winterquartieren verlaſſen, und nun ſchildert er zum Eingange den Zuſtand der Kriegführenden Mächte, wo er behauptet, daſs die Lage des Königs im Ganzen jetzt vortheilhafter geweſen ſey, als zu Anfange des vorigen Feldzugs. Man muſs wohl hinzuſetzen, bis auf die Armee, welches doch die Hauptſache iſt. Der König überhebt uns der Mühe, dieſes weitläuftiger zu beweiſen, wenn er ſelbſt geſtehet, daſs ſeine Infanterie durch den erlittenen Verluſt ſo weit heruntergekommen ſey, daſs man ihren jetzigen innern Werth mit dem vorigen gar nicht vergleichen könne. Dieſe wichtige Bemerkung hätte hier nicht übergangen werden ſollen, ſie enthält den Schlüſſel zu des Königs Verfahren. Ueberhaupt hat der Hr. Vf. den Zuſtand der Kriegführenden Mächte nicht ſo geſchildert, daſs man die Begebenheiten des Feldzugs, und die Grundſätze, nach welchen man auf beiden Seiten operiren muſste, daraus herleiten könnte. Die Ordnung, nach welcher der Hr. v. T. dieſen Feldzug vorgetragen hat, iſt ſo gut, als es ſich bey ſolchen verwickelten Begebenheiten nur thun läſst. Sie wird aus den Ueberſchriften der Abſchnitte erhellen. Kleine Vorgänge während der Winterquartiere. Herzog Ferdinand ſucht die Franzöſiſche Armee vom Mayn zu vertreiben; denn wir zweifeln daran, ob ſeine Abſicht auf die Eroberung Frankfurts oder überhaupt auf etwas anders habe gehen können, als bloſs den Franzoſen zum voraus, ehe ſie noch ihre Kräfte beyſammen hatten, ein wenig die Flügel zu lähmen. Der Plan von der Schlacht von Bergen fehlt; man kann indeſſen den, welcher bey Brönner in Frankfurt herausgekommen iſt, zu dieſer Beſchreibung gebrauchen. Vorbereitungen zur Eröfnung des Feldzugs in Schleſien. Hier wird ein Preuſsiſches Quarré von Oeſterreichiſcher Cavallerie geſchlagen. Der Hr. von T. hat im vorigen Bande bey Gelegenheit der ſchönen Vertheidigung eines kleinen Schwediſchen Quarré verſprochen, mehr ſolche Beyſpiele zu liefern; es ſcheinen den Preuſſen die mehreſten Quarrés verunglückt zu ſeyn. Sollte nicht der Unterſchied der Waffen hierin ſein Spiel haben? Bekanntlich haben die Schweden die längſten Bajonette unter allen Nationen, die Preuſsen aber ſehr kurze. Dieſer Punkt verdient einige Aufmerkſamkeit. Bey dieſem Abſchnitte und einigen folgenden hat der Hr. Vf. das Tagebuch benützt, welches auch in die Militäriſche Monatsſchrift mit einer kleinen Charte eingerückt iſt, die man bey dieſem Werke zur Ueberſicht im Ganzen wohl gebrauchen kann. Prinz Heinrich zerſtöret die Oeſterreichiſchen Magazine in Böhmen. Unternehmungen des Prinzen Heinrich gegen die Reichsarmee in Franken. So vortreflich auch dieſe beide Operationen ausgeführt wurden, ſo ſcheinen ſie doch, den Sätzen des Hn. Vf. unbeſchadet, im Grunde weiter keinen Einfluſs auf den Krieg gehabt zu haben, als daſs die Preuſsiſchen Truppen darzu abgerichtet und aufgemuntert wurden; denn weil die Oeſterreicher ohnehin noch vor ein paar Monaten nicht Willens waren, die Operationen anzufangen, ſo konnte der Schade bis dahin wieder erſetzt werden. General Dohna rückt in Polen den Ruſſen entgegen. Wir finden die Entſchuldigung für den General Dohna nicht hinlänglich; denn der Unterſchied zwiſchen 18000 und 20000 Mann wäre nicht ſo groſs geweſen, als der war, unter welchem hernach Wedel die Schlacht liefern muſste. Die Franzöſiſche Armee gehet über den Rhein, und erobert Heſſen. Begebenheiten in Sachſen und an der Grenze von Schleſien. So verwickelt dieſe Begebenheiten auch ſind, ſo ſchön hat ſie der Hr. Vf. ins Licht geſetzt. Gerade aber, wo die Aufmerkſamkeit des Leſers in Abſicht auf das Laudonſche Corps, um das ſich die Operationen zu drehen ſcheinen, aufs höchſte geſpannt iſt; bricht der Hr. Vf. ab, und gehet zu den Ruſſen über, die inzwiſchen in die Neumark eindringen, und den Sieg bey Palzig erfechten. Der Plan fehlt. General Laudon vereinigt ſich mit den Ruſſen; das heiſst, er entwiſcht dem Prinz Heinrich und Herzog von Würtemberg, ſo wie gleich darauf Haddik dem Könige und Fink. Den erſten Punkt hat der Hr. Vf. noch etwas in der Dunkelheit gelaſſen, den andern aber gut entwickelt. Ueberhaupt, wenn der König noch ſeine alten Preuſsen gehabt hätte, ſo würde er ſich vermuthlich zuerſt mit den Oeſterreichern abgefunden haben; dieſs hätte dem Feldzuge ſchon eine andre Wendung geben können. In den Feldzügen gegen die Ruſſen aber ſcheinen ihn öfters Miſsvergnügen und Verachtung geleitet zu haben. Unternehmung des General de Ville in Schleſien. Enthält ein ſchönes Manöver vom General Fouquet, wozu ihm aber der König, wie aus deſſen Briefen erhellet, die Anleitung gegeben. Schlacht bey Minden. Die bisherigen glücklichen Fortſchritte auf Franzöſiſcher Seite, und die ſcheinbaren Blöſsen, welche ihnen Herzog Ferdinand vorzuſpiegeln wuſste, waren die Veranlaſſung. Wir glauben, daſs man nur Bedingungsweiſe ſagen könne, ſie ſey für die Franzoſen das dringendſte Bedürfniſs geweſen; daſs ſie es aber deſto mehr auf Hannövriſcher Seite war, iſt weniger zu bezweifeln. Auch die Gründe, welche der Hr. Vf. anführt, warum die Franzoſen jetzt nicht an die Belagerung von Hameln denken konnten, ſcheinen uns nicht hinreichend zu ſeyn. Bey Gelegenheit des Plans, welchen

der

Digitized by Google

der Hr. v. T. von dieſer Schlacht liefert, müſſen wir den Wunſch äuſsern, daſs man mit den Planen eben ſo zu Werke gehen möchte, als wie mit der Geſchichtsbeſchreibung ſelbſt, wo man die Nachrichten von beiden Theilen mit einander vergleicht, und aus dem Reſultat ein eigenes Ganze bildet. Dieſe Regel hat der Hr. von T. nicht immer befolgt. Der gegenwärtige Plan iſt eine Kopie von dem einſeitigen Original des Brittiſchen Capitain Roy, das zwar wegen des Details von Hanövriſcher Seite ſein Verdienſt hat, die Stellordnung der Franzöſiſchen Armee aber ſehr mangelhaft darſtellt. Auch die Hannövriſchen Truppen ſind etwas unproportionirt gezeichnet, und wahrſcheinlich die Zwiſchenräume zum Theil zu groſs angegeben. Die Piketter ſind nach dem Plan zu ſtark; ſie machten an Infanterie nur ungefähr 1600 Mann, und an Cavallerie nur 200. Beym Maaſsſtab iſt das Maaſs nicht angegeben; er beträgt 6000 Schritt. Dieſs iſt in einer Franzöſiſchen Kopie im kleinen angeſetzt, und wird durch die Vergleichung der Gegenſtände beſtätiget. Uebrigens ſind im gegenwärtigen Plane die Farben auch ſehr nachläſsig aufgetragen. S. 188 muſs die Stelle von Z. 8 bis 14 unrichtig ſeyn: Es iſt nicht wahrſcheinlich, daſs die 4 zuerſt genannten Brigaden 29, die 2 letzten aber 26 Schwadronen ausgemacht haben, und wenn dieſes geweſen wäre, ſo würde man nicht die Brigade Bourgogne noch in das zweyte Treffen geſtellt haben. Die Summe der angegebenen Schwadronen macht nicht 63, ſondern 83. In der letzten Zeile auf dieſer Seite muſs man Rovergne ſtatt Auvergne leſen. Es wäre zu wünſchen, daſs der Hr. Verf. gewohnt wäre, auch die Quellen ſeiner Angaben anzuführen, damit der Leſer ſich daraus ſeine Bedenklichkeiten berichtigen könnte, ohne eine Bibliothek deswegen durchſuchen zu müſſen. Die Franzöſiſche Armee ſollte ſich nach den rothen Häuſern richten, die daher in der Diſpoſition oft vorkommen, folglich auch auf dem Plane eine Anzeige verdient hätten. Vermuthlich verſtunden die Franzoſen den Ort, der im Plan Neuland heiſst, darunter. Die franzöſiſche Armee ſollte eine gerade Linie formiren, und hier iſt ſie zweymal gebrochen. Woher kommt dieſe Abweichung? Eigentlich ſollte die Richtung über Neuland und Finſter Reie gehen, wahrſcheinlich rückte aber die Franzöſiſche Cavallerie gleich anfänglich zu weit vor, daher muſste ſich die Infanterie beiderſeits in einer ſchrägen Stellung nach ihr richten. Die Franzöſiſche Infanterie ſollte auf beiden Flügeln gleich ſtark ſeyn, im Plan macht aber der rechte Flügel nur die Hälfte vom linken, oder wenn der Zeichner vollends gar die Infanterie, welche zur Linken der Broglioſchen Cavallerie ſtehet, zu dieſem Corps gerechnet hat, wie denn auch wahrſcheinlich einige Bataillons davon hier geſtanden ſind, ſo iſt der ganze rechte Flügel der Franzöſiſchen Infanterie weggelaſſen worden. Die Reuterey des Broglioſchen Corps ſollte nach der Diſpoſition ins zweyte Treffen zu ſtehen kommen, im Plan ſtehet ſie auf dem linken Flügel, oder in der Mitte des erſten Treffens. Da man ſie auch in Franzöſiſchen Planen bis auf einige Bataillons auf dem linken Flügel aber en Colonne findet, ſo mag wohl Broglio die Diſpoſition nicht befolgt haben. Die Carabiniers und Gensd'armes beſtunden nach der Diſpoſition zuſammen aus eben ſo viel Schwadronen, als eines der beiden Treffen, auf den Plans nehmen ſie aber nur die Hälfte des Raums ein. Vielleicht ſollte man in der Diſpoſition 12 Schwadronen Carabiniers ſtatt 20 leſen.

Schlacht bey Kunnersdorf. Der Plan hat weder eine Anzeige vom Lauf der Oder, noch der Weltgegend, und keinen Maasſtab. Das letztere ſcheint anzuzeigen, daſs er nur nach dem Augenmaaſs entworfen iſt. Wir dächten, es ſollte ſich doch in Frankfurt, wo eine Univerſität iſt, auch jemand gefunden haben, der ſich ein Vergnügen daraus gemacht hätte, dem Hrn. Verf. einen gemeſſenen Plan zu liefern, um auch dieſes wichtige Bataillenſtück dem Publikum mit aller möglichen Richtigkeit zu liefern. Jedoch wollen wir damit nicht ſagen, daſs der Plan ſeinem Zweck kein Genüge thue. Die Vermuthung des Hrn. Verf., daſs der König Willens geweſen ſey, die Fronte der Ruſſiſchen Armee mit einer ſchiefen Linie anzugreifen, hat nach den angegebenen Umſtänden alle Wahrſcheinlichkeit. Der Hr. v. T. bemerkt zwey Fehler, die auf Preuſsiſcher Seite vorgekommen ſind; daſs man nach der Eroberung der Verſchanzung nicht gleich Artillerie und Cavallerie bey der Hand hatte; dürfen wir noch einen dritten hinzuſetzen, ſo iſt es der, daſs man in der Verſchanzung ſelbſt die Schlacht mit zu wenigen Truppen fortzuſetzen ſuchte. Die Grenadiers, welche den erſten Angriff machten, waren ſtark, weil ſie den rechten Flügel hinter ſich hatten. Da aber jene ihres erlittenen Verluſts wegen zurückgezogen werden muſsten, ſo war dieſer doppelt geſchwächt, theils muſste der Rückzug der Grenadier ſchon einen nachtheiligen Eindruck bey ihm machen, theils der Umſtand, daſs er ſich nicht eben ſo durch andere Truppen unterſtützt ſah, als er vorhin die Grenadier unterſtützt hatte. Daher hätte man ſogleich das Mitteltreffen mit Rechtsum in die Verſchanzung ziehen, und von den Mühlbergen Beſitz nehmen laſſen ſollen. Da die Bataillons hier ihre Flanken beiderſeits an die Verſchanzung lehnen konnten, und über dieſes die rechte Flanke von der Finkſchen Batterie noch gedeckt war, ſo hätte man dieſe Bataillons, wenn auch der übrige Angriff miſslungen wäre, hier ſchwerlich vertreiben können, und die Schlacht blieb doch noch ſo gut als gewonnen. Es iſt eine alte Regel beym Angriff der Verſchanzungen, daſs man das eroberte Geſchütz ſo gleich gegen den

Digitized by Google

den Feind wenden ſolle; wie kam es, daſs die Preuſsiſchen Artilleriſten nicht auf dieſen Gedanken verfielen? Sollten die Ruſſen bey dem vielen Geſchütz keine Munition zurück gelaſſen haben? Dieſes iſt bey der Eilfertigkeit ihres Zurückzugs nicht wahrſcheinlich. Zwey weſentliche Dinge, welche den Grund von dem glücklichen Anfang auf Preuſsiſcher Seite, und den plötzlichen Rückſtoſs enthalten, ſind vom Hrn. v. T. nicht berührt worden. Erſtlich ſind die Verſchanzungen vom linken Flügel wahrſcheinlich erſt ſeit 24 Stunden angefangen worden, ſie waren alſo in einem ſolchen Zuſtande, daſs ſie eher den Muth der Truppen niederſchlugen als erhoben. Wir hätten daher das Profil ſehen mögen. Zweytens hatte das neue Ruſſiſche Corps, welches aus den ungeübteſten Leuten beſtund, den linken Flügel inne. Daraus läſst ſich der ſchlechte Widerſtand deſſelben leicht erklären, ſobald aber die Reihe an die andern Regimenter kam, dann fand die Preuſsiſche Tapferkeit einen ihr würdigern Gegner. Dieſer Umſtand beweiſt abermals, daſs ein Geſchichtſchreiber auf gar vieles zu ſehen habe, wenn er den Leſer in den Stand ſetzen will, von den verſchiedenen Vorfällen ein ſicheres Urtheil fällen zu können. Der Hr. von Tempelhoff bemerkt ferner, daſs ſich einige Preuſsiſche Cavallerieregimenter in dieſer Schlacht gar nicht wohl gehalten, die doch in der Schlacht von Zorndorf die ſtärkſten Beweiſe von ihrer Unerſchrockenheit gegeben hätten; dieſs kommt dem Hrn. Verf. ganz unerklärbar vor, und vielleicht liegt die Erklärung nur darin, daſs es zwar die nämlichen Regimenter, aber nicht die nämlichen Menſchen waren. Die Stellungen und Manövers der Ruſſiſchen Truppen hätten aus Ruſſiſchen Berichten etwas vollſtändiger entwickelt werden können. Sonſt iſt die Schlacht ſehr gut auseinander geſetzt. Ueber die Flucht der Preuſsen hat der Hr. Verf. den Vorhang fallen laſſen, und wir müſſen es auch ſo mit unſerer Recenſion machen, um nicht zu viel Raum wegzunehmen. Sollte dieſes Werk auch nicht alle Eigenſchaften einer vollkommenen Kriegsgeſchichte in ſich vereinigen, ſo liefert es doch eine ſehr ſchätzbare mit der beſten Auswahl in ſyſtematiſcher Ordnung zuſammengereihete Sammlungen von Beyträgen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine physik. Schriften. *Weimar*, in Commiſſion der Hoffmannſchen Hofbuchhandlung: *Sollte die Elektricität wirklich Wärme verurſachen, und ſollte dieſe Wärme eine Wirkung der Zerſetzung des Elementarfeuers und Phlogiſtons ſeyn*; von *Kohlreif*. 1787. 39 S. 8. (4 gl.) Hr. K. fährt fort, Hn. D. Acharts gehofften Beſolg, Hühnereyer durch die Elektricität auszubrüten, und die Behauptung, daſs ſie wirklich Wärme verurſache, zu bezweifeln, und rechtfertiget ſeinen Unglauben gegen Hrn. Prof. B. Wenn die Eyer allein nur durch Wärme ausgebrütet werden können: ſo geſteht Rec. gern, daſs er in gleichem Unglauben ſteckt. Die Erfahrung, daſs der Blitz und das elektriſche Feuer überhaupt eine ſogenannte kalte Schmelzung an den Metallen hervorbringen können, gründet ſich wohl auf zu deutliche Beyſpiele. Auch die Verſuche unſers Hn. Vf. an einer Gewitterſtange als Elektricitätsmeſſer eingerichtet, und andere hier angegebene Gründe ſind zu einleuchtend, als daſs man die alte Behauptung von der Elektricität, daſs ſie auch ohne merkliche Wärme ſeyn könne, im Stande wäre, zu leugnen. Wenn aber das Ausbrüten auf einer gewiſſen Art der Ausdehnung, Zerſetzung, oder ſo etwas, daſs die Elektricität, eben ſo gut als die Wärme, bewirken kann, beruhet, ſo würden die miſslungenen Verſuche unſers Hn. Verf. doch wohl eher beweiſen, was ſie nicht beweiſen ſollen, nemlich, daſs der Phyſiker ſeine Verſuche nicht ſo in ſeiner Gewalt habe, als der Jäger die Richtung ſeiner Flinte. Ein Grad der Elektricität, der ſoviel Ausdehnung oder Ausdünſtung bewirkt, als 32 Grad Wärme, nach dem Reaumurſchen Thermometer, deſſen ſich Hr. Achart bedient haben will, und zwar eben dieſer Grad *ſtets gleich*, iſt nicht ſo was leichtes, und wer weiſs, auf was für kleine Nebenumſtände es ſonſt noch ankömmt, die dem Auge des geübteſten Naturkundigers leicht entgehen können. Hr. A. ſagt indeſs in ſeinen chymiſch phyſikaliſchen Schriften, darin er dieſes Verſuchs gedenkt, nicht, daſs er lebendige Thiere zur Welt gebracht. Ein Funken tödtete dieſe Thierchen, nachdem ſchon ſeit zwey Tagen ſich ihre Entwickelung deutlich zeigte. Da lieſse ſich alſo freylich noch mancher Zweifel hegen. — Indeſs haben doch auch andere, z. B., Hr. Köſtlin und Fürſt Demetrius von Gallizien, eben dergleichen Beobachtung angeſtellt. Letzterer nahm aber bebrütete Eyer, und beſchleunigte nur ihr Auskriechen durch ein halbſtündiges Electriſiren. Kurz, die miſslungenen Verſuche des Hn. K. heben noch nicht die Vermuthung der Möglichkeit auf, geſetzt auch, daſs Wärme und Elektricität zwey ganz verſchiedene Wirkungen einer Urſach, nämlich *des Reibens*, ſind. Hr. D. A. ſchlieſst aus dieſer Hervorbringung des gemeinen und elektriſchen Feuers durch das Reiben auf ihre Verwandſchaft; zumal da ſelbſt durch bloſse Erwärmung in gewiſſen Körpern die Elektricität hervorgebracht werden kann. Hr. K. erinnert aber ganz richtig, daſs daraus noch nicht folge, die Elektricität *könne auch Wärme* hervorbringen. Das vorgebliche plötzliche Steigen des Thermometers wärend dem Gewitter, und die Ausdehnung des Queckſilbers durch einen ſtarken elektriſchen Funken in Morgans Luftthermometer können ohne erwärmende Kraft der Elektricität erklärt werden. Auch die Hypotheſe, daſs durch Zerſetzung des Elementarfeuers und Phlogiſtons bey der Elektricität Wärme erfolgen müſſe, hat nicht viel Wahrſcheinlichkeit. Denn wenn die Wärme allemal eine ſolche Zerſetzung erforderte, ſo müſste durch fortgeſetztes Hämmern eine eiſerne Stange, die dadurch glühend gemacht werden kann, ſich zuletzt in einen Crocus Martis verwandeln laſſen. Hr. K. konnte ſich ja auch nur auf des Hrn. v. Marums Verſuche berufen, der mit eben den poſitiven Funken, wodurch er das Metall calcinirte, daſſelbe aus dem Kalk wiederher ſtellte. Ueberhaupt iſt Hr. K. kein Freund von der neuen Erklärungsart der Elektricität durch Zerſetzung, die doch durch den Elektrophor und Condenſator wenigſtens einen äuſſerſt hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit bekommen hat, (wenn man ſich nicht zu tief in die Natur des + E, und — E einläſst;) ſondern bedient ſich Eulers Hypotheſe, die er hier erklärt. Auch der Crawfordſchen Theorie vom Feuer verkündiget er ein baldiges Ende.

Digitized by Google

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27ten Februar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Rostock und Leipzig, im Koppenſchen Verlage: *Die Bibel, ein Werk der göttlichen Weisheit*, von *Dan. Joach. Köppen*, Paſtor zu Zettemin im Königl. Preuſs. Vorpommern. *Erſter Theil* 1787. 1 Alph. 9 Bog. ohne Vorrede. gr. 8. (1 Rthlr. 6 ggr.)

Die Bibel als ein *Ganzes* darzuſtellen, deſſen Theile zu beſtimmten Abſichten harmoniſch und planmäſsig zuſammengeordnet ſind, und eben durch dieſe zweckmäſsige Zuſammenordnung zu zeigen, daſs das Ganze von einer göttlichen mitwirkenden Weisheit herrühre, iſt nach ſeiner eigenen Angabe des Verf. Abſicht, weil er glaubt, daſs die Bibel von ſo vielen angeſehenen Gelehrten *verurtheilt* wäre, ein *bloſs* menſchliches Werk zu ſeyn, das noch dazu mit *Dummheit* ſey zuſammengeraſft worden. Solchen *angeſehenen* Männern will er widerſprechen, weswegen er ſich in einer unangenehmen Lage um ſo mehr zu befinden glaubt, da er das *Glück* oder *Unglück* habe, den proteſtantiſch-Lutheriſchen Lehrbegriff als den wahren chriſtlichen anzuerkennen und von Herzen zu ehren! Warum denn *Glück* oder *Unglück?* Sollte Hr. K. nicht wiſſen, was es für ihn ſey? Oder iſt es etwa beides zugleich? Das letzte ſcheint wirklich der Fall zu ſeyn. — Allerdings ein ſchweres Unternehmen, wozu eben ſo viel bibliſche Vorkenntniſſe aller Art gehören, als ganz beſonders ein Mann erfodert wird, der, ohne Vorurtheil, ohne vorher Parthey genommen zu haben, ſo unbefangen zu dieſen Unterſuchungen komme, als wenn er zum erſtenmal die Bibel in die Hand nähme, und prüfen wollte. Und eben dies letzte iſt es, was Rec. in Abſicht des Verf. gar nicht der Fall zu ſeyn ſcheint, da derſelbe offenbar viel zu viel Vorliebe zum Alten gleich mitbringt, und folglich vieles ſehen, und ſo ſehen muſste, wie ers längſt zu ſehen wünſchte und gewohnt war. In dieſem *erſten* Theile ſind die beiden erſten Abſchnitte abgehandelt. Die erſte Frage: Iſt denn auch die Bibel, dieſe Sammlung verſchiedener Schriften, ein zuſammengehörendes Ganze, ſucht der Verf. bejahend ſehr weitläuftig zu beweiſen, ohne ſich jedoch im geringſten auf die Frage einzulaſſen: ob alle? oder welche von dieſen Büchern vielleicht nicht zum Ganzen der Bibel gehörten, womit denn alſo ſchon viel angenommen wird, da der Verf. alle ohne Unterſchied als göttliche in den Kanon der Bibel unbezweifelt gehörende Bücher *zum voraus ſetzt*. Daſs ſie zuſammen ein *Ganzes* ausmachen, beweiſet er 1) daraus, weil *alle* (?) Schriftſteller ſich auf einander beziehen, da frägt es ſich aber, ob nicht hierdurch ſchon petitio principii begangen worden. 2) Aus dem Inhalte und der innern Beſchaffenheit dieſer Bücher ſelbſt, da ein bibl. Buch ſich immer auf das andre ſtütze, und durch das andre deutlich werde. So würde z. B. die Ep. an die Ebräer durch und durch unverſtändlich ſeyn, wenn kein drittes Buch Moſe wäre (iſt gar nicht befriedigend!) Daſs die *Abſicht* aller dieſer Bücher *moraliſche Beſſerung* des Menſchen ſey, iſt dem Verf. gar nicht genug. Vielmehr findet er dreyerley Abſichten: 1) es hat eine Geſchlechtsfolge, eine genealogiſche Kette von dem erſten Menſchen bis auf Chriſtum ſollen fortgeführt werden, (welches doch wahrlich ſehr unwichtig und auch nur von einigen Büchern, aber gewiſs nicht von allen, der Fall wäre!) 2) Es hat Gott ſeine ſonſt unſichtbare Kraft und Herrlichkeit merklicher zeigen wollen, als es gewöhnlich nach dem Laufe der weltlichen Dinge geſchieht. 3) Es hat zur ächten Religion und Moral in der Welt die fortwährende Grundlage gelegt werden ſollen. Die erſte Abſicht wird von S. 16—33 ſehr ermüdend ausgeführt, und die Geſchlechtsregiſter mit allen ihnen eigenen Schwierigkeiten erlautet. Die zweyte Abſicht: merkliche Darſtellung oder Offenbarung der unſichtbaren Kraft und Herrlichkeit Gottes S. 34 ff.; warum nicht gleich deutlicher: Offenbarung und Erkenntniſs von Gott und ſeinen Eigenſchaften, Führungen u. ſ. w.? Hr. K. ſagt 34 S.: die Gottheit iſt, dem eigentlichen Weſen nach, ſo was *Feines*, ſo verborgenes, eingehülltes, daſs es unmöglich iſt, daſs irgend ein Geſchöpf — wenigſtens nicht der Menſch, von derſelben *geradezu* unmittelbar anſchauend etwas wahrnehmen kann. Folglich muſs ſich Gott durch Thaten offenbaren, wozu S. 45. die Werke der Natur nicht hinreichend ſind, indem ſie eine mangelhafte Erkenntniſs vom

Digitized by Google

vom höchſten Weſen darbietet — S. 47 Alſo darf ein jeder wünſchen und hoffen, daſs Gott ſonſt etwas veranſtaltet habe, um ſeine Herrlichkeit näher zu offenbaren; und wodurch dieſes? — durch Thaten — und dieſe muſsten *nothwendig* mit den gewöhnlichen Werken in der ſichtbaren Natur nicht einerley, ſondern ganz davon verſchieden ſeyn. — Auch durften ſie *nicht überall*, in der ganzen Welt, nicht unter allen Völkern geſchehen; (Warum?) damit es nicht zweifelhaft werde, ob ſie nicht auch Wirkungen der Natur wären — nicht *zu alltäglich* würden, wie die Naturwerke in der Welt — Es wurde alſo *ein Volk* zum *Schauplatz* ſolcher Thaten errichtet, und dafür geſorgt, daſs ſie damals nicht nur durch den Ruf bekannt, ſondern auch eine Anſtalt gemacht würde, daſs eine treue hiſtoriſche Nachricht davon auf die folgenden Zeiten käme. (Nachdenkende Leſer wird dies ſchwerlich befriedigen.) Von S. 52 an handelt Hr. K. von der dritten Abſicht, die fortwährende Grundlage zur ächten Religion und Moral zu liefern, welche er auf 6 Punkte zuſammenbringt: 1) Erkenntniſs von höchſten Vollkommenheiten Gottes. 2) Uebet Gott immerfort über die Welt eine Oberherrſchaft aus? 3) Was iſt Gottes Vorhaben mit uns Menſchen? 4) Sieht Gott auf die Handlungen der Menſchen als Richter, der die Guten belohnen und die Böſen beſtrafen will? 5) Was iſt eigentlich vor Gott gut und was iſt böſe? 6) Wenn durch irgend etwas das Miſsfallen oder der *Zorn Gottes* erregt iſt (unſchicklich geſprochen), läſst ſich wieder Begnadigung hoffen? und auf welche Art? bis 82 S. II. Abſchnitt. Alle Stücke und Theile der Bibel ſind zu den intendirten Abſichten hinlänglich vorhanden. So weit das Allgemeine. Nun kommen die beſondern Abhandlungen, in welche wir dem Verf. unmöglich folgen können. S. 133-147 vertheidigt der Verf. mit aller Strenge die Wirkungen böſer Geiſter, wie ſogar ſolche, die in Abſicht unſrer *Wunder* ſeyn könnten. Auch Teufelsbeſitzungen werden vertheidigt. Doch mögen noch einige kleine Auszüge bemerklich machen, in welchem Geiſte der Verf. ſchreibe. — Das Stillſtehen der Sonne und des Mondes bey Joſua wird im ſtrengſten Verſtande behauptet: „Der Herr der Natur hielt die groſse „Maſchine, den Kreislauf des Himmels" (ſehr unaſtronomiſch geſprochen! es müſste die Bewegung der Erde heiſsen!) „einen ganzen Tag auf." Eben ſo wird von dem Zurücklaufen des Schattens am Sonnenzeiger geurtheilt Jeſ. 38, 5-8. — Von der Sprache zu Babel behauptet der Vf., daſs nicht bloſs die vorigen Benennungen der Dinge in der Seele ausgelöſcht worden, ſondern auch *ſogleich*, wenigſtens einige *ganz neue* Benennungen als *geläufig* mit *einemmal* in der Seele entſtanden ſeyn müſsten, weil ſonſt auch die Leute von einer Famile eine Zeitlang nicht mit einander hätten ſprechen können; ja es *muſste* ſogar der Seele eine *Anlage* eingedruckt werden zu der und der Flexion und Conſtruction der Worte. — S. 322 u. ff. giebt Hr. K. auch einen artigen Beweis für die Dreyeinigkeit vor. Matth. 28. 19, kann, ja *muſs* überſetzt werden: „Taufet ſie auf die *Perſon* des Vaters — — *Denn* von einem Wort und Ton (ὄνομα) — das hieſse alſo weiter nichts? - kann man nichts erwarten, auch dagegen ſich nicht verpflichten. Wer dem Könige, Friedrich Wilhelm, huldigt, der verpflichtet ſich ja nicht gegen dieſen Namen bloſs als Namen, ſondern gegen den ſubſiſtirenden Regenten, das iſt, wie wir reden, gegen die Perſon, die unter der Benennung angedeutet iſt. Atqui — ergo! ſind Vater, Sohn, Geiſt Perſonen!

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, bey Weidm. E. u. Reich: *Vergleichung des Baues und der Phyſiologie der Fiſche, mit dem Baue des Menſchen und der übrigen Thiere durch Kupfer erläutert von Alex. Monro*, a. d. Engl. überſetzt und mit eignen Zuſätzen und Anmerkungen von *P. Campern* vermehrt durch *Joh. Gottlob Schneidern.* 1787. ohne Vorrede und Regiſter 191 S. 4. m. XXXIV Kupfertafeln. (3 Rthl. 8 gr.)

Unter dem Namen der *Fiſche* faſst Monro alle Thiere zuſammen, welche im Waſſer leben, vermittelſt der Floſſen ſchwimmen und deren Kiemen das Waſſer unmittelbar berühren: alſo die ſogenannten ſchwimmenden Amphibien ſowohl, als die eigentlichen Fiſche des Linneiſchen Syſtems. Von jenen iſt beſonders die Gattung des Rochen *(Raja)*, von dieſen die Schellfiſche *(Gadus)* zum Beyſpiele in gegenwärtigem Werke gewählt. In allen von ihm zergliederten Fiſchen fand er nur eine Herzkammer und ein Ohr. Aus jener entſpringt eine Schlagader, welche ganz in die Kiemen vertheilt wird. Das aus den Kiemen zurückkehrende Blut geht, ohne wieder ins Herz gebracht zu werden, zu allen Theilen des Körpers. Die Kiemenſchlagader hat bey ihrem Anfange Klappen mit Knötchen wie beym Menſchen. Sie zertheilt ſich beym Rochen mit fünf und bey den eigentlichen Fiſchen mit vier Paaren groſser Aeſte in die Kiemen. Der Rochen hat auf jeder Seite vier doppelte Kiefen und eine einfache, überhaupt alſo 18 Flächen, auf welchen ſich die Kiemenſchlagader verbreitet, und in allen Kiemen zuſammen 144,000 Unterabtheilungen der Kiemenfalten, wovon jede $\frac{1}{10}$ eines Quadratzolls beträgt, ſo daſs alſo die ganze Oberfläche der Kiemen bey einem groſsen Rochen auf 15 Quadratzoll geſchätzt werden kann. Die Fiſche verderben das Waſſer, worin ſie athmen: es ſcheint alſo aus ihrem Blute in dem Kiemen etwas ſchädliches ausgeſondert zu werden. — Aus den Kiemen kehrt das Blut durch Venen zurück, welche

alsdann

Digitized by Google

alsdann mehrere Stämme bilden, die ſich nach Art der Arterien durch alle Theile des Fiſches verbreiten. Von den Enden dieſer Arterien wird das Blut durch drey Venen zum Herzen zurückgeführt, von welchen eine der Pfortader und zwey den Hohladern im Menſchen gleichen. Die Hohladern ſind doppelt, eine auf der rechten, und eine auf der linken Seite: ſie bilden an einigen Stellen beträchtliche Säcke oder Blutbehälter. Hin und wieder haben ſie auch Klappen; ſolche finden ſich auch zwiſchen dem Herzohr und den Klappen. Zweytes Kapitel. Bemerkungen über den Blutumlauf in den Fiſchen. Bey dieſer Thierklaſſe könne man ſich von der Exiſtenz der farbenloſen Arterien und von dem Urſprung der farbenloſen Aeſte ſehr leicht überzeugen. Haller habe alſo ohne Grund die abſteigenden Reihen von Gefäſsen bezweifelt. Die Bewegung des Bluts müſſe bey den Fiſchen gröſstentheils von der Elaſticität und lebendigen Muſkelkraft der Schlagadern abhängen, zumal da ſie in der Leber bey ihnen nicht durchs Athmen unterſtützt wird. Dieſs beſtätige die Muthmaſsung, daſs auch bey andern Thieren die Schlagadern eigne Thätigkeit und Muſkelkraft beſitzen. M. hat auch beym Ochſen in der Pfortader eine wahre muſkulöſe Haut gefunden. Linne habe mit Unrecht ſeinen ſchwimmenden Amphibien eine zum willkührlichen Athemholen eingerichtete Lunge zugeſchrieben und ſie deswegen von den Fiſchen getrennt: denn ſie müſſen eben ſo wie dieſe ununterbrochen athmen, weil ſonſt, da ihre ganze Blutmaſſe durch die Kiemen gehen muſs, das Gehirn und andre Theile kein Blut bekommen könnten. Hingegen finde bey den Schildkröten, Fröſchen, Eidexen und Schlangen ein willkührliches Athemholen ſtatt, weil hier nicht alles Blut durch die Lungen gehen müſſe. In einem Zuſatz zu dieſem Kapitel bemerkt Hr. Prof. Schneider die Verſchiedenheiten, welche ſich zwiſchen dieſer Monroiſchen Beſchreibung des Kreislaufs und der Kiemen bey Fiſchen, und derjenigen, welche andre Schriftſteller davon gegeben haben, findet. *Drittes Kapitel*, von den glandulöſen Organen und den abgeſchiedenen Feuchtigkeiten der Fiſche. Die klebrige ſchleimige Feuchtigkeit, welche die äuſsere Fläche der Fiſche bedeckt, kömmt aus zwey der Länge nach laufenden, und in viele Aeſte ſich theilenden Gängen, ſo wie auch aus zwey (beym Rochen auf der Seite nicht weit von der erſten Kiemeröffnung befindlichen) Centralthellen (Drüſen), von welchen zahlloſe Kanäle über die ganze Oberfläche der Haut auslaufen. Hr. Schn. hat Bemerkungen über dieſe Schleimröhren aus verſchiedene Schriftſtellern beygefügt. Hr. *Camper*, (deſſen Bemerkungen wir hier gleich bey den Stellen, worauf ſie ſich beziehen, aus dem Anhang des Werks anführen) hat die Oeffnungen ähnlicher Röhren auch beym Braunfiſche, Delphin und gemeinem Wallfiſch (*Myſticetus*), und zwar mit Borſten beſetzt, gefunden. — Von den in den Hirnhöhlen, dem Herzbeutel und Bauche abgeſonderten Flüſsigkeiten. Das Waſſer im Hirnſchädel enthält (wenn hier nicht in der Zahl ein Druckfehler iſt) $\frac{1}{2}$ Salz, im Bauche nur $\frac{1}{80}$. (Hr. Camper hat ſolches ſalziges und klebriges Waſſer auch in den Höhlen der Wirbelbeine gefunden.) In die Bauchhöhle ſcheint das Salzwaſſer durch zwey mit Klappen verſehene Oeffnungen neben dem After zu kommen und auszufließen. Beym Rochen verlängert ſich der Herzbeutel (wie auch Hr. *Camper* gefunden hat) in zwey trichterförmige Kanäle, welche die Feuchtigkeit in die Bauchhöhle leiten. Der Magenſaft der Fiſche ſcheint ein ſehr wirkſames Auflöſungsmittel zu ſeyn. Sie haben alle eine groſse Leber und ſondern viel Galle ab, auch haben ſie alle ein Pancreas. Dieſes iſt beym Rochen dem menſchlichen ähnlich, bey den Knorpelfiſchen gleichſam aus kleinen Blinddärmen zuſammengeſetzt, beym Stör in einem eigenen Muſkel eingeſchloſſen. Die Leber hängt bey den Fiſchen durch beſondre Kanäle mit der Gallenblaſe oder mit dem Gange derſelben zuſammen. M. hat oft, (ſo wie Hr. Marcard) Steine in den Gallenblaſengang, ohne vorhergegangene Gelbſucht, gefunden. Die Milch oder der Hode iſt bey Knochenfiſchen ſehr einfach, bey Knorpelfiſchen aber noch zuſammengeſetzter als beym Menſchen. Ein zur Seite des ductus deferentis befindlicher, und mit grüner Feuchtigkeit gefüllter Beutel, ſcheint die Stelle der Vorſteherdrüſe zu vertreten. Gelegentlich beſtreitet hier M. J. Hunters Meynung, daſs in den Saamenbläschen nicht der Saamen aufbewahrt, ſondern eine eigne befruchtende Feuchtigkeit abgeſchieden werde. — Der weibliche Rochen hat einen einfachen Eyerſtock mit groſsen Dottern, zwey Muttertrompeten, in jeder ein Organ, welches das Eyweis zu bereiten ſcheint, (wie Hr. Schn. im Zuſatz vermuthet der obere drüſenartige Theil der Trompeten) und eine doppelte Gebärmutter. Von der Schwimmblaſe hat M. nichts neues und wenig beſtimmte Bemerkungen, und dieſes hat Hrn. Sch. Gelegenheit gegeben, einen reichhaltigen Zuſatz aus andern Zergliederern anzuhängen. Viertes Kapitel. Beſchreibung des Syſtems der lymphatiſchen abſorbirenden Gefäſſe in den Fiſchen. Beym Rochen iſt der Darmkanal ſehr kurz. Die vornehmſten Milchgefäſse liegen nahe an den groſsen Aeſten der Blutgefäſse des Unterleibes. In Vergleichung mit dieſen ſind ſie gröſser als bey andern Thieren. Nur am Ende hat dieſes ganze Syſtem Klappen, ſonſt nirgends, auch keine Drüſen. Bey den eigentlichen Fiſchen ſind dieſe Gefäſse kleiner. Sie endigen ſich nebſt den Lymphengefäſsen zwiſchen den Schlüſſelbeinen und den unterſten Kiemen in groſſe zellige Behälter, die mit einer durch groſse

Kanäle hinter dem Herzen und der Speiſeröhre Gemeinſchaft haben. Fünftes Kapitel. Verſuche und Beobachtungen über das Syſtem der Lymphengefäſse bey Fiſchen. Sie laſſen ſich leicht mit einer gefärbten Flüſsigkeit ausſpritzen, und M. hat ſie auch im Gehirn, Auge, Ohr und Naſe entdeckt. Durch die Arterien können ſie nie ohne Entſtehung eines Extravaſats ausgeſpritzt werden. Ihre Mündungen auf der Haut laſſen ſich an der obern Fläche des Fiſches ohne Mühe durch Ausſpritzen kenntlich machen. So auch, und vorzüglich leicht beym Seeigel. Da bey dieſem Thiere ſowohl als bey den Fiſchen keine Klappen in den Lymphengefäſsen zu finden ſind, ſo müſſen dieſe wohl mit Muſkelfaſern verſehen ſeyn, um die Lymphe fortbewegen zu können. Die zelligen Behälter der Lymphengefäſse vertreten wahrſcheinlich die Stelle der Drüſen. In den Kiemen, welche ſehr viel Lymphengefäſse haben, wird vermuthlich durch dieſelben etwas zum Leben nothwendiges aus der Luft im Waſſer aufgenommen. — Sechſtes Kapitel. Bemerkungen über die Lymphengefäſse der Milz in den Fiſchen, und über den Nutzen dieſes Organs überhaupt. Am Ende wird auch hier nichts entſchieden, ſondern bloſs Hewſons Meynung beſtritten. Im ſiebenten Kapitel, von der erſten Entdeckung der Lymphengefäſse bey Fiſchen, Vögeln und Amphibien, eignet ſich M. das Verdienſt dieſer Entdeckung (das doch weder ihm, noch ſeinem Gegner zukömmt) mit ſeiner gewöhnlichen Eiferſucht, gegen Hewſon zu. Hr. Schn. hat ſehr wohl daran gethan, daſs er von dieſem Kapitel nur einen kurzen Auszug in der Ueberſetzung geliefert, und dagegen Hewſons Abhandlung von den Lymphengefäſsen der Fiſche eingeſchaltet hat. — Achtes Kapitel. Von dem Gehirn und den Sinnwerkzeugen der Fiſche. Das Gehirn ſowohl das groſse, als das kleine, hat zahlreichere Abtheilungen als bey andern Thieren. Ihre Nerven haben keine Ganglia. Das Geruchwerkzeug iſt ſehr groſs, und erhält auſser dem erſten Nervenpaar Aeſte vom fünften. Bey einigen gehen die Geruchnerven, ehe ſie zur Naſe kommen, durch eine graue Kugel. Hr. Schn. hat hier einen Zuſatz aus andern Zergliederern beygefügt, und Hr. C. theilt im Anhang verſchiedne ſchöne Bemerkungen über das Geruchsorgan der Fiſche mit. In dem Abſchnitt von den Gehörorganen der Fiſche beſchreibt M. das Ohr des Braunfiſches, der Meerſchildkröte, des Rochen, Meerengels, Cabliaus und Störs. Hiezu gehört ein weitläuftiger Nachtrag von Hrn. Schn. und verſchiedene ſchätzbare Erläuterungen von Camper. Neuntes Kapitel. Verſuche über das Hören im Waſſer. M. konnte den Schall unterm Waſſer ſehr gut hören. Zehntes Kapitel. Wie auf verſchiedenen Wegen die zitternde Bewegung klingender Körper bey den verſchiednen Thierklaſſen den innern Nerven des Ohrs mitgetheilt werde. Eilftes Kapitel. Von den Augen der Fiſche, nebſt Zuſätzen und Anmerkungen von Hrn. Schn. und Bemerkungen über den Bau des Sehnerven bey einigen Fiſchen von Camper. Zwölftes Kapitel. Zergliederung des Dintenwurms (*Sepia Loligo.*) Er ſey vielleicht ein Mittelglied zwiſchen Fiſchen und Würmern. Seine Dinte möchte Galle ſeyn, denn der Behälter derſelben hängt mit der Leber zuſammen. Dreyzehntes Kapitel. Zergliederung des Seeigels. (*Echinus eſculentus.*) In einem Zuſatze zum Schluſſe des Werkes liefert Hr. Schn. die Zergliederung des Braunfiſches (*Delphis Phocaena*) aus *Tyſon's Anatomy of a Porpeſs.* Die Schluſsanmerkungen, ebenfalls von dem deutſchen Herausgeber, enthalten vornemlich Zuſätze zu den Erklärungen der Kupfertafeln, wo Monro viele Theile, wovon im Texte nichts gemeldet wird, beſchrieben hat. — Ueberhaupt hat dieſe deutſche Ausgabe durch Hrn. Prof. Schneiders Fleiſs und Hrn. Campers Zuſätze vor dem Original unverkennbare Vorzüge erhalten. Aus den 44 Kupfertafeln des engliſchen Werks ſind hier theils durch Weglaſſung verſchiedner entbehrlicher Figuren, theils auch durch Verjüngung 33 geworden. Die 34ſte iſt neu hinzugekommen. Sie ſtellt das Gebiſs des Rochen und der Bleie vor, nebſt einer Zeichnung von Campern, wodurch deſſen ſinnreiche Vergleichung zwiſchen dem Hirnſchädel des Menſchen und der Fiſche erläutert wird. — Die Kupfer ſind mit vieler Genauigkeit von Capieux geſtochen, und nehmen ſich, wie uns dünkt, beſſer als die des Originals aus.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisaustheilung. Der Verf. der Schrift mit dem Motto: *Laſſet uns wirken, weil es Tag iſt,* welche zu Göttingen das Acceſſit auf die Preisaufgabe: *Von der Reinlichkeit in den Haushaltungen der Landleute* erhalten hatte, iſt Hr. D. *K. H. Langreuter,* Prediger in Ratzeburg.

Beförderungen. Der bisherige Profeſſor auf der Univerſität Greifswalde, *Bernhard Chriſtian Otto,* iſt zum *ordentlichen Profeſſor der Medicin zu Frankfurt an der Oder* ernannt worden.

Belohnungen. Der König von Preuſsen hat ſeinen Groſskanzler und Chef der Juſtiz, dem *Hrn. von Carmer,* zur Aufmunterung bey dem ſchweren Geſchäfte, den Entwurf zum allgemeinen Geſetzbuch für die Preuſſiſchen Staaten zu vollenden, den *ſchwarzen Adlerorden* conferirt, und ihm ſolchen mit einem ſehr huldreichen Kabinetsſchreiben überſandt. *A. B. Berlin den 12. Febr. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 27ten Februar 1788.

OEKONOMIE.

Leipzig, in der Müllerſchen Buchhandlung: *Joſeph Chriſtoph Otto Leo*, kurfürſtlich-Trieriſchen wirklichen Hofkammerraths etc., *landwirthſchaftliche Briefe zur Aufnahme der beſten und neueſten Feldbauart.* 1787. 495 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Hundert Briefe, in denen, das iſt nicht zu läugnen, viele Wahrheiten und Lehren ſtehen, die Landwirthen, beſonders Beſitzern eigner Güter, und Kameralbedienten, deren Fach die praktiſche Oekonomie und Domänen-Verwaltung iſt, ſehr nützlich werden können, wenn ſie die gewöhnlichen landwirthſchaftlichen Kenntniſſe ſchon beſitzen, und nur noch hie und da eines guten Fingerzeigs bedürfen. Der Herr Vrf. ſcheint vorauszuſetzen, und wir wären damit ganz einverſtanden, daſs die erſte und hauptſächlichſte Schule der Landwirthſchaft auf dem Acker und auf dem Hofe ſelbſt gemacht werden müſſe, und daſs der Schriftſteller alsdenn nur mit Nutzen nachhelfen und zurechtweiſen könne, wenn man alles, was zu dem Gewöhnlichen, zu den Handgriffen, dem Mechaniſchen und Sinnlichen gehört, ſchon kennt und genug geübt hat. Es läſst ſich nicht wohl von dem, was alles in dieſen Briefen ſteht, ein Auszug geben, oder das Eigenthümliche des Hn. Verf. auszeichnen, denn es ſind der Gegenſtände, über die geſchrieben, gefragt und geantwortet wird, gar zu viele und mancherley, die Materien ſind ohne alle Ordnung, mit öfteren Wiederholungen, durch einander geworfen, und dann müſſen wir doch auch geſtehen, daſs wir neue Bemerkungen, und beſſere Vorſchläge, als nun ſchon ſeit einer guten Reihe Jahre, durch die bekannten Schriften der Herren Bernhard, v. Benekendorf, v. Schubart, v. Pfeifer, u. a. m., in ziemlichen Umlauf gebracht ſind, in dieſen, auch meiſtens ſchon vor Jahren geſchriebenen, Briefen eben nicht gefunden haben. Inzwiſchen hat Hr. Leo durch ältere Schriften den Verdacht eines bloſsen Sammlers und Nachbeters ſchon genug von ſich abgelehnt, und verdient unter den jetztlebenden Reformatoren der Landwirthſchaft, die wirklich eine Art von Epoche machen, redlich ſeine Stelle. — Ungefähr läſst ſich der Inhalt dieſes Buchs auf zwey Hauptgegenſtände bringen. Die eine Hälfte giebt Rathſchläge zu Verbeſſerung einzelner Grundſtücke, Güter, Domänen und Aemter. Dieſe beſtehen, wie man erwarten kann, in Empfehlung eines beſſeren Viehſtandes, ſtärkern Düngers, richtigeren Verhältniſſes der Wieſen zum Acker, des Kleebaues, wo Wieſen fehlen, der Stallfütterung, Aufhebung der Brache, u. dergl. Hier misfallen uns nur die gar zu freygebigen Berechnungen, die Verheiſsungen, Wüſten in ein Potoſi umzuſchaffen, (wie der 28ſte Brief ausdrücklich überſchrieben iſt) den Ertrag aufs doppelte und dreyfache zu erhöhen, die auf allen Blättern vorkommen. Man verſpreche — und halte, — doch nur erſt fünf bis zehn Procent, ſo iſt das ſchon alles Danks und aller Mühe werth. Die andre Hälfte handelt von Aufhebung der Gemeinheiten, beſonders von ihrer höchſten Stufe, der Zuſammenlegung, Vereinbarung (oder wie es im Oeſtreichiſchen heiſst: Vereinödung) der Grundſtücke eines Dorfs, mittelſt welcher einem jeden Bauern ſtatt ſeiner zerſtreut liegenden Aecker, ein zuſammenhängendes Stück angewieſen, und ſeine Wohnung mitten drauf geſetzt werden ſoll. Die Sache hätte, wie jeder eingeſteht, ihre groſsen Vortheile, ſie hat aber auch ihre andere Seite, abgerechnet die Schwierigkeit der Ausführung. Auf dieſes Für und Wider läſst ſich der Hr. Verf. nicht ein; er ſcheint darüber entſchieden zu ſeyn, und giebt nur die Verfahrungsart an. Indeſſen iſt dieſe, nemlich das Vermeſſen, Taxiren, Verfertigung der Lagerbücher etc., wirklich etwas ſehr leichtes, ſobald man die Macht und den Willen hat, Widerſprüche mit Befehlen zu beantworten; auſserdem ſind Dörfer ſo ſchwer als — Berge zu verſetzen, und es iſt ein trauriger Gewinn für den Bürger eines Staats, wenn er die Verbeſſerung ſeines landwirthſchaftlichen Zuſtands einer willkührlichen Regierung, die mit ſeinem Eigenthume macht, was ihr gut dünkt, zu danken haben ſoll. — Der ſchriftſtelleriſche Vortrag des Hn. Verf. iſt nicht der angenehmſte; dies iſt freylich nur Nebenſache, aber da er ſich ſelbſt wider die Oekonomen erklärt, die ſo viel ſchreiben und drucken laſſen, ſo hätten wir doch über-

Digitized by Google

überhaupt mehr Auswahl und Kürze, weniger Complimente ſeiner Correſpondenten, und am wenigſten die Geſchichte des Herrn Oheims aus dem deutſchen Merkur, und den Abdruck verſchiedener Recenſionen über des Hn. Verf. frühere Schriften, hier zu leſen erwartet.

Leipzig, bey Cruſius: *Vom Unkraute.* Eine Abhandlung, welche von der königlich Preuſſiſchen Akademie der Wiſſenſch. und ſchönen Künſte zu Berlin im Jahre 1785 das Acceſſit erhalten. Von *S. G. F. Mund*, Paſtor primar. und Conſiſtorialis zu Goslar. 1787. 108 S. 8. (6 gr.)

Die Berliner Akademie hatte vollkommen Recht, in der Einleitung zu ihrer Preisaufgabe zu ſagen: „Eigentlich zu reden iſt in der Natur kein Unkraut „vorhanden, es gibt nemlich kein gänzlich unnützes oder ſchädliches Gewächs." Der Hr. Vf. ſcheint mit dieſer Erinnerung nicht zufrieden, geht denn aber doch wirklich ſelbſt davon aus, die Benennung *Unkraut*, ganz wie es die Akademie meynt, für einen nur relativen Begriff zu halten. Die Nützlichkeit oder Schädlichkeit der Pflanze an ſich kommt alſo vorerſt nicht in Betracht. Aber wenn der Hr. Vf. nun folgende Erklärung feſtſetzt (S. 8): „Eine jede Pflanze auf einem nutzbaren Lande, „welche das Wachsthum und Gedeihen anderer Pflanzen, die daſelbſt gezogen werden ſollen, verhindert oder aufhält, iſt Unkraut," ſo giebt er dieſem Begriffe eine Ausdehnung, wodurch ſchlechterdings jede Pflanze, keine ausgenommen der Reihe nach, unter das Unkraut kommen kan. Natürlich ſetzt ihn als denn die Frage in dem 2ten Abſchnitte der Aufgabe; *wie vielerley Arten von Unkraut gibt es?* in Verlegenheit, und es iſt wirklich nur Ausflucht, wenn er S. 9 und ff. die Beantwortung dieſer unverfänglichen Frage, aus weitläuftigen, aber nicht befriedigenden, Gründen, unter andern auch um deswillen ablehnen will, weil doch *anders der Statiſtiker*, *anders der Arzt*, *anders der Moraliſt*, *anders der Freund des phyſiokratiſchen Syſtems claſſificiren würde.* Wie kommen alle dieſe Herren hierher? Die ganze Frage war doch bloſs in ökonomiſcher Rückſicht aufgegeben, und der gröſste Botaniker ſelbſt könnte nur als Landwirth ſie beantworten. Wäre der Hr. Vf. bloſs bey dieſem Geſichtspunkte ſtehen geblieben, und hätte ſeiner Erklärung noch den kleinen Zuſatz gegeben: Pflanzen, die auf einem nutzbaren Lande u. ſ. w. *gewöhnlich in ſehr groſser Menge wachſen*, ſo wäre damit, wie uns wenigſtens dünkt, das *landwirthſchaftliche Unkraut* genau genug beſtimmt, und man hätte nun nicht mehr nöthig, ſo manches unſchuldige einſame Pflänzchen, das Veilchen auf der Wieſe, die *Valeriana campeſtris*, oder gar den Weizen ſelbſt, wenn ſich etwa ein paar Körner auf den Haferacker verirren, Unkraut zu nennen. Nun fallen auch die ſonſt freylich unzählbaren Unkraut-Arten auf eine ganz mäſsige Anzahl herab, die, in einem gegebenen Erdſtriche, und in einem Lande, das man ſonſt kennt, z. E. Deutſchland, ſich leicht überſehen, auf mancherley Art praktiſch claſſificiren, und mittelſt der botaniſchen Kunſtſprache (für die ſich doch auch in jeder kleinen Provinz ein Ueberſetzer in die Trivialſprache finden wird) kenntlich machen laſſen. Nun iſt auch eher Vollſtändigkeit möglich, die man bey dem Hr. Vrf., der ſeinen Gegenſtand ſo ſehr vervielfältigte, ohne die Gränzen ſeiner Abhandlung erweitern zu können, am meiſten vermiſst. Manches ſehr gemeine und läſtige Unkraut, z. E. die Ackerwinde, Feldbrombeere, etc. iſt gar nicht einmal erwähnt. — Uebrigens zeigt Hr. M. in dieſer Abhandlung, beſonders in den Abſchnitten von der Vermehrung und Verminderung des Unkrauts, und von deſſen vortheilhaften Gebrauche im Haushalte, viel gute Kenntniſſe, die ſeinen Beruf, über dieſen Gegenſtand zu ſchreiben, ſeines Standes ohnerachtet, hinlänglich rechtfertigen.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, bey Vieweg dem Jüngern: *D. Carl Abraham Gerhard*, Königl. Pr. geh. Ober-Finanz-Krieges- und Domainen-Raths etc., *Abhandlung über die Umwandlung und über den Uebergang einer Erd- und Stein-Art in die andere.* 1788. 129 S. 8. (9 gr.)

Der berühmte Hr. Verf. behandelt hier eine Materie, die bisher den beſten Mineralogen Zweifel erregt hat, nicht klar genug geweſen und nicht von allen aus ebendemſelben Geſichtspunkte angeſehen worden iſt. Verſchiedene, die ſich von Uebergängen im Mineralreiche überzeugt hielten, gingen in ihren Behauptungen zu weit, und vermehrten ſie ohne Noth; andere hingegen widerſetzten ſich dieſer Lehre mit dem eignen Widerwillen, den man mehrmalen gegen neuaufkommende Sätze verſpürt. H. G. ſucht zu erweiſen, daſs nicht nur Uebergänge im Mineralreich exiſtiren, ſondern daſs wirklich auch völlige Umwandlung, und zwar ſehr leicht, ſtatt finden könne. S. 7. heiſst es: „man nehme ein Stück Feuerſtein. „In ſelbigem befinde ſich eine Stelle, welche den „muſchligen Bruch dieſer Steinart beſitze, mit dem „Stahl wenig Funken verurſache, und mit Säuren ganz ſchwach aufbrauſe, ſo hat man einen „Stein, der einen Uebergang zwiſchen Kieſel und „Kalkſtein ausmacht, weil er Eigenſchaften von „beiden hat, und ihm wieder einige mangeln, „die, wenn er ſie hätte, und andere nicht beſäſse, „ihn bloſs zum Kalkſtein oder bloſs zum Kieſel „machen würden. Der Uebergang iſt alſo eine angehende Umwandlung, bey der es nothwendig „viele Stufen geben muſs, in denen ſich der Stein, „der dieſe Veränderung erleidet, von derjenigen „Art, von der er abgehet, nach und nach entfernt, „und ſich denjenigen, in die er übergehet, nähert, „ſo, daſs es unſtreitig einen gewiſſen Punkt geben „muſs, in welchem der übergehende Stein die Eigen-

„ſchaften der beiden Ordnungen oder Geſchlech-„ter, von denen er, und zu denen er gehet, faſt „im gleichen Grade beſitzt." Mit vollem Rechte hält der H. V. eine ſolche Miſchung von Kieſel und Kalkerde für einen Uebergang, oder für ein Mittel zwiſchen Kalkſtein und Feuerſtein, und es wird immer ſchwer fallen, genau zu beſtimmen, unter welches von beiden Geſchlechtern ein ſolches Stück am beſten zu ordnen ſey. Ob es indeſſen Umwandlung ſey, die ein ſolches Foſſil zweifelhaft macht, und nicht vielmehr natürliche Vermiſchung zwey ſo verſchiedener Subſtanzen — das verdient doch wohl einige Erwägung. Faſt kein Foſſil wird ganz rein, ſondern immer aus verſchiedenen Grundarten zuſammengeſetzt gefunden, und die meiſten tragen Merkmale an ſich, daſs ſie auf dem naſſen Wege entſtunden; wie leicht konnte ſich daher aus dieſer Flüſsigkeit, an gewiſſen Orten, von dieſer oder jener Subſtanz mehr oder weniger abſetzen? Wie leicht konnten bey Entſtehung des Kalkſteins einige Partien deſſelben ſtärker mit Kieſelerde gemiſcht, oder dieſelbe gar rein in die Maſſe des Kalks gelegt werden? Auf dieſe Art konnten Uebergänge und Mittelgattungen entſtehen, ohne die Subſtanz des Kalks in Kieſel zu verwandeln, und wir halten es für ſehr wahrſcheinlich, daſs eine ſolche Miſchung weder an dem einen, noch an dem andern Beſtandtheil ab- oder zunehmen könne. S. 14 wird ein Beyſpiel angeführt, wo Schwerſpat in Erde zerfallen. Es iſt zwar dieſes eine Umwandlung aus Stein in Erde, aber nicht der Beſtandtheile. So ſcheinen auch S. 20 die Umwandlungen ſchieferiger Steine in dichte nicht wirkliche Verwandlungen, ſondern entweder eine andere Art der Zuſammenſetzung und Zuſammenhäufung von einerley Beſtandtheilen, oder in gewiſſem Betracht nur einigen Grad der Verwitterung anzuzeigen. Wegen der Schörlkryſtallen im Zillerthale und der Quarzkryſtallen im Altenbergiſchen Porphyr ſind wir auch mehr der Meynung, daſs ſie ſich zu eben der Zeit bildeten, wie die Gebirgsmaſſen, worinne ſie gefunden werden: als daſs ſie hernach durch Umwandlung darinn entſtanden wären. Denn vorzüglich bey den zugleich angeführten Granaten des Zillerthals, und auch bey dem Gneuſs des Sächſiſchen Fichtelberges, bemerkt man ſehr deutlich, wie ſich der Glimmer und das ganze Gneuſs-Gemenge bogicht um ſie herumgelegt hat, und welche Kryſtalliſation geſchiehet wohl mit ſo unglaublicher Gewalt, daſs ſie zuſammen gepreſste Theile in einem Gebirge, geſetzt auch daſs ſie noch nicht ganz verhärtet geweſen, aus einander treiben könnte! ſelbſt die angeführten chemiſchen Verſuche ſind nicht dagegen, daſs zu eben der Zeit, als die unterſuchten Steine aus einer Flüſſigkeit ſich erzeugt, dieſe Flüſſigkeit noch andere Beſtandtheile in ſich haben und herbeyführen konnte, und die Stufenfolge der Steinarten, die ſich zu Coſemütz im Serpentinſtein finden, ſcheint nicht ſo wohl zu beweiſen, daſs der Serpentinſtein ſich in ſo vielerley Steinarten verwandelt habe, als daſs er, nachdem er aufgelöſt wurde, Beſtandtheile zu neuen Zuſammenſetzungen und Erzeugungen mit hergab. Ueberhaupt ſcheint es auch der Natur der Sache angemeſſener zu ſeyn, wenn man annimmt, daſs bey dem Entſtehen die Beſtandtheile irgend einer Flüſſigkeit hin und wieder in ungleichen Verhältniſs abgeſetzt, und auf dieſe Art Uebergänge und Mittelgattungen hervorgebracht wurden, als durch eine Umwandlung. Die fremdartigen Körper, die nach S. 91 in Laven gefunden werden, konnten ſich ja ebenfalls leichter dadurch in ihren Luftblaſen erzeugen, daſs circulirende Feuchtigkeiten ſie aus der ganzen Maſſe der Lava in ſich nehmen, und ſie an Stellen, wo Raum vorhanden war, wieder abſetzten. Dies aber ſcheint uns mehr eine neue Erzeugung als Umwandlung zu ſeyn, um ſo mehr, da in der leeren Luftblaſe nichts vorhanden war, was in derſelben hätte umgewandelt werden können.

Bey alle dem aber iſt dieſe Schrift ſehr leſenswerth und mit chemiſchen und naturhiſtoriſchen Bemerkungen durchwebt, die jedem angenehm und unterrichtend ſeyn werden, der auch nicht mit in dieſes Umwandlungsſyſtem einſtimmt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Halle, bey Curts Wittwe: *Magazin für die neue Hiſtorie und Geographie, angelegt von D. Anton Friedrich Büſching. — Ein und zwanzigſter Theil.* 1787. 644 S. in 4. (2 Rthlr. 6 gr.)

Diesmal erhält man aus der nie verarmenden Schatzkammer des Hrn. Herausgebers folgende Mannigfaltigkeiten:

1. *Friedrichs, Herzogs von Sachſen* (Weiſsenfels) *Briefe an den Rath Joh. Theodor Jablonski über ſeine ummendorfiſche Angelegenheit*, von 1703 bis 1715, *unmittelbar von den Originalhandſchriften abgedruckt* S. 1 — 70. Die meiſten dieſer Briefe ſind leſenswürdig: einige gar zu unbedeutende hätten aber doch wegbleiben können. Der Herzog konnte mit allem vielfachen Sollicitiren um das Amt Ummendorf in Magdeburgiſchen, oder um eine Entſchädigung bey den zween erſten Königen von Preuſſen nichts ausrichten, ſondern ſtarb darüber hin. Der Fürſt ſelbſt urtheilt von Hofleuten S. 12 ſo: „Die Gemüther ſeynd bey Hofe unterſchiedlich, „und gegen einen *honnet Homme* finden ſich 100 „Finanzenfreſſer und *baſſes* Leute, welche das *ho-„neſtum* in ſchlechte *Conſideration* ziehen, und rit-„terliche Thaten begangen zu haben vermeynten, „wenn ſie des Herrn Cammer mit einem Vortheilchen „bereichert haben, und erwegen nicht, ob es *jure* oder „*injuria* geſchehen."

2. *Lagerbuch des Biſthums Paderborn* S. 71 — 144. Auch noch eine Eroberung des unvergeſslichen Generals von *Baur* aus dem ſiebenjährigen Krieg.

3. *Einige Beyträge zu der Geſchichte des dreyſsigjährigen Krieges, welche den niederſächſiſchen Kreis betreffen* S. 145 — 176. Die Inſtruction, die

Digitized by Google

die der Schwediſche Reichskanzler (von Oxenſtirna) dem geheimen Hof- und Kriegsrath von Steinberg ausfertigte, und die S. 162 u. ff. abgedruckt iſt, enthält manche merkwürdige Aeuſserung über das Betragen des Kurfürſten von Sachſen bey Gelegenheit des Prager Friedens 1637. Nur iſt zu bedauern, daſs nicht angezeigt worden, wer der Fürſt geweſen, an welchen Steinberg geſendet wurde.

4. *Der dritte Theil des Bergholziſchen Tagebuchs* (S. 179 — 360), deſſen Beſchaffenheit ſchon aus den beiden vorhergehenden Bänden dieſes Magazins bekannt iſt. Dieſer dritte Theil betrift das Jahr 1723. Er enthält ebenfalls einen reichen Vorrath von Anekdoten. Was man ſchon von Peters des Groſsen Neigung und Geſchicklichkeit, Zähne auszureiſsen, weiſs, wird S. 186 durch ein Beyſpiel beſtätigt. Er zog, heiſst es, einem Mädchen recht in aller Form einen Zahn mit ſeinen eigenen Inſtrumenten aus, weil er ein guter Zahnarzt zu ſeyn prätendiret, und ſich nicht lange nöthigen läſst, jemanden einen Zahn auszureiſsen. S. 196 von der Verurtheilung des Reichsvicekanzlers Schaffirof, der hier ein ſehr ehrlicher Mann genannt wird. Von dem abſcheulichen Saufen an dem damaligen Ruſſiſch - kaiſerl. Hof kommen auch hier verſchiedene Beyſpiele vor. Kaiſer Peter hielt mehr auf Infanterie, als auf Cavallerie (S. 217.) Einer waſſerſüchtigen Frau zapfte er ſelbſt über 20 Pfund Waſſer ab (S. 233) Bemerkung über die geringe Dauer der meiſten Ruſſiſchen Kriegsſchiffe (S. 272) Beſchreibung der Feſtung und des Hafens Cronſtadt (S. 303) Wer Liebhaber von Hofcerimonien iſt, kann hier ſeinen Appetit zur Genüge ſättigen. Der Reſt dieſes Tagebuches wird in dem nächſten Band erſcheinen.

5. *Mémoire hiſtorique ſur Zoroaſtre et Confucius par Mr. le Baron de Bock.* — S. 361 — 384.

6. *Eſſai ſur l'Hiſtoire du Sabéiſme, par le meme* S. 385. — 432. Da dieſes Magazin nur der *neuen* Geſchichte gewidmet iſt, ſo gehörten dieſe beiden, übrigens ſehr gelehrten Aufſätze, eigentlich nicht hinein. Die Abhandlungen des Hr. Prof. *Meiners* über den Zoroaſter, in den *Comment. Societ. Götting.* ſcheinen dem Hrn. Baron nicht bekannt geweſen zu ſeyn. Der Sabäiſmus ſoll in dem graueſten Alterthum die allgemeine Religion der Menſchen geweſen ſeyn. In der Folge ſey er ausgeartet, und habe zu verſchiedenen Sekten Anlaſs gegeben. Der Tempel zu Perſepolis ſey dem Sabäiſmus gewidmet geweſen, nicht aber der neuern Religion der Gebern. Der Hr. Baron verzweifelt noch nicht an der Enträthſelung der Charaktere an den Ruinen zu Perſepolis.

7. *Plan zur beſſern Einrichtung der Armen-Caſſe und der Vertheilung der Almoſen in Berlin, entworfen von Herrn* Thomas Philipp von der Hagen, *Präſident des Oberconſiſtoriums u. ſ. w.* S. 433 — 472. Iſt auch beſonders abgedruckt, S. unten *kleine politiſche Schriften.*

8. *Nachrichten von dem in Warſchau am 2ten Oct. 1786 eroffneten ſechswochentlichen ordentlichen Reichstage* S. 475 — 488.

9. D. A. F. Buſchings *neueſte Geſchichte der Evangeliſchen beider Confeſſionen im Konigreich Polen und Groſsherzogthum Litauen, und beſondere Geſchichte der evangeliſch - lutheriſchen Gemeine zu Warſchau.* Dritter Theil, *welcher die Geſchichte der Jahre 1785 und 1786 begreifet* S. 489 — 644. Eben ſo lehrreich und freymüthig, wie die beiden vorhergegangenen Theile. In den am Ende beygefügſen Anmerkungen heiſst es unter andern: „Es iſt „unwiderſprechlich bewieſen, daſs das Kirchen- „rechtsbuch, welches Hr. Generallieut. v. der Golz „veranſtaltet hat, ein ſehr fehlerhaftes, anſtöſsiges „und unſtatthaftes Werk ſey; und ungeachtet ſo viel „ſchon daran verbeſſert worden, ſo iſt es doch in „der Anlage ſo übel gerathen, daſs es ohne eine „gänzliche Umarbeitung nie recht brauchbar werden kann. Und dennoch bemühet ſich Hr. v. d. „Golz theils unmittelbar, theils mittelbar, auf allen „Synoden, um dieſes, ihn ſchon bey ſeinem Leben „verunehrende, Buch allen Gemeinen aufzudringen. „Eitle Bemühung! Möchte er doch noch während „ſeines Lebens auf Erden von derſelben abſtehen! „Das wäre Weisheit!"

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine politische Schriften. *Halle*, bey Curts Wittwe: *Plan zur beſſern Einrichtung der Armen-Caſſe, und der Vertheilung der Almoſen, in Berlin,* entworfen von *Herrn Thomas Philipp von der Hagen*, Präſident des Oberconſiſtoriums etc. 1787. 40 S. 4. (5 gr.) Der Herr Verfaſſer iſt auch Präſident des Armen - Directoriums zu Berlin; dies macht nicht nur ſeine ſchriftſtelleriſche Arbeit in dieſem Fache doppelt verdienſtlich, ſondern erregt auch gleich alle die günſtigen Erwartungen von der Anwendbarkeit und Brauchbarkeit der Vorſchläge, die in dem Werkchen ſelbſt, ſoweit ſich ſein Plan erſtreckt, ſo gut befriediget werden. Schade, daſs dieſer Plan bey einer einfachen Armen - Anſtalt, (wie wir ſie nennen möchten) nemlich bloſs bey der Einſammlung und Vertheilung des Almoſens, ſtehen bleibt, und man von einer *Arbeits - Anſtalt*, wozu eben praktiſche Rathſchläge uns noch fehlen, hier nichts findet. Den Armen, der arbeiten kann, durch ſeine Arbeit zu nähren, — das iſt doch die groſste Aufgabe; und die Tugend des Almoſengebens, (zumal in groſsen Städten, wo Liederlichkeit, Trägheit und Mangel an Gelegenheit zum Arbeiten, die häufigſten Quellen der Dürftigkeit ſind,) kann nur erſt durch eine gut eingerichtete Arbeitsanſtalt dem Reichen zur Pflicht und dem Armen zur Wohlthat werden. — Ueber die Mittel, die Collecten und Beyträge ergiebiger zu machen, die Armen und ihren wahren Zuſtand zu erforſchen, und ihr eigentliches Bedürfniſs zu beſtimmen, wird man nicht leicht etwas befriedigenders leſen können. Alles iſt freylich nur local; aber deſto beſſer, denn ſo iſt man auch verſichert, Thatſachen und wahre Schilderungen (traurige genug, mit unter) vor ſich zu haben, und keine Fictionen oder willkührliche Anſätze, die da, wo man nach Pfennigen rechnen muſs, am wenigſten taugen. Wir könnten die Hauptſätze ausziehen; aber wir wollen keine Gelegenheit geben, daſs Jemand, zu deſſen Berufe Armenanſtalten gehören, dieſe wenigen Bogen ungeleſen laſſe.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG
Donnerstags, den 28ten Februar 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Lemgo, bey Meyer: *Fried. Jac. Diet. von Boſells*, Sachſen-Meiningiſchen Hofraths, *Beyträge zur kammergerichtlichen Litteratur und Praxi*, 3ter Th., 2tes Stück, mit fortlaufender Seitenzahl von S. 179. bis S. 322. nebſt einer Inhaltsanzeige des 3ten Theils, 8. (6 gr.)

Dieſes zweyte Stück des dritten Theils handelt ganz allein von der bekannten Tumultſache in der Reichsſtadt Aachen. In der erſten Abtheilung wird die Geſchichte des im Jahr 1786. zu Aachen angeſponnenen und noch immer fortwährenden Aufruhrs — und in der zwoten die Geſchichte der hieraus bey beiden Reichsgerichten erwachſenen Proceſſe erzählet. Beide Abtheilungen ſind nicht wol eines Auszugs fähig, und da die Geſchichte der Händel ſelbſt aus den politiſchen Zeitungen hinlänglich bekannt iſt, ſo wollen wir nur ſo viel bemerken, daſs, nachdem der Magiſtrat zu Aachen ſich an den Reichshofrath gewendet hatte, Lonneux und Conſorten am 10ten Jul. 1786. ein Mandatsgeſuch an das Kammergericht brachten, um, wie der Herr Verfaſſer bemerkt, durch den Iurisdictionsconflict die Sache zu verwirren. Letztere erhielten auch bey dem Cammergericht das gebetene Mandatum S. C. unter dem 28ten Jul. 1786., nachdem ſie den Tag zuvor, nemlich den 27. Jul., eine Vorſtellung bey den Reichshofrath übergeben hatten, um durch eine gleichzeitige Einlaſſung zu Wien die Angelegenheit noch verwirrter zu machen. Der Verf. iſt nun überhaupt zu zeugen bemüht, daſs des Magiſtrats forideclinatoriſche Einrede gegen das Mandatserkenntniſs vom 28 Jul. 1786. beſtens gegründet, und wenn auch dieſer Einrede nicht ſtatt gegeben werden ſollte, der Magiſtrat ſich doch einer günſtigen Verfügung, nach nunmehr erlangter genauer Kenntniſs der Sache, getröſten könne. Am Ende ſind erläuternde Beylagen zweckmäſsig beygebracht.

GESCHICHTE.

Strasburg, in der akademiſchen Buchh.: *Geſchichte und Verhandlungen der im Jahr 1787 in Verſailles gehaltenen Verſammlung der Vornehmſten des Reichs, mit authentiſchen Aktenſtücken und hiſtoriſchen und ſtatiſtiſchen Anmerkungen begleitet von Lt. Treitlinger.* (1787.) 214 Seiten in 8.

Eine brauchbare und vollſtändige Sammlung der Staatsſchriften, die auf gedachte franzöſiſche Nationalverſammlung Bezug haben. Erſt eine Einleitung, worinn von den ehemaligen Verſammlungen dieſer Art kurz gehandelt und ſie ſelbſt nach chronologiſcher Ordnung angegeben ſind. Alsdann die Geſchichte der vorjährigen Verſammlung, mit den dabey gehaltenen Reden, vorzüglich derjenigen, die der Exminiſter, Hr. *von Calonne*, in der erſten Sitzung ablas. Zuletzt — und dies iſt der ſtärkſte Theil des Buches — eine Sammlung der Memoiren, die der Verſammlung der Notabeln vorgelegt worden ſind, in zwey Abtheilungen. Stücke, die zur genauern Kenntniſs des franzöſiſchen Staats ungemein viel beytragen! Von den Folgen jener Verſammlung findet man hier nichts. Die Ueberſetzung ſcheint — ſo weit wir ohne Vergleichung des Originals urthellen können — treu und richtig: nur beliebe ſich der Hr. Licentiat künftig die juriſtiſchen Ausdrücke: *Nachdeme, ihme, weilen* u. d. gl. abzugewöhnen. Die unter dem Text ſtehenden Anmerkungen ſind nicht von Bedeutung.

Gera, bey Beckmann: *Herrn Turgots Leben.* Erſter Theil. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. 1787. 176 Seiten in 8. (10 gr.)

Eine lesbare Ueberſetzung des erſten Theils des von uns im vorigen Jahr empfohlenen *Vie de Ms. Turgot.* Der ungenannte Ueberſetzer hat einige Anmerkungen für Leſer, die der franzöſiſchen Staatsverfaſſung unkundig ſind, beygefügt. Der zweyte Theil dürfte ihm wol mehr zu ſchaffen machen, als der erſte; wir bitten ihn deswegen, ſich nicht damit zu übereilen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Wien, bey Gräffer u. Comp.: *Wiener Muſen-Almanach auf das Jahr* 1788. Herausgegeben

Digitized by Google

geben von *J. F. Ratſchky* und *A. Blumauer.* 154 S. 8.

Auch auf den beſten Aeckern geräth die Aernte nicht ein Jahr wie das andre; warum ſollte nicht auch unſre guten poetiſchen Blumenleſen dann und wann ein Miswachs betreffen? Dis iſt der Fall des heurigen Wiener Muſenallmanachs, der weit hinter ſeinen Vorgängern der letzten Jahrgänge zurückſteht, und den dismal Blumauers Name und die Hoffnung einer künftig wiederkehrenden groſsen Fruchtbarkeit verkaufen muſs. Die beſten Stücke ſind nach unſerm Gefühl, der Invalid *an ſeinen Fleiſchtopf* von *Koller*, *das Danklied* S. 11. von *Prandſtetter*, das durch die unerwartete Wendung anzieht, mit welcher ſich die Lobſprüche, die ſo klingen, als ob ſie einer Geliebten gälten, in der neunten und letzten für ſeine Tabakspfeife erklären; aber ſie ſind doch beide nicht mehr als mittelmäſsig. Eine groſse Anzahl der übrigen ſind Reimereyen und darunter viele ſo proſaiſch als möglich. z. B. S. 89. in einer ſo betitelten Reiſebeſchreibung durch Böhmen: von *Petrak*:

Im Lande giebt es Berg und Hügel
Zunächſt liegt groſsen Theils ein Thal.
Die Teiche glänzen hell wie Spiegel,
Beſcheinet ſie der Abendſtral.
Die Wege ſind gar ärgerlich uneben,
Wo man ſie niemal reparirt

und S. 90.

Die Bürgersfrau läſst Gerſtenwaſſer ſeyn
Nimmt für ein Gröſchel Branntewein
Zum Frühſtück unbeſchweret ein
Und taucht ein paar Kolatſchen drein
Man iſst viel lieber Lämmer hier als Schöpſen
Goutiret junge Gänſe mehr
Als alte, liebt Kartoffeln ſehr
Und iſst auch blaue Fiſch' und rothe Krebſen.

Und ſollten wir wohl Widerſpruch finden, wenn wir folgende Verslein in die Klaſſe der ſchlechteſten locirten, die je gereimt worden?

Habakuk.

Das Bild vom Habakuk entwarf uns noch kein Buch
Doch iſts gewiſs, daſs er niemals Perucken trug.

Auf einen Stutzer.

A.

Ey wie dies Modeherrchen hier
Sein Degelchen ſo zierlich trägt

B.

Freund, zürne nicht! denn nach Gebühr
Gehört die Nadel dem *Inſekt.*

Wirklich wenn dies Sinngedichte ſeyn ſollen ſo reimt ſich wenigſtens Leſſings Definition zu ihnen ſo wenig, als ſich in einer nicht völlig verdorbenen Ausſprache *trägt* auf *Inſekt* reimt. Wir rathen alſo, man kaufe den disjährigen Allmanach, aber aus dankbarer Erinnerung an die vorjährigen und in frölicher Hoffnung des künftigen. Selbſt die Herausgeber haben diesmal den ſtarken Schatten der übrigen Beyträge nicht durch ihr groſses Licht verſchulden helfen. Von *Ratſchky* iſt das *Faſtenlied* und das *Brieflein an Alxinger* nur ſehr mittelmäſsig, und das *beängſtige Stubenmädchen* völlig platt; und von *Blumauer*, der Einfall den Amor als franzöſiſchen Sprachmeiſter einzuführen, nicht mit dem geiſtigen Witze erfunden und durchgeführt, der ihm ſonſt zu Gebote ſteht. Auch reichen die Loblieder auf die *Gans* und den *Floh* lange nicht an die Elogien des Eſels und des Schweins, die die vorigen Muſenallmanache zierten. Das beſte, was wir davon ſagen können, iſt: *Noluit hodie agere Roſcius, aut crudus fuit.*

ZÜLLICHAU, bey Frommanns Erben: *Die Brüder.* — Ein Roman aus dem Engliſchen. Erſter Theil. 1787. 370. S. Zweyter Theil. 1788. 318 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Richtig gezeichnete und gut abſtechende Charaktere, natürliche, aber lebhaft erzählte, Begebenheiten, und mit unter drollichte, durch muthwillige Laune erfundne, Vorfälle (man ſehe z. B. Th. I. S. 121. flgg. die Scene, wo in der Nacht die Schweine eines ganzen Dorfs in Freyheit geſetzt werden) ſind auszeichnende Eigenſchaften dieſes Romans, der in der Urſchrift *Barham Downs* heiſst. Nur das erſchwert den gewöhnlichen Romanenleſern die ſchnelle Ueberſicht der Begebenheiten, daſs immer ein Brief in dem andern, und eine Erzählung in der andern, wie eine Schachtel in der andern, ſteckt. Die Ueberſetzung iſt von Hn. Prof. *Schreiter* und lieſt ſich im allgemeinen überaus gut und flieſsend.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, bey Weidmanns Erben und Reich: *Sammlung einiger Predigten, vornemlich in Rückſicht auf Hofleute und Diener des Staats, von Georg Willh. Peterſen,* F. Heſſen-Darmſt. Hofprediger und Conſiſtorialaſſeſſor. 1787. gr. 8. 408. (20 gr.)

Alle aufgeklärte, wahre Erbauung liebende Religionsfreunde müſſen dem würdigen Verf. für dieſes Geſchenk danken. Ueberflüſsig wäre es, den mit Hrn. P. frühern treflichen Predigten bekannten Leſern erſt noch zu ſagen, was ſie hier zu erwarten haben und gewiſs finden werden. Rec. wünſcht, daſs dieſe Predigten, beſonders aber von denen, welche ſich in der Lage ſolcher befinden, für welche Hr. P. dieſe Vorträge *zunächſt* hielt, geleſen und beherzigt werden mögen;

Digitized by Google

mögen; er verſpricht ihnen für Verſtand und Herz gleich reichen Gewinn. Erfindung der Materie und der Gedanken, ſo wie Manier des Vortrags und Ausdrucks — alles iſt des Verf. und auch des *Auditorii* ganz würdig, vor welchem er redete. Und in Hinſicht auf dieſen *letzten* Umſtand kann denn auch dem Verf. wohl die höhere Kunſt und der gröſsere Aufwand von Rednerſchmuck und gebildeter ſchöner Bücherſprache, die wol auf *ſeine*, nicht aber auf andre Kanzeln gehört, nachgelaſſen werden. Die Hauptſätze ſind alle vortreflich. Wir wollen nur einige ausheben, z. E. *wie ſehr der Menſch des Menſchen zu ſeiner Bildung, ſeinem Fortkommen und ſeiner Glückſeligkeit bedurfe*, über *Röm.* 12, 1 - 6; *Ermahnung im Gutesthun nicht zu ermüden*, über Gal., 5. 25 — K. 6, 10; *über die äuſsern Leiden der Tugend*; *Ermahnung zur Verſchwiegenheit*; *Wir müſſen unſern Schmuck nicht ſo wol im Aeuſsern, als vielmehr im Innern ſetzen und ſuchen; Gegen das unkluge Rühmen eigner gegründeter Vollkommenheiten, Verdienſte und äuſserer Vorzüge* über 2 *Kor.* 11, 14 - 22; *Anleitung zu nutzbaren Gedanken und Entſchlieſsungen bey Erhaltung äuſserer Vorzüge*, über *Luc.* 1, 39 ff. Zwey ganz vortrefliche Vorträge! Ueberhaupt wüſste Rec. in Wahrheit kaum, welche von allen er *ſchöner* nennen ſollte; ſie ſind *alle*, mit unverkennbar groſser Menſchenkenntniſs, philoſophiſchem Blick und mit ſteter Rückſicht auf Hofleute und Diener des Staats gearbeitet, die dann auch allenthalben recht eigentlich *für ſie* gehörende heilſame Wahrheiten darinn finden werden. Wie gewiſs würden auch der gangbaren Hofſünden weniger werden, und wie wohl Regent und Staat ſich dabey befinden, wenn ſich viele Hof - und Staats - Bediente nach dieſen Vorträgen bildeten.

Salzburg, bey Meyers Erben: *Betrachtungen über die Sonn- und Feſttags - Evangelien und Epiſteln: auf alle Tage des ganzen Jahrs.* Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Erſter Band 540 S. zweyter Band. 539 S. 8. 1787. (2 Rthlr. 16 gr.)

Verfaſſer und Ueberſetzer haben ſich zwar nicht genannt: allein beide verdienen die Achtung und den Beyfall ſowol des katholiſchen als proteſtantiſchen Publikums. Die Betrachtungen athmen im Inhalt und Ausführung den ächten Geiſt eines von Menſchenſatzungen und von Mönchsfrömmigkeit gereinigten, vernünftigen Chriſtenthums: und die Sprache, in welche der Ueberſetzer das Original übertragen hat, iſt rein, edel und eindringlich. Selbſt die Ueberſetzung der zum Grunde gelegten evangeliſchen und epiſtoliſchen Texte hat ihre merklichen Vorzüge. Sie iſt kurz, deutlich, meiſtentheils treffend, und verräth ſichtbarlich einen Mann, der ſich durch das Leſen der beſten darinn einſchlagenden exegetiſchen Schriften gebildet hat. Ohne den Leſer durch weitläuftige Erklärungen der Stellen zu ermüden, führt er ihn mit wenigen Worten auf ihren wahren Sinn, und ſucht ſolchen auf Aufklärung und Berichtigung praktiſcher Religionswahrheiten, und auf die dadurch zu bewirkende Beſſerung des Herzens und Lebens geſchickt anzuwenden. Zum Beleg unſers Urtheils — nur eine Stelle, darinnen er p. 208. auf eine beyfallswürdige Weiſe ächte Gottesverehrung ſchildert: „Man ehrt Gott auf keine würdigere Weiſe, als wenn man ihn ſo ehrt, wie „er es verlangt. Und was er vorzüglich von „uns begehrt, beſteht darinn, daſs der Menſch „aus Liebe unterthan ſey. — Oft misfällt man „ihm durch eben die Mittel, durch welche man „ihm zu gefallen ſucht. Man zieht nur ſeinen „Geſchmack zu Rathe, man folgt ſeiner Neigung, „man überläſst ſich bloſs ſeinem Temperamente „und ſeiner Laune, indem man glaubt, man „überlaſſe ſich gewiſſen Rührungen der Andacht. „Man ſchreibt ſich beſondere Uebungen vor, man „erdenkt ſich beſondere Gottesverehrungen, man „macht ſich auf eine Art neue Götter; und dieſer ganze äuſserliche Schein von Religion iſt „doch nichts, als ein Werk der Eigenliebe, die „ſich ſelbſt dadurch Gnüge leiſtet, und ihre ganze Belohnung daher empfängt. Wahre Gottes„verehrung beſteht darinn, daſs man ſich bemüht, ſeine Geſinnungen zu reinigen, die Sitten zu verbeſſern, die Abſicht des Geſetzes zu „entdecken, und den Geiſt deſſelben, der unter „dem Buchſtaben verborgen iſt, zu folgen." u. ſ. w. — Die Betrachtungen in beiden Theilen gehn vom 1 Advent bis auf den Sonnabend in der Pfingſtwoche, und ſind durchaus leſens- und empfehlungswürdig.

1. Augsburg, bey Wolf: *P. Florian Reichsſiegel*, Benedict. in Salzburg, *Predigten auf die meiſten Feſttäge des Jahrs. Erſter Band.* 385. S. *Zweyter Band.* 404 S. 8. 1785. (1 Rthlr. 8 gr.)

2. Breslau, bey Korn: *Predigten auf verſchiedene Feſttage der Heiligen*, von *P. Nic. Schreiber. Erſter Theil.* 248 S. gr. 8. 1787. (20 gr.)

3. Ebend.: *Sieben Faſten - Predigten, beſonders für das Landvolk*, von *Gottfr. Becker*, Can. reg. in Bresl. 1787. 124 S. 8. (8 gr.)

Die Predigten N. 1. behaupten vor N. 2. und 3. merkliche Vorzüge. Der Inhalt, die Ausführung und die Schreibart ſind darinn zwar auch vom ungleichen Gehalt. Allein der beſcheidene Verf. entſchuldigt dieſe Ungleichheit der Anlage, des Vortrags und des Ausdrucks mit der *Zer*- (Ver-) ſchiedenheit des Orts, der Perſonen, ihrer Denk- und Lebensart. Und rechnet man das ärgerliche *Oſtermährchen*, wozu der Verf. ſich noch aus

Drang der herrſchenden Gewohnheit ungern bequemen muſte, und einige *fabelhafte Erdichtungen* von römiſchen Heiligen ab: ſo ſind die abgehandelten Materien hin und wieder gut gewählt, und man trift auf Stellen, die ſchon deswegen den Beyfall des Vernünftigen verdienen, weil der Verf. darinnen mit einem rühmlichen Eifer verſchiedenen, tief eingewurzelten Vorurtheilen ſeiner Kirche entgegen zu arbeiten ſucht. So tadelt er z. B. S. 11. freymüthig die Andächteleyen derjenigen, die ſich in der Kirche auf den Knien vor den gemahlten Bildern herum *ſchleppen*, ſeufzen und winſeln, aus ſinnlicher Andacht faſt in Thränen zu zerflieſsen ſcheinen, und darinn Anbetung Gottes ſetzen. Auch eifert er S. 45. ſtark gegen die Prieſter, welche über die Sünden ihrer Beichtkinder mit ſich handeln laſſen, und ermahnt S. 16. recht dringend ſeine Zuhörer, daſs ſie ihren Gottesdienſt nicht in einzelnen guten Handlungen, nicht bloſs in öfterer Beicht- und Kommunion, nicht in brennenden Wachskerzen, noch in einer gewiſſen Anzahl Gebeter ſetzen, ſondern ihn durch Reinigkeit des Herzens, durch ernſtliche Beſſerung des vorigen Lebens, durch Beharrlichkeit im Guten, und durch den Frieden mit ihren Nebenmenſchen offenbaren möchten. — In allem Betracht läſst er Hn. *Schr.* n. 2. weit hinter ſich zurück. Dieſer ſpricht S. 63. von der *Einſleiſchung* des ewigen Worts in dem jungfräulichen Leib Mariens, in welchem ſich das *Meer der Gottheit vom Himmel herab ergoſſen habe:* und hat Dreiſtigkeit genug, die erdichteten Wunder ſeiner geprieſenen Heiligen als unbezweifelte, himmliſche Wahrheiten ſeinen ſtaunenden Zuhörern aufzubürden. — Von gleich geringem Gehalt ſind auch die *Paſſ. Pred.* n. 3., von welchen der Verf. ſelbſt eingeſteht, daſs ſie keine Originale, ſondern bloſs Auszüge aus verſchiedenen Büchern und Manuſcripten wären. Alle führen, ſtatt des Textes, zum Motto die Stelle 2 *Moſ.* 25, 40. „Siehe und mache es nach dem Vorbilde, welches ich dir gezeiget habe!"

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Belohnung. Kurz vor dem Schluſſe des abgewichenen Jahres hat der Prof. der Philoſ. Hr. *Diet. Tiedemann* eine Zulage von 200 Rthlr. nebſt dem Hofrathscharakter, letzterer aus eigner Bewegung, vom Landgrafen erhalten.

Kleine ökonom. Schr. *Wien*, bey Krauſs: *Oekonomiſcher Syſtemalentwurf*, mit eilf Tabellen, von *Matthias Johann Fiedler*, etc. 1786. 40 S. 4. (12 gr.) Dieſe kleine Schrift enthält manche zum Theil gegründete, zum Theil auch unerwieſene Sätze wider die Zergliederung groſser Domainenſtücke und herrſchaftlicher Mayereyen, wie auch, gegen deren Vertheilung an die Unterthanen. Der Verfaſſer kann immer ein erfahrner und brauchbarer Wirthſchaftsbeamter ſeyn, aber Bücher ſollte er andere Leute ſchreiben laſſen, die es beſſer verſtehen. Die ſeitenlangen Perioden, ſchwülſtigen Ausdrücke und Sprachfehler, werden hier bis zum Eckel widerholt. Wer Luſt hat, darf nur die erſte Seite leſen, ſo wird er davon überzeugt ſeyn.

Periodische Schriften. *Leipzig*, bey Jacobäer: D. *Poſſelts wiſſenſchaftliches Magazin für Aufklärung.* III Bandes 3 Stück. 1787. 231–334 S. (8 gr.) — Nicht ſo reichhaltig als die beiden nächſtvorhergehenden. Unter fünf mittelmäſsigen poëtiſchen Stücken iſt Hn. *Jellenz Parentation auf Clemens* XIV. mit Wärme geſchrieben, und die *Parodie auf den Marſch des Ferdinandiſchen Regiments* nicht übel angepaſst. — Hn. *von Zinks* hier geſchloſſene Abhandlung *über die Mittel* gegen den Kindermord, iſt das vorzüglichſte Stück dieſes Hefts, voll ſehr guter, nur meiſtens nicht neuer, und nicht immer leicht ausführbarer, Ideen. — Auſſerdem iſt noch merkwürdig eine aus dem Heilbronner Archiv gezogene *Nachricht von Götzens von Berlichingen Gefangenſchaft zu Heilbronn* mit Originalbriefen von ihm und Sickingen.

Verm. Anz. Das philoſophiſche Doctorat iſt in vor. Jahre zu *Mainz* keinem ertheilt worden; auch in der Zukunft wird ſich ſelten jemand darum beſtreben, theils weil dieſe akademiſche Stufe nach den neuen Statuten von Zeit der reſtaurirten Univerſität ſehr erſchwert worden, theils weil dieſelbe niemand zu ſeiner Verſorgung nothwendig iſt, wenn er nicht öffentl. Profeſſor bey der philoſoph. Facultät werden will. Ehedem wurden die *Doctores* oder *Magiſtri philoſophiae* Truppweiſe gemacht; waren aber auch deswegen in gar keinem Anſehen. Häufiger ſind noch die *Baccalaurei philoſophiae*, weil auch ſie berechtigt ſind, in andern Facultäten zu promoviren. Es iſt dieſe Vorſchrift einigermaſsen ein Zwang, daſs die Akademiſche Jugend mit deſto gröſſerem Eifer die Philoſophie ſtudire, und ſich hiemit zu höhern Wiſſenſchaften ordentlich vorbereite. Die Anzahl der in dieſem Winterſemeſtre auf der Univerſität zu Mainz ſtudirenden, beläuft ſich ungefähr auf 550. Darunter ſind ungefähr 100 Theologen, 130 Juriſten, 30 Mediciner, mit Ausſchluſs derjenigen, die nur chirurgiſche und anatomiſche Collegien frequentiren, und 290 Philoſophen. — *A. B. Mainz d. 12 Febr. 1788.*

Der König von Preuſsen hat ſämmtliche durch den Obriſten beym Generalſtabe, Grafen *von Schmettau*, ſeit einigen 20 Jahren verfertigte Karten, der Plankammer einverleiben, und gedachtem Obriſten dahingegen ein Geſchenk von 12000 Rthlr. auszahlen laſſen. *A. B. Berlin d. 11. Februar 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 29ten Februar 1788.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Jacobaeer: D. *Samuel Ferris über die Milch.* Eine Harveyiſche gekrönte Preisſchrift der königl. Geſellſchaft der Aerzte zu Edimburgh. Aus dem Engliſchen überſetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet v. *D. F. Ch. Michaelis*, Arzt am Joh. Hoſpital zu Leipzig. 1787. 178 S. 8. (12 gr.)

Dieſe auf viele genaue eigne Verſuche gegründete und mit vieler Beleſenheit ausgearbeitete Schrift verdiente allerdings die Ueberſetzung, die, wie man von Hn. M. ſchon gewohnt iſt, gut und fließend gerathen iſt. Nach einer Betrachtung des natürlichen Gebrauchs der Milch wird von der Natur und Eigenſchaften derſelben, ihrem Verhältniſſe zum Blute, beſonders der Butter zum Blutkuchen, des Käſes zum gerinnbaren faſrigen Theile des Bluts, und der Molken zum Blutwaſſer gehandelt, von dem unmittelbaren Urſprung oder Quelle der Milch viel wahres geſagt, und mit den Heilkräften der Milch und des Milchzuckers beſchloſſen.

Breslau, b. Korn: *Hrn. Clerks philoſophiſch praktiſches Werk über die Arzneykunſt*, v. D. *Joh. Herm. Pfingſten.* Drittes Bändch. 272 S. Viert. u. letzt. Bänd. 144 S. 1787. 8. (20 gr.)

Dieſe Bände enthalten wiederum viel nützliche Erfahrungen, und manche neue und ſchätzbare Gedanken, obgleich nicht zu leugnen iſt, daſs der Verf. zu viel Neigung zu hypothetiſchen Behauptungen hat. Die ſchätzbarſten Bemerkungen ſind die über die mediciniſchen Kräfte der Milch, über die Bäder, über die Pocken, über ein bösartiges Faulfieber, das bey Behandlung der Luſtſeuche erfolgte, über die Beobachtungen der ältern Aerzte über Luft, Gewäſſer und Oerter, über die menſchliche Anſteckung, und die Fortpflanzung der Thierkrankheiten.

PHILOSOPHIE.

Münster, b. Theiſſing: *Anweiſungen zum regelmäſsigen Studium der empiriſchen Pſychologie für die Candidaten der Philoſophie zu Münſter von Ferdinand Ueberwaſſer*, Prof. der emp. Pſychol. u. d. Logik. — *Erſte Abtheilung.* 1787. 268 S. 8. (16 gr.)

Nach der Einleitung handelt Hr. Ue. das äuſſere Empfindungsvermögen, die Wiedererweckung der Empfindungen, das Erinnerungsvermögen, das Dichtungsvermögen und das Mitgefühl ab. Den Paragraphen ſetzt er jedesmal die Titel *Erfahrung*, *Erklarung*, *Folgerung*, *Anmerkung*, *Aufgabe* vor. Gegen dieſe den Mathematikern abgeborgte Simplicität im Aeuſserlichen ſticht es ſehr ab, daſs er die Erfahrungen in einen redneriſchen, oft gar poetiſchen Stil einkleidet. z. B. S. 213.

„In dem Zuſtande reger Empfindniſſe, leidenſchaſtlicher Anwandlungen, geräth die Einbildungskraft in Bewegung, häufet, ohne abſichtliches Zuwirken der Seele, Bilder mit Bildern zuſammen, eröffnet bey glücklichen Erfolgen neue Ausſichten in zukünftige Freuden, und wenn fehlgeſchlagene Erwartungen die Seele niederſchlagen, oft ſchreckliche der Leiden, bildet in dem Dichter bey dem entzückenden Anblicke einer in einigen Theilen ſehr reizenden Gegend die öden Striche in Schattengänge, und blumichte Fluren, die ſtehenden Waſſer in ſchlängelnde Bäche um, ſchrecket den bangen Buben bey nächtlichem Geräuſche durch Geiſtererſcheinungen, reiſset den jungen Krieger, der nach Heldenruhme dürſtet, in das Schlachtfeld hinein; er rücket dann mit eingebildeten Schaaren gegen eingebildete Schaaren, drängt in die feindlichen Haufen, und kehret mit eingebildetem Siege und eingebildeter Ehre gekrönet, in die Arme ſeiner Freunde zurück; ſie treibet den geputzten Stutzer vom Spiegel auf die Gaſſe, oder in den Kreis ſeiner Bewunderer, heftet in ihrem Gaukelſpiele jedermanns Auge auf ihn und ſeinen Anzug.

Eine ſolche Ueppigkeit der Diction paſst ſich zu der Abſicht eines Lehrbuchs eben ſo wenig, als ein kleines Bacchanal zu einer Beobachtung auf der Sternwarte. Wir trauen Hn. Ue. zu, daſs er dieſer Unſchicklichkeit in der Folge abhelfen, und zugleich für gröſsere Genauigkeit in Begriffen und Eintheilungen ſorgen werde. Z. B. die Erklärung: Vorſtellungen, welche wir in der nämlichen Verbindung nie empfunden haben, heiſsen *Erdichtungen*; iſt falſch. Denn ſo müſste jedes neue Tonſtück, das ich höre, jede neue Compoſition eines Mahlers eine Erdichtung von mir ſeyn. Nicht auf die Neuheit der Verbindung

meiner Vorſtellungen, ſondern darauf kömmt es an, daſs ich die Verbindung ſelbſt geſliſſentlich anders gemacht habe, als ſie in meiner Empfindung geweſen war, um eine Reihe von Bildern der Phantaſie Erdichtung zu nennen. S. 231. liegt das unter e) angegebne Mittel die Dichtungskraft zu vervollkommnen, ſchon im vierten. Denn in Erfindung neuer Erdichtungen, Beſchreibungen, Fabeln liegt immer eine Veränderung einer ſchon da geweſnen Reihe zum Grunde, welche unter der vierten Numer empfohlen wird. Im übrigen zeigt Hr. Ue. eine gute Anlage zu glücklicher Bearbeitung dieſes Theils der Philoſophie und Bekanntſchaft mit unſern beſten pſychologiſchen Schriften.

OEKONOMIE.

Berlin, b. Himburg: *Preisſchrift, eine Beantwortung einer von der freyen öconomiſchen Geſellſchaft zu St. Petersburg aufgegebenen Frage, betreffend die Futterung und Pflege der milchenden Kühe, welche von derſelben das Acceſſit erhalten; herausgegeben und mit Anmerkungen vermehrt von dem Verf. derſelben, C. G. Schmundt*, Prediger zu Werder bey Ruppin. 1787. S. 112. (6 gr.)

Es wäre Schade, wenn ſich irgend ein Freund der Landwirthſchaft durch die fehlerhafte Rechtſchreibung und Wortfügung abſchrecken lieſse, das Büchlein zu leſen. Sobald man ſich nur einmal durch den Schwulſt *des Vorberichts* und *der Vorerinnerung* durchgearbeitet hat, ſtöſst man überall auf nützliche, und oft auf neue Bemerkungen.

Im Vorbericht wird angezeigt, was ihn bewogen, diſs Tractätgen *in der originellen* deutſchen Sprache herauszugeben; die Vorerinnerung aber hebt alſo an: „*Unter keiner Gegend* „*der Welt, wo die herrlichſten Auen prangen,* „*und die dickſten Heerden milchreicher Kühe im* „*tiefſten Graſe unter einem holden Himmel weyden etc. — Wenn die gütige Sonne und der* „*trauſiende Himmel dem Erdreich huldigen etc.* „ — *die ihm angemeſſene Pflanzen mit Seegen* „*umfaſſen etc. — wenn die kraftlos ſcheinende* „*doch biegſame Erde etc.*" — in dieſem Tone ſtolpert der Verf. ein paar Blätter fort, dann aber beginnt man zu merken, daſs ihm dieſer Gang nicht natürlich iſt, und daſs er bey dieſem, vielleicht erſtem, Verſuche, etwas drucken zu laſſen, geglaubt habe, man dürfe nicht im ſimpeln Kleide vor dem Publico erſcheinen, denn weiterhin wird die Schreibart natürlicher.

Der Stoff zur Abhandlung ſelbſt liegt in folgendem Thema:

„*Welche Arten der Fütterung der Kühe* (ſoll „*Futterkräuter* heiſsen) *im Sommer ſowohl als im* „*Winter, und welche Behandlung und Pflege der*„*ſelben überhaupt, ſind in Ruſslands Gegenden vom* „*56ſten bis zum 60ſten mit eingeſchloſſenen Grade* „*am dienlichſten, um zu bemerken, daſs derſelben* „*Kühe mehrere und fettere Milch, als in denſelben* „*gewöhnlich iſt, geben mögen; ohne daſs ſolche* „*Fütterungsarten und Milchvermehrende Mittel* „*die Koſten eben ſo groſs, geſchweige etwan noch* „*gröſser machen ſollten, als der Gewinn davon* „*wäre?*

Die Abhandlung ſelbſt zerfällt in 4 Theile: 1) wird gelehrt, wie man die Kuhkälber erziehen müſſe? 2) Wie man die Milchkühe nahe bey den Städten, und entfernt von denſelben behandeln müſſe? Der Verf. macht hier mit Recht einen Unterſchied: denn nahe bey den Städten geht die Abſicht auf den Verkauf der fetten Milch, in der Ferne aber auf Butter und Käſe. 3) Werden die aus dieſer Behandlung entſtehende Vortheile berechnet; und 4) wird die Anwendung der vorgeſchlagenen Mittel umſtändlich angezeigt. Die beſten Eigenſchaften eines aufzuziehenden Kuhkalbs ſind: mäſsig ſtarke und wohlgeordnete Knochen, und ein groſses dickes Maul. Kälber, die mit 8 Zähnen jung werden, ſind beſſer als die, welche nur 6 mit auf die Welt bringen; dieſe Bemerkung iſt artig und phyſiſch richtig, denn die 8 Zähne zeigen an, daſs ein ſtarker Wachsthumstrieb im jungen Thier iſt. Die beſten Farben ſind dunkelroth und rothſchimmlich, die ſchwarzen, blauen und bunten Kühe ſind dem Ungeziefer (Schnacken, Fliegen u. d. gl.) vorzüglich ausgeſetzt, und auch nicht ſo einträglich. Erſtlinge ſollen nicht angezogen werden, denn ſie gelangen nie zur gehörigen Stärke; vom dritten bis zum achten *mit eingeſchloſſenem* Kalb, ſollen die beſten Zuchtkälber. Der Hr. Vf. behauptet, die Kälte ſtärke die Kälber, und daher ſeyn diejenigen die beſten, welche zwiſchen Martini und Lichtmeſſe geboren werden. Dieſer Satz iſt weder in der Natur, noch in der Erfahrung gegründet; denn erſtere erzeugt faſt alle ihre Producte im Frühjahr, alle Thiere, die jährlich nur einmal gebären, bringen im Frühjahr ihre Jungen, wo die Erde gerade die Nahrung hervorbringt, die einem ſo zarten Körper am zuträglichſten iſt, und wo die milde Witterung ihren Wachsthum befördert; und die letztere hat bis dahin allenthalben bewieſen, daſs die Frühlingskälber am beſten gedeihen, doch iſt das Rindvieh gegen die Kälte am wenigſten empfindlich.

Das Tränken der Kälber wird mit Recht verworfen, das Saugen bekommt ihnen beſſer. Die Bemerkung, daſs auch dadurch die Milchgänge beſſer geöffnet werden, als durch das Melken, und alſo die Kühe hernach mehr Milch gäben, iſt ſchön und richtig; nur müſſen die Kälber länger ſaugen als acht Tage. Das Verhalten bey dem Anziehen derſelben, beſchreibt der Verf. vortreflich. Sehr wichtig iſt auch die Regel, daſs man die junge Kuh erſt gegen das Ende des dritten Jahrs zum Ochſen bringen ſoll.

Nun

Digitized by Google

Nun folgt die Behandlung der Milchkühe in der Nähe einer Stadt; überhaupt wird der Stallfütterung mit Recht der Vorzug gegeben; alles, was hier geſagt wird, iſt wichtig, und verdient geleſen und befolgt zu werden. Unter den Futterkräutern, welche der Vf. hier vorſchlägt, giebt er dem *Kalberkropf*, oder wilden Kerbel *(Chaerophyllum Silveſtre)* den Vorzug. Die Erfahrungen, welche der Vf. hier vorträgt, ſind unſchätzbar, und Rec. dankt dem Vf. im Namen des landwirthſchaftlichen Publikums für alles das belehrende, was hier vorkommt: dies Futterkraut wird zu Ende Aprils vollkommen brauchbar, und kann im Sommer ſechsmal geſchnitten werden, es kann Hitze und Kälte vertragen, und kommt in jedem Erdreich fort; dann empfiehlt er noch die Cichorienblätter und die Schaafgarbe *(Achillea Millefolium)* ſehr; wir übergehen die übrigen Pflanzen, welche zu eben dieſem Zwecke anempfolen werden. Die Brennneſſel erhält auch ihr verdientes Lob; nur muſs ſie getrocknet verfüttert werden, weil ſie das Vieh friſch nicht gern friſt, vorzüglich wenn ſie ſchon etwas ſtark geworden iſt.

Nun folgt die Behandlung der Kühe auf dem Lande; hier kommt zwar eben nichts neues vor, aber alles iſt richtig, ſchön und belehrend. Die Berechnung des Nutzens, welche der Vf. hier mittheilt, kann nur im allgemeinen die Vortheile ſeiner Methode zeigen. Rec. geſteht gern, daſs ihm ſonſt alle Berechnungen von der Art verdächtig ſind: denn 1) ſind ſie immer nur local, und 2) giebt es gar zu viele Zufälle, die bald den Aufwand, bald den Betrag vermehren oder vermindern. Darauf geht nun noch der H. Vf. die Hinderniſſe der Viehzucht durch, beklagt die Zerſplitterung der Grundſtücke, und die Folgen der Leibeigenſchaft, und empfiehlt noch einige Verbeſſerungsmittel der ſchlechten Erdarten; endlich giebt er eine umſtändliche Beſchreibung des *Kalberkropfs* und anderer vorgeſchlagenen Futterkräuter, und ſchlieſst nun mit einer ſchwülſtigen Declamation, die dem Vorbericht und der Vorerinnerung nichts nachgiebt. Das Publikum wird dem Hn. Vf. gewiſs dankbar ſeyn, wenn er fortfährt, ſeine gemeinnützigen Erfahrungen bekannt zu machen. Nur erſuchen wir ihn, ſich für ſeinen Vortrag kein Galakleid aus Lohenſteins oder Hofmannswaldaus Garderobe zu borgen, welches ſich eben ſo wenig für ſolche Materien, als überhaupt für den Geſchmack unſrer Zeiten paſst.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stockholm, bey Carlbohm: *Weſtergöthlands Hiſtoria och Beſkrifning.* Förra Delen. 267 S. in 8.

Abermal eine ſehr gute und ausführliche Beſchreibung einer ſchwediſchen Provinz, die wir dem Hn. Prof. Tidgren zu danken haben. Hier nur noch eigentlich der hiſtoriſche Theil, worin nicht nur manches für die ſchwediſche politiſche, Kirchen- und Litterargeſchichte Merkwürdiges vorkommt, ſondern auch manche gute genealogiſche und biographiſche Nachricht, manches, was zur Erläuterung alter Geſetze, Sitten und Gewohnheiten dienen kann. Der Hr. V. handelt 1. von dem Namen und Wapen Weſtgothlands, wo Rec. doch ſeiner Meynung nicht beypflichten kann, daſs man nämlich gar keinen Grund zu zweifeln habe, daſs die Gothen, die das römiſche Reich überwunden, aus Schweden gekommen ſeyn. 2. Von Weſtgothlands ehemaligen Gränzen, und was ſonſt dazu gehört. 3. Von den älteſten Einwohnern Weſtgothlands, ihrer Regierungsart, ihren Sitten, ihrer Nahrungsart, ihren Kenntniſſen und ihrer Religion, der Vermögenheit des Volks und der Beſchaffenheit des Landes. 4. Vom alten Weſtgothiſchen Geſetz, deſſen Innhalt, Veränderungen und Statuten. Wer einen Weſtgothen todt ſchlug, wurde für vogelfrey erklärt, Mord an andern Perſonen wurde mit Geld beſtraft, für einen Schweden 13 Mark, für einen Dänen und Norweger 8 Mark, für einen Engländer und andere Ausländer noch weniger, doch war dieſer Ausländer ein Prieſter, ſo ward es eben ſo beſtraft, als wenn er ein geborner Weſtgothe geweſen. Wer ſeine Braut beſchlief, bezahlte nichts, wenn ſie eine Wittwe war; war ſie aber noch Jungfrau, ſo muſste er ihrem Vater 6 Mark bezahlen. Gewöhnlich ward kein Verbrechen mit dem Tode beſtraft, auſser Diebſtal. Wer etwas, was über ein halb Mark an Werth betrug, ſtahl, ward aufgehängt; es ſey dann, daſs ihn ein Prieſter ergriffen hatte, dann konnte er mit Geld oder Ruthenſtrafe davon kommen. Doch wurden keine Weiber wegen Diebſtal am Leben geſtraft. 5. Von Weſtgothlands Königen. Forniother ſollte doch billig nie in einer hiſtoriſchen Schrift mehr als eine wirkliche Perſon vorkommen. Ueberhaupt iſt in dieſem ganzen Kapitel, ſo wie in der ganzen ſchwediſchen Geſchichte vor der chriſtl. Epoche noch vieles nicht hiſtoriſch gewiſs. 6. Von den ehemaligen Jarls in Weſtgothland, der nächſten Würde nach dem Könige. Auch hier iſt noch manches, wegen der Beſchaffenheit der Quellen, unſicher. 7. Von den ehemaligen Lagmän in Weſtgothland, welche ehedeſſen bey öffentlichen Verſammlungen die Sprecher, die Wortführer, die Häupter des Volks und die vornehmſten im Lande waren. Hier wird gewiſſermaſsen das erſetzt, was in v. *Stjernemans Hofdingaminne*, wovon der zweyte Theil nicht gedruckt iſt, fehlt; auch wird verſchiedenes in Prof. *Rabenius* Abh. *de antiquis Weſtgothiae Legiferis* verbeſſert. Der erſte dieſer ſo genannten Lagmän iſt der bekannte *Lumb* oder *Lumber*, der den Anfang gemacht, die Weſtgothiſchen Geſetze zu ſammeln. Alle ſeit ihm dort geweſe-ne

TAYLOR INST. OXFORD
Digitized by Google

ne Lagmän bis auf jetzige Zeit, ſo wie alle mit dieſer Lagmanſchaft geſchehene Veränderungen, ſind nach der Reihe angeführt. 8. Von merkwürdigen Odalsmän oder eigenthümlichen Beſitzern von Hof und Gut in Weſtgothland, worunter es damals oft ſehr angeſehene und vielgeltende Leute gab. 9. Vom Urſprung des Chriſtenthums daſelbſt und von dortigen Biſchöffen. Die Geſchichte der letztern iſt beſonders ſorgfältig ausgearbeitet, und ſind viele Fehler, welche die Verf. anderer Biſchofschroniken begangen, und wovon auch Rhyzelius nicht frey iſt, verbeſſert worden. Der erſte Biſchof in Suara war ein bremiſcher Lehrer, mit Namen Thurgoth, der im J. 1013 dazu verordnet ward. In der Mitte des XI Sec. war ſogar ein Erzbiſchof daſelbſt. Hr. Prof. Tidgrén hat Gelegenheit gehabt, bey der Geſchichte der dortigen katholiſchen Biſchöffe eine Menge päbſtliche ungedruckte Briefe zu nützen, die ihm der Königl. Ceremonienmeiſter Hr. v. Fredenheim mitgetheilt hat. 10. Von den Königl. Landshauptleuten in Weſtgothland, in Gotheburgs- und Bohus-Lehn. Auch hier iſt wieder das erſetzt, was bey Stjerneman fehlt, und man findet hier eine Menge wichtiger Familiennachrichten. 11. Weſtgothlands Schickſale in Kriegs- und Friedenszeiten, ſeit deſſen Vereinigung mit dem ſchwediſchen Reich. Die Kriege zwiſchen den Schwediſchen und den Norwegiſchen und Däniſchen Königen, die Unruhen zwiſchen den Erichſchen und Swerkerſchen Familien, die innerlichen Kriege unter den Falkungern, wovon Weſtgothland ſo oft der Schauplatz ward, und die übrigen Veränderungen, Theilungen, Verheerungen und Kriege, die Weſtgothland betroffen, auch die neueſte Unruhe daſelbſt, die 1766 ein gewiſſer Hofman dort ſtiftete, ſind hier nach der Reihe erzählt. Den zweyten geographiſchen Theil dieſer Beſchreibung haben wir noch zu gewarten.

Frankfurt a. Mayn, bey Eichenberg: *Allgemein nützliches Wochenblatt, beſonders zur Erhaltung der unſchätzbaren Geſundheit und Heiterkeit des Gemüths*, zum Beſten der Hausarmen, die zum Betteln zu ſchamhaft ſind; für Vornehme und Reiche. 130 S. 8. 1787.

Poetiſch proſaiſcher Anhang zum allgemeinnützlichen Wochenblatt. 112 S. 8. (beydes 16 gr.)

Dieſes Blatt iſt zum Beſten der Armen geſchrieben, und dieſs iſt genug. Wer verlangt, daſs es auch zum Beſten der Wiſſenſchaften da ſeyn ſoll, der verlangt zu viel, und wird ſich denn auch getäuſcht finden. Wir wünſchen von Herzen, daſs dieſe wenigen Bogen recht viele *mitleidige* Käufer finden mögen, glauben aber, daſs es an eben ſo viel Zeilen genug geweſen ſeyn würde, um zu beweiſen, daſs der Verf. und ſeine Arme — Beyträge brauchen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugungen. Die königl. *Academie der Künſte und mechaniſchen Wiſſenſchafften zu Berlin* hat in ihren Verſammlungen am 9. Jan. d. J. den Etatsminiſter Hn. Grafen *von Hoym*; am 12. den königl. Däniſchen erſten Hofmahler und Profeſſor der daſigen Academie der Künſte, Hn. *Abilgaard*, und den Hn. Hofrath *Meuſel* zu Erlangen; am 19. die Frau Gräfin *von Narbot*, und den kurfürſtl. ſächſ. Kammerhern, Hn. Baron *von Reichnitz*, zu ihren Ehrenmitgliedern aufgenommen. Desgleichen ward am 26. in der Conferenz dieſer Academie der königl. Gallerieinſpector, Hr. *Puhlmann*, zum Rector beſagter Academie in der Stelle des verſtorbenen kön. Bildhauers, Hn. *Taſſaert*, und der Bildhauer, Hr. *Schadow*, zum Mitgliede ernannt. *A. B. Berlin, den 12 Febr. 1788.*

Todesfälle. Den 21 Jan. d. J. ſtarb zu Berlin am Schlage im 60 Jahre ſeines Alters, der berühmte königl. Bildhauer, Herr *Johann Peter Anton Taſſaert*, Rector der daſigen königl. Akademie der Künſte, und Mitglied der Academie zu Paris. Er war zu Antwerpen geboren, hatte in Paris und London mit vielem Beyfall gearbeitet, und wurde vor 13 Jahren mit einem anſehnlichen Gehalt von dem hochſel. Könige nach Berlin berufen, für welchen er verſchiedene Arbeiten zu Sansſouci, und die Bildſäulen der beiden Generale *Seydlitz* und *Keith* auf dem Wilhelmsplatze verfertigte. Er war einer der erſten Bildhauer unſrer Zeit. Desgleichen ſtarb den 27. deſſelb. Mon. zu Berlin an einer Entkräftung, Hr. *Jacob Friedrich Roloff*, erſter evangel. lutheriſcher Prediger bey der Jeruſalems- und neuen Kirche, im 67 Jahre ſeines Alters, ein Mann von ſeltnen litterariſchen Kenntniſſen. *A. B. Berlin, den 12. Febr. 1788.*

Vermischte Anzeigen. Die Erlaubniſs, Gottesdienſt zu halten, iſt den Katholiken in Marburg ertheilt, jedoch ſo, daſs ſie der öffentlichen Proceſſionen ſich enthalten, und die jura ſtolae der proteſtantiſchen Prediger nicht ſchmälern. Der oberſte Saal des hieſigen Rathhauſes iſt zum Betſaale ihnen eingeräumt. *A. B. Marburg, den 16. Febr. 1788.*

Es iſt ſeit einiger Zeit auf dem Göttingiſchen Gymnaſium gewöhnlich, für die Studirenden Preiſe zu ertheilen. So wurde bey der vorjährigen Feyer des academiſchen Jubileums den Gymnaſiaſten aufgegeben, eine kurze Geſchichte des Alexandriniſchen Muſeums zu liefern. Der Preis war 4 Ducaten, und 2 Acceſſit, jedes zu 1 Ducaten. Die acad. Jubileumsfeyerlichkeit und zugleich dieſe Preisfrage kündigte ſeinem Gymnaſium Hr. Prof. *Eyring* an, in einem Progr. *Literarum Studioſum in Gymnaſio Publ. Gott. Juventutem ut almae parentis Acad. Georg. Aug. Sacra Semiſaecularia — concelebrent, adhortantur Director et Magiſtri reliqui.* Göttingen 1787. 1 1/2 Bog. 4. Er handelt darinn kürzlich von der Geſchichte und dem Nutzen der Academien. *A. B. Göttingen den 16. Febr. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 29ten Februar 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Weidmanns E. u. Reich: *Joh. Hunters Abhandlung über die veneriſche Krankheit.* Aus dem Engliſchen. Mit drey Kupfertafeln. 1787. 2 Alph. 1 B. (2 Rthlr.)

Dieſe Ueberſetzung verdient in aller Rückſicht empfohlen zu werden. Sie iſt mit vielem Fleiſs abgefaſst und verſchaft deutſchen Gelehrten Gelegenheit, ſich dieſes wichtige Werk (ſ. A. L. Z. 1788. N. 20*a*.) um etwas weniger, als den dritten Theil des Preiſes, für den das Original verkauft wird, anſchaffen zu können. Kupfertafeln ſind bey der Ueberſetzung nur drey, da deren bey dem Original ſieben ſind. Sie enthalten Abbildungen von Verengerungen der Harnröhre, von Inſtrumenten, um Aetzmittel in die Harnröhre zu bringen, von einer auſserordentlichen Ausdehnung der Niere und des Harnleiters und von einer widernatürlichen Vergröſserung des klappenähnlichen Theils der Harnblaſe. Einige kleine Anmerkungen hat der Ueberſ. beygefügt. Wir hätten gewünſcht, daſs dieſer ſachkundige Mann die paradoxen Sätze des Hunter erläutert, berichtigt, und dadurch den Gebrauch des Buches für junge Aerzte noch nützlicher gemacht haben möchte.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Zittau und Leipzig, bey Schöps: *Des engliſchen Schiffkapitains Brokuell's Reiſen nach der neuentdeckten Inſel St. Andreas. Eine Seefahrer Geſchichte neuerer Zeiten. Jetzt zum erſtenmale aus deſſen eignen Handſchriften vollſtandig überſetzt und herausgegeben.* 1788. 126 S. 8. (7 gr.)

Unerachtet des viel verſprechenden Titels nichts mehr als ein elender Roman, worinnen mehrmalen die handgreiflichſten Unwahrſcheinlichkeiten vorkommen. Unſer Seefahrer reiſte, wie hier erzählt wird, im J. 1780 aus *Plymouth* ab, nahm ſeinen Weg nach *Madera*, ferner ums Vorgeburge der guten Hofnung nach Oſtindien, wo er ſeine neue St. Andreas Inſel auffindet, auch nebenbey eine kleine Excurſion nach *Taiti* macht. Die eingeſchalteten Nachrichten von erlittnem Sturm, von Liebesgeſchichten thun hier auch nicht die Wirkung, wie ſonſt bey manchen andern Seereiſen. Die Einwohner der neuen Inſel beliebt der Verf., weit beſſer, weiſer und glücklicher, als alle andre Erdbewohner zu ſchildern. Die Inſel, welcher er einen Umfang von etwa 390 Engl. Meilen ſchenkt, ſoll 17547 Seelen, 7 Städte und Flecken, 50 Dörfer, auch 4 Feſtungen enthalten; welche ſämtlich unter einem ſehr vortreflichen Regenten ſtehn. Als höchſte Landeskollegia, nennt er ein Parlament, einen Landrath, einen hohen Juſtitzrath ein Oekonomie- und Handelscollegium, ein Oberſittenrichtercollegium, einen Policeyrath und auſser einem pädagogiſchen Collegio, noch ein beſondres Oberſchulcollegium, ein Sanitätscollegium, und ein Conſiſtorium. Das Finanzcollegium, der Kriegsrath, der geheime Rath des Pallaſtes ſollen unmittelbar vom Fürſten abhängen. Das Militäre gibt er auf 500 Mann an. Als Schöpfer der gegenwärtigen Staatsverfaſſung nennt er einen Deutſchen Friedrich Auguſt von Weſterwald. Erfindung und Ausführung ſind viel zu ſchlecht, als daſs wir nicht Bedenken finden ſollten, unſre Leſer mit einem ausführlichern Auszuge mehr Langeweile zu ſchaffen.

LITERARGESCHICHTE.

Oxfort, aus der Clarendoniſchen Preſſe: *Bibliothecae Bodlejanae codicum manuſcriptorum orientalium videlicet hebraicorum, chaldaicorum, ſyriacorum, aethiopicorum, arabicorum perſicorum, turcicorum, copticorumque catalogus juſſu curatorum* preli academici a *Joanne Uri* confectus. Pars prima. 1787. fol. S. 98. 327. auſser Regiſter (1 Pf. St. 10. Sh.)

Wenn man in der Vorrede lieſt, daſs Herr Uri, ein geborner Ungar, aus Leiden nach England berufen iſt, um ein Verzeichniſs der orientaliſchen MSS. auf der Bodlejaniſchen Bibliothek zu verfertigen, daſs er ein jährliches Gehalt, vermuthlich kein ſehr geringes, von den Curatoren der Akademiſchen oder Clarendoniſchen Druckerey bis zu Endigung der übernommenen Arbeit erhalten hat, und daſs ihn alſo dieſe in Anſehung der Zeit, die

die er ganz dem Werke widmen konnte, nicht eingeſchränkt haben; ſo iſt man zu groſsen Hoffnungen, durch dieſen Catalogus die Kenntniſſe der orientaliſchen Literatur unter den Europäern ſehr erweitert zu ſehn, berechtiget. Allein bey einer genauern Anſicht findet man ſich in ſeiner Erwartung ſehr getäuſcht. Der Catalogus hat die äuſsere Einrichtung des Caſiriſchen, d. i. die Titel der Bücher, Namen der Verf., bisweilen auch das Datum der Handſchriften, und die Namen der Abſchreiber, u. ſ. ſind mit den Worten des Originals in dem Texte untergeordneten Zeilen angegeben, und der Text enthält die Ueberſetzung davon, und nähere Beſchreibung des Inhalts der MSS. Der Geiſt des Caſiri hat ſich aber dem H. Uri nicht mitgetheilt. Wir wollen ihm zwar Sprachkenntniſſe nicht abſtreiten, aber er ſcheinet doch bey der Schale der Bücher ſtehen geblieben, und in den Kern nicht gedrungen zu ſeyn. Wer einen brauchbaren Catalog von MSS. verfertiget, ſollte nicht bloſs den Inhalt derſelben ausführlich anzeigen, alſo die MS. ſorgfältig durchgeleſen haben, ſondern auch, was aus ihnen ſchon von andern bekannt gemacht iſt, anführen. Von allem dieſen findet man bey Uri nicht das mindeſte. Er beſchreibt manchmal ſchon längſt edirte MSS. mit einer unausſtehlichen Weitſchweifigkeit, und bey andern, aus denen man gerne Excerpte erhalten hätte, iſt er unverzeihlich kurz. Wozu war es nöthig, den Inhalt des Buches Coſri (ſ. No. CCCXXXVIII S. 61.) umſtändlich anzuzeigen, und ihn bald nachher mit etwas veränderten Worten (No. CCCXLIII S. 63.) zu wiederholen, und von ſo vielen andern z. E. ins hebräiſche überſetzten griechiſchen Mathematikern (ſ. No. CCCCXXXI. u. ſ. S. 84) den jüdiſchen Lexikographen und Grammatikern (No. CCCCLVII. u. ſ.) den arabiſchen Hiſtorikern (No. DCXLVII. S. 148 u. ſ.) nichts anders als ihre Exiſtenz auf der Bodlejaniſchen Bibliothek, die man gröſstentheils ohnehin ſchon wuſste, anzuzeigen? Die Bücher ſind zwar nach gewiſſen Rubriken geordnet und insbeſondere die arabiſchen, die von Unchriſten geſchrieben ſind (denn der Verf. unterſcheidet arabiſche von Chriſten geſchriebene Codices von ſolchen, deren Urheber keine Chriſten waren) auf folgende Weiſe: 1) Alkoran und ſeine Commentatores No. 1—83. 2) theologiſche und Ritualbücher No. 84—185. 3) bürgerliches und kanoniſches Recht No. 186—286. 4) moraliſche und politiſche Bücher No. 287—352. 5) philologiſche und vermiſchten Inhalts (dieſe Rubrik: miſcellanei, hätte ganz wegbleiben, und unter beſtimmte Fächer vertheilt werden ſollen) No. 353—434. 6) philoſophiſche No. 435—522. 7) medieiniſche No. 523—646. 8) hiſtoriſche 647 870. 9) mathematiſche und geographiſche (letztere hätten doch wohl den hiſtoriſchen angehängt, nicht unter die mathematiſchen gemiſcht ſeyn ſollen) 871—1047. 10) Lexikographen und Grammatiker 1048—1193. 11) Poeten 1194—1299. Allein die Codices worinn daſſelbe Werk enthalten iſt, ſtehen nicht alle beyſammen, ſondern werden oft durch andere unterbrochen. Das Regiſter der Schriftſteller am Ende ſoll das Verſehen wieder gut machen. Indeſſen iſt es doch unangenehm, daſs in dem Catalogus ſelbſt die Codices zerſtreut ſind. Was H. Uri geleiſtet hat, hätte er unſtreitig weit beſſer leiſten können. Aber er hat auch lange nicht alles geleiſtet, was er hätte leiſten können. Selbſt die Curatores in der vorangeſetzten Vorrede geſtehen, daſs viele Manuſcripte ausgelaſſen ſind, und verſprechen ſie in dem 2ten Theile nachzuholen, der noch verſchiedene andere MSS., an deren Auslaſſung das Verſehen des Hn. Uri nicht Schuld war, enthalten wird. Bey der Vergleichung der vortreflichen Köhleriſchen Nachrichten von Arabiſchen Geſchichtſchreibern im Repert. f. bibl. u. morgenl. Litteratur Th. I. u. ſ. mit Uris Verzeichniſſe, ſind uns folgende Irrthümer des letztern aufgefallen. S. 151. No. DCLX. iſt der Name des Schriftſtellers arabiſch und lateiniſch ſehr falſch angegeben, und ſtatt الشافعي Alſoiuſi, السيوطي Alſoiuti zu leſen. Selbſt im Regiſter zu den arabiſchen MSS. ſchreibt ihn H. Uri Alſoiuthi. Der Fehler iſt bey dem Namen eines bekannten arabiſchen Schriftſtellers etwas ſonderbar, und erweckt kein ſonderliches Zutrauen zu den litterariſchen Kenntniſſen des H. Uri. Ibn Aſchehna Alhaneſi, deſſen Werk wenigſtens zweymal in der Bodlejaniſchen Bibliothek befindlich iſt, (Repert. II. S. 65) iſt ganz ausgelaſſen, wenigſtens ſteht dieſer Name nirgends in dem angehängten Regiſter zu den Arabiſchen MSS. Die Grundſätze, wornach daſſelbe abgefaſst iſt, ſcheinen ſehr ſchwankend zu ſeyn. Er unterſcheidet unter Ben und Ibn, und führt den erſten Namen in B, den andern in I. auf, da doch beide im Grunde einerley ſind. Von Ibn Chalekhans Biographien merkwürdiger Männer führt Uri den 3ten Theil an, No. 690 S. 155, auch S. 156 No. 692, und den 2ten Theil No. 695. Eine ſchöne Ordnung! Andere Exemplare von dieſem Werke kommen nicht vor, da doch nach Köhler (Repert. III. 271) es ſehr wahrſcheinlich iſt, daſs noch weit mehrere vorhanden ſind. Wenn man noch mehr Auslaſſungsſünden des Uri wiſſen will, ſo vergleiche man Repert. Th. III. S. 271 Ende. Der Titel von dem Eb. S. 274 angeführten Werke iſt von Uri übergangen, auch kömmt dieſer in dem Namen des Autor Aldſchannabi nicht ganz mit Pocock ſpecim. hiſtor. Arab. S. 363 überein. Wie viel mehr werden nicht noch die zu erinnern finden, die an der Quelle ſelbſt ſchöpfen können?

Digitized by Google

vom

Februar 1788.

Anm. die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abel de jure imp. trib. circa nunt. 45, 487
Abentheuer, die, der ſechs Prinz. v. Bab.; a. d. E. 29b, 313
Abriſs d. Kirchengeſch.; a. d. F. IV Th. 41a, 436
Acta ſanctor.; Octobr. Tom V. 33, 353
Adelung Ergänzung z. Jöchers gel. Lex. II Th. 40, 425
Ahorner Briefe a. Carolinchen 37, 397
— Geſch. Jeſu — —
Anekdoten v. Friedr. II. 7—9 Samml. 41a, 436
Anleitung z. Prüfung d. Weine 41a, 438
Antihypochondriakus. 7 port. 41a, 435
— — 2 port n. A. 41a, 438
Antwort auf d. Beleucht. d. Speier. Schreibens 45, 488
Antwortſchreiben, d. Biſch. z. Speier an Mainz 45, 488
Arten, alle, d. neueſt. Scherzſpiele 41a, 438
Aus d. Papier. e. Leſegeſellſch. I B. 47b, 509
Auswahl kl. Reiſebeſchreib. 7 Th. 41a, 436

B.

Bach üb. d. Codowaer Geſundheitsbrunn 43, 463
Becker 7 Faſtenpredigten 51, 550
Beckmann Samml. auserleſ. Landesgeſ. 6 Th. 48, 516
Beleuchtung d. Antwortſchr. v. Speier an Mainz 45, 488
Bellermann Abbild. z. d. Holzarten; I Lief. 44b, 475
Bergmanns Grundr. d. Mineralreichs. A. d. L. 42, 453
Beſchäftigungen, ang. in d. Einſ. 5 Th. 41a, 435
Betbruder, der.; Luſtſp. 38a, 403
Beyträge zur Finanzgel. in d. pr. St. I. II Jahrg. 31, 331
Bibliothek f. Jüngl. u. Mädch. I. II B. 36, 390
Biſtorius Kronik der Heiligen 29a, 311
Bluhme Rechenb. f. deutſche Schulen 41a, 437
Betrachtungen üb. d. Sonn- u. Feſt. Evang. u. Epiſt. A. d. F. 1. 2. B. 51, 549
— — — 3 B. 41a, 436
Beyer Handb. f. Kinder üb. d. Kat. Luth. 2 Bd. 41a, 438
v. Boſtell Beytr. z. kammergerichtl. Lit. 3 Th. 2 St. 51, 545
Bran- u. Brandeweinurbar, verbeſſerter 46, 490
le Bret Geſch. v. Italien IX Th. 35a, 369
Breueri elem. jur. publ. Wirtemb. 45, 481
Briefe e. Hottentotten, a. d. Fr. I Pack 29b, 316
— üb. Herrnhut 47b, 508
— z. Bild. d. Landpredigers 2 B. 44b, 474
Brokwell's Reiſen nach d. neuentd. Inſel St. Andreas 52b, 562
Brüder, die, a. d. E. I. II Th. 51, 548
Bucquet ſur les Moyens de perf. les moulins 28, 297
Büſching Magaz. f. d. Hiſt. 21 Th. 50b, 542

C.

Camper v. d. Krankh. d. Menſch. u. Thier. eig. ſind 41b, 441
Cancrin Geſch. d. Bergwerke in Hanau-Munzenberg 47b, 505
Cicero Brutus, a. d. L. v. Woller 30, 321
— Redner — — — —
Clerks Werk üb. d. Arzneykunſt. 3. 4 Bdch. 52a, 553
Cotta Gewiſsheit d. Apoliniſmus 44b, 473

D.

v. Dalberg Gedanken v. Beſtimm. d. moral. Werths 41a, 437
Darſtellung d. beid. Hauptparth. in Holland 48, 517
Declaration d. Erbſtatthalt. 48, 517
Diſcours de M. le Comte de la T*** 29b, 316
Ditmar Nachr. v. Zuſtande Canaans 41b, 443
Dramen z. Belehr. jung. Frauenz. 1. 2 Th. 37, 398

E.

Eduard Montroſe, Trauerſp. 41a, 437
v. Einem Faſtenpredigten 38b, 416
Empfindſame, der, 3 Th. 41a, 438
Encyclopadie, deutſche, IX — XII B. 29a, 305
Eraſmi Rot. colloquia famil. 35b, 384
Eremitae, Dan. panegyrici 35a, 372
Erholungsſtunden d. Mannes v. Gefühl. 2 Jahrg. 2 Bd. I Th. 41a, 437
Erneſti Anweiſung zur Glückſeligkeit 29b, 318
Ernſt Selmann 32b, 348
Erzählungen, moral., f. alle Stände 35a, 376
Eugenius; a. d. E. 1. 2 Th. 34, 363
Exemples, les trois, de l'importance des choix 29b, 317

F

Familiengelübde, das 35b, 384
Fata et res J. C. graece 44a, 467
Ferber v. Anquicken d. Erze in Ungarn 42, 449
Ferris üb. d. Milch., a. d. E. 52a, 553
Fiedler Aufklär. dunkl. Schriftſt. 2 St. 43, 457
— ökonom. Syſtemalentwurf 51, 551
Franz und Louiſe, Luſtſp. 35b, 384
Freuden a. d. Religion. 4 B. 41a, 435
Friedrich, als teutſch. Mann u. Gelehrter 34, 363
— der Groſse im Reiche d. Schatten 38a, 404

G.

Gatterer Verzeichn. d. Schriftſt. üb. d. Bergw. 35b, 380
Gedanken, meine liturgiſch. 35b, 377
Geisler Archiv weibl. Hauptkenntn. 9. 10 St. 41a, 435
— Skizzen a. d. Karakter Joſephs II. 8 Samml. 41a, 437
Gerhard üb. d. Uebergang e. Stein-Art in d. andre 50b, 540
Geſchichten, die älteſten, der Bibel II Th. 29b, 317
Geſchichte d. Verſamml. d. Vornehmſt. d. Reichs 51, 546
Geſetz, allgem., üb. Verbrechen 45, 485
Geſetzbuch, d. römiſche, m. Anmerk. 37, 393
Geſpräch im R. d. T. zw. Mar. Ther. u. Fr. II. 2-5 St. 41a, 436
Göze Monatsſchr. f. all. Leſer. 1 Jahrg. 1-5 St. 38a, 405
— nützliches Allerley. 5 Bdch. 41a, 437
Gratianus Grundlehren d. Religion. II Th. 41a, 436
Grundſätze, chriſtl., f. gute Bürger 35a, 376

H.

Haas Anweiſ. z. hebr. Sprache 38a, 401
Häfeli üb. d. Bewerb. um Predigerſtellen 44a, 465
v. d. Hagen Plan z. beſſern Einricht. e. Armen-Caſſe 50b, 543
Hahn lyr. Gedichte 36, 387
von Hallers Tagebuch f. Beob. I. II Th. 28, 301
Hammerdorfer Gallerie v. Menſchenhandl. 3 Viertelj. 41a, 435
Hanzely's Grundriſs d. Reichshofräthl. Verfahrens in Juſtiz-Sachen. 3 B. 1 Abth. 48, 515
Hartmanns Iwain, Held. Gedicht I. II B. 30, 324
Haſſe Handb. z. hebr. Sprache 2 Th. 38a, 401
Heppe encyklop.-Kalender auf 787 u. 788 41a, 436
Hermes Predigten im J. 1786 42, 454
Hermann üb. d. verſch. Arten v. Mergel 31b, 352
Herr Schlendrian 1-3 Bdch. 41a, 437
Hertel Beylage z. luther. Bibelüberſetzung 43, 463
Heyne pr. morb. ingenii hum. al. ad conſ. pertr. 29b, 319
Hezel kürzere hebr. Sprachlehre 38a, 401
Hipparchias u. Crates, nach d. Griechiſchen 30, 327
Holzhalb Suppl. z. Leu Lexicon 44a, 470
Hunter Abhandl. üb. d. vener. Krankh. a. d. E. 52b, 561

Digitized by Google

I.

Jacobi Predigt. üb. d. Evangelien 47b, 511
Irrthümer aus Unſchuld. A. d. E. 3-5 Bdch. 41a, 436
Jungfern, die beleſenen - 35b, 384

K.

Kaiſer Joſephs Gebetbuch - 34, 368
Karakterzüge, a. d. Leben K. Fried. Wilh. I. 4 Samml. 41a, 436
Kiſtemaker lat. Sprachlehre 41b, 444
— de orig. et vi verbor. depon. — 445
Klein Grundſätze f. Dienende 39a, 375
Klinger Theater.; 3.4 Th. - 32b, 349
Klüber kl. juriſt. Bibliothek. 10 St. 41a, 436
Knapp de Chriſto ad dextram Dei ſedente 43, 461
Kohlreif ſollte die Elektricität Wärme verurſachen 49, 527
Kollonetz Predigt. üb. alle Sonntage d. Jahrs; I. II Th. 47b, 509
König Freund d. aufgeklärt. Vernunft I Th. 48, 513
Konſiſtorialrath, d., u. Superintendent 1. 2 Th. 44b, 477
Konvent, d. raiſonnirende. 2. 3 Qu. 41a, 436
Köppen d. Bibel, e. Werk d. göttl. Weisheit 50a, 529
Kupido, od. d. Kunſt d. Damen z. gefallen. A. d. L. 36, 391

L.

Landmann, d. emporgekommene. 1. 2 Th. 34, 365
Lange bibl. Grundſätze - 41a, 438
Langreuter Predigten - 44a, 471
Leben, d., eines Lüderlichen. 2 Th. 41a, 435
— Hn. Turgots. I Th. a. d. F. 51, 546
Lebensſcenen a. d. wirkl. Welt; 7 Bdch. 41a, 436
Leo landwirthſchaftl. Briefe - 50b, 537
Leroux dictionnaire comique I. II T. 30, 323
Leß Handb. d. Chriſtl. Moral. 47a, 497
Letter to the Jews - 41a, 439
Littegarde v. Schlottheim. 2 Th. 41a, 436
Lorenz Evangel. u. Epiſt. - 47a, 502

M.

Magazin f. Prediger. 8 Th. - 41a, 436
— f. d. popul. Arzneykunde. 1 B. 2 Hft. 41a, 438
Marezoll Predigten - 39, 419
Melanges de litt. etrang. T. V. VI 36b, 382
Meuner Beytr. z. d. Erziehungsthorh. d. v. Jahrg. 39, 424
Michaelis Erkl. d. Br. a. d. Hebräer II Th. 29b, 313
Mirabeau üb. Mendelsſohn; A. d. F. 35b, 382
Moldenhawer N. T. f. Ungelehrte 43, 460
Monro Vergl. d. Baues d. Fiſche, a. d. E. 50a, 532
Mülleri obſ. ad Leyſ. meditat. I T. II Faſc. 31, 329
Mund vom Unkraute - 50b, 539
Münter praecepta, ſales atque ſimilitudines Faſc. I. II 29b, 319
Muſaeus v. Recht Freymeiſt. z. ernennen 37, 394
Muſenalmanach, fränk. f. 1787 - 32b, 346
— , Wiener, f. 1788 - 51, 546

N.

Nachricht v. d. Ritterſchule in Lüneburg 44b, 479
Naivitäten u. witz. Einfälle. 3 Bd. 5. 6 Hund. 41a, 435

O.

Opuſcul. ex cert. civ. gymnaſ. Turic. Vol. I 35a, 376
Ovids Heldenbriefe, a. d. L. 2 Th. 44b, 476

P.

Paris, d. neue; a. d. F. - 37, 396
Pauli Paſtoralbriefe. 4. 5 Beitr. 44b, 480
Peterſen Samml. einig. Predigten 51, 548
Pezzl Denkmal auf Stoll - 39, 420
Plinii natur. hiſtor. Vol. VI - 35b, 381
Poſſelt Magaz. III B. 1. 2 St. - 32b, 351
— — III B. 3 St. - 51, 551
Predigten f. Schauſpieler - 44b, 478
Predigten üb. d. chriſtl. Moral 2 B. 41a, 435
Préjugé vaincu I. II Part. - 29b, 316
Prizelius Bereiter - 41a, 438
Pütter Befeſtigung d. Bedenkens geg. Heydenreich 47b, 511

Q.

Quiſtorps Beytr. z. verſch. Rechtsmat. 35b, 380

R.

Ramſay Manual for african Slaves 43, 464
v. Raſumowsky Syſt. v. d. Uebergäng. im Mineralreiche. A. d. F. 36, 385
Regententafel, europ. auf d. J. 88 41a, 436
Reichsſiegel Predigt auf d. Feſttage d. J. 1. 2 Bd. 51, 550
Reiſig Predigten. 1 Bd. 4 Hft. 41a, 436
Riedel Briefe u. Aufſätze. IV. V B. 35a, 373
Rollings Leben u. Meynungen. 2 Th. 41a, 436
Romane, komiſche, IV B. - 31, 334
Ruheſtunden - - 37, 396

S.

Sack Predigten - - - 41a, 438
Salzmann Unterhalt. f. Kinder. 8 Bdch. 41a, 435
Samml. v. Abhandl. f. prakt. Aerzte. XI B. 4 S. 32b, 345
Sanders Predigten f. denk. Zuhörer 41a, 437
Schmid praktiſch. Landwirth 38b, 409
Schmieder der ſchwache König. II Th. 41a, 436
Schmundt Preisſchr. betr. d. Fütterung d. Kühe 52a, 555
Schnaken, Schnurren. 1 Samml. 41a, 437
Schreiben, drey, d. Staaten v. Geldern 48, 517
Schreiber Predigt. auf d. Feſt. d. Heil. 51, 550
Schrift, d. heilige. I—VI B. - 47a, 433
Schriftforſcher, der. II Th. - 41a, 433
Sendſchreiben an d. gem. Mann a. d. Lande. 36, 392
Sittengemälde e. philoſ. Jahrhunderts 42, 454
Sittenſcenen z. Bild. d. Jug.; a. d. E. 31, 334
Skizzen a. d. Leben gr. Männer. 3 Samml. 41a, 437
Stromata, her. v. *Grimm* u. *Mutzel*. 2. 3 St. 39, 417
Supplement à l'Alm. des Marchands de 1786 47a, 503

T.

Tabellen üb. d. Gehalt d. Gehölzes 46, 489
Taurica juri Ruſſico aſſerta - 42, 455
Tavares de Pharmacologia - 34, 361
v. Tempelhoff Geſch. d. ſiebenj. Krieges. 3 Th. 49, 521
Thilo Felix v. Freudenfels; 3 B. 41a, 435
Tittmann Pred. üb. das Verd. Chriſti 32a, 337
Trauergeſchichten. 3 Bdch. - 41a, 436
Trautvetter Catechiſationen - 47a, 500
Trenks Schickſal d. Fr. Juſtitia - 38a, 407

U.

Ueberwaſſer Anweiſ. z. Pſychologie. 1 Abth. 52a, 553
Uri Biblioth. Bodl. cod. manuſc. orient. catal. 52b, 563

V.

Verdienſt, d. groſse, Chriſti - 37, 399
Verſuch e. Biogr. v. Fürſt. z. Fürſtenberg 35b, 381
Verzeichniſs, erkl., v. Gebirgsarten 32b, 346
— was d. Reichsſtände an Kammerz. bez. 45, 487
Von d. Nutzen e. Auszugs a. d. N. T. 44a, 471

W.

Wagnitz Moral in Beyſpiel. I Th. 29a, 313
Weddred thoughts on var. caſ. of error. 43, 461
Werke d. Philoſophen v. Sans-Souci 5 B. 42, 454
Weſtergothlands Hiſt. IV Th. - 52a, 557
Wieſt de juſtit. Dei punitiva. - 40, 425
Wochenblatt, allg., zur Erhalt. d. Geſundh. 52a, 560

Z.

Zachariae Einleit in d. Ausleg. d. h. Schrift 41a, 434
Zauner Ausz. d. Salzb. Landesgeſetze. 2 B. 48, 513
Zerrener Volksbuch. 1. 2 Th. 37, 398

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 1ten März 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Giessen, bey Krieger d. j.: *Hals- oder Peinliche Gerichtsordnung Kaiſer Carls V. und des H. Röm. Reichs*, nach der Originalausgabe vom J. 1533 auf das genaueſte abgedruckt u. ſ. w. — von D. *Joh. Chriſtoph Koch.* Vierte vermehrte Ausgabe. 1787. 262 S. 8. (16 gr.)

Die wichtige und gelehrte Vorrede dieſer ſchätzbaren Ausgabe der H. G. O. iſt hier abermals mit einigen Zuſätzen, beſonders in Rückſicht auf neuere Schriften der Herren *Malblanc, Walch, Becmann* etc. vermehrt worden.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, b. Hardouin u. Gattey: *Guide des amateurs et des etrangers voïageurs à Paris, ou deſcription raiſonnée de cette ville, de ſa Banlieue et de tout ce qu'elles contiennent de remarquable, par M. Thiéry, enrichie de vues perſpectives des principaux monumens modernes.* T. I. 784 S. T. II. 739 S. gr. 12.

Der *Almanach du Voiageur*, welchen der Vf. im J. 1786 herausgab, lieferte eine kurze Nachricht von den Merkwürdigkeiten dieſer Hauptſtadt in alphabetiſcher Ordnung. Hier findet man mehr raiſonnirende Beſchreibung von den Hauptmerkwürdigkeiten der Hauptſtadt, und des Pariſer Weichbildes (banlieue) nach ihrer natürlichen Lage. Das erſte Bändchen enthält die Merkwürdigkeiten des nördlichen Theils, das zweyte den ſüdlichen, eine Ordnung, die man weit bequemer als die alphabetiſche finden muſs, da überdieſs noch die beygefügten Regiſter den Gebrauch deſſelben gar ſehr erleichtern. Zuerſt ſchickt der Verf. einen kurzen Abriſs der Geſchichte der Stadt und ihrer Gerichtsbarkeit voraus. Abteyen ſind dieſsmal 12 angeführt, im Almanach waren nur 11 genannt. Auſser 11 Akademien, von denen manche in Frankreich bekanntlich dieſen Namen nur ſehr uneigentlich führen, ſind noch 8 Societäten beſchrieben. Bibliotheken an 50, worunter aber auch im zweyten Bändchen mehrere Privatbücherſammlungen genannt werden; 45 Naturalienkabinetter, auſser den phyſikaliſchen Sammlungen; 29 Gemähldegallerien, ohne die Kupferſtichſammlungen; Fabriken und Manufacturen 30. Auſser dem Hotel de Dieu 19 Hoſpitäler und 11 Hoſpicen etc. Dem deutſchen Leſer wird die Nachricht, daſs die Friedelſche deutſche Leſebibliothek nach dem Tode des Stifters eingegangen iſt, nicht gleichgültig ſeyn. Dennoch wird von mehrern Unterricht in der deutſchen Sprache ertheilt, z. B. im Lycée. Die Beſchreibungen ſind gewöhnlich ganz kurz; hiſtoriſche und chronologiſche Erläuterungen kommen bisweilen in den unter den Text beygefügten Noten vor. Nur in einigen Abſchnitten haben wir, in *Du Laurens* Beſchreibung von Paris doch manche Nachrichten ausführlicher gefunden. Beide Bände ſind mit ſehr netten Kupfern geziert, welche die Kirchen St. Euſtach, St. Philipp du Roule, St. Genevieve, das neue Capuzinerkloſter, das italieniſche und franzöſiſche Theater, das Münzgebäude, die chirurgiſche Schule, einen Theil vom Garten beym Palais Roïal, vom Platze Ludwigs XV. etc. etc. vorſtellen.

PHILOLOGIE.

Wien und Leipzig, bey Möſsle: *Anleitung, die Konſtrukzionsordnung der franzöſiſchen Sprache* auf eine kurze und leichte Art *zu erlernen, nebſt einer* beſondern *Methode*, binnen einer kurzen Zeit *den gröſsten Theil der franzöſiſchen Wörter zu wiſſen*, für *jene*, die der lateiniſchen Sprache kundig ſind. Herausgegeben von *Franz Dagron*, Sprachmeiſter der franzöſiſchen Sprache. 310 S. 8. (16 gr.)

Eine ganz alltägliche Arbeit, wie ſie jeder liefern kann, der nur einige Zeit franzöſiſche Schule gehalten hat. Die erſten 4 Bogen enthalten 40 einzelne Bemerkungen über Idiotismen zum Ueberſetzen ins Franzöſiſche, z. B., *laſſen* durch *faire* und *laiſſer*, vom Gebrauch der Artikel, von den Vergleichungsſtufen u. ſ. w. Die 41ſte Bemerkung iſt eigentlich die Anweiſung zur Wortfolge auf einer Bogentabelle, mit einer Erklärung

Digitized by Google

rung von 17 Seiten, aber kaum beſſer als in dem längſt veralteten Peplier. Dann folget in der 42ſten eine kurze Abhandlung aller Redetheile, wozu wieder eine Bogentabelle über die Abänderung der Zeitwörter gehöret. Von S. 93 bis zu Ende aber wird in 14 lateiniſchen Haupt- und einigen kleineren Regeln mit langen Verzeichniſſen gelehret, wie die lateiniſchen Wörter durch Veränderung ihrer Endſylben in franzöſiſche verwandelt werden können. Die Ordnung iſt alphabetiſch nach den Wörtern ſelbſt, z. B., unter are ſteht *admirer, adopter, adorer* u. ſ. w. Die Endigungen aber folgen willkührlich, z. B., *io, tas, cus, atus, is, oſus, alis.* Der Nutzen von dem allen wäre viel leichter durch einige Seiten Regeln mit ausgeſuchten Beyſpielen zu erhalten geweſen, und die Lehrlinge wären dabey nicht zu ſolchen Barbarismen verleitet, wie hier in Menge vorkommen, z. B., Affectionare affectioner (für afectionner) *nachahmen*; alterquer *zanken*; commendare commender, *befehlen*; conceptio, conception, Entwurf, Aufſatz; proteſtans, proteſtant, widerſprechend. Die gewiſs auch nicht meiſterhafte gezierte Schreibart, und den unreinen Ausdruck zeigt ſchon der Titel. Noch gehört dahin, z. B., *Lagewort* für *Supinum, Beugfall* für *Caſus*, *unbeſtimmte Art* für Gerundium, *beym Hirſchen* abgetreten *(logé au cerf) auf* Wien verreiſet, *(parti pour Vienne.)*

Leipzig, b. Sommer: *Hellanici Lesbii Fragmenta*, e variis ſcriptoribus collegit, emendavit, illuſtravit, et praemiſſa commentatione de *Hellanici aetate, vita et ſcriptis in univerſum* edidit *Fridericus Guilielmus Sturz*, AA. M. 156 S. 8.

Bey dem Vorhaben über den Alexandriniſchen Dialect zu ſchreiben, las Hr. St. unter andern auch den Saumaiſe de helleniſtica. Dieſer ſuchte den Satz, daſs es ehmals nur einerley griechiſche Sprache gegeben habe, aus der nachher mehrere Dialecte durch Joniſche und Aeoliſche Colonien entſprungen ſeyn, aus dem Sprachgebrauch des Hellanicus und Pherecydes zu erweiſen. Allein Hr. St. fand, daſs des Hellanicus Geburt in Olymp. 71. 1. falle, daſs er alſo beynahe tauſend Jahr nach jenen Auswanderungen gelebt habe, folglich man aus ihm die älteſte Sprache nicht erkennen könne. Bey dieſer Gelegenheit verfiel er auf die Sammlung ſeiner Fragmente, deren mannigfaltigen Nutzen ſchon Hr. Suchfort gezeigt hat. Hr. St. fügt noch hinzu, daſs dergleichen Fragmentenſammlungen auch dazu dienen können, für alte hiſtoriſche Data beſſere Zeugen aufzuſtellen, als gewöhnlich angeführt werden.

Sehr vielen Fleiſs und gute Beleſenheit zeigt Hr. St. in der Abhandlung von des Hellanicus Leben. Er war aus Mitylene gebürtig. Sein Zeitalter wird am beſten aus Gellii Noct. att. 15. 23. beſtimmt; welcher Stelle zufolge er 12 Jahr vor dem Herodotus und 25 Jahr vor dem Thucydides geboren war; d. i. nach Simſons Chronikon, dem Hr. St. folgt, Ol. 71. 1. Hr. St. ſammelt hierauf, was bey den Alten zum Lobe und Tadel des Hellanicus vorkömmt, und ſtellt es in eine angenehme Ordnung. Der frühzeitige Untergang ſeiner Schriften macht es ſchwer, in jedem Falle die ihm zugehörigen von den Schriften des Hellanicus von Miletus zu unterſcheiden. Hr. St. hält dafür, daſs, wo bey den Alten Hellanicus mit Benennung eines Buchs citirt wird, man jederzeit den Lesbier verſtehen müſſe. Die Fragmente aus den Schriften ſind in folgender Ordnung geſammelt: Αιγυπτιακα, Αιολικα, ἢ εις Αμμονος αναβασις, Αργολικα, περι Αρκαδιας, Ἀσωπις, Ἀτθις, Ατλαντις, Βαρβαρικα νομιμα, Βοιωτικα, Διος Πολυτυχια, περι Ἐθνων, Εθνων Ονομασιαι, Θετταλικα, Ἱερειαι της Ηρας, Ἱστόριαι, Καρνεονικαι, Κραναϊκα, Κτισεις, περι Χιου Κτισεως, Κυπριακα, Λεσβικα, τα περι Λυδιαν, Περσικα, Σκυθικα, Τρωϊκα, Φοινικικα, Φορωνις, alſo, wie man ſieht, nach alphabetiſcher Ordnung der Titel; denn ſie nach chronologiſcher Ordnung der Herausgabe zu ſtellen, war aus Mangel der Nachrichten unmöglich. Zuletzt folgen die Fragmente, bey denen in den Autoren, wo ſie vorkommen, nicht angezeigt iſt, aus welchen Büchern ſie genommen ſind. Hr. St. ordnet ſie indeſſen nach gröſstentheils wahrſcheinlichen Muthmaſsungen unter die Titel der Bücher, aus denen er ſie entlehnt glaubt. In der Berichtigung und Erläuterung einzelner Stellen haben wir eine ſo geſunde Beurtheilungskraft, und ſo gründliche Sprachkenntniſs bemerkt, daſs wir uns auf andere Abhandlungen dieſer Art, die Hr. St. verſpricht, aufrichtig freuen, und ihm für die gegenwärtige von allen ächten Freunden der alten Literatur Dank und Beyfall verſprechen.

Göttingen, bey Broſe: *Neue engliſche Sprachlehre zum Gebrauch beym Unterricht. 1787.* 410 S. 8. (12 gr.)

Herr F. G. Canzler, welcher als Verfaſſer dieſer Sprachlehre angegeben wird, erkläret ſich in der Vorrede ſo beſcheiden über den Werth ſeiner Arbeit in Vergleichung mit andern, und beſonders der Moriziſchen, daſs ſie ſchon deswegen eine gemäſsigte Beurtheilung verdienen würde. Aber ſie iſt auch wirklich gut, und in mancher Abſicht vorzüglich gerathen. Zuerſt hat er eine kurze Geſchichte der Engliſchen Sprache vorangeſchickt, welche hauptſächlich aus der von Hn. Adelung ſeinem Wörterbuch vorgeſetzten ausgezogen zu ſeyn ſcheinet. Doch ſind zu Anfang zwey Perioden, die brittiſche und römiſche, vorgeſetzt, welche aber eigentlich gar nicht dazu gehören. Weiter hin heiſst es, die Angelſachſen hätten deſto williger aus der Däniſchen Sprache Wörter aufgenommen, weil ſie dabey gewonnen, und die Aehnlichkeit derſelben ſey ihnen ein noch triftigerer Bewegungsgrund dazu gewor-

Digitized by Google

den. Hierin nun aber ſind wohl aller Wahrheit zuwider die Gedanken des Grammatikers jenen Barbaren untergeſchoben, die gewiſs weder an Bereicherung noch Aehnlichkeit dachten. In der letzten Periode iſt falſch, daſs unter der Königin Eliſabeth zuerſt die Bibel ins Engliſche überſetzt ſey, es geſchahe auch ſchon unter Heinrich VIII von Tyndal und Coverdale. Darauf folgt noch eine litterariſche Anzeige von engliſchen Sprachlehren, Wörter- und Leſebüchern. Bey den erſten hätten wohl Arnold und Albrecht nicht übergangen werden ſollen. Auch iſt bey Ludwigs Wörterbuch der Name des Hn. M. *Rogler*, welcher die neue Auflage ſo anſehnlich verbeſſert hat, verſchwiegen, und bey dem Arnoldiſchen in *Vogler* verderbt.

Die eigentliche Sprachlehre ſelbſt, oder der erſte Theil, nimmt 10 Bogen ein, und beſteht aus drey Hauptſtücken: 1) Ausſprache und Accent. 2) Artikel, Subſtantiv und Adjectiv, Pronomen, Verbum und Partikeln. Zuletzt wird noch die Bildung der Wörter durch die Endſylben gezeigt. 3) Gebrauch und Anwendung der Redetheile, wieder nach eben der Ordnung. Ein beſonderer Anhang enthält noch die Verbindung der Zeitwörter mit Vorwörtern, ein Verzeichniſs abgekürzter Wörter und eigner Namen, und endlich die Lehre von den Zahlwörtern. Dieſes alles iſt im ganzen mit kritiſcher Kenntniſs und guter Methode behandelt. Aber hin und wieder ſind die Spuren der Flüchtigkeit zu ſichtbar, ſo daſs die Anfänger zu Miſsverſtändniſs und Fehlern verleitet werden können, z. B., in der Ausſprache heiſst es, *p* laute wie *f* in *Epitaph*, und werde getrennet in *Shepherd* (es ſoll gewiſs *ph* ſeyn) *ſ* klinge hart wie ſz in *Sacke*, *Senſe*, (es wird aber ſs heiſsen ſollen.)

Im zweyten Theile ſind Stücke zur Uebung im Leſen geſammelt, nemlich Geſpräche, Fabeln, Briefe, hiſtoriſche Aufſätze und Gedichte, in ſchicklicher Mannigfaltigkeit, mäſsigem Verhältniſs und mit guter Auswahl, meiſtens aus den beſten engliſchen Schriftſtellern. Der dritte aber beſteht aus deutſchen Aufſätzen zum Ueberſetzen ins Engliſche, mit untergeſetzten Redensarten. Dieſe ſind zum Theil bloſs in der Abſicht gemacht, den Gebrauch der verſchiedenen Redetheile zu zeigen, und daher oft ſo ſinn- und geſchmacklos, als ſie nur *Speck* oder *Licht* zur Marter lateiniſcher Schulknaben erdacht haben, z. B.: „Der Mann, die Frau, das Thier können erſtere beide ein Vater, eine Mutter, und letzteres ein Männchen oder Weibchen ſeyn. Wahrlich! wäre ich in England geweſen, ich hätte dieſe ſowohl nützliche als auch nöthige Sprache gelernt, und wenn mein Sprachmeiſter mich auch todt geſchlagen hätte." Das heiſst doch Liebhaberey zum eifrigen, Lernen auch nach dem Tode.

VERMISCHTE SCRHIFTEN.

Stockholm, in der königl. Ordensdruckerey: *Vecko-Skrift för Läkare och Naturforſkare.* VIIte Bandet etc. 1787. 1 Alph. 3 Bog. in 8. mit einem Kupfer.

Eine Wochenſchrift für Aerzte und Naturforſcher, am meiſten für Aerzte, die nun ſchon verſchiedene Jahre in Schweden fortgeſetzt iſt. Auſſer den für ſolche eigentlich gehörigen Auszügen aus den Abh. der Akad. der Wiſſenſch. zu Stockholm, verſchiedenen Amtsberichten dortiger Aerzte, meteorologiſchen Beobachtungen, Mortalitätsliſten, mediciniſchen Neuigkeiten u. d. gl. mehr, lieſet man hier eine Menge kleiner, zum Theil wichtiger und nützlicher einheimiſcher Aerzte. Unter ſolchen bemerken wir Hn. Wåhlins Brief über den Brunnen zu Medewi, deſſen Beſchaffenheit, Wirkung und rechten Gebrauch. Hr. Schützeranz beſchreibt einige gefährliche Wunden und chirurgiſche Operationen. Hr. Bergius berichtet, daſs er häufig die rothe Ruhr dadurch geheilt, daſs er den Kranken alle zwo Stunden einen Löffel voll, gleich viel Weineſſig und Leinöhl wohl umgeſchüttelt, nehmen laſſen. Hr. Lindvall beſchreibt eine 1785 in Blekingen herrſchende Kriebelkrankheit, und deren Urſache, das ſogenannte Mutterkorn. Hr. Lenaeus giebt von einer neuen mineraliſchen Quelle bey Loka Nachricht, ſo wie Hr. Léven eine mineraliſche Quelle bey Sabbathsberg chemiſch analyſirt. Hr. Scheele unterſucht in einem Briefe gewiſſe Tropfen, die ein dortiger Bergwerksbeſitzer aus Amſterdam kommen laſſen, und die Flaſche mit einigen 30 Rthlr. Spec. bezahlte. Sie enthielte etwa 3 Unzen gelblichte Tropfen, und wurde als ein ſpecifiſches Mittel wider alle veneriſche Krankheiten, die ſie innerhalb 4 bis 6 Wochen, zugleich mit einem gewiſſen Decoct gebraucht, heilte, gerühmt. Hr. S. fand, daſs dieſe Tropfen bloſs aus Salzſäure, mit Eiſen ſaturirt und etwas wenigem Queckſilber beſtehen. Er machte ſie auch nach, kann aber nicht begreifen, wie ſo wenig Merkurius ſo viele Wirkung haben könne, es ſey dann, daſs er, in Salzſäure aufgelöſt, beſonders wirkſam gegen das veneriſche Gift ſey. Das Decoct dazu wird aus 3 Unzen Saſſaparille, 2 Unzen Klettenwurzel und 1½ Unze Saſſafras, worauf 9 Bouteillen rein Quell-, Fluſs-, oder Regenwaſſer gegoſſen werden, gemacht. Hr. Bergius handelt von der Wirkung der dephlogiſtiſirten Luft in hektiſchen Krankheiten, und Hr. Scheele von der Art und Weiſe, ſolche in gehöriger Menge zu verſchaffen und einzuathmen. Hr. Afzelius beſchreibt ein neues Inſtrument zur Unterbindung eines Mutterpolypen. Es iſt von Hr. Deſault, Oberchirurgus beym Hotel de Paris, erfunden und hier abgezeichnet. Auch das von eben demſelben erfundene Inſtrument zur Unterbindung der Fiſteln in ano iſt hier mit abgezeichnet.

net, obgleich Hr. Afzelius nicht für die Unterbindung der letztern iſt, ſondern lieber dabey das Meſſer gebraucht. Die Herren Afzelius und Rung beſchreiben einige im Pariſer Hoſpital beobachtete Pulsaderbrüche. Hr. Rung empfielt bey ſtarken Erſchütterungen des Gehirns ſogleich, nebſt dem Aderlaſſen, das aber nicht zu oft wiederholt werden muſs, den Gebrauch blaſenziehender Mittel auf dem Kopf. Ebenderſelbe beſchreibt einen den 19. Jul. 1785 in Paris verrichteten Kaiſerſchnitt, das Kind ward erhalten, die Mutter aber ſtarb. Rec. geht verſchiedene andere Briefe von ſchwediſchen in England und Frankreich ſich damals aufhaltenden jungen Aerzten über dortige Heilmittel und Operationen vorbey. S. 254. wird für erfrorne Hände und Füſse das Räuchern mit angezündeten Schwefel vorzüglich empfohlen; nur müſſen die Stellen, wo die Haut ab iſt, vorher mit Pflaſter bedeckt werden. S. 386. wird ein in England jetzt ſehr gebräuchliches Lithontripticum wider die Steinſchmerzen angeführt. Es beſteht aus einer halben Unze Alkali Tart. in einer Bouteille Waſſer aufgelöſt, das mit fixer Luft ſaturirt iſt, u. d. m. Den übrigen Theil des Buchs nehmen Recenſionen von ausländiſchen, deutſchen und andern neuern medic. Schriften ein, die aus dem Journ. de Paris, den Götting. Anzeig. und der Allg. Lit. Zeit. überſetzt ſind. Bey Gelegenheit der aus Hrn. Baldingers mediciniſchen Journal überſetzten Nachricht von Meſsmers thieriſchen Magnetismus, gedenkt Hr. Odhelius auch der in Stockholm 1786 angefangener magnetiſcher Curen, die bey einigen weiblichen Patienten von ſchwachem Nervenſyſtem Convulſionen und Ohnmachten hervorbrachten, wovon aber ſtärkere und die vom männlichen Geſchlecht nichts fühlten, und ſetzt ſehr vernünftig S. 244 hinzu: Ich, der ich gänzlich ungläubig und ketzeriſch in der Lehre vom animaliſchen Magnetismus bin, getraue mir dennoch, durch allerhand Grimacen und eine affectirte äuſserliche Ernſthaftigkeit bey Leichtgläubigen und Schwachen ein empfindliches Nervenſyſtem habenden Patienten, ebendieſelben Bewegungen hervorzubringen, als der rechtgläubigſte Mesmerianer, ohne mich dabey weder eines ledernen Gürtels um den Leib voller Löcher mit Schwefel und Eiſenfeilſpäne geſchwängert, noch eines magnetiſirten Eiſens, elektriſcher Materien, oder eingenommenen Schwefels zu bedienen, wodurch viele in Paris dieſe Bewegungen hervorzubringen glauben, und deren ſich vermuthlich Meſsmer ſelbſt dazu bedient. Rec. führt dieſe Stelle mit Fleiſs an, damit man ſehe, daſs noch viele vernünftige Leute in Schweden den Magnetismus, ſo wie an andern Orten, verlachen, und ſollte es auch noch ſo groſse exegetiſch-philantropiniſche Geſellſchaften dort geben, die ihn ſogar bis zum Unſinn treiben, und mit der Geiſterſeherey, die auch dort, wie in Berlin, viele Jünger findet, vereinigen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine geogr. Schriften. *Nachricht über die Verſorgung der Armen in Göttingen, vom Jan. 1787 bis dahin 1788.* Göttingen, 1788. 2 B. 4. Der Verf. dieſer Nachrichten iſt Hr. Paſt. *Wagemann*, dem in Göttingen die Aufſicht über das Armenweſen anvertraut iſt, und der ſolchem mit ſeiner bekannten, uneigennützigen und edlen Denkungsart vorſteht. Beweiſe davon liefert dieſer Aufſatz ſelbſt, worin dasjenige beſondre Aufmerkſamkeit verdient, was für die arme Jugend in Götting. gethan wird. Die nun ſeit drey Jahren, laut dieſer Nachricht, in der hieſigen Mariengemeine eingerichtete mit der Lehrſchule verbundene Arbeitsſchule, beſchäftigt itzt 140 Kinder, theils Knaben, theils Mädchen. Es wird gegenwärtig auſser dem Stricken, Nähen, Flachs- und Baumwollespinnen, auch in der Spinnerey des Kammgarns, im Kratzen und Knieſtreichen für die Tuchmacher und Wollenarbeiter, und vorzüglich in aller Art von Gartenarbeit, wozu beſonders Gartenland gepachtet worden iſt, praktiſcher Unterricht gegeben.

Verm. Anzeigen. Die *königl. Akademie der Wiſſenſchafften zu Berlin* hat in der Verſammlung den 24ſten Jan. als an ihrem Stiftungstage, der Abhandlung *von der väterlichen Gewalt*, welche den jetzigen Profeſſor Hn. *Villaume* zum Verfaſſer hat, den Preis der philoſophiſchen Klaſſe zuerkannt. Den Preis der phyſikaliſchen Klaſſe erhielt der Prediger in den königl. Colbatzſchen Amtsdörfern Sintzlow und Kortenhagen in Pommern, *Gottfried Ludewig Graſsmann*, wegen ſeiner eingeſandten Abhandlung *von dem Nutzen oder Schaden einer allgemeinen Stallfutterung des Viehes und Abſchaffung der Brache.* Der Hr. Graf von *Herzberg* las bey dieſer Gelegenheit eine beſondere Abhandlung über dieſen für die Oekonomie ſo wichtigen Gegenſtand nach ſeinen eigenen Erfahrungsgrundſätzen, und mit Bezug auf ſeinen auf dem Gute *Briez* eingeführten Oekonomieeinrichtungen vor. Der Geh. Oberbau- und Oberconſiſtorialrath Hr. *Silberſchlag* bewies durch einen Verſuch, wie ſtarke *Federn* zu verfertigen ſeyn, welche Centnerkraft beſitzen, und ſich gleichwohl bis auf jeden beſtimmten Grad der Stärke ſtellen laſſen. Der Oberconſiſtorialrath *Erman* beſchloſs die Sitzung, in welcher noch die beiden berühmten Chymiker, der Profeſſor und Aſſeſſor *Klaproth* allhier, als ordentliches Mitglied, und der Hofapotheker *Meyer* in Stettin, als auswärtiges Mitglied der phyſikaliſchen Klaſſe gedachter Akademie bekannt gemacht wurde, durch Vorleſung des zweyten Theils ſeiner vorjährigen Abhandlung: *über die Vermählung des Markgrafen, Johann von Brandenburg mit Germaine von Foix,* Wittwe des Königs *Ferdinands des Katholiſchen* von Spanien. *A. B. Berlin, den 12. Febr. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 1ten März 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Frankfurt und Leipzig, bey Fleiſcher: *Vorſchläge, Waiſenhäuſer vortheilhaft, zum Glücke vieler Menſchen einzurichten, auch mit geringen Koſten anzulegen, und ohne Koſten zu unterhalten.* 1787. 109 S. 8. (6 gr.)

Es iſt zwar nicht ſelten, daſs der Eifer für gute Anſtalten gröſser iſt, als die Ueberlegung, und ein ſtarker Glaube iſt zuweilen zum Anfange ganz nützlich; aber ſolche Leichtgläubigkeit, ſolche Selbſttäuſchung, als hier vorkommt, kann nicht mehr gefunden werden. So verblendet hat kaum das Milchmädchen in der Operette gerechnet! Z. E. um zwey hundert Kinder durch ihre eigne Arbeit zu erhalten, verlangt der Verf. weiter nichts, als 4000 Thaler zu Anſchaffung des Hauſes und der Geräthſchaften, und 60 Morgen Landes; von dem Ertrage der Arbeit dieſer Kinder will er dann, nach Abzug aller Ausgaben und Unterhaltungs-Koſten, durch Spinnerey und Weben, jährlich 11409 bis 57800 Thaler Ueberſchuſs haben. Ein Kind ſoll nemlich täglich einen Thaler auf dem Weberſtuhle verdienen können! Ferner: mit dem Ertrage von 500 Morgen will er 200 Kinder, ohne ſie arbeiten zu laſſen, zu vollkommenen ökonomiſch-mediciniſchen Schulmeiſtern, Hebammen etc. erziehen, und jährlich, nach verſchiedenen Wirthſchaftsplanen, 23000 bis 40000 Thaler übrig haben. Wer nun noch zweifelhaft iſt, unter welche Klaſſe von Projectmachern dieſer Schriftſteller gehöre, der wird vermuthlich in einer andern Schrift, die er einigemal von ſich citirt, betitelt: *Vorſchlag, durch Verſorgung der Armen eine anſehnliche Rente zu erlangen*, (die Rec. aber weder geſehen hat, noch zu ſehen verlangt,) mehr Aufſchluſs darüber finden.

GESCHICHTE.

Hildburghausen, bey Haniſch: *Johann Chriſtian Hellbachs*, Herz. S. C. Meiningiſchen Commiſſ. Sekret. und F. Schwarzb. Sondershauſiſchen Reg. Advok. *Archiv von und für Schwarzburg.* 1787. 509 S. 8.

Nach verſchiedenen Umarbeitungen, die aber, wie es ſcheint, doch nur den Titel betroffen haben, iſt dieſes Archiv von und für Schwarzburg entſtanden. Erſt war es eine *Bibliotheca Schwarzburg.*, dann eine *Epitome rerum Schwarzburgicarum*, endlich dieſes Archiv, und unſerm Bedünken nach, paſste ein Titel ſo gut wie der andre, und keiner ganz recht, weil jeder für eine Einleitung in die Geſchichte und Staatsverfaſſung der Schwarzburgiſchen Lande, welche dieſes Buch eigentlich iſt, bald zu viel und bald zu wenig ſagt. Die eigentliche Abſicht des Verf. iſt, eine Anleitung zur leichteren Kenntniſs der das Schwarzburgiſche Haus betreffenden Schriften, der Geſchichte, des Staats- und Privatrechtes deſſelben und deren ſowohl urſprünglichen, als von den ausgeſtorbenen Grafen von Honſtein, Beichlingen und Gleichen anheimgefallenen Länder zu geben. Das Ganze iſt archivsmäſsig in gewiſſe Locate, mit vielem Fleiſſe, aber nicht allemal mit genugſamer Prüfung, Auswahl und Anordnung zuſammengetragen und geordnet. Der Verf. iſt zu verſchwendriſch mit ſeinen Citaten und Bücheranzeigen, er mag es nun aus Beſtreben ſeine Bücherkenntniſs darlegen oder die höchſte Vollſtändigkeit erreichen zu wollen, geweſen ſeyn. Wenn wir auch, wie er zu beſorgen ſcheint, nicht tadeln wollen, daſs er das Singſpiel, *Graf Günther von Schwarzburg*, in das Verzeichniſs Schwarzburgiſcher Schriften aufgenommen hat, ſo müſſen wir ihm doch unſer Befremden über die Anzeigen ſo vieler Schülerreden, die wahrſcheinlich nur an dem Orte, wo ſie gehalten worden ſind, nur nach ihren Titeln aus den Schulprogrammen und nicht einmal von Liebhabern der Schwarzburgiſchen Geſchichte gekannt und geachtet ſind, und über die Anzeige ſo vieler, beſonders in dem Locate vom Staatsrechte angeführten, die Lehren des allgemeinen Staatsrechts abhandelnden, aber auf Schwarzburg gar keinen Bezug habenden, Schriften bezeugen. Die vom Vf. getroffene Ordnung iſt für die Ueberſicht des Ganzen nicht durchaus vortheilhaft. Der geogr. und topographiſche Theil, der billig unter einem eignen Abſchnitt hätte zuſammengefaſst werden ſollen, iſt in die Abſchnitte von der Unterthanen- und Naturgeſchichte vertheilt, und eben ſo unnöthiger

Digitized by Google

thiger weiſe zerriſſen, wie die Civilgeſchichte unnöthiger weiſe in die Regenten- und Unterthanengeſchichte abgetheilt worden iſt. Hie und da ſind von dem Verf. in den abgehandelten Materien Uebereilungen begangen worden. S. 30 hat er offenbar den Sizzo II mit Sizzo I verwechſelt, und S. 105, 106 der zweyten Gemalin des Fürſten Chriſtian Wilhelm, der Prinzeſſ. Wilhelminen Chriſtianen von Sachſen-Weimar, alle 15 Kinder ihres Gemals zugeeignet, da ſie nur die Mutter der 8 letztern Kinder geweſen iſt. Der Abſchnitt von der Lehnsgeſchichte iſt wegen der genauen Anzeige der Schwarzburgiſchen Paſſiv- und Activlehne ſehr unterrichtend. Aber auffallend war uns die Entſchuldigung des Verf. in dem Grundriſs von dem Schwarzburgiſchen Staatsrechte, *daſs er nicht mehr habe ſchreiben dürfen, als was die Preſsfreyheit jedem Privatſchriftſteller erlauben könne, und daſs alſo alles, was ausgelaſſen, doppeltdeutig, oder gar irriger Auslegung fähig befunden würde, allein auf ſeine Rechnung geſchrieben werden müſſe.* Wenn man auch dieſe Entſchuldigung bey der Behandlung des Privatſtaatsrechts eines fürſtlichen Hauſes hingehen laſſen wollte, ſo macht ſich doch der Verf. mit derſelben von der einen Seite verdächtig, ob es mit allen ſeinen Behauptungen, z. B. der Vertheidigung *des Viergraventitels* gegen *Moſern*, und *der groſsen Comitive* gegen den Herrn *von Selchow* ſo ganz redlich gemeinet ſey, und ſtraft ſich wieder von der andern Seite ſelbſt, daſs er in dieſem Archive, wie S. 94, von Deductionen Nachricht giebt, die auf künftige noch ſtreitige Succeſſionsfälle ausgearbeitet ſind, aber im Archive verſchloſſen und auch der Kenntniſs des Publikums gerne bis dahin entzogen werden. Des Titels der Viergraven des Reichs, damit wir nur einiges aus dem Abſchnitte von dem Staatsrechte des Schwarzburgiſchen Hauſes mittheilen, bediente ſich Schwarzburg zuerſt im Jahre 1567, als es den Erfurter Receſs unterzeichnete und auf Münzen ſeit 1571. Schon vor dem XIII Jahrhundert übernahmen nur ein oder zwey Grafen die Landesregierung; aber die Primogenitur iſt erſt 1713 durch den in dieſem Jahre d. 7 Sept. errichteten Erbvertrag förmlich im Hauſe eingeführt. Das Heirathsgut der Prinzeſſinnen iſt auf 10000 Mfl. und die Apanage der Prinzen vom Fürſten Chriſtian Wilhelm im Teſtamente erſt auf 4000, und dann auf 5000 Rthlr. feſtgeſetzt worden, doch ſo, daſs die Apanage jedes abſterbenden Prinzen dem andern apanagirten Prinzen zufallen ſoll.

Da der Raum den Verf. gehindert hat, das Privatrecht der Schwarzburgiſchen Lande in dieſem Theile abzuhandeln, ſo wird er es in einem zweyten Theile und in dieſem auch Zuſätze zum erſtern Theile nachliefern. S. 502 ſagt der Vf. von dem Anhange, den Herr Rath *Treiber* in Arnſtadt der Abhandlung über den Urſprung der alten Herren Graven von Käfernburg beygefüget hat: *Der Anhang aber, welcher das Schwarzb. Privilegium de non appellando betrift, iſt auf eine von dem Hrn. Verf. unrecht angeſehene Stelle des neueſten Reichsabſchiedes gegründet; denn in* d e n (d e m) *angeführten § deſſelben ſteht bekanntlich nicht 600, ſondern 400 Reichsthaler Berufungsſumme.* Allein Herr Rath Treiber ſpricht in dieſer Abhandlung nirgends von 600 Rthlr., ſondern von 600 Rh. Gulden, mithin von nicht mehr und nicht weniger als von eben der in dem Reichsabſchiede feſtgeſetzten Summe, von 400 Rthlr.

Wir hatten eben ſo weit geſchrieben, als uns die Selbſtvertheidigung des H. Rath *Treibers* gegen dieſe ihm aufgebürdete Beſchuldigung unter dem Tittel:

Arnstadt, *Unrichtigkeiten und Mängel in des Herrn Reg. Advoc. und Commiſs. Sekret. Hellbachs Archive von und für Schwarzburg angemerkt von Joh. Wilh. Treiber.* 1787. 4. S. 8.

in die Hände kam. Hr. *Treiber* bleibt nun nicht dabey ſtehen, den ihm fälſchlich aufgedrungenen Verſtoſs von ſich abzulehnen, ſondern rechnet dem Hr. Hellbach die in ſeinem Archive aufgefundenen wirklichen Fehler, und auſser den von uns bemerkten noch mehrere andre nicht ohne Bitterkeit vor.

Ohne Druckort: *Ueber eine Brochüre des Hrn. Rath Treibers gegen das Archiv von und für Schwarzburg von dem Verf. des Archivs.* 1787. 1½ Bog. 8.

Eigentlich die Replik des Herrn Secretär Hellbachs. Herr R. Treiber führte ſeine Vertheidigung mit Bitterkeit; aber Hr. Hellbach führt die ſeinige mit noch mehr Bitterkeit und fällt in perſönliche Angriffe aus, da jener bloſs bey den Sachen ſtehen blieb. So üblich dieſe Proceſsart vor dieſem und jenem Tribunale ſeyn mag, ſo iſt ſie es doch nicht vor dem Tribunale des Publikums, weil es nicht über Advocatenſchriften zu ſchlichten gewohnt iſt. Genug, daſs Hr. Hellbach einige ihm von ſeinem Gegner vorgelegte Fehler ſelbſt eingeſteht, andre mit Stillſchweigen liegen läſst, und am Ende, er mag ſich nun durch Drehungen und Wendungen rechtfertigen, wie er will, in der Hauptſache Aggreſſor bleibt, und ein Aggreſſor, der, ohne irgend ein Recht vor ſich zu haben, den Angrif that. Daſs er nun den eigentlichen Streit auf *die* Frage hinlenken will, ob in dem Reichsabſchiede vom Jahre 1654 von der *Summa litis* oder der *Summa gravaminis* die Rede ſey, iſt, auf das gelindeſte geurtheilt, eine weitgeſuchte Ausflucht; die Frage war allein dieſe, ob Hr. Treiber nach Hn. Hellbachs Beſchuldigung, die in dem obigen Reichsabſchiede beſtimmte Appellationsſumme unrichtig angegeben habe oder nicht? Es war uns ſehr unerwartet, daſs Hr. Hellbach dieſe an ſich ungerechte Beſchuldigung durch die in dieſer Brochüre enthaltenen perſönlichen Angriffe, durch ſein Geſchwätze *von Thoren und bärtigen Knaben, von betagten Schriftſtellern, von den ſtadtkundigen Eigen-*

Digitized by Google

genheiten ſeines Gegners, von ſeiner Genauigkeit und ſeinem Stolze noch ungerechter machen will. Konnte er den auch von uns bemerkten zu weit getriebenen Tadel ſeines von ihm ſelbſt aufgeforderten Gegners nicht ohne dieſe perſönliche Beleidigungen beantworten? Indeſſen machen wir es uns von nun an zur Pflicht, da dieſer gelehrte Proceſs eine ſolche Wendung gewonnen hat, über alle in der Folge in demſelben erſcheinende Schriften ein tiefes Stillſchweigen zu beobachten.

Ohne Druckort: *Aktenſtücke, zur Geſchichte der öſterreichiſchen Niederlande gehörig.* Erſtes bis viertes Heft. 1787. 444 S. nebſt einer Tabelle 8.

Eine Sammlung von 6, der wichtigſten bey Gelegenheit der Unruhen in den öſtreichiſchen Niederlanden erſchienen Aktenſtücke, welche aus der zu Brüſſel erſchienenen ſechs Bände ſtarken Sammlung, den Leidner Zeitungen etc., mit Vorbeygehung der unwichtigern Stücke ganz lesbar überſetzt ſind.

LITERARGESCHICHTE.

AURICH, gedruckt bey Borgeeſt: *Das gelehrte Oſtfriesland.* Zweyter Band. 1787. 406 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Das Leben des *Ubbo Emmius* füllet zwar nicht dieſen ganzen Band, wie wir in der Recenſion des erſten dem Berichte des Herausgebers zu Folge voraus verkündigten, aber doch deſſen erſte Hälfte. Schwerlich wird man etwas von dieſem berühmten, und in ſeiner Art klaſſiſchen Geſchichtſchreiber und Humaniſten zu wiſſen verlangen, worüber man hier nicht Auskunft finden ſollte. Hr. *Tiaden* hatte viele Vorgänger, beſonders *Nic. Mulerius*, den zwey und zwanzigjährigen Freund des Emmius: aber er hat ſie an Vollſtändigkeit alle übertroffen. Viele Nachrichten ſind aus des Mannes Schriften ſelbſt gezogen und meiſtens in ſeinem eignen ſchönen Latein erzählt: andre ſind aus Briefen und anderen Quellen entlehnt. Ausführlich wird S. 38 u. ff. der Verdruſs beſchrieben, den Emmius ſich wegen *Hammelmanns* Oldenburgiſchen Chronik von Seiten der damaligen Grafen von Oldenburg zugezogen hatte. Aus dem Archiv zu Oldenburg werden einige darüber gewechſelte, vorher ungedruckte Briefe mitgetheilt. Nirgends wird man auch die Streitigkeiten, die E. mit ſeinem eignen Landesherrn und deſſen Miniſterium führte, ſo genugthuend beſchrieben und die darüber gewechſelten, zum Theil ſehr raren Schriften angezeigt und beurtheilt finden, als hier S. 93 u. ff. So auch ſeine unſterblichen Verdienſte um die Frieſiſche Geſchichte und das Hauptbuch: *Rerum Friſicarum Hiſtoria.* Man findet hier (S. 159 u. ff.) deſſen ganze Geſchichte, das ihr ertheilte Lob, aber auch den darüber ergangenen Tadel. Kürzer iſt die Nachricht von ſeinem letzten, nicht minder berühmten Werke: *Graecia vetus.* Der Vrf. gibt das Druckjahr der erſten Ausgabe 1625 an, da es doch 1626 heiſſen muſs. Wenn dabey ſteht: *und* 1632, ſo hätte dabey angezeigt werden ſollen, daſs dies nur der dritte Theil des Werks iſt, den Elzevir zu ſeinen Republiken abdrucken lieſs; 1644 geſchahe dies noch einmal. Der Verf. endigt dieſen Aufſatz ſo: „Ueberhaupt war E. ein grundgelehrter Mann, wie die ganze gelehrte Welt, auch ſeine gröſste Feinde, ſelbſt Canzler Brenneyſen und Bertram, einräumen und geſtehen müſſen. In ſeinem Vortrage hatte er eine beſondre Gabe der Deutlichkeit; er beſaſs die wahre Deutlichkeit, die darinn beſtehet, daſs man nicht nur ſo ſchreibet, daſs man verſtanden wird, ſondern ſo, daſs es unmöglich iſt, nicht verſtanden zu werden. Bey dieſer Deutlichkeit aber welche blühende Zierlichkeit! welche hinreiſſende Einkleidung der Erzählung! Gedrungen und körnigt ſchreibt er, aber nicht in einer tiefſinnigen Kürze eines Tacitus. Er ſchärfet die Feder, wie Salluſt, und ſchmücket die Erzählung mit ungemeiner Lebhaftigkeit, wie ein Livius. Die Geſchichte gewinnet unter ſeiner Hand ungemein; denn er umſchaffet und entwickelt ſie zur Blume der Schönheit, und die Sinnlichkeit, verknüpft mit der Reinheit des Ausdrucks und mit dem wahren eigenthümlichen der lateiniſchen Sprache, machet ſie anſchaubar und zur angenehmſten Lectüre." Es folgen noch:

Henr. Eppius, Hofgerichtsaſſeſſor zu Emden († 1636). Der Verf. beſaſs *Obſervationes practicas* von ihm, die er zum Druck beſtimmt hatte und die in den Oſtfrieſiſchen Gerichtshöfen Autorität haben, zumal diejenigen, welche die Materie von der Erbfolge ohne Teſtament betreffen. Es ſind deswegen viele Abſchriften davon vorhanden. Ein groſser Theil ſeiner nicht zum Druck beſtimmten praktiſchen Bemerkungen, iſt gedruckt unter dem Titel: *Obſervationes practicae* Pauli Berens, *Dicaſterii quondam Vice-Praeſidis.* Es werden noch mehr ungedruckte Schriften von dieſem Juriſten angeführt, auch lateiniſche Gedichte, von denen einige mitgetheilt werden.

Joh. Althuſius, Syndicus zu Emden († 1638) ein bekannter Juriſt, von dem auch *Jugler* in den Beyträgen zur juriſt. Biographie (II. 270) Nachrichten giebt, die aber unvollſtändig und zum Theil ungewiſs ſind. Hier wird einiges hinzugeſetzt und berichtigt. So ſchön und kritiſch auch das Verzeichniſs von Althuſens Schriften iſt, das Jugler mitheilt, ſo hat es T. doch vollſtändiger gemacht. A. eiferte ſchon wieder die Hexenproceſſe.

Herrman Meſander ſtarb als Prediger zu Norden 1640. War ein guter lateiniſcher Epigrammatiſt.

Ilico Ummius, gräfl. Oldenburgiſcher Rath und Landrichter der Herrſchaft Knyphauſen, der in mancherley Staatsgeſchäften gebraucht wurde;

Digitized by Google

† 1643. Seine *Diſpp. ad Proceſſum judiciarium* ſind viermal aufgelegt worden.

Eilert Loringa, ein gründlicher Genealogiſt, den *T.* aus der Dunkelheit hervorzieht, ob er gleich, aller Bemühungen ungeachtet, keine ganz befriedigenden Nachrichten von ihm auftreiben konnte. Seine *Genealogiae Nobilium Friſiae orient.* ſind in Oſtfriesland häufig in Abſchriften vorhanden, aber nie gedruckt.

Henr. Alting, ein ſehr berühmter Theolog † 1644.

Anton Günther Bilich, ein Chemiker und Leibarzt des Grafen von Oldenburg, ſtarb um 1646. Seine Schriften ſind hier, wider die Gewohnheit unſres Verfaſſers, ſehr nachläſsig angeführt.

Martin Faber, Rathsherr zu Emden, der als Kunſtmahler, Baumeiſter und Geograph ſein Andenken in Oſtfriesland zu ewigen Tagen, wie der Vf. ſagt, geſtiftet, † 1648.

Edzard Stamler, Hofgerichtsaſſeſſor zu Emden, aus einer Augsburgiſchen Patricierfamilie, aus welcher in Oſtfriesland vortrefliche und gelehrte Männer aufgeſtanden ſind, † 1652. Seine Diſſertationen von den Contracten ſind bekannt.

Conrad Pauls, Vice-Hofrichter in Aurich, ein Juriſt, deſſen ungedruckte praktiſche Bemerkungen in Oſtfriesland Anſehn haben, † 1655.

Herrmann Frieſenborch, ein Mathematiker und künſtlicher Schreib- und Zeichenmeiſter, † 1656. Er machte mit der bloſsen Feder bewundernswürdige Dinge, und wird ſogar dem berühmten Calligraphen, *J. T. Köppel*, (der in Bayreuth geſtorben, und wegen deſſen T. ſich auf die Meuſeliſchen Miſcellaneen artiſt. Inhalts beruft) vorgezogen.

Joh. Hülſeman, ein bekannter Sächſiſcher Theologe, gebürtig aus Eſens in Oſtfriesland † 1661.

Alb. Bolenius oder *Bohlen*, Hofgerichtsaſſeſſor zu Aurich, von dem eine Oſtfriſiſche Chronik vorhanden, die aber nicht gedruckt iſt Er ſtarb 1665.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine politische Schriften. *Mainz*, gedruckt mit St. Rochus-Hoſpitals Schriften: *Vortrag über einige wichtige Fragen und Einwürfe, die zweckdienlichſte Almoſen-Einſammlung für Arme, betreffend; entworfen und abgeleſen im General-Directorium zu Mainz*, 1786, von *Auguſt Friedrich Rulffs*, königl. Groſsbritt. Commiſſarius, General-Director der kurfürſtl. Mainz. Allgemeinen Armen-Verſorgungsanſtalt, etc. 30 S. 8. (4 gr.) Man begreift leicht, daſs die Armenpolicey in einem katholiſchen Staate, wo Betteln und Bettler nähren bey dem groſsen Haufen noch für Religioſität gilt, mit doppelten Schwierigkeiten zu kämpfen hat, und doppelten Preis verdient, wenn man, wie im Mainziſchen der Fall iſt, ſie zu beſiegen weiſs. Die Vorſchläge des Hn. Rulffs ſind nun bereits zu einem öffentlichen, unterm 2ten Jan. 1787 erlaſſenen Landesgeſetze geworden, das wir ebenfalls vor uns haben. Alles Privatbetteln, Almoſenſammeln und geben wird darinn bey Strafe unterſagt; ſtatt deſſen wird wöchentlich eine einzige freywillige Collecte, mittelſt eines Buchs, in welches jeder ſeinen Beytrag einſchreibt, erhoben, und auf eben dieſe Art wird auch bey Durchreiſenden geſammelt. Alle Armen werden nun von dem Staate, theils durch die Arbeitsanſtalt, wenn ſie arbeiten können, theils durch Almoſen erhalten. Die Arbeitsanſtalt oder Armenfabrike muſs, wie es ſcheint, einen ſtarken Ertrag abwerfen; daher wird man mit Recht begierig von ihrer Einrichtung mehr zu erfahren, da es anderwärts ſo ſchwer fallt, ſolche Anſtalten nur etwas ergiebig zu machen. Wie viel, ob etwas, oder auch gar nichts, ein Jeder geben wolle, wird ganz frey geſtellt; dies kann man, ohne einen ſehr beträchtlichen *Fonds*, allenfalls nur in einem katholiſchen Lande wagen, wo der Glaube an das Verdienſtliche der Wohlthätigkeit noch lebendiger und thätiger iſt. Wo aber nun dieſe Tugend nicht zureicht, das Bedürfniſs der Armen zu ſtillen: ſollte da der Staat nicht auch die Pflicht haben, ſeine Armen zu verſorgen, nicht auch mithin das Recht, die Mittel dazu, da wo ſein Vermögen nicht zureicht, bey ſeinen Bürgern zu fodern?

Leipzig, bey Kummer: *Anweiſung für den Bürger und Landmann, wie er ſich bey der neuen Einrichtung in Anſehung der erlittenen Brandſchäden zu verhalten*, mit Bezug auf die gnädigſten Mandate d. d. Dresden, den 10ten Nov. 1784 und 4ten Nov. 1786. — 1787. 16 S. 8. (1 gr.) Ein vollſtändiger Auszug deſſen, was der gemeine Mann von dieſen beiden Mandaten, worauf ſich die neue Churſächſiſche Brand-Aſſecuranz-Anſtalt gründet, zu wiſſen nöthig hat. In der letzten Zeile S. 8. §. 23 muſs es *Oſtern* heiſsen, ſtatt Michaelis. Auch ſind ſonſt noch hie und da die §§. der Mandate nicht ganz richtig angeführt, welches aber für Druckfehler gelten kann.

Oeffentl. Anst. In *Spanien* hat ſich eine *Geſellſchaft von Weibern vereinigt*, um die beſten Mittel *zur Vermehrung der Tugend, Arbeitſamkeit und Induſtrie* auszufinden. Der König hat, durch ein Schreiben des Miniſters, Grafen *de la Florida-Blanca*, verlangt, daſs die Verſammlungen bey Hofe gehalten werden ſollen, damit er ſelbſt dazu beförderlich ſeyn könne. Zugleich hat er der Geſellſchaft empfohlen, ihr Augenmerk beſonders darauf zu richten, die gute Erziehung zu befördern, die Sitten durch ihr Beyſpiel und durch ihre Schriften zu beſſern; und Geſchmack an der Arbeit und Abſcheu an der Verſchwendung einzuflöſsen. Zur Präſidentin hat der König die Gräfin von *Benavente*, Herzogin von *Oſſuna*, ernannt, und die Gräfin *von Montijo* iſt zur Secretärin erwählt worden. Den 5ten October vorigen Jahres iſt die erſte vorläufige Sitzung geweſen.

Todesfall. Allgemein beklagt, ſtarb am 5ten Febr. 1788 zu Clausthal am Harz, der Herr Bergmedikus Dr. Johann Franz Wilhelm *Böhmer*, im 34ſten Lebensjahre an einer hitzigen Krankheit, die er wahrſcheinlich bey gefährlichen Fleckfieber-Patienten eingeathmet hatte. In den wenigen Jahren ſeines Dienſtes am Harz hat er mit gröſster Aufopferung, die gefährlichſten Krankheiten, ſehr glücklich behandelt, und hat vorzüglich bey jener ſehr ſchmerzhaften Krankheit, die der gemeine Mann gewöhnlich die Huttenkatze nennt, die aber am Harz eigentlich Bleykolik iſt, den vielen von ihr ſehr leidenden Hüttenarbeitern, groſse Erleichterung verſchaft, worüber man hoffentlich ſeine eignen Bemerkungen nächſtens im Drucke ſehen wird. — Sonſt iſt ſeine ſehr gute Diſp. *de nervo noni paris* Gött. 1777 bekannt. A. B. *Clausthal*, den 16ten Febr. 1788.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags den 3ten März 1788.

MATHEMATIK.

Berlin, bey dem Verfaſſer und in Com. b. Lange: *Aſtronomiſches Jahrbuch fur das Jahr* 1790, nebſt einer Sammlung der neueſten in die aſtronomiſchen Wiſſenſchaften einſchlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten mit Genehmhaltung der königl. Acad. der Wiſſ. berechnet und herausgegeben von *J. E. Bode*, Aſtronom und Mitglied der Akademie. 258 S. 8. 2 Kupfertafeln.

Zuerſt der Kalender, nach der bereits bekannten Einrichtung, monatliche Beobachtungen und Erſcheinungen der Sonne, der Planeten und des Mondes, Finſterniſſe, Bedeckungen der Fixſterne, Einrichtung und Gebrauch des aſtronomiſchen Kalenders. Aus der angehängten Sammlung von aſtronomiſchen Abhandlungen Beobachtungen und Nachrichten, zeichnen wir folgende aus. Hrn. *Weſſels* Beſtimmung der geographiſchen Länge verſchiedener Oerter im Holſteiniſchen, Bremiſchen und Oldenburgiſchen. Die Geographiſche Aufnahme des Herzogthums Oldenburg geſchah mit eben den Werkzeugen, und nach eben der Methode, deren ſich Hr. *Oeder* bey Verfertigung der Däniſchen Charten bedient hatte, und wovon Hr. *Buggo (Beſkrivelſe over den Opmaalings maade, ſom er brugt ved de Danske geographiſke Karter etc.*, wovon auch bereits eine deutſche Ueberſetzung 1737 erſchienen iſt) Unterricht ertheilt hat. Eine Reihe von Triangeln in Oldenburg wurde durch Hrn. Weſſel mit den gegen die Elbe ſich erſtreckenden Triangeln in Dänemark verbunden, und daraus die Lage der Oerter im Oldenburgiſchen, gegen die Kopenhagner Sternwarte beſtimmt. — Mayeriſches Zodiacal-Sternverzeichnis auf den Anfang des Jahres 1800 reducirt, und durch Hinzuſetzung der Längen und Breiten der Sterne, und ihrer jährlichen Veränderung in der geraden Aufſteigung und Abweichung zum Gebrauche bequemer eingerichtet von *J. A. Koch.* Die Sterne ſind durch fortlaufende Nummern unterſchieden, ihre Namen beſtimmter angegeben, Druckfehler, die in der Originalausgabe vorkommen, verbeſſert, und offenbar unrichtig beſtimmte Oerter einiger Fixſterne, nach den Angaben anderer Aſtronomen, berichtigt worden. Auch hat Hr. Koch nützliche Anmerkungen, beſonders in Rückſicht auf ſolche Sterne, die man jetzt am Himmel vermiſst, beygefügt. — Beobachtung und Berechnung des Durchgangs des ♀ am 4ten May 1786. vom Hrn. Rumovsky in Petersburg. Den Durchmeſſer des Mercurs fand er zwiſchen 7″, 56 und 8″, 64; den kürzeſten Abſtand der Mittelpunkte 11′. 32″, den Fehler der de la Landiſchen Tafeln in der Länge 3′. 17″ in der Breite — 23″, die Fehler der Halleyiſchen Tafeln faſt eben ſo groſs, nur entgegengeſetzt. Aſtronomiſche Beobachtungen vom Hrn. Inſpector *Köhler* in Dresden. Darunter eine Bedeckung der Plejaden vom Monde den 5ten März 1786, und der Durchgang des ☿ durch die Sonne den 4ten May. Tafeln für die Durchgänge der Planeten, der Fixſterne und des Mondes durch den Meridian vom Abt *de Lambre.* Sie dienen, um Formeln, dergleichen Käſtner u. Slop gegeben haben, für die Ausübung zu erleichtern — Verſchiedene aſtronomiſche Bemerkungen, und eine Abhandlung über mögliche Planeten und Kometen unſeres Sonnenſyſtems vom Hrn. Vicarius *Wurm* zu Leonberg im Wirtembergiſchen. Hr. W. zeigt ſich hier als ein Mann, der viel Neigung für die Aſtronomie hegt, beklagt aber, daſs er noch nicht die Gelegenheit gehabt habe, nur einen Jupiters Trabanten, einen Kometen, noch ſonſt was Fernröhre wichtiges am Himmel zeigen, zu ſehen. Nach einer Vorausſetzung, daſs man den Wirkungskreis der Sonne wol wenigſtens auf 10000 Halbmeſſer der Erdbahn ausdehnen könne, ohne befürchten zu dürfen, daſs ihre anziehende Kraft das Gebiet einer benachbarten Sonne beunruhige, oder dieſe aus dem Wirkungskreiſe der unſrigen einen Körper entführen könne, findet er, innerhalb dieſes Abſtandes, nach der ſehr ordentlichen Progreſſion, welche bey den Entfernungen der 7 jetzt bekannten Planeten ſtatt hat, und nach einer ſich darauf gründenden Formel, in allem bey 17 Planeten unſeres Sonnenſyſtems, und nach ähnlichen Betrachtungen über Kometen, bey 64000 Millionen Kometen möglich. Für die Plane-

Digitized by Google

Planeten giebt er auch die ſyderiſchen Umlaufszeiten an. Auch vermuthet er noch einige Trabanten des ♃ und ♄. Aſtronomiſche Nachrichten und Beobachtungen aus England von Hn. *Grafen von Brühl.* Ueber die Beſtimmung der Länge einiger Oerter mit Hülfe des Zeitmeſſers. Von Hrn. Herſchels 40ſchuhichtem Teleſkop. Hr. H. hat den kleinen Spiegel an dieſem Teleſkope abgeſchafft und bedient ſich nun bloſs der Augengläſer im Brennpunkte des groſsen Spiegels. Ueber die Trabanten des Uranus und die vom Hrn. H. entdekten Vulkane auf dem Monde, welche Hr. Graf v. Brühl auch ſchon vermittelſt eines 46zölligen Dollondiſchen 120mal vergröſsernden achromatiſchen Fernrohres wahrnehmen konnte. Der Preis eines 7 ſchuhigten Herſcheliſchen Teleſkops iſt 100 Guineen. Beobachtungen des Durchgangs des Merturs durch die Sonne am 4 May 1786, des Uranus, und einiger Verfinſterungen der Jupiters-Trabanten im Jahr 1786. von Hrn. Aſtronom *Fixlmiller* — Hr. *Mechain* theilt die Elemente der Bahn nebſt Beobachtungen des zweyten Kometen vom J. 1786 und andere aſtronomiſche Nachrichten mit. Hr. *Schubert*, Adjunct der kayſ. Akad. der Wiſſenſchaften in Petersburg, handelt von dem Problem, vermittelſt auſser dem Mittage gemeſſener Höhen, die Polhöhe zu finden. Die Formeln ſind freylich für die Ausübung eben nicht bequem. Hrn. Oberamtmann *Schröders* Unterſuchung des Sterns σ im Orion, Beobachtung des Durchgangs des ☿ 1786, nebſt andern aſtronomiſchen Beobachtungen und Nachrichten. Er beſitzt nun ein 7 ſchuhigtes Teleſkop von Herſchel, deſſen Wirkung ganz ausnehmend iſt. — Die Durchmeſſer der Planeten ſchienen bisher wol etwas zu groſs angenommen zu ſeyn. Nach einer wiederholten Meſſung des Durchmeſſers des ♃ vermittelſt eines Lampenmikrometers fand er ſolchen 39″, 55; den des erſten Jupiters-Trabanten 1″, 19. Aſtronomiſche Beobachtungen und Nachrichten vom Hrn. *De la Lande.* Ueber Hrn. de Lambre neue Theorie der Sonne, über Verbeſſerungen der Elemente der Bahn des neuen Planeten u. ſ. w. — Hr. *Klügel* von den Parallaxen auf der ſphäroidiſchen Erde — Muthmaſsungen über das Mondenſyſtem des Uranus vom Hrn. Rector *Fiſcher* zu Halberſtadt. Allerley aſtronomiſche Beobachtungen zu Kopenhagen etc. von Hrn. *Buche.* Verzeichniſs der geographiſchen Breite verſchiedener Oerter des Königreichs Schweden, nebſt ihrem Meridianunterſchiede von der Pariſer Sternwarte mitgetheilt vom Hrn. Prof. *Prosperin* — *Hr. Strnandt*, k. k. Aſtronom in Prag, theilt eine Beobachtung des Durchgangs des ☿ vor der Sonne mit, und Hr. *Graf von Platen* zu Hallermund, handelt von der Rotation der Sonne und des Jupiters. — Friedrichs Sternendenkmal; ein neues von Hrn. *Bode* unter der Benennung *Friedrichsehre* entworfenes Sternbild, welches aus 76 zwiſchen der Kaſſiodora, dem Cepheus, Andromeda und Schwan zum Theil vom Hrn. Bode ſelbſt beobachteten Sternen zuſammengeſetzt iſt. — Ueber die gröſste Mittelpunktsgleichung vom Hrn. Vicarius *Cammerer* in Düslingen. Hr. *Klügel* von Berechnung der Zonen auf einem gedruckten Sphäroid. — Vorſchlag zu einem neuen Mikrometer vom Hrn. *Fiſcher* etc. Man gedenke ſich eine kleine kreisrunde Scheibe, die ſich aber nicht um ihren Mittelpunkt, ſondern um einen andern excentriſchen drehe, und nun die Alhidadenregel eines Winkelmeſſers, welche gedachte Scheibe berühre, und vermittelſt einer Feder an ſie angehalten werde. So wie man dieſe Scheibe um ihren excentriſchen Punkt dreht, wird ſie die Alhidadenregel verrücken, der Winkel, um den ſich aber letztrer dreht, wird immer nur klein in Abſicht des Winkels ſeyn, um den die Scheibe gedreht wird, und man kann aus letzterem, der ſich nach einer hier angegebenen Vorrichtung leicht meſſen läſst, erſtere berechnen, und ſo die geringſte Verrückung der Alhidadenregel ſehr genau angegeben. Dieſer Gedanke iſt ſinnreich, und läſst ſich leicht ausführen. — Nun noch verſchiedene vermiſchte aſtronomiſche Nachrichten von Schröder, Klügel u. a.

Halle, im Wayſenhauſe: *Die nöthigſten Kenntniſſe zur Anlegung, Beurtheilung und Berechnung der Waſſermühlen, und zwar der Mahl-, Oel-, und Sägemühlen für Anfänger und Liebhaber der Mühlenbaukunſt.* Herausgegeben von *Joh. Chriſtian Huth.* Königl. Preuſs. Landbaumeiſter des Fürſtenthums Halberſtadt. 1787. 140 S. 8. 15 Kupfert. (14 gr.)

Praktiſche Vorſchriften in einzeln Fällen gehörig anzuwenden, ſetzt von der Theorie derſelben wenigſtens ſo viel Kenntniſs voraus, als hinlänglich iſt, die Abſicht und den Sinn einer jeden Regel zu verſtehen, und ihre Einſchränkung in dieſen oder jenen Fällen richtig zu beurtheilen. Ohne eine theoretiſche Ueberſicht von der Art tappt man im Finſtern, und bleibt immer bey der Anwendung in ſolchen Fällen, die nicht ganz alltäglich ſind, oder in den Vorſchriften nicht gerade zu erwähnt worden, in Ungewiſsheit. Je weniger man Theorie vorausſetzen darf, (und für ſolche ſcheint die Schrift des Vf. beſtimmt zu ſeyn), deſto deutlicher und beſtimmter müſſen die Regeln abgefaſst ſeyn, deſto mehr Erläuterungen, ſind nöthig, ihren Umfang, ihre Gränzen richtig zu beſtimmen. Bey Vorſchriften, die das Maſchinenweſen betreffen, iſt dieſe Erinnerung um ſo erheblicher, da oft eine nicht gemeine Kenntniſs der höhern Mathematik zur richtigen Auseinanderſetzung aller Umſtände dabey erforderlich iſt. Daſs dieſe Erinnerungen wenigſtens das, was der Verf. hier von der Berechnung der Mühlenwerke beybringt, treffen, wird

wird jeder Kenner geſtehen müſſen. Unentbehrlich ſind hier allgemeine Vorkenntniſſe vom Gleichgewichte und der Bewegung, von den verſchiedenen Arten derſelben, von Geſchwindigkeit insbeſondere bey ungleichförmiger Bewegung, von den mancherley Kräften bey Maſchinen, und ihrer Wirkung durch Druck, Stoſs u. d. gl. Dann Begriffe von der Trägheit, dem Widerſtande, und den Hinderniſſen der Bewegung, von dem Beharrungszuſtande der Maſchinen, der Art ihren Effect zu beurtheilen, von Momenten u. d. gl. — Dies würde Anfängern vorläufig das Schwirige bey Anlegung der Maſchinen, den Geſichtspunkt, nach welchen ſie ſich zu richten, und die Ueberſicht des Ganzen gelehrt haben. Statt deſſen fängt aber der Verf. gleich von der Berechnung der Geſchwindigkeit des Waſſers und vom Waſſerſtoſse an, redet zwar dabey von todten und lebendigen Kräften, lehrt aber nicht deutlich, was Anfänger ſich darunter vorſtellen ſollen, noch was die gegebene Regel für Einſchränkungen leide, wenn die den Stoſs empfangende Fläche ſelbſt in Bewegung iſt u. d. gl. Hingegen iſt er in den Exempeln, die er giebt, unnöthiger Weiſe weitläuftig, zeigt z. B. erſtlich wie zu rechnen ſey, wenn die Fallhöhe, woraus man die Geſchwindigkeit des Waſſers und den Stoſs ſucht, in *Schuhen*, dann wenn ſie in *Zollen*, und endlich gar wenn ſie in *Linien* gegeben wäre, und führt dabey alle Multiplic. tionen und Diviſionen ſo umſtändlich aus, als wenn er mit Anfängern der Rechenkunſt (und die ſollen hier Maſchinen anlegen und beurtheilen!) zu thun hätte, welches den Rechnungen (die ſich übrigens ſehr leicht durch Logarithmen führen lieſſen) ein ſo ſchwerfälliges und verwornes Anſehen giebt, daſs wir den Gang derſelben zur Nachahmung nicht empfehlen können. Der Verfaſſer ſcheint dies ſelbſt gefühlt zu haben, und giebt daher eine ziemlich weitläuftige Tafel, aus dem Gefälle des Waſſers, Geſchwindigkeit und Stoſs zu finden, wobey denn freylich doch noch die Unbequemlichkeit bleibt, daſs man ſich für eine Fallhöhe, die nicht genau in der Tafel ſteht, der Proportionaltheile bedienen muſs. Die Tafel ſcheint uns ſehr entbehrlich, weil die Formel, die erwähnten Dinge zu berechnen, nicht im geringſten weitläuftig iſt, zumal wenn man die Logarithmen dabey anwendet. Nun zeigt der Vf. verſchiedene Arten die Geſchwindigkeit des Waſſers, in einem Strome, in einem Bache etc. praktiſch zu finden, und zwar 1) vermittelſt einer meſſingenen hohlen Kugel, die man auf dem Waſſer ſchwimmen läſst, dann 2) mit Hrn. Pitots Strommeſſer, und 3) durchs Nivellement, woraus ſich das Gefälle giebt. Daſs das erſte Verfahren nur des Waſſers Geſchwindigkeit auf der Oberfläche giebt, hätte ſolchen Anfängern, als Hr. H. zum voraus ſetzt, erwähnt werden dürfen, und daſs der Pitotiſche Strommeſſer das nicht leiſte, was man durch ihn ſuchen will, lehrt unter andern Käſtners Hydrodyn. (292). Die Werkzeuge zum Nivellement, deren im 2ten Kap. erwähnt wird, ſind das Wagſcheid, die Bley- oder Setzwaage; doch wird auch der Waſſerwaagen mit Dioptern oder Fernröhren gedacht, von allem aber ſo flüchtig gehandelt, daſs Anfänger damit nicht ausreichen. Mehr hat uns dasjenige gefallen, was der Verf. im 3ten und folgenden Kapiteln von der Beſchaffenheit der einzeln Theile einer Mahlmühle, von den mannichfaltigen Kunſtwörtern und ihrer Bedeutung vorträgt. Auch iſt alles durch Kupfer ſo gut erläutert, daſs wir nichts dabey zu erinnern finden, das 9te Kapitel handelt von den Stampfmühlen, und das 9te von den Sägemühlen. Kraft, Laſt, oder Wiederſtand hiebey zu berechnen, wird in ſo weit gewieſen, als zur etwanigen Beurtheilung deſſen, ob die Kraft den Wiederſtand zu überwältigen vermag, hinlänglich iſt. Der Verf. iſt geſonnen, auch noch von andern Mühlen einen dergleichen Unterricht zu ertheilen. Wir halten dieſe Arbeit eben nicht für überflüſſig, da gröſſere hieher gehörige Werke ſehr koſtbar, kleinere in der Beſchreibung einzelner Theile der Maſchinen zu unvollſtändig ſind. Doch wünſchten wir, da dies der Verf. willens iſt, daſs er zum Behufe ſolcher, welche ſich die nöthige Einſicht aus der Theorie nicht erworben haben, oder auch ihrem Berufe nach nicht können, die allgemeinen Vorkenntniſſe aller Umſtände, worauf man bey Anlegung der Maſchinen überhaupt zu ſehen hat, nachhohlen möchte, ungefähr nach dem Entwurfe, wie wir ſolchen zu Anfange dieſer Recenſion gegeben haben. Dann kann dies zugleich eine gute Vorbereitung für ſolche ſeyn, welche dadurch Luſt bekommen haben ſollten, ſich in tiefere Theorien einzulaſſen, und die Werke eines Belidors, Karſtens u. a. zu ſtudiren.

LITERARGESCHICHTE.

Stockholm, Upſala und Åbo bey Schwederus: *Förſok til et Biographiſkt Lexicon öfver lärde och namnkundige utländſke Män.* Tredje Delen. 1786. 1 Alph. 3 Bog.

Förſök til et Biographiſkt Lexicon öfver Namkunnige, Lärde och Minnesvärde ſvenſke Man af Georg Gezelius. Fjerde Delen. 1787. 1 Alph. 16 Bog.

Wir kündigen hier den Beſchluſs zweener ſeit 6 bis 7 Jahren in Schweden heraus gekommenen biographiſchen Werke, die dort mit vielem Beyfall aufgenommen und durch eine dort ungewöhnliche Anzahl von Subſcribenten unterſtützt worden, an. Das zuerſt genannte enthält Lebensbeſchreibungen von faſt 1200 gelehrten und berühmten Ausländern. Schon die Menge der-

derſelben giebt zu erkennen, daſs die Nachrichten ſehr kurz ſeyn müſſen, und oft kaum eine ganze Seite einnehmen. Woher ſie genommen ſind, iſt nicht angeführt; bey uns in Deutſchland ſind ſie weniger unbekannt, als ſie in Schweden waren; aber es war rühmlich, auch dort dadurch den Geſchmack an dergleichen nützlichen literariſchen und biographiſchen Nachrichten zu befördern. Wir verweilen bey einigen beym Durchblättern uns vorgekommenen nöthigen Berichtigungen nicht; ſondern gehen gleich zum zweyten Werke über, das bloſs biographiſche Nachrichten von eingebornen Schwediſchen berühmten Männern enthält, ſie mögen Staatsmänner, Gelehrte, Soldaten, Civilbeamte, Kaufleute, Künſtler oder dergl. mehr geweſen ſeyn, und zwar ſolcher, die von König Guſtav I 1521 bis zum Antritt der Regierung des jetzigen Königs, 1771 ſich in Schweden bekannt gemacht haben. Der Verfaſſer dieſer für den ganzen Umfang der Staats- Kriegs- Gelehrten - Kirchen - Handlungs- und Kunſtgeſchichte oft merkwürdigen Nachrichrichten, iſt der königl. Hofprediger und Probſt, Hrn. *Georg Gezelius*, der ſolche mit vieler Mühe nicht allein aus den gröſsern Sammlungen eines *Stjerneman*, *Lonbom*, *Ekholm*, *Gjörwell*, ſondern auch aus kleinern Streitſchriften, Perſonalien, Leichenreden, einzelnen Lebensbeſchreibungen u. d. m. ſelbſt bisweilen aus urkundlichen und ihm mitgetheilten und ſchriftlichen Familiennachrichten geſammelt, und jedesmal ſeine Quellen angeführt, dadurch aber auch ſolchen deſtomehr Glaubwürdigkeit gegeben hat. Der erſte Th. davon erſchien 1778. auf 1 Alph. 5 Bog., und gieng von A bis H, der zweite 1779, und ging von I bis R der dritte 1780, von S bis Ö."

Der vierte, der im vorigen Jahr erſt ans Licht getreten iſt, und den wir hier vor uns haben, iſt ein Supplementband, der über das ganze Alphabet geht, und auch zuletzt von S. 527 bis 616, einige Zuſätze und Verbeſſerungen zu den vorigen Theilen liefert. Es ſind keine noch lebende, ſondern bloſs verſtorbene aufgenommenen. Bey den zu unſern Zeiten Verſtorbenen, als z. E. dem bekannten Bürgermeiſter *Kjermann*, dem Sprecher des Baurenſtandes, *Oloſ Håkansſon* u. a. m. hätte man vielleicht mehr erwartet. Von einigen Männern ſind, zur Aufmunterung und Abwechſelung, bisweilen einige Anekdoten erzählet; nur hätten ſolche, wie die Geſpenſtergeſchichte mit der Gräfin Stenbock S. 333. nicht mit aufgenommen werden ſollen. Wie viel die dortigen Theologen ſich noch auf dem Reichstag 1747 über die Philoſophen angemaſst, ſieht man aus dem S. 369 eingerückten Memorial des Prieſterſtandes an den König. Vom Oberſten *Funk* kommt S. 170. ein merkwürdiges Geſpräch vor, das er mit dem Türkiſchen Groſsvezier gehalten, welcher ſich ſo gar nicht geſcheuet zu drohen; er wolle den König Carl XII. auf einen Wagen binden, und ſo wegführen laſſen; worauf Funk geantwortet: mein König läſst ſich nicht binden, von wem es auch ſey; und will ihn jemand mit Gewalt angreifen, ſo gebraucht er wieder Gewalt, ſo lange er auch nur den kleinſten Finger rühren kann. — Das bekannte Münzzeichen, mit den Worten *publica fides*, iſt nach S. 270. vom Staatsſecretair Höpken, ehe noch der bekannte Baron Görz den geringſten Theil an dortiger Staatswirthſchaft nahm, und wurden davon gleich anfangs für eine Million Thal. Silbermünze geſchlagen, u. d. m.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Berichtigung. Die vom Recenſenten aus dem Böhmerſchen Magazin im N. 27a. der A. L. Z. ausgezogene Anekdote von dem ſcheuslichen Eide, den eine Convertitin im Kloſter Eſcherde, im Stift Hildesheim, abgelegt haben ſoll, iſt völlig ungegründet. So bald als dieſe Anekdote, aus dem Böhmeriſchen Magazin ausgehoben, in der Hamburger Zeitung erſchien, machte der Hamburg. Kaiſerl. Reſident den Hildesheimiſchen Official darauf aufmerkſam. Dieſer ſandte 2 Commiſſarien nach dem Kloſter, und da fand ſichs, daſs ſeit 1730 keine Convertitin dort geweſen war. Man verlangte nun von Hr. Böhmer genauere Erklärung. Er weigerte ſich den Einſender ſeiner Anekdote zu nennen; nannte aber die Convertitin namentlich. Dieſe Mamſell M** aber hat nicht zu *Eſcherde*, ſondern in Hildesheim ſelbſt, in der Jeſuiter Kirche, ihr Glaubensbekenntniſs nach dem gewöhnlichen Rituale abgelegt. Dies geſchah in Gegenwart vieler Zuhörer, unter denen noch lebende Proteſtanten ſind. Auch hat der Bruder der Mamſel M** eidlich erläutert, daſs das Glaubensbekenntniſs ganz nach dem Rituale abgelegt ſey. Dieſe Convertitin kam nachher ins Kloſter *Eſcherde*, und wurde hier, da ſie den gethanen Schritt bereuete, wahnſinnig. In dieſem Zuſtande ſchrieb ſie an mehrere proteſtantiſche Bekannte und bat ſie wieder zu befreyen. In dieſen Briefen übertrieb ſie, wie ſich das von einer aus Gewiſſensqualen wahnſinnigen Perſon erwarten läſst, alles, was ſie gethan hatte, und einer dieſer Briefe iſt wohl die Quelle oder wenigſtens die Veranlaſſung zu dieſer Anekdote. Der Official hat die Acten Hn. Böhmer zugeſandt, der auch ſchon zu revociren verſprochen hat; weil man ihm drohte, im entgegengeſetzten Fall die Klage bey der Regierung zu Hannover anhängig zu machen. *A. B. d. d. Hildesheim, den 10ten Febr. 1788.*

Todesfall. Den 14 Jan. ſtarb zu Altenburg der Herzogl. S. Gothaiſche Rath und Hofmedikus, auch Stadt und Amtsphiſikus, Hr. D. *Geo. Heinr. Konigsdorfer* im 70 Jahre ſeines Alters.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienſtags, den 4ten März 1788.

PHYSIK.

Halle, im Verlage der Waiſenhausbuchhandlung: *Syſtematiſches Handbuch der geſammten Chemie*, zum Gebrauche ſeiner Vorleſungen, entworfen von *Friedr. Albrecht Carl Gren*, der Arzneygelahrheit und Weltweisheit Doctor und auſserordentlichem Lehrer auf der Friedrichsuniverſität zu Halle u. ſ. w. *Erſter Theil.* 1787. gr. 8. 684 S. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieſer erſte Band eines neuen Handbuchs der geſammten Scheidekunſt zeichnet ſich vor andern ähnlichen Werken ſo vortheilhaft aus, daſs er einer weitläuftigern Anzeige, als wir ſonſt von Lehrbüchern zu machen pflegen, ſehr würdig iſt; denn der Verf. hat nicht nur die bekannten Wahrheiten, die man gewöhnlich in den Anfangsgründen der Chemie antrift, beſſer, als viele ſeiner Vorgänger, vorgetragen und erläutert, ſondern er hat auch eigne Erfahrungen und Unterſuchungen mancher wichtiger Gegenſtände eingeſchaltet, die Beobachtungen neuerer Scheidekünſtler angeführt, und die Meynungen der Herren *Kirwan*, *Lavoiſier*, *Prieſtley*, *Bergman*, *Macquer*, *Hermbſtädt* und andrer Naturforſcher über die Beſchaffenheit des brennbaren Weſens, über die Erzeugung und Miſchung verſchiedener Luftarten, über die Urſachen mancher Erſcheinungen, die man bey der Bearbeitung des Kalkes, einiger Metalle, und anderer mehr oder weniger zuſammengeſetzten Körper beobachtet, ſehr richtig beurtheilt, und hiedurch ſein Buch, für den geübtern Scheidekünſtler ſowohl, als für den Anfänger, brauchbar gemacht. Er trägt *zuerſt* eine kurze Geſchichte der Scheidekunſt vor, und nennt zugleich die vorzüglichſten chemiſchen Schriften, (unter denen wir indeſſen die Werke eines *Sennert*, *Rivinus*, *Libav*, *Beguin*, *Tachenius*, *Ridiger*, *Fizes*, *de le Boe Sylvius* und einiger andern ungern vermiſst haben;) hierauf geht er zur Chemie ſelbſt über, und handelt in *fünf* Abſchnitten von den Beſtandtheilen der Körper überhaupt, von den Werkzeugen des Scheidekünſtlers, von den chemiſchen Operationen, von einigen vorzüglichern und am allermeiſten verbreiteten einfachern Stoffen und Beſtandtheilen der Körper der drey Naturreiche, von der Unterſuchung der Körper des Gewächs- und Thierreichs durch mäſſige Wärme, in Rückſicht ihrer nähern Beſtandtheile, und von den Erden und mineraliſchen Säuren, nebſt ihren Verbindungen zu Neutral- und Mittelſalzen. Die Alchemie habe, ſagt Hr. *G.*, mit der Chemie nichts weiter als die Aehnlichkeit des Namens gemein, und man thue ihr und den Verehrern derſelben nicht zu viel Unrecht, wenn man ſie für ein Hirngeſpinſt und die letztern für Perſonen erklärt, die das Wirkliche verlaſſen, um nach einem Phantom zu haſchen. Die zuſammenhäufende oder mechaniſche Verwandſchaft verdiene eher Cohäſionskraft genennt, der Name Verwandſchaft aber bloſs auf die Anziehung ungleichartiger Stoffe unter einander eingeſchränkt zu werden. Die Einwirkung des Feuers auf die demſelben ausgeſetzten Körper beruhe ebenfalls auf der Verwandſchaft des Feuers zu denſelben oder zu ihren Beſtandtheilen, und die Verwandſchaften ſeyen folglich die einzigen chemiſchen Mittel zur Zerlegung der Körper. Der Unterſchied, den man gemeiniglich unter mechaniſchen und chemiſchen Auflöſungen macht, ſcheint überflüſsig und der Natur der Sache nicht angemeſſen zu ſeyn, weil bey jenen ſowohl, als bey dieſen, eine genaue Vereinigung ungleichartiger Beſtandtheile ſtatt finde. Ein gemeinſchaftliches Auflöſungsmittel vereinige ſich zwar in vielen Fällen deſto ſchneller mit einem Körper, je näher es damit verwandt ſey, aber man dürfe deshalb doch nicht mit *Wenzeln* folgern, daſs ſich die Verwandſchaft der Körper mit einem gemeinſchaftlichen Auflöſungsmittel umgekehrt wie die Zeiten der Auflöſung verhalte, weil es ſehr viele Ausnahmen von dieſer Regel gebe; auch könne man nicht mit *Kirwan* annehmen, daſs ſich die Verwandſchaft der Körper mit einem gemeinſchaftlichen Auflöſungsmittel wie die Menge des davon aufgelöſten Körpers verhalte, weil die Erfahrung vielmehr lehre, daſs die Anziehung der Körper gegen ein ſolches Menſtruum, und alſo die Stufenfolge der einfachen Wahlverwandſchaft, weder ihrer eigenthümlichen Dichtigkeit, noch den Zeiten der Auflöſung, noch der Menge, in welcher ſie aufgelöſt werden, entſpre-

Digitized by Google

ſpreche, ſondern ſich nach der eigenthümlichen Natur eines jeden Körpers richte, und alſo jedesmal durch Erfahrung gefunden werden müſſe; indeſſen ſey es gewiſs, daſs die wechſelſeitige Zerſetzung der zuſammengeſetzten chemiſchen Körper auf dem Verhältniſs ihrer verſchiedenen Auflösbarkeit beruhe; daſs aber hierbey die Wärme oder Kälte eine Verſchiedenheit verurſachen könne. Bey der Schmelzung mancher ſehr ſtrengflüſsiger oder unſchmelzbarer Körper durch Hülfe einiger Flüſſe gehe zwar eine Art von trockner Auflöſung vor ſich, allein die Urſache jenes Erfolgs laſſe ſich hieraus nicht erklären, es ſcheine vielmehr, daſs durch die Verbindung der Theile unter einander die Anziehung zur Wärmematerie, die Grundurſache alles Schmelzens, abgeändert werde. Die Verwandlung eines Körpers in Dampf ſey von ſeiner natürlichen Verdunſtung unterſchieden; denn unter dieſer müſſe man eine Auflöſung des Körpers in der Luft verſtehen, welcher daher auch, wie dieſe ſelbſt, unſichtbar und unbemerkbar ſey, dahingegen ein wahrer Dampf mit der Luft nur mechaniſch zuſammenhänge, und ſich daher auch durch das Geſicht bemerken laſſe. Die ſogenannten künſtlichen Luftarten entſtehen auf eine ähnliche Art, wie die Dämpfe, nur ſey die Verbindung des Stoffes der Wärme mit gewiſſen Materien bey jenen noch inniger, als bey dieſen, und deshalb laſſe ſich oft durch die Hitze ein Dunſt in eine luftförmige Flüſſigkeit verwandeln, und manche Luftart wieder durch die Kälte (oder durch Abſonderung eines Theils der Wärmematerie) in einen Dampf zurückbringen. Die Salze ſeyen unentzündliche Körper, die nur höchſtens 200 mal ſo viel, als ihr eignes Gewicht beträgt, ſiedendes Waſſer zu ihrer Auflöſung erfodern, und auf der Zunge einen Geſchmack erregen; der Grund der gröſsern oder geringern Flüchtigkeit oder Feuerbeſtändigkeit der Salze und der übrigen Körper liege wohl nicht in der gröſsern oder geringern Ausdehnbarkeit derſelben im Feuer, ſondern vielmehr in der eigenthümlichen Anziehung und chemiſchen Verwandſchaft derſelben oder ihrer Beſtandtheile zum Stoffe der Wärme. — Die Wirkung, welche ein ätzender Körper auf die Theile eines thieriſchen Körpers äuſsert, beruhe auf einer auflöſenden Kraft, und ſie ſetze alſo keine beſondere Eigenſchaften, ſondern nur eine Verwandſchaft jenes Stoffes zu gewiſſen Beſtandtheilen des thieriſchen Körpers voraus; der Kalk und die Laugenſalze ſeyen in ihrem reinen Zuſtande, das iſt, ohne Luftſäure, von Natur ätzend, die fixe Luft aber mache dieſe Körper milde, und verhindere im rohen Kalke die Auflöſung; der gebrannte Kalk aber enthalte, allem Vermuthen nach, auch Wärmematerie in ſich, die durchs Löſchen deſſelben mit Waſſer frey werde, und die Empfindung der Wärme und Hitze errege. Der Stoff der Wärme mache andere Materien flüchtig, er breite ſich immer nach oben zu aus, und theile den Körpern, mit denen er in Verbindung gebracht wird, ſolche Eigenſchaften mit, die nicht Wirkungen eines poſitiv ſchweren Stoffes ſeyn können, man müſſe deshalb folgern, daſs jenes Weſen nicht nur an und für ſich, ſondern auch im gebundnen Zuſtande keine Schwere habe. Die Lichtmaterie (die materielle Urſache des Leuchtens) ſey von dem Stoffe der Wärme ſehr unterſchieden; denn man könne die Wirkungen des Leuchtens nicht von gewiſſen unbekannten Modificationen des letztern ableiten, noch das Licht für einen bloſsen Zuſtand, für eine bloſse Qualität der Körper, erklären; das Feuer hingegen beſtehe aus den eben genannten ungleichartigen Stoffen (den Materien des Lichts und der Wärme,) es ſey alſo ein zuſammengeſetztes Weſen, und kein Element, und man könne es, einigen Erfahrungen zufolge, als eine Auflöſung der Materie der Wärme in dem Stoffe des Lichts betrachten, wo, wie bey mehrern Auflöſungen, der aufgelöſte Körper an der Natur des Menſtruums Antheil nehme; übrigens befinde ſich nicht in allen brennenden Körpern bey dem entwickelten Lichte eine gleich groſse Menge der freyen Wärme, und daher rühre auch der Unterſchied unter dem Sonnen- und Küchenfeuer, der ſich aber bey dieſem zugleich auch noch auf andere fremdartige flüchtige Theile gründe. Die Crawfordſche Theorie ſey zur richtigen Erklärung der Entſtehung des Feuers eben ſo unzulänglich, als die Theorien der Herren *Scheele* und *Lavoiſier;* der Urheber jener Hypotheſe ſcheine darinn zu fehlen, daſs er gebundenes Feuer mit gebundener Wärmematerie verwechſelt, und ſeine Theorie erkläre wohl die mannichfaltige Entwickelung der Wärme, aber nicht des Feuers, das von bloſser Wärme ſo ſehr verſchieden ſey; es gebe vielmehr ein eignes Weſen, das den entzündlichen Körpern die Fähigkeit, Feuer hervorzubringen, ertheilt, dieſes Weſen ſey aber weder ein erdiges Princip, noch gebundene Lichtmaterie oder Wärme mit Luftſäure, ſondern es beſtehe aus gebundener Materie der Wärme und des Lichts zugleich, und dieſes fingirte Feuer (Phlogiſton) mache einen Beſtandtheil aller entzündlichen Korper aus u. ſ. w. Das Waſſer laſſe ſich zwar nicht in Erde, aber wohl in Luft verwandeln, und es ſcheine, daſs die dephlogiſtiſirte Luft reines luftförmiges Waſſer ſey, das ſich durch die innige Vereinigung mit vieler gebundnen Wärmematerie in ein wahres Gas verwandelt habe, durch die Entziehung ſeiner ſpecifiſchen Materie der Wärme hingegen wieder in den Zuſtand eines Dampfes zurückkehre, und endlich zu einer tropfbaren Flüſsigkeit werde. Die künſtlichen Gasarten, die man aus den Körpern durch die Hitze, oder durch eine Auflöſung mit Säuren erhält, ſeyen durch die Verbindung mit dem Stoffe der Hitze erſt luftförmig geworden, und

nicht

Digitized by Google

nicht als luftige Beſtandtheile darinn zugegen geweſen; die Luftſäure werde durch eine doppelte Verwandſchaft bey dem Aufbrauſen der milden Laugenſalze und Kalkerden mit Säuren zum Vorſchein gebracht; die hepatiſche Luft ſey in ihrem reinen Zuſtande aus Phlogiſton und Schwefel gemiſcht, welche durch den Beytritt der Wärme eine luftförmige Beſchaffenheit angenommen haben; die flüchtigalkaliſche Luft beſtehe aus urinöſem Salze, das durch Hülfe des damit verbundenen Wärmeſtoffs in eine gasartige Geſtalt übergegangen ſey, und eben dieſer Stoff ſpiele auch bey der Erzeugung der übrigen Luftarten, und bey vielen andern Operationen, eine wichtige Rolle. — Wir hören hier auf, dem Vf. weiter zu folgen, da wir überzeugt ſind, daſs die angeführten Aeuſserungen hinreichend ſeyn werden, unſern Leſern einen vortheilhaften Begriff von dieſem Werke, das mehr als ein Handbuch iſt, beyzubringen. Uebrigens hätten wir gewünſcht, das der Vf. S. 74 des im erſten Bande des Liqueurfabrikanten beſchriebenen Athanors gedacht, S. 316 die Miſchung des Kampfers genauer beſtimmt, S. 657 den von *Sturz* angeſtellten (und in der Disputation *de borace ammoniacali* erzählten) Verſuch einiger Aufmerkſamkeit gewürdigt, und S. 279 die Veränderung, welche bey einem ranzig werdenden Oele vorgeht, richtiger angegeben haben möchte; auch hätte die ſalpeterartige Luft von der eigentlich §. 871 ff. die Rede iſt, von der Salpeterluft, (die durch bloſse Erwärmung der Salpeterſäure zum Vorſchein gebracht wird,) unterſchieden, das Pomeranzen- und Bergamottenöhl als zwey beſondere Oehle angeführt, und die Bemerkung, daſs das *Oleum Sirae* aus dem *Anthropog. Schönanth.* deſtillirt werde, einem andern Scheidekünſtler zugeſchrieben werden ſollen; denn Hr. *Bindheim* hat, ſo viel wir wiſſen, in Anſehung dieſes Oehls eine andre Meynung vertheidigt, oder doch wenigſtens jene Bemerkung nicht zuerſt gemacht. —

Paris, b. Didot d. j. etc.: *Phyſique du Monde, dédiée au Roi; par Mr. le Baron de Marivetz et par Mr. Gouſſier.* To. V. P. I. u. II. MDCCLXXXV. u. VI. 344 u. 468 S. 4.

Dieſes weitläuftige, 1780 angefangene Werk ſoll die von *Newton* aufgeworfene Frage: *ob eine gewiſſe Flüſſigkeit, der Aether, nicht die Urſache der Schwere, der verſchiedenen Anziehungen und aller thieriſchen und vegetabiliſchen Bewegungen ſey?* auflöſen. Der Plan des Werks hätte bey den erſten Theilen angegeben werden müſſen, welche aber jenſeit der Entſtehung der A. L. Z. liegen: es ſey alſo jetzt genug, zu erinnern, daſs das Ganze, die phyſiſche Topographie von Frankreich, und ein allgemeines Syſtem der Navigation mit eingeſchloſſen, *vierzehn* Bände betragen, und demungeachtet binnen 10 Jahren, alſo 1790, geendiget werden ſolle. — Gegenwärtiger Theil handelt vom Feuer und Wärme, und trägt die Theorie der Verff. hierüber vor. Die Methode, ſich hierüber zu erklären, welche dieſelben gewählt haben, iſt nicht eben die beſte. Denn ſie führen die Meynungen der ihnen bekannt gewordenen Naturforſcher und Gelehrten über dieſe Gegenſtände der Naturlehre an, ziehen aus ihren Schriften lange Stellen aus, und ſchieben nun bey Widerlegung derſelben ihre Meynung hie und da bruchſtückweiſe ein, ſo daſs der Leſer ſich durch zwey dicke Quartbände hindurcharbeiten muſs, um das zu erfahren, was man ihn in eben ſo vielen Bogen ganz gut lehren konnte. Auſserdem befinden ſich im erſten Bande häufige Unterſuchungen und Widerlegungen von Recenſionen, die wider die Theorie der Verff. erſchienen, und hier in extenſo nebſt allen den Verff. gemachten Complimenten, von S. 1 — 65. und I — XXXII. eingerückt worden ſind: nachher folgt ein kurzer Abriſs der Grundſätze, worauf die Hrn. *M.* u. *G.* ihre *Phyſique du Monde* gebaut haben, S. XXXIII — XCII. Im erſten Bande dieſes Theils kommen die Meynungen verſtorbener Gelehrten über Feuer und Wärme, vom *Ocellus Lucanus, Plato* und *Ariſtoteles* an bis auf *Nollet* vor: im zweyten Bande hingegen werden die Theorieen der bey Ausarbeitung dieſes Bandes (nach der Meynung unſrer Verff.) noch lebenden Naturforſcher, eines *Briſſon*, *Sigaud de la Fond*, *Macquer*, *Buffon*, *Franklin*, *Pott*, *Morveau*, *Wilke*, *Black*, *Crawford*, *Meyer*, *Baumé*, *Scheele*, *Bergmann*, *Senebier* und *Marat*, angeführt. Ehe aber dieſe Revüe angeſtellt wird, liefern die Verff. von S. 1 — 58. eine ziemlich flüchtig entworfene Geſchichte der Scheidekunſt. So viel von der Einrichtung dieſes Theils!

Mit *Macquer'n* ſind unſre Phyſiker faſt völlig übereinſtimmend: nur findet ſich dieſer Unterſchied, daſs 1) Macquer das Licht als einen Ausfluſs der Sonne anſieht, 2) der Entzündungsſtoff von unſern Verff. als Element, und nicht als eine bloſse Modification der Lichtmaterie angenommen wird. — Mit *Marat* ſind *Mar.* und *Gouſſ.* auch darinn übereinſtimmend, daſs er mit ihnen ein Gegner des Newtoniſchen Emanationsſyſtems iſt. Doch gehen ſie von ihm wieder darinnen ab, daſs ſie 1) die Urſache *(l'agent)* der Wärme oder des dunkeln Feuers von der Urſache des leuchtenden Feuers, oder der Glühung, des Brennens und der Flamme unterſcheiden; 2) daſs Marat dieſe Modification einer beſondern Flüſſigkeit, welche man *Feuer* nennt, nicht als der eigenthümlichen Materie des Lichts, d. i. der allgemeinen Flüſſigkeit des Aethers zugehörig, betrachtet. Das Princip des Aethers und das entzündliche Princip ſind unſern Naturforſchern hinreichend, alle Phänomene zu erklären, um welcher willen Marat ſeine Feuerflüſſigkeit *(fluide igné)* annahm. — Die Hauptſätze der Verff. über Feuer und Wärme ſind kurz folgende:

Digitized by Google

de: *Feuer* iſt keine Subſtanz ſui generis, ſondern bloſs eine Modification einer beſondern flüſſigen Materie, des Aethers: *Wärme* iſt eine Wirkung der Schwingungen des Lichts: *Licht* endlich iſt die Wirkung heftiger Schwingungen der Elementar- und Aggregattheile der Körper. Die Zerſtörung eines Körpers durchs Feuer rührt von nichts andern, als von einem Uebermaaſse der Schnellkraft der Theilchen des Lichts, oder der allgemeinen, in allen Körpern verbreiteten, Flüſſigkeit her. Wenn dieſe Flüſſigkeit vermöge ihrer Schwingungen gegen die Seitenwände der Elementartheilchen der Körper ſtark wirkt, zwiſchen welchen ſie zerſtreut iſt; ſo wird der Zuſammenhang derſelben aufgelöſet und der Körper zerſtört werden. — Auf dieſe Art werden alle übrigen Phänomene des Glühens, Schmelzens, Verkohlens und andrer Veränderungen der Körper durchs Feuer und durch die Wärme erklärt. —

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall. Am 16. nicht am 19. Jan., wie in Nr. 47b. geſagt worden, ſtarb zu Heidelberg, Georg Matth. *Gattenhof*, Profeſſor der Arzneykunde, an der Waſſerſucht, in ſeinem 66ſten Jahre. Er war 1722 zu Münnerſtadt in Franken geboren, ſtudirte in Wirzburg, erhielt daſelbſt die philoſophiſche Doctorwürde, und gieng von da nach Göttingen, wo er ſich durch beſondern Fleiſs und Anhänglichkeit an ſeinen Lehrer, den groſsen Haller, vorzüglich auszeichnete. Nach ſeiner Zurückkunft ſchrieb und vertheidigte er in Wirzburg 1748 ſeine Inauguraldiſputation *de Calculo renum et veſicae*, ohne jedoch die akademiſche Würde ſogleich anzunehmen. Im nemlichen Jahre erhielt er das Phyſicat zu Gernsheim im Maynziſchen, und gieng 1749 ſchon als Phyſicus nach Bruchſal. Um dieſe Zeit erhielt er die Doctorwürde, und gleich im folgenden Jahre die Stelle eines öffentlichen Lehrers der Anatomie auf der hohen Schule zu Heidelberg. In der Folge lehrte er Phyſiologie und Pathologie, bis ihm im Jahre 1767, die durch den Tod des Geh. Raths von Oberkams erledigte Cathedra Praxeos, Botanices und Materiae medicae übertragen wurde, welche er bis an ſein Ende mit groſsem Ruhme und Nutzen vorſtand. Beſonders hat er ſich um den botaniſchen Garten verdient gemacht, den er, nach ſeinem eignen Zeugniſſe, (in der Vorrede ſeines Horti botanici Heidelbergenſ. in 8.) gänzlich öde und verwüſtet übernahm, und durch ſeine unermüdete Sorgfalt wieder in einen ſolchen Stand ſetzte, daſs er ſeinem Wiederherſteller Ehre macht. Er zog während ſeines Lehramts viele würdige und berühmte Schüler, worunter die Hn. Prof. May zu Heidelberg, und Frank in Pavia, die berühmteſten ſind. Auſser vielen gelehrten und ſehr geſuchten Diſſertationen gab er vor einigen Jahren: *Stirpes Horti et agri Heidelbergenſis ordine Ludwigii* heraus. Was aus ſeiner Feder kam, zeichnet ſich durch gründliche Gelehrſamkeit, und bey katholiſchen Gelehrten ſeltne Eleganz des Stils aus. Eben ſo wird er als ausübender Arzt der Stadt und Univerſität unvergeſslich bleiben. *A. B. Heidelberg, d. 12. Febr. 1788.*

Periodische Schriften. *Zelle und Luneburg: Annalen der Braunſchweig-Luneburgiſchen Churlande, herausgegeben von Jacobi und Kraut. Zweyter Jahrgang*, Erſtes Stück. 204 S. 8. (12 gr.) Die Herausgeber fahren fort, ihren Plan eben ſo zweckmäſsig als nützlich und unterhaltend auszuführen. Auſser den ſtehenden Artikeln, welche ſich in dieſem erſten Stücke auf die Monate Jul. — Sept. v. J. beziehen, haben uns folgende Aufſätze vorzüglich angezogen. S. 49. Von den Nachbarſchaften in Einbeck; eine Volksluſtbarkeit, da die Einwohner aller Stände, die in einerley Straſse beyſammen wohnen, auf einen gewiſſen Tag zuſammen kommen, und mit einander ſich durch Tanz und auf andre Weiſe erluſtigen. Die Einladung dazu geſchiehet durch zwey Schaffer. Bey dieſer Zuſammenkunft heiſsen alle Anweſende Herr Nachbar und Frau Nachbarin. Die Sitte iſt intereſſant. — In dem Abſchnitte über Handlung und Fabriken ſtehn dieſsmal: Ausführliche Nachricht von dem unter dem Namen *Georg des Dritten* und Churhannöverſcher Flagge auf den Wallfiſchfang nach Grönland ausgeſchickten Schiffe. Eine Anzahl von Landeseingeſeſſenen hat ſich dazu vereinigt. Das Schiff ging zum erſtenmal im Apr. v. J. in See, und langte den 6ten Aug. glücklich wieder an. Der dieſsmalige Fang beſtand in zwey Wallfiſchen, deren Ertrag an Theer und Fiſchbein 4807 Rthlr. 9 Mgr. war. Von der *Ledergerberey* in Einbeck. Von 1784-1787 wurden für 21919 Rthlr. Leder bereitet. — Herrn Kritters Unterſuchung der Frage: Ob die ſo häufig errichteten Sterbecaſſengeſellſchaften, die ihre Beyträge auf jeden Sterbefall bezahlen, gerecht und dauerhaft eingerichtet ſind; fällt, wie man wohl erwarten wird, verneinend aus. Wer ſie nicht als eine Art von Lotterie betrachtet, muſs ſich nicht dabey intereſſiren. Wer aber von einer Lotterie lauter Treffer und keine Niete erwartet, verlangt das Unmögliche. Ich kenne, ſagt Hr. K., keine ſpielende Geſellſchaft in der Welt, worinn keiner etwas verlieren, viele aber gewinnen ſollten, als eine Bande Muſikanten, aber hier muſs derjenige den Gewinn bezahlen, der ſie beſtellt hat, dahingegen bey dem Spiel der St. C. Geſellſchaften die lange lebenden Intereſſenten ſelbſt den Gewinn der frühſterbenden bezahlen, und alſo nothwendig verlieren müſſen. — Nachricht von Mademoiſelle Dorothea *Schlözer*, ihrem rühmlich beſtandnen Examen und Magiſterpromotion. — Von der Göttingiſchen Jubelfeyer. Zur Zeit der Inauguration hatte die Univerſität 17 Profeſſoren, 1787 aber 48. Das Geld, was in den letzten 20 Jahren von allen Studenten zuſammengenommen, in Umlauf gekommen, wird hier auf jährliche 240,000 Rthlr. gerechnet, wobey im Durchſchnitt 800 Studenten, jeden zu 300 Rthlr. jährl. Aufwand, gerechnet werden; welches alſo in 20 Jahren 4,800,000 betrüge. Seit Errichtung der Univerſität bis zum 6ten May 1787 waren 14698 Studenten immatriculirt. Die höchſte Frequenz war 947 zwiſchen 1780-1782. Die kleinſte 1767, da ſie 606 betrug. — Beluſtigend und zugleich belehrend für angehende Prediger iſt die Anekdote, da dem ſel. Paſt. Junack zu Naundorf unweit Göhrde bald nach Antritt ſeines Amts einige Deputirten von ſeiner Gemeinde zwar in andern Stücken Beyfall gaben, aber doch ausſetzten, daſs er das Kreuz beym Segenſprechen von der linken zur rechten, und ſodann von oben nach unten mache; da doch bey jedem Kreuze erſt der Pfahl eingerammt, und nachher das Querholz daran befeſtigt werden müſſe. Der Prediger befolgte die Erinnerung, und ſo waren die Bauern zufrieden, da hingegen ein andrer, weil er ſeine Grille, kein Kreuz zu machen, durchſetzen wollte, verklagt wurde, und ſeine Stelle verlaſſen muſste!

Digitized by Google

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5ten März 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Inſtitutiones pathologiae medicinalis*, auctore *H. D. Gaubio* ad editionem tertiam edidit cum addkamentis *Joh. Chr. Gottl. Ackermann*, M. D. et Prof. Altorf. 1787. XXIV und 496 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Das Gaubiuſche Lehrbuch der Pathologie iſt unſtreitig in dieſem Fache das vollkommenſte, das wir noch zur Zeit haben. Ordnung, Vollſtändigkeit bey gedankenvoller Kürze, wenig Anhänglichkeit an Lieblingsmeynungen und Hypotheſen, Schönheit und Reinheit des lateiniſchen Ausdrucks, ſind ſo viele hier zuſammenkommende Vorzüge, daſs man ſich in der That nicht genug wundern kann, wie noch ſo manche akademiſche Lehrer dieſelben verkennen, und bey ältern (zu ihrer Zeit freylich ſehr ſchätzbaren, jetzt aber doch unzureichenden) Compendien beharren können, unter dem Vorwande, Gaubius ſey zu weitläuftig, und habe zu wenig für den mündlichen Vortrag übrig gelaſſen. Rec. hat ſchon öfters Vorleſungen über den Gaubius gehalten, und noch nie Mangel an Stoff zu Erläuterungen, nähern Beſtimmungen und Zuſätzen gefunden. Eben dieſe Erfahrung ſcheinen auch viele andre akademiſche Lehrer in und auſser Deutſchland gemacht zu haben, die jetzt dieſes Lehrbuch als Leitfaden ihrer Vorleſungen gebrauchen. — Die dritte Ausgabe der Gaubiuſchen Inſtitutionen, welche zu Leiden 1781 gedruckt iſt, und bis zum 428 §. manche ſchätzbare Zuſätze des ſel. Verf. enthält, war bisher in Deutſchland faſt nur noch durch die von Hn. Hofrath *Gruner* beſorgte (hin und wieder ſehr fehlerhafte) Ueberſetzung bekannt, und Hr. Prof. *Ackermann* hat daher durch gegenwärtigen Abdruck derſelben ein ſehr verdienſtliches Werk übernommen. Im Texte und in der Ordnung der Materien iſt nichts geändert worden, und hier zu ändern wäre auch unbillig und unnöthig geweſen. Unbillig, weil es alsdann nicht mehr Gaubius Werk geblieben wäre: unnöthig, weil in der That verſchiedene Mängel und Unvollkommenheiten des Buchs, die Hr. A. in ſeiner Vorrede erwähnt, im ſyſtematiſchen Vortrag nicht wohl hinweggenommen werden konnten, ohne andre an ihre Stelle zu ſetzen. Wollte man z. B. die Krankheiten der feſten und flüſsigen Theile nicht unter getrennten Rubriken, ſondern im Zuſammenhange beſchreiben, ſo wäre das freylich der wirklichen Natur angemeſſener, würde aber im Lehrvortrag zu mancherley Confuſionen und auch Wiederholungen Gelegenheit geben; eben ſo, als wenn man in der Phyſiologie die Kapitel von der ſinnlichen Empfindung und von der Bewegung deswegen zuſammenwerfen wollte, weil beide in der Natur ſo genau mit einander vereinigt ſind. Ein denkender Lehrer wird ohnehin nie unterlaſſen, ſeine Schüler auf die wirkliche Natur hinzuweiſen, und ſie zu erinnern, daſs der menſchliche Körper ein Syſtem vereinigter Kräfte iſt, die nur der Ordnung und Deutlichkeit wegen beſonders betrachtet werden, in der That aber überall zuſammenſtimmen und zuſammenwirken. Hr. A. hat hier und da, gröſstentheils nach Anleitung der neueſten Erfahrungen und Entdeckungen, nützliche Zuſätze (mit Curſivſchrift) eingeſchaltet, welche allen Dank verdienen. Z. B., zu §. 60. über die *cauſam materialem.* §. 147. von der im menſchlichen Körper enthaltenen phlogiſtiſchen und Feuermaterie. §. 209. von dem Kämpfiſchen Infarctus. §. 298. von der relativen Mildheit und Schärfe geſunder Säfte. §. 317. Kraftloſigkeit der Säfte. §. 331. Fehler der Milchabſonderung. §. 403. Anhäufung der Luft im Darmkanal. §. 437. Mephitiſche Luftarten. §. 439. Elektriſche Materie in der Atmoſphäre, als Krankheitsurſachen. §. 500. Fortpflanzung anſteckender Krankheiten. §. 564. Milchverſetzungen, wobey ſehr richtig angemerkt wird, daſs nicht alle hier ergoſsne Feuchtigkeit wahre Milch ſey. §. 587. Bemerkungen der Neuern über den Urſprung der Eingeweide- und andrer Würmer in Thieren. §. 685. 686. zwey Arten der Angſt. §. 805. Fluxus coeliacus.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

London. bey Wilkins: *The Convent, or the Hiſtory of Sophia Nelſon; in two Volumes;* by

Digitized by Google

by a young Lady. 1786. I. B. 293 II. B. 320 S. in 8. (6 Sh.)

Auch in England, wie überall, ſind Romane, ſeitdem ſie ein allgemeines Bedürfniſs der Leſewelt geworden, weit öftrer Fabrikwaare, als Werke des Genies. Für *einen*, der mit der Laune des *Man in the Moon*, oder des geiſtvollen Verf. von *Mount Henneth* und *Barham-Downs* geſchrieben iſt, erſcheinen *hundert*, die eine wirkliche oder verkappte Lady, und — was in litterariſcher Rückſicht nicht immer eine Empfehlung mehr iſt — a young Lady zu Verfaſſern haben, Indeſs behaupten doch auch in dieſem Fache die engliſchen Manufacturen ihren bekannten Vorzug; und ſelbſt ihre minderbedeutenden Producte ſtehen immer vergleichungsweiſe noch einige Stufen höher, als unſer gewöhnliches Meſsgut. Ueberdieſs trift man weit öftrer auf eine gewiſſe Mittelgattung, die, ohne auf das glänzende Vorrecht origineller Geiſteswerke Anſpruch zu machen, ſich doch merklich über die langweilige Einförmigkeit gemeiner Alltagsprodukte erhebt. Zu dieſer, den Fähigkeiten gewöhnlicher Romanleſer gerade am beſten zuſetzenden Mittelgattung, in welcher, wie uns dünkt, die angenehmen Verſuche einer *Miſs Burney* oben an zu ſtehen verdienen, rechnen wir denn nun auch den gegenwärtigen Roman, deſſen Verfaſſerin ſich zwar die Manier der nur erwähnten geiſtvollen Schriftſtellerin zum Muſter genommen zu haben ſcheint, aber dabey die allzu gedehnte und oft an Weitſchweifigkeit gränzende Ausführlichkeit ihres Urbildes glücklich vermieden hat. Uebrigens iſt dieſe Kloſtergeſchichte keinesweges aus ſo *weinerlichen* Materialien zuſammengeſetzt, als deutſche Leſer, verleitet durch die Aehnlichkeit des Titels, etwa vermuthen könnten.

Berlin, bey Decker: *Caroline Willmann*, eine vaterländiſche Geſchichte. 1ſter Th. 290 S. 2ter Th. 351 S. 1787. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

„Es iſt eine allgemeine Regel," ſagt der Verf. S. 55, „daſs die Mädchen nach dem jetzigen „*Schnitt* die traurigſten Ehefrauen werden; je „mehr Ton ſie haben, und glänzen wollen, deſto „gewiſſer iſts, daſs man mit ihnen ſchlecht fährt" und S. 348. 2 Th. heiſst es: „Man kann an ſei„nen Kindern nur Freude erleben, wenn man „ein wachſames Auge auf ſie hat, und allen Mo„dethorheiten in ſeiner Familie ſteuert." Nach dieſen Grundſätzen erzog der rechtſchaffene Commerzienrath Willmann in Berlin ſeine reizende, ſehr liebenswürdige Tochter Caroline, welche zeitig ſchon zur häuslich bürgerlichen Wirthſchaft angehalten, von allen Modetändeleyen und Romanlectüre entfernt, durch reine, einfache moraliſche Lehren und Grundſätze ſowohl, als durch gutes Beyſpiel der Aeltern, zum tugendſamen, vollkommenen Frauenzimmer gebildet wurde; Dieſe ſo rechtſchaffene Erziehung ſchützte Caroline in reifern Jahren vor Verführung, und begründete in der Folge ihre Zufriedenheit und ein dauerhaftes Glück in der ehelichen Verbindung, welche ſie mit einem verdienſtvollen Officier ſchloſs, welcher lange Jahre ſchon um ihre Hand geworben hatte.

Des Verf. moraliſche Abſicht, Aeltern und Kinder auf biedere, etwas in Abgang gekommene altdeutſche Sitten zurück zu führen, läſst ſich in dieſem Romane nicht verkennen, auch ſind in dieſem Buche brauchbare, nützliche Regeln zur Bildung junger Frauenzimmer eingeſtreuet; Schade nur, daſs ſo manches allzu weitſchweifig darinn erzählt, oft überflüſsig wiederholt, und überhaupt in ſchleppendem Stile vorgetragen iſt.

Leipzig, bey Schneidern: *Meine Wanderungen*, ein Roman, und doch voller Wahrheiten. 1787. 264 S. 8. (16 gr.)

Dieſer Roman füllet den 31ſten Band des Werkes: *Neue Originalromane der Deutſchen* aus, und enthält eine Menge abentheuerlicher Wanderungen eines Belletriſten, (ſchönen Geiſtes) welcher bald unter Zigeuner, bald unter eine Truppe herumziehender Komödianten, endlich auf die Univerſität J. geräth, ſich allenthalben in Mädchen ſchwärmeriſch verliebt, bey jeder Herzenseroberung *Verſe* macht, einen Genieſtreich auf den andern verübt, und nach *Crugantinos* Manier, nur einem Gotte, *Sinnlichkeit*, huldigt, ſich wilder, zügelloſer Phantaſie überläſst, bis er endlich, wie der Verf. S. 260. ſagt, „*des Dings mü„de, bey ſich die Reflexion macht, ich muſs ein „Mädchen haben, ſonſt wirds nicht beſſer.* Eine ſolche Wohlthat erhält kurz darauf unſer Held, indem das Schickſal ihm ein Mädchen zuführt, welches ſeine wilde, verirrte Gemüthsart ſanfter ſtimmt, und ihn, wie wir glauben müſſen, vom Verderben nachher rettet; denn beſtimmt läſst ſich dieſes beym Schluſs des Romans nicht behaupten, weil der Verf., anſtatt uns mit dem Charakter des Mädchens (einer Hauptperſon des Romans) vollkommen bekannt zu machen, plötzlich in ſeiner Erzählung abbricht, und S. 264. ſagt: „Ich bitte den Leſer mit dieſem Gerichte „vorlieb zu nehmen, bald will ich mit einem *beſ„ſern* aufwarten." Nun es muſs wirklich um viel *viel beſſer* ſeyn, als dieſes, wenn der Vf. anders nicht auf Gaumen rechnet, die mit *allem* vorlieb nehmen.

Gotha, bey Ettinger: *Wilhelm von Raſchwitz oder Stufenleiter von Unbeſonnenheit zur Ausſchweifung und von dieſer zum Verbrechen und Elend*, von *Chriſtian Friedrich Timme*. 8. 400 S. 1787. (1 Rthlr. 4 gr.)

Wilhelm von Raſchwitz, der Sohn eines dummen, ſtolzen, geadelten Kaufmannes, von der Wiege an durch ſeiner Aeltern und Lehrer ſchlechte Erziehung verdorben, ein verzärteltes Mutterſöhnchen,

ſöhnchen, von ſeinem Vater, welcher ſeinen älteren Sohn mehr liebte, als ihn, tyranniſch behandelt, wächſt mit allen möglichen Untugenden zum Taugenichts heran, beſtielt einige male ſeinen Vater, flucht ſeinen Aeltern und ſeinem Bruder, flieht das väterliche Haus, geräth in böſe Geſellſchaft, ergiebt ſich dem Trunke, verliert Geſundheit, und Seelenruhe, fällt in Hypochondrie, und wird auf dieſe Weiſe von der rächenden Vorſehung zur gerechten Strafe ſeiner jugendlichen Vergehungen durch ſein ganzes Leben hindurch, ſelbſt in dem geiſtlichen Stande, dem er ſich widmet, verfolgt, und bis zum Abgrund des Elendes und Verderbens getrieben. – Dieſs iſt der Innhalt eines Romans, welcher einige getreue Schilderungen nach dem Leben, verſchiedene lehrreiche moraliſche Bemerkungen über die Stufenleiter menſchlicher Vergehungen enthält, und überhaupt den Grundſatz beſtätigt, daſs von einer früh angefangenen guten Erziehung des Menſchen künftiges Glück und Fortkommen durch die Welt abhängt. Schade nur, daſs die ſonſt flieſsende Schreibart dieſes nicht ganz unintereſſanten Romans hin und wieder durch geſchmackloſe Wendungen entſtellt wird. Z. B. S. 19. „Es wurde ein Gebet bey dem Hrn. „Paſtor beſtellt, welches für einen blanken Duka„ten den *verſchloſſenen Leib der Mutter durch ei„nen jungen Sohn öffnen ſollte.*" S. 93. „In „Wilhelms Herzen kochte die Maſſe eines Vul„kans, deren Ausbruch ſchrecklich geweſen ſeyn „würde, indeſſen ſie war nur für jetzt unterdrückt, „kochte fort, und erhielt immer neue Nahrung" u. d. m.

Dresden, gedruckt mit Gerlachiſchen Schriften: *Carolinchen oder der Druckfehler.* Eine Geſchichte der neueſten Zeiten von *C. g. R.* 1787. 199 S. 8. (12 gr.)

Ein paar rührende Situationen, dergleichen man, zumal in ähnlichen Büchern, ſonſt ſchon gefunden, machen einen Roman lange noch nicht intereſſant; beſonders wenn der Leſer, wie in gegenwärtiger Erzählung, vom Schickſale des Hauptheldens bis zu deſſen gänzlicher Entwicklung, nicht vollkommen unterrichtet wird. – Carolinchen, die Tochter eines Lieutenants, welcher mit deutſchen Truppen in den Krieg nach Amerika zieht, und bloſs eines Zeitungsdruckfehlers wegen für todt gehalten wird; bekömmt von bürgerlichen Pflegeältern eine gute, ſehr chriſtliche Erziehung, indeſſen Carolinchens Mutter, von den Verwandten ihres todvermeinten Mannes verfolgt, nach London entflieht, wo ſie ſich verſchiedene Jahre aufhält; dann nach Deutſchland zurückkehrt, ihr geliebtes Kind zu umarmen, welches Frau von Waller aber nicht mehr in der alten Pflegeältern Händen findet, weil Glück und Zufall das liebe Mädchen unterdeſſen in die wohlthätige von Roſenfeldiſche Familie gebracht hatten, wo es an Kindesſtatt aufgenommen, die vortreflichſte Erziehung erhielt. Die gute Mutter, über den vermeinten Verluſt ihres Kindes verzweifelt, zieht jetzt auf ein entlegenes Dorf, ihr Leben fern von aller menſchlichen Geſellſchaft zu beſchlieſsen; ein günſtiger Glücksſtern aber, (welcher manchen verwirrten Romanſchreibern öfters eben ſo erwünſcht zur Entwicklung ihres Werkes leuchtet, als ihren Romanhelden ſelbſt,) führet jetzt der betrübten Wittwe die unverhoffte Viſite der Frau von Roſenfeld, und zugleich mit dieſer Wohlthäterin Carolinchen ſelbſt zu. Auf dieſe ſo glückliche Entdeckung folgt kurz darauf eine zweyte noch viel glücklichere. Frau von Waller findet ihren Gemahl wieder, welcher in derſelben Gegend mit ſeinem Regimente in Garniſon liegt, und längſt ſchon Obriſtlieutnant geworden war. Mit der rührenden Erkennungsſcene beyder ſich liebenden Eheleuten ſchlieſst der Roman; was aber nachher aus Carolinchen geworden, erfährt der Leſer mit keiner Sylbe, ſondern muſs bedauern, daſs er mit dem Verf. zugleich ſeine Zeit an einen ſo unbedeutenden Roman verſchwendet hat.

Leipzig, b. Göſchen: *Der Lauf der Welt*, ein Luſtſpiel in fünf Acten. 1787. S. 192. 8. (12 gr.)

Eine Bearbeitung des engliſchen Luſtſpiels von Congreve: *The way of the world.*, welcher man es beym erſten Blicke anſieht, daſs ſie von geübter Hand kömmt. Der Verf. hat den engliſchen Dichter vollkommen verſtanden; ſeine Sprache iſt rein, ſein Dialog geläufig, abwechſelnd, und ſehr fein nuancirt. Wir wünſchen, daſs der Vf. unſer deutſches, an guten Luſtſpielen ziemlich dürftiges, Theater mit noch manchen ſo gut gerathenen Ueberſetzungen unbenutzter engliſcher Stücke bereichern möge. Nur eine Bemerkung, welche Rec. hier machen muſs, daſs gegenwärtiges Luſtſpiel, (ſo reichhaltig es auch an Charakteren, Schilderungen, witzigen Einfällen und Menſchenkenntniſs überhaupt iſt) dennoch niemals auf irgend einem deutſchen Theater Glück machen werde, betrift bloſs Congreve ſelbſt, gegen deſſen Comödien man allgemein und längſt in England ſchon den gerechten Vorwurf gemacht hat, daſs ſie viel zu wenig Leben und Handlung haben, und bloſse Converſationsſtücke, ohne beſondere Wirkung bey der Vorſtellung ſind, wie es auch *Home* in ſeiner Critik ſehr richtig bemerkt hat.

Regenspurg, in der Montagiſchen Buchhandlung: *Der Grandprofos.* Ein Trauerſpiel in vier Aufzügen. Von *Emanuel Schickaneder.* 1787. 110 S. (7 gr.)

Der Vf. ſagt in ſeiner Vorerinnerung: „Ich „ſchreibe nicht für den Leſer, ich ſchreibe für „die Bühne, und mein einziger Hauptzweck da„bey iſt, für die *Caſſe* des Directeurs zu arbei„ten. Sollte dieſes Trauerſpiel auf ausländiſchen „Bühnen eben dieſe Wirkung thun, die es auf „der

Digitized by Google

„der meinigen machte, ſo würde es mich bewegen, „ſiebenzehn noch ungedruckte, aus Trauerſpielen, „Luſtſpielen, komiſchen Opern und einigen Poſ- „ſen beſtehende Stücke herauszugeben. Ich er- „warte hierüber den Wink des Publicums." — Schon glauben wir die laute Stimme des Publicums zu hören, welche ruft: Göttliche Thalia! verſchone unſern beſſern Geſchmack in Zukunft mit allen möglichen ſchlechten, elenden, gegenwärtigem Trauerſpiele ähnlichen Theaterprodukten des Hn. Directeurs S., welcher S. 29 einen Officier von Geburt zu ſeines Bruders Gemalin ſagen läſst: „Ha! geh du mir mit deinem lie- „ben Manne, und hungert zuſammen, daſs euch „die *Därme krachen*, von mir bekommt ihr ge- „wiſs nicht ſo viel";— der von S. 66 bis 70 ein eben ſo pöbelhaftes, als Sittlichkeit empörendes Geſpräch zwiſchen dem Scharfrichter und der Delinquentin, der er kurz darauf den Kopf abſchlagen ſoll, auf die Bühne bringt; und welcher S. 93 ſeinem Hauptheldeen, dem Grandprofos, folgende Rede zum Scharfrichter, (der für die verurtheilte Soldatenfrau ſelbſt um Gnade bittet,) in den Mund legt: „Wenn ich auch Gnade erthei- „len könnte, ſo geſchähe es gewiſs nicht um dei- „netwillen, ſondern aus eignem Triebe, weil „das Weib noch *jung* und mit Kindern *belegt* iſt." — Schwerlich wird ein Zuſchauer, (welchen reines Gefühl und guter Geſchmack nicht gänzlich verlaſſen haben,) dieſes Schauſpiel können vorſtellen ſehen, ohne den Wunſch in ſich zu empfinden: möge doch ein ſolches Stück, zur Ehre unſerer Nation, niemals wieder auf dem Theater erſcheinen, in welchem Greuel auf Greuel gehäuft iſt; eine Gattung von Schauſpielen, welche leider noch auf manchen deutſchen Theatern geſchmackloſe Anhänger und Vertheidiger findet.

Wertheim und Leipzig, bey Wendler: *Caroline in der Laube, ein Beyſpiel der Tugend und edlen Sitten.* 1787. 8. 296 S. (16 gr.)

Caroline, des Paſtor Grünthals Tochter, „ſchön „wie der Schimmer der Morgenröthe, von ihren „Kinderjahren an von milden Zephyren umſäu- „ſelt, von jedem Baume, jedem Blümchen ange- „lacht," hatte ſich eine niedliche Laube in einem Garten zu ihrem liebſten Auffenthalte gewählet, wo ſie ihre Morgengebete zum Himmel ſchickte, und täglich, vom Frühling an bis zum Herbſte, des Morgens um vier, Uhr mit einem Buche in der Hand, andächtig zu ſchwärmen pflegte; in dieſer *Laube* lernte der weibliche Engel die magiſche Kraft des Mondenſchimmers auf ihre empfindſame Seele zeitig kennen; hier entwickelten ſich überirdiſche Gefühle in ihrem Herzen, in welches aber gar bald Amor in Geſtalt eines ſchönen verliebten Lieutenants ſich ebenfalls einſchleichen, und die allzuſtrenge Andacht daraus vertreiben wollte; doch dieſer Sieg gelang dem Gott der Liebe nicht, denn Caroline hatte bey Lebzeiten ihres Vaters zu heirathen verſchworen, und dem Himmel feyerlich angelobet, keinem andern Manne auf der Welt, als einem Theologen und *Prediger* ihre Hand zu geben; weil ein ſolcher Mann, wie ſie ſich S. 161. ſelbſt ausdrückt: „der „Religion Jeſu ſtets getreu iſt, und das *Werk* des „Herrn treibt." In dieſem Vorſatze ſtärkte Caroline täglich mehr ihren Willen, und beſuchte fleiſsiger als jemals ihre grüne Laube, wo durch die Lectüre geiſtreicher und das Herz beſſernder Bücher ihr Gemüth ſtets andächtiger geſtimmt wurde; bis endlich der Magiſter A — durch ſeine ſehr erbauliche theologiſchen Schriften ſich Carolinens Herz und Hand erwarb, welche ſie ſchon ſo manchem profanen, untheologiſchen Weltmenſchen verſagt hatte. Im Heiligthume der reizenden Laube geht nun die Vermählung wirklich vor ſich, kurz darauf aber ſtirbt Caroline in den Wochen. — Nur ein paar Proben des Stils noch mögen den Werth dieſes ganzen Romans vollends beſtimmen. S. 186. heiſst es: „Das dürre Erdreich that ſeinen Mund auf, nach „Regen und Erquickung ſchmachtend." S. 207. „Carolinens Herz ward gleichſam erquickt, wie „ein dürres *Land* vom Regen, den die ſchmach- „tende Lilie auftrinkt."

Leipzig, bey Dyk: *Ferdinand Pernau*, ein Trauerſpiel in 5 Akten. 1787. 8. 154 S. (8 gr.)

Mehr ein dialogirter Alltagsroman, als ein wirklich brauchbares Schauſpiel für die Bühne. In dieſem Stücke kommen abentheuerliche Begebenheiten, abgenutzte Liebesempfindeleyen und überraſchende Theaterſtreiche in Menge vor. S. 8. bis 38. wird ein ſchwärmeriſchverliebtes Mädchen aus ihrer guten Aeltern Hauſe entführt, S. 55. entſteht ein Plan zum Selbſtmorde, S. 60. zeigt ſich des Verführers hölliſche Bosheit, ſein geliebtes Mädchen an einen andern Schurken gegen eine Spielſchuld zu verkuppeln. S. 113 läſst ſich Wuth und Rache eines Lieutnants hören, indem er ſeiner Schweſter geraubte Ehre retten will. S. 121. folgen eine gräſsliche Ermordung, S. 153. ein heroiſcher Selbſtmord durch eine Piſtole, und endlich des verliebten Mädchens Selbſtvergiftung, um dem Geliebten ins Grab zu folgen, auf einander; Sprache und Dialog ſind um nichts beſſer, als Plan und Ausführung dieſes Trauerſpiels. Z. B. S. 33. drückt der Groſsvater der Frau *von Pernau* ſeiner Seele Leiden alſo aus: „Es wäre kein Wunder, ich ſtieſs ein Meſ- „ſer in dies alte *verwelkte* Herz, um ihm Luft „zu machen. O Gott! nimm mich weg! Warum „läſſeſt du Kinder ſterben und Greiſe leben." In einem 42 Zeilen langen Monologe läſst der Verf. S. 60 ſeine verliebte Heldin unter andern ſagen: „So *ſcheu*, wie eine *Diebin*, verlieſs ich das müt- „terliche Haus; das Entſetzen, wie ich meinen „Bruder erblickte, war das Entſetzen einer *ſün-* „*digen* Seele, die den Weltrichter auf einmal vor „ſich ſtehen ſieht. — O daſs ich ſie nie geleſen „hätte alle dieſe *Engländiſchen* Romane." etc.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 5ten März 1788.

PHYSIK.

Mannheim, bey Schwan und Götz; *Neue Theorie der Gährung; nebſt zwey Abhandlungen über die nützlichſte Art Brandtewein zu brennen und Eſſig zu ſieden*, von *Anton Marchand*. 1787. 120 S. 8. und eine Kupfertafel. (8 gr.)

Herr *Marchand* ſchmeichelt ſich, in dieſer Schrift die ſchwere Aufgabe, was eigentlich die Gährung ſey, und worinn die hervorbringende Urſache derſelben beſtehe, auf eine befriedigende Art aufgelöſt zu haben; allein wir müſſen bekennen, daſs uns ſeine Theorie weit weniger Genüge thut, als die, die neulich Hr. *Hermbſtädt* bekannt gemacht hat; denn wenn wir auch nicht in Abrede ſeyn können, daſs bey der Gährung auf die den gährungsfähigen Stoffen beygemiſchten Grundſalze (die ſauern und laugenhaften Theile) ſehr viel ankommt, ſo möchten wir deshalb doch nicht mit unſerm Verf. behaupten, „daſs jener Erfolg einzig und allein von dieſen aufgelöſten Grundſalzen, und ihrer wiederum erfolgenden Sättigung hervorgebracht, und bis zum Ende der für dieſe Körpergattung geſetzlichen Sättigung fortgeſetzt werde", weil dieſe Salze in den gährungsfähigen Stoffen oft in ſehr geringer Menge gegenwärtig und ſo eingehüllt ſind, daſs ſie kaum als Säuren und Alkalien wirken können; überdem — doch wir wollen uns hier begnügen, unſre Leſer, durch Anführung einiger Stellen, mit der vor uns liegenden Schrift nur etwas bekannt zu machen. Herr *M.* iſt der Meynung, daſs die Sättigung der beiden Grundſalze im Mineralreiche, eine richtige und ſichre Vergleichung mit der Gährung im Pflanzenreiche leide, daſs durch die Gährung nie ein neues Product erzeugt, ſondern der Wein, der Eſſig u. ſ. w. aus dem gährenden Körper, durch Hülfe der erfüllten Bedingungen von auſsen, entwickelt werde, und daſs alſo die Theile jener Producte nur durch die Modification von den Theilen des gährenden Körpers unterſchieden ſeyen. Er behauptet ferner, der Wein ſey ein gemiſchter Mittelkörper, der aus den beiden Grundſalzen, aus Waſſer und aus einer feinen Kalkerde, beſtehe, der Weingeiſt aber habe die Beſchaffenheit eines noch vollkommnern Neutralſalzes, und er wirke deshalb auch, ſeinem eigenthümlichen Vermögen nach, auf wenige Körper als ein Auflöſungsmittel; das ſogenannte Brennbare der Metalle ſey ein Salzgehalt, der die Verbindung zwiſchen den metalliſchen Theilen erhalten habe, und (an einem andern Orte) das Brennbare, das ſich bey der Auflöſung eines Metalles in einer Säure entwickelt, ſey wahrſcheinlich ein wahres Alkali von einer etwas flüchtigen Natur, das ſich von der (urſprünglichen) Säure (des Metalls) trennen müſſe, ſobald das Metall, oder die in demſelben befindliche alkaliſche Erde, von einer ſtärkern Säure angegriffen werde; bey der Auflöſung des Eiſens in Vitriolſäure entſtehe eine Hitze und ein lebhaftes Brauſen, und dieſer Erfolg beweiſe, daſs ein Laugenſalz mit Säure geſattigt und fixe Luft entwickelt werde; dieſe Luft ſey eine flüchtige Säure, und ſo wie man das urinöſe Salz nicht Luftalkali, ſondern flüchtiges Alkali nenne, ſo verdiene auch dieſe Gasart eher flüchtige, als Luft-Säure genennt zu werden. Bey der Eſſiggährung werden die beiden Grundſalze wieder in ihren Wirkungsſtand geſetzt, oder, mit andern Worten, das an die Weinſteinſäure nnd Kalkerde gebundene Gewächslaugenſalz werde frey, weil nach der Verlegung (Zerlegung) des im Weine befindlichen Neutralſalzes die Säure zuerſt frey werde, und dann auch die übrigen Verbindungen trenne; der Eſſig ſey überhaupt ein dreyfaches Mittelſalz ſaurer Natur; die Fäulniſs rühre, ſo wie die Wein- und Eſſiggährung, von den in dem ſauren Producte zuvor befindlichen, jetzt aufgelöſten, Grundſalzen her, das Alkali trenne ſich durch die öftern Verſetzungen und Sättigungen, und die Erde ſauge dann die Säure ſchnell ein, wodurch das Alkali ſchnell frey werde, weil es keinen Bindungsſtoff mehr habe, u. ſ. w. Wir machen keine Anmerkungen über dieſe Aeuſserungen; denn wir glauben, daſs unſere Leſer nun ſelbſt im Stande ſeyn werden, zu beſtimmen, welche Stelle dem Verf. unter den Naturforſchern anzuweiſen ſeyn möchte. — Die auf der beyliegenden Kupfertafel abgebildete Abziehblaſe ſcheint der Empfehlung eben nicht würdig zu ſeyn; der Hals iſt ſo eng und lang, daſs wir fürchten, eine beträchtliche Menge des in Dunſt verwandelten Geiſtes werde, ſtatt in den Helm, und aus dieſem in die Vorlage überzugehen, in die Blaſe zurücklau-

Digitized by Google

laufen und ſich wieder mit dem Gute vermiſchen; ein Nachtheil, den der Brandeweinbrenner zu vermeiden ſehr Urſache hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Göttingen, bey Dieterich: *Commentationes ſocietatis regiae ſcientiarum Gottingenſis. Claſſis Phyſicae* T. VI. VII et VIII ad a. 1783. 84. 85. et 86. c. Fig. 1785. 1786. 1787. 86. 160 u. 124 S. 4. (10 Rthlr. 12 gr.)

In der Vorrede des ſechſten Theils giebt Hr. Hofr. Heyne gewöhnlichermaſsen Nachricht von den Schickſalen der K. Geſ. d. W. in den Jahren 1783 u. 1784. Die zur phyſiſchen Klaſſe gehörigen Abhandlungen ſind folgende: I. *J. A. Murray* Beſchreibung einiger neuen oder wenig bekannten Gewächſe. 1) *Spilanthus foliis ovatis obſolete ſerratis, caule obliquo flexuoſo paniculato.* Murray. (*Spilanthus ſalivaria.* Dombey.) von Lima in Peru. Die Wurzel dieſer Pflanze iſt, ſo wie die vom Spilanthus urens, ſpeichelreizend und bitterlich-ſalzig. 2) *Lycium* heterophyllum; *foliis ovatis, flexuoſis, glaucis, rarius horizontalibus, ſpinis gemmaceis.* (Murr.) 3) *Gypſophila* viſcoſa *foliis lanceolatis, internodiis caulis ramorum et pedunculorum medio viſcoſis, petalis emarginatis.* (Murr.) 4) *Solanum* marginatum, (Linn. jun.) *aculeatum, foliis ſinuato-angulatis ſubtus omnino, ſuperne margine tomentoſis, calicybus tripartitis,* aus Abyſſinien. 5) *Tetragonia* expanſa. (Murr.) *herbacea, ramis expanſis elongatis, foliis paraboliciis, floribus plerumque ſolitariis, fructu cornuto* (Demidovia tetragonoides *Pallas.*) II. *Deſſelben* Beobachtungen über einige neu entdeckte Pflanzen. Dieſe ſind: 1) *Solandra* lobata (Murr.), eine neue Gattung, die mit der ehemaligen Linnéiſchen Gattung gleiches Namens, welche der jüngere Linné mit der Gattung *Hydrocotyle* vereinigt hat, nicht zu verwechſeln iſt. Sie erhält ihren Platz in der letzten Ordnung der ſechszehnten Claſſe gleich hinter der Gattung *Sida*, und der generiſche Charakter iſt: *Monogyna. Calyx ſimplex. Capſula una 5locularis. Semina multa, duplici ordine in loculamentis diſpoſita.* 2) *Forskohlea* anguſtifolia, *foliis lanceolatis dentatoſinuatis.* Die Gattung Forskohlea muſs aus der zehnten in die achte Linn. Claſſe verſetzt werden. 4) *Rhus* ſemialatum, *foliis pinnatis ſerratis, petioli extimis internodiis membranaceis*, von der Inſel Macao. 4) *Xanthium* echinatum, *caule inermi, fructu ovali aculeato: aculeis uncinatis confertis, apice echinatis*, aus Neuyork. 5) *Carduus* ciliatus, *foliis amplexicaulib. pinnatifidis, laciniat. ſpinoſ. ſubtus tomentoſ. calycis ſquamis ciliat. baſi reflexis.* 6) *Berberis* ſibirica (*Pallas*) *pedunculis unifloris ſolitariis cernuis, ſpinis palmatis.* III. *Gmelin von der Spieſsglastinctur.* Es wird gezeigt, wie die ſogenannte Thedenſche Spiesglastinctur auf einem kürzern, leichtern und wohlfeilern Wege, als die urſprüngliche Vorſchrift angiebt, bereitet werden könne: zugleich beweiſt auch Hr. G., daſs dieſe Tinctur, als eine ſpirituöſe Auflöſung der Terrae foliatae Tartari, anzuſehen ſey, die mit metalliſchen Spiesglastheilen, (deren Gegenwart Hr. Göttling bezweifelt hatte,) wirklich verbunden iſt. IV. *Wrisberg von dem Zuſammenhang und den Fortſatzen der Häute und Hüllen des menſchl. Körpers.* Von der Abhandlung hat bereits ein andrer Recenſent in dem Supplementband der A. L. Z. von 1786. No. 17. Nachricht gegeben.

Im ſiebenten Theil folgen auf Hrn. Hofr. Heyne's Vorrede, welche die Geſchichte der Societät in den J. 1784 und 1785 erzählt, ſechs Abhandlungen: I. *Gmelin von der Vereinigung des Eiſens mit Zink.* Der Verf. rühmt den Gebrauch des Zinks zum Ueberziehen metallner Geſchirre, welches ſchon Malouin und de la Folie ſtatt des Verzinnens empfohlen haben: indeſſen verſpricht er ſich doch noch gröſsere Vortheile von dem unmittelbaren Zuſammenſchmelzen des Eiſens mit dem Zink. Er hat aber bey vielen Verſuchen, welche hier erzählt werden, nur ſehr geringe Spuren dieſer gewünſchten und ſchon von andern für möglich ausgegebnen Verbindung beider Metalle wahrnehmen können. II. *Blumenbach von den Augen des Kakerlaken* (Leucaethioper) *und der Bewegung der Regenbogenhaut.* (iſt auch, nebſt einer illum. Kupfertafel beſonders abgedruckt.) Der Verf. fand auf ſeiner Schweizerreiſe zu Chamouni zwey Brüder, aus dem Orte *aux bois*, welche alle bekannte Eigenſchaften der Kakerlaken hatten. Ihre Augen waren ganz ſo, wie die Augen der weiſsen Kaninchen beſchaffen, die Regenbogenhaut zart, faſt durchſichtig, äuſſerſt beweglich, blaſsröthlich, die Pupille aber hoch roth, wie Himbeerſaft. Sie ſahen bey Mondſchein und in der Dämmerung beſſer als andre, an hellem Tage aber, oder des Abends bey Licht, wenig oder gar nichts. Beide waren kurzſichtig, ſonſt ziemlich munter und aufgeweckt, und in ihrer Familie die einzigen Kakerlaken. Die rothe Farbe der Regenbogenhaut iſt bey ſolchen Menſchen und den hierin ihnen ähnlichen Thieren als ein Fehler des Schleims, der die Ader- und Traubenhaut überzieht (*pigmentum nigrum*), anzuſehen, und begleitet als Symptom eine Krankheit der äuſsern Bedeckungen. Hr. B. ſucht dieſes aus dem ähnlichen Bau der Haut und der Regenbogenhaut zu erklären, und beweiſt noch durch viele andre Beyſpiele, daſs überhaupt die Beſchaffenheiten der Haut, der Augen und der Haare faſt immer in einer gewiſſen gegenſeitigen Verbindung ſtehen. — An der Pupille der Feuerkröte hat Hr. B. faſt eben eine ſolche Klappe, wie man beym Dintenfiſch wahrnimmt, gefunden. Beym Meerkalb (*Phoca marina*) ſind die Gefäſse der Iris nicht in ihrer Subſtanz verwebt, ſondern netzförmig auf ihrer Oberfläche verbreitet. Die harte Augenhaut eben dieſes Thieres iſt vorn dick und

Digitized by Google

und faſt knorplich, in der Mitte weich, hinten aber noch härter als vorn. Daher kann das Thier, je nachdem es in der Luft oder unterm Waſſer ſehen will, das Auge verkürzen oder verlängern, und ſo die Kryſtalllinſe bald weiter von der Netzhaut entfernen, bald derſelben näher bringen. Beym Uhu hängt die Regenbogenhaut ſehr locker mit dem Stralenband zuſammen: im lebenden Vogel bemerkt man am innerſten Kreiſe immerfort eine wellenförmige, oft zitternde Seitenbewegung. Die *Membrana pupillaris* hat nach Hn. B. den doppelten Nutzen, daſs ſie beym Fötus die übermäſsige Ausdehnung der Iris hindere, und zugleich ihre Bewegungsfähigkeit erhalte. Die Bewegung der Iris hängt nicht von Muſkelfaſern ab: denn ſie hat keine, iſt auch nicht reizbar; auch nicht von vermehrterm Zufluſs der Säfte, ſondern von einem dieſem Theile eignen Lebensvermögen (*vita propria*; freylich wohl, was auch Hr. B. ſagen mag, nur ein Wort, das an die Stelle der Erklärung untergeſchoben wird.) III. *Frank mediciniſch-chirurgiſche Beobachtungen.* 1) Von einer Waſſerſucht mit Verknöcherung der Gefäſse. Es iſt die Krankengeſchichte des letzten Markgrafen von Baden. Bey der Leichenöfnung fand man die Kranzſchlagadern am Herzen und die Aorta in ihrem untern Theil nebſt den Iliacis verknöchert, die Nierenſchlagadern aber verengert und knorplich. Ganz an einer ähnlichen Bruſt- und Bauchwaſſerſucht mit Verknöcherung der Schlagadern, waren auch der Vater und Bruder des Markgrafen geſtorben. 2) Ein Fall, wo die Trepanation wegen heftiger Blutung aus der Diploe nicht gemacht werden konnte. 3) Von einer, wegen Waſſerſucht der Därme ſchweren, Geburt. Der Bauchſtich, welchen der Verf. an dem noch in der Gebärmutter zurückgebliebnen Rumpfe des waſſerſüchtigen Kindes machte, beförderte die Geburt ſehr wenig. Sie muſste, da Kopf und Aerme ſchon abgelöſt waren, durch eine ſehr beſchwerliche Wendung geendigt werden, und da ergab ſichs denn, daſs die Därme ſelbſt der Sitz der Waſſerſucht waren. IV. *J. A. Murray Beſchreibung einiger neuen ſeltnen Gewächſe.* Es ſind folgende: 1) *Euphorbia* cyathophora *umbella trifida multifida, appendice calycino cyathiformi, foliis plerisque panduraeformibus, infimis caulinis ovatis.* 2) *Silene* procumbens, *calicibus ovatis inflatis erectis obſolete decemangularibus, petalis ſubauriculatis bifidis, caule procumbente*: vom Uraliſchen Gebirge. 3) *Hibiſcus* arenarius (Rottböll) *foliis palmatis 5partitis, pedunculis axillaribus petiolo longioribus calyce externo 3plo internum ſuperante.* 4) *Geranium* terebinthinaceum *calycibus monophyllis reflexis, foliis pinnatifidis ſinuatis viſcoſis, caule fruticoſo.* 5) *Paeonia* anomala *L.* vom Altaiſchen Gebirge. 6) *Paeonia* integra, *foliis biternatis, foliolis integris ovatis, corolla regulari integerrima.* Alle dieſe Pflanzen, die letzte ausgenommen, ſind auch abgebildet. V. *Wrisberg von den Nerven, welche die Arterien und Venen begleiten.* VI. *Ebend. von den Schlundnerven.* (von dieſen letztern beiden Abhandlungen ſ. m. den Supplem. Band zur A. L. Z. v. J. 1786. No. 17.)

Im achten Bande finden ſich folgende Abhandlungen: I. *Gmelin vom Tungſtein- und Wolframmetall.* Der Erfolg der Verſuche, die Hr. G. mit dem Wolfram anſtellte, traf gröſstentheils mit dem, was die Brüder Luyart geſehen haben, überein. Er fand nemlich in dieſem Mineral nebſt Braunſtein und Eiſen eine eigne metalliſche Subſtanz, von welcher er jedoch keinen König, ſondern nur zum Theil einige wenige einem Metall ähnliche Körner erhalten konnte. Zinn fand er im Wolfram nicht: eben ſo wenig konnte er Wolframſäure oder Metall in Zinngraupen entdecken. II. *Derſelbe vom Gebrauch der Salpeterſäure zum Scharlachfärben ſtatt der Zinnauflöſung.* Es gelang zwar Hrn. G. nicht, ohne Zinn mit bloſsen Scheidewaſſer aus Cochenillen-Brühe eine ganz reine Scharlachfarbe zu erhalten: doch hoft er, daſs dieſes vielleicht noch künftig gelingen könne, und er hat wenigſtens auf dieſem Wege verſchiedene andre gute Farben bekommen. Die Scharlachfarbe verträgt keinen Zuſatz von Laugenſalzen. Auch mit Scharlachbeeren (gr. *Kermes*) kann man vermittelſt der Salpeterſäure eine Art von Scharlach erhalten. Gegen Hellot beweiſen Hrn. G's. Verſuche, daſs man auch auf Seide mit Cochenille und Scharlachbeeren färben könne, ſo wie auch auf Baumwolle und Leinwand. III. *Blumenbach neue Beobachtungen über den Bildungstrieb und das Zeugungsgeſchaft.* Um die Theorie des Bildungstriebes feſtzuſetzen und zu vertheidigen, beruft ſich Hr. B. hier vornemlich auf die Entſtehung neuer Häute, Gefäſse und Knochen. Einen *Foetus*, den ſeine Mutter acht Jahr lang in der Bauchhöle getragen hatte, fand Hr. B. ganz mit einer dicken faſt knorpelartigen Haut umgeben, welche mit Gefäſsen durchwebt und durch häutige Bänder mit den benachbarten Theilen der Mutter verbunden war. Die *Oſſicula Wormiana* ſollen ſich (nach Hrn. B's Meynung) nur im kranken Zuſtand und an ſolchen Hirnſchädeln, die ehedem durch innern Waſſerkopf gelitten haben, erzeugen, und einen Beweiſs des Bildungstriebes abgeben. (Ob hier und in verſchiednen andern Fällen Hr. B. ſo vorurtheil-frey geſehen und geſchloſſen habe, als er im Eingang dieſer Abhandlung von ſich rühmt, — das will Rec. unentſchieden laſſen, und nur erwähnen, daſs er faſt immer an den ſtärkſten, feſteſten und gar nicht ungewöhnlich groſsen Hirnſchädeln die häufigſten und gröſseſten *Oſſicula Wormiana* gefunden hat. Und werden dieſe durch den Bildungstrieb in kranken Hirnſchädeln hervorgebracht, wie kommt es, daſs man ſie nicht auch da entſtehen ſieht, wo durch Wunden oder *Trepanation* ein Theil der Hirnſchale verloren gegangen iſt? Soll der Bildungstrieb bey einem von innrer Krankheit leidenden Körper etwa regelmäſsiger wirken, als in einem, der bey geſunden Säften durch eine zufällige gewaltthätige Urſache be-

Digitized by Google

beſchädigt und eines Theils ſeiner Knochenſubſtanz u. ſ. w. beraubt worden iſt? Der Vf. liefert ferner die Beſchreibung und Abbildung verſchiedener Knochen und Zähne, die aus einer Speckgeſchwulſt vom Eyerſtock genommen worden. Die Beobachtung, daſs Miſsgeburten unter zahmen Thieren häufiger vorkommen, als bey wilden der nemlichen Art, die Erblichkeit verſchiedener natürlicher und anfangs erkünſtelter widernatürlichen Bildungen, endlich auch die Baſtarte werden als Beweiſe für den Bildungstrieb angeführt. Es iſt hier der Ort nicht, die in der That ſcharfſinnige Anwendung, die der Vf. von allen dieſen Dingen macht, genauer anzugeben, und zu beſtimmen, in wie weit ſeine (gröſstentheils negativen) Beweiſe überzeugend und treffend ſeyn oder nicht. IV. *Deſſelben Probe einer vergleichenden Phyſiologie der warm- und kaltblütigen Thiere.* Die Amphibien (die inländiſchen wenigſtens) haben weniger Blut, als die warmblütigen Thiere, ihr Blut iſt in Arterien und Venen nicht verſchieden, ihre Gefäſse ſind nicht überall ganz voll, ſondern enthalten hier und da Luft zwiſchen dem Blute, ihr Herz wird wirklich, (wie Hr. B. vornemlich bey der Waſſerotter (*Coluber Natrix* L.) geſehen hat,) in der Syſtole kürzer, und leert ſich ganz aus, ihre Lungen ſind groſs, und locker, haben aber weniger Zellen als bey warmblüt. Thieren und weniger Gefäſse, fallen nicht zuſammen, wenn äuſsere Luft ſie trifft, u. ſ. w. Vom Athemholen und der Wärme der Amphibien das bekannte. Dieſe Thiere haben bey kleinen Hirn ſehr groſse und ſtarke Nerven, und dieſe letztern beſitzen vorzüglich viel eigne Energie. — Bey der Waſſerotter fand Hr. B., daſs der Theil der Oberhaut, welcher über den Augen liegt und mit der Haut ſelbſt abgeſtreift wird, nicht mit der Hornhaut zuſammenhängt, ſondern von ihr durch eine dazwiſchen befindl. Feuchtigkeit getrennt iſt. — Nie hat es Hn. B. gelingen wollen, die Knochen der Fröſche und Eidexen durch Füttern mit Färberröthe roth zu färben. Bey der Sumpfeidexe bemerkte er keine Reproduction des Auges, wenn dieſes ganz ausgeriſſen war, wohl aber wenn er etwas von den Augenhäuten zurückgelaſſen hatte. — Die ganze Abhandlung iſt ſehr leſenswerth. V. *Wrisberg von einem Falle, wo die Gebärmutter gleich nach der Geburt ohne Verluſt des Lebens weggeſchnitten worden, nebſt einigen Bemerkungen über die Tödlichkeit der Wunden und Verletzungen überhaupt.* Die Geſchichte iſt in mancher Rückſicht ſehr merkwürdig. Kaum aber glauben wir, daſs es Hrn. W. Ernſt ſey, wenn er aus dem Umſtande, daſs die nach der grauſamen Verſtümmelung wieder geneſene Frau gegen den Beyſchlaf gleichgültig war, die Folgerung zieht, daſs man vielleicht die Mutterwuth durch Ausrottung der Gebärmutter würde heilen können. — In dem Anhange nimmt Hr. W. fünf Klaſſen tödlicher Wunden an; nämlich: Tödlichkeit durch übermäſsigen Blutverluſt, Verderbniſs der Feuchtigkeiten, Brand, Auflöſung der Säfte, Störung der Geſchäfte des Hirns, der Lungen und der Reizbarkeit. Man ſieht ſchon aus dieſen Hauptklaſſen und noch mehr aus der Ausführung derſelben, daſs der Verf. abſolut tödliche und zufällig tödliche Wunden durch einander geworfen hat, und daſs ſeine Eintheilung bey gerichtlich mediciniſchen Fällen nicht zur Richtſchnur angenommen werden darf.

Ohne Druckort: *Denonciation de l'Agiotage au Roi et à l'Aſſemblée des Notables. Par le Comte de Mirabeau.* 1787. 150 S. 8. (10 gr.)

Das Agioſpiel verurſacht unſtreitig manchen ſichtbaren Nachtheil für den Gewerbfleiſs und die Handlungsgeſchäfte einer Nation, ſo wie es das ſicherſte Mittel iſt, die Kapitalien eines ganzen Landes in die Hauptſtadt zu concentriren, und dieſen Nahrungsſaft dem Landbau und den Gewerben zu entziehen. Daher haben diejenigen wohl nicht unrecht, die dieſes Spiel verwerfen, und es für ſchädlich erklären. Der berühmte Vf. dieſes gegenwärtigen Aufſatzes, iſt einer von den heftigſten Gegnern des Agiokrams. Die Zuſammenberufung der Notablen in Frankreich hat ihm Anlaſs gegeben, hier ſeine Gedanken über die ſchädlichen Folgen dieſer Geſchäfte dem Publikum vorzulegen. Der ganze Aufſatz iſt mit vieler Freymüthigkeit, obgleich nicht immer mit gründlicher Einſicht und kaltblütigem Unterſuchungsgeiſte, abgefaſst; woran wohl zum Theil die groſse Eile Schuld ſeyn möchte, mit der dieſe Bogen ausgearbeitet, und ins Publikum gebracht wurden. Hier und dort artet der Ton in ſchale Declamation aus, welches Niemanden befremden wird, der die vorhergehenden Schriften dieſes Verf. auch geleſen hat. Von dieſem Schlage ſind die Ausfälle auf Hn. Necker, der Weihrauch, der dem Hn. v. *Calonne* geopfert wird und dergl. Unter den Vorurtheilen, die in dieſer Schrift mit unterlaufen, wollen wir nur eines bemerken, nemlich S. 81, daſs alle Banken keinen gröſsern Zahlwerth in ihren Zetteln ins Publikum bringen dürfen, als ſie an Geld oder Geldeswerth beſitzen. — Dennoch verdienen dieſe Bogen in mehr als einer Rückſicht geleſen zu werden. Man ſieht darinne mit lebhaften Farben die Ränke der Spieler abgemahlt, und ihre Niederträchtigkeit ins helleſte Licht geſetzt. Glücklich iſt unſer Vaterland, daſs dergleichen Veranlaſſungen zum Sittenverderb nicht da ſind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall. Den 28ſten Jan. ſtarb zu Nürnberg Hr. *Johann Conrad Feuerlein*, Doctor der Rechte, erſter Rathsconſulent der freyen Reichsſtadt Nürnberg, Prokanzler der Univerſität Altdorf und Kaiſerl. Pfalzgraf, im 63 Jahre ſeines Alters.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 6ten März 1788.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Stockholm, b. Holmberg: *Grefve Graſses Sjo-Batailler och Kriegsoperationerne uti Weſtindien.* 1787. 8 Bog. in 8. mit Kupf.

In dem letzten Seekriege zwiſchen Frankreich und England haben eine Menge ſchwediſche Admiralitätsofficier dem ganzen Feldzug vom Jahr 1781 bis zum Schluſſe des amerikaniſchen Krieges auf der Flotte des Grafen Graſſe beygewohnt. Einer derſelben hat hier eine Beſchreibung aller binnen dieſer Zeit vorgefallenen Actionen zur See von der Action zwiſchen Graſſe und Admiral Hood, den 29 April. 1781. bis auf die groſse Seeſchlacht mit Admiral Rodney den 12 April 1782 genau beſchrieben, zur Erläuterung derſelben Karten beygefügt, auch hin und wieder einige hiſtoriſche Anmerkungen über dortige Gegenſtände, Länder, Sitten, Plantagen u. ſ. w. eingerückt. Mit Vorbeygehung der letztern, die wir ſonſt ſchon ausführlicher leſen können, führen wir nur von jener groſsen Schlacht an, daſs wirklich die engliſche Eſcader 6 Linienſchiffe ſtärker als die Franzöſiſchen geweſen, daſs drey Dreydecken der erſtern, die im Mittelpunkt geſtellt geweſen, unter den franzöſiſchen Schiffen mehr Schaden angerichtet, als die ganze übrige Flotte, um ſo mehr, da die Franzoſen dem Feinde ſo nahe waren, daſs ſchon, ſich zum Entern bereit zu halten, commandirt war. Vielen franz. Schiffen fehlte es gar bald an Pulver. Verſchiedene Schiffe der Bougainvilliſchen Escadre, obgleich Bougainville ſelbſt ſich auf ſeinem Schiffe ſehr tapfer hielt, thaten ihre Schuldigkeit nicht. Andere Schiffe kamen gar nicht auf ihren Poſten, als zu ſpät. Der Vortheil der Engländer würde noch weit gröſser geweſen ſeyn, wenn ſie die geſchlagene Flotte verfolgt hätten. Inzwiſchen hatten die Engländer doch 22 an Maſten und Tauen unbrauchbare, die Franzoſen aber 17 dergleichen Schiffe, da in den vorigen Actionen immer mehrere franz. Schiffe als engliſche unbrauchbar geworden, aber ſie dagegen weniger Mannſchaft verloren hatten. Folgende eingerückte Nachricht von der Wiedereinnahme von St. Euſtache durch den franz. Gouverneur von Martinique, Marquis de Bouillie, iſt nicht ſo allgemein bekannt: Obgleich Admiral Rodney alle Zugänge ſo befeſtigen laſſen, daſs er St. Euſtach das weſtindiſche Gibraltar nannte; ſo machte ſich doch Bouillie mit 3 Fregatten und einigen kleinen Fahrzeugen nach dieſem neuen Gibraltar. Als er des Abends ins Geſicht der Inſel kam, glaubten die Einwohner, es ſey eine von Europa erwartete Verſtärkung. Während der Nacht ſtiegen die Franzoſen ans Land, allein wegen der ſtarken Brandungen war die Landung ſehr beſchwerlich, verſchiedene Franzoſen kamen dabey im Waſſer um, und es fieng ſchon an Tag zu werden, als der Marquis nur erſt 500 Soldaten debarquirt hatte; Mit dieſen marſchirte er unerſch ocken auf die Feſtung los, und fand auf einer Ebene vor derſelben, 200 Recruten die ihre Uebungen machten. Da die Uniform der franzöſiſchen Regimenter Dillon und Welſh eben ſo wie die engliſche, roth mit gelben *Revers* war, auch die Soldaten mehrentheils geborne Engländer oder Irrländer waren, die in franzöſiſchem Sold ſtanden, ſo hielten dieſe Recruten ſolche für die ans Land gekommene Verſtärkung, bis ſie auf ſelbige mit gefälltem Bajonet eindrungen und Feuer gaben. Der Commendant, welcher die Schiffe hörte, kam eilends aus der Stadt geritten, und ſchalt, daſs man wider ſeinen Befehl mit Pulver und nicht blind ſchieſse, die franzöſiſchen Grenadier aber griffen ſeinem Pferde in den Zügel und nahmen ihn gefangen. Die Zugbrücke ſollte eben aufgezogen werden, als die Franzoſen über ſolche eindrungen und die meiſten Officier im Bett arretirten. Der Gouverneur war aufs Land gereiſet, man ſchickte ihm ein Detachement Grenadiers nach. Er frug, ob ſie nicht die Truppen wären, die Tages vorher angekommen. Man antwortete ja; aber ſie wären Franzoſen. Man machte anſehnliche Beute.

MATHEMATIK.

Leipzig, bey Müller: *Leipziger Magazin für reine und angewandte Mathematik*, herausgegeben von *Joh. Bernoulli* und *C. H. Hin-*

Digitized by Google

Hindenburg. Drittes Stück 1786. 8. 9½ Bog. nebſt zwey Kupfertafeln.

I. *Ch. Fr. Hindenburgs Verbindungsgeſetz cykliſcher Perioden. Natur und Eigenſchaften derſelben. Ihr Gebrauch in der Diophantiſchen oder unbeſtimmten Analytik.* Es iſt aus der Chronologie bekannt, daſs, wenn man die Reihen der Zinszahlen, der güldenen Zahlen, und der Zahlen des Sonnenzirkels, von einerley Jahre anfangen läſst, innerhalb einer gewiſſen Zeitperiode, jedes Jahr ſein eigenes chronologiſches Kennzeichen, d. h. ſeine eigene Verbindung von Dreyen der erwähnten Reihen zu gehörigen Zahlen habe, daſs aber nach Ablauf dieſer Periode obige Reihen, und folglich auch die Complexionen oder Verbindungen ihrer Glieder in eben der Ordnung wiederkehren, von der ſie ausgiengen. Dies chronologiſche Beyſpiel leitete die Hrn. Verf. auf die allgemeine Aufgabe, ſo viel endliche Reihen von Gröſsen, als man will, auf eine ähnliche Art mit einander zu verbinden, die Geſetze der Complexionen ihrer Glieder, und die Wiederkehr derſelben nach Vollendung des cykliſchen Umlaufes, d. h. bis ſich alle Reihen wieder gemeinſchaftlich von vorne anfangen, zu beſtimmen, und die dabey ſich darbietenden Rechnungsvortheile zu entwickeln. Ein ſchätzbarer Beytrag zur analytiſchen Verbindungskunſt. Die Geſetze der combinatoriſchen Veränderungen, nach den mannichfaltigen Beſtimmungen und Abſichten, die man dadurch erreichen will, erfordern oft beſondere Kunſtgriffe und Bezeichnungsarten, die auch in andern analytiſchen Unterſuchungen Aufſchlüſſe geben, wie der Hr. Verf. bereits in mehreren Beyſpielen gewieſen hat. II. *Fortſetzung von Hrn. Lamberts Theorie der Parallellinien.* Freylich iſt die Art, wie Hr. L. hiebey verfährt, nicht für Lehrbücher, aber immer merkwürdig in Abſicht auf den beſondern, in der Geometrie eben nicht gewöhnlichen, Gang, aus Hypotheſen zu ſchlieſsen. Ob die Schwürigkeit bey den Parallellinien hiedurch gehoben ſey, zeigt III. *Hrn. Hindenburgs noch Etwas über die Parallellinien.* Vermuthlich hat Lambert ſeine Theorie ſelbſt nicht ganz für befriedigend gehalten, und daher ihre Bekanntmachung aufgeſchoben. Gleichwol enthält ſie ſo viel leſenswerthe Bemerkungen, daſs Hr. Bernoulli ſie dem Publikum nicht vorenthalten wollte. Zugleich beantwortet Hr. Hindenburg hier verſchiedene Erinnerungen, die ihm in Abſicht auf ſeine eigene Theorie von den Hrn. Schulze und Karſten gemacht worden. Auſserdem noch verſchiedenes über andere Theorien, die ſeit kurzem über dieſen Gegenſtand erſchienen ſind. Sehr richtig erinnert Herr Hofr. Käſtner in einem Aufſatze über Laz. Bendavids Theorie der Parallelen, daſs, wer den Beweis des Euklidiſchen Grundſatzes unternehme, ſein Verfahren am beſten prüfen könne, wenn er durchgängig in ſeinen Schlüſſen *krumme* Linien ſtatt *gerade* ſetzt. In den meiſten Fällen werde die Hyperbel dazu dienen. Alsdann werde er ſehen, ob er nicht etwas, *das offenbar nicht von jeder Linie gilt, ſtillſchweigend von der geraden annimmt.* Durch dergleichen Parodie laſſe ſich die Schwäche der meiſten dieſer Beweiſe leicht entdecken. (Dem Recenſenten iſt es auch immer ſo vorgekommen, als wenn die ganze Schwierigkeit bey den Parallellinien bloſs daher rühre, weil wir keine vollkommene Erklärung von einer geraden Linie haben, und wir ihre Unterſcheidungsmerkmale von andern Linien nur durch Erfahrung kennen, wobey der ſtrenge Geometer immer fragen kann, kennen wir auch dieſe Linie *bey jeder Verlängerung* derſelben *vollkommen?* Man ſagt, zwey gerade Linien müſſen einander ſchneiden oder nicht ſchneiden, und nennt letztere *Parallellinien.* Es lieſse ſich hier immer, eben weil der Charakter einer geraden Linie nur empiriſch iſt, und keine Erfahrung uns angeben kann, was mit dieſer Linie bey einer unendlichen Verlängerung derſelben vorgeht, noch ein dritter Fall gedenken, nemlich es könnten ein paar *ſo genannte gerade Linien* ohne Aufhören verlängert, ſich vielleicht nie ſchneiden z. E. aſymptotiſch an einander hinlaufen, und doch das nicht ſeyn, was man ſich gewöhnlich unter *Parallellinien* vorſtellt. Daſs dieſer Fall nicht ſtatt finde, ſondern daſs vielmehr alle durch einen und denſelben Punkt mit einer andern parallel laufende gerade Linien zuſammenfallen, und eine *einzige beſtimmte Lage* haben, alle übrigen, die mit dieſer Lage nicht übereinkommen, in die andere Linie einſchneiden *müſſen*, dies anzunehmen, halten wir uns, ſo weit wir die gerade Linie aus Erfahrung kennen, freylich für berechtigt, und man kann höchſtens dieſen empiriſchen Grundſatz, erläutern und analyſiren. Wer ihn aber beweiſen will, unternimmt eine vergebliche Arbeit, ſo lange es ihm an einer vollkommenen Erklärung der geraden Linie fehlt.) IV. *Zur Geſchichte des Sonnenmikroſkops von Hrn. Hofr. Kaſtner.* Schon vor Lieberkuhn, dem man die Erfindun gdieſes Werkzeugs zuſchreibt, war die Zauberlaterne bekannt, und Samuel Reiher, *Codicis et mathematum* Prof. zu Kiel, am Ende des vorigen Jahrhunderts beſaſs eine *Camera obſcura*, die kleine Gegenſtände vergröſsert darſtellte. Ob er aber ſehr kleine Gläſer in die Oeffnung gebraucht, und ſich einer Vorrichtung, den Objecten die hiebey erforderliche Erleuchtung zu geben, bedient habe, bleibt ungewiſs. V. *Zur Theorie der einfachen beweglichen Rolle eine litterariſche Bemerkung* und VI. *Ein hiſtoriſcher Zuſatz zu der Nachricht von Thurneiſers gläſernen Vogelbauer* (Leipz. Mag. 1 St. 1786.) beides vom Hrn. *Hofr. Kaſtner.* VII. *Auszüge und Recenſionen neuer Bücher.* Eine Rec. über Hrn. Karſtens mathem. Abhandlungen von Hrn. Hofr. Käſtner.

PARIS

Digitized by Google

Paris, bey Panckoucke und Lüttich bey Plomteux: *Encyclopédie methodique par Ordre de matieres etc. Mathematiques, par M M. d'Alembert, l'Abbé Boſſut, de la Lande le Marq. de Condorcet etc.* Tom. I. 1785. 4. 721 S. Tom. II. 786 S.

Auſser den hier genannten Gelehrten, ſtehen als Mitarbeiter auf der Ruckſeite des Titelblattes noch die Hrn. *Caſtillon* Vater und Sohn, *J. Bernoulli, l'Abbé de la Chapelle d'Argenville, Diderot, Rallier des Ourmes.* Doch finden wir auch Artikel von den Hrn. *Formey, Kurawanſuski, Joly (ingenieur)* und andern. Es iſt ſehr nützlich, daſs die in der Encyklopädie vorkommenden Artikel nun mehr nach den Wiſſenſchaften erſcheinen. Von dem Mathematiſchen Fache haben wir nur erſt gegenwärtige zwey Bände (welche bis auf S. gehen) erhalten. Den Anfang macht eine Geſchichte der Mathematik von Hrn. Abt Boſſut auf 114 beſondern Seiten. Sehr viele Artikel der Encyklopädie ſind hier bis auf die neueſten Erfindungen ergänzt, worunter ſich beſonders die aſtronomiſchen vom Hrn. *de la Lande* auszeichnen. So finden ſich unter dem Artikel *Planetes* auch die Elemente der Bahn des Uranus, und Hrn. Herſchels neuere Entdeckungen in Abſicht auf die eigene Bewegung des Fixſternenſyſtems unter dem Artikel *Etoile.* Die zur Analyſis und höhern Geometrie gehörigen Artikel haben durch die neuern Erfindungen der Hrn. *de la Grange* und *Euler* beträchtliche Zuſätze erhalten. Manche Artikel ſind ganz neu hinzugekommen, und mit einem * bezeichnet. Ueberall iſt ſo viel Literatur beygebracht, daſs man ſich von der weitern Ausführung der behandelten Materien mehrere Kenntniſſe verſchaffen kann. Deutſche Literatur vermiſst man beynahe völlig. Dies würde einem Gelehrten, welcher nach gegenwärtigen Plane eine Deutſche Encyklopädie der Mathematik ſchreiben wollte, immer noch Stoff genug laſſen, manche Artikel, die wir etwas ſeicht befunden haben, unbeſchadet der Kürze, mit mehr Gründlichkeit und Präciſion zu bearbeiten.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bamberg und Würzburg, bey Göbhardt: *Joh. Baptiſt. Depiſch, Pfarrer zu Alteubanz im Hochſtifte Würzburg, kurze Homilien zur Erklärung des Wortverſtandes der gewöhnlichen Sonn- und Feſttagsevangelien im ganzen Jahre zum Beſten katholiſcher Prediger auf dem Lande.* Mit Erlaubniſs der Obern. Erſter Band 1787. S. 462. Zweyter Band 1787. 562 S. gr. 8.

Ein Mann, der die Mängel der gewöhnlichen Predigtmethode in ſeiner Kirche ſo freymüthig anzeigt, mit ſo inniger Hochachtung der Verdienſte eines *Michaelis, Leſs, Roſenmüllers,* die doch nicht von ſeiner Kirchenpartey ſind, erwähnt, und mit einer ſo liebenswürdigen Offenheit es dankbar geſteht, mit welchem Nutzen er ihre Schriften gebraucht habe, — verdient immer noch zu den ſeltenen Erſcheinungen in ſeiner Kirche gezählt zu werden. Der Eingang enthält faſt jedesmal eine recht eigentliche Vorbereitung zum Ev. ſelbſt, indem er darin die Gelegenheit angiebt, bey welcher Jeſus dies oder jenes geſprochen, oder dies und jenes Wunder verrichtet, oder zu welcher Zeit ſich dieſer und jener im Texte vorkommende Umſtand ſeines Lebens zugetragen habe. Ueber den Ton, worinn er in dieſen Homilien redet, erklärt er ſich durch eine längere hier ganz abgedruckte Stelle aus *Zerrenners* Vorrede zu ſeinen Predigten f. die lieben Landleute; und Rec. muſs ſagen, daſs H. D. den Ton fur ſolche Landleute meiſtens wol getroffen hat. Die Vorträge ſelbſt ſind denn ganz eigentlich *Homilien* d. i. Volksreden; in dem, ohne *ein* Thema durchzuarbeiten, der Text ohne allen zur Unzeit angebrachten Aufwand von theol. Gelehrſamkeit kurz und gut erklärt iſt, und die etwanigen erbaulichen Anmerkungen leicht und natürlich da, wo ſie veranlaſst wurden, in die Erklärung eingewebt ſind. Aber gewiſs etwas Seltenes iſt die faſt überall richtige und gute Auslegungsart des Verf., die eine mehr als gewöhnliche Bekanntſchaft mit den obengenannten verdienten proteſtantiſchen Auslegern verräth. So erklärt er z. E. die Worte: „Viel ſind „berufen, aber wenig ſind auserwählt; alſo: vielen „Juden wird die chriſtliche Religion geprediget „werden; aber wenige werden ſie annehmen; „und wann ſie dieſelbe auch äuſserlich annehmen, „werden ſie nicht alle darnach leben;" — welches doch gewiſs viel verſtändiger und richtiger iſt, als ſich Rec. erſt vor einm Jahre von einem proteſtantiſchen Conſiſt. Rath zu ſeiner Beſchämung, gehört zu haben erinnert, welcher dieſe Worte ſo erklärte: daſs viel mehrere einmal in die Hölle als in den Himmel kommen würden. Ueber viele Gegenſtände denkt der Verf. viel freyer und richtiger, als tauſende aus ſeiner Kirche; wenn er z. E. S. 321. glaubt, „daſs der böſe Geiſt „beym Saul, wol nichts anders, als eine üble „Laune und eine tiefe Schwermuth geweſen ſey, „welche von der ſchwarzen Galle hergekommen, „und ihn Stundenweis unfähig zu ſeinen Regie„rungsgeſchäften gemacht habe." Eben ſo richtig erläutert er die Beſitzung des Teufels aus dem Sprachgebrauche der Juden, gewiſſe Krankheiten dem Teufel zuzuſchreiben. Gewiſs macht eine ſo freye und feine Denkungsart dem Verf. Ehre. Durch beide Bände herrſcht der Geiſt der Liebe und Duldung, die Seele des Chriſtenthums. — Die Sprache iſt flieſsend und herzlich, und nicht, wie ſonſt wohl gewöhnlich, durch Solöcismen ſelten durch Provincialausdrücke verunſtaltet.

Digitized by Google

tet. Bey ſolchen Vorzügen würde es unbillig ſeyn, zu verlangen, daſs *gar nichts* von den Eigenthümlichkeiten ſeines kirchlichen Lehrbegriffs in ſeinen Vorträgen mit unterlauſen ſollte. Freylich hat denn Rec. (der auch die Marianiſchen Predigten mit Aufmerkſamkeit geleſen,) z. E. S. 348, und 351 gefunden: daſs Hr. D. es übertreibt, wenn er meint; daſs Gott die Maria vor den erblichen Flecken der Sünde Adams bewahrt, — daſs der Engel die Maria verſichert: daſs ſie *ohne die geringſte* Verletzung ihrer Jungferſchaft den Sohn Gottes gebären werde; daſs ihre Reinigkeit die der Engel übertreffe: aber er hat dieſe Meynungen doch nur im Vorbeygehn berührt, und bey weitem nicht ſo hoch getrieben, wie bey andern kathol. Predigern faſt allenthalben gefunden wird. Vielmehr hat er Maria beſonders als eine unſchuldsvolle, demüthige, Gott ergebne, fromme, weibliche Seele zur Nachahmung aufgeſtellt; ob er gleich auch gelegentlich ihrer Vermittelung gedenkt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine theol. Schriften. *Ueber reine Lehre, und wahre Gottſeligkeit* in Zuſchriften ans Volk von *Rudolf Friederich Schulze*, Prediger zu St. Petri in Magdeburg. Erſter und zweyter Beytrag. 12 Bogen 8. (8 gr.) Meiſt biographiſche Nachrichten von *Belehrungen* und von Erfahrungen *übernatürlicher* Gnadenwirkungen, Anfechtungen *des leidigen Teufels*, und den Umſtänden des Todes frommer Chriſten, mit eingeſtreuten gottſeligen Betrachtungen, alſo für ein Publikum beſtimmt, welches vom Lob und Tadel der A. L. Z. keine Notiz nimmt. Die Denkart des Verfaſſers oder der Verfaſſer möchte wol ſo ziemlich mit der Denkart des Candidaten des Predigtamts übereinſtimmen, von dem im 2ten Beytrag S. 152 folgendes gerühmt wird: „Er behielt den groſsen Unterſchied vor Augen, welchen es giebt zwiſchen theologiſcher Gelehrſamkeit, und lebendigem Erkenntniſs Jeſu Chriſti. Unter anhaltendem Gebet, und Forſchen der heiligen Schrift wurde er überzeugt, daſs wir nicht *aus eigner Vernunft* und Kraft an Jeſum Chriſtum, unſern Herren, *glauben*, oder zu ihm kommen können, und dieſe Ueberzeugung behielt er bis an ſein Ende. Zwar ſchätzte er auch die Philoſophie *nach ihrem Werth.* — Doch glaubte er, es ſey am ſicherſten, *daſs ſie nur auf ſolche Dinge angewandt wurde, die in den Schranken des gegenwärtigen Lebens eingeſchloſſen ſind*, und daſs ſie *die ſchädlichſten Folgen ſtifte*, wenn ſie ſich über das Licht der göttlichen Offenbarung erheben, und *die Bibel nach ihren* Begriffen *erklären*, und umändern wolle.“ Setzt man an die Stelle des Worts *Philoſophie*, (von der unſer Candidat wohl nicht recht gewuſst haben mag, was ſie ſey,) das Wort *Vernunft*, ſo hat man den Sinn des Verf. ziemlich getroffen.

Kleine belletr. Schriften. *Leipzig* und *Cöln* in der Imhofſiſchen Buchhandlung: *Die Luftſchiffer oder der Strafplanet der Erde.* Ein komiſch ſatyriſches Original - Singſpiel in drey Aufzügen von Max. *Blumhofer* für das kayſerliche deutſche Hoftheater zu St. Petersburg bearbeitet. 1787. 8. 80. S. Wer kann es wol der Mannheimer Theater - Direction verargen, daſs ſie dieſes von Hrn. Blumh. ihr angetragenes Singſpiel. unbenutzt gelaſſen; und dem Verf. ſein Werk ohne beſtimmtes Urtheil, (worüber er ſich in ſeiner Vorrede ſo bitterlich beklagt,) zurückgeſchickt hat; denn auf jeden Fall, hätte ein ſolches Urtheil des Hrn. Verf. Autorliebe, welche er S. 5. und 6. in ſo vollem Maaſse für ſein Product äuſsert, höchlich beleidigen müſſen, weil ſich von dieſem Stücke wirklich nichts ſagen läſt, als daſs es ganz unausführbar und unter aller Kritik iſt. In dieſem Singſpiele erſcheinen von Anfang bis zu Ende Geiſter und Genien, dann luſtige Beherrſcher der Planeten, dann die Wahrheit und Gerechtigkeit perſonificirt, und endlich Agathon und Paphnucius, zwey Philoſophen, welche in einem Luftſchiffe aus obern Regionen anlangen, den Erdball zu reformiren, und dem Menſchengeſchlechte Wahrheit zu lehren; die Art, mit welcher ſich dieſe weiſen Lehrer der Erde ankündigen, kömmt S. 28. in einer Arie vor, welche zugleich auch von des Verf. poetiſchem Stile und ſeiner Kunſt zu reimen überzeugende Beweiſe enthält:

Die Metaphyſik hat
Im Reich der Wiſſenſchaften
des Vorzugs erſten Grad.
Sie iſt die Mutter der Wahrheit.
nur Sie giebt Scharfſinn und Klarheit.
Sie lehret die Menſchen
die Ontologie
die Cosmologie
die Pſychologie.
Sie leget den Grund
zur Theologie
und Orthodoxie. u. d. m.

In dieſem Tone geht das Ganze bis zum Ekel durch alle Scenen durch, und ſchlieſst S. 80. mit dem Chore der Erde Beherrſcher, Geiſter und Genien,

„Jedes Beſtreben der edleren Seelen
„Muſs man der Nachwelt als Beyſpiel erzählen,
„Tugendhaft ſeyn, und zur Tugend anleiten
„Kenntniſs der nützlichen Wahrheit verbreiten,
„Dieſes heiſt göttlich thun, dieſes iſt Pflicht.
„Menſchen! befolgt ſie, vergeſſet ſie nicht!“

Genug zur Warnung für jeden Tonſetzer, ſeine Kunſt an dieſem Singſpiele nicht zu verſchwenden.

Verm. Anz. Den 22 Jan. erhielt die Bücherecenſur in Wien ein Hofdecret vom 15. folgendes Inhalts: daſs die periodiſche Schrift: *das graue Ungeheuer* von *Weckrlin*. vom 31ſten Stück an, an Niemand, ohne Unterſchied, und folglich auch für jene nicht mehr verabfolget werden ſoll, welche die vorhergehenden Stücke ſchon beſitzen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7ten März 1788.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Lemgo, b. Meyer: *Felix' Aſti*, Doct. d. W. W. und Arzneyk., *Entwurf der nothwendigſten Kenntniſſe von dem Gifte toller Thiere. Aus dem Italieniſchen überſetzt, und mit Anmerkungen und Zuſatzen verſehen*, von *C. H. Spohr*, Herzogl. Landphyſ. im Harzdiſtricte und Stadtphyſ. in Seeſen. 1787. 8. 32 und 294 S. (12 gr.)

Das Original kam im Jahr 1778 in Mantua heraus, und enthält nicht das Nothwendigſte, was von dem Gifte toller Thiere zu wiſſen iſt, ſondern vielmehr eine Sammlung deſſen, was beſonders die Alten und die Aerzte der mittlern Zeiten von dem Gifte wüthender Thiere gedacht haben; doch hat der Verf. auch viele neue Mittel abgehandelt, aber bloſs aus Schriftſtellern und ohne eigne Erfahrungen, die ihm bey dieſer Krankheit ganz zu mangeln ſcheinen. Die Ueberſetzung empfiehlt ſich durch Richtigkeit und Güte, und von S. 237 bis 260 hat Hr. S. ſich die Mühe gegeben, das Kapitel von den Heilmitteln, welches Aſti am unvollkommenſten bearbeitet hatte, zu ergänzen. Er behandelt die örtlichen gegen die Wunde gerichteten Mittel, die Mittel zur Ertödtung des Giftes, und endlich die Heilung der ausgebrochenen Wuth. Er iſt ſehr wider das Ausſchneiden der gebiſſenen Stellen, auch da, wo es ſich füglich vornehmen läſst, bauet dagegen ſehr viel auf Aetzmittel, wo er aber des brennenden Laugenſalzes nicht gedenket. Das Queckſilber bleibe das beſte und ſicherſte Vorbauungsmittel: wenn aber der Verf. zweifelt, ob nicht das Gift der Wuth eben ſo, wie in der Luſtſeuche, das veneriſche Gift in den Körper getrieben werde, wenn Queckſilberſalbe in die Wunde gerieben wird, ſo ſehen wir nicht ein, was er damit ſagen will. Unrichtig iſt auch die Behauptung, daſs *Kämpf* den Gauchheil als Vorbauungsmittel gegen die Wuth nur in Viſceralklyſtieren verordnet habe. Die Maykäfer rechnet er unter die Vorbauungsmittel, welche ſicher gegeben werden können; (vor nicht langer Zeit machte Hr. Rath Pyl einen Fall bekannt, wo ein Maykäfer einen freylich kränklichen Knaben unter den grauſamſten Zufällen tödtete) die ſpaniſchen Fliegen, (die noch jetzt in Ungarn das allgemeinſte Vorbauungsmittel des gemeinen Mannes ſind) unter die unſichern und gefährlichen. Ein Hirte machte auf ſeinem Sterbebette eine abgeſchmackte Miſchung bekannt, womit er in ſeinem Leben viele geheilet hatte, unter welche auch etwas Rattenpulver kam. Die Gaben der Maykäfer und der Belladonna ſind aus den bekannten Schriften genau angegeben. Die Vorrede enthält ein unvollſtändiges Verzeichniſs der Schriften über die Wuth, nicht ohne Druckfehler. *Schurig* heiſst z. B. *Guriſchius.*

Wien, b. Hörling: *Wenceslai Trnka de Krzowitz*, S. R. I. equit. M. D. et prax. medic. Prof. in reg. univerſ. Peſtienſi, *hiſtoria tympanitidis omnis aeui obſervata medica continens.* 1788. 8. 1 Alph. 4 Bog.

Der Hr. Verf. hat ſchon durch ſeine vorigen ähnlichen Werke über andere Krankheiten gezeigt, daſs man es mit den auf dem Titel ſtehenden Worten: *omnis aeui obſervata continens*, ſo genau nicht nehmen müſſe. Er hat in dieſem Werke von der Windſucht ſeine Materien zwar fleiſsiger geſammelt und beſſer geordnet, als z. B. in dem Werke von dem Magenſchmerz; bey dieſem allen aber hat er zwey wichtige Arten der Luftentwickelung im Unterleibe, die zufällige Windſucht bey gallicht faulichten und andern Bauchfiebern und die widernatürliche Ausdehnung einzelner Strecken des Darmkanals bey einigen Arten der Kolik zu bemerken, ganz vergeſſen. Die Abhandlung ſelbſt iſt ſo abgefaſst, daſs man wohl eine Menge von Meynungen der Schriftſteller über dieſe Krankheit angeführt und viele Fälle äuſserſt weitläuftig und immer mit eigenen Worten der gebrauchten Beobachter erzählt findet; Bemerkungen aber, die die Natur dieſer Krankheit betreffen, genaue Unterſuchungen über dasjenige, was bey der Windſucht widernatürlich verändert iſt, und wie es verändert iſt, fehlen durchaus, und Eigenes und Selbſtgedachtes enthält dieſes Werk nicht. Der Verfaſſer will noch herausgeben *hiſtoriam haemorrhoidum*, *rachitidis*, *ſpinae bifidae* und *enureſeos.*

Google

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, bey Lefevre: *Voyage en Corſe, et vues politiques ſur l'amélioration de cette isle, ſuivi de quelques pieces relatives à la Corſe,* orné d'une carte géographique. Par M. *L'abbé Gaudin*, Vicaire-général de Nebbio. 1787. gr. 8. 263 S. (4 Livres.)

Der Verfaſſer hat ſich viele Jahre in Corſika aufgehalten, wo er ein geiſtliches Amt bekleidet, ſeine Nachrichten ſind die ſpäteſten, die wir von dieſer Inſel, ſeit der franzöſiſchen Beſitznehmung, haben, und enthalten viel Neues und Unterrichtendes, das über den heutigen politiſchen und phyſiſchen Zuſtand dieſer Inſel, die Gebräuche und Sitten ihrer Bewohner, ihre angeſtammte Freyheitsliebe, Tapferkeit und Edelmuth manche Aufſchlüſſe geben kann. Den Anfang machen *Vues politiques ſur cette Isle*, mit Vorſchlägen zur Verbeſſerung und Vervollkommung, ſonderlich in Rückſicht auf Cultur und Induſtrie. Corſika ſcheint das Vaterland des Oelbaums zu ſeyn, ſo gut gedeiht er da ohne Pflege; die einzige Provinz *Balagna* führt jährlich 15000 *Meſures* Oel aus, die Meſure zu 50 Livres; allein der Verf. zeigt, daſs man dieſen Ertrag vervierfachen könnte, wenn man ſich in Corſika mit dem Oelbaum dieſelbe Mühe geben wollte, wie im *Toskaniſchen* und in der *Provence*. Die ſchöne groſse Ebne von *Aleria*, der fruchtbarſte Theil der Inſel, hat einen ſo guten Boden, daſs es vielleicht keinen beſſern in Europa giebt: allein wie wenig wird er genutzt? Nicht ein Wohnſitz iſt da, und die Grundeigenthümer laſſen nicht einmal den fünften Theil anbauen, und dieſs durch Luceſer und andre Ausländer, die zu 4-5000 nach Corſika jährlich wandern, und Arbeit ſuchen und finden. Die Urſache der Vernachläſsigung dieſer Ebne, (die, weil es während der Spinnezeit der Seidenwürmer in Corſika faſt niemals regnet und donnert, ſonderlich zur Seidenwürmerzucht vortreflich wäre,) liegt an fünf bis ſechs groſsen Teichen und Landſeen, deren ſtehendes Waſſer, durch ſeine faule Dünſte, vom Junius bis Ausgang Octobers, ſie ſo ungeſund macht, daſs man ſie ſogar am Tage nicht ohne Gefahr durchreiſen kann, und daſs Perſonen, welche dort zu übernachten gezwungen waren, das Leben einbüſsten. Das einzige Mittel dagegen iſt, ein groſses Feuer um ſich her anzumachen, doch trügt auch ſelbſt dieſes Hülfsmittel zu Zeiten. Zu andern Jahreszeiten hingegen, beſonders im Winter, kann man ſich ohne Nachtheil in der Pläne aufhalten, und ſie genieſst alsdenn vorzüglich einer angenehmen und gelinden Temperatur der Luft. Jene Seen ſind Ueberbleibſel des zurückgetretenen Meers, mit dem ſie noch in unterirrdiſcher Verbindung ſtehn mögen. An den Felſen beym *Diauaſee* hat man Ringe befeſtigt gefunden, welche vermuthen laſſen, daſs hier ehemals der Hafen von *Aleria* war, und ein ganzes Schiff, welches man tiefer als zehn Fuſs im Sand vergraben antraf, zeigt deutlich, wie ſich der Boden erhöht hat, und welche gewaltſame Umſtürze er erfuhr. Der Verf. beweiſet, daſs man dieſem ganzen Striche durch Ableitungen das geſunde Klima mit zehnfachem Erſatz wieder verſchaffen könne, und man muſs ſich wundern, daſs dieſes der Scharfſicht des Gouvernements ſo lange entgehn konnte. Die Beſchreibung der Reiſe in die Gebirge von *Niolo*, und die Schilderung dieſes Hirtenvolks, iſt intereſſant; der Verf. hat ſie, im Geſchmack der *Chapelle*- und *Bachaumontſchen* Reiſe, mit Verſen ausſtaffirt, vermuthlich um einer ſchönen Aebtiſſinn die *Cour* zu machen, die mit von der Reiſegeſellſchaft war; allein dieſe Verſe, ſo wie die folgenden Gedichte, machen ſeinem Dichtertalente wenig Ehre. Von der *Moreſque*, oder dem uralten *mauriſchen Tanze*, der ſich noch aus den Zeiten der Kriege mit den Sarazenen, ſo wie die Muſik dazu, und bloſs durch Ueberlieferung fortgepflanzt hat, wird eine ſehr umſtändliche Beſchreibung gegeben, die man mit Vergnügen leſen wird. Nun folgen einige charakteriſtiſche Züge der Corſen, von einem Freunde des Verf. aus andern Schriften geſammelt, die den heroiſchen Geiſt dieſer Nation in ein helles, ehrenvolles Licht ſetzen. Ein *diſcours de reception* ſchlieſst das Ganze, und iſt wahrſcheinlich nur angehängt, um den Band dicker zu machen, denn Bezug auf Corſika hat dieſe Rede auf keinerley Weiſe. Rec. ſchreibt hier noch ein paar Thatſachen ab, um das zu beſtätigen, was er oben von dem Heldengeiſte und dem edlen groſsmüthigen Charakter der Corſen anmerkte. Für die Wahrheit der erſten faſt unglaublichen Geſchichte bürgt die ganze Stadt *Ajaccio*. Die corſiſchen Hirten pflegen ihre Heerden in die Ebenen zu treiben, wenn Kälte und Schnee ſie zwingen, die Triften der Gebirge zu verlaſſen. Ein und zwanzig von dieſen Hirten hatten ſich bis ans Geſtade des Fluſſes im *Campo di Loro*, eine kleine Stunde von *Ajaccio*, ausgebreitet. Man erfuhr es in der Stadt, die damals noch den Genueſern gehörte. Die Beſatzung, 8-900 Mann an Fuſsvolk und Huſaren ſtark, zog gegen ſie aus. Weit entfernt vor der Uebermacht dieſes kleinen Heers die Flucht zu ergreifen, vereinigten ſich die 21 Hirten, fielen muthig, als ſo viele Helden, die Genueſer an, ſchlugen ſie, und trieben ſie bis nahe an die Stadt zurück. Sie behaupteten ihren Vortheil, ſo lange ſie den Rücken frey hatten; allein die Genueſer ſetzten 400 Mann Infanterie auf Schiffen über den Fluſs, und ſchnitten ihnen den Rückzug ab. Man umzingelte ſie im Moraſte il Ricanto. Sie ſetzten im Handgemenge ihre Dolche den Säbeln ihrer Feinde entgegen, auf ihren kleinen Pferden ſtreitend; ſie verkauften ihr Leben theuer, und fielen alle mit den Waffen in der Hand, einen Einzigen ausgenommen.

Digitized by Google

men, der ſich das Geſicht mit Blut beſudelte, und ſich tod ſtellte. Allein die Huſaren, die allen die Köpfe abgehauen hatten, um ſie als Siegeszeichen in die Stadt zu bringen, bemerkten, daſs dieſer noch nicht enthauptet ſey, und wollten ihm eben ein Gleiches thun, als er ſich aufrichtete, um Quartier bat, und es vom Commendanten erhielt. Der Genueſiſche General-Commiſſar verurtheilte ihn aber demungeachtet, als Rebelle das Leben zu verlieren; man führte ihn durch die Straſsen von *Ajaccio*, und hing ihm ſechs Köpfe von ſeinen Verwandten um, welche in dieſem Scharmützel geblieben waren. Nach dieſem gräſslichen Schauſpiel wurde er geköpfet, geviertheilt und die Stücken an die Stadtmauern gehangen. Es war ein junger, wohlgebildeter Menſch.

Das zweyte Factum iſt ein ſeltenes Beyſpiel von Gröſse der Seele. Ein Corſe ruhte mit zwey von ſeinen Verwandten bey einem Brunnen aus, als von ungefähr der, ihm allein bekannte, Mörder ſeines Sohnes auch dahin kam. Er redete ihn freundlich an, und nöthigte ihn, Theil an ihrem Mahl zu nehmen. Bey dieſer Einladung, die der andere für Falſchheit hielt, erſtarrte dieſem das Blut in den Adern, da er aber nicht entfliehn konnte, ſo muſste er ſie annehmen. Sie aſſen beide, aber in ganz verſchiedenen Stimmungen; der eine voll Beſtürzung und ſich in Todesgefahr glaubend, der andre heiter und ruhig, und voll von ſeinem guten Vorſatze. Nach dem Eſſen ſchickte der Corſe ſeine Verwandte fort, und blieb allein mit ſeinem Feind. „Dein Leben, ſprach er, iſt in meiner Gewalt. Ich könnte es dir nehmen, und den Tod meines Sohnes rächen. Er hat mir viel Thränen gekoſtet; allein ich will alles vergeſſen, was ich durch dich litte, nur verſprich mir, auch deine Feinde ſo zu behandeln, wie ich dich behandle, und dich zu überzeugen, daſs Verzeihn weit rühmlicher und ſüſser iſt, als Rache üben.“ Mit dieſen Worten umarmte er ihn, und verlieſs ihn, unbeweglich vor Bewunderung und Erſtaunen. Wie er wieder zu ſeinen Verwandten kam, ſagte er: „Der Menſch, der mit uns aſs, iſt der Mörder meines Sohnes; ich habe ihm verziehen, und ihm ſein Leben gelaſſen, das in meiner Hand war. Folgt meinem Beyſpiele, und thut ihm nie etwas zu Leide, das mir die Freude vergällen könnte, eine gute That vollbracht zu haben!“

SCHOENE WISSENSCHAFFTEN.

Wien, gedruckt in der von Baumeiſteriſchen Buchdruckerey: *Bened. Dav. Arnſteins Dramatiſche Verſuche.* Erſtes Bändchen. 1787. 8. (8 gr.)

Dies Bändchen enthält drey kleine Theaterſtücke, jedes in einem Aufzuge, die *Nachſchrift*, die *Grille* und *Catharina Jaquet* im *Reich der Todten*. Zum erſtenmale ſagt der Verf. in ſeiner Vorrede, tritt ein Jude als dramatiſcher Schriftſteller auf, und glaubt, zu ſeiner Entſchuldigung vorläufig alle Schwierigkeiten anführen zu müſſen, welche jeder Schriftſteller ſeiner Nation gegen die chriſtliche Intoleranz zu bekämpfen hat, welche ihn von der verfeinerten menſchlichen Geſellſchaft ſtets entfernt. So angenehm es uns auch wäre, Hn. A. in dem noch ziemlich öden Felde unſrer dramatiſchen Litteratur gleich einem zweyten Mendelsſohne unter uns willkommen zu heiſsen, ſo ſehen wir uns dennoch gezwungen, ihm vielmehr den wohlmeynenden Rath zu geben, das Feld entweder nie wieder zu betreten, oder noch geraume Zeitlang mit verdoppelten Kräften reine Mutterſprache und guten Dialog in den Werken unſrer beſten Schriftſteller zu ſtudiren, ſeine Comödienplane intereſſanter zu entwerfen, und überhaupt mehr Menſchenkenntniſs zu ſammlen, ehe er den zweyten Band ſeiner dramatiſchen Verſuche dem Drucke übergiebt; denn in dieſem erſten Bändchen finden wir alles, was uns der Verf. liefert, von der Art, daſs es wohl niemalen vor den Augen eines aufgeklärten Parterres erſcheinen, und ſchwerlich einen Leſer von Geſchmack finden kann, der ſich nicht ſogleich bey den erſten Scenen vor Unwillen wegwenden ſollte. Denn wer mag eine Lectüre lang aushalten, wo ein Mann von Welt von einer Dame alſo ſpricht, S. 94: „Sie wand alle Mittel an, mein Herz zu beſiegen, ich aber, der ſchon zum voraus mein „Herz durch Subſcription auf zwey Jahre vermiethet hatte, und worauf *ſich* wenigſtens über 50 „Damen wieder nachher pränumeriren wollten, „konnt ihr kein Gehör geben.“ Noch einen gar ſeltſamen Einfall hatte der Verf., indem er durch eine abgeſchmackte Farce der berühmten Schauſpielerin *Jaquet* ein ehrenvolles Andenken zu ſtiften dachte; in dieſer Poſſe kommen zwiſchen heidniſchen Gottheiten *le Kain*, *Garrick*, *Shakeſpear*, *Diderot* und *Leſſing* zum Vorſcheine, und Dem. Jaquet wird, nachdem ſie ihnen ihre Hauptrollen vorgeſpielt hat, beklatſcht. *Juno*, *Melpomene* und *Thalia* vor Verwunderung auſſer ſich, rufen in ihrer Begeiſterung zum Schatten des franzöſiſchen Schauſpielers *le Kain* S. 66 „Nach ihnen glauben wir *ſchier*, daſs ſie die „gröſste Schauſpielerin ſey,“ worauf *Jupiter ſich auf den Bauch klopfend* einfällt „das ſind ich ebenfalls“ — Hr. A. muſs wohl nie erfahren haben, wie ſehr der Dem. Jaquet einfaches, edles, ungekünſteltes Theaterſpiel von *le Kains* übertriebenen, unnatürlichen, oft convulſiviſchen Gebärden und Geſticulationen entfernt war, ſonſt würde er ſeinen Gottheiten gewiſs keinen ſolchen Unſinn in den Mund gelegt haben.

Frankfurt am Mayn, b. Andreä: *Die Verirrungen des Philoſophen*, oder *Geſchichte Lud-*

Digitized by Google

Ludwigs von Seelberg, herausgegeben von A. Freyhrn. v. K... 1787. 1ſter Theil. 8. 283 S. 2ter Theil. 322 S. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ein Buch, welches nach des Verf. Ankündigung den Zweck hat, zu zeigen, „wie früh ſchon „im Menſchen der Grund zu groſsen, edlen Hand„lungen, ſo wie zu unzähligen Irrthümern und „Vergehungen, gelegt werden kann; es an„ſchaulich zu machen, daſs jedes Stämmchen in „Gottes ſegenreichen Boden gedeihen, grade auf„wachſen, blühen, und die herrlichſten Früchte „tragen müſste, wenn es gehörig gewartet und „gepflegt würde; und endlich zu beweiſen, wie „durch unſere jedesmalige Gefühle unſere Syſte„me von Moralität unmerklich umgebildet wer„den, und wie dadurch alle die unzähligen Wi„derſprüche in den Handlungen der Menſchen „entſtehen"; — Ein ſolches Buch, deſſen Innhalt beſonders noch auf des Verf. eigene Erfahrung gegründet iſt, gehört vielmehr zur Klaſſe moraliſcher Erziehungsſchriften, als wirklicher Romane. Auch wird ſchwerlich ein Leſer durch dieſs Werk können zufrieden geſtellet werden, welcher es bloſs in der Abſicht lieſt, abentheuerliche Vorfälle, verwickelte Liebeshändel, künſtlich verwebte Anekdoten, und überraſchende Schilderungen neuer Charaktere darinn zu finden; deſto mehr aber wird ihn dieſe Lectüre vergnügen, wenn er mit forſchendem Geiſte den Ideen und Erfahrungen des Verf. folgen, und den Stufengang menſchlicher Gefühle und Leidenſchaften in dieſem Werke genau bemerken will, welchen der Verf. mit Wahrheit und Menſchenkenntniſs darinn zeigt. — Von den erſten Jahren der Kindheit bis zum reifen Alter des Mannes ſieht man, wie durch vernünftige Erziehung des jungen Seelbergs Herz für alles, was ſchön, gut, menſchlich und rechtſchaffen heiſst, empfänglich gemacht wurde. Durch dieſe Bildung, welche er von ſeiner vortrefflichen Mutter allein empfangen hatte, (denn des Vaters geringſte Sorge war Erziehung,) erhielt des Knaben Charakter zugleich den Anſtrich von weiblicher Milde, Sanftmuth u. Geſchmeidigkeit, welcher bey veränderter und in der Folge vernachläſsigter Erziehung, ſelbſt im Sturme der heftigſten Leidenſchaften, niemals verlöſchte: als *Seelberg*, ſogar nach ſeiner Mutter Tode, den Händen eines dummen, pedantiſchen Hofmeiſters übergeben wurde, verlor er zwar viel von der edlen Einfalt und Sanftheit ſeines Charakters, und lernte ſich verſtellen, weil ſein Vater ihn nicht liebte, und äuſserſt ſtreng behandelte; allein bey dieſer moraliſchen Verſchlimmerung behielt er doch ſtets den Sinn für reine Liebe und Freundſchaft bey. Durch *Seelbergs* ganzes Leben hindurch, bey den allerkleinſten Begebenheiten, Unglücksfällen, Widerſprüchen und Launen des Schickſals, Verfolgungen, Ränken der Menſchen ſowohl, als bey glücklichern Ereigniſſen im Schooſse der Freundſchaft, verfolgt der Verf. den Hauptgrundſatz, worauf er die Geſchichte ſeines Helden gründet, daſs nämlich alle Eindrücke, welche man in den erſten Jahren der Kindheit bekömmt, unauslöſchlich ſind, wenn gleich die Folgen derſelben eine halbe Lebensfriſt hindurch nicht offenbar werden. Durch nichts konnte *Seelberg*, mehr gewohnt ſeinem weichen Herzen als der kalten Ueberlegung zu folgen, die längſt gewünſchte Ruhe und Zufriedenheit ſeiner Seele, welche er durch ein angenommenes falſches Syſtem von Egoismus verloren hatte, wieder erhalten, als durch den freundſchaftlichen Umgang mit einer vortrefflichen Frau, an Sitten und Tugenden ſeiner verſtorbenen Mutter vollkommen ähnlich. Gräfin von *Stormann*, ein Muſter ihres Geſchlechts, vollendete durch weiſen Rath und kluge Lenkung *Seelbergs* Erziehung; ſeinem ſtürmiſchen Gemüthe gab ſie Heiterkeit und dauerhafte Ruhe, ſeine Grundſätze ſöhnte ſie mit ſeinen ausſchweifenden Gefühlen und Empfindungen aus, und ſo leitete ſie an der Hand der Liebe und Freundſchaft den irregeführten Jüngling auf den Weg des dauerhaften Glückes zurück. Seelberg wurde jetzt durch dieſe ſanftere Leitung aus einem durch falſche Modegrundſätze verleiteten Egoiſten ein geſellſchaftlich-gefälliger, zugleich arbeitſamer, brauchbarer Mann, und erhielt endlich zum Lohne ſeiner Tugenden die Hand ſeiner Führerin, ſeiner Freundin, mit welcher er in einer höchſt zufriedenen glücklichen Ehe lebte.

Nicht ohne Nutzen für manche Lehrer und Erzieher wird die Lectüre dieſes Buches ſeyn, welche glauben, es gehöre zur weſentlichen Bildung eines Mannes, alle Keime ſanfter Empfindungen, und durch Liebe und Freundſchaft gefälliger Tugenden in der Seele ihrer Zöglinge ſchon in der Kindheit zu erſticken, um Catonen, Helden und *Kraftmänner* aus ihnen zu bilden, deren überſpannte Phantaſie in reifern Jahren aber die Verhältniſſe und politiſchen Formen unſers jetzigen Jahrhunderts ſtets überſchreiten, bald zum ſchädlichen Egoismus verleiten, und auf dieſe Weiſe dem Staate und der bürgerlichen Geſellſchaft unbrauchbare und läſtige Geſchöpfe bilden wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der Hofrath und Profeſſor Medic. zu Königsberg, Hr. *Metzger*, hat den Charakter eines königl. Leibarzts erhalten.

Vermischte Anzeigen. Hr. *Klinger* wird den Groſsfürſten von Ruſsland, unter dem Charakter eines Majors zu Felde begleiten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 8ten März 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, de l'Imprimerie de Monſieur: *Tableau général de l'Empire Othoman*, diviſé en deux parties, dont l'une comprend *la légiſlation Mahométane*, l'autre *l'hiſtoire de l'Empire Othoman*. Dedié au Roi de Suède, par M. *de M*** d'Ohſſon*, Chevalier de l'Ordre Royal de Waſa, Secrétaire de S. M. le Roi de Suède, ci-devant ſon Interprète et chargé d'affaires à la Cour de Conſtantinople. Ouvrage enrichi de figures. *Tome premier.* 324 S. groſs folio. 1787. (Preis dieſes Bandes 180 Livres oder 45 Reichsthaler. Beſtellungen auf dieſen und die folgenden Bände nimmt Hr. Buchhändler Treuttel in Strasburg an.)

Ein durch ſeine überaus glänzende und doch ſehr geſchmackvolle Pracht nicht minder, als durch den Umfang ſeines Innhalts, und die Bereicherung, die Staatenkunde und Geſchichte eines ſo weitläuftigen Reiches, als das Oſchmaniſche iſt, von ihm zu erwarten haben, ſehr wichtiges Werk. Der Vf. zeichnet ſelbſt in dem Vorberichte die groſsen und mannichfaltigen Schwierigkeiten vor, die ſich auf dieſem Felde den Bemühungen um gründliche Kenntniſs in den Weg ſtellen. Die religiöſen Vorurtheile ziehen zwiſchen den Oſchmanen und andern Europäiſchen Nationen eine Scheidewand, die durch phyſiſche, moraliſche und politiſche Urſachen noch dichter wird. Es iſt nicht genug, ſich in der Türkey aufgehalten zu haben, man muſs, um die Nation mit gutem Erfolge zu ſtudiren, lange mit den Einwohnern umgehen, ihre Sprache vollkommen verſtehen, ihre Schriftſteller und Denkmäler befragen. Man muſs ſich bey den Groſsen, und bey angeſehenen Perſonen von allen Ständen Eingang und Bekanntſchaft zu erwerben wiſſen. Ja es iſt weſentlich nothwendig, in Dienſten eines mit der Pforte in gutem Vernehmen ſtehenden und ihr durchaus unverdächtigen Hofes zu ſtehen. Glücklicher Weiſe trafen bey Hn. *Muradgea d'Ohſſon* ſo viele günſtige Umſtände zuſammen, als ſie ſich höchſt ſelten vereinigen. Geboren zu Conſtantinopel, und im Lande ſelbſt erzogen, diente er eine geraume Zeit als Chargé d'affaires einem mit der Pforte in enger Verbindung ſtehenden Hofe, ſtudirte ihre Geſchichte aus den Quellen, und machte ſich den allgemeinen Codex, der unter dem Titel *Multeka* von *Ibrahim-Haleby* verfaſſet worden, genau bekannt, wobey er keine Mühe ſcheute, ſich die nöthigen Aufklärungen darüber zu verſchaffen. Er unterſuchte alſo alle Theile der Regierungsverfaſſung, ſpürte dem ganzen Islamismus in den Originalſchriften nach, und nahm dabey einen ſehr gelehrten Theologen und Rechtsgelehrten zu Hülfe. Die Staatsverwaltung lernte er durch Hülfe der höchſten und hohen Staatsbedienten kennen. Er erhielt von ihnen ſogar Auszüge aus ihren Regiſtern. Selbſt die eigentlichen Hofbedienten lieferten ihm Nachrichten über das Serail, den Sultan, und ſein Haus. Von den Sklavinnen des Serails, deren viele nach Verlauf einiger Dienſtjahre in Freyheit kommen und an Hofbediente verheirathet werden, erhielt er eine groſse Menge Berichtigungen über die Cadinas und den Harem, indem er ſich an ihre Ehemänner und an Chriſtinnen von ihrer Bekanntſchaft wandte.

Hr. d'O. zerfällt das ganze Werk in zwey groſse Haupttheile, der *eine* die *Statiſtik*, der *andre* die *Geſchichte* des oſchmanniſchen Reichs. Die Statiſtik, oder wie er es ausdrückt, *la legislation mahométane*, handelt er auf dieſe Weiſe ab, daſs er das ganze obengenannte allgemeine Geſetzbuch in einer getreuen Ueberſetzung liefert, und jeden Theil mit den nöthigen Anmerkungen und Zuſätzen begleitet. Dieſes allgemeine Geſetzbuch zerfällt in fünf Abtheilungen, nemlich den *Code Réligieux*, *Civil*, *Criminel*, *Politique* und *Militaire*. Das *Religionsgeſetzbuch* begreift in drey Theilen, die Glaubenslehre, den äuſserlichen Gottesdienſt, und die Sittenlehre. Der erſte Theil, *partie dogmatique*, handelt die 55 von *Omer Neſſéfy* geſammelten Glaubensartikel ab. Der zweyte, *partie rituelle*, handelt von den Reinigungen, dem Gebete Namaz, dem Beyramsfeſte, von der Beſchneidung, den Leichenbegängniſſen u. ſ. w. von dem Allmoſen, und allen frommen Stiftungen, den Moſcheen, und den ſie umgebenden Gebäuden als Hoſpitälern, Schulen, Collegien, Bibliotheken; von den Wakfs

Wakfs oder Stiftungen zu deren Unterhaltung; (womit der erſte Band beſchlieſst) von den ſtrengen Faſten und andern Feyerlichkeiten im Monate Ramazaan; von der Wallfahrt nach Mecca und einer groſsen Menge darauf ſich beziehender und damit verbundner Merkwürdigkeiten. Der *dritte Theil, la partie morale*, handelt auſser der eigentlichen Tugendlehre von den verbotnen u. erlaubten Nahrungsmitteln, von der Kleiderordnung, von den Arbeiten der Handwerker und Künſtler. Am Ende des erſten Haupttheils wird eine vollſtändige Beſchreibung des ganzen Corps der Ulémas, vom Mufti an bis auf den letzten der Naïbs, 2. von den Dienern der Moſcheen und den 33 Claſſen Mahometaniſcher Derwiſche folgen. II. Das *bürgerliche Geſetzbuch, le code civil*, handelt von den Heirathen, Scheidungen, ehelicher und väterlicher Gewalt, und allen übrigen bürgerlichen Rechten. III. Das *peinliche Geſetzbuch*, von Verbrechen und Strafen und allen dabey vorkommenden Formalitäten. IV. Das *politiſche Geſetzbuch* handelt von den Steuern und Abgaben, öffentlichen Einkünften, u. d. gl., wobey der Vf. den ganzen Finanzſtaat des oſchmanniſchen Reiches und ſeine Verwaltung, den ganzen Gang der Regierungsgeſchäfte, den Haus- und Hofſtaat des Sultans, die verſchiedenen Staatsbedienungen, endlich das Privatleben der Sultane, die Einrichtung des Harems, das Hofceremoniel u. ſ. w. abhandeln wird. V. Das *militariſche Geſetzbuch*, wobey denn zugleich von der türkiſchen Land- und Seemacht ausführlich gehandelt wird.

Die groſse Ausdehnung dieſes Werks werden die Leſer leicht beurtheilen können, wenn ſie ſehen, daſs gegenwärtiger erſter Band noch nicht völlig den *Code religieux* begreift, folglich bloſs der ſtatiſtiſche Theil, wenn anders gleiche Proportion durchs Ganze herrſchen ſoll, wenigſtens noch vier ſolche Bände begreifen muſs. Dieſer Weitläufigkeit ungeachtet, verräth ſich doch, da der Vf. ſich einmal das Verdienſt erwerben wollte, das ganze Geſetzbuch der Oſchmanen ſelbſt zu liefern, nirgends eine Begierde, das Werk zur Ungebühr auszudehnen. Den Text ſelbſt getreu überſetzt zu liefern, war in ſeinem Plan; die Erläuterungen dazu waren meiſtens nöthig; und in den ſogenannten *Obſervations* bringt er alles bey, was dienlich war, die Lücken zu ergänzen, die ein bloſses Geſetzbuch immer noch in der vollſtändigen Kenntniſs der Sitten und Verfaſſungen der Oſchmanen übrig gelaſſen haben würde. Um von dieſen *Obſervations* ſowohl ihrem Inhalt als ihrer Schreibart nach einen Begriff zu geben, glauben wir nichts beſſers thun zu können, als eine Stelle aus der Beſchreibung der türkiſchen Bäder wörtlich überſetzt hier einzurücken. Bekanntlich giebt es zu Conſtantinopel öffentliche Bäder für das männliche, andre für das weibliche Geſchlecht, und noch andre, die beiden gemeinſchaftlich ſind, und zwar ſo, daſs der letztern ſich das Frauenzimmer bey Tage, die Mannsperſonen aber zur Nachtzeit bedienen.

Die warmen Bäder, ſagt Hr. M. d' O., ſind groſse ſteinerne Gebäude mit Gyps bekleidet, u. mit Marmor gepflaſtert; ſie werden bloſs durch hohe Kuppeln erleuchtet, die ſchachförmig durchbrochen und mit erhabenen weiſsen oder grünlichen Glasſcheiben verſehen ſind; ein unterirrdiſcher Feuerheerd heizt das Gebäude durch viele in den Mauern ſelbſt vertheilte Röhren. Die Wärme ſteigt gemeiniglich auf 30 bis 34 Grad des Reaumürſchen Thermometers, man befindet ſich alsdann gleichſam in einer Wolke von Dünſten und feuchten Dämpfen; ſelbſt die magerſten Perſonen gerathen darinn gleich in eine ſchnelle Ausdünſtung, und der Schweiſs dringt zu allen Poren heraus. Man geht niemals anders als nackend hinein, bloſs mit einer Schürze, *Peſchtumal*, bekleidet, die von der Bruſt bis auf die Füſse herabgeht; ſie iſt von Seide, Leinwand oder Cattun, allemal entweder roth oder blau; man ziehet aber lange Socken, *Nalins*, an die Füſse, weil die Wärme des Erdbodens nicht verſtattet, barfuſs darauf zu gehen. Groſse Behälter von weiſsem Marmor ſind in gewiſſen Entfernungen längſt der Mauer hin angebracht, in welche man aus verſchiedenen Zapfen kaltes, oder ſiedendes Waſſer laufen läſst. In dieſen Behältern werden die Waſchungen vorgenommen. Man ſitzt auf kleinen Ruhebänkchen und gieſst ſich aus groſsen Taſſen das Waſſer über Kopf und Leib her; mittelſt der Zapfen des kalten und ſiedenden Waſſers kann jeder ſich das Waſſer ſo warm machen als er will. Durch Rinnen, die in dem Fuſsboden angebracht ſind, läuft das Waſſer wieder ab. Da die Bäder, auſser der religiöſen Reinigung, auch bloſs der Reinlichkeit halber gebraucht werden, ſo laſſen ſich die Damen, durch die bey denſelben angeſtellten Badefrauen, bedienen. Dieſe *Telaks*, (ſo heiſsen ſie) haben eine beſondere Geſchicklichkeit, die Haare zu binden und aufzubinden, ſie in Locken zu legen, den Körper zu waſchen, und die Haut von den Schultern bis auf die Füſse zu reiben, wozu ſie ſich eines zeugenen Handſchuhes bedienen. Dabey brauchen ſie den Schaum von wohlriechender Seife, auch um die Haare vom Fette zu reinigen eine Art von Erde, *Kil* genannt, die ſie mit Roſenblättern durchkneten. Da auch das mahometaniſche Frauenzimmer durchgängig, und zwar aus religiöſen Grundſätzen, die Gewohnheit hat, ſich die kleinen Haare am Leibe wegzuſchaffen, ſo bedienen ſie ſich dazu eines ſehr feinen beizenden Thons, *Oth;* eben das thun auch die Mannsperſonen; doch bedienen ſich die meiſten des Scheermeſſers dazu. In dieſe Bäder gehen 40, 50 bis 60 Perſonen auf einmal. Man geht aber niemals ins Waſſer hinein; das Untertauchen im Bade kennt man faſt nicht; die groſsen marmornen

mornen Behälter in Form der Badwannen, ſind bloſs für Perſonen beſtimmt, denen das Bad einer Unpäſslichkeit halber verordnet iſt; hier laſſen ſich auch viele Patientinnen von gewiſſen Weibern maſſiren, oder auf allerley Art drücken, beſonders ſolche, die vor kurzem niedergekommen ſind. Dieſe oft ſchmerzhafte Operation wird gewöhnlich auf einer in dem Bade errichteten Eſtrade verrichtet. Uebrigens geht hier alles mit der höchſten Sittſamkeit und Auſtändigheit zu; jede Dame hält aufs ſorgfältigſte die Schürze zuſammen, welche ſie verhüllet, und die Badeweiber heben die Hände unter die Schürze, um den Bauch die Hüften und Beine zu reiben. Iſt das Bad vollendet, ſo wird ein weiſses feines Hemd angezogen; die Badweiber bedecken zugleich die Schultern mit einer Leinwand und den Kopf mit einem weiſsen Schnupftuche; dann geht man ins Vorzimmer des Bades, *Djeamékeav*, wo man ſich in einer gemäſsigtern Atmoſphäre, den angenehmen Empfindungen überläſst, welche die groſse Erweiterung der Fibern hervorbringt. Dieſe Vorzimmer ſind ſehr geräumig, und ringsumher mit hohen und breiten Eſtraden verſehen, auf welchen eine Menge Faulbetten ſtehen, die aus Matratzen und ſehr ſchönen Decken beſtehen. Auf dieſen genieſst man eine wollüſtigen Ruhe und ein gewiſſes Wohlbehagen, das ſich nicht beſchreiben läſst; es iſt eine Art von Wiedergeburt, deren Süſsigkeit noch durch erquickende Getränke, beſonders durch vortreflichen Caffee, vermehrt wird. Dieſe Faulbetten, welche ſich die Damen, ehe ſie ins Bad gehen, nach Belieben ausſuchen, dienen ihnen zugleich zur Toilette; hier legen ſie ihre Kleider und ihren Schmuck wieder an. Auch herrſcht hier eine vollkommne Sicherheit. Alles, was in dieſen Vorzimmern abgelegt wird, ſteht unter der Verwahrung der Aufſeherin des Bades, *Hamamdiy - Cadina*. Sie ſitzt im Fond des Vorzimmers auf einem erhabenen Stule, und giebt deſto ſorgfältiger auf alles Achtung, weil ſie für allen Schaden oder Verluſt ſtehen muſs.

Noch ziehen wir einiges aus des Vf. Bemerkungen über den Zuſtand der Literatur aus, was bey Gelegenheit der Collegien und Bibliotheken geſagt wird, welche in dieſem Theile deshalb vorkommen, weil ſie zu den frommen Stiftungen gehören, und die dazu gehörigen Gebäude zunächſt an den Moſcheen errichtet werden.

Die Collegien oder Médreſſés befinden ſich, beſonders ſeit der Zeit, da man die Thronfolger gefänglich einſperrt, in ſehr ſchlechtem Zuſtande. Bloſs die Rechte und die Theologie werden gelehret. Doch theilt man den Unterricht in zehn Claſſen. 1. Grammatik. 2. Syntax. 3. Logik. 4. Moral. 5. Wiſſenſchaft der Allegorien. 6. Theologie. 7. Philoſophie. 8. Jurisprudenz. 9. Coran, und deſſen Commentare. 10. Mündliche Geſetze des Propheten. Jede Moſchee in den vornehmſten Städten hat wenigſtens *ein* ſolches Collegium; manche aber mehrere. Die Lehrlinge heiſsen *Softa*, welches aus *Soukhté*, das ein *verbranntes Weſen*, tropiſch aber einen *Leidenden* bedeutet, verderbt iſt. Sie heiſsen auch *Daniſchmend*, d. i. Studenten. Von Sprachen lernt man keine andre als die türkiſche, arabiſche, perſiſche. Viele legen ſich auf perſiſche Poeſie und Lectüre perſiſcher Dichter. Weit kommen ſie aber ſelbſt in dieſen Kenntniſſen nicht leicht. Hauptſächlich jene Einkerkerung der Prinzen ſchlägt die Genies mit Unfruchtbarkeit, und hält bey dem Monarchen, wie bey den Unterthanen, den Fortgang der Wiſſenſchaften auf. Dazu kommen die Vorurtheile für alte Gebräuche, der Mangel genauer Communication mit den Europäern, der langſame Fortgang der Buchdruckerey, die Abneigung gegen fremde Sprachen, der Mangel an Ueberſetzungen von den Werken der Ausländer, der Widerwille gegen das Reiſen, u. die Gewohnheit, keine Miniſter an fremden Höfen zu halten. Ferner trägt hiezu noch bey die Unſtetigkeit der hohen Staatsbedienungen, welche den, der ſie jedesmal bekleidet, nöthigt, mit der gröſten Aengſtlichkeit bloſs das zu treiben, was man von ihm fodert, und alle Geiſteskräfte gegen die Gefahren der Abſetzung zu richten. — Oeffentliche Bibliotheken ſind jetzt in Conſtantinopel 35. Sie ſind ſehr elegant gebaut. Die geringſten enthalten 1000 - 2000; andre bis auf funftauſend Bände, lauter Manuſcripte in rothen, grünen oder ſchwarzen Maroquin gebunden; auch ſämtlich in Futteralen. Auf dieſen, und auf dem Schnitt der Bücher wird der Titel geſetzt. Die Bucher liegen in hohen Schränken hinter Glasſcheiben oder Gitterwerk. Sie werden täglich auſser Dienſtags und Freytags geöffnet. Sie haben gewöhnlich drey bis vier Bibliothekare, die den die Bibliothek beſuchenden mit groſser Höflichkeit begegnen. Aus der Bibliothek wird nie ein Buch verliehen. Die zwey Bibliotheken zum Gebrauch der Sultane im Serail, von Achmed III und Muſtapha III geſtiftet, enthalten etwa funfzehn tauſend Bände, und werden immer vermehrt. Seit 1784 iſt wieder eine Druckerey in Conſtantinopel errichtet, die hiſtoriſche Werke druckt. Man verdankt ſie dem zwey Jahre nachher unglücklich gewordenen Groſsweſſir *Hamid Khalil Paſcha*.

Auſser dem ſtarken und ſchönen Papier, den groſsen und anſehnlichen Lettern, vermehret eine Menge von Kupfern, die von einigen der beſten Meiſter gearbeitet ſind, die Pracht und Koſtbarkeit dieſes Werkes. Nicht wenige im erſten Theil dienen zugleich zur Erläuterung, wie z. B. die Abbildungen des Innern der Moſcheen und Bibliotheken, die Proſpecte der Begräbniſskapellen, Mauſoleen; andre haben mehr des typographiſchen Luxus wegen hier ihre Stelle erhalten.

Digitized by Google

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine physik. Schriften. *Berlin*, (ohne Anzeige des Verlegers): *Die Witterungsprophezeihungen, unpartheyiſch beurtheilt*, nebſt Winken zu einer neuen (?) ſicherern Theorie, von P**T**. 1787. 8. 72 S. Aus folgendem kurzen Auszuge wird der Leſer ſelbſt am beſten beurtheilen, ob er hier etwas Neues findet. Zuerſt von Witterungspropheten überhaupt. Die niedrigſte Klaſſe derſelben maaſse ſich an, alle Witterungen vorherzuſehen. Treffe die Prophezeyhung nicht ein, ſo müſſe der unordentliche Lauf der Welt Schuld daran ſeyn. Aufgeklärtere wollten zwar nicht alles, aber doch vieles wiſſen. Die ſo vielen unrichtigen, aber oft noch ſehr in Credit ſtehenden Kennzeichen der Witterung rührten von der Dunkelheit unaufgeklärter Jahrhunderte, vom Aberglauben, von luſtigen Einfällen und Neckereyen mancher Spaſsmacher, von der Leichtgläubigkeit der Menſchen an Ausſprüche angeſehener, aber in der Witterungslehre unkundiger Männer, von der Anhänglichkeit an das Wunderbare, von unrichtig verſtandnen und nicht hinlänglich geprüften Beobachtungen ab, und die Unzuverläſſigkeit der meiſten Kennzeichen davon, daſs es eine ſchwere und undankbare Arbeit ſey, Witterungsbeobachtungen anzuſtellen, und entſcheidende Reſultate daraus zu ziehen; manche, die ſich auch die Mühe gäben, fänden viele Schreyer wider ſich, die ihnen die Arbeit verleideten und mit Undank belohnten. — Andre hielten es für zu niedrig, ſich mit dieſem Geſchäfte abzugeben u. ſ. w.. Zufällige Kennzeichen werden oft für wahre und ächte angenommen. Daſs z. E. der Mond bemerkbaren Einfluſs auf die Witterung habe, ſey eine allgemeine Meynung. Aber was fänden ſich hier nicht für mächtige Gegenwirkungen, die den Einfluſs des Mondes auf unſern Luftkreis modificirten, und ſeinen Beytrag zur Veränderung der Witterung entſtellten? Was nicht in unſerm Dunſtkreiſe für unzählige Ströme, Luftzüge, Erſchütterungen, die durch die Geſchäfte und Bewegungen ſo vieler Millionen lebender Geſchöpfe entſtehen, durch die unzähligen Küchen- und Ofenfeuer, durch die Bewegung groſser Maſchinen, durch Niederreiſsen und Aufbauen, durch Wegſchaffung der Wälder, Austrocknen der Sümpfe und Urbarmachung neuer Gegenden, durch Erregung ſo unnennbarer Getöſe in der Luft durch Glockenläuten, Schieſsen, Schreyen, Peitſchen etc. (Alſo auch wohl durch das Nachtſchwärmen und Lärmen der Muſenſöhne! Wer weiſs, warum oft ſo ſchlimmes Wetter darauf folgt.) Dann durch Erdbeben, Ausbrüche von Vulcanen und andere Naturbegebenheiten. (Im Ernſte möchten doch manche der hier erwähnten Gegenwirkungen zu ſchwach ſeyn, den Einfluſs des Mondes auf unſern Luftkreis zu ſtören. Verhindert doch auch das Gewühl unzähliger Geſchöpfe in den Meeren die Ebbe und Fluth im Ganzen nicht. Auch lehren ja neuere Beobachtungen einen unverkennbaren Einfluſs gewiſſer Mondsphaſen auf die Witterung, freylich mit Anomalien, deren Urſachen wir vielleicht nie entdecken, da alle Veränderungen in dem Dunſtkreiſe Folgen chemiſcher Wirkungen unzähliger Stoffe ſind, die ſich auf der Oberfläche im Innern der Erde und in der Luft, muthmaſslich nach keinem beſtimmten Geſetze vertheilt befinden, und daher ſchwerlich eine periodiſche Wiederkehr deſſelben Zuſtandes in unſerer Dunſtkugel hoffen laſſen.) Nun zeigt der Hr. Verf., was man ſich von der Sonne für ſichere Kennzeichen der Witterung zu verſprechen habe. Begreiflich keine andern, als die allgemeinen der vier Jahrszeiten. Auf einzelne Wochen und Tage laſſe ſich gar nichts beſtimmen. Planeten einen Einfluſs auf die Witterung zuzuſchreiben, ſey ganz ohne alle ſichere Erfahrung. Kometen, wenn ſie der Erde ſehr nahe kämen, könnten vielleicht Veränderungen im Luftkreiſe bewirken. Da aber theils dieſer Fall ſehr ſelten eintrete, theils die bisherigen Beobachtungen nichts Zuverläſſiges hierüber entſchieden, ſo ſeyn auch alle Kennzeichen von muthmaſslicher Witterung bey der Erwartung eines Cometen, trüglich. (Die Ausſchweifung S. 41, daſs nämlich die jedesmalige Witterung bey der Geburt eines Menſchen ſein künftiges Temperament mit beſtimme, ſcheint uns hier weder am rechten Orte, noch ſonſt durch Erfahrungen beſtätigt.) Nun allerley abergläubiſche Kennzeichen von bevorſtehender Witterung. Vom hundertjährigen Calender, von den [illegible] Nächten, von den ſogenannten Merzennebeln, von [illegible]ebliвcher Witterung gewiſſer Tage des Jahres, ge[illegible] Wochentage, als des Freytags u. d. gl. Alle die[illegible] Ke[illegible]eichen bewieſen hinlänglich den ſchwachen [illegible]rund, [illegible]r auf die Wetterpropheten bisher gebaut hä[illegible]n. Aber [illegible]h für die Zukunft ſey nichts zu hoffen, ſo[illegible]ange man [illegible] die vielen Einflüſſe, ſowohl irdiſcher K[illegible]fte, als auch Sonne und des Mondes auf unſern Luf[illegible]reis, durch genaueſte Aufmerſamkeit erforſcht und [illegible]n Richtigkeit bracht habe, wozu denn der Verf. die M[illegible]eorologen er[illegible]lich auffodert. Das wären alſo die *neuen Winke*, die ihnen zu beherzigen giebt? In der That was ganz Ne[illegible] und Unbekanntes! Nun kennen wir doch wenig[illegible] den Dornenweg, die Meteorologie zu vervollk[illegible]en, und die Mannheimer Akademie wird ihre Ma[illegible]a darnach nehmen.

Kleine bellетr. Schriften. *München*, bey Lindauer: *Armuth um Liebe*, ein Schauſpiel in drey Aufzügen. 1787. 70 S. Ein Lieutenant, verabſchiedet, weil er gegen das Militärverbot, zu heirathen, ein Mädchen, welches er zum Falle gebracht hatte, zur ehrlichen Frau macht, geräth mit Weib und Kind in die äuſserſte Armuth, ſieht ſich ohne Hülfe, und wird endlich von einem mitleidigen Schuſtermeiſter in ſeinem Hauſe gaſtfrey aufgenommen, wo er geraume Zeit verweilt, bis ein alter abgedankter Soldat, (welcher dem armen Lieutnant einſt zugethan war,) ihm eine Unterredung beym Fürſten verſchaft, wodurch die[illegible] verabſchiedete Officier Gelegenheit bekömmt, ſeine U[illegible]chuld vor dem Throne zu beweiſen, und den Kriegsminiſter anzuklagen; der gerechte Fürſt befördert den Lieutnant auf der Stelle zum Hauptmann, belohnt den edelgeſinnten Schuſter, und entſetzt den Miniſter ſeiner Stelle — Dies iſt der Inhalt eines Schauſpiels, durchaus in einem Stile, wie folgende Stelle, geſchrieben. S. 40 ſagt *Bellmann*, des Lieutnants Freund und Erretter: „Kommen Sie, Hr. Lieutnant, zum Fürſten, die „Galle *rappelt* mir ſchon zum Herzen, und wir gehen „jetzt zu einem guten Menſchen, und um der *wenigen* „guten, die es in der Welt giebt, muſs man die ſchlimmen vergeſſen."

Verm. Anzeigen. Das *Calenderweſen in Wirtemberg*, ein wichtiger Gegenſtand der *Staatspolizey*, iſt ganz verbeſſert worden, ſeitdem die Karlshoheſchule in Stuttgard den Calender übernommen hat. Der vorige Verleger muſste dafür jährlich über 1000 Thaler an die *Kammer* zalen, und durfte alſo an keine Verbeſſerung denken; ſonſt hätten die Landleute ſich nach Reutlingen, wo jährlich 70,000 Calender gedruckt werden, oder nach Eſslingen, Heilbronn etc. gewandt. *A. B. Stuttgard, den 16. Febr. 1788.*

Druckfehler. In Nr. 21. S. 219 leſe man überall *Huttich* ſtatt *Hattich*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 8ten März 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, bey Buiſſon: *Zoroaſtre, Confucius, et Mohammed*, comparés comme Sectaires, Legislateurs et Moraliſtes; avec le Tableau de leurs dogmes, de leurs loix, et de leur Morale, par M. *de Paſtoret*. 1787. 477 S. 8. (1 Th. 8 gr.)

Ein Werk, das von ungemeinem Fleiſs, und einer groſsen Beleſenheit zeugt, und wenn des Vf. Meynungen auch nicht immer Beyfall verdienen, doch ſehr brauchbare Collectaneen zu einem neuen Verſuche dieſer Art liefert, und manches richtige Urtheil, manchen lehrreichen Wink enthält, wovon ein Liebhaber dieſer ſchweren Unterſuchung groſsen Nutzen ziehen kann. Der Vf. handelt erſtlich vom Leben, Charakter, den Dogmen, Geſetzen und der Sittenlehre des Zoroaſter, Confucius und Mohammeds; macht hierauf erſt einige Bemerkungen über die Zeiten, in denen ſie lebten, und giebt alsdann eine Schilderung des Zuſtands von Perſien, China und Arabien in den Zeiten, in welchen ſie auftraten; endlich ſtellt er eine ausführliche Vergleichung zwiſchen jenen drey Männern in Beziehung auf ihren Charakter als *Menſchen*, *Stifter von Religionen*, *Geſetzgeber und Sittenlehrer* an. Er hat dem Werk eine Anzeige der Quellen, aus denen er geſchöpft hat, beygefügt, und durchs ganze Werk dieſe Quellen mit vieler Genauigkeit bemerkt. Seine Reſultate über den Charakter und die Verdienſte Zoroaſters ſtehen und fallen freylich mit der Aechtheit und dem hohen Alter des Zend-Aveſta gröſstentheils, wo nicht ganz, weil der Vf. auſser dem Zend-Aveſta nur wenig Materialien zur Charakter-Zeichnung dieſes Weiſen gehabt hat. Iſt der Zend-Aveſta nicht ſo alt, als P. mit andern annimmt, und eine Compilation der Perſer, (wie wahrſcheinlich auch die h. Urkunden der Gentoos, die *Schaſta* und *Bedangs* heiſsen, ſolche allmählig entſtandene Compilationen ſind,) ſo iſt es Schade für dieſe mühſame Vergleichung eines Weiſen, von dem wir vielleicht gar keine oder keine unverfälſchten Geſetze, Religionslehren, ſittliche Vorſchriften mehr übrig haben, mit jenen beiden andern. Hätte H. P. den Zoraſter lieber mit dem Brahma, oder dem Somona-Kodom, dem Cav-Kiun oder Kha-ha-Bout verglichen, ſo würden dieſe Weiſen dem Zoroaſter, was die Gewiſsheit ſeiner Religion und Aechtheit ſeiner Geſetze betrift, wenig vorzurücken haben.

P. gibt erſtlich Nachricht von der Perſon und den Lebens-Umſtänden des Z. Seine Quellen ſind *Anquetil und Hyde*. Er iſt der Meynung, daſs Z. ein Knecht eines iſraelitiſchen Propheten geweſen und Moſes Geſetze gekannt habe, weil ſich zwiſchen den Moſaiſchen und Zoroaſtriſchen Geſetzen viel Aehnlichkeit findet. Gleichwohl läuft dieſe Aehnlichkeit bloſs darauf hinaus, daſs Moſes und Zoroaſter das Prieſterthum an einen Stamm binden, den Dienern des Altars den Zehenden verordnen, einen Unterſchied der Speiſen einführen, und allerley Geſetze von Reinigkeit und Verunreinigungen gemein haben. Keine dieſer Aehnlichkeiten ſcheint erheblich genug, eine ſtarke Vermuthung darauf zu bauen. — *Zoroaſters Religionslehren*. Die 2 Grundweſen, die Auferſtehung, die Belohnungen und Strafen der Zukunft, ſind Lehren der Religion der Perſer geweſen, wie man aus der alten Geſchichte beweiſen kann. P. citirt den Zendaveſta immer unter andern Quellen (den alten griechiſchen Schriftſtellern) und führt die Zeugniſſe neuerer Reiſenden, die auf Sagen und Ueberlieferungen der heutigen Parſen beruhen, ebenfalls mit unter an. Dies gibt dann freylich nicht ſehr ſichere Reſultate. Der Zendaveſta lehrt, daſs ein Ochſe der Stammvater der lebendigen Schöpfung ſey. (Iſt dies Dogma ſo alt als die andern?) Zoroaſter führte den Dienſt des Feuers und der Elemente ein. Von der Engel-und Dämonenlehre der Perſer werden manche Leſer vermuthlich hier mehr erwartet haben, als ſich findet. — *Geſetze des Z.* Man erinnere ſich, daſs das Buch *Sadder*, der *Zendaveſta* und die Ueberlieferungen der Parſen die wichtigſten Quellen ſind. Rec. findet unter ihnen *das Geſetz*, das dem Sohn, der ſeinem Vater das 3temal widerſpricht, die Todesſtrafe zuerkennt, und die Geſetze, die den Menſchen, welche Thiere verletzen und ſchlagen, harte Strafen, ja denen, welche Hunde todſchlagen, gar die Strafe *Bodovereſte* (Zerſtückung oder Zerfleiſchung) zuerkennen, auch das Geſetz, welches *jeden*, *der die Vorſchriften der Geſetze übertritt*, mit dem Schwerd entzwey zu ſpalten befiehlt, eben nicht ſehr geſchickt,

Digitized by Google

uns einen groſsen Begriff von ihrem Urheber zu geben. Unter dieſen Geſetzen ſind indeſs manche weiſer doch; wie das Geſetz, einer mannbaren Tochter einen Mann nicht zu verweigern, und andere Geſetze, welche die Heurathen begünſtigen. Eine Sache, die den perſiſchen Geſetzgeber ſo ſehr am Herzen lag, daſs er die Höllenſtrafe den Töchtern, die im 18 Jahre oder einem höhern Alter als Jungfern ſterben, androht, und einigen Verbrechern erlaubt, ſich von der geſetzlichen Strafe durch Verheyrathung eines Mädchens mit einem Schüler der Weiſen loszukaufen. Die Ceremoniengeſetze des Zoroaſter, die ſich nemlich in den heutigen Büchern der Parſen (Sadder, Zendaveſta) finden, machen einen wichtigen Theil ſeiner Geſetzgebung aus. Die Verunreinigungen, welche Z. verbietet, kommen offenbar mit den geſetzlichen Verunreinigungen der Iſraeliten und der Gentoos überein. Dies führt indeſſen doch noch nicht auf den Urſprung der Parſiſchen Geſetze. Beynahe in ganz Aſien herrſchten mehr oder weniger ſolche Meynungen von Unreinigkeit der Todten, der Weiber, die ihre Reinigung haben, der Wöchnerinnen, u. ſ. w. Z. ſetzt auf Uebertretung der Ceremoniengeſetze Todesſtrafe oder andere ſtrenge Leibesſtrafen. Er ſetzt auch ſcharfe Strafen auf Onanie, Hurerey, Ehebruch u. ſ. w. Mädchen, die ſich, während ihrer Abſonderung wegen monatlicher Unreinigkeit, beflecken, werden das erſte mal mit 30, das vierte mal mit 90 Hieben mit Lederriemen beſtraft.) Vom Feuerdienſt und der Verehrung der übrigen Elemente iſt ein guter Theil der Ceremonien der zoroaſtriſchen Religion herzuleiten. Sie hat gar ſehr viel beſondere Gebräuche. *P.* handelt ferner von der Moral des *Z.* ſie hat nichts eigenthümliches.—Ueber des Confucius Leben, Religion, Geſetze und Moral, hat *P.* hauptſächlich aus den *memoires concernant les Chinois*, dem *Chou-King* und der *Scientia Sinenſis* das merkwürdigſte ausgezogen. Dieſer Chineſiſche Weiſe ſcheint mit Diogenes, Sokrates, Pythagoras weit mehr Aehnlichkeit, als mit jenen Stiftern neuer Religionen zu haben. Er iſt das Haupt einer Secte geworden, aber er iſt eigentlich weder Stifter einer Religion, noch Geſetzgeber zu nennen, ob er wohl viele Geſetze geſammelt und empfohlen hat. Unſer V. betrachtet ihn nichts deſtoweniger, um ſeinem Plan getreu zu bleiben, als Stifter einer Religion, Geſetzgeber und Sittenlehrer. Allein er weiſs da, wo er von den Dogmen des C. redt, kein einziges anzuführen, das C. zuerſt gelehrt hätte. In der That haben die Chineſer faſt keine Theologie; die Anhänger des *Foh* ausgenommen) Die, welche des Confucius Lehre folgen, haben gewiſse unbeſtimmte Begriffe von einem höchſten Weſen (*Tien*) und ſeiner Vorſehung. Auch die Geiſterlehre und den Glauben an die Wahrſagerkunſt haben ſie mit andern Secten gemein. — *C.* oder vielmehr die ältern Geſetzgeber vor ſeiner Zeit, deren Geſetze er beſtätiget, haben zu den Requiſiten der Magiſtratswürde die Gelehrſamkeit gezählt. Die väterliche Gewalt in China iſt nach ihren Geſetzen eine wahre Herrſchaft, und die kindliche Unterwürfigkeit iſt eine Art von Sklaverey, die weit härter iſt, als jede andere bekannte. Eltern dürfen ihre Kinder verkaufen. Sie können ſie, (wie unſer Vrf. ſtillſchweigend wenigſtens einräumt,) ungeſtraft tödten. Kinder dürfen ihre Aeltern nicht verklagen, wenn nicht ihre Groſsältern die Klage unterzeichnen. Wird etwas falſch befunden, ſo iſt ihnen der Tod gewiſs. Aber Aeltern, die ihre Kinder verklagen, ſind nicht gebunden, ihre Anklage zu beweiſen. Die Sittenlehre des C. iſt am geſchickteſten, uns dieſen Weiſen kentlich zu machen. Sie iſt ſehr vollſtändig. Man würde aber mit Recht wünſchen können, daſs uns *P.* eine Sammlung von Sentenzen aus dem *Chou-King* und der Scientia *Sinenſis* ſtatt der troknen Auszüge, die wir dafür bekommen, gegeben hätte.

P. kömmt nun auf den Mohammed. Die Nachrichten von ſeinem Leben hat er meiſt aus *Abulfeda*, *Prideaux*, und *Gagnier* geſchöpft. *P.* ſtellt den Mohammed weniger intolerant vor, als gemeiniglich geſchieht, und läſst ihm überhaupt Gerechtigkeit widerfahren. Die Strafen der Hölle droht *M.* denen nicht, welche die wahre Religion nicht haben erkennen können, wenn ſie auch gewollt hätten. *P.* gibt Auszüge aus dem Koran, um eine Idee von der Religion, den Geſetzen, und der Moral des Mohammed zuſammenzuſetzen. *M.* ſcheint als bürgerlicher Geſetzgeber Vorzüge zu haben. Gleichwohl zeigt er groſse Gelindigkeit gegen die Vergehungen der Unzucht, (denen ſeine Nation und er ſelbſt ſo ergeben war.) So wird z. B. die Blutſchande nicht geſetzlich verboten: ja wenn einmal eine blutſchänderiſche Ehe eingegangen worden, iſt es erlaubt, ſie fortzuſetzen. Die Rache wegen Mordthaten ſtellt er in die Gewalt der Anverwandten der Ermordeten. Aber dieſe werden ermahnt, ſich mit dem Mörder zu vertragen. Als Sittenlehrer empfiehlt M. die Barmherzigkeit, Mäſsigkeit und die häuslichen Tugenden vorzüglich.

Nach dieſer Darſtellung der Charakter der drey berühmten Männer, ſchreitet P. zu einer ausführlichen Vergleichung ihrer Vorzüge und Verdienſte. Den Anfang macht eine Vergleichung der Zeiten, in welchen ſie lebten. Seiner Meynung nach haben die Perſer vor Zoroaſter die Geſtirne ſelbſt verehrt; unrichtig aber iſt, daſs ſie die Götter der Griechen angebetet haben. Der Feuerdienſt war vor Z. unbekannt, wie die Magier in Indien ausdrücklich ſagen, die noch an der Lehre des *Poreodekeshung* hängen, deſſen Lehre Zoroaſter verändert hat. Unter den Arabern vor Mohammed gab es Verehrer *eines* Gottes, wie einige glauben. (*P.* hat hierüber nicht vollſtändige Nachrichten. Er hätte aus einigen neuern Unterſuchungen mehr Licht ſchöpfen können.) Die Araber duldeten andere Religionen. In der Vergleichung ihres perſön-

Digitized by Google

ſönlichen Charakters, verlieren Zoroaſter und Mohammed gegen den Confucius gehalten. Sie erdichteten Offenbarungen; er nicht. Sie ſchändeten ihren Charakter durch Rachbegierde und zügelloſe Sinnlichkeit; er führte ein tugendhaftes Leben. Sie breiteten ihre Lehre mit Gewalt aus und rächten ſich an ihren Verfolgern; *Confucius* gebrauchte nur den Weg der ſanften Ueberredung und duldete alle Verfolgungen, die er erlitt, als ein Weiſer. *P.* findet, daſs *Mohammed* als Stifter einer Religion vor den andern einleuchtende Vorzüge habe. *C.* kann hier faſt nicht in Betrachtung kommen, der eigentlich keine Religion geſtiftet, keine Glaubenslehren bekannt gemacht, keine Religionsgebräuche vorgeſchrieben hat. Aber *Z.* u. *M.* concurriren als Religionsſtifter. Beide gaben ſich für Wiederherſteller der Religion Abrahams aus. Denn die Magier nennen *Zoroaſters Religion* die Religion des Abraham. Und Mohammeds Anhänger behaupten von der ihrigen das nemliche. Beide verbinden die Prieſterwürde mit dem Regentenſtand. Sie lehren die Unſterblichkeit und einen künftigen Stand der Belohnungen und Strafen und die Erſchaffung der Welt. Mohammed bequemte ſich nach den Vorurtheilen ſeiner Araber, er bewies ſich gegen ihre herrſchenden Leidenſchaften gefällig, er ſchonte die chriſtliche und die jüdiſche Religion. Er wuſste ſich im Anſehen eines göttlichen Geſandten bis an ſein Ende zu erhalten. Er fand Mittel ſeine Religion überall auszubreiten. (Dieſe Vorzüge geſteht dem *Mahommed* gewiſs jeder ſehr willig ein. Denn Z., wenn er auch die Rolle ſpielte, die ihm zugeſchrieben wird, ſcheint ſich gleichwohl ſelber den Eingang, den ſeine Religion fand, nur wenig zu danken zu haben.) Zoroaſter ſcheint hergegen dem V. als Geſetzgeber vor *M.* den Vorzug zu verdienen. C. verdient auch als Geſetzgeber wenig in Betrachtung zu kommen. Er ſah die Geſetzgebung nur als einen Zweig der Moral an, und unterſchied Rechte und Tugendpflichten nicht. Er verdient den Vorwurf, daſs er die Menſchenrechte durch Feſtſtellung der deſpotiſchen Gewalt *der Väter*, (auch wohl der Regenten?) unterdrückt hat. (Der gute C.! Konnte er anders als ein Chineſer? Wo hätte er die Einſicht und den Muth hernehmen ſollen, geſundere Begriffe an die Stelle dieſer deſpotiſchen Maximen zu ſetzen?) *Z.* Geſetze ſtehen in inniger Verbindung unter einander; z. B. er iſt für die Vermehrung der Heirathen beſorgt. *M.* reſpectirt das eheliche Band allzu wenig, da er den Kindern erlaubt, ſich ohne die Einwilligung ihrer Aeltern zu verheirathen, auch die Trennung der Ehe ganz in die Willkühr des Ehemanns ſtellt. Z. erleichtert die Heirathen den Armen, ſorgt für die Geſundheit des Bürgers durch Speiſenverbote, (aber nicht durch die Geſetze, „*die Todten nicht zu beerdigen noch zu verbrennen?*") Seine Strafgeſetze haben Vorzüge. Man kann die Strafen durch Geſchenke, die den Prieſtern, Soldaten, Ackersleuten gemacht werden, durch Ausſteurung eines Mädchens u. ſ. w. abkaufen. (Wir zweifeln ſehr, ob jeder, der den ganzen Zendaveſta lieſt, der Meynung des Vf. beyſtimmen wird. Und ſelbſt, in den Nachrichten von des Z. Geſetzen, die *P.* liefert, ſcheinen eben nicht Data zu liegen, daraus die Folge zu ziehen wäre, daſs dieſe Parſiſchen Geſetze im ganzen, wegen ihrer Weisheit bewundert zu werden verdienen, und Mohammeds Geſetzen vorzuziehen ſeyen. Es ſind weiſe Geſetze darunter. Aber wie viel ſchwärmeriſche und unſinnige Geſetze befinden ſich nicht ebenfalls in dieſer Sammlung? Der Geſetzgeber ſollte der weiſeſte ſeyn, der einen ſo läſtigen thörichten Ceremonien-Dienſt einführte? Der mit unmenſchlicher Strenge auf die leichteſten Verſehen Geiſselung und Todesſtrafe ſetzt? Der die Thiere faſt in den Rang der menſchlichen Geſchöpfe erhebt? Der auf Verunreinigung der Elemente ſo oft die Strafe *Bodovereſte* ſetzt, und die auſser der Ehe empfangenen Kinder im Leib der Mutter hinzurichten, und das Mädchen ſamt ihrer Verwandtin, oder Amme zu tödten befiehlt? (Zendav. I. Th. 2. Bd. S. 393). Es iſt ſeltſam, daſs unſer Verfaſſ. ſo viel Parteylichkeit für den Namen *Zoroaſter* zeigt, für den wir gewiſs mehr Hochachtung behalten können, wenn wir ihn nicht mit *P.* für den Urheber aller Geſetze im Zendaveſta halten.) *Confucius* hat endlich als Sittenlehrer Vorzüge vor *Zoroaſter* und *Mohammed*. Man kann ſich leicht vorſtellen, daſs unſerm Verf. der Beweis nicht ſchwer wird. C. machte auf die Cardinaltugenden allgemeine Menſchenliebe, Aufrichtigkeit und Gerechtigkeitsliebe ſeine Schüler aufmerkſam, und ſchmeichelte den laſterhaften Neigungen und Schwachheiten der Menſchen, mit denen er es zu thun hatte, niemals. *P.* führt ein paar Stellen aus den ihm zugeſchriebenen moraliſchen Vorträgen an, die uns dieſen Weiſen in einem ſehr vortheilhaften Licht zeigen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Reichstagsliteratur. *Decret des Reichsſtadt Cöllniſchen Magiſtrats d. d. 15ten Nov.* 1785. 1 B. Fol. betreffend das nachgeſuchte und bewilligte *exercitium religionis privatum* der beiden daſigen reformirten deutſchen und franzöſiſchen Gemeinden.

Schreiben des Hn. Fürſt-Biſchofs zu Speier etc. an die Reichsverſammlung dictat. Ratisb. die 14 *Dec.* 1787 *per Mogunt.* Es empfiehlt nachſtehenden genommenen Recurs.

Kurze actenmäſsige Vorſtellung und geſetzmäſsiger Beweis, daſs in Sachen des H. Friederich Karl Marggrafen zu Baden Durchl. wider Se. Hochfürſtl. Gnaden zu Speier Praetenſi Manduti von dem K. und Reichskammergerichte in dieſer Sache weder die Auſträgalinſtanz ab-

abgeſchnitten, noch auch der eingelegten Reviſion der Effectus ſuſpenſivus dabey benommen werden können, folglich hiedurch nicht nur Se. Hochf. Gnaden zu Speier, ſondern auch allen Höchſt- und Hohen Herren Reichsſtänden eine gemeinſame Beſchwerde zugefüget worden ſey. und dadurch gegenwärtiger Recurs an die hohe Reichsverſammlung Reichsgeſetzmäſsig begründet werde. Mit Anlagen 1 bis 7. Fol. Bruchſal. 1787. 22 S. Der Fürſt-Biſchof von Speyer hatte, nach aufgehobenen Jeſuiterorden, im Jahr 1773 bis auf weitere Verfügung, die in ſeinen Landen gelegnen Güter des ehemaligen Jeſuiterhauſes in dem Markgräfl. Badiſchen Städtlein Ettlingen in Beſitz nehmen laſſen. Gegen dieſen Schritt kamen des Hn. Markgrafen zu Baden Durchl. im J. 1779 beym Kaiſ. und R. Cammergericht um ein *Mandatum de non contraveniendo receſſui imperii de* 1544. *Paci religioſae ac Weſtphalicae et de reſtituendo occupatos et retentos reditus ac bona ad Ettlingenſe Collegium S. I., quod nuperrime concidit, pertinentia, ſicque ad cultum divinum et uſum Scholarum Badenſium deſtinata domino deſtructo domus et loci S. C.* ein, welches unter dem Beyſatz, daſs die Güter des gedachten ehemaligen Jeſuiter-Collegii *ad pios uſus religionis Catholicae* beſtimmet werden würden, auch den 10ten December des beſagten Jahres erkannt wurde. Man ſah ſich nun Speyeriſcher Seits veranlaſst, *Exceptiones fori declinatorias* beym K. G. zu übergeben und dahin anzutragen, daſs nach Aufhebung des *Mandati* der Hr. Kläger zur Auſtragal-Inſtanz verwieſen werden möchte. Demungeachtet ergieng beym K. G. *paritoria plena.* Itzt interponirte der Hr. Fürſt-Biſchof die *Reviſion*, welche aber nur *quoad effectum devolutivum* angenommen wurde. Hingegen wurde derſelben der *effectus ſuſpenſivus* abgeſprochen und die gegentheilige Caution angenommen, ſomit mit dem Vollzuge der *paritoriae plenae* fortgefahren. Dieſe letztere kammergerichtl. Erkenntniſs hat, laut dieſer Recursſchrift, den Hn. Fürſt-Biſchof genöthiget, den Recurs an das verſammelte Reich zu ergreifen.

Beyträge zum kammergerichtlichen Juſtizweſen; 3tes *St.* 40 S. 4. handelt von dem gemeinen Beſcheid des K. Reichskammergerichts vom 17ten Jul. 1760, und in ſo weit ſolcher die Renunciation der Reviſion im Fall einer nachgeſuchten *Reſtitutionis in integrum*, und die dabey vorkommende auſsergerichtl. Imploration betrifft, von deſſen von dem Viſitations-Conſeſs unterm 6ten May 1768 erfolgte Aufhebung.

Beytrüge zum kammergerichtlichen Juſtizweſen 4tes St. 88 S. 4. betrifft die *Monita Procuratorum*. die *Deliberationes Pleni* des K. und Reichs-Kammergerichts, und das *Remedium Reſtitutionis in integrum contra ſententias camerales.*

Acten-Stücke die bevorſtehende Reichs-Berathſchlagung über das Reichs-kammergerichtl. Juſtizweſen betreffend. 7 B. Fol. Dieſe Actenſtücke theilen ſich in 4 Numern, und enthalten 1) die über die im Reichsſchluſs von 1775 §. 16—21 angeordnete Einrichtung der 3ſtändigen Senate am Kammergericht entſtandene Zweifel, und aus denſelben herflieſsende 6 *Deliberanda*; 2) einen Vorſchlag der Deliberations-Punkte über die Senateintheilung an dem K. R. K. G. und über andre damit zuſammenhängende Punkte. Dieſer Numer iſt angehängt: Begriff der *Deliberations-Punkte* des Fürſtl. *Directorii* über die Senatseintheilung beym K. R. K. Gericht. Es iſt dabey durch eine Note angemerkt, daſs dieſer Begriff noch vor dem *Vorſchlag* bekannt worden; 3) verſchiedene Fragen über den im 20ſten §. des jüngſten Reichsſchluſſes im J. 1775 aufgehobenen Unterſchied zwiſchen den Judicial- und Extrajudicial-Senaten und die künftige Beſchaffenheit der Senate; 4) einen Verſuch einer Verbindung der von beiden höhern Reichsdirectoriis entworfenen Berathſchlagungs-Punkte, die Eintheilung der Senate am K. G. und andre dahin einſchlagende Gegenſtände betreffend. In einer Note zeigt der ungenannte Herausgeber noch, wo und wie er die Frhrl. v. Borieiſchen und Frhrl. Zillerbergiſchen Entwürfe ſeinem Entwurfe einverleibt habe.

Deliberanda, die Eintheilung der Senate am K. R. K. G. und die weitere dahin einſchlagende Gegenſtände betreffend. 21ſ2 B. Fol. Dies iſt nach der am Schluſſe angehängten *Pro Nota* der Kur-Mainziſchen Geſandtſchafts-Kanzley der alleinige ächte Abdruck der *Deliberandorum*, welche zur weitern Berathſchlagung der Reichsverſammlung über die das K. G. betreffende zweifelhafte Punkte des Reichsſchluſſes vom J. 1775 feſtgeſetzt worden ſind. Er enthält 6 Haupt-*Deliberanda*, aus welchen wieder mancherley Fragen folgen. Die Deliberanda ſind folgende: 1) Durch die im gedachten R. S. §. 16—21 angeordnete 3ſtändige Senate am K. G. ſind über die Verfügung des §. 20. „daſs die Definitivſachen und *interlocutoriae vim definitivae habentes* nicht anders, als in Beyſeyn von 6 Bey„ſitzern abgeurtheilt werden ſollen." Zweifel entſtanden; daher ſoll nun erörtert werden, ob die vom K. G. in Anwendung gebrachte Auslegung des 20ſten §., „daſs nem„lich jederzeit nur 6 Beyſitzer zu Judicialſachen zuzuzie„hen ſeyn," zu genehmigen, oder aber dem Wunſch und Vorſchlag des K. G. gemaſs die Verfügung vorzuziehen: „daſs die Judicialſachen vor ſamtl. 8 und reſp. 9 Beyſitzern „vorzunehmen, und nur im Nothfall und beym Auſsen„bleiben eines oder des andern von 6 Aſſeſſoren zu erledi„gen ſeyn." 2) §§. 20 und 21 des R. S. verordnen: „daſs *cauſae extrajudiciales ſtatuum et immediatorum* von „nicht mehr und nicht weniger als 6 Beyſitzern erörtert, „und ſolchem nach die 7 überſchieſsenden Beyſitzer zu „dem Beſcheidtiſch angewendet werden ſollen." Nun zeigt aber die Erfahrung, daſs es für die überſchieſsenden Beyſitzer am Beſcheidtiſche an hinlänglicher Beſchäftigung fehle; das K. G. hält demnach dafür; „daſs ſelbige zu den „in groſser Menge vorkommenden Extrajudicialſachen ge„braucht werden könnten und aus denſelben ein beſon„derer und zwar der 4te Extrajudicial-Senat zuſammen„ſetzt werden möge." Es frägt ſich alſo, ob? und wie? dieſem kammergerichtlichen Antrage Raum zu geben ſey? 3) Der gedachte Mangel an Beſchäftigung iſt durch §. 20 des R. S. noch vermehrt worden, weil der letztere ſo ausgelegt worden: „daſs zu *cauſis extrajudicialibus mediato„rum* nicht mehr als 4 Beyſitzer zu zuziehen ſeyn, wo„durch dabey aus allen 3 Senaten 13 Aſſeſſoren überſchieſ„ſen." Das K. G. hat daher laut Bericht vom 21 März 1785 die proviſoriſche Einrichtung gemacht; „an einem der „beiden wöchentlichen Extrajudicial-Tage die 3ſtändige Se„nate jeden in 2 beſondere abzutheilen, und in dieſen 6 „Senaten, jeden zu 4 Aſſeſſoren, an ſolchen Tagen *cauſas „extrajudiciales privatorum* referiren zu laſſen;" nun entſteht alſo die Frage: ob dieſe k. gerichtliche Auslegung des R. S. von Reichs wegen zu genehmigen, oder was darüber zu verfügen ſey? 4) Von demjenigen, was man von Reichs wegen über die hier angeführten 3 Haupt-Deliberanda, und die damit verknüpften anderweitigen Erörterungen beſchlieſsen wird, hängt ferner ab: ob und wie in Zukunft der Beſcheidtiſch beyzubehalten, oder ob derſelbe gänzlich abzuſchaffen ſey? — 5) Da der §. 13 jenes R. S. in Betreff der Adjunctionen *in caſu parium* nur eine allgemeine Verordnung enthält, ſo wird eine nähere Beſtimmung jener Adjunctionen, und die Frage zur Deliberation anheimgeſtellt, ob und in wiefern die von dem K. G. der Extrajudicialſachen halber beſchehene Vorſchläge: „bey unter 4 entſtehenden *paribus* die übrigen 4 Beyſitzer „des neml. Senats, bey unter 6 aber entſtehender Stim„mengleichheit die übrigen 2 des neml., und ſo viel aus „einem anderen Senate, als zu Completirung einer Ad„junction von 6 gehöret, zur Hebung der *Parium* zuzuziehen," zu genehmigen, oder aber ein anderes zu verfügen ſey? 6) ob die vom K. G. *circa adjunctiones in inſtantia reſtitutionis integrum*, und in Anſehung des ſogenannten *remedii novae ſupplicationis* getroffene Anordnungen zu beſtätigen, oderdeshalb andere Maasregeln genommen werden ſollen?

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 10ten März 1788.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

Bremen, bey dem Herausgeber: *Materialien zum nützlichen Gebrauch für denkende Kaufleute*, geſammelt von *Joh. Andr. Engelbrecht*. Erſter Band, 6 Stücke. 568 S. ohne die Vorrede, in 8. (1½ Rthl.)

Der Vorſatz des Hrn. E., hier ſeine Sammlung von Aufſätzen und Auszügen dem Publico mitzutheilen, braucht keine Entſchuldigung, wenn er mit Fleiſs und Geſchicklichkeit ausgeführt wird. Allerdings kann dieſs Journal neben den übrigen, die wir bereits im Handlungs-Fach beſitzen, gar wol beſtehen, wenn es nur gute und brauchbare Sachen enthält; aber wir rathen denn doch eine genauere Wahl der Materien und ſorgfältigere Durchſicht der Aufſätze an. Ein Sammler muſs nicht alles auf Treu und Glauben aufnehmen, was er findet, ſondern zu wählen wiſſen. Am willkommenſten werden uns gute Abhandlungen über einzelne Theile des Aſſecuranzfachs, wo Hr. E. zu Hauſe iſt, und Gelegenheit hat, manche Bemerkungen zu machen, ſo wie überhaupt praktiſche Aufſätze, ſeyn. Auch wünſchen wir ihm häufig ähnliche Beyträge, wie das Schreiben von dem Verf. des Bruchſt. aus der Aſſecuranzwiſſenſchaft; hingegen ſolche Aufſätze, wie der erſte im 6ten Stück, die Nachrichten aus andern Journälen, Auszüge aus Zeitungen und ſolche Bücheranzeigen, wie ſie hier geliefert werden, können ohne Schaden wegbleiben. Sonſt ſind Rec. beym Durchleſen vorzüglich folgende Bemerkungen aufgeſtoſsen. Es iſt ungegründet, daſs Italien im Mittelalter, beſonders zu den Zeiten der Kreuzzüge allen übrigen Nationen die Producte Aſiens zugeführt habe (ſ. S. 53), wie den neuern Geſchichtsforſchern bekannt iſt. Dieſes Land verſorgte nur die Küſten am Adriatiſchen Meerbuſen, einen Theil von Spanien und das ſüdliche Frankreich. Das ganze übrige Europa zog die levantiſchen Waaren aus der Oſtſee. Nach S. 13. ſoll Hr. von *Linne* das Cochenillinſect, *Cactus cochinilifer* genannt haben. Unmöglich kann der Mann, der dies ſagt, Latein verſtehen, ſonſt müſste er begreifen, daſs dieſe Worte nur die Pflanze, wovon ſich das Inſect nährt, bedeuten. — Nicht in Neuſpanien allein (wie es hier heiſst), ſondern auch in Peru, Braſilien, und unter andern heiſsen Himmelsſtrichen von Amerika, findet man die Gattung. — Zu S. 108: Die Conſumtion iſt der Zweck bey den Tauſchen, das thätige Mittel dieſer Tauſche beſtehet in dem Aufwande, und das paſſive in dem Abſatze. Der Verbrauch, der Abſatz und der Aufwand habe alſo insgeſammt eine ſtarke Beziehung auf die Reichthümer und die Wiederhervorbringung. Nach S. 110. will der Verf. unter dem Ausdruck, *hervorbringende Claſſe*, bloſs diejenigen, die das Land bauen, und die Eigenthümer liegender Gründe, verſtanden wiſſen. — Aber bringen denn die Induſtriearbeiter-oder Unternehmer nichts hervor? Iſt der Kunſtfleiſs nicht auch eine Quelle des Reichthums? — Der Artikel von den Conſuln iſt, wenigſtens für Kaufleute, nicht vollſtändig genug. Es heiſst da z. B. S. 203: in peinlichen Fällen erkennen ſie ohne Berufung u. ſ. w. — Nicht auch ſonſt, wenn der Werth der Sache die Summe von 500 Liv. nicht überſteigt? Von dem Gerichte der Conſuln geht die Appellation an die *groſse* Kammer des Parlementes. Hier hätte noch ſo manches von den Materien, die dieſer Gerichtsbarkeit unterworfen ſind, und dergl. geſagt werden können. — Nicht 20,000, wie S. 524. geſagt wird, ſondern 90,000 Einwohner, hat *Marſeille*. Der Hafen iſt 580 *Toiſes* lang, und 160 breit. Der Eingang in dieſen wird durch Felſen, die den Namen *Maugevins* führen, erſchwert. Er iſt ſowol für Kauffahrteyſchiffe, die tief gehen, als auch für Kriegsſchiffe nicht tief genug, daher dieſe an der Inſel If anlegen und vor Anker gehen. Hier ſind noch einige Zuſätze zu *Berengers* Angaben S. 536. *Marſeille* verſchifft ein Jahr ins andere gerechnet, nach Italien für etwa 3,050,000 Liv. an Tüchern, Zeugen, Serſchen, Cadis, wollenen, zwirnenen und baumwollenen Strümpfen, Camiſölern, Honig, Pflaumen, Feigen, Oel, Brantwein, Wein etc. Es empfängt von da wieder zurück an Reiſs, Hanf, Getreide, Schwefel, Anieſs, Marmor, Mandeln, Schmack, Alaun, Bimſtein, Corinthen, Cumin, Roſinen, Fenchel, Lakritzſaft, Seide und Floretſeide, für 3,033,600, Liv. — Nach Spanien führt *Mar-*

Digitized by Google

Marſeille aus: Leinwand, reiche Zeuge, Galonen, Kanten und Spitzen, Nadeln, Kämme, Quincaillerieartikel, Baſins, Hüte, Papier, Büffelleder, Pflaumen, Baumwollengarn, Weihrauch, arabiſch Gummi, Galläpfel, Färbewaaren, u. dgl. zuſammen für etwa 9,170,000 Liv. Es erhält zurück: Cochenille, Roſinen, Mandeln, Süſsholz, Wolle, Oel, Blauholz, *Indigo*, *Saſſeparilla*, *Chinachinae*, *Jalappa*, Piaſter etc. für 8,185,000 Liv. Die Knoppern (ſ. S. 473) kommen nicht an den jungen Kelchen der Eicheln hervor, ſondern ſind die ſtachelichten groſsen Kelche der groſen Eiche. S. 527: — 350 Centner Waare zu 7 Liv. und 10 Sous das Pfund, betragen nur 262,500 Liv.; hier muſs alſo entweder beym Gewicht eine Null zu wenig, oder beym Betrag des Wehrtes eine zu viel angegeben ſeyn.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Stockholm, in der Königl. Druckerey: *Samling af Skådeſpel up förde på nya Svenſka Theatren i Stockholm.* 1787. 22 Bog. 8.

Nicht leicht iſt ein Nationaltheater ſo bald emporgekommen, und hat ſo bald einen reichen Vorrath an guten Ueberſetzungen ſowol und Nachahmungen, als Originalſtücken erhalten, als das Schwediſche Theater in Stockholm. Man ſieht daraus, was die Aufmunterung und der Schutz eines Monarchen für die ſchönen Wiſſenſchaften ausrichten kann. Hr. *Stenborg*, ſelbſt eine der erſten Zierden des dortigen Theaters, iſt der Sammler der hier zuſammengedruckten Stücke. Er hat ſie ſeinem Könige in folgender kurzen Dedication zugeſchrieben:

Bland ſvenſka Sång-Gudinnors tropp
Thalie ſitt offer Dig vil båra;
Uti Din blick ſer hon ſit hopp
At i Din Bifall ſe ſin ära.

d. i. Thalia bringt Dir hier ihr Opfer dar. In deinem Blick ſieht ſie ihre Hofnung, auch in deinem Beyfall ihre Ehre zu ſehen.

Die hier gelieferten Stücke ſind 1. *Skottländſkan* oder das Caffeehaus in London, von Voltaire, aus dem Franz. überſetzt. 2. *De Muſulmanniſke Pelegrimerne*, oder die unvorhergeſehene Begegnung, eine komiſche Oper. Die Muſik iſt vom Ritter Gluck, und die Ueberſetzung von Hn. C. E., der erſtere völlig beybehalten hat. 3. *Billetten* oder die Loosszettel, eine Komedie in einem Act, aus dem Franz. des Chevalier von Florian. 4. *Det lyckliga Hushållet*, die glückliche Haushaltung, eine Fortſetzung des vorigen Stücks, von ebendemſelben, auch ein Luſtſpiel in einem Act. 5. *Tvillingarne*, die Zwillinge von Pergamus, ebenfalls eine Komödie in einem Act aus dem Franz. des Florian von Hn. D. G. *Björn* überſetzt, alle in der Manier dieſes bekannten neuen franz. Dichters. 6. *Colin och Babet.* Dieſe komiſche Oper iſt eine Nachahmung von *La Maſinee et la Veillée Villageoiſes*, von Hn. C. E. (*Envaldſon*) in zwo Aufzügen ganz zum Geſang eingerichtet. Sie ward im Febr. von J. zuerſt auf dem neuen prächtigen Schwediſchen Theater aufgeführt. Alle dieſe Stücke ſind auch beſonders gedruckt; in den letztern vier Stücken herrſcht ländliche Unſchuld, Naivetät und Zärtlichkeit.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in der Breitkopfiſchen Buchhandlung, und bey dem Herausgeber: *Religionszuſtand der verſchiedenen Länder der Welt in den ältern und neuern Zeiten, nebſt einer zu deſſen Erläuterung entworfenen Karte, von Georg Aug. von Breitenbauch*, Fürſtl. Sächſ. Weimariſchen Kammerrath. Herausgegeben von *Joh. Elias Langen*, der Mathematik Befliſſenen. 1787. gr. 8. 114 S. nebſt einer groſsen Weltkarte. (18 gr.)

Herr von Breitenbauch, der im J. 1786 eine kurze Vorſtellung der vornehmſten Völkerſchaften der Welt nach ihrer Abſtammung, Ausbreitung, und Sprachen nebſt einer illuminirten Völkerkarte auf groſs Royal-Folio heraus gegeben, hat eben dieſe Karte nach den Religionen illuminirt und ſtatt der Namen der Völker, die der Religion hineingeſetzt. Der Entwurf dieſer Karte iſt nach Mercators Projection, und zu dem Zweck gut genug, aber freylich auch nur zu dieſem Zwecke. Denn als genaue Weltkarte, dergleichen die Engländer nach dieſer Projection haben, wird ſie ſo wenig, als die vorige, gebraucht werden können.

Die Eintheilung der Völker der Welt nach den verſchiedenen Gattungen ihrer Religion, welche auch zur bequemern Ueberſicht unter der Karte ſteht, iſt folgende:

I) Völker, die das höchſte Weſen ohne Neben-Götter verehren, wozu er 6 rechnet, 1) die Bekenner des Chriſtenthums, *a*) Katholiſche, von deren Gemeinde ſich die Armenier und Maroniten, ſpäter die Proteſtanten und Socinianer abſonderten. *b*) Griechiſche. 2) Juden. 3) Mahomedaner, die ſich in die Secte *Omar* (*Sunniten*, welche auſser dem Koran noch die *Sunna*, oder das zweyte Geſetz, das aus Ueberlieferungen beſteht, haben) und des *Ali* oder *Schiiten*, (welche die Sunna verwerfen) eintheilen. 4) Behendin oder Parſis. Wie? Verehrer eines Gottes? Ihr Ormuzd und Aryhman ſind ja gleich ewige Weſen. Auſser dem haben ſie ja noch *Amſchaſpands*, *Izeds*, *Feruers* u. ſ. w. lauter Gottheiten in männlicher und weiblicher, und nicht bloſs in menſchlicher, ſondern auch thieriſcher Geſtalt, die ſie anbeten. Unſtreitig gehören ſie zu der 3ten Klaſſe, die man mit Hn.

Mei-

Digitized by Google

Meiners ſehr gut Anbeter der *Fetiſchen* nennen kann. Eben das gilt 5) von den Anhängern der Religion des Konfutſe in Sina, mit denen die Secte *Snito* in Japan und Korea übereinſtimmen ſoll. Die Sineſer, ſagt Sonnerat, unternehmen nichts, ohne zuvor die Charaktere des Konfutſe zu Rathe zu ziehen. Es ſind dieſes Pflökchen von Bambus, welchen man die von Kon-fu-tſe in ſeinem Kapitel von den Vorbedeutungen angegebenen Charaktere gegeben hat. Sie haben noch andere ſolche Orakel, die Rec. lieber *Fetiſchen* nennen würde, und dieſe Orakel ſind ihnen ſo wichtig, daſs drey viertel der Sineſen ſich in ihren Handlungen einzig und allein darnach richten. Sie ſind den ganzen Tag unruhig, wenn das Orakel ihnen nicht angezeigt hat, daſs er glücklich ſeyn werde. Nicht weniger verwirrt die Zahl *neun* ihre religiöſen Vorſtellungen. Ob ſie dabey noch an die Verehrung eines höchſten Weſens gedenken, oder auch nur einen deutlichen Begriff davon haben, iſt noch eine groſse Frage, die man wohl ſchwerlich aus Nachrichten der Miſſionäre und anderer, die für ihre Sineſen, wie Livius für ſeine Helden, Reden und philoſophiſche Grundſätze machen, wird entſcheiden können. Sie wiſſen ja nicht einmal, ob ihr *Tien* den Himmel oder einen unendlichen Geiſt bedeutet; und als die Jeſuiten dies unterſuchen wollten, waren ſie in Gefahr, aus dem Lande gejagt zu werden. Aus den Büchern des Kon-fu-tſe, die man dafür ausgiebt, werden ſie es auch wol nicht lernen. Sonnerat ſcheint ſehr recht zu haben, wenn er ſagt, daſs ſie nichts, als einen Haufen unverſtändlicher Dinge, Träumereyen, Sentenzen, und alter Märchen, mit einigem Zuſatz von Philoſophie enthalten, daſs ſie voll Albernheit ſind, und gleichwol von den Sineſern angebetet werden. — Daſs die Religion der Secte *Sinto* nicht zur Verehrung eines höchſten Weſens führe, iſt aus dem Kämpfer bekannt. Die Anhänger dieſer Secte, ſagt er, verehren vornemlich diejenigen Gottheiten, denen ſie in der Regierung der Welt eine Macht beylegen. Sie nehmen zwar auch einen unendlichen Gott in dem unendlichen Himmel an, und laſſen in dem ſichtbaren Himmel noch andere hohe Götter wohnen; ſie rufen aber dieſelbigen nicht an, weil ſie glauben, ſie ſeyn zu weit über uns erhaben, als daſs ſie ſich um unſere Angelegenheiten bekümmern könnten. Nur diejenigen Götter, welche Länder, Elemente, Thiere Waſſer und andere Dinge regieren, und zeitlich ſchaden oder nutzen können, erhalten Verehrung und Anbetung. Durch dieſe allein hoffen ſie ihr Herz zu reinigen, und ewige Glückſeligkeit zu erhalten. Ob 6) die Nachfolger Nanecks unter den *Seiks* in Hindoſtan für Anhänger des reinen Deismus zu halten ſind, kann wol bey der höchſt mangelhaften Kenntniſs, die wir von dieſem Volke haben, am wenigſten mit Gewiſsheit entſchieden werden. Was man von ihrer Religion weiſs, iſt dieſes, daſs ſie dem *Naneck* aus Tibet bey *Amarſar* oder *Tſcheck*, wo er im 17ten Jahrhundert als Einſiedler gelebt, mitten in einem See einen Tempel erbauet, wo ſie jährlich zuſammen kommen, und viele Allmoſen austheilen. Sie nehmen jedermann ohne Unterſchied der Religion in ihre Vereinigung auf, Feueranbeter, Lamaiſten, Bekenner der Braminiſchen Religion etc., wenn er nur ſchwört, daſs er ſich der Herrſchaft eines einzigen widerſetzen wolle. Wie kann man nun ſagen, welche Religion die herrſchende unter ihnen ſey, oder behaupten, daſs ſie ein höchſtes Weſen ohne Neben-Götter verehren? Ueberhaupt geſteht Rec. aufrichtig, daſs er noch zur Zeit bey keinem Volke, deſſen Religions-Begriffe nicht wenigſtens einigermaſsen durch den Unterricht der Bibel, geläutert ſind, deutliche Spuren des ſo genannten reinen Deismus angetroffen, wobey es ſich jedoch von ſelbſt verſteht, daſs hier nicht von mancher einzelnen Perſon, ſondern von dem gröſsern Theile des Volks die Rede ſey.

II) Völker, die neben dem höchſten Weſen Untergötter, doch nicht unter Bildern verehren. Dazu können gerechnet werden die Madakaſſen in Madagaskar, einige nordamerikaniſche Völker, als die Irokeſen, Huronen, und Algonkinen; in Süd-Amerika die Magellanier, und die, welche von den Süd-Indiern bekannt ſind.

III) Völker die das höchſte Weſen, oder die Nebengötter unter dem Bilde von Creaturen, entweder himmliſchen Körpern, oder irdiſchen lebenden Menſchen, Thieren, Gewächſen, auch unter künſtlichen Abbildungen verehren. Dergleichen ſind 1) die Anhänger des ſchamaniſchen Glaubens, zu denen unſtreitig die Samojeden, Jakuten, Buratten, Tunguſen, Koräken, und ruſſiſche Tataren in Siberien gehören, 2) die Anhänger der Lamaiſchen oder Xacaiſchen Religion in Tibet und der Kalmükey, die Verehrer des *Fo* in Sina, des Budsdo in Japan, des Sommono Kodom in Siam, unter welchen verſchiedenen Namen ihrer Stifter bezeichnet zu ſeyn ſcheinen. 3) Die Anhänger der Braminiſchen Religion in Hindoſtan. 4) Die Anhänger der Lehre des Hamzah unter den Druſen in Syrien. 5) Die Anbeter der Fetiſchen im gröſsten Theile des Negerlandes. 6) Die Verehrer der Sonne in NordAmerika unter den Natches, den Apachen in NeuMexico, und verſchiedenen Völkern in Louiſiana, in SüdAmerika, und den meiſten im nördlichen Theil wohnenden Völkern, und den Amazonen-Völkern (die nie vorhanden geweſen, wenn man nicht die gar verſchiedenen Völker, welche an dieſem Strom wohnen, und ſich an Sprache, Sitten und Religionsbegriffen merklich unterſcheiden, ſo nennen will.) Ihre Religion hält er mit der, welcher vormals die Peruaner, die Apalachen, u. die Molukkier anhiengen, für übereinſtimmend.

IV) Völ-

Digitized by Google

IV) Völker, die viele Götter, aber von einander unabhängig, verehren, als die Anhänger des Laokium in Sina.

V) Völker, die das höchſte Weſen oder Neben-Götter zwar annehmen, aber entweder jenem allein, oder beiden keinen Gottesdienſt erweiſen. Zu der letzten Gattung kann man rechnen die Kiſti in der Kabardey, die Gallas im ſüdlichen Theile von Habeſch und im Negerlande, die Zanhaghier in Sarah, die Grönländer (vielleicht auch die Eskimos) die Kalifornier, die Chaktas am Miſſiſipi, die Panchier, Galibier, und Karaiben im obern Theil von Südamerika; zu der erſten, die Kamtſchadalen, nebſt andern vorbenannten Völkern.

VI) Völker, die keinen Gott glauben. Dergleichen ſollen ſeyn die ſchwarzen Tſchirkaſſier, die Einwohner von Burnum in Nigritien, ein Theil der Völker in Monomotapa, die Chiquitos in Paraguay, die Braſilianer. etc.

Nach dieſer allgemeinen Eintheilung, darüber ſich freylich noch manches ſagen lieſse, wenn man dabey nicht bedenken müſste, daſs bey ſehr vielen hier genannten Völkern eine genauere Kenntniſs ihrer Religionsbegriffe entweder uns ganz fehlt, oder auf unzulängliche und unſichere Beobachtungen ſich gründet, handelt der Hr. Vf. im Buche ſelbſt die Religionsgeſchichte der einzelnen Reiche und der jetzt zu ihnen gehörigen Länder ab, wobey er ihre Hauptrevolutionen, beſonders in Anſehung ihrer Religion, kurz berührt, und wodurch er zugleich ſeiner Schrift für die Hiſtorie und Geographie eine ſehr brauchbare Einrichtung giebt. Zur Probe mögen die ſineſiſchen Staaten dienen, nämlich *a*) das Kayſerthum Sina mit Inbegriff des Landes der Mantſchutatarn, *b*) Mongoley *c*) Kalmükey, *d*) Tibet *e*) Kleine Bucharey *f*) Korea. Im Kayſerthum Sina, dem weitläuftigen Staat in der Welt nach dem Ruſſiſchen, dazu das Land der eigentlichen Mogoln ſeit 1630, die Mongoley und das Land der Kalkas ſeit 1691, Kokonor ſeit 1676 und 1691, Formoſa ſeit 1683, die kleine Bucharey ſeit 1693, Turfan und Hami ſeit 1691 und 1720, ingleichen an zinsbaren Schutzländern Korea ſeit 1368, das Elutenland und Tibet gröſstentheils ſeit 1757 gehört, das Land der Mantſchu aber ſeit 1644 damit verbunden ward, herrſchte in den älteſten Zeiten, die natürliche Religion, und ſchon vor dem Confutſe. Nach dieſer brachten die Kayſer dem Schangti oder Tien (dem Himmel) gewiſſe Thieropfer und Früchte, und verbanden die oberprieſterliche Würde mit der kayſerl., welches noch jetzt fortdauert. In der Folge kamen 3 Haupt-Religionen auf, zu welcher man noch die Lamaiſche rechnen kann. Die Religion des Philoſophen Konfutſe, die 520 vor C. entſtand, gründet ſich auf natürliche Lehrſätze, nach welcher das höchſte Weſen unter den gemeldeten Namen Tien und Schangti verehrt, und für das erſte unabhängige, allmächtige und allwiſſende Weſen, für den Gott Schöpfer und Erhalter erkannt wird. (Von allem dieſem wünſchen wir einen gültigen Beweis, aber aus keiner Schrift eines verdächtigen Miſſionärs.) Dieſer hangen die Kayſer, die Prinzen, und alle Groſſe und Gelehrte an, welche dem Stifter eine Art eines Opfers in gewiſſen ihm aufgerichteten Sälen bringen. 300 v. C. führte Laokiun, ein anderer Philoſoph, die Secte Tautſe ein, welche Gott einen Körper zuſchreibt, und deren Sittenlehre mit der epikuriſchen gleichförmig iſt. Seine Anhänger errichteten auch dieſem Tempel. Das Oberhaupt dieſer Secte hat in Sina ſeinen Sitz. Die Secte des Foe, die aus Indien kam, und nach Sonnerat p. 209. mit der Braminiſchen oder des Wiſchna übereinkommt, kam 65 n. C. auf. etc. — Die Religion des Lama, die im Grunde mit der des Foe übereinſtimmt, und zu Zeiten Kajuks durch die Mogoln eingeführt worden, unter Kublay ſich 1779 ſehr ausbreitete, 1316 und 1368 vertilgt und 1644 durch des Groſs Lama Kielva Bemühung unter Tſuntſchi wieder verſtattet ward, iſt nur im Götzendienſt von jener unterſchieden. Neuerlich 1780 ward ſie vom Kayſer Kienlong ſehr begünſtigt. So werden nun noch ein paar andere Sekten auch die Schickſale der Iuden, Mohamedaner und Chriſten in dieſem Reiche beſchrieben. Man ſieht wohl, daſs dieſe wenigen Bogen ſo leicht nicht zu ſchreiben waren, und daſs Hr. B. gar nicht nöthig gehabt, aus Mangel an Materie ſich ſo kurz zu faſſen. Aber beynahe möchten wir doch über zu groſſe Schonung des Papiers klagen. Wenigſtens ſo viel hätte er doch noch wol anwenden können, daſs er uns *jedesmal* die vornemſten Quellen und Beweisſtellen angegeben hätte, hin und wieder iſt es zwar geſchehen: aber das halten wir noch nicht für hinlänglich.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akad. med. Schriften. *Göttingen*: *De nauſea ac vomitu grauidarum diſſ. inaug. auct. Joann Friderico Kieber.* Eſthono, 1787. 8. 115 S. Der Vf. hat ſeinen Gegenſtand genau und ziemlich vollſtändig behandelt und verräth viele Beleſenheit in praktiſchen Schriften und gute praktiſche Beurtheilungskraft. Er bemerkt ſehr richtig, daſs das Erbrechen bey Schwangern insgemein erſt ſich einfinde, wenn der Zeitpunkt eintritt, wo die monatliche Reinigung ſich zeigen ſollte, gedenkt aber auch der andern Urſachen und unterſcheidet ſie genau. Der diätetiſche Vorſchlag S. 58. *Potus grauidarum bonum ſit vinum, vetuſtum, meracum, vel aqua*, könnte viele Nachtheile bringen, wenn er in Erfüllung gebracht würde. Auch iſt eine Quente Laugenſalz zum Tränklein des *Riviere* zu viel, wenn dieſe, wie der Vf. will, auf einmal genommen werden ſoll.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 11ten März 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, im Schwickertſchen Verl.: *Verſuch eines Unterrichts in Vormundſchaftsſachen, beſonders für Vormünder. Zum Gebrauch für Rechtsunkundige in Churſachſen, nach der allgemeinen Vormundſchaftsordnung entworfen* von D. *Johann Friedrich Junghans,* auſſerord. Profeſſor der Rechte zu Leipzig. 8. 1787. XII und 102 S. (6 gr.)

Nach dem Beyſpiel des Claprothiſchen Unterrichts für Vormünder, unternahm es Herr J. für Churſachſen, wo die *allgemeine Vormundſchaftsordnung* den Vormündern beſondere Pflichten vorgeſchrieben hat, einen beſondern Unterricht für Rechtsunkundige zu entwerfen. Er erklärt ſich in einem kürzern Vorbericht über Abſicht und Brauchbarkeit ſeiner Schrift eben ſo beſcheiden als gründlich. Bey der nothwendigen geſetzlichen Begünſtigung der Unmündigen iſt es in der That eine verdienſtliche Arbeit, die Kenntniſs dieſer Geſetze geläufiger zu machen, und die Vormünder mehr vor Schaden zu bewahren. Ein vorausgehendes Verzeichniſs des Inhalts der Kapitel und §§. erleichtert den Gebrauch des Unterrichts. Nützlich iſt auch die angehängte Vorſchrift einer Vormundſchaftsrechnung und Vermögensbilance, und billig ſollte jeder Vormund im Churſächſiſchen ſich dieſe Schrift zur Hand ſeyn laſſen. Ueber den rechtlichen Inhalt erlaubt ſich Rec. beyläufig nur eine einzige Bemerkung. Der Unmündige kann, ohne Genehmigung ſeines Vormunds, keinen Vertrag gültig eingehen. (S. 24.) Die Vormundſchaft dauert auch fort bis zur Mündigkeit, wenn gleich inzwiſchen der Mündel ſich verheyrathet hat. (S. 71.) Gleichwohl dürfen Jünglinge von 18 und Mädchen von 14 Jahren für ſich und ohne Einwilligung des Vormundes den wichtigſten Contract ihres Lebens, nemlich eine Heyrath, ſchlieſſen, und dem Vormund iſt nichts übrig, als bey den Conſiſtorien Vorſtellung zu thun, wenn er ſähe, daſs etwas bedenkliches bey der Heyrath vorgienge. (S. 26.) Die Gründe zu dieſer Anordnung mögen vielfach und wichtig ſeyn. Aber wenn man ſo oft jugendliche Leidenſchaft ſiehet, die in der erſten Aufwallung die vernünftigſten jungen Leute gänzlich verblendet, ſo kann das wohl Sorge erregen. Bey den Conſiſtorien, wo favor matrimonii billig die Oberhand hat, dürfte er in den mehreſten Fällen zu mild ſeyn, um über das Glück des Lebens der jungen Perſonen eifrig genug zu wachen. Vielleicht ſollte wenigſtens die ordentliche weltliche Obrigkeit des Mündels etwas in dem *weltlichſten* Contract unter allen zu ſprechen haben, da ſie die Vermuthung für ſich haben muſs, mit den perſönlichen Eigenſchaften ihrer Mündel und den ſpeciellen Beförderungsmitteln ihres *zeitlichen* Glücks genauer bekannt zu ſeyn.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Weidmanns E. u. Reich: *M. Payleys Grundſatze der Moral und Politik*, aus dem Engliſchen überſetzt. Mit einigen Anmerkungen und Zuſätzen von *C. Garve.* Erſter Band 445 S. Zweyter Band 584 S. 1787. gr. 8. (2 Rthlr. 16gr.)

Redliche Achtung und Liebe für die Tugend, aufrichtiges Beſtreben zu ihrer wirklichen Ausübung beförderlich zu ſeyn, Beobachtungsgeiſt ſowohl zur Wahrnehmung ſeiner eignen innern Geiſtesveränderungen, als zu Bemerkung des Zuſtandes der Dinge in der Welt und in der Geſellſchaft, hinlängliche Einbildungskraft, um die einzelnen Beyſpiele und Facta, woraus die Theorie abgezogen werden ſoll, ſich ſelbſt klar vorzuſtellen, und eben ſo deutlich dem Leſer vorzuzeichnen, Gabe der Unterſuchung, aushaltendes Nachdenken, verbunden mit mancherley gelehrten Kenntniſſen, beſonders einer guten Kenntniſs von der Verfaſſung ſeines Vaterlandes, dieſs ſind die charakteriſtiſchen Züge, welche nach dem unſtreitig richtigen Urtheile des Ueberſetzers die Geiſteskräfte und den Charakter ſeines Autors bezeichnen. Dieſen fügt er noch den in ſeinem Buche herrſchenden theologiſchen Charakter, ſeine Frömmigkeit, ſeine Verehrung für das Chriſtenthum und die Bibel, die bis auf einen Grad unter uns ſchon verachteter Orthodoxie ſteigt, und die Strenge, mit der er die Lockiſche

Digitized by Google

Erfahrungsmethode befolgt, hinzu. Was ſein Werk ſelbſt betrifft, ſo räumt Hr. Garve ein, daſs er in den allgemeinen Unterſuchungen über den Urſprung des Rechts und der Verbindlichkeit, über Strafen und Belohnungen, von ſeinen theologiſchen Meynungen zuweilen irre geführt werde, daſs er nicht bis zu den erſten Grundbegriffen durchdringe, daſs er nicht das erſchöpfe, was von jeder Seite zu ſagen ſey, daſs ſyſtematiſche Philoſophen an dem Plane, die Vernunft- und Schriftbeweiſe, die Moral und das Recht der Natur, und beide mit der Politik, zu vereinigen, Fehler finden können; hingegen giebt er ihm auch das Zeugniſs, daſs alle ſpeciellen und praktiſchen Materien mit Gründlichkeit, mit Deutlichkeit, und auf eine zur Ausübung nützliche Weiſe ausgeführt ſind. Ein ſolcher Empfehlungsbrief von einem Philoſophen, wie Garve, iſt hinlänglich, um dieſem Werke unter uns Credit zu verſchaffen, ja der bloſse Name des Ueberſetzers auf dem Titel würde, da er nie in dem Falle geweſen iſt, ein ſchlechtes Buch, oder ein gutes ſchlecht, zu überſetzen, beides für den Werth des Werks und die Güte der Ueberſetzung annehmliche Bürgſchaft geleiſtet haben.

Es iſt alſo nichts übrig, als von den Anmerkungen, die Hr. G. unter den Text und den Betrachtungen, die er im Anhange beygefügt hat, etwas zu ſagen. Zuförderſt freuten wir uns innig über die *moraliſchen Principien*, einen Garve gerade den Weg betreten zu ſehen, welchen Kant neuerlich, unſrer Meynung nach, ſo unwiderſprechlich, als den einzigen zur wahren Moralität führenden, empfohlen hat. Indem er nemlich an ſeinem Autor tadelt, daſs er die moraliſche Güte einer Handlung aus dem *Willen* Gottes, als dem erſten Principio, herleitet, und daſs er auf die künftigen poſitiven Belohnungen und Beſtrafungen in einer andern Welt, als den *einzigen* Bewegungsgrund wahrhaft tugendhafter Handlungen ein zu groſses Gewicht lege, ſetzt er unter andern S. 486 hinzu: „Es iſt ausgemacht, daſs, ehe wir uns den Begriff von einem Gotte machen können, wir den Begriff von moraliſcher Güte haben müſſen, weil Gott, ſo zu ſagen, die perſonificirte Vollkommenheit iſt. Es kann alſo dieſer Begriff nicht aus dem göttlichen Willen hergeleitet werden, ſondern, er muſs von demſelben unabhängig, und in dem Weſen der Dinge ſelbſt befeſtigt ſeyn. Der Gehorſam gegen Gott iſt ein wahrhaftes und ein ſehr wirkſames Principium der Tugend, aber es iſt nur ein ſubordinirtes. Der Bewegungsgrund, welcher von der *innern Vortreflichkeit der Handlung* hergenommen iſt, wird durch den Gedanken an ein vollkommen gutes und zugleich mächtiges Weſen, welches der Regierer der Welt iſt, ſehr verſtärkt, und bekömmt bey vielen Menſchen und in ſchwerern Fällen erſt dadurch Kraft. Aber doch muſs jener Bewegungsgrund vor dieſem vorhergehen. Denn ſuchen wir den Willen Gottes in der Natur auf, ſo lernen wir ja erſt dadurch, daſs etwas dem göttlichen Willen gemäſs ſey, wenn wir zuvor ausfündig gemacht haben, daſs es gut ſey. Und iſt es die Offenbarung, aus der wir den göttlichen Willen erkennen wollen, ſo müſſen wir ja erſt dieſe Offenbarung nach den Regeln der moraliſchen Güte prüfen; und dieſe Regeln müſſen demnach von der Offenbarung unabhängig und älter ſeyn, als dieſelbe. Daraus folgt nun aber weiter von ſelbſt, daſs auch die künftigen Belohnungen und Beſtrafungen, nicht das erſte, nicht das Hauptmotif der Tugend ſeyn können. Denn in ſofern es poſitive Belohnungen und Strafen ſind, werden ſie nur durch die Offenbarung erkannt, und können alſo nicht der Moralität zur Grundlage dienen, da dieſe vor aller Offenbarung vorhergehn muſste. Iſt aber von den natürlichen Belohnungen und Strafen die Rede, ſo vermiſchen ſich dieſe dergeſtalt mit der innern Güte der Handlungen, daſs man beide Ideen nicht mehr von einander trennen, wenigſtens ſich nicht deutlich bewuſst werden kann, in welcher Rückſicht man Gutes thue. Ueberdieſs können wir uns nur zweyerley Arten der Belohnungen als möglich denken, ſo wie wir nur zwey Arten des Guten kennen, entweder Veranſtaltungen, durch welche uns mehr ſinnliche Vergnügungen zu Theile werden, oder Veranſtaltungen, durch welche wir zu höhern moraliſchen Kräften, oder zu freyerer Ausübung der bisher beſeſſenen gelangen. Jene Güter können nicht die Belohnungen ſeyn, auf welchen die Bewegungsgründe zur Tugend allein und vorzüglich beruheten, da die Tugend zum Theil darinn beſteht, dieſe Güter weniger achten zu lernen. Sollen aber die Belohnungen der zukünftigen Welt in einem erleichterten Fortgange unſrer geiſtigen Vollkommenheit, in einer erweiterten Sphäre für unſre nützliche Thätigkeit beſtehen, ſo ſetzt dieſes ſchon wieder voraus, daſs Vollkommenheit des Geiſtes und nützliche Thätigkeit an ſich und weſentlich etwas gutes ſey, und die Tugend iſt alſo auch dann im eigentlichen Verſtande ihr eigner Lohn." Unter den übrigen Anmerkungen empfehlen ſich, ob ſie gleich alle leſenswerth ſind, doch vorzüglich der Aufmerkſamkeit nachdenkender Leſer, die Betrachtungen über den Huldigungseid, und über den Gewiſſensfall, da Geiſtliche oder andre Perſonen die Glaubensartikel mit einem Eide, oder durch ihre Unterſchrift bekräftigen ſollen, um ſich zu einem Amte zu qualificiren, und über den Nutzen des Gebets.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Weimar, in der Hoffmanniſchen Buchh.: *Graf Gulli und ſeine Söhne.* Ein Trauerſpiel in zwey Aufzügen. 1787. 135 S. 8. (8 gr.)

Ein Gemengſel von ſchwach gezeichneten Charakteren, unnatürlichen Situationen, abentheuerlichen Begebenheiten, im Ganzen genommen Copie von den Räubern, dem Julius von Tarent, und den Zwillingen. Aus folgenden Stellen laſſen ſich Dialog und Sprache dieſes Stückes ungefähr beurtheilen. S. 1 ſpricht Graf Adolph Gulli von ſeinem Bruder Moritz: „Das „Vaterſöhnchen? wie ſich alles *herzudrangt*, um „das *Murmelthier* zu ſehen“ Eine Dame vom erſten Range, Gräfin Eichthal, läſst der Verf. ſagen S. 11: „Schauen Sie mir ſtarr ins Geſicht, „und ſagen Sie dann als ein ehrlicher Mann, ob „ich um eine *Bohne* häſslicher bin, als die welt„geprieſene Roſa. — Fluchen will ich dir, und wo „möglich, das Band *mit Zahnen* zerreiſsen, das „du *auſser mir* knüpfen wirſt.“ Aus eines ſchwärmeriſch verliebten Jünglings Munde läſst der Verf. die Liebe ausrufen S. 110: „Roſa! Ro„ſa! könnte ich dich zurückrufen, meine Stim„me ſollte bis an den *Aetna* erſchallen.“

LEIPZIG, b. Cruſius: *Gedichte eines Mädchens zur Unterhaltung für gute Menſchen*, von *Wilhelmine B****. 1787. 104 S. 8. (6 gr.)

„Eine gewiſſe Urſache,“ ſagt die Verfaſſerin in der Vorrede, „welche ſo viele Handlungen in „der Welt nothwendig macht, zwingt mich, mei„ne anfangs nicht für den Druck beſtimmten Ge„dichte öffentlicher Beurtheilung auszuſetzen. „Es wird mich nicht befremden, wenn ich er„fahre, daſs meine Gedichte von vielen getadelt „und bitter beurtheilt werden. Aber vielleicht „giebt es auch hier und da menſchenfreundliche „Seelen, die bey ihrem Urtheil auf die mehren„theils traurige Veranlaſſung meiner Gedichte „Rückſicht nehmen, und ſich bey vorkommen„den Fehlern erinnern, daſs es das Werk eines „Mädchens iſt, welches bloſs die Natur denken „lehrte.“ — In der That, eine ſolche Aeuſſerung ſetzt den Kunſtrichter öfters in eine nicht geringe Verlegenheit, und ſo gewaffnet er auch gegen alle Beſtechung zu ſeyn glaubt, ſo fühlt er doch wohl am Ende, daſs er die Galanterie gegen Frauenzimmer, die ſo löblich in der *bürgerlichen* Welt iſt, zur Ungebuhr auch in die litterariſche übergetragen habe. Zum Glück fanden wir nach Durchleſung dieſer Gedichte, daſs wir diesmal weder unſerm Gewiſſen, noch unſerer Höflichkeit Gewalt anzuthun, nöthig hätten. Zwar können wir keinem von allen dieſen Verſuchen das Zeugniſs der Vollkommenheit ertheilen; zwar würden wir, wenn vor dem Druck die Muſterung uns aufgetragen worden wäre, manchem Stück von der Art, wie S. 70 dem Gedicht *am weiſsen Sonntage*, die *Excluſion* förmlich gegeben haben. Doch aber herrſcht in vielen Strophen leichte Verſification, Ton der Natur, und eine Stimme der Empfindung, welche Theilnehmung erweckt. Der gröſste Theil dieſer Sammlung beſteht aus Gelegenheitsgedichten und leichten Geſängen, die eine duldende Faſſung des Gemüths bey widrigen Vorfällen zu ihrem Inhalte haben. Am beſten unter ihnen hat uns *der Chriſt* S. 43 und *der Menſchenfeind* S. 46 gefallen. Auch in dem Gedicht S. 52, *Als ich aus einer vornehmen Geſellſchaft nach Hauſe kam*, iſt bisweilen gefällige Sprache und ein nicht alltäglicher Fluſs von Gedanken zu finden. Wir führen zum Beyſpiel einige Strophen an. — „Mein Geſicht,“ ſagt die Dichterin S. 54:

Dies konnte freylich nicht, wie ihr,
So ſüſs, ſo freundlich lächeln:
Und dieſe Hände konnten nicht,
Wie ihr, mit Anmuth fächeln.

Auch konnt' ich nicht, ſo frey wie ihr
Mit heitrer Stirne ſcherzen,
Denn ach! Schon lange nagt der Gram
An meinem armen Herzen.

Ja, ja! ich ſehs, ihr hattet Recht,
So ſtolz mich zu betrachten;
Und ich? Ich denk, ich habe Recht
Euch herzlich zu verachten.

Stellen wie dieſe, laſſen ſich leſen. Aber wenn man zuweilen auch auf andre von folgender Art ſtöſst. S. 53:

Will lieber in Siberien
In einer Wüſte ſitzen,
Als unter Menſchen, wo ich muſs
Vor Angſt und Aerger *ſchwitzen.*

Dann möchten wir doch wohl die Verfaſſerin erſuchen, dergleichen Schweiſstropfen lieber auf die letzte Feile ihrer Arbeiten zu verwenden, und ſich dafür über jenes Aergerniſs mit dem Bewuſstſeyn innres Werthes zu tröſten.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Kummer: *C. R. Reichels*, Prediger des Evangelii zu Neukirch, *Predigten über die Sonntags- und Feſttagsepiſteln: enthaltend die evangeliſche Sittenlehre, zu einer erbaulichen Hausandacht in Druck gegeben.* 1787. 952 S. ohne Vorrede und Reg. 4. (3 Rthlr. !!)

EISENACH, b. Wittekindt: *Von dem Eindruck einer ernſtlichen Betrachtung des allgemeinen Weltgerichts auf unſre Herzen. Eine Predigt*, von *G. Ch. B. Buſch*, Cand. des heiligen (?) Predigtamts. 1787. 60 S. 8. (3 gr.)

Die Herausgabe der neuen Hauspoſtille des Hrn. *R.* wird dem Verfaſſer und deſſen Freunden, die ihn darzu aufforderten, (Vorred. S. 4.) eben ſo wenig Ehre, als den Leſern, welchen er ſeine

Digitized by Google

Arbeit gewidmet hat, wahren bleibenden Nutzen bringen. Für denkende Freunde der Religion ſind die Predigten gröſstentheils ganz ungenieſsbar: und in Beziehung auf den gemeinen Mann bringen ſie chriſtliche Aufklärung eher um einige Schritte wieder zurück, als vorwärts. Deutliche Auslegung des epiſtoliſchen Textes, Aufhellung dunkler und verworrner Religionsbegriffe, beſtimmte Erklärung der Pflichten des Chriſtenthums, eindringliche Empfehlung der Mittel, wodurch ihre, oft ſchwere, Ausübung erleichtert und befördert wird; ſo wie richtige Anwendung der vorgetragenen Wahrheiten auf Beſſerung und Beruhigung des Menſchen, ſucht man hier vergebens: und die Art des Vortrags, der meiſtentheils ſchleppend, und oft ganz verworren iſt, nicht weniger auch die eingewebten Verſe aus veralteten Liedern zeugen offenbar von dem noch ganz ungebildeten Geſchmack des Vfs. Zum Beweis nur einige Proben: In der erſten Pred. redet er von der Bekehrung von *Finſterniſs* zum *Licht*; und erklärt ſolche S. 18. u. 19. *bald* durch eine *Offenbarung des Sohnes* Gottes in den Herzen der Menſchen: *bald* durch eine *Einkleidung* in den Herrn Jeſu: *bald* durch eine *Einverleibung* in den *Menſchgewordnen Gott:* (!) *bald* durch ein *Hineindringen in Jeſum* mit völligen Glauben; gleichſam als ob er abſichtlich Dunkelheit durch Dunkelheit aufhellen, oder die eine durch die andere tödten wolle. Von der *Taufe* lehrt er S. 44. daſs Jeſus darinnen *ſein Blut austheile*, und erklärt ſich zugleich S. 224. feyerlich dahin, daſs die Redensart: „*mit dem Blute Jeſu beſprengt werden,*" ja nicht für eine *figürliche* Redensart gehalten werden möchte! ! Das Chriſtenthum ſetzt er S. 232 in einer unverrückten Anhänglichkeit an das *Marterbild* Jeſu; und verſichert S. 449, daſs ohne den *Genuſs der Wunden* und des Blutes Jeſu alles thätige Chriſtenthum unmöglich ſey. Dieſen täglichen Genuſs *der ſeligmachenden Wunden* Jeſu empfielt er nicht allein in der Vorrede, ſondern auch beynahe in allen Predigten, ohne zu bedenken, daſs der gemeine Mann dabey entweder gar nichts, oder viel Unrichtiges zu denken pflege. Um vielleicht gelehrt zu ſcheinen, ſucht er ſeine lieben Zuhörer und Leſer S. 549 mit dem Vater *Origenes*, als Vertheidiger der Endlichkeit der Höllenſtrafen, und S. 27 mit dem Teufel, als dem *hölliſchen Tauſendkünſtler* etwas bekannter zu machen, als gewöhnlich zu geſchehen pflegt. Daſs übrigens der Verf. recht *bibelfeſte* ſey, beweiſt ſein ganzer Vortrag. Dieſer iſt freylich ganz *bibliſch*; aber, leider, in dem Sinn *bibliſch*, daſs er gröſstentheils ganz aus bibliſchen Redensarten, nach der lutheriſchen Verſion, ohne beygefügte Erklärung, zuſammengeſetzt iſt. Auf ſolche Weiſe ſpricht er zu ehrlichen Deutſchen in halb orientaliſcher Sprache, und wird ihnen dadurch vielfältig bloſs eine klingende Schelle, und ein tönendes Erz. — Von etwas beſſerm innerm Gehalt iſt die Predigt des Hrn. *Buſch*, obgleich noch kein Muſter einer guten Kanzelrede. Er ſchildert darinn die Beſchaffenheit des künftigen Weltgerichts mit beybehaltenen, aber ſelten erklärten, Worten der Evangeliſten, und verſieht es überdem auch darinne, daſs er die hieher gehörigen Stellen nicht genau genug von denjenigen unterſcheidet, in welchen bloſs von der Zerſtörung Jeruſalems und des jüdiſchen Staats die Rede iſt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Im Novemb. und Dec. v. J. iſt die erſte Viſitation der neuen evangeliſchen lutheriſchen Bethäuſer in dem öſtreichiſchen Antheile von Schleſien durch den ernannten Superintendenten von Mähren, Schleſien und Gallizien, Hn. *Tr. Bartelmus*, gehalten worden. Auſser der evangeliſchen Kirche zu Teſchen, ſind der neuerbaueten Bethäuſer in dieſer Gegend 9, alle auf Dörfern, bis auf eins in dem Städtchen Bielitz. Der Gottesdienſt wird theils in polniſcher, theils in ſlaviſcher Sprache gehalten, und nur in Teſchen, Bielitz, und noch einem Dorfe auch nebenbey in deutſcher Sprache. *A. B. Teſchen d. 12. Febr. 1788.*

In *Halle* iſt jetzt auch ein *philologiſches Seminarium* geſtiftet worden, das unter der Direction des Hrn. Prof. *Wolf* ſteht. Er hat bereits 12 hofnungsvolle Studirende darinn aufgenommen, die ein königl. Beneficium von 80 Rthlr. genieſsen, und zu den vornehmſten Theilen der gelehrten Schulwiſſenſchaften, hauptſächlich der Humaniorum, praktiſch angeleitet werden, um nach und nach eine Anzahl geſchickter Schulmänner für die öffentlichen Gymnaſien der preuſsiſchen Lande zu ziehen. *A. B. Halle d. 18. Febr. 1788.*

Das *evangeliſch-lutheriſche Conſiſtorium* zu *Wien* läſst daſelbſt für die Gemeinen in den öſtreichiſchen Staaten eine neue Liturgie drucken. Der Verf. derſelben iſt Hr. *Tr. Bartelmus*, Superintendent in Mähren, Schleſien und Gallizien, und erſter Prediger an der evangel. Kirche zu Teſchen. Dieſes Werk hat bey dem aufgeklärten Wieneriſchen Conſiſtorium vor einem andern, in Ungarn ausgearbeiteten, den Vorzug behauptet; auch hat der Hr. Verf. verſchiedene vom Conſiſtorio und andern dagegen gemachten Einwendungen benutzt, und läſst daher etwas vorzügliches erwarten. *A. B. Teſchen d. 12. Febr. 1788.*

Todesfall. Den 17. Febr. ſtarb zu Jena Hr. von *Wilke*, der durch mehrere Schriften über die Gärtnerey bekannt iſt. Er war von ſo ungemeiner Thätigkeit, daſs er noch den Tag vor ſeinem Tode, obgleich die Zeichen des Todes ſchon da waren, an ſeinem Pulte ſtehend ſchrieb.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 12ten März 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, bey Gräffer: *Joſeph Quarin's*, K. K. Hofr. und Leibarzt, Oberdir. des allg. Krankenhauſes zu Wien, *praktiſche Bemerkungen über verſchiedene Krankheiten. Aus dem lateiniſchen.* 1787. 351 S. 8.

Die Ueberſetzung iſt ungetreu und flüchtig, und kann daher deſto weniger empfohlen werden, da überhaupt lateiniſche über wiſſenſchaftliche Gegenſtände geſchriebene Bücher nicht überſetzt werden ſollten. Wir geben aus dem kurzen Kapitel *de vomitu cruento* einige Proben von der Arbeit des Ueberſ. S. 195. *Stalpart van der Wiel etiam menſtrua abſque incommodo per vomitum rejecta vidit*, iſt überſetzt: *St. v. d. W. hat auch geſehen, daſs ein dreymonatlicher Blutfluſs ohne alle Beſchwerden durch Blutbrechen erſetzt worden.* S. 196. iſt aus dem *Claudinus* in der Ueberſ. *Claudius* geworden. S. 198 *potus frigidiuſculus, kühlendes Getränk.* S. 201 fehlt in der Ueberſ. alles von *verum hae aquae medicatae*, bis zu Ende der Seite. S. 202 iſt in der Ueberſ. ſtatt 20 zu leſen 23 und *ventriculi dolores* ſind durch *Bauchſchmerzen* überſetzt. Auch das angehängte Verzeichniſs der Heilmittel trift mit dem Original (ſ. A. L. Z. 1786. N. 205) nicht überein.

GESCHICHTE.

Halle, bey Gebauer: *Denkwürdigkeiten der Pfalzgräfinn Anna von Gonzaga. Aus dem Franzöſiſchen.* 1787. 178 S.

Das franzöſiſche Original iſt ſchon in der A. L. Z. 1787 N. 111. angezeigt worden. Die Zweifel, welche in Hrn. HR. *Meuſels Litterariſchen Annalen der Geſchichtkunde* wider die Aechtheit deſſelben vorgebracht werden, verdienen wohl Aufmerkſamkeit, aber ſie ſind nicht entſcheidend. Hr. HR. *Schmidt*, genannt *Phiſeldeck*, der ſich als den Ueberſetzer am Ende der Vorrede zu erkennen giebt, hält es mit mehrern für wahrſcheinlicher, daſs die Prinzeſſin Anna wirklich die Verfaſſerinn war, und glaubte, daſs dieſe Nachrichten jedem Freund der Geſchichte eine angenehme Unterhaltung verſchaffen konnten. Da er nicht nur den Sinn, ſondern auch die Manier des Originals treu darzuſtellen ſuchte, ſo hatte er, wegen mancher Eigenheiten des Stils, mehr Schwierigkeiten zu überwinden, als er vermuthet hatte. Indeſſen erreichte er ſeine gedoppelte Abſicht ſo glücklich, daſs ſich höchſtens nur hier und da eine Kleinigkeit findet, über die man kritiſiren könnte. Z. E. *Denkwürdigkeiten* bedeutet gewöhnlich nicht das, was man unter *Memoires* verſteht. Die Wortfügung S. 54. „er gab mir zu verſtehen, daſs *er* auf eben den Fuſs, wie der Kardinal von Richelieu, — *begegnet ſeyn* wolle," iſt nicht richtig, ob ſie gleich öfters in deutſchen Schriften vorkommt. Der Ausdruck S. 109. „ſetzte ſie ſich auf die Kniee neben mein Bette nieder" bleibt zu genau bey dem Franzöſiſchen: *elle ſe mit à genoux.* Etwas ſteif iſt die Stelle S. 134: " Ich habe Urſache zu glauben, daſs die Betrachtungen, welche die Königinn über das, was ich damals geſagt hatte, anſtellte, ſie ſtandhaft erhalten haben, mitten unter den widrigen Empfindungen, die ihr manchmal durch die äuſſerſt beunruhigenden Verdrüſslichkeiten zu gezogen wurden, in welche die gegen ihren Miniſter gefaſste Erbitterung ſie ſtürzte." Doch dergleichen Unvollkommenheiten, welche in dieſer Ueberſetzung ſo ſelten vorkommen, verdienen kaum eine Erwähnung.

PHILOLOGIE.

Halle, in der Waiſenhausbuchh. *Plutarchs Pädagogik*, aus dem Griechiſchen mit Anmerkungen von *Joh. Chriſtoph Fried. Bahrens*, d. W. D. und Director des Pädagogiums zu Meinertshagen. 1787. 146 S. 8. (8 gr.)

Im neunten Abſchnitt dieſes Büchleins erzählt Plutarch, wie folget: Ein Maler zeigt dem Apelles ein Gemälde, — Sieh nur Apell! vor einer Stunde that ich den erſten Pinſelſtrich, und jetzt iſts fertig. Das ſäh' ich wohl, ſagt Apell; wenn du es auch nicht ſelbſt ſagteſt; nur daſs du nicht mehrere dergleichen in der Zeit vollendet haſt, das wundert mich. — — Ohne gerade für einen

Apel-

Digitized by Google

Apelles gelten zu wollen, hätte doch Rec. groſse Luſt, dieſes Geſchichtchen auf H. Bährens anzuwenden. Seit einigen Jahren iſt er einer unſerer fruchtbarſten Schriftſteller, jede Vorrede eines fertigen Buches erhält die Ankündigung eines neuen, und, was noch ſchlimmer iſt, er hält Wort. Wenn ihm, wie es ſcheint, bloſs an dem Lobe des jungen thätigen Mannes gelegen iſt, ſo wollen wir ihm dies herzlich gern, und noch das Zeugniſs dazu geben, daſs er die Kunſt, ſich ſeine Arbeiten bequem zu machen, vortreflich verſtehe. Ein anderes kritiſches Blatt hat es bereits mehr als wahrſcheinlich gemacht, daſs Hn. B. Ueberſetzung, einige kleine Aenderungen abgerechnet, und die Kaltwaſſeriſche eine und dieſelbe ſey. Rec. hat dies auch in der That ſo befunden; was in der Kaltwaſſeriſchen vermuthlich Druckfehler war, (im Anfange des 2. Cap. *Erziehung* für *Erzeugung*) iſt glücklich auch in die Bährenſiſche übergegangen, und die oben angegebene kleine Erzählung trift in beiden von Sylbe zu Sylbe zu. Doch wir wollen die Krähe von dieſer Seite nicht weiter rupfen. — Aber auch bey den Noten hat er von andern geborgt, nur daſs er hier doch ſeine Wohlthäter, unter denen er *Heuſingern* billig die erſte Stelle hätte geben ſollen, in der Vorrede ſelbſt genannt hat, und mit der Zubereitung kann man dann noch ſo ziemlich zufrieden ſeyn. Indeſſen hätten wir doch erwartet, daſs er, zumal bey Conjecturen, nicht in der erſten Perſon geſprochen hätte, da man doch dieſelben bereits in *Heuſingers* oder *Schneiders* Ausgaben findet. Die den meiſten Kapiteln beygefügten Excurſus ſind ebenfalls gröſstentheils an einander gereihete Gedanken anderer, und über die Leibesbewegungen hat *Unzers* Arzt ſieben enggedruckte Seiten hergeben müſſen. Doch, um einen Beweis zu geben, daſs H. B., wo er ſelbſt denkt, es wenigſtens gut meynt, wollen wir eine Stelle von der achten Seite auszeichnen. „Wie „könnte nicht, ſagt er, dem Kindermorde *ſo wei-* „*ſe* geſteuert werden, wenn es erſt *allgemeine* „*Maxime* geworden wäre, dem Staate *bloſs eheliche* „Kinder zu geben.“!!

Leipzig, bey Cruſius: *Praktiſche Grammatik der lateiniſchen Sprache* von *Chriſtian Gottlob Bröder*, Paſtor zu Beuchte und Weddingen im Hochſtift Hildesheim. 1787. XXII. u. 476 S. 8. (12 gr.)

Daſs Hr. Paſtor Bröder die Erfoderniſſe einer guten Grammatik kannte, dies beweiſt die Vorrede, und daſs er, welches nicht immer der Fall iſt, ſeine Theorie auch glücklich auszuführen verſtand, dies beweiſt das ganze Buch. *Praktiſch* nennt er ſeine Grammatik, weil er durch die den Regeln untergelegten Beyſpiele zugleich mit der Sprache auch dem Verſtande des Knaben *nützliche Sachkenntniſſe*, und ſeinem Herzen *gute Lehren* beyzubringen ſuchte, und zu Abſchaffung des leidigen Vocabellernens mitzuwirken wünſchte. Der etymologiſche Theil enthält, was er — enthalten muſs, ohne unvollſtändig oder überladen zu ſeyn, und der Vorſchlag, dem ein eigener Anhang S. 43. gewidmet iſt, die Paſſiva nemlich, z. B. *Amor* nicht bloſs durch *Ich werde geliebet*, ſondern auch durch *Man liebet mich* u. ſ. w. conjugiren zu laſſen, und dies fleiſsig zu üben, verdient allen Beyfall. Wenn dies auch, wie H. *B.* ſagt, bisher in keiner Grammatik ſtand, ſo könnte doch Rec. einen ſeiner Freunde nennen, der dies längſt ſo gehalten hat. Vorzügliches Lob verdient die Syntaxe, und obgleich H. B. ſo beſcheiden iſt, zu geſtehen, die meiſten Materialien dazu aus *Schellers* und *Bauers* Büchern genommen zu haben, ſo müſſen wir ihm doch das Lob geben, daſs er mehr Präciſion als der erſte, und mehr Deutlichkeit als der letztere beſitze. Ganz eigen ſind ihm die vom Anfange bis zum Ende des Buches beygebrachten, völlig neuen Exempel, die man gewiſs für eine Arbeit mehrerer Jahre erkennen muſs, wenn man findet, daſs H. B. nicht bloſs auf Menge, ſondern auf das Zweckmäſsige ſah, um die jungen Seelen mit nützlichen Sachkenntniſſen aus Naturgeſchichte, alter Erdkunde und Hiſtorie, oder auch aus geſunder Moral zu bereichern.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Madrid, in der königl. Buchdruckerey: *Almanac nautico y estado general de Marina para el Anno De* 1787. Del orden ſuperior. 12.

Dieſer Almanach, ein neuer Beweis für die immer ſich weiter ausbreitende Anerkennung der *Maierſchen*, durch Hr. *Maſkelyne* zum Seegebrauch bequem eingerichteten Längenmethode, enthält auf 149 S. einen Kalender für die beiden Jahre 1787 und 88, der nichts weiter als ein in Spanien veranſtalteter Abdruck einiger Colonnen, aus der Franzöſiſchen *Connoiſſance des Tems* iſt. Jeder Monat hat ſechs Seiten. Auf der erſten ſteht der Kalender, die mittlere Zeit des wahren Mittages, mit ihrem täglichen Unterſchiede, und die Abweichung der Sonne für jeden Tag; auf der zweyten das Alter des Mondes, ſeine Horizontalparallaxe für Mittag und Mitternacht, und ſein Horizontaldurchmeſſer für den Mittag, nebſt dem Durchmeſſer der Sonne von ſechs zu ſechs Tagen; Auf den vier letztern, die in der Conn. d. T. aus dem engl. *Nautical - almanac* entlehnten Entfernungen des Mondes von der Sonne und Sternen, zu bequemerer Beſtimmung der Länge. Von allen übrigen in ähnlichen Kalendern enthaltenen Dingen nichts, weil man vorausſetzt, jeder Seemann beſitze beſondere Tafeln dafür. Auch keine nähere Erklärung des Gebrauchs iſt beygefügt.

Der angehängte *Eſtado general de marina* macht ihn auch dem Statiſtiker wichtig. Da ſo wenig zuverläſsiges vom Zuſtande der Spaniſchen Flotte im deutſchen Publikum bekannt iſt, und dieſer Kalender in Deutſchland wohl nicht ſehr gemein

Digitized by Google

mein werden wird, ſo glaubt Rec. durch einen Auszug der Hauptzahlen aus demſelben die gewöhnlichen Gränzen einer Kalender-Anzeige überſchreiten zu dürfen.

Der Staats-Secretär dieſes Departements, *D. Antonio Valdez y Bazan*, der zugleich *Xefe de Esquadra* iſt, hat in ſeiner Secretaria 10 *Officiales*, unter denen zwey *Supernumerarios* ſind, unter ſich. Im Corps der Seeofficiere ſind, wenn man die franzöſiſchen *Chefs de Diviſion*, oder *Commandeurs* gegen die Spaniſchen *Brigadieres* ſetzt, die Stufen genau mit denen des franzöſiſchen Seedienſts einerley. Es beſteht aus 1 *Capitan General D. Luiz de Cordoba*, 15 *Tenientes Generales*, 15 *Xefes de Esquadra*, 42 *Brigadieres*, 111 *Capitanes de Navio*, und 4 *graduados* oder *Titulair Capitains*, 138 *Cap. de Fragate* und 9 *Tit.*, 213 *Tenientes de Navio*, 216 *Tenientes de Fragate*, 240 *Alféreces d. Navio*, und 298 *Alféreces de Fragatte*. Das *Cuerpo de Ingenieros de Marina* wurde erſt 1770 errichtet und beſteht aus: 1 *Ingeniero General*, der Brigadier iſt, 4 *Ing. en Xefe*: *Capt.* von Linienſchiffen, 8 *Ing. en ſegundo*: *Capt.* von Fregatten, 13 *Ing. ordinarios*: Schiffs-Lieutnants, 5 *Ing. extraordinarios*: Schifsfändriche, und 8 *Ayudantis Ing.*, die Fregatten Fähndriche ſind. Das *Cuerpo General de la Armada* (ungefähr das was General-Stab iſt,) iſt in drey Departements abgetheilt: *Cadiz*, *Ferrol* und *Cartagena*. Das erſte iſt, ſo wie in allen folgenden in dieſer Abtheilung gegründeten Verfaſſungen, den beiden andern vorgeſetzt. Jede *Capitania* hat einen *Capitan y Director General*, unter deſſen Befehlen mehrere *Ayudantes* ſtehen, und der auſser dieſen noch 1 *Auditor* und 1 *Eſcribano* hat. Jede *Capitania* hat ſeit 1772 eine Juita von 7 bis 8 Mitgliedern, die über alle Sachen ihres Dienſt-Departements, welche Unterhaltung, Bau der Schiffe, ihre Ausrüſtung, Bemannung, und die Arſenale betreffen, geſetzt iſt. Unter den *Cuerpos Militares* ſind die drey *Companias de Guardias marinas* die erſten. Sie entſtanden 1717. Jede *Capitania* hat eine, die 1 *Capitan*, 2 *Tenientes*, 1 *Alféres*, 2 *Ayudantes*, 4 *Brigadieres*, 4 *Sub-Brigadieres* und 92 *Cadetes* beſtehen, zu denen noch 1 *Capellan*, 1 *Cirujano*, 2 *Muſicos* und 1 *Tambor* gehören. Jede *Compania* hat eine *Academia* (Schule) von 1 *Director* und 8 Lehrern. Die Cadetten müſſen ſich alle der Ahnenprobe unterwerfen, mit Ausnahme derjenigen, die beweiſen können, daſs ſie oder ihre nächſten Blutsverwandte ſie bey andern Gelegenheiten gemacht haben. Merkwürdig ſcheint, daſs man auſser dieſem zu ihrer Annahme noch ferner fordert: daſs ſie leſen und ſchreiben können, von körperlichen Gebrechen frey, und nicht zu dicke ſeyn ſollen, um dem Dienſt und den Wiſſenſchaften beſſer obliegen zu können, auch müſſen ſie monatlich wenigſtens fünf Ducaten Einkünfte haben. Dieſen folgen 12 *Batalliones Infanteria de Marina*, deren Officier alle zugleich Seeofficiere ſind. In jedem Departement haben ſie einen *Commandante primero* und *ſegundo*, jener heiſst im Dep. v. Cadix *Comm. General*; ferner einen *Inſpector*, der im Dep. v. Cadix *Inſp. general*, in den andern aber *Sub-Inſpector* heiſst. Jedes *Batalion* beſteht aus 6 Companien von 168 Mann. Die ganze Summe deſſelben iſt 12,096 Mann. Das *Real Cuerpo de Artilleria* beſteht aus 2595 Mann in 16 Brigaden, deren jede 4 Officier, 4 *Condeſtables primeros*, 4 *Segundos*, 8 *Cabos primeros*, und 8 *Segundos*, 16 *Bombarderos*, 48 *Artilleros*, 64 *Ayudantes*, 8 *Jovenes* und 2 *Tambores*, in allem 162 Mann hat. Sie haben ebenfalls Schulen zu ihrem Unterricht, die aber nicht ſo ſtark mit Lehrern beſetzt ſind, als die *Academias* der Herren *Guard. Marinas*.

Hier ſcheinen die *Cuerpos militares* aufzuhören. Es folgen zuerſt einige wenige bey Eiſenwerken und Pulvermühlen angeſetzte Officiere, und auf dieſe das *Cuerpo di Pilotos*, unter denen Titulair See-Officiere ſind. Es beſteht bey allen drey *Capitanien*, auſser dem, was man ihren Staab nennen könnte, aus 107 *Pilotos primeros* (Oberſteuerleute) 139 *Segundos*, 176 *Pilotines* (Steuermanns-Gehülfen). Zu dieſem *Cuerpo* gehören auch die *Pilotos practicos*, die Lootſen, ſind aber unter dieſen Zahlen nicht mit begriffen, auch von jenen gänzlich verſchieden. Ferner gehören die Bediente bey den Blüſen oder Feuerbaaken hieher. Dies *Cuerpo* hat auch in allem 9 Schulen, die aber gröſstentheils nur mit einzelnen Lehrern beſetzt ſind, die zum Theil *pilotos jubilados*, zum Theil *Officiales graduados* ſind.

Die Einrichtung der Arſenäle, deren jede Capitania ihr beſonderes hat, und das mannichfaltige Perſonale dabey würde dieſe Anzeige noch mehr verlängern. Es mag hinreichend von ihrer Wichtigkeit zeugen, daſs im Jahr 1786, einem Friedensjahre (für welches überhaupt der ganze See-Etat angegeben iſt) in allen drey Arſenälen über 16,000 Arbeiter, an Handwerkern und Künſtlern aller Art, die Handlanger mit eingerechnet, beſchäftiget waren. In den mit den Arſenälen verbundenen Reepſchlägereyen hatten auſser den oben angeführten etwas über 1000 Arbeiter über 28,000 Quintal Hanf zu Tauwerk verarbeitet; und in den Seegeltuch-Fabriken war von beynahe 1400 Leuten 11,500 Quintal Hanf zu 7506 Stück Seegeltuch von allen Sorten verarbeitet worden. Allen Hanf, den die Arſenäle gebrauchen, liefert (nach dem Kalender) das Königreich ſelbſt, ſo wie überhaupt alle Bedürfniſſe der Flotte, etwas Maſtenholz und nordiſche Planken ausgenommen. Auf dieſe folgen 31 *Capitanes de Puerto* in allen einigermaaſsen beträchtlichen Häfen; dann das *Miniſterio de Marina*, oder die beym Rechnungsweſen, und bey der Claſſification oder Conſcription der Matroſen angeſtellten Bediente, unter welchen auch die zu *Habana* mit angezeigt ſtehen. Unter dieſen ſind auch die

Digitized by Google

die Schiffsſchreiber, oder die *Contadores* (bey den Engl. *Purſer*) und nun endlich noch der *Eſtado Ecleſiaſtico*, der einen *Vicario General de marina* zum Chef hat, und aus mehr als hundert Geiſtlichen beſteht.

Den Beſchluſs macht endlich die *Marineria matriculada para ſervicio de la Armada*, die in allem ohne die dabey angeſetzten oben ſchon unter dem Miniſterio erwähnten Bedienten 60,407 Mann beträgt, von denen aber 11,059 für *Marineria inhabil* und *jubilada* abgehen, ſo daſs für die *Maeſtranza* 7,266, und für die *Marineria habil* nur 39,809 Mann übrig bleiben.

Die Flotte beſtand im November 1786 aus 8 Schiffen von 112 Kanonen oder Pforten, 3 von 94, 3 von 80, 39 von 74, 5 von 68, 4 von 64 Kanonen, in allem 62 Linien Schiffe, zu denen man allenfalls noch 4 von 58 und 1 von 54 zählen kann. Fregatten 2 von 42, 3 von 40, 3 von 34 Kanonen und noch 8 kleinere, in allen 44 Fregatten. An andern Fahrzeugen mannichfaltiger Benennung; 17 *Xabeques* von 36—14 Kan., 19 *Balandras* von 20—10 Kan., 25 *Bergantines* von 24—10 Kan., 12 *Urcas* von 40—20 Kan., 2 *Lagres*, 1 *Balau*, 3 Galeeren, 3 Galeoten, 3 Bomben-Schiffe, 7 Paketboote, 8 Schooner, 2 Brander, und noch 65 Kanonen-Schaluppen, die theils Kanonen, theils Haubitzen (Karronaden), theils Mörſer führen. In allem 169 Fahrzeuge. Bey den mehreſten iſt Alter und Werft angezeigt, wo ſie gebauet wurden. Unter den Linienſchiffen iſt keine Priſe, unter den übrigen aber ſind mehrere; ihre Anzahl wächſt beynahe in dem Verhältniſs, in welchem die Gröſse der Fahrzeuge abnimmt. Nach dieſen Anzeigen ſind die Haupt-Werfte für Linienſchiffe, *Ferrol*, *Cartagena*, und *Habana*, in Cadiz ſind nur wenige gebauet, man arbeitet dort aber jetzt an einer Docke. Einzelne kleinere Fahrzeuge ſind auch zu Cartagena in Weſtindien gebauet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Mathem. Schriften. *Carlsruhe*, gedruckt bey Makelot: *Beyträge zur Geſchichte der Mathematik und Naturlehre in den Badenſchen Ländern von Joh. Lorenz Böckmann*, Hofr. und Prof. 1787. 80 S. 8. Eine Gelegenheitsſchrift bey der zweyten Jubelfeyer der akademiſchen Schule zu Carlsruhe. Zuerſt redet der Hr. Verf. kurz von der Wichtigkeit der Mathematik und Phyſik, und von den groſsen Fortſchritten, welche dieſe Wiſſenſchaften in den neueſten Zeiten gemacht haben. Dann wendet er ſich zur Beantwortung folgender zwey Fragen: Was geſchah in Baden 1. in Abſicht auf die Erlernung der mathematiſchen und phyſiſchen Wiſſenſchaften, und 2 in Abſicht auf ihre Anwendung, und nimmt dabey die Mathematik und Phyſik in ihrer gröſsten Ausdehnung. Die Beantwortung der erſten Frage giebt dem Hr. Verf. Gelegenheit zuerſt von den Verordnungen zu reden, wodurch jene Wiſſenſchaften ein weſentlicher Gegenſtand des Unterrichts in den ſämmtlichen Schulen der Badenſchen Länder geworden ſind, und welche man in Gerſtlachers Sammlung aller Badenſchen Verordnungen B. I. S. 321. flg. findet. Dann erzählt er, wie dieſe Verordnungen durch Errichtung neuer Lehrſtühle, durch Anlegung neuer Inſtitute, durch Auſchaffung mancherley nothwendiger und beträchtlicher Hülfsmittel, und durch allerley Arten von Ermunterungen und thätigen Unterſtützungen immer mehr und mehr in Erfüllung gebracht worden ſind. Es iſt angenehm zu leſen, wie viel hier zur Beförderung des Studiums der Mathematik und Phyſik geſchehen iſt, und noch geſchiehet; man dankt dem Kirchenrath Maler noch im Grabe dafür, daſs er den Saamen ausgeſtreuet, der ſolche Früchte getragen. Und mit welchen Empfindungen denkt man dabey an den Fürſten, der ſo thätig und ſo weiſe die Aufklärung und das Glück ſeiner Unterthanen zu befördern ſucht, und an die Männer, die ſeine väterlichen Abſichten mit dem wärmſten Eifer zu erfüllen ſtreben! Bey der Unterſuchung der zweyten Frage gedenkt der Hr. Hofr. des ſchon vor mehr als 20 Jahren dem Hn. Hauptm. *Schmaus* und einigen andern Geometern aufgetragenen Geſchäftes, das ganze *Durlachiſche* Land *topographiſch*, und des etwa vor 12 Jahren an den Hn. *Bourdet* ergangenen Auftrags, die *geſammten* fürſtlichen Länder *trigonometriſch* aufzunehmen, desgleichen des dabey gefaſsten Entſchluſſes, einen *allgemeinen Maasſtab* im ganzen Lande einzuführen, und des mehrmals von dem Fürſten geäuſserten Wunſches, nicht nur die *ganze Strecke von Gebirgen* von *Baſel* bis *Pforzheim*, ſondern auch *das zwiſchen dem Gebirge und dem Rhein* liegende Land *im Ganzen* zu *nivelliren*, und aus den gemachten Beobachtungen ein *belehrendes Profil des Landes* zu verfertigen. Ferner redet er ausführlich von den in Abſicht auf die phyſiſche Unterſuchung des Landes *an alle Phyſikate* ergangene Befehle in ihrem Diſtricte *nicht nur durch ſich ſelbſt, ſondern auch mit Hülfe der Geiſtlichen, der Schullehrer und weltlichen Vorgeſetzten* alles zu beobachten, zu erforſchen und zu ſammeln, was zur Vervollkommung dieſer Kenntniſſe und zu dem darauf ſich gründenden Nutzen des Landes etwas beytragen könne, und von den hieraus wirklich entſtandenen Vortheilen für die Kenntniſs des Mineralreichs, für den Bergbau u. ſ. w. Endlich ſpricht er von der Benutzung jener Wiſſenſchaften zur Sicherung gegen die Gefahren von reiſsenden Gewäſſern, Feuersbrunnen, Donnerwettern und andern ſchädlichen Lufterſcheinungen, zur Erhöhung und Vervollkommung der Landescultur, der Fiſcherey, der Rheinſchiffarth, und zur Erhaltung des Lebens und der Geſundheit der Unterthanen, wiewohl hievon kürzer. Gern ſtimmt Rec. dem Wunſche des Hrn. Verf. am Ende dieſer Abhandlung bey: Möchte dieſe kurze Darſtellung des Fortſchritts, den die Mathematik und Phyſik bey uns in den neueſten Zeiten gehabt haben, meinen Mitbürgern wenigſtens als ein Verſuch nicht unwillkommen ſeyn; und möchten andere gelehrte Männer den Entſchluſs faſſen, auch für ihre Fächer ähnliche Beyträge zu liefern! Zugleich wünſcht derſelbe, daſs auch in andern Ländern das Beyſpiel des Hrn. Vrf. zur Nachahmung dienen möge, ſo wie das ſeines Fürſten wahres Muſter iſt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 12ten März 1788.

GESCHICHTE.

Gotha, bey Ettinger: *Lehrbuch der deutſchen Staatengeſchichte* nebſt einer Ueberſicht der allgemeinen Geſchichte Deutſchlands zu Vorleſungen beſtimmt von *Johann Georg Auguſt Galletti*, Prof. am Goth. Gymnaſium. 1787. 278 S. 8. (12 gr.)

Hr. *G.* ſagt in der Vorrede, daſs man die Geſchichte Deutſchlands nicht kennen könne, ohne mit den einzelnen Specialgeſchichten bekannt zu ſeyn. Damit ſind wir völlig einverſtanden; wir halten es für einen groſsen Mangel der meiſten hohen Schulen, dem unſers Wiſſens nur in *Göttingen*, *Halle*, *Marburg* und ſeit kurzem in *Jena* abgeholfen wird, daſs Vorleſungen über die *deutſche Staaten Geſchichte* gänzlich fehlen. Ueber die Nothwendigkeit aber, ſie auch auf Schulen und Gymnaſien vorzutragen, ſind wir nicht ganz der Meynung des Hn. *G.* Für dieſe iſt wohl eine Ueberſicht der allgemeinen deutſchen, und höchſtens noch der vaterländiſchen, Geſchichte hinreichend; und könnte man dieſe immer vorausſetzen, ſo würde den Studirenden zu rathen ſeyn, erſtlich *deutſche Staatengeſchichte*, und ſodann *allgemeine deutſche*, oder ſogenannte *Reichsgeſchichte* zu hören. Wo indeſſen jene vorläufige Kenntniſs der deutſchen Geſchichte, die man zu den Specialgeſchichten beſtändig mitbringen muſs, fehlt; da muſs man freylich die letzte der erſten vorausgehen laſſen. Die Vorleſungen darüber hatten indeſſen noch immer die Unbequemlichkeit, daſs kein paſſendes Lehrbuch über jene vorhanden war; und Rec., der deswegen lieber gar keins dabey zum Grunde legte, freute ſich daher, als er das gegenwärtige erblickte, weil er nun dieſen Mangel erſetzt zu ſehen hoffte; aber wie ſehr fand er ſich betrogen! Die Einrichtung ſcheint ihm gar nicht zweckmäſſig, und die Ausführung iſt vollends ganz unbrauchbar. Hier ſind erſtlich jeder Specialgeſchichte ein paar Data aus der Geographie vorausgeſchickt, und wieder eine kleine angebliche Statiſtik angehängt; wir wollen davon nichts ſagen, daſs beide hier ſehr mangelhaft ſind, und ſelbſt auf Schulen verhältniſsmäſsig weitläuftiger oder auch ganz beſonders müſsten abgehandelt werden; auf Univerſitäten aber wäre dieſe Verbindung vollends ganz unzweckmäſsig; hier würde dadurch die zur Geſchichte beſtimmte Zeit zu ſehr eingeſchränkt werden, und die *Staatskunde von Deutſchland* ſollte ohnehin immer beſonders und weitläuftig vorgetragen werden, (welches indeſſen jetzt wohl nur in *Halle* und *Jena*, und ſeit einiger Zeit in *Göttingen* geſchieht.) Auch hat der Verf. bey weitem zu viel Ländergeſchichten zuſammengeſtellt, um nicht dem Lehrer den nöthigen Raum für die wichtigern zu ſehr einzuſchränken: und doch wollte er keine gänzliche Vollſtändigkeit erreichen, denn zu dieſer fehlen noch viele. Da wir nun glauben, daſs nur von den vorzüglichern weitläuftiger zu handeln, von den übrigen aber höchſtens bloſs eine allgemeine Ueberſicht zu geben ſey; ſo hätten viele unwichtigern ganz wegbleiben oder anders zuſammengeſtellt werden müſſen. Die hier abgehandelten Geſchichten ſind: *I. Oeſtreich* (Böhmen, Mähren, Schleſien, Niederlande.) *II. Pfalzbayern* (Pfalz, Jülich und Berg, Zweybrücken, Bayern.) *III. Maynz* (hiebey die unterworfenen Biſsthümer Worms, Speyer, Koſtanz, Augsburg, Würzburg, Bamberg, Eichſtedt, Paderborn, Hildesheim, Fulda.) *VI.* (ſoll IV heiſsen) *Trier. V. Cölln.* (unterworfen ſind Lüttich, Münſter und Osnabrück.) *VI. Salzburg. V.* (VII.) *Würtemberg. VIII. Baden. IX. Heſſen. X. Sachſen. XI. Anhalt. XII. Kurbrandenburg. XIII. Brand. Anſpach-Bayreuth. XIV. Braunſchweig. XV. Meklenburg. XV.* (XVI.) *Holſtein. XVII. Einige der vornehmſten Fürſten und Grafen* (Naſſau, Lippe, Johannitermeiſter, Waldeck, Solms, Oberyſenburg, Witgenſtein, Oettingen, Deutſchmeiſter, Hohenloh, Schwarzburg, Stolberg, Reuſs, Schönburg, Reichsritterſchaft.) *XVIII. Einige der vornehmſten Reichsſtädte* (Frankfurt, Augsburg, Ulm, Regensburg, Nürnberg, Mühlhauſen, Hamburg, Lübeck, Bremen.) *XIX. Ueberſicht der allgemeinen Geſchichte und Verfaſſung Deutſchlands.* Die eingeklammerten Namen zeigen ſolche Geſchichten an, die nicht in die Hauptgeſchichte eingeflochten, ſondern nur an dieſelbe angehängt, für ſich aber beſonders behandelt ſind: wir wollen über die Wahl dieſer Geſchichten nichts ſagen, worüber ſich doch noch viele

Digitized by Google

vieles erinnern lieſse; aber die Art, die verwandten und nachher zuſammengefallenen Geſchichten jede für ſich abzuhandeln und nur neben einander zu ſtellen, gefällt uns nicht; der Hr. Vrf. hätte ſie, wie er ein paarmal wirklich gethan hat, immer nur, ſo lange als ſie beſonders laufen, einzeln behandeln, und da, wo ſie ſich mit der Hauptgeſchichte vereinigen, mit derſelben auch in der Erzählung verbinden ſollen, um Wiederholungen zu ſparen und die Ueberſicht zu erleichtern. Auch iſt die verhältniſsmäſsig ſehr ungleiche Ausführlichkeit der Bearbeitung nicht wohl zu billigen. So iſt, um nur kleine Beyſpiele zu geben, bey Böhmen das Wapen ausführlich beſchrieben, bey andern Ländern bloſs *Wapen* geſetzt; S. 139 die Verfaſſung von *Weimar* und *Gotha* genau angegeben, von *Meiningen*, *Hildburghauſen* und *Saalfeld - Koburg* übergangen; S. 149 der Boden von Neufchatel übergangen; S. 197 nur die Gröſse von Kurbraunſchweig, nicht von Wolfenbüttel, angegeben u. dergl. mehr. Dahin gehören auch die vielen verhältniſsmäſsig unbedeutenden Dinge; z. B. S. 37, daſs K. *Joſeph* die freye Schiffahrt auf der Schelde zu behaupten *geſucht* hat; S. 50, daſs *Ernſt* die Agnes Bernauerin ertränken lieſs, ferner die häufig angeführten Todesarten oft unmerkwürger Fürſten S. 116 u. an a. O. Die Methode des Vortrags beſteht darinn, daſs mit gröberer Schrift ein allgemeinerer Satz angegeben, und derſelbe dann mit kleinerer darunter erläutert wird; das iſt an ſich vielleicht gut; aber nur nicht immer von Hn. G. ſchicklich beobachtet. — Doch das alles möchte noch hingehen, wenn nicht mehrere Sprachfehler, (in einem Buche für Schulen iſt das gewiſs keine Kleinigkeit), und eine faſt unzählbare Menge von Druckfehlern und hiſtoriſchen Schnitzern dies Büchlein beynahe ganz unbrauchbar machten. Als Sprachfehler oder fehlerhafte Redensarten ſind doch wohl folgende anzuſehen: S. 6 beraubte *ihm* des Lebens (doch vielleicht iſt das noch ein Druckfehler, die folgenden aber gewiſs nicht.) S. 9 erhob die Kirche *in ein* Collegiatſtift; S. 14. Das Littorale *enthalt* vortrefliche Seehäfen; S. 14 Marie Thereſie (Thereſien) - Orden; S. 21 und 24 *Gouvernium*; S. 89. 178. 189. u. a. der Markgraf etc. *macht* einen der anſehnlichſten Fürſten *aus*; S. 151. *ein Zeitige* (ſtatt eine Zeitlang, kommt zweymal auf einer Seite vor.) S. 168 ward *vom* Daun genöthigt, ſiegte *über den* Daun: 268 die *Mundarten ſteigen* ſtufenweiſe (in Deutſchland) *herab*; auf der höchſten *Stufe ſtehen* die Schwaben etc.; ein wenig tiefer die Franken. — u. d. gl. mehr. Die Druckfehler ſind in ſolcher Menge und ſo Sinn verſtellend, daſs wir uns kaum erinnern, jemals einen unrichtigern Abdruck irgend eines Buchs geſehen zu haben. Es ſind zwar hinten Verbeſſerungen angeführt, aber theils brauchten dieſe wieder Verbeſſerungen, theils iſt dort nicht der hundertſte Theil aller vorkommenden Fehler bemerkt. Man urtheile ſelbſt, ob folgende unter den angegebenen nicht befindliche und beſonders in den Zahlen der Regenten und Namen vorkommende Falſchheiten gering ſind: S. 26 Ludwig IX ſtatt XI, S. 47 Heinrich IV ſtatt VI, S. 57 Heinrich VI ſtatt IV und dabey eine ganz falſche Interpunction, S. 81 Karl VI ſtatt IV, S. 197. Georg II ſtatt III, u. d. gl.; dann ferner S. 13. 2 Mill. ſtatt 3 Mill., S. 54 *Rechtslehne* ſtatt *Reichslehne*, S. 89 und mehrmals *Hachberg* ſtatt *Hochberg*, S. 96 *legiſtiſch* ſtatt *ligiſtiſch*, S. 145 *Ceſſelsdorf*, S. 146 *Herzgerode*, S. 168: Auch dieſes nöthigte ihn, *Daun* zu verlaſſen; er nahm *es* aber nach dem Siege bey Torgau wieder in Beſitz; S. 182 *Wilhelm V* ſtatt *Welf V*; S. 229 Meiſterthum Mergentheim des deutſchen Ordens. *Dieſes* entſtand um 1190 und bezwang ſeit 1226 Preuſsen. S. 233. *Druſes* ſtatt *Druſus*, S. 240 *morovingiſch* ſtatt *merov.*, S. 242 *Capitularien*, S. 254 *Schloſſer* ſtatt *Schöffer*, S. 266 2 Mill. ſtatt 25 Mill. etc. etc. etc. Der falſchen Jahrzahlen, die in Menge vorkommen, wollen wir nicht einmal gedenken. — Alles dies zeigt von einer bey einem ſolchen Buche unverzeihlichen Flüchtigkeit und Nachläſsigkeit des Correctors, die durch nichts, als durch die Flüchtigkeit des Hn. Vf., womit er ſelbſt dies Buch zuſammengetragen hat, übertroffen werden kann. Unſre Leſer werden hoffentlich aus dem groſsen Verzeichniſſe der nun anzuführenden hiſtoriſchen Verſehen, die wir indeſſen noch aus ſehr vielen andern ausheben, erkennen, daſs wir noch ſehr gelinde urtheilen, wenn wir ſie alle der Flüchtigkeit des Hn. Vf. beymeſſen. Die Fehler in der Erdbeſchreibung und Statiſtik, die, laut dem Verzeichniſs der benutzten Schriften, aus *Büſching*, *Bertram*, *Normann*, *Pütter* und der *ſtatiſtiſchen Ueberſicht* ausgezogen iſt, wollen wir nicht einmal rügen, obgleich z. B. S. 149. bey den Gränzen Pommerns Preuſsen ganz übergangen iſt, nach S. 178 Erlangen eine Akademie der Wiſſenſchaften beſitzen, nach S. 275 Kaiſer Joſeph *die Klöſter in Deutſchland* (NB. von Oeſtreich iſt hier nicht die Rede) vermindert haben ſoll; u. d. gl. Auch der vielen ſonderbaren ausgedrückten Stellen wollen wir nicht gedenken, die faſt Fehler zu nennen ſind: z. B. S. 91 Heinrich das Kind wurde unter die Reichsfürſten verſetzt; S. 166 König Friedrich Wilhelm I. bildete ſeinen Staat, *einen der kleinſten*, zu einem der furchtbarſten in *Europa*; S. 169. Friedrich machte ſeine Nation zur thätigſten und fleiſsigſten in Europa; S. 185 Die lüneburgiſche Theilung von 1267 „ beſteht in der Hauptſache bis jetzt." etc. Wegen der eigentlichen Unrichtigkeiten in der Geſchichte hat ſich vielleicht Hr. *G.* damit zu decken geſucht, daſs er die Schriftſteller, welche er gebraucht habe, S. 270 angegeben hat; allein erſtlich darunter findet ſich kein beſondrer Schriftſteller von *Oeſtreich*, *den Niederlanden*, *Pfalz*, *Jülich und Berg*, *Mainz*, *Trier*, *Cölln*, *Salzburg*, *Sachſen*, *Brandenburg* in den letzten Zeiten (denn *Mörſchel* geht nur bis 1415.) *Anſpach und Baireuth*, *Braunſchweig*, (*Spittler* handelt nur vom *Fürſtenthum*

Digitized by Google

thum Hannover) u. d. gl. angeführt, da wir doch von mehrern dieſer Länder ſelbſt ganz erträgliche Bearbeiter haben; und dann ſind *zweytens* wirklich auch die *angegebenen Schriftſteller*, wie wir in der Folge zeigen werden, entweder gar nicht, oder nicht mit Genauigkeit gebraucht. Nun alſo einige Proben von der hiſtoriſchen Gelehrſamkeit und Pünktlichkeit des Hr. Vf.: S. 5 „K. Heinrich IV erhob die „Markgrafen von Kärnthen zu Herzogen." (Nicht doch, ſchon Otto II erhob Heinrich den jüngern, Sohn eines bair. Grafen Berthold, 976 dazu, und ſeit der Zeit kommen noch Otto, Heinrich, 2 Conrade, Adalbero, und Welf bis auf Heinrich IV vor; Des Hn. Verf. Meynung ſteht freylich im *Büſchings* Erdbeſchreibung Th. III.; aber in der Geſchichte hätte er ſich doch wohl eher nach *Pütters Handbuch der deutſchen Staaten* S. 40 und *Schmidts Geſchichte der Deutſchen* Th. III. Wien. Ausg. S. 5. 6. 24. 25., die er doch gebraucht zu haben vorgibt, richten ſollen.) Von allem, was S. 29. 30 von der älteſten Geſchichte der Pfalz bis zur Zeit Conrads von Hohenſtaufen ſteht, iſt faſt keine Sylbe wahr. Hätte Hr. *G.* auch nur *Colini Hiſtoire du Palatinat du Rhin*, oder gar die freylich kleine, aber vorzügliche, pfälziſche Geſchichte in *Widders Beſchreibung der Pfalz* T. I. S. 1 — 33 gebraucht, ſo hätte er die ungeheuern Irrthümer nicht begehen, oder die alten längſt widerlegten und verlachten Fehler eines Tolner und ſeiner Nachbeter nicht wiederholen können; aber ſelbſt in mehrern von ihm gebrauchten Büchern, in *Büſching* Th. III, S. 1008, *Pütters Handbuch d. d. St.* S. 362 flgg. *Pütters* Entwickelung Th. I. S. 125 u. a. ſtehn ſie nicht. „Die *Pfalzgrafen am Rheine* ſpielten frühzeitig (ſoll hier heiſsen: im 9ten Jahrh.) eine anſehnliche Rolle." Es gibt aber vor 1093 wenigſtens nicht die geringſte Spur von *Pfalzgrafen am Rhein*. „Schon die Karolingiſchen Könige hatten in der Rheingegend einen Pfalzgrafen, der die übrigen an Vorrechten und Anſehen übertraf." Welche übrigen? Es gab damals nur einen bey jedem Könige, der alſo freylich in der Rheingegend war, wenn der König ſelbſt dort war, aber auch wieder in Baiern mit demſelben u. ſ. f. „Dieſe ſtammten einige Jahrhunderte hindurch von verſchiedenen Geſchlechtern ab." Aller Wahrſcheinlichkeit nach auch nicht wahr; die Pfalzgrafen zu Achen, aus denen die Pfalzgrafen am Rhein ſpäterhin wurden, waren vermuthlich alle mit einander verwandt. S. *Crollius erl. Reihe der Pfalzgr. zu Aachen* nebſt den 5 Fortſetzungen. „Der erſte bekannte unter denſelben iſt Eberhard." Dieſer war Herzog von Rheinfranken und als ſolcher *Groſspfalzgraf*, aber nicht *Rheinpfalzgraf*. „Hierauf waren einige Nachkommen des bair. Herzogs Arnulfs I Pfalzgrafen." Das iſt ein bloſses Mährchen, das *Tolner* erſonnen oder andern nachgeſchrieben hat, und das längſt widerlegt iſt, geſetzt auch neuere Schriftſteller waren auch hierinn noch *Tollnern* gefolgt. Wir könnten uns nur auf *Colini, Widder, Pütter* u. a. berufen; um aber den Hn. Vf. hier nicht auch auf abgeleitete Bäche, ſondern auf Quellen zu verweiſen, und Gründe, nicht Namen, entgegenzuſtellen, bitten wir ihn das, was *Olenſchlager* in der *diſſertation preliminaire* §. XI in *Schannat Abregé de l'hiſtoire Palatine*, ferner *Crollius in diſſ. de rebus Palatinis* §. III und *erläuterte Reihe der Pfalzgrafen* S. 28. 29. 72 — 74, geſagt haben, darüber nachzuleſen; ihre Gründe ſind unumſtöſslich. — Endlich ward, wie S. 30 faſt zu verſtehen gegeben wird, Konrad von Staufen, nicht gleich 1140, ſondern erſt 1156 Pfalzgraf. — S. 30. Ludwig war nicht mehr bloſs *Pfalzgraf von Wittelsbach*, ſondern Herzog in Bayern. Nach S. 44. wird Baiern nach Karls des Groſsen Tode *als ein eignes Reich* Ludwig I zu Theil. Nach S. 53 widerſetzt ſich *Karl Albrecht* von Baiern der pragmatiſchen Santion *daher*, *weil* er mit Joſephs I Tochter vermählt iſt; (dies widerſpricht ohnehin der S. 51.) Nach S. 51 ſtellte Mainz den erſten Kurfürſten *ſchon* zu Anfange des 11 Jahrhunderts vor. (Das *ſchon* iſt gewiſs falſch; nachdem die Worte verſtanden werden, iſt der Anfang der mainziſchen Kurwürde entweder früher oder ſpäter zu ſetzen.) Nach S. 57 und 250 hat Rudolph von Habspurg ſeine Wahl *vorzüglich* dem Kurfürſten von Mainz, nach S. 31 auch *vorzüglich* dem Pfalzgrafen Ludewig dem ſtrengen zu danken. Nach S. 90 *nennt ſich* Konrad, K. Konrads I Vater, einen *Grafen von Heſſen*. Nach S. 104. Iſt Erfurt unter Karl dem Groſsen eine Handels*ſtadt*. Nach S. 105 beförderte Heinrich I die *Vermehrung der Städte* (davon ſollte doch jetzt nicht mehr die Rede ſeyn, ſeitdem Hr. *Spittler* darüber in der vom Hn. Vf. auch angeblich gebrauchten *Geſchichte von Hannover* Th. I S. 22 — 28. not. p — u. und in ſeiner Vorleſung in der Göttinger gelehrten Geſellſchaft, von der ein Auszug in den *Göttinger gelehrten Zeitungen* mitgetheilt war, ſo wichtige Zweyfel über dieſe Behauptung mitgetheilt hat.) S. 115 „Das jetzige „Herzogthum Sachſen ſtand mit dem alten faſt in „gar keiner (!) Verbindung. Albrecht der Bär „nahm es (das Herzogthum Sachſen !!) den Wen„den ab. — Das eigentliche Herzogthum Sach„ſen wollte er ſich nach Heinrichs des Löwen Fal„le anmaaſsen (nach Heinrichs des Löwen Fall, der 1180 vor ſich ging? Albrecht der Bär, der aufs ſpäteſte 1171 ſtarb?) Ihm folgte (im Herzogthum Sachſen Albrechten?) ſein Sohn Bernhard." „Die wittenbergiſche Linie *erlangt* die Kurwürde" (Das ſoll doch wohl nicht heiſsen, daſs das ganze Haus ſie vorher nicht beſeſſen hätte.) — „Seit der Zeit hieſs es (der Conſtruction nach geht dies *es* auf Lauenburg und das wäre gerade zu falſch) auch nicht mehr Reichsmarſchall, ſondern Erzmarſchall des h. R. Reichs." (Ob der H. Vf. das im Ernſt für etwas mehr als bloſse Abänderung des Ausdrucks hält?) S. 120 „Johann der Beſtändige *erwarb* ſeinem Hauſe ein **Recht** (!) auf das Directorium der Evangeliſchen." S. 141 „*Kaiſer* Lothar verlieh Albrecht dem Bär die Lauſitz." (In

 Mörſchel

Digitized by Google

Mörſchel, den der Hr. Vf. gebraucht hat, ſteht doch wirklich Th. I. S. 31, daſs dies Lothar noch als ſächſiſcher Herzog gethan habe.) S. 135. „Markgraf Otto brachte das Erzkämmeramt an ſein Haus (ſoll heiſsen: von ihm wiſſen wir zuerſt, daſs er es ausgeübt hat; mehr als dies ſollte dem Hn. Vf. etwas ſchwer zu beweiſen werden.) Nach S. 165 „behielt ſich K. Friedrich ſeine Anſprüche auf die vier ſchleſiſchen Fürſtenthümer vor.“ (Da weder in *Büſchings* Erdbeſchreibung Th. III S. 2074, noch Th. IV S. 682, noch in *Pütters Entwickelung* Th. II. S. 322, noch Th. III S. 14, noch, ſoviel wir wiſſen, in andern ungleich wichtigern, aber vom Hn. Vf. nicht als ſeine Quellen angegebenen, Schriften das geringſte ſteht; ſo bitten wir ihn inſtändigſt, die geheimen Nachrichten, worauf ſich dies gründet, der Welt nicht länger vorzuenthalten.) Nach S. 169 macht Friedrich nicht auf Weſtpreuſsen, wohl aber auf den Netzediſtrict, *als Herzog von Pommern*, Anſprüche. — S. 180 ſteht das „groſse „Herzogthum Sachſen mit dem Ausdruck S. 181, „daſs man nur Oſtphalen darunter verſtehen“ müſſe, in einem Widerſpruch, deſſen Hebung wir aber freylich von Hn. *G.* nicht erwarten. S. 184 „Der Ueberreſt von dem groſsen Herzogthum Sachſen (alſo nicht bloſs Heinrichs des Löwen Erbgüter?) verwandelte ſich in das Herzogthum Braunſchweig“ S. 230. „Die deutſchen Ritter in Heſſen bekennen ſich zur evangeliſchen Religion (alle doch nicht?) S. 234 „Nürnberg gehörte wahrſcheinlich nie zu einem Herzogthum.“ Freylich wer kann von Hn. *G.* verlangen, daſs er unter andern den vom Prior *Heſs* herausgegebnen *Anonymus Weingartenſis* p. 23 u. 69 nachgeleſen haben ſollte? Von S. 237 geht die *Ueberſicht der allgemeinen Geſchichte Deutſchlands* an; hier wird doch der Hr. Vf., der kürzlich ja ſelbſt unter die Reihe *deutſcher Geſchichtſchreiber* getreten iſt, zuverläſsiger ſeyn? Man urtheile: Nach S. 230 hat Tacitus nur vier, Plinius hingegen viel mehr deutſche Völker genannt. S. 239 fehlen unter den Völkern, die ſich in die römiſchen Provinzen theilten, die *Oſtgothen*, *Longobarden* u. d. gl., unter denen, in welche ſich die ehemaligen Völkerſchaften in Deutſchland vereinigen, die *Bayern!!* S. 245 zeigen ſich bey Otto's Krönung *zuerſt* die *Vorrechte von Kurfürſten*. S. 247 gehen „die deutſchen Bauern noch ſchaarenweiſe nach dem gelobten Lande;“ (wirklich alſo trotz dem, was *Schmidt Geſch. d. D.* Th. IV. S. 365. ffgg. u. a. m. dagegen geſagt haben?) S. 248. „Deutſchland verwandelte ſich (nach Heinrichs V Tode) in ein Wahlreich,“ und doch kommen S. 245 zu Otto I Zeiten ſchon Kurfürſten, alſo *Wahlfürſten*, und S. 247 Konrads II *Wahl*, vor. — S. 249 Seit der Wahl Friedrichs I übt Böhmen das Wahlrecht aus. (Auch bey den Wahlen Philips I. Otto IV. u. a.? Der Vf. kennt die Stelle des *Albertus Stadenſis ad ann.* 1240 wohl nicht; wo es ausdrücklich heiſst: *Rex Bohemiae non eligit.*) Nach S. 251 bekömmt Deutſchland in Friedrich dem ſchönen und Ludwig IV *zum erſtenmal* zwey Könige. Nach S. 252 entſtehen unter Karl IV auch *Herzoge von Würtemberg* (Hr. *G.* ſelbſt ſagt dies S. 72. doch richtiger.) Nach S. 262 macht der bayeriſche Kurprinz (der 1699 ſtarb) im ſpaniſchen Succeſſions-Kriege (der 1701 ausbrach) eine Hauptperſon. S. 267 kommen „Joſephs Bemühungen, *das katholiſche Deutſchland* von der geiſtlichen Oberherrſchaft des Papſtes *ſo viel möglich* zu befreyen“ vor. — Doch wir glauben genug angeführt zu haben, um unſere Leſer ſelbſt richten zu laſſen, ob unſer obiges Urtheil nicht wirklich ſo gelinde, als nur möglich, abgefaſst iſt?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kl. belletr. Schriften. *Leipzig*, bey Beer: *Homers Iliade. Erſter Geſang*, traveſtirt von K—A—s B—a. 1787. 44 S. 8. (3 gr.) Daſs Blumauers Aeneide, die ſo vielen Beyfall fand, auch Nachahmer, — das Wort im Horaziſchen Sinne genommen, — finden würde, iſt etwas, was ſich, ohne irgend einigen Anſpruch auf die Gabe der Prophezeihung zu machen, vorausſehen lieſs. Ohne alſo über eine Erſcheinung, die dem gewöhnlichen Laufe der Dinge in unſerer poetiſchen beſſern Welt ſo angemeſſen iſt, Verwunderung zu bezeigen, wollen wir bloſs den Leſer in Stand ſetzen, ſelbſt zu urtheilen, ob der Verf. dieſer ſogenannten *Iliade* noch irgend einen näheren Beruf zu ſeiner Arbeit gehabt habe, als den nur angegebenen. Und hierzu dürften die beiden erſten Strophen ſeines poetiſchen Verſuches vollkommen hinreichend ſeyn.

1.

Homer, der, wie ihr alle wiſst, —
Ihr Edlen in dem Volke!
Ein ſehr berühmter Dichter iſt,
Wie zum Exempel: Schmolke. —
Schrieb zur Erbauung ſeiner Zeit,
Viel Verſe, die ſo gar noch heut
Zu Opium uns dienen.

2.

Er ſchrieb ein Mährchen, Ilias,
In vier und zwanzig Büchern,
zwey Dutzend Bücher, ohne Spas,
Das kann ich Euch verſichern.
Zwey Duzend netto, wohl gezählt, —
Und hab' ich in der Zahl gefehlt,
So will ich Kombab heiſsen.

Beluſtigender wenigſtens, als die angeführten Zeilen, iſt es, daſs der Verf. ſich viel damit weiſs, daſs er ſein Opus ohne Vorrede, Einleitung, Conſpect, Commentar, Regiſter und, wie alle die Dinge ſonſt heiſsen mögen; die ſo oft den Körper eines kleinen Werkchens zur Ungebühr anſchwellen, in die Welt ſchicke, ohne dabey im geringſten zu ahnden, daſs er ſich gerade deſſelben Fehlers ſchuldig macht, welchen er an andern tadelt. Oder iſt es etwa eine minder unſchickliche Weitſchweifigkeit, anderthalb Bogen gereimter Zeilen in einen wenigſtens eben ſo viel Platz einnehmenden proſaiſchen Raum zu faſſen; iſt ein ſolches Mittelding von Vorrede, Nachrede, und Zueignung, als ſein Brief an die Dame, die er „mit dem Namen Freundin belegen darf,“ iſt. Wie dem auch ſey, ſo wünſchen wir, daſs es dem jungen Mann nicht an hinreichender Aufmunterung fehlen möge, über ſeine Beſtimmung reifer nachzudenken, als die Schluſszeilen ſeiner Epiſtel vermuthen laſſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags den 13ten März 1788.

MATHEMATIK.

Hamburg, bey Bohn: *Verſuch einer Dynamik zum Gebrauche derjenigen, die keine höhere Mathematik verſtehen von P. H. C. Brodthagen*, Lehrer und Aufſeher der Handlungsacademie. 1787. 8. 152 S. 3 Kupfertafeln.

Eine Dynamik ohne höhere Mathematik kan freylich nur die erſten Gründe dieſer Wiſſenſchaft, d. h. die Geſetze der gleichförmigen Bewegung, des Falles ſchwerer Körper, einige leichte Lehren vom Stoſse und der Schwungbewegung im Kreiſe, kurz etwa ſolche Lehren enthalten, die man auch wol in den Lehrbüchern der Phyſik mitzunehmen gewohnt iſt. Allgemeine Vergleichungen zwiſchen Kräften und ihren Wirkungen ſetzen Differenzial- und Integralrechnung voraus, und das ſind denn freylich Wiſſenſchaften, an denen manche gleich beym Anfange verzweifeln, ſo gewiſs es übrigens iſt, daſs bey einem lichtvollen Vortrage die erſten Gründe davon, ſo viel als zu einer etwas ausgebreitetern Kenntniſs und Anwendung auf das Maſchinenweſen erforderlich iſt, nicht viel mehr Zeit und Anſtrengung erfordern, als oft die gewöhnlichen Gegenſtände der reinen Mathematik. Um indeſſen Kenntniſſe der angewandten Mathematik, die man ſonſt durch Differenzial- und Integralrechnung zu behandeln pflegt, und beſonders von häufiger Anwendung im gemeinen Leben ſind, ſolchen Lehrlingen, die nicht über die gewöhnlichen Gränzen hinaus wollen oder können, nicht ganz vorzuenthalten, iſt es immer eine nützliche Arbeit, dahin gehörige Lehren, ſo weit ſie ſich ohne höhere Calcul behandeln laſſen, beſonders auszuheben, und ſie in einen gemeinfaſslichen Vortrag einzukleiden, welches dann, wie uns däucht, der Hr. Verf. in gegenwärtiger Schrift ganz gut ausgeführt hat. Im *erſten Kapitel* ſchickt er einige allgemeine Eigenſchaften der Körper voraus, handelt darinn von der Ausdehnung, vom Zuſammenhange, der Undurchdringlichkeit, der Theilbarkeit, Trägheit u. d. gl. Dann im 2ten *Kap.* von der Bewegung und zwar von der gleichförmigen, und ihren Hinderniſſen. Das 3te enthält die Lehren vom Stoſse, begreiflich nur die gewöhnlichen vom geraden und centriſchen. Bey der Rechnung §. 57. haben wir einen Rechnungsfehler bemerkt. Die Geſchwindigkeit des ſtoſsenden elaſtiſchen Körpers iſt nemlich nach dem Stoſse

$$= v - \frac{2m(V-v)}{M+m}$$

$$= \frac{(M-m)V + 2mv}{M+m}$$

und des geſtoſſenen

$$= v + \frac{2M(V-v)}{M+m}$$

$$= \frac{2MV - (M-m)v}{M+m}$$

4 *Kapitel*. Geſetze fallender Körper. (Im 70 u. 72 §. wo gewieſen wird, daſs die Höhen des Falles ſich wie die Quadrate der Zeiten verhalten, bedient ſich der Verf. des Dreyeks, wobey wir aber eine kleine Unrichtigkeit in Abſicht auf die Seite A B bemerkt haben, die nach des Hrn. Vf. Ausdrucke im Anfange des 72 §. die Fallhöhe zu bezeichnen ſcheint, da ſich dieſe Linie doch eigentlich auf die Zeit des Falles beziehen muſs.) 5 *Kap.* Vom Falle auf einer geneigten Ebene. Anwendung davon auf die Bewegung in Kreisbögen. 6 *K.* Von Pendeln. Die Cykloide. Anwendung auf Uhren. Secundenpendel, deſſen Länge an verſchiedenen Orten. Zuſammengeſetztes Pendel. Mittelpunkt des Schwunges. Roſtförmige Pendel. Länge des Secundenpendels als Vorſchlag zu einem allgemeinen Längenmaaſse. Vergleichung verſchiedener Schuhmaaſse u. d. gl. 7 *Kap.* Bahn geworfener Körper. 8 *Kap.* Von Centralkräften. Anwendungen auf die phyſiſche Aſtronomie. Zuletzt eine Tafel der ſpecifiſchen Schweren verſchiedener Körper. Der Verf. iſt willens, die Grundlehren der Hydrodynamik auf eine ähnliche Art zu behandeln, und ſich auf dieſe Weiſe einen Weg zur praktiſchen und technischen Mechanik zu bahnen. Auch könne man dieſe Schrift als eine Ergänzung der

Digitized by Google

der Anleitung des Hrn. Prof. Büſch zur bürgerlichen Mechanik anſehen. Was ſich in der Maſchinenlehre ohne höhere Mathematik vortragen läſst, iſt unſeres Erachtens in Hrn. Hofr. Karſtens Auszüge aus ſeinen Anfangsgründen bereits ſo behandelt, daſs eine ähnliche Arbeit des Hrn. Verf. entbehrlich ſcheinen möchte, wenn er ſich nicht *vorzüglich* auf techniſche Mechanik, worinn es uns noch an einer guten Anleitung fehlt, einlaſſen würde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, bey Wever: *Sammlung unpartеiiſcher Schriften über die gegenwärtigen Unruhen in Holland.* 1787. 12 Stück. 38½ Bog. mit 2 Karten. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Werth der hier auszugsweiſe gelieferten Schriften iſt entſchieden; alſo nur etwas von ihrem Inhalte und der Güte des Auszugs.

Das erſte Stück über die gegenwärtigen Unruhen in Holland iſt aus *Lettre d'un obſervateur impartial ſur les troubles actuelles de la Hollande, Nimwegue* 1787. eine kurze Geſchichte der Statthalter von ihrem entfernteſten Urſprunge an, den er in die Zeiten der Kreuzzüge ſetzt, bis auf die letzten Unruhen auf 46 Seiten. Das 2te und 3te Stück begreift in meiſterhafter Kürze die politiſch ſtatiſtiſche Verfaſſung der vereinigten Niederlande und ihrer Beſitzungen in und auſser Europa nebſt einem kurzen Abriſſe ihrer Geſchichte. Es iſt auch eine Landkarte dabey, die aber ſo ſehr concentrirt iſt, daſs ein Grad auf derſelben nur ¼ von einem Grade auf Homanns Generalkarte von Deutſchland ausmacht. Wozu ein ſo unbrauchbares Bildchen?

Bey der Frage, ob die Statthalterſchaft in der Grundverfaſſung des Staats der vereinigten Niederlande etwas weſentliches, und nothwendiges, und ob ſie demſelben nützlich ſey, — ſcheint ihm das erſte nicht aus der Utrechtſchen Vereinigung, als dem Grundgeſetze des Staats erweislich, wenigſtens das, was von den Statthaltern geſagt wird, nicht beſtimmt genug, das letzte aber durch die Erfahrung längſt entſchieden zu ſeyn. Die Regierung ohne Statthalterſchaft brachte immer ſo viel Uebel in den Staat, daſs das Volk ſie als das einzige Rettungsmittel deſſelben wieder herſtellte. Von der Bank zu Amſterdam ſagt er, daſs ſie wirklich alles das Geld enthalte, was in dieſelbe gekommen, weil nichts daraus wieder zurück bezahlt wird, es ſey denn, daſs es bloſs in Verwahrung gegeben worden, welches auf 6 Monate geſchehen kann. Jeder, der Geld in der Bank hat, kann es einem andern zuſchreiben laſſen, und von ihm die Bezahlung empfangen. Dieſem gemäſs wären niemals mehr Bankzettel im Umlaufe, als wirklich Geld in der Bank iſt. Hat man von dieſem Geſetze keine Ausnahme bey den öftern ſehr groſsen Staatsbedürfniſſen gemacht: ſo wäre hier allerdings höchſt wahrſcheinlich der gröſste Schatz in der Welt verſchloſſen. — Von dem andern gemünzten Golde und Silber, ſo ſich in den Händen der Privatleute befindet, ſind 1500 Millionen Gulden, ſo an Frankreich, England, Dänemark, Ruſsland Sachſen und andere Länder verliehen, in Papiere verwandelt, welche dem Lande ſo viel einbringen, daſs die Abnahme ihres Handels dadurch einigermaſsen erſetzt wird. Indeſs iſt dies auch zu Zeiten übertrieben worden, wie die Begebenheiten des Jahrs 1772 beweiſen, da die Inhaber der obgedachten Papiere dieſelben nicht allemal, wenn ſie wollten, in Geld verwandeln konnten, weil keine Käufer, entweder aus Mangel des Geldes oder des Vertrauens, da waren. Viele Millionen ſind auch darüber verloren gegangen, wie z. E. in Frankreich bey dem Miſſiſſipi, und in England beym Südſee Actien Handel.

Das 4te und 5te Stück, zuſammen von 92 Seiten, iſt ein Auszug aus Herzog Ludwigs von Braunſchweig actenmäſsiger Geſchichte von Schlözers Hand entworfen, und hier, wie der Verfaſſer ſich ausdrückt, ſtellenweiſe mit den eigenen Worten dieſes *feuereifrigen* Vertheidigers der Wahrheit und Unſchuld vorgetragen. Man wird doch auch nicht einmal dieſen Auszug kaltblütig leſen können.

Das 6te und 7te iſt im Leipziger Meſs-Katalog beſonders angezeigt unter dem Titel, den es auch hier hat: *Abriſs des ſtatiſtiſch politiſchen Zuſtandes der Oeſtreichſchen Niederlande, etc.* nebſt einer höchſt merkwürdigen Vorſtellung der flandriſchen Stände an den Kaiſer und einer Karte in voriger Form. Die gegenwärtigen Unruhen in dieſem Lande, ſagt der Verf., mögen vielen eine ſeltſame Erſcheinung ſeyn; die das Verhältniſs deſſelben gegen den Kaiſer, ihren Landesherrn, nicht genau kennen; ſie werden die Stifter derſelben für Rebellen halten, weil ſie meynen, daſs die Stände dieſer Provinzen verbunden wären, dem Machtworte des Kaiſers eben ſo unbedingt zu gehorchen, als etwa Böhmen, und deſſen übrige Erbländer. (Das hätte doch ſelbſt wegen des wol eben nicht dazu nöthigen Ungeſtüms leicht der Fall ſeyn können, wenn nicht beſondere Vorfälle beſonders in Oſt-Europa ihren Widerſtand begünſtigt hätten.) Er will aber zeigen, daſs ihr Verhalten ſich auf Rechtsgründe, die durch das Alterthum und durch die wirkliche Befolgung von Seiten der vorigen Landesherren gültig und bindend geworden, und ohne Verletzung des allgemeinen Völkerrechts und des Landesherrlichen Eides nicht angetaſtet oder gar umgeſtoſsen werden können. Nach einer kurzen ſehr reichhaltigen Schilderung der Gröſse und Bevölkerung, und natürlichen Beſchaffenheit des Landes, der Naturprodukte deſſelben und des Kunſtfleiſses ſeiner Einwohner, beſon-

Digitized by Google

beſonders ihres ehemal. und jetzigen Handels, der unter der jetzigen Regierung ſich ſo glücklich gehoben, und dem der einzige Artikel von kupfernen Schüſſeln ohne Hänkel, welche die Grafſchaft *Namur* fabricirt, aus Frankreich 2 Mill. Gulden, und der von Rap oder Rübeſaamen Oel, wie ehemals die Brabanter Spitzen allein 4 Millionen einbringen, und eine Summe von 24-34 Millionen baaren Geldes in Umlauf bringen ſoll, kommt er auf die Regierungs-Verfaſſung ſelbſt. Der General-Gouverneur dieſer Provinzen, wozu ſeit 1479 immer ein Prinz oder eine Prinzeſſin vom Geblüte genommen wird, hat eine ungemein groſse Gewalt. Er hat die ganze Direction aller geiſtlichen und weltlichen Sachen, und übt überhaupt alle Rechte des Souverains aus, doch mit Ausnahme einiger vorzüglichen Bedienungen, die der Monarch ſelbſt vergiebt, und der Staatseinkünfte, und Domainen, darüber dieſer diſponirt. Von ihm hangen auch die *hohen Collegia* ab. Indeſs darf er doch nichts thun, das den Rechten der Einwohner nachtheilig ſeyn könnte. Darüber wachen die Stände, die eigentlichen Repräſentanten der ſämmtl. Einwohner, welche das Recht haben, zu den neuen Auflagen und Verordnungen ihre Einwilligung zu geben, ehe ſie publicirt werden. Sie können ſie aber auch verſagen. Den Ständen der Provinz Brabant und Limburg ſteht es frey, die Abgaben und Steuren ſelbſt zu reguliren, und die Art der Einhebung allein anzugeben. Einige Abgaben in ihren Provinzen können ſie ſelbſt anordnen und wieder aufheben; nur müſſen ſie dem Regenten von dem Ertrage, und der Anwendung derſelben Rechenſchaft geben. Auch haben die ſämmtlichen Provinzen das Recht, daſs ihre Einwohner vor kein auswärtiges Gericht geladen werden dürfen, am wenigſten in geiſtlichen Sachen nach Rom. Ohne Zuerkennung des Gerichts kann der Regent keinen Unterthanen auf lange Zeit arretiren laſſen. Denn der Regent ſteht hier ſelbſt unter dem Geſetze, ob er gleich Geſetzgeber iſt und kann ſelbſt bey dem oberſten Tribunale in Brabant verklagt werden. Jeder Regent ſchwört in der Perſon des General-Gouverneurs: „daſs er die Privilegien, Gewohnheiten und Rechte der Provinzen heilig erhalten will;" alsdenn erſt ſchwören die Deputirten der Stände u. ſ. w. ihm den Eid der Treue. In Brabant und Limburg werden dieſe Privilegien bey der Huldigung eines neuen Regenten jedesmal namentlich ausgemacht, und dieſer Vertrag iſt die ſo genannte *joyeuſe entrée*, — die jetzt aus 59 Artikeln beſteht. Alle Civilbedienten der Provinzen müſſen bey der Huldigung des neuen Regenten dieſen Vertrag mit beſchwören. In Flandern machen nur 2 Klaſſen der Bewohner die Stände aus; nämlich die Geiſtlichkeit und die Deputirten der 16 Städte. Der Adel hat ſeit dem Anfange des 17ten Jahrhunderts nicht mehr Sitz und Stimme unter den Ständen, ob man es gleich in den gewöhnlichen Statiſtiken und Geographien behauptet. Im Jahre 1755, da auch die übrigen Städte nebſt den ſämmtlichen Burgvoigteyen und Diſtrikten dieſer Provinz, das *votum deliberativum* und *deciſivum* in der Staatenverſammlung von Flandern erhielten und mit zur Adminiſtration der Provinzen gezogen wurden, ſuchte auch die Ritterſchaft ihr altes Recht wieder zu erhalten, aber vergeblich. Uebrigens ſind die Stände von Flandern weit eingeſchränkter, als die Staaten der übrigen Burgundiſchen Provinz, vornemlich Brabant und Limburg. In der Provinz Geldern hingegen hat die Geiſtlichkeit keinen Sitz unter den Ständen. Bloſs der Adel und die Deputirten der Stadt Rörmonde machen die Adminiſtration dieſer Provinz aus. Die Einkünfte des Landes getrauet ferner dieſer ſonſt ſowol unterrichtete Vf. nicht genau zu beſtimmen. Nur ſagt er, daſs es wahrſcheinlich zu viel ſey, wenn einige ſie auf 7 Mill. Gulden ſetzen. (Schlötzer hat 6 Millionen.)

Die mit ſo vielem Muthe, Patriotismus und offener edler Denkungsart abgefaſste Vorſtellung der Stände von Flandern an den Kaiſer zur Vertheidigung der Grundverfaſſung dieſer Provinz iſt hier wörtl. aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Mehr als einmal wird der Monarch an ſeinen beſchwornen Inauguralvertrag erinnert, und nicht nur der der Widerſpruch neuen Verordnungen mit ihren Rechten, ſondern auch das Nachtheilige derſelben für das Land in einer ſehr nachdrücklichen Sprache gezeigt. Zum Beyſpiel mag die Vorſtellung wegen der aufgehobenen biſchöflichen Seminarien dienen, darüber noch alles in Gährung iſt:" Vorher, heiſst es, war die Jugend, die ſich dem geiſtlichen Stande widmete, in ſo viele biſchöfliche Seminarien vertheilt, als es Diöceſen in den Niederlanden giebt. Die Studenten hatten ſämtlich beſondre Zimmer, und genoſſen aller Vortheile der Stiftungen unter der Aufſicht der Superioren dieſer Anſtalten. Mit der Errichtung des neuen Seminariums ſind ſämtliche Studenten aus allen Diöceſen ohne Unterſchied und durcheinander in ein einziges Gebäude zuſammengedrängt, verſenkt, und gezwungen worden, *in einem einzigen ſtets ungeſunden und unbequemen Zimmer beyſammen zu wohnen und zu ſtudiren*; man hat ſie kindiſchen, kleinfügigen, läppiſchen Geſetzen und dem ganzen Eigenſinne vieler Fremden unterworfen, die von unſern Sitten und Gebräuchen nicht die geringſte Kenntniſs, noch einige Fähigkeiten hatten, die Aufſicht über eine ſo anſehnliche Anzahl junger Leute zu führen, ja es war ihnen ſogar die Landesſprache unbekannt: Mit einem Worte, die Sachen ſind in ſolchem Zuſtande, daſs gar keine Ordnung in dieſem Generalſeminario herrſcht. Verwirrung, Schmutz, und die ekelhafteſte Unfläthigkeit, fallen daſelbſt aller Orten in die Augen und wären

Digitized by Google

ren hinlänglich, jeden Menſchen von guter Geburt aus einer ſolchen Wohnung zu entfernen. Man ſollte vielmehr glauben, daſs ſie zu einem Sammelplatze von Miſſethätern, als zu irgend einem Gebrauche beſtimmt wären. „Ueberhaupt ſind es 20 Punkte, deren Abſtellung ſie wünſchen. Zum Beſchluſſe rechnen ſie dem Kaiſer vor, daſs dieſe kleine Provinz in einer Zeit von 31 Jahren auſser den ein und ausgehenden Rechten, den Stadtgeldern und Domainen, deren Ertrag ungemein groſs iſt, über 74 Millionen Gulden an Subſidien bezahlt. In der erſten Beylage iſt die vom Herzog von Marlborough im Namen Sr. Majeſtät Karls III den 6ten Jun. 1706 ausgeſtellte Urkunde zur Verſicherung ihrer Privilegien abgedruckt, und in der 2ten, ein Verzeichniſs der vom 1 Nov. 1755 bis 1786 von dieſer Provinz bezahlten Subſidien.

Bey dieſem Stücke findet ſich auch der Titel zum erſten Bande. Die übrigen Stücke betreffen wieder die vereinigten Niederlande. Das 8te und 9te nemlich enthält die Rede eines guten Republikaners, eines wahren Patrioten, gehalten auf der Rednerbühne, die auf einem Platz angenommen wird, wo ſich die ganze Nation verſammlet befindet; aus dem Franzöſiſchen 1786. gegen die ſo genannten Patrioten, denen er aus der Geſchichte zeigt, daſs ſie, um wahre Patrioten zu ſeyn, Statthalteriſch geſinnt ſeyn müſsten. Man trifft hier manche Nachricht an, die man ſonſt nicht leicht findet. Die 3 letzten Stücke enthalten ein charakteriſtiſches Gemälde der beiden Hauptparteien in Holland, aus der Negociation zwiſchen dem Hrn. Graf von Görtz, und Hn. von *Rayneval* im März 1787. Das 10 iſt bloſs Vorbericht des franzöſiſchen Ueberſetzers, darin der abſcheuliche Unfug der Antioraniſchen Partey und der Antheil, den das franzöſiſche Kabinet daran hatte, vorläufig geſchildert wird. Das 11te zeigt den Plan jener Unterhandlung, welcher bekanntlich dahin gieng den Prinzen zu überliſten, daſs er die Rechte ſelbſt aufgeben ſollte, die man ihm nicht nehmen konnte, und ihn zu einem Schritte zu verleiten, wodurch er ſich ſelbſt hätte für ſchuldig erklären, und den beſſern Theil der Nation von ſich abwendig machen müſſen. Das 12te ſtellt die Gründe des Hn. von *Rayneval* und ſeiner Partey in ihr gehöriges Licht, und widerlegt ſie aus der wahren Conſtitution des Landes, die der Hr. von R. nicht gekannt oder kennen wollen, und die auch vielen Leſern ſo bekannt nicht ſeyn möchte, als ſie hier vorgeſtellt iſt. Ueberhaupt iſt in dieſer ganzen Sammlung keine einzige unwichtige Schrift, und wäre der Preis etwas mäſsiger: ſo würde der Verleger auch in der Folge, wenn alle Unruhen in Holland aufgehört haben, noch immer an derſelben einen ſehr guten Verlagsartikel haben, ſo wichtig iſt ſie für den Statiſtiker und Publiciſten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine jurist. Schriften. *Halle*, bey Hendel: *D. Ernſt* Chriſtian *Weſtphals rechtliche Abhandlung der Fälle, in welchen der Eigenthümer ſeine, in eine dritte Hand geliehenen Sachen entweder gar nicht, oder nicht unentgeldlich abfordern kann.* 1787. 36 S. 4. (3 gr.) Dieſe Abhandlung beſchlieſst die zweyte Sammlung der, von dem Verfaſſer, Anfangs einzeln, nunmehr aber zuſammen herausgegebenen Abhandlungen, aus verſchiedenen Theilen der Rechtsgelahrtheit. ═ Zuerſt *drey Fälle, wo der Eigenthümer ſeine in die dritte Hand geliehene Sache gar nicht zurück fordern kann:* 1) wenn die in vielen Gegenden Deutſchlands, vornemlich in Niederſachſen, geltende Regel des alten Sachſen-Rechts eintrete: *Hand muſs Hand wahren.* 2) Wenn die Veräuſserung von dem Landesfürſten oder deſſen Fiſcus geſchehen; 3) Wenn der Beſitzer einer Erbſchaft, deſſen Erbrecht von einem dritten angefochten werden kann, dieſelbe an einen andern überlaſſen habe. Denn, weil nur gegen den eine Erbſchaftsklage ſtatt finde, welcher als Erbe, oder ohne allen Rechtsgrund, beſitze; So müſſe der Kläger ſich an den Veräuſserer der Erbſchaft halten, nicht an den Beſitzer, auſser in ſofern dieſer wider beſſer Gewiſſen gehandelt, oder ſich dadurch bereichert habe. (Dieſer Fall paſst eigentlich nicht auf die obigen Fragen, weil hier nicht von dem Eigenthum einer Sache, ſondern von dem Anſpruch auf eine univerſitatem juris die Rede iſt.) *Vier Fälle, da der Eigenthümer ſeine in die dritte Hand geliehene Sache nicht unentgeldlich zurückfordern kann:* 1) wenn der dritte Beſitzer die Sache als *negotiorum geſtor* des Eigenthümers an *ſich* gekauft habe. Dieſer Fall wird, wie gewöhnlich, aus *l. 6. ff. de captiv. et poſtlim.*, freylich auf eine ſehr künſtliche Art, gefolgert. (Der Verf. verlangt nur, daſs der Inhaber die Abſicht, dem Eigenthümer einen Dienſt dadurch zu erweiſen, an den Tag lege; aber nicht, daſs ſolches *gerichtlich* geſchehe, welches doch mehrere Rechtslehrer erfordern, und welches auch nöthig ſcheint, um allen Verdacht einer ſtrafbaren Colluſion zu entfernen) 2) Wenn der Eigenthümer ſeine Klage auf die erlangte Wiedereinſetzung in den vorigen Stand begründet, 3) Wenn der Handel durch Ueberliſtung annulliret wird: vorausgeſetzt daſs der dritte Beſitzer in dieſen beiden Fällen *bona fide* gehandelt und ſich nicht bereichert habe; welches letztere bey der Reſtitution des Eigenthümers wider den Ablauf der Verjährung der Fall iſt. 4) Wenn der Pfand-Inhaber das Pfand an einen andern überlaſſen habe; da dann der Eigenthümer ſolches nicht anders vindiciren kann, als daſs er zuvor, durch Befriedigung des erſteren, die Pfandverbindung aufhebe. Wir können dem Verf. das Lob einer gründlichen Bearbeitung dieſer verwickelen Materie, und einer ſelbſterworbenen Beleſenheit, nicht verſagen; müſſen aber bedauren, daſs er dieſe und die vorhergehenden Abhandlungen nicht, durch Uebertragung derſelben in die lateiniſche Sprache, für auswärtige Rechtsgelehrte brauchbar gemacht hat, zumal da ſein deutſcher Styl nicht flieſsend und correct genug iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 14ten März 1788.

OEKONOMIE.

Freyberg, b. Craz: *Erfahrungen aus der Feld- und Landwirthſchaft, von einer Geſellſchaft forſchender Oekonomen.* 1787. 96 S. 8. (6 gr.)

Dieſes aus 16 Briefen beſtehende Schriftchen verräth zwar kein beſonderes Forſchen, hat aber doch dadurch einigen Werth, daſs es von der noch nicht ſo gekannten und doch merkwürdigen Art, wie der Feldbau im churſächſiſchen Erzgebirge betrieben wird, Nachricht giebt, und manche ganz anwendbare Vorſchläge zu Verbeſſerungen mittheilt. Der Kunſtfleiſs, der die Bewohner dieſer Provinz ſo vortheilhaft auszeichnet, iſt auch in ihrem Ackerbau ſichtbar; ſie kämpfen glücklich gegen ihr rauhes Klima und Erdreich, und haben auſser dem zu hoher Vollkommenheit gebrachten Leinbau auch in der Anpflanzung der übrigen Getraidearten, Futterkräuter und Gartengewächſe, beträchtliche Fortſchritte gethan, und ſie beſonders ſeit dem ſiebenjährigen Kriege und der Theurung von 1771 u. 1772, zwey für das Gebirge ſehr harten Zeitpunkten, mit Eifer verdoppelt. Zuweilen trifft man in dieſem Buche auf beſondere Meynungen, die wir aus den Eigenheiten der gebirgiſchen Landesart nicht erklären können. Warum ſollte es, z. B., dem daſigen Landwirthe nicht auch, wie anderwärts, vortheilhafter ſeyn, ſein junges Vieh ſelbſt zuzuziehen, als nach dem Rathe, der hier gegeben wird, es zu kaufen?

München, b. Lentner: *Praktiſcher Bienenkatechismus für das Landvolk und Bienenfreunde,* v. *Joſeph Pöſsl,* churfürſtlichem Landbienenmeiſter in churpfalz. bayeriſchen Landen. Mit 2 Kupfertafeln. 1787. 180 S. 8. (8 gr.)

Eine Schrift, die von ganz guter Erfahrung zeugt, und zur Ausbreitung und Verbeſſerung der Bienenzucht, beſonders in den Ländern, wo Dialekt und Stil des Hn. Vf. bekannter und weniger auffallend ſind, ſchon das ihrige beytragen kann. Doch haben wir beſſere Bienenbücher, und am wenigſten rechnen wir bey dieſem auf den Nutzen der katechetiſchen Form. „*Mein! wie ſieht denn der Waiſel aus, iſt er gröſser als die andern Bienen? ich möchte ihn doch gerne können?*" So lautet unter andern eine Frage, und in mancher Antwort wird, mit Aufopferung aller Täuſchung, verſichert, daſs dies und jenes in der folgenden Frage vorkommen würde. Wenn doch ſolche Schriftſteller, denen dieſer Beruf nicht ganz geläufig iſt, lieber geradezu ſagten, was ſie zu ſagen haben, und nicht ſo gerne eine Einkleidung wählten, die ſehr ſchwer iſt, wenn ſie gelingen und wirken ſoll, und ſehr ſteif und unwirkſam, wenn ſie verfehlt wird!

Dresden, in der Waltheriſchen Hofbuchhandl.: *Samuel Hahnemanns,* Doct. der Arzneykunde, *Abhandlung über die Vorurtheile gegen die Steinkohlenfeuerung, die Verbeſſerungsarten dieſes Brennſtoffs, und ſeine Anwendung zur Backofenheizung,* nebſt einem Anhange, Hrn. *Lanoix* und *Bruns* Preisſchriften über letzteren Gegenſtand. Mit 2 Kupfertafeln. 1787. 7½ B. 8. (8 gr.)

Die dringende Nothwendigkeit, dem Mangel an vegetabiliſchen Feuerungsmaterialien ſobald und ſoviel als möglich durch andre Mittel zu Hülfe zu kommen, iſt ſchon Empfehlung für jede Bemühung, hierzu etwas beyzutragen. Der Hr. Verf. hebt die gewöhnlichen Einwendungen der Unwiſſenheit und Bequemlichkeit mit guten Gründen und mit Beyſpielen unleugbarer Erfahrungen. Er glaubt, daſs man die Steinkohlen ohne alles Bedenken und ohne Schwierigkeit roh gebrauchen könne; um aber doch dem Vorurtheile und den Schwachen nachzugeben, läſst er ſich auf die Mittel ein, die man erſonnen hat, den Geruch und Rauch der Kohlen zu vermindern, nemlich auf das Verkohlen und die Vermiſchung mit andern Erdarten oder das Impaſtiren. Zu den erſteren giebt er nur Methoden und Vorrichtungen an, welche die bisherige, doch ſelbſt bey den ſinnreichen Engländern übliche, Verkohlungsart in Meilern und in Oefen, übertreffen ſollten. Verſuche ſcheint er aber noch nicht damit gemacht zu haben; und dieſe wünſchten wir doch vor allen Dingen, und glauben, daſs es Pflicht der Landespolizey wäre, ſich damit zu beſchäftigen, weil eine Privatperſon nicht immer die

Digitized by Google

die Mittel hat, ſie bis zum Gelingen zu verfolgen, und der erſte miſslungene Schritt oft der ganzen guten Sache ſchadet.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt am Mayn, b. Varrentrap Sohn und Wenner: *Heſſiſche Beytrage zur Gelehrſamkeit und Kunſt.* I. B. 1—4. H. 1785. 695 S. ohne das Regiſter. II. B. 5—7. H. 1786. 531 S. in gr. 8.

„Kurze Aufſätze zur Ausbreitung und Erweiterung der Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte *überhaupt*, Materialien zur politiſchen, natürlichen, gelehrten, und Kunſtgeſchichte von *Heſſen* insbeſondere, wie auch Anzeigen und Beurtheilungen *aller heſſiſchen* gelehrten Geburten und vorzüglich wichtiger ausländiſcher Werke zu liefern" war der Plan, den die ungenannten Herausgeber in *Caſſel* ihrer Unternehmung zum Grunde legten, und worüber ſie ſich in der Vorrede auf eine Art erklärten, die allerdings Aufmerkſamkeit und Erwartung erregen muſste. Wenn man die gewiſſenhafte Treue, womit ſie ihr Verſprechen bis auf den kleinſten Umſtand erfüllt haben, die Mannigfaltigkeit der gelieferten neuen Aufſätze, die ſich über eigentliche Philoſophie, Geſchichte, Jurisprudenz, Arzneykunde, Oekonomie, Statiſtik, Literar- und Kunſtgeſchichte u. a. m. verbreiten, und den Werth der meiſten, für den bey einigen auch ſchon die Namen *Tiedemann*, *Forſter*, *Sömmering*, *Merk*, *Mönch* u. a. m. Bürgen ſind, bedenkt, ſo ſollte man es kaum einem Mangel an Unterſtützung von Seiten des leſenden Publicums zuſchreiben, daſs dieſes Journal bereits mit dem zweyten Bande geſchloſſen iſt. Unter den vorzüglicheren Artikeln, worauf wir gegenwärtige Anzeige beſchränken, nennen wir zuerſt Hn. Prof. *Tiedemanns Gedanken über die Natur der Metaphyſik zur Prüfung von Hn. Kants Grundſätzen* (1. B. 1. H. N. 13; 2. H. N. 3; 3. H. N. 9;) da eben dieſe Grundſätze nichts geringeres als eine allgemeine Revolution in den ſämtlichen Vernunftwiſſenſchaften verſprechen, oder vielmehr ſchon jetzt zu bewirken im Begriffe ſind. Auch ſchon in dieſer Rückſicht würde Hr. T. durch dieſe Prüfung Beyfall und Dank verdienen, indem er einer der *Erſten* war, welche den Geiſt der Unterſuchung aus dem unrühmlichen Schlummer wecken halfen, der bekanntermaaſſen einige Jahre, auch nach der Erſcheinung der *Kritik der Vernunft*, fortgedauert hatte. Wir finden freylich im gegenwärtigen Aufſatze die *Kritiſchen Grundſätze* durchgängig miſsverſtanden, — aber darum nicht weniger auch das Gepräge eines Veteranen in der dogmatiſchen Metaphyſik. Da man uns das letztere bey dieſem Verf. auf unſer Wort glauben wird, ſo wollen wir nur einige Proben vom erſtern anführen. Eine der auffallendſten liegt gleich in derjenigen Stelle, in welcher Hr. T. ſein Urtheil über die Kr. d. Vern. überhaupt, und den Innhalt ſeiner Abhandlung ankündigt: „In Hn. *Kants* Schlüſſen habe „ich *das* nicht wahrgenommen, *was* Beyfall erzwingt, *welches* (?) ich daher jetzt vortragen „will, *damit* (?) erhelle, ob die Schuld bloſs an „mir lag; und zwar, was die Beweiſe, womit er „die *Realität* des Raums und der Zeit, *mithin* „auch unſere *Erkenntniſs* von den darin befindlichen Gegenſtänden, *aufhebt*, zuerſt." Wir wollen den Mangel an *Präciſion* des Ausdruckes, der in dieſer Stelle, (ſo wie in der ganzen übrigen Schrift ſehr häufig,) vorkömmt, nicht beſonders rügen, indem es ſich bey einer Widerlegung von ſelbſt verſteht, bey welcher der *Status quaeſtionis* bis auf den Sinn der Worte verfehlt iſt. Daſs das letztere hier wirklich der Fall ſey, muſs jedem einleuchten, der auch nichts weiter von dieſer Streitſache weiſs, als daſs die *Realität* des *Raums* von jeher in mehr als *einem* Sinne behauptet und beſtritten, und auch von Hn. *Kant* nichts weniger als *in jedem* Sinne geleugnet worden. Die Kritik der Vern., *welche unſere Erkenntniſs der in R. und Z. befindlichen Gegenſtände* ſo wenig *aufhebt*, daſs ſie vielmehr dieſelbe für die *einzig mögliche* erklärt, erkennt nicht nur *ſubjective Realität des R. und d. Z.* (als Bedingungen der Anſchauung) ſondern auch ſelbſt *objective* an den *Erſcheinungen*. (NB. nicht *Scheindingen*, desgleichen die ſogenannten *Dinge an ſich ſelbſt*, d. h. die Dinge auſser aller möglichen Anſchauung, ſind) — Hn. T's Einwürfe gegen die *ſynthetiſche Natur* der *mathematiſchen Sätze* hat bereits ein anderer Recenſent in der A. L. Z. N. 162. 1785. mit Gründlichkeit und Scharfſinn gehoben; und wir finden nichts weiter hinzuzuſetzen, als daſs uns die beſagten Einwürfe lediglich aus dem *verkannten* Unterſchiede zwiſchen *Anſchauung* und *Begriff* herzurühren ſcheinen. Man urtheile ſelbſt aus folgendem Beyſpiele: Hr. T. will zeigen, daſs der Satz: *Zwiſchen zween Punkten iſt die gerade Linie die kürzeſte, analytiſch*, und daſs folglich in dem Begriffe des *Geraden* der Begriff des *Kürzeſten* enthalten ſey; und glaubt, dieſs müſſe aus der Bemerkung erhellen: „daſs zwar im *Geraden* freylich nichts von *Gröſse*, wohl aber in dem *ſtillſchweigend zugleich gegebenen Krummen*, *verglichen* mit dem *Geraden*, enthalten wäre." Hier werden doch offenbar die *Begriffe* vom *Geraden* und *Krummen*, die, wenn ſie nichts enthalten ſollen, was ihnen nicht zukömmt, nichts von *Gröſse* enthalten können, mit der *Anſchauung*, in welcher die *Gröſse* allein vorkommen kann, verwechſelt. — Daſs Hr. T. die Bedeutung, in welcher die K. d. r. V. die Worte *reine Form der Anſchauung* gebraucht, nicht gefaſst habe, beweiſet deſſen Frage; „Warum Hr. *Kant* nicht

auch

Digitized by Google

„auch Farbe, Geruch, Geſchmak u. ſ. w., die „doch eben ſo gut die *Form* des jetzt vorliegen„den Körpers ausmachten, als Ausdehnung und „Geſtalt, zur *Form a priori* gemacht habe?" Als ob der Unterſchied zwiſchen der Form *aller möglichen* und den Formen *einiger wirklichen Anſchauungen* hier gar nichts zur Sache thäte? Im folgenden iſt der Miſsverſtand noch auffallender. Hr. T. findet eine *a priori* im Gemüthe vorhandene *Form der Anſchauung* überflüſsig. Warum? „Weil die Vorſtellung von Ausdehnung und Fi„gur theils in der *Art, wie* die Eindrücke zugleich „gemacht werden, theils in dem *Vermögen der* „*Seele*, mehrere einzelne Empfindungen zu einem „Ganzen zuſammenzufaſſen, läge." Als ob Hr. *Kant* unter *Form der Anſchauung* etwas anderes verſtanden wiſſen wollte, als den im *Vermögen der Seele* liegenden Grund, warum *die Eindrucke* auf dieſe und keine andere *Art* geſchehen müſſen? Wenn das *Vermögen der Seele* (die *Empfänglichkeit* und *Thätigkeit* des Gemüthes) mehr als leere Worte ſeyn ſoll, ſo muſs ſie eine Natur haben, und dieſe Natur muſs aus den *ſubjektiven Bedingungen des Anſchauens und Denkens* beſtehn, die, inſoferne ſie bey den wirklichen Vorſtellungen als *conſtitutive Beſtandtheile* derſelben vorkommen, ſelbſt wieder *Vorſtellungen* ſind. Als *Bedingungen des Anſchauens und Denkens* müſſen ſie vor aller *Erfahrung*, und alſo *a priori*, vorhanden ſeyn; ob wir ſie gleich als *Vorſtellungen* nur *in* und *mit* der *Erfahrung* kennen lernen können, welches *Kant* an mehr als einem Orte eingeſteht. Und doch haben alle übrigen Gründe des H. T's., (ſo wie überhaupt aller Gegner der Kantiſchen Philoſophie, deren Einwürfe uns bisher zu Geſicht gekommen ſind,) gegen die neue Theorie des *Raums* keinen anderen Zweck und Erfolg, als den Beweis: *daſs wir ohne die im Raum und Zeit gegebenen Gegenſtaude keine Vorſtellung von Raum und Zeit haben würden.* Dieſs iſt nun freylich nicht ſchwerer zu beweiſen, als daſs man ohne ſichtbare Gegenſtände nicht nur nichts ſehen, ſondern auch ſogar vom Auge nichts wiſſen würde. Allein wer wird aus dieſen Vorderſätzen folgern, daſs das Auge, und deſſen ſubjective Beſchaffenheit entweder keine Bedingung der *Sichtbarkeit* der Gegenſtände, oder doch wenigſtens als ſolche nicht *vor* allem *wirklichen Sehen* vorhanden, ſondern lediglich durch die ſichtbaren Gegenſtände *gegeben* ſey? — Man begreift leicht, daſs die Theorie des *Verſtandes* und der *Vernunft* in der Hauptſache nothwendig miſsverſtanden werden müſſe, wenn dieſs bey der Theorie der *Sinnlichkeit* geſchehen iſt. Wir glauben alſo der ferneren Belege unſers Urtheils über dieſe Prüfung der Kantiſchen Grundſätze um ſo mehr überhoben zu ſeyn, da wir uns ohnehin bey dieſem Aufſatze für die gegenwärtige Veranlaſſung viel zu lang aufgehalten haben. — No. 2. I. II. trägt Hr. T. die *bekannten* Gründe gegen die *Möglichkeit einer Anfangsloſen Succeſſion* mit ſcharfſinniger Entwicklung vor, ohne dabey auf die *neuen* Gründe Rückſicht zu nehmen, mit welchen die Kr. d. r. V. dieſe Frage in die Klaſſe derjenigen verſetzt hat, die, weil ſie eine *unſtatthafte Bedingung vorausſetzen*, ſich weder bejahend noch verneinend beantworten laſſen. — Die übrigen Beyträge des Hrn. T's: *Vom plötzlichen Uebergange der Seele aus einem Entgegengeſetzten ins andere.* N. 4. H. III. *Ueber Glückſeligkeit.* N. 8. H. IV. *Gedanken über die Ekſtaſen.* N. 8. H. V. *Ueber die Entwicklung der Seelenfahigkeiten bey Kindern.* N. 8. H. VI. und N. 11. H. VII. ſind ſämtlich *pſychologiſchen* Inhalts, und reich an fruchtbaren Bemerkungen, beſonders der letztere Aufſatz, welcher eine Reihe von Beobachtungen enthält, die der Verf. an ſeinem eigenen Söhnchen vorgenommen hat, und die von der Geburt bis ins dritte Jahr deſſelben fortlaufen. — In der Abhandlung *über die Pygmäen* trägt Hr. *Georg Forſter* eine ziemlich vollſtändige Literargeſchichte über dieſen Gegenſtand, und zuletzt einige ſcharfſinnige Gründe für die Meynung der H. H. *Jablonski* und *Pauw* vor, welche die Pygmäen von den ſechzehn *Ellen* (Cubitis) herleiten, die zu *Memphis* das beſtimmte Höhenmaaſs für das periodiſche Steigen des *Nils* ausmachten, in der Sprache des Landes *Pi-mahi* hieſsen, und unter der Hieroglyphe von eben ſo vielen *kleinen Knaben* vorgeſtellt wurden. Dagegen wird von einem andern Verfaſſer N. 3. IV H. die *gewöhnliche* Meynung, mit den *gewöhnlichen* Gründen, und in einer ſehr *gewöhnlichen* Einkleidung aufgeſtellt. — N. 2. H. II. und N. 2. H. III. iſt Hrn. *Forſters* vortrefliche *Geſchichte des Brodbaums* eingerückt, an deren Verbreitung ſich der Eifer der Journaliſten und Nachdrucker bekanntermaſsen ſo thätig bezeigt hat. — Herr *Soemmering* legt in ſeiner Abhandlung über die *Vereinigung der Sehnerven* (N. 1. H. II. u. N. 7. H. IV.) den Anatomikern und Phyſiologen die merkwürdige Entdeckung der bey warmblütigen Thieren noch nie beobachteten *Durchkreuzung* der Sehnerven vor. Er hatte ſie zuerſt an einem einäugigen Eichhörnchen bemerkt, in deſſen Gehirne der Unterſchied zwiſchen dem geſunden und kranken Sehnerven auch *jenſeits* ihrer *Vereinigung* eben ſo deutlich als *dieſſeits* wahrzunehmen war. Er fand ſie hierauf durch fortgeſetzte Beobachtungen an anderen Thiergattungen, die ſämtlich in der Abhandlung mitgetheilt werden, durchgängig beſtätiget. — Dem Herrn Kriegsrathe *Merk* zu Darmſtadt gehören die intereſſanten Nachrichten und Beſchreibungen N. 3. H. I. *Von einigen hochſt ſeltenen antiken Münzen.* (Einer *Ciliciſchen*, die nur einmal beym *Maffei* vorkömmt, mit dem *Kopfe* des ältern *Tarcondimotus*, der unter andern vom *Cicero* Ad. famil. XV. 1. *Fideliſſimus trans Taurum Socius* genannt wird; — dann einem Kopfe der Gemalin des *Cajus*, *Caeſo*,

Caeſonia, den der H. Kriegsrath noch nirgends abgebildet fand, und womit er eine bisherige Lücke in der Reihe der *Auguſtarum* nunmehr ausgefüllet glaubt, — und endlich dem in ſeiner Art ganz einzigen Kopfe der *Veſpaſia Polla*, der Mutter des Veſpaſianus.) N. 3. in ebend. H. *Von einigen zu Asfeld im Darmſtädtſchen gefundenen auſserordentlichen* (groſsen) *Menſchenknochen.* N. 5. H. V. Von dem *Krokodile mit dem langen Schnabel.* No. 7. H. VI. Von den *Cetaceen.* (Eine Abhandlung, welche für dieſen bisher ſo wenig bearbeiteten, und mit weſentlichen Irrthümern angefüllten Theil der *Zoologie* eine Menge wichtiger Berichtigungen und Ergänzungen liefert. Der H. Verf. hat dabey durchgängig Zeichnungen zum Grunde gelegt, „die er theils „unter der Aufſicht, und in der eigenen an *Ce*-„*taceen* ſehr reichen Sammlung des berühmten „*Peter Campers* verfertigt, theils der Prüfung „(dieſes groſsen Zoologen) vorgelegt hat.") — Kenner und Liebhaber der *Mineralogie* haben dem H. Prof. *Moench*, (von dem auch der lehrreiche Aufſatz *Mediciniſcher Aberglauben* N. 2. H. IV. herrührt,) die *Beyträge aus einigen in Heſſen geſammelten Beobachtungen* N. 9. H. II.; ſo wie dem Herrn Kammerrath *Klipſtein* die *Beobachtungen über die Lagerſtätte, und den Urſprung der Salzquellen in der Wetterau* N. 4. H. I. und die Beſchreibung der *Vulkaniſchen Gebirge in der Gegend von Butzbach* N. 5. H. II., und Hr. Bergamtsaſſeſſor *Wille* die Nachrichten *vom Floſseiſenſchmelzen in Steyermark* zu danken. — In dem *Schreiben* des Herrn Prof. *Runde* an H. geh. R. *Dohm Ueber die bürgerliche Verbeſſerung der Juden* (N. 6. H. I.) wird der Dohmſche Hauptſatz: „Die Herabwürdigung des ſittlichen Natio-„nalcharakters der Juden ſey eine Wirkung des „bürgerlichen Druckes, unter dem ſie lebten," durch die zwar nicht neue, aber darum nicht weniger richtige und hieher gehörige, Bemerkung: „daſs jener Druck groſsentheils eine nothwendi-„ge Folge des mit den Pflichten und Rechten des „Bürgers in ſo manchem Punkte ſtreitenden Ju-„denthums ſelbſt ſey;" eingeſchränkt und genauer beſtimmt. Eben derſelbe Verf. theilt N. 7. H. 2. in dem *Beytrage zur Geſchichte der Aufwandsgeſetze* Auszüge aus einigen alten Heſſencaſſelſchen Verordnungen mit, in deren einer vom Jahr 1423 unter andern verfüget wird: „Erſt-„lich ſollen der *Frauen*, die zur *Hochzeit bitten* „gehn, nicht mehr ſeyn als *Sechs*, und eine Magd „mit ihnen; und wenn der Prieſter oder Bräuti-„gam hernach umgeht und bittet, nicht mehr „dann *Zwölf.* — Ferner zur Hochzeit am erſten „Abend mag man haben *funfzehn Schüſſeln*, und „nicht mehr, und am andern Tage zur *Brautſup*-„*pe* auch *fünfzehn Schüſſeln*, und zu den *rechten* „*Imbs funfzig* Schüſſeln, und die Diener *zehn* „Schüſseln." — Landgraf *Philipp der Groſsmüthige* geht in ſeiner ſtrengeren Verordnung von 1526 noch mehr ins Detail: „Die Mahlzeit ſoll „zwiſchen acht und neun Uhr gehalten werden, „welche beſtehn ſoll aus *eyn Suppen*, dabey eyn „weyſs Fleyſch, darnach eyn gelbes oder ſchwar-„zes Fleyſch, darnach eyn Dör ryndfleyſch, mit „eynem Beigemyſse von Kraut, Erbeyſsen, zu-„letzt eyn gepratenes, oder ſonſt eyn Gericht fyr „das gepraten und *daryber nichts* und dazu *ziem*-„*lich* Bier, und *keynen* Wein." — Hr. Rath *Ledderhoſe* handelt N. 1. H. III. *Von dem Titel der Landgrafen von Heſſen als Fürſten von Hersfeld*; N. 1. H. V. und N. 3. H. VII. *Von der Lehnsverbindlichkeit adelicher Geſchlechter in Heſſen gegen auswärtige Lehnhöfe*; No. 10. ebend. *Von dem Vorrechte des älteſten regierenden Heſſiſchen Fürſten in Anſehung der Lehnsertheilung der Erbämter dieſes fürſtl. Hauſes*; und N. 12. H. VI. *Von der Haushältigkeit alter Heſſiſcher Landgrafen. Ldgf. Philipp* iſt ſeines Herrn Bruders *Wilhelms des IV*, (wie er ſich in ſeinem Briefe an denſelben ausdrückt,) *mit ein Paar feiſter Martins-Genſe bruderlichen eingedenk*, und erhält dafür zum Gegengeſchenk *etwas Einbeckiſch Bier*, mit dem Wunſche, daſs *ſolches in deroſelben Schwachheit wohl bekommen möge.* — Hr. Rath und Prof. *Caſperſon* beſchreibt (N. 5. H. I.) die *äuſsere Einrichtung des Muſei Fridericiani zu Caſſel* — und liefert N. 6. H. II. *einen Auszug aus Rudolph Dienſtmanns zu Montfort epiſchem Gedichte Wilhelms von Brabant* aus dem ſchwäbiſchen Zeitalter, und nach einer alten Handſchrift der fürſtl. Bibliothek zu Caſſel. Unter den Beyträgen von ungenannten Verfaſſern verdienen die *Einfälle eines Kameraliſten* N. 1. H. IV. N. 14. H. V, und N. 1. H. VI. vorzügliche Aufmerkſamkeit Wir übergehen manchen brauchbaren Artikel mit Stillſchweigen, und erwähnen nur noch der Nachrichten, die N. 4. H. III. von der *Caſſelſchen Akademie der Malerey, Bildhauer- und Baukunſt*; N. 11. *von den arabiſchen Handſchriften*, — N. 9 H. VI. und N. 16 H. VII. von den *typographiſchen Monumenten der Bibliothek zu Caſſel*; N. 1 H. VII. von dem *Kadettencorps zu Caſſel*; N. 7. *von öffentlichen Geſellſchaften zur Beförderung der Gelehrſamkeit und Kunſte in den Caſſelſchen Landen*; N. 3 H. II. *von der Entſtehung, dem Zunehmen u. dem jetzigen Zuſtand der Bibliothek zu Marburg*, und endlich N. 10 H. I, und N. 9 H. IV. ſogar von *Beſchaftigungen der* (noch lebenden) *Gelehrten und Kunſtler in Hanau* und *Rinteln* gegeben werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall. Zu *Altona* ſtarb am 4ten Decemb. v. J. Hr. *G. Ludw. Ahlemann*, kön. Dän. Conſiſtorialrath, Hauptpaſtor und Probſt der Stadt Altona und der Herrſchaft Pinneberg, in einem Alter von 67 Jahren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 15ten März 1788.

TAYLOR INST. OXFORD

OEKONOMIE.

Frankfurt, Leipzig und Halberstadt, in Comm. der Scheidhauerischen Buchh. zu Magdeburg: *Unterricht für alle Haushaltungen, wie die in jedem Monat des ganzen Jahres vorkommende Speiſen ſchmackhaft und auf eine vortheilhafte Art zu kochen und zuzubereiten, auch alle Arten Kuchen, Torten und Backereyen zu verfertigen*, mit einer Anweiſung, ſolche auf die Tafel regelmäſsig zu ſetzen. 1787. 346 S. 8. (12 gr.)

Die ganze Form des Buchs iſt ein *Examen rigoroſum* über einen ganzen Jahrgang von Küchenzetteln, das der Koch mit der Köchin anſtellt. Sie ſoll, wie uns von einer *Artis perita* verſichert worden, nicht übel beſtehen, und auf dieſes Wort empfehlen wir dieſen Unterricht allen, denen er vonnöthen iſt. Der Lehrer weiſs ſeine Würde zu behaupten, weiſt hie und da zurechte, hütet ſich ſorgfältig für *Du*, *Ihr* oder *Sie*, und hilft ſich, wie ein Rector aus vorigen Zeiten, mit *Wir* und *Man*. Das Küchenjahr, wie wir hier ſehn, fängt mit dem Monat Julius an.

MATHEMATIK.

Zittau u. Leipzig, b. Schöps: *Arithmetiſche Unterhaltungen zum Nutzen und Vergnügen.* Erſtes und zweytes Stück. 1788. 128 S. 8. (6 gr.)

Dieſe Unterhaltungen ſind eine Fortſetzung der 1780 und 1781 in zwey Bänden erſchienenen *Arithmetiſchen Beſchäftigungen*, oder *Magazin zum Nutzen und Vergnügen für die Liebhaber der Rechenkunſt*, und werden daher auch als das erſte und zweyte Stück des dritten Bandes derſelben verkauft. Der Vf., Hr. *Goldberg*, Organiſt und Schulmeiſter in Rennersdorf bey Herrnhut, iſt durch die oft wiederholten Erinnerungen verſchiedener Freunde und Schullehrer, welche ſeinen Verſuch eines leichten und einförmigen Vortrags der Regel de Tri in ganzen Zahlen, in den gedachten beiden erſten Bänden, mit fähigen Schülern probiret, und ſeine Methode *leicht, einfach und angenehm* befunden haben, bewogen worden, noch ein *drittes Bändchen* von 1 Alphabet, nach und nach in 6 Stücken, jedes zu 4 Bogen, zu liefern, in welchem nicht nur der Verſuch eines leichten und einförmigen Vortrags zur Regel de Tri in gebrochenen Zahlen nach gleichen Grundſätzen ausgearbeitet und abgehandelt werden ſoll, ſondern worin er auch die Liebhaber der Rechenkunſt mit andern nützlichen und angenehmen Aufſätzen auf alle nur mögliche Art zu vergnügen und zu unterhalten ſuchen will. Er will dabey die nach dem Schluſſe der erſten 2 Bände *aus nahen und entfernten Gegenden* eingegangenen Beyträge nutzen, und aus den neuſten arithmetiſchen Schriften das merkwürdigſte mittheilen. Für diejenigen Freunde und Schullehrer, für welche Hr. *G.* ſchreibt, mögen ſeine Unterhaltungen recht gut und nützlich ſeyn; etwas, wodurch ſie im eigentlichen Verſtande wichtig würden, haben wir aber nicht darin gefunden.

Lübeck, b. Donatius: *Deutliches Rechenbuch für Kinder, auch für diejenigen faſslich, welche für ſich, ohne alle andere perſönliche Unterweiſung, rechnen lernen wollen, beſonders aber für die Jugend auf dem Lande.* 1787. 182 S. 8. (6 gr.)

Die Deutlichkeit dieſes Rechenbuchs beſteht darin, daſs die Ausrechnung jedes Exempels nach allen einzelnen dabey nöthigen Operationen ausführlich beſchrieben, und überhaupt alles ſo vorgetragen iſt, als ſolches bey mündlicher Unterweiſung zu geſchehen pflegt. Wem daher an einer ſolchen weitläuftigen Auseinanderſetzung der Regeln der Rechenkunſt gelegen iſt, (und freylich giebt es dergleichen,) der erhält hier für 6 gr. allerdings ſchriftlich viel mehr, als er für eben das Geld mündlich hören kann.

SCHOENE WISSENSCHAFFTEN.

Wien, b. Gräffer u. Comp.: *Virgil's Aeneis* traveſtirt von *Blumauer*. — *Dritter Band.* 180 S. 8.

Noch iſt die Ader groteskekomiſcher Laune, die durch die erſte Hälfte dieſes Werkes ſich ſo reichlich ergoſs, nicht verſieget, und man iſt, da ſich

Digitized by Google

ſich der jovialiſche Dichter, ſo viel der hier minder reichhaltige Stoff zulieſs, bis zum neunten Buche gleich geblieben, berechtigt zu hoffen, daſs auch die drey letzten Bücher nicht weniger gefallen und beluſtigen werden. Im ſiebenten Buche wird der Leſer zuerſt durch die Verwandlungen der Circe zum frohen Lachen erweckt. Die Zauberin verwandelt die *Herren Paſſagiere*, die nach ihrem Eiland ziehen, zum Spaſs in lauter Thiere.

Da iſt kein Volk, kein Menſchenſtand
Den ſie mit zauberiſcher Hand
Nicht metamorphoſiret.

Hier ſingt ſein Goldſchmidbub *) als Fink
Ein junger Engelländer,
Dort ſchimpfet als ein Rohrſperling
Ein toller Niederländer,
Als Windſpiel läuft hier ein Franzos',
Dort bittet ein Holländertroſs
Als Fröſch' um einen König.

Hier kömmt als Truthahn ſtolz ein Don
Hidalgos angeſchritten,
Ein Deutſcher als Chamäleon
Schnappt dort nach fremden Sitten,
Als Faulthier ſchläft ein Römer hier,
Verwandelt in ſein Murmelthier
Tanzt dort ein Savoyarde.

Als Gimpel ſingen hier im Saal
Sehr ſchön zwey Eminenzen,
Dort wiehern in dem Pferdeſtall
Ein Dutzend Excellenzen,
Kadettchen hüpfen hier als Flöh,
Dort muſs ein niedlicher Abbé
Als Pudel apportiren.

Hier heult ein hungrig Dichterlein
Mit Wölfen in die Wette,
Dort gehn St. Franzens Jüngerlein
Als Schwein in's Koth zu Bette,
Hier brüllt als Stier ein Prediger,
Da brummt ein altes Weib als Bär,
Dort ſchreyt ein Rathsherr Iha.

Aeneas bat den Aeolus um guten Wind, machte ſich davon

und glaubte ſchon
Allhier als Schöps aus Ilion
Sein griechiſch Bä zu blöcken.

Im folgenden, da Aeneas Italien betritt, thut der Anachronismus treffliche Wirkung:

Kraft Conſtantins Donation
Rief er, nehm ich für meinen Sohn
Beſitz von dieſem Lande!

Das *Heus etiam menſas conſumimus, inquit Iu*lus wird alſo parodiret:

Zum Schluſs der Tafel rief Aſcan:
Leer ſind nun Küch und Keller,
Doch höret mich, ein braver Mann
Friſst auch noch ſeinen Teller!

Ueberraſchend und naiv iſt die Antwort, die Aeneas Kundſchafter zurück bringen:

Hier ſpräche jedermann Latein
Drum müſsten hier anſäſsig ſeyn
Lateiner oder Ungarn.

Und wen ſollte nicht folgende Beſchreibung einer Kriegsrüſtung zum Lachen zwingen:

Man lieſs für hunderttauſend Mann
Sogleich Montoren ſchneidern,
Und drauf warb man Soldaten an,
Die paſsten zu den Kleidern.
Wenn einer allzudicke war,
Entlieſs man ihn auf ein paar Jahr,
Damit er dünner würde.

Im achten Buche hagelt es Spöttereyen über Hierarchie und Mönchthum. Die Wendung, mit der am Ende deſſelben der Papſt dem Kaiſer gegenüber geſtellt, und beiden ihr, wiewohl ſehr verſchiednes, Elogium dargebracht wird, zeichnet ſich durch ihre Originalität nicht weniger, als durch die gleich ungezwungne und unerwartete Erfindung aus.

Aus dem neunten Buche ſind wohl folgende zwey Stellen an Luſtigkeit die reichſten. Die eine, worinnen die Verwandlung der Schiffe in Meergöttinnen parodirt wird:

Urplötzlich ſah Prinz Turnus all
Die Schiffe ſich verändern,
Der Wimpel an dem Admiral-
Schiff ward zu Haubenbändern,
Der Maſt zur Taille, ſchlank und grad,
Zum Halstuch jedes Segel ward,
Der Maſtkorb zur Bouffante,

Die Strick' und Tau' verwandelten
Zum Schnürriem ſich am Mieder,
Und die Matroſen kletterten
Als Flöh' dran auf und nieder,
Und unter dem Verdecke war —
Bis höchſtens auf ein einzig Paar —
Kein Schieſsloch mehr zu ſehen.

Die andre, wo des Prinzen Turnus Thaten erzählt werden:

*) Eine in Oeſtreich übliche Benennung des Finkengeſangs.

Digitized by Google

Aphy'd ward zum ἀκέφαλος
Von ſeiner Hand creiret,
Dem Phegeus ward das *Sacrum os*
Mit Haſenſchrot ſédiret;
Und dieſer Schuſs, der tödtlich war,
Kurirte nun auf immerdar
Ihn von der goldnen Ader.

Dem Amycus, der aus ſich gab
Für einen groſsen Jäger
Hieb Turnus den *Cremaſter* ab
Mit ſamt dem Hoſenträger,
Dem Gygas, welcher vor ihm her
Als wie ein Schneider lief, hieb er
Entzwey den Schneidermäuſel.

Dem Halys ſpaltet er das Kinn,
Dem Dickkopf Amyater
Gab er mit ſeinem Schwert im Fliehn
Eins auf die *dura mater*,
Und ſchlug dem armen Narrn dabey
Die *Criſta galli* wurz entzwey
Nah beym *Foramen coecum*.

Solcher Provincialausdrücke als *wurz* haben wir wenige, harte Reime, die es freylich nach der Wiener Ausſprache nicht ſind, in gröſsrer Anzahl, und einen ſo harten Vers, als den letztern unter folgenden dreyen S. 168., ſonſt nicht wieder gefunden.

So lief auch itzt manch armer Tropf
Hinein zum Thore mit dem Kopf
Und heraus ohne ſelben.

Das kanzleymäſsige *ſelben* iſt hier ſchleppend und matt, und der Jambe *heraus* iſt in einen Trochäus verwandelt. Bis Hr. Blumauer ſelbſt eine beſsre Lesart giebt, wollen wir einſtweilen alſo leſen:

So gings hier manchem armen Tropf,
Der ein zum Thore mit dem Kopf
Und ohne Kopf heraus kam.

Das ſchwerſte bey dieſem für das Vergnügen aller Liebhaber des Witzes ſo verdienſtlichen Producte der Blumauerſchen Laune dürfte noch dieſs ſeyn, in den drey letzten Büchern die Einfälle immer gedrängter zu reihen, und in ihrer Wirkung immer mehr zu verſtärken, ſo daſs die Luſt zu lachen bis gegen das Ende, anſtatt zu ſinken, geſteigert werde. Ein Triumph der Kunſt, welchen dem Dichter zu wünſchen die geringſte Pflicht unſrer Dankbarkeit iſt, aber auch ihr wichtigſter Beweis ſeyn würde, wenn Wünſche eben ſo mächtig als wohlmeynend wären!

Kopenhagen, b. Ole Hagelund: *Carl Wineck*, eine Erzählung von Auguſt Gottlieb Meiſsner. 1787. 100 S. (6 gr.)

Der Verf. zeigt in dieſem Romänchen, wie manche böſe Streiche der allzufrühzeitige Hang zum Verſemachen einem poetiſchen Genie durchs ganze Leben hindurch öfters ſpielet, bis er dem Muſenſohn endlich den ſüſsen Genuſs des arkadiſchen Lebens auf dieſem Erderund verſchafft. — Carl Wineck, der einzige Sohn eines würdigen Geiſtlichen, „konnte ſchon (wie es S. 5 heiſst) von ſeiner erſten Jugend an vor Entzü„cken weinen, wenn ihn ſein Vater an einem „Frühlingstage mit hinaus ins Feld nahm, er ſah „nie ohne *hupfende* Freude den buntgefleckten „Flügel eines aufgeſpieſsten Schmetterlings an, „und trauerte eben ſo ſchnell innigſt darüber, „ wenn er bedachte, daſs ſeine Neugierde die„ſem Thierchen das Leben gekoſtet hatte“ Ein ſolch empfindſamer Knabe war, wie natürlich, zum Dichter geboren; machte auch, ſobald er nur ein bischen leſen und ſchreiben konnte, ſchon Verſe in Menge; welche bey Kennern Beyfall erhielten, und ihm gar bald die Liebe eines eben ſo poetiſch geſinnten Mädchens erwarben. Friederike (ſo heiſst die Schöne) träumte von Glück in den Armen eines ſo guten Dichters. Als aber gar bald ihres geliebten Carl Winecks Hofnungen, eine gute Bedienung am Hofe zu erhalten, alle fehlſchlugen, ſtimmte ſie ihr Herz, oder vielmehr ihren Kopf um, und reichte ihre Hand einem Kammerherrn, Lieblinge des Fürſten. Wineck verläſst ſogleich voll Verzweiflung die Stadt, flieht die Blicke der Menſchen, beſonders aller weiblichen Creaturen, und führt geraume Zeitlang auf einem ſchlechten Dorfe ein wahres Eremitenleben, bis ihn eines Tages ein unverhofftes Billetchen, S. 69 „bey jenem Blute, „das für uns alle floſs, beſchwört,“ ſich aus ſeiner Einſamkeit auf das Landgut der Frau von Bodenberg zu begeben, wo er ſeine ehmals geliebte Friederike mit dem Tode ringend antrift, und kaum noch ſo viel Zeit hat, ihr die Untreue, welche ſie an ihm verübt, zu vergeben. Carl zum zweytenmal über dieſen Verluſt auſser ſich, ſchweift nun, ſeine Leiden zu ſtillen, einige Jahre lang in Deutſchland umher, kommt endlich nach Braunſchweig, wo ihm ſein poetiſches Genie unter andern Gönnern auch einen Miniſter zuwendet, welcher ihn auch in eine verſprochene Stelle einſetzen will, wäre nicht Wineck ſo unbeſonnen geweſen, ein Gedicht, welches der Miniſter ſelbſt gemacht hatte, *platte Proſe* zu ſchelten, wodurch Carl in die Ungnade fällt, und die Stadt verlaſſen muſs. — Auf dem Poſtwagen nach Hamburg verſchafft ihm jetzt ein glücklicheres Geſtirn die Bekanntſchaft eines reichen Edelmannes, Hn. v. Nebra, welcher Carl ſein Landgut zur ſtillen einſamen Wohnung anbietet. Wineck ſchlägt ein und zieht mit ſeinem neuen, eben ſo poetiſch ſchwärmeriſch geſinnten Freunde in das irrdiſche Arkadien, „wo Wineck unter Anſchauung der „immer ſich erneuernden Freuden der Natur ſein

Digitized by Google

„Leben ſüſs und ſeelig verträumt."— Stil und Sprache in dieſer Erzählung ſind durchgehends nicht beſſer, als Stoff und Plan derſelben.

München, b. Joſeph Lindauer: *Dagobert, der Franken König.* Ein Trauerſpiel in fünf Akten, vom Profeſſor Babo. 1787. 111 S. 8. (6 gr.)

Wer ſollte wohl glauben können, daſs der Vf. dieſes Trauerſpiels derſelbe ſey, welcher durch *Otto von Wittelsbach* und *die Römer in Deutſchland* ſich als dramatiſcher Schriftſteller Beyfall, u. den Hamburger Theaterpreis einſt erworben hat. In jenen Schriften trift man doch hie und da noch wahre, getreue Zeichnung merkwürdiger Charaktere, kraftvolle Sprache, einzelne ſchöne Stellen, und manche durchgeſetzte Scenen von theatraliſcher Wirkung an; in dieſem Trauerſpiele hingegen vermiſst man dies alles vollkommen. Das ganze iſt mehr Skitze als Ausführung des gewählten Stoffes. Der Verf. geſtehet zwar in ſeinem Vorberichte die Unvollkommenheit ſeines Stücks ſelbſt ein, vermeinet dennoch, es könne auf dem Theater mehr Wirkung thun, als beym Leſen. Dieſer Behauptung wird wohl kein Leſer wagen beyzuſtimmen, welcher nur ein wenig durch Erfahrung gelernt hat, was zu einem brauchbaren Stücke auf der Bühne gehört. Es giebt freylich mögliche Fälle, wo ein mittelmäſſig geſchriebenes Luſtſpiel oder Trauerſpiel, vermöge ſeines beſonders gut angelegten Plans und verſchiedener intereſſanter Situationen, auf dem Theater von einiger Wirkung ſeyn, bey der erſten Vorſtellung überraſchen, und die Fehler der Schreibart dadurch vergeſſen machen kann. Von einem Stücke aber, wie gegenwärtiges, in welchem man kaum eine Scene gehörig vorbereitet, keinen einzelnen Charakter vollkommen ausgemalt findet, wo hingegen der Plan ſelbſt unnatürlich iſt, die Begebenheiten alle zu ſchnell und zu raſch auf einander folgen, und wo des Zuſchauers Geiſt während der ganzen Vorſtellung unmöglich einen feſten Ruhepunkt wird finden können; da läſst ſich wohl mit ziemlicher Gewiſsheit voraus ſagen, daſs es kein Glück auf dem Theater machen werde, beſonders, wenn die Hauptperſonen, wie in dieſem Trauerſpiele, ſich in einer unnatürlichen ſchwülſtigen Sprache unterhalten, z. B. S. 9. „Ich will mit einem Wort Flammen „in deine Adern *hauchen.* S. 10. Wie glaubſt du, „daſs es mir bey der Verkündigung der Ehebre„cheriſchen Vermählung zu Muthe war? — O „Clovis? es war mir wie der Fluch Gottes beym „Weltgerichte. S. 25. Sein Charakter iſt *weich* „*wie Luft.* S. 20. Mir iſt alles ſo klar, wie der „Blitz aus einer nächtlichen Donnerwolke" und dergl. mehr.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Zu *Kiel* wurde bereits unterm 12. Octob. v. J. der bisherige auſserordentliche Profeſſor der Philoſophie, Hr. *Valent. Aug. Heinze*, zum ordentlichen Profeſſor derſelben ernannt.

Der bisherige Rector zu Huſum, Hr. *Joh. Elias Cellarius*, geht als Prediger nach *Trittau* im Holſteiniſchen. Seine Stelle erhält Hr. *Ge. Sam. Franke*, bisheriger vierter Lehrer der dortigen Schule, Verfaſſer einiger technologiſchen Aufſätze in den Schleswig-Holſteiniſchen Provinzialberichten und verſchiedener Schulſchriften. *A. B. Kiel den 7. Febr. 1788.*

Ehrenbezeugung. Hr. Prof. *Tetens* zu *Kiel* iſt von der *konigl. Societät der Wiſſenſchaften* zu *Kopenhagen* zum *ordentlichen Mitgliede* aufgenommen.

Schulschriften. *Schleswig. Ueber Schulwiſſenſchaften und ihren Nutzen auf Veranlaſſung der Campiſchen Fragmente;* und *in wiefern Unterricht in den Anfangsgrunden der angewandten Mathematik nothwendig ſey?* — von *Joh. Elias Cellarius* und *Ge. Sam. Franke,* Lehrer der Huſumſchen Schule. 1787. 32 S. 4. In dem erſten Aufſatze vertheidigt Hr. *C.* den Werth der todten Sprachen für den künftig akademiſchen ſtudirenden Zögling, und behauptet zugleich die Unentbehrlichkeit der Grundſprachkenntniſs für Geiſtliche gegen die neuern Campiſchen Einwürfe. Der Verf. der zweyten Abhandlung zeigt, daſs der Unterricht in der angewandten Mathematik in ſofern nothwendig ſey, als dieſe Lehre unentbehrlich iſt, den Menſchen über die gemeinſten, nützlichſten und wichtigſten Gegenſtänden und Werken der Natur und der menſchlichen Geſchicklichkeit urtheilen, und über ihre Anwendung zur Verherrlichung des Schöpfers und zur Beförderung des menſchlichen Nutzens und Vergnügens nachdenken zu lehren. — Hr. *Franke* hat bey der Huſumiſchen Schule eine eigentliche Claſſe für Bürgerkinder geſtiftet, in welcher er Naturkunde, Technologie und andre angemeſſene Sachkenntniſſe vorträgt.

Vermischte Anz. Der berühmte *Moſcati*, der jetz der Director des groſsen Hoſpitals in Mailand iſt, hat bemerkt, daſs das Queckſilber das elaſtiſche Harz angreift, und mit der Zeit durchlöchert. Er wird in einiger Zeit eine genaue Nachricht des groſsen Hoſpitals drucken laſſen, die deſto lehrreicher iſt, jemehr ſich dieſe Anſtalt an Ordnung und Reinlichkeit vor den meiſten bekannten Hoſpitälern auszeichnet. — In den Sümpfen (*Maremme*) von Siena iſt nicht nur das natürliche Sedativſalz merkwürdig, ſondern noch weit mehr die Quellen von hepatiſchem Waſſer, die mit Geräuſch aus der Erde hervorbrechen, und alle Subſtanzen, *ſelbſt reine Kieſel* in einen biegſamen Teig verwandeln, der, wenn er nochmals der Luft ausgeſetzt wird, in einen Staub zerfällt, der ſich wie Thon an der Zunge anhängt. *A B. Florenz d. 20. Dec. 1787.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 15ten März 1788.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Frankfurt und Leipzig: *Auszug aus dem Tagebuche einer magnetiſchen Cur.* 1787. 126 S. und 16 S. Vorr. 8. (12 gr.)

Eine Jungfer von empfindſamer Seele, gutem Verſtand, aber eingeſchränkten Kenntniſſen, verfiel während einer magnetiſchen Cur in häufige Kriſen. Die meiſten davon wurden verwendet, Kranken Arzneyen zu rathen, in andern ſprach ſie viel von Religion und Natur und gab ſich Mühe richtige Erklärungen, (nemlich wie ſie ſich von einer Clairvoyante erwarten laſſen,) von der magnetiſchen Kriſe mitzutheilen. Dieſe Reden hat man ſorgfältig aufgezeichnet; was aber dieſe Bogen enthalten, hat die magnetiſche Jungfer zu wiederholten malen beſtätiget, dunkle Ausdrücke in der Kriſe ſelbſt mit Anmerkungen verſehen, auch die Ordnung angegeben, in der alles erſcheinen ſollte. Die Jungfer äuſserte zwar, wenn ſie auſser den Kriſen bey geſundem Verſtand war, mancherley Bedenklichkeiten gegen dieſe ihre magnetiſchen Offenbarungen; aber der uns unbekannte Herausgeber derſelben hält ſie für ſo wichtig, daſs er Spötter und Kunſtrichter nicht fürchtet, ja vielmehr glaubt, die Zeit werde nicht mehr fern ſeyn, wo die beſſer belehrten Kunſtrichter ſich über die Gutherzigkeit wundern werden, mit welcher man ſich herabgelaſſen hat auf ihr Hohngelächter zu achten. Sie mögen kommen und ſehen, ſagt er, und wer das ſagen darf, dem wird es nie einfallen mit ihnen zu kämpfen.

Bey dieſem trotzig hingeworfenen Handſchuh fällt uns freylich Herr Pichler ein, der der Wendungen mancherley wählte, um denen, welche kommen und ſehen wollten, auszuweichen, darüber auch den Schauplatz, unter ſehr günſtigen Ausſichten, gewiſs nicht zur Ehre des Magnetiſmus, verlaſſen muſste. Wenn wir aber auch an dieſe und ähnliche Geſchichten nicht denken und blos bey dieſer Schrift ſtehen bleiben, durch deren Inhalt der Herausg. die Leſer für den Magnetiſmus zu gewinnen ſucht, ſo iſt zwar ſo viel richtig, daſs die Offenbarungen, welche bekannt gemacht werden, und die das ſchärfſte Gepräg der religiöſen Schwärmerey an ſich tragen, durch Verkettung des Magnetiſmus mit Theoſophie bey manchem kranken Kopf Eingang finden möchten; gewonnen wird aber auch dadurch für den Magnetiſmus nichts werden, weil kaum eine andere Perſon, als eine ſolche, deren Verſtand durch magnetiſche Kriſen ſchon gelitten hat, an ſolchem baaren Unſinn, Geſchmack finden wird. Das Werk iſt in drey Abſchnitte getheilt. Der erſte handelt vom Menſchen, der zweyte vom magnetiſchen Schlafe, oder der Kriſe, der dritte von der Dreyeinigkeit. Die beiden erſten hangen genau mit einander zuſammen, und enthalten die Theorie des Magnetiſmus, ſo wie ſie die Jungfer in der Entzückung gegeben hat, der dritte aber ſcheint nur eine Probe abgeben zu ſollen, wie die in der magnetiſchen Kriſe befindlichen magnetiſirten Frauensperſonen von Gegenſtänden der Religion denken. Nur etwas zur Probe: Der Menſch beſtehe aus drey Theilen, aus Körper, Seele und Geiſt. Die Seele iſt materiell und ſtirbt mit dem Menſchen, ſie kann zum Geiſt und dieſer zur Seele übergehen und bey feinern Seelen kann der Geiſt kräftiger wirken, und umgekehrt. Die Nerven ſind Trag- Sinn- und Denknerven; erſtere ſind ſolche, die ſich theils in den äuſsern Gliedmaſsen befinden, theils in den *plexus ſolaris* zuſammenlaufen. In dieſen entſtehen die Leidenſchaften. Die Denknerven ſind im Gehirn. Dieſe Ideen werden ausführlich zergliedert, doch beſchäftiget ſich die Inſpirirte am meiſten mit dem Geiſt. Bey Adams Fall ſeyn Körper und Geiſt völlig unſchuldig, der Seele aber alle Schuld zuzuſchreiben. Vom Magnetiſmus. Der Magnetiſeur muſs der vollkommenſte, geſchickteſte Menſch ſeyn; ja er muſs auch wiſſen, was Liebe iſt, muſs andere in eine erhöhete Liebe verſetzen können. „*Er ſoll uns lehren, daſs wir alle von einerley Erde gemacht ſind, daſs unſere Seelen aus einerley elementariſchen Theilen beſtehen, daſs unſer aller Geiſt ein Othem Gottes ſey, daſs die ganze Menſchheit nur ein Körper und einzelne Menſchen Glieder derſelben ſind,*" u. ſ. f. Wenn er dies alles gefaſst hat, dann kann er wirken, dann fodert ſein Geiſt die magnetiſche Kraft ſeiner Seele auf, etc. dann wirkt er bey denen, die er magnetiſirt, auf Empfindung und Gefühl, *die ihren Sitz in den fleiſchigten Theilen haben*, macht das

Digitized by Google

das magnetiſche Fluidum bey dieſen reger, welches wie ein reiſsender Strom ſeine Dämme durchbricht und ſich mit dem Fluidum des Magnetiſeurs vereiniget. Daher ſind auch Frauensperſonen vorzüglich geſchickt, ſich magnetiſiren zu laſſen, und unſere Kranke dringt, doch mit Bemerkung, daſs es mit Anſtand geſchehen müſſe, ſehr darauf, daſs die empfindlichſten Theile des Körpers, beſonders der Plexus ſolaris, recht wohl und fleiſsig magnetiſirt werden müſſen, wenn die Cur von Erfolg ſeyn ſoll. Am Ende dieſes Abſchnittes folgt noch eine Geſchichte des Magnetiſmus, welche mit klaren Worten lehrt, daſs Adam die magnetiſche Kraft ſchon recht wohl gekannt habe, daſs die Alten in der Naturkunde Rieſen gegen uns geweſen ſind, u. ſ. w. Aus allen aber, was ſie vorgetragen hat, erhellet ſo viel, daſs ſie ein ganz gutes, aber nur etwas zu reizbares, Mädchen geweſen ſeyn mag, deren an ſich ſchon etwas überſpannten und ſinnlichen Ideen ein wohlgebauter Magnetiſeur einen etwas zu ſtarken Schwung gab.

GESCHICHTE.

Paris, bey Lagrange: *Hiſtoire d'Eliſabeth, Reine d'Angleterre, tirée des écrits originaux Anglois, d'actes, titres, lettres et autres pieces manuſcrites, qui n'ont pas encore paru. Par Mademoiſelle de Keralio.* Tom I. (CVIII u. 482 S.) Tome II. (546 S.) 1786. 8. (3 Rthlr. 4 gr.)

Zehnjähriges Nachforſchen und Arbeiten und der mit der ſorgfältigſten Kritik verbundene Gebrauch aller für dieſe Geſchichte erheblichen Schriftſteller und vieler Manuſcripte aus der königlichen und aus andern Bibliotheken zu Paris und ſelbſt aus dem engliſchen Reichsarchiv hat die Verfaſſerinn in den Stand geſetzt, alle ihre Vorgänger, und unter dieſen ſind Hume und Robertſon, in Abſicht auf Vollſtändigkeit und Richtigkeit, merklich zu übertreffen. Dieſes zeigt ſich ſchon in dem kurzen Theil von dieſer Regierungsgeſchichte, der im zweyten Bande vorkommt, und wird ſich in dem folgenden, der den Reſt derſelben enthält, noch deutlicher zeigen. Dieſem dritten Bande wird ein kritiſches Verzeichniſs der gedruckten und ungedruckten Werke angehängt werden, welche die Vf. gebraucht hat. Der vierte ſoll aus Documenten und einem Regiſter beſtehen. Den Anfang macht im erſten Bande eine Abhandlung von den Geſetzen Englands, von dem Urſprung derſelben, von ihrer Verfaſſung unter der K. Eliſabeth und von den wichtigſten Veränderungen, die nachher damit vorgenommen wurden, bis unter K. Carl II National-Freyheit und königliche Vorrechte ihre beſtimmten Gränzen erhielten. Hierauf folgt eine Erzählung der vornehmſten Begebenheiten unter Heinrich VIII, Eduard VI und Maria. Dieſe füllet den ganzen erſten Band und dient zur Einleitung in die Geſchichte der K. Eliſabeth. Die Nothwendigkeit einer Einleitung wird niemand beſtreiten: aber Mlle. K. hält ſich manchmal bey Gegenſtänden auf, welche entweder ganz hätten übergangen, oder nur kurz berührt werden ſollen. Man findet z. E. S. 22. eine Anmerkung über die Erfindung der Buchdruckerkunſt, welche umſtändlich und mangelhaft zugleich iſt; S. 36 f. eine andere ſehr lange über Erasmus von Rotterdam und ſeine Verdienſte. Hie und da finden ſich auch Fehler. So lieſet man S. 7. daſs „Philipp, Sohn des K. Maximilian und der Maria von Burgund, im J. 1426 Johanna II eine Tochter des Kaiſers, heirathete." Nach S. 39. war es der Kurfürſt von der Pfalz, der Luthern auf der Rückreiſe von Worms aufheben lieſs. Die Genealogie, zufolge welcher Philipp, der Sohn K. Carls V, aus dem Hauſe Lancaſter abſtammte, wird S. 425 *erdichtet* genennt. Er war aber doch ein Abkömmling von K. Heinrich III von Caſtilien, deſſen Gemalin eine Tochter des Herzogs Johann von Lancaſter war. Der zweyte Band, mit welchem die Regierungsgeſchichte der K. Eliſabeth angehet, iſt faſt durchgehends frey von zu groſsen Ausſchweifungen in fremde Materien und von erweislichen Unrichtigkeiten. Was über den Zuſtand Frankreichs, über die Vorfälle in den Niederlanden, und beſonders über die in Schottland, hier vorkommt, ſtehet mit der engliſchen Geſchichte in einer ſolchen Verbindung, daſs es nicht konnte übergangen werden. Die Anmerkungen S. 31 und 432 f. von der engliſchen Wolle und von der Preſsfreyheit, enthalten in gedrängter Kürze das wichtigſte von dieſen Gegenſtänden. Eben dieſes gilt auch von der S. 243 — 263 vorkommenden Geſchichte der engliſchen Schiffarth. Die Verf. vertheidigt die unglückliche K. Maria von Schottland, der man ſo lange Zeit hindurch, übertäubt durch die Läſterungen ihrer Feinde, alle Gerechtigkeit verſagte. Fehler und Mangel an Klugheit zeigen ſich oft bey ihr, aber nicht der äuſserſt ſchlechte Charakter, den ihr Buchanan und ſeine Nachbeter gegeben haben. Man erſtaunt über die Menge von boshaften Unwahrheiten, welche der erſtgenannte ſchottiſche Geſchichtſchreiber wider ſeine Königinn vorbringt. Die Verf. vernichtet ſolche mit überwiegenden Gründen und Zeugniſſen, welche zum Theil aus Urkunden und Staatspapieren hergenommen ſind. Unter den vielen Exempeln wollen wir nur folgende bemerken. S. 428 wird gezeigt, daſs ſie nicht ohne Vorwiſſen ihres Gemals, ſondern in ſeiner Geſellſchaft, nach Alloway, (die Verf. gebraucht die lateiniſche Form dieſes Namens: *Alloa*,) ging. Dieſer beſuchte ſie nicht während ihrer Krankheit zu Jedburgh, ſondern kam erſt, als ſie wieder hergeſtellt war. Und deswegen wurde er, wie S. 462 f. erwieſen wird, kaltſinnig empfangen. Die Falſchheit des Vorgebens, als habe ſie ihm Gift beygebracht und endlich ſeinen tragiſchen Tod angeſtiftet, wird S. 451 und 496 f. auf eine für jeden unbefangenen Prüfer befriedigende Art dargethan. Hume und Robertſon, die ſich

durch

Digitized by Google

durch Parteylichkeit eben ſo, wie minder wichtige Schriftſteller, verblenden lieſsen, werden von der Verf. ebenfalls zum öftern berichtiget. Viele neue Beweiſe, die ſie vorbringt, ſind zuverläſsige Actenſtücke: andere, die vorhin nicht unbekannt waren, weiſs ſie durch Entwickelung der Zeitangaben, durch geſchickte Verbindung und Darſtellung zu verſtärken: und da, wo Schlüſſe die Stelle der Zeugniſſe vertreten müſſen, urtheilt ſie ganz dem Gange des menſchlichen, und beſonders des weiblichen, Herzens gemäſs. Aber gerade in dieſer Klaſſe von Argumenten kann ein eingenommener Leſer am erſten ſich gegen die Ueberzeugung ſträuben, und Ausflüchte von allerley Art finden. Indeſſen, wenn die Verf. gleich über Gedanken des Herzens keine ſtrengen Beweiſe vorbringen kann, ſo bleibt doch immer das Uebergewicht der Wahrſcheinlichkeit auf ihrer Seite. Man kann ihr wohl widerſprechen, aber ſie nicht widerlegen. Die Erzählung ſchlieſst hier mit dem Tode des unwürgen Gemals der K. Maria im J. 1567, und mit dem aus einleuchtenden Gründen gezogenen Reſultat, daſs Bothwell ſo wenig als die Königinn, ſondern daſs Murray und ſein Anhang die Anſtifter waren. Da bis zu dieſem Zeitpunkte die eigentliche Geſchichte der K. Eliſabeth, auſser den ihr gemachten Heirathsanträgen und den Veränderungen in Religions- und Kirchenſachen, wenig merkwürdige Begebenheiten darbietet, ſo muſste die Erzählung der Schickſale der ſchottiſchen Königinn nicht nur einen intereſſanten, ſondern auch einen groſsen Theil dieſes Bandes ausmachen, und man findet ſchon ſehr bald Gelegenheit, das unedle und tückiſche Betragen ihrer glücklichern Rivale und die Untreue ſolcher Perſonen zu beobachten, von denen ſie ein beſſeres Verhalten zu erwarten berechtiget war. Der Stil dieſer Geſchichte hat edle Simplicität, Würde und Anmuth; Reflexionen ſind nur da in die Erzählung eingeflochten, wo der rechte Ort für ſie war. S. 382 lieſet man folgende, bey Gelegenheit der Ermordung des Rizzio, (mit dem die Königinn unvorſichtig, oder unanſtändig, aber wahrſcheinlich nicht in laſterhafter Vertraulichkeit, lebte:) „Dieſe Art der Rache „ward, in den damaligen Zeiten, nicht für ſo „ſchändlich und niederträchtig gehalten, als heut „zu Tage. Die europäiſche Geſchichte giebt da„von häufige Beyſpiele im 14ten und 15ten Jahr„hundert, und ſie ſpricht von dergleichen Thaten, „ohne etwas von dem Abſcheu und Unwillen mer„ken zu laſſen, den ſie bey uns erregen. Die Ge„ſchichtſchreiber erzählen ſo gar die Ermordung „ſolcher Perſonen, die ihnen verhaſst waren, mit „einem gewiſſen Vergnügen, und die vernünftig„ſten unter ihnen ſprechen wenigſtens ganz gleich„gültig von den abſcheulichſten Handlungen ſol„cher Art." Dieſe Denkungsart äuſserte ſich noch im 17ten Jahrhundert, z. E. bey der Ermordung des Marſchalls d'Ancre. Eine Stelle in dem zweyten Bande ſcheint doch eine Erinnerung zu erfodern. S. 33. *La France équipa une flotte, qui ſortit du port de Marſeille et croiſa dans la mer Mediterranée, à la vuë des ports d'Angleterre.* Cambden, den die Verf. bey dieſer Stelle anführt, ſagt: *Triremes e Maſſilia et mari meditrraneo in Britannicum accerſuntur.* Da Mlle, K. in der Vorrede verſichert, daſs ſie alle Schriftſteller, die ſie ſehr häufig und genau angiebt, im Original vor ſich hatte, ſo wäre es für den Werth ihrer Arbeit nachtheilig, wenn es ihr öfter begegnet wäre, den Sinn lateiniſcher Worte ſo unrichtig zu faſſen. Aber Rec., der mehrere Stellen aus obgedachtem Geſchichtſchreiber und aus Buchanan verglich, fand kein zweytes Beyſpiel eines ſo auffallenden Miſsverſtandes. — Vor dem erſten Bande findet man das Portrait der K. Eliſabeth, von N. *Thomas* nach einem Gemälde Adrians Van der Werff geſtochen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Magdeburg und Leipzig, bey Scheidhauer: *Oden und Lieder, und metriſche Ueberſetzungen lateiniſcher Gedichte*, von *Johann David Müller.* 1787. 162 S. 8.

Der Verf. wünſcht, „durch Männer von eben „ſo gründlicher Sachkenntniſs, als richtigem Ge„ſchmack, ausführlich und liebreich, über den „Theil der Dichtkunſt belehrt zu werden, den er „eigentlich mit ſeinen Kräften bisher am glücklich„ſten bearbeitet habe, oder in der Folge etwa noch „bearbeiten könne." — Wenn dieſer Wunſch und dieſe Anfrage den beſcheidnen Schriftſteller verrathen, ſo könnten ſie leicht auch auf der andern Seite, wir wollen nicht ſagen einen gänzlichen Mangel dichteriſcher Anlagen, aber doch wenigſtens eine nicht in dem Grade entſchiedne Richtung derſelben zu verrathen ſcheinen, daſs ſich ihnen ein genau beſtimmtes Feld anweiſen lieſse; geſetzt auch, daſs die Gebiete der Dichtkunſt einer Natur nach einer ſolchen Grenzbeſtimmung fähig wären. So viel glauben wir indeſs aus den hier gelieferten Verſuchen abnehmen zu können, daſs, im Durchſchnitt betrachtet, der Ausdruck ſanfter und gemäſsigter Empfindungen dem Verf. mehr glückt, als hoher leidenſchaftlicher Schwung. Schon in dieſer Rückſicht wäre ihm alſo das Lied mehr zu empfehlen, als die Ode. Auch gehört bey weitem die gröſsere Anzahl ſeiner Gedichte zu der erſteren Gattung, und verſchiedene derſelben empfehlen ſich durch Leichtigkeit, und gute Zuſammenſetzung angenehmer, wenn ſchon nicht immer neuer Bilder. Eine Probe hiervon ſey das Lied auf einen Spatziergang S. 65.

Nimm in deine offnen Arme
Uns, o heilige Natur!
Frey vom Stadtgewühl und Harme,
Leite uns auf deiner Spur!

Digitized by Google

Ja, du winkſt mit Muttermilde
Uns an deine treue Bruſt!
Rund um dich haucht das Gefilde
Freyheit und *geſunde Luſt!*

Hier zu unſern Füſsen ſchmiegen
Klee und Ringelblumen ſich,
Und im höhern Graſe wiegen
Sich die Weſte wonniglich!
Kleine Bienen ſchwirren nieder,
Nektarkelche aufzuſpähn;
Und ihr goldbeſtäubt Gefieder
Laſſen Schmetterlinge ſehn!

Von des Fruchtbaums Krone ſtrahlet
Schon der Früchte Gold uns zu;
Und des Landmanns Müh bezalet
Bald die blonde Saat mit Ruh.
Weinſtock, deine *goldnen* Trauben,
Die dem Laubdach ſich *entdrängt*,
Glühn, uns jeden Gram zu *rauben*,
Wenn ihr Nektar uns *getränkt!*

Hoch aus Luft und Wipfeln ſingen
Vögel ihres Daſeyns Glück.
Und zufriedne Schäfer bringen
Uns Arkadien zurück!
Fröhlich leiten ſie die Heerde
Durch beblümten, ſüſsen Klee;
Lachen dein, Monarch der Erde!
Bey dem Kuſs der Galathee!

Seht, auf jenes Hügels Haupte
Ladet uns der Pappelbaum,
Der dem Wandrer ſich belaubte,
Zu den breiten Schattenraum!
Dort, dort blicke uns die Sonne,
Eh ſie ſinkt, noch einmal an!
Lehre uns die Himmelswonne
Des, der ſeine Pflicht gethan!

Dank dir für die tauſend Freuden,
Süſse, heilige Natur!
Freiheit, Ruh und Luſt begleiten
Uns getreu auf deiner Spur!
Deine Mutterhuld *verſüſse*
Unſers Pilgerlebens *Laſt*,
Und in deinem Schooſs genüſse
Unſer Staub einſt ſanfte Raſt!

Die angefangenen metriſchen Ueberſetzungen aus *Horaz*, *Katull*, *Ovid*, und *Premlechner* (ein Jeſuit, deſſen lateiniſche Gedichte, Wien 1771, herausgekommen ſind,) zeugen von eben ſo viel Sorgfalt, als Sachkenntniſs, und eine umſtändlichere Beurtheilung derſelben, in die wir aber hier nicht eingehen können, würde nicht anders als vortheilhaft für des Verfaſſers Ueberſetzer-Talent ausfallen, beſonders ſind einige der Horaziſchen Oden recht gut gerathen; eine Bemerkung, durch die wir unſerm, im Eingange geäuſserten, Urtheile keinesweges zu widerſprechen glauben.

LEIPZIG, bey Böhme: *Erhard Rollings Leben und Meynungen.* Erſter Band. 1787. 296 S. 8. (18 gr.)

Um einen Verfaſſer, der ſo wiederholt verſichert, „daſs er für Recenſenten und *dero* peinliches Halsgericht *gar nicht* ſchreibe," und „lieber mit der ganzen Gilde der Recenſionenmacher *gar nichts* zu thun haben möchte, weder mit den Obermeiſtern, noch mit den Mitmeiſtern, noch mit den Geſellen," um einen ſolchen Verfaſſer auch diesmal „*ſo glimpflich*" zu behandeln, als er ſelbſt wünſchen kann, begnügen wir uns, bloſs den Anfang des literariſchen *Paſſes* herzuſetzen, mit dem er ſein „*geiſtiges Kind* zu verſehen" für gut befunden hat. Dieſer Paſs lautet in beglaubter Abſchrift, wie folgt:

„Es iſt uns, leider, gar zu wohl bewuſst, daſs in unſern betrübten Zeitläuften, des Bücher-Schreibens gar kein Ende iſt; wir haben daher freylich *groſs* Bedenken getragen, ehe wir *Hand* an eine *ſolche* Arbeit gelegt. Weil wir aber doch manches auf dem Herzen hatten, wovon wir uns gern entledigen, und es der *neugierigen* Welt mittheilen wollten, ſo haben wir dieſes in die *ſchmeidige* Form eines Romans gebracht, ſintemal wir glaubten, *hierdurch am erſten Leſer zu erhalten, wenn anders noch unſre Schreiberey des Leſens werth iſt.*" —

Ohne Bennung des Druckorts: *Lebenswandel, Schwachheiten und Reue eines Frauenzimmers.* Aus dem Franzöſiſchen. Drey Theile. 1787. 294 S. 8. (18 gr.)

Eine jener elenden Schmierereyen, denen es zu gutem Glück allzu ſehr an jedem Reize des Vortrages und der Einkleidung fehlt, um zu beſorgen, daſs ſie andre Empfindungen als Eckel und Langeweile erwecken könnte. (*ſ.* A. L. Z. 1787, N. 300*a*.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

TODESFALL. Der, durch ſeine 1776 herausgekommene Abhandlung vom Hornerze, und durch einige andere mit vielem Beyfall aufgenommene Aufſätze, bekannte Bergmeiſter zu Annaberg und Schellenberg im ſächſiſchen Erzgebirge, Herr *Chriſtian Hieronymus Lommer*, iſt bereits vor einigen Monaten geſtorben, welches bis jetzt noch in keiner gelehrten Zeitung erwähnt worden. *a. B. Leipzig den 20ſten Febr.* 1788.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 17ten März 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, bey Walther: *Geſchichte der chriſtlichen Kirche, nach den Bedürfniſſen unſerer Zeit*, von *Johann Georg Friedrich Papſt*, der W. W. auſs. Lehrer auf der Friedrich-Alexanders Univerſität. Des I Theils 1 Band. 1787. S. 354. 8.

Es fehlte, wie der Verf. glaubt, für die Kirchengeſchichte ein Buch, das *zwiſchen die groſsen Werke und Compendien geſtellt werden* könnte; und dieſe Lücke, will er ausfüllen. Unſerm Bedünken nach fehlt noch vielmehr ein bequem eingerichtetes Handbuch für junge Theologen. Da aber der Verf. acht ſolcher Bände liefern will, wie der gegenwärtige, ſo wird ſein Werk, wo nicht gröſser, doch eben ſo groſs ausfallen, als das Mosheimiſche in der doppelten deutſchen Ueberſetzung iſt. Indeſſen jedes Buch, das beſſer iſt, als ſeine Vorgänger in demſelben Fache, füllt eine Lücke aus. *Studierenden auf Akademien, Candidaten, und ſchon im Amte ſtehenden Volkslehrern*, will er vornemlich ſeinen Fleiſs widmen; doch hofft er auch, daſs ſeine Arbeit *für den Nichttheologen einiges Intereſſe haben* werde. Das heiſst alſo wohl, er will für Lernende, nicht für Gelehrte, für Geſchichtsfreunde, nicht für Geſchichtsforſcher, für Liebhaber und Dilettanten, nicht für Kenner, ſchreiben. Wir halten dies Unternehmen für eben ſo rühmlich, als es ſchwer iſt, es glücklich auszuführen. Der Kreis der Leſer, die der Verf. ſich wünſcht, iſt ſo ausgedehnt, und ihre Fähigkeiten und Bedürfniſſe ſind ſo gemiſcht, daſs eine allgemein verſtändliche und nützliche Bearbeitung eines Theils der Geſchichte, der ſo viele gelehrte Erkenntniſſe erfodert, nicht leicht auszumitteln iſt. Ein ſolches Buch bedarf keiner Unterſuchung über Wahrheit und Unwahrheit der Thatſachen, keiner Auslegungen der Urkunden und Zeugniſſe, überall keiner Belege für die Richtigkeit der Erzählungen und Vorſtellungen, keiner Berichtigung falſcher oder unwahrſcheinlicher Geſchichten und Urtheile, keiner Abwägung verſchiedener Hypotheſen; es enthält von dem allen nur die Reſultate, mit ſorgfältiger Auswahl des Gemeinnützigern und Wichtigern, mit fleiſsiger Erläuterung des Unbekanntern, in einer leichten und lichtvollen Ordnung, in einer planen und flüſsigen Schreibart, ohne allen gelehrten Aufwand, und ſelbſt ohne weitere Nachweiſung der Quellen und Hülfsmittel, aus welchen zu ſchöpfen iſt, auſser etwa ſolcher, deren Kenntniſs und Gebrauch den meiſten Leſern, nach einer wahrſcheinlichen Vorausſetzung, zu Gebote ſteht.

Wir finden dieſe Anfoderung nicht befriediget. Herr P. hat mehr an gelehrte Leſer, als an ungelehrte, gedacht. Das könnte man ſich nun allerdings gefallen laſſen, wenn auf dieſe Art nicht die wahre Beſtimmung dieſer Arbeit verfehlt würde. Und wiederum ſorgt er doch auch für den Gelehrten, oder für den, der aus der Kirchengeſchichte ſein Studium machen will, nicht hinlänglich. Er citirt manche gelehrte Bücher, er ſchreibt Stellen aus Griechiſchen und Lateiniſchen Kirchenvätern in ihrer Sprache ab, *weil*, wie er ſagt, *er keinen hiſtoriſchen Roman ſchreibe*; er entſchuldiget auf der andern Seite den dürftigen Vorrath von Rückweiſungen auf Quellen und Hülfsmittel damit, *daſs er ſeinen Text nicht mit Citaten erſäufen wollen.* Wir finden dieſe Gründe fürs Citiren und Nichtcitiren ſehr ſeicht. Thucydides, Tacitus, Robertſon haben keine Romane geſchrieben, ob ſie gleich faſt gar keine Gewährsmänner anführen; und Schröckh hat ſeinen Text nicht erſäuft, ob er gleich ſehr reichlich und genau allegirt. Unſer Verf. aber verräth nur gar zu ſehr, daſs er keinem feſten Plane gefolgt ſey.

Indeſſen gebürt ihm das Lob, daſs er die Materie, die er verarbeitet, wohl eingenommen, ſelbſt durchdacht, ſeine Vorgänger mit Ueberlegung genutzt, manche eigne Bemerkung angebracht, und ſich einer angenehmen Darſtellung der Geſchichte befleiſsiget habe. Insbeſondre iſt uns diejenige und warme Theilnehmung, mit welcher er von groſsen Menſchen und von groſſen Thaten, von wichtigen Erkenntniſſen und von ruhmwürdigen Verdienſten zu ſprechen pflegt, ein ſehr ſchätzbarer Zug in ſeinem ſchriftſtelleriſchen Charakter. Um ſo mehr wünſchten wir, daſs dieſes Werk nach einem genauer beſtimm-

Digitized by Google

ten und ſtandhaftern Plane angelegt und bearbeitet, und Inhalt und Ausdruck deſſelben ſchärfer ausgefeilt würde.

Was zuerſt den Ausdruck betrifft, ſo dünkt uns derſelbe dem kühlen, ruhigen und geſetzten Weſen der Geſchichte gar nicht angemeſſen. Der Verf. hält wirklich auf ſchöne Phraſen, witzelnde und ſpöttelnde Antitheſen, kühne Onomatopöien, Neologien und Archaiſmen mehr, als auf den ſimpeln, edeln Stil, welcher für die Wahrheit und Würde der Geſchichte ſo ſehr zu empfehlen iſt. Es iſt gar zu leicht, in ſolche Fehler zu verfallen, wenn man meint, tauſendmal geſagte Dinge auf eine neue Art ſagen, und ſich von ſeinen Vorgängern auszeichnen zu müſſen; iſt gar unter dieſen einer, der ſchon im Ruf ſteht, den höchſten Grad der Eleganz, den die Sache verträgt, in der Schreibart erreicht zu haben, ſo ſpringt der Nachahmer, von ſeinem Original begeiſtert, noch wohl einige Staffeln höher, und weiſs es ſelbſt nicht, wie ſchwindlicht und unſicher ſein Stand iſt. Iſt es nicht excentriſch geſprochen, wenn es S. 6. heiſst:

„*Heiliges Erſtaunen* erfüllet die Seele, wenn man die Abwechſelungen auch *nur mit flüchtigen Blicken* überſchaut, denen dieſe Geſellſchaft (die Kirche) unterworfen geweſen! Wie wurden doch ihre Lehrſätze bald bis zum Unſinn entſtellt, bald mehr und weniger wieder vom unreinen Zuſatz geſäubert? Wie wurden ſie bald ein Gegenſtand *ſtreitſüchtiger Zeloten*, bald frevelnder Spötter! Wie (und noch mehr ſolche *Wie doch?*) —— —— Wie ſeufzte ſo abwechſelnd der Kleriker über den Layen (Laien) der Laye wieder über den Kleriker! Und der Wechſel ihrer Verhältniſſe gegen den Staat überhaupt, einzelner Theile der Geſellſchaft zu einzelnen Staaten, glich er nicht dem ſteten Wechſel von Macht und Ohnmacht, *wie Ebbe und Fluth*! In dieſer Geſellſchaft hat die Welt ein ganz einziges Beyſpiel, wie Regierungsformen ſich umändern; denn ſie hat ihre urſprüngliche demokratiſche Verfaſſung, die damals der vernünftigen Freyheit ſo hold war, ſchon nach wenig Jahrhunderten gegen die ariſtokratiſche *Herrigkeit* und endlich gar gegen die *härteſte aſiatiſche Deſpoterie*, auf eine Art aufgegeben, die dem *kalten* (dem kalten?) *Zuſchauer* ſchon ſo manche mitleidige Thräne ablockte. — Die abwechſelnden Schickſale dieſer Geſellſchaft, deren erſte Glieder weder ein Sectengeiſt noch Schreckniſſe der Waffen *zuſammengejagt* haben, die weder die blutigſten Verfolgungen noch *Glückesübertreibungen* auflöſen konnten, die ſich eben ſowol durch unverzeihliche Härte, als durch preiswürdige Liebe, die ſie Gott, Chriſto und ſich ſelbſt gelobet, auszeichnete, dieſe zu erzählen, iſt das intereſſante Geſchäfte des Geſchichtſchreibers, u. ſ. w.

In dieſer Sprache iſt beynahe das Ganze abgefaſst. Wir enthalten uns mehrerer Beyſpiele. Wir wünſchen aber, den Verf. und jeden jungen Schriftſteller, der in Verſuchung geräth, ſich in die moderne hiſtoriſche, und dogmatiſch-hiſtoriſche Schönrednerey zu verlieben, aufmerkſam darauf zu machen, daſs Wahrheit und Deutlichkeit deſto mehr verlieren müſſen, je mehr, ein Vortrag von Sachen, bey denen es auf Nichts ſonſt ankommt, als auf reine Wahrheit und volle Deutlichkeit, mit Figuren und Lichtern der Rede überladen iſt. Es liegen in der eben abgeſchriebenen Stelle einige ſehr richtige Bemerkungen; aber bey genauerer Prüfung auch übertriebene, alſo falſche, Gedanken: und wer den Verf. verſtehen will, muſs ihn erſt überſetzen. Auch wird ein Schriftſteller, der nützliche Sachen lehren und von dieſen Leſern, die Anfänger in ſeiner Wiſſenſchaft ſind, beherziget wiſſen will, ſeine Abſicht verfehlen, wenn er thut, als wenn alles ſchon ſehr bekannt ſey, was er lehrt. Und dies iſt die Art unſers Verfaſſers; ſelbſt ſeine Erzählung hat mehr das Anſehn von Reflexionen und Declamationen über einen hiſtoriſchen Text, als das Anſehn einer Geſchichte. Bey den wichtigern Fehlern, welche wir an der *ganzen* Schreibart des Verf. bemerkt haben, wollen wir die vielen kleinen Flecken des Stils, undeutſche Conſtructionen, u. d. gl., zu welchen die Begierde, ſchön und kraftvoll zu reden, ſo leicht verleitet, nicht rügen.

Auſser der *Vorbereitung* (S. 1-96.) enthält dieſer Band nichts mehr, als Geſchichte Jeſu und ſeiner Apoſtel. Jene hebt mit Auflöſung der Frage an: *Gehörte es in den Plan Jeſu, daſs die Bekenner ſeiner Lehre in eine äuſsere Geſellſchaft zuſammentreten ſollten?* welche leichter und ſchicklicher aus der Geſchichte Jeſu ſelbſt beantwortet ſeyn würde, alſo erſt nach derſelben ihren rechten Platz gefunden hätte. Uebrigens iſt die Antwort bald gefunden, je ſorgfältiger man das, was Jeſus in dieſer Abſicht wirklich gethan hat, von dem unterſcheidet, was natürlich daraus erfolgte. — S. 8. macht der Verf. die Anmerkung wieder nicht am rechten Orte, daſs man erſt neuerlich das Studium der Bücher A. T. recht nützlich zu machen geſucht habe; oder, in ſeiner ſtarken und geiſtreichen, aber mit Waſſer verdünnten, Sprache: *daſs Männer mit raſtloſem Fleiſse prüfenden Scharfſinn vereinten, und jenes an ſich ſo fruchtbare, aber einſt durch unzeitige Cultur nur an Diſteln ergiebige, Feld für eine gedeihliche Erndte bebaueten.* Wenn er hinzuſetzt, daſs wir dieſen Männern die *wirkſame Warnung* zu verdanken haben, *doch ja nicht die chriſtliche Dogmatik aus jenen Büchern zu ſtudiren;* ſo muſs wol ihr Fleiſs noch nicht raſtlos, ihr Scharfſinn noch nicht prüfend, und die Erndte des ergiebigen Feldes noch nicht gedeilich genug geweſen ſeyn. Denn diejenigen Lehrſätze, die Jeſus unfehlbar als bekannt aus dem A. T. vorausſetzte, gehören doch auch zur chriſtlichen Dogmatik; und dann iſt Geiſt und Sprache des N. T. vollkommen dem A. T. nachgebildet, hat Nahrung und Saft aus dieſem angezogen, und wird ohne Kenntniſs von dieſem nie recht gründlich verſtanden und gedeutet werden können.

In

In den Nachrichten und Urtheilen von Kirchengeſchichtſchreibern iſt nicht die ſtrengſte Wahl, Richtigkeit und Proportion beobachtet, und es wäre faſt ſicherer geweſen, der Verfaſſer hätte die Hauptwerke bloſs genannt, wie es *der noch immer zu früh geſunkne Coloſs der Kirchengeſchichte* (ſo nennt er den ſel. Walch!) machte. Von einigen Schriftſtellern führt er Lebensumſtände an, von andern nicht; von einigen ſehr unbedeutende, mit Auslaſſung der wichtigern. Daſs Euſebius *des Presbyters und nachmaligen Märtyrers Pamphilus vertrauteſter Freund* war, iſt wol nicht wiſſenswürdiger, als daſs er Biſchof zu Cäſarea war. Von *le Clerc* (nicht Clerk) und *Arnold* bemerkt der Verf., daſs ſie dieſen Euſebius, *als Arianiſchen Ketzer, ſo tief herabgewürdiget haben, als ihn einſt Conſtantin erhöhet hatte*; es ſieht aber dieſer Umſtand beiden Gelehrten gar nicht ähnlich. Daſs Euſebius ein Arianer war, haben ſie wohl behauptet; aber *le Clerc* war auch einer, und *Arnold* war aller Ketzer Patron; ihn alſo *herabzuwürdigen*, weil er Arianer war, fiel ihnen nicht ein. Hier, wo nicht vom Theologen Euſebius, ſondern vom Hiſtoriker Euſebius die Rede iſt, war es zweckmäſsiger zu bemerken, daſs Römiſchkatholiſche Schriftſteller ſeine hiſtoriſche Glaubwürdigkeit durch den eiteln Vorwand ſeiner Zuneigung gegen Arianer verdächtig zu machen geſucht haben. — Bey Sokrates ruft der Verf. aus: *Möchte er immer den Novatianern günſtig, ja möchte er ſelbſt Novatianer geweſen ſeyn!* Es iſt undeutlich, ob das *optative* oder *conceſſive* gemeint ſey; der Verf. redet auch hier von einer Sache, die der Art Leſer, welchen er ſein Buch beſtimmt, ſchwerlich ſo bekannt ſeyn kann, als er ſupponirt. — *Phyloſtorgius* anſtatt *Philoſtorgius*, Nicephorus *Calliſtus* anſtatt N. *Calliſti*, *de* Valois anſtatt *du* Valois, *Nereus* für *Neri*, *Raynald* für *Rinaldi*, *Spannheim* für *Spanheim*, *Armenianiſch* für *Arminianiſch*, Juſt *Herm.* Böhmer für J. *Henning* B. u. d. gl. mögen Schreibfehler ſeyn. Von den *drey reformirten Gelehrten in Berlin, Iſaak v. Beauſobre, Jacob Lenfant und La Croze*, ſagt der Verf., *dürfte er nur die Titel ihrer geſchmackvollen Meiſterwerke herſetzen, und man werde ihnen Gerechtigkeit wiederfahren laſſen*; allein die Titel machen ja nichts. Daſs *der Geiſt jener Männer dreyfach auf die Brandenburgiſchen Theologen übergegangen zu ſeyn und ihre Sacks zur Nacheiferung erweckt zu haben ſcheine*, iſt uns zwar lieb zu vernehmen; aber was ſoll das hier! —

Ueber einzelne Theile der Geſchichte ſelbſt hatten wir uns noch manches bemerkt; z. B. daſs der Täufer Johannes ſo kurz abgefunden wird; daſs die Beſchreibung des Zuſtandes der Jüdiſchen Nation und der heidniſchen Welt dem Leben Jeſu, welches doch ohne dieſelbe nicht wol verſtanden werden kann, nachſteht; daſs des Verf. Begriff von *erſten* Chriſten ſehr ausgedehnt iſt, indem er noch Zeitgenoſſen Tertullians und Dionyſius von Alex. darunter verſteht; daſs ers nicht für wahrſcheinlicher hält, daſs Matthäus hebräiſch, als daſs Marcus lateiniſch geſchrieben habe; daſs ers einigemal ſehr übertreibt, wenn er von apokryphiſchen Evangelien ſpricht; (z. B. ſagt: *Evangelienſudeley begann ſchon mit Jeſu Tode*; (wie zuverſichtlich, aber unerweislich!) *nicht nur Gnoſtiker, ſondern auch andere Chriſten lieferten frühe ſolche Fabrikwaaren, die beſonders bey den paläſtiniſchen Chriſten Abſatz fanden*) daſs er unter den Schriften, die fälſchlich den Apoſteln angedichtet ſind, des Apoſtoliſchen Symbolums nicht gedenkt, u. ſ. w. Allein wir haben genug geſagt, um das Buch zu charakteriſiren, und würden nicht einmal ſo viel geſagt haben, wenn es nicht ein Werk von acht Bänden wäre, von dem wir hier den Vorſchmack erhalten, und wenn wir nicht aufrichtig wünſchten, daſs der Verf., deſſen gute Talente und Wiſſenſchaft wir nicht verkennen, mit dem Fortgange ſeines Unternehmens immer mehr Beyfall und Aufmunterung finden mögte.

PHILOLOGIE.

Halle, bey Gebauer: *Orientaliſche Bibliothek*, oder *Univerſalwörterbuch*, welches *Alles enthält, was zur Kenntniſs des Orients nothwendig iſt.* Verfaſst von *Bartholom. d'Herbelot.* Zweyter Band (der die Buchſtaben C bis I enthält) 1787. 8. 894 S.

Man erwartet nicht, daſs hier wiederholt werde, was Num. 2. der A. L. Z. vom J. 1786. von der Anlage dieſer deutſchen Umarbeitung geſagt worden iſt. Auch in dem zweyten Bande ſind die Zuſätze des Ueberſetzers oder Herausgebers nur ſparſam. Sie ſind meiſt literariſch, aber nicht durchaus richtig und vollſtändig. S. 273. bey dem Artikel *Doraid* heiſst es: „Hr. Prof. Eberhard Scheid in Harderwik hat das Gedicht arabiſch und lateiniſch in gr. 8. 1786. edirt." Eigentlich iſt die Ausgabe des arabiſchen Texts vom Jahr 1768 in 4., nur die noch übrigen Exemplare davon erſchienen 1786 in Begleitung einer lateiniſchen Ueberſetzung und Anmerkungen, nachdem auch Haitsma 1773 eben dieſes Gedicht, und arabiſche Scholien dazu, mit einer lateiniſchen Ueberſetzung und einem weitläuftigen Commentar herausgegeben hatte. Der arabiſche Titel der Nubiſchen Erdbeſchreibung S. 297 iſt nicht ganz richtig angegeben: auch heiſst der berühmte Thuan, der die lateiniſche Ueberſetzung derſelben veranlaſste, nicht Auguſt, ſondern Jacob. S. 387 muſs der Titel von Alfergani Aſtronomie, ſtatt: Maknendy, *fil. Ketiri* heiſſen, *Muhammedis fil. Ketiri* — S. 416 findet ſich zu dem, im Orient ſehr geſchätzten, Buch,

Co-

Digitized by Google

Colaila wa Demna, davon Hr. Prof. Schultens 1786 einen Theil arabiſch und lateiniſch herausgegeben hat, eine ungewöhnlich ausführliche Anmerkung. Sie iſt wörtliche Abſchrift einer Recenſion jener Ausgabe aus den *Tübingiſchen* gel. Anzeigen, St. 43 vom J. 1786. aber freylich, das verſteht ſich, ohne Angabe dieſer Quelle. *) Bey dem Artikel *Giarumiah*, S. 563 hätte der Ueberſetzer die verſchiedenen Ausgaben dieſer Grammatik aus unſrer Recenſion des erſten Bandes anführen können: nicht einmal eine Rückweiſung auf den Artikel *Agram* iſt gegeben. Eben ſo wäre bey dem Artikel *Hafedh* oder Hafez von des Hrn. von Rewiczky *Specimen poëseos perſicae, ſive Haphyzi Ghazelae etc.* zu bemerken geweſen, daſs eine (miſsrathene) deutſche Ueberſetzung dieſer Schrift vorhanden iſt, unter dem Titel: Fragmente über die Literatur-Geſchichte der Perſer, nach dem Lateiniſchen des Baron Rewitzki — mit Anmerkungen und dem Leben des perſiſchen Dichters Saadi. Von Johann Friedel. Wien 1783. Daſs bey dem Artikel *Durzi* die neueren Hülfsmittel zur Erläuterung der Geſchichte der Druſen, und unter dieſen Eichhorn's Abhandlung im XII. Band des Repertorium, angegeben ſind, iſt lobenswerth. Aber daſs S. 631 bey dem Artikel *Hakem* die Nachrichten, welche von dieſem Unſinnigen Bruns im XIV Band, und Adler im XVI Band aus ungedruckten orientaliſchen Geſchichtsbüchern mitgetheilt, nicht angezeigt werden, iſt unbegreiflich. Eine ſehr nahe liegende Quelle von Zuſätzen und Berichtigungen muſste der Herausgeber nicht überſehen, nemlich: Köhlers Nachrichten von arabiſchen Schriftſtellern, in verſchiedenen Banden des Repertorium. Doch vielleicht ſoll alles noch in den weitläuftigern Zuſätzen und Verbeſſerungen in dem letzten Band nachgeholt werden. Das Arabiſche, das hie und da vorkommt, iſt zwar in dieſem Band weniger verunſtaltet, als in dem Vorhergehenden, aber auch jetzt noch nicht durchaus fehlerfrey.

*) Dieſe Quelle hätte, wär es auch ſonſt nicht Pflicht geweſen, mit Ehren können angeführt werden, da ſich die Tübingiſchen gelehrten Anzeigen unter denen von gleichem Umfange durch viele ſehr fleiſsig gearbeitete Beurtheilungen bisher ausgezeichnet haben, und in der That auch wegen der Rückſicht, die darinn auf Werke, die in Italien und dem ſüdl. Deutſchland herauskommen, genommen wird, häufiger geleſen zu werden verdienten. *A. d. R.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeff. Anst. Unlängſt räumte hier die Obrigkeit einer öffentlichen Leſegeſellſchaft ohne Entgeld ein geräumiges Haus ein. Jeden Nachmittag ſteht es jedermann für eine mäſsige Pränumeration offen, und man findet da die meiſten politiſchen und gelehrten Zeitungen, wie auch ſonſt andere neue Brochuren, Kupferſtiche, Landkarten u. ſ. w. *A. B. Baſel d. 20. Febr. 88.*

Verm. Anz. In *Biel* iſt Caglioſtro mit ſeinem bisherigen Tiſchgenoſſen, dem bekannten Maler *Lauterburg*, gänzlich zerfallen. Die Veranlaſſung war folgende: Dem Alchymiſten und Magus mangelte es an Geld und Credit. Umſonſt daſs er die Köchin nöthigte, zum Fleiſcher zu gehn. Der profane Mann, ſagte ſie zu Caglioſtro, giebt nichts, bis die alten Conti bezahlt ſind. Wenn Sie zu Mittag eſſen wollen, ſo ſprechen ſie, daſs dieſe Steine Brod werden, oder ſchicken ſie, an meiner ſtatt, dem Fleiſcher einen Geiſt zu. — Voll Zorn ſtieſs ſie der Graf nach der Thüre: allein ſie, ein derbes Schweizermädchen, wendete ſich um, und warf den Zauberer zu Boden. Hierüber kam Lauterburg herbey. Was half's ihm, daſs er den Frieden herſtellen wollte? Caglioſtro entlieſs nun die Köchin, und ſchrie: *Flectere ſi nequeo ſuperos, Acheronta movebo*, d. i. wenn mir die Dirne kein Fleiſch ſchaffen will, ſo ſchaffe mir Lauterburg Geld! Die Anforderung für das Koſtgeld ſchien dieſem ſo ungeheuer groſs, daſs er den Caglioſtro einen Schurken ſchalt und ihn ausfoderte. Caglioſtro flüchtete ſich in das Haus eines Rathmanns. Die Obrigkeit ſah ſich genöthigt, ſich in den Handel zu legen. Sie ſetzte Lauterburgs Koſtgeld beträchtlich herunter, und erlaubte Caglioſtro nicht eher Biel zu verlaſſen, bis er alle ſeine Schulden bezahlt haben würde. Endlich kam ein Basler Kaufmann, der ihm ſchon oft aus der Noth half, und bezahlte für ihn, worauf alsdenn der Wundermann ſeine Reſidenz von Biel wieder nach Baſel verlegte. *A. B. Biel d. 18 Febr. 88.*

Der Commandeur *von Dolomieu* wird nächſtens ein treſliches Werk über die Vulkane druken laſſen, es iſt eine Beſchreibung der *Isles de Ponce* gegen *Gaeta* über und aller bekannten vulkaniſchen Producte des Aetna. Er hat nicht nur alle Vulkane, lebende und todte, des ſüdlichen Europa geſehen, iſt 5 mal auf dem Aetna geweſen und hat, mit richtigen chemiſchen Kenntniſſen verſehen, jede Lavenſorte unterſucht. Zugleich hat er beſonders auf die verſchiednen Grade der Veränderung, die das vulkaniſche Feuer bey den Gebirgsarten hervorbringt, genau acht gehabt. Dies Werk wird auch in Anſehung der Entſtehung der Baſalte äuſserſt lehrreich und überhaupt ein klaſſiſches Buch in dieſem Fache ſeyn. *A. B. d. d. Rom d. 29 Dec. 1787.*

Den 3 Jan. hatte der durch ganz Deutſchland rühmlichſt bekannte Hr. *Heinrich Palmaz Leveling*, Profeſſor der Anatomie, Chirurgie etc., d. Z. Decan der mediciniſchen Facultät zu Ingolſtadt, das ſeltne Glück, ſeinen beiden Söhnen *Heinrich* und *Peter* die mediciniſche Doctorwürde zu verleihen. Dieſe zwey hofnungsvolle Söhne, welche ſchon über ein Jahr unter Anführung des berühmten *Stoll* in Wien practiciret, vertheidigten vor der Promotion auserleſene Sätze aus der Medicin, und beſuchen jetzt auswärtige Univerſitäten, um ſich vollends zu bilden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienſtags, den 18ten März 1788.

TECHNOLOGIE.

Zweybrücken, bey den Gebrüdern Hahn: *Aus Erfahrungen geſammleter theoretiſch-praktiſcher Unterricht in dem Straſsen- und Brückenbau.* Mit neun Kupfertafeln. 1786. 2 B. Vorrede u. Regiſter, u. 152 S. 4. (2 Rthlr.)

Dieſes im ganzen recht gut geſchriebene Werk eines Verfaſſers, der viele theoretiſche und praktiſche Kenntniſſe zeigt, handelt im erſten Abſchnitte: *von der Bequemlichkeit der Straſsen*, in dem zweyten: *von der Feſtigkeit der Straſsen*, und dabey in einer beſondern, eigentlich der wichtigſten, Abtheilung, *von ſteinernen und hölzernen Brücken*; in dem dritten Abſchn. *von der Schönheit der Brücken und Straſsen*, und dann in einer Zugabe: *von Unterhaltung und Ausbeſſerung der Straſsen, von den Bedingungen, unter welchen ſolche Werke an einen Unternehmer zu überlaſſen ſind, von Inſtructionen für General- und Specialaufſeher*, und *von Fertigung der Anſchläge.*

Die meiſte Aufmerkſamkeit verdienen die Anweiſungen zum eigentlichen Straſsen- und Brückenbau; daher haben *wir* auch, (diesmal iſt dieſs *Wir* im duali zu verſtehn; denn Recenſ. hat wirklich mit einem in dieſem Fache ſehr erfahrnen Baumeiſter gemeinſchaftlich das Buch durchgeleſen) bey dieſen Abſchnitten uns am ſorgfältigſten verweilt, und geben zum Beweiſe einige Erinnerungen, die, unerachtet unſrer vortheilhaften Meynung von dem Ganzen, einer näheren Beherzigung der Bauverſtändigen, von welchen allein dieſes Buch verſtanden und genützt werden kann, werth ſeyn dürften. Wir ſetzen aber voraus, daſs jeder, der den Hrn. Verf. und unſre Anmerkungen prüfen will, die §§ ſelbſt dabey nachleſe; wir würden ſonſt, um verſtändlich zu werden, zu weitläuftig ſeyn müſſen.

§. 101, 102. (mit dem vorhergehenden ſind wir meiſtens einverſtanden.) Wir verſprechen uns nicht viel von dem Vorſchlage, den Flugſand durch Birken oder Weiden zu befeſtigen, denn beide Holzarten kommen in ſolchen Boden nicht ſonderlich fort. Der Holzboden wird allenfalls beraſet, aber die Straſse bleibt Sand. Warum nicht lieber den Verſuch mit Nadelhölzern gemacht? Freylich würden dieſe, durch ihren höheren Wuchs, der Straſse Luft und Sonne nehmen, hingegen verträgt auch ein Sandweg mehr Näſſe, und erhält dadurch ſogar eine Art von Feſtigkeit. §. 106. Tab. I. Fig. 3. Um den Berg Z zu terraſſiren, würden auf 20 Fuſs Länge ungefähr 8960 Kubikfuſs Land abzuſtechen ſeyn; dieſs ſind gegen 560 zweyſpännige Fuhren, die auf eine mäſsige Entfernung abzufahren 240 Thl. koſten würden. Sobald man alſo die Erde weit zu fahren, die Steine hingegen in der Nähe hat, iſt die Aufführung einer Mauer wohlfeiler und rathſamer. §. 111. am Ende iſt ſtatt Tab. II. Fig. 4, die Tab. IV. Fig 2. gemeynt. Fehlerhafte Anführung der Kupfer findet ſich noch an mehreren Orten. §. 125. Statt der weitläuftigen Beſchreibung, die Wölbung der Straſsen zu finden, konnte kürzer geſagt werden: Gebt der Straſse $\frac{1}{25}$ ihrer Breite zur Höhe, und beſchreibt durch dieſe Höhe und beide wagerechte Enden der Breite einen Zirkelbogen. Wer nur wenig Geometrie verſteht, weiſs die Conſtruction ohnehin, und der Handwerksmann muſs ſich im Groſsen doch mit der Schnure helfen, welches auch eben ſo geſchwind, und genau genug, von Statten geht. §. 126. Ganz Recht hat der Hr. Verf., daſs die Bandſteine als Widerlage, und um die Wölbung der Straſse zu ſpannen, keine Dienſte thun. §. 133-142. Die Verſteinung iſt ſehr richtig beſchrieben; nur möchten wir auf Alabaſter, wegen deſſen Weiche, und auf das wenige Caput mortuum, das allenfalls zu haben iſt, als auf Straſſenbaumaterialien nicht rechnen. §. 165. Eine Dohle oder Schleuſse nach Tab. III. Fig. 15. zu erbauen, können wir nicht billigen. Die Decke verliert durch die Einkämmung alle Stärke, die Kämme machen die Arbeit koſtbar, und ſpringen leicht ab. Man kann das Einwärtsdrücken der Seitenquater auf eine wohlfeilere und dauerhaftere Art verhindern. §. 173. Eine *ſehr hohe* Uferpfeilermauer wird die Dicke einer Futtermauer nicht nöthig haben, denn der Brückenbogen ſtrebt mit ſeiner ganzen Laſt gegen den Uferpfeiler, und hilft das entgegendrückende Land mit tragen. §. 178. Die Backen, oder Zwiſchenräume zwiſchen den Pfeilern und Gewölben völlig auszumauern, würde bey groſsen Bögen beträchtli-

Digitized by Google

che Koſten machen, und durch die groſse Laſt dem Bogen ſelbſt nachtheilig ſeyn. In England ſtürzte ein weit geſpannter Bogen zweymal ein, und hielt das drittemal, weil man zu Verminderung der Laſt runde Oeffnungen in die Backen gemauert und überfüllt hatte. §. 179. Das Vergieſsen der Klammern mit Bley oder Schwefelkütt, oder auch nur mit Waſſerkütt, iſt doch nicht ſo unnöthig; denn können ſie ſich gleich nicht heben, ſo können ſie doch ein- oder auswärts rücken, da es nicht möglich iſt, ſie ſo ſcharfpaſſend einzulaſſen. Die Form der Steine, Tab. VI. Fig. 8, die beynahe Quadrat iſt, ſcheint uns nicht die beſte; denn dergleichen Steine laſſen ſich nicht gut transportiren und verlegen, ſie machen mehr Fugen in den Flanken, und Steine, deren Längen wenigſtens die doppelte Seite des Quadrats ihres Kopfes haben, ſind bequem zu verarbeiten, und geben die beſte Verbindung. §. 180. Die oberen längſten Wölbſteine des Bogens Tab. V. Fig. 3. würden 9 Pariſer Fuſs lang ſeyn. Zu welchem Nutzen dieſe beſchwerliche und koſtbare Arbeit, da ſelbſt der Schluſs des Bogens in der Wölbung nur 3 Fuſs ſtark ſeyn ſoll? Ein Gewölbe hat gegen ſeinen Schluſs am wenigſten zu tragen, und gegen ſeine Widerlagen immer mehr und mehr; folglich ſollten oben die ſchwächſten, unten aber die längſten und ſtärkſten Steine ſeyn. Man wird auch ſolche, beynahe fünf Ellen lange, Steine ſelten haben können. §. 182. Die Quadern zu den Bruſtmauern, nach Tab. VI. Fig. 10. mit Zapfen oder Spunden in einander zu fügen, iſt wieder eine koſtbare Arbeit, bey der viel Steine verloren gehen. Zuſammengedobelt oder geklammert, iſt wohlfeiler und eben ſo dauerhaft. §. 190. Nur vier Schuhe Raum zwiſchen dem höchſten Waſſerſtande und dem Bogenſchluſſe, iſt äuſserſt gefährlich: denn kommt das hohe Waſſer mit Eisfarth, ſo müſſen die Bögen viel leiden, und dann kann auch kein Eisbrecher helfen. §. 198. Es iſt uns unbegreiflich, wie ein Eisbrecher nach der Angabe, Tab. VI. Fig. 7 und 11, ohne den Grund abzuſchützen, welches doch die Meynung nicht zu ſeyn ſcheint, erbaut werden kann. Auch dann lieſse ſich wider dieſe Conſtruction noch vieles ſagen; z. E., wird Waſſer und Eis, ſo ſich zwiſchen die auf die Schwelle eingeſetzten Säulen einzwängen kann, ſie von der Schwelle nicht abheben und alles verderben? Man kann auf eine weit einfachere Art, und mit dem vierten Theile dieſer Koſten, Eisbrecher erbauen, die dauerhafter ſind, und ihre völlige Wirkung thun. §. 229. Die Angabe des Dammes (Schutzes) Tab. VIII. Fig. 9. iſt in der Beſchreibung und in der Zeichnung undeutlich. Was ſollen die 6 und 7 Zoll dicke Latten ſeyn, Preſsbäume oder Plattſtücke? und wie ſollen die Dammbretter eingeſchlagen werden, daſs eins die Fugen des andern deckt? Das Feſtſchlagen des gefüllten Schutzes iſt nicht anzurathen; es entſteht dadurch eine harte Sohle, die ſich oft ſpannet, und von der unteren Erde, die ſich im Waſſer noch ſetzet, trennt. Dann dringt Waſſer in den Schutz, und man hat Mühe, den Fehler zu finden. Anſtatt der Dammbretter (Schutztafeln) ſich geflochtener Horden zu bedienen, ſcheinet uns nicht recht zweckmäſsig; ſie laſſen ſich nicht ſo gut einſetzen, das Waſſer kann eindringen und das Land ausſpülen, und bey dem Herausnehmen müſſen ſie völlig verloren gehen. Von den Heu- oder Strohfaſchinen, die bey Füllung eines Schutzes mit groſsem Nutzen zu gebrauchen ſind, iſt hier nicht gedacht. In dem Bogengerüſte §. 246. Tab. V. Fig. 4. vermiſſen wir ganz die nöthige Querverbindung, ohne die es durch die geringſte äuſsere Kraft zum Schaukeln gebracht wird. Ein Bogengerüſte läſst ſich, wenn man Zimmerbaukunſt verſteht, ſehr vortheilhaft mit dem Baugerüſte der Brücke verbinden.

§. 262. Tab. VII. Fig. 5. Dieſe *Brücke iſt* nicht gut angegeben. Läuft das Waſſer an, ſo erreicht es die Streben, und eine Eisfarth wird ſie bald zerſtoſsen. Auf den Uferpfeilern ruht die Brücke nur mit den Straſsenbäumen und Tramen, im Mittel hingegen iſt durch Verzahnung alles verſtärkt und ſchwerer gemacht, beſonders iſt die Verzahnung des Unterzugs Fig. 3. völlig unnöthig, beſchweret die Brücke ohne Nutzen, erfodert mehr Arbeit und Holz, und ſchon das Anſehn verräth die mindere Feſtigkeit, wenn eine Brücke im Mittel mehr Holzſtärke hat, als in ihren Auflagen auf den Pfeilern. Auch ſind die mitleren Hängeſäulen, Fig. 5. unrichtig gezeichnet, indem ſie über die Tramen weggehen, folglich doppelte ſeyn müſsten, nach dem *Durchſchnitte* Fig. 3. aber nur einfache ſeyn ſollen.

Bey der §. 263. Tab. IX. angegebenen Brücke iſt auch manches zu erinnern. Die Verzahnung iſt zu tief, unterwärts eingeſchnitten, da man höchſtens nur zwey Zoll geben, und winkelrecht mit dem Holze einſchneiden ſollte. Die groſse Strebe iſt 51 Fuſs lang; ungeachtet ihrer Verzahnung kann ſie nur Dienſte thun, wenn ſie von den zwey Hängeſäulen, durch die ſie läuft, getragen, und wider das Ausbiegen geſichert wird, auſserdem dieſes gewiſs erfolgt. Was ſoll der verſchwellte Dachſtul, Fig. 3., in einem Brückendache von 20 Fuſs Spannung? und zu noch mehrerem Ueberfluſs, der Ueberzug auf den Spannriegel? Der ganze Stul ſcheint uns überflüſsig, vermehrt die Laſt der Brücke und die Baukoſten. Am meiſten befremdet uns, daſs bey dieſer Brücke nicht die geringſte Verbindung in den Schildern (Bindern) durch Bänder, gegen das Hin- und Herſchauckeln angegeben iſt. Dawider helfen Eiſenwerk, Verzahnung und Streben in den Längen nichts, und es iſt doch eine Hauptſache.

§. 265.

Digitized by Google

§. 265. Bey einem Brückenbau iſt die Beſchleunigung doppelt nöthig. Soll der Zimmermann warten, bis der Mäurer fertig iſt, ſo geht zu viele Zeit verloren. Der Zimmermann kann immer zulegen, wenn er nur allenfalls das Einkämmen der Mauerlatten, die auf die Pfeiler kommen, ausgeſetzt läſst, bis der Maurer aus dem Grunde iſt, und beſonders die Streben, die an das Uferjoch kommen, nicht eher verſchneidet als bis er ſcharfes Maaſs nehmen kann.

Wir überlaſſen dieſe Erinnerungen dem Hrn. Verf. und ſachverſtändigen Leſern zur Prüfung. Ueber einen ſo wichtigen Gegenſtand, und bey einem Buche, das gewiſs viel geleſen und gebraucht werden wird, und es auch verdient, glaubten wir, uns dieſe Ausführlichkeit, und wenn man will, auch etwas Strenge erlauben zu dürfen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, bey Pauli: *Auszug aus des Hrn. Dr. Joh. Ge. Krünitz ökonomiſch-technologiſchen Encyklopädie oder allgemeinen Syſtem der Staats- Stadt- Haus- und Landwirthſchaft und der Kunſtgeſchichte* in alphabetiſcher Ordnung. Herausgegeben von *M. C. von Schütz*, Königl. Preuſs. Hauptmann und Gemeinheits-Commiſſarius. Erſter Theil, welcher die erſten fünf Theile der Encyklopädie enthält von Aal bis Blume nebſt ½ Bogen Kupfer. 820 S. 8. (2 Rthlr. 2 gr.) Zweyter Theil, welcher den 6. 7. 8. 9. Theil der Encyklopädie enthält von Blut bis Dyz nebſt 1½ Bogen Kupfern. 825 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Das mit ſo vielem Beyfall aufgenommene Werk des Hrn. D. Krünitz lieſs wegen ſeiner faſt unabſehbaren Weitläuftigkeit und des daher hohen und immer noch ſteigenden Preiſes ſchon längſt einen Auszug wünſchen, um es für viele gemeinnütziger und brauchbarer zu machen. Hrn. Kammerrath Strelins ähnliches Werk veranlaſste den Verleger, Hrn. Pauli, deſto mehr, ſelbſt einen Auszug aus der Krünitziſchen Encyklopädie zu veranſtalten. Ein Auszug, der nur das beſte, wichtigſte und brauchbarſte von dem übergroſsen Vorrath, welchen Hr. K. zur Ueberſicht ökonomiſcher, technologiſcher und cameraliſtiſcher Kenntniſſe geſammelt hatte, in gedrungener Kürze mit Hinweglaſſung alles fremden und überflüſſigen enthalten hätte, wäre vielleicht dem fernern Abſatz des gröſsern Werkes bey deſſen immer ſteigender Weitläuftigkeit und Ausſchweifung in alle Fächer des menſchlichen Wiſſens hinderlich geweſen. Hr. H. v. S. verſprach daher, lieber in ſeiner Ankündigung ſo viel als möglich keinen Artikel zu übergehen, welcher die Neu- und Wiſsbegierde eines vermiſchten Publicums reizen und befriedigen könnte. Beſonders war auch deswegen ſein Vorhaben, einige Artikel der Kochkunſt, nach dem Rathe erfahrner Wirthinnen, zu verbeſſern, welche nun mit Sternen bezeichnet ſind, für die Verlagshandlung annehmlicher, als wenn er bemühet geweſen wäre, das Weſentliche etwas vollſtändiger zuſammenzufaſſen und zu den für Oekonomen u. Cameraliſten wichtigeren Artikeln, Zuſätze und Berichtigungen nachzutragen. Genug, man kann ſich nun den kleinen Krünitz leichter anſchaffen, und manches nützliche daraus lernen; aber es iſt weislich ſo eingerichtet, daſs der Oekonom und Cameraliſt von Profeſſion das groſse Werk nicht entbehren kann, und ſelbſt der Liebhaber oft durch Verweiſungen darauf Luſt bekommt, es auch zu nutzen. Es war zwar verſprochen, in jedem Bande des Auszuges fünf von dem gröſsern Werke zu liefern; allein ſchon ſeit dem zweyten Theile wird Hr. v. S. dieſem Verſprechen ungetreu. Hr. D. Krünitz überſetzte bekanntermaſſen die erſten beiden Bände aus dem Franzöſiſchen, begleitete die aufgeführten Artikel mit ſeinen Zuſätzen, und ordnete z. B. die Gewächſe nach ihren lateiniſchen Namen. Hernach änderte er ſein Verfahren, arbeitete alle Artikel aus, lieferte weit vollſtändigere Abhandlungen, welche mehr ins Detail gehen, und zur Ueberſicht des Ganzen Anleitung geben, und ordnete dieſe bloſs nach den deuſchen Namen. Da wäre es nun leicht und ſchicklich geweſen, dieſe Ungleichförmigkeit im Auszuge zu verbeſſern; aber auch ſo weit wollte ſich der Herausgeber von ſeinem Original nicht entfernen, daſs alſo überhaupt mehr ſtellenweiſe verſchnitten als eigentlich zuſammen gezogen iſt. Mit ziemlicher Sorgfalt hat Hr. v. S. die gelehrten Bemerkungen des Hn. D. Krünitz, welche zur Literatur der Cameralwiſſenſchaften gehören, die Alterthümer, oft auch die eingeführten Kunſtwörter und Unterſcheidungskennzeichen, weggelaſſen. Das zeigen z. B. die Artikel *Acker*, *Aſſecuranzanſtalten*, *Auction*, *Ausfuhre*, *Bank*, *Civil-Etat*, *Colonie*, *Commiſſion*, *Compagnie-Handlung*, *Contract*, *Credit*. Oft aber gehet die Abkürzung auch darin ſo weit, daſs viele gerade das, was ihnen am intereſſanteſten ſeyn würde, darüber entbehren müſſen, z. B. unter Colonie die Preuſsiſchen Verordnungen und Anſtalten zu ihrer Unterſtützung. Ganz ausgelaſſen ſind: *Aasſeite*, *Abbuten*, *Abkühlfaſs*, *Abladen*, *Abſatz*, *Adminiſtration*, *Aehre*, *Aeſcher* u. ſ. w. Es fehlt dagegen nirgend an ganz wörtlich abgeſchriebenen Stellen, worin doch nicht nur eigentlich ökonomiſche Gegenſtände, ſondern oft auch nur ſeltene und ausländiſche Gewächſe und Thiere beſchrieben, oder die mediciniſchen und von Schlemmern und Köchen bemerkten Eigenſchaften der Körper und Speiſen aus einander geſetzt werden, wie z. B., *Auſtern*, *Balſam*, *Baſiliſk*, *Bezoar*, *Bieber*, *Butter*. Auch findet man immer noch viele ganz fremde, ſonderlich mediciniſche und hier gar nicht geſuchte Arti-

Digitized by Google

Artikel, z. B.: *Achſelſtank*, *Ader* (aufgelaufene) *Alligationsrechnung*, *Angeſicht*, *Augenkrankheiten der Menſchen*, *Barometer*, *Blähungen*, *Blutegel*, *Braune bey Menſchen*, *Cicisbeo*, *Compromiſs*, *Curator*, *Darmgicht*, *Daumen*. Die Kupfer werden ſehr verjüngt, und daher zum Theil ziemlich undeutlich geliefert. Doch dies wird eine deſto gröſsere Begierde nach den Originalkupfern erwecken, und dieſe ſind ja, wie das ganze Werk, ſoweit es fertig iſt, bey dem Verleger — noch dazu für den Pränumerationspreis — zu haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Belohnung. Der Kön. v. Preuſſen hat dem Churf. Braunſchw. Major, Hrn. *Duplat*, für ſeine bey der Einrichtung des Chauſſeenbaues und darzu ernannten Departements in den Fürſtenthümern Halberſtadt und Magdeburg geleiſtete Dienſte mit einem koſtbaren Porcellancoffeeſervice beſchenkt. *A. B. d. 28. F. 1788.*

Ehrenbezeugungen. Die theologiſche Fakultät zu *Kiel* hat dem Hrn. Konſiſtorialrath *Friedr. Konrad Lange* zu Glückſtadt die Doktorwürde ertheilt.

Der Graveur, Hr. *Joh. Steph. Sauer* zu Suhl im Hennebergiſchen, ein Zögling des bekannten Churſächſ. Hofgraveurs *Doll* daſelbſt, hat vom *Herzog zu S. Hildburghauſen* das Prädicat eines *Herzogl. Hofgraveurs* erhalten. *A. B. Suhl, d. 1. März. 88.*

Beförderungen. Der bisherige Kammerſekretär, Hr. *Joh. Ernſt Juſtus Muller*, zu Schleuſingen iſt Regierungsſekretär daſelbſt geworden. Als Kammerſekretär iſt Hr. Mag. *C. W. Schmidt* angeſtellt worden.

Der bisherige Archidiaconus zu Weida, Hr. M. *Benjamin Geithner*, iſt zum Superintendent daſelbſt ernennet worden. Er hat ſich durch eine Schrift bekannt gemacht: *De interpretatione Script. Sac. populari, ad commendandum Hyperii libellum de formandis concionibus ſacris. Dresdae. 1778.*

Todesfall. Am Ende des J. 1787. ſtarb zu *Zürich* H. Prof. *J. Jacob Geſsner* in einem ſehr hohen Alter. Er hat ſich durch verſchiedene numismatiſche Werke verdient gemacht. Seine koſtbare Münzen- und Medaillen-Sammlung befindet ſich nunmehr in den Händen ſeines Bruders, Herrn Canonicus und Prof. *Johann Geſsners*. *A. B. Zurich im Jenner 1788.*

Vermischte Anz. Von dem Nachdrucke der Krünitziſchen Encyklopädie, welchen *Joſeph Georg Traſsler* in *Brunn* veranſtaltet, (und worüber ſich ſein erſter Anführer, *Schrämbl*, mit ihm entzweyt hat, weil *Traſsler* dieſen Nachdruck für eigene Rechnung, ohne jenen an dem Gewinnſte Theil nehmen zu laſſen, unternahm) ſind bis Ende December v. J. die 9 erſten Bände, nicht ohne viel Druckfehler, den Subſcribenten abgeliefert worden. Der Nachdruck wird noch fortgeſetzt, und es ſoll jeden Monat auch in dieſem Jahre ein Band fertig werden. Die Anzahl der Abnehmer belauft ſich über 1000, wie ſich aus den Nummern der Pränumerationsſcheine, welche man zu Geſichte bekommt, ſchlieſsen läſst. *A. B. Brunn, d. 12. Febr. 1788.*

Hr. *Bartolozzi* arbeitet an einem Werke über die Foſſilienknochen von Toſcana. Das Cabinet des Groſsherzogs hält jetzt ſchon einige 30 Stuben voll Nachahmungen der Theile des menſchlichen Körpers in Wachs, überdem ſind in andern die ſucculenten Pflanzen in Wachs ſo natürlich vorgeſtellt, daſs man ſie kaum von den wirklichen unterſcheiden kann. Dieſe merkwürdige Arbeit wird einzig unter der Aufſicht des berühmten *Fontana* betrieben. Sie wird, wenn die ganze Anatomie des menſchlichen Körpers vollendet iſt, 80 Zimmer einnehmen, und ſie koſtet ſchon jetzt gegen 100,000 Thaler. Unter den treflichen Inſtrumenten, die der Groſsherzog hier angeſchaft hat, verdienen auſser einigen herrlichen *Aberrations*- und andern aſtronomiſchen Inſtrumenten aus England, einige von des Hn. *Fontana* Erfindung beſondere Aufmerkſamkeit. Hieher gehören 2 Wagen, die eine ſo auſserordentliche Empfindlichkeit haben, daſs, ob man ſie gleich mit 50 Pfund beſchweren darf, ſie dennoch einen Ausſchlag von 1/10 Gran geben. Nicht minder merkwürdig ſind ſeine Theilungsmaſchinen für die gerade Linie und den Zirkel; die erſte theilt den Zoll in 500 Theile, und durch die zweyte wird ein Zirkel von 18 Zoll, radirt in Theile von 10 zu 10 Secunden. *A. B. Florenz im Dec. 1787.*

Die Verketzerungsgeſchichte zu Salzburg (ſ. A. L. Z. 1788. N. 7.) hat ſich zur Ehre Salzburgs entwickelt. Noch ehe auf dem langſamen Wege der Unterſuchung ein Endurtheil gefällt wurde, ergieng unmittelbar aus dem Cabinet des Fürſten an die Univerſität ein unerwartetes Decret, worin den drey klagenden Patern, *Lory*, *Schwarzhuber* und *Schlichting*, ihre Liebloſigkeit gegen einen Mitmenſchen, Collegen und Bruder eines Ordens, und die Niederträchtigkeit, mit der ſie ſich ſogar ſchändliche Verdrehungen, Conſequenzenmacherey und Verleumdungen erlaubt hatten, mit beiſsender Beredſamkeit verwieſen wird, mit beygefügter Drohung, der Fürſt-Erzbiſchoff würde künftighin ein Vergehen ähnlicher Art auf das ſchärfſte zu ahnden wiſſen. Der verketzerte Pater wird zur Fortſetzung ſeines Werks ermuntert; doch ſoll er, zur Schonung der Schwachen, in dem folgenden Theile die Sätze, welche den Aerger hyperorthodoxer Theologen erregt hatten, gehörig erläutern, u. in der Folge ſein Manuſcript jederzeit einem Manne von aufgeklärter Denkart, den ihm Se. Hochf. Gnaden ſelbſt nennen würden, zur Einſicht übergeben. Dieſen Beyſatz finde ich ſehr weiſe. Zwar iſt ein Profeſſor, der nicht würdig iſt, der Cenſurfreyheit zu genieſsen, auch nicht würdig, Profeſſor zu ſeyn; allein ganz anders verhält ſich die Sache, wo die Profeſſoren, der Grundverfaſſung zu Folge, Mönche ſind; und wo ihre Wahl noch dazu mehr von der Willkühr ausländiſcher Prälaten, als dem Gutbefinden eines weiſen Landesfürſten abhängt, wie es mit der Univerſität von *Salzburg* wirklich der Fall iſt. Ueberdies herrſchen unter den Gliedern der dortigen hohen Schule, wie ich bey meinem Aufenthalte erfuhr, offenbare Factionen, die nicht ſowohl verſchiedene Aufklärung als perſönliche Abneigung zu Antipoden gemacht hat. *A. d. Br. eines Reiſ. Wien d. 28. Febr. 88.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 19ten März 1788.

PHILOSOPHIE.

Berlin, bey Mylius: *Magazin zur Erfahrungsſeelenkunde, als ein Leſebuch für Gelehrte und Ungelehrte. Mit Unterſtützung mehrerer Wahrheitsfreunde herausgegeben*, von *Carl Phil. Moriz.* IV Band. 1786. 8. (15 gr.)

Das erſte Stück des vierten Bandes hebt mit einer Reviſion der 3 erſten Bände dieſes Magazins an. Zuvörderſt bemerkt der Hr. Herausgeber, daſs die eingelaufenen Beyträge zur Seelenkrankheitskunde gröſstentheils auf Beſchreibungen von verſchiedenen Aeuſserungen des *Wahnwitzes* hinauslaufen, da es doch noch andre Seelenkrankheiten, als *Geiz*, *Verſchwendung*, *Spielſucht*, *Neid*, *Trägheit*, *Eitelkeit* u. ſ. w. gebe, die oft mehr als irgend eine körperliche Krankheit die Tage unſers Lebens verbittern. So wahr dies letztere iſt; ſo würden doch, nach Rec. Bedünken, in dieſes Magazin gar zu bekannte Sachen kommen, wenn dieſen Artikeln ſo ohne alle Einſchränkung darin Raum gegeben würde: alſo hätte wenigſtens beygefügt werden ſollen, daſs, wenn Erfahrungen von ſolchen *gewöhnlichen* Seelenkrankheiten beygebracht werden, ſie mit beſondern Umſtänden begleitet ſeyn, und neue Ausſichten in die noch dunkeln Gegenden der Pſychologie gewähren müſſen. Des Bekannten iſt ohnedieſs in dieſem Magazin ſchon ſo viel. — Die Curarten, die gegen dieſe gewöhnliche Seelenkrankheiten vorgeſchlagen werden, haben Rec. auch wenig befriediget. Von dem *Wollüſtigen* heiſst es, z. B. „Man lehre ihn unabläſſig den wunderbaren Bau und Zuſammenſetzung des menſchlichen Körpers, wodurch er zu Bewegung und Eindruck fähig wird; und ſeine Einbildungskraft wird, wenn ſie nicht in hohem Grad verderbt iſt, gereinigt werden." Rec. hat Zergliederer gekannt, die täglich ſich mit dem wunderbaren Baue des menſchlichen Körpers beſchäftigten, und doch, ohne daſs ihre Einbildungskraft in hohem Grad verderbt war, der Wolluſt fröhnten. Der *Eitelkeit* ſoll, nach S. 8., am beſten durch ein zweckmäſsiges Studium der *Geſchichte* und *Aſtronomie* entgegen gearbeitet werden können, gerade als wenn die Eitelkeit unter den Hiſtorikern und Aſtronomen ſeltner wäre, als unter Gelehrten, die ſich mit andern Wiſſenſchaften beſchäftigen. Gleich darauf heiſst es, daſs bey einem ſehr eitlen Menſchen die vergleichende u. Verhältniſſe beobachtende Kraft der Seele vorzüglich zu erwecken ſeyn würde, wenn nicht dadurch der *Neid* als eine neue und gefährlichere Seelenkrankheit verurſacht würde. Rec. hat bisher immer geglaubt, die Kraft, wodurch wir vergleichen und Verhältniſſe wahrnehmen (nicht *beobachten*,) ſey die *Denkkraft*: wie ſoll nun der *Neid*, oder ſonſt irgend eine Seelenkrankheit dadurch verurſacht werden, wenn man den Menſchen *denken* lehrt? — Indeſſen ſind der lehrreichen Beyſpiele und der treffenden Anmerkungen auch in dieſem Stücke ſo viel, daſs Rec. an der Nützlichkeit einer ſolchen Lectüre keineswegs zweifelt. Der Kindermörder *Seibel* S. 11, welcher aus Lebensüberdruſs ein Kind ermordete, das er zu dem Ende vorher viele *Gebete* und *Sprüche* aus der Bibel lehrte, um es recht fromm zu machen, iſt allerdings ein ſehr merkwürdiges Beyſpiel. Eben ſo merkwürdig ſind die Beyſpiele S. 24. 25. und die Reflexion, daſs Prediger durch ſinnlichreizende Schilderungen der Freuden des Himmels leicht zum Lebensüberdruſse Anlaſs geben können, iſt vollkommen richtig. Dadurch wird auch der Tod mancher Märtyrer begreiflich. — Was S. 45-70. von der *Sprache* in pſychologiſcher Rückſicht geſagt wird, enthält viel richtige Bemerkungen, wie z. B. folgende S. 49. daſs miſsverſtandene oder unrecht angewandte Metaphern vielleicht am meiſten zum *Materialismus* verleitet haben. — Der *Auszug aus einem Briefe* von S. 71. bis S. 78. enthält Dinge, die freylich ſonderbar genug ſind; aber eben deswegen geräth man in die Verſuchung, daran zu zweifeln. So ſoll z. B. der Graf R* in G** die Gabe gehabt haben, das Feuer zu beſchwören, indem er um das brennende Gebäude rund herum einen Platz zum Vorbeyreiten machen lieſs, wo er dann mit Blitzesgeſchwindigkeit herumſprengte, und ſo die Fortſchritte des Feuers hemmte. Das Herumreiten eines regierenden Herrn, ſollte es auch ein Kaiſer ſeyn, hemmt gewiſs die Fortſchritte des Feuers nicht: aber das Iſoliren des brennenden Gebäudes kann ſolches thun,

Digitized by Google

thun. Auf dieſen Umſtand muſs vorzüglich gemerkt werden. Ueberhaupt haben viele von dergleichen Erzählungen den von dem Herausgeber freylich nicht leicht zu vermeidenden Fehler, daſs man die Urheber davon entweder gar nicht, oder nur dem Namen nach kennt, und daher von dem Grad ihrer Glaubwürdigkeit nicht urtheilen kann; und doch kann nur ein hoher Grad von Glaubwürdigkeit die Unwahrſcheinlichkeit aufwiegen, die ein jedes ſonderbares und von dem gewöhnlichen Laufe der Natur abweichendes Factum in den Augen aller vernünftigen Menſchen hat. Wir wünſchten daher, daſs der Hr. Herausgeber auf dieſes nothwendige Erforderniſs einer jeden Erzählung, die ſonderbare Begebenheiten enthält, mehr Rückſicht nehmen möchte, ſonſt wird ſein Buch zwar vielen Leuten eine angenehme und unterhaltende Lectüre gewähren, aber anſtatt des abgezweckten Nutzens kann es Schaden ſtiften, indem es den heut zu Tage ſo ſehr herrſchenden Hang zum Auſſerordentlichen und Uebernatürlichen unterhält. —

Das zweyte Stück dieſes vierten Bandes ſetzt die Reviſion der drey erſten Bände fort. Von S. 2 bis S. 24 kommen viel ſcharfſinnige und richtige Bemerkungen aus der Beobachtung der *Taubſtummen* über die Entſtehung der Sprache vor. In der That, wenn man dieſe Unglücklichen beobachtet, ſo muſs man ſich wundern, wie ſehr ſich doch die menſchliche Seele ohne Hülfe der articulirten Töne entwickelt; denn welch ein Abſtand iſt doch zwiſchen dem Taubſtummen und dem Thier! Wir zweifeln auch keineswegs, daſs, wenn es eine *Nation von Taubſtummen* gäbe, ſie nach etlichen Jahrhunderten die Reiſenden, die ſie beſuchten, durch ihre Cultur in Erſtaunen ſetzen würde. In einigen Rückſichten würde ſie immer hinter uns bleiben, in andern würde ſie uns überlegen ſeyn. Wir glauben daher nicht mit dem Verf. dieſes Aufſatzes S. 21, daſs die ſichtbaren Zeichen nie ganz *reine* Zeichen ſeyn; dies iſt allenfalls nur von den *bedeutenden* und die Sache malenden Zeichen wahr: aber ſobald unter der Nation der Taubſtummen, die wir annehmen, die *willkührlichen* ſichtbaren Zeichen aufkämen, ſo würde dieſe Inconvenienz eben ſo wenig Statt finden, als bey unſern articulirten Tönen. Am Ende dieſes Aufſatzes ſteht die ſchöne und ſehr wahre Reflexion: daſs es, bey unſerer Beſtimmung auf der Erde, in der allerletzten Rückſicht, nicht ſowohl auf den Gegenſtand des Denkens, als auf das Denken ſelbſt, und die dadurch erworbenen bleibenden Fertigkeiten der Seele ankommt. Von S. 42 an kommen neue Beobachtungen über einen Taubſtummen vor, worunter dieſe bemerkenswerth iſt, daſs er das *Lügen* verabſcheute, welches der Vf. auch an andern Taubſtummen bemerkt haben will. Hingegen war nach S. 57 die *Rachgier* deſto heftiger bey ihm: eine Beobachtung, die Rec. auch an andern Taubſtummen gemacht hat. Der Grund davon iſt nicht ſchwer zu finden. — Was S. 80 von den Ahndungen und Erſcheinungen einer Frau zu Frankfurt am Mayn erzählt wird, iſt äuſserſt merkwürdig, wenn es — wahr iſt. — Die Jugendgeſchichte von Schak Flaur S. 96 iſt unterhaltend; nur möchte der daraus zu erhaltende neue Gewinn für die Erfahrungsſeelenkunde eben nicht groſs ſeyn.

Auch das dritte Stück iſt eine Fortſetzung der Reviſion der drey erſten Bände dieſes Magazins. Ueber die *Erinnerungen aus den früheſten Jahren der Kindheit* kommen ſeine Reflexionen vor; nur ſcheint der Verf. ſich den bildlichen Vorſtellungen zu ſehr überlaſſen zu haben, und dadurch bisweilen in Non-ſens verfallen zu ſeyn. Nach S. 2 ſind die Kindheitsideen gleichſam *ein zarter Faden, wodurch wir in der Kette der Weſen befeſtigt ſind, um ſo viel möglich iſolirte, für ſich beſtehende Weſen zu ſeyn.* Sind die Kindheitsideen der Faden, der uns an die übrigen Weſen anknüpft, ſo ſind wir ja *nicht iſolirt*: und iſt dann *iſolirt* und *für ſich beſtehend* einerley? Gleich darauf iſt unſere Kindheit der *Lethe*, aus welchem wir getrunken haben, *um uns nicht in dem vorhergehenden und nachfolgenden Ganzen zu verſchwimmen.* Was heiſst das? Und wenn wir, wie es wahrſcheinlich iſt, vor der Geburt in dem Zuſtande des Nichtbewuſstſeyns waren, was hatten wir nöthig, aus einem Lethe zu trinken? Dieſe Art, in Bildern zu philoſophiren, die heut zu Tage ſo ſehr Mode iſt, muſs die Philoſophie wieder in ihre Kindheit zurückwerfen; und dann werden unſere Nachkommen keiner Lethe nöthig haben, um alles zu vergeſſen, was in den Schriften eines *Leibniz*, eines *Wolffs*, eines *Mendelsſohns* Gutes enthalten iſt. — S. 15 wird es als etwas beſonderes angeführt, daſs die *unangenehmen Vorfälle* in der Kindheit des Verf. einen ſtärkern Eindruck, als die angenehmen auf ihn gemacht haben, da doch ſolches etwas gewöhnliches und natürliches iſt. — S. 45 iſt das Beyſpiel einer Frau, die bey jeder Schwangerſchaft das erſte Glied ihres Fingers verlor, äuſserſt ſonderbar: ob aber die Frau, *die bey allem möglichen Durchſuchen die aufbewahrten Knochen nicht mehr finden konnte*, dem Hn. T** auch die lautre Wahrheit geſagt haben mag? Rec. kennt viele ſolche wunderbare Weibererzählungen, die nur halb wahr ſind. Vielleicht war dies eine Fingerkrankheit, und die Knochen fielen *eben nicht gerade zur Zeit der Schwangerſchaft* ab. — In dem Aufſatze über Sprache in pſychologiſcher Rückſicht S. 95 ff., kommen ſinnreiche und witzige Bemerkungen vor.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Göſchen: *Sofokles*, überſetzt von *Chri-*

Digitized by Google

Chriſtian, Graf zu Stolberg. Erſter Band. 368 S. 2ter Band. 414 S. gr. 8. (3 Rthl. 12 gr.)

Noch hatten wir keine ſo meiſterhafte poetiſche Ueberſetzung irgend eines Griechiſchen Dichters, als Hrn. *Voſſens Odyſſee*. Die Aufgabe, den Sophokles eben ſo zu verdeutſchen, iſt zwar mit noch ungleich gröſsern Schwierigkeiten verknüpft; dennoch hat der durch Geiſt und Herz, wie durch ſeine Geburt, edle Verfaſſer der gegenwärtigen Verdeutſchung ſie mit ſo glücklichem Erfolg überwunden, daſs wir überzeugt ſind, es werde bloſs auf ſeinen Willen ankommen, durch die Arbeit der letzten Hand bey einer neuen Ausgabe, (die, wenn wir anders uns nicht ganz an dem Geſchmacke der Freunde der griechiſchen Muſe in dieſem Stücke irren, durch den ſchnellen Verkauf dieſer erſten bald wird veranlaſst werden,) ihr ein völlig klaſſiſches Anſehn zu verſchaffen. Die eignen Dichtertalente des Hn. Grafen Chriſtian zu Stolberg und ſein zartes Gefühl für das Groſse und Edle in der Poeſie ſind keinem Freunde der vaterländiſchen ſchönen Literatur unbekannt geblieben; und dieſe haben ihn ſichtbar bey dem Beſtreben unterſtützt, dem vornehmſten Liebling der tragiſchen Muſe unter den Griechen den gröſsten und beſten Theil ſeiner Vorzüge abzugewinnen, und der deutſchen Sprache in ihrem Wettkampfe mit der griechiſchen fortzuhelfen. Lieſet man dieſe Ueberſetzung ohne alle Vergleichung des griechiſchen Originals, ſo wird man ſich vom Hauche des Sophokleiſchen Geiſtes nicht bloſs angewehet, ſondern innig erwärmt und durchdrungen finden. Bloſs die genauere Zuſammenſtellung des Urbildes und Nachbildes wird dem Leſer merken laſſen, daſs ungefähr der zehnte Theil von einer ſo groſsen Anzahl Verſe, der Schönheit und Freyheit des deutſchen Ausdrucks unbeſchadet, doch den eigentlichen Sinn des Sophokles treuer und wahrer darſtellen könnte.

Wie weit unſerm Urtheil Beyfall zu geben ſey, mögen ſachkundige Leſer aus einigen Beyſpielen erſehn, die wir ohne beſondere Auswahl ausheben. Das erſte ſey der Chorgeſang im Philoktetes, wo der Chor bekennt, nach dem Schickſale des Ixion kein härteres Loos, als das des Philoktetes, gehört oder geſehen zu haben.

Nach ihm vernahm von keinem das Ohr, es ſah
Das Auge keinen unter den Sterblichen
Verſtrickt im Unglück, ſo wie dieſen
Mann, der befreyt von aller Schuld iſt,

Der fromm und bieder lebte, der unverdient
Ins Elend ſtürzte! — Staunen ergreifet uns,
Wie er beſtürmt von allen Wogen
Einſam dis Leben der Thränen duldet,

Umſauſt von Stürmen, ohne des Fuſses Kraft,
Und fern von jedem Erdebewohner, fern
Von jedem Nachbar ſeines Elends,
Dem er die Schmerzen der Wunde klage,

Ach, der erbarmend ihm von der Erde Schooſs
Die milden Kräuter leſe, das flammende
Geſchwür des Natterzahns ihm kühle
Und ihm den Balſam des Schlummers träufle.

Gewährt die Qual ihm Ruhe, ſo kreucht und wankt
Er auf die ſanftern Pfade: ſo kreucht und wankt
Das Kindlein, wenn die treue Amme
Einſam es lieſs, und es ihr nun nachſtrebt.

Die vornehmſten Bilder haben hier nichts verloren. Doch ſtatt des *Beſtürmt von allen Wogen* ſagt das Original: wie er einſam das Toſen der ringsumher anſchlagenden Brandung gehöret. Ein Zug, der das Fürchterliche der Einſamkeit lebhafter darſtellen hilft. Alle furchtbare Naturſcenen werden ſchauerlicher für den Einſamen. *Umſauſt von Stürmen*, nimmt ſich, da ſo kurz vorhergieng: *beſtürmt von allen Wogen*, für das Ohr nicht gut aus, und im Texte liegt es nicht, obwohl der Hr. Graf hier Vorgänger hat, die die Worte: *ἵν' αὐτος ἦν προσουρος ubi ventis erat expoſitus* überſetzen. Sie bedeuten aber: *wo er der einzige Bewohner war, keinen Menſchen als ſich ſelbſt zum Nachbar, oder zu ſeinem Umgange hatte*, und das bey der Gebrechlichkeit ſeines Fuſses. Aber das *κακογειτων* iſt ſchön und richtig durch *Nachbar ſeines Elends* gegeben. *Dem er die Schmerzen der Wunde klage*, iſt zwar auch ein hier ſehr gut paſſendes Bild; aber aus dem Texte läſst es ſich nicht herausbringen. Indeſſen verſtattet auch die bisherige Lesart nicht wohl etwas beſſeres. Wir ſind daher noch immer der anderswo geäuſserten Meynung, daſs anſtatt *παῤ ᾧ στονον ἀντιτυπον* geleſen werden müſſe *παρ' ᾧ στονος ἀντιτυπος*, woraus denn dieſer dem folgenden ſehr wohl anpaſſender Sinn entſpringt: *Er hatte keinen Nachbar ſeines Elends, von dem ein mitleidig widertönender Seufzer den ſchwerverwundeten blutenden Dulder beweinte, keinen, der* u. ſ. f. Im Originale liegt auch der Zug nicht, der *ihm den Balſam des Schlummers träufle;* dort iſt bloſs von der Einſchläferung oder Beſänftigung der Schmerzen die Rede. Doch würde dieſer Zuſatz nichts verderben, wenn nur nicht gleich drauf folgte: *Gewährt die Qaal ihm Ruhe*, wo man durch jenes vorhergehende Bild verleitet wird, die *Ruhe* auch vom *Schlummer* zu verſtehen. *Auf die ſanftern Pfade*, drückt die bekannte Erklärung aus, da *εὐμαρεια πορων* von den bequemern Wegen verſtanden wird, die ſich Philoktetes ausſuche, um deſto weniger mit ſeinem Fuſse anzuſtoſsen. Uns ſcheint aber das *ὅθεν* dies nicht zuzulaſſen, und vielmehr auf Plätze zu deuten, *unde facilitas victus ſuppetebat*, wo es ihm leichter ward, Vögel zu ſchieſsen.

Fol-

Digitized by Google

Folgender Chorgeſang aus der Antigone iſt einer von denen, die dem geiſtvollen Ueberſetzer vortreflich gelungen ſind. Der hohe Flug der Gedanken wird hier vom Schwunge des Sylbenmaaſses und des Ausdrucks mächtig unterſtützt.

Wer der Sterblichen kann deine Gewalt, o Zevs,
Frevelnd hemmen! Sie ſchwächt alles betäubender
Schlummer nie, noch der Götter
Nimmerraſtender Monde Zahl.

Ewig herrſcheſt du, Zevs, ewig und alterlos,
Hoch im ſtrahlenden Glanz, deines Olympiſchen
Thrones, König, und alles
Ehret deines Gebotes Wink.

Dein iſt alles, was iſt, alles, was war, und was
Seyn wird! Ach nicht alſo fielen den Sterblichen
Ihre Looſe, des Kummers
Frey flieſst keinem das Leben hin.

Freuden ſenken ſich oft nieder von gauckelnder
Hoffnung Fittig, doch oft täuſchet den Erdenſohn
Leichten Tritts ihn umtanzend
Seiner flatternden Lüſte Schwarm.

Keine Kunde wird ihm, bis er auf glimmendes
Feuer ſetzet den Fuſs! — Hört das geprieſene
Wort, das einſt aus dem Munde
Menſchenlehrender Weisheit ſcholl:

Gut dünkt Böſes, es dünkt böſe das Gute dem,
Deſſen Sinne verwirrt Gottes vertilgender
Fluch! Nur fliegende Tage
Und ihn haſcht des Verderbens Schlund.

Es wäre wohl ſehr überflüſsig, die Energie, den Schwung und den Wohlklang in dieſen Strophen anzupreiſen. Auch der Sinn iſt hier faſt durchgängig richtig übergetragen. Nur dünkt uns v. 610. u. f. der Brunkiſchen Ausgabe

το τ'ἐπειτα και το μελλον
και το πριν ἐπαρκεσει
νομος ὁδ' —

zum folgenden zu gehören, wodurch denn ein ganz andrer Sinn entſteht: *Aber wie itzt und ehmals, ſo auch künftig wird das Geſetz herrſchen*: ουδεν ἑρπει etc., daſs ſich immer in die Freuden der Menſchen auch Bitterkeit miſcht.

Von Monologen, in denen die Empfindung redet, iſt unter mehrern die herrliche Stelle, wo Hercules in den Trachinerinnen die Schmerzen klagt, die ihn foltern, bis zur Bewunderung ſchön, und von erzählenden, die wo in eben dem Stück die Amme der Dejanira Gewiſſensqualen und ſelbſtgewählten Tod erzählt, beynahe eben ſo gut gelungen.

Noch ſtehe hier eine Probe von des Hn. Grafen Bearbeitung dialogiſcher Stellen. — Es ſey aus dem Philoktet das Geſpräch, worinnen Ulyſſes den Neoptolemus beredet, den Philoktet zu überliſten.

N. Was forderſt du, als daſs ich lügen ſoll?
O. Daſs deine Liſt ihn täuſche, will ich nur.
N. Warum durch Liſt? durch Ueberredung nicht?
O. Gewalt und Ueberredung ſind umſonſt.
N. Hat er ſo groſse Kraft, auf die er trotzt?
O. Sein Pfeil iſt irrlos, und ihm folgt der Tod.
N. So iſts gefahrvoll ſich ihm nur zu nahn.
O. Ich ſage dir, die Liſt nur ſichert dich.
N. Doch glaubſt du eine Lüge keine Schmach?
O. Dann nicht, wenn uns die Lüge Rettung giebt.
N. Darfſt du emporſchaun, wenn du alſo ſagſt!
O. Wer thut, was Nutzen bringt, erröthe nicht!
N. Iſt's mir Gewinn, wenn er gen Troja zeucht?
O. Sein Bogen iſts allein, der Troja ſtürzt.
N. Ihr ſagtet ja, daſs ich der Tilger ſey.
O. Du nicht ohn' ihn, und er nicht ohne dich.
N. Wenn's alſo iſt, ſo raub ich ſein Geſchoſs.
O. Dein Lohn iſt zwiefach, wenn du es vollbringſt.
N. Und welcher? Nenn ihn, ſo bin ich bereit.
O. Der Ruhm der Weisheit und des Muths iſt dein.
N. Wohlan ich thu's, und thu' es ohne Scham.

Dergleichen Wechſelgeſpräche ſind immer im Deutſchen ſehr ſchwer zu überſetzen, zumal da es ſchon der Natur des Dialogs nicht recht angemeſſen iſt, daſs jeder das, was er zu ſagen hat, gerade in einen ſechsfüſsigen Jamben preſst. Der Hr. Graf hat ſich unſers Dafürhaltens das Problem noch dadurch erſchwert, daſs er überall ſtatt der Senarien fünffüſsige jambiſche Verſe braucht, welche zwar in vielen Fällen dem deutſchen Ohre beſſer klingen, aber doch auch öfters den poetiſchen Ueberſetzer ſehr beſchränken. Wir finden daher auch, daſs von Präciſion und Geſchmeidigkeit der Sophokleiſchen Sprache am mehrſten da verloren gegangen iſt, wo der Dialog mit der lebhafteſten Schnelligkeit wechſelt. Doch dieſs hindert uns nicht, zu bekennen, daſs wir dieſe Ueberſetzung für eine neue Eroberung halten, wozu man unſrer Sprache und Nation Glück wünſchen muſs, und die man kühnlich den beſten Verſuchen der Ausländer in dieſer Gattung entgegen ſtellen und vorziehn darf.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugung. Der neue Univerſitätsrector in *Salzburg*, Hr. P. *Damaſcen Kleinmayrn*, iſt vom Hrn. Erzbiſchof daſelbſt zum wirklichen geheimen Rath ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 19ten März 1788.

PAEDAGOGIK.

Halle, bey Hendel: *Syſtem der weiblichen Erziehung, beſonders für den mittlern und höhern Stand;* ein Verſuch, von *Joh. Daniel Henſel.* Erſter Theil. 1787. 342 S. 26 S. Vorr. u. Reg. 8. (20 gr.)

Daſs das Frauenzimmer einer beſſern Erziehung fähig, und daſs dieſe ſehr wünſchenswürdig iſt, darinn wird wohl niemand dem Verfaſſer widerſprechen. So entſchieden iſt es aber nicht, daſs das ſchöne Geſchlecht, einige Verſchiedenheit in der Anlage ungerechnet, es in allen Geſchicklichkeiten ſo weit bringen könnte, als das männliche. Selbſt die Damen, die ſich durch Talente des Geiſtes, oder in den Wiſſenſchaften, einen Namen gemacht haben, ſind ein Beweis, daſs ihr Geſchlecht in manchen Stücken dem unſrigen merklich nachſteht. Doch zur Sache. — In dieſem erſten Theile will der Verf. bloſs die Möglichkeit und Nothwendigkeit der Erziehung des weiblichen Geſchlechts beweiſen. In einem andern Theile erſt wird er den pädagogiſchen Theil abhandeln. Seine Abſicht zu erreichen, beweiſet er: 1) daſs das weibl. Geſchl. ein allgemeines Recht zur Veredlung hat, weil es Menſch iſt; 2) daſs es die Fähigkeiten — des Verſtandes und des Herzens — dazu hat; 3) daſs es von groſsem Einfluſs iſt, auf Ehemänner, Kinder, Geſinde, und beantwortet einige Einwürfe. Hierauf ſetzt er den Zweck der weibl. Erziehung feſt, um daraus in der Folge die Regeln dieſer Erz. zu leiten. Der allgemeine Zweck iſt, die Frauensperſonen zu guten und glücklichen Weltbürgerinnen zu machen; der beſondre aber — der Frauenſtand. Dieſer iſt wiederum dreyfach: als Gattin, als Hauswirthin, als Mutter. Bey jedem handelt der Verf. zugleich auch von den Mitteln, ihn zu erreichen. Endlich redet er noch unter einer beſondern Rubrik, von dem Nutzen der weibl. Erziehung; worüber der Leſer ſich wundert, nachdem er ſchon ſoviel davon geleſen hat; er kann nicht begreifen, was noch davon zu ſagen übrig bleiben ſollte, nachdem der Verf. in dem vorhergehenden ſo ſehr ausführlich jeden Artikel abgehandelt hat. Und nun findet er auch unter den neuen Rubriken: (mit welchen der Verf. nicht ſparſam iſt: denn es geht alles nach I. 1. A. a. durch vier Unterabtheilungen durch) mehrere Vollkommenheit des weibl. Geſchl.; Genuſs des Lebens, glücklichere Ehen; eben das wieder, was ſchon da geweſen iſt. Man wundert ſich in der That, daſs der V. ein Mittel gefunden, bloſs vorläufige Betrachtungen, die an und für ſich gar keinem Zweifel unterworfen ſind, bis zum Alphabeth auszudehnen; und man geräth auf die Vermuthung, daſs das Ganze nicht in wenigen Bänden abgethan ſeyn werde. Die ſchleppende Weitläufigkeit iſt zum Theil daraus entſtanden, daſs der Vf. ſo ſehr viel rubricirt hat, ſo daſs manches oft wiederkommt; z. B. *Geſundheit*, S. 229, als Mittel zum allgemeinen Zweck, 245 als Erfordernifs einer angenehmen Gattin, 276 als nöthige Eigenſchaft einer Mutter. Die 1ſte Stelle enthält, ohne die Lehre von den Mitteln, die Geſundheit zu befördern, eine ſtarke Seite; die 2te über 1½ S.; die 3te ½; aber dazu kommen noch als beſondre Eigenſchaften 1) *ungeſchwächte Nerven* 2) *eine dauerhafte ſtarke Bruſt* 3) *Gute Beſchaffenheit der innern Theile des Leibes.* — Und dieſes iſt nicht das einzige Stück, welches bis zur Ermüdung ausgedehnt, bis zum Ueberdruſſe wiederholt und auf eine ſo ſonderbare Weiſe angeordnet wird, die von dem Talente eines methodiſchen Kopfes bey dem Verf. kein günſtiges Zeugniſs ablegt. Jeden Artikel behandelt der Vf. nicht bloſs in Rückſicht auf ſeinen Zweck; ſondern ſagt alles, was dahin gehört. Alſo findet man in dem erſten Theile eine ganze Charakteriſtik des weibl. Geſchl.; denn was ſoll z. B. die Sprödigkeit S. 100 bis 110 zum Beweis des Rechts auf Erziehung? S. 263. u. f. da er von der Hauswirthin ſpricht, bemerkt er, daſs ſie ihren Geſinde guten Lohn, — gutes Eſſen, und, — im Winter eine warme Stube vergönnen ſoll. Es war ja hier der Ort nicht von den Pflichten der Hausmütter zu handeln, ſondern nur zu bemerken, daſs man die Mädchen zu guten Hausmüttern bilden ſoll. S. 271 *Reinlichkeit* (wovon S. 256 geredt war) füllt drey Seiten; es wird von Reinlichkeit in Zimmer, in der Küche, von Küchenſchürzen und Servietten der Kinder gehandelt.

Digitized by Google

ERDBESCHREIBUNG.

Nürnberg, b. den Homanniſhhen Erb.; *Neueſtes Lehrbuch der Erdbeſchreibung, vornehmlich über den Homanniſchen Schulatlas von ſechs und dreiſsig Karten.* 1787. 606 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Nach der eignen Angabe des Verfaſſers in der Vorrede ein Auszug aus Büſching, Fabri, Crome und einigen andern, nur in ununterbrochener Beziehung auf den im Titel angeführten Schulatlas. Wie aber in letztrem weit mehr Namen und Sachen enthalten ſind, als auf den anſehnlichſten Gymnaſio abgehandelt werden können, ſo findet man auch hier in eben dieſen Stücken einen ganz unzweckmäſsigen Ueberfluſs. Sehr unbefriedigend iſt die Entſchuldigung des Verfaſſers, warum er nur obige Bücher genutzt; weil er nemlich weder die ganze Welt deswegen durchreiſen, (dieſs hat ja auch Büſching nicht gethan,) noch weitläufige Correſpondenz führen, noch 100 groſse Folianten und Quartanten von jedem Land durchleſen konnte, um etwan ein noch nicht bemerktes Körnchen herauszuhacken. — Bey dieſem offenherzigen Geſtändniſſe wird es niemanden befremden, wenn man hier manche offenbare Fehler in obigen Werken, die von den genannten Verfaſſern bey den nächſten Auflagen gewiſs verbeſſert werden dürften, hier wieder abgedruckt findet. Unter andern rechnen wir hieher, daſs Roſtock den beiden Herzogen von Meklenburg Schwerin und Strelitz gemeinſchaftlich gehören ſoll; daſs die Einkünfte der Anhaltiſchen Fürſten nur 600,000 Fl. betragen ſollen u. dgl. m. Die neuern Veränderungen, welche ſeit der Ausgabe jener geographiſchen Arbeiten vorgefallen ſind, werden hier nur ſelten bemerkt. Als Beſitzer der Herrſchaften Gimborn und Neuſtadt wird hier noch der Graf von Schwarzenberg genennt, unerachtet ſie ſchon ſeit mehrern Jahren dem Grafen von Walmoden gehören. Mehrmals ſind auch die Angaben ſehr unbeſtimmt, wie z. B. wenn es von Bayern heiſst, daſs es in Abſicht der Künſte und Wiſſenſchaften noch immer beſſer werden müſſe; eine Aeuſserung, die auch von andern Ländern noch immer gilt, wo mehr Aufklärung und Induſtrie als in Bayern iſt.

Berlin, bey Maurer: *Joh. Georg Sulzers Vorleſung über die Geographie der vornehmſten Länder und Reiche in Europa.* Nach des Verfaſſers Tode bis auf unſere Zeiten fortgeſetzt, berichtigt und herausgegeben von *Carl Daniel Traue*, Prof. am Joachimsthaliſchen Gymnaſium zu Berlin. Dritte u. letzte Abtheil. 1787 162 S. 8. (6 gr.)

Unſtreitig iſt dieſe Abtheilung die beſte unter den bisher erſchienenen, wobey der Fleiſs des Hrn. T. unmöglich verkannt werden kann. Sulzers muſterhafte Art, die Geographie für Schulen recht zweckmäſsig vorzutragen, gaben zwar den vorigen Abtheilungen ihren Werth; aber es waren zu viele Fehler überſehen. Jetzt iſt Hr. T. auch bey ſeinen Ergänzungen viel vorſichtiger geweſen, ob gleich doch noch eine gute Zahl herauskommen würde, wenn man alle ſorgfältig zuſammen ſuchen wollte. Einige derſelben wollen wir anzeigen; vorher aber nur in Anſehung der Ordnung bemerken, daſs hier erſt die Erzherzogl. öſtreichiſchen Länder in Deutſchland, hernach die des Hauſes Brandenburg, Kurſachſen, Hannover, Pfalzbayern, und der drey geiſtlichen Kurfürſten, alsdenn aber die übrigen Länder nach den Kreiſen abgehandelt ſind.

Nach Böhmen läſst er die Czechen ſchon im fünften Jahrhundert kommen. Dieſs geſchahe in der Mitte des ſechſten.

Die alten Einwohner Schleſiens nennt er Sveven. Das iſt viel zu allgemein. Denn die Markomannen und Quaden und überhaupt die vielen verbündeten Völker zwiſchen der Elbe und Weichſel führten dieſen Namen. Die Polniſchen *Slaven* wollten das ehemalige Land der Quaden nach ihrer Sprache benennen, und ſo entſtand der Name Schleſien. Die Schilderung des Flors der Brandenburgiſchen Staaten, beſonders unter Friedrich II, wird jeder mit Vergnügen leſen. Friedrich II. war die Seele ſeines Staats: nichts war ihm zu klein, daſs er es nicht ſeiner Aufmerkſamkeit hätte würdig finden ſollen, kein Unterthan zu geringe, dem er nicht, und wäre es wider ſich ſelbſt, Gerechtigkeit verſchaffen ſollen. Er war Regent im erhabenſten Sinne des Worts: *Kein Miniſter iſt jemals mehr als Vollſtrecker des königl. Willens geweſen, und kein Liebling würde es haben wagen dürfen, ſich ungeſtraft in die Regierungsangelegenheiten zu miſchen.* Das iſt aber auch die Urſach, warum kein Monarch in Europa mit mehrerm Eifer bedient ward, als er.

Bey den Wenden in Pommern bemerkt er, daſs ihre Zahl von Tage zu Tage kleiner werde, weil ihre Höfe nach und nach an Deutſche kommen, und ſie an Deutſche wegen eines angebornen Haſſes ſich nicht leicht verheyrathen.

Von Schleſien ſagt er unrichtig, daſs, auſser dem Biſthume Breslau, welches zugleich ein weltliches Fürſtenthum iſt, (indem das Fürſtenthum Neiſse und Troppau als ein weltliches Lehn dazu gehören,) und dem Fürſtenthum Sagan, alle übrigen Fürſtenthümer unmittelbar dem Könige gehören. Man ſollte glauben, daſs das unmittelbare Fürſtenthum Breslau, ſo gut als Troppau dem Biſchof von Breslau gehörten, da er doch keines von beiden beſitzt. Auch ſind nicht bloſs Sagan, Neiſse und Troppau, ſondern auch Oels und Münſterberg mittelbare Fürſtenthümer, welche, wie die freyen Standesherſchaften, ihre Herren haben, die Vaſallen vom Könige ſind. In der Beſchreibung der Stadt Breslau wird indeſs der erſte Fehler einigermaſsen verbeſſert.

Unter

Digitized by Google

Unter Sachſen begriff man ſonſt auch mehr Völker, als diejenigen, welche zwiſchen der Elbe und Weſer wohnten. Ihre Wohnungen erſtreckten ſich bis nach Belgien. Auch iſt das nicht ganz richtig, daſs die an der Saale gegen Norden wohnenden Völker die Niederſachſen, die gegen Mittag aber die Oberſachſen wären genannt worden, und daſs ſie in den erſten Seculis nach Chriſti Geburt eins der mächtigſten Völker geweſen.

S. 61 macht er die gute Bemerkung, daſs die Sächſiſche Artillerie eine der beſten in Europa iſt. Den Charakter der Nation ſchildert er ſo: Der Hauptzug darin iſt ein ungemein thätiger Geiſt der Induſtrie, *Mäſsigkeit*, eine natürliche Lebhaftigkeit, die jedes Gewerbe mit Leichtigkeit in Gang ſetzt, und eine groſse Anhänglichkeit an ihr Vaterland. Bey den Niederſachſen hingegen bemerkt er viele Ueberbleibſel der alten deutſchen Sitten, weniger *Modeſucht*, und in den *Städten* nicht die Geſelligkeit, (wie ſtimmt das mit der gaſtfreyen ungekünſtelten Lebensart der vorigen Jahrhunderte überein, die wenigſtens unter den Bewohnern der Heiden ſeyn ſoll?) nicht der Hang zum Vergnügen, den man in Oberſachſen wahrnimmt, und überhaupt werden hier mehr engliſche Moden und Sitten als franzöſiſche nachgeahmt.

Die Hannöverſchen Silber- und Kupferbergwerke giebt er für die reichſten in Europa an, welches offenbar übertrieben iſt. Hameln nennt er nur eine ziemliche Feſtung. Bey Hochſtätt im Fürſtenthume Neuburg läſst er die *vereinigte kaiſerl. Armee* über die franzöſiſchen bayerſchen Truppen einen groſsen Sieg davon tragen. Der Fall war umgekehrt.

Zum Erzſtift Cöln rechnet er das Bisthum Münſter und das deutſche Ordensmeiſterthum Mergentheim. Das gilt ja nur von dem jetzigen Kurfürſten.

Die Regimentsverfaſſung in Nürnberg nennt er eine der ſchönſten; das hat er doch nicht in Hn. Nikolais Reiſen geleſen?

Daſs das Gebiet des herzogl. Würtembergiſchen Hauſes nur einen kleinen Umfang habe, kann man nicht ſagen.

Das herzogl. Braunſchweigiſche Haus nennt er ſehr unrecht eine jüngere Linie des jetzigen kurfürſtl. Braunſchweig-Lüneburg- oder Hannöverſchen Hauſes. Heinrich von Danneberg, des groſsen Herzog Auguſts Vater, war der ältere Sohn Ernſts zu Celle, und Wilhelm, der Stifter des Lüneburgiſchen oder Churhauſes, war deſſen jüngerer Sohn. Die Länder des Herzogs ſind nach ſeiner Angabe ſehr fruchtbar, und reich an Silber, Kupfer, Eiſen und Bley. Erſteres kann nur von den beiden nordlichen Diſtricten und letzteres von keinem Ausſchlieſsungsweiſe ihm zugehörigen Diſtricte geſagt werden. Braunſchweig hat, auſser dem Collegio Carolino, welches kein Gymnaſium iſt, wie hier ſteht, noch 2 Gymnaſia, von welchen man auf gedachtes Collegium geht. Cellerfeld muſste auch nicht unter die Städte des Herzogs geſetzt werden. Es gehört zum Communionharze, davon aber freylich hier nichts erwähnt iſt. Von dem Meklenburgiſchen Adel kann das S. 149 geſagte, beſonders in unſern Tagen, nur mit groſser Einſchränkung ſtatt finden.

GESCHICHTE.

Frankfurt und Leipzig, *Prüfung der Geſchichte von Bayern für die Jugend und das Volk* etc. — Mit Urkunden — 1787. 175 S. 8.

Der ſonderbare Patriotismus mehrerer bayeriſchen Geſchichtſchreiber in neuern Zeiten hatte die Vorrechte ihrer Nation, welche Uſurpation, Miſsverſtand, oder villeicht gar wiſſentliche Betrügerey ihnen in ältern Zeiten ſcheinbarlich erworben, oder auch nur vorgeblich zugeſchrieben hatten, nicht bloſs mit allem Nachdruck unterſtützt, ſondern ſogar durch noch viel weiter greifende Behauptungen erſtaunlich vermehrt, und dadurch Anomalien und Widerſprüche in die geſammte deutſche Geſchichte gebracht, die der deutlichen Einſicht in das Ganze ſehr im Wege ſtanden. Jene befremdenden Behauptungen von dem hohen Alter der Bayern unter dem Namen der Boyen, ihrer Macht, dem Königreich Bayern, den groſsen Vorzügen der Agilolfingiſchen Herzoge, dem gleichen Bündniſs der Bayern mit den Franken, dem Erbrecht der arnulphiſchen Nachkommen, der uneingeſchränkten Nationalwahl der Herzoge etc., wurden nun auch wieder von dem Verf. der freylich in vieler Rückſicht unzulänglichen und ſchief angelegten *Geſchichte von Bayern f. d. J. und V.* wiederholt, und mit neuen, zum Theil ſogar von ihm ſelbſt erfundenen, Nachrichten von uralten Hausrechten, und alten Landſtänden, der Ungültigkeit aller Veräuſserungen nach dem Vertrag von Pavia etc. vermehrt. Einige jener Behauptungen waren ſchon nach einigen andern beſonders von dem Verf. der *Abhandlung vom Staate Salzburgs* und der (A. L. Z. 1786 No. 69. u. 70. angezeigten) *Nachrichten von Juvavia* mit ſtarken Gründen beſtritten, und hier ſind nun wieder (wir würden vermuthen, von demſelben Verf., wenn die in dem vor uns liegenden Buche ſichtbare groſse Bekanntſchaft mit dem *Inſprucker* Archiv den Aufenthalt des Verf. nicht vielmehr in Tyrol als in Salzburg vermuthen lieſse,) mehrere der Behauptungen in gedachter *Geſchichte* mit freylich ſcharfer und zuweilen bitterer, aber meiſtens treffender und belehrender, Kritik geprüft worden. Die eilf angehängten Urkunden werden dieſe *Prüfung* dem Geſchichtforſcher ſchon erheblich; aber

Digitized by Google

aber auch die eingewebten Unterſuchungen, die zum Theil, beſonders in den neuern Zeiten über die Erwerbungen und Veräuſserungen Ludwigs IV und ſeiner Nachkommen etc., auch neue Thatſachen enthalten, nicht weniger anziehend machen. Einen Auszug leiden dieſe kleinen Bemerkungen nicht wohl; doch wollen wir das nicht unberührt laſſen, daſs S. 44 ffgg. und S. 50 ffgg. ein paar Meichelbeckiſche Urkunden, deren Aechtheit unſers Wiſſens noch nicht bezweifelt worden, für untergeſchoben erklärt werden; die Gründe bey der zweyten ſcheinen uns indeſſen viel weniger wichtig als bey der erſten. — Auch die Bemerkung dürfen wir nicht übergehen, daſs denn doch bey vielen gründlichen Behauptungen in dieſem Buche manche ſchwächere und unannehmliche vorkommen, z. B. die Ableitung des Namens *Bauer* von *Bawer*, Bauer S. 17 ffgg., die Behauptung S. 73, daſs Otto auf dem Lechfelde die *Hunnen* geſchlagen, die gänzliche Bezweifelung des Bairiſchen Wahlrechts zu Arnulphs Zeiten S. 74 u. a. m.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentl. Anst. Der König von *Spanien* hat befohlen in *Madrid* eine *Freyſchule für die Naturwiſſenſchaften* zu errichten, und ſogleich unmittelbar mit der Chemie in ihrem ganzen Umfange, als der für das Wohl, für das Commercium, und die Induſtrie der Unterthanen wichtigſten Wiſſenſchaft, den Anfang zu machen.

Preisvertheilung. Die *Société d'Emulation* zu *Bourg en Breſſe* hat den Preis von 60 neuen Louisd'ors vertheilt, der ſeit 1784 auf folgende Fragen ausgeſetzt war: 1) *Quelle ſeroit la maniere la plus facile et la moins diſpendieuſe de curer la riviere de Reiſſouze (qui traverſe la Breſſe) en évitant les inconvenients même momentanés, qui pourroient réſulter de l'enlévement de la vaſe?* 2) *Quel ſeroit l'emploi le plus avantageux de cette vaſe pour l'engrais des prés et terres riveraines? Comment ſeroit-il poſſible de ſubvenir à la dépenſe du curage, par qui et dans quelle proportion devroit-elle être ſupportée?* 3) *Determiner une ligne de profil, qui fixe irrevocablement la hauteur des bancs graviers des moulins, ſitués ſur la Reiſſouze, de maniere que ſans nuir à leur travail, on donne plus de pente à ſes eaux, et que les prés et terres voiſines ſoient à l'abri de toute inondation?* Der gedachte Preis iſt Hn. Aubry, Oberaufſeher der Brücken und Wege, und das Acceſſit Hn. *Chevalier de Montrozard*, Obriſtlieutenant der Artillerie, zuerkannt worden.

Die *Société Academique et Patriotique* zu *Valence en Dauphiné* hat Hn. *Duvaure*, Mitglied der Ackerbaugeſellſchaft zu Lyon, den Preis, und Hn. *Reynaud de la Gardette* das eine Acceſſit über die Frage zuerkannt: 1) *Quelle eſt la meilleure maniere de faire et d'augmenter les engrais pour les terreins des environs de Valence, en n'employant que les matieres et les productions du pays même?* 2) *Quelle eſt la methode la plus avantageuſe de faire uſage de ces engrais pour la culture des grains et des prairies, ayant égard aux differentes qualités du ſol, et deſignant les temps les plus favorables à cet uſage?*

Beförderungen. Der gelehrte Superior u. Rector des Gymnaſiums zu Straubing, Hr. *Alphons Hafner*, Benedictiner aus dem Stifte Ettal, Lehrer der Philoſophie und Inſpector des Seminariums, iſt in ſeinem Stifte zum Abt erwählt worden. Seine Stelle hat der durch einige Schriften bekannte Hr. *Gotthard Kunſner*, Benedictiner aus dem Stifte Merten, erhalten.

Herr Superint. *Cludius* in Hildesheim hat von der theol. Facultät zu Göttingen die Doctorwürde erhalten.

Ehrenbezeugung. Den 25 Aug. v. J. hat die Akademie zu *Amiens* in einer öffentlichen ſehr feyerlichen und zahlreichen Verſammlung *Greſſets* Bruſtbild, von weiſſem Marmor inaugurirt.

Belohnung. Der König von Preuſsen hat dem bekannten Dichter Hn. *Blum* zu Verbeſſerung ſeiner ländlichen Wohnung 2000 Rthlr. angewieſen.

Todesfaelle. Am 27ten Jan. ſtarb zu *Dolzig* bey Guben in Sachſen Herr *M. J. G. Heym* im 50ſten Jahr ſeines Lebens. Seine lezte, nur kurz vor ſeinem Tode vollendete, ſchriftſtelleriſche Arbeit, war *eine Sammlung von Predigten über die epiſtoliſchen Texte fürs Landvolk*, die im *Frommanniſchen* Verlage auf Pränumeration *zur* Oſtermeſſe 1789 gedruckt wird.

Am 2ten Februar ſtarb in England *Sir Aſhton Lever*, berühmt durch das von ihm geſammelte herrliche Naturalienkabinet, auf ſeinem Landgute unweit Mancheſter, an den Folgen des zu ſtarken Gebrauchs geiſtiger Getränke.

Akad. med. Schriften. *Erlangen*, bey Kunſtmann: *Pet. Gottfr. Joerdens* diſſ. inaugur. medica *de faſciis ad artem obſtetriciam pertinentibus*. 1788. Eine wohlgerathene Probeſchrift, welche die Schlingen und Binden der Geburtshülfe ſehr vollſtändig behandelt. Das eigene darinne iſt: den Nabelſtrang auf eine leichtere Weiſe als *Adolph* in der Gebärmutter zu unterbinden.

Ebendaſelbſt, b. Walther hat derſelbe Verfaſſer die vortrefliche Abhandlung des Hn. *Koſitzki von dem Schaden des Einwickelns* und *Tragens der Kinder und der Schnürbrüſte* frey überſetzt, mit Anmerkungen und einer eigenen Abhandlung vermehrt auf 103 S. in 8. drucken laſſen. Durch dieſe nützliche Arbeit hat ſich Hr. *Joerdens* wirklich kein geringes Verdienſt erworben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 20ten März 1788.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

TUBINGEN, bey Cotta: *Friedr. Benj. Oſianders* (ausübenden Arztes zu Kirchheim unter Teck) *Beobachtungen, Abhandlungen und Nachrichten, welche vorzüglich Krankheiten der Frauenzimmer und Kinder und die Entbindungswiſſenſchaft betreffen*; nebſt Beylagen und 2 Kupfern. 1787. 284 S. in 8. (20 gr.)

Hr. O., ein Schüler des Hrn. Hofr. Stein zu Caſſel, liefert in dieſem Theil ſeines Werks, (welchem bald ein andrer über den praktiſchen Theil der Entbindungswiſſenſchaft und über Kinderkrankheiten folgen wird,) Wahrnehmungen, die gröſstentheils noch in dem Entbindungshauſe zu Caſſel unter den Augen ſeines Lehrers gemacht wurden. Den Anfang macht die Beſchreibung des kalten und hitzigen Kindbetterinnenfiebers, durch Exempel erläutert. Erſteres iſt eine vom Hn. Verf. geſchaffne neue Species, welche ſich vom hitzigen Kindbetterinnenfieber durch oft wiederhohlte Froſtanfälle und einen heftigen Schmerz in der Beckenhöle, wo man nach dem Tode Vereiterung findet, unterſcheidet, übrigens aber dem Weſen und der Behandlung nach unſres Erachtens ganz damit übereinkommt; beſonders aber den Namen des kalten ſehr uneigentlich führt, indem nichts weniger als Intermiſſionen darinn vorkommen. Die Bemerkungen über das hitzige Kindbetterinnenfieber gründen ſich auf traurige Erfahrungen, die der Verf. im Entbindungshauſe zu Caſſel machte, wo es ſich in dem feuchten und warmen Herbſt des Jahrs 1781 einſtellte, 4 Wöchnerinnen von fünfen tödtete, und nicht eher zu tilgen war, als bis man die Wöchnerinnen in ein ganz neues Zimmer brachte. Da ſich die meiſten Spuren der Verderbniſs bey dieſem Fieber im Netz finden, ſo nennt er es Netzfieber. Die durch Druck, Reiz oder Verletzung entſtandene Schwäche und Krankheitsfähigkeit des Netzes iſt ihm alſo das Charakteriſtiſche dieſes Fiebers, wozu ſich denn Anhäufungen von Blut, Galle, Milch oder Eiter, eingeſogne faulichte Dünſte aus der Luft oder dem Darmkanal hinzugeſellen. So ſehr der Verf. hierinnen Recht hat, ſo hätten wir doch gewünſcht, daſs er den Ueberfluſs lymphatiſcher milchartiger Säfte im Körper der Wöchnerin, als das vorzüglich auszeichnende dieſes Fiebers, mehrerer Aufmerkſamkeit gewürdigt, die Brechmittel nicht nebenher, ſondern als ein Hauptmittel empfohlen, und in dieſer auch nach ſeiner Meynung faulichten Entzündung das Aderlaſs nicht bey jeder (oft ſo trüglichen) Fülle des Pulſes gerathen hätte. — Die Geſchichte einer Waſſerſucht vor und nach der Schwangerſchaft; die Kranke ward den vierzehnten Tag nach der Entbindung abgezapft, und ſtarb 3 Monate nachher ſchnell an einem zerplatzten Eiterſack des Netzes, zum deutlichen Beweis, daſs weder Entzündung, noch Eiterung des Netzes hinreichend ſey, ein Kindbetterinnenfieber hervorzubringen, wenn ſich nicht ein Abſatz von milchartiger Lymphe hinzugeſellt, der bey dieſer Wöchnerinn, welche immer Milch in den Brüſten behielt, fehlte. Denn das Waſſer in der Bauchhöle und der gewiſs erſt bey dem letzten Zerplatzen des Eiterſacks entſtandne Abſatz von Eiter auf die Gedärme laſſen ſich unmöglich mit dem Extravaſat beym Kindbetterinnenfieber in Parallel ſtellen. — Klage des Verf. über die ſo häufige Veranlaſſung des Wöchnerinnenfrieſels durch hitzige Nahrungsmittel, wobey wir aber nicht erwartet hätten, daſs er Rindfleiſch erlauben und Hüner verbieten würde. — Einige merkwürdige Fälle von der Dauer der monatlichen Reinigung über die gewöhnliche Periode hinaus. — Verſchiedne nöthige Erinnerungen für Schwangere kurz vor ihrer Niederkunft, wozu beſonders die Zubereitung einer ſchicklichen Leibbinde, die unſern ganzen Beyfall hat, gehört. — Regeln für Mütter, welche ihre Kinder ſelbſt ſtillen wollen, und welche nur gar zu leicht vergeſſen, daſs dazu viel Ueberlegung und manche Aufopferung gehört, und für ſolche, die nicht ſäugen. — Bemerkte Fehler bey den Hebammen und Vorſchläge zu ihrer Verbeſſerung. — Zwey Beobachtungen von Zwillingsnachgeburten, wovon die letzte eine ſtarke Widerlegung von der Henkiſchen Generationshypotheſe abgiebt, indem nemlich 2 Foetus verſchiednen Geſchlechts in einem Ey eingeſchloſſen waren. — Von der ſchädlichen Kürze, Länge und Knoten der Nabelſchnur. — Von den

Digitized by Google

den Kennzeichen eines todten und eines lebendigen Kindes während und nach der Geburt, wo die gewöhnlichen, wie wir glauben mit vielem Recht, verdächtig gemacht werden. — Tabellariſches Verzeichniſs aller vom Jahr 1763 bis 1781 im Caſſelſchen Geburtshäuſe niedergekommenen Perſonen, geſtorbnen Kindbetterinnen und Kinder, auch der Findelkinder, woraus ſich ergiebt, daſs von 100 Wöchnerinnen nur 1 geſtorben, unter 100 Gebornen 5 bis 6 todgeboren waren, daſs von 1487 neugebornen Kindern 142 in den erſten 4 Wochen, und von 740 Findelkindern 406 in den erſten 7 Jahren ſtarben. — Leider eine neue Beſtätigung der ſatyriſchen Inſchrift auf ein Findelhauſs: „Hier kann man auf öffentliche Koſten Kinder umbringen laſſen." — Eine gute Verbeſſerung der Stegmanniſchen Tabaksrauch-Klyſtirmaſchine, um zugleich damit alle andre Arten von Klyſtiren ſetzen zu können; nur zweifeln wir, daſs die Blaſe oder vielmehr der Druck der Hand in allen Fällen eine hinlängliche Kraft geben könne. — Hr. O. hat ſich unſtreitig durch dieſes Werk als einen beobachtenden und ſelbſt denkenden Geburtshelfer legitimirt, und wird durch Fortſetzung deſſelben der Kunſt Nutzen ſtiften.

Göttingen, bey Dietrich: *Mediciniſches Journal* von *E. G. Baldinger.* Eilftes Stück. 96 S. Zwölftes Stück. 93. S. Dreyzehendes, Vierzehendes und Funfzehendes Stück; jedes 96 S. 1787. 8. (à 6 gr.)

Unter den vorzüglichern Aufſätzen zeichnen wir folgende aus. Im eilften Stück: Hn. Hofr. Mönch Nachricht von einem auf der Caſſelſchen Bibliothek befindlichen alten lateiniſchen Manuſcript, worinn *Liber Apuleji Platonici de Medicamentis herbarum* und *Antonius Muſa de Herba Vettonica* vorkömmt. — Im zwölften Stück: Auszüge aus engliſchen Briefen; die Edinburger Schule, beſonders das Hoſpital erhalten ihr verdientes Lob, es ſind daſelbſt 400 Mediciner. Zweyter Brief des Hn. D. Bicker über den thieriſchen Magnetiſmus, worinnen alle Manipulationen ſehr umſtändlich beſchrieben werden, und ein franzöſiſcher Brief des Holländiſchen Geſandſchaftspredigers Hn. *Armand* zu Paris an Hrn. von Dieden über eine ſehr merkwürdige magnetiſche Kur — Im dreyzehenden Stück: Nicl. Tulps Biographie von Hn. Wittwer, aus einer lateiniſchen Gelegenheitsſchrift überſetzt. Ueber den thieriſchen Magnetismus, anonymiſch eingeſandt, von einem Initiirten; beſonders merkwürdig in Rückſicht der unbekannten Perſonen bey dieſem Spiel; die Jeſuiten lernten die ganze Procedur bey den Braminen, brachten ſie durch ihre Miſſionarien nach Europa, wo ſie als ein Ordensgeheimniſs bewahret, und nach Befinden der Umſtände mit groſsem Effect auf die Layenwelt genützt würde. Nach Aufhebung des Ordens theilten es die *Patres conſcripti*, ſo wie andere ungewöhnliche Kenntniſſe, unter ſich, und nutzten es, wenn ſie glaubten, ſich und dem immer bleibenden Geiſt des Ordens dadurch Vortheile zu verſchaffen. So entſtand Gasner, der unter Direction eines Jeſuiten Huberti magnetiſirte, Tiſſerant, der auf ähnliche Art, nur plumper, verſuhr, endlich Mesmer, der Freund des Jeſuiten Hell, und ſeine Schüler Barberin und Puyſegur. — Im vierzehenden Stück: Hrn. D. Leſs Oſterprogramma 1787. *de Remediis theurgici noſtrae aetatis morbi*, voll Menſchenkenntniſs und Gelehrſamkeit, und werth bey jetzigen Zeitläufen von jedermann beherzigt zu werden. — Hofr. Bernhold über die verſchiedenen Ausgaben des *Theodorus Priſcianus*, unter dem Namen *Octavius Horatianus.* — Gebrauch beym Doctorwerden zu Pavia; das dreymalige Ballotiren, das mündliche und ſchriftliche Examen, das Händeklatſchen u. ſ. w. zeichnen dieſe Promotionen aus, wo ſich die Koſten doch nicht über 100 Thaler belaufen. — Im funfzehenden Stück: Brief eines Deutſchen über die mediciniſch chirurgiſche Verfaſſung in London, reich an intereſſanten Nachrichten, aber freylich ein neuer Beweis, daſs London, der Sitz der Theurung und Zerſtreuung, nicht gerade der vortheilhafteſte Studierort für junge Deutſche iſt, und daſs Edinburg hierinnen ſowol als auch in den eigentlich praktiſchen Anſtalten immer den Vorzug behält. Die wichtigſten Muſea, Hoſpitäler und Lehrer werden beſchrieben und beurtheilt. — Der Brief des Hrn. D. Guckenberger aus Freloſia in Taurien, ſo wie das Verzeichniſs aller Aerzte, die unter dem Ruſsiſch Kaiſerl. *Collegium medicum* ſtehen, intereſſiren beſonders, weil ſie uns von dem Schikſal und jetzigen Wohnplatz unſrer verſendeten Landsleute benachrichtigen. — Auch die Lebensgeſchichte des trefflichen *Gregory* wird jedem, der für die Verbindung literariſcher Talente mit Vorzügen des Herzens Sinn hat, ſchätzbar ſeyn. — Die Anzeigen neuer Schriften ſind übrigens auch in dieſen Heften vollſtändig und lehrreich.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, b. Buiſſon: *Délaſſemens de l'homme ſenſible, ou Anecdotes diverſes, par M. D'Arnaud.* Seconde Année. Tome III. et IV. 1786. Sixieme partie 231 S. ſeptieme Part. 216 S. in 8.

Hn. D'Arnauds Manier iſt freylich auch in der hier gelieferten Fortſetzung nicht zu verkennen; nur Schade, daſs dieſe Manier ſelbſt der Kritik ſo viel zu wünſchen übrig läſst. Wärme, wohlgemeynte Geſinnungen, eingekleidet in eine Sprache, die bisweilen lebhaft und eindringend iſt, aber weit öftrer durch falſche Erhaben-

heit

heit ſchwülſtig, oder durch Uebertreibung geſchraubt und ſpitzfindig wird, können, bey aller Achtung für den Menſchen, doch nur eine ſchwache Theilnehmung für den Schriftſteller einflöſsen. Verräth ein ſolcher Verfaſſer noch überdieſs, daſs er eine Manier copirt, die nicht die ſeinige iſt, und wird er auſser den Blöſsen, die er der Kritik giebt, noch durch wiederholte Züge von Eitelkeit und Selbſtgefälligkeit anſtöſsig, dann fällt es in der That ſchwer, bey ſo auffallenden Mängeln und Gebrechen, nicht das Gute zu überſehen, das nach einer ſcharfen Sichtung von jenem etwa noch übrig bleibt. Und das iſt nun ſo ziemlich der Fall, in dem ſich feinere Leſer in Anſehung der *D'Arnaudſchen* Schriften überhaupt, und namentlich auch der *Delaſſemens de l'homme ſenſible* befinden dürften. Man ſey auch noch ſo bereitwillig, der guten Abſicht des Mannes Beyfall zu geben, ſo kann man ſich doch nicht verbergen, daſs theils die Wahl und Behandlung der einzelnen Stücke jenem Endzwecke nicht immer genug entſpreche, theils dieſe Wirkung, ſelbſt der beſſeren Stellen, durch den Ton, in dem ſie abgefaſst, oder die fremdartigen Einmiſchungen und Zuſätze, mit denen ſie überladen ſind, ſichtbarlich entgegen gearbeitet wird. Man ſage nicht, daſs man es mit einem moraliſchen Schriftſteller nicht ſo genau nehmen müſſe. Gerade der moraliſche Schriftſteller, (und für einen ſolchen kündigt ſich ja Hr. D'Arn. theils unzähligemal ausdrücklich, theils ſchon durch den S. 387 auf ſich angewandten Denkſpruch an: „*niſi utile eſt quod facimus, ſtulta eſt gloria*") gerade der moraliſche Schriftſteller hat, dünkt uns, wo nicht einen Beruf mehr, ſeinen Darſtellungen den möglichſten Grad von Schicklichkeit und Zweckmäſsigkeit zu geben, doch wenigſtens mehr als irgend ein anderer Urſache auf ſeiner Huth zu ſeyn, dem Werthe deſſen, was er zu ſagen hat, durch die Beſchaffenheit ſeines Vortrages, auf keine Weiſe Eintrag zu thun. Schiefe, einſeitige, halbwahre Aeuſſerungen verrathen in jedem Falle einen Mangel an ruhiger und unbefangener Beurtheilung; aber ſie werden doppelt nachtheilig, wenn von Gegenſtänden und Verhältniſſen die Rede iſt, die mit der menſchlichen Glückſeligkeit in der engſten Verbindung ſtehen. Je geneigter der unter der Herrſchaft des Ueberfluſſes und der Sinnlichkeit aufgewachſene Menſch iſt, jede ſtrengere Sittenlehre für Uebertreibung zu halten, um deſto ſorgfältiger muſs der Schriftſteller, der ſich für Menſchen dieſer Art zum Lehrer aufwirft, jeden Schein von Declamation und Ueberſpannung zu vermeiden ſuchen. Allein dieſe Sorgfalt iſt etwas, woran Hr. d'A. ſo wenig gedacht hat, daſs er ſich vielmehr das Gegentheil zum Geſetz gemacht zu haben ſcheint. Nur ein Beyſpiel, ſtatt ſo vieler, mit denen wir unſer Urtheil belegen könnten, ſey die Anmerkung, die er (S. 304.) zu dem Ausdrucke: *un homme comme il faut*, macht:

> *Un homme comme il faut. Quel eſt le ſot, ou le barbare, qui a pu creer cette expreſſion, ſi etrange, ſi monſtrueuſe? à ce mot la premiere idee, qui ſe place dans la tête, eſt qu'un homme comme il faut eſt l'homme le mieux organiſé, le plus fort, ayant l'ame la plus belle; et digne de ſon exterieur, poſſedant des talents, des vertus, le modele enfin de la creature humaine: point du tout. Un homme comme il faut, dans l'acception ou cette façon de parler eſt reçue, eſt ſouvent le mortel le plus rejetté de la nature, difforme, contrefait, d'un caractere plus revoltant encore que ſon enveloppe materielle, un prodige de ſtupidité, ou un amas de vices: mais il eſt riche, ſes ayeux lui ont transmis la nobleſſe, le prix de leurs ſervices, et dont leur deſcendant jouit, par un abus des plus abſurdes et des plus condamnables, puiſqu' il n'a point merité ce ſalaire, et qu'en quelque ſorte il l'a eſcroqué: voilà parmi nous l'etre qu'on decore du nom d'homme comme il faut; et puis fiez-vous aux racines des mots: c'eſt ainſi, que dans preſque toutes les langues le ſens veritable eſt perverti!*

Wir können nicht ſagen, daſs der gröſste Theil der oft ohne ſo wenig Veranlaſſung angebrachten Noten von viel beſſerem Gehalt ſey, als die gegenwärtige, die durch den ſeltſamen Schluſs beynahe poſſierlich wird. Wirklich muſs Hr. *D'Arn.* mit dem Worte *racine des Mots* einen ganz andern Begriff verbinden, als wir Uebrigen. Oder glaubt er vielleicht, daſs dergleichen neue Bedeutungen Mittel ſind, *de buriner la verité profondement dans l'ame*, wie er ſich in einer andern Anmerkung (S. 316) ausdrückt? Auf dieſe Art lieſsen ſich denn freylich auch Metaphern entſchuldigen wie folgende: „*rentre un moment dans ton coeur, s'il t'en reſte encore quelque parcelle, qui ait echappé à la gangrene de la depravation*; oder ſo unglückliche Nachbildungen, wie die von dem Engliſchen *good nature, good natured*, das Hr. *d'Arnaud* durch „*excellente nature*" auszudrucken glaubt („*le pere et la mere de ſophie nourris de cette excellente nature* S. 323.) und dabey noch in einer langen Anmerkung ſich dieſer Verpflanzung glücklicher Ausdrücke aus einer Sprache in die andere als eines beſonderen Verdienſtes rühmt, mit dem bedeutenden Zuſatze: „*il eſt vrai qu'il faut que le gout preſide à ces acquiſitions etrangeres etc.* Noch weit auffallender indeſſen, als dergleichen Gewaltthätigkeiten gegen den Sprachgebrauch, iſt die Eitelkeit, welche einen ſo viel verſprechenden Schriftſteller, wie Hn. *d'A.* vermocht hat, in die gegenwärtige Sammlung Briefe aufzunehmen, in welchen es unter andern heiſst: „*Une des parties de votre ouvrage ſi intereſſant, de vos Délaſſements, eſt venue à tomber dans mes mains: j'ai laiſſé couler mes larmes et je me ſuis dit: il faut neceſſairement, que je temoigne ma reconnoiſſance à l'eſtimable auteur*

d'une production, qui m'a procuré tant de plaiſir? il ne peut être, que le plus genereux des hommes. Eine noch weit ſtärkere Stelle dieſer Art iſt am Schluſſe eines andern ähnlichen Aufſatzes S. 321. befindlich, von dem wir gern glauben wollen, daſs er von fremder Hand eingeſchickt worden iſt. — Noch einmal; wir bedauern aufrichtig, daſs ein Mann, wie Hr. *d'A.*, ſich durch Eigenliebe und falſchen Geſchmack ſo oft von einer Bahn entfernen läſst, auf der er bey ſeinen Talenten gewiſs weit glücklichere Fortſchritte machen könnte.

Leipzig, zur Meſſe b. Haude und Spener von Berlin: *Hiſtoriſch-genealogiſcher Calender oder Jahrbuch der merkwürdigſten neuen Weltbegebenheiten für* 1787. (ohne den Kalender 353 S.) 12. (18 gr.)

Eine neue Auflage von dem ſchon im J. 1786 erſchienenen und mit allgemeinen Beyfall aufgenommenen hiſtoriſchen Calender des Hn. Prof. Sprengel. Auſser den völlig neu ausgearbeiteten Abſchnitten iſt der Text ganz unverändert geblieben. Neue Zuſätze ſind: Kurzgefaſste *Nachricht* von dem Leben *W. Haſtings*, bisherigen Generalgouverneurs von Bengalen, und von dem bey dem Parlamente gegen ihn verhängten *Proceſſe*, Data zu einer *Lebensgeſchichte* des *Lord Cornwallis*, jetzigen Generalgouverneurs von Bengalen, mit ſeinem Portrait; Einige der wichtigſten neueſten *indiſchen Staats- und Handelsveränderungen*, völlige Endſchaft des Mogoliſchen Reichs im J. 1785, groſse Hungersnoth in Rohilkund 1784. Nachrichten von Decan, vom Theehandel der Engl. Oſtindiſchen Compagnie, welche nunmehr nach dem verminderten Zolle, ſtatt der 6200000 Pfund, über 16 Millionen Pfund abſetzt. Um nun 10 Millionen Pfund mehr Thee aus Canton zu holen, braucht die Londner Geſellſchaft jetzt funfzehn Schiffe mit 1100 Matroſen mehr als ſonſt; ferner über die *Rohillas*, *Seiks* und *Dſchaten*; Abriſs der Regierung des *jetzigen* und wahrſcheinlich letzten *Grosmoguls*, einige Nachrichten von den *indiſchen Elephanten*, Preiſe, Claſſen, Unterhaltungskoſten etc; des Geh. Raths *G. Forſters Beſchreibung von Neuholland* und der *brittiſchen Colonie in Botanybay*. Beſchaffenheit des Bodens, Producte, Schilderung der Einwohner. Von dem neuen Anbau der Colonie auf Botanybay heben wir nur folgendes Urtheil des Hn. Verf. aus: „Die Nähe von Neuſeeland, die daſelbſt ſo häufig wachſende vortrefliche Flachspflanze, das dortige unvergleichliche Schifbauholz, die Perlenauſterbank weiter hinabwärts an der Küſte von Neuholland, und vielleicht die Ausfuhr einiger noch zu entdeckenden Landesproducte oder des Ertrags des anzulegenden Pflanzungen nach Indien und ſelbſt nach Europa, ſind die erſten Ausſichten, welche dieſe merkwürdige Anſtalt darbietet. Es *kommt* vielleicht alles auf den Blick des Weiſen an, der den Stoff zu groſsen Unternehmungen ſelbſt im rohen und verderbten Menſchen entdecken, der Gelegenheit wahrnehmen, die Funken der Thätigkeit hervorlocken, ſie ſammeln und in einem Punkte vereinigen, mit einem Worte, Menſchen bilden und vollenden kann." — Zum Beſten der Beſitzer der erſten Auflage dieſes Calenders werden die neuen Zuſätze auch allein verkauft unter dem Titel:

Berlin, b. Haude und Spener: *Allgemeines hiſtoriſches Taſchenbuch* oder *Abriſs der merkwürdigſten neuen Weltbegebenheiten für* 1787, *enthaltend Zuſätze zu der für das J.* 1786 *herausgegebenen Geſchichte der wichtigſten Staats- und Handelsveränderungen von Oſtindien*, von *M. C. Sprengel.* Mit dem Bildnis des Lord Cornwallis. 12. S. LIV.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine med. Schriften. *Berlin und Hannover, bey Schmid*: *D. M. I. Marx*, Kur-Köllniſchen Hofmedicus, *Vermiſchte Beobachtungen.* Aus dem Lateiniſchen überſetzt von B. Boehm nebſt Anmerkungen des Verfaſſers. Zweyte Sammlung 1787. 80 S. 8. Da der Werth dieſer Beobachtungen ſchon entſchieden iſt, ſo fügen wir bloſs hinzu, daſs ſie hier mit einigen lehrreichen Anmerkungen und mit der Abbildung des langgliedrigen Bandwurms bereichert ſind, der Ueberſetzer aber nicht immer auf Correctheit des Ausdrucks geſehen hat.

Verm. Anz. Der Hr. Commiſſionsrath *Ettinger* zu Gotha, ein geborner Eiſenacher, machte dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, welches er vormals beſucht hatte, die Freude, eine beträchtliche Anzahl griechiſcher und lateiniſcher klaſſiſcher Schriftſteller, und anderer der Jugend nützlicher Bücher, die in ſeinem Verlage herausgekommen ſind, an den Director des Eiſenachſchen Gymnaſiums, Herrn *Eckhard*, zu ſenden, daſs ſie, als ein belohnendes Geſchenk, an fleiſsige und hofnungsvolle Schüler ausgetheilt werden ſollten. Die Vertheilung geſchahe, nach der wohlthätigen Abſicht Herrn *Ettingers*, bey der in der Woche nach Judica d. J. angeſtellten öffentlichen Prüfung der Gymnaſiaſten, und 28 von ihnen aus den oberen Ordnungen hatten das aufmunternde Vergnügen, an dieſem litterariſchen Geſchenke Theil zu nehmen. — *A. B. Eiſenach d.* 14 *März* 88.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 21ten März 1788.

PHILOSOPHIE.

Berlin, b. Mylius: *Magazin zur Erfahrungsſeelenkunde*, herausgegeben von *C. P. Moritz* und *C. F. Pockels.* V B. 1ſtes, 2tes u. 3tes Stück. 1787. 127 u. 123 S. 8.

Das erſte Stück des Vten Bandes ſetzt die Reviſion der drey erſten Bände dieſes Magazins fort. Erklärung der Ahndungen. Die S. 6. lit. d. iſt wohl die treffendſte; „man bildet ſich oft ein, ſagt der Vf. dieſes gut gerathenen Aufſatzes, *nach* einem Unglück, eine *beſtimmte* Ahndung gehabt zu haben, die vorher ſehr unbeſtimmt war.“ Gewiſs trägt oft unſere Imagination aus der eingetroffenen Begebenheit in die gehabte Ahndung Umſtände hinüber, die darin nicht enthalten waren, und ſo glauben wir *bona fide*, ſie geahndet zu haben. Das Beyſpiel S. 21. ff. vom *unwillkührlichen Hang zum Stehlen und Geldleihen* iſt allerdings merkwürdig; nur Schade, daſs man, wie der Vf. dieſes Aufſatzes ſelbſt bedauert, mit der Erziehungsgeſchichte dieſes unglücklichen Menſchen, und allen Umſtänden derſelben, nicht hinlänglich bekannt iſt: denn die Sparſamkeit ſeiner Aeltern erklärt die Sache noch nicht hinlänglich. — S. 33. ſteht *Lavaters* Brief mit Recht unter der Rubrik von *Seelenkrankheiten:* was würde *Lavater* nicht geben, wenn er dieſen Brief nicht geſchrieben hätte! vielleicht ſo gar ſeinen *Pontius Pilatus.* — S. 59. werden ganz artige Verschen angeführt, die der Freyherr v. S.* im Traum gemacht haben ſoll: vielleicht hatte er ſie einmal wachend gemacht, in der Folge aber wieder vergeſſen, und nur im Traum ſich ihrer wieder erinnert. — S. 105. ff. thut ein Hypochondriſt merkwürdige Geſtändniſſe von ſich: der Gedanke, der ihn marterte, *daſs er ſich noch ſelbſt ermorden werde*, hat ſchon mehrere Menſchen, die eben nicht Hypochondriſten waren, verfolgt und gepeiniget. Er entſtand ohne Zweifel, weil ihre Einbildungskraft in ihrer Kindheit, durch ein fürchterliches Warnen vor dem Selbſtmord, zu ſtark getroffen worden war. Man ſieht zugleich aus dergleichen Beyſpielen, was eine lebhafte Beſchreibung der Hölle auf die Phantaſie eines Kindes für Eindruck machen kann. —

Im zweyten Stücke wieder Fortſetzung der Reviſion der drey erſten Bände dieſes Magazins: es wird hier die Seichtheit der Gründe, womit einige Leute die Einwirkung höherer Weſen, und die übernatürlichen Ahndungen zu beweiſen oder wahrſcheinlich zu machen ſuchen, ſehr gut gezeigt. Traurig genug, daſs man in einem Jahrhundert, wie das unſerige, ſolche Dinge noch beſtreiten muſs! — S. 15. wird die in einem der vorhergehenden Theile angeführte Viſion, welche ſich auf Hrn. *Pfeffels* Erzählung gründen ſoll, für unglaublich erklärt. Rec. hat ſich bereits über dieſes Hiſtörchen geäuſsert. — Die S. 17 ff. fortgeſetzte Lebensbeſchreibung von M. *Adam Bernds* iſt ein neuer Beytrag zu der Geſchichte der Verirrungen des menſchlichen Geiſtes, die von unrichtigen Religionsideen herrühren: der arme, halbverrückte *Bernd* glaubte immer, der Teufel habe ſein Spiel mit ihm. Was dieſer Mann übrigens für unlautere Begriffe von der Seeligkeit in jener Welt hatte, davon mag folgende Stelle S. 20 eine Probe ſeyn: „Wer weiſs, was Gott einſt im Himmel thun wird? ob nicht daſelbſt *alle Glieder* des verklärten Leibes öfters dermaſsen werden bewegt werden, daſs die gröſsten und ſüſseſten Empfindungen daraus entſtehen werden? Sollten die vielen ſinnlichen Kräfte und Fähigkeiten, ſo hier der Seele weſentlich geweſen, im Himmel aufhören, und nicht vielmehr auf einen höhern Grad geſetzt werden? Sollte das *Vergnügen des Leibes* im Himmel einmal nicht eben ſo groſs ſeyn, als hier auf Erden der Schmerz geweſen?“ — So lang man den Menſchen noch prediget, daſs das *ſinnliche Vergnügen* in jener Welt den vornehmſten Theil ihrer Glückſeligkeit ausmachen werde; ſo iſt es natürlich, daſs ſie dieſes Vergnügen *auch hier* zum Ziel ihrer Beſtrebungen machen, und es dem geiſtigen Vergnügen vorziehen. Es iſt zu bemerken, daſs dieſer Menſch ſich in ſeiner Jugend durch heimliche Sünden verdorben hatte. — Die drey folgenden Aufſätze von *unwillkührlichem Hang zum Stehlen*, von *der Gewalt der Liebe*, und von *Raſerey aus Liebe und Todesfurcht*, enthalten zwar keine ganz neue pſychologiſchen Phänomene, ſind aber wegen einiger beſondern Umſtände, die darin vorkommen, ſehr intereſ-

Digitized by Google

ſant zu leſen. — In den *vermiſchten Gedanken über Denkkraft und Sprache* S. 58 ff. hat Rec. viel richtiges und ſcharfſinniges, auch zum Theil neues, gefunden. Die Lehre von den *dunkeln Vorſtellungen* wird durch gute Gründe behauptet, u. gegen *Lockens* zum Theil ſeichte Einwürfe ſehr gut vertheidiget. — Den Aufſatz über die *Sprache* S. 80 ff. wird man nach allem, was hierüber geſchrieben worden iſt, noch immer mit Vergnügen leſen. — *Ueber den Einfluſs der Finſterniſs in unſere Vorſtellungen und Empfindungen* S. 88. warum man, beſonders bey Annäherung des Schlafes, oft die bizarreſten und widerwärtigſten Gedanken und Vorſtellungen habe, wird theils daraus, daſs die erſchlaffte Phantaſie durch keine äuſsere Empfindungen geſtört wird, theils durch den Hang der Seele, von einer Vorſtellung zu der entgegengeſetzten und contraſtirenden überzugehen, erklärt. — Der *Traum* S. 3 iſt ſehr merkwürdig: nur Schade, daſs auch hier die näheren Umſtände fehlen. — S. 4. wird aus dem *Gentlem. Magaz.* ein Beyſpiel von einem erſtaunenswürdigen und beynahe unglaublichen Gedächtniſs angeführt: „Ein gemeiner, ſchlechterzogener Menſch, Namens *Buxton*, konnte eine aus 39 Ziffern beſtehende Zahl im Kopf mit ſich ſelbſt multipliciren; er brachte drittehalb Monate damit zu, und ſagte hernach die Quadratzahl auswendig her, die vollkommen richtig befunden wurde.“ Welch ein Gedächtniſs, und zugleich welch eine Einbildungskraft, wenn kein Betrug dabey vorgieng! — Die *Fortſetzung der Folge meines Lebens* S. 109 ff. läſst ſich gut leſen, könnte aber doch für ein pſychologiſches Magazin intereſſantere Dinge enthalten. Der letze Aufſatz dieſes Stücks S. 124. enthält ein Beyſpiel von einer *Liebe, die gegen den geliebten Gegenſtand ſehr bitter ſeyn kann. Reine Liebe* iſt dieſs gewiſs nicht: und wenn der Vf. ſagt: „Wir können bey aller Gutmüthigkeit des Temperaments oft boshaft werden, um einen gewiſſen Endzweck zu erreichen;“ ſo wird er wenigſtens zugeben, daſs dieſe Temperamentsgutmüthigkeit nicht viel werth iſt. Nach S. 126 ſagte er ſeiner Freundin, (einem verheyratheten Frauenzimmer,) oft die gröſsten Bitterkeiten, nur um das *wehmüthige, ihm äuſſerſt angenehme Gefühl der Reue* recht lebhaft zu empfinden. Das glaubt Rec. gern, beſonders da der Vf. dieſer ſeiner Freundin alsdann die *Thränen von den Wangen küſste.* Auch glaubt Rec., wie der Vf. am Ende ſagt, „daſs tauſend Menſchen die Erfahrung an ſich werden gemacht haben, daſs ſie an der Kränkung ihrer Freunde bisweilen ein Vergnügen fanden,“ weil es tauſend unartige Menſchen in der Welt giebt.

Im dritten Stücke wird die Reviſion der drey erſten Bände fortgeſetzt. Die Urſachen, warum gewiſſe, oft unbedeutende Dinge einen ſo ſtarken und bleibenden Eindruck auf uns machen, werden richtig angegeben. S. 8. kommt die ſcharfſinnige und dem Materialiſten *nicht günſtige* Bemerkung vor, daſs bey der Verwirrung der Vorſtellungen durch die Zerrüttung der Organiſation, die Seele doch bisweilen das *Bewuſstſeyn dieſer Verwirrung* habe, welches von einer ganz eigenen innern Denkkraft der menſchlichen Natur zeuge. S. 11. kommt eine Cur vor, die viel Aehnlichkeit mit den prophetiſchen Curen der magnetiſirten Bremiſchen Frauenzimmer hat, obgleich das kranke Mädchen *nicht manipulirt* worden war. Die *Ohnmacht* S. 15. iſt allerdings ſonderbar: Rec. kennt aber ſelbſt eine Frau, die in einem ſolchen Zuſtande war, daſs ſie alles, was um ſie vorgieng, und beſonders die Klagen der Perſonen, die ſie für ſterbend hielten, mit einer Art von Befremdung hörte, weil ſie ſich nicht übel befand, aber doch weder *reden*, noch *ein Glied bewegen* konnte. Die Erzählung des *Traums* S. 18. iſt verdächtig: es wird ein Hauptumſtand nicht berührt, *warum* nemlich der Gemal der Dame, die hernach ſeinen wirklich erfolgten Tod träumte, verreiſet war. Wie? wenn die Dame muthmaſsen muſste, daſs ihr Mann zu einem *Duell* ausgereiſet war? denn in einem Duell ſcheint er doch umgekommen zu ſeyn. Auch ſcheint der Officier S. 21. die Geſchichte erſt von der Dame gelernt zu haben. Vielleicht machte ſie ihm Fragen; und der gute Mann, der das ſchwermüthige Weib beruhigen wollte, beantwortete ſie alle mit *Ja*: und ſo ſchien er die ganze Geſchichte zu wiſſen. — Der Aufſatz S. 23. handelt von der Schwärmerey und ihren Quellen in unſern Zeiten. Er enthält, wie der Hr. Herausgeber ſagt, viel wahres und treffendes, aber auch, wie er wohl hätte hinzuſetzen können, viel unrichtiges und unverdautes. Zur Probe des letztern nur folgende Stelle. „Was die Philoſophen,“ heiſst es S. 35. 36., „durch lange Reihen weit hergeholter Demonſtration thaten, das hat lange vor ihnen ſchon der uncultivirteſte Naturmenſch durch eine natürliche Täuſchung ſeiner Einbildungskraft gethan.“ Alſo die Lehre von der Exiſtenz Gottes, die der Philoſoph zu beweiſen ſucht, iſt bey dem Naturmenſchen eine natürliche *Tauſchung ſeiner Einbildungskraft.* Nach eben dieſem Vf. iſt der Dogmatismus in der Philoſophie eine Art gefährlicher *Schwärmerey* (S. 35.) Alſo waren *Wolff*, *Baumgarten* und andere kaltblütige Dogmatiker *Schwärmer:* was muſs der Verf. für einen Begriff mit dieſem Wort verbinden? — S. 36. wird der Seele ſogar ein *Mechanismus* zugeſchrieben. — Der dritte Aufſatz, S. 52. ff., enthält Materialien zu einem *analytiſchen Verſuch über die Leidenſchaften.* Was hier der Verf. vermiſst, findet ſich doch gröſstentheils ſchon in unſern deutſchen Pſychologien. Er analyſirt zuerſt den *Neid*, worüber viel treffendes geſagt wird. Warum die Menſchen

ſchen einander ihrer *Tugenden* wegen nicht beneiden, davon hat der Verf., S. 62. 63, mehrere richtige Urſachen angegeben, vielleicht aber doch eine der Haupturſachen vergeſſen: dieſe beſteht, nach Rec. Bedünken, darinn, daſs die Menſchen wohl wiſſen, daſs ſie bey der Tugend eines andern meiſtens *ihre Rechnung finden*. Wer wird dem andern ſeine *Gerechtigkeit*, ſeine *Uneigennützigkeit*, ſeine *Geduld* u. ſ. w. wegwünſchen? Die Erfahrung lehrt auch, daſs, wenn der Menſch bey den Tugenden eines andern ſeine Rechnung nicht zu finden glaubt, er ihn oft darum beneidet. Wie mancher *Wirth* mag nicht die *Maſsigkeit* ſeines Gaſtes mit ſcheelen Augen anſehn? — Der *philoſophiſche Landchartenhändler*, S. 67, hat Rec. gut unterhalten. — Der Aufſatz über die Sprache, S. 82, enthält leſenswerthe Reflexionen; aber ganz unrichtig iſt es, wenn S. 90. geſagt wird, daſs ohne Sprache der Greis wohl nicht mehr als das lallende Kind in der Wiege ſeyn, und der Menſch nicht viel zum Voraus vor dem Ourang - Outang haben würde. Der Vf. muſs hier an die Taubſtummen nicht gedacht haben. — Das *Melden* eines Sterbenden, S. 93, hat der H. Herausgeber ganz richtig auf eine natürliche Art erklärt. — Unter der Rubrik: Beyträge zur Geſchichte der Schwärmerey in unſern Tagen, kommen *Lavaters vermiſchte* Gedanken, aus einem Manuſcript für Freunde vor. Da ſie nunmehr gedruckt ſind, ſo wird es Rec. wohl erlaubt ſeyn, folgende Stelle daraus auszuzeichnen, die gewiſs viel wahres, aber noch mehr ſonderbares und befremdendes enthält: „Ja, ihr alle," ſagt Herr *Lavater* S. 106 ff., „die dieſs leſen oder hören, mein Angeſicht geſehen oder nicht geſehen habt, wenn ihr wüſstet, welch ein zertretener Wurm ich bin, wie Nichts ich bin, wie unendlich viel ſchwächer, als keiner meiner Freunde glauben, keiner meiner Freunde argwohnen kann; wie ich oft nahe an die tiefſten furchtbarſten Abgründe hingeriſſen werde, oder von ſelbſt hinſtürze; — wüſstet, wie ich augenblicklich nur von der ſichtbarſten augenſcheinlichſten Gnade leben muſs, wie oft ich mir und Gott unerträglich vorkommen muſs; (*Gott unerträglich vorkommen!!*) *in der erbarmlichſten Selbſtſuchtigkeit*, die mich ſo oft in den reinſten Geſinnungen und beſten Thaten, wie ein Räuber, überfällt; (armer Lavater, was wäre deine Tugend, wenn es wahr wäre, was du da ſagſt!) wenn ihr wüſstet was alles auf mir liegt, Laſte, die ich mir ſelbſt aufgeladen habe, (mag wohl ſeyn!) und Läſte, die mir ſo manche andere aufladen, die auch ſchwer zu tragen haben. Ach, wenn ihr wüſstet, wie *Leichtſinn* und tiefe Melancholie ſo oft in mir mit einander kämpfen und mit einander abwechſeln; wie ſelten ich bey dem Gedränge, in dem ich lebe, in der edlen heitern Ruhe, in der ſanften reinen Wirkſamkeit, die keine Abſicht, kein Ziel hat, als Jeſus Chriſtus, wie ſelten ich in der ſchönen Einfalt Chriſti ſtehe, die die höchſte Gottesruh und Gotteswirkſamkeit war — wenn ihr das, *und noch ſo manches andere* wüſstet, das ich dieſem, ach leider! *ſchon zu öffentlichem* Blatt nicht anvertrauen darf, wie würdet ihr meiner brüderlichen Bitte ſo gern willfahren, meiner täglich einmal ausdrücklich vor Gott unſerm Heilande zu gedenken!" —

MATHEMATIK.

Bremen, bey Förſter: *Allgemeine Regel der Rechenkunſt, oder neueſte Art, alle Aufgaben, in welchen etwas eine Verhältniſs zu andern Dingen hat, kurz und leicht aufzulöſen*, von *K. Fr. de Rees*. Aus dem Holländiſchen überſetzt von einem Liebhaber mathematiſcher Künſte. Sechſte verbeſſerte Auflage. 1787. 200 S. 8.

Worinn die Verbeſſerungen dieſer Auflage beſtehen, hat Rec. nirgends finden können, und es iſt daher wahrſcheinlich durch ein Verſehen *verbeſſerte* anſtatt *unveränderte* auf das Titelblatt geſetzt werden. Mit der fünften Auflage von 1772 ſtimmt die gegenwärtige durchaus überein.

PHILOLOGIE.

Maynz, auf Koſten des kurfürſtl. Gymnaſiums: *M. T. Ciceronis orationes ſelectae* IX. *Scholis adornavit J. Caſp. Müller*, SS. Theol. D. etc. Ed. II aucta et emendata 1787. S. 312. 8.

Die Suite von Handausgaben Römiſcher Autoren, welche zum Beſten der lateiniſchen Schulen im Erzſtift Mainz veranſtaltet werden, und ſich durch einen reinen und luculenten Druck ſehr auszeichnen, iſt nicht ſo bekannt, als ſie es verdient, und kommt vielleicht gar nicht in den Buchhandel. Die gegenwärtige Ausgabe von Cicero's auserleſ. Reden gehört zu dieſer Suite. Der Erneſtiſche Text iſt nach der Zweybrücker Edition berichtigt, und mit kurzen Worterläuterungen oder Scholien verſehen, die ganz zweckmäſsig ſind. Voran ſteht Nachricht von Cicero's Leben und Schriften.

Ebendaſelbſt: *Griechiſche Alterthümer* zum Gebrauche der Mainzer Schuljugend, entworfen von *Ph. Ludw. Haus*, Präfekt und Lehrer der lateiniſchen Mittelſchulen. 1787. 116 S. 8.

Auch dieſe Schrift gehört zu einer Folge von ſtuffenweiſe fortgehenden Schulbüchern über Anfangsgründe der Wiſſenſchaften, und iſt ihrer Beſtimmung ganz angemeſſen.

Digitized by Google

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, bey Schwickert: *Kleine Sammlung einiger in Berlin gehaltenen Predigten*, von *J. C. Vollbeding*. 1787. 120 S. 8. (8 gr.)

Die vom *Verf.* (Vorred. S. 1.) gemachte Bemerkung: „daſs es eine ſchwere Sache ſey, auf die rechte Art zu predigen: die Religion den Zuhörern wichtig zu machen, *ihre Erkenntniſs zu berichtigen*, ihr Herz zu erwärmen, und eine groſſe Wahrheit, worauf alles abzielen muſs, ihren Empfindungen näher zu bringen" — beweiſet er durch ſich ſelbſt. Denn hierinne mag wohl ein Grund auch liegen, warum dieſe ſeine Religionsvorträge über einige Evangelien und Epiſteln ſo mittelmäſsig ausgefallen. Beſonders muſs er in der ſo *ganz nothwendigen* Berichtigung der Erkenntniſs des gemeinen Chriſten viel Schweres gefunden haben. Denn wie hätte er ſonſt S. 8 und 16 im Ernſt behaupten können, daſs der *Lahme Apoſtelgeſch. 3. in ſeinem ganzen Leibe keine Knochen gehabt: daſs Petrus die Theile, die ihm fehlten, geſchaffen:* und daſs *Jeſus deswegen*, weil er nach ſeiner Auferſtehung ſchon himmliſche Gedanken und Geſinnungen geäuſsert, *nur der Hälfte nach ſich noch auf Erden befunden habe.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalt. In wenig Wochen wird die durch die Thätigkeit des um Neapel ſo verdienten Miniſters, *Acton*, errichtete Militärakademie ihr neues Gebäude, das ehemals den Jeſuiten gehörte, beziehen, und hierdurch völlig in Ordnung kommen. Dies Inſtitut kann ſich den beſten ähnlichen Anſtalten zur Seite ſetzen, ſowohl in Anſehung des ſcientifiſchen als des Äuſsern. 30 Lehrer ſind dazu angeſtellt, und es iſt für 240 Eleven eingerichtet. Der Inſtrument- und Modelſaal iſt mit den beſten engliſchen und andern Inſtrumenten verſehen. Der König hat 23000 Rthlr. hiezu allein angewandt. *A. B. Neapel im Jenner 1788.*

Beförderungen. Hr. *Storch* aus Riga, durch ſeine *Skizzen auf einer Reiſe nach Frankreich* bekannt, iſt als *Profeſſor der ſchönen Wiſſenſchaften bey dem Ruſſ. Kaiſ. Cadettenkorps* in *St. Petersburg* mit 750 Rubel Gehalt angeſtellt worden. *A. B. Riga den 23ſten Febr. 88.*

Der König von Preuſſen hat den bey der Breslauiſchen Kammer bisher geſtandenen Kriegesrath und Landbaumeiſter, Hrn. *Langhans*, zum *Director des Königl. Ober-Hof-Bauamts* in *Berlin*, mit einem anſehnlichem Gehalte und dem Prädikat eines *geheimen Kriegesraths* ernannt. *A. B. Berlin den 9ten Marz 88.*

Ehrenbezeugung. Der Hr. Präſident *von Benkendorf* zu Friedberg in der Neumark, iſt am 7ten Febr. d. J. zum *auswärtigen Mitgliede der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin* aufgenommen worden. *A. B. Berlin den 9ten Marz 88.*

Kunstsachen. Das Glück hat gewollt, daſs ein Deutſcher eins der herrlichſten Stücke des groſsen *Raphaels* wieder ans Licht bringen ſollte. Es iſt dies ein *Johannes*, gewiſs von der Hand des unſterblichen Mannes ſelbſt! Eine ſitzende Figur von der ſchönſten Menſchengeſtalt! Ein junger Apoll, viel ähnliches mit dem bekannten treflichen Mercur *en broncé* in *Portici*. Der Kopf von unnachahmlicher Schönheit und Liebe, der Umriſs des Ganzen iſt ſo richtig und ſo fein beſtimmt, man dürfte ſagen, ſo geſchnitten, wie es nur Raphael wagen durfte. Unſer berühmter Landsmann, Hr. *Tiſchbein*, hat dies ſeltne Meiſterſtück der Kunſt erkannt und an ſich gebracht; es wäre ſehr zu wünſchen, daſs es dereinſt eins der Hauptbilder einer groſsen Gallerie abgeben möchte. — Der hieſige königl. Hofmaler, Hr. *Hackert*, hat ſo eben 2 der ſchönſten Landſchaften geendigt, eine Vorſtellung der Waſſerjagd des Königs bey Fuſaro und eine Ausſicht von Baja. Beide ſind Meiſterſtücke; allein das letzte zeigt die heiterſte ſchönſte Natur, die man nur wünſchen kann. Er hat neulich eine ſchätzbare Abhandlung über den Gebrauch des Firniſſes in der Malerey drucken laſſen, unter dem Titel: *Lettera al Cavaliere Hamilton ſull' uſo ella vernice nella pittura. A. B. Neapel im Jenner 1788.*

Ausl. Literatur. Von der Geſchichte Siciliens in arabiſcher Sprache, die das 8te Jahrhundert enthält (ein bisher fehlender, oder doch mangelhafter Theil) und die der marokkaniſche Geſandte in dem Archiv in Palermo entdeckte, ſind 2 Cahiers ſo eben überſetzt hier angekommen. Man macht Anſtalt das ſtarke Convolut des *Livius* im arabiſchen, ſo zugleich mit entdeckt ward, zu überſetzen, weil man vermuthet, daſs ſich darinn alle verlorne Bücher dieſes klaſſiſchen Hiſtorikers finden werden. *A. B. d. d. Neapel den 4. Jan. 88.*

Die *Morale naturelle*, die unlängſt hier herauskam, und eben ſo fein geſchrieben, als gründlich durchdacht iſt, hat zum Verfaſſer einen Deutſchen, Herrn Meiſter von Zürich, einen Mitbürger und nahen Anverwandten des Zürcherſchen Profeſſors. *A. B. Paris im Jenner 1788.*

Von der beſten Beſchreibung von Neapel und Sicilien des *Galanti* unter dem Titel: *Nuova Deſcrizione ſtorica e geografica delle Sicilie* iſt jetzt der zweyte Band unter der Preſſe. Es iſt unſtreitig das beſte, was je über dieſe Länder bekannt gemacht iſt. *A. B. Neapel im Jenner 1788.*

Vermischte Anz. *Tandem bona cauſa triumphat.* Am Sonntage vor 8 Tagen, (den 2ten März) hat unſer Superintendent, H. D. *Roſenmüller*, zum erſtenmal einer Anzahl Studenten, auf ihre Bitte allgemeine Beichte gehalten. Für die Garniſon hat er ſie ſchon früher eingeführt. — Den 10ten März hat er die vom Buchh. *Wendler* mit 10000 Thalern geſtiftete Armenfreyſchule eingeweiht. *A. B. Leipzig den 12ten Marz 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22ten März 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Quedlinburg u. Blankenburg, b. Reuſsner: *Ueberſetzung und Erklärung der Weiſſagungen des Propheten Daniels und der zwölf kleinen Propheten Hoſea — — und Malachia*; entworfen von *Joh. Heinr. Daniel Moldenhawer*, der heil. Schrift Doctor, Paſt. am Dohm in Hamburg. 1787. 4. 522 S. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der Hr. Verf. bezeugt gleich zu Anfange der Vorrede, wie es ihm zu innigen Vergnügen gereiche, daſs doch endlich auch dieſer letzte Theil ſeiner Arbeit über die Schriften des Alten Teſt. an das Licht trete, nachdem das Manuſcript bereits ſeit 1782 nicht mehr in ſeinen Händen geweſen. Der Anfang des Werkes erſchien bereits im Jahre 1774, und nach und nach iſt es zu 10 Bänden angewachſen. Es wäre alſo freylich kein Wunder, wenn ſich von den Käufern von Zeit zu Zeit einige abgewendet hätten, zumal da das Werk keine ſonderliche Aufmerkſamkeit erregt zu haben ſcheint, indem es nicht allein in den neuern exegetiſchen Schriften nur ſelten befragt und angeführt wird, ſondern auch ſelbſt in den gangbarſten kritiſchen Blättern und Bibliotheken immer übergangen worden iſt. Es iſt zwar nicht zu leugnen, daſs es nicht ganz nach dem Geſchmack des Zeitalters zugerichtet iſt; daſs die Ueberſetzung weitſchweifig und matt, daſs die Trennung der kritiſchen und philologiſchen Anmerkungen, da einige gleich auf die Ueberſetzung des Texts folgen, andere zwiſchen die Erklärung eingeſtreuet ſind, unbequem, und für den Ueberblick des Ganzen hinderlich iſt, daſs die, oft überflüſſig ausführliche, Erklärung des Sinnes mit der ſparſamen Kürze von jenen nicht in dem richtigſten Verhältniſſe ſteht; und Rec. zweifelt nicht, die Arbeit des gelehrten Verfaſſers würde viel fruchtbarer und gemeinnütziger worden ſeyn, wenn er ſich hätte entſchlieſsen können, mit Zurückbehaltung der vollſtändigen Ueberſetzung ſich nur auf diejenigen Stellen einzuſchränken, wo entweder eine Berichtigung des Vorhandenen, oder eine neue Beſtätigung des Richtigen und Brauchbaren, oder auch der Verſuch einer neuen Erklärung hätte ſtatt finden können. Aber man müſste doch unbillig oder unwiſſend ſeyn, wenn man behaupten wollte, daſs das Werk weiter nichts als Compilation und bloſse Wiederholung des Vorhandenen ſey. Hr. D. Moldenhawer weicht nicht ſelten von ſeinen Vorgängern ab, um ſeinen eigenen Weg zu gehen. Aber dieſe eigenen Erklärungen haben, wie es dem Rec. däucht, ſelten jenes Leichte und Natürliche, welches macht, daſs eine Meynung gefällt, und ſich als wahr, oder doch wahrſcheinlich legitimirt, wenn ſie auch nicht gänzlich erwieſen werden kann: denn wie Vieles giebt es, das nicht vollkommen erweislich iſt? Dieſes Urtheil ſoll durch Beyſpiele, und zwar aus dem Hoſea, gerechtfertiget werden. III. 3. *Du ſollſt eine geraume Zeit vor dir ſo allein bleiben, daſs du weder mit andern httreſt, noch auch mich als Mann erfahreſt, und ich dich nicht als Frau gebrauche.* Aber kann der hebräiſche Ausdruck וְלֹא תהיה לאיש *dieſen* Sinn haben? muſste es nicht, ſtatt לאיש heiſsen לי oder אלי? Und was berechtiget zum Einfügen des לא in den letzten Worten? V. 7. *Dieſerhalb wird ein neuer (König) ihre Güter verzehren.* חֶרֶשׁ ſtatt חֹדֶשׁ. Man muſs geſtehen, daſs der Prophet ſeinen Zeitgenoſſen viel zutrauete, wenn er von ihnen erwarten konnte, daſs ſie unter einem *Neuen*, der verzehren werde, gerade einen neuen *König*, und dazu einen Auswärtigen, den Aſſyriſchen, ſich denken würden. Müſste er nicht wenigſtens geſagt haben: זָר יֹאכְלֵם? V. 8. *Und in Bethaven erhebet ein Geſchrey, daſs ſie auch Benjaminitern folgen.* Gegen die Datheſche Ueberſetzung: *o Benjamin* hoſtis *imminet*, wird erinnert: dieſe Ellipſis iſt nicht nöthig, und die Erklärung von אחריך hart. Aber wird denn bey jener keine Ellipſis angenommen? Und iſt nun die Erklärung weniger hart? *Benjamin* ſoll hier das Jüdiſche Reich bedeuten. Iſt dies wahrſcheinlich, da nur ſolche Städte genennt werden, die zum Stamme Benjamin gehörten. VI. 7. *Sie aber handeln insgeſammt meinem Bunde zuwider.* Der Ausdruck כאדם heiſse wahrſcheinlich nur ſo viel: als wenn das ganze Volk *Ein Mann* wäre. So ſpricht

man wohl im Deutſchen: aber auch im Hebräiſchen? כְּאָדָם iſt ſoviel als כִּבְרִית אָדָם, ſie achten *meinen* Bund nicht höher, als ob es nur Bund mit einem Menſchen wäre. VI. 11. *Auch Juda wird dir (Iſrael) eine Trübſalserndte bereiten.* Aber nirgends wird קָצִיר ſo ſchlechthin für göttliche Strafgerichte geſetzt. Recht gut iſt VII. 5. gegeben: *An dem Feſttage unſers Königs erhitzen ſich die Fürſten am (mit) Wein.* הֶחֱלוּ und חֲמַת als Infinitiv. (Nur iſt die Schwierigkeit des ſuff. כְּ überſehen.) Aber die Ueberſetzung der folgenden Worte iſt weniger zu billigen: *Und der König leeret die Becher mit den Mördern aus:* durch das Ausſtrecken der Hand ſey das Greifen nach dem Becher gemeynt, und unter den Mördern werden ſolche verſtanden, die darauf umgehen, den König umzubringen. — Warum ziehet man nicht die folgenden Worte, כִּי קֵרְבוּ, die ohnehin an ihrer jetzigen Stelle ſo hinderlich ſind, dazu? *Er bietet ihnen die Hand, wann ſie erſcheinen.* IX. 13. *Ephraim erblicke ich, als das in einer angenehmen Gegend gelegene Tyrus.* Wie dieſer Sinn mit den hebräiſchen Worten ſich vereinigen laſſe, iſt nicht abzuſehen. Und der Hr. Verf. hat ſogar alle weitere Belehrung für überflüſsig gehalten. X. 9. *Von der Zeit an, da die Sache mit Gibea vorgefallen, habet ihr Iſraeliten fortdaurend geſündiget. Dieſerhalb ſoll ein Krieg euch treffen, als bey Gibea wider die argen Leute geführt worden iſt.* Auch hier iſt die Uebereinſtimmung der Ueberſetzung mit der Urkunde nichts weniger als deutlich. X. 10. *Wenn die von mir beliebte Zeit da ſeyn wird, ſo werde ich euch züchtigen.* Die Anmerkung dazu: „Wenn man באותי ſo ausdruckt, ſo hat man nicht nöthig, dis Wort durch כאתי auszudrucken, welches Cod. Alexandr und Ar. ausgedruckt haben, und das folgende ו zu erfodern ſcheint." Aber daſs es mit Fug und Recht ſo ausgedruckt werden dürfe, dies iſt nicht lange erwieſen worden. XI. 2. *Wenn aber meine Propheten ſie herbeyrufen, ſo kehren ſie ihnen den Rucken zu.* Wenn man auch die Ellipſis von הנביאים nicht hart finden will, ſo bleibt doch die Schwierigkeit, daſs ſonſt das Abweichen gewöhnlich in Beziehung auf Gott geſagt wird, nicht in Beziehung auf Propheten. — Man kann קראו imperſonaliter nehmen, und von מפניהם das הם trennen, und es zum folgenden יזבחו ſtellen. Was die Anmerkung behauptet, alle Ueberſetzungen, auſser der Vulgata, haben כקראו ausgedruckt, iſt nicht richtig. XII. 1. *Juda aber hält es noch treulich mit dem allerheiligſten Gott.* Um den offenbaren Widerſpruch mit dem dritten Vers zu heben, wird angenommen: Juda im erſten Vers bedeute die 2 Stämme Juda und Benjamin, Juda im dritten Vers bedeute beſonders die zehn Stämme. Wie willkührlich! XIII. 19. *An dieſem eurem Untergang habt ihr Iſraeliten ganz allein Schuld: denn ich ſchwöre bey mir ſelbſt, daſs ich euch geholfen haben würde.* Die Anmerkung: שחת iſt der Infinitivus Piel, und hier nomen verbale, und bedeutet daher שחתך, *dein Untergang rührt von dir ſelber her.* Aber wie kann denn in aller Welt der Ausdruck: *dein Untergang*, ſoviel ſeyn als: dein Untergang rührt von dir ſelbſt her. Bey כיבי בעזרך wird getadelt, daſs faſt Alle ſuppliren fuiſti oder rebellaſti, da doch der Text dazu keine Anleitung gäbe. Der Hr. Verf. ſelbſt ſupplirt נשבעתי zu כי, und beruft ſich auf Gen. 22, 16. welche Stelle von der Stelle des Hoſea nur in dem geringfügigen Umſtand verſchieden iſt, daſs dort נשבעתי und כי wirklich ausgedruckt iſt, und hier ſupplirt werden muſs. Das Anfangswort des 10ten V. אהי wird mit בעזרך verbunden: *nam juro per me, quod tibi auxilio fuiſſem.* Man leſe die hebräiſchen Worte, und urtheile, ob dieſer Sinn von einem Hebräer auf dieſe Weiſe habe ausgedruckt werden können. — Eine etwas ſpöttiſche Aeuſserung gegen die neuen Kritiker, bey XI. 6. „Von den neuern verſtehen einige Magnates, und leſen daher (ſtatt בריך) אביריך. Das iſt aber die neue Art, da man *quodvis ex quovis* machen kann" — könnte die Vermuthung erregen, der Hr. Verf. ſelbſt habe eine ſolche uneingeſchränkte Anhänglichkeit an das *Alte*, daſs er dem wohl hergebrachten Texte durchgängig treu verbleibe. Dies iſt aber der Fall nicht. Er weicht nicht ganz ſelten von der gewöhnlichen Lesart ab, wie z. B. XII. 5. wo für die Lesart עִמּוֹ, die angenommen wird, auch Symmachus, Aquila und Theodotion nebſt unterſchiedenen Rabbinen, als Zeugen, angegeben ſind: da doch, was jene drey griechiſchen Ueberſetzer betrift, ihre Ausſage bey dieſer Stelle noch gar nicht bekannt iſt, und *Rabbinen* gewöhnlich nicht als Zeugen einer abweichenden Lesart aufgeführt werden. — Ein wenig ſonderbar iſt es, daſs der Hr. Verf. die *Königsbergiſchen* Lesarten, nach dem Lilienthal, und etwa die Verſchiedenheiten der Erfurtiſchen Handſchriften, nach der Halliſchen Ausgabe von 1720 ſorgfältig einträgt; hingegen auf alle andere ganz keine Rückſicht nimmt. Selbſt von der Kennicottiſchen Ausgabe wäre der Gebrauch bey dieſem letzten Theile wohl möglich geweſen: und ohne Zweifel müſste es ihm zur Empfehlung gereichen, wenn wenigſtens bey Einem der in demſelben behandelten Bücher eine vollſtändige Anführung der hebräiſchen Varianten, als eine Probe, hinzugekommen wäre.

Nördlingen, b. Beck: *Thomas Brown's chriſtliche Sittenlehren.* Aus dem Engliſchen. 1787. 150 S. 8. (8 gr.)

Ein Sittenbüchlein, worinn der Verf. als Kenner des menſchlichen Herzens erſcheint, das durch deut-

Digitized by Google

deutliche Erklärung, Beſtimmtheit und Wärme im Vortrag ſich empfiehlt, und dem Leſer für ſittliche Bildung viel verſpricht. Lebenszweck — froher Genuſs der Gegenwart, und heitere Ausſicht in die entgegen kommende Zukunft — iſt beynahe immer der Standpunkt, wovon der Vf. ausgeht, und worauf er ſeine Sittenlehren wieder zurückführt. Und das Gewand, darein er ſie eingekleidet hat, iſt ſo gewählt, daſs die durch ſie empfohlne Tugend dem aufmerkſamen und noch unverdorbenen Leſer deſto reizender und liebenswürdiger erſcheint. Nur erfordert es einen, im Nachdenken ſchon geübten, und mit der ältern Geſchichte bekannten Leſer. Denn oft iſt der Verf. in ſeinem mit Scharfſinn gewählten Ausdruck ſehr kurz, allein deſto fruchtbarer an den, darinn liegenden, und daraus herzuleitenden Folgen und Lehren, die nun aber freylich für den uncultivirten Theil meiſt verſchloſſene Schätze bleiben. Auch ſind die Anſpielungen auf die alte Geſchichte ſehr häufig; aber gröſsten Theils ſo geſtellt, daſs, wenn man zu den angeführten Namen die That hinzudenkt, von daher Licht und Reiz über die vorgetragene Sache verbreitet wird. Einiges, z. B. der ziemlich weitläuftige Abſchnitt, darinn der Vf. den Einfluſs der Geſtirne auf die moraliſche Bildung des Menſchen, (den doch wohl jetzt kein Vernünftiger mehr im Ernſt behaupten wird,) beſtreitet, hätte ganz füglich weggelaſſen werden können. Auch findet man hin und wieder einige Unrichtigkeiten und kleine Flecken in der Schreibart; z. E. daſs der Vf. bisweilen die Allegorie zu weit verfolgt, und dadurch den Sinn zu tief vergräbt: daſs er die Metaphern in einigen Stellen zu weit herhohlt, (S. 10. *der Sonne die Hand küſſen; S. 12. den Zorn nicht im Widder untergehn zu laſſen*) und ſie nicht allzeit des Gegenſtands würdig genug wählt, (S. 24. *mache dein Haupt nicht zum Grabe der Güte Gottes, ſondern zum Aufbewahrungsſchranke derſelben.*) Doch werden Verfaſſer und Ueberſetzer des überwiegenden Guten wegen vom billigen Leſer leicht Nachſicht erhalten.

ERDBESCHREIBUNG.

Erlangen, bey Palm: *Unſer Tag(e)buch, oder Erfahrungen und Bemerkungen eines Hofmeiſters und ſeiner Zöglinge auf einer Reiſe durch einen groſsen Theil des Fränkiſchen Kreiſes nach Carlsbad und durch Bayern und Paſſau nach Linz.* Erſter Theil. 1787. 368 und XVI S. 8. (16 gr.)

Unter der Vorrede nennet ſich der Verfaſſer oder Herausgeber, *Johann Michael Fuſſel*, Pfarrer zu Gefrees (im Fürſtenthum Bayreuth). Er reiſte 1784 als Hofmeiſter dreyer adelichen Jünglinge von Anſpach durch die auf dem Titel angezeigten Gegenden. Er ſelbſt und zwey ſeiner Zöglinge zeichneten auf, was ihnen unterwegs merkwürdig vorkam. Als ſie wieder nach Hauſe kamen, machte der Hofmeiſter, von dem, wie man leicht bemerket, das Meiſte und Wichtigſte herrühret, ein Ganzes daraus; erſt nur, wie er verſichert, zum Privatgebrauch und zum Nutzen anderer Zöglinge: hernach aber, weil dieſe Behagen daran fanden, und weil Freunde ihn dazu ermunterten, überarbeitete er es noch einmal für den Druck. Dieſs muſs man wiſſen und in Gedanken gegenwärtig haben, wenn man dem Verfaſſer nicht Unrecht thun will. Denn ſonſt könnte man leicht manche Erzählungen für geringfügig und überflüſsig halten. Ueberdieſs äuſſert Hr. *F.* in der Vorrede ſo viel Beſcheidenheit, daſs man es ſchon deswegen ſo ſtreng mit ihm nicht nehmen mag. Vielmehr iſt ihm ſelbſt der Mann, den nach Bereicherung ſeiner ſtatiſtiſchen und geographiſchen, auch pſychologiſchen, Kenntniſſe dürſtet, für ſo manche ſchöne Nachrichten von Gegenden des noch immer nicht genug bekannten Frankenlandes Dank ſchuldig. In dem erſten Theile, dem der zweyte vermuthlich bald folgen wird, ſind, nach der einmal gewählten Eintheilung, mit der aber Hr. F. ſelbſt nicht ganz zufrieden iſt, 27 *Tagereiſen* oder Tage beſchrieben. Die Reiſe gieng während derſelben von Anſpach über Hailsbronn, Schweinau, Schnaittach, Betzenſtein, Pegnitz, Creuſſen, Bayreuth, Weiſſenſtadt, Thiersheim, Arzberg, Waldſaſſen, Selb, Carlsbad, über den Fichtelberg, Goldkronach, Culmbach, Plaſſenburg und Himmelkron wieder nach Bayreuth. Der Verf. läſst nicht leicht eine Gelegenheit vorbey, nützliche Bemerkungen zu machen.

Um vor allen Dingen ſeine Erzählungs- und Schilderungsmanier kennen zu lernen, theilen wir ſeine Beſchreibung der Nürnbergiſchen Bauerweiber von S. 9. mit, „Wir begegneten unter andern einigen Nürnberger Bäuerinnen oder grünen Weibern, wie ſie gewöhnlich genennt werden. Wir konnten uns nicht enthalten, über ihre ſo ganz ſonderbare Tracht zu lachen. Sie ſehen gar zu komiſch aus. Unter Halbhauben, auch unter kleinen Pelzmützen, haben ſie ihr Haar auf einen Büſchel zuſammen gedreht und unter einem weiſsen Lappen, der ſich ekelhaft ausnimmt, verſteckt. Doch ſoll ihr feſtlicher Kopfputz oft hoch zu ſtehen kommen, indem ſie ihre Mützen mit koſtbarerm Pelz und Gold verbrämen, und zur Unterhaube, ſtatt ſimpler Leinwand, nicht ſelten die feinſte mit theuern Spitzen eingefaſste Leinwand nehmen. Die Bruſt ſteckt in einer kurzen Schnürbruſt, wie in einem Harniſch, die vorne bis über die Achſeln in die Höhe gehet. Ihre Röcke ſtehen keine Spanne weit von den Schultern weg, ſind ſteif und ſtrotzen von zuſammengedrängten ſtarken Falten, und gehen höchſtens bis an die Waden, gewöhnlich aber nur bis an die Kniekehle. Ihre Schuhe haben noch höhere

Digitized by Google

Abſätze, als diejenigen ſind, welche unſer ſchönes Geſchlecht von kleiner Geſtalt zu tragen pflegt. Was ich am meiſten anſtaunte, waren ihre Strümpfe. Denn es ſind wahre Kamaſchen von Tuch, die durch kleine Häckelchen zuſammen geheftet werden, die ſo knapp an einander gereihet ſind, daſs ſie von fernen ein ganzes Stück Drath zu ſeyn ſchienen. Auf dem Rücken tragen ſie Körbe, die eben ſo ſehr von der gewöhnlichen Art abgehen. Denn ſie ſind kurz, unten ſpitzig zugehend, und oben ſehr bauchigt und breit. Sie müſſen ſchwerer und unbequemer zu tragen ſeyn, als andere, weil dieſe Trägerinnen ſich ſtärker vorbeugen müſſen, um gegen den Druck der Laſt das Gleichgewicht zu halten. Die reichen Bäuerinnen fahren ihre Milch, ihr Gemüs, Obſt u. d. g. auf zweyräderigen Karren und vierräderigen Gabelwägen zur Stadt. Sie ſelbſt ſitzen darauf in einem von Holz geflochtenen Korb und regieren ihr Pferd mit vieler Geſchicklichkeit." Beſchreibungen intereſſanter Naturſcenen gelingen Hrn. F. gewöhnlich ſehr wohl. Man ſehe z. B. die Beſchreibung von *Sanspareil* bey Bayreuth S. 96 u. ff. Statiſtiſche Nachrichten findet man häufig; z. B. von der Porcellanfabrik und dem Zuchthauſe zu St. Georgen am See bey Bayreuth. Ein Beweis, daſs man bey dem faſt täglichen Genuſs der Kartoffeln — verſteht ſich von der guten gelblichten und mehlichten Sorte — ſehr alt werden könne, ſteht S. 136. (Die jetzige Diät eines gewiſſen hohen deutſchen Fürſten, die auf Kartoffeln und alten Rheinwein beruht, könnte allenfalls auch hierher gezogen werden, wenn anders nicht bey dieſer Diät der Rheinwein das Beſte thut.) — Nachricht von dem von Jahr zu Jahr mehr empor kommenden Geſundbrunnen zu Sichersreuth S. 155 u. ff. Doch davon ſind ſchon mehrere gedruckte Nachrichten vorhanden. Deſto wenigere von dem nahrhaften Orte Arzberg, von welchem umſtändlich gehandelt wird. — Von Carlsbad ziemlich ausführlich S. 232 u. ff. So auch vom Fichtelberg S. 289 u. ff. — Die Nachricht von Schwarzenbach an der Saale gehört mit zu den Bereicherungen, welche die Geographie aus dieſem Buche erlangt. In Büſchings Erdbeſchreibung findet man wenig oder nichts davon: und doch iſt es ein nicht geringer und merkwürdiger Ort, der ungefehr 3000 Bewohner hat. Die meiſten ernähren ſich von Arbeiten aus Baumwolle und Flachs. Baumwollene Tücher werden von da in groſser Menge nach Frankfurt am Mayn, Leipzig und Bamberg verſendet. Eine Zeugfabrik ernährt gleichfalls viele Menſchen. Es hält ſich dort ein Grieche aus Macedonien auf, der bloſs mit Baumwolle und türkiſchen Garn handelt. Hr. *Müller* aber, der vornehmſte dortige Kaufmann, führt Correſpondenz nach Bourdeaux, Nantes, England und Holland, und bekommt ſeine Baumwolle und das türkiſche Garn unmittelbar von Trieſt. Er allein ſchaft mehr als 200 Spinnern und Wirkern überflüſsige Arbeit. Sein jährlicher Geldumlauf wird auf 48000 Gulden geſchätzt. — Doch, genug zur Probe aus einem Buche, das wir nicht ohne Verlangen nach dem zweyten Theil aus der Hand legen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Die durch Hrn. M. *Joh. Bernhard Heydenreich*, nunmehrigen *Pfarrer in Lehrberg* bey Anſpach, erledigte Stelle eines Lehrers der dritten Claſſe bey dem ill. Gymnaſio Carolo-Alexandrino in Anſpach iſt dem bisherigen Lehrer der zweyten Klaſſe, Hn. M. *Joh. Friedrich Degen*, und die dadurch in der zweyten Klaſſe erledigte Lehrſtelle dem Hn. Candidato Jur. und bisherigen Privatinſtruct., *Chriſtoph Wolfg. Brunner*, übertragen worden. *A. B. Anſpach d. 12 März 88.*

Todesfall. Den 4. März ſtarb zu Alsfeld in Heſſen, H. M. Joh. Georg. Gottl. *Schwarz*, Inſp. und Prediger daſelbſt im 54ſten Jahre ſeines Alters. Als er vordem in Gieſſen Prediger und Prof. Theol. extraord. war, hielt er nicht ohne Beyfall Vorleſungen. Unter ſeinen Schriften, die *Meuſel* verzeichnet, ſind die *theologiſchen Aufſätze* 1771 und der *Grundriſs der Kirchenhiſtorie* die vornehmſten. Seine letzte Schrift, eine Predigt über *Ziehen's* Prophezeihungen 1785, fehlt daſelbſt. *A. B. Gieſſen den 10. März. 88.*

Schulschriften. Oeffentlich vertheidigte hier Hr. Canonicus *Rahn*, als Profeſſor der Naturlehre, eine akademiſche Streitſchrift gegen den thieriſchen Magnetismus. Es iſt die zweyte von ſeinen Diſſertationen *de Sympathia*, und ſie verdient eine Ueberſetzung und allgemeinere Bekanntmachung. *A. B. Zurch den 13. Febr. 88.*

Berichtigung. Der Recenſent der Wiener Zuſammenraffung von *Riedel's* Schriften, (die der Wiener Verleger zuſammendruckt, um ſich wegen einiger hundert Gulden, die er *Riedeln* vorgeſchoſſen, zu entſchädigen,) behauptet, es ſey Schade geweſen, daſs *Riedel* mit *Klotz* bekannt worden. Wer beide aber gekannt hat, weiſs, daſs die Begierde, unangenehme Stunden zu machen, bey R. mehr prämeditirt, bey K. mehr plötzlicher Einfall war. *Riedel* entwarf den Plan zur deutſchen Bibliothek, beredte Klotzen zu der Idee, auf die Trümmern der Berliner Literaturſchule eine neue zu bauen, u. machte die vornehmſten Anti-Berliniſchen Recenſionen. Als er aber ſah, daſs auf dem Wege keine Lorbern zu erringen waren, zog er ſich zurück, nahm vom fünften Stück keinen Antheil mehr an der Bibliothek, ſtimmte in der philoſophiſchen Bibliothek einen gemäſsigtern Ton an, und gab endlich gar auch die Erfurter Zeitungen ab. *A. B. Erlangen, d. 10. März 88.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22ten März 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Weissenfels und Leipzig, bey Severin *Almanach für Prediger, die leſen, forſchen und denken.* Dritter Jahrgang. 1788. 16 B. 8. (12 gr.)

Im Plan hat der V., Hr. M. *Horrer*, keine Veränderungen vorgenommen; in der Ausführung manches verbeſſert; im ganzen mehr für Nutzen als für Unterhaltung geſorgt. — Auf jeden Sonntag ſetzt er Themata nebſt den Eintheilungen, worunter die meiſten zwar der Wahl nach gut, aber in der Form ſehr fehlerhaft, zum Theil ſehr dunkel ſind. Z. B. am F. der Erſcheinung Chriſti „*Ueber die Unordnungen der Leidenſchaften.* 1) Das Laſter macht elend, *denn* eine ſtrafbare Leidenſchaft verurſacht viel Pein. 2) Irrdiſcher Wohlſtand iſt unbedeutend, denn auch bey dem volleſten Genuſse macht eine fehlgeſchlagene Erwartung allem Glück ein Ende. 3) Die menſchliche Natur iſt ſchwach, und ſchafft ſich, wenn keine wirklichen Leiden da ſind, eingebildete." Wie kann dies alles unter dis Thema *von Unordnung der Leidenſchaften* gehören? — Unter dem Artikel *Kirchengeſchichte* iſt vieles, bloſs hiſtoriſch, wie die Zeitungen es melden, von den, hoffentlich erſterbenden, Zänkereyen über Jeſuitiſmus und d. gl., von den kaiſerl. Verordnungen in Religionsſachen, dem Emſer Congreſs, der Nunciaturſtreitigkeit, den Bedruckungen der Ev. in der Pfalz, und dgl. faſt aus allen Gegenden geſammelt. — *Schrifterklärungen.* Das Stilleſtehen der Sonne Joſ. 10, 12 — 4, ſoll eigentlich ein Meteor geweſen ſeyn, welches die Nacht durch die Stelle der Sonne vertreten. (Woher weiſs der Vf., daſs in Paläſtina die Nächte *ſehr kurz* und mehr Dämmerung ſind, wie bey uns im Sommer?) Die Erläuterung der Sonntags Evangelien iſt ſehr langweilig in dieſer Form. Einige folgende *Abhandlungen* ſind ſehr zweckmäſsig: „Ueber den Einfluſs, den ein Prediger auf die Bildung der Menſchen hat, über die Unterſuchung der chriſtl. Religionswahrheiten (worinn eine groſse Digreſſion über den Exorciſmus und deſſen Geſchichte vorkommt und keine rechte Ordnung iſt;) Bemerkungen zur Katechetik (voll guter Vorſchläge.) Ueberhaupt iſts ſichtbar, daſs praktiſche Arbeiten dem V. beſſer gelingen, als theoretiſche oder hiſtoriſche. In dieſen ſtreicht er auf der Oberfläche und in jenen iſt er noch zu abhängig vom Syſtem. Zuletzt noch *Erzählungen* und *Anekdoten.* Die ſchönſte iſt dieſe: " Ein gewiſſer Superintendent erhielt bey einer Commiſſion den Auftrag, nichts als den baaren Verlag anzuſetzen. Um richtig liquidiren zu können, ſetzte er *fünf Rthlr. für verlohrne Kräfte* bey der Expedition an: dies war ihm baarer Verlag. — Der Richter moderirte und er nahm *acht Groſchen!*" — Vielleicht immer genug für den baaren Verlag ſeiner Geiſteskräfte! — Hoffentlich werden auch auſser den Predigern im Churſachſen, deren Namen ſtatt der Namen der Heiligen in dieſem Allmanach ſtehen, auch andere dieſe Lectüre nützen, und dadurch dem Vf. die Ermunterung geben, die er verdient.

GESCHICHTE.

London, bey Payne und Sohn: *Remarkable Occurrences* in the Life of *Jonas Hanway*, *Eſq.* comprehending *an Abſtract of ſuch Parts of his Travels in Ruſſia and Perſia*, as are the moſt intereſting; a *ſhort Hiſtory of the Riſe and Progreſs of the charitable and political Inſtitutions, founded or ſupported bey him*; *ſeveral Anecdotes*, and an *Attempt to delineate his Character.* By *John Pugh.* 1787. 262 S. 8. (4 Sh.)

Durch die ſehr intereſſante Lectüre, welche dieſes Buch dem Rec. gewährte, fühlt er ſich zur weitern Bekanntmachung ſeines Inhalts, und des durch Vorzüge des Geiſtes und Herzens merkwürdigen Mannes, den es betrift, lebhaft aufgefodert. Man findet hier freylich keine mit hiſtoriſcher und rhetoriſcher Eleganz vollendete Biographie; ſondern vielmehr nur einzeln dargebotene Materialien zu derſelben, die aber durch die überall ſichtbare Treue und Genauigkeit des Herausgebers; der mit Hrn. *Hanway* in vieljähriger Verbindung ſtand, keinen geringen Werth erhalten.

Jonas Hanway, Eſq. wurde zu Portsmouth, in Hampshire, d. 12 Aug. 1712 geboren, und kam, nach dem frühzeitigen Verluſte ſeines Vaters, ſchon in ſeiner Kindheit nach London. Nach vollendeten Schuljahren ward er zur Kaufmanſchaft beſtimmt, und ging im J. 1729 nach Liſſabon, in

Digitized by Google

in den Dienſt eines dortigen Handlungshauſes Hier wurde er in der Folge ſelbſt Kaufmann, oder vielmehr Spediteur; ging aber bald wieder nach London zurück. Im J. 1743 trat er mit einem engliſchen Kaufman, *Dingley*, zu Petersburg in Compagnie, und wurde daſelbſt zuerſt mit dem kaſpiſchen, oder perſiſchen, Handel bekannt, über deſſen eigentliche Abſicht und Beſchaffenheit man hier S. 10 ff. nähere Erläuterung findet. Die engliſchen Unternehmer dieſes Handels fanden es nöthig, einen zuverläſsigen Mann aus ihrem Mittel, zur Betreibung deſſelben, nach Perſien zu ſchicken, und *Hanway* erhielt, auf ſein freywilliges Erbieten, dieſen Auftrag. Die Reiſe, die er in dieſer Abſicht unternahm, und die Vorfälle während derſelben während ſeines Aufenthalts in Ruſsland und Perſien, ſind wie bekannt von ihm ſelbſt umſtändlich beſchrieben, und die Beſchreibung zuerſt 1753 in 4 Quartbänden gedruckt, hernach noch dreymal in zwey Bänden wieder aufgelegt. Da ſie indeſs in den Buchläden nicht mehr zu haben iſt, und eine neue Ausgabe, der Koſten und der Abnutzung der Kupfer wegen, wohl ſo bald nicht zu erwarten ſteht, ſo hat H. *P.* hier einen ſummariſchen und ſehr intereſſanten Auszug derſelben geliefert, und darinn oft, beſonders über den Charakter des Nadir-Schach, der eine Hauptrolle in dieſer Reiſebeſchreibung ſpielt, den Vf. ſelbſt reden laſſen. Hier verweilen wir uns indeſs dabey um ſo weniger, da dieſe Reiſen durch die zu Hamburg 1754 in gr. 4. veranſtaltete Ueberſetzung auch in Deutſchland bekannt und gangbar genug ſind.

Die im zweyten Theile erzählten merkwürdigen Handlungen und Vorfälle in *Hanway's* Leben, gereichen ſeiner wohlwollenden Denkungsart, ſeiner unermüdeten Thätigkeit, und ſeinem edlen, uneigennützigen Patriotismus ſehr zur Ehre. Sie fallen in die letzte Periode ſeines Lebens, die er, zwey kurze Reiſen ausgenommen, in England als Privatmann zubrachte. Sein Vermögen war nicht groſs; aber hinreichend, ſeine Bedürfniſſe zu befriedigen, und ihm bekannt gewordnen Nothleidenden hülfreich beyzuſtehen. — Im J. 1753 war in England das Project einer *Naturaliſirung der Juden* rege geworden; und *H.* hielt es für Pflicht, in einer beſondern kleinen Schrift Vorſtellungen dawider zu thun; und hernach die ihm gemachten Einwürfe in zwey andern Pamphlets zu beantworten, wodurch die Ausführung jenes Vorhabens vornemlich hintertrieben wurde. — Im folgenden Jahre unterſtützte er die von *Spranger* gethanen Vorſchläge einer beſſern *Pflaſterung*, Reinigung und Erleuchtung der Gaſſen von Weſtmünſter, auf die jedoch erſt im J. 1762 vom Parlament wirkſame Rückſicht genommen wurde. Der weitere, ziemlich verwickelt gewordene Fortgang dieſes Unternehmens, wird von Hrn. *P.* umſtändlich erzählt, und S. 136 die Berechnung der dadurch veranlaſsten Koſten und Schulden aufgeführt. London verdankt dieſen Anſtalten ſeine weſentlichſten Verſchönerungen; und *Hanway* begnügte ſich nicht damit, ſie gröſstentheils veranlaſst zu haben, ſondern beſchäftigte ſich auch in der Folge mit ihrer Ausführung. — Eine ſeiner übrigen ſehr wohlthätigen Unternehmungen, die er durch unermüdeten Eifer zu Stande brachte, war die *marine Society*, oder See-Societät. Es kam darauf an, eine hinlängliche Mannzahl für den Seedienſt zuſammen zu bringen. Dies geſchah im J. 1756 durch die von *H.* veranlaſste Zuſammentretung mehrerer Kaufleute, die eine ordentliche Geſellſchaft formirten, und eigene Auſſeher und Beamte zu dieſer Abſicht anſetzten. *H.* ſelbſt übernahm die Direction; und es wurde eine ſehr anſehnliche Unterzeichnung zu Stande gebracht, wodurch man in Stand geſetzt wurde, eine groſse Menge müſſiger Leute zu verſorgen, die ſich im J. 1762, nachdem auch Schottland und Irland mit in den Plan gezogen war, überhaupt auf 10,238 Mann belief, die von der Societät gekleidet und ausgerüſtet wurden. Auch wurden, nach Endigung des ſiebenjährigen Krieges, die nöthigen Vorkehrungen zu ihrer anderweitigen Anſtellung und Verſorgung gemacht. Durch eine eigne Parlamentsacte ward im J. 1772 dieſe Societät beſtätiget, und 1774 durch Subſcription ein eignes Gebäude für ſie errichtet. *Hanway* hatte, wie der Vf. S. 153 ſagt, nicht bloſs das Verdienſt, dieſe Anſtalt zuerſt in Vorſchlag gebracht zu haben, ſondern machte ſich in der Folge durch beſtändige Aufſicht und Sorgfalt um ſie verdient. — Eben ſo denkwürdig war ſeine Verbeſſerung und Beförderung einer andern wohlthätigen, ſchon im J. 1708 geſtifteten Anſtalt, des *Findelhauſes*, (Foundling Hoſpital;) worüber er ſich im J. 1758 mit 50 Pfund auf Zeitlebens die Aufſicht erkaufte. Auch von dieſer Anſtalt findet man hier S. 155 ff. eine kurze Geſchichte, worinn die Verbeſſerungen ſehr einleuchtend ſind, welche *H.* derſelben durch weiſe Einſchränkung der Aufnahme, und durch ſtrengere Rückſicht auf die Moralität der in dieſer Anſtalt erzognen Kinder, ertheilte. — Ein andrer Gegenſtand ſeiner Menſchenliebe war die Fürſorge für unglückliche und verführte Perſonen des weiblichen Geſchlechts, in dem bekannten *Magdalenen-Hoſpital* zu London. Einer der erſten, deſſen beredte Ermunterung ſchon im J. 1751 die Aufmerkſamkeit der Nation auf dies Bedürfniſs zog, war *Dr. Johnſon*; aber erſt 1758 geſchah ein förmlicher Vorſchlag darüber von Hrn. *Dingley*, mit dem unſer *H.* über dieſe Idee öftre Unterhandlungen gepflogen hatte, der nun auch ſelbſt ein eignes Pamphlet, und verſchiedene Briefe darüber bekannt machte; und in wenig Wochen belief ſich die Unterzeichnung dazu ſchon auf 3000 Pfund, die hernach noch immer wuchs. Die Anzahl der in dieſes Inſtitut von ſeiner Stiftung bis zum Anfange des J. 1785 aufgenommenen Perſonen beläuft ſich auf 2415, wovon 1571 wieder mit ihren Verwandten ausgeſöhnt, oder als Dienſtboten untergebracht, auch gröſsten-

Digitized by Google

tentheils nachher verheyrathet, und Hausmütter geworden ſind. Gegenwärtig befinden ſich ihrer ſechzig darinn. — Im J. 1759 lieſs *H.* eine kleine Schrift drucken, worinn er verſchiedene Gründe darlegte, noch zwölf tauſend Matroſen mehr anzuwerben, die zu Friedenszeiten im Dienſte der Kaufleute gebraucht werden ſollten; und er verlor dieſe Idee nie aus den Augen, ob ſie gleich nie zur Ausführung gedieh. — Im J. 1758 unterzeichnete er zu der *Stepney Society*, deren Abſicht die Unterſtützung dürftiger Seeleute, und die Aufnahme des Seeweſens überhaupt, war; und in eben dem Jahre beförderte er eine Subſcription zur beſſern Montirung der in Deutſchland und Amerika dienenden brittiſchen Truppen, die ſich auf 7406 Pf. belief, und zum Theil zur Unterſtützung der Witwen und Waiſen der im Dienſt gebliebenen oder geſtorbenen Soldaten verwandt wurde. — Auch ſein Eifer wider die bis zum Miſsbrauch übertriebenen *Trinkgelder* an die Bedienten bey Gaſtmälern war es werth, unter ſeinen Verdienſten erwähnt zu werden. Er lieſs 1762 acht Briefe darüber an den Herzog von Newcaſtle drucken, die mit vieler Laune geſchrieben ſind. Unter andern erzählt er darinn einen ihm ſelbſt begegneten luſtigen Vorfall. Er muſste den Bedienten eines ſeiner Freunde, bey dem er zu Mittage geſpeiſt hatte, einem nach dem andern ihr Trinkgeld geben, ſo, wie ſie ihm beym Weggehen ſeine Sachen reichten. „Herr Hanway, hier iſt ihr Ueberrock!" Einen Schilling. „Hier iſt Ihr Hut!" Einen Schilling; „Ihr Stock." Einen Schilling. „Ihr Regenſchirm!" Einen Schilling. — „Herr Hanway, Ihre Handſchuh!" — „Nein, guter Freund, die Handſchuh behaltet nur; ſie ſind keinen Schilling werth." — Allmählig iſt denn doch dieſe beſchwerliche Sitte in England immer mehr abgekommen; und ſie bekam ihren letzten Stoſs durch *Dodſley's* trefliches Poſſenſpiel: *High Life below Stairs*. Nur herrſcht ſie jetzt unter dem Mittelſtande deſto mehr. — Die ſchwierigſte, aber auch die glänzendſte, Unternehmung des rechtſchaffenen *Hanway* war ſeine Sorge für die Verbeſſerung der Armenanſtalten, die er vorzüglich auf die Rettung der vernachläſſigten, dem Mangel und Tode Preis gegebnen, Kinder richtete. Man erſtaunt, wenn man in ſeinen dahin gehörigen Schriften, und auch hier S. 188 f. die Summe der in den Arbeitshäuſern durch dieſe Verwahrloſung geſtorbenen Kinder lieſt. *H.* that, zur Vergleichung dieſer Mortalität, eine Reiſe durch den gröſsten Theil von England, und brachte es durch anhaltende Vorſtellungen endlich dahin, daſs, einer Parlamentsacte zufolge, alle Kirchſpiele ihre armen Kinder nicht in den Arbeitshäuſern in der Stadt, ſondern auf dem Lande, unter der Aufſicht beſondrer Vorgeſetzten, bis zum ſechſten Jahre muſsten groſs ziehen laſſen. Dies bewirkte eine groſse Verminderung in den Sterbeliſten der folgenden Jahre. — Durch alle dieſe wohlthätigen Erweiſungen hatte ſich *H.* nun überaus beliebt und ehrwürdig gemacht, um ſo mehr, da ſie mit der reinſten Uneigennützigkeit verbunden waren. Er ſelbſt bewarb ſich um keine Stelle oder öffentliche Belohnung; aber fünf Londner Bürger wirkten ihm aus eignen Triebe im J. 1762 die Stelle eines Proviant-Commiſſärs beym Seeweſen aus. Auch in der Folge fuhr er fort, ſich für das Beſte der Menſchheit und die Unterſtützung der Unglücklichen zu verwenden, wovon Hr. *P.* noch mehrere Beyſpiele angeführt. Dahin gehört ſeine wirkſame Fürſprache für die Kanadier zu Montreal, nach einer dort 1765 ausgebrochenen verwüſtenden Feuersbrunſt; ſeine Fürſorge für die Schorſteinfegerjungen, in Rückſicht auf ihre Erziehung und Geſundheit; für beſſeres Brodbacken in London, u. a. m. Nicht lange vor ſeinen Tode, der d. 5 Sept. 1786 erfolgte, beſchäftigte er ſich noch mit mehrern wohlthätigen Entwürfen, unter andern mit Veranſtaltung der jetzt in England ſo gangbar gewordenen Sonntagsſchulen.

In dem dritten Theile dieſes Buchs findet man noch einige merkwürdige Vorfälle in *H's*. Leben geſammelt, beſonders aus ſeinem häuslichen Leben, wobey zugleich ſein äuſserer und innerer Charakter noch näher geſchildert wird. Dieſe Schilderung intereſſirt den Leſer ſehr, ſelbſt in manchen kleinen Zügen und Eigenheiten. So war z. B. *Hanway* der erſte, der es wagte, in London mit einem Regenſchirm zu gehen; und erſt nachdem er ihn dreyſsig Jahre getragen hatte, ſah er ihn allgemeine Mode werden. — Am Schluſs des Bandes ſteht noch ein, faſt zehn Seiten füllendes, Verzeichniſs der zahlreichen Schriften dieſes denkwürdigen Mannes.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, bey der Witwe Ducheſne etc.: *L'Ane promeneur, ou Critès promené par ſon âne*, Chef-d'oeuvre pour ſervir d'Apologie au Gout, aux Moeurs, à l'Eſprit, et aux Découvertes du ſiecle. Première Edition etc. etc. 1786. 302. S. in gr. 8. (4 Liv. 4 Sols, oder 1 Rthlr. 2 gr.)

Daſſelbige, zu Baſel nachgedruckt. (20 gr.)

Daſs Bücher, wie dieſes, geſchrieben, und in Paris geleſen werden können, wo man jene Schriftſteller näher kennt, deren Werke darinn ausgepfiffen werden, das begreift ſich noch wohl. Aber was uns Wunder nahm, war dieſes, daſs eine Broſchüre in Baſel nachgedruckt iſt, von der ſich vermuthen läſst, daſs ſchwerlich ein Schweizer, und eben ſo wenig ein Deutſcher mit ſeiner Zeit ſo verlegen ſeyn werde, daſs er ſie mit Durchleſung dieſer chaotiſchen *Préface* (denn alle dieſe 302 S. in gr. 8. voll Figaroiſcher, Jeannotiſcher und andrer Phraſeologie, ſind nichts als *Préface*,) morden möchte. Rec. der ſonſt mit aller der unermüdlichen Geduld ausgerüſtet iſt, die zu ſeinem Berufe gehöret, bekennet offenherzig, dieſes Buch ſey das

Digitized by Google

das allererſte, bey dem es ihm unmöglich war, bis zur letzten Seite auszudauren. Nicht als ob es dieſer Schrift an beiſsenden Witze fehle, oder als ob wir dächten, „*que la faveur verſée ſur M. M. Jeannot et Figaro étant au comble, un âne de plus ou de moins ne pouvoit rien ajouter au merite de ces Meſſieurs:*“ nein, wir ſprechen dem Schuſter *Crites* weder ſeinen feinen, noch ſeinen trivialen, noch minder ſeinen ganz pöbelhaften Witz ab; wir glauben auch mit dieſem Antagoniſten des Hn. v. *Beaumarchais*, daſs *ein Schuflicker und ein Eſel mehr oder weniger* (wenn es auch der Eſel des Vf. wäre, der hier zum Ueberfluſs in Kupfer geſtochen iſt,) *immer etwas ausmache*, ſobald die Stimmen für oder wider einen Figaro *gezählet* werden; aber der Figaro ſelbſt hat uns nie ſo wichtig geſchienen, daſs es nach unſerer Meynung der Mühe lohnte 302 S. zum Theil ſehr ſchaaler Perſiflage über ihn (und beyläufig über ein paar andre mit etwas übertriebnem Beyfall aufgenommene Luſtſpiele) zu leſen, wenn man in einem Lande lebt, das, wie Deutſchland, aufgeklärt genug iſt, ſolche Produkte nach ihrem wahren Werthe zu ſchätzen. *Beaumarchais* wird hier vorgeſtellt als ein „*Garçon fripier qui ravaude des vieux habits, un frater qui ravaude des vieux proverbes, un ſavetier qui ravaude des vieux ſouliers;*“ mithin ſey Schuflicker *Chryſoſtomus Crites* der competenteſte ſeiner Richter; „*jamais au grand jamais, accord plus parfait ne s'eſt trouvé depuis que le monde eſt monde.*“ — Ob dies Urtheil über des Schuhflickers Leiſten hinausgehe oder nicht, überlaſſen wir dem Publikum, das den Figaro geleſen oder geſehen hat, zur Entſcheidung. Doch möchten wir wetten, der Verf. des *Ane promeneur* ſey, ſo ein mittelmäſsiges Werk die Hochzeit des Figaro nach unſrer Einſicht iſt, dennoch wohl ſchwerlich der Mann, der etwas ähnliches hätte hervorbringen können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine theol. Schriften. *London*, bey Buckland und Johnſon: *Thoughts on the progreſs of Socinianiſm; with an Enquiry into the caſe and the cure.* In a letter, humbly addreſſed to learned, orthodox and candid miniſters of alle denominations. With a particular View to the writings of Dr. *Prieſtley.* To wich is added a letter to Dr. *Price*, on his late Sermons on the Chriſtian doctrine. 1787. 54 S. gr. 8. Anſtatt daſs von allen Seiten her Klagen über den überhandnehmenden Socinianiſmus in England (und auch in Deutſchland) ertönen, will der Verfaſſer vielmehr über die Quelle des Uebels und die Mittel dagegen ſeine Gedanken mittheilen: und wahrhaftig, dies iſt viel vernünftiger, als das Jammern und Gewinſel der leidenden Orthodoxie, deren Vertheidiger, wie der Pöbel bey einer Feuersbrunſt, wohl Lärm genug, aber nicht Anſtalten machen, durch ihr Wehklagen das Uebel vergröſsern, und ſich wohl gar zur Unzeit denen in den Weg ſtellen, die zu Hülfe kommen wollen. Die Frage, ob denn der Socinianiſmus wirklich ſo weit um ſich gegriffen? und ob die Religion wirklichen Schaden davon gehabt? ſteht als entſchieden voraus, und auf die Ueberzeugung hievon gründen ſich die gutgemeynte Wünſche, das Uebel zu hemmen: nicht durch Gewalt und fleiſchlichen Arm, ſondern durch vernünftige Mittel, deren Entdeckung eine Kenntniſs der Urſachen dieſes Uebels fodert. Woher kommt es doch, daſs die Socinianiſchen Lehren ſo viel Beyfall gefunden? Der Verf. iſt nicht geneigt, dies der überlegnen Gelehrſamkeit und Geſchicklichkeit der Anhänger dieſes Lehrbegriffs zuzuſchreiben: denn auch unter den Mitgliedern der hohen Kirche und auch der Diſſenters fänden ſich unſtreitig Männer, welche jenen an Einſichten und gelehrten Kenntniſſen das Gleichgewicht halten: aber daſs jene ſo viel Eifer zeigten, ihre Meynungen auszubreiten und dieſe ſo wenig, die ihrigen zu unterſtützen, dies, geſteht er, ſey eine unleugbare Urſache der Ueberlegenheit des Soc., wovon *Prieſtleys* Thätigkeit ein groſser Beweis iſt. Aber auch da, wo die Orthodoxen noch thätig ſind, wirkt ihr Eifer mit Unverſtand ſehr zu Gunſten ihrer Gegner. Ihre Liebloſigkeit, ihre Wuth wider die Gegner, und ſelbſt ihr wildes Betragen gegen alle, welche ſich nicht in den Zirkel ihres Syſtems einſchmiegen wollen, verſcheucht auch die gemäſsigtern Theologen von der Orthodoxie; und ihre unüberlegte Art zu urtheilen macht das Uebel ärger. Z. B. wenn ſie, gedrängt durch Vernunftgründe, erklären, daſs die Vernunft in der Religion nichts zu thun hat, ſich unter das Panier der Unwiſſenheit, oder Unthätigkeit, *Geheimniſs*, zurückeziehen, oder jeden Bibelſpruch, ohne Wahl und Prüfung für ihre Meynung aufraffen, oder gar auch philoſophiren wollen, ohne ſichre Principien. Endlich iſt gewiſs auch dem orthodoxen Syſtem es ſehr nachtheilig, daſs in demſelben noch ſo manche Irrthümer in Sätzen und Vorſtellungen vertheidigt werden, und die Anhänglichkeit an menſchliche Formeln, z. B. in der Trinitätslehre, in welcher drey coordinirte ſelbſtſtändige Weſen angenommen werden, in der Verſöhnungslehre, wo man noch an der Idee von einer unendlichen Genugthuung haftet etc., machen die gute Sache noch mehr verdächtig, und die denkenden Männer abtrünnig. — Auf dieſe ſehr wahren Bemerkungen gründen ſich die Heilmittel gegen das Uebel: Cultur der Vernunft, Verlaſſung der unhaltbaren Plätze des Syſtems, genaue Unterſuchung des Bibelſinns, Sorge für beſtimmtere Begriffe, Abſchaffung der Unterſchriften unter Glaubensartikel, liebevolle Verträgſamkeit, und Aufmerkſamkeit auf praktiſche Religion. — Seit langer Zeit haben wir aus England keine theologiſche Schrift geleſen, die uns ſo, wie dieſe, gefallen hätte. Beobachtungsgeiſt, Wahrheitsliebe, und wirklicher beſcheidener und weiſer Eifer für die Erhaltung des Chriſtenthums, verbunden mit warmen und geprüften Rathſchlägen und Ermahnungen, zeichnen ſie ſehr aus, und vielleicht hat ſie auch auf den Rec. deſto mehr gewirkt, je mehr ſie den Gang wider den Socinianiſmus und wider Naturaliſmus vorzeichnet, deſſen Beobachtung er, auch in Deutſchland, gegen dies Uebel gewünſcht, und vielleicht auch befördert hat! —

Kunstsachen. Hr. *Rode*, Dierector der Malerakademie in Berlin, hat die Kirche in *Straklau* mit einem Gemälde von ſeiner Meiſterhand beſchenkt. Das Bild iſt 3 Fuſs hoch und 2 Fuſs 3 Zoll breit, und ſtellt die weinende Mutter Jeſu vor, die mit dem Salbungsgefäſs nach ſeinem Grabe geht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Montags den 24ten März 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Prag und Wien: *Joſephs des zweyten, Römiſchen Kaiſers, Geſetze und Verfaſſungen im Juſtizſache.* Für Böhmen, Mähren, Schleſien, Oeſterreich ob und unter der Ens, Steyermark, Kärnten, Krain, Görz, Gradiska, Trieſt, Tyrol und die Vorlande in den erſten vier Jahren ſeiner Regierung. 1786. 412 S. und Regiſter 5½ Bog. Fol.

Erſte Fortſetzung aus dem fünften Jahre ſeiner Regierung. 128 S. u. Regiſter 2½ B.

Zweyte Fortſetzung, aus dem ſechſten Jahre ſeiner Regierung. Wien. 1787. 132 S. und Regiſter 1½ B.

Dies iſt die reiche Sammlung merkwürdiger Producte aus dem Fache der Geſetzgebung in einem der erſten Staaten Deutſchlands, der ſeit dem Anfange der neueſten Regierung auch von dieſer Seite allgemeine Aufmerkſamkeit erweckt hat. Man überſieht die Fruchtbarkeit der Oeſterreichiſchen Geſetzgebung und das Eigenthümliche ihrer Grundſätze in vollem Zuſammenhange. Unter die wichtigern Stücke gehört die Proceſs - und die Concursordnung, wovon die erſtere, vom Jahr 1781, nach und nach durch Zuſätze und Abänderungen hin und wieder ein neues Anſehen erhalten hat. Zuerſt vom gerichtlichen Verfahren, das gewöhnlich ſchriftlich, in dreyen Fällen aber, wofern die Parteyen davon nicht freywillig abweichen wollen, mündlich geſchieht, nemlich auf dem Lande (das iſt nach einer nachher erfolgten Erklärung, in allen auſſer der Hauptſtadt der Provinz befindlichen Orten), in einer geringfügigen Streitſache unter 25 Gulden, und bey Beleidigungen durch bloſse Worte. Es können die Schriften nur bis zur Duplik gehen, die letztern dürfen keine neue, auf den Inhalt der erſtern keinen Bezug habende, Umſtände einmiſchen; in allen aber müſſen die Punkte in einer gleichen Ordnung vorgetragen ſeyn. Das Klagrecht mit dem darauf gerichteten Geſuch kann wol in einer mündlich gebrachten, nicht aber in einer ſchriftlich eingereichten Klage abgeändert werden. Auf alle Punkte hat der Beklagte beſtimmt zu antworten; nicht ausdrücklich widerſprochene Sätze werden für wahr angenommen. Eine über die geſetzmäſsige Zeit geſuchte Friſt kann der Richter nur mit Einwilligung des Gegentheils ertheilen. Dem Beklagten ſtehet zwar frey eine Widerklage anzubringen, doch muſs ſie nicht in die Einrede gemiſcht, ſondern beſonders eingereicht werden. Vertretungen, wozu ein Dritter verpflichtet ſeyn ſoll, hat der Kläger vor Einreichung ſeiner Klage, der Beklagte vor Ablauf der Hälfte der zur Einreichung ſeiner Einrede beſtimmten Friſt zu ſuchen. Ein Aufforderungs-Proceſs findet nur in den drey Fällen Statt, wenn ſich der Gegner eines Rechts an den andern gerühmt, wenn jemand einen Bau vorhat, und da wenn eine Concursmaſſe eine Forderung zu ſtellen iſt. Im Concursproceſſe kann ſowol der Gläubiger, als der Vertreter in Betreff der Richtigkeit der Forderung die Appellation ergreifen, nicht aber wider die Claſſification; die dagegen anzubringenden Beſchwerden ſind innerhalb dreiſsig Tagen einzureichen. Ein Gläubiger, der ſich nicht zur rechten Zeit beym Concurs gemeldet hat, verliert ſein Recht, auch das Recht der Compenſation, des Eigenthums und Pfandes; eine nähere Beſtimmung, die hierüber im folgenden J hr gegeben iſt, nimmt davon die Gläubiger aus, die mit dem Schuldner in Handlungsverkehr und Correſpondenz ſtanden, als welchen das Recht zu compenſiren bleibt; auch ſoll den Pfandgläubigern die von dem Eigenthümer an einen Dritten geſchehene Ueberlaſſung des mit einem Pfande behafteten Guts, wenn ſie darüber nicht ordnungsmäſsig vernommen ſind, nicht nachtheilig ſeyn. — Vom Rechnungsproceſſe. Vom Beweiſe überhaupt und insbeſondere durch Eingeſtändniſs, durch briefliche Urkunden, durch Zeugen, zum ewigen Gedächtniſs, vom ſummariſchen Beweiſe durch Zeugen, vom Beweiſe durch Kunſtverſtändige, durch den Haupteid; von der eidlichen Angabe und von Eiden überhaupt. Einen vollen Glauben haben öffentliche Urkunden, wohin gehören die von landesfürſtlichen oder ſtändiſchen Perſonen, Obrigkeiten und in auswärtigen Landen zur Ausſtellung von Amts-

Digitized by Google

Amtsurkunden berechtigten Perſonen gehörig ausgeſtellte Schriften in Amtsſachen, ferner die Wechſelproteſte der gehörig aufgenommenen Notarien und die Bücher der gehörig aufgenommenen Senſalen, endlich die Tauf-, Trauungs- und Todtenbücher der Pfarrer. Briefliche Urkunden finden wider den Ausſteller derſelben, nicht aber zu ſeinem Vortheil Glauben; den Schuldverſchreibungen aber wird nicht anders Glaube beygelegt, als wenn ſie der Ausſteller eigenhändig geſchrieben und gefertigt hat, oder wenn dieſelben neben der Fertigung des Ausſtellers auch von zweyen Zeugen mitgefertiget worden ſind. Eine aus mehreren Bogen beſtehende Urkunde muſs durch einen Faden oder eine Schnur verbunden, die Enden derſelben mit hartem Siegelwachs befeſtigt, und das Petſchaft des Ausſtellers darauf gedruckt ſeyn; widrigenfalls verdienet der Bogen, der ſich unterſchieben lieſs, keinen Glauben. Bücher der berechtigten Handelsleute, worunter auch die Fabricanten gehören, imgleichen die Bücher der Handwerker, wenn ſie vorſchriftmäſsig eingezeichnet ſind, machen einen halben Beweis, doch nicht länger als auf ein Jahr und ſechs Wochen. Die Einſicht der Urkunden kann auſsergerichtlich in einer beſtimmten Zeit verlangt werden; nach deren Ablauf ſind ſie für unbedenklich zu halten. Im Fall verweigerter Einſicht oder vorkommender Bedenklichkeiten geſchieht die Einſicht der Urkunden gerichtlich. Einen Haupteid (*juramentum litis deciſivum*) kann nur eine Partey, die die Streitſache zu vergleichen berechtigt iſt, dem Gegner über abgeleugnete Geſchichtsumſtände zuſchieben. Erbietet ſich letzterer ſein Gewiſſen mit einem Gegenbeweiſe zu vertreten, ſo iſt er hiezu durch Urtheil zuzulaſſen; fällt aber der Gegenbeweis nicht rechtsbeſtändig aus, ſo kann er den aufgetragenen Eid nicht mehr annehmen. — Von Inrotulirung der Acten, von den Urtheilen, von der Appellation und Reviſion, und von der Nullitätsklage. Dem Urtheil ſind keine Gründe einzumiſchen; die Parteyen aber können innerhalb dreyer Tagen nach zugefallenem Urtheil eine Abſchrift davon verlangen. Die Appellation ſtehet innerhalb 14 Tagen nach zugeſtelltem Spruch frey, ausgenommen wider ein Beyurtheil, wodurch der Hauptſache kein Schaden zuwächſt und wenn durch einen Spruch wechſelſeitige Beſchimpfungen aufgehoben worden ſind. Eine zu ſpäte Appellations - oder Reviſionsanmeldung wird überſehen, wenn noch nicht zur Execution geſchritten iſt, oder wenn der Gegner keine Einwendung dagegen macht. Die Appellationsbeſchwerden ſind beym Richter erſter Inſtanz einzugeben; weder ein neuer Geſchichtsumſtand, noch ein neues Beweismittel wird darin zugelaſſen; und in rechtskräftig gewordenen Punkten wird die Execution nicht aufgehalten. Nur im Fall eines abgeänderten, nicht aber eines beſtätigten, Punktes kann die Reviſion angegriffen werden. Wider einen Verſtoſs in der Form des Proceſſes in einem Beſcheide kann man keine Appellation oder Reviſion brauchen, ſondern man darf bloſs an den höhern Richter innerhalb 14 Tagen den Recurs nehmen, ohne daſs dadurch die Hauptſache aufgehalten wird. Wider eine Nullität aber kann man ſich durch eine bey dem Richter, der das Urtheil gefällt hat, eingereichte Klage beſchweren, und der höhere Richter verurtheilt den fehlenden Richter zur Erſtattung von Schaden und Koſten, ohne daſs deshalb die Syndicatsklage, die hier aufgehoben iſt, angeſtellt wird. Eine muthwillige Nullitätsklage iſt dagegen ſtrafbar. — Vom Verſuch der Güte und von Schiedsrichtern. Ein Vergleich auf ein Schiedsgericht findet nur, wenn er ſchriftlich abgefaſst iſt. Wofern die Partheyen nicht ausdrücklich der Beſchwerdeführung entſagt haben, ſtehet ihnen frey, innerhalb 14 Tagen die Sache bey dem ordentlichen Richter anzubringen. — Vom Arreſtgeſuch und Verbot auf fahrende Habe; ein Arreſt kann wider einen wegen ſchuldiger Zahlung der Flucht verdächtigen verhängt werden. Iſt mit dem Arreſtgeſuch zugleich eine förmliche Klage eingereicht, ſo muſs die Sache vom Richter aufs ſchleunigſte unterſucht werden; iſt dies aber nicht geſchehen, ſo muſs die Klage längſtens binnen 14 Tagen nach dem Arreſt eingereicht werden, oder der Arreſtswerber hätte dem Arretirten wegen des erlittenen Schimpfs und Schadens Genugthuung zu geben. — Von Sequeſtrationen und andern mittlerweiligen Vorkehrungen; von der Execution. Sie erfolgt auf einen richterlichen Spruch und gerichtlichen Vertrag; gründet ſich die Klage auf eine Urkunde von vollem Glauben, ſo wird auf eine ganz kurze Friſt eine Tagſatzung angeſetzt und zwar mit dem Anhang, daſs Beklagter im Fall des Ausbleibens der Schuld geſtändig gehalten werde. Sollte ſich die Sache nicht gleich durch einen Endſpruch ausmachen laſſen, ſo iſt immittelſt dem noch nicht hinlänglich gedeckten Kläger die Execution bis zur Sicherſtellung zu ertheilen. In einem Spruche ſoll die Execution auf 14 Tage beſtimmt werden; wenn aber eine Handlung zu unterlaſſen iſt, ſo erhält der Schuldige gar keine Friſt; wenn aber eine Arbeit zu verrichten iſt, eine nach Erforderniſs der Arbeit vom Richter beſtimmte Friſt. Schulden halber ſoll niemand über ein Jahr im Arreſt ſitzen, es ſey denn daſs er mit falſchen Vorſpiegelungen den Gläubiger verleitet oder ſonſt argliſtig gehandelt habe; in welchem Falle der Richter nach Befinden der Sache eine angemeſſene Strafe verhängt. — Von Stillſtänden (*moratoriis*) und von Behandlung der Gläubiger (*pacto praeiudiciali*); die erſtern ſollen nicht mehr Statt finden, und die letztern nur, wenn ein Dritter die Zahlung des, über

Ab.

Digitized by Google

Abzug des gebetenen Nachlaſſes verbleibenden Schuldenreſtes auf ſich nimmt. Nur durch Unglücksfälle zu zahlen unvermögend gewordenen kommt die Abtretung der Güter (*Ceſſio bonorum*) zu gut. Die Einſetzung in den vorigen Stand gebürt dem Verkürzten nach der Gerichtsordnung in den beiden Fällen, erſtlich wenn eine Fallfriſt (*terminus peremtorius*) ohne deſſen Verſchulden verſtrichen iſt, und zweytens wenn wider ihn ein Spruch ergangen iſt, und er nach ſolchem erhebliche Beweismittel gefunden hat, die er vorhin nicht wiſſen oder nicht finden konnte. Von den Ferien; von Zuſtellung der gerichtlichen Verordnungen. Von Gerichtsunkoſten; ſelbige muſs zwar in der Regel der Schuldige tragen, doch kann ſie der Richter nach Befinden der Umſtände gegen einander aufrechnen; wobey er aber in Fällen, wo ſich der eine Theil bey Führung des Proceſſes etwas hat zu Schulden kommen laſſen, eingeſchränkt iſt. Von Advocaten und von Richtern. Jene müſſen, nur mit einiger Ausnahme in Anſehung der bey Ortsgerichten ſtehenden, auf einer erbländiſchen Univerſität das Doctorat angenommen haben; dieſe müſſen auſser den gewöhnlichen Zeugniſſen nach einer Prüfung auf einer erbländiſchen Univerſität fähig gefunden worden ſeyn. Schuldenmachen macht beide ihres Rechts verluſtig. Ein Advocat darf die angenommene Streitſache ohne erhebliche Urſache nicht verlaſſen, und wenn der Fall eintritt, ſo muſs davon eine gerichtliche Aufkündigung geſchehen. Gibt er eine Schrift mit Formalitätsgebrechen ein, ſo wird er jedesmal mit einem Ducaten *ad fundum criminalem* beſtraft.

1) Prag und Wien: *Handbuch für Richter, Advocaten, Beamten, und Kandidaten zu Magiſtratsſtellen in Böhmen, Mähren, Schleſien, Oeſterreich ob und unter der Ens, Steiermark, Kärnten, Krain, Gorz, Gradiska, Trieſt, Tyrol und den Vorlanden.* 1787. 270 S. 8. (12 gr.)

2) Ebend. *Lexicon der Geſetze und Verfaſſungen im Juſtitzſache, unter der Regierung Kaiſer Joſephs des Zweiten für Bohmen, Mähren, Schleſien, Oeſterreich etc. verfaſst von Joſeph Ritter von Kriſch* K. K. Rath bey den königl. Böhmiſchen Landrechten. Erſter Theil 1780-1785. 1787. 8. (1 Rthlr.)

N. 1. iſt ein Abdruck der neuen Gerichts- und Concursordnung, mit Einſchiebung der nachherigen Erläuterungen derſelben an gehörigen Stellen, wodurch beym Gebrauche der beiden Ordnungen eine groſse Bequemlichkeit gewonnen iſt.

N. 2. ein bequemes Repertorium der Oeſterreichiſchen Geſetze in den Jahren 1780 bis 1785.

GESCHICHTE.

Kopenhagen: *Viga-Glums Saga, ſive vita Viga-Glumi. Cuius textus ad fidem praeſtantiſſimi Codicis membranacei diligenter exactus eſt, et collatus cum multis libris chartaceis. Cum verſione Latina; paucis notulis ad ſenſum pertinentibus; varietate lectionis in latinum verſa, et criticis obſervationibus mixta; carminum in ordinem proſaicum redactione, et indice triplici; uno rerum memorabilium, altero chronologico, tertio vocum et phraſium; qui etiam Commentarii vicem in loca difficiliora ſuſtinet. E Manuſcriptis Legati Magnaeani.* 1786. 242 S. 4.

Dieſe Sage war ſchon zuvor in einer Sammlung isländiſcher Sagen gedruckt, die der Vice-Laugmann Biörn Marcuſſen 1756, zu Holum, in 8. herausgab. Aber es war bloſs der isländiſche Text, ohne alle Ueberſetzung und Anmerkungen, und noch dazu fehlerhaft genug. Sie verdiente aber um ſo mehr zum Gebrauch bearbeitet und mitgetheilt zu werden, da ſie den vorzüglichſten isländiſchen Geſchichtsbüchern beyzuzählen iſt. Sie enthält manches von den Beſchaffenheiten des heidniſchen Gottesdienſtes, von der Gerichtsbarkeit, und der häuslichen Oekonomie, auch Abſchilderung der Charaktere und der Denkart berühmter nordiſcher Perſonen und dem Geiſt jenes Zeitalters. Dieſe Vorzüge bewogen den groſsen nordiſchen Geſchichtkundigen und Literator, den Herrn Kammerherrn von Suhm, gleich vielen andern auch dieſe Sage, noch eher als es von den Einkünften des Magnäiſchen Geldvermächtniſſes geſchehen konnte, mit edler Freygebigkeit bearbeiten und herausgeben zu laſſen. Er übertrug dieſes dem Herrn G. Peterſen, der itzt in Island in einem öffentlichen Amte ſteht. Dieſer hat ſelbſt, ſo wie von den Handſchriften, deren er ſich bediente, dem Verfaſſer, dem Werth der Geſchichte, und dem Helden derſelben in der Vorrede Nachricht gegeben. Was den letztern betrifft, ſo kommt es unter dem isländiſchen Namen Viga-Glums nicht nur in der Aufſchrift dieſer Sage, ſondern auch in den älteſten isländiſchen Annalen vor. Der Name heiſst ſo viel als Glum der Todtſchläger. Eine Benennung, die der Held nicht ſo wol von der Vielheit der Erſchlagenen, denn darin mögen ihn, nach der im alten Norden herſchenden Sitte des Kämpfens und Todtſchlagens, manche alte nordiſche Helden übertreffen, ſondern von mancherley mit ſeinen Todtſchlägen verknüpften ſonderbaren Umſtänden erhalten zu haben ſcheint. In Abſicht auf die Glaubwürdigkeit der Geſchichte verſichert der Herausgeber keine Spur fabelhafter oder übertriebener Nachrichten, oder einiger Parteylichkeit gefunden zu haben. Auch redet dafür der ungekün-

 ſtelte

Digitized by Google

ſtelte Stil, der, wie überhaupt in den älteſten und glaubwürdigſten isländiſchen Geſchichtbüchern, ſo auch in dieſer Sage anzutreffen iſt. Der Herausgeber bediente ſich einer ſchönen pergamentnen Handſchrift, die aus dem 14ten Jahrhundert zu ſeyn ſcheint, verglich aber noch neun andre Handſchriften damit. Bey der lateiniſchen Ueberſetzung ſuchte er ſich ſo genau als möglich, an den Text zu halten. Von dem dreyfachen Regiſter iſt beſonders das chronologiſche merkwürdig, deſſen Einleitung von den Gründen der von dem Herausgeber angenommenen Zeitrechnung Nachricht giebt. Das Regiſter der Wörter und Redensarten iſt eine Art von Gloſſarium, dergleichen zur Aufklärung der nordiſchen Sprach- und Geſchichtkunde überaus nützlich iſt. Für den unſtreitig ſehr alten Verf. der Sage hält der Herausgeber den berühmten Ara Frode oder Arius Polyhiſtor, der im 11 und 12ten Jahrhundert lebte, freylich nur aus Muthmaſsungsgründen, die vornemlich aus der Aehnlichkeit des Stils hergenommen ſind. Druck und Papier ſind ſo ſchön, als man ſie von den Kopenhagenſchen Officinen gewohnt iſt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine jur. Schriften. *Leipzig: De patria veterum Romanorum poteſtate ex jure dominii non repetenda praeſ. D. Chriſt. Aug. Gunther* auct. *Car. Henr. Bern. Ertel*, Art. Lib. Mag. Lipſienſis. 1787. 5½ B. 4. Ob die Gewalt des Vaters über ſeine Kinder bey den Römern ein *Dominium* oder ein *Imperium* ſey, iſt ſeit *Bynkershoek* und *Gebauer* eine getheilte Meynung der Gelehrten gewesen. In dieſer Abhandlung ſind die Gründe wider die Behauptung des dominii mit vielem Fleiſse geſammelt worden; das Gewicht derſelben gibt noch keinen entſcheidenden Ausſchlag, ſo bald man weniger auf die Ausdrücke, womit die Schriftſteller die Gewalt des Vaters bezeichnen, als auf den wirklichen Inhalt der auf altes Herkommen gegründeten väterlichen Gewalt in den ältern Zeiten, ohne die Begriffe der ſpätern Zeiten einzumiſchen, ſieht.

Ebendaſelbſt. Antiſtius Labeo, iuris civilis novator, diſp. praeſ. D. *Chriſt. Gottlob Biener* Jur. nat. P. P. O. reſp. *Aug. Ad. Wendlero* Lipſienſi. 1786 5 B. 4. Antiſtius Labeo, den man bekanntlich an die Spitze einer Secte ſtellt, die nach dem Namen ſeines Schülers benennt iſt, griff den Schlendrian der alten Jurisprudenz mit Glück an, und gab dieſer Wiſſenſchaft mit Hülfe ſeiner Philoſophie und Geſchichtkunde, der beiden unentbehrlichen Stützen derſelben, eine vortheilhaftere Geſtalt. Er beſtimmte die Begriffe mit gröſserer Genauigkeit und führte die Vorſchriften der Geſetze auf allgemeine Grundſätze, durch deren Auffindung die Mittel zur Berichtigung mancher ſchwankender Behauptungen und zur Beantwortung neuer Fälle und Fragen gewonnen waren. Seine Verdienſte waren daher der Unterſuchung wol werth, die hier über dieſe Gegenſtände mit Genauigkeit angeſtellt worden ſind.

Kleine ascet. Schriften. *Dresden*, bey Walther'n: *D. Joh. Gottfr. Herrmanns Predigt bey Gelegenheit des 1787 zu Dresden gehaltenen allgemeinen Landtags über Luc. 2, 41-52.* 1787. 40 S. 4. (4 gr.)

Berlin, bey Nicolai: *Zwey Predigten bey Gelegenheit der Regierungsveränderung in den Preuſſiſchen Landen, von Friedr. Germanus Ludke.* 1787. 48 S. gr. 8. (4 gr.) Hr. D. *Herm.* ſtellt *Gott mitten unter den in ſeinem Namen verſammleten chriſtlichen Landſtänden* vor; und die ganze Predigt trägt das Gepräge eines Lehrers, der durch vieljährige Erfahrung und Prüfung den hohen Werth der Religion Jeſu kennt, und lebhaft fühlt; der als Greis mit Jünglingskraft aus vollem, überflieſsendem Herzen ſpricht, und ſie Männern anpreiſt, die, mit edlen Patriotismus beſeelt, zur Aufrechthaltung der Wohlfahrt ihres Vaterlands ſich vor Gott und ihrem Fürſten verſammlet haben. — Eben ſo iſt auch *Ludkens* Name ſchon Bürge für den innern Gehalt ſeiner *zwo* Gelegenheitsreden. Nicht als gedungener Lobredner, ſondern als Patriot und als biderer teutſcher Mann, erinnert er in der Gedächtniſspred. auf *Friedrich den Einzigen* über *1 Chron.* 18, 8. ſeine Zuhörer an die auſserordentlichen Gaben des Verſtandes, an die wahrhaftig königlichen Tugenden, und an die ruhmwürdigen Thaten, wodurch Gott *Friedrichs* Namen unter den Fürſten der Erden ſo groſs gemacht hat; und redet in der *zweyten* Pred. über 5 Moſ. 8, 10. 11. am Sonntag vor der Huldigung *Friedrich Wilhelms* von den Pflichten eines dankbaren Volks, dem Gott ein *gutes* Land zu bewohnen giebt, d. i. ein Land, in dem man zufrieden und glücklich lebt, in einem Ton, welcher den groſsen Abſichten dieſes feyerlichen Tags, an dem zu gleicher Zeit auch das *Ernůtedankfeſt* gefeyert wurde, völlig angemeſſen iſt.

Kleine ökon. Schriften. *Frankfurt* am Mayn, b. Fleiſcher: *Beyträge zur Geſchichte der Wurmtrockniſs in der Harzgegend, vom Jahre 1779 bis 1785.* von L. G. F. S.*** 56 Seiten 8. 1787. (3 gr.) Abermals eine Wurmſchrift! Ein überſpanntes Kraftgenie, überfüllt von allerley Ideen, liefert hier augenſcheinlich ſein erſtes Opfer der Preſſe, mit einem Drang zu Ausleerung und zu Krieg. Unerſchöpfliche Büchercitaten, falſche Schlüſſe und Widerſpruche, kreuzen ſich ohne Aufhören in pathetiſchen Aufforderungen an das Publikum überhaupt, und an die übrigen Wurmſchriftſteller insbeſondere. Dieſe 56 Seiten, bey denen der Verleger doch billig für Correctur der vielen Sprach - und Druckfehler hätte ſorgen ſollen, müſſen beym Schlafengehen geleſen werden, damit nach Seite 50. „der *Wahrheits-liebende* „*Forſcher* nicht weiter nachdenke, um — *einzugeſtehen*: „menſchliche Mittel ſind bey ſehr heftiger anhaltender „Trockniſs zu gering, und werden bey ſolcher immer „mehr palliativ als reel ſeyn können: aber denn, wenn „alle unſere Hoffnung ſchwindet, und keine Rettung „mehr möglich ſcheint, — ſo eilt die gütige Natur „herbey und ſchützt, durch die einfachſten und ſicherſten Wege, unſere Fichtenwälder vor dem gänzlichen „Verderben." Inſoweit nun aber doch menſchliche Mittel reichen, wäre das Reſultat, aus allen gelehrten Prämiſſen des Verf., das freylich dem obigen Satze widerſpricht (S. 53.): „Verabſäumung, die Fichtenwälder geſchloſſen „zu erhalten, erzeugen nachtheilige Folgen - die „Trockniſs! hingegen iſt *das einzigſte, wirkſamſte Mittel*: „Waldungen ſolcher Holzart immer geſchloſſen zu „erhalten."

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienſtags, den 25ten März 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

Kopenhagen, bey Proft: *Beſchreibung der bereits vollführten Niederlegungen Königlicher Domainen Güter in den Herzogthümern Schleswig und Hollſtein.* Womit zugleich die Aufhebung der Leibeigenſchaft, wo ſie Statt gefunden hat, verbunden geweſen iſt. Von *Hieronymus Kamphövener*, Königl. Dän. Kammerſecretär u. Gevollmächtigten in der Königl. Rentkammer zu Kopenhagen. 1787. 220 S. gr. 8.

Herr Sekretär Kamphövener macht ſich ein ungemeines Verdienſt um das Publikum, da er hier aus den Originaldocumenten, zu welchen er Zugang hatte, eine vollſtändige Nachricht von dem Erfolge der bisher geſchehenen Niederlegungen oder Zergliederungen 52 Königl. Domainengüter liefert, und eine daraus verfertigte Tabelle mittheilt, woraus alle durch dieſelben, ſowohl überhaupt, als in Hinſicht jedes einzelnen Gutes für ſich, erlangten Vortheile in Verhältniſs mit den Einkünften, welche dieſe Domainen vor ihrer Zerſtückung gewähret haben, leichtlich überſehen werden können, welcher Tabelle er in ſeiner Schrift ſelbſt alle erfoderliche Erläuterung und Beſtimmung gegeben hat. Er zeigt ſich dabey als einen Mann von Kopf und Kenntniſſen, von praktiſcher Bekanntſchaft mit der Staatswirthſchaft ſeines Vaterlandes. Gleich anfangs bemerkt er ein zwiefaches Verfahren, deſſen man ſich zu unterſchiedenen Zeiten bey dieſen Zergliederungen bediente, die Verſchiedenheit der Güter ſelbſt und der dazu gehörigen Unterthanen, und kommt bey dieſer Gelegenheit ganz natürlich auf die Leibeigenſchaft, die mit einigen dieſer Domainengüter, hauptſächlich in Hollſtein und vornemlich in Wagrien, verknüpft war. Indem er die Widerrechtlichkeit der Leibeigenſchaft beweiſet, nimmt er nur 2 Gründe an, die ſie rechtmäſsig machen können: 1) freywillige Unterwerfung, und 2) unter gewiſſen ehemals mehr als heutiges Tages ſtatt findenden Umſtänden, Gefangenſchaft im Kriege. Man könnte wohl noch die Knechtſchaft, oder Sklaverey, die aus Verbrechen herrühret, und zur Strafe auferlegt wird, hinzuſetzen, wiewohl man auch ſagen kann, daſs das Strafrecht im Staate die Stelle des Kriegsrechts im Naturſtande vertritt. Aber keine Art der Leibeigenſchaft kann ſich vermittelſt der Geburt rechtmäſsig fortpflanzen. Bey Gelegenheit der Nachrichten von dem Urſprung der Leibeigenſchaft in Wagrien gedenkt der Verf. eines *däniſchen* Königs Magnus, der ſeinen Vetter Knut (Laward), König der Wenden und Herzog zu Schleswig, ermordete. Aber dieſer Magnus war kein däniſcher König, ſondern ein Sohn des däniſchen Königs Niels, nur König von Südgothland, und als ſolcher ein Vaſall ſeines Vaters. Bey aller Güte des Verfahrens, deſſen ſich die Regierung bey der Zergliederung der Domainen und Aufhebung der Leibeigenſchaft bediente, muſs es doch befremden, daſs (nach S. 16) die hollſteiniſchen Leibeignen ein Freykaufsgeld haben bezahlen müſſen, gleich als ob die Wiederherſtellung eines lange vorenthaltenen Menſchenrechts erkauft werden müſſe. Der Vf. erzählt die Geſchichte dieſer Niederlegungen ſehr genau, zeigt von jeder den Erfolg, den vormaligen und den jetzigen Betrag, und die beträchtlichen Vortheile, die daraus erwachſen ſind. Der Raum verſtattet uns hier keinen Auszug aus dieſen Nachrichten, die von allen, denen die Staatswirthſchaft und das Wohl der Menſchheit am Herzen liegt, geleſen zu werden verdienen. Er äuſſert hiebey den Wunſch, daſs alle Privatbeſitzer, die noch Leibeigne unter ſich haben, dem Beyſpiel des Königs folgen mögten, der alle ſeine Leibeigne in den Herzogthümern in Freyheit geſetzt hat. Und er behauptet mit Recht, daſs der Staat berechtiget und verpflichtet ſey, die Gutsbeſitzer anzuhalten, den Menſchen die ihnen durch gewaltſame Anmaſsungen entriſſenen natürlichen Rechte wiederzugeben, ſelbſt dann, wann es der Gutseigenthümer nicht ohne ſeinen Schaden thun könnte, welches Recht und welche Verpflichtung dadurch noch um ſo viel gröſser wird, da Mittel und Wege vorhanden ſind, durch die dieſer Zweck ohne einigen Schaden des Gutseigenthümers erreichet werden kann. Dieſs beweiſt der beträchtliche Gewinn des Staats aus der Niederlegung der Domainen, der, nach der Berechnung des Verf., jährlich über 40,000 Rthlr. beträgt, und noch mehr die

Digitized by Google

die vermehrte Anzahl der Familien, da ſtatt 52 oder einiger wenigen mehr, die ehemals auf den 52 Gütern wohnten, jetzt 776 Familien darauf geſetzt ſind. Zuletzt widerlegt der Verf. noch die Einwürſe, welche gegen die Vortheile der Niederlegungen gemacht ſind, oder werden könnten.

SCHOENE WISSENSCHAFFTEN.

Paris, bey la Grange: *Lettres de Mademoiſelle Aïſſé a Madame C...* Qui contiennent pluſieurs anecdotes de l'hiſtoire du tems etc. etc. Précédées d'un narré très-court de l'hiſtoire de Mlle. A. etc. avec des notes, dont quelques-unes ſont de Mr. de Voltaire. 1787. 242 S. 8. (13 gr.)

Das Leben der Verfaſſerin enthält einige merkwürdige Züge. Von ihrem vierten Jahre an hatte ſie mit einer Reihe von Unfällen zu kämpfen. Ihre Vaterſtadt, ein kleiner Ort in Cirkaſſien, ward von den Türken eingenommen und geplündert und die Bewohner derſelben wurden als Sklaven verkauft. Dieſs Schickſal traf auch die junge *Aïſſé:* ſie ward für das Serail eines Groſſen beſtimmt. Hr. v. *Ferioles*, franz. Geſandter bey der Pforte, ward durch ihr Schickſal, ihre Jugend und aufblühende Schönheit gerührt, kaufte ſie für den Werth von 1500 Livres und nahm ſie, als er zurückberufen ward, mit nach Frankreich. Mit jedem Jahre entwickelten ſich neue Reize ihres Geiſtes und Körpers, die der Geſandte, weil er reich und unverheyrathet war, mit Sorgfalt und nicht ohne Aufwand für Maitres aller Art, auszubilden ſtrebte. Sein eigenes Werk wirkte auf ihn zurück: er verliebte ſich in ſeinen reizenden Zögling, und foderte, als reicher Libertin und Sklave flüchtiger Begierden zum Erſatz für ſeine Mühe ihre Tugend. Aber ihr angebornes Gefühl für Ehre und weibliche Würde, das ſelbſt ein Zirkel ſehr leicht denkender und handelnder Männer und Weiber durch einen täglichen Umgang nicht hatte unterdrücken können, ſchlug alle Nachſtellungen ſtandhaft ab, und der Hr. von Ferioles erreichte ſeinen Zweck nicht. Nun bewachte er ſie mit einer wahrhaft ſpaniſchen Eiferſucht, und machte ihr viel traurige Stunden dadurch. Bald nachher ward er krank: und nun ſahe das groſsmüthige Mädchen in ihm nicht mehr den niedrigen Verführer, ſondern ihren Wohlthäter; und dieſer, durch die Ehrfurcht gedrungen, die wahre Tugend beſtändig bewirkt, belohnte ſie für ihre Theilnehmung durch eine Anweiſung auf 4000 Liv. Leibrenten, und auf ein anſehnliches Kapital, deſſen Auszahlung er ſeinen Erben übertrug. Er ſtarb, und die junge *Aïſſé* zog zu ſeiner Stiefſchweſter. Bey dieſer ward ihr ein ſchlechtes Zimmer angewieſen, und dabey muſste ſie beſtändige Vorwürfe wegen der Donation ihres verſtorbenen Wohlthäters hören. Ihr groſses Herz konnte die Vorwürfe über empfangene Wohlthaten, die ſie nicht erbettelt hatte, nicht lange dulden: in einer Anwandlung von Miſsmuth warf ſie die Verſchreibung auf das ausgeworfene Kapital ins Feuer und die Frau von Ferioles dachte klein genug, dieſe That einer edlen Heftigkeit zu nützen. — Ihre Schönheit machte Aufſehen und feſſelte unter andern auch den Herzog von Orleans: er machte ihr ſehr glänzende Anträge, die durch die Frau von Ferioles lebhaft unterſtützt wurden, aber alles ohne Erfolg: ſie ſchien durch einen Liebhaber nicht ihrem Stolze, ſondern ihrem Herzen Genuſs verſchaffen zu wollen. Dis wählte endlich vor allen übrigen ihrer Anbeter den Chevalier *Daidy*, einen liebenswürdigen Mann, den ſie drey oder vier andern Damen entwandte, und ſo eben ſo unauflöslich, wie er ſie an ſich zu feſſeln wuſste. Einer geſetzmäſsigen Verbindung mit ihm war ſein Maltheſerkreutz im Wege: *aber* beider Liebe war brennend, beide waren jung, und bald drang ſich ihnen die Wirkung dieſes Feuers und dieſer Jugend, in Geſtalt eines reizenden Kindes weiblichen Geſchlechtes, auf. Eine vornehme engliſche Dame nahm ſich ihrer an, und führte das Ganze mit ſo viel Vorſicht durch, daſs der Ruf der beiden Liebenden unbeſchädigt blieb. Was ſonſt Liebſchaften trennt, knüpfte die ihrige nur inniger, und ſie gaben das ſeltene Beyſpiel, daſs die Liebe den Genuſs überleben kann. Mlle. Aïſſé ſtarb bald nachher und der Chevalier vergrub ſich mit ſeiner Tochter in Einſamkeit und Stille auf ſeinen Gütern.

Die Briefe dieſes Mädchens ſelbſt ſind, im Ganzen genommen, nicht intereſſant genug, weil ſie gerade in der trockenſten Periode ihres Lebens geſchrieben ſind. Die Anekdoten, die hiſtoriſch wichtig ſeyn ſollen, wie der Titel ſagt, hätten auf Einem Bogen zuſammen gedruckt werden, und die Anmerkungen des Hrn. v. Voltaire, als höchſt unbedeutend, ganz wegbleiben können.

Gotha, b. Ettinger: *Eduard, eine Novelle in zwey Theilen.* Aus dem Engl. überſetzt von *J. Hardorf. Zwey Theile.* 18 Bog. 8. 1787. (18 gr.)

Wenn dieſer Roman einmal überſetzt werden ſollte, (wie er denn einige gut durchgeführte Situationen wirklich enthält,) ſo hätte er einem beſſern Ueberſetzer in die Hände fallen ſollen. „Sie „beſchuldigen mich *meines Stillſchweigens wegen*" (ſo hebt der erſte Brief an) — „warum wollen Sie „mich *denn* unverhört *verurtheilen?* Vielleicht „habe ich *ſtarkere Foderung zu* Ihrem Mitleiden „als *Miſsvergnugen*" u. ſ. w. „Dies Werk" (ſagt er in der Vorrede) „iſt im *Engliſchen* der Königin zugeeignet, *die* ... ich aber *zum Ueberſetzen unnöthig* fand."

Zu-

Digitized by Google

Zürich, b. Orel Comp.: *Lemuel Gullivers Reiſen zu verſchiedenen entfernten Nationen;* aus dem Engl. des D. Jon. Swift überſetzt, von dem Verf. der Briefe eines reiſenden Franzoſen durch Deutſchland. 1788. 1 Alph. 2 Bog. 8. (1 Rthlr.)

Dieſe neue Ueberſetzung iſt richtig, flieſsend und lebhaft, und wird nur hie und da durch Nachläſsigkeiten und Provinzialismen verunſtaltet.

Zittau u. Leipzig, b. Schöps: *Soluman und Almena, Muſter der Wohlthätigkeit, eine orientaliſche Geſchichte.* Aus d. Engl. von H**. 9 Bog. 8. 1788. (8 gr.)

Ein kleiner Roman, voll reiner und geſunder, nur etwas geſchwätzig vorgetragener, Moral, der für eine gewiſſe Klaſſe der deutſchen Leſewelt unterhaltend und unterrichtend ſeyn kann. Die Ueberſetzung könnte, ihrer Treue unbeſchadet, weniger ſchleppend und hie und da correcter ſeyn.

Berlin, bey Wilhelm Vieweg: *Verſuche in poetiſchen und proſaiſchen Aufſätzen,* von *F. W. K.* 8 Bog. 8. 1787. (8 gr.)

Die Muſe, die dieſe kleinen Aufſätze hervorbrachte, hat einen ſehr ſanften Charakter und gefällt ſich beſonders in Darſtellung moraliſcher und religiöſer Empfindungen, der Liebe, der Freundſchaft, der Schwermuth, des ländlichen Lebens. Ihre Manier nähert ſich der Manier unſrer beſſern ältern Dichter, Hagedorns, Kleiſts, Gellerts etc. und würde, bey etwas mehr Feile, und Aufmerkſamkeit auf Wohlklang und Sprache, ſich den ganzen Beyfall der Kritik haben verſchaffen können.

Leipzig, bey Junius: *Die Spieler, eine Erzählung in Briefen.* Aus dem Engl. Erſter Band, 174 S. Zweyter, 158 S. Dritter, 168 S. 8. 1787. (1 Rthlr.)

Kaum drey oder vier anziehendere Situationen zeichnen dieſen Roman vor den ganz gewöhnlichen aus. Die Ueberſetzung iſt ſteif.

London, b. William Lane: *Orlando and Seraphina:* a turkiſh Story. Vol. I. 160 S. Vol. II. 167 S. 1787. 8. (

Leipzig, b. Junius: *Orlando und Seraphine, eine türkiſche Geſchichte* in 2 *Theilen.* 15 Bog. 8. 1787. (12 gr.)

Empfiehlt ſich durch den lebhaften Fortſchritt der Handlung und durch einige wahrhaft rührende Auftritte. Die Ueberſetzung iſt getreu, nur oft zu wörtlich und dadurch ungeſchmeidig.

Paris, b. Guillot: *Le ſage dans la ſolitude: imité en partie de l'ouvrage d'Young qui porte le même titre. Par M. l'Abbé Pey.* 175 pag. 12. (12 gr.)

Anfangs war der Vf. Willens, die kleine Schrift des engliſchen Philoſophen förmlich zu überſetzen, um einige *nöthige Verbeſſerungen* anzubringen; aber er fand bald, daſs unter einigen *artigen Gedanken* ſich eine Menge anderer hervorthaten, die theils umgearbeitet, theils ganz unterdrückt werden muſsten. Weil dadurch die engliſche Schrift eine bloſse Skizze ohne Zuſammenhang und Ordnung geworden wäre, ſo beſchloſs er ein eigenes neues Werk unter demſelben Titel zu ſchreiben, und ſo entſtand gegenwärtige Schrift, in welcher die gehaltvollen und tiefen Gedanken des engl. Philoſ. mit den wortreichen Tiraden des franz. Abbés ſeltſam contraſtiren.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anz. Mit ſehr groſsem Vergnügen theilen wir folgenden Auszug aus einem Briefe unſers reiſenden Freundes aus Wien mit, weil er eine völlig authentiſche Nachricht von der Beendigung der Verketzerungsgeſchichte in Salzburg, deren wir ſchon ein paarmal in unſern Blättern gedacht haben, enthält. Das vortreſliche Reſcript des Hrn. Erzbiſchofs würde ſchon allein ein hinlänglicher Beweis ſeiner Regierungsweisheit und ſeiner wahrhaft chriſtlichen Denkart ſeyn, wenn das deutſche Publikum nicht ſchon mehrere andre in Händen hätte. Würde der Geiſt der Duldung und Sanftmuth, den es athmet, dieſer beyfallswürdige Abſcheu vor aller unbrüderlicher Verketzerungsſucht, unter unſern katholiſchen Mitbrüdern einſt ganz allgemein; ſo würden vielleicht manche proteſtantiſche Gegenden, in denen er noch gar nicht ſo einheimiſch iſt, ſie darum zu beneiden Urſache haben. Auch den feinen Zug von landesväterlicher Schonung können wir nicht unbemerkt laſſen, daſs in dem Reſcript, bey allen an die Kläger gerichteten verdienten Verweiſen, doch weder ſie noch andre in dieſe Sache verwickelte Perſonen genannt ſind, ſondern bloſs die Sache im Auge behalten iſt. Wer es weiſs, wie tief landesväterliche Verweiſe beugen können, wird dieſe Schonung gewiſs nicht für unwichtig erkennen.

Wien d. 12 März. 88. So eben erhalte ich noch aus Salzburg das Reſcript ſelbſt, wodurch der weiſe Hieronymus, wie ich Ihnen neulich ſchon im allgemeinen ſchrieb, die Anklage gegen den P. *Danzer* niederſchlug. Es iſt von der Gegenparthey ſo geheim gehalten worden, daſs es Mühe gekoſtet hat, ſeiner habhaft zu werden, und doch verdient es, wie Sie finden werden, gar ſehr die allgemeinſte Publicität. Zur Erläuterung deſſelben muſs ich noch vorausbemerken, daſs immer der jedesmalige Prälat in dem Benedictinerkloſter St. Peter zu *Salzburg* Aſſiſtens perpetuus univerſitatis iſt. Der jetzige heiſst *Dominicus Hagenauer.* Er ſoll, laut meinen Salzburger Briefen, durch ſein Andringen vorzüglich Urſache geweſen ſeyn, daſs der Erzbiſchof dieſe Klagſchrift angenommen.

Hier-

Digitized by Google

Hieronymus v. G. G. Erzbiſchoff u. d. h. R. R. Fürſt zu Salzburg, Legat des apoſtoliſchen Stuls zu Rom u. des Deutſchlands Primas etc. etc. — Unſerm geheimen Rath und Rector unſerer hohen Schule zu Salzburg ſind jene Irrungen nicht mehr unbekannt, welche, bevor er noch das Rectorat angetreten, durch eine Klage einiger Lehrer der Gottesgelahrheit gegen ihren Mitlehrer, P. *Jacob Danzer*, veranlaſst worden. Der Gegenſtand betraf weniger nicht, als angeſchuldete Ketzerey, und Verkündung und Verbreitung einer ſolchen Lehre, welche verdammte pelagianiſche Irrſätze, und andere in der katholiſchen Kirche unduldbare Artikel enthalten ſolle. Unſere ſanfte Hirtenſtimme, welcher wir die Richtung des duldſamen evangeliſchen Geiſtes zu geben uns beſtrebten, und unſre oberhirtlichen Ermahnungen, den Chriſten und den Ordensbruder auch über allenfällige Irrlehren viel ehender zu erbauen, als gefährlich zu verketzern, hat ſich vergeblich hören laſſen; die Kläger beharrten in einer wiederholten — beidemale durch die Hände ihres *Herren Univerſitätsaſſiſtenten* an uns gebrachten ſchriftlichen Einlage auf ihren harten Sinn, und machten alſo, wie billig, unſer Erz- und biſchöfliches Amt in ſeinem ganzen Umfange aufmerkſam und rege. Die Schwere des Gegenſtandes, und die Pflichten eines Hirtens, die reine Erblehre der chriſtkatholiſchen Kirchen aufrecht zu erhalten, machten uns in dieſer Vorausſetzung dieſe beharrliche Anklage zu unſerm vorzüglichſten und wichtigſten Geſchäft. Wir prüften das Ganze mit unſrer eignen von Gott uns verliehenen Geiſteskraft, und wir lieſsen es auch von unſern Gottesgelehrten prüfen; der Beklagte muſste ſeine Verantwortung dazu legen, und nach dieſer Vorbereitung, welcher wir noch Gutachten von andern Gelehrten beyſetzten, erachten wir uns hinlänglich erbauet zu ſeyn, in der Sache ein gegründetes Urtheil zu fällen. Was wir dem P. *Jacob* zur Laſt legen können, iſt Zweydeutigkeit und Unbeſtimmtheit in Ausdrücken, welche zu Miſsdeutungen Anlaſs geben mögen, welche wir alſo gebeſſert zu ſeyn wünſchen, und daſs ſie nach dem eigentlichen Sinne der katholiſchen Kirche gebeſſert und erläutert werden, wir hierdurch maaſsgebend in Kraft unſerer oberhirtlichen Würde und Gewalts befehlen. Wir werden zwey unſrer Conſiſtorialräthe ernennen, welche dem Lehrer Danzer dieſe Sätze auszeichnen, und über eine Erläuterung und Erklärung ſich mit ihm vereinigen werden, welche zu Hebung alles Miſsverſtandes in die Vorrede ſeines nachfolgenden zweyten Theils ſeiner Moraltheologie eingeſchaltet werden kann. Da er übrigens in dieſem ſeinen Werke bloſs von der Moral handelt, und ſeinen Nebenmenſchen die reine Sittenlehre empfänglich an das Herz legt, ſo hat er das Gebiet der Dogmatik ſorgſam zu vermeiden, und dieſes jenen Gottesgelehrten zur Lehre zu überlaſſen, welche dazu eigen aufgeſtellt ſind, und deren Lehramt dazu geeignet iſt, damit aber auch hierunter, ſo wie überhaupt, alle künftige Wiederanfälle menſchenmöglichſt vermieden werden, ſo hat Danzer eben dieſes folgende Werk oder den zweyten Theil, in dieſem ganz beſondern Falle, an einige von uns ebenfalls beſonders zu ernennende Gottesgelehrte Männer einzureichen, um, bevor der Abdruck geſchieht, die gehörige Cenſur zu erhalten. Gleichwie wir nun, dieſes vorausgeſetzt, uns der Folgſamkeit und des Gehorſams des gemeldten P. Danzers eines Theils um ſo mehr gänzlich verſehen, als derſelbe ſeine Unterwürfigkeit an die katholiſchchriſtliche Lehre ſo gerne als ſchuldig erkennt, und ſich derſelben nicht entziehen darf, ſo können wir aber auch anderntheils unſer billiges Befremden den Anklägern nicht verhalten, daſs dieſelbe ihren Mitbruder in der katholiſchen Kirche, ihren Mitgenoſſen in den Orden des heil. Benedicts, ihren Mitgeſellen in der Vereinigung oder Congregation mehrerer Klöſter Benedictinerordens und ihren Mitlehrer auf der hieſigen hohen Schule ſo lieblos, ſo unbrüderlich behandeln, und Witz und Verſtand anſtrengen wollen, um nur irgend eine von der Kirche verdammte, verworfene oder verkannte Irrlehre heraus argumentiren zu können. Es bleibt uns unbegreiflich, wie Männer, welche Gottesgelehrtheit lehren, welche die ſanfte Chriſtusreligion vortragen, welche den mildvollen Geiſt des Evangeliums täglich predigen, ſo tief herabſinken, und ſo ganz ohne Bruderliebe handeln können, daſs ſie nicht nur allein nach dem Ausſpruch Chriſti ihren Bruder nicht gemahnet und nicht erbauet, ſondern vielmehr gleich mit äuſſerſter Strenge angeklagt haben. Noch unbegreiflicher bleibt uns, wie Männer, welche Redlichkeit und gerades Betragen — zumalen in einer ſo wichtigen Sache — unabweichlich leiten ſolle, den verbotenen Weg betreten können, des Angeklagten Sätze nicht mit eigenen, ſondern mit unterſtellten Sinn ändernden Worten, und mit Hindanlaſſung der wörtlichen Ausdrücke des Verf. zu verunſtalten, und auf aufgeſtellte, hier und da aus dem Zuſammenhange geriſſene, Sätze die Anklage einer Irrlehre zu bauen. Unmöglich können wir in einem ſo gefährlichen Betragen den wahren Geiſt der Religion, und die Anhänglichkeit an die göttliche Lehre des Evangeliums antreffen, vielmehr finden wir in dieſem Benehmen ſichtbare Spuren der Leidenſchaft und beleidigte Selbſtliebe, welche jedem gleich augenfällig werden, der die Ausfälle der doppelten Anklagen lieſt, welche gerade an die Perſon des Danzers in ſo manchen auffallenden Stellen gerichtet ſind. Alles dieſes geziemet ſich Männern, zumalen Männern, welche auf einer hohen Schule Lehrkanzeln vorſtehen, ganz nicht, und eben ſo wenig geziemt es ſich, daſs man eigenen Leidenſchaften den Mantel der Religion umhängt, um durch dieſen ehrwürdig zu erſcheinen. Wir wollten gerne gegen Lehrer Nachſicht pflegen, welche um unſere hohe Schule Verdienſte erworben haben; aber in der gegenwärtigen Sache ſind wir unſern theuern Pflichten mehr, als unſerm guten Willen, ſchuldig, welchen man nicht auf die allerredlichſte Art zu beſchleichen ſich angeſchickt hat. Wir befehlen demnach unſerm geheimen Rath und Rector unſerer hohen Schule hiedurch maaſsgebend, alles dieſes, was vorſtehet, dem Beklagten und den Klägern zu eröffnen, und den erſten zur ernſten Folgeleiſtung und künftigen überlegteren Vorſichtigkeit anzuweiſen, den letztern aber das Vergangene ernſtlich zu verweiſen, und denſelben Ruhe, Gelaſſenheit und brüderliches Betragen einzuſchärfen. Unſere hohe Schule hat bisher in dem Inn- und Ausland Ehre geärndtet und unſern landesherrlichen Geſinnungen und Erwartungen mit Ruhm entſprochen; wir haben alſo derſelben unſern Schutz und unſere Gnade gerne gegönnt, und wollen ihr ſolche zu ihrer Erhaltung noch ferner mit Vergnügen gönnen, wenn ihr Betragen ſo eingerichtet ſeyn wird, wie wir ſolches, nach der unſerm Rector und unſerer Univerſität ſchon bekannten Weiſe, eingerichtet zu ſehen wünſchen. Wenn übrigens unſer P. Rector über das Vergangene Stillſchweigen und brüderliche Vergeſſenheit beiden Theilen anzutragen ohnehin bedacht ſeyn wird: ſo verſehen wir uns von demſelben weiters, er werde in ſeinem neu angetretenen Rectoratamt den erſten und ernſtlichen Bedacht nehmen, ungeſtörte Ruhe, nöthige Ordnung und unentbehrliche Subordination zu erhalten, und uns andurch die angenehme Gelegenheit nicht gegen unſern beſſern Willen entziehn, unſerm P. Rector und unſrer hohen Schule Beweiſe geben zu können, wie willig wir das vergeſſen, und wie gerne wir demſelben ſamt und ſonderſt zu Erweiſung alles Guten mit Gnaden zugethan verbleiben. Salzburg den 10ten Hornung 1788.

Hieronymus.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mitwochs, den 26ten März 1788.

LITERARGESCHICHTE.

Augsburg, auf Koſten des Verfaſſers: *Bibliotheca Auguſtana, complectens notitias varias de vita et ſcriptis Eruditorum, quos Auguſta Vindelica orbi litterato vel dedit vel aluit.* Congeſſit *Franciſcus Antonius Veith*, Auguſtanus, Bibliopola. Alphabetum III. 1787. 231 Seit., ohne die kurze Vorrede, in 8. (16 gr.)

Hr. *V.* ſcheint den Wink, den wir und andre über die von ihm getroffene Auswahl Augsburgiſcher Gelehrten ihm gegeben haben, zu benutzen. Wenigſtens findet man in dieſem dritten Bändchen mehr intereſſante Schriftſteller, als in den vorherigen aufgeführt. An geringern fehlt es zwar nicht ganz: aber ſie ſind doch kurz, meiſtens nur beyläufig in Noten unter dem Text, abgefertigt.

So erſcheint hier unter andern der berühmte *Marquard Freher*, dem Hr. V. einen groſsen Theil dieſes Bändchens (S. 7-88.) gewidmet hat. *Goebel* hat zwar der neuen Ausgabe des Freheriſchen Buches *de ſecretis judiciis olim in Weſtphalia — uſitatis* eine ziemlich umſtändliche Lebensbeſchreibung dieſes Gelehrten beygefügt: aber Hr. V. bringt doch viele Umſtände bey, die man dort vergebens ſuchen wird. Beſonders gilt dies vom II und III Abſchnitt. Denn Hr. V. hat ſeine ganze Arbeit über Frehern in drey Abſchnitte abgetheilt; 1) von deſſen Lebensumſtänden; 2) von deſſen Eigenſchaften, Sitten, Gelehrſamkeit und Verdienſten; 3) von deſſen Schriften. Es iſt alles ſo vollſtändig, daſs Rec. wenig oder nichts hinzuzuſetzen weiſs! S. 72, wo von der ſeltenen Abhandlung *de Lupaeduno* die Rede iſt, hätte noch *Hummels Neue Bibl. von ſeltnen Büchern* (B. 3. S. 528. u. ff.) angeführt werden können. S. 75. und ff. wird gegen Hrn. Prof. *Fiſcher* in Halle aus einem eingerückten Aufſatz des Hrn. Rathsconſulenten *Prieſer* bewieſen, daſs die von jenem im erſten Theil ſeiner *Collectio noviſſ. ſcript. rer. Germ.* bekannt gemachte *Genealogie der Herzoge von Bayern und Pſalzgrafen von Rhein*, nicht von *Freher*, ſondern von *Auguſtin Koellner* herrühre, und daſs jener höchſtens die Koellneriſche Arbeit, deren neuer ächter Abdruck gewünſcht wird, interpolirt und fortgeſetzt habe. Bey dieſer Freheriſchen Lebensbeſchreibung wird gelegentlich S. 9. und ff. in einer Anmerkung Nachricht von dem Humaniſten *Simon Fabricius*, Rector der St. Annenſchule in Augsburg, und von deſſen ſeltenen Schriften gegeben. Dieſer Mann war nicht, wie Hr. Veith ſagt, aus *Markt-Breit* (oder wie er es ſchreibt *(Markpreit)* gebürtig, ſondern aus *Markt-Bibert* im Würzburgiſchen; denn Fabricius ſchreibt ſich *Marco-bipertanum Francum.*

Von dem um Augsburgs Geſchichte verdienten *Clemens Jäger*, oder vielmehr von ſeinen Schriften, wird S. 89-94. gehandelt. Man weiſs nur, daſs er im 16ten Jahrhundert gelebt hat: Geburts- und Sterbejahr ſind unbekannt.

Nach *Leopold Ilſung* (1714) folget *Siegmund Mayſterlein*, ein gelehrter Benedictiner des 15ten Jahrhunderts in Augsburg, von dem eine Chronik dieſer Reichsſtadt in lateiniſcher und deutſcher Sprache, wie auch eine Chronik von Nürnberg, die Grundlage aller übrigen von dieſer Reichsſtadt, vorhanden iſt. Er ſtarb als Geiſtlicher zu Gründlach (*Gundlach* S. 100 iſt vermuthlich ein Druckfehler) unweit Nürnberg.

Von dem Philologen *Molther*, der um das J. 1530 in Hagenau florirte, liefert Hr. *V.* S. 116-121. zwar nicht ſo viel, als er wünſchte: aber doch mehr, als andre vor ihm. *Sed*, ſetzt er hinzu, *vel pauca haec, vix credas Lector! quantum inveſtigandi laborem poſtularint.*

Bey Gelegenheit des im J. 1474 verſtorbenen Abts zu St. Ulrich in Augsburg, *Melchiors von Stamheim*, der viele Schriften zum Druck beförderte oder neue Auflagen ſchon vorhandener Werke in der Druckerey ſeiner Abtey beſorgte, führt Hr. *V.* in einer langen Note noch andre gelehrte Männer an, die während des 15ten Jahrhunderts in jener Abtey gelebt haben. Gelegentlich S. 126. und f. etwas von *Andreae Speculo humanae ſalvationis*, wo auch ein Verſehen des Hrn. *von Heinecken* (im 2ten Theil ſeiner *Nachrichten von Künſten und Kunſtſachen* S. 229.) gerügt wird.

Ein andrer Benedictiner aus demſelben Kloſter, der als Abt des Würtembergiſchen Kloſters An-

Digitized by Google

Anhauſen im J. 1663 ſtarb und während des dreyſsigjährigen Krieges eine Menge Widerwärtigkeiten erfahren hatte. *Karl Stengel*, giebt unſerm Literator Gelegenheit zu einem weitläuffigen Artikel (S. 133-181.) Er war ein ſehr fruchtbarer Schriftſteller, indem Hr. Veith 112 gedruckte und ungedruckte Werke von ihm verzeichnet und beſchreibt. Sie ſind meiſtens theologiſchen Inhalts. Am bekannteſten und nützlichſten iſt ſein *Commentarius rerum Auguſtan., Vindel.*, der in Ingolſtadt 1647 in 4. erſchien. Sein Bruder, *Georg*, ein Jeſuite, hat nicht minder viel geſchrieben, und Hr. V. hat auch auf das Verzeichniſs dieſer Schriften viel Mühe gewendet, indem er die Bücher beider Brüder ſelbſt vor Augen hatte, wodurch vielen Verwirrungen abgeholfen iſt, indem oft Schriften, die der eine Bruder verfaſst hatte, dem andern beygelegt wurden. Indeſſen geſteht Rec. aufrichtig, daſs unter allen von G. Stengel angeführten Büchern, den Titeln nach zu urtheilen, auch nicht eines iſt, nach deſſen Beſitz oder Lectüre er Sehnſucht empfände. Sie ſind meiſtens polemiſchen und ſcholaſtiſchen Inhalts, als: *Rete catholicum; Nova S. ſcripturae tinea; Scarabaeus; Honorarium Haereticorum etc.*

Noch folgen: *Hieron. Thomae*, dem man die neue Ausgabe von Schards *ſcriptoribus rer. Germ.* zu danken hat; *Georg Tradel*, ein frühzeitiges Genie und arbeitſamer Juriſt, von dem mehr ungedruckte, als gedruckte Sachen vorhanden ſind; gelegentlich auch *Bernhard Heupold*, der verſchiedene Augsburgiſche Merkwürdigkeiten beſchrieben hat; *Peter Wagner*, ein Benedictiner; und zuletzt *Edmund Zimmermann*, ein Praemonſtratenſer.

Berlin, bey Unger: *Biographiſche und literariſche Anekdoten von den berühmteſten groſsbritanniſchen Gelehrten des achtzehnten Jahrhunderts*; aus dem Engliſchen ausgearbeitet und mit Zuſätzen vermehrt von *J. P. Bamberger* — Zweyter Band. 1787. 479 S. in gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die meiſten Nachrichten im erſten Bande waren vielen Leſern zu kurz und trocken; wie konnt' es auch anders kommen? Rec. hat ſich die Mühe genommen und die Gelehrten, von denen Hr. Kirchenrath *Bamberger* Notizen und Anecdoten mittheilt, zuſammen gezählt, und deren im erſten Bande 130 gefunden. Da nun der Zweyte eben ſo ſtark iſt, aber nur 70 Gelehrte betrift; ſo kann man ſchon daraus auf eine befriedigendere Umſtändlichkeit und Fülle ſchlieſſen. Es war dem Recenſenten eben ſo lehrreich, als unterhaltend, mit folgenden Männern, und mit ihren Werken, durch Hrn. *B.* Bemühungen näher bekannt zu werden: *Arthur Aſhley Sykes; Wilh. Hunter; Borlaſe; Heinr. Baker: Rob. Wood* (von dem aber wol viele mehr leſen möchten); *Lyttelton; Zach. Pearce; Wilh. Browne; Hr. Sherlock; Caeſar de Miſſy* (zwar kein geborner Engländer, ſondern ein Berliner, der ſich aber über 40 Jahre in England aufgehalten hat); *Stukeley; Toland; Newton* (zu kurz); *Locke* (ebenfalls); *Dodwel; Collins; Bentley; Burnet; Derham; Barnes; Fleetwood; Wesley; Franz Xaver de Oliveyra* (bey dieſem Portugieſen gilt eben das, was bey *de Miſſy* erinnert wurde.) Dieſe Notiz iſt dem Rec. vorzüglich willkommen, weil er bisher nirgends von dieſem würdigen und um die Geſchichtkunde verdienten Edelmanne, der erſt 1783 zu London in einem Alter von 82 Jahren verſtarb, etwas erfahren konnte. Der Aufſatz iſt aus dem *Gentleman's Magazin. May* 1784. Hr. B. hat einen Zuſatz gemacht, worinn er die perſönliche Bekanntſchaft des merkwürdigen Mannes rühmt); *Campbell; Couton; Bolingbroke*, der ausführlichſte Artikel im ganzen Bande. Einige Notizen ſind freylich auch hier gar dürftig z. B. von *Maitland, Pringle, Maty*, Wir bitten deswegen den Herausgeber, daſs er uns von dieſen und andern allzukurz abgefertigten Männern künftig genauere Nachrichten geben möge. Bey ſo vielen Hülfsmitteln in England und — wir dürfen wol hinzuſetzen — in Deutſchland, wird es ihm nicht unmöglich ſeyn. Und dann noch eine Bitte! die Titel der Bücher in den Sprachen, worinn ſie geſchrieben ſind, anzuführen. Wäre es nicht allzu beſchwerlich, ſo würde der Literator auch darum bitten, auch die in den beiden erſten Bänden überſetzten Büchertitel in ihren Originalſprachen nachzuholen. Denn einen dritten, vielleicht auch vierten Band, bekommen wir doch wol noch?

Kopenhagen, auf Koſten des Verf.: *Udſigt over den gamle Manuſcript-Samling i det ſtore kongelige Bibliothek.* Ved *John Erichſen*, Deputeret i Rentekammeret, Conferentsraad, og Bibliothecarius ved det ſtore kongelige Bibliothek 1786. groſs 8. 140 S.

Dieſe für die Literärhiſtorie ſehr wichtige Schrift, iſt zwar in der Mitte des Decembers 1786 fertig, aber erſt im Laufe des Jahres 1787 bekannt geworden. Der berühmte und durch einen kläglichen Tod der Welt und den Wiſſenſchaften zu früh entriſſene Conferenzrath Erichſen, bringt dadurch die wichtige Handſchriftenſammlung der groſsen königlichen Bibliothek in Kopenhagen zur öffentlichen Kenntniſs. Da er bey dem Antritt ſeines Bibliothekariats kein brauchbares Verzeichnis davon vorfand, unterzog er ſich der Verfertigung, und liefert hier die Reſultate, von dem, was er mit ſeinen Mitarbeitern, dem Hrn. Kammerrath und Unterbibliothekar Broager und Hrn. Mag. Nyerup, hat auffinden können. Den Anfang machen die orientaliſchen Handſchriften, deren einige ſchon in ältern

Digitized by Google

ältern Zeiten auf der Bibliothek geweſen, die meiſten aber eine Frucht der von dem verewigten Könige Friedrich V veranſtalteten Reiſe nach dem Orient ſind, einige meiſtens perſiſche, türkiſche und arabiſche, die Hr. Prof. Kratzenſtein durch Dr. Flor aus Oſtindien erhalten hatte, von erſterem 1786 dem Könige überlaſſen wurden, die malabariſchen auf Palmblättern geſchriebenen Codices aber vermuthlich vermittelſt der däniſchen Oſtindiſchen Miſſion in die königliche Bibliothek gekommen ſind. Die mit arabiſch-cufiſcher Schrift, ſind ſchon aus Hrn. Prof. Adlers Beſchreibung, (Alt. 1780. 4to) bekannt. Die hebräiſchen und chaldäiſchen aus Kennicots Bibelwerk. Von den übrigen arabiſchen und andern hat Hr. Prof. Adler, auf des Verf. Anſuchen, auſser den ſchon in Hrn. P. Eichhorns Repertor. mitgetheilten Nachrichten, die hier namentlich angeführten, als die wichtigſten ausgezeichnet. Die Occidentaliſchen ſind theils aus den Handbibliotheken der Könige und andern öffentlichen Bibliotheken, theils aus Privatbücherſammlungen, theils durch Erwerbung aus Auctionen u. ſ. f. in die königl. Bibliothek gekommen, theils ſchon von ihrem Stifter Friedrich III derſelben zugewandt. Das Verzeichniſs hat folgende Ordnung. I) *Theologiſche Handſchriften. a)* Bibeln und einzelne bibliſche Bücher. *b*) Kirchen- und andre griech. und lat. Schriftſteller bis zu Ende des 10ten Jahrhunderts. Darunter ſind viel ſchöne zum Theil pergamentne Codices vom Origenes, Caecil. Cyprian., Lactantius, Baſil. Caeſar., Chryſoſtomus, Hieronymus u. ſ. f. *c*) Kirchen- und andre Schriftſteller aus dem Mittelalter ungefähr bis zum Ende des 15ten Jahrhunderts. Z. E. pergamentne und andre vom Hugo de S. Victore, Bernhard. Clarevall, Petrus Cluniac., Petrus Lombard u. ſ. f. II) *Bibliſche Geſchichte und auswärtige Kirchengeſchichte, ſamt einem Apparatu Juris Canon., auch liturgiſchen Gehalts.* Z. E. Breviarien, Codices, vom Decreto Gratiani, von den Decretalen, Clementinen u. ſ. f. ſchätzbare Sachen für Kritikverſtändige Rechtsgelehrte, zur Vergleichung und Berichtigung der Ausgaben des canoniſchen Rechts. III) *Philoſophiſches Fach.* a) Logik, Metaphyſik, Naturhiſtorie und Phyſik. Z. E. Fragment. ſeu init. Lucretii de rerum nat. Plinii hiſt. Mundi. u. ſ. f. *b*) Mediciniſche, chirurgiſche, chymiſche und alchymiſche Handſchriften. *c*) Mathematiſche Wiſſenſchaften und Künſte, z. E. Allerley zur Kirchenzeitrechnung gehörige isländiſche Fragmente, wovon es zu bedauern iſt, daſs ſie damals noch unbekannt waren, als Hr. Kammerherr Suhm die koſtbare Ausgabe von der Rymbegla erſcheinen lieſs. Tycho Brahe's aſtronomiſche Sachen. *Flavii Vegetii inſtitut., milit. libri IV*, ein papierner Codex von 1434. *Julii Africani geſtorum liber, lat. verſus a Jo. Boivinio c. eiusd. not.* und *Strategemata et praecepta bellica Gr. ex Cod. Reg. Pariſ.* beyde von Roſtgaard abgeſchrieben. *Sexti Julii Frontini ſtrategematum libr. IV.* ein ſchöner pergam. Codex, an vielen Stellen richtiger als die bisherigen Ausgaben *d*) Philoſophiſche Moral und Politik z. E. pergam. und papierne Codices vom *Cicero de off. amicit. ſenect. paradox.* verſchiedene Stücke vom Seneca. *Macrob. in ſomnium Scipionis.* u. ſ. f. IV) *Das ausländiſche juriſtiſche Fach*, z. E. Codices vom römiſchen Rechte, vom ſaliſchen, allemanniſchen Geſetzen, Sachſenſpiegel, lübeckiſchen Rechte u. ſ. f. V) *Das philologiſche Fach.* Z. E. *Etymologicum magnum Graece*, viele theils pergamentne, theils papierne ſchöne Codices griechiſcher und lateiniſcher Autoren, z. E. vom Pindar, Euripides, Ariſtophanes, Theocrit, Terenz, Virgil, Ovid, Horaz, Perſius, vom Juvenal allein 5 Codices, worunter 3 Pergamentne u. ſ. f. Der Vf. giebt vielfältig Winke, wie dieſe Schätze genutzt werden können. Auch finden ſich ſchätzbare handſchriftliche Excerpten von Roſtgaard, und andere Erläuterungsſchriften. VI) *Das geographiſche, hiſtoriſche und literariſche ausländiſche Fach.* Auch das enthält ſchöne Codices, z. E. 4 pergamentne vom Juſtin, worunter der, den Erzbiſchof Abſalon dem Kloſter Sore ſchenkte, und ſo auch Handſchriften vom Eutrop, Salluſt, Caeſar. Imgleichen aus der Geſchichte des mittlern Zeitalters vom Arnold von Lübek, Presbyter Brem, Adam von Bremen. Aus den neuern Zeiten anſehnliche Sammlungen von Miniſterialberichten aus Frankreich, Spanien, Rom, Venedig. VII) *Das Däniſch-nordiſche Fach.* Daſs dieſes vorzüglich reichhaltig ſey, iſt leicht zu erwarten. Es geht von S. 88-128, und enthält die herrlichſten chorographiſchen, antiquariſchen, zur Sprach- und Geſchichtkunde des Nordens und der königl. däniſchen Länder gehörigen Sachen. Der Raum verbietet uns viel davon auszuzeichnen, und wenig hieſse nichts geſagt. VIII) *Das däniſche, norwegiſche und ſchleswig-hollſt. juriſtiſche Fach.* Auch das enthält trefliche Quellen der Geſetzkunde und juriſtiſchen Literatur. IX) Noch *einige ſchwediſche Sachen.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Flensburg und Leipzig, in der Kortenſchen Buchhandlung: *Sammlung neuer Aufſätze zur Aufklärung aller Stände.* 1787. *Erſter Theil.* 13 Bog. 8. (12 gr.)

Einige Stände können in dieſer Sammlung Unterricht und Unterhaltung finden; aber nicht *alle*, wenigſtens in dieſem erſten Theile noch nicht. Die Aufſätze ſind nicht alle von gleichem Werth, obgleich keiner ſchlecht iſt. Gleich der erſte, von *T. Hermes*, iſt der nützlichſte und unterhaltendſte: es iſt eine Erzählung, in der

 Manier

Digitized by Google

Manier der Epiſoden vorgetragen, deren ſich in Sophiens Reiſe nach Sachſen einige vortrefliche finden und mit eben der Lebhaftigkeit, Wahrheit und Menſchenkenntniſs behandelt. Ihr Gegenſtand iſt die Erziehung der Töchter armer Gelehrten. Unter den übrigen Aufſätzen zeichnen ſich die *Briefe über die Sitten* aus. Obgleich ſie im Ganzen genommen ihren Gegenſtand flach genug behandeln, und ihr Vortrag oft in Deklamation und Geſchwätz übergeht, ſo ſind ſie doch ordentlicher in Gedanken und Ausdrücken, als die *Betrachtungen über die Selbſtliebe*, und nicht ſo trocken, als die *Betrachtung über den Zorn*.

Leipzig, bey Haugs Wittwe: *Judenbibliothek*: zum Beſten jüdiſcher und chriſtlicher Armen. *Erſtes* und *zweytes Stück*. 1787. 10 Bog. 8. (8 gr.)

Der Zweck dieſer Schrift iſt: „den Vorurtheilen entgegen zu arbeiten, welche die noch ziemlich allgemeinen intoleranten Geſinnungen gegen die jüdiſche Nation bewirken und letztre durch Lehre und Rath aufzumuntern, ihr inneres und äuſseres Weſen den herrſchenden Conſtitutionen und Sitten mehr anzupaſſen. Pränumeration ſoll die Koſten des Drucks decken, und der Ueberſchuſs jüdiſchen und chriſtlichen Armen zugetheilt werden." — Der Zweck iſt gut und menſchenfreundlich, und deshalb darf die Ausführung ſelbſt, auf die Nachſicht der Kritik Anſpruch machen. Dieſe beiden Stücke enthalten Abhandlungen, Gedichte, Verordnungen und Auszüge aus andern Büchern, die ſämtlich die Jüdiſche Nation betreffen, und die guten Abſichten des Herausgebers befördern helfen können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine med. Schriften. *Würtzburg*: b. Nitribitt: *Arzneylicher Grundriſs von dem Chocolate, deſſen Gebrauch und Misbrauch* nebſt verſchiednen dahin paſſenden Anecdoten von *H. M. Gruſſer*, Med. D. 1786. 55 S. 8. (4 gr.) Hr. G. ſagt hier viel Gutes, obwol nichts neues von der ſtärkenden, belebenden, Schärfe tilgenden Kraft des Cacao, (der beſonders ſeiner ſchnellen Stärkung und Herſtellung verlorner Kräfte und Säfte wegen mehr Aufmerkſamkeit der Aerzte verdient) empfiehlt ihn vorzüglich zum Nahrungsmittel der Kinder und Alten, und zum Vehikel widerlicher Arzneyen, (für Laxanzen, Chinapulver, wiſſen wir wirklich kein beſſeres), und giebt die beſten Zubereitungen an. Die Bereitung der Chocolade mit Molken gefällt uns überaus wol, und muſs in gewiſſen Fällen ſehr wirkſam ſeyn. Schade daſs der Stil ſo äuſserſt vernachläſsigt iſt; man höre nur den Schluſs des Werkleins: „die Liebe zur Erfahrung und vernünſtigen Nachahmung wird urtheilen, was man hier dem Publicum vorgelegt hat."

Berichtigung. In vorigen Jahrgange der A. L. Z. Nr. 209 a ſuchte ich den Literatoren einen Irrthum zu benehmen, durch Mittheilung einer auf die dort mit berührten Gründe ſich ſtützenden Bemerkung, vermöge welcher Kaiſerin *Katharina* II mir nicht Verfaſſerin der ihr beygelegten *Aufſätze, die Ruſſiſche Geſchichte betreffend* zu ſeyn ſchien. Eine hernach von dem Verleger, Hrn. *Nicolai*, erhaltene gütige Zuſchrift belehrte mich eines andern, und ich halte es für Pflicht, den Literatoren auf eben dem Wege, auf dem ich ihnen jene Bemerkung zuſchickte, auch dieſe Nachricht oder Gegenbemerkung mitzutheilen. Hr. *Nicolai* verſichert nämlich, *daſs jene Aufſätze allerdings ganz von der Kaiſerin ſeyen, und daſs ſie ihm den Anfang des Manuſcripts eigenhändig geſendet habe.* Die Kaiſerin, ſetzt er hinzu, ſpricht zwar im Vorberichte auf eine beſcheidene Weiſe von ſich ſelbſt nur in der dritten Perſon und als von einem Sammler. Aber man muſs wiſſen, daſs auf dem Titel der in Petersburg gedruckten ruſſiſchen und deutſchen Edition der Kaiſerin Name nicht ſtehet. — Zuvor ſchon hatte ich, in der Voſſiſchen politiſchen Zeitung in einer Anzeige der von derſelben erhabenen Monarchien herrührenden drey Luſtſpiele folgende, auch hierher gehörige Nachricht geleſen: „Die groſse Monarchin ſchickte dieſem unſern gelehrten Mitbürger (Hrn. *Nicolai*), deſſen Schriften ſie geleſen hatte, im J. 1783. die groſse goldene 36 Dukaten ſchwere Medaille, die auf der einen Seite Ihr Bildniſs und auf der andern die berühmte von Ihr errichtete Statue Peter I. zeigt; und die Enveloppe dieſer Schaumünze hatte folgende *Eigenhändige* Aufſchrift von Ihr: *Au Sr. Fr. Nicolai, Libraire à Berlin; et il eſt prié d'envoyer à St. Petersbourg tout ce qui pourroit ſortir de la plume de l'Auteur de Sebaldus Nothanker.* Hr. Nicolai ſchickte, dieſem Befehle zufolge, ſeine Schriften, und namentlich ſeine Reiſebeſchreibung, nach St. Petersburg. Im folgenden Jahre erhielt er von der Kaiſerin Maj. das deutſche Manuſcript Ihrer von ihm hernach unter dem Titel: *Bibliothek der Groſsfürſten Alexander u. ſ. w.* gedruckten Werke, als des Zarewitſch Chlor, *des Anfanges der ruſſiſchen Geſchichte* u. ſ. w. Vor dieſem Manuſcripte hatte die erhabene Verfaſſerin wiederum eigenhändig geſchrieben: *Traduction Allemande de la Bibliotheque Ruſſe des Grands-Ducs Alexandre et Konſtantin. Pour Mr. Fr. Nicolai, en remerciment de ſes ouvrages envoyés à Petersbourg.*" Es macht mir wahre Freude, daſs ich jene, der Geſchichtkunde vortheilhafte Tilgung meines Irrthums vor das Publikum bringen, und dieſe, unſerm deutſchen Landsmanne ſo ehrenvolle Nachricht bey der Gelegenheit weiter verbreiten kann.

Meuſel.

Todesfall. Im vergangnen November ſtarb zu *Burg* in der Grafſchaft *Suffolk* in ſeinem 50ſten Jahr Hr. M. *Philipp Laurents*, Rector an der Stadtſchule daſelbſt; ein vortreflicher Schulman und ſehr geſchickter Botaniker. Seine Bemerkungen über Flandern in *Arthur Young's Annales of Agriculture* ſind dem Schulmann, dem Landwirth und dem Naturforſcher willkommen geweſen. *Gentlemans Magazine 1787. Suppl.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 26ten März 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Paris, bey Moutard: *Dictionnaire univerſel de Police* — — par *Mr. des Eſſarts*, Avocat, Membre de pluſieurs Academies. *Tome ſecond.* 1786. 647 S. gr. 4 (10 L 10 S.)

Der erſte Band dieſes Wörterbuches iſt ſchon No. 61 der A. L. Z. v. J. angezeigt. Dieſer Zweyte geht von *Bornes* bis *Cidre* und verdienet eben ſo wenig als der erſte das Lob einer gleichmäſsigen Vertheilung und Anordnung der Artikel und einer guten Ausführung derſelben, vielmehr fährt Hr. des Eſſarts fort theils des de la Mare Abhandlungen wörtlich abzuſchreiben, in Abſicht der neuern Zeiten zu ergänzen und ſie mit Sammlungen der darüber in Frankreich herausgekommenen Verordnungen zu belegen, theils andere Artikel nach eben der Art zu behandeln. Oft finden ſich auch hier mehrere verwandte Materien, die wohl beſondre Artikel hätten ausmachen ſollen, unerwartet zuſammengeſetzt. So findet ſich unter *Bornes* eine ſehr umſtändliche Erzählung von der allmähligen Erweiterung der Stadt Paris und der dazu gehörigen Vorſtädte von Julius Caeſars Zeiten her, nebſt Beſtimmung der Gränzen nach den Straſsen und einer Sammlung aller in dieſer Abſicht ergangenen Verordnungen. Der Artikel *Boucher*, welcher über 100 Seiten lang iſt, fängt mit der Unterſuchung an, wenn das Fleiſcheſſen aufgekommen, und geht in der Geſchichte der Weide und Maſtung des Viehes bis auf die Zeiten der Patriarchen zurück. Darauf werden die beſten zur Viehweide dienlichen Gegenden aller Provinzen Frankreichs umſtändlich angegeben. Ferner iſt die Geſchichte der Viehmärkte erzählt und von dem Viehhandel, den Schlachtordnungen, Fleiſchtaxen und Verkauf in Frankreich und ſonderlich in Paris gehandelt, und über das alles ſind die ältern und neuern Verordnungen wördlich mit eingerückt. Unter *Boue et Lanternes* ſind verſchiedene dahin einſchlagende Verordnungen mitgetheilt, wonach z. B. in Paris alle Tage des Sommers um 7 und Winters vor 8 Uhr gefegt werden ſoll; aber von der Einrichtung und Vertheilung der ſo geprieſenen Scheinlampen erhält man doch keinen Begriff daraus. Bey *Boulanger* ſind viel Alterthümer erzählt, die Reſultate der Backproben unter der Aufſicht der Academie angeführt und kurze Bemerkungen über die ſogenante mouture économique und groſſe gemacht. Der Artikel *Braſſerie* enthält das ganze Braureglement; *Cadavre* die Ordnung von Aufhebung und Ausſtellung der gefundenen Leichen; *Caiſſe d'Eſcomte* die ganze Einrichtung und Statuten dieſer neuen Anſtalt; *Carême* die Verbote an Fleiſcher und Speiſewirthe, in den Faſten an andere als Kranke und diſpenſirte zu verkaufen; *Carroſſes* die Geſchichte der Kutſchen und die Verordnungen über Miethskutſchen inſonderheit. ſo wie *Chaiſe à porteurs* der Sänften, die Numerirung u. d. g.; *Charbon* die Verordnungen über den Kohlenhandel; *Charcutier*, *Charpentier* und *Chaudronnier* die Innungsbriefe derſelben; *Chauffage* eine Beſchreibung der verſchiedenen Arten Brennholz in Paris; *Cheminée* die Bauordnung in Abſicht derſelben; *Chevaux* die Verordnungen wegen des Pferdehandels und der rotzigen Pferde; *Chiffonnier* wegen des Lumpenſammelns für Papiermacher; *Chirurgien* über ihre Anſetzung, Schulen, Prüfung und die Hebammen. Schon hieraus erhellet, daſs bald noch ein beſonderes Regiſter zu Nachweiſung der beyläufig mit abgehandelten Sachen zur Brauchbarkeit dieſes Wörterbuches nöthig ſeyn wird, und dann iſt auch zu hoffen, daſs manche hier ganz übergangene Gegenſtände an andern Orten noch vorkommen werden z. B. *Boſſetier*, *Boulevard*, *Bourreau*, *Bouſilleur*, *Boutefeu*, *Boutique*, *Boutonnier*, *Brevet*, *Briquetier*, *Brouette*, *Bulletin*, *Bureau*, *Café*, *Canal*, *Cartonnier*, *Chamoiſeur*, *Chaufournier*, *Chauſſée*.

GESCHICHTE.

Leipzig, bey Weygand: *Geſchichte der Entſtehung und Verbreitung des Wunder- und Aberglaubens in den Morgenlandern und deſſen Fortpflanzung bis auf unſre Zeiten.* Aus dem franzöſiſchen in einem Auszuge. 1788. 398 S. 8.

Unter dieſem Titel lieſse ſich allerdings ein ſehr nützliches und intereſſantes Werk ſchreiben, wenn in der Quelle mit Sorgfalt und kritiſcher Genauigkeit geforſcht, die allgemeinen in der erſten Unwiſſenheit der Menſchen liegenden Urſachen auf Kli-

Digitized by Google

ma, Regierungsform und Lebensart jedes Volks angewandt; der Entwickelung des Aberglaubens, und deſſen Modification, nach den verſchiedenen Graden der Cultur nachgeſpürt, der Vermiſchung verſchiedener Zeiten ſorgfältigſt vorgebeugt, und das Urſprüngliche jedes Volkes vom Eingebrachten möglichſt unterſchieden würde. Von dem allen finden wir in vorliegendem Buche nichts, nicht einmal vollſtändige Aufzeichnung aller Arten von Aberglauben jedes Landes, alſo nicht einmal Gebrauch aller, oder der vornehmſten Quellen: nur ſeltne und bloſs allgemeine Anführung der Quellen. Am räſonnirenden Theile, der Urſachen auſſpüren, den Factis ihren gehörigen Platz anweiſen ſoll, fehlt es faſt ganz. Heterogenes hingegen findet ſich in Menge beygemiſcht, ſo werden aus dem Diodor manche Geſetze der Aegypter, aus Hollwell und andern die Gebräuche, Lebensart der Braminen u. a. m. weitläuftig angeführt, ungeachtet dies mit dem Aberglauben in keiner Verbindung ſteht. Auch wird in die Geſchichte des Aberglaubens in Rom, in die der Griechiſchen Orakel ausgeſchweift. Kurz, von dem, was der Titel berechtiget zu erwarten, findet man nichts, und das Buch hätte gar füglich mögen unüberſetzt bleiben. Die Ueberſetzung iſt ſonſt gut, nur hat ſich der Ueberſetzer zuweilen Sprachfehler laſſen zu Schulden kommen.

PHILOLOGIE.

Leipzig, bey Junius: *Nieuw Woordenboek der Nederlandſche en Hoogduitſche Taal* — door *Matthias Kramer* — Hoogleeraar in de Oſterſche Taalen — overgezien, van veele Miſtellingen — gezulvert — en — vermeerderd door *Adam Abramſz van Moerbeek*, Predikant te Dordrecht. Vierde Druck. 593 S.

Neues Deutſch-Holländiſches Wörterbuch — von *M. Kramer*, der occident. Sprachen weyl. Profeſſorn — jetzt in dieſer vierten Auflage von neuem mit unzähligen Redensarten und einer Zahl von beynahe 15000 Originalwörtern vermehrt durchaus verbeſſert — durch *A. A. von Moerbeek* P. z. D. in Südholland. 608 S. gr. 4. 1787. (6 Rthlr.)

Das Kramerſche Wörterbuch erſchien zuerſt 1719 in einem derben Folianten. Aber wegen der vielen Fehler und nur holländiſch nachgemachten Wörter ward die zweyte Ausgabe in Lankiſchens Buchhandlung 1759 von Hrn. Titius nach dem inzwiſchen herausgekommenen Halma etwas berichtiget und in einen ſtarken Band in gr. 8 zuſammengedrängt In der dritten von 1768 erhielt es ſchon von dem jetzigen Verleger und Herausgeber die nunmehrige Geſtalt, indem die Fehler verbeſſert, einige Tauſend gute holländiſche Wörter nachgetragen und über 40000 deutſche aus guten Schriftſtellern, auch Bayers u. a. Wörterbüchern hinzu geſetzt wurden. Doch iſt dieſe neue Ausgabe wieder anſehnlich vermehrt und verbeſſert.

Der holländiſche Theil hat zwar einige Bogen weniger, aber gleichwohl wieder etliche Tauſend Wörter mehr, weil dafür die vorhin im Druck abgeſetzten Redensarten zuſammengerückt, auch manche unnöthige weggelaſſen ſind. Die Anzahl der Wörter beläuft ſich nun auf 40000 und es iſt ohne Zweifel das vollſtändigſte holländiſche Wörterbuch, indem das Halmaſche faſt noch einmal ſo ſtarke doch nicht ſo reich iſt. Von dem, was zur eigentlichen Bücherſprache gehört, iſt nicht leicht etwas zu vermiſſen. Eher fehlen etwan noch beſondere Kunſtwörter oder veraltete und neugemachte Ausdrucke des gemeinen Lebens, ſo wie z. B. *Beeting* ein Querbalken im Vordertheil des Schiffes, woran der Ankertau befeſtiget wird, *Bruindeling* der ſchwarze Borſtorfer Apfel, *En*, die alte Vereinigungspartikel, welche dem *niet* vorgeſetzt wurde, *Esdoorn* Ahorn, *Grappen*, Grillen, ſonderbare Manieren, Späſse, Schnurren, *Klipdas* ein Afrikaniſches Thier, Cavia Capenſis, *Lipplapp*, Spottname der in Oſtindien gebornen Holländer, *Parkietje* der Papagey, *Pypzweer*, der Fiſtelſchaden, *Smokkel*, Contrebande, *ſnoepziek*, veneriſch angeſteckt, *ſlepende en ſtaande Rymen*, weibliche und männliche Reime, *Vloiſtof* ein flüſſiger Körper, *Voorzetſel* das Vorwort in der Sprachkunſt. In der Erklärung der Wörter zeigt ſich bisweilen Mangel an genauer Kenntniſs der deutſchen Sprache z. B. wird *Artiſchok* durch *Erdapfel* überſetzt, *Quakkelen* durch *Quackelen* veränderlich Wetter ſeyn, wovon doch erſteres gar nicht deutſch iſt, *Regent* durch Regent, Regierer, Verwalter, da es doch insbeſondere eine Rathsperſon heiſsen ſollte. An Etymologien, Auszeichnung erhabener oder gemeiner Ausdrücke oder kritiſche Bemerkungen iſt vollends gar nicht gedacht. Redensarten ſind meiſtens viel mehr angeführt, als bey der genauen Uebereinkunft beider Sprachen nöthig geweſen wäre z. B. unter *Neemen* ſteht „das Geld nimmt man hier nicht, die Flucht nehmen, jemand gefangen nehmen, etwas übel nehmen, in Acht nehmen, in Verwahrung nehmen, in Schutz nehmen, Kriegsdienſte nehmen, etwas zu Herzen nehmen, das nehm ich auf mich;" und eben ſo bey *Afneemen* „den Mantel abnehmen, den Hut abnehmen, der Mond iſt im Abnehmen, aus den Reden könnt ihr abnehmen, daſs —, das Gedinge abnehmen," welches alles in beiden Sprachen ganz einerley iſt. Im Gegentheil iſt doch oft das feinere ihrer Abweichungen nicht gehörig mit bemerkt z. B. *Vermaak in iets neemen* heiſst deutſch nicht Vergnügen an etwas *nehmen*, ſondern haben, *een einde neemen* heiſst zwar ein Ende nehmen, aber nicht beſchlieſsen, endigen in der thätigen übergehenden Bedeutung, *den eed van iemand afneemen* heiſst deutſch nicht den Eid *von einem* abnehmen, ſondern einem den Eid abnehmen. Das grammatiſche iſt überhaupt ſehr vernachläſſiget. Bey den Nennwörtern iſt nur das Geſchlecht angezeigt

angezeigt und bey den Zeitwörtern, ob ſie Activa oder Neutra ſind; hingegen fehlen alle abweichende Beugungen z. B. die Plurale *Eyeren*, *Kalveren*, *Kinderen*, *Speeten*, *Steden*, und eben ſo die Imperfecta und Supina der Zeitwörter wie bey *Bakken*, *Bidden*, *Geven* u. d. g. Die Rechtſchreibung iſt zwar mit Recht nach dem neueſten Gebrauch eingerichtet. Aber für Anfänger und Ausländer, die auch alte Bücher zu leſen bekommen, wären doch manche Nachweiſungen dienlich geweſen, wie ſie z. B. ſtatt ael, aen, ghy, ick, mijn, *aal*, *aau*, *gy*, *ik*, *myn* ſuchen müſſen. Auch gehört es zu den alten Miſsbräuchen, die aus der lateiniſchen Sprachkunſt blindlings übergenommen ſind, daſs die Selbſtlaute I und U mit den Mitlauten J und V unter einander geworfen ſind, welches nur Verwirrung macht.

Der deutſche Theil beträgt gegen die vorige Auflage 150 Seiten mehr und enthält auf 55000 Wörter. Doch würde die Vollſtändigkeit noch gröſſer und verhältniſsmäſsiger haben werden können, wenn das Adelungiſche Wörterbuch mit gebraucht wäre. Denn es fehlen überal noch Wörter genug z. B. *Gleicher*, *Gleichgeleit*, *gleichgradig*, *gleichlaufend*; dagegen aber ſind viele Zuſammenſetzungen aufgeführt, die bloſs erdichtet und gar nicht in Gebrauch ſind z. B. *Gleichgeſinntheit*, *Gleichgewogenheit*, *Gleichſchätzig*, *Hurengott* Cupido. Ja oft iſt auch die Bildung und Schreibart fehlerhaft aus dem Holländiſchen übergetragen z. B. *Behufen* für nöthig haben, *Kittern* für Kichern, *Naturgabe*, *Obſchrift*, *Penſel*, *Rathsmann*, *Selement* für potz element, *Unwill*, *Urſtufe* für Urſtoff, *Zeigerfinger*, Vorfinger. Die Behandlungsart iſt übrigens eben dieſelbe und zur Erlernung der deutſchen Sprache für Holländer würde es daher aus Mangel des Grammatiſchen nur wenig Hülfe leiſten können. Unrichtigkeiten der Ueberſetzung wären auch noch hin und wieder zu verbeſſern, z. B. *Bandwurm* wird durch Lintworm erklärt, *Elsbeeren* durch Haagäppel (Hambutten), Kornoelje (Corneliuskirſchen) *Hüter* durch Leeraar Paſtoor, *Kote* durch Zoutwerk, Zoutberg, *Mauerbrecher* durch Stuck Geſchut, *Pfandſchilling* durch Godspenning, *Sau* durch Varken (Schwein, Inktkladde,) (Tintenkleck,) *Weinmoſt* durch Honigwyn, *Zeichendeuter* durch Waarzegger.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, bey Hözling: *Ueber das neue peinliche Geſetzbuch.* Ein Buch für Kinder und auch wohl für Erwachſene zu Verhütung der Verbrechen. 1787. 238 S. 8. (8 gr.)

Da die Criminalgeſetze, als das wichtigſte Band, welches die Menſchen zuſammenhält, vor allen andern eingeſchärft und in die Form eines Volks-Codex gebracht zu werden verdienen; ſo iſt es allerdings ein ſehr gemeinnütziges Unternehmen, den Inhalt derſelben auf katechetiſche Weiſe der zarten Jugend bekannt zu machen. Dieſen Endzweck hat der ungenannte Verf. dieſes Buchs zu erreichen geſucht; und wir können ihm unſern Beyfall nicht verſagen. Sein Vortrag iſt deutlich und beſitzt die Gabe, ſich zur Faſsungskraft der Kinder herabzulaſſen, ohne in ermüdende Weitſchweifigkeit zu gerathen. Ein ehrlicher Bürger, Friedeman, gibt ſeinen beiden Söhnen, Joſeph u. Carl, das Geſetzbuch zu leſen, befragt ſie denn darüber, und theilt ihnen, mit Beyhülfe des Pfarrers, den nöthigen Unterricht mit. Indem ſie vom Zweykampf reden, kommt wie gerufen ein Baron *Wortbrand* dazu, und nimmt Theil an dem Geſpräch über die Strafbarkeit dieſes dem Adel vorzüglich eigenen Verbrechens und die Mittel, demſelben zuvorzukommen. Der Vorwurf dieſer Unterhaltungen iſt das neue Criminal Geſetz, welches zu Anfang vorigen Jahres in Wien herauskam, und wegen ſeiner gänzlichen Abweichung von den bisherigen deutſchen Criminal Geſetzen ſo groſses Aufſehen machte, welches aber, ſo viel Rec. weiſs, bald nach der Bekanntmachung zurückgenommen und abgeändert wurde, und wahrſcheinlich noch manche Abänderungen erhalten wird. Wir bedauren, daſs der Verf. nicht die völlige Reife deſſelben erwartete: indeſs iſt ſein frühzeitiges Unternehmen immer lobenswerth; und er eilte, wie er ſelbſt ſagt, um die irrigen Meynungen und Vorurtheile zu zerſtreuen, welche wider dieſes Geſetz zum Vorſchein kamen. Ueber die auffallende Kürze deſſelben, — wodurch freylich manches weſentliche verdrängt worden; — über die darinn enthaltene ganz eigene Beſtimmung und Claſſification der Verbrechen; das eben ſo ganz eigene Verhältniſs der darauf geſetzten Strafen; die bis auf 100 Jahre erſtrekte Dauer derſelben; die Schärfungs- und Milderungs-Gründe, die Aufhebung aller Verjährung; — iſt hier nicht der Ort, unſre Meynung zu ſagen, und wir müſſen dem Verfaſſer Recht geben, wenn er bey ſeinem Unterricht dieſem Leitfaden folgt. Allein manches, welches er durch eigene Logik erläutern will, hält nicht allenthalben die Probe aus. So wird z. B. gleich im Anfange S. 15 — 18 die Eintheilung in *peinliche* und *politiſche* Verbrechen darauf gegründet, daſs jene die vormaligen Halsverbrechen wären, auf welche der Tod, oder andere ſehr empfindliche Leibesſtrafe geſetzt war, und daſs ſie mit einer geringeren Strafe belegt wären, — welches doch, wenn man das Geſetz ſelbſt anſieht, nicht durchgängig behauptet werden kann. Denn manche ſo genannte *politiſche* Verbrechen waren ehedem *Halsverbrechen* z. B. Ehebruch, Blutſchande, Sodomie etc und unter den ſo genannten *peinlichen* Verbrechen ſind viele befindlich, welche vordem nicht Halsverbrechen genannt werden konnten; auch manche Strafen politiſcher Verbrechen ſind ihrer Natur nach härter, als andre Strafen peinlicher Verbrechen. Dieſe Abtheilung kann demnach nicht auf

Digitized by Google

der innern Beſchaffenheit der Uebertretungen beruhen, — nach welcher die Claſſification ganz anders hätte ausfallen müſſen, — noch viel weniger auf der vormaligen Verſchiedenheit der Strafen: ſondern die Abſicht derſelben ſcheint, nach dem Sinn des Geſetzes ſelbſt, nur auf eine Verſchiedenheit des gerichtlichen Verfahrens zu gehen: Man hat, aus uns unbekannten politiſchen Gründen, gewollt, daſs gewiſſe Verbrechen von dem Criminal Richter, andre hingegen von der Policey-Behörde, beſtraft, und dieſe nicht gleich jenen für infamirend geachtet würden. — Bey den fleiſchlichen Verbrechen (S. 212 fgg.) werden die ſchädlichen Folgen auf Körper und Seele mit lebhaften Farben geſchildert, ohne jedoch dabey in ein zu groſses Detail einzugehen, oder Beſchreibungen einzumiſchen, welche die jugendliche Neugier reitzen könnten. Der Pfarrer hält auch (S. 126. ſq.) eine Ermahnung, für die in den kaiſerl. Staaten eingeführte Kirchenreform und Toleranz und wider diejenigen, welche dieſe heilſame Einrichtung verunglimpfen, und andre dagegen einzunehmen ſuchen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine polit. Schriften. Ohne Druckort: *Reflexions d'un Solitaire.* 36 S. und 6 S. Vorrede gr. 8. Der *Solitaire* ſcheint dem Rec. ein Mann zu ſeyn, der viel Gefühl für das Wohl ſeines Vaterlandes hat, und ſich daher beſtrebt, ein Gewitter, womit daſſelbe bedrohet wird, abzuwenden. Hr. *Necker*, der ſich ſehr für die Gleichförmigkeit der Abgaben in dem ganzen franzöſiſchen Staate erklärt, hatte dadurch ein altes Project erneuert, die Länder, welche unter dem Namen von *Etranger effectif* bekannt ſind, oder in Frankreich wenigſtens verſtanden werden, dem allgemeinen Tarif von 1664 zu unterwerfen, wodurch *Lothringen* um ſeinen freyen Handel mit dem Auslande kommen würde. Dies findet der Solitaire den in dem Wiener Tractat gegründeten Privilegien des Landes zuwider, und ſucht die Billigkeit der Aufrechthaltung dieſer Privilegien auch aus der Lage und beſondern Verfaſſung von Lothringen zu beweiſen, wobey verſchiedne ſehr gute Anmerkungen über die Anlage eines Landes zur Handlung und Induſtrie eingeſtreuet ſind. Auch führt der Verf. noch an, daſs die in Vorſchlag gebrachte Veränderung zwar der Provinz Lothringen ſehr ſchädlich ſeyn, dem Staate aber gleichwohl keinen Vortheil bringen würde, und beruft ſich desfalls auf ein *Memoire*, woran die dortigen Negocianten arbeiten. — Wenn unſre Leſer ſich die Mühe geben wollen, in des Herrn Necker *Reflexions ſur l'adminiſtration des finances* Tom. I. Cap. 1. pag. 3 u. ff., ingleichen Tom. II. Cap. 4 pag. 118 u. ff. zu durchlaufen, ſo wird es ihnen deſto leichter ſeyn, dieſe kleine Schrift genauer zu überſehen. Bey den beſondern Beſchuldigungen, die hier den Hn. *Necker* treffen ſollen, laufen viele bittre Züge mit unter, die von Neid und Ahnenſtolz zeugen. Die Schreibart des Verf. iſt im Ganzen ſehr gut, nur hin und wieder etwas gedehnt; auch verfällt er zu ſehr in den declamatoriſchen Ton.

Vermischte Anzeigen. Folgender *Steckbrief* iſt vom *königl. preuſs. Kammer-Gericht* gegen den bekannten ſchriftſtelleriſchen Abentheurer *Groſsing* erlaſſen worden: Da der als Herausgeber des Staaten-Journals und Verfaſſer anderer Schriften bekannt gewordene Franz Rudolph von Groſsing, heimlich von hier entwichen, und der Landreuterlichen Obſervation, worinn er ſich Schuldenhalber befand, entgangen iſt, an deſſen Habhaftwerdung aber ſeinen Gläubigern nicht nur, ſondern auch um ſo mehr gelegen iſt, als derſelbe ſich wegen unerlaubter Wechſel-Negoces mit Minderjährigen etc. in fiscaliſcher Unterſuchung befunden; ſo werden alle dem Kammer-Gerichte untergeordnete Gerichte hiedurch befehligt, auswärtige Obrigkeiten aber gebührend erſucht: den gedachten Franz Rudolph von Groſsing, wenn er ſich ſollte betreten laſſen, zur gefänglichen Haft zu bringen, und das Kammer-Gericht davon zu benachrichtigen, damit derſelbe gegen gebührende Reverſalien und Erſtattung der Koſten abgeholet werden könne. Der Franz Rudolph von Groſsing, iſt mittler Statur, blaſſen Angeſichts, dem Anſehen nach zwiſchen 30 und 40 Jahr alt, trägt ſein eigenes bräunliches Haar gewöhnlich in einem dünnen Zopf, hat eine ſtarke Vergette, und gewöhnlich keine Locken, er hat ſchwarze oder braune Augen, trägt zuweilen einen braunen mancheſternen Pelz mit Schleifen und Schnüren, auch einen rothen oder blauen Rock, und iſt auch daran kenntlich, daſs er eine ſtarke fremde deutſche Ausſprache nach dem Oeſtreichiſchen Dialekt hat, und gut franzöſiſch ſpricht. *Berlin, den 6ten März* 1788.

Todesf. Den 2 März ſtarb zu Zürich an einem Schlagfluſs Herr Rathsherr *Salomon Geſsner* in dem 58ſten Jahre ſeines Alters. Dieſer Lieblingsdichter aller edlern Seelen, bey allen cultivirten Nationen, hatte auch in ſeinem Charakter als Menſch dieſelbe liebenswürdige Naivetät und hohe Einfalt, die er als Dichter und Künſtler gehabt hat. — Wie koſtbar werden nicht erſt künftig noch ſeine Landſchaftsgemälde werden? Einige der vortreflichſten malte er für ſeine Gemalin, bey welcher ſie aufbewahrt ſind. Der Selige hat einen Sohn, der ſich gegenwärtig in Rom aufhält, und ſich itzt ſchon als Maler in hohem Grade auszeichnet, jedoch in einer ganz andern Gattung als ſein Vater. Der Sohn nemlich liefert bisher vorzüglich Viehſtücke und Schlachten. *A. B. Zürich, den 3ten März* 1788.

No. 43. S. 464. Z. 17 ſtatt *Diaconus zu St. Jacobi* lies *Diaconus St. Jacobi* — Z. 31 *deleatur* ad — Ohne dieſe Verbeſſerungen iſt die letzte Periode der Recenſion nicht zu verſtehen, welche zur Abſicht hatte, die Unſchicklichkeit anzudeuten, die darinn lage, wenn ſich Prediger an einer Kirche Diener des Heiligen, dem die Kirche geweihet, nennen wollten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 27ten März 1788.

PHYSIK.

Manheim, b. Schwan und Fontaine: *Ephemerides ſocietatis meteorologicae Palatinae, obſervationes anni 1783. cum figuris aere excuſis.* 14 S. Vorr. 694 S. Text. 75 S. Anhang 1785. — *Anni 1784.* 12. 722. und 93. Seit. 1786. — *Anni 1785.* 16. 724 u. 112 S, 1787. gr. 4. (26 Rthlr. 8 gr.)

Dieſes wichtige, koſtbare und, ſo viel wir wiſſen, in ſeiner Art noch einzige Inſtitut hat bereits im Jahr 1781 ſeinen Anfang genommen. Die Societät hat beſtändig eine Sammlung meteorologiſcher Werkzeuge, die genau mit einander correſpondiren, in Bereitſchaft. Ganze gelehrte Geſellſchaften können dieſelben unentgeldlich erhalten, andere Liebhaber aber nur gegen Bezahlung. Mit ſolchen übereinſtimmenden Inſtrumenten ſind nun die meiſten meteorologiſchen Beobachtungen an vielen und weit von einander entfernten Orten durch ſachkundige Männer nach einem vorgeſchriebenen Schema angeſtellt und an die Societät eingeſandt worden. Nur wenige weichen von dieſer Vorſchrift in einem u. andern Stücke ab. Die zu Manheim ſelbſt gemachten Beobachtungen ſind bey weitem die ausführlichſten, ſie machen deshalb auch jedesmal im Werke den Anfang. Die erſtern Tafeln ſind vom Hrn. A. *Hemmer*, der auch zugleich Sekretär der Geſellſchaft iſt, und überhaupt um das ganze Inſtitut das gröſste Verdienſt zu haben ſcheint. Dieſe Tafeln enthalten für 3 verſchiedene Tageszeiten, als Morg. 7, Nachm. 2, und Ab. 9 U. auf alle Tage durchs ganze Jahr: die Stände vom Barom., Thermom., (u. zwar 1 innern u. 2 äuſseren) u. Hygrometer. Abweichung der Nadel, Wind, Regen, Ausdünſtung, Rheinhöhe, Mondspunkte, Himmelsgeſtalten u. Lufterſcheinungen in beſondern Spalten. Die letztern 3 Spalten drücken das Beobachtete meiſt durch charakteriſtiſche Zeichen aus. 2) Mannheimer Beob. über die Luftelektricität, mit einem groſsen Wolkenelektrometer, für alle Monate zu verſchiedenen Tagen u. Stunden. In 5 Kolumnen ſtehen Tage, Stunden, Wolken, Wind u. Elektricität. 3) Dergleichen Beob. mit Cavallos Elektrometer, das auch abgebildet u. beſchrieben iſt. Statt Cavallos Korkkugel iſt hier eine hohle meſſingene angebracht. Die Tafeln enthalten vom 12ten Jenner an, faſt für alle Tage bis Ende Jul. Stunden, Himmelsgeſtalt, Wind, Thermom., Hygrom., u. Elektric.; vom Jul. bis Dec. aber nur Stunde u. Elektr. Am 22 Apr. befand ſich bey einem Graupelwetter die Kugel in der Wolkenatmoſphäre ſelbſt, indem die Fäden 2½ Zoll von einander ſtanden und dieſe Atmoſphäre erſtreckte ſich bis zur Erdfläche. Am 15 May war beym Anzug einer Regenwolke die Elektricität erſt negativ; während dem Regen poſitiv; nach dem Regen wieder negativ; beym neuen Regen wieder poſitiv u. bey Aufhörung deſſelben abermals negativ — eine ſonderbare Abwechslung! 4) Manheim. Beob. mit dem elektriſchen Drachen, in jedem Monat, bis October, etliche; mit Stunde, Himmelsgeſtalt, Wind, Länge der Schnur, Elektricit. u. kurzen Anmerkungen. 5) Botan. Beob. vom Hrn. Denis. a. Feldfrüchte mit Saatzeit, Blüte, Aerndte, Ergiebigkeit, Krankheiten, Ungeziefer. b. Bäume u. Sträuche mit Knoſpen, Blättern, Blüte, Reiſe, Ergiebigkeit, Krankh. u. Ungeziefer. c. Zugvögel mit Ankunft und Abgang. 6) Manheimer Bevölkerungstafeln, davon die erſte nach den Monaten, Alter, Ständen und Religionsverwandten die Gebornen, Verſtorbnen und Verheyratheten enthält; die 2te die Sterbefälle nach den Mondspunkten, Himmelsgeſtalten, Windſtärke für jeden Monatstag, die 3te die Todesfälle nach den Mondspunkten mit kurzen Reſultaten der guten und ſchlimmen Tage, wo ſich die erſtern zu den letztern wie 217 zu 148 verhalten. 7) Ein mediciniſches Jahr von Hrn. Mai, mit Anmerkungen über beſondere Witterungsvorfälle in jedem Monat. 8) Eine kurze Geſchichte des groſsen Nebels mit Rückſicht auf die übrige Witterung. 9) Hrn. Hofaſtronom *Königs* Beobachtungen über dieſen Nebel in Beziehung auf himmliſche Gegenſtände. Die Scheiben von Sonne, Mond u. Venus waren im Fernrohr ſehr genau begrenzt und ruhig; die groſsen bey Tage beobachteten Sterne giengen ohne Hüpfen durchs Sehfeld; die Sonne gieng in eben der Gröſse, wie bey andern Höhen u. unelliptiſch, unter, am 30 Aug. kam die Sonne bey 12° Höhe in den Nebel, wodurch ihr horizontaler Durchmeſſer wuchs und der vertikale abnahm; wie ſie noch tiefer hinein kam, ſah ſie ſo elliptiſch aus, wie ſonſt gewöhnlich beym Untergange, behielt auch eine lebhafte gelbe Farbe, aber bey 6° Höhe

Digitized by Google

Höhe verwandelte ſich dieſe auf einmal in eine blutrothe und die elliptiſche Geſtalt in eine kreisförmige. 10) Tafeln, welche die Reſultate aus dieſen Manheimer Beobachtungen enthalten. a) barometriſche, die nach verſchiedenen Rückſichten in 9 beſondern Tafeln aufgeſtellt ſind. Aus dieſen ſind am Ende noch allgemeinere Folgen gezogen und Vergleichungen mit denen von andern Jahren angeſtellt, b) thermometriſche in 4 Tafeln, c) hygrometriſche in 2 Tafeln, d) von Regen und Ausdünſtung in dreyen, e) von der Magnetnadel in einer desgl. von Wind, Himmel und Lufterſcheinungen 11) Beobachtungen der Nordlichter auf der Manheimer Sternwarte mit Rückſicht auf die dabey vorgekommene Witterung und Richtung der Nadel. 12) Die Reſultate aus den Elektrometer und Drachenverſuchen. Das Wolkenelektrometer gab im Jan., Febr., und Nov. Blitzfeuer, 45mal; wobey es 28mal regnete, 7mal leuchtete und die übrigen male die Wolken ruhig vorbeyzogen. Das groſse atmoſphäriſche Elektrometer hat tagtäglich und faſt zu jeder Stunde mehr oder weniger Elektricität gezeigt, u. dieſe war, wenn kein Regen dazwiſchen kam, immer poſitiv; je höher das Inſtrument ſtieg, deſto ſtärker war die Elektricität. 13) Reſultate aus den Propagationstafeln. Es wurden mehr Knaben als Mägdchen geboren; im Winter waren überhaupt die Geburten häufiger, als im Sommer, welches ſich auch in den vorigen beiden Jahren ſo gezeigt hatte. Der fruchtbarſte Monat war der Sept., der ärmſte der May; die Sterblichkeit der Erwachſenen zu der der Kinder wie 476 zu 821; die der Gebornen zu den Geſtorbenen 694:1297 — ſehr auffallend! die gröſste Sterblichkeit fiel in den May, die geringſte in den Februar; mehr ſtarben im Sommer als im Winter; mehr in der Luniſtit. boreal., mehr im Vollmond, mehr in den Luniſtitien als Aequinoctien: wo aber wohl ſehr viel Zufälliges mit unterläuft. Bis hieher gehen die Manheimer Arbeiten; und nun folgen Beobachtungstafeln mit mehr oder weniger kurzen Anmerkungen von noch 26 andern Orten. Die Einrichtung iſt, wie ſchon erwähnt worden, gerade ſo, wie bey der erſten Manh. Tafel, nur daſs nicht von allen den Gegenſtänden, womit ſich die Manheimer befaſſen, Beobachtungen auf dieſelben folgen; nur dann und wann iſt etwas von Krankheiten, Botanik, Population etc. mit beygefügt. So hat z. B. Hr. Prof. Schoret ein ſolches mediciniſches Jahr von Ofen geliefert und zugleich mit angegeben, wie die Krankheiten von ihm behandelt worden. An die Erfurtiſchen hat Hr. Pr. Planer ſeine Beob. von der Oſcillation des Queckſilbers im Barometer mit angehängt. Bey den Peiſſenbergiſchen beſchreibt Hr. Schwaiger zugleich das von ihm gebrauchte Atmidometer. Hr. Toaldo hat den ordentlichen Tafeln noch einige meteorologiſche Excerpten aus ſeinen Tagebüchern u. zugleich eine kurze Geſch. des calabriſchen Erdbebens u. des ſeiner Meynung nach davon herrührenden trockenen Nebels, beygefügt. Hr. Senebier liefert auſser ſeinen meteorolog. noch einige botaniſch- und zoologiſch-meteorolog. Beob. Am häufigſten aber haben die Einſender Nachrichten von dem groſsen trocknen Nebel beygefügt; mehrere derſelben kommen in ihren Bemerk. ſowohl, als in ihren Vermuthungen über die Natur u. den Urſprung deſſelben faſt gänzlich überein, andere hingegen weichen darinn völlig von einander ab. Hr. *Maret* zu *Dijon* hat unter andern verſchiedene eudiometriſche u. chem. Verſuche mit jener Nebelluft aus verſchied. Gegenden der Atmoſphäre angeſtellt. Nach *Toaldos* Bericht hatte ein Neapolitan. Phyſiker eine Quantität Pulver, welches der Nebel auf die Bäume hätte fallen laſſen, geſammlet u. wollte aus 8 Drachmen deſſelben 3 bis 4 Gran Eiſenfeil, das der Magnet gezogen, erhalten haben; übrigens war nach Hn. *Toaldos* Beob. die Wirkung des Nebels auf die Gewächſe zu Venedig auſſerordentl. vortheilhaft für dieſelben, Hr. v. Swinden hingegen, der dieſen Nebel zu Franecker beobachtet hat, und deſſen Abhandlung darüber ſich vor allen übrigen aufs vortheilhafteſte auszeichnet, kann jene Wirk. nicht kläglich genug beſchreiben. Dieſer Neb. hat auch daſelbſt einen ſo ſtarken Schwefelgeruch gehabt, als nirgends ſonſt. Das Barom. ſtand dabey ſehr hoch. Verſchied. Perſonen bekamen Kopfweh u. Engbrüſtigk., u. in Abſicht der Pflanzen hat Hr. D. *Brugmann* 4 Claſſen, nach den verſchied. Graden von Verderbniſs, ſo ſie erlitten, feſtgeſetzt; dieſe betraf indeſſen niemals das Principium Fructificationis, ſondern bloſs die Blätter, in welchen der Saft vertrocknete, und von welchen die alten am meiſten litten. Hr. *v. Swinden* theilt hier auch noch andre ihm von dieſem Uebel gemeldete Nachrichten mit, und ſchlieſst aus denen, die ihm von einem H. *Vasquier* aus *Neuchatel* gemeldet wurden, daſs der Nebel in einem ſauren Gas beſtanden, welches mit der Luft nicht chemiſch verbund. geweſen u. ſich ſeiner Schwere wegen ſo tief geſenkt habe. Die Hn. *Muret* u. *Gatterer* haben ihren Beob. kurze Nachr. von der Lage ihrer Städte u. Einricht. ihrer Beobachtungsplätze vorausgehen laſſen. Vom Isländiſchen Erdbrande hat Hr. Cand. *Holm* eine Beſchr. geliefert, welche Hr. *Hemmer* im Auszug mitgetheilt hat. Im Anfang hat Hr. Hofaſt. *König* die vorig. ausführl. Tafeln in ein Compend. gebracht. Es ſtehen da oben querüber die 12 Monate; dann folgen die gröſsten und kleinſten Barometerhöhen, Veränderungen u. Mittel; eben ſo die Thermometerſtände, Stärke u. Richtung des Windes, Himmelsgeſtalten u. Meteoren, alles in vertikalen Reihen unter einander. Nach dieſem eine allgemeine Tafel, wo oben querüber die Beobachtungsörter nach ihrer geogr. Breite geordnet ſind, u. denn herunterwärts die Barometerſtände etc. mit jedesmaliger Angabe, zu welcher Zeit im Jahr u. in welcher Gröſse, der höchſte Barometerſtand etc. an dieſem oder jenem Ort geweſen iſt. Ferner eine Tafel der Totalſummen der Thermometer-

metergrade, wo wieder oben queriiber die Beobachtungsörter, u. vorn herunter die Monate ſtehen. Ferner, die Ordn. der Winde in Rückſicht ihrer Frequenz nach den verſchied. Orten; eine Taf., welche die Beob. von 3 Jahren vergleicht, nach den verſchied. Beobachtungsorten u. am Ende noch eine dergl. von zweyjährigen Beobachtungen.

Das Jahr 1784 hat ſich beſonders durch ſeine heftige Kälte, ſtarke und häufige Luftelektricität, durch den vielen Schnee und die groſsen Ueberſchwemmungen vor vielen andern ausgezeichnet. In dieſem Jahr hat die Societät auch Beobachter in Norwegen zu Spydberg; in Grönland zu Gotthab; in Island by Beſſeſtand, erhalten. Die Einrichtung iſt übrigens in dieſem Bande wieder wie im vorigen, nur einige neue Manheimer Beobachtungen ſind dazu gekommen, nemlich: über Krankheiten von Thieren, Pflanzen u. Mineralien, von Hn. *Güthe.* Die übrigen Beobachtungen ſind hier von 30 verſchiedenen Orten und die vielen umſtändlichen und genauen Beſchreibungen der Waſſerfluthen, die in den ſpeciellen Anmerkungen geliefert werden, geben Data zur vollſtändigſten Beſchreibung jener traurigen Naturbegebenheiten. Hr. Chiminello zu Padua hat ſeinen Beobachtungen ein Monitum über die tägliche und nächtliche Oſcillation des Barometers in Rückſicht der vom Hn. Pr. *Planer* hierüber mitgetheilten Bemerkungen, angehängt. Er meynt, Hr. *Planer* würde viel ſicherer und richtiger über die periodiſche Bewegung des Barom. haben ſchreiben können, wenn er mehrere Beobachtungen vor ſich gehabt hätte. Hr. *Ch.* hat in den Jahren 78 bis 80 jeden Tag 17 bis 19 ſolche Beobachtungen gemacht; bloſs für einige Nachtſtunden hat er ſich Einſchaltungen erlaubt, und da war doch auch jede nächtliche Pauſe wieder durch eine Beob. zerſchnitten. Seine Schlüſſe ſind deshalb auch etwas von denen des Hn. *Pl.* verſchieden. Einen kurzen Auszug, den er daraus mittheilt, können, nach ſeiner Meynung die Beobachter als beſtändige Canones brauchen. Ein eignes Werk von der vornehmſten Urſache der doppelten täglichen Ebbe und Fluth des Dunſtkreiſes darf Hr. *Chim.* wegen Verf. der Akademie nicht ſelbſt herausgeben, er hoft aber, jene werde es ſtatt ſeiner thun; was ihm hier erlaubt war, theilt er in einer Tafel und krummen Linie mit, von welchen ſich eine auf die andere bezieht. Um dieſe Linie zu conſtruiren, nahm er den doppelten Unterſchied zwiſchen der gröſsten und kleinſten Parometerhöhe, die 11° war, und theilte eine gerade horizontale Linie erſtlich in eben ſo viele und dann auch noch einmal in 24 gleiche Theile. Dieſe ſtellt die abſciſſen Linien vor. Nun nahm er auch aus 24 Höhen die mittlere, welche (bloſs das, was über 26 Zoll war, gerechnet) 2 Z. 0,051 Lin. betrug und auf 8 U. Abends traf; ſahe ſie als den o Punkt an, und trug auf- und niederwärts die poſitiven und negativen Differenzen der 24ſtündigen Höhen in Geſtalt der Semiordinaten, durch deren Enden er dann nach dem Geſetz der Stetigkeit die krummen Linien zog. Am Ende dieſes Jahrgangs ſtehen noch einige Zuſätze zu den Beobachtungen von 1783, die von verſchiedenen Orten nachgekommen waren.

Im Jahre 1785 kommen amerikaniſche Beobachtungen aus *Cambridge* vom Hn. *Williams* das erſtemal mit Manheimer Inſtrumenten angeſtellt, vor, welchen ihr Verf. eine genaue Beſchreibung der Lage dieſer Univerſität vorgeſetzt hat. (Im vorigen Jahr hatte er bloſs gröſste und kleinſte Barometerhöhen nebſt Differenz, für jeden Monat, eingeſandt.) Die Atmoſphäre leidet hier groſse Veränderungen und Abwechſelungen; oft iſt das Fahrenheitiſche Thermom. 14° unter 0 und ſteigt manchmal bis auf 99°, variirt auch bisweilen innerhalb 12 Stunden auf 30°. Die Luftſchwere hingegen iſt nicht ſo verſchieden. Die Luft ſelbſt iſt nicht ſehr heiſs und trocken, vielmehr ſo rein und geſund, daſs ſich kränkliche Perſonen von weit entfernten Gegenden zu Wiederherſtellung ihrer Geſundheit hier einfinden. Nun auch Nachrichten vom meteorol. Obſervatorium daſelbſt. Den meteor. Beob. hat Hr. *Rand* botaniſche und mediciniſche beygefügt; Hr. *Wiggles worth,* Prof. der Theol. daſelbſt, hat Reſultate aus den Beob. von 84, nebſt einer Vergleichungstafel zwiſchen der Sterblichkeit der Univerſitätsverwandten und der von den Einwohnern vieler andrer amerikaniſcher und europäiſcher Städte mitgetheilt, woraus für die erſtern eine beträchtlich gröſsere Lebensdauer reſultirt. Hr. *Strnad* in *Prag,* der ſich ſchon im Jahr 1783 dadurch auszeichnete, daſs er der erſte war, der eine Geſchichte der Witterung von Tag zu Tag durchs ganze Jahr, ſelbſt die Nacht nicht ausgeſchloſſen, in einer bündigen Schreibart lieferte, hat in dieſem Jahre ununterbrochene baromet. Beob. von einem ganzen ſynodiſchen Mondenmonat eingeſandt. Die Darſtellung derſelben iſt ſehr ſinnreich, indem hier die Ziffern einer Tafel mit den ihnen entſprechenden Erhöhungen und Vertiefungen einer krummen Linie unmittelbar verbunden ſind. Er hat ein Rechteck gezeichnet, in deſſen oberen Horizontallinien die Tage ſtehen; vorn in der vertikalen Linie aber, Abtheilungen für jede Linie Barometerſtand von 26 Z. 8 Lin. bis 28 Z. 0 L. vorhanden ſind. Dieſe horizontal und vertikal ausgezogenen Abtheilungen geben nun viele kleine Rechtecke, deren Höhe gerade 1 Pariſ. Linie, die Breite aber ſo viel beträgt, daſs man den 24ſten Theil derſelben ſehr bequem abmeſſen kann; durch dieſe kleinen Rechtecke läuft nun die punktirte krumme Linie, welche alſo auf einen Blick den Barometerſtand für jede Stunde u. noch kleinere Theile derſelben angiebt; wobey auch noch die Erſcheinungen des Mondes und ſein Ort in der Ekliptik unten mit angegeben ſind. Es wäre wirklich der Mühe werth, zu verſuchen,

Digitized by Google

ob ſich nicht auch die übrigen Wettererſcheinungen in dieſe Rechtecke mit einzeichnen, und auf ſolche Art alle unter einander parallelitiren lieſſen; dies würde dem Phyſiker eine leichte Ueberſicht der ganzen Witterung gewähren, und ihn in den Stand ſetzen, weit leichter als aus den Tafeln ihre wechſelſeitigen Einflüſſe, Urſachen und Folgen zu errathen; die krummen Linien, die z. B. den Thermometer- und Hygrometergang vorſtellten, würden mit andern Farben gezeichnet; die Winde mit Pfeilen angegeben, die Himmelsgeſtalten und Lufterſcheinungen durch beſondere Illumination, die ihnen zukommenden Rechtecke bemerkt u. ſ. w. Auf die Art ſähe das Auge ein förmliches Gemälde der Beſchaffenheit des Luftkreiſes und der ganzen Witterung vor ſich, und wenn es ſich hieran einmal gewöhnt hätte, ſo könnte ein ſolches Bild unſtreitig mehr Aufklärung geben, als die umſtändlichſten Tafeln. Man könnte dann auch aus dieſen kleinen Gemälden wieder gröſsere für ganze Jahre und ganze Welttheile zuſammenſetzen, ſo wie man aus Grundriſſen, Special- und aus dieſen wieder Generalcharten verfertigt. Zu dieſen Beobachtungen kommt auch noch eine barometrographiſche vom Hn. Hemmer mit dem vom Hn. Changeux erfundenen Inſtrument, welches zugleich abgebildet iſt. Unter den ſeltnern Bemerkungen zeichnet ſich die von einer ſo zu ſagen, nur halbreifen Waſſerhoſe aus, die Hr. Wilſe zu Spydberg beobachtet hat. Eine andre, daſs die Abweichung der Nadel im Mittag gemeiniglich gröſser gefunden würde, als Morgens und Abends, welches wenigſtens zu Manheim, andrer Oerter nicht zu gedenken, ſo gemein iſt, daſs nur ſehr wenige Tage im Jahre vorkommen, welche Ausnahmen machen. Nicht minder erheblich ſind auch eine ungewöhnliche Ebbe und Fluth zu Rochelle, die ſich am 6. Sept. dieſ. J. Nachmittags ereignete; zwey ungewöhnliche Nebenſonnen zu Brüſſel in einem unvollendeten Hofe, der Regenbogenfarben hatte; fünf Nebenſonnen zu Moſcau, zu welcher Zeit, (nemlich früh zwiſchen 7 u. 8 den 19 Febr.) zu Liſſabon ein Erdbeben und zu Prag ein Steigen des Barom. innerhalb 4 Stunden von 26. 9 bis 27. 1 beobachtet ward; die heftige Kälte im März, die ſich über ganz Europa erſtreckte. Ueberdem hat hier Hr. Hemmer in einer Abhandlung gezeigt, daſs das Barom. beym Durchgang, ſowohl durch den obern als untern Meridian, jedesmal entweder wirklich ſinke, oder doch eine Neigung zum Sinken zeige, mithin der Druck der Atmoſphäre von der Anziehungskraft der Sonne wirklich regiert werde. Eines wichtigen Werks, (das nun beſonders im Druck erſchienen iſt) wird in der Vorrede bloſs erwähnt, neml. Hn. *Schlögels Tabb. pro reduct. quorumvis ſtatuum barom. ad normalem quemdam calor. gradum.* Es enthält 2 Reductionstafeln, wodurch Borometerſtände durchs Thermometer leicht corrigirt werden, So iſt auch in der Vorrede ein Beyſpiel vom praktiſchen Gebrauch dieſer Ephemeriden an der Decination der Nadel, gegeben werden. Man ſieht da, wie an einigen Orten die Variationen ſo beträchtlich ſind, und an andern dagegen faſt gar keine ſich zeigen, z. B. zu Marſeille das ganze Jahr nicht die geringſte; zu Peiſſenberg (in Bayern) hingegen bis auf 2° 57′; zu Prag 2° 36′ etc. Sollen wir unſer Urtheil über dieſes Inſtitut ſagen, ſo müſſen wir bekennen, daſs Anordnung ſowohl als Ausführung im ganzen von groſser Einſicht und Fleiſs zeugen; allein was die ſpeciellen Anmerkungen betrift, ſo hätte dabey ein groſser Raum erſpart werden können, welches auch die Societät ſelbſt gefühlt und deshalb wiederholte Erinnerungen an die Beobachter hat ergehen laſſen, vieles davon, was in den Manuſcripten ſtand, ſogar ſchon unterdrückt hat. Von dem inzwiſchen, was ſie noch aufgenommen hat, iſt doch ſchon das meiſte in den Tafeln ſelbſt ausgedrückt, oder hätte doch bequem mit hineingebracht werden können, und wenn dieſe Anmerkungen einen eignen Werth hätten bekommen ſollen, ſo hätten die Erſcheinungen nicht ſo ganz nackt hingeſetzt werden dürfen, ſondern die Vf. hätten kurze Raiſonnemnnts beyfügen müſſen, ſey's auch, daſs da viel hypothetiſches mit untergelaufen wäre. Ueberhaupt, wenn aus dieſen Beobachtungen allgemeine Reſultate für den Gang der Witterung und für Vorausſagungen aufs künftige ſollen gezogen werden, ſo kann dieſes niemand leichter als der Beobachter ſelbſt, und zwar zu derſelben Zeit, wenn ihm ſeine Beobachtungen noch ſämtlich in friſchem Andenken ſind; denn erinnert er ſich auch leicht an hunderterley kleine Nebenumſtände, die gar nicht zum Aufzeichnen qualificirt waren; alles dies iſt wenigſtens ein Dritter, dem ein ſolches Heer von Beobachtungen vor die Augen kommt, weit weniger, ja faſt gar nicht zu thun im Stande. Ob man gleich meynen ſollte, daſs aus dieſen Bemerkungen die geheime Oekonomie der Natur völlig zu entdecken ſey, ſo findet man ſich doch nach angeſtellten Verſuchen gar ſehr betrogen, und es wird wirklich hiezu nicht eher Hoffnung vorhanden ſeyn, als bis man erſt Mittel ausgefunden hat, die unaufhörlichen Trennungen und neuen Verbindungen in Erde, Waſſer und Luft; die Einflüſſe der Himmelskörper; ſelbſt die willkührlichen Handlungen der Menſchen und Thiere auszuſpähen, und nun dies mit einem alles umfaſſenden Verſtande unter beſondere Geſichtspunkte zu bringen. Hn. Hofaſt. *Königs* gemachte Compendien tragen zur Erleichterung dieſes Geſchäftes gewiſs ungemein viel bey, u. es wäre zu wünſchen, daſs er ſie noch immer weiter concentrirte, u. daſs ſie zum Beſten ſolcher Phyſiker, denen die Ephemeriden zu weitläuftig u. zu theuer ſind, beſonders abgedruckt und verkauft würden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 28ten März 1788.

PHILOSOPHIE.

Lemgo, im Verlage der Meyerſchen Buchhandlung: *Unterſuchungen über den menſchlichen Willen,* von *Joh. Georg Heinrich Feder.* Dritter Theil 1786. 574 S. in 8.

Nach vorausgeſchickten Unterſuchungen über die Glückſeligkeit, geht der Verf. in dieſem Theile von der Theorie zur Praxis über, und handelt auſser einigen Grundſätzen der allgemeinen praktiſchen Philoſophie, das allgemeine des Naturrechts ab. Kenntniſs der vornehmſten philoſophiſchen Behauptungen über die in Unterſuchung genommenen Fragen, nebſt deren Abwägung erhalten den Verf. auf einen der geſunden Vernunft am meiſten angemeſſenen Mittelwege, und geben der Unterſuchung ein über einſeitige Demonſtrationen ſich merklich erhebendes Intereſſe. Auch da noch, wo man wünſchte, der Vrf. möchte tiefer eingedrungen ſeyn, oder ſtrengere Ordnung beobachtet haben, folgt man ihm gern. Einigen Einfluſs ſcheint auch hier zu ſtarke Abneigung gegen ſyſtematiſche und demonſtrative Lehr-Art gehabt zu haben, welcher, wie man weiſs, der Verf. nicht hold iſt; wenigſtens hätte, nach unſerm Gefühl manches bündiger können vorgetragen werden, wenn nach gröſserer Strenge getrachtet wäre. Man mag vom Werthe der Demonſtrationen in der Philoſophie halten was man will, ſo bleibt doch wenigſtens ſo viel unerſchüttert, daſs dem Verſtande möglichſt ſtrenge Beobachtung der Demonſtrations-Geſetze, die feſteſte Ueberzeugung gewähret. Bey Anführung der Gedanken ſeiner Vorgänger iſt genaueſte Strenge vom Verf. nicht beobachtet, weil er ſelbſt nicht genau mehr wuſte, wem er etwas verdankte; ohne Unbilligkeit läſst ſich hierin völlige Genauigkeit nicht fordern. Allein da doch nicht ſelten bey bloſsen Nebengedanken Schriftſteller angeführt werden: ſo hätten doch bey einigen mehr weſentlichen anderswoher entlehnten die Urheber auf Erwähnung einiges Recht gehabt.

Der Werth des Werks iſt durch die vorhergehenden Theile hinlänglich bekannt, und durch die gute Aufnahme allgemein erkannt; ſo daſs es neuer Anpreiſung nicht bedarf. Wir ſchränken uns daher zu Beſtätigung des im allgemeinen geſagten, auf Bemerkung deſſen ein, was uns einer Verbeſſerung fähig oder bedürftig ſcheint, um ſo mehr da bey einer wiederholten Auflage dies Vortheil bringen kann. Nachdem der Vf. den Begriff der Glückſeligkeit zum Grunde gelegt, und die Haupt-Meynungen über deren weſentliche Beſtandtheile berührt hat, geht er zu Betrachtungen über deren Möglichkeit, die Kunſt zu genieſsen, Mäſſigung der Begierden, Troſtgründe beym unvermeidlichen Gefühl des Uebels, u. ſ. w. fort. Und nun erſt prüft er jene Meynungen, um zu beſtimmen, welches unter den Elementen der Glückſeligkeit das weſentlichſte und vorzüglichſte iſt. Dies Verfahren dünkt uns den Regeln eines bündigen Vortrages durchaus entgegen zu ſeyn, denn wie iſt man im Stande gründlich feſtzuſetzen, ob Begierden müſſen gemäſsigt werden, und welche vorzüglich einer Einſchränkung bedürfen, wenn man nicht ausgemacht hat, worauf bey der Glückſeeligkeit es vorzüglich ankommt, in welchem Maaſse gewiſſe Empfindungen uns mehr oder minder glücklich machen? Wie laſſen ſich wirkſame Troſtgründe gegen das Uebel ausfindig machen, wenn man nicht genau weiſs, welche unangenehme, oder auch angenehme Empfindungen, und in welchem Grade ſie Uebel ſind? Sichtbar tröſtet doch anders der Stoiker, anders der Epikurer, anders der Theolog.

Bey Unterſuchung der Frage, welche Art von Empfindungen bewirken am meiſten unſre Glückſeligkeit? ſtöſst der Verfaſſ. natürlich auf die damit nahe verwandte, welches iſt das höchſte Gut? Und nachdem er dem vorhergehenden zufolge feſtgeſetzt, daſs innere Güter den Vorrang haben, wird weiter gefragt, welches unter dieſen, Verſtand, Weisheit oder Güte des Willens, Tugend, verdient den Namen des höchſten Gutes? Die Entſcheidung fällt, nach erwognen Gründen von beyden Seiten, zu Gunſten des guten Willens aus. Dieſe Frage, wie die ganze Unterſuchung ſcheint uns von aller Vieldeutigkeit nicht frey, denn es iſt wohl offenbar, wenn wir Tugend in der gewöhnlichen Bedeutung für Fertigkeit, alſo etwas durch Uebung erworbenes nehmen: ſo iſt ſie ohne

Digitized by Google

Verſtandes Gebrauch, alſo Vollkommenheit des Verſtandes nicht möglich, und wer tugendhaft will werden, muſs vorher auf Vervollkommung des Verſtandes gehörige Sorgfalt wenden. In dieſem Verſtande alſo iſt die Frage unſtatthaft, und zugleich klar, daſs Tugend das höchſte Gut iſt. Von dieſem Sinne aber geht auch gleich der Verf. ab, und nimmt Tugend für urſprüngliche, gewiſſermaſsen angeborne Güte des Willens, von einer ſolchen Güte aber, ganz unabhängig vom Verſtande dürfte ſich ſchwerlich ein deutlicher, oder nur hinlänglich klarer Begriff geben laſſen, vornemlich da der Wille in ſtrengerer Bedeutung, für ein aus Gründen entſtandenes, nach bewuſten Vorſtellungen ſich richtendes Beſtreben, genommen, ſich abgeriſſen vom Verſtande nicht wohl denken läſst. Iſt aber von ihm als Begehrungs-Vermögen überhaupt die Rede, dann würde die Frage folgende beſtimmtere Geſtalt nehmen müſſen, welches iſt nothwendiger zur Glückſeligkeit, groſse natürliche Talente der Denkkraft, oder eine ſolche Natur-Anlage, vermöge welcher das Begehrungs-Vermögen nicht zu ſehr durch blinde organiſche Reize und Senſationen, ſondern mehr durch Vorſtellungen und Gründe ſich lenken läſst?

Die Grundſätze des natürlichen Rechts zu finden, geht der Verf. von dem allgemeinen Satze aus. Recht iſt dasjenige, was nach allen ſeinen erkennbaren Folgen und Beziehungen ſo wohl auf den handelnden, als aufs Ganze, das beſte, das nützlichſte iſt, zur Glückſeligkeit des Handelnden, und aller mit ihm verbundenen Weſen am meiſten beyträgt. Hierin liegt theils eine Unbeſtimmtheit; dem wie wenn nun Glückſeligkeit des Handelnden und Wohl der übrigen Weſen nicht zugleich können erhalten werden, wenn einer für viele oder alle ſein Leben muſs hingeben? theils aber iſt dieſer Satz nicht allgemein anwendbar; geſetzt ein Tyrann, ein Phalaris, oder Buſiris, mache tauſende ſeiner Unterthanen unglücklich, darf darum, wer nicht Unterthan, alſo nicht Beleidigter iſt, ihm den Thron oder das Leben nehmen? Geſetzt zwey benachbarte unabhängige Staaten richten einander im erhitzteſten Kriege gänzlich zu Grunde, darf darum ein mächtigerer Nachbar, den dieſer Streit nichts angeht, ſie mit Gewalt zur Ruhe bringen? Oder ein Volk lebe in den gröſten Laſtern, iſts darum einem tugendhaftern allein erlaubt, es mit Gewalt ſeiner Laſter zu entwöhnen? Bey Unterſuchung der Frage, ob etwas recht iſt, kömmt es nicht allemal darauf an, ob es dem handelnden oder andern nützlich iſt, man kann ſehr unvernünftig, unklug, verderblich für ſich, oder andre handeln, und doch ſo zu verfahren Recht haben. Wie wenn ein von andern Menſchen ganz unabhängiger ſein Eigenthum verſchwendet; ſeine Geſundheit zu Grunde richtet; oder ein Gläubiger durch Einforderung einer ihm ſehr entbehrlichen Schuld einen Armen an den Bettelſtab bringt. Dies iſt alſo wohl nicht der Punkt, wovon man bey Aufſuchung der Gründe des Naturrechts ausgehn muſs, vornemlich da in der Rechtswiſſenſchaft, unſers Erachtens, nicht die Rede iſt von dem, was nützlich iſt, oder glücklich macht, ſondern von dem, was man ohne gewaltſame Einrede andrer thun darf, oder wozu man von andern kann gezwungen werden. In ihrer natürlichen Ordnung muſten die Fragen etwa ſo lauten, wir wollen alle glücklich ſeyn, müſſen daher die dazu dienlichen Mittel wählen, welche in unſrer Gewalt ſtehen, welche nun von den hiezu erfoderlichen Handlungen ſind völlig unſrer Wahl überlaſſen? wie weit erſtreckt ſich die Sphäre unſrer Handlungen, ohne daſs andre denkende Weſen vornemlich Menſchen uns Hinderniſſe mit Gewalt entgegenſtellen dürfen? Nachdem dies im Naturrechte ausgemacht iſt, wird weiter gefragt, innerhalb dieſer Sphäre wie befördern wir da unſer Wohl am beſten?

Aus dieſem Grundſatze ſucht der Vrf. die vollkommenen Rechte und Verbindlichkeiten folgendergeſtalt abzuleiten: wenn die Menſchen durch eigne Erkenntniſs, oder auch nur durch das mit Beyfall oder Miſsfallen begleitete Urtheil anderer, zum Rechtverhalten beſtimmt werden könnten; ſo würde es kein natürliches Recht geben, einander mit Gewalt dazu zu zwingen denn gewaltſame Behandlung iſt an ſich ein Uebel. Hieraus folgt 1) nur äuſserliche Pflichten können vollkommen ſeyn, denn wie ſollte es recht ſeyn etwas mit Gewalt erzwingen zu wollen, was man nicht einmal zu beobachten, oder zu beurtheilen im Stande iſt? 2) Aber auch nicht alle äuſserliche Pflichten können recht ſeyn, ſondern nur diejenigen, die wichtig genug ſind, um auch das Uebel des Zwangs abgerechnet, noch für eine Beförderung des Guten gehalten werden zu können. Um beurtheilen zu können, ob eine Pflicht in einem beſtimmten Falle erzwungen, und bis zu welchem Grade die Gewaltthätigkeit dabey getrieben werden dürfe, muſs man nicht nur das Daſeyn und den Grund dieſer Pflicht wiſſen, ſondern auch ihre Wichtigkeit zuvörderſt gegen den, dem ſie geleiſtet werden ſoll; ſodann ob die Diſpoſition des verpflichteten Gewalt dabey nöthig macht, und in welchem Grade; endlich was für Folgen wahrſcheinlich aus der Anwendung dieſer Gewalt entſtehen werden. Die Unzulänglichkeit dieſer Ableitung erhellt theils aus der Untauglichkeit des Beweiſes, theils aus der Unzuläſsigkeit der Folgerungen. Wenn alle Menſchen freywillig ihrer Schuldigkeit Genüge thäten, ſo würde freylich vom Zwange kein Gebrauch können gemacht werden, Ausübung des Zwanges alſo wegfallen, aber auch das Recht dazu? wie dies folgt, geſtehen wir gerne nicht einſehen zu können. Bezahlten alle Schuldner freywillig zu gehöriger Zeit, hätte darum der Gläubiger minder Recht Gewalt zu gebrauchen? würde dadurch die Conſequenz in dem bedingten Satze falſch; wenn ein Schuldner nicht bezahlt: ſo iſt der Gläubiger befugt, ihn zur Bezahlung zu zwingen? Zudem ſetzt des Verf. Schluſs voraus, daſs eine Verbindlich-

lichkeit vorhergehen muſs, wo ein Recht ſeyn ſoll, folglich wo eine ſolche Verbindlichkeit erweiſslich iſt, da iſt auch ein Recht. Nun iſt jeder Menſch, der es kann, dem andern verbunden Hülfe zu leiſten, folglich hat der arme Bettler Recht vom Reichen ein Allmoſen mit Gewalt zu fordern; die Gewalt, die er an ihm ausübt, iſt kein ſo groſses Uebel, als der quälende, und wer weiſs wann beſriedigte, Hunger. Auch die Folgerungen dieſer Theorie ſind unzuläſsig; denn vermöge derſelben hat der reiche Gläubiger, der einen Schuldpoſten füglich entbehren kann, kein Recht den armen Schuldner zur Zahlung zu zwingen, ja er muſs ſo gar die Schuld ganz erlaſſen, wenn jener ſtets arm bleibt, und durch Zahlung ganz würde an den Bettelſtab gebracht werden. Alſo ein ſolcher Gläubiger handelte eben ſo ungerecht, als ein Straſsenräuber, der Geld erzwingt, von denen die ihm nichts ſchuldig ſind. Eben ſo hätte man nicht Recht Erfüllung eines Verſprechens von dem zu fordern, dem dieſe Erfüllung Nachtheil bringen würde; auch recht anvertrautes Geld dem vorzuenthalten, von dem man wüſte, er werde es verſchwenden. In ſehr vielen Fällen muſs nach dieſem Grundſatze das Recht nothwendig ganz unentſchieden bleiben; wie wenn man von einem andern eine Summe Geldes geborgt hat, durch deren Einforderung man ihn, durch Nicht-Einforderung, ſich ſelbſt zu Grunde richtet; wer von beiden hat hier ein Recht vom andern das Geld zu verlangen? Ja vermöge faſt allgemeiner Haabſucht und Eigenliebe der Menſchen, wird bey ſtreitigen Fällen jeder das Uebel, welches ihm aus Erfüllung einer Pflicht zuwächſt, gröſser und wichtiger achten, als das des andern, wer alſo ſoll den daraus erwachſenden Rechtsſtreit entſcheiden? Wo iſt ein Ausgang möglich? Aus dieſem allen iſt erſichtlich, daſs der Urſprung der Befugniſs zu zwingen anderswo muſs geſucht werden, als in vorhergehenden moraliſchen oder unvollkommenen Verbindlichkeiten.

Die Folgen eines ſolchen nicht zureichenden Grundſatzes offenbaren ſich natürlich in der weitern Ausführung der Wiſſenſchaft dadurch, daſs manche Sätze nicht mit der erfoderlichen Bündigkeit erwieſen werden. Das Recht der Menſchen über die Thiere z. B. ſetzt der Verf. auf folgende Betrachtungen: der Menſch bedient ſich der Thiere zu ſeinem wahren Nutzen, indem er ihnen nicht nur Laſten auflegt, ſondern auch einen Theil zu ſeiner Nahrung und Kleidung von ihnen nimmt. Es kann dies auf mannichfaltige Weiſe ſo geſchehen, daſs die Thiere mittelſt des ihnen darum widerfahrnen Schutzes mehr gewinnen, als verlieren. Und wenn ſie auch dabey verlieren, das menſchliche Geſchlecht aber an wahrer Vervollkommung und Glückſeligkeit gewinnt: ſo iſt dis den Abſichten der vollkommenſten Güte und Weisheit gemäſs, mithin recht. Selbſt das vorſetzliche Tödten der Thiere kann aus dieſem Grunde gerechtfertiget werden. Wenn auch gleich das Leben der Thiere an ſich ſelbſt einen Werth hat: ſo hat es doch einen geringern, als das Leben der Menſchen, und kann alſo deren Erhaltung aufgeopfert werden. Es muſs aber das Leben der Thiere der Erhaltung der Menſchen, oder dieſe müſten jenem aufgeopfert werden, nicht nur in den Fällen, wo Thiere, einzeln wegen ihrer Art, oder wegen ihrer Menge dem Menſchen unmittelbar gefährlich ſind; ſondern auch da, wo ſie die andern unentbehrlichen Nahrungs-Mittel dem Menſchen wegzehren und verwüſten würden, wenn er ſich ihrer Ausbreitung nicht widerſetzte. Aus dem letzten Grunde folgt nur ſo viel, daſs wir im Nothfall Recht haben, Thiere zu tödten, wir thun es aber auch ohne alle Noth, auch bloſs um die thieriſche Organiſation näher kennen zu lernen, und glauben, einige Schwärmer ausgenommen, daran nicht Unrecht zu thun. Daſs ferner ein Thier, welches getödtet wird, mehr hierdurch gewinnen könne, dürfte wohl ein äuſserſt ſeltner Fall ſeyn. Wir gewinnen freylich; aber eigner Vortheil, auch der überwiegendſte, kann der je ein Rechts-Grund werden? dadurch lieſse ſich denn auch der Scklavenhandel, und die Unterjochung der Menſchen allgemein rechtfertigen. Denn Leute, die alle Arbeit durch Sclaven verrichten laſſen, gewinnen offenbar dadurch, indem ſie mehr Zeit haben an eigner Vollkommenheit zu arbeiten, von allen quälenden Sorgen und ermattenden Arbeiten gänzlich befreyt ſind. Daſs der Thiere Leben geringern Werth hat, entſcheidet nichts, das Leben der Wahnſinnigen, der unmündigen Kinder, der von Natur einfältigen hat auch geringern Werth, dürfen darum Klügere ſie unterjochen, mit ihnen nach Belieben ſchalten? Jedem hat ſein Leben höhern Werth, als fremdes, und wer hat uns zu Richtern über den Werth anderer Weſen geſetzt? Die vollkommenſte Weisheit hat ihre Abſichten uns nicht ausdrücklich erklärt, wir ſchlieſsen ſie nur aus dem, was gewöhnlich geſchieht, wer ſteht uns dafür, daſs wir durch eigenes Intereſſe, durch Eigenliebe uns nicht hintergehen laſſen? So könnte man auch ſagen, weil überall im Reiche der vernunftloſen Thiere ſo wohl als der vernünftigen Geſchöpfe der Klügere und Stärkere die einfältigern und ſchwächern beherſcht, ſey dies göttliche Abſicht, mithin Recht.

Wie ſchwer in beſondern Fällen die Anwendung vom Grundſatze des Vrf.: Recht ſey, was in allem Betrachte, vornemlich in Rückſicht auf das Menſchengeſchlecht, das vortheilhafteſte ſey; werden, und wie ungewiſs dem gemäſs das Natur-Recht noch bis auf den heutigen Tag ſeyn müſſe, erhellt unter andern auch aus ſeiner eignen Theorie des Eigenthums. Man darf von frey ſtehenden Dingen ſich etwas zueignen, zum ausſchlieſsenden Gebrauch nehmen 1) weil kein Menſch an dieſem Rechte zweifelt. Allerdings haben manche Philoſophen gezweifelt, ſonſt hätten ſie keine Beweiſe verlangt, ſich nicht um die Güte dieſer Beweiſe geſtritten. Und dann frägt man billig weiter, warum zweifelt daran kein Menſch? der Satz iſt doch nicht ſo ein-

Digitized by Google

einleuchtend, als daſs zwey mal zwey vier ſind. Dieſen Mangel zu ergänzen, führt der Verf. an 2) der beſte Gebrauch der Güter kann bey immerwährender völliger Gemeinſchaft nicht beſtehen, ſie würden weit mehr gemiſsbraucht, weniger geſchont werden, ja bey dieſem Miſsbrauche, dieſer Sorgloſigkeit, würde ſich nicht einmal hinreichender Lebensunterhalt finden, es ſey denn, daſs die Fleiſsigen die Trägen ernährten. Freylich würde das ſeyn, wenn die Menſchen nach unſrer Art erzogen und gebildet würden, und eingewurzelte Begierde nach Eigenthum mitbrächten; aber auch unter andrer Bildung? auch durchaus unvermeidlich? Sollte unter allen möglichen Formen, deren die Menſchheit fähig iſt, nicht auch eine ſeyn, worin dieſe Begierde nach Eigenthum ausgeſchloſſen wäre? Aber, fährt der Verf. 3) fort, auch die Glückſeligkeit hängt vom Eigenthum ab; als welche in freyer Thätigkeit hauptſächlich beſteht, mithin verlieren muſs, wenn der Menſch über nichts nach eigner Willkühr ſchalten kann. Dabey aber geſteht er, daſs auch aus dem Eigenthum von der andern Seite mancherley Uebel erwachſe. Hier nehme man nur eins, den Deſpotismus, welcher ohne groſses Vermögen, vornemlich Reichthum an edlen Metallen nicht entſtehen kann, und der über kurz oder lang in jedem Staate einreiſst, und frage ſich, ob dadurch die Freyheit nicht noch mehr als durch Gemeinſchaft der Güter verliert? ob nicht auch hier am Ende die fleiſsigen den trägen Unterhalt erwerben müſſen? Nun nehme man noch dazu die reizenden Gemälde vom goldnen Zeitalter, von der Regierung Saturns, vom arkadiſchen Schäferleben, von Platos Republik, und frage ſich, ob nicht das Eigenthums-Recht mehr Nachtheil, als poſitive Güter-Gemeinſchaft bringt? zum mindeſten wird man anſtehen zu entſcheiden, mithin folgern, das Eigenthums-Recht ruhe auf ſehr ſchwachen Stützen, wenn es von der Beantwortung einer noch von keinem Philoſophen genau unterſuchten, vom Verf. bloſs angezeigten Frage abhängt.

Die nemliche Folgerung ergiebt ſich auch aus genauerer Erwägung der vom Verf. beygebrachten Beweiſe für das Recht der Verträge, wobey noch überdem einiger Widerſpruch mit unterzulaufen ſcheint. Einige, ſagt er, ſuchen den Grund, warum Erfüllung eines acceptirten Verſprechens mit Gewalt kann erzwungen werden im gemeinen Beſten. Aber wenn es keinen andern Grund gäbe: ſo würde kein Unrecht in der Brechung eines gegebnen Wortes ſeyn, da wo ein Menſch mit einem ganz allein lebte, abgeſondert von aller übrigen Welt, und vorausſetzen könnte, daſs durch dieſe Brechung das heilſame Anſehen der Verträge unter andern Menſchen nicht geſchwächt werden würde. Hier alſo widerlegt der Verf. ſeinen eignen höchſten Grundſatz des Rechts, und geſteht, er ſey nicht allgemein anwendbar. Die Lücke zu ergänzen, beruft er ſich auf jenen andern von manchen angegebenen Grund, was du nicht willt, das dir geſchehe, das thu' auch einem andern nicht, daſs demnach keiner ſich beſchweren könne, wenn man mit ihm nach ſeinen eignen Willen verfährt. Dann aber iſt ja jener Satz nicht allgemeine, nicht höchſte und allgemeinſte Quelle alles Rechts. Und zudem ſchwächt er deſſen Kraft durch den gleich darauf angehängten Zweifel, wie wenn nun der andere ſeinen Willen vor Ausführung der Sache wieder geändert hat? Denn leidet doch dieſer Grundſatz offenbar keine Anwendung. Auch dieſer Schwierigkeit abzuhelfen, verbindet er noch einen dritten gleichfalls verſchiedentlich angegebenen Grund damit, daſs nemlich einen vergeblich bemühen, durch vergebliche Erwartungen täuſchen, Verdruſs, Schaden, und Schaden verurſachen gegen das erſte Geſetz der natürlichen Gerechtigkeit ſtreitet. Allein am Ende dürfte auch dieſer nicht Probe halten, denn wer heiſst uns auf fremde Zuſagen uns verlaſſen, darauf Erwartungen gründen, dadurch uns in Schaden oder Schande ſetzen? So bald der Verträge Gültigkeit nicht erwieſen iſt, oder als erwieſen vorausgeſetzt wird, fallen dergleichen Erwartungen von ſelbſt hin. Ferner folgt auch hieraus, daſs Verträge nur dann müſſen gehalten werden, wenn keinem Theile dadurch ein überwiegender Vortheil zuwächſt, keiner darf nach dem höchſten Grundſatze des andern Wohl ſtören oder vermindern mithin hat keiner Recht Erfüllung eines Vertrages zu fodern, wodurch er mehr als der andre Theil gewinnt. Iſt das; ſo werden wenig Verträge Feſtigkeit haben, weil vollkommene Gleichheit des Vortheils auf beyder Seite etwas höchſtſeltnes iſt; und wie ſtünde es dann um den Kaufmann, deſſen einziger Zweck Gewinn iſt?

Strenge methodiſch verfährt der Vrf. auch bey dieſen Rechts-Unterſuchungen nicht; denn bis auf das geſellſchaftliche und Staats-Recht führt er die Rechtswiſſenſchaft nicht fort, und miſcht dennoch Fragen ein, die allein aus den eignen Grundſätzen dieſer Disciplinen ſich befriedigend beantworten laſſen. So frägt er, ob bürgerliche Geſetze, durch Nichtanwendung, ohne ausdrückl. Erklärung des Geſetzgebers ihre Kraft verlieren können? ob der Regent die ihm zu Bedingungen ſeiner Gewalt gemachten Grundgeſetze, dem gemeinen Beſten aufzuopfern berechtigt ſeyn könne? In Anſehung der erſten Frage bemerkt der Verf. mit Recht, daſs ſchon geſchehene Dinge nach ſolchen unkräftig gewordenen Geſetzen nicht dürfen gerichtet werden, denn es iſt des Geſetzgebers und Regenten Schuld, wenn er ſeine Geſetze nicht aufrecht erhält, und von einem allgemein nicht beobachteten Geſetze vermuthet man mit Recht, der Regent willige in deſſen Unwirkſamkeit. Wenn er aber bey der Frage, ob zur Wiederherſtellung eines ſolchen Geſetzes in Republiken dieſelbe Stimmen-Mehrheit erfodert werde, die die erſte Gebung erforderte, auf mancherley Nebenumſtände will geſehen haben: ſo können wir ihm nicht beytreten. Hier iſt nemlich die Frage, ſoll es bey der allgemein eingeriſſenen Nicht-Beobachtung ſein Bewenden haben, oder nicht? Dieſe kann allein durch des Geſetzgebers Willen entſchieden, ihre Entſcheidung fordert neue Erklärung und Bekanntmachung dieſes Willens; iſt mithin in der That ein neues Geſetz, welches auf die nemliche Art, wie alle übrigen Geſetze muſs gegeben werden. Sey es nun, daſs dies Geſetz durch geheime Verabredung des geſetzgebenden Collegiums, oder ſtillſchweigende Einwilligung des demokratiſchen Souverains, oder den Einfluſs einer widerrechtlich herrſchenden Partey auf die obrigkeitlichen Perſonen iſt unwirkſam geworden, ſo iſt das alles vollkommen einerley. Der Unterthan als Unterthan, muſs mit des Geſetzgebers Willen von neuem bekannt gemacht werden, und dieſer Wille kann auf keine andre Weiſe rechtskräftig zu Stande kommen, als auf diejenige, wodurch alle übrigen Geſetze Geſetze werden. Auch kommt es hiebey nicht an auf die Länge der Zeit, worin ein Geſetz unkräftig war, genug, wenn es in keinem vorkommenden Fall angewandt wurde, ſo daſs Jedermann es als eingeſchlafen betrachten konnte. Was wir in Anſehung der andern Frage, und noch einiger andern Gegenſtände zu bemerken willens waren, müſſen wir der Kürze halber übergehen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BELOHNUNG. Hr. D. und Prof. *Nöſſelt*, der im Begriffe ſtand einem auswärtigen Rufe zu folgen, bleibt nunmehr zu Halle, und hat eine Gehaltszulage von zweyhundert Thalern erhalten. *A. B. Halle*, d. 26 März 1788.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 29ten März 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Ohne Benennung des Druckortes bloſs mit der Jahrszahl 1787 iſt vermuthlich in Amsterdam oder Leiden gedruckt: *Aanmerkingen op de Prysverhandelingen tegen Prieſtley inzonderheid op de Verhandeling van den Hooggel. Heer C. Segaar, door Paulus Samoſatenus.*

Prieſtley's Schrift über die Verfälſchungen des Chriſtenthums machte bey ihrer Ueberſetzung ins Niederdeutſche, die man mit Gewalt zu hemmen ſuchte, ſo viel Aufſehns in Holland, daſs eine im *Haag* errichtete *Geſellſchaft zur Vertheidigung der vornehmſten Wahrheiten der chriſtlichen Religion inſonderheit gegen ihre heutigen Gegner* drey anſehnliche, doch verſchiedene Preiſe für diejenigen beſtimmte, welche P. am beſten widerlegen würden. Die Herren *Velingius*, *Segaar* und *Gavel* erhielten dieſe Preiſe und ihre Schriften wurden gedruckt. — Unſer *Paulus Samoſatenus* (unter welchem vermuthlich ein gelehrter Reformirter Prediger verborgen iſt, der vor einigen Jahren ſein Amt niederlegte, weil er gegen den Lehrbegrif ſeiner Kirche wichtige Bedenklichkeiten hatte) wundert ſich, daſs man nicht der Schrift des Hrn. *Segaar*, Prof. in Utrecht, den erſten Preis zuerkannt hat, da ſie die kürzeſte, bündigſte, gemäſsigteſte, und ſeiner Einſicht nach die beſte iſt. Eben darum ſchränkt er auch ſeine Anmerkungen bloſs auf dieſe und zwar diesmal allein auf den Abſchnitt von der *Gottheit* Chriſti ein, und er unterſucht allein *hiſtoriſch*, ob die vom Hrn. *S.* angeführten Stellen der erſten Kirchenväter und Chriſten wirklich gegen Prieſtley das beweiſen, was ſie beweiſen müſſen. (S. 7) Da Hr. S. zu beweiſen geſucht hat, daſs die heutige Lehre der Chriſten von der Perſon und Gottheit J. noch im allgemeinen und *weſentlichen* dieſelbe iſt, die ſie bey den erſten Chriſten war, ſo erinnert Paulus Samoſ. dawider, daſs dieſe Ausdrücke zweydeutig ſind (S. 9) und es darauf vielmehr ankommt, zu zeigen, daſs die erſten Chriſten gerade daſſelbe glaubten, was die *herrſchende* Kirche in den Niederlanden nach allen Beſtimmungen des *Nicaeniſchen* und ſogenannten *Athanaſianiſchen* Symbolums lehrt. (S. 10) Alſo iſt es nicht genug mit Hn. S. zu beweiſen, daſs die erſten Chriſten J. Gott, Sohn G. oder G. eingebornen Sohn nannten, zu ſeiner Ehre Lobgeſänge anſtimmten u. ſ. f. Dem widerſpricht *Prieſtley* nicht, wenn er leugnet, „daſs vor Juſtinus dem Martyrer nichts dergleichen als die Gottheit Chriſto zugeſchrieben ward." (S. 11) Auch wenn ſie die *Praeexiſtenz* des Sohns glaubten, „ſo beweiſt auch das nicht genug. (S. 12 ff.) Die orthodoxe Lehre fodert vielmehr. Ihr zufolge muſs bewieſen werden, daſs der Sohn dem Vater in allem gleich, von gleicher Gottheit, Herrlichkeit und Ehre iſt. — Doch daſs dies nicht die Lehre der erſten Chriſten geweſen ſey, haben nicht nur ſogenannte heterodoxe, ſondern ſelbſt orthodoxe Schriftſteller geleugnet. D. *Petavius* ſagt z. E. rund heraus, daſs die Antenicaeniſchen Väter Arianer waren, und daſs Gott dem Athanaſius vor andern Vätern eine deutliche Erkenntniſs der Lehre von der Dreyeinigkeit verliehen hat. (S. 14 ff.) — Auch ſtellt Hr. *S.* immer die Sache ſo vor, als ob die erſten Chriſten in ihren Meynungen, wenigſtens was das Weſen der Sache betrift, völlig übereinſtimmend geweſen wären. Allein, das iſt a priori betrachtet, ſehr unwahrſcheinlich, und a poſteriori erwogen, gegen die hiſtoriſche Wahrheit (S. 18) dies führt unſer *Paulus* (S. 18—79) mit vieler Gelehrſamkeit und groſser Beleſenheit in den Kirchenvätern aus; allein der Raum erlaubt uns nicht, ſeine einzelnen, ſehr ſcharfſinnigen, und oft nur zu wahren Bemerkungen anzuführen, aus denen er zuletzt die Folge ableitet, daſs man ſehr verkehrt handle, wenn man das, was itzt *rechtglaubig* heiſsen muſs, für die *allgemeine* Lehre der erſten Chriſten verkaufen will, da ſie weder in dem bewuſsten Artikel einſtimmig gedacht, noch auch jemals einige Beſtimmung, wodurch eine verſchiedene Vorſtellung verhindert wäre, feſtgeſetzt haben. Alsdann geht der Verf. die Stellen durch, die Hr. S. zum Beweiſe ſeiner Behauptung angeführt hat, nemlich des *Clemens Romanus* in ſeinem erſten Briefe an die Cor. (S. 80—101) und in deſſen, ſehr wahrſcheinlich unächten, zweyten Briefe (S. 101—115) des *Barnabas* (S. 117—127) des *Hermas* (S. 127—136) des

Digitized by Google

des *Ignatius* von Antiochien (S. 136 — 155) und des *Polycarpus* in ſeinem Briefe an die Philipper (S. 155 — 159) Auch hier zeigt er mit vieler Sachkenntniſs, daſs die ſämtlichen Stellen, auch vorausgeſetzt, ſie wären alle ächt, dennoch das nicht beweiſen, was ſie beweiſen müſſen, wenn *Prieſtley* durch ſie widerlegt werden ſoll. — Die ganze Schrift, der nur hie und da lichtvolle Deutlichkeit und Ordnung fehlt, zeigt im Ganzen von der Gelehrſamkeit unſers Paulus von Samoſate, und die zu Anfang erwähnte Haager Geſellſchaft wird wohl thun, wenn ſie nun ihren erſten Preis auf eine gründliche Widerlegung dieſes neuen Ketzers unter einem alten Namen ſetzt! —

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Berlin u. Potzdam, b. Horvath: *Comenii philoſophiſch-ſatyriſche Reiſen durch alle Stände der menſchlichen Handlungen.* Aus dem Böhmiſchen. 1787. 270 S. 8. (12 gr.)

Vermuthlich bloſs darum, weil die Bücher, die „Reiſen" auf dem Titel haben, gangbare Artikel ſind, hat ſich der Verleger entſchlieſsen können, dieſe Ueberſetzung eines zu ſeiner Zeit berühmten, aber jetzt völlig unſchmackhaft gewordenen Buches, drucken zu laſſen. Schon der Nonſens auf dem Titel: „*Stande der menſchlichen Handlungen*" ſpricht nicht ſehr zum Vortheil des Ueberſetzers, und wirklich iſt ſein Vortrag hölzern, ſchleppend, und ſtellenweiſe ganz unverſtändlich.

Leipzig, in der Müllerischen Buchhandlung: *Der Satyr in engliſcher Uniform*; nach der ſiebenten Lond. Orig. Ausg. überſetzt. 1787. 11½ Bog. 8. (12 gr.)

Eine Satyre auf die brittiſche Landarmee, die ironiſch ſo gewandt iſt, daſs dem General wie dem Tambour Verhaltungsregeln vorgeſchrieben werden, die das darſtellen, was ſie jetzt ſchon thun, oder was man ihnen aufbürdet, daſs ſie thun ſollen. Eine Probe wird hinlänglich ſeyn, um den Ton und Witz des Verf. und die Arbeit des Ueberſetzers zu beurtheilen:

Regeln für Generals en Chef: „Sie müſſen daher, meine Herren, aus bloſsem (NB.) Wohlwollen und Liebe *gegen* Ihre Truppen für Ihre eigene geheiligte Perſon Sorge tragen, und ſie nie einer Gefahr ausſetzen. Zu dem Ehrenpoſten, ***auf dem ſie ſich jetzt befinden, haben ſie ſich unmöglich*** emporgeſchwungen, ***ohne einſehen zu lernen,*** wie thöricht es ſey, ***den Kopf eines Menſchen gegen einen Pfahl zu ſtoſsen***, wenn man es Umgang haben kann. Fällt in einem Kriege irgend eine gefährliche Expedition vor, ſo dürfen Sie dieſelbe nur Ihrem Adjutanten oder einem andern Officier, *oder wer es auch ſonſt ſey, wenn er nur glücklich dabey iſt*, übertragen, und Sie können gewiſs glauben, daſs Sie allen Glanz und Ruhm davon einernden werden. Ihr Kommando muſs eben ſo uneingeſchränkt und Ihre Perſon für Ihre Truppen eben ſo unzugänglich ſeyn, als die Perſon des Groſsſultans, welcher ſich den Statthalter Gottes auf Erden nennt. Ein General iſt in der That noch weit mehr als der Groſsſultan; denn wenn er auch nicht der Viceregent Gottes iſt, ſo iſt er es doch *für ſeinen* König, und dieſes iſt nach den Begriffen eines Soldaten noch weit mehr u. ſ. w.

So ſchleppt ſich der Verf. mit mattem Witze voran, und der Ueberſetzer hinkt ihm nach. Letztrer verſichert, die engliſchen krit. Blätter hätten dies Produkt der engl. Laune, den Schriften des unſterblichen *Swift* an die Seite geſetzt, und ihm *beynahe* noch den Vorzug vor dieſen gegeben. Wenn dies wahr, und nicht eine bloſse Ueberſetzerempfehlung iſt, ſo ſind die engliſchen Kritiker *beynahe* mehr als ungerecht gegen das gröſseſte ſatyriſche Genie, das je die Welt und in dieſer — ſich ſelbſt gegeiſſelt hat. Es iſt gewiſs, daſs dieſe Broſchüre nur den Taverns ihre ſieben Auflagen zu danken hat, und daſs das ganze Corps der deutſchen Tabagieen nicht dieſe einzige deutſche Ausgabe verbrauchen wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Jacobäer: *Für Töchter edler Herkunft.* Erſter Theil. 310 S. Zweyter Theil 294 S. Drit. Th. 327 S. 1787. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Der Verf., in deſſen Vortrage wohl nicht leicht jemand den Mann, der *Sophiens Reiſen* beſchrieb, verkennen würde, wenn er ſich auch nicht nach Erſcheinung dieſes neuen Werkes ſelbſt namentlich dazu bekannt hätte, wollte durch die Einrichtung deſſelben Mütter und Töchter feſthalten, in den Irrwegen ihres Geſchlechts auf diejenigen Abgründe hinzuſchauen, deren Daſeyn abſichtlich verſchwiegen werde, und von welchem auch wohl Gutherzige ſagen, es ſey ſchon Unglück genug, daſs diejenigen, welche dahineinſtürzen, dieſe Höllenſchlünde geſehn hätten. Bekannt mit dem *Geiſte der Wildheit*, der ſo viele Leſerinnen dahinreiſst, ſobald ein Buch ernſthaft iſt, mit dem *Geiſte der Ungeduld*, welcher beym Leſen ernſthafter Stellen durch Ueberſchlagen ſich hilft, endlich mit dem *Geiſte der Religionswidrigkeit* und *Gottesvergeſſenheit*, muſste er einem ſehr ernſthaften Buche Reize der Anmuth zu geben, durch ſorgfältige Verbindung das Ueberſchlagen unmöglich zu machen, und die Leſerinnen auf die Zeilen, wo er Bibelſtellen anführt, zu heften ſuchen. Die beiden letztern Maasregeln hat er auch wirklich nach unſrer Einſicht völlig erreicht. Ob aber die erſte ihm eben ſo gut gelungen, ob nicht vielen leichtſinnigen und flatterhaften Leſerinnen das Buch bald nach dem Anfange herein ſchon nicht unterhaltend genug bedünken

dünken werde, um weiter fortzuleſen, getrauen wir uns nicht zu entſcheiden. Doch dieſs vermindert den Werth des Buchs im geringſten nicht. Denn wenn auch die edle Abſicht bey Hunderten fehlſchlüge, ſo wäre es ſchon immer wichtig genug, wenn ſie dagegen bey zehn oder zwanzig gelingt. Hr. *Hermes* hat unſtreitig darinnen eine eben ſo feine ſchriftſtelleriſche Kunſt, als zartes Gefühl für Anſtand und Ehrbarkeit bewieſen, daſs die ſchrecklichen Folgen geheimer Unzucht hier lebhaft genug dargeſtellt werden, um Verführte zurückzubringen, und Unſchuldige zu warnen, ohne doch im mindeſten durch nähere Andeutung des Laſters ſelbſt für irgend eine reine und ſchuldloſe Seele anſtöſsig zu werden. Mit gerechtem Selbſtbewuſstſeyn konnte er daher ſagen, daſs keine Zeile in ſeinem Buche ſey, die der Keuſchheit und Sittſamkeit (auch nur zufällig) ſchaden könnte. Wir ſind auch innig überzeugt, daſs wahre praktiſche Religion, ſtilles Andenken an Gott, und Arbeitſamkeit die kräftigſten Mittel ſind, vor dieſen eben ſo ſchändlichen als verderblichen Ausſchweifungen zu bewahren. Eine der feinern Bemerkungen iſt dieſe, daſs religiöſe Geſinnungen auf den Ausdruck der Geſichtsbildung viel Einfluſs haben: „Es läſst ſich (I. Th. S. 153.) ſehr wohl begreifen, daſs die Empfindungen, unter welchen man mit Gott redet, Empfindungen der Reue, der Beſchämung, der reinen Redlichkeit, des ſanften Verlangens, und der heiligen Freude, in den Zügen des Geſichts die *günſtigen* Eindrücke zurücklaſſen müſſen, welche ihnen ſo eigen ſind, als es begreiflich iſt, daſs dasjenige, was der Seele nicht *angeſchaffen* iſt, Verzerrungen der Geſtalt hervorbringen muſs, Hartſinn, Schamloſigkeit, Falſchheit, Tücke, heftiges beſonders *unkeuſches* oder *ſelbſtſuchtiges* Verlangen, alſo Frechheit, und denn Freudenloſigkeit oder im Gegentheil unbändige Luſtigkeit. Das behaupte ich wenigſtens, daſs die Gottesvergeſſenheit, ich will ſagen die Unterlaſſung des Gebets, durch *Roheit* auch der *feinſten* Geſtalt ſich verräth." Sonſt hat ſich der Vf. gefliſſentlich in Acht genommen nicht zur Schwärmerey zu verleiten. Einigemal hätte es aber nicht ſchaden können, wenn Hr. H. die Ausdrücke ſchärfer beſtimmt hätte. Z. B. II. Th. S. 153. „Ein ſo ganz aus dem Herzen kommendes Gebet *muſs* den Vater der Geiſter *bewegen*; denn wo iſt unter den Seelen der gefeſſeltſte Geiſt, welchen es nicht bewege?" — Es läſst ſich aber zwiſchen der Wirkung, die das Gebet auf den Beter und den Zuhörer des Betenden macht, und zwiſchen der Vorſtellung des Unendlichen davon gar keine Vergleichung anſtellen. Und gleich darauf: „Erwögen die Prediger, wie viel das Gebet *mehr* iſt als die Predigt — ſo würde es um die Gottſeligkeit beſſer ſtehen." In welchem Verſtande ſoll dieſs genommen werden! Etwa ſo, daſs der Prediger weit länger beten als lehren ſolle? Das wäre unſtreitig der Weg, das Gebet ermüdend und für die Zuhörer unkräftig zu machen. Doch dieſs iſt wohl unſtreitig die Meinung nicht. Alſo vielleicht, daſs ſelbſt ein kurzes aber herzliches Gebet weit mehr auf die Zuhörer wirke, als der ganze Unterricht, der in einer Predigt gegeben wird? Auch das läſst ſich nicht erweiſen. — Uebrigens dürfen wir von der Manier des Vf. nichts ſagen, da ſie aus Sophiens Reiſen jedermann bekannt iſt. Eine Affectation müſſen wir aber doch noch rügen, daſs Hr. H. recht mit Fleiſs Eliſionen des *e* im Deutſchen häuft, und z. E. *dikr*, *zerſchmettr* mich, *beſchützt-ſten* für *dicker*, *zerſchmettre* mich, *beſchützteſten* ſchreibt, gerade als ob unſre Sprache ſo arm an Härten wäre, daſs man ſie mit Gewalt haufenweis einführen müſste. Dies weggerechnet iſt uns nichts als etwa hie und da zu viel Weitſchweifigkeit aufgefallen: auch können dieſe Kleinigkeiten uns den Wunſch nicht verleiden, daſs das Buch in vieler Mütter und Töchter Hände kommen, und nicht blos geleſen, ſondern auch beherzigt werden möge!

London, b. Adlard: *Offenherzige Schilderung der Müſsiggänger und Taugenichts in London, zur Warnung für deutſche Müſsiggänger und Taugenichts.* 1787. *Erſter Theil* 11½ Bog. 8. (10 gr.)

Unter dieſem ſeltſamen Titel, (den aber vermuthlich der Ueberſetzer oder der Verleger erfunden hat,) giebt ein mittelmäſsiger Kopf ſeine Bemerkungen über Moralität, Luxus, Theater, H** weſen, Juſtiz, Polizey, Literatür u. ſ. w. von England und namentlich von London zum beſten. Er iſt bald ernſthafter Moraliſt, bald Satyr, aber beſtändig ein flacher Schwätzer.

KINDERSCHRIFTEN.

Frankfurt am Mayn, b. Herman: *Deutſche Chreſtomathie* zum Nutzen und Vergnügen und zum Behufe des Ueberſetzens aus dem Deutſchen ins Franzöſiſche, von M. *Bährens*, Director des Pädagogiums zu Meinertshagen. 1788. 164 S. in 8.

Eine Sammlung gröſstentheils von Vademecumshiſtörchen mit daruntergeſetzten franzöſiſchen Vocabeln und Redensarten. Die Hiſtörchen ſind zum Theil in ſchlechtem Deutſch, und gar nicht, wie es der Zweck der Sammlung erfodert, das heiſst, nicht leicht, ſimpel, und in kurzen Sätzen erzählt. Ueberdem müſſen wir es auch rügen, daſs der Director einer Erziehungsanſtalt ſo wenig pädagogiſch-moraliſchen Sinn hat, zum Nutzen und Vergnügen der Jugend nebſt ähnlichen andern Geſchichten auch eine wie folgende zu erzählen:

Digitized by Google

„Ein Mann von Stande, der ſich in die Reize einer ſehr artigen Demoiſelle verliebt hatte, ſagte ihr: Wenn wir uns liebten, ſo würden wir, da Sie von ihrer Mutter ſo belagert ſind, viele Mühe haben, einen bequemen Ort zu unſerm Vergnügen zu finden. Warum ſind Sie ſo beſorgt, antwortete ſie, erſt denken Sie daran, mir Luſt dazu zu machen."

Die unmittelbar vor dieſer vorhergehende Erzählung iſt eben ſo unſchicklich — und eine dritte iſt es noch mehr. Hr. B. hat bey ſeinem eilfertigen Sammlen wohl nicht Zeit gehabt, mit Ueberlegung auszuwählen. — So gehts, wenn man ſo viel und ſo vielerley ſchreibt. Uebrigens iſt das Buch mit vielen Druckfehlern auf ſchlechtem Papier ſchlecht gedruckt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine ökonom. Schr. *Gieſſen*, b. Krieger d. ält. *Mathematiſche Beyträge zur Forſtwirthſchaft*, von *A. J. von Kregting*, Fürſtl. Heſſiſchen Forſtmeiſter, mit 4 Kupfern; 6 Tabel. 64 S. 8. 1787. (14 gr.) Eine *neue Erfindung*, macht dieſes, in undeutlichen Provinzialausdrücken und mit vieler hervorſtechenden Eigenliebe, ſonſt über lauter ſchon bekannte Dinge verfaſste Buch, dem Kunſtliebhaber doch leſenswerth. Der Verf. empfiehlt dem Forſtmann die Mathematik; an deren nützlichen Anwendung aufs Forſtweſen ohnehin niemand mehr zweifelt, und wozu es auch nicht an Schulbüchern fehlt. Nichts deſtoweniger iſt ſie noch immer dem gröſsten Haufen ein Stein des Anſtoſses, und wird es auch, aller Empfehlungen ungeachtet, ſo lange bleiben, bis die Regierungen es ſchlechterdings zur Bedingung machen, daſs niemand zu Forſtbedienungen gelangen könne, ohne hinreichende mathematiſche Kenntniſſe, nebſt den übrigen erfoderlichen Wiſſenſchaften bewieſen zu haben; jene ſind aber auch den angehenden Förſtern, Mittel und die Richtung ſchuldig, durch welche und nach der ſie die gerade erfoderlichen Kenntniſſe ſammeln können! Dieſe Beyträge beſtehen (auſser XVI S. Vorrede und Innhalt.) aus zwey Abtheilungen, die 1) vom Holzmeſſen, 2) von der Ausmeſſung ganzer Forſten und deren ſyſtematiſchen Eintheilung und Einrichtung handeln; folglich ſehr wichtige und allerdings weitläutige Gegenſtände umfaſſen; wovon zwar ſchon viel geſchrieben worden iſt, wovon aber für jedes Local, und nach Maaſsgabe jeder Verfaſſung und Landesöconomie, noch immer viel geſchrieben werden kann. Der Hr. Verf. verdienet in dieſer Rückſicht Dank und Beyfall ſeiner *Regierung* und ſeiner Mitbürger für ſeine Bemühung (S. 43) „auf ſeiner Seite ei„nen Stein zu Ausführung dieſes Gebäudes" (zur Vermeſſung der Darmſtädter, bisher noch nicht vermeſſenen Forſten) „zu tragen." In der erſten Abtheilung macht er zuförderſt ſeine Erfindung eines Inſtrumentes, von ihm *Dendrometer* genannt, bekannt, welches nur die Gröſse und Form eines Stockknopfes hat; von dem Büchſenmacher *Lindewald* in *Alsfeld*, für einen Laubthaler gemacht wird, und allen bisher bekannten, von dem Verf. als unzweckmäſsig verworfenen Baummeſſern — vorzuziehen ſeyn ſoll. Sodann genügt es dem Verf. zwanzig Aufgaben zu allerley Holzmeſſungen an ſtehenden Bäumen, desgleichen zu Abſteckung regulärer Oerter und zu Horizontalvermeſſungen, zu löſen. Zu manchen Aufflöſungen bedienet er ſich ſeines Knopfes, deſſen Gebrauch er nach einer richtigen Theorie durch Figuren erläutert, lehret, nach welcher S. 13 „Das Object von dem Auge „eben ſo weit entfernt ſeyn muſs, als es der zu meſſen„de Gegenſtand iſt." Könnte bey der wirklichen Anwendung die geringe Entfernung der Tangenten, oder vielmehr die Kürze der Dioptern an einem ſo ſehr kleinen Inſtrumente einige Genauigkeit und Schärfe verſtatten; wäre ſolches möglich, und könnte dabey, wie geleiſtet werden ſoll, der obere Diameter ſtehender Bäume unter dem Zopfe, anſtatt der kürzern Chorde oder Sehne richtig abviſiret werden, ſo wäre dieſe Erfindung auch gewiſs in mancher Rückſicht, allen ähnlichen vorzuziehen. Wie ſehr ſich aber die mindeſte Unrichtigkeit nahe vor dem Auge, in Verhältniſs der Entfernung vermehre, iſt eben ſo wahr und bekannt, als die Theorie des Verf. Die Berichtigung des Durchmeſſers aus der, auch als gefunden zugegebenen, Chorde nach S. 64 zu bewirken, bleibt nur unten am Stamme, ſo weit man mit dem Arme reichet, möglich; wo es ohnehin keines betrüglichen und weitläufigen Abviſirens und Reducirens bedarf: da man die Peripherie oder auch gleich den Diameter auf weit leichtere und ſicherere Arten — ſelbſt an nicht ganz runden Stücken meſſen kann. Oben bleibt dem Verf. alſo auch immer die Leiter S. 3 nothwendig, um das zu bewirken, was er durch Kreidenſtriche zu leiſten verſpricht. Hr. v. K. braucht bey ſeiner Höhenmeſſung zur Abtragung der gefundenen Höhe an die Erde — eine ſo lange Linie, als der Baum hoch iſt: und ſie muſs noch überdem gerade und ganz horizontal, auch nicht durch andere Bäume verſteckt ſeyn. Da nun wohl ſelten Bäume unter 48 Schuh Länge, die Mühe des Zopfmeſſens im Stehen belohnen dürften, ſo muſs der Verf. alſo noch mehr als ſo viel Platz in geſchloſſenem, dicht ſtehenden Walde haben, den er doch nicht beliebig, wenigſtens nicht ohne ſehr viel Umſtände ſuchen kann, weil ſeine baumlange Latte, oder S. 10 durch „Reiſer u. kleine Steinger" bemerkte Linie, wenn Rec. nicht ſehr irren ſollte, einen rechten Winkel gegen das aufgerichtete Inſtrument zu machen hat. Was die ängſtlichen Operationen mit dem Stockknopfe, bey Abſteckungen und Vermeſſungen auf Flächen betrifft: ſo leiſtet wohl ein jedes Bret, mit einer regulären Kreuzkerbe, auf einer Nuſs befeſtigt, (wegen der längern Durchſichten) unſtreitig mehr zur Auflöſung ſeiner 1,ten, 15ten und 16ten bis 20ſten Aufgaben. Die 9te bis 12te enthalten gar nichts Neues, ſondern die Wiederholung der Verhältniſſe des Durchmeſſers zum Umfang, (nicht einmal als 100—314. ſondern noch wie 7—22.) ferner, zur Seite eines Quadratbalkens, deſſen Diagonale der Durchmeſſer des Baumes war etc.; welches alles auf das erfundene Inſtrument weiter keinen Bezug hat, und in *Viereuklee* ſchon beſſer erkläret worden iſt. Intereſſanter iſt gewiſſermaaſſen „die zweyte Abtheilung von der Aus„meſſung ganzer Forſten, und derſelben ſyſtematiſchen „Eintheilung und Einrichtung" — für Verwalter kleiner Darmſtädter und anderer *Holzerchen*; wo drey Reviere nach der Aufnahme-Tabelle No. I. zu S. 40, als ein Hauptforſt nur überhaupt „5575 Morgen 6992 Schuhe," (warum letztere nicht auf Quadratruthen reducirt?) Flächeninhalt haben; in denen ſich „die Heege," (Schonung) zur „Huthe" (Hütung) faſt wie 5 : 1. verhält, und wo folglich alles thunlich iſt. Groſse Forſten hingegen gröſstentheils belaſtet mit Hütung im Verhältniſs wie 1:7 und mit mannichfaltigen Ableiſtungen, verlangen wieder ganz andere Maaſsregeln, als die aus der vorliegenden Schrift entnommen werden können; Es ſind auch nicht (S. 58.) bloſs „die Kenntniſſe des Klimas und des Bo„dens, die jeder guter Forſthaushalter inne haben muſs" um ſeinen auf mancherley Arten, nach den Bedürfniſſen des Staates bedrückten groſsen Forſt, finanzmäſſig zu verwalten; ohnehin ſind die 21 Oktavſeiten darüber noch dazu ganz auf die dortigen Umſtände angewandt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 31ten März 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Himburg: *Prüfung der in der Berliner Monatſchrift vom May 1787 befindlichen Abhandlung, den freyen Getreydehandel in den Preuſsiſchen Staaten betreffend, von einem Patrioten.* 1787. S. 56. kl. 8. (4 gr.)

Die auf dem Titel angezeigte Abhandlung in der Berliner Monatſchrift empfiehlt den freyen Kornhandel in den Preuſsiſchen Staaten *dringend;* der Verf. zeigt aber aus Erfahrung, daſs jene Heiſcheſätze nicht ſo ausführbar ſeyen, als ſie angegeben werden, und ſetzt den vorgetragenen Sätzen unwiderlegbare Gründe entgegen. Er hält die Preuſsiſchen Provinzen, und die darinnen liegenden oder darangränzenden Gewerbörter nach ihren Handelsverhältniſſen gegeneinander, und die guten Kenntniſſe der Sachen und Localumſtände, die er beſitzt, ſetzen ihn in den Stand, einleuchtend zu erweiſen, daſs eine vorſichtige Policey mitwirken müſſe, wenn nicht allerhand traurige Folgen für alle Gewerbſtände aus der Speculation der Getreidehändler entſtehen ſollen.

Man findet zwar keine ausführlichen Vorſchläge, *wie* die Gewerbpolizey den Getreidehandel leiten müſſe? allein der Zweck war nur darzuthun, daſs ihm eine uneingeſchränkte Freyheit gefährlich ſey. Auch bewegen uns folgende Gründe dem Verf. beyzutreten: Der ſelige *Reimarus* und andere mehr wurden durch die Theurung im Anfange des ſiebenten Zehends unſers Jahrhunderts bewogen, gegen die Kornſperre zu eifern, und ſie hatten Recht; dennoch giengen ſie auch ſichtbar zu weit, und es gab wieder andre, die ſie widerlegen wollten, und ebenfalls die Gränze überſchritten; folglich blieb die Sache unentſchieden, weil beide Partheien wichtige Gründe für ſich hatten. Auf dem Mittelwege findet man die Wahrheit am leichteſten. Wenn ganz *Europa* den Getreidehandel vollkommen frey gäbe, ſo könnten Handelsverhältniſſe entſtehen, die *vielleicht* die Mitwirkung der Gewerbpolizey unnöthig machten; — indeſſen iſt das doch noch ſo ausgemacht nicht. Uns ſind mehrere Beyſpiele bekannt, daſs, ohne Miſswachs und Fruchtſperre, aus allerley Urſachen das Korn in einer Gegend ſo ſtark aufgekauft wurde, daſs eine plötzliche Theurung entſtand; wie konnte da geholfen werden? — gewiſs nicht anders, als durch ein ſtrenges Verbot der Ausfuhr. Der freye Handel führt freylich die Waaren dahin, wo ſie am theuerſten ſind; allein das Brod iſt ein ſo alltägliches, ſo dringendes Bedürfniſs, daſs man warlich ſo lang nicht warten kann, bis der freye Handel wieder alles ins Gleichgewicht gebracht hat; denn jeder Beſitzer hält an ſich, und wartet auf noch höhere Preiſe.

Wohleingerichtete mithandelnde Magazine, welche ſich bey ſteigenden Preiſen öffnen und bey fallenden ſchlieſsen, wirken hier am wohltätigſten, denn ſie ſchränken den Handel am wenigſten ein, und ſichern gegen jeden Mangel.

Leipzig, in der Müllerſchen Buchhandlung: *Oekonomiſche Regierungsmaximen eines Agriculturſtaats, in Rückſicht auf Nationalinduſtrie und Handel.* Zweytes Heftchen. 1787. in fortgehenden Seitenzahlen von S. 81 bis 130. 8. (4 gr.)

Zuerſt eine Abhandlung über den freyen Getreidehandel; in einem etwas bitteren Ton redet der Verf. von der Einſchränkung deſſelben. Freylich iſt eine vollkommene Handelsfreyheit eine nothwendige Regierungsmaxime, allein es giebt Fälle, wo ihr ein kleiner Staat im Getreidehandel nicht ſo folgen kann, wie er will: in den Siebenziger Jahren ſperrten die *Pfalz* und andere benachbarte Länder den Kornhandel, *Wurtemberg* nicht, und litte daher ſchrecklichen Mangel; denn alles Getreyde zog ſich nach der *Schweiz*, und wegen der Sperre kam nichts ins Land; und wenn nun auch die ganze Welt den Getreidehandel vollkommen frey lieſſe, ſo würden doch augenblickliche Fälle entſtehen, wo man die Ausfuhr verbieten müſste. Wenn Kornhändler an einem Ort den Vorrath geſchwind wegkaufen, ſo iſt manchmal die Einfuhr ſo geſchwind nicht hinlänglich, den Leuten Brod zu ſchaffen, und man muſs ſperren. Doch dieſs ſcheint auch S. 88. der Verf. zuzugeben. Darauf folgen nun 14 Maximen, welche alle edel, gut, mehr oder weniger

Digitized by Google

ger ausführbar, überhaupt aber wahr ſind; ſie gründen ſich alle auf den Grundſatz der Handelsfreyheit, auf die Beförderung der Landwirthſchaft, oder der Production, bemerken aber zugleich höchſt richtig, daſs durch die Induſtrie jene Production befördert werde, etc. Eigentlich enthalten dieſe Maximen nichts neues, was nicht phyſiokratiſche und andere auch nicht phyſiokratiſche Schriftſteller ſchon geſagt hätten; doch da noch ſehr viel an der Ausführung fehlt, ſo iſt ihre Wiederholung nicht überflüſsig.

TECHNOLOGIE.

Prag, in der v. Schönfeldiſchen Handlung: *Gewerbszeitung für Künſtler, Manufacturiſten und Kaufleute* auf das Jahr 1787. wöchentlich ein Bogen in 4. (8 Rthlr.)

Der Herausgeber plündert fleiſsig Bertuch's und Krauſens Journal der Moden, und Hirſchfeld's Theorie der Gartenkunſt, läſst die Kupfer dazu, (freylich viel ſchlechter) nachſtechen; was er ſelbſt hinzuthut, ſind meiſtentheils Waarenanzeigen von Künſtlern, Fabricanten und Kaufleuten.

ERDBESCHREIBUNG.

London, bey Kearsley: *A Supplement to the tour of Greatbrittain, containing a Catalogue of the Antiquities, Houſes, Parkes, Plantations, Scenes, and Situations in England and Wales, arranged according to the alphabetical Order of the ſeveral Counties*, by the late Mr. *Gray.* 120 S. in 12.

Wer England bereiſen und in dieſem merkwürdigen Lande nichts anders als Antiquitäten von verfallenen Kirchen und Schlöſſern, ſchönen Gegenden, Landſitzen und Gärten beſehen will, kann aus dieſem Büchlein, das dem berühmten Dichter Gray zugeſchrieben wird, lernen, was jede Grafſchaft von dieſer Art merkwürdiges enthält. Die Orte ſind bloſs mit ihrem und des Beſitzers Namen angemerkt, und hernach für jede Grafſchaft noch weiſs Papier gelaſſen, damit Reiſende entweder übergangene Oerter eintragen, oder ihre Bemerkungen über das, was ſie etwa geſehen, beyfügen können. Wäre der Plan nicht zu eingeſchränkt, und enthielte das Werk zugleich auch eine Notitz von den wichtigſten Fabriken, Bergwerken, nützlichen Anſtalten, Maſchinen, und was ſonſt aufmerkſame Reiſende zu bemerken pflegen, ſo verdiente dieſe kurze Nomenclatur einiger ſehenswürdigen Gegenſtände in England nicht nur empfohlen, ſondern auch von andern Ländern, der bequemen Ueberſicht wegen, nachgeahmt zu werden. Bey einigen Grafſchaften iſt ihre Gröſse auch nach engliſchen Morgen bemerkt, die wir mit andern Berechnungen übereinſtimmend gefunden haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen u. Leipzig, bey Proſt: *Kleine Vorleſungen für verheyrathete und unverheyrathete Frauenzimmer zum Unterricht und zum Vergnügen.* Mit einem Schreiben an das deutſche Publicum begleitet von *Friedrich Ekkard*, D. d. Ww. Secr. b. der gr. Königl. Bibl. in Kopenhagen. 1787. 378 S. 8. (1 Rthlr.)

„Sinnliche Schönheit (S. 117.) iſt allgemein beliebt, weil ſie allen Menſchen ſichtbar iſt, und rührt niemals von den Frauenzimmern ſelbſt her, ihr Urſprung iſt aus der Natur, und obgleich viele auch die Kunſt zu Hülfe nehmen, ſo kann doch nie der Putz noch andre künſtliche Mittel hinreichen, ſchiefe Züge regelmäſsig zu machen. Weil daher nur wenige Frauenzimmer wirklich natürliche Schönheit beſitzen und ihre Hülfe zur Kunſt nehmen, ſo muſs man eben dieſe ſinnliche Schönheit nie zur gröſsten Glückſeligkeit machen, ſondern ſuchen, dasjenige durch geiſtige Schönheit zu erſetzen, was uns die Natur an ſinnlicher abgehen lieſs." Wenn es Frauenzimmer giebt, die ſolche Wahrheiten neu, und einen ſolchen Vortrag anziehend finden, ſo kann dieſs Büchlein bey ihnen ſein Glück machen.

Leipzig, bey Weygand: *Korreſpondenz der Heiligen aus dem Mittelalter, und Briefe der Narren aus den neuern Zeiten.* Zweytes Paket. 1787. 282 S. 8. (16 gr.)

Hier läſst der Verf. nicht bloſs einen Küſter an einen andern, einen Capucinerlector an einen andern, ſondern auch das Hemde von Aachen an die übrigen Frauenzimmerhemden daſelbſt ſchreiben. Seine Satire hat aber viel Waſſer und wenig Salz. Daſs er aber auch lebenden, zum Theil ſolchen Perſonen, die bey manchen Fehlern doch in andrer Abſicht achtungswürdig ſind, Briefe andichtet, und ſie, da dieſe doch nicht zu den Heiligen aus dem Mittelalter gehören können, vermöge des Titels unter die Narren der neuern Zeiten verſetzt, das iſt eine Büberey, die eine andre Züchtigung verdiente, als die Geiſsel der Kritik.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akad. Promotionen. Den 23 Jan. erhielt bey der Univerſität zu Wien der Jude *Beer Joſt* die Doctorswürde in der Arzneykunſt, als der erſte aus dem Geſchlecht Judae, der dort dieſe Ehre erhalten hat.

TAYLOR OXFORD
Google

Monatsregiſter

vom

März 1788.

Anm. die erſte Ziffer zeigt die Nummer, die zweyte die Seite an.

A.

Aanmerkingen op de Prysverhandelingen tegen Prieſtley 77, 825
Actenſtücke d. Reichsberathſchlagung üb. d. Reichskammergerichtl. Juſtizweſen betr. 59b, 647
Actenſtücke zur Geſch. der Oeſterr. Niederlande 1 — 4 H. 53b, 581
Almanac nautico y eſtado generol de Marina 62b, 608
Almanach f. Prediger. 3 Jahrg. 71b, 769
L'Ane promeneur 71b, 774
Annalen, d. Braunſchw. Lüneb. Churlande, v. *Jacobi* und *Kraut*. 2 Jahrg. 1 St. 55, 599
Anweiſung f. d. Bürg. u. Landm. wie er ſich bey Brandſchäden z. verhalten 53b, 583
Armuth um Liebe, Schſp. 59a, 640
d'*Arnaud* delaſſemens de l'homme ſenſible. III. — IV. T. 69, 748
Arnſteins dramat. Verſuche. 1 B. d. h. 57, 629
Aſti v. d. Gifte toller Thiere; a. d. I. 58, 625
Auszug a. d. Tagebuche e. magnetiſch Kur. 65b 705

B.

Bührens deutſche Chreſtomathie 77, 830
Baldinger med. Journal 11 — 15 St. 69, 747
Bamberger Anecdoten v. Grosbrit. Gelehrt. 2 B. 74a, 795
Beyträge, Heſſiſche, z. Gelehrſamkeit u. Kunſt I. II B. 64, 691
Beyträge z. Geſchichte d. Wurmtrokniſs 72, 784
Beyträge z. Kammergerichtl. Juſtizweſen. 3 4 St. 55b, 647
Blumhofer d. Luftſchiffer; Luſtſp. 57, 623
Bode aſtronom. Jahrbuch f. 179c. 54, 585
Bockmanns Beytr. z. Geſch. d. Mathemat. in den Badenſch. Ländern 62b, 671
v. *Breitenbauchs* Religionszuſtand d. verſchied. Länder der Welt 60, 652
Broder latein. Grammatik. 62b, 667
Brodthagen Dynamik 63, 681
Brown's chriſtl. Sittenlehren; a. d. E. 71a, 764
Buſch Betracht. d. Weltgerichts 61, 662

C.

Carolina Willmann; 1. 2 Th. 56a, 603
Carolinchen od. d. Druckfehler 56a, 605
Caroline in der Laube 56a, 607
Ciceronis orationes ſelectae, ed. Müller 70, 758
Comenii philoſ. ſatyr. Reiſen 77, 827
Commentat ſoc. reg. ſcient. Gött ing Claſſ. phyſ. VI. VII. VIII. T. 56b, 611
The Convent or the hiſtory of Sophia Nelſon. I. II. B. 56a, 602

D.

Dagobert, Trauerſp. 65a, 703
Dagron Anleit. d. franz. Sprache zu erlernen. 53a, 570
Decret d. Reichsſtadt Cöllniſchen Magiſtrats 59b, 645
Deliberanda d. Eintheil. d. Senate am K. R. K. G. betr. 59b, 648
Denkwürdigkeiten d. Pfalzgräſ. Anna v. Gonzaga. A. d. F. 62a, 665
Depiſch Homilien. 1 2 B d. 57, 621

E.

Eduard; a. d. E. 2 Th. 73, 788
Ekkard Vorleſungen f. Frauenz. 78, 836
Encyclopèdie methodique; Mathematiques. I. II T. 57, 621
Engelbrecht Materialien f. Kaufleute. 1 Bd. 60, 649
Ephemerides ſociet. meteorol. Palat. ann. 1783 84. 85. 75, 809
Erfahrungen a. d. Feld- u. Landwirthſchaft 64, 689
Erichſen udſigt over den gamle Manuſcript-Samlingi det ſtore kongelige Bibliothek. 74a, 796
Ertel de patria vet. Romanor. poteſtate 71, 783
des Eſſards dictionnaire univerſel. de Police. II T. 74b, 801

F.

Feder üb. d. menſchl. Willen. 3 Th. 76, 817
Ferdinand Pernau. Trauerſp. 56a, 608
Für Töchter edler Herkunft 77, 828
Förſok til et Biographiſkt Lexicon. 3 Th. 54, 590

G.

Galetti Lehrb. d. deutſch. Staatengeſch. 62b, 673
Gaubii inſtitut. pathol. med. 56a, 601
Gaudin Vogage en Corſe 57, 627
Gedichte e. Mädchens v. B. 61, 661
Geſchichte d. Wunder u. Aberglaubens; a. d. F. 74b, 802
Gewerbszeitung auf 87. 78, 835
Gezelius förſok tilet biographiſkt Lexicon; 4 Th. 54, 590
Graf Gulli u. ſ. Söhne; Trauerſp. 61, 660
Gray Supplement to a tour of Greatbritt. 78, 835
Greſve Graſses Sjö-Batailler och Kriegsoperationerne uti Weſtindien 57, 617
Gren Handb. d. Chemie. 1 Th. 55, 593
Groſſer Gebrauch u. Miſsbrauch d. Chocolade 74a, 799

H.

Hahnemann üb. d. Vorurtheile gegen d. Steinkohlenfeuerung 64, 690
Handbuch f. Richter in Böhmen etc. 72, 781
Haus griechiſche Alterthümer 70, 758
Hellanici Lesbii Frugmenta, ed. Sturz 53a, 571
Hellbachs Archiv v. u. f. Schwarzburg 53b, 577
—— üb. e. Brochüre d. Rath Treibers —— 580
Henſel Syſtem. d. weibl. Erziehung. 1 Th. 68b, 737
d'*Herbelot* oriental. Bibliothek. 2 B. 66, 718
Hermanns Landtagspredigt 72, 783
Homers Iliade. traveſt. 1 Geſ. 62b, 689
Huth Kenntniſſe z. Anlegung d. Waſſermühlen 54, 588

I.

Jahrbuch d. Weltbegebenheiten f. 1787. 69, 751
Jördens de faſciis ad art. obſtetr. pertinent. 68b, 744
Joſephs II Geſetze in d. erſten 6 Jahren ſ. Reg. 72, 777
Judenbibliothek; 1 2 St. 74a, 799
Junghans Unterricht in Vormundſchaftsſachen 61, 657

K.

Kamphövener Beſchreib. d. Niederleg. Königl. Domainengüter in Schleswig u. Holſtein 73, 785
de Keralio Hiſtoire d'Eliſabeth I, II. T. 65b, 707
Koch Halsger. Ordn. Carls V 53a, 569

Digitized by Google

Körber de nauſea gravidarum - 60, 655
Korreſpondenz der Heiligen; 2tes Pakt 78, 836
Koſitzki v. d. Schaden d. Einwickelns d. K., überſ. v. *Jördens* - - 68b, 744
Kramer neues deutſch-holländ. Wörterbuch 74b, 803
v. *Kregting* Beytr. z. Forſtwiſſenſchaft 77, 831
v. *Kriſch* Lexicon d. Geſetze unter Joſeph II. 72, 781

L.

Lauf, der, d. Welt, Schſp. - 56a, 606
Leben Ehrhard Rollings. 1 B. - 65b, 712
Lebenswandel e. Frauenzimmers; 3 Th. 65b, 712
Lehrbuch d. Erdbeſchreibung - 68b, 739
Lemuel Gullivers Reiſen, a. d. E. - 73, 789
Lettres de Mad. Aiſſé - 73, 787
Ludke Predigt. b. d. Regierungsveränderungen in d. preuſsiſchen Landen - 72, 783

M.

Magazin, Leipz. f. reine Mathematik v. *Bernouilli* und *Hindenburg*. 3 St. - 57, 618
Marchand neue Theorie d. Gährung 56b, 609
Marx Beobachtungen, a. d. L. - 69, 751
Meiſsner Karl Wineck - 65a, 701
de *Mirabeau* denonciation de l'Agiotage au Roi 56b, 616
Moldenhawer Ueberſetzung Daniels u. d. 12 kleinen Propheten - 71a, 761
Moritz Magazin z. Erfahrungsſeelenkunde. IV B. 68a, 927
—— —— V B. - 70, 753
Müller Oden und Lieder - 65b, 710

O.

d'Ohſſon tableau de l'empire Othoman. I Tom. 59a, 633
Orlando and Seraphina. I. II. Vol. - 73, 790
Orlando u. Seraphine. 2 Th. - —— ——
Oſianders Beobachtungen üb. d. Krankheit der Kinder - - 69, 745
Oſtfriesland, d. gelehrte; 2 B. - 53b, 581

P.

Pabſt Geſch. d. chriſtl. Kirche. 1 Th. 1 B. - 66, 713
de *Paſtoret* Zoroaſtre, Confucius et Mohammed 59b, 641
Payleys Moral u. Politik. 1 2 B. - 61, 658
Pey le Sage dans la ſolitude - 73, 790
Phyſique du Monde. V T. I II P. VI. T. 55, 597
Plutarchs Pädagogik, a. d. Gr. v. *Bährens* 62a, 666
Poſsl Bienenkatechismus - 64, 689
Prüfung der Abh. üb. d. fr. Getreidehandel. 78, 833
Prüfung der Geſchichte v. Bayern - 68b, 742
Pugh remarkable Occurences in the Life of *Jonas Hanway* - - 71b, 770

Q.

Quarin's Bemerk. üb. verſchied. Krankheiten. A. d. L. - - 62a, 665

R.

Rechenbuch f. Kinder - 65a, 698
Rees Regeln d. Rechenkunſt - 70, 758
Reflexions d'un Solitaire - 64b, 807
Regierungsmaximen, ökon.; 2 H. - 78, 834
Reichels Predigten - - 61, 662
Rulffs Vortrag üb. d. Allmoſen – Einſammlung f. Arme - - 53a, 581

S.

Samling af Skådeſpel up förde på nya Svenſka Theatren i Stockholm - 60, 651
Samml. v. Aufſätzen z. Aufklär. all. Stände; 1 Th. 74a, 798
Sammlung unpartheyiſch. Schrift. üb. Holland 63, 683
Satyr in engl. Uniform - 77, 827
Schickaneder d. Grandproſos - 56a, 606
Schilderung der Müſſiggänger - 77, 830
Schreiben des Biſchofs z. Speier an d. Reichsverſammlung - 59b, 645
Schulze üb. reine Lehre. 1 2 Beytr. - 57, 623
Schutz Auszüg a. *Krunitz* Encyclopedie. 1. 2 Th. 67, 725
Sofokles, überſ. v. *Chriſtian* Gr. z. Stollberg; 2 B. 68a, 731
Solyman u. Almena; a. d. E. - 73, 789
Spieler, die; a. d. E. 1-3 B. - 73, 789
Sprachlehre, engl.; z. Gebr. b. Unterricht 53a, 572
Sprengel hiſtor. Taſchenbuch f., 787 - 69, 752
Sulzer Vorleſungen üb. d. Geographie, fortgeſetzt v. *Traue*; 3 Abth. - 68b, 739

T.

Tagebuch, unſer.; 1 Th. - 71a, 765
Thiery Guide des amateurs à Paris; I. II. T. 53a, 569
Thoughts on the progreſs of Socinianiſm. 71b, 775
Timme Wilh. v. Raſchwitz - 56a, 604
Treiber Unrichtigkeiten in Hellbachs Archiv v. Schwarzburg - 53b, 580
Trnka de Krzowitz hiſtor. tympanitidis - 58, 626

U.

Ueber d. neue peinl. Geſetzbuch - 74b, 805
Unterhaltungen, arithmet., z. Nutzen u. Vergnügen; 1. 2 St. - - 65a, 697
Unterricht f. alle Haushaltungen - 65a, 697
Unterricht im Straſsen- u. Brückenbau 67, 731

V.

Vecko-Skrift för Läkare och Naturforſkare. VII. B. - - 53a, 574
Veith Bibliotheca Auguſtana. III Alphab. 74a, 793
Verirrungen, d., d. Philoſophen; 1. 2 Th. 58, 631
Verſuche in poet. und proſaiſch. Aufſätzen 73, 789
Viga-Glums Saga, ſ. vita Viga-Glumi 72, 782
Virgils Aeneide v. *Blumauer*; 3 B. - 65a, 698
Volbeding Predigten. - - 70, 759
Vorſchläge, Waiſenhäuſ. vortheilhaft anzulegen. 53b, 577
Vorſtellung, aktenmäſsige, wid. den Biſchof zu Speier - - 59b, 546

W.

Wagemann Nachr. üb. d. Verſorg. d. Armen in Göttingen - - 53a, 575
Wanderungen, meine. - 56a, 604
Wendler Antiſtius Labeo, jur. civ. novator 72, 783
Weſtphals Abhandl. d. Fälle, in welch. d. Eigenthümer ſeine gelieh. Sachen nicht wieder fordern kann - - 63, 687
Witterungsprophezeyungen. - 59a, 639

68696150

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

54937

Digitized by Google

Digitized by Google